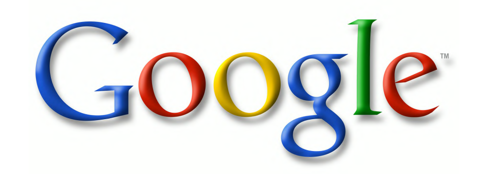
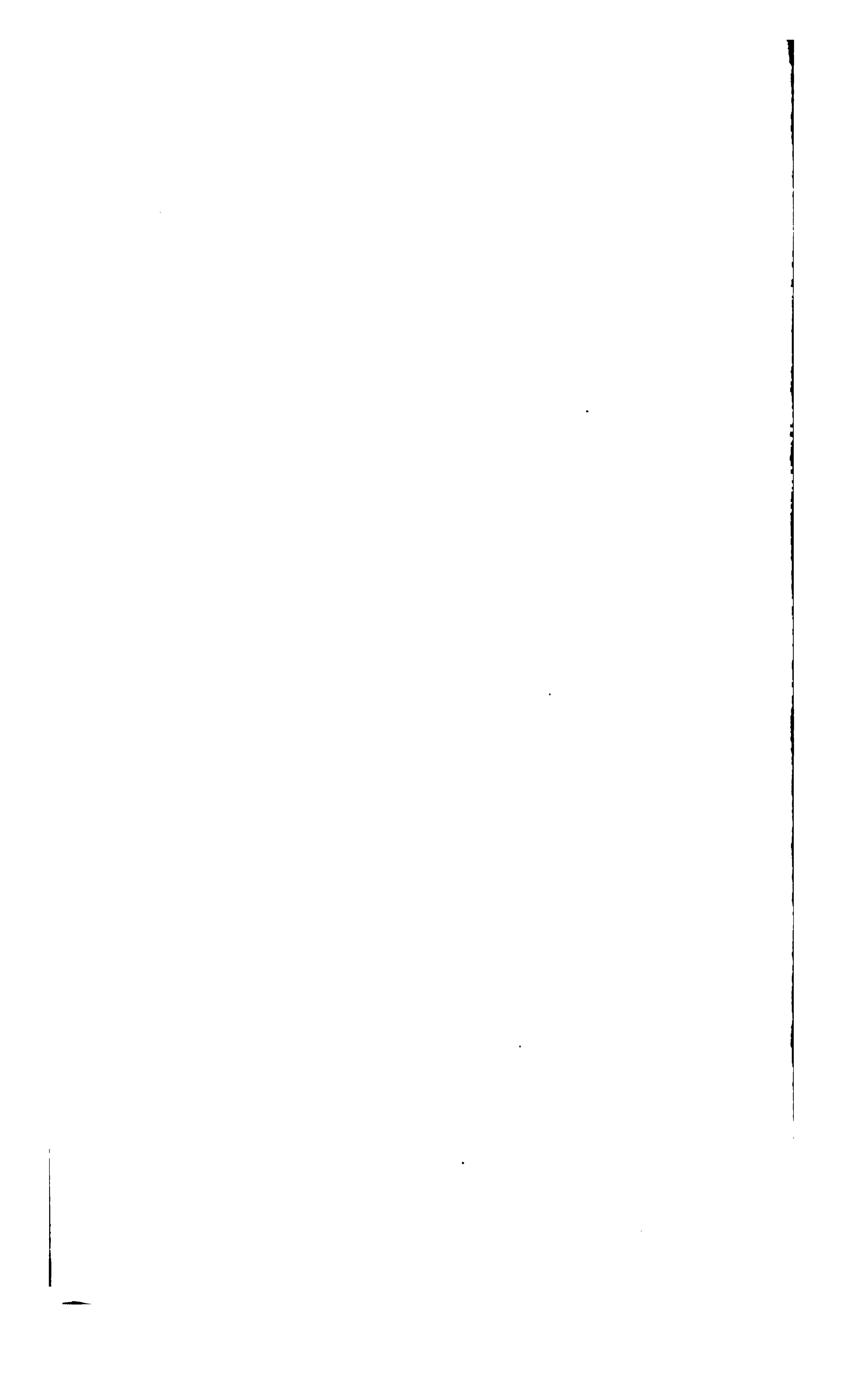








Friedrich Carl Gottlob Hirsching's

Historisch-litterarisches Handbuch

berühmter und denkwürdiger Personen,

welche in dem achtzehnten Jahrhundert gelebt haben;

oder

historische, bio- und bibliographische

Nachrichten

von

berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherrn, Staatsmännern, Päpsten, Cardinälen, Erz- und Bischöfen, Gelehrten aller Wissenschafften, Baumeistern, Künstlern, Kaufleuten, Mechanikern und andern merkwürdigen Personen beyderley Geschlechts.

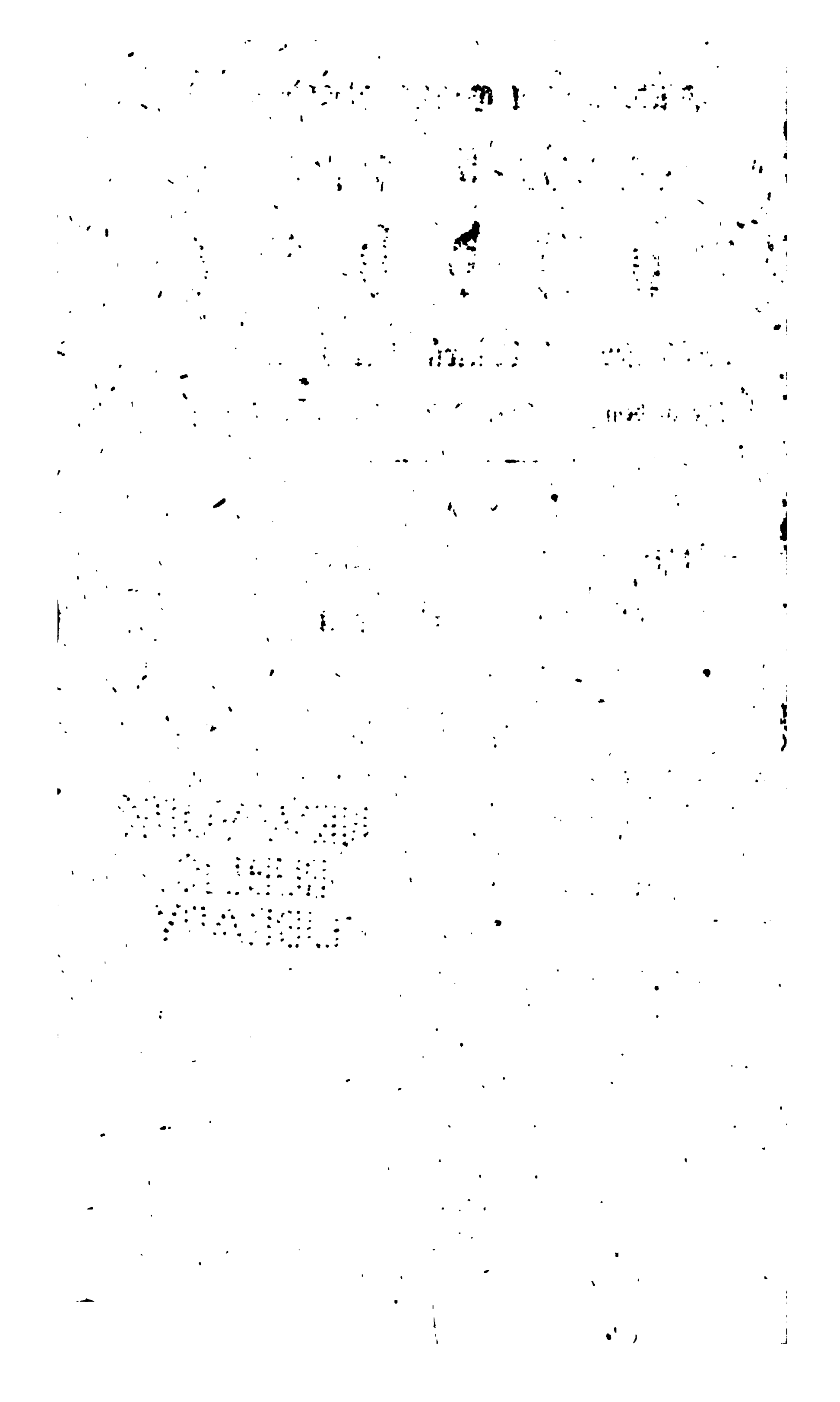
bisher fortgesetzt und herausgegeben

von

Johann Heinrich Martin Ernesti.

Achter Band. Erste Abtheilung. Placidus — Pozzo.

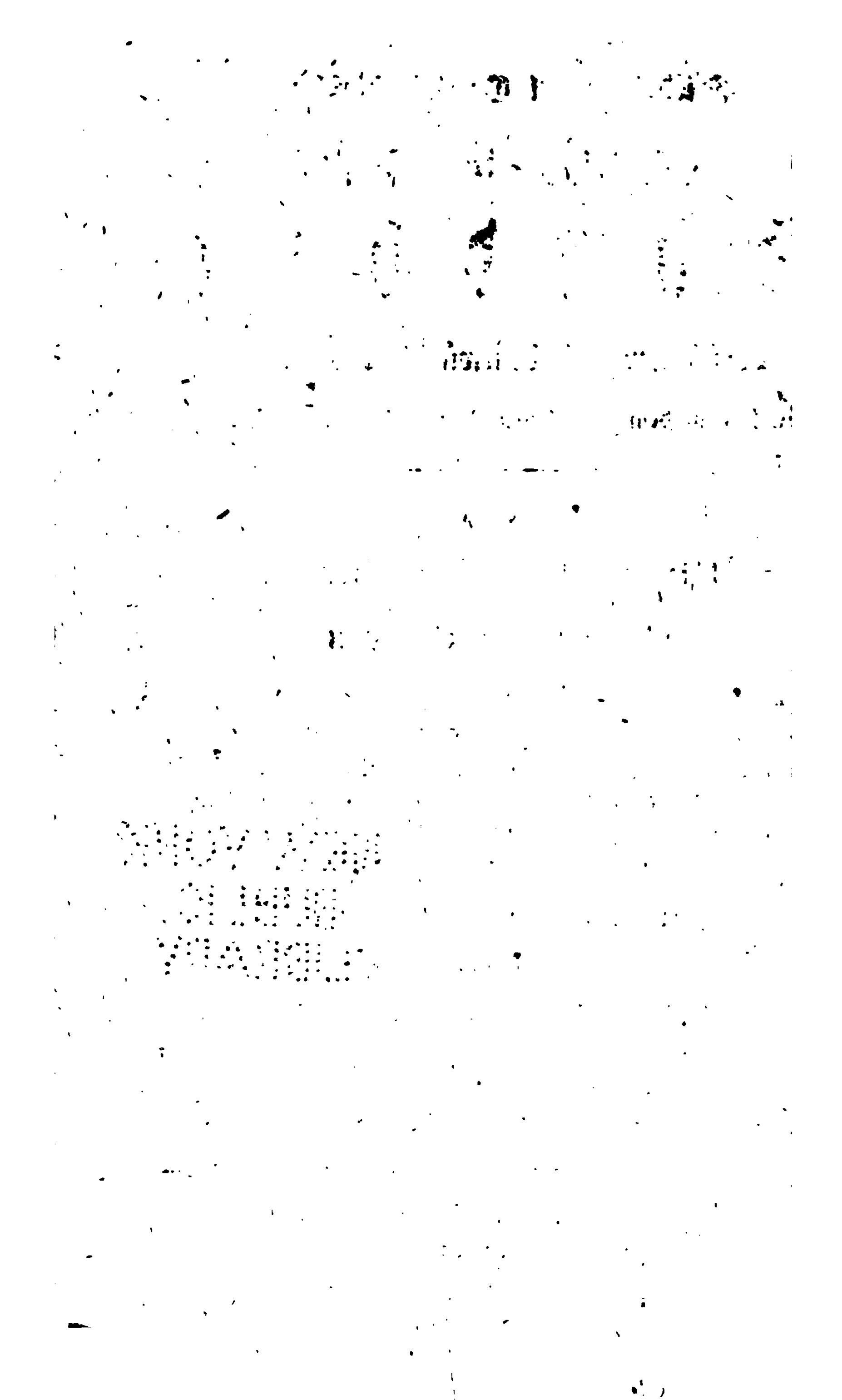
Leipzig,
im Schwickertschen Verlage
1806.



P

Placidus, *) Abt zu Erfurt, welcher in dem Buche, das wir vor uns haben, also heißt: Regalis Monasterii Sanctorum Apostolorum Petri et Pauli Ordinis S. Benedicti, Congregationis Cassino Bursfeldensis Abbas, Praepositurae Zellensis et in Frankenroda ad Werram Dominus, nec non Facultatis Theologicae Assessor primarius. Dieser um sein Kloster, wie um die Universität (als Rector) zu Erfurt, sehr verdiente Prälat war zu Rheinbergen oder Bercka im Erz Stift Cöln (von welchem Orte her Erfurt schon vorher 15 academische Rectoren gehabt) am 30 November 1658 geboren, und hat damahls den Namen Heinrich Casselmann geführt. Den Grund seiner Studien legte er bey den Jesuiten zu Emmerich im Clevischen, gieng nochmahls 1674 nach Erfurt, und wurde unter dem Decan Peter Juwet in das Collegium der Himmelspforte aufgenommen, wo er denn beym D. Walther, der Professor der Theologie und Canonicus war, den philosophischen Cursus endigte. Nun faßte er den Entschluß, ein Klostermann zu werden: er trat daher im J. 1677 in seinem nachherigen Kloster unter dem Prälat Adam das Novitiat an, that an demselben Tage das Jahr darauf Profeß, und nahm den Namen Placidus an. Von hier wurde er in das Kloster Braweiler unweit Cöln geschickt, in welchem er unter dem Pater und Licentiat der Theologie Schnorrenberg die Philosophie wiederholte; kam aber 1681 nach Erfurt zurück, und legte sich unter Anführung des Pater Jacob Stiefflen, eines Benedictiners, (welcher 1692 Professor der Theologie ward, und 1700 starb) auf die Theologie, da er alsdann 1684 die Priesterweihe erlangte, und am 30 Junius seine erste Messe las. Nach der Zeit wurde er wiederum von Erfurt verschickt, und zwar Anfangs in das berühmte Schottenkloster nach Regensburg, ferner nach Prag, und hatte an beyden Orten gute Gelegenheit, mit verschiedenen Ausländern, Schotten, Franzosen, Spaniern und Italienern und Andern umzugehen, und in diesen Sprachen Nutzen zu ziehen. Endlich nöthigte ihn der Befehl seines Obern im J. 1704, von Regensburg sich in sein Kloster nach Erfurt zurückzubegeben; und er ward im folgenden Jahre nach dem Tode des Prälatens Nicolai am 21 April durch canonische Wahl zu dessen Nachfolger einmüthig erwählt. Mit welcher väterlichen Sorgfalt und unermüdetem Fleiße er dem Kloster vorgestanden, wie sehr er dessen Nutzen und Einkünfte befördert und

*) Man kann ihn Placidus I. nennen, wie der gelehrte und menschenfreundliche Placidus Muth, als Prälat des Benedictiner Klosters auf dem Petersberg bey Erfurt, Placidus der zweyte genannt wird.



P

[P]lacidus, *) Abt zu Erfurt, welcher in dem Buche, das wir vor [uns] haben, also heißt: Regalis Monasterii Sanctorum Apostolorum [Pe]tri et Pauli Ordinis S. Benedicti, Congregationis Cassino Burs[f]eldensis Abbas, Praeposituraе Zellensis et in Frankenroda ad [W]erram Dominus, nec non Facultatis Theologicae Assessor pri[ma]rius. Dieser um sein Kloster, wie um die Universität (als Rector) [zu] Erfurt, sehr verdiente Prälat war zu Rheinbergen oder Bercka im [Erzst]ift Cöln (von welchem Orte her Erfurt schon vorher 15 acade[mi]sche Rectoren gehabt) am 30 November 1658 geboren, und hat [an]fangs den Namen Heinrich Casselmann geführt. Den Grund sei[ner] Studien legte er bey den Jesuiten zu Emmerich im Clevischen, [ging] nochmahls 1674 nach Erfurt, und wurde unter dem Decan Pe[...] [J]unet in das Collegium der Himmelspforte aufgenommen, wo er [...] beym D. Walther, der Professor der Theologie und Canonicus [...], den philosophischen Cursus endigte. Nun faßte er den Ent[schl]uß, ein Klostermann zu werden: er trat daher im J. 1677 in sei[n] nachherigen Kloster unter dem Prälat Adam das Noviziat an, that [an] demselben Tage das Jahr darauf Profeß, und nahm den Namen [Pla]cidus an. Von hier wurde er in das Kloster Braweiler unweit [Cöl]n geschickt, in welchem er unter dem Pater und Licentiat der Theo[logie] Schnorrenberg die Philosophie wiederholte; kam aber 1681 nach [Erfu]rt zurück, und legte sich unter Anführung des Pater Jacob Stieff[s], eines Benedictiners, (welcher 1692 Professor der Theologie ward, [und] 1700 starb) auf die Theologie, da er alsdann 1684 die Priester[wür]de erlangte, und am 30 Junius seine erste Messe las. Nach der [...] wurde er wiederum von Erfurt verschickt, und zwar Anfangs [in] das berühmte Schottenkloster nach Regensburg, ferner nach Prag, [und] hatte an beyden Orten gute Gelegenheit, mit verschiedenen Aus[län]dern, Schotten, Franzosen, Spaniern und Italienern und An[dern] umzugehen, und in diesen Sprachen Nutzen zu ziehen. Endlich [nöth]igte ihn der Befehl seines Obern im J. 1704, von Regensburg [sich] in sein Kloster nach Erfurt zurückzubegeben; und er ward im fol[gen]den Jahre nach dem Tode des Prälatens Nicolai am 21 April [dur]ch canonische Wahl zu dessen Nachfolger einmüthig erwählt. Mit [wel]cher väterlichen Sorgfalt und unermüdetem Fleiße er dem Kloster [vor]gestanden, wie sehr er dessen Nutzen und Einkünfte befördert und

*) Man kann ihn Placidus I. nennen, wie der gelehrte und menschenfreund[lic]he Placidus Muth, als Prälat des Benedictiner Klosters auf dem Pe[te]rsberg bey Erfurt, Placidus der zweyte genannt wird.

A

vermehrt habe, wie viele neue Gebäude er sowohl hi[...], als an an[...]ren seinem Kloster zugehörigen Gütern, aufgeführt, wie trefflich u[...] bequem er das Kloster selbst durch einen mühsamen Bau eingericht[...] und wie schön er die Kirche ausgeziert habe, ist bekannt, und w[...] seinen Namen bey den Nachkommen im Andenken erhalten. Er wa[...] Rector der Universität, und erwarb sich da allgemeinen Beyfall, d[...] er auch in's vierte Jahr in dieser Würde bestätigt wurde, indem er s[...] allezeit die Ehre und das Beste der Academie eifrig angelegen sey[...] ließ. Wir verweisen auf Motschmann's Erfortia litterata, oder g[...]lehrtes Erfurt. Dritte Sammlung S. 383 — 386.

Placotomus, *) Heinrich, Gottlieb, zweyter evangelisch luther[...]scher Prediger zu Cassel, wurde zu Aschersleben, im Halberstädt[...]schen im Jahr 1746 geboren. Seine erste Erziehung erhielt er am Fürst[...]lich-Anhaltischen Hofe zu Bernburg — und in Berlin wurde sie vol[...]lendet. Sie war allen Umständen nach Bildung des Geistes und Ge[...]schmacks zugleich — aber in einer größern Welt, als sie gemeinigli[...] künftige Prediger zu erhalten pflegen. Placotomus dankte es de[...] Vorsehung, daß er mitten durch die Gefahren der freylich verdorbnen großen Welt, Wege von Erfahrungen wandelte, die ihm mit den Tiefe[...] des menschlichen Herzens bekannt gemacht hatten, in welche er in seinen Stande und Berufe dringen sollte. Dazu reicht keine Schulwissenschaf[...] hin, die es im eigentlichen Verstande ist. Dieser Umstand seines Jüng[...]lingslebens ist um so viel merkwürdiger, da er nicht zur Theologie sondern zur Jurisprudenz bestimmt war. In dieser Absicht bezog e[...] die hohe Schule zu Halle: es scheint aber, daß sein philosophische[...] Kopf, sein guter feiner Geschmack, und seine vertraute Bekanntschaf[...] mit den cultivirten europäischen Sprachen, es niemahls geschehen lie[...]ßen, daß er sich mit Ausschließung auf die Rechtswissenschaft, wodurc[...] so viel Unheil auch in der Praxis bereitet wird, eingeschränkt hätte Von Halle aus that er eine Reise durch Oberteutschland. Sein Uni[...]versitätsfreund Fetthacken bewog ihn bey seinem Vater, dem Amt[...]mann zu Peterhagen, die Stelle eines Secretair's und Amtsaktuar'[...] anzunehmen; allein Rechtshändel und Eintreibung von Abgaben un[...] Gebühren wollten seinem Genie und gefühlvollem Herzen nicht beha[...]gen. Er folgte seinem innern Trieb, und beschloß, sich der Gottesge[...]lahrtheit zu widmen. Bey vielen Rechtsgelehrten war dieß oft de[...] umgekehrte Fall. Die Universität Rinteln lag ihm dießmahl zu nahe, als daß er sie zu seinen Absichten nicht hätte wählen sollen; und e[...] macht vorzüglich seinem Herzen Ehre, daß er den so rechtschaffene[...] und wahrhaft frommen Lehrer der Gottesgelahrheit. D. und Profess[...] J. D. Müller zu seinen Führer wählte. Bey seinen Vorkenntnissen und seinem Geschmack konnte er sich sogleich in's Studium der höhern Wahrheiten der Christus Religion wagen, und that's mit dem glück[...]lichsten Erfolg. Noch auf seinem Sterbebette war's dankbares Be[...]

*) Wir finden den Namen schon in der Reformationsgeschichte, wo ein ge[...]lehrter Freund Melanchthon's, gebürtig von Murstadt, so heißt, sonst Bretschneider genannt — nach der damahligen Gewohnheit, die Namen zu gräcisiren und zu lateinisiren.

kenntnis seines Herzens, daß er diesem würdigen Manne — als Lehrer — Freund und Vater — besonders seine Bildung zu einem wahrhaft christlichen Prediger schuldig sey: selbst ihre verschiedene Denkungsart, jedoch nur in Meynungen, habe solchem keinen Eintrag gethan. Nach vollendeten Studien entsagte er der Beschäfftigung nicht, durch welche künftige Prediger sich mehr und besser für ihren Kirchenberuf oft bilden könnten, als gemeiniglich geschieht. Denn Vielen ist der Informator oder Hofmeister nur Ausfüllung des Zeitraums, zwischen ihrem aufhörenden Universitätsstudium und der wirklich erlangten Pfarre.

Er wurde Hofmeister der Kinder des Domdechants von Fink zu Minden, und nachher bey den Kindern einer Frau von Moeser im Osnabrückschen. Ein Mann von solchen Geistesgaben konnte der Aufmerksamkeit des großen Möser nicht entgehen, und seine vortreffliche Tochter, die Frau von Vogt hielt ihn immer ihres unvergeßlichen Andenkens werth. Vorzüglich mochte er ihnen durch den ausserordentlichen Umstand bekannt worden seyn, daß die evangelischen Einwohner von Bramsche im Bisthum Osnabrück, um ihn nur besitzen zu können, eine zweyte Predigerstelle für ihn auf eigene Kosten stifteten. Hier heirathete er als Wittwe die Tochter seines schon genannten Rintelischen Lehrers. Ihr Geist und ihr Herz rechtfertigten seine Wahl. Beyde gefühlvolle Seelen waren nur Eine, wenn der erhabene Sänger des Messias auf Moriah, oder zu Scenen des Himmels sie hier entzückte. Sie sympathisirten, wo kalte Denker und frostige Herzen es für unmöglich halten. Aussichten des Christen in die Ewigkeit, der größte Blick in eine weise und gute Vorsehung, waren gleich Anfangs die Tröstungen, durch welche sie sich auf eine mögliche Trennung gefaßt machten. Es scheint, daß Placotomus sie oft dachte, selbst ahnete — und schon in dem Stande, wo die Wonne der Liebe ein junges Paar das Leben gleichsam nur allein denken und empfinden läßt.

Ein Brief von ihm an seine Braut erläutert dieß einigermaßen. Aus dem Osnabrückischen that er eine Reise durch die vereinigten Niederlande — und hinterließ dort, wie überall die Achtung vieler Rechtschaffenen. Der Ruf eines vortrefflichen Predigers verschaffte ihm, so ungesucht, als er den ersten erhalten hatte, den Ruf eines Stiftspredigers nach dem frey adelichen Stift Fischbeck im Schaumburgisch-hessischen Antheil. Im Kampfe mit dem Danke, welchen er für seine bis in den Tod geliebte Gemeine zu Bramsche empfand — entschieden Umstände, die er nicht heben konnte, für dessen Annehmung. Er rühmte die Liebe seiner Zuhörer — vorzüglich aber die Bruderliebe, welche ihn dort mit einem würdigen katholischen Geistlichen, Hr. Joh. Bernh. Herst, dem nachherigen Canonicus zu St. Johann und Domprediger zu Osnabrück, für das gemeinschaftliche Geschäfft der Kirche Christi vereinigt hatte; und der Ruhm dieses trefflichen noch lebenden Mannes rechtfertigt solches. So erkennen würdige Geistliche — in allen den verschiedenen Kirchen der durch Glaubensartikeln und Gebräuche getrennten Christen, nur Einen Gott, Einen Christum und Eine Liebe. Von dieser Seite würde er gewiß in Cassel Allen ohne Unterschied noch weit schätzbarer geworden seyn, als er es war, wenn ein längeres Leben der Vorsehung Wille gewesen wäre. Zu weiterer

Bestätigung ist der Lebensbeschreibung, aus welcher hier Nachricht ertheilt wird, ein Gedicht angehängt, das eine Begebenheit erzählt, die sich zwischen ihm und einem andern katholischen Geistlichen zutrug. Als er solche einst erzählte, verehrte seine Zähre noch das Andenken des verklärten Greises. Als Placotomus Bramsche verließ, hatte man auf dem Wege, den er zog, eine Ehrenpforte errichtet, mit der Ueberschrift: „mit Freuden haben wir ihm entgegen gesehen, und mit Thränen im Auge sehen wir ihm nach," auch ein Beweiß, daß Cassels Theilnehmung an seinem Verlust nicht Schwärmerey war. Sein Geschmack an der schönen Natur — ein herrschender Zug in seiner Seele — der gemeiniglich in gefühlvolle Verehrung der in der Schöpfung überall sichtbaren Liebe des Allvaters übergieng, erhöhte, in der anmuthigen Gegend seiner Pfarre, gleichsam jede ihrer Kräfte. Personen von Geist und Geschmack im dortigen Stift, auch Andere, denn sein Ruf zog Mehrere aus entfernteren Gegenden hin, waren oft Zeugen von dem Ausdruck seiner Gefühle der reinen Freuden, die durch Religion noch erhöht und geheiligt wurden. Placotomus bekam hier einen Ruf nach Lüneburg, allein sein Herz hieng an dem ihm lieben und schönen Fischbeck noch bis in seinen Tod. In Cassel starb indessen im Jahr 1784 der erste Prediger der evangelisch-lutherischen Gemeine, Tobias Clemen.

Die Wahl fiel auf unsern Placotomus. Er hielt den Ruf des Predigers, der sich vorher selbst zur Stelle meldete, auch für einen Beruf; allein dieß hat er niemahls zu thun Ursache gehabt; er überließ sich auch dießmahl gänzlich den Wegen der Vorsehung und hatte nur auf Einladung die Probepredigt gethan. Ihn gehört — und gewählt zu haben — war eins; denn ein allgemeiner Geist und nur Ein Herz wählte in Allen, und bald war die getroffene Wahl bestätigt. Er begann sein Amt im Anfange des Jahrs 1785. So offenbar der Beyfall war, den er bey seinen und andern Kirchenverwandten erhielt, so würdig ihn daselbst die Mitgeistlichkeit der Stadt fand; so bescheiden blieb er. Er empfand noch immer die traurige Trennung von seinem geliebten Fischbeck, und selbst das starke Zudringen zu seinen Predigten setzte ihn in eine Art von Verlegenheit. Sie machte seinem frommen Herzen die größte Ehre. „Mir, sagte er, thue ich niemahls genug — zuverlässig erwartet man mehr von mir, als ich leisten kann — und ich muß erst lernen — auch von Andern, die mehr wissen und vermögen, als ich." Er pries hierbey die theologische Gelehrsamkeit seines Amtsgehülfen. Traurige Ahnungen umnebelten oft seine sonst so heitere Stirn — und der Gedanke wenigstens eines kurzen Lebens brach oft aus ihm hervor. Der Eifer, mit welchem man in allen Ständen seine lehrreiche und angenehme Gesellschaft suchte, war ihm schätzbar — allein er kehrte gern, und bald wieder zu und in sich selbst zurück. Eine ganz besondere Angelegenheit war es ihm, daß er je eher je lieber seine Gemeine überhaupt, in's Besondere aber ihre Armen wollte kennen lernen. Mehr Herablassung zu ganz gemeiner Gutherzigkeit und zu den Klagen des Elenden konnte man nicht sehen. Wenn ihn Berufspflicht rief, ermüdete ihn nichts. Mehr Bereitwilligkeit, überall Zufriedenheit mit den Wegen der Vorsehung zu verbreiten, und mehr

Kraft, Traurige zu trösten, kann man Keinem seines Amts wünschen. Denn sein Trost war nie Beredtsamkeit des Kanzelredners — oder Ausfluß der Gottes Gelehrsamkeit; es war Trost des weisen und erfahrungsvollen Christen in der Sprache eines Herzensfreundes. Einen bekannten Umstand dieser Art möchte ich hier nicht verschweigen. Ein Vater war gänzlich untröstbar über den Verlust eines geliebten Kindes; in der Verlegenheit, in welche er seine bekümmerte Gattin und Jeden um sich versetzte, fiel man glücklicher Weise auf unsern Placotomus. Er kam, und wurde für den Untröstlichen ein Engel des Trostes, und die stille Bewunderung der Umstehenden. Der Getröstete war der, dessen edles dankbegieriges Herz ihn sterbend nicht verließ, und als er verschied, mit noch andern edlen Seelen alle die Uebrigen in Bewegung setzte, die Väter und Mütter der Seinigen wurden. Vor Ostern 1785 hielt er seinen letzten Kanzelvortrag. Er fiel in eine tödliche Krankheit, eine der schwersten ihrer Art, mit den traurigsten Zufällen begleitet. Furcht und Hoffnung beschäfftigten bey den Abwechslungen seiner Krankheit fürstliche Personen, Adel, und jedes Mitglied der evangelisch lutherischen Kirche, wie der Religionslehrer jeder Kirche. Placotomus sagte Einem seiner Freunde: „Freund! daß ich sterbe, das fühl ich — und wenn ich sterben sollte, so wird Gott der Vater der Meinigen seyn, wollten Sie wohl für meine Kinder sein Werkzeug werden?“ Er sah den Freund an — erwartete seine Antwort, die nur Blik, Thränen und ein stammelndes Ja seyn konnte. Er sagte: „Scheuten Sie sich wohl nicht, ihren kranken Freund dessen durch eine Umarmung zu versichern?“ Er sank auf ihn — und Thränen, wie die Herzen — eines floß in's andere. Er starb so freudig, als ein Christ nur sterben kann. Sein Alter erstreckte sich zwar nur auf 38 Jahre, aber sein Leben war länger reich an Segen, den er hier stiftete und zurückließ. Größere Theilnehmung Aller, allgemeinere Betrübniß sah man nicht leicht. —

Die Hand des Künstlers that, wie die Dichtkunst, in den ersten Tagen schon alles — sein Bild — den redenden Abdruck seiner grossen schönen Seele, den Tausenden in die Hände zu liefern, die es wünschten.

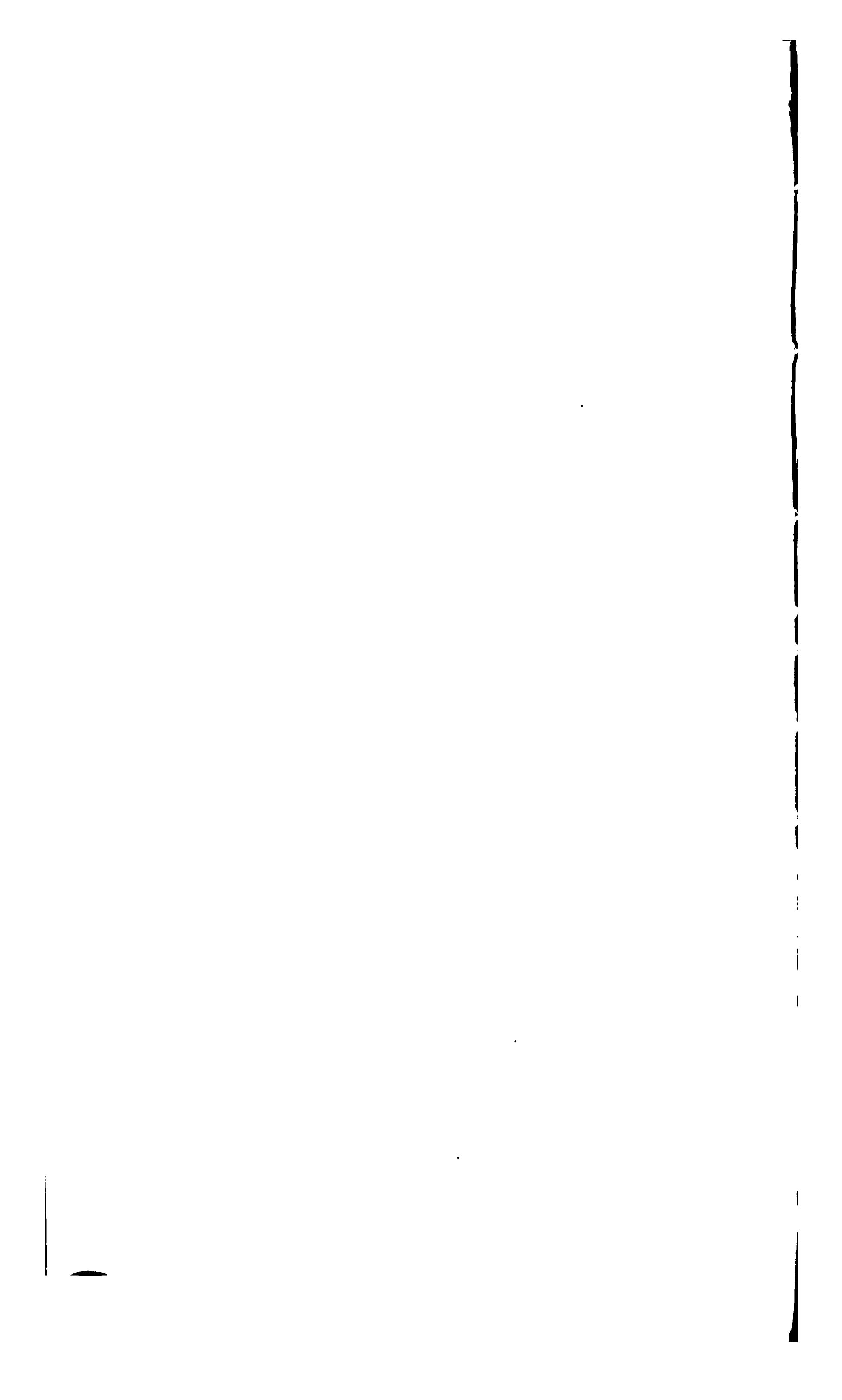
Placotomus war von mittelmäßiger Leibesgröße; im lebhaften Auge sprach ein sanftes Feuer, auf der hohen Stirne der aufmerkende und ernste Geist des Denkers an jeder Miene zuvorkommende Liebe und thätiges Wohlwollen. Sein Aeusseres war in Allem die freye ungelehrte Miene des artigen, aber gesetzten Weltmannes — Seine Höflichkeit war edel und gefällig — mit Würde und Anstand. So machte er in jedem Cirkel seinem Stande unterscheidende Ehre — zumahl ohne Zudringlichkeit der Wissenschaften und Kenntnisse, die er wirklich besaß. Geschmack, feine Weltsitte und natürliche Beredtsamkeit machten Alles gefällig und angenehm, was er that und sprach. In größern Gesellschaften war er weniger munter und lebhaft, als im Genuß der stillen Freuden der Freundschaft. Doch belebte er jene, ohne es zu wollen — und bey diesen war oft seine beste Laune, der Geist des engern Cirkels. Genährt durch die geistigen und witzigen Schriftsteller unserer Zeit, war er beydes ohne alles Geräusch — doch lächelnd nur sanft; es war Wirkung der zufriedenen fröhlichen Stunde.

So suchte man ihn — ohne daß er deßfalls einen Schritt that, setzte einen Preis darauf, ihn zu haben, und sein Stand, so wie die Religion, gewannen beyde durch ihn, auch außer der Kanzel. Ein Umstand den man zur Beförderung wahrer Aufklärung, nicht nur dem Prediger, sondern auch jedem Gelehrten wünschen möchte: denn Cathe- der und Kanzel mußte man in Gesellschaft vergessen können, nur nie sich selbst. Die Schwächlichkeit seines Körpers — eine edle Unzufrie- denheit mit dem was er sagte und that, so gut und zweckmäßig es war, machte, daß seine Freunde ihn zuweilen still, und bey einer Art von finsterer Laune fanden. Allein sein Herz, allzuoffen für die Freund- schaft, ließ beydes nicht lange dauern. Aber der Zärtlichkeit gegen seine Gattin und Kinder — die wahre und immer warme Empfindlichkeit war, that dieß niemahls Eintrag. Saitenspiel und Gesang war das Vergnügen der häuslichen Einsamkeit. Placotomus liebte die Musik sehr, und sagte einst von einem Concert, das man öffentlich zum Be- sten der Armen gab, daß es einer der erbaulichsten Gottesdienste ge- wesen sey, denen er je beygewohnet habe. Weil er den Menschen kannte, so nahm er ihn in allen Ständen und jeder Verfassung gern so, wie er seyn konnte, wenn er nur unter jenen sich nicht vorsätzlich erniedrigte; verzieh jedem gern Fehler, hoffte das Bessere leicht, such- te immer das Gute vor Andern — tadelte daher nicht leicht, entschul- digte lieber, ließ sich aber durch keinen Schein täuschen, und wurde besonders traurig, wenn er bey Jemand Fehler gegen Menschen und Christenliebe fand; Menschen- und Christenliebe hielt er für das größte Glück hienieden, und für das Band zwischen Himmel und Erde. Er konnte es nicht denken, daß er beneidet würde; noch weniger glauben. Er brachte nie gern Gespräche über Glaubensartikel auf die Bahn, nie die streitigen in der protestantischen Kirche — haßte, wie er ausdrück- lich bezeugte, die Wörter Orthodoxie, Heterodoxie, und ließ jedem red- lichen Christen gern seine Ueberzeugung, ohne von Irrthümern etwas zu fürchten, die er haben möchte; er bemerkte nur die, welche einen offenbar bösen Einfluß auf sein Herz und seine Handlungen hatten, und betrübte sich. Aber mit größter Verehrung sprach er gern von der Sittenlehre Christi, und deren Grundgesetz, die Liebe, machte ihn leicht beredt. Nur empfand er, bey vielem Gefühl von Ehre, das Gegentheil von allem dem bey Menschen seines Standes, sagte aber niemahls: „das kommt bloß daher, weil ich selbst Pfarrer, aber gleich andern Pfarrern auch Mensch bin.“ Daß er nichts fast von allem dem empfand, was Abneigung, Widerwille und Haß heißen konnte, und sichs zum ausdrücklichen Gesetz gemacht hatte, auf der Stelle zu vergessen, und das Beste zu denken, das war Natur und Grundsatz bey ihm. Allein das sagte er einmahl: „Wenn ich aber durch die mir möglichste Sanftmuth Andere gar nicht gewinnen kann, dann fürchte ich mich vor meinem warmen Blut, und fühle schon die Reue vorher, die mich strafen wird.“ Seine Gutthätigkeit war Grund- satz, aber allzusehr die, welche oft sich selbst schadet; er gehörte unter jene gutherzige Seelen, die niemahls oder doch selten reich werden, um die Bedürfnisse Anderer sich selbst vergessen — und dafür manchem heimlichen Leiden ausgesetzt sind.

Er las gerne, aber nicht Alle die vielen — — nur gute Bücher — — und sagte: „so kann man's zwingen, wenn man ein Amt und Geschäffte hat; unser ganzes Lesen muß damit im Verhältniß stehen — sonst sagt man, zumahl in unserm wegen des Bürgerschreibens übersalomonischen Zeitalter, mehr, was Andere denken, als was man selbst zu rechter Zeit muß gedacht und erfahren haben.“ Er hatte aber viel gelesen, und schätzte von Gottesgelehrten vorzüglich Spaldingen. Er wußte englisch und sprach das Französische gut; in seiner Muttersprache aber war er Meister, und im Besitz des angemessensten und deutlichsten Vortrags, ohne sich Gewalt anzuthun, auch der Gebärden und Stellungen, wie sie Natur und Wohlstand lehrten. Jeder Ausdruck seines Mundes, seiner Augen, seiner Hände, seines ganzen Körpers war gebildete, freye, anständige, gefällige Natur.

Nichts war auffallender, als offenbar zu hören, wie sehr er auf der Kanzel dachte, und unvermerkt seine Zuhörer zu nöthigen wußte, mit ihm zu denken. Nie konnte man darauf fallen, daß er seine Predigt auswendig gelernt haben müßte, und daher waren seine zuweilen längern Predigten für jeden kurz. Wenn er, und das geschah allezeit und in schöner Kürze, die Erwartung und Aufmerksamkeit seiner Zuhörer nur gewonnen hatte, so drang er mit der größten Bedächtlichkeit, allein leicht und klar, so tief in seine Materie ein, als es seine Absicht dießmahl erforderte. Gelehrsamkeit, welche er doch besaß, hielt ihn nie ab, die Sache nur von der Seite zu betrachten, von welcher er sie dießmahl zeigen wollte, und alle seine Beredtsamkeit im betrachtenden und überzeugenden Theil im Zaum zu halten. Gern äußerte sie sich durch Gleichnisse, die licht und passend, und offenbare helle Funken seines Dichtergenies waren. Aber wenn seine Materie von Seiten der Betrachtung erschöpft war, merkte man, daß er durch den Geist des Zuhörers ihm unvermerkt an's Herz gekommen war — er wurde selbst sanftes, er wurde feuriges, hinreissendes Gefühl — immer aber als der sich seiner bewußte, rechtschaffene, christliche und feine Herzens- und Sittenbesserer, auch Strafprediger. Lasterhafte bekannten es frey, der Mann hat mich gekannt und getroffen, allein es hat solches Niemand bemerkt, als ich. Daher zog er Leute zum Gottesdienst, die vorher solchen nie, oder selten besucht hatten. Er war ein sehr biblischer Prediger, aber nicht durch Einrückung von Kapiteln und Versen. Sprüche, die er als Erläuterungen und Beweise anführte, waren so sehr in das eingewebt, was er sagte, daß sie ganz Gedanke und Ausdruck von ihm zu seyn schienen. Selbst als Ausleger stellte er sie hier in dem Lichte, in der Stärke dar, die sie hier haben mußten. Und so mochte er früher seine Gemeine verlassen; er hat wenigstens für seinen Beruf lange gelebt, edle, gute und schöne Thaten die noch Früchte bringen, in mehr als Einer Hinsicht gewirkt. Es kommt ja nur darauf an, wie wohl, nicht wie viele Jahre er gelebt hat.

S. Merkwürdiges Leben des berühmten Predigers Placotomus, nebst einer von ihm zurückgelassenen erbaulichen Rede, und dem Denkmahl seiner Freunde. Marburg 1786 (5½ Bogen) 8. Vergl. Acta historico-ecclesiastica nostri temporis, zwölfter Band 76 — 97.



Friedrich Carl Gottlob Hirsching's
Historisch-litterarisches
Handbuch
berühmter und denkwürdiger Personen,
welche in dem achtzehnten Jahrhundert gelebt haben;

oder

historische, bio- und bibliographische

Nachrichten

von

berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherrn, Staatsmännern, Päpsten, Cardinälen, Erz- und Bischöfen, Gelehrten aller Wissenschafften, Baumeistern, Künstlern, Kaufleuten, Mechanikern und andern merkwürdigen Personen beyderley Geschlechts.

bisher fortgesetzt und herausgegeben

von

Johann Heinrich Martin Ernesti.

Achter Band. Erste Abtheilung. Placidus — Pozzo.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage
1806.

P

Placidus, *) Abt zu Erfurt, welcher in dem Buche, das wir vor uns haben, also heißt: Regalis Monasterii Sanctorum Apostolorum Petri et Pauli Ordinis S. Benedicti, Congregationis Cassino Bursfeldensis Abbas, Praepositurae Zellensis et in Frankenroda ad Werram Dominus, nec non Facultatis Theologicae Assessor primarius. Dieser um sein Kloster, wie um die Universität (als Rector) zu Erfurt, sehr verdiente Prälat war zu Rheinbergen oder Bercka im Erz Stift Cöln (von welchem Orte her Erfurt schon vorher 15 academische Rectoren gehabt) am 30 November 1658 geboren, und hat damahls den Namen Heinrich Casselmann geführt. Den Grund seiner Studien legte er bey den Jesuiten zu Emmerich im Clevischen, gieng nochmahls 1674 nach Erfurt, und wurde unter dem Decan Peter Juwet in das Collegium der Himmelspforte aufgenommen, wo er denn beym D. Walther, der Professor der Theologie und Canonicus war, den philosophischen Cursus endigte. Nun faßte er den Entschluß, ein Klostermann zu werden: er trat daher im J. 1677 in seinem nachherigen Kloster unter dem Prälat Adam das Novitiat an, that an demselben Tage das Jahr darauf Profeß, und nahm den Namen Placidus an. Von hier wurde er in das Kloster Braweiler unweit Cöln geschickt, in welchem er unter dem Pater und Licentiat der Theologie Schnorrenberg die Philosophie wiederholte; kam aber 1681 nach Erfurt zurück, und legte sich unter Anführung des Pater Jacob Stieffken, eines Benedictiners, (welcher 1692 Professor der Theologie ward, und 1700 starb) auf die Theologie, da er alsdann 1684 die Priesterweihe erlangte, und am 30 Junius seine erste Messe las. Nach der Zeit wurde er wiederum von Erfurt verschickt, und zwar Anfangs in das berühmte Schottenkloster nach Regensburg, ferner nach Prag, und hatte an beyden Orten gute Gelegenheit, mit verschiedenen Ausländen, Schotten, Franzosen, Spaniern und Italienern und Andern umzugehen, und in diesen Sprachen Nutzen zu ziehen. Endlich nöthigte ihn der Befehl seines Obern im J. 1704, von Regensburg sich in sein Kloster nach Erfurt zurückzubegeben; und er ward im folgenden Jahre nach dem Tode des Prälatens Nicolai am 21 April durch canonische Wahl zu dessen Nachfolger einmüthig erwählt. Mit welcher väterlichen Sorgfalt und unermüdetem Fleiße er dem Kloster vorgestanden, wie sehr er dessen Nutzen und Einkünfte befördert und

*) Man kann ihn Placidus I. nennen, wie der gelehrte und menschenfreundliche Placidus Muth, als Prälat des Benedictiner Klosters auf dem Petersberg bey Erfurt, Placidus der zweyte genannt wird.

Bestätigung ist der Lebensbeschreibung, aus welcher hier Nachricht ertheilt wird, ein Gedicht angehängt, das eine Begebenheit erzählt, die sich zwischen ihm und einem andern katholischen Geistlichen zutrug. Als er solche einst erzählte, verehrte seine Zähre noch das Andenken des verklärten Greises. Als Placotomus Bramsche verließ, hatte man auf dem Wege, den er zog, eine Ehrenpforte errichtet, mit der Ueberschrift: „mit Freuden haben wir ihm entgegen gesehen, und mit Thränen im Auge sehen wir ihm nach," auch ein Beweiß, daß Cassels Theilnehmung an seinem Verlust nicht Schwärmerey war. Sein Geschmack an der schönen Natur — ein herrschender Zug in seiner Seele — der gemeiniglich in gefühlvolle Verehrung der in der Schöpfung überall sichtbaren Liebe des Allvaters übergieng, erhöhte, in der anmuthigen Gegend seiner Pfarre, gleichsam jede ihrer Kräfte. Personen von Geist und Geschmack im dortigen Stift, auch Andere, denn sein Ruf zog Mehrere aus entfernteren Gegenden hin, waren oft Zeugen von dem Ausdruck seiner Gefühle der reinen Freuden, die durch Religion noch erhöht und geheiligt wurden. Placotomus bekam hier einen Ruf nach Lüneburg, allein sein Herz hieng an dem ihm lieben und schönen Fischbeck noch bis in seinen Tod. In Cassel starb indessen im Jahr 1784 der erste Prediger der evangelisch-lutherischen Gemeine, Tobias Clemen.

Die Wahl fiel auf unsern Placotomus. Er hielt den Ruf des Predigers, der sich vorher selbst zur Stelle meldete, auch für einen Beruf; allein dieß hat er niemahls zu thun Ursache gehabt; er überließ sich auch dießmahl gänzlich den Wegen der Vorsehung und hatte nur auf Einladung die Probepredigt gethan. Ihn gehört — und gewählt zu haben — war eins; denn ein allgemeiner Geist und nur Ein Herz wählte in Allen, und bald war die getroffene Wahl bestätigt. Er begann sein Amt im Anfange des Jahrs 1785. So offenbar der Beyfall war, den er bey seinen und andern Kirchenverwandten erhielt, so würdig ihn daselbst die Mitgeistlichkeit der Stadt fand; so bescheiden blieb er. Er empfand noch immer die traurige Trennung von seinem geliebten Fischbeck, und selbst das starke Zudringen zu seinen Predigten setzte ihn in eine Art von Verlegenheit. Sie machte seinem frommen Herzen die größte Ehre. „Mir, sagte er, thue ich niemahls genug — zuverlässig erwartet man mehr von mir, als ich leisten kann — und ich muß erst lernen — auch von Andern, die mehr wissen und vermögen, als ich." Er pries hierbey die theologisch Gelehrsamkeit seines Amtsgehülfen. Traurige Ahnungen umnebelten oft seine sonst so heitere Stirn — und der Gedanke wenigstens eines kurzen Lebens brach oft aus ihm hervor. Der Eifer, mit welchem man in allen Ständen seine lehrreiche und angenehme Gesellschaft suchte, war ihm schätzbar — allein er kehrte gern, und bald wieder zu und in sich selbst zurück. Eine ganz besondere Angelegenheit war es ihm, daß er je eher je lieber seine Gemeine überhaupt, in's Besondere aber ihre Armen wollte kennen lernen. Mehr Herablassung zu ganz gemeiner Gutherzigkeit und zu den Klagen des Elenden konnte man nicht sehen. Wenn ihn Berufspflicht rief, ermüdete ihn nichts. Mehr Bereitwilligkeit, überall Zufriedenheit mit den Wegen der Vorsehung zu verbreiten, und mehr

Kraft, Traurige zu trösten, kann man Keinem seines Amts wünschen. Denn sein Trost war nie Beredtsamkeit des Kanzelredners — oder Ausfluß der Gottes Gelehrsamkeit; es war Trost des weisen und erfahrungsvollen Christen in der Sprache eines Herzensfreundes. Einen bekannten Umstand dieser Art möchte ich hier nicht verschweigen. Ein Vater war gänzlich untröstbar über den Verlust eines geliebten Kindes; in der Verlegenheit, in welche er seine bekümmerte Gattin und Jeden um sich versetzte, fiel man glücklicher Weise auf unsern Placotomus. Er kam, und wurde für den Untröstlichen ein Engel des Trostes, und die stille Bewunderung der Umstehenden. Der Getröstete war der, dessen edles dankbegieriges Herz ihn sterbend nicht verließ, und als er verschied, mit noch andern edlen Seelen alle die Uebrigen in Bewegung setzte, die Väter und Mütter der Seinigen wurden. Vor Ostern 1785 hielt er seinen letzten Kanzelvortrag. Er fiel in eine tödliche Krankheit, eine der schwersten ihrer Art, mit den traurigsten Zufällen begleitet. Furcht und Hoffnung beschäfftigten bey den Abwechslungen seiner Krankheit fürstliche Personen, Adel, und jedes Mitglied der evangelisch lutherischen Kirche, wie der Religionslehrer jeder Kirche. Placotomus sagte Einem seiner Freunde: „Freund! daß ich sterbe, das fühl ich — und wenn ich sterben sollte, so wird Gott der Vater der Meinigen seyn, wollten Sie wohl für meine Kinder sein Werkzeug werden?“ Er sah den Freund an — erwartete seine Antwort, die nur Blik, Thränen und ein stammelndes Ja seyn konnte. Er sagte: „Scheuten Sie sich wohl nicht, ihren kranken Freund dessen durch eine Umarmung zu versichern?“ Er sank auf ihn — und Thränen, wie die Herzen — eines floß in's andere. Er starb so freudig, als ein Christ nur sterben kann. Sein Alter erstreckte sich zwar nur auf 38 Jahre, aber sein Leben war länger reich an Segen, den er hier stiftete und zurückließ. Größere Theilnehmung Aller, allgemeinere Betrübniß sah man nicht leicht. —

Die Hand des Künstlers that, wie die Dichtkunst, in den ersten Tagen schon alles — sein Bild — den redenden Abdruck seiner großen schönen Seele, den Tausenden in die Hände zu liefern, die es wünschten.

Placotomus war von mittelmäßiger Leibesgröße; im lebhaften Auge sprach ein sanftes Feuer, auf der hohen Stirne der aufmerkende und ernste Geist des Denkers an jeder Miene zuvorkommende Liebe und thätiges Wohlwollen. Sein Aeusseres war in Allem die freye ungelehrte Miene des artigen, aber gesetzten Weltmannes — Seine Höflichkeit war edel und gefällig — mit Würde und Anstand. So machte er in jedem Cirkel seinem Stande unterscheidende Ehre — zumahl ohne Zudringlichkeit der Wissenschaften und Kenntnisse, die er wirklich besaß. Geschmack, feine Weltsitte und natürliche Beredtsamkeit, machten Alles gefällig und angenehm, was er that und sprach. In größern Gesellschaften war er weniger munter und lebhaft, als im Genuß der stillen Freuden der Freundschaft. Doch belebte er jene, ohne es zu wollen — und bey diesen war oft seine beste Laune, der Geist des engern Cirkels. Genährt durch die geistigen und witzigen Schriftsteller unserer Zeit, war er beydes ohne alles Geräusch — doch lächelnd nur sanft; es war Wirkung der zufriedenen fröhlichen Stunde.

So suchte man ihn — ohne daß er deßfalls einen Schritt that, setzte einen Preis darauf, ihn zu haben, und sein Stand, so wie die Religion, gewannen beyde durch ihn, auch außer der Kanzel. Ein Umstand den man zur Beförderung wahrer Aufklärung, nicht nur dem Prediger, sondern auch jedem Gelehrten wünschen möchte: denn Catheder und Kanzel mußte man in Gesellschaft vergessen können, nur nie sich selbst. Die Schwächlichkeit seines Körpers — eine edle Unzufriedenheit mit dem was er sagte und that, so gut und zweckmäßig es war, machte, daß seine Freunde ihn zuweilen still, und bey einer Art von finsterer Laune fanden. Allein sein Herz, allzuoffen für die Freundschaft, ließ beydes nicht lange dauern. Aber der Zärtlichkeit gegen seine Gattin und Kinder — die wahre und immer warme Empfindlichkeit war, that dieß niemahls Eintrag. Saitenspiel und Gesang war das Vergnügen der häuslichen Einsamkeit. Placotomus liebte die Musik sehr, und sagte einst von einem Concert, das man öffentlich zum Besten der Armen gab, daß es einer der erbaulichsten Gottesdienste gewesen sey, denen er je beygewohnet habe. Weil er den Menschen kannte, so nahm er ihn in allen Ständen und jeder Verfassung gern so, wie er seyn konnte, wenn er nur unter jenen sich nicht vorsätzlich erniedrigte; verzieh jedem gern Fehler, hoffte das Bessere leicht, suchte immer das Gute vor Andern — tadelte daher nicht leicht, entschuldigte lieber, ließ sich aber durch keinen Schein täuschen, und wurde besonders traurig, wenn er bey Jemand Fehler gegen Menschen und Christenliebe fand; Menschen- und Christenliebe hielt er für das größte Glück hienieden, und für das Band zwischen Himmel und Erde. Er konnte es nicht denken, daß er beneidet würde; noch weniger glauben. Er brachte nie gern Gespräche über Glaubensartikel auf die Bahn, nie die streitigen in der protestantischen Kirche — haßte, wie er ausdrücklich bezeugte, die Wörter Orthodoxie, Heterodoxie, und ließ jedem redlichen Christen gern seine Ueberzeugung, ohne von Irrthümern etwas zu fürchten, die er haben möchte; er bemerkte nur die, welche einen offenbar bösen Einfluß auf sein Herz und seine Handlungen hatten, und betrübte sich. Aber mit größter Verehrung sprach er gern von der Sittenlehre Christi, und deren Grundgesetz, die Liebe, machte ihn leicht beredt. Nur empfand er, bey vielem Gefühl von Ehre, das Gegentheil von allem dem bey Menschen seines Standes, sagte aber niemahls: „das kommt bloß daher, weil ich selbst Pfarrer, aber gleich andern Pfarrern auch Mensch bin.“ Daß er nichts fast von allem dem empfand, was Abneigung, Widerwille und Haß heißen konnte, und sichs zum ausdrücklichen Gesetz gemacht hatte, auf der Stelle zu vergessen, und das Beste zu denken, das war Natur und Grundsatz bey ihm. Allein das sagte er einmahl: „Wenn ich aber durch die mir möglichste Sanftmuth Andere gar nicht gewinnen kann, dann fürchte ich mich vor meinem warmen Blut, und fühle schon die Reue vorher, die mich strafen wird.“ Seine Gutthätigkeit war Grundsatz, aber allzusehr die, welche oft sich selbst schadet; er gehörte unter jene gutherzige Seelen, die niemahls oder doch selten reich werden, um die Bedürfnisse Anderer sich selbst vergessen — und dafür manchem heimlichen Leiden ausgesetzt sind.

Er las gerne, aber nicht alle die vielen — — nur gute Bücher — — und sagte: „so kann man's zwingen, wenn man ein Amt und Geschäffte hat; unser ganzes Lesen muß damit im Verhältniß stehen — sonst sagt man, zumahl in unserm wegen des Bürgerschreibens übersalomonischen Zeitalter, mehr, was Andere denken, als was man selbst zu rechter Zeit muß gedacht und erfahren haben.“ Er hatte aber viel gelesen, und schätzte von Gottesgelehrten vorzüglich Spaldingen. Er wußte englisch und sprach das Französische gut; in seiner Muttersprache aber war er Meister, und im Besitz des angemessensten und deutlichsten Vortrags, ohne sich Gewalt anzuthun, auch der Gebärden und Stellungen, wie sie Natur und Wohlstand lehrten. Jeder Ausdruck seines Mundes, seiner Augen, seiner Hände, seines ganzen Körpers war gebildete, freye, auständige, gefällige Natur.

Nichts war auffallender, als offenbar zu hören, wie sehr er auf der Kanzel dachte, und unvermerkt seine Zuhörer zu nöthigen wußte, mit ihm zu denken. Nie konnte man darauf fallen, daß er seine Predigt auswendig gelernt haben müßte, und daher waren seine zuweilen längern Predigten für jeden kurz. Wenn er, und das geschah allezeit und in schöner Kürze, die Erwartung und Aufmerksamkeit seiner Zuhörer nur gewonnen hatte, so drang er mit der größten Bedächtlichkeit, allein leicht und klar, so tief in seine Materie ein, als es seine Absicht dießmahl erforderte. Gelehrsamkeit, welche er doch besaß, hielt ihn nie ab, die Sache nur von der Seite zu betrachten, von welcher er sie dießmahl zeigen wollte, und alle seine Beredtsamkeit im betrachtenden und überzeugenden Theil im Zaum zu halten. Gern äußerte sie sich durch Gleichnisse, die licht und passend, und offenbare helle Funken seines Dichtergenies waren. Aber wenn seine Materie von Seiten der Betrachtung erschöpft war, merkte man, daß er durch den Geist des Zuhörers ihm unvermerkt an's Herz gekommen war — er wurde selbst sanftes, er wurde feuriges, hinreissendes Gefühl — immer aber als der sich seiner bewußte, rechtschaffene, christliche und feine Herzens- und Sittenbesserer, auch Strafprediger. Lasterhafte bekannten es frey, der Mann hat mich gekannt und getroffen, allein es hat solches Niemand bemerkt, als ich. Daher zog er Leute zum Gottesdienst, die vorher solchen nie, oder selten besucht hatten. Er war ein sehr biblischer Prediger, aber nicht durch Einrückung von Kapiteln und Versen. Sprüche, die er als Erläuterungen und Beweise anführte, waren so sehr in das eingewebt, was er sagte, daß sie ganz Gedanke und Ausdruck von ihm zu seyn schienen. Selbst als Ausleger stellte er sie hier in dem Lichte, in der Stärke dar, die sie hier haben mußten. Und so mochte er früher seine Gemeine verlassen; er hat wenigstens für seinen Beruf lange gelebt, edle, gute und schöne Thaten die noch Früchte bringen, in mehr als Einer Hinsicht gewirkt. Es kommt ja nur darauf an, wie wohl, nicht wie viele Jahre er gelebt hat.

S. Merkwürdiges Leben des berühmten Predigers Placotomus, nebst einer von ihm zurückgelassenen erbaulichen Rede, und dem Denkmahl seiner Freunde. Marburg 1786 (5½ Bogen) 8. Vergl. Acta historico-ecclesiastica nostri temporis, zwölfter Band 76 — 97.

Plancher, Urban. Wurde zu Thenüs im Kirchensprengel
Angers geboren. Nach erlangten schönen Kenntnissen ergriff er
Klosterleben, und legte im neunzehnten Jahre seines Alters in der
tey Vendome am 21 des Herbstmonaths 1685 seine Gelübde ab.
lehrte die Philosophie und die Theologie seinen Mitbrüdern auf
vorzügliche Art, und versah das Predigtamt mit gutem Erfolg. S
Verdienst erhob ihn zur Superior-Stelle, und er beobachtete die Pfli
ten derselben in verschiedenen Klöstern der Provinz von Burgund, u
am letzten Orte in dem zu St. Benigin in Dijon. Allhier wurde
der Last der Superior-Stelle entlediget, unternahm die Geschi
te der Landschaft von Bourgogne zu beschreiben, und beschäfftigte
damit bis an seinen Tod, der am 22 Jenner 1750 erfolgte. Er w
ungefähr drey und achzig Jahr alt.

Er lieferte im Jahr 1738. den Entwurf von seinem Werke, u
brachte im folgenden Jahre den ersten Band zum Vorschein unter die
Aufschrift: Histoire generale et particuliere de Bourgogne av
des notes, des dissertations et les preuves justificatives; co
posée sur les auteurs, les titres originaux, les registres publi
les Cartulaires des Eglises cathedrales et collegiales, des Abbaye
des Monasteres, et autres anciens monumens, et enrichie de vi
gnettes, des Cartes geographiques, de divers plans, de plusieu
figures de Portiques, Tombeaux et Sceaux, tant des Ducs que d
grandes Maisons. Par un Religieux Benedictin de la Congreg
tion de S. Maur. A Dijon chez Antoine Dufay, 1739-1748. Dr
Bände in Folio. Er hat vor den ersten Band eine Abhandlung geset
worin er den etymologischen und historischen Ursprung, die Sitten, d
Religion und die Regierung der alten Burgunder vor ihrem Einzuge i
Gallien aufklärt. Auf diese Abhandlung, welches eines von den au
gearbeitesten Stücken dieses Werks ist, folgen sieben Bücher, welch
alles enthalten, was Burgund betrifft, von dem Anfange seines erst
Königsreichs bis an den Tod Otto des dritten, des siebenten Herzog
vom ersten Stamm; das ist, vom Jahr 414 bis 1218. Diese siebe
Bücher der Geschichte werden mit sechs Anmerkungen und fünf Ab
handlungen beschlossen, welche einige Erläuterungen verschaffen, di
sich auf die vorgetragenen Begebenheiten beziehen. Die Abhandlun
des P. Plancher von dem Alterthum der Rotunda der Kirche St. Be
nigni zu Dijon, ist eine der schätzbarsten. Man hat dem Verfasse
vorgeworfen, daß er von nichts, als von Stiftungen der Abteyen
und von Mönchsgeschichten rede. Aber lehren die alten Schriftsteller un
Denkmähler, welche zur Geschichte der Landschaften gebraucht werden
wohl etwas anders? Würde man wohl ohne die Stiftungen der Klöste
die alten Geschlechter des Königreichs, und den Ursprung der Kirchengüter
kennen? Der zweyte Band erschien im Jahr 1741. Er begreift dasjenige
was sich in Burgund seit Hugo IV. dem achten Herzog, bis auf de
Tod Philipp XII. des letzten Herzogs vom ersten Stamm, zugetra
gen; das ist, vom Jahr 1218. bis 1361. von dem der König Johann
als der nächste Erbe Philipps, das Herzogthum erbte, und mit de
Krone wiederum vereinigte, davon es gegen das Ende des zehnten
Jahrhunderts von dem Könige Hugo Kapet zu Gunsten seines Bruders

[illegible]richs des Großen getrennt worden. Das zwölfte und letzte Buch [illegible] Bandes beschäfftiget sich mit den Kron- und Hofbedienten der [illegible]rzoge von Burgund vom ersten Stamm. Es folgen darauf wich[illegible] Anmerkungen über die Geschichte und vornehmen Geschlechter die[illegible] Provinz. Plancher liefert die Genealogie der vier vornehmsten. [illegible] des Abdrucks dieses Bandes machte er neue Entdeckungen, [illegible] eine Menge von wichtigen Stücken verschaffte, davon er ein [illegible] an seine Stelle unter die andern Beweisthümer brachte.

Der dritte Band ist nicht gedruckt worden. Der Tod hat ihn daran [illegible]dert. Jedoch suchte D. Alexis Salazar, sein Gesellschafter im [illegible]dieren, diesem Mangel abzuhelfen. Er hatte den Grund zu der in [illegible] letzten Band enthaltenen Geschichte ganz gelegt, als der Tod [illegible] gleichfalls am 12. des Weinmonaths 1766 wegraffte. Obgleich [illegible] Schriftsteller genau und arbeitsam war, so hat man doch dafür [illegible], daß sein Werk nöthig habe, durchgesehen, verbessert und [illegible] vermehrt zu werden. Welches denn die Oberen bewegt [illegible], den Druck desselben aufzuhalten, bis man solches in den Stand [illegible], daß es der gelehrten Welt unter die Augen treten dürfe.

S. Tassin's Gelehrten-Geschichte der Congregation von St. [illegible], Benedictiner-Ordens, zweyter Band S. 438-440.

Planer. Johann Jacob, Doctor der Arzneykunde, ordent[illegible] Professor der Chemie und Botanik auf der Universität zu Erfurt, [illegible] Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Er erblickte zu Erfurt [illegible] 25sten des Heumonaths 1743 das Licht der Welt, und war der [illegible] von vier Söhnen einer Mutter, deren Rechtschaffenheit, un[illegible]brochene Eintracht und uneigennützige Bruderliebe untereinander, [illegible] allein hinreichend ist, ein sehr günstiges Vorurtheil für den guten [illegible] ihrer Aeltern zu erwecken, deren Lehren und Beyspiele sie ei[illegible] gute Bildung des ihrigen zu danken hatten. Seiner vorzügli[illegible] Neigung und Fähigkeit zu den Wissenschaften ungeachtet konnten [illegible] doch seine Aeltern ihrer eingeschränkten Vermögensumstände we[illegible] nicht entschliessen, ihn denenselben zu widmen, sondern wollten [illegible] nach geendigten Schuljahren zur Erlernung einer Profession anhal[illegible]. Da aber just damahls sein Vater starb, gab seine Mutter doch [illegible] Zureden seiner bisherigen Lehrer nach, und schickte ihn in's Gym[illegible] seiner Vaterstadt, sich zum Studieren vorzubereiten, so we[illegible] sie auch Aussichten zu dessen Fortsetzung vor sich sahe. Sein eig[illegible] Fleiß ersetzte hier, was der Güte des öffentlichen Unterrichts fehlte, [illegible] brachte, unterstützt durch den Privatunterricht des geschickten Rec[illegible] Planel (jetzigen Pfarrherrn zu Bargula) welchen er schon damals [illegible], noch ein Jahr nach Verlassung des Gymnasiums in dessen [illegible] genossen, und nachher oft dankbar gerühmt hat, ihn bald in [illegible] philologischen und philosophischen Vorbereitungswissenschaften so [illegible], daß er die Collegien mit Nutzen besuchen konnte. Damahls [illegible] er noch gesonnen, sich der Gottesgelehrtheit zu widmen, aber zu[illegible] Umstände änderten seinen Vorsatz, und bestimmten in Verbin[illegible] mit seiner vorzüglichen Neigung zur Kenntniß der Natur, ihn zur [illegible] der Arzneykunde. Nachdem er hier die vornehmsten Theile der[illegible] gehört hatte, sehnte er sich nach einer Gelegenheit, auswärtige

vermehrt habe, wie viele neue Gebäude er sowohl hier, als an a
ren seinem Kloster zugehörigen Gütern, aufgeführt, wie trefflich
bequem er das Kloster selbst durch einen mühsamen Bau eingeric
und wie schön er die Kirche ausgeziert habe, ist bekannt, und
seinen Namen bey den Nachkommen im Andenken erhalten. Er w
Rector der Universität, und erwarb sich da allgemeinen Beyfall,
er auch in's vierte Jahr in dieser Würde bestätigt wurde, indem er
allezeit die Ehre und das Beste der Academie eifrig angelegen
ließ. Wir verweisen auf Motschmann's Erfortia litterata, oder
lehrtes Erfurt. Dritte Sammlung S. 383 — 386.

Placotomus, *) Heinrich, Gottlieb, zweyter evangelisch luth
scher Prediger zu Cassel, wurde zu Aschersleben, im Halberst
schen im Jahr 1746 geboren. Seine erste Erziehung erhielt er am Fü
lich-Anhaltischen Hofe zu Bernburg — und in Berlin wurde sie
lendet. Sie war allen Umständen nach Bildung des Geistes und
schmacks zugleich — aber in einer größern Welt, als sie gemeinigl
künftige Prediger zu erhalten pflegen. Placotomus dankte es
Vorsehung, daß er mitten durch die Gefahren der freylich verdorbn
großen Welt, Wege von Erfahrungen wandelte, die ihn mit den Tie
des menschlichen Herzens bekannt gemacht hatten, in welche er in sein
Stande und Berufe dringen sollte. Dazu reicht keine Schulwissensch
hin, die es im eigentlichen Verstande ist. Dieser Umstand seines Jün
lingslebens ist um so viel merkwürdiger, da er nicht zur Theolog
sondern zur Jurisprudenz bestimmt war. In dieser Absicht bezog
die hohe Schule zu Halle: es scheint aber, daß sein philosophisch
Kopf, sein guter feiner Geschmack, und seine vertraute Bekanntsch
mit den cultivirten europäischen Sprachen, es niemahls geschehen l
ßen, daß er sich mit Ausschließung auf die Rechtswissenschaft, wodur
so viel Unheil auch in der Praxis bereitet wird, eingeschränkt hätt
Von Halle aus that er eine Reise durch Oberteutschland. Sein Un
versitätsfreund Fetthacken bewog ihn bey seinem Vater, dem Am
mann zu Peterhagen, die Stelle eines Secretair's und Amtsaktuar
anzunehmen; allein Rechtshändel und Eintreibung von Abgaben un
Gebühren wollten seinem Genie und gefühlvollem Herzen nicht beha
gen. Er folgte seinem innern Trieb, und beschloß, sich der Gottesge
lahrtheit zu widmen. Bey vielen Rechtsgelehrten war dieß oft de
umgekehrte Fall. Die Universität Rinteln lag ihm dießmahl zu nahe
als daß er sie zu seinen Absichten nicht hätte wählen sollen; und e
macht vorzüglich seinem Herzen Ehre, daß er den so rechtschaffene
und wahrhaft frommen Lehrer der Gottesgelahrheit. D. und Professo
J. D. Müller zu seinen Führer wählte. Bey seinen Vorkenntnißen
und seinem Geschmack konnte er sich sogleich in's Studium der höhern
Wahrheiten der Christus Religion wagen, und that's mit dem glück-
lichsten Erfolg. Noch auf seinem Sterbebette war's dankbares Be-

*) Wir finden den Namen schon in der Reformationsgeschichte, wo ein ge-
lehrter Freund Melanchthon's, gebürtig von Murstadt, so heißt, sonst
Bretschneider genannt — nach der damahligen Gewohnheit, die Namen
zu gräcisiren und zu lateinisiren.

[...]nis seines Herzens, daß er diesem würdigen Manne — als Leh[...] — Freund und Vater — besonders seine Bildung zu einem wahr[...] christlichen Prediger schuldig sey: selbst ihre verschiedene Denkungs[...], jedoch nur in Meynungen, habe solchem keinen Eintrag gethan. [...] vollendeten Studien entsagte er der Beschäfftigung nicht, durch [...] künftige Prediger sich mehr und besser für ihren Kirchenberuf [...] bilden könnten, als gemeiniglich geschieht. Denn Vielen ist der [...]formator oder Hofmeister nur Ausfüllung des Zeitraums, zwischen [...] aufhörenden Universitätsstudium und der wirklich erlangten Pfarre.

Er wurde Hofmeister der Kinder des Domdechants von Fink zu [...]inden, und nachher bey den Kindern einer Frau von Moester im [...]nabrückschen. Ein Mann von solchen Geistesgaben konnte der Auf[...]merksamkeit des großen Möser nicht entgehen, und seine vortreffliche Toch[...], die Frau von Vogt hielt ihn immer ihres unvergeßlichen Andenkens [...]th. Vorzüglich mochte er ihnen durch den ausserordentlichen Um[...]nd bekannt worden seyn, daß die evangelischen Einwohner von Bram[...] im Bisthum Osnabrück, um ihn nur besitzen zu können, eine zwey[...] Predigerstelle für ihn auf eigene Kosten stifteten. Hier heirathete [...] als Wittwe die Tochter seines schon genannten Rintelischen Lehrers. [...] Geist und ihr Herz rechtfertigten seine Wahl. Beyde gefühlvolle [...]len waren nur Eine, wenn der erhabene Sänger des Messias auf [...]oriah, oder zu Scenen des Himmels sie hier entzückte. Sie sym[...]pathisirten, wo kalte Denker und frostige Herzen es für unmöglich hal[...]en. Aussichten des Christen in die Ewigkeit, der größte Blick in ei[...]ne weise und gute Vorsehung, waren gleich Anfangs die Tröstungen, [...] welche sie sich auf eine mögliche Trennung gefaßt machten. Es [...]heint, daß Placotomus sie oft dachte, selbst ahnete — und schon in [...] Stande, wo die Wonne der Liebe ein junges Paar das Leben gleichsam nur allein denken und empfinden läßt.

Ein Brief von ihm an seine Braut erläutert dieß einigermaßen. Aus dem Osnabrückischen that er eine Reise durch die vereinigten Nie[...]derlande — und hinterließ dort, wie überall die Achtung vieler Recht[...]schaffenen. Der Ruf eines vortrefflichen Predigers verschaffte ihm, so ungesucht, als er den ersten erhalten hatte, den Ruf eines Stiftspre[...]digers nach dem frey adelichen Stift Fischbeck im Schaumburgisch[...]hessischen Antheil. Im Kampfe mit dem Danke, welchen er für seine bis in den Tod geliebte Gemeine zu Bramsche empfand — entschieden Umstände, die er nicht heben konnte, für dessen Annehmung. Er rühmte die Liebe seiner Zuhörer — vorzüglich aber die Bruderliebe, welche ihn dort mit einem würdigen katholischen Geistlichen, Hr. Joh. Bernh. Herst, dem nachherigen Canonicus zu St. Johann und Dom[...]prediger zu Osnabrück, für das gemeinschaftliche Geschäfft der Kirche Christi vereinigt hatte; und der Ruhm dieses trefflichen noch lebenden Mannes rechtfertigt solches. So erkennen würdige Geistliche — in allen den verschiedenen Kirchen der durch Glaubensartikeln und Gebräuche getrennten Christen, nur Einen Gott, Einen Christum und Eine Liebe. Von dieser Seite würde er gewiß in Cassel Allen ohne Unterschied noch weit schätzbarer geworden seyn, als er es war, wenn sein längeres Leben der Vorsehung Wille gewesen wäre. Zu weiterer

Bestätigung ist der Lebensbeschreibung, aus welcher hier Nach
ertheilt wird, ein Gedicht angehängt, das eine Begebenheit erzä
die sich zwischen ihm und einem andern katholischen Geistlichen zutr
Als er solche einst erzählte, verehrte seine Zähre noch das Andenken
verklärten Greises. Als Placotomus Bramsche verließ, hatte m
auf dem Wege, den er zog, eine Ehrenpforte errichtet, mit der
berschrift: „mit Freuden haben wir ihm entgegen gesehen, und
Thränen im Auge sehen wir ihm nach," auch ein Beweiß, daß Cas
Theilnehmung an seinem Verlust nicht Schwärmerey war. Sein G
schmack an der schönen Natur — ein herrschender Zug in seiner Se
— der gemeiniglich in gefühlvolle Verehrung der in der Schöpfu
überall sichtbaren Liebe des Allvaters übergieng, erhöhte, in der
muthigen Gegend seiner Pfarre, gleichsam jede ihrer Kräfte. Per
nen von Geist und Geschmack im dortigen Stift, auch Ande
denn sein Ruf zog Mehrere aus entfernteren Gegenden hin, war
oft Zeugen von dem Ausdruck seiner Gefühle der reinen Freuden,
durch Religion noch erhöht und geheiligt wurden. Placotomus bek
hier einen Ruf nach Lüneburg, allein sein Herz hieng an dem ihm li
ben und schönen Fischbeck noch bis in seinen Tod. In Cassel starb i
dessen im Jahr 1784 der erste Prediger der evangelisch-lutherisch
Gemeine, Tobias Clemen.

Die Wahl fiel auf unsern Placotomus. Er hielt den Ruf d
Predigers, der sich vorher selbst zur Stelle meldete, auch für ein
Beruf; allein dieß hat er niemahls zu thun Ursache gehabt; er üb
ließ sich auch dießmahl gänzlich den Wegen der Vorsehung und hat
nur auf Einladung die Probepredigt gethan. Ihn gehört — und ge
wählt zu haben — war eins; denn ein allgemeiner Geist und nur Ein
Herz wählte in Allen, und bald war die getroffene Wahl bestätigt. Er
begann sein Amt im Anfange des Jahrs 1785. So offenbar der Bey
fall war, den er bey seinen und andern Kirchenverwandten erhielt, so
würdig ihn daselbst die Mitgeistlichkeit der Stadt fand; so bescheiden blieb
er. Er empfand noch immer die traurige Trennung von seinem gelieb-
ten Fischbeck, und selbst das starke Zudringen zu seinen Predigten setzte
ihn in eine Art von Verlegenheit. Sie machte seinem frommen Her-
zen die größte Ehre. „Mir, sagte er, thue ich niemahls genug — zu-
verlässig erwartet man mehr von mir, als ich leisten kann — und ich
muß erst lernen — auch von Andern, die mehr wissen und vermögen,
als ich." Er pries hierbey die theologische Gelehrsamkeit seines Amts-
gehülfen. Traurige Ahnungen umnebelten oft seine sonst so heitere
Stirn — und der Gedanke wenigstens eines kurzen Lebens brach oft
aus ihm hervor. Der Eifer, mit welchem man in allen Ständen sei-
ne lehrreiche und angenehme Gesellschaft suchte, war ihm schätzbar —
allein er kehrte gern, und bald wieder zu und in sich selbst zurück. Ei-
ne ganz besondere Angelegenheit war es ihm, daß er je eher je lieber
seine Gemeine überhaupt, in's Besondere aber ihre Armen wollte ken-
nen lernen. Mehr Herablassung zu ganz gemeiner Gutherzigkeit und
zu den Klagen des Elenden konnte man nicht sehen. Wenn ihn Be-
rufspflicht rief, ermüdete ihn nichts. Mehr Bereitwilligkeit, überall
Zufriedenheit mit den Wegen der Vorsehung zu verbreiten, und mehr

[illegible], Traurige zu trösten, kann man Keinem seines Amts wünschen. [illegible] sein Trost war nie Beredtsamkeit des Kanzelredners — oder Ausfluß der Gottes Gelehrsamkeit; es war Trost des weisen und erfahrungsvollen Christen in der Sprache eines Herzensfreundes. Einen bekannten Umstand dieser Art möchte ich hier nicht verschweigen. Ein Vater war gänzlich untröstbar über den Verlust eines geliebten Kindes; in der Verlegenheit, in welche er seine bekümmerte Gattin und Jeden um sich versetzte, fiel man glücklicher Weise auf unsern Placotomus. Er kam, und wurde für den Untröstlichen ein Engel des Trostes, und die stille Bewunderung der Umstehenden. Der Getröstete war der, dessen edles dankbegieriges Herz ihn sterbend nicht verließ, und als er verschied, mit noch andern edlen Seelen alle die Uebrigen in Bewegung setzte, die Väter und Mütter der Seinigen wurden. Vor Ostern 1785 hielt er seinen letzten Kanzelvortrag. Er fiel in eine tödliche Krankheit, eine der schwersten ihrer Art, mit den traurigsten Zufällen begleitet. Furcht und Hoffnung beschäfftigten bey den Abwechslungen seiner Krankheit fürstliche Personen, Adel, und jedes Mitglied der evangelisch lutherischen Kirche, wie der Religionslehrer jeder Kirche. Placotomus sagte Einem seiner Freunde: „Freund! daß ich sterbe, das fühl ich — und wenn ich sterben sollte, so wird Gott der Vater der Meinigen seyn, wollten Sie wohl für meine Kinder sein Werkzeug werden?“ Er sah den Freund an — erwartete seine Antwort, die nur Blik, Thränen und ein stammelndes Ja seyn konnte. Er sagte: „Scheuten Sie sich wohl nicht, ihren kranken Freund dessen durch eine Umarmung zu versichern?“ Er sank auf ihn — und Thränen, wie die Herzen — eines floß in's andere. Er starb so freudig, als ein Christ nur sterben kann. Sein Alter erstreckte sich zwar nur auf 38 Jahre, aber sein Leben war länger reich an Segen, den er hier stiftete und zurückließ. Größere Theilnehmung Aller, allgemeinere Betrübniß sah man nicht leicht. —

Die Hand des Künstlers that, wie die Dichtkunst, in den ersten Tagen schon alles — sein Bild — den redenden Abdruck seiner großen schönen Seele, den Tausenden in die Hände zu liefern, die es wünschten.

Placotomus war von mittelmäßiger Leibesgröße; im lebhaften Auge sprach ein sanftes Feuer, auf der hohen Stirne der aufmerkende und ernste Geist des Denkers an jeder Miene zuvorkommende Liebe und thätiges Wohlwollen. Sein Aeusseres war in Allem die freye ungelehrte Miene des artigen, aber gesetzten Weltmannes — Seine Höflichkeit war edel und gefällig — mit Würde und Anstand. So machte er in jedem Cirkel seinem Stande unterscheidende Ehre — zumahl ohne Zudringlichkeit der Wissenschaften und Kenntnisse, die er wirklich besaß. Geschmack, feine Weltsitte und natürliche Beredtsamkeit, machten Alles gefällig und angenehm, was er that und sprach. In größern Gesellschaften war er weniger munter und lebhaft, als im Genuß der stillen Freuden der Freundschaft. Doch belebte er jene, ohne es zu wollen — und bey diesen war oft seine beste Laune, der Geist des engern Cirkels. Genährt durch die geistigen und witzigen Schriftsteller unserer Zeit, war er beydes ohne alles Geräusch — doch lächelnd nur sanft; es war Wirkung der zufriedenen fröhlichen Stunde.

So suchte man ihn — ohne daß er deßfalls einen Schritt th
setzte einen Preis darauf, ihn zu haben, und sein Stand, so wie
Religion, gewannen beyde durch ihn; auch außer der Kanzel.
Umstand den man zur Beförderung wahrer Aufklärung, nicht nur d
Prediger, sondern auch jedem Gelehrten wünschen möchte: denn Ca
der und Kanzel mußte man in Gesellschaft vergessen können, nur
sich selbst. Die Schwächlichkeit seines Körpers — eine edle Unzuf
denheit mit dem was er sagte und that, so gut und zweckmäßig es w
machte, daß seine Freunde ihn zuweilen still, und bey einer Art
finsterer Laune fanden. Allein sein Herz, allzuoffen für die Freu
schaft, ließ beydes nicht lange dauern. Aber der Zärtlichkeit gegen s
Gattin und Kinder — die wahre und immer warme Empfindlich
war, that dieß niemahls Eintrag. Saitenspiel und Gesang war d
Vergnügen der häuslichen Einsamkeit. Placotomus liebte die Mu
sehr, und sagte einst von einem Concert, das man öffentlich zum B
sten der Armen gab, daß es einer der erbaulichsten Gottesdienste g
wesen sey, denen er je beygewohnet habe. Weil er den Mensch
kannte, so nahm er ihn in allen Ständen und jeder Verfassung ge
so, wie er seyn konnte, wenn er nur unter jenen sich nicht vorsätzl
erniedrigte; verzieh jedem gern Fehler, hoffte das Bessere leicht, su
te immer das Gute vor Andern — tadelte daher nicht leicht, entsch
digte lieber, ließ sich aber durch keinen Schein täuschen, und wu
besonders traurig, wenn er bey Jemand Fehler gegen Menschen u
Christenliebe fand; Menschen- und Christenliebe hielt er für das grö
Glück hienieden, und für das Band zwischen Himmel und Erde.
konnte es nicht denken, daß er beneidet würde; noch weniger glaub
Er brachte nie gern Gespräche über Glaubensartikel auf die Bahn,
die streitigen in der protestantischen Kirche — haßte, wie er ausdrü
lich bezeugte, die Wörter Orthodoxie, Heterodoxie, und ließ jedem re
lichen Christen gern seine Ueberzeugung, ohne von Irrthümern etwa
zu fürchten, die er haben möchte; er bemerkte nur die, welche ein
offenbar bösen Einfluß auf sein Herz und seine Handlungen hatten, u
betrübte sich. Aber mit größter Verehrung sprach er gern von d
Sittenlehre Christi, und deren Grundgesetz, die Liebe, mach
ihn leicht beredt. Nur empfand er, bey vielem Gefühl von Ehr
das Gegentheil von allem dem bey Menschen seines Standes, sag
aber niemahls: „das kommt bloß daher, weil ich selbst Pfarrer, ab
gleich andern Pfarrern auch Mensch bin.“ Daß er nichts fast vo
allem dem empfand, was Abneigung, Widerwille und Haß heiße
konnte, und sichs zum ausdrücklichen Gesetz gemacht hatte, auf de
Stelle zu vergessen, und das Beste zu denken, das war Natur un
Grundsatz bey ihm. Allein das sagte er einmahl: „Wenn ich abe
durch die mir möglichste Sanftmuth Andere gar nicht gewinnen kann
dann fürchte ich mich vor meinem warmen Blut, und fühle schon di
Reue vorher, die mich strafen wird.“ Seine Gutthätigkeit war Grund
satz, aber allzusehr die, welche oft sich selbst schadet; er gehörte unte
jene gutherzige Seelen, die niemahls oder doch selten reich werden, un
die Bedürfnisse Anderer sich selbst vergessen — und dafür manchen
heimlichen Leiden ausgesetzt sind.

Er las gerne, aber nicht alle die vielen — — nur gute Bücher — und sagte: „so kann man's zwingen, wenn man ein Amt und Geschäffte hat; unser ganzes Lesen muß damit im Verhältniß stehen — Jetzt sagt man, zumahl in unserm wegen des Bürgerschreibens übermonischen Zeitalter, mehr, was Andere denken, als was man selbst zu rechter Zeit muß gedacht und erfahren haben." Er hatte aber viel gelesen, und schätzte von Gottesgelehrten vorzüglich Spaldingen. Er wußte englisch und sprach das Französische gut; in seiner Muttersprache aber war er Meister, und im Besitz des angemessensten und deutlichsten Vortrags, ohne sich Gewalt anzuthun, auch der Gebärden und Stellungen, wie sie Natur und Wohlstand lehrten. Jeder Ausdruck seines Mundes, seiner Augen, seiner Hände, seines ganzen Körpers war gebildete, freye, anständige, gefällige Natur.

Nichts war auffallender, als offenbar zu hören, wie sehr er auf der Kanzel dachte, und unvermerkt seine Zuhörer zu nöthigen wußte, mit ihm zu denken. Nie konnte man darauf fallen, daß er seine Predigt auswendig gelernt haben müßte, und daher waren seine zuweilen langern Predigten für jeden kurz. Wenn er, und das geschah allezeit und in schöner Kürze, die Erwartung und Aufmerksamkeit seiner Zuhörer nur gewonnen hatte, so drang er mit der größten Bedächtlichkeit, allein leicht und klar, so tief in seine Materie ein, als es seine Absicht jedesmahl erforderte. Gelehrsamkeit, welche er doch besaß, hielt ihn davon ab, die Sache nur von der Seite zu betrachten, von welcher er sie jedesmahl zeigen wollte, und alle seine Beredtsamkeit im betrachtenden und überzeugenden Theil im Zaum zu halten. Gern äußerte sie sich durch Gleichnisse, die licht und passend, und offenbare helle Funken seines Dichtergenies waren. Aber wenn seine Materie von Seiten der Betrachtung erschöpft war, merkte man, daß er durch den Geist des Zuhörers ihm unvermerkt an's Herz gekommen war — er wurde selbst ...stes, er wurde feuriges, hinreissendes Gefühl — immer aber als ... sich seiner bewußte, rechtschaffene, christliche und seine Herzens... und Sittenbesserer, auch Strafprediger. Lasterhafte bekannten es ..., der Mann hat mich gekannt und getroffen, allein es hat solches niemand bemerkt, als ich. Daher zog er Leute zum Gottesdienst, die vorher solchen nie, oder selten besucht hatten. Er war ein sehr biblischer Prediger, aber nicht durch Einrückung von Kapiteln und Versen. Sprüche, die er als Erläuterungen und Beweise anführte, waren so sehr in das eingewebt, was er sagte, daß sie ganz Gedanke und Ausdruck von ihm zu seyn schienen. Selbst als Ausleger stellte er sie hier in dem Lichte, in der Stärke dar, die sie hier haben mußten. Und so mochte er früher seine Gemeine verlassen; er hat wenigstens für seinen Beruf lange gelebt, edle, gute und schöne Thaten die noch Früchte bringen, in mehr als Einer Hinsicht gewirkt. Es kommt ja nur darauf an, wie wohl, nicht wie viele Jahre er gelebt hat.

S. Merkwürdiges Leben des berühmten Predigers Placotomus, nebst einer von ihm zurückgelassenen erbaulichen Rede, und dem Denkmahl seiner Freunde. Marburg 1786 ($5\frac{1}{2}$ Bogen) 8. Vergl. Acta historico-ecclesiastica nostri temporis, zwölfter Band 76 — 97.

Plancher, Urban. Wurde zu Theuis im Kirchensprengel vom Angers geboren. Nach erlangten schönen Kenntnissen ergriff er das Klosterleben, und legte im neunzehnten Jahre seines Alters in der Abtey Vendome am 21 des Herbstmonaths 1685 seine Gelübde ab. Er lehrte die Philosophie und die Theologie seinen Mitbrüdern auf eine vorzügliche Art, und versah das Predigtamt mit gutem Erfolg. Sein Verdienst erhob ihn zur Superior-Stelle, und er beobachtete die Pflichten derselben in verschiedenen Klöstern der Provinz von Burgund, und am letzten Orte in dem zu St. Benigin in Dijon. Allhier wurde er der Last der Superior-Stelle entlediget, unternahm die Geschichte der Landschaft von Bourgogne zu beschreiben, und beschäfftigte sich damit bis an seinen Tod, der am 22 Jenner 1750 erfolgte. Er war ungefähr drey und achzig Jahr alt.

Er lieferte im Jahr 1738. den Entwurf von seinem Werke, und brachte im folgenden Jahre den ersten Band zum Vorschein unter dieser Aufschrift: Histoire generale et particuliere de Bourgogne avec des notes, des dissertations et les preuves justificatives; composée sur les auteurs, les titres originaux, les registres publics, les Cartulaires des Eglises cathedrales et collegiales, des Abbayes, des Monasteres, et autres anciens monumens, et enrichie de vignettes, des Cartes geographiques, de divers plans, de plusieurs figures de Portiques, Tombeaux et Sceaux, tant des Ducs que de grandes Maisons. Par un Religieux Benedictin de la Congregation de S. Maur. A Dijon chez Antoine Dufay, 1739-1748. Drey Bände in Folio. Er hat vor den ersten Band eine Abhandlung gesetzt, worin er den etymologischen und historischen Ursprung, die Sitten, die Religion und die Regierung der alten Burgunder vor ihrem Einzuge in Gallien aufklärt. Auf diese Abhandlung, welches eines von den ausgearbeitesten Stücken dieses Werks ist, folgen sieben Bücher, welche alles enthalten, was Burgund betrifft, von dem Anfange seines ersten Königsreichs bis an den Tod Otto des dritten, des siebenten Herzogs vom ersten Stamm; das ist, vom Jahr 414 bis 1218. Diese sieben Bücher der Geschichte werden mit sechs Anmerkungen und fünf Abhandlungen beschlossen, welche einige Erläuterungen verschaffen, die sich auf die vorgetragenen Begebenheiten beziehen. Die Abhandlung des P. Plancher von dem Alterthum der Rotunda der Kirche St. Benigni zu Dijon, ist eine der schätzbarsten. Man hat dem Verfasser vorgeworfen, daß er von nichts, als von Stiftungen der Abteyen, und von Mönchsgeschichten rede. Aber lehren die alten Schriftsteller und Denkmähler, welche zur Geschichte der Landschaften gebraucht werden, wohl etwas anders? Würde man wohl ohne die Stiftungen der Klöster die alten Geschlechter des Königreichs, und den Ursprung der Kirchengüter kennen? Der zweyte Band erschien im Jahr 1741. Er begreift dasjenige, was sich in Burgund seit Hugo IV. dem achten Herzog, bis auf den Tod Philipp XII. des letzten Herzogs vom ersten Stamm, zugetragen; das ist, vom Jahr 1218. bis 1361. von dem der König Johann als der nächste Erbe Philipps, das Herzogthum erbte, und mit der Krone wiederum vereinigte, davon es gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts von dem Könige Hugo Kapet zu Gunsten seines Bruders

Heinrichs des Großen getrennt worden. Das zwölfte und letzte Buch dieses Bandes beschäfftiget sich mit den Kron- und Hofbedienten der Herzoge von Burgund vom ersten Stamm. Es folgen darauf wichtige Anmerkungen über die Geschichte und vornehmen Geschlechter dieser Provinz. Plancher liefert die Genealogie der vier vornehmsten. Während des Abdrucks dieses Bandes machte er neue Entdeckungen, die ihm eine Menge von wichtigen Stücken verschaffte, davon er ein jedes an seine Stelle unter die andern Beweisthümer brachte.

Der dritte Band ist nicht gedruckt worden. Der Tod hat ihn daran gehindert. Jedoch suchte D. Alexis Salazar, sein Gesellschafter im Studieren, diesem Mangel abzuhelfen. Er hatte den Grund zu der in diesem letzten Band enthaltenen Geschichte ganz gelegt, als der Tod ihn gleichfalls am 12. des Weinmonaths 1766 wegraffte. Obgleich dieser Schrifftsteller genau und arbeitsam war, so hat man doch dafür gehalten, daß sein Werk nöthig habe, durchgesehen, verbessert und beträchtlich vermehrt zu werden. Welches denn die Oberen bewegt hat, den Druck desselben aufzuhalten, bis man solches in den Stand gesetzt, daß es der gelehrten Welt unter die Augen treten dürfe.

S. Tassin's Gelehrten-Geschichte der Congregation von St. Maur, Benedictiner-Ordens, zweyter Band S. 438-440.

Planer. Johann Jacob, Doctor der Arzneykunde, ordentlicher Professor der Chemie und Botanik auf der Universität zu Erfurt, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Er erblickte zu Erfurt am 25sten des Heumonaths 1743 das Licht der Welt, und war der Jüngste von vier Söhnen einer Mutter, deren Rechtschaffenheit, ununterbrochene Eintracht und uneigennützige Bruderliebe untereinander, schon allein hinreichend ist, ein sehr günstiges Vorurtheil für den guten Charakter ihrer Aeltern zu erwecken, deren Lehren und Beyspiele sie eine so gute Bildung des ihrigen zu danken hatten. Seiner vorzüglichen Neigung und Fähigkeit zu den Wissenschaften ungeachtet konnten sich doch seine Aeltern ihrer eingeschränkten Vermögensumstände wegen nicht entschließen, ihn denenselben zu widmen, sondern wollten ihn nach geendigten Schuljahren zur Erlernung einer Profession anhalten. Da aber just damahls sein Vater starb, gab seine Mutter doch dem Zureden seiner bisherigen Lehrer nach, und schickte ihn in's Gymnasium seiner Vaterstadt, sich zum Studieren vorzubereiten, so wenig sie auch Aussichten zu dessen Fortsetzung vor sich sahe. Sein eigner Fleiß ersetzte hier, was der Güte des öffentlichen Unterrichts fehlte, und brachte, unterstützt durch den Privatunterricht des geschickten Rectors Planel (jetzigen Pfarrherrn zu Vargula) welchen er schon damals besucht, noch ein Jahr nach Verlassung des Gymnasiums in dessen Hause genossen, und nachher oft dankbar gerühmt hat, ihn bald in den philologischen und philosophischen Vorbereitungswissenschaften so weit, daß er die Collegien mit Nutzen besuchen konnte. Damahls war er noch gesonnen, sich der Gottesgelehrtheit zu widmen, aber zufällige Umstände änderten seinen Vorsatz, und bestimmten in Verbindung mit seiner vorzüglichen Neigung zur Kenntniß der Natur, ihn zur Wahl der Arzneykunde. Nachdem er hier die vornehmsten Theile derselben gehört hatte, sehnte er sich nach einer Gelegenheit, auswärtige

kademien zu besuchen, wozu ihm aber die Umstände seiner Mutter
le Hoffnung benahmen. Ein Freund von ihm, der damahls in Ber-
n war, bewog ihn endlich unter allerley annehmlichen Vorspiegelungen,
h dahin zu begeben; aber, welche Verlegenheit mußte es für ihn seyn,
s er sich bey seiner Ankunft ganz in seiner Hoffnung getäuscht fand.
chon war er im Begriff, traurig wieder zurück zu reisen, als ein
rtiger angesehener Kauffmann — Roggisch ist der Name des Edlen
- ihn so lieb gewann, daß er ihm frey Quartier, und in Verbindung
it noch zwey Freunden, auch freyen Tisch gab, und es ihm dadurch
öglich machte, in Berlin zu bleiben. Sein fast zweyjähriger Aufent-
ilt daselbst verschaffte ihm Gelegenheit, bey den dortigen vortreffli-
en Anstalten und vorzüglichen Lehrern sich diejenigen gründlichen
enntnisse, in fast allen Fächern der Naturgeschichte und Arzneywis-
nschaft, vorzüglich jedoch in der Anatomie und Botanik zu erwer-
n, die er hernach durch unermüdeten Fleiß so sehr erweiterte, und in
r Folge so glücklich auf die Ausübung der Heilkunde anwendete.

Von Michaelis 1766 bis Ostern 1768 hielt er sich auf der Uni-
rsität zu Leipzig auf, und sein Biograph durchlebte da mit ihm auf
nem Zimmer einen der glücklichsten Theile seiner Lebenszeit; und wenn
eyde wegen der Verschiedenheit ihrer Bestimmung die Anhörung und
iederholung hetrogener Vorlesungen trennte, so vereinigten sie eben
oft gemeinschaftliche Bemühungen um Erweiterung ihrer philologi-
en und mathematischen Kenntnisse. Auch zeigte Planer's Neigung
r Meteorologie sich schon damahls dadurch, daß Winkler's Vorle-
ngen über die Atmosphäre sein Lieblingscollegium waren. Für die
m gänzlich mangelnde Unterstützung vom Hause war er so glücklich
wesen, in dem Edelmuthe seines in Stettin befindlichen ältesten Bru-
rs einigen Ersatz zu finden, und von ihm aus der Ersparniß seines
äßigen Gehalts einen Zuschuß zu erhalten, der ihm bey seiner sehr
ugalen Einrichtung wenigstens die unentbehrlichsten Bedürfnisse ver-
hasste. Desto empfindlicher mußte es ihm seyn, als dieser würdige
ruder bey dem ersten Versuche, mit einem angesehenen Handelsman-
für eigne Rechnung in Compagnie zu treten, durch den Fall seines
mpagnons in solche Verlegenheit gerieth, daß er ihn fernerhin zu
terstützen vorerst ausser Stand gesetzt war. Er verließ nun Leipzig,
d gieng nach Erfurt zurück, und in der That war dieses die traurig-
Periode seines Lebens, die vermuthlich theils durch den Kummer,
h so ganz verlassen und von allen Hülfsmitteln entblößt zu sehen,
lcher seine natürliche Munterkeit bis fast zur völligen Menschenscheu
derschlug, theils durch die übermäßige und frühzeitige Anstrengung
ner Kräfte, bey den von ihm zu einiger Verbesserung seiner Umstän-
unternommenen Arbeiten den Grund zu derjenigen Schwäche der
erven gelegt hat, welche er in der Folge durch alle angewandte Mit-
nie besiegen konnte. Während dieses Zeitraums hat er in den Jah-
i 1769 und 1770 dem Regierungsrath Dietrich, bey Herausgabe
nes Pflanzenreichs hülfreiche Hand geleistet, und in den folgenden
nen eignen Versuch einer teutschen Nomenclatur der Linneischen Gat-
ngen, in dessen Vorrede er sich schon von einer sehr vortheilhaften
eite als Gelehrter und Denker zeigt, und die kurz darauf herausge-

gebene Uebersetzung der Linneischen Gattungen der Pflanzen und ihrer natürlichen Merkmahle ausgearbeitet, und sich dadurch um diesen Theil der Naturgeschichte wahres Verdienst erworben. Als ausübender Arzt sein Glück zu versuchen, dazu hatte er damahls so wenig große Neigung, als die zum ersten Antritte dieser Laufbahn fast allezeit erforderlichen Mittel. Selbst das Zutrauen zu sich selbst, und die zu Erweckung des Zutrauens vom Publicum so wirksame Lebhaftigkeit und zuversichtlicher Ton, waren durch die niederschlagende Lage seiner Umstände so sehr vermindert worden, daß er sich keinen glücklichen Fortgang auf diesem Wege versprach. Der für Erfurt so glückliche Zeitpunct, welcher der Universitäts-Stadt in der Person des vortrefflichsten Coadjutors Freyherrn von Dalberg (des jetzigen Churerzkanzlers) einen so lange sehnlich gewünschten Statthalter und wahren Vater schenkte, war auch für unsern Planer der Anfang besserer Aussichten. Von diesem großen Kenner und Beförderer der Wissenschaften konnte ein Mann von dem Werthe, wie Planer, nicht lange unbemerkt bleiben, und eben so wenig ihm bekannt werden, ohne von ihm nach Verdienst geschätzt zu seyn. Er ließ es nicht dabey bewenden, ihn durch seinen Beyfall aufzumuntern, sonden suchte auch seine Talente zum Besten der Universität zu benutzen. Die erste Stelle, welche unser Planer im Jahre 1773 erhielt, war die eines Prosectors beym anatomischen Theaters mit einem erhöheten Gehalte, welche er zehen Jahre lang mit allgemeinem Beyfalle begleitet hat. Als die Churfürstliche Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt aus dem Schlummer, worin sie eine Zeitlang gelegen, durch ihren Protector zu neuer Thätigkeit erweckt wurde, war er im März 1776 Einer der Ersten, welche in dieselbe aufgenommen wurden, und eine große Anzahl vorgelesener trefflicher Abhandlungen zeigt, wie sehr er dieser Wahl Ehre gemacht, und ist eine der größten Zierden ihrer Acten. Schon im Hornung 1775 hatte ihn die Berliner naturforschende Gesellschaft unter ihre Mitglieder aufgenommen, die mit der Churpfälzischen Academie der Wissenschaften verbundene meteorologische Academie, that im Weinmonathe 1781 ein Gleiches, und noch im Christmonathe 1788 schickte ihm die Kaiserliche Academie der Naturforscher das Diplom der Aufnahme zu, und alle bewiesen sie dadurch, daß sie es sich zur Ehre rechneten, ihn unter die Ihrigen zählen zu können.

Ueberhaupt hatte er ungleich mehr Neigung für das wissenschaftliche Studium, als für die Ausübung der Arzneykunst, so sehr er auch alle zu letzterer erforderliche Kenntnisse in einer nicht gemeinen Vollkommenheit vereinigt besaß. Theils machte ihm der allzulebhafte Antheil, welchen er an dem Schicksale seiner Patienten nahm, und der oft selbst seiner Gesundheit gefährlich wurde, theils die allzudeutliche Einsicht in die vielen Lücken und Mängel dieser so wichtigen Kunst, und in die große Kluft, die noch hin und wieder zwischen Theorie und Praxis befestigt ist, dieses Geschäfft unangenehm, und bis an sein Ende war es immer einer seiner wärmsten Wünsche, einmahl in eine Lage zu kommen, wo er sich von demselben freymachen, und bloß dem theoretischen Studium der Natur und des menschlichen Körpers widmen könnte. Wieviel Nutzen würde nicht davon die gelehrte Welt zu erwarten ge-

habt haben, da er mit einer leidenschaftlichen Neigung dafür, mit weitläuftigen und gründlichen Kenntnissen und einem eisernen Fleiße, einen feinen Beobachtungsgeist, einen tiefen Scharfblick und einen systematischen Kopf so glücklich vereinigte. Schon seine Dissertation: de aere, locis et aquis Erfurtensibus, wodurch er sich im Jahre 1778 die Doctorwürde erstritt, giebt davon einen Beweiß ab, und die meisten seiner in der Erfurter Academie gehaltenen Vorlesungen enthalten davon die deutlichsten Proben, und zeigen zugleich dem aufmerksamen Beobachter, mit welchem unverwandtem Auge und festem Schritte er seine Plane unter allen Zerstreuungen unablässig verfolgte. Denn, wenige, wozu er durch besondere Veranlassungen aufgefordert wurde, ausgenommen, hatten sie insgesammt Kenntniß, Bearbeitung, Veredlung Erfurter Naturproducte, Gang und Zusammenhang der Witterung, Krankheiten und Sterblichkeit in der Erfurter Gegend zum Gegenstande, und würden zuletzt zu einer naturhistorischen und medicinischen Topographie des Erfurtischen Gebiets seyn vereiniget worden, wenn mehrere Muße, oder ein längeres Leben, ihm die Ausführung dieses Vorsatzes gestattet hätten. Alle hier zu erzählen, wäre zu weitläuftig, vorzüglich aber verdienen darunter ausgezeichnet zu werden: die Resultate der ihm aufgetragenen naturhistorischen Untersuchung der Gegend um Tiefengruben, in den Jahren 1776 und 1777; die im 1778 ihm in Tromsdorfs Gesellschafft aufgetragene chemische Untersuchung der verschiedenen Arten der Erde und des Bodens verschiedener Erfurter Gegenden, und die daraus gezogenen Schlüsse, auf die in jeder derselben am Vortheilhaftesten anzubauenden Holzarten; endlich die in so vielen von ihm vorgelesenen meteorologischen Abhandlungen enthaltenen scharfsichtigen Bemerkungen und theils neue Entdeckungen und Aussichten über Gang und Veränderungen des Barometers und deren wahrscheinliche Ursachen. Seine oben angeführten botanischen Schriften sind mit vielem Beyfalle aufgenommen worden, und ein entomologisches Werk, woran er einige Jahre hindurch unermüdet gearbeitet hatte, und welches zum Druck fertig war, würde seine Verdienste um die Naturgeschichte noch vermehrt haben, wenn es nicht durch den Umstand, daß er schon während der letzten Zeit dieser Arbeit sich zu einer Aenderung ihres Plans und Einrichtung bewogen gefunden hatte, daß aber seine überhäuften Geschäffte, vielleicht auch der Verdruß über manche dabey verlorne Arbeit, ihm eine Umschmelzung desselben nicht gestatten wollten, wäre unterdrückt worden. Eben so vortheilhaft zeichnete er sich als Gelehrter durch die vortrefflichen Vorlesungen aus, wodurch er schon als Prosector, und dann besonders als Professor, seit der 1779 erhaltenen ausserordentlichen medicinischen Lehrstelle, welcher 1783 die ordentliche der Chemie und Botanik, nebst der vierten Assessur in der medicinischen Facultät, und dieser 1789 die Fortrückung in die dritte Stelle derselben folgte, so großen Nutzen bey den hier Studierenden gestiftet hat. Alle, die ihn gehört haben, versichern, daß er immer mit dem unterhaltendsten Vortrage eine unnachahmliche Deutlichkeit der Darstellung, und den einleuchtendsten und lehrreichsten Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis, zwischen Kenntniß des gesunden und kranken Zustandes des Körpers,

und den Heilungsmitteln des letztern aufs Glücklichste verbunden, und stets die Brauchbarkeit und den wahren Nutzen seiner Zuhörer zum unverkennbaren Zwecke gehabt habe. Auch beweinten und betrauerten sie ihn Alle als einen Vater, und ihre ganz ungewöhnlich allgemeine Theilnahme an seinem Verluste durch den tödtlichen Hintritt zeigt wie sehr er ihre Liebe und Hochachtung zu verdienen und zu erwerben gewußt habe. Wie viel hätte die Universität gewonnen, wenn er sich dem öffentlichen Unterrichte ausschließend hätte widmen können!

Von dem Schicksale gleichsam mit Gewalt in das Fach als ausübender Arzt geworfen, widmete er sich demselben mit mehrerer Zuversicht, aber auch mit ganzer Anstrengung und Aufopferung seiner Kräfte, mit der genauesten Gewissenhaftigkeit und mit der edelsten Uneigennützigkeit. Keine Witterung, keine Zeit des Tages oder der Nacht, kein Vergnügen oder Zerstreuung, selbst nicht die stärkste Ermüdung, konnte ihn abhalten, zu denen zu eilen, die seine Hülfe suchten, und nie ließen seine Reden, oder auch nur sein Gesicht, ihnen die Beschwerde empfinden, die sie ihm verursacht hatten. Mit der heitersten Miene suchte er ihnen Muth einzusprechen, und schon sein Anblick verscheuchte Mißmuth und Aengstlichkeit. Mit unglaublicher Geduld ließ er sich zu ihrer Schwachheit herab, benahm ihnen ohne Spott auch die lächerlichsten Besorgnisse, belehrte sie über ihren Zustand und die Gründe seiner Behandlungsart, und war nie verdrießlich darüber, wenn er einen andern Arzt ihr Zutrauen theilen sah. Seine Tagebücher über ihre Gesundheitsumstände führte er mit der pünctlichsten Genauigkeit, und legte sich nie zur Ruhe, ohne sie geendigt zu haben. Mit der schärfsten Aufmerksamkeit erwog er diese Umstände, wählte die wirksamsten, und unter diesen immer die einfachsten und wohlfeilsten Mittel, suchte bey seinen ausgebreiteten und systematischen Kenntnissen doch nie, die Symptomen der Krankheit bloß seinem Systeme anzupassen, sondern den Gang der Natur auszuspähen, und seine Curart darnach einzurichten, und so geneigt er war, jedes neuentdeckte Mittel als einen neuen Trost für die leidende Menschheit gern zu ergreifen, so behutsam war er doch bey der Prüfung und ersten Anwendung desselben, wovon als Beyspiel nur sein bekannter glücklicher Versuch mit der Eiscur genennt werden darf.

So konnte es freylich nicht fehlen, daß er bald allgemeines Zutrauen fand; ja schon im Jahre 1776 hatte er die Ehre, daß selbst der erhabene Dahlberg ihm die Sorge für seine so unschätzbare Gesundheit als Leibarzte anvertraute, und viele der angesehensten Häuser ihn zu ihrem Arzte wählten. Der im Jahre 1782 erfolgte Tod des Professors Tromsdorf gab ihm Gelegenheit, noch auf einer andern Seite sehr viel Nutzen zu stiften. Er übernahm nämlich nun die Besorgung derjenigen Kranken, die wegen ihrer Armuth vom Almosen verpflegt werden mußten, und widmete sich nicht nur diesem beschwerlichen Geschäffte, wobey er von einem Ende der weitläuftigen Stadt bis zum andern die elendesten Hütten durchkriechen mußte, mit rastlosem Fleiße, ganz unentgeldlich, ja oft noch mit eigenem Aufwande, sondern schuf auch daraus ein zusammenhängendes Ganzes, und eine Anstalt, wo angehende Aerzte sich bilden, wo sie Erfahrung und Uebung

in Beurtheilung der Krankheiten und ihrer Behandlungsart, wo sie Kenntniß der wirksamsten und dabey wohlfeilsten und einfachsten Heilmittel, nebst eigner Ueberzeugung von ihrer Wirkung sammeln konnten. Noch sind die Krankengeschichten von mehr als 6000 in dieser Anstalt besorgten Patienten vorhanden, und könnten dem jungen Arzte eben so viel Nutzen durch Erweiterung seiner Erfahrung schaffen, als sie dem aufmerksamen Forscher Stoff zu wichtigen Beobachtungen und Folgen darbieten. Seine letzte Krankheit, ein galliges oder fauliges Nervenfieber, übereilte ihn mitten unter seinen gemeinnützigen Arbeiten. Noch in den ersten Tagen derselben war er mit Ausarbeitung einiger Abhandlungen für die Academie beschäfftiget, aber ihre zunehmende Heftigkeit erlaubte ihm nicht, sie zu vollenden. Mitten in der Fieberhitze waren noch seine Patienten der vornehmste Gegenstand seiner Gedanken und Reden. Gleich schätzbar, und wirklich geschätzt als Mensch, als Naturforscher und als Arzt schlummerte er, nach einem kurzen Krankenlager, am 10ten des Christmonaths 1789, als er kaum angefangen hatte, die Früchte seiner edlen Bemühungen zu genießen, sanft in das bessere Leben hinüber) ihm folgten die Thränen aller Rechtschaffenen. Wie sehr er sie verdiente, mögen noch einige Hauptzüge seines moralischen Characters beweisen.

Herrliche Anlagen hatte ihm die Natur geschenkt; aber die glückliche Ausbildung derselben hatte er fast ganz sich selbst und dem guten Gebrauche zu danken, den er zu seiner Vervollkommnung von jeder Lage machte, in welche ihn die leitende Hand der Vorsehung versetzte. Dieß war unstreitig der Grund davon, daß sie ein so harmonisches Ganzes ohne Mißlaut und Widerspruch bildeten, in welchem kein Theil den andern hinderte oder verdunkelte, sondern vielmehr jeder mit dem andern im schönsten Ebenmaaße und Uebereinstimmung stand. Es war aber auch der Grund von derjenigen Festigkeit des Characters, nach welcher er seinen aus eigner Erfahrung und Nachdenken gesammelten Grundsätzen und Ueberzeugungen unwandelbar folgte, und sich nicht erlaubte, davon abzugehen, sondern mit festem Schritte seinen Weg fortsetzte, unbekümmert um den, welchen Andere um und neben ihn wählten. Aber dabey war er weit davon entfernt, Andern seine Meynungen aufdringen zu wollen, oder sie darnach zu richten; vielmehr war Niemand schonender in seinen Urtheilen, als er. Er versetzte sich dabey ganz in die Lage des Andern, und fand daher oft da Gründe zur Entschuldigung, vielleicht gar zur Billigung seiner Handlungen, wo andere nichts, als Gründe zum Tadel und Strafbarkeit zu entdecken glaubten. Eben so nachsehend war er gegen die Fehler und Schwachheiten seiner Freunde, und verziehe sie leicht und gern; nur einen Fehler verzieh' er fast nie — Mangel an Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit. Bey wem er diesen wahrnahm, dem konnte er unmöglich seine Freundschaft und Zutrauen weiter schenken. Denn Rechtschaffenheit und gerader Sinn waren ein Hauptzug, und so zu sagen die Grundlage seines Characters, waren ihm die erste der Tugenden, das erste und vornehmste, was er von einem Freunde foderte, und welches in seinen Augen manchen andern Fehler desselben zudeckte, was er so lange vermuthete, als er nicht offenbar vom Gegen-

theile überzeugt zu seyn glaubte, aber dann auch nie ohne den innigsten Unwillen vermißte. Sie waren ihm so eigen, daß er selbst da, wo er Cabale sah, oder zu sehen glaubte, nie bewogen werden konnte, sich dagegen mit einigermaßen ähnlichen Waffen zu vertheidigen, sondern sie entweder großmüthig verachtete, oder ihr, wenn er es der Mühe werth hielt, geradezu und öffentlich die Stirn bot. Und so waren alle seine Reden und Handlungen stets der reine aufrichtige Spiegel seines edlen Herzens. Doch war er weit entfernt von jener unvorsichtigen Offenherzigkeit, die stets das Herz auf der Zunge tragt, oft dem einem seine geheimsten Anliegen ablockt, um nur den Andern damit zu unterhalten. Nie drang er sich zu vertraulichen Eröffnungen zu, aber bey dem, was ihm als Arzte oder als Freunde entdeckt wurde, war unverbrüchliche Verschwiegenheit ihm heilige Pflicht. Er selbst verschloß eignen Kummer tief in sein Herz, trug ihn allein, so oft und lang er konnte, und verwischte selbst, so viel ihm möglich war, die Spuren davon auf seiner Stirn, um nicht Anderer Vergnügen dadurch zu stören; aber freudige Empfindungen theilte er gern seinen Freunden mit, um sie zu gleicher Fröhlichkeit zu stimmen. In Gesellschaften gab er daher stets soviel und mehr Vergnügen, als er empfieng, stimmte bald in den Ton jeder unschuldigen Freude ein, und nahm an fremden Kummer lindernden und beruhigenden Antheil. Sein Witz war fein, aufheiternd, nie beleidigend; selbst bey abgenöthigtem Widerspruche oder Tadel leuchtete die Güte seines Herzens unverkennbar hervor. Er war ganz ohne Ansprüche; daher konnte er nicht leicht beleidigt werden, oder mit den Ansprüchen anderer in Collision kommen. So konnte er fast immer heiter und aufgeräumt seyn; so war er der angenehmste Gesellschafter, der allenthalben gern gesehen, allenthalben gesucht wurde. Edle Bescheidenheit erhob noch gar sehr alle diese schönen Eigenschaften. Nie verkleinerte er fremdes Verdienst, oder spottete fremder Schwäche, um seine Ueberlegenheit zu zeigen; selbst wo es Pflicht für ihn wurde, fremde Fehler zu rügen, suchte er dabey alles Kränkende zu vermeiden. Nie suchte er Ruhm, höhern Rang, äußern Glanz; er vermied vielmehr geflissentlich alles, was Aufsehen erregte, und wirkte am liebsten unbemerkt und im Stillen, völlig zufrieden mit dem eignen Bewußtseyn erfüllter Pflicht. Aber er hatte auch edles Selbstgefühl genug, um sich nie zu Schmeicheleyen oder kriechenden Demüthigungen zu erniedrigen, und da er sich gewöhnt hatte, nur wenige und leicht zu befriedigende Bedürfnisse zu haben, so sahe er sich nie genöthigt, es um derselben willen zu verläugnen. Gutes zu stiften, gemeinnützig zu seyn, Zufriedenheit und Glück um sich her zu verbreiten, und die Summe des menschlichen Elends, so viel an ihm war zu vermindern, war sein liebstes Geschäfft, war das letzte Ziel seiner unermüdeten Thätigkeit, dem er seine Zeit, seine Kräfte, seine liebsten Vergnügungen willig zum Opfer brachte. Das war der einzige Zweck seiner Vorlesungen, seiner Schriften, seiner Vorschläge, aller seiner Arbeiten, und vielleicht hätte ihn Erfurt noch nicht eingebüßt, wenn nicht der Eifer, fremde Leiden zu mildern, ihn gegen das Gefühl eigner Schwäche weniger empfindlich gemacht, und von früherer Schonung seiner selbst zurückgehalten hätte. Schon in seinen

ersten sehr eingeschränkten Umständen, wendete er immer einen Theil seiner kleinen Einnahme zur Unterstützung der Nothleidenden durch Geld, Holz, oder freye Arzney an, und immer war es ihm Freude, ein Werkzeug wohlangewandter Mildthätigkeit zu seyn. Er unterstützte in der Folge von seiner Ersparniß seine beyden Brüder, zu Erfurt, und hatte noch vor wenigen Jahren das Vergnügen, auch dem dritten zu Stettin das, was dieser ehedem für ihn gethan hatte, wenigstens einigermaßen erwiedern zu können. Selbst auf seinen Entschluß, sich zu verheyrathen, hatte der edle Bewegungsgrund, denselben für die spätern Jahre seines thätigen Lebens einen vergnügten Aufenthalt in dem Schoße einer liebenden Familie zu bereiten, nicht wenig Einfluß. Als er sich mit der würdigen Wittwe seines Freundes Tromsdorf wirklich verband, blieb er auch hier sich selbst gleich. Er war nun ganz Gatte, ganz Vater ihrer Kinder zu deren Bildung und Unterstützung er alles that, was der liebreichste und weiseste Vater für seine eignen Kinder nur immer thun kann, und nun seinen häuslichen Verhältnissen jede Stunde widmete, die ihm seine überhäuften Berufsgeschäffte nur irgend übrig ließen. Aber kaum fieng er an, die Früchte seiner edlen Bemühungen zu genießen, als ihn der Tod viel zu früh der Welt entriß.

Wir fügen zu den bereits berührten Schriften noch das Verzeichniß seiner vorzüglicheren in der Akademie nützlicher Wissenschaften vorgelesenen Abhandlungen:

Versuch einer teutschen Nomenclatur der Linneischen Gattungen zur Uebersetzung der *generum plantarum Linnei*, Erfurt 1771. 8. — Carls von Linne Gattungen der Pflanzen und ihre natürliche Merkmahle, nach der Anzahl, Gestalt, Lage und Verhältniß aller Blumentheile, nach der 6ten Ausgabe und der ersten und zweyten Mantisse übersetzt, Gotha 1774. 8. S. Götting Gel. Anz. J. 1774. S. 751 ff. Abhandlung wie das Kupfer vermöge des Salmiaks verzinnt werden kann im J. 1776 — Plan wie die Töpferarbeit verbessert werden könne, im J. 1777. Vorschläge, wie verschiedene Erfurter Naturproducte aus allen drey Reichen am Besten zu benutzen; in demselben Jahre. — Fortsetzung der Abhandlung von Verbesserung der Töpferarbeiten i. d. J. — Einige Versuche und Betrachtungen über die innere Bewegung der Fluidorum, im J. 1778. — Bemerkungen über den Holzanbau, der im Erfurtischen Territorio Statt finden könnte, wo er sowohl die Oerter und Leeden, als auch die Holzarten besonders bestimmt, so sich an jeden Ort schicken, (welche gedruckt sind.) in demselben Jahre. — Untersuchungen über die blaue Farbe im Waidkraut, J. 1779. — Fortsetzung der Versuche über die blaue Farbe im Waidkraut, (welche beyde gedruckt worden.) S. Götting. Gel. Anz. J. 1781. S. 207. ff. — Wiederholung des Versuchs von M. Sage, über die Hervorbringung des Goldes aus der Asche der Pflanzen, als eines Bestandtheiles der Vegetabilien; J. 1779. die angebliche Entdeckung des M. Sage hat sich aber in diesem nachgemachten Versuch nicht bewährt gefunden. — Chemische Versuche des sogenannten Gesundbrunnens zu Windischholzhausen in demselb. Jahre. — Chemische Versuche über die muriatische Quelle am Fuße der Cyriacusburg im J. 1780. — Beobachtungen der Veränderungen der Witterung und der Luft in Erfurt, vom Jahr 1781. mit Tabellen und Kupfer

gedruckt. im J. 1782. — Anmerkungen über seine Wetterbeobachtungen und meteorologischen Tabellen, und daraus geschlossene Oscillation der Luft nach Verschiedenheit des Sonnenstandes, (so gedruckt sind.) im J. 1783. — Ueber die Einwirkung der Electricität auf den Barometerstand; in demselben Jahre. — Fortsetzung seiner meteorologischen Beobachtungen mit den Tabellen erläutert, welche unter vorigem Titel vom Jahr 1782 gedruckt worden. — Allgemeine Uebersicht den Krankheiten in Erfurt, von den Jahren 1781 — 1785. (gedruckt); im J. 1785. Allgemeine Uebersicht über den Gang der Krankheiten unter den Armen in Erfurt, von den Jahren 1781 — 1784; im J. 1786. — Ueber die Erfurter Steine, so zum Pflastern zu gebrauchen; i. d. J.

Zum Andenken ihrer Achtung und Liebe gegen den Verklärten, haben Einige seiner nähern Bekannten, ihm auf ihre Kosten auf seiner Grabstätte ein Denkmahl setzen lassen, welches durch den Hofbildhauer Eichler in Gotha verfertiget worden und aus einer auf einem Fußgestelle von Jonischer Ordnung stehenden, und von einer Schlange, als Sinnbilde der Heilkunde, umgebenen Urne mit folgenden vom Professor Herel aufgesetzten Inschriften besteht:

Auf der vordersten Seite nach der Grabstätte zu:

Diese Stätte decket die Asche eines Mannes wie wenige waren
Eines hülfreichen glücklichen Arztes
Scharfsinnigen Forschers der Natur
Und menschenfreundlichen Weisen
Musterhaft und liebenswürdig in jedem Verhältnisse

Auf der 2ten Seite, rechter Hand der ersten:

Ihm verdankt Erfurt die unentgeltliche Verpflegung seiner kranken Armen.
Frühe Vollendung ward der hohe Lohn seiner thätigen, bescheidenen Tugend.
Bürger! Fremdling! der du hier weilest
Willst du glücklich und geschätzt seyn
Lebe nützlich, edel, gut, wie Er.

Auf der 3ten, als der Rückseite der ersten:

Vereint weiheten dieses Denkmahl
Dem Freunde die Freunde
Sein Bild lebt unauslöschlich in ihren Herzen
Sein Verdienst im Vaterlande.

Auf der 4ten, linker Hand der ersten, die Zeile aus Kosegartens Hymne an die Tugend:

Ewig ist Tugend! Ihr Leuchten erlöscht
Ihr Leben verwelkt nicht.

Auf der Urne stehet vorn sein Name und Character, hinten sein Geburts- und Todes-Tag.

S. D. J. J. Planer's Character und Verdienste gezeichnet von A (Adam) F (Friedrich) C (Christian) Reinhard, Erfurt 1790. 4. (welche Schrift wir fast ganz aufgenommen haben) und Meusels gelehrtes Teutschland, Dritter Band der Vierten Ausgabe.

Planitzky, Joseph Anton, aus Böhmen, welches bekanntlich, ausser Italien das Vaterland der Musik ist. Er hat im J. 1723 als Tenorist und Componist am Bischöflichen Hofe zu Freysingen gestanden, und unter dem Titel: Opella ecclesiastica zwölf mit verschie-

denen Stimmen und Instrumenten gesetzte Arien durch den Druck in Folio bekannt gemacht.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, 27 Bd. S. 650.

Plant, Johann Traugott, geboren zu Dresden im J. 1758. Er war erst Privatlehrer zu Stettin, und dann Königlich Preussischer Legations-Secretair zu Hamburg, privatisirte darauf seit 1791 zu Leipzig, und seit 1793 zu Gera, und starb am 26sten October 1794. Wir haben von ihm verschiedene sehr schätzbare Schriften mit und ohne Namen, als:

Chronologischer, Biographischer und Critischer Entwurf einer Geschichte der teutschen Dichtkunst und Dichter von den ältesten Zeiten bis auf's Jahr 1782. Erst. Th. Stettin 1782. (196 S.) 8. Als Entwurf und erster Versuch einer Geschichte, zu der man immer nur noch wenig verarbeitete Materialien und kein Ganzes hatte — Nassers Vorles. über die Geschichte der teutschen Poesie erschienen erst 1798 und 1800 — verdiente diese Schrift die ihm gewidmete Achtung und Aufmerksamkeit. Doch hatte schon früher Hr. Professor Schmid zu Giessen einen ähnlichen Entwurf geliefert, der unserm Plant unbekannt geblieben zu seyn scheint: Skizzen einer Geschichte der teutschen Dichtkunst (Erste Epoche in Olla Potrida 1780 4tes St. S. 86. ff. Zweyte Epoche, Ebendas. 1781. 2tes St. S. 82. ff.) Vergl. dessen Literatur der Poesie S. 400. ff. Von dieser Abhandlung unterscheidet sich Plant's Schrift dadurch vortheilhaft, daß er die Ursachen, welche Aufnahme und Verfall der Poesie beförderten, aufsucht und angiebt, und ihren Einfluß auf Sitten, Wissenschaften, Sprache, Vergnügungen, untersucht, oft weitläuftiger (welches sein Fehler ist) als die Gränzen eines Entwurfs zu erlauben scheinen Dieser erste Theil (die drey bis vier anderen noch erwarteten Theile sind nicht erschienen) enthält nicht bloß Leben der Dichter, sondern auch Bemerkungen über die altschwäbischen Dichter überhaupt und ihren Gebrauch, über den Verfall der teutschen Poesie, und das Aufkommen der Meistersänger: Er führt hier in zwey Abschnitten die Geschichte fort bis auf Maximilian I. — Launenhafte, zärtliche und moralische Gedichte mit einer Vorrede über die Geschichte der teutschen Dichtkunst. Ebendas. 1782 8. Publicistische Uebersicht aller Regierungsarten sämtlicher Staaten und Völkerschaften auf der Welt. Berlin 1787 kl. Fol. — Türkisches Staats-Lexicon, oder vollständige und wahre Erklärungen aller türkischen Staats- und Hofbedienungen im Militär- Civil- und geistlichen Stande, und richtige Vergleichung derselben mit unseren Bedienungen von gleichem Range, nebst andern den Hof und Sultan, die Politik, Regierung, das Kriegswesen; die Finanzen, die Münzen, Gesetze, Religion, Moral, Künste, Wissenschaften, Industrie, Handlung, Sprache, Sitten, Zeitvertreibe, Galanterien und das gemeine Leben der Türken betreffenden Dingen, und einer Geschichte des Propheten Muhameds, des Korans, und des jetzigen (verstorbenen) Kaisers Abdul-Hamids, aus den sichersten Quellen für Zeitungsleser und Freunde der Staaten- und Völkerkunde in alphabetischer Ordnung abgefaßt. Hamburg 1789. 8. (194 S.) Dieser ausführliche Titel sagt

alles, was man von dem Inhalte des Buchs sagen könnte. — Unpartheyische Characteristik der türkischen Reichsverfassung und des Verhältnisses seiner Macht. Berlin 1790. 8. — Birghilu risale, oder Elementarbuch der Muhamedanischen Glaubenslehren. Nach dem Arabischen des Nedschmuddin Omar Nesely, nebst Commentar und erklärenden Zusätzen, Istambul und Genf 1790. 8. (anonym). — Warum sprechen die Menschen in ihren gesellschaftlichen Unterhaltungen so wenig von Gott, da sie doch keinen würdigern Gegenstand zu ihren Gesprächen haben können? Eine Preisschrift. Leipzig 1791. 8. — Uebersicht der Staatskunde des Churfürstenthums Sachsen, mit seinen Nebenländern, vom Jahre 1792. (aus zuverlässigen Documenten gezogen, und von bewährter Hand aus Sachsen); im politischen Journal 1792. St. 11. S. 1147-1152. — Handbuch einer vollständigen Erdbeschreibung und Geschichte Polynesiens oder des fünften Erdtheils. Zwey Bände. Erster Band, West-Polynesien, Leipzig 1793. gr. 8. nebst einer (illuminirten) Karte (1 Alphab. 21 B.). Es erschien nur der erste Band: der zweyte sollte Mittel- und Ostpolynesien enthalten, nebst einem allgemeinen Register und der Anzeige aller bey diesem Werke benutzten Quellen und Hülfsmittel enthalten. Ueberall zeigt er auch den ehemaligen und jetzigen Zustand, das Eigene und die Bestandtheile einer jeden Insel an; in Absicht auf die Molucken ertheilt er auch noch manche unbekannte Nachrichten aus den Handschriften zweyer Oberkaufleute auf Java, Amboina und Malaya. — Neue Europäische Regententabelle, auf das J. 1795 nach der Staatsrechtlichen und Hofceremonial-Rangordnung der Fürsten; und: Neue teutsche Regententabelle auf das J. 1795 nach der Staatsrechtlichen und Reichsfürstlichen Rangordnung entworfen. Leipzig 1794. Fol.

Mehrere Schriften von ihm s. in Meusels gelehrtes Teutschland Vierte Ausg. B. III. S. 140. Nachtr. 1. S. 494. Nachtr. 3 S. 276. Nachtr. 4 S. 525. Nachtr. 5. Abth. 2. S. 75.

Plantecov oder Plantecovius, Andreas, ein gelehrter Arzt und Philolog zu Lübeck, wo er 1661 geboren, und auch erzogen wurde. Nachdem er in seiner Vaterstadt die Schulstudien-Laufbahn geendigt, die besten Lehrer, darunter auch Martin Lipen und David von der Brügge waren, eifrig benutzt hatte, besuchte er die Universitäten zu Jena, Leipzig und Kiel, und widmete sich forthin mit allem Fleiß den Wissenschaften, nicht nur der Medicin allein, die ihn künftig nähren sollte. Er hatte Schätze gesammelt, die er noch mittelst weislich gemachter Reisen im teutschen Vater- und Auslande bereichern wollte. Er durchreiste daher Teutschland, Frankreich und Italien, und, nach der zu Padua 1687 erworbenen philosophischen und medicinischen Doctorwürde, auch Sicilien, Helvetien, England und die Niederlande. Er suchte auf diesen Reisen die Bekanntschaft der Gelehrten, unter andern war zugleich mit dem Magliabecchi und Menage, mit welchen er auch in der Folge beständig Briefe wechselte. So kam er mit einem großen Reichthum von Kenntnissen nach Lübeck zurück, wo er nun als ausübender Arzt sich verdient zu machen, aber auch der gelehrten Welt zu nützen suchte. Er verfertigte demnach verschiedene schätzbare, be-

sonders zur Litteratur und Historie gehörigen Werke, von welchen er selbst ein Verzeichniß in einer Epistel an Dr. Leopold, die den Novis litterariis maris Baltici A. 1707. p. 312 ff. einverleibt wurde, hinterlassen hat. Nur erschien von allen den gefertigten Schriften im Druck keine, als die besagte Epistel, und Observatio de Herba Promethea in dem erstgedachten Werke A. 1708 p. 87=92. Es ist der Mühe werth, in einer Epistel den Catalog zu lesen. Er verließ den Welt-Schauplatz im J. 1731.

S. Jöchers Gel. Lexic. u. Athenar. Lubec. P. III. p. 385=391.

Plantin, Olaus, aus Ingermanland, und Plantin, Zacharias, sind zwey gelehrte Schweden, die wir nicht übergehen können. Olaus Plantin lebte als Magister der freyen Künste zu Wittenberg, und schrieb Vindemiola litteraria, in qua Hellas sub Arcto s. merita Sueconum in linguam graecam brevissime et modeste exponuntur, Vitembergae 1736. 8. (nur 5½ Bogen) der Verfasser sucht den Ruhm seiner Landsleute, den sie sich durch fleißige Untersuchung der griechischen Sprache erworben haben, in dieser kurzen Historie der griechischen Sprache in Schweden, auszubreiten; übergeht aber absichtlich die Greifswalder Universität, weil dieselbe obgleich unter Schwedischer Herrschaft, doch auf teutschem Grund und Boden liegt. Er führt zugleich auf die Quellen hin, aus welchen mehr zu schöpfen ist. Man bekommt auch in dieser kleinen Abhandlung eine schöne Notiz von hieher gehörigen academischen Dissertationen, davon man sonst nichts gewußt hat. Zacharias Plantin (nicht der noch lebende Inspector über Maaß und Gewicht zu Stockholm) war ebenfalls Magister, und Propst (Praepositus) zu Uma, der ehemals viele Jahre lang an dem Königl. Gymnasium zu Hernösand als Lector der Theologie darauf als Pastor zu Löfanger in West-Bothnien lebte. Dieser in der griechischen Sprache sehr geübte Mann gab im J. 1706 eine lateinische Uebersetzung von Lycophrons Alexandra in 8 heraus. Er hatte auch eine Ausgabe des Ammonius περὶ διαφόρων λέξεων (de similibus et differentibus vocabulis) fertig, in welcher er unzähligen Stellen des Lexicographen ein Licht giebt, theils indem er die Bücher anzeigt, aus welchen der Autor geschöpft hat, theils auch dadurch, daß er den Text aus dem Thomas Magister, der Suidas, und verschiedene Scholien, auch aus dem Herennius Philo, und aus Muthmaßungen verbessert. Wir können aber nicht sagen, ob die Ausgabe wirklich erschienen, oder, wenn dieses nicht, in welche Hände das Manuscript gekommen sey.

S. Acta Eruditorum (d. teutschen) CCVII. Theil, IV. Artikel, und Leipzig. neue Zeit. v. gel. S. J. 1724 S. 903 und 904. J. 1736. S. 813 und 814.

Plarre, Ernst Martin, Königlich Preussischer Geheimer Kriegs-Hof- und Kammergerichts Rath zu Berlin, war am 28sten May 1684 zu Berlin geboren, und fand seine Unterweisung Anfangs zu Brüssel, wo sein Vater als Ober-Kriegs-Commissarius bey der Chur-Brandenburgischen Armee stand, ward aber hernach verschiedenen Lehrmeistern

zu Berlin untergeben, unter deren Anweisung er so zunahm, daß er im 14 Jahre unter dem berühmten Chauvin de Mundo disputiren, und in eben diesem Jahre Historiam Anabaptistarum *) verfertigen konnte, welche er zum Druck befördern ließ: man kann ihn unter die frühzeitigen Gelehrten zählen. Als er im 16 Jahre nach Frankfurt an der Oder auf die Universität geschickt ward, hatte er Gelegenheit, dem D. (der Theologie) Joh. Christoph Becmann welchen er im Geschicht-sache damahls fleißig hörte, zur Sammlung seiner Chur-Märkischen Historie **) an die Hand zu gehen, und weil um jene Zeit die Sevenner in Krieg wider Frankreich ausbrachen, so schrieb er eine Disputation de justitia armorum Sevenpensium, welche gleich in's Französische, Holländische, und Englische übersetzt ward. Drey Jahre darauf gieng er nach Leyden, wo er beym Perizonius in so großer Achtung stand, daß er von ihm zu den Disputationen öfters eingeladen worden, weil er in der Philologie und Critic sich wohl umgesehen hatte. Plarre ließ damahls auch die Schrift Severini de Clamoribus drucken, weil Thomas Eremus auf den Perizonius und ihn in einem Buche gestichelt hatte. Als er hierauf Utrecht, Franecker und Gröningen besucht, und sich daselbst der gelehrtesten Leute Freundschaft erworben hatte, kam er über Amsterdam nach dem Haag zurück, wo er mit allen ausländischen Ministern bekannt würde, und fuhr sodann nach England über. In diesem Reiche suchte er den Umgang zuerst mit den Philologen hernach den gegenwärtigen Ministern fremder Staaten, fand auch allenthalben leichten Zutritt; mußte aber, nachdem er die Reichsgesetze durchsehen, und die vornehmsten Städte durchreist hatte, nach Berlin zurückkehren, weil 1706 sein Vater gestorben war. Damahls sollte er Professor der Beredtsamkeit, und Geschichte auf einer Universität werden, ungeachtet er noch nicht 22 Jahr alt war, allein seine Gönner wollten ihn zu öffentlichen Handlungen brauchen; daher er die Professorstelle ihrem Willen gemäß nicht annahm. Kurz vorher wollte er die Commentarios Nic. Leuthingeri de Marchia mit Anmerkungen herausgeben; deßwegen er er einen Prodromum herausgab, auch kurz und gut alle Scribenten von der Mark erzählte. Allein diese nützliche Arbeit wurde durch den obgedachten Becmann auf alle Art und Weise gehindert, weil er sich mit der Chur-Märkischen Historie berühmt machen wollte, theils auch nicht gern sah, daß viele Stellen von den Reformirten, insonderheit aber von Urbavo Pierio aufs Neue sollte gelesen werden. In dem 23 Jahre seines Alters ward unser Plarre Geheimer und Legations-Secretär bey der subdelegirten Visitation des Kaiserlichen Kammergerichts zu Wetzlar, welcher wichtigen Bedienung er mit größtem Ruhm vorstand. Darauf wurde er an den Chur-Maynzischen Hof geschickt; auch hatte er bey dem Schwäbischen Kreise zu Ulm und bey dem Fränkischen zu Nürnberg zu ver-

*) Sein Sohn (Bernh. Ludwig) gab erst, als Conrector am Joachimthal. Gymnasium, des Vaters Beschreibung der Chur- und Mark Brandenburg mit Ergänzung und Fortsetzung, Berlin 1751-54 in Fol. heraus.

**) E. M. P. (Ern. Mart. Plarrii Επιδειγμα sive Specimen Historiae Anabaptisticae 1701. 3. ist bloß aus Andern zusammengetragen.

richten; worauf er von Regenspurg aus mit dem Grafen von Metternich nach Wien reiste, und fast zu gleicher Zeit die treffliche Schrift, Eleutherii Philopatrii de Pace cum Gallis ineunda, drucken ließ, welche die vierzig Präliminar-Artickel zum Grunde hatte, und seine Wissenschaft in teutschen Sachen, auch seinen Patriotismus, zu erkennen giebt. Auf den kurz darauf, nach erledigtem Thron, erfolgten Wahl-Tag zu Frankfurt wurde er als geheimer Secretair geschickt, wo er sich durchgehends großes Lob erwarb. Er hat sich bey dem wichtigen Capitulations Werk ungemeine Mühe gegeben, daß er bey den Churfürsten zu Maynz, Trier und Pfalz, auch bey den Principalgesandten in die größte Achtung kam. Bey Ankunft des Kaisers ward er demselben und dem Prinzen Eugen von Savoyen von dem Kaiserl. Ministerium empfohlen, und erhielt damahls den Freyherrenstand, dessen er sich aber nie bediente. Nach seiner Wiederkunft 1712 ward er Königl. Preussischer Hof- und Kammergerichts Rath, und bald darauf Kriegs-Rath, bey dem Königlichen General-Kriegs-Commissariat, in welcher letztern Bedienung er sonderlich wichtige Dinge unter den Händen hatte, und darin große Geschicklichkeit und Treue bewies, daß ihn auch der König Friedrich I. im Jahr 1715 zum geheimen Rath ernannte, ungeachtet er nicht viel älter, als 30 Jahre gewesen: ein Exempel, welches binnen 165 Jahre nicht geschah, ausser daß etwa 1550 der bekannte Albinus im 22sten Jahre Canzler zu Cüstrin wurde. Er unterließ bey seinen überhäuften Geschäfften nichts, was zur Gelehrsamkeit dienen konnte. Er hat vorzüglich die Besten und meisten Bücher und Manuscripte, welche zur Chur-Märkischen Historie gehören, gesammelt; überhaupt eine stattliche Bibliothek und viele Manuscripte sich angeschafft, auch eine eigene Bibliothecam Poeticam zusammengetragen. Von Reichs-Religions- und Welt-Sachen besaß er einen Vorrath, als man nicht leicht beysammen findet. Es würde auch manches Werk in dem einen und andern Fache von ihm erschienen seyn, wenn er nicht in der Blüthe seines Lebens, am 5ten May 1716 im zwey und dreyßigsten Jahre seines Alters der Welt entrissen worden wäre.

S. Leipziger neue Zeit. von gelehrten Sachen auf das Jahr 1717. S. 474-478. und 829.

Plas, David von der, Einer der besten Portraitmahler zu Amsterdam, welcher 1704 im sieben und funfzigsten Jahre seines Alters starb. Er zeichnete die Hände und Köpfe sehr wohl, und machte einen glücklichen Gebrauch von den Farben, die er in der Mischung rein behielt. Seine Manier wußte er geschickt zu verbergen; daher sie schwer nachzuahmen ist. Eine vortreffliche Kenntniß des Helldunkels (Clair-obscur), und eine ungemeine Kraft machen seine Werke denen des Tizian ziemlich ähnlich.

S. (Füeßli's) Allgem. Künstlerlexicon S. 510.

Plas, auch **Pla**, **Plats**, Einer davon Giuseppo (Joseph), zwey Brüder, geboren in Spanien, beyde ausgezeichnete Hoboisten. Einer von ihnen spielte auch das Psalterion vortrefflich. Sie kamen

um das J. 1752 von Madrit nach Paris, und wurden daselbst allgemein bewundert. Von da kamen sie 1761 nach Teutschland, und wurden vom Herzoge von Wirtemberg Stuttgard alsbald in seine damahlige vortreffliche Kapelle als Kammervirtuosen angenommen. Aber kaum hatten sie ein Jahr daselbst zugebracht, so starb der eine Bruder zum großen Verlust der Kapelle. Doch verschönerte der noch lebende Bruder das 1763 angestellte vierzehntägige Geburtsfest durch sein Spiel ungemein, und wurde sowohl von Fremden, als Einheimischen, mit Erstaunen gehört. Einige Jahre darauf traf auch ihn mit der allgemeinen Revolution in dieser Kapelle das Loos, daß sein Gehalt um ein Ansehnliches verringert wurde. Er begab sich von Stuttgard hinweg, und es ist unbekannt, wo und wie lange er noch nachher lebte. Im J. 1776 wurden zu Amsterdam sechs Flötenduos Op. I. von seiner Arbeit gestochen. In Mscpt hingegen sind um 1786 in der Westphälischen Niederlage bis sechs Hoboe-Concerte und zwanzig Trios für zwey Hoboen und Baß, auch drey Hoboesoles bekannt gemacht worden.

S. Gerbers Historisch-Biographisches Lexicon der Tonkünstler Zweyt. Theil, S. 158 und 159.

Plassey, Robert Lord Clive, Baron von, Gouverneur von Bengalen, der das gewaltige Reich der Britten am Ganges gründete. Er ward am 29sten September 1725 in dem Kirchspiel Moreton-Say, nahe bey Market-Drayton in Shropshire, auf dem kleinen Gute Styche geboren, welches schon lange die Familie besessen hatte, und seinem Vater, einem Rechtsgelehrten, fünfhundert Pfund Sterling einbrachte: da dieser aber nicht wohl hiervon leben konnte, so führte er noch die Geschäffte eines Sachwalters. **Robert Clive**, so hieß eigentlich unser **Plassey**, kam schon sehr frühzeitig in eine Privatschule, welche Dr. Eaton zu Lostock in Cheßshire hielt. Der Doctor bemerkte, daß Clive an Muth und Scharfsichtigkeit seine Mitschüler weit übertraf, und entdeckte schon in dem Knaben den künftigen Helden. Er sagte: Wenn dieser Junge beym Leben bleibt, bis er ein Mann wird, und er zur Ausübung seiner Talente Gelegenheit bekommt, so werden wenige Namen größer, als der seinige seyn. Im eilften Jahre kam er von dieser Schule in eine andere zu Market-Drayton. In dieser Stadt steht an dem Rande eines hohen Hügels eine alte gothische Kirche, an deren hohem Thurme nicht weit unter der Spitze eine alte steinerne Wasserröhre, wie ein Drachenkopf geformt, herausgeht. Auf diesen Kopf setzte er sich einstens zum großen Erstaunen und Schrecken seiner Cameraden, die ihm unten zusahen. Er war aber gleichwohl gegen Gefahren nicht unempfindlich, und suchte keine, wenn er nicht dadurch Lob erndtete; in diesem Falle aber gieng er denselben flugs und begierig entgegen: ja schon als Knabe liebte er die Ehre mehr, als er den Tod fürchtete. Von der Schule zu Market-Drayton wurde er in die Handels Schule nach London geschickt; aber er blieb nicht lange daselbst; denn sein Vater wollte nochmahls einen Versuch mit einer Privatschule machen, und übergab ihn einem Sterling von Hemel-Hempstead, einem Dorfe in Hertfordshire, wo er auch verblieb, bis er die Stelle als Schreiber (oder Einer der untersten Civilbeamten) in den Diensten der englisch-ostindischen Gesellschaft erhielt. Unserm Clive

waren die Einschränkungen in der Schule zuwider, und er wurde von seinen Lehrern wenig gelobt: doch nach seiner Ankunft in Indien widmete er einige seiner müssigen Stunden dem Studieren, und nahm noch in der classischen Litteratur sehr zu. Er bekam die Schreiber-Stelle im J. 1743, verließ England, und langte 1744 im neunzehnten Jahre seines Alters zu Madras auf der Küste Koromandel an. Allein die Comtorgeschäffte, und die Abhängigkeit von seinen Vorgesetzten, waren seiner regen, emporstrebenden Thätigkeit nicht angemessen, und seine einförmigen Arbeiten wurden ihm bald eben so lästig, als er seinen Obern durch Unbiegsamkeit und Abneigung der ihm übertragenen Geschäffte. Bey einem Zwist mit seinem Vorgesetzten, dem Secretair, unter welchem die Schreiber standen, vergieng er sich einmahl so sehr gegen die eingeführte Ordnung, daß der ganze Handel vor den Gouverneur gebracht werden mußte, und dieser über den Fehltritt gegen die Subordination so entschied, daß Clive dem Beleidigten Abbitte zu thun genöthigt ward. So ungern er auch diesen Befehl erfüllte, so war er doch dazu in seiner Lage gezwungen. Wie aber hernach der Secretair, um das Vorgefallene in Vergessenheit zu bringen, ihn zu Mittag einladen ließ, wies er den Antrag trotzig ab, mit dem Zusatz, der Gouverneur hat mir nicht befohlen, mit dem Herrn Secretär zu speisen.

Doch eröffnete sich dem jungen Clive bald eine andere Laufbahn, die seinen Talenten angemessener war. Bey seiner Ankunft in Ostindien, waren England und Frankreich in Europa über die östreichische Erbfolge in Krieg verwickelt worden, und da die Handelsgeschäffte beyder Nationen an demselben Theil nahmen, so suchten ihre Befehlshaber in Madras und Pondichery auch diesen Zeitpunct zur Vertreibung oder Unterdrückung ihrer Nebenbuhler zu benutzen. Die Franzosen auf der Küste Koromandel, bisher bloß auf ihre Festung Pondichery und einige Handelslogen eingeschränkt, hatten durch Dupleix Kenntniß von Indien, dessen kühne Vergrößerungsplane und Theilnahme an den Fehden der Landesfürsten, nicht nur ihr Gebiet beträchtlich erweitert, sondern auch ein großes Uebergewicht über die Engländer in Madras erlangt, so daß sie 1746 die Festung Madras eroberten, aber den englischen Civil- und Militärbeamten sich auf Erfordern persönlich zu stellen, die Freiheit gelassen, hinzugehen wo sie wollten. La Bourdonnais, Admiral der Französischen Flotte, hatte Madras eingenommen und obige Capitulation geschlossen, aber Dupleix, Gouverneur von Pondichery, und oberster Befehlshaber der Französischen Armee in Indien wollte von diesem ohne seine Einwilligung getroffenen Vertrage nichts wissen, und verlangte, daß alle gefangenen Engländer in Madras bleiben sollten. Da durch seinen Widerspruch der Vergleich aufgehoben war, hielten sich die Engländer nicht länger durch denselben gebunden, und suchten Madras zu verlassen. Clive war eben dieser Meynung, und entkam als ein Eingeborner verkleidet glücklich nach S. David einer südlichen in Carnatic liegenden Festung. Dort nahm er 1747 Kriegsdienste, und weil die Engländer aus Europa Verstärkung erhalten hatten, beschloß man Pondichery zu belagern. Allein der Angriff ward abgeschlagen, und Clive hatte bey dieser Un-

ternehmung keine Gelegenheit, seinen Muth zu zeigen; auch endigte der Aachner Friede bald alle Kriegsoperationen.

Madras fand nach demselben, daß ihre Nebenbuhler in Pondichery bey ihrer Einmischung in die Angelegenheiten des Landes, und der Unterstützung der Prätendenten, die dort bey jedem Regierungswechsel aufzutreten pflegen, größere Vortheile ziehen würden, als von dem bloßen durch Unruhen und Habsucht der indischen Fürsten oft gestörten Handel. Die Präsidentschaft beschloß also, dem Beyspiel der Franzosen zu folgen, und fand 1749 in Tanjore (Tanschaur), einem von Carnatic abhängigen Fürstenthum, Gelegenheit, ihr Glück auf die Probe zu stellen. Dort war schon vor sieben Jahren der rechtmäßige Fürst von Einem seiner Verwandten der Regierung entsetzt worden, und verlangte gegen große Versprechungen von den Engländern Hülfe, sein verlornes Land wieder zu erobern, welche ihm auch gewährt wurde. Unter den Truppen, welche damahls nach Tanjore beordert wurden, befand sich auch der Fähnrich Clive. In der Nachbarschaft der dort den Engländern gehörenden Handelsloge Devicotta, lag eine Tanjorische Festung, mit deren Eroberung der Anfang der Operationen gemacht werden sollte. Da sie aber durch ein ansehnliches Heer gedeckt war, die Engländer damahls noch indische Armeen nach ihrer Zahl beurtheilten, oder noch nicht erfahren hatten, daß ein solcher unordentlich zusammengelaufener, übel bewaffneter und schlecht geführter Volkshaufen, durch einen raschen Angriff leicht zu besiegen war, so wollte der englische Befehlshaber mit seiner schwachen Mannschaft nichts gegen den überlegenen Feind wagen. Vergebens stellte ihn Clive vor, die Thore der Festung könnten sich nicht gegen ein lebhaftes Kanonenfeuer halten, und man müsse sie des Nachts bestürmen; sein Vorschlag ward nicht befolgt, und die englischen Truppen giengen unverrichteter Sache zurück. Doch ward ein zweyter Zug nach Tanjore unternommen, in welchem Clive große Ehre erwarb. Nachdem ein Theil der Werke oder vielmehr die alten Mauern von Devicotta durch Geschütz zertrümmert waren, drang Clive darauf, mit einer Anzahl Freywilligen unter seiner Anführung einen Sturm zu wagen. Er ward zwar abgeschlagen; allein da die übrigen Truppen zur Unterstützung herbeyeilten, war die Festung erobert, und der Rajah bequemte sich zum Frieden. Er entschädigte den vertriebenen Fürsten durch eine Pension, und trat den Engländern Devicotta nebst ihrem Gebiete ab. Durch seine Beharrlichkeit verschaffte Clive der ostindischen Handelsgesellschaft einen fruchtbaren Landstrich, der ihr jährlich 27,000 Rupien einbrachte, eine Summe, welche bey ihrer damahligen Lage schon beträchtlich war, so gering sie auch in unsern Tagen seyn dürfte, in denen die Gesellschaft gewohnt ist, ihre Territorialeinkünfte nach Lacs und Millionen Rupien zu berechnen.

Clive trat hierauf wieder in Civildienste, und erhielt die einträgliche Kriegszahlmeisterstelle. Aber schon 1750 brachen in Carnatic, der ansehnlichsten Provinz auf der Küste Koromandel, neue Fehden aus, weil Dupleix gegen den wirklichen Nabob oder Landesregenten einen Abenteuer unterstützte. Madras erklärte sich für den wirklichen Nabob, der auch bis zu den neueren Zeiten im Besitz dieses Landes ge-

blieben ist. Allein seine Gegner hatten ihn bey Anfange des Krieges so in die Enge getrieben, daß er seine Hauptstadt Arcot verlassen, sein ganzes Gebiet aufgeben, und sich ausserhalb desselben in die Festung Tritchinapoli retten mußte, wo er förmlich belagert ward. Clive vertauschte in diesem Kriege abermahls den Degen mit der Feder. Mit 500 Mann, von denen nur zweyhundert Europäer, die übrigen aber Seapois, disciplinirte indische Artilleristen waren, verließ er Madras, griff die Stadt Arcot an, um den eingeschlossen Alliirten der Engländer Luft zu machen, und eroberte sie, weil die Besatzung vor einem Feind, der im schrecklichsten Gewitter anmarschirt kam, die Flucht ergriff. Hier mußte er sieben Wochen lang eine harte Belagerung aushalten, und obgleich während derselben seine Mannschaft bis auf achtzig Engländer und 170 Seapois geschmolzen war, so schlug er doch alle Stürme ab, welche die Franzosen und ihre Alliirten gegen den zertrümmerten Steinhaufen wagten, bis sie endlich mit großem Verlust abziehen mußten. Er war in diesem Kriege in mehreren Gefechten eben so glücklich, und besiegte den überlegenen Feind mit einer weit geringern Macht, bis er endlich das bedrängte Tritchinapoli entsetzte, und des Nabobs Angelegenheiten dadurch und die bald darauf erfolgte Ermordung seines Gegners wiederherstellte. Seine Gesundheit hatte aber durch Strapazen und das heiße Clima so gelitten, daß er zu Wiederherstellung derselben 1753 nach England zurückkehren mußte.

Hier ward er mit aller Achtung aufgenommen, welche seine Unerschrockenheit und sein Eifer für das Beste der englisch-ostindischen Gesellschaft verdienten. Diese beschenkte ihn mit einem kostbaren Degen, ertheilte ihm das Obristlieutenants Patent, und bestellte ihn zum Commendanten von S. David mit der Versicherung, ihm das Gouvernement von Madras zu ertheilen, so bald dasselbe erledigt wäre. Mit diesen günstigen Aussichten gieng er 1755. wieder nach Indien zurück. Dort wollte man ihn anfänglich bey dem abermahls mit Frankreich ausgebrochenen Kriege zur Vertreibung der Franzosen aus Carnatic brauchen, an deren Spitze Dupleix nicht mehr stand. Aber die Präsidentschaft Bombay wählte ihn bey seiner Ankunft in Indien, zur Ausführung eines andern nicht minder gefährlichen Unternehmens, dessen Schwierigkeit ihn keinesweges abschreckten. Indische Seeräuber, welche seit den ältesten Zeiten, die Schiffahrt nach der westlichen Küste von Decan beunruhigten, und welche weder die Flotten der Araber, die Seemacht der Portugiesen, als sie noch den indischen Ocean beherrschten, noch die Engländer überwältigen konnten, sollten aus ihren Schlupfwinkeln vertrieben werden. Unter diesen Corsaren zeichnete sich Conagi Angria, durch seine Macht und Kühnheit vor den übrigen aus. Ihm gehörte auf der Maratten Küste zwischen Bombay und Goa ein Landstrich von sechzig Seemeilen in der Länge; er hatte dort, um seine Raubschiffe zu decken, alle Häfen, Buchten und Ankerplätze befestigt, von denen Baneute und Gheria, seine vornehmsten Festungen waren. Er war dem Handel der Engländer so gefährlich, daß ihre Kauffährer nie ohne hinlängliche Bedeckung schiffen durften, welche ihnen jährlich einen Aufwand von funfzigtausend Pf. St. verursachte. Der Hauptangriff war auf Gheria gerichtet, wo sich

Angria mit seiner Familie aufhielt, und seine Kriegsvorräthe und Reichthümer aufbewahrte. Bombay hatte sich, um den gefährlichen Seeräuber desto sicherer zu unterdrücken mit den Maratten verbunden, die aber nach Marattenart den Vertrag schlecht erfüllten. Clive mußte sich also mit dreyzehnhundert Mann auf der Flotte einschiffen, und während diese Gheria von der Seeseite beschoß, war er mit seinen Truppen beschäfftigt, die Festung von der Landseite anzugreifen. Beyde Angriffe gelangen so gut, daß Gheria ganz eingeäschert ward, der Ort sich hierauf ergeben mußte, und Angria der zwar für seine Person durch Vorschub der Maratten entwischte, vorher aber schon viele von seinen andern Seeplätzen verloren hatte, ausser Stand gesetzt ward, sein Handwerk fernerhin fortzusetzen.

Von hier gieng Clive 1756 nach S. David, dem Ort seiner Bestimmung, wo er aber nur kurze Zeit verweilte, weil er 1757 zu einer wichtigern Unternehmung nach Bengalen abgerufen wurde. Hier war es, wo er der ostindischen Gesellschaft die ausserordentlichen Dienste leistete, in dem er auf den Trümmern ihrer zerstörten Factoreyen, ein gewaltiges Reich gründete, das noch fortdauert und eine bloße Handelsgilde zur Beherrscherin ausgedehnter reicher Provinzen erhob.

In Bengalen hatte die Londner Handelsgesellschaft seit dem siebzehnten Jahrhundert ebenfalls Handelsfreyheiten erlangt, und Calcutta, ihre Hauptniederlassung, und der Sitz einer der drey Präsidentschaften, in welche sie ihr indisches Gebiet vertheilt hat, lag an einem Arm des Ganges. Der damahlige Nabob verband nach den Schilderungen seiner Feinde mit gränzenlösem Geiz und Eigensinn, die äusserste Grausamkeit, Unwissenheit und Verwegenheit. Eingenommen von seiner eigenen Wichtigkeit, den hohen Vorzügen seiner Würde, dem Reichthum seiner Hülfsquellen, der Erschlaffung und Feigherzigkeit seiner Unterthanen, und der Ohnmacht seiner Feinde, überließ er sich ohne Vorsicht seinen Launen, und handelte, keinem Rathgeber trauend, bloß nach abwechselnden Leidenschaften. Ueber die Engländer in Calcutta war er längst erbittert, und sein Haß gegen diese durch Kaiserliche Privilegien begünstigten Fremden vermehrte sich, weil sie einen reichen Indier gegen seine Gewaltthätigkeiten in Schutz genommen hatten, und die Schanzen um Calcutta ausbessern ließen, welches er für Eingriffe in seine Hoheitsrechte, und unbefugte Vertheidigungsanstalten auf seinem Gebiete erklärte. Ohne sich auf Entschuldigung oder Erklärung einzulassen, überfiel er 1757 die in seinen Ländern zerstreuten englischen Niederlassungen, plünderte ihre Waarenlager, zog mit einer großen Macht nach Calcutta, welches seiner unvollendeten Werke wegen keinem Angriff widerstehen konnte, und eroberte diese vermeynte Festung ohne Mühe. Die Einwohner, welche sich nicht vor diesem Unfall auf die Schiffe gerettet, oder den Ort verlassen hatten, wurden gefangen genommen, ihrer Habseligkeiten beraubt, und das Eigenthum der Gesellschaft, gleich jenen, preis gegeben. Nur der Nabob war über seinen Antheil der Beute aufgebracht, weil ihm statt der erwarteten Schätze nur 25000 Rupien berechnet wurden. Die Gefangenen hundert und sechs und vierzig an der Zahl, wurden hernach, doch nicht auf seinen Befehl, in einem engen dumpfigen Loch, spä-

terhin unter dem Namen der schwarzen Hölle berüchtigt, eingesperrt, wo sie kaum athmen, geschweige in die Länge ausdauern konnten, so daß in Einer Nacht alle, bis auf drey und zwanzig, vor Hitze, Durst und Mangel an Lebensluft verschmachteten. Die Engländer, welche sich auf die Schiffe gerettet hatten, beschlossen hierauf, Bengalen ganz zu verlassen; wurden aber durch widrigen Wind daran verhindert.

Die Nachricht von dem traurigen Schicksal der Präsidentschaft Calcutta, verbreitete in Madras und den andern englischen Niederlassungen Furcht und Entsetzen. Aber man verlor den Muth nicht, und beschloß, so ungleich auch die Kräfte waren, das zerstörte Calcutta wieder zu erobern. Clive, der unterdeß Oberster geworden war, erhielt den Auftrag, sich mit neunzehnhundert Mann, unter Bedeckung einer Kriegsflotte nach Bengalen einzuschiffen, und trat dort am 15 December 1757 an's Land. Er vereinigte sich mit den Flüchtigen, welche die Waffen tragen konnten, Calcutta ward von der Land- und Seeseite zugleich angegriffen, und schon in den ersten Tagen des Januars 1758 erobert, weil der Nabob nebst seinen Truppen im Innern des Landes beschäfftigt war. Ein Streit unter den beyden Befehlshabern hätte beynahe alle Vortheile vereitelt, welche die ostindische Gesellschaft von der Wiedereinnahme ihres Hauptpostens erwarten durfte. Der Admiral Watson hatte zum Commendanten desselben einen Capitain bestellt, den der Oberste Clive als Befehlhaber der Landtruppen nicht anerkennen wollte. Da nun Watson seine Verfügung nicht zurück nahm, Clive nachzugeben nicht gewohnt war, um so mehr da er das Recht auf seiner Seite hatte, nahm er die Festung in Besitz. Der Admiral gebot, solche zu räumen, und bedrohete sogar, ihn mit Kanonen daraus zu vertreiben. Allein Clive ließ sich nicht abschrecken, bis der Streit endlich gütlich verglichen ward.

Auf die Nachricht, Bengalens Nabob, der Suraja Dowla, rücke zur Wiedereroberung der verlornen Festung heran, zog ihm Clive mit seinen 1900 Soldaten entgegen, und verschanzte sich in einiger Entfernung von derselben. Endlich erschien der Nabob mit 50000 Streitern und einem großen Artillerietrain, und lagerte sich in der Nähe des englischen Postens und der Stadt Calcutta. Clive gerieth dadurch in eine critische Lage; er konnte von der Stadt abgeschnitten und am Ende von der Menge überwältigt werden; er ließ sich daher mit ihm in Unterhandlungen ein, die aber verworfen oder vielmehr verschoben wurden. Jetzt blieb ihm kein anderes Mittel übrig, als den Feind des Nachts anzugreifen, die Verwirrung unter der schlaftrunkenen Menge zu benützen, wenigstens bis in's Hauptquartier vorzudringen, oder sich des Geschützes zu bemächtigen. Allein der Angriff mißlang, weil die bengalischen Vorposten auf ihrer Hut waren, und bey weiterem Vorrücken ein dichter Nebel den Kampfplatz verhüllte, so daß Clive seine vorige Stellung wieder nehmen mußte. Der kühne Ueberfall, die Verwirrung, worin des Nabobs Truppen während der Nacht gerathen waren, und der Verlust, den er bey diesem kurzen Gefecht erlitten hatte, weckten ihn endlich aus seiner bisherigen Sicherheit, und er bekam Friedensgedanken. Die abgebrochenen Unterhandlungen wurden bald wieder angefangen, und bald beendigt.

Suraja Dowla versprach den Schaden zu ersetzen, der ihm bey der Plünderung von Calcutta in Rechnung gebracht war; der Präsidentschaft wurde erlaubt, ihren Hauptsitz zu befestigen, und sie erhielt alle verlornen Freiheiten wieder.

Unterdeß war in Bengalen die Nachricht von einem neuen Kriege zwischen England und Frankreich angekommen, und Clive wünschte, die Zeitumstände zu benutzen, um die Franzosen von den Ufern des Ganges zu vertreiben. Er ließ daher beym Nabob anfragen, ob er ihre Festung Chandernagor angreifen dürfe. Diesem war nichts mißfälliger, als daß die Europäer ihre Streitigkeiten in seinem Gebiete fortsetzten, und über die zu ertheilende Antwort äusserst unschlüssig, erlaubte er indessen dem Schein nach die Vertreibung der Franzosen. Diese hatten dergleichen längst befürchtet; sie suchten also beym Nabob Hülfe, der ihnen hunderttausend Rupien übersandte, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, seinen Heerführern befahl, mit ihren Truppen die Festung zu decken, und die Franzosen in Decan ermunterte, nach Bengalen zu kommen, auch dem Obersten Clive alle Feindseligkeiten untersagen ließ. Dem allen ungeachtet ward Chandernagor erobert.

Der Nabob war über diese Uebertretung seiner Befehle äusserst aufgebracht, seine vermeynte Freundschaft gegen die Engländer war bloße Verstellung, und er sann nur auf Mittel, an ihnen Rache zu nehmen. Clive nebst der Regierung von Calcutta, sahen voraus, daß über sie ein schrecklicher Sturm ausbrechen würde, und dachten also darauf, ihm auszuweichen. Des Nabobs Stolz und Grausamkeit hatte seit der Eroberung von Calcutta so zugenommen, daß jedermann, der ihm nahe oder um ihn war, von seiner veränderlichen Laune das ärgste befürchten mußte, und alle Großen gegen ihn aufgebracht waren. Eine Revolution schien das einzige Mittel zu seyn, die Allen drohende Gefahr abzuwenden. Clive stimmte sehr für eine gewaltsame, in Ostindien so gewöhnliche Regierungsveränderung. Allein ob der Plan dazu, oder bloß dessen Ausführung von ihm herrührte, ist ungewiß. Der erste scheint jedoch von einigen Bengalischen Großen entworfen zu seyn, und Clive übernahm blos mit seinen Truppen thätig mit zu wirken. Es ward also die Absetzung des Nabob beschlossen, und Mir Jaffier, (Meer, Mihr) Einer von seinen Generalen, der durch eine Heyrath mit verschwägert war, zum Nachfolger bestimmt. Er mußte aber die neue Würde theuer erkaufen, und den Engländern völlige Entschädigung für den bey der Plünderung von Calcutta erlittenen Verlust, und überdem reichliche Belohnung für den zu leistenden Beystand versprechen. Zu den geheimen Unterhandlungen zwischen Mir Jaffier und den Engländern ward ein indischer Kaufmann, Namens Omichund, gebraucht, dessen Habsucht beynahe die ganze Verschwörung entdeckt hätte, von der Suraja Dowla insgeheim etwas zu ahnen schien. Der Schatz desselben, und seine Edelsteine, dergleichen indische Fürsten immer ansehnliche Vorräthe zu haben pflegen, ward nach einer übertriebenen Schätzung weit über seinen Werth berechnet. Man schätzte diese Reichthümer auf fünf und vierzig Millionen Pfund Sterling, ob sie gleich bey näherer Untersuchung

kaum den neunten Theil oder fünftehalb Millionen betrugen. Mit diesem Schatz wollte Mir Jaffier der ostindischen Gesellschaft den Schadenersatz, und ihren Befehlshabern die versprochene Belohnung zahlen. Omichund verlangte für seine geheimen Dienste vier Procent von den vorhandenen Baarschaften, und den vierten Theil aller Kleinodien, und wie man ihn mit dieser unverschämten Forderung abwies, drohete er, die ganze Verschwörung dem Nabob zu entdecken. In dieser Verlegenheit fand Clive einen zwar sichern, aber auf alle Weise unredlichen Ausweg. Er ließ von den geschlossenen Verhandlungen zwey Copien machen, welche Mir Jaffier beyde unterschrieb. In der einen ward nichts von der Belohnung des Kaufmanns erwähnt, in der andern aber seine Forderung bewilligt, und die erste für die ächte Abschrift erklärt, so daß Omichund bey der Theilung des Schatzes leer ausgieng.

Suraja Dowla stand mit seinem Heer bey Plassey in der Nachbarschaft seiner Hauptstadt; dort sollte ihn Clive angreifen, und Mir Jaffier während des Gefechts mit seiner unterhabenden Mannschaft zu ihm übergehen. Auf dem Marsche nach Plassey erhielt der Oberste aber die unangenehme Nachricht, der Nabob habe Etwas von den bisherigen Verhandlungen erfahren, lasse daher alle Schritte Mir Jaffier's genau beobachten, und dieser habe auf den Koran schwören müssen, ihm treu zu bleiben. Doch fügte Mir Jaffier die Versicherung hinzu, er würde dem ungeachtet sein Versprechen erfüllen. Diese Nachricht vernichtete auf einmahl Clives Entwürfe. Sein Rückzug war mit großen Schwierigkeiten verbunden, weil der Nabob ihn mit seiner zahlreichen Reuterey gewiß verfolgen würde. Mit 3100 Mann, — denn stärker waren die englischen Truppen nicht, — ein Heer von 50,000 Mann in einer vortheilhaften Stellung anzugreifen, schien noch weniger ausführbar, weil dessen Befehlshaber einig und zur Vertheidigung ihres Fürsten bereitwillig schienen. Schon glaubte man allgemein, Mir Jaffier habe die Engländer verrathen: Clive ließ hierauf einen Kriegsrath halten, den einzigen, welchen er je bey seinen Kriegsunternehmungen befragt hatte, und dieser stimmte für den Rückzug; doch Clive verwarf diesen Beschluß, drang bis Plassey vor, und ließ in der Nacht das feindliche Lager beschießen. Suraja Dowla war bey dieser Kanonade sehr niedergeschlagen, und ausser aller Fassung gehörige Vertheidigungsanstalten zu treffen. Da nun Clive den Angriff fortsetzte, Einer der besten Heerführer des Nabobs in dem Gefecht umgekommen war, und sein Tod Muthlosigkeit und Verwirrung unter den Truppen hervorbrachte, beschloß der Nabob, seine Stellung zu verlassen, und sich nach seiner Residenz zu begeben. Mir Jaffier gab von Allem, was im Hauptquartier und dem ganzen Lager vorgieng, Clive geheime Nachricht, rieth ihm, das Gefecht fortzusetzen, und blieb mit seinem Corps ruhig stehen, ohne an demselben Theil zu nehmen. Der Nabob ergriff hierauf die Flucht, und sein Heer folgte ihm. Mir Jaffier vereinigte sich mit den Engländern, und das ganze Lager ward erobert. Dies Gefecht vom 26 Jun. 1757, an welchem nur wenige von des Nabobs Truppen Theil nahmen, ist das berühmte Treffen bey Plassey, welches dem Sieger den Namen Baron von

Plassey erwarb. Clive und der neue Nabob folgten den Flüchtigen auf dem Fuße nach, eroberten die Residenz des abgesetzten Fürsten, und dieser ward hernach auf seiner weitern Flucht ermordet.

Mir Jaffier aber fand in der Residenz die vermeynten Schätze seines Vorgängers nicht, und diese reichten keinesweges hin, die eingegangenen Bedingungen zu erfüllen. Die Gesellschaft sollte für den erlittenen Verlust 1, 250,000 Pf. St. erhalten; er konnte ihr aber nur achthundert tausend bezahlen. Was er überhaupt den Truppen und den ausgeplünderten Privatpersonen als Belohnung oder Entschädigung zu erlegen hatte, stieg auf 2,750,000 Pf. St. und davon kam auf des Obersten Clive Antheil zweyhundert vier und dreyßig tausend Pf. St. Doch dieß war bey weitem der ganze Reichthum nicht, der ihm in Bengalen zu Theil ward, und schwerlich je bestimmt angegeben werden kann, ob ihn gleich Einige auf eine Million Pf. St. berechnen. Jedoch ausser dieser reichen Beute verschaffte ihm der neue Nabob 1758 vom Kaiser von Delhi die Würde eines indischen Omrah oder Edeln, nebst dem Ehrentitel Sabed Sieg, d. i. glücklicher Krieger, und um seinem hohen Range gemäß leben zu können, ein Lehn, das er bis an seinen Tode besatz, und das ihm jährlich 30,000 Pf. St. einbrachte.

Sobald wieder Ruhe und Ordnung in Bengalen hergestellt waren, Clive auch dort das Gebiet der Gesellschaft mit ansehnlichen Districten vermehrr hatte, begab er sich 1760 nach England, um seine zerrüttete Gesundheit zu pflegen. Er ward hier mit großen Ehrenbezeugungen empfangen, und der König belohnte seine Verdienste um die Erweiterung der brittischen Macht in Ostindien, mit der Würde eines Lords und dem Titel eines Baron von Plassey. Da aber während seiner Abwesenheit neue Unordnungen in Bengalen eingerissen waren, die Gesellschaft durch Habsucht ihrer Beamten in weit aussehende Kriege verwickelt ward, und bey der Zerrüttung ihrer Finanzen beynahe besorgen mußte, alle durch ihn erlangten Vortheile wieder zu verlieren, so ward er 1764 abermahls als Gouverneur nach Bengalen geschickt.

Mir Jaffier hatte durch die auf seine Erhöhung verwandten Summen seine Kräfte erschöpft, und fühlte zuletzt die Schwere der Fesseln, die ihm seine Alliirten nach und nach anlegten. Sie mischten sich in alle Landesangelegenheiten, und rissen unter dem Vorwande der Zollfreyheit den ganzen Handel an sich. Aus diesen und andern Foderungen entstanden Beschwerden von Seiten des Nabob, und zuletzt ernsthafte Streitigkeiten, und da die Regierung in Calcutta die Leichtigkeit, Revolutionen zu bewirken, kannte, auch sich immer Eingeborne fanden, die Nabobswürde zu erkaufen; je unbedeutender solche auch bey jeder Regierungsveränderung wurde, so nahm sie keinen Anstand, die bengalischen Fürsten ein- und abzusetzen, so bald sich die Gesellschaft davon neue Vortheile und ihre Beamten reichliche Geschenke versprechen konnten. Dazu war Calcutta seit 1763 in einem entfernten, kostbaren Krieg verwickelt; der Kaiser von Delhi suchte das von ihm längst abgefallene Bengalen zu erobern, und Einer von den abgesetzten Nabobs bedrohete mit fremder Hülfe diese Provinz, um

seine verlorne Herrschaft wieder zu erlangen. Die Engländer waren zwar in diesem Kriege glücklich; allein die ungeheuern Kosten verminderten die bengalischen Einkünfte so sehr, daß die Präsidentschaft von Calcutta Schulden machen, und die Londner Directoren den indischen Actionärs, geringere Dividenden vertheilen mußten, als sie ihnen früher oder vor Erweiterung ihrer indischen Herrschaft gezahlt hatte.

Lord Clive, Boron von Plassey langte 1765 gerade zu der Zeit in Bengalen an, wie der Krieg ausser den Gränzen der Provinz geführt wurde, der Kaiser Shah Allum seine Zuflucht zu den Engländern genommen hatte, und diese für ihn in den damahls unbekannten Gegenden des nördlichen Hindostans, Länder zu erobern vorhatten. Gleich nach seiner Ankunft bey dem englischen Heere, wurden alle vorher gemachten Bündnisse und Tractate aufgerufen, und alle Streitigkeiten mit den an Bengalen gränzenden Fürsten beygelegt. Der aus seinen Ländern verjagte Nabob von Auhd erhielt diese größtentheils wieder, wie er den Engländern funfzig Lac Rupien, und dem Kaiser Shah Allum, den Lord Clive aus Besorgniß in weit aussehende Händel verwickelt zu werden, nicht nach Delhi zu führen wagte, zwey Provinzen einräumte, welche ihm mehr einbrachten, als er von den Ueberbleibseln seines zerstückelten Reichs erwarten konnte. Für die ostindische Gesellschaft in London erwarb Lord Clive aber eine kaum zu träumende Macht, und ein Gebiet, dergleichen in fernen civilisirten Ländern nie eine Handelsgesellschaft errungen hatte. Der Kaiser überließ der Londner Handelsgesellschaft die Verwaltung (Dewanni) der Provinz Bengalen, nebst den seit langer Zeit damit verbundenen Ländern Bahar und Orissa. Sie behielten zwar, wie zuvor, ihren eigenen Stadthalter oder Nabob; ihm ward aber eine jährliche Pension ausgemacht, die sich bey jedem Regierungswechsel verminderte: auch verlor er allmählig allen Antheil an der Landesregierung. In Decan verschaffte Lord Clive der Gesellschaft die nördlichen Circars, einen fruchtbaren industriösen Landstrich längs der Meeresküste, und der Nabob von Carnatic ward von der bisherigen Lehnsbarkeit befreyet. Für dieses wirklich kaiserliche Geschenk, und den ungeheuern Zuwachs an Land und Leuten, wurden dem Kaiser Shah Allum von den Bengalischen Einkünften jährlich 325,000 Pf. St. erlegt, die er auch bis 1771 gezogen hat, bis er er 1784 dieser Schätzung ganz entsagte, da er zu ohnmächtig war, solche an der Spitze einer Kriegsmacht einzutreiben.

Nachdem Lord Clive Baron von Plassey alle Aufträge erfüllt, die Finanzen von Calcutta in Ordnung gebracht, und den eingerissenen Mißbräuchen abgeholfen hatte, gieng er 1767 wieder nach Europa zurück. Vergleicht man den traurigen, hoffnungslosen Zustand der brittischen Angelegenheiten in Bengalen vom Jahr 1757, wie Clive dieses Land zuerst betrat, mit der Macht, dem Ansehen, und den fast unerschöpflichen Hülfsquellen, welche die ostindische Gesellschaft einzig seinen Bemühungen verdankte, so zeigt die Geschichte kaum ein ähnliches Beyspiel, des glücklichsten Wechsels der Dinge. In der ersten Zeit waren die Engländer bloß eine Gesellschaft ohnmächtiger Kaufleute, jedem Feinde, jedem Unterdrücker Preis gegeben. Ihre Facto-

toreyen waren zerstört, ihre Handelsagenten ermordet, und ihre Hauptniederlassung ausgeplündert. Im zweyten Jahrzehend waren sie Beherrscher eines mächtigen Reichs geworden, ihre Territorialeinkünfte waren bis auf drey Millionen Pf. St. gestiegen, und funfzehn Millionen Unterthanen ihren Befehlen unterworfen.

Lord Clive Baron von Plassey kam 1760 (im Julius) nach England zurück, und wurde 1769 mit dem Orden von Bath beehrt. Auch müssen wir noch bemerken, daß er vom Jahre 1760 bis zu seinem Tode ein Parlamentsglied für den Burgflecken Schrewsbury, (Salopia) der ersten Stadt in Shropshire, war. Im Jahre 1773 wurde er wegen seiner, bey der indischen Amtsführung, überschrittenen Gewalt vom Parlement in Anspruch genommen, und er lief beynahe Gefahr, Ruhm, Ehre und Vermögen zu verlieren. Zum Glück ward die Sache schnell zu seinem Vortheil entschieden, oder er durfte nicht, wie sein Nachfolger Hastings, eine Reihe von Jahren in Ungewißheit schweben, ehe seine Lossprechung erfolgte.

Unterdeß die Beamten der Londner Gesellschaft mit Indiens Schätzen beladen in ihr Vaterland heimkehrten, gerieth sie bey dem ausgedehntesten Handel, und dem größten Gebiete, das Europäer je in Indien erlangt haben, durch die Schuld ihrer Officianten in sichtbaren Verfall, ihre Schulden häuften sich, und sie schien ohne Unterstützung des Parlaments in die größte Verlegenheit zu gerathen. Es wurden daher Untersuchungen über die damalige Lage der Gesellschaft, und die Ursachen ihrer Finanzzerrüttungen angestellt. Da nun manche Beschwerden über die Bengalische Regierung in die Zeit fielen, da Clive ihr Vorsteher gewesen war, so ward er mit in die Untersuchung verwickelt, jenes reiche, blühende Land durch Monopolien, Münzverfälschung und andere unerlaubte Mittel ausgesogen zu haben. Er vertheidigte sich im Unterhause gegen diese und andere Beschuldigungen in einer dem Gegenstande angemessenen Rede, worin er seine ganze Amtsführung und sein Bestreben, den Flor der Gesellschaft zu befördern, bündig entwickelte. Sie hatte auch die Wirkung, daß er von aller Klage entbunden, und durch eine ansehnliche Stimmenmehrheit der Schluß gefaßt ward, er habe seinem Vaterlande große und seltne Dienste geleistet.

Wie bald darauf die Nordamericanischen Unruhen ausbrachen, ward ihm das Commando über die zur Stellung derselben bestimmten Truppen übertragen, er lehnte aber wegen seiner Kränklichkeit diese Stelle ab. Lord Clive, Baron von Plassey ist ein auffallendnr Beweis, daß äussere Ehre und große Glücksgüter keine wesentliche Glückseligkeit gewähren können. Nach seiner Zurückkunft in England besaß er das glänzendste Glück; und doch entdeckte man an ihm öfters große Seelenunruhe, und er konnte nie allein bleiben. Seine Freunde schrieben dieses einer Geisteszerrüttung zu, welche durch ein Nervenfieber entstanden sey; aber Andere leiteten es von ganz anderen Ursachen her. Er nahm sich auch endlich selbst am 22sten November 1774 in einem der schwermüthigen Anfälle durch einen Pistolenschuß das Leben, als er noch nicht ganz funfzig Jahre alt war. Er wurde zu Moreton-Say, dem Kirchspiele, wo er geboren war, beerdiget. Der

merkwürdigste Theil seines Lebens ist in die neuere indische Geschichte verflochten, die wegen der Unbekanntschaft des Landes, und der handelnden Personen, beynahe eine Wiederhohlung der vornehmsten neuern Kriege und Revolutionen nöthig macht. Man sagt, er habe viel Geld auf wohlthätige Handlungen verwendet; einst schenkte er 7000 Pfund Sterling zur Unterhaltung der Invaliden im Dienste der ostindischen Gesellschaft. Er war nicht Verfasser der New Hist. of the East Indies; aber der letters to the Proprietors of East-India-Stock:

S. d. Brittisch. Plutarch, Siebent. und acht. Band aus dem Engl. und Litterar. Anmerk. von H. R. Meusel S. 416 — 449. D. Biograph. Erst. Bandes zweytes Stück S. 185 — 209. Meuselii Biblioth. histor. Vol. II. Pars II. p. 50, seq.

Plat, Anton Heinrich du, Churhannoverischer Generallieutenant zu Hannover. Als Ingenieur-Capitän schrieb er: Situationsrisse der neu erbauten Chausseen des Churfürstenthums Braunschweig Lüneburg. Erst. Theil, die Chaussee von Hannover auf Hameln (mit statistischen Nachrichten von den Oertern an dieser Straße) 1780. Fol. Er ward darauf Oberster und Inspector der Hannöverischen Infanterie zu Hannover, und starb als Generallieutenant am 15 December 1795.

S. Götting Gel. Anz. J. 1780. S. 1117 ff. und Meusels gelehrtes Teutschland, Sechster Band. (der fünften Ausg.) S. 116 und Zehnt. B. S. 417.

Plat, B. le. Inspector über das Königlich Pohlnische und Chur-Sächsische Bildercabinet. Er hat auf Befehl des Königs von Pohlen und Churfürsten von Sachsen, Friedrich August's II. die wichtigsten und vornehmsten, in dem unvergleichlichen Cabinet von alten und neuen Statüen, vorhandenen Stücke (welches sein Vater aus Italien und anderwärts in seiner Residenz Dresden gesammelt hatte) zum allgemeinen Nutzen der Alterthums Freunde in Kupfer zu stechen, folgendes kostbare Werk unter sorgfältiger Aufsicht der besten Kenner, und mit Beyhülfe der geschicktesten Kupferstecher: Recueil des Marbres antiques, qui se trouvent dans le Galerie du Roi de Pologne a Dresden; avec Privilege du Roi, zu Dresden 1733 im Landkartenformate an's Licht gestellt. Es sind hier 230 große Kupferplatten, ohne das Titelkupfer; die Dedication und das Verzeichniß der Kupferstiche zusammen auf vier Blättern die ersten 198 Blätter begreifen lauter alte Stücke, die übrigen neuen sind ihrer bewundernswürdigen Kunst wegen beygefügt worden. Obgleich auf den meisten Blättern nur Ein Stück vorgestellt wird, weil die meisten darunter von einer ansehnlichen Größe sind, die auf jedem Kupferstiche in Schuhen und Zollen dabey angezeigt worden ist; so fassen doch einige derselben mehr, als eines, wenn die Stücke vor sich nicht allzugroß sind, als z. B. die Brustbilder, allerhand alte Gefäße, Opferzeug, Götzen, Aufschriften, Aschentöpfe in Grabmahlen, Aegyptische Mumien u. s. w. Bey den neuen Stücken, welche meist Groupes und aus vielen Personen und Gestalten bestehende Stücke sind, hat man nicht versäumt, die Künstler zu nennen, welche sie gearbeitet haben.

S. Leipzig neue Zeit. von gelehrten Sachen des J. 1734. Andern Theil, S. 806 und 807.

Platen, Dubislav Friedrich von, Königl. Preußl. General von der Kavallerie, Gouverneur von Königsberg in Preussen, Ritter des schwarzen Adler- und St. Johanniterordens, und Chef eines Dragonerregiments, geboren, am 23sten August 1714. — Er war ein Sohn des nachstehenden Generallieutenants von Platen, aus der Insel Rügen; von einer altadelichen Familie, welche im Anfange des zehnten Jahrhunderts in die Mark Brandenburg kam, als die Wenden daraus vertrieben wurden, und sich auch nachher in dem Braunschweigischen und Bremischen, in Mecklenburg und in Pommern ausbreitete *). König Friedrich Wilhelm der Erste ernannte ihn 1723 am 5 Junius (da sein Vater, welchen er seiner Verdienste wegen sehr schätzte, das Gens d'Armes-Regiment, bey dem er als Obrist stand, verließ, um ein Dragonerregiment als Chef zu übernehmen) im 9ten Jahre seines Alters zum Kornet, und 1729, zum Lieutenant. Im letztgedachten Jahre marschirte er mit dem Regimente nach dem Halberstädtschen, als sich der König mit seinem Schwager, König Georg dem II. von England, veruneiniget hatte, welche Irrung aber, wie bekannt, bald beygelegt wurde. Im J. 1730 ward er Premierlieutenant, erhielt 1736 eine Compagnie bey dem Gestlerschen Kuirassierregiment (jetzt von Mengden) und ward in eben diesem Jahre zu Sonnenburg zum Johanniterritter geschlagen. Im J. 1741 wohnte er dem ersten Feldzuge in Schlesien bey; fochte aber in der Schlacht bey Molwitz nicht mit, weil das Regiment erst zu Ende derselben eintraf. Im folgenden Jahre aber zeigte er seinen Muth besonders in dem Treffen bey Gotusitz, erwarb sich dabey den Verdienst-Orden, und ward Major. Im J. 1744. machte er den Feldzug in Böhmen und Oberschlesien mit. Im J. 1747 ward er Obrist-Lieutenant, 1750 zweyter Commandeur des Norrmannschen Dragonerregiments (jetzt Graf von Lottum). Im J. 1756 rückte er mit letztgedachtem Regimente nach Sachsen, erhielt 1757 am 4 März das erledigte von Langermannsche Dragonerregiment, und ward Generalmajor, nachdem er zuvor unter dem Herzoge von Bevern die Oesterreicher, welche unter den Generalen Maquire, Lascy und Laudon angeführt wurden, bey böhmisch Friedland hatte vertreiben helfen. Am 15 April kam er bey dem erhaltenen Regimente an, befehlichte solches in der Schlacht bey Groß-Jägerndorf, marschirte darauf, gegen Ende des Jahres, nach Pommern gegen die Schweden, half sie bis nach Stralsund vertreiben, und daselbst blockiren. Zu Anfange des 1758sten Jahres, ward er den Russen nach Hinterpommern entgegen geschickt, wo er sich gegen dieselben bis im Julius, da sie sich sämmtlich in Bewegung setz-

*) Man findet in den bewährtesten Geschichtschreibern daß das Geschlecht der Platen von dem Kaiser Heinrich dem Ersten (dem Städte Erbauer) im zehnten Jahrhunderte in den Adelstand erhoben, und von dem alten teutschen Worte Plate oder Platte, welches soviel als Harnisch bedeutet hat, wegen seiner Tapferkeits Proben vorzugsweise den Namen bekommen habe.

ten, hielt. In der Schlacht bey Zorndorf, am 25. August, fochte er nebst zwey Söhnen; einer davon ward tödtl. verwundet, der andere aber blieb auf dem Wahlplatze. Als sich hierauf die Russen zurückzogen, vertrieb Platen die zurückgebliebenen Besatzungen aus den mehresten Pommerschen haltbaren Oertern, diesseits Kolberg, als Garnow, Greiffenbenberg 2c. Im letztgedachten Orte fand er ein Russisches Detachement von Grenadier zu Pferde, das er zum Weichen brachte, und 132 Mann davon zu Gefangenen machte. Hierauf wandte er sich gegen die Schweden, und zwang sie im December Prenzlow und Pasewalk zu verlassen, welche Städte er sogleich besetzte, und den Feind weiter vor sich hertrieb, auch an der 1759 am 17 Januar erfolgten Eroberung von Demmin großen Antheil hatte. Nach derselben ward er wieder gegen die Russen nach Stolpe detachirt, und bewies sich dabey ungemein brav. Am 12 May d. J. ward er Generallieutenant, und erhielt das Commando über die Cavallerie bey der Armee des Prinzen Heinrichs in Sachsen. Der Prinz schickte ihn ins Bambergische, nach welcher Expedition er sich mit seinem Corps zur Armee des Königs begab, und der blutigen Schlacht bey Kunersdorf beywohnte. Im May des J. 1760 ward er mit dem General von Forkade nach Pommern und der Neumark gegen die Russen geschickt, die unter dem General von Tottleben, aus Pohlen und Preussen, viel Streifereyen in den vorgedachten Provinzen vornahmen, und verdrängte sie, so, daß sie es nur wagten, in seiner Abwesenheit sich wieder sehen zu lassen. Bey Landsberg an der Warte verband er sich mit dem Prinzen Heinrich, und half die Absichten der Russen und Oestreicher auf Schlesien und Breslau vereiteln. Nach dem Rückzuge der Ersteren kam er bey der Armee des Königs zu stehen, und war am 3ten November in der Schlacht bey Torgau gegenwärtig. Im J. 1761 befand er sich in dem befestigten Lager bey Bunzelwiz unweit Schweidnitz. Kaum hatten die Russen von hier ihren Rückmarsch nach der Oder angetreten, als Platen am 10 September mit 14 Bataillons und 25 Schwadronen und mit größter Eile über die Oder nach Pohlen detachirt ward, um die daselbst angelegten Russischen Magazine zu zerstören. Sehr bald vernichtete er ein mittelmäßiges in Köblin; am 15ten griff er beym Kloster Gostin ein fahrendes Magazin in einer Wagenburg an. Dieß bestand aus 5000 Wagen, welche Proviant und Bedürfnisse für die Armee auf 6 Wochen geladen hatten, und mit 4000 Mann bedeckt waren. Diese Wagenburg ward am selbigen Tage durch die vier Bataillons von Rothenburg, Görne, von Arnim und von Wunsch, mit gefälltem Bajonet, ohne einen Schuß zu thun, erobert. Ein Brigadier, 44 Offiziere, und 2000 Mann wurden gefangen gemacht; 12 Offiziere und 500 Mann blieben auf dem Platze. In Gostin selbst ward noch ein ansehnliches Magazin vorgefunden und ruinirt, die Wagenburg aber verbrannt, weil der General von Platen noch an demselben Abend nach Posen aufbrach, wo er am 17. wiederum ein großes Magazin und viele Montirungsstücke theils wegnahm, theils vernichtete. Hierauf wandte er sich nach der Neumark, wo die Russen Landsberg überrumpelt, und bey seiner Annäherung die Wartebrücke abgebrannt hatten. Indessen fand er doch Mittel, den Feind

zu vertreiben, kam mit Hülfe einiger Pontons und Flöße über den Fluß, und rückte bis Körlin vor, wo er die Brückenschanze an der Persante am 30ten eroberte; indem er mit dem Hachenbergschen Grenadierbataillon und seinem Regimente den Russen in den Rücken kam, und einen Major nebst 200 Gemeinen zu Gefangenen machte, auch 2 Kanonen eroberte. Mit Anbruch des Tages zog er längs der Persante, ohne beunruhigt zu werden, nach Kolberg hin, wo er den Herzog von Würtemberg nebst seinen Truppen in der traurigsten Verfassung antraf. Romanzow suchte ihre Vereinigung zu hindern, und in dem Defilee bey Spie Platens Marsch aufzuhalten; allein nach einer dreystündigen Kanonade mußten die Russen weichen, und Platen nahm seinen Weg durch das brennende Dorf Spie, und vereinigte sich glückl. mit dem Herzoge. Am 17 October begab er sich mit 2000 Pferden und einigen Bataillons aus dem Lager, um zu versuchen, ob er nicht den bey Golnow zusammengefahrenen Transport von Proviant nach Colberg bringen könnte; allein Fermor folgte ihm, und es kam am 21. an der Ihnabrücke zu einer Kanonade, die des Morgens von 8 Uhr an bis gegen Abend um 5 Uhr dauerte, wobey Platen nur 30 Mann von seinem Corps, die Russen aber den Prinzen Wolkonsky und an 500 Mann einbüßten. Nach der Uebergabe von Colberg marschirte Platen am 2ten Januar 1762 durch Berlin nach Sachsen, wo er zur Armee des Prinzen Heinrichs stieß, und daselbst mit seinem Corps bey Pegau und Zeiz postirt ward, so daß er zwar diese Campagne über bey der Prinzlichen Armee blieb, aber an der Schlacht bey Freyberg keinen Antheil nehmen konnte, weil er beym Hülsenschen Corps stand. Im Bayerschen Erbfolgekriege befand er sich bey der Armee des Prinzen Heinrichs, und befehlichte ein besonderes Corps, welches aus 22 Bataillons und 36 Escadrons, theils Preussische, theils Sächsische Truppen bestand, mit den er über Peterswalde nach Leutmeritz und Budin, bis in der Gegend von Prag vordrang, und daselbst alles in Schrecken setzte. Im September 1786 erhielt er bey der Huldigung König Friedrich Wilhelm des 2ten zu Königsberg in Preussen den schwarzen Adlerorden, den ihm der König selbst mit den Worten umhieng: Es geschieht zu spät; allein ich weiß, Verdienste zu schätzen. Zu gleicher Zeit ward er Gouverneur zu Königsberg, an des Generallieutenants Gr. von Anhalt Stelle. Er schlug zwar diesen Ehrenposten, seines hohen Alters wegen, aus; allein der König schrieb ihm von Charlottenburg: er wüßte nicht, was er für Bedenklichkeiten dagegen hätte; worauf Platen die Stelle annahm, nach Königsberg zog, und das dortige Schloß bewohnte. Im J. 1787 am 20ten May ward er General von der Cavallerie, und starb am 7ten Junius desselben Jahres, im drey und siebzigsten J. s. Alters, nachdem er 65 Jahre lang dem Vaterlande die rühmlichsten Dienste geleistet. Wir fügen nur noch seine Vermählung im J. 1738 mit der ältesten Tochter des Groß Canzlers von Coccegi hinzu; aus welcher Ehe nur ein Sohn und eine Tochter, die verwittwete Gräfin von Finkenstein allein am Leben sind. Sein Bildniß und Leben befinden sich im Berlinischen genealogischen militärischen Taschenkalender für das Jahr 1784.

S. auch Militärisches Pantheon, oder Biographisches Lexicon aller Helden und Militärpersonen, welche sich in Preussischen Diensten berühmt gemacht haben, (Neue Auflage) Dritt. Th. S. 163 — 168.

Platen, Hans Friedrich von, Königl. Preuß. Generallieutenant, Chef eines Dragonerregiments, Erb- und Gerichtsherr auf Rasnitz, Sagar, Zierkow ꝛc., geboren am 26 Januar 1668 zu Sagar in Rügen, auf welcher Insel schon zu des Herzogs Philipp I. in Pommern Zeiten ein Georg von Platen als Landvoigt blühte, welche Stelle auch nachher seines Bruders Sohn 17 Jahre bekleidete. Sein Vater, welcher Hans Friedrich (von Platen der Aeltere) hieß, auf Sagar Erbherr, ward wenig Wochen vor seiner Geburt von einem feindlichen Nachbar ermordet; seine Mutter Marie Elisabeth, geborne von Münchow, aus dem Hause Mertien, besorgte nach des Mannes Ableben die Erziehung ihres Sohnes. Dieser widmete sich im siebzehnten Jahre dem Kriegesdienste, und ward 1685 bey dem Leibdragonerregiment Gemeiner. Im J. 1686 befand er sich bey den Hülfstruppen, welche Schöning dem Kaiser wider die Türken nach Ungarn zuführte, und half Ofen belagern. Auf dem Rückmarsch befiel ihn eine heftige Krankheit, die ihn zu Breslau lange bettlägrig hielt. Man achtete ihn schon für verloren; aber er erholte sich wieder, und kam gesund zu seinem Regimente, bey dem er zwey und ein halbes Jahr lang diente. Im J. 1688 nahm er von den Leibdragonern seinen Abschied, und erhielt beym Derflingerschen Regiment, welches gegen die Franzosen ins Feld rückte, die Stelle eines Quartiermeisters, die er bald mit der eines Wachtmeisters vertauschte. In dem Feldzuge vom Jahre 1689 befand er sich bey den wichtigsten Vorfällen, und zog dadurch die Aufmerksamkeit des Obristen von Heyden auf sich, welcher ihn 1691 zum Adjutanten annahm, und zum Cornet beförderte. Im J. 1697 erhielt er bey der Reduction, welche Churfürst Friedrich der 3te bey seiner Armee vornahm, den Abschied. Bald darauf fand er Gelegenheit sich dem Marggrafen Philipp Wilhelm bekannt zu machen, der ihn als Cornet bey seinem Regimente nahm. Als Lieutenant wohnte er im Spanischen Erbfolgekriege den Belagerungen von Kaiserswerth und Venlo bey. Sein Muth, den er bey allen Gelegenheiten zeigte, erwarb ihm die Achtung der Kaiserlichen Generale, die ihm eine Compagnie anboten. Er zog aber den Preussischen Dienst vor, in welchem er durch Natzmers Unterstützung, Stabsrittmeister beym Gend'armes-Regiment und dessen Generaladjutant ward. Im J. 1703 war er bey der Einschließung von Geldern, wie auch bey der Eroberung von Bonn zugegen, und hatte zu Ausgange des Sommers das Unglück bey Schwenningen, wo der Kaiserl. General Styrum, bey dem sich der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau mit den Preussischen Truppen befand, und ein Lager aufschlagen wollte, vom Herzoge von Villars aber angegriffen und geschlagen wurde, in die Gefangenschaft zu gerathen; ward iedoch bald wieder ausgelöst, und hatte das Winterlager mit der Armee in der Oberpfalz. Im J. 1704 focht er in der berühmten Schlacht bey Höchstädt, in welcher Natzmer verwundet, und durch Platens Sorgfalt wieder hergestellt wurde. In eben

diesem Jahre erhielt er eine Compagnie. Im J. 1705 diente er am Ober- und 1706 am Niederrhein, und half im letztern Jahre Menin belagern. Im J. 1707 ward er Major; 1708 that er sich in der Schlacht bey Oudenarde mit den Gens d'Armerie besonders hervor, und war dazu behülflich, daß noch in eben diesem Feldzuge Ryssel und Gent den Feinden entrissen wurden. Hernach wohnte er der Belagerung von Tournay, der Bestürmung der Linien bey Mons, und der berühmten Schlacht bey Malplaquet bey, in der er das Glück hatte, dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm bekannt zu werden. Dieser empfahl den Major von Platen seinem Vater besonders, und dieser schenkte demselben das Gut Putzermin und einen Antheil von Fritzow in Pommern. Hierauf half er Mons erobern, 1710 Douay, Bethune und Aire belagern, 1711 Bouchain wegnehmen, und war bey den wichtigsten Begebenheiten dieses Krieges, bis zum Utrechter Frieden zugegen. König Friedrich Wilhelm der 1ste erhob ihn gleich nach dem Antritte seiner Regierung zum Obristlieutenant, mit dem Patente vom 3 October 1709. Im J. 1715 befand er sich bey der Belagerung von Stralsund, und 1717 ward er Obrister. Im J. 1725 starb der Generalmajor von Wensen, dessen erledigtes Dragonerregiment der König unserm Platen anbot, mit der Wahl, solches entweder anzunehmen, oder Natzmers Tod und das dadurch ledig werdende Gens d'Armes-Regiment abzuwarten. Platen nahm das erstere an, welches dem Monarchen so wohl gefiel, daß er sogleich seinen ältesten Sohn, Dubislav Friedrich, der kaum das zehnte Jahr erreicht hatte, als Cornet bey den Gens d'Armes anstellte, und befahl, daß fünf Compagnien seines erhaltenen Regiments (jetzt von Zitzwitz) auf so viel Schwadronen gesetzt, und nur zwey Compagnien als leichte Dragoner beybehalten werden sollten; welche letztere auch 1727 zu Schwadronen gemacht wurden. Im J. 1728 ward er Generalmajor, und 1737 sein Regiment vermehrt, so daß es aus 5 schweren und 5 leichten Schwadronen bestand. Im J. 1739 ward er Generallieutenant. König Friedrich der zweyte vermehrte sein Regiment 1740 mit fünf leichten Schwadronen; diese behielt Platen, die alten Schwadronen aber wurden in Schlesien, besonders 1741 am 10 April in der Schlacht bey Molwitz gebraucht, nach welcher sie dem Obrist Carl Friedrich Grafen von Posadowsky als ein eigenes Regiment (jetzt Graf von Lottum) gegeben wurden. Platen war mit dieser Veränderung nicht ganz zufrieden, mußte sich aber beruhigen, und stand mit seinen Dragonern 1741 in dem Lager, welches der Fürst Leopold bey Genthin zusammen zog. Im Junius 1742 rückte er mit seinem Regimente nach Preussen, in die ihm daselbst angewiesene neue Standquartiere. Er starb 1743 am 17 May zu Mohrungen, im 75sten Jahre seines Alters und 58sten seiner Dienste.

S. Ebendas. S. 168 — 172. Vergl. Pauli's Denkmähler berühmter Helden. Erst. Theil, S. 67 — 88.

Platen, Heinrich von, Königlich Preussischer Geheimer Rath, des hohen Stifts zu Magdeburg Dechant, der Collegiat-Stifte des h. Sebastians, h. Nicolaus und h. Gangolph Propst und Schatzmei-

ster, Erbherr auf Dömmertin, Friedeburg und Bömickerbeck ꝛc. geboren am 8ten November 1654. Schon in frühen Jahren zeigten sich bey ihm ungemeine Verstandesgaben, ein feuriger Trieb zum Studieren, und eine Beständigkeit in dem, was er anfieng. Diese Eigenschaften offenbarten sich noch mehr in der Folge, als er seine unter der Anführung kluger und einsichtsvoller Hofmeister rühmlichst angefangenen Studien auf den Universitäten zu Leipzig und Altdorf fortsetzte; daher er nicht allein in den Grundwissenschaften, besonders der Historie und Mathematik, und in dem Civil- und Staatsrechte, sondern sogar bey seinem vielumfassenden Kopfe, in der Medicin und Theologie, was in dem Zustande der Gelehrsamkeit zu jenen Zeiten noch möglich, obgleich schon damahls ausserordentlich, eine Seltenheit, war, eine gründliche und ausnehmende Erkenntniß erlangte. Hierauf reiste er nicht nur durch das ganze teutsche Reich, sondern auch nach Holland, Frankreich, England und Italien. Nach den großen und kostbaren Reisen überkam er bey dem Churfürst von Brandenburg Friedrich Wilhelm den Großen im Jahre 1681 die Stelle eines Kammerjunkers. Im folgenden Jahre ward er Domherr zu Havelberg, zwey Jahre nachher Hof- und Kammer-Gerichts-Rath. Im J. 1691 wurde er am hohen Stifte zu Madeburg als Domherr aufgeführt. — Im J. 1692 verheyrathete er sich mit der verwittweten Margaretha Sophia, von Bismark, einer gebornen Fräulein von der Schulenburg, mit welcher er Claus Ernst von Platen, den nachherigen K. Preuß. Geheimen Regierungs-Rath im Herzogthume Magdeburg, und Domherrn des hohen Stifts daselbst, 1693 erzeugte, der aber schon am 14ten August 1733 aus der Welt gieng. In demselben Jahre 1693 erhielt er die Bestallung als Ober-Steuerdirector im Herzogthume Magdeburg, und als Ober-Commissarius in der Grafschaft Mannsfeld. Seine Einsichten, seine Treue gegen seinen Souverain und sein Eifer für die Wohlfahrt des Landes bewogen Friedrich III. ihn zum Geheimen Rathe 1697 zu ernennen. Im J. 1701 wurde er von dem Domcapitel zu Havelberg durch einmüthige Stimmen zum Dechant erwählt. Ob er gleich, weil er nicht in Person da seyn konnte, diese angetragene Würde nicht angenommen, und sich deßhalb schriftlich entschuldigt hatte; so erhielt er doch das weit größere und wichtigere Decanat an dem Hochstifte zu Magdeburg, als welches ihm 1706 durch die weise Wahl des Domcapitels aufgetragen wurde. Als der König Friedrich Wilhelm I, im ersten Jahre seiner Regierung, nämlich im J. 1713, das Comissariat im Herzogthume Magdeburg aufrichtete, ernannte ihn dieser zu dessen Director, welche angesehene und wichtige Function er, solange das Comissariat bestand, zur Zufriedenheit des Königs, und zum Besten des Landes, verwaltete. Bey herannahendem hohem Alter und merklicher Abnahme seiner Kräfte faßte er den Entschluß, sich von den grossen Aemtern zu entfernen, seine noch übrigen Tage des Lebens in der Domdechanten-Würde zu beschließen und stillen ernsteren Beschäfftigungen für die Ewigkeit zu widmen. Er erhielt auch dazu, nachdem das Commissariats Collegium aufgehoben ward, völlige Freyheit. Endlich starb er mehr vor Alter, als an einer Krankheit, oder ausserordentlichem Zufall am

17ten December 1734 im ein und achtzigsten Jahre seines Alters.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, acht und zwanzigster Band, S. 690 und 691.

Plater, Franz, Doctor der Arzneykunde, und Leibarzt einiger Bischöffe zu Basel, aus der angesehenen und um die Medicin sehr verdienten Familie, geboren am 2ten May 1645 zu Basel, wo sein Vater, D. Felix Plater, Professor der Logik und Physik, Rathsherr und Stadtphysicus war. Seine Aeltern hielten es für die angelegentlichste Pflicht, diesem Sohne von dem zartesten Alter an die beste Bildung von Seiten des Geistes und des Herzens zu geben: sie verbanden daher weislich die öffentliche Unterweisung und Erziehung mit der häuslichen; beide unterstützten einander, und wirkten gemeinsam durch ihre wohlthätigen Einflüsse. Unser Plater hatte ausser den würdigen Privatinformatoren die treusten öffentlichen Lehrer an dem Gymnasium, und er wußte den Unterricht so wohl zu benützen und sich eigen zu machen, daß er bereits im J. 1659 unter die Zahl derer, welche die Philosophie studirten, mit Lob aufgenommen wurde. Auf der Academie widmete er sich mit besonderem Fleiße dem Studium der Weltweisheit, und erhielt auch schon am 2ten Julius 1661 wegen der ausgezeichneten Fortschritte die er darin gemacht hatte, das Baccalaureat. Nun arbeitete er dahin, den höchsten Grad in der Philosophie zu erlangen, dieser wurde ihm auch (am 30sten Junius) 1663 rühmlich zu Theil. Aber in eben dem Jahre gieng er zu den Aerzten über, um in die Fußtapfen seiner ausgezeichneten Vorfahren zu treten; Niemand besuchte eifriger die öffentlichen und Privatvorlesungen der Arzneywissenschafts Lehrer, und Niemand studierte sie fleißiger zu Hause, und ergriff jede Gelegenheit, ein vorzüglicher Arzt zu werden, als Plater. So ward er im J. 1669 Doctor der Arzneygelahrtheit. Um die Erfahrungen, welche er sich nachher zu Hause in der medicinischen Praxis erworben hatte, zu erweitern, reiste er 1673 nach Frankreich und Flandern, suchte da die vorzüglichern Männer auf, und benutzte ihre Bekanntschaft und den Umgang auf's Beste. Erst im J. 1676 kehrte er in sein Vaterland zurück. Plater war Einer der wenigen wahrhaft gelehrten und besten Aerzte: er war auch beredt, leutselig und gesprächig. Man hatte zu ihm ein so groſses Vertrauen, daß nicht nur seine Mitbürger, Landsleute, sondern auch viele vornehme Auswärtige, von allen Seiten ihm zuströmten: er wurde selbst von dem einen und andern Bischofe des Basler Gebietes zur Hülfe gerufen, und von ihnen mit der Würde eines Leibarztes beehrt. Nachdem er ganze vierzig Jahre durch Rath und That der Welt die nützlichsten Dienste geleistet hatte, verließ er sie am 17ten November 1717 und mit ihm erlosch der männliche Stamm seines Geschlechtes.

Seine Schriften sind: Disputatio de Lienteria et coeliaco affect. Basil. 1667. 4. — Disp. inauguralis de Tarantismo. Jbid. 1669. 4. Er gab zu seines Vaters Observationibus Medicis eine Mantissam Basil. 1680. 8. heraus, und besorgte die dritte Ausgabe dieser Observationum medicarum Felicis Plateri zu Basel in demselben Jahre (in 8).

S. Adumbratio Eruditorum Basiliensium p. 129 — 131.

Plathner, Christoph Friedrich, Doctor der beyden Rechte, Kaiserl. Pfalzgraf und Königl. Preuss. Hofrath ein Sohn Andreas Plathners des jüngern, am 10 Febr. 1671 in der Kaiserl. freyen Reichs-Stadt Mühlhaußen, in Thüringen, geboren, dessen ansehnliche Familie von seinen Voraltern her etliche Jahrhunderte hindurch gedauert, und im vorletzten Jahrhunderte die vornehmsten Aemter daselbst verwaltet hat. Einige davon haben sich in alten Zeiten ohne h. geschrieben, und ein in etwas verändertes Siegel, (in einem Pelican und Weinstocke oben und im Felde) gebraucht, davon man die rechte Ursache nicht wissen kann. So bald er im dasigen Gymnasium so wohl die schönen Wissenschaften, als auch einen ziemlichen Vorschmack in der Rechtsgelahrtheit und Philosophie durch Privat-Information gefaßt hatte, begab er sich auf die Universität zu Jena, woselbst er das erste Jahr neben der Philosophie und Theologie, die er beym M. Treuner und D. Bechmann hörte, Juristische Collegia besuchte. Das andere und dritte Jahr aber hat er sich vornehml. der Unterweisungen des ältesten Professors Adam Struvs, und des geheimen Raths und Professors Nicolai von Lünker über das bürgerliche, Privat-Staats und Lehn Recht bedient, auch nebst den Sprachen, als der Französischen, Italienischen, Spanischen und Englischen, die Mathematik und die Reichshistorie gehört. Im dritten und vierten Jahre disputirte er fleißig in den öffentlichen Auditorien; er gab auch etlichen angehenden der Rechtsgelahrtheit Beflissenen, Unterricht über die Institutionen. Nun rief ihn sein Vater zurück, daß er die Praxin ergreiffe; wie er denn anderthalb Jahre damit fortfuhr, bis er nach seines Vaters Absterben eine ihm angetragene ansehnliche Stelle, als Hofmeister eines Schlesischen Edelmanns, Namens von Knobelsdorff, in Dresden unter der Bedingung annahm, daß er noch ein Jahr daselbst verbleiben, und hernach seinen Untergebenen nach Italien, Frankreich, England und Holland, auf dessen Kosten, führen sollte. Als aber in das andere Jahr dazu noch kein Anschein war, gleich wie auch der Untergebene hernach die Fahne ergriff, begab er sich der Station, und wollte unter Anleitung des alten berühmten Sachwalters D. Gast daselbst, die Praxis treiben. Allein die Churfürstliche Verordnung welche allein den Graduirten, oder denen, die sich zu Wittenberg oder Leipzig examiniren lassen, die freye Praxis erlaubt, stand ihm im Wege, daß er sich, in Jena zu promoviren entschloß, Nur war der Zustand bey dieser Universität in vielen Stücken verändert, und der geheime Rath von Lynker im Begriff, als Reichs-Hofrath nach Wien zu gehen: daher er sich bey der Facultät nicht meldete, sondern nach Halle gieng, woselbst er pro Licentia disputirte, auch darauf fast zwey Jahre Collegia las. Bey solcher Zeit schlug D. Lungershausen, ausserordentlicher Professor der Theologie in Jena, mit welchem er in seinen academischen Jahren viel Bekanntschaft gehabt, ihm eine Heyrath mit der zweyten Tochter des Churfürstl. Raths und Syndicus beym hohen Stiffte zu Halberstadt, D. Pöppings, vor, in der besondern Absicht, daß, weil Erstgedachter beym damaligen Premier-Minister Eberhard von Dankelmann in Berlin, in vorzüglicher Gunst stund, derselbe dadurch seine erwünschte Beförderung erhalten möchte. Als

über das Eheverlöbniß, und darauf die Rückreise nach Halle geschehen, fiel der erwähnte Minister in Ungnade; die Ehe ward 1698 vollzogen, und Plathner in die Zahl der Advocaten bey der Regierung zu Halberstadt aufgenommen, der nunmehr die Praxis antrat. Im Jahr 1700 ereignete sich's, daß durch den Tod des Lic. Scherzlings die Consulentenschaft bey Jonas von Rheden, Hauptmuther des Harzgerödischen und Gernerödischen Bergwerks, erledigt wurde, welche Bedienung ihm dann zu Theil ward, dabey er seines Principals Stimme und Platz im Bergamte hatte, und seine vielen Processe im Anhaltischen, Braunschweigischen, Brandenburgischen, und bey den höchsten Reichsgerichten führen mußte. Weil aber dabey die Processe so wohl gegen die Fürsten von Anhalt, als gegen die starken Gewerke geführt werden mußten, und wegen des damahligen bekannten langen Stillstandes des Reichs-Kammer-Gerichts für seinen Principal keine Hülfe zu erlangen war, so begab er sich um so viel lieber nach Goslar, als er von dem dasigen Magistrat 1706 einmüthig zum Syndicus erwählt worden war, und nahm auf dessen Verlangen, da zuvor diese Station jederzeit von Doctoren der Rechte bekleidet worden, zu Halle die Doctorwürde an. Dieses Syndicat hat er über 20 Jahr geführt, bis er 1727 freywillig abdankte. So konnte er in Goslar seine Processe desto besser abwarten; auch unterwies er, seiner Neigung gemäß, Verschiedene, theils in Erlernung der Rechte, theils in Ausübung derselben vor Gericht. Als er sich 1715 einiger wichtigen Processe halber eine Zeitlang in Wetzlar befand, wurde ihm das Kaiserliche Comitiv verliehen. Auch gab ihm der König von Preussen, zum Zeichen Seiner Achtung den Character eines Königlichen Hofraths. Wir haben bis zu seinem Lebensende nichts weiter von ihm auffinden können.

Seine Schriften sind: Sciagraphia X. Circulorum S. S. O. imperii et civitatum lib. imper. per Tabb. Alchotom. Leipzig in Fol. 1711. 7 B. (wird gelobt in Fabricii Bibl. Tom. II. p. 506). — Avertissement auf des entwichenen und endlich in contumaciam removirten Predigers A. Frölings Schmähschrift, genannt, Rath der Gottlosen 1712. 1. B. in 4. — Eine Ehrenrettung für den Rath zu Goslar. — Quaestionum Juridico Politicarum, nec non joco seriarum centuriae III. Goslar 1711. 1713. 1718. in 4. 2 Alph. 15 B. Acta Erud. 1711. p. 520. A. 1713. p. 554. — Oeconomia Juris Consistorialis. cum Decade Quaestionum. Ebendas. in 4. 1715. 18 B. S. Ebendas. August 1715. 12. 9. Weil Plathner in dem Kirchenrechte viele aus dem Christenthume übrig gebliebene Irrthümer entdeckt zu haben meynt, so hat er hier dieselben durch Hülfe der Philosophie und der Grundsätze der übrigen Theile der Jurisprudenz zu verbessern gesucht. — Problema de primariis precibus et cessione precistarum. — Problema de Jure Advocatiae S. Caesar. Majestatis in den Reichs-Städten. — Problema wie weit der so genannte Gruben-Eyd einen Grund Rechtens habe. — Problema wie weit herrschaftliche Bediente in einer Reichs-Stadt dem Magistrat subject seyn müssen. — Problema wie weit ein Römisch Cathol. Kloster befugt und ihm zugelassen, in einer Kaiserl. freyen Reichs-Stadt, Immobilia oder ein Brauhauß anzukaufen. — Problema ob eine Appellations-Sache bey den höchsten Reichs-Ge-

richten durch ein bloßes Schreiben vor anhängig und so kräftig angesehen, daß beym Unter-Richter darin nichts weiter vorzunehmen sey, Goslar in 4. 1725. 1. B. — Shedias. ad L. ult. c. de incolis etc. — Actenmäßiges Rechts-Gutachten in Sachen weil. Alex. Ludw. Schmidts, Creditoren, contra Hr. Apoth. und Stadt-Hauptmann Georg Albrecht Herbst, in puncto vend. aedium super. L. 24. C. 24. C. de Evict. contra sentent. Facult. Rostock. — Meditationes sacrae, theologico-juridico-historico-politico-philosophico-theoretico-practicae, oder geistliche Betrachtungen über die Sonntags-Fest- und Feyertags-Evangelia, wie selbige nach dem h. Worte Gottes und den symbolischen Büchern aus des sel. Hr. D. Martin Luthers reiner, und andern, theils entschlafenen, theils annoch lebenden fürtrefflichen Herrn Gottesgelehrten und frommen Männer ihren Schriften, nach denen applicabeln Geist- und weltlichen Rechten, auch glaubwürdigen Geschichtschreibern, Sittenlehrern und Weltweisen u. s. w. nebst dem ganzen peinlichen Processe der gottlosen Juden-Schaar gegen unsern unschuldigen Heiland Jesum Christum, und einer gründlichen Deduction vom Reformationsrechte in Religionssachen und Gewissenszwange, als auch einer Vorrede der l. theol. Facultät der Julius Universität zu Helmstädt und des Autoris selbst, Goslar 1737. 4. Diese Schrift hat das critische Reben-Messer censirt: Dagegen der Verfasser 1739 eine Schutzschrift in Druck gab. Κυριολογια L. Historia Incarnationis et Nativitatis Filii Dei Domini nostri, Jesu Christi, e Vaticinio Jacobi aliique veteris Testamenti solide deducta. Goslar 1735. in 4. — Der Verkappte und ertappte Pharisäische Bußprediger. — Idea Justinianea de Lineis Justinianeis. adm. justitiae pro tuendi Civit. lib. Imp. Goslariae justitia. — Schriftmäßige Abbildung von der Verhärtung im Werke der Seligkeit. — Pensée, wie weit ein Stand des Reichs sich wohl vorsehe, in eines mächtigern Standes Schutz und Schirm zu begeben, mit vielen nützlichen aus der Praxi theils bekannt gewordenen Observationen. — Unter den Namen Philatethes, oder Liebhaber der Wahrheit, verfaßtes wohlgegründetes Rechtsbedenken, über die Liederstreitigkeiten bey der Kaiserl. freyen Reichs-Stadt Nordhausen. — Ingl. desselben Vertheidigung gegen die falsche Auflage des Diaconi Stangen. — Der geistliche Paradoxe Charlatan oder gottesgelehrte Marktschreyer. — Problematische Prüfung über 2 Fragen: 1) ob der Mensch nach dem Tode am jüngsten Tage mit eben dem Leibe, da er gestorben, wiederum auferstehen, und mit seiner Seele vereinigt werde: 2) Mit was vor einem Leibe die Erwählten in die ewige Seligkeit versetzt werden sollen? 1740. Mehrere hatte er noch zum Druck fertig liegen.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste acht und zwanzigst. B. S. 697 — 701.

Platina, Joseph Maria, erster Professor der Theologie zu Padua, ein Italienischer Minorit, oder Franziscaner im achtzehnten Jahrhundert, welcher den Ruhm eines so trefflichen Redners, als Gottesgelehrten bey seinen Ordensbrüdern nach sich gelassen hat. Er starb 1743 zu Bologna, im vier und siebzigsten Jahre seines Alters.

Seine Geschicklichkeit hat er durch verschiedene Schriften an den Tag gelegt. Die in seiner Muttersprache verfertigten Lobreden: dell' immacolata Concezione di M. V. e del B. Andrea Conti; di S. Ignazio di Lojola; Sopra l' esaltazione al Sommo Pontificato dell' Eminentiss. Sign. Card. Lambertini; sopra l' elezione del Ministro Generale dell' Ordine; nebst einigen andern lateinischen Prolusionibus und Orationibus, werden von Kennern ihrer Beredtsamkeit wegen geschätzt. Er hat auch ein grosses Werk dell' Arte Oratoria zu Bononien 1717. in 4. 3 Alphab. 14 Bogen stark herausgegeben, worin er die Materie nach Vergleichung der berühmtesten Rhetoriker sehr umständlich abhandelt und alles gründlich untersucht. Das ganze Werk besteht aus einem Prooemio und zwölf Disputationibus, deren jede wieder in viele Kapitel, und diese in besondere Paragraphen abgetheilt sind. Er entlehnt meistens seine Beyspiele aus dem Cicero. Marquis d'Orsi schätzte dieses Werk vorzüglich. So ist auch ein Tractat de arte poetica von ihm vorhanden. Seine theologischen Kenntnisse hat er durch die Praelectiones theologicas, de Angelis et de Daemonibus etc. Bologna 1741. 4. welche aus drey Bänden bestehen, und durch zwey Bücher, wider den Bossuet de libero arbitrio bewiesen.

S. Leipzig. Neue Zeitungen von gelehrten Sachen des J. 1743. S. 658. und Acta Erudit. Lipf. 1719.

Platner, Friedrich, der Philosophie und beyder Rechte Doctor, Churfürstlich-Sächsischer wirklicher Appellations-Rath, der Rechte ordentlicher Professor, auf der Universität zu Leipzig, der dasigen Juristen Facultät und des Consistoriums Beysitzer, und der academischen und lateinischen Gesellschaft zu Jena Mitglied. Er wurde am 5ten Julius 1730 zu Leipzig geboren; wo sein Vater der folgende Joh. Zacharias Platner, Professor der Medicin war, studierte daselbst seit 1748, ward hier 1751 Magister, 1752 Doctor der beyden Rechte, und auch in demselben Jahre ausserordentlicher Professor der Rechte, 1762 Churfürstlich Sächsischer wirklicher Appellationsrath, und am 12ten Februar desselben Jahrs dem Domherrn, D. Kühnold als ordentlicher Professor des Codicis, und als Assessor in der Juristen-Facultät beygesetzt, 1764 öffentl. ordentlicher Lehrer der Titel de Verb. signif. et de Reg. juris, und 1765 ordentlicher Professor der Institutionen. Er starb zu Leipzig am 15ten September 1770. — Wir führen von ihm nun an. Pro Jureconsultis, qui litteras humaniores contemnunt, ad virum Consultissimum, Jo. Aug. Bachium, Epistola. Lipf. 1750. (Satyre) — Dissertatio de usu hodierno divisionis hominum in cives et peregrinos. Lipsiae 1750. 4. De Legibus Sacratis Romanorum liber singularis. Lipsiae 1751. 8. 4 Bogen. S. Unparteyische Critik über Juristische Schriften in und ausserhalb Teutschland, Zweyt. Band, viertes Stück, S. 353 — 359. De Legibus Romanorum sumtuariis Exercitatio I. Lipf. 1751. 4 Bogen S. Ebendas. Dritt. Band, zweyt. St. S. 186 — 191. Exercitatio II. Lipf. 1752. auch 4 B. S. Ebendas. Dritt. Band, fünft. St. S. 465 — 468. Commentarii Lipsienses Litterarii Lipsiae 1753 — 55. — Lanx satura, Altenburgi, 1758 8. Bey den uns fehlenden

Nachrichten von dem Leben und den Schriften dieses Rechtsgelehrten, der auch Philolog war, verweisen wir auf die Nützlichen Nachrichten von den Bemühungen der Gelehrten und andern Begebenheiten in Leipzig 1752. S. 140. ff. die wir selbst nicht besitzen. Uebrigens S. Weidlichs Lexicon oder kurzgefaßte Lebensbeschreib. aller jetztlebenden Rechtsgelehrten S. 135 ff. Saxii Onomastic. Litterar. Pars VII. p. 153 und 154. Academ. Addreßkalender auf das J. 1767 und 68. S. 128. Hambergers gelehrtes Teutschland, II. der ersten Ausgabe, S. 317.

Plato, Georg Gottlieb, sonst Wild genannt, erster Syndicus in Regensburg, wo er am 22sten May 1710 geboren wurde. Er verband mit seinen andern wissenschaftlichen Kenntnissen vorzüglich die Geschichtskunde, und machte sich durch unterschiedliche Schriften als ein gründlicher Geschichtforscher bekannt. Nicht lange vor seinem Ende, welches am 8ten September 1777 erfolgte, erschien noch eine historische Schrift, welche die letzte war, nämlich: Muthmaßungen, daß die Baioarii nicht von den gallischen *Boiis*, sondern von den Longobardis abstammen, und ein Zweig dieser Nation seyen Regensburg 1777, 5 Bogen in 4. Er bestreitet eine zeither durchgängig angenommene Meynung, daß nämlich die Boier, welche sich im Boiohem niedergelassen, die Vorfahren der Baiern gewesen wären. Er unterscheidet die Baioarier, welche erst im sechsten Jahrhundert vorkommen, von den alten Boiern. Die Baioarier wären ein Zweig der Longabarden gewesen, und von Italien aus hätten sie große Stücke von Vindelicien, Rhätien und dem Noricum eingenommen. Er zeigt die Uebereinstimmung der Sprache und Sitten beyder Völker, und daß sie immer ein gutes Vernehmen mit einander unterhalten hätten; leugnet, daß sie schon zur Zeit des austrasischen Königs, Theodorichs I. zum fränkischen Reiche gekommen, und giebt vor, der Prolog zu den Bayerischen Gesetzen, darin dieses Königs ausdrücklich Erwähnung geschieht, sey fehlerhaft, und erst geraume Zeit hernach, bey einer Erneuerung dieser Gesetze, verfertigt worden. Er setzt die Unterwerfung der Bayern in die Regierung des fränkischen Königs Childebert's II. Es würde sich hier, nach einem wichtigen öffentlichen Urtheile, ein großes Feld der historischen Polemik eröffnen, wenn man Alles, was dagegen eingewendet werden könnte, anführen wollte; dazu ist aber der Raum in diesem Handbuche zu enge. Die übrigen Schriften vom Plato, sonst Wild genannt sind: Muthmaßungen, warum der auf Kaiser Ludwigs IV. goldner Münze vorkommende doppelte Adler der doppelte Reichsadler nicht seyn könne 1762. — Ursprung des Regensburgischen Hausgrafenamtes 1763. 4. — Untersuchung, ob die von Joh. Georg von Eckhart in der Erklärung eines alten Kleinodienkästleins auf der dritten Kupfertafel vorgestellte mit Nr. XX. und XXI. bezeichneten Münzen Heinrich Herzogen zu Braunschweig, zu zuschreiben seyen oder nicht, mit Kupf. Regensburg 1765. 4. — Schreiben an Hrn. von Berberich, die in dessen Münzcabinet befindliche Hof-Geismarische Münze betreffend. Mit Kupf. Ebendas. 1765. 4. — Verschiedene Aufsätze von ihm noch in den Schriften der Churbayerischen Gesellschaft der Wissenschaften.

S. Erlang. gelehrte Anmerk. und Nachr. Auf das J. 1777. Zwey und dreißigst. Jahrgang S. 424 und S. 303.

Plattemontagne, Nicolaus, ein Portrait- und Historienmahler, von Antwerpen gebürtig, wie sein Vater, der ein vorzüglicher Mahler in Landschaften und Seestücken war: der eigentliche Familienname ist van Platenberg oder van Plattenberghe; in Frankreich ließ sich der Vater Plattemontagne, und endlich bloß Montagne nennen *) Nicolaus Plattemontagne ward im J. 1681 Professor der Königlichen Academie zu Paris, und starb daselbst 1706 im fünf und siebzigsten Jahre seines Alters. Man sieht von seinen öffentlichen Gemählden in den Kirchen Notre Dame, der Filles du S. Sacrement und S. Martin des Champs. Er radirte in Jean Morin's Manier einige Blätter nach Philipp de Champagne, seinem Vetter und Lehrmeister, und nach seinen eigenen Gemählden. Seine vornehmsten Blätter sind Bildnisse, welche Basan anführt. Barbary, Jeaurat, Pithau und andere Kupferstecher haben auch nach ihm gearbeitet.

S. (Füeßli's) Allgem. Künstlerlexicon, S. 510 und 511.

Platti, Giovanni, Virtuose auf der Violin und Hoboe, und Fürst-Bischöflich Würzburgischer Kammermusicus um's Jahr 1740. Er war ein geborner Venetianer; und ließ um 1746 zu Nürnberg zwey Theile, jeden zu 6 Sonates pour le Clavecin sur le gout italien stechen, worin verschiedene gut gearbeitete und angenehme Sätze vorkommen. Ausser diesen noch 6 Klavierconcerte Op. II. 6. Flöten Solos Op. III. Mehrere Klavierconcerte und Sonaten sind im Mscrpt von ihm bekannt. Seine Gattin, (Platti), Theresia stand um 1740 als Sopran Sängerin in der Würzburger Kapelle.

S. Gerbers histor. biographisches Lexicon der Tonkünstler, Zweyt. Th. S. 159 und 160.

Platz (Piazza), ein altadeliches Freyherrliches und Gräfliches Geschlecht in Teutschland und Italien, welches sich im J. 1713 verglichen hat, künftighin als ein von einem Haupte abstammendes Haus ein mehr gleichförmiges und vereinigteres Wappen zu führen. Es leitet seinen Ursprung aus Teutschland, von da man sich nach Italien gewendet, und daselbst in unterschiedene Linien ausgebreitet hat. Einige kehrten aber aus Italien, und zwar aus Parma, wegen der Kriegs Verwirrungen nach Teutschland wieder zurück, allwo sie die Güter der Freyherren von Thurn, gewesenen Erbschenken des Erzstiftes Salzburg an sich gebracht, und sich in Salzburg, Kärnthen und Tyrol ausgebreitet haben. Mehrere der Grafen und Freyherren von Platz in Teutschland haben sich hervorgethan. Gehen wir gar in die ältesten Zeiten zurück, so finden wir schon Jacobinus von Platz ungefähr um's Jahr 954 mit Otto dem Großen in Italien ziehen, und zu Parma bleiben; und Christoph Piazza (man nahm in Welschland den übersetzten Namen an), ein Sohn oder Enkel des erstgedach-

*) Das Museum Florentinum nennt ihn Platten.

ten Jacobinus von Plaß, diente dem Kaiser Otto II. und Otto III. eine geraume Zeit, worauf er im eilften Jahrhunderte als General der Lombarden, mit Rogerius, dem Normandischen Grafen, in Sicilien übergieng, u. daselbst die Stadt Piazza erbauete. Wir wenden uns zu Einem von dem berühmten Geschlechte in Teutschland aus dem 18ten Jahrhunderte.

Plaß, oder Plaz, Joseph, Anton, Graf von, Kaiserlicher General-Feldzeugmeister Commenthur des Erzstiftlich-Salzburgischen Ritterordens des heiligen Ruperts. Er stand von Jugend auf in Kaiserl. Königlichen Kriegsdiensten, und machte sich zuerst im J. 1739 bekannt, da er als Generalwachtmeister dem Feldzuge in Ungarn wider die Türken, und besonders der unglücklichen Schlacht bey Grotzka beywohnte. In dem östreichischen Successionskriege that er sich so hervor, daß er sogleich nach demselben im May 1743 Generalfeldmarschallieutenant ward. Als solcher wohnte er sowohl den Feldzügen am Rheinstrome, als auch in Italien bey. Im Jahre 1746, am 6ten May, hatte er das Unglück, daß sein ganzes Corps, mit welchem er zu Codogno hatte stehen müssen, um das Mayländische zu bedecken, plötzlich von den Spaniern überfallen und geschlagen wurde, da er eben abwesend zu Mayland war. Diese Begebenheit machte, daß er alles Ansehen am Kaiserlichen Hofe verlor; von jetzt an lebte er als Privatmann: doch wurde er 1754 Generalfeldzeugmeister. Im Novbr. 1763 starb er zu Salzburg.

S. Universallericon aller Wissenschaften und Künste Acht und zwanzigster Band, S. 750 — 751. und L'advocat's histor. Handwörterbuch, Sechst. Th. S. 1622 — 1623.

Plaude, de, (Madame) war ehemals als Flügelspielerin zu Paris allgemein bewundert. Sie starb daselbst im J. 1728.

S. Gerbers hist. biogr. Lexic. der Tonk., zweyt. Th. S. 159 und 160.

Playfaire, James, ein Architect der Engländer, welcher wohl von dem Professor der Mathematik zu Edinburgh (der John Playfair, heißt) zu unterscheiden ist. James Playfaire starb am 28sten Februar 1794 zu Eidinburgh, und schrieb: Method of constructing vapour-batus. 1783. 8.

S. (Alphabetical Register of all the Authors actually Living in Great-Britain) Das gelehrte England vom Jahr 1770 — 1790 von Jerem. David Reuß, S. 318 und Nachtrag und Fortsetzung vom J. 1790 — 1803.

Playfere, John, also nicht jener Englischer Geistlicher, welcher viele Predigten herausgab (der im 17ten Jahrhundert blühete, und Thomas heißt), ein gelehrter Engländer. Man hat eine Sammlung der Schriften von der Gnade und Prädestination, welche geschrieben worden, als diese Streitigkeiten ganz England in Unruhe setzten. Der Herausgeber hat aber nicht die gelindesten ausgesucht. Der Titel davon heißt: A Collection of Tracts concerning Predestination and Providence, and the other Points depending on them. I. An Appel to the Gospel for the true Doctrine of Divine Predestination etc. by *John Playfere*, D. D. II. A. Letter of the Lear-

ned Ch. Potter D. D. vindicating his ſentiments in the Controverſies. III. The examination of Tilenus before the Triers in Utopia. IV. A Diſputation concerning the neceſſity and contingency of events in reſpect of God's eternal Decrees B. Th. Goad, D. D. London 1719. 8

S. Leipzig. Neue Zeit. v. gel. S. auf das Jahr 1720. S. 201.

Playne, Ambroſius, Doctor der beyden Rechte, und Parlaments=Advocat zu Paris, auch der Rhetorik Profeſſor emeritus auf der Univerſität daſelbſt. Er blühete zu Ende des ſiebzehnten und zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, und gab Ludovici XIV. victorias geſtorumque ſeriem in heroiſchen Verſen zu Paris 1686 in 8. heraus; ließ auch des Julius Baron's Heraldik vermehrter ebendaſ. 1697. 12 auflegen, und wiederum 1705 und 1717 mit abermahligen ſtarken Zuſätzen: der Titel dieſer letztern Ausgabe heißt: l'. Art Heraldique, contenânt la maniere d' apprendre facilement le Blaſon; enrichi des figures neceſſaires pour l'intelligence des termes. Nouvelle edition, revue, corrigée, et augmentée par A. Playne, A. E. P. A. Paris 1717. 12.

S. Le Long Bibl. hiſtor. de France und Memoires de Trevoux, Octob. 1718.

Plaz, (oder Platz) Abraham Chriſtoph, Doctor der beyden Rechte, Herr auf Mockau (Mogka), Althen und Plöſen, Königlicher Pohlniſcher und Churfürſtl. Sächſiſcher Apellations=Rath, des Chur= und Fürſtl. Sächßl. Oberhofgerichts und Schöppenſtuhls zu Leipzig Aſſeſſor und Senior, älteſter Bürgermeiſter, und der Kirche und Schule zu St. Nicolai Vorſteher, ward geboren zu Leipzig am 18 April 1658, wo ſein Vater ein Kaufmann, (ſeine Mutter D. Abraham Tellers, Paſtor's bey der Kirche zu St. Thomas und des Conſiſtoriums=Aſſeſſor's älteſte Tochter) geweſen. Weil er in ſeiner zarteſten Kindheit eine Wayſe wurde, indem die Mutter eben an ſeinem Geburts=Tage, und der Vater, da er kaum 3½ Jahr alt geweſen, Todes verblichen, ſo ließ ihn ſeine Großmutter, eine Pfarr=Wittwe, auferziehen. Er bekam einen kenntnißreichen und frommen Informator an dem M. Johann Gabriel Drechsler, nachgehends drittem Collegen an dem Gymnaſium zu Halle, mit welchem er bis an deſſen Ende in großer Vertraulichkeit und Correſpondenz gelebt, und der ihn auch ſo weit gebracht hat, daß er 1672 am 24 December, nachdem er kaum drey Wochen vorher unter Valentin Alberti's academiſchen Rectorat unter die Zahl der Studierenden aufgenommen worden war, eine Rede im Philoſophiſchen Hörſale de Jubilaeo angelico, deßgleichen im März 1673 unter dem Vorſitz gedachten M. Drechslers eine Diſputation de chryſopoia öffentlich hielt, und in demſelben Jahre Baccalaureus der Weltweisheit wurde. Im Jahr 1674 diſputirte er unter dem damahligen M. Adam Rechenberger de uſu et natura titulorum und hörte dieſen, nebſt den damahligen öffentlichen Lehrern der Weltweisheit, vornehmlich aber die Licentiaten Alberti, (Otto) Mencke, Seller, Olearius, und M. Friederici, theils im Hauſe, theils öf-

fentlich. Im J. 1675 erlangte er die Magister-Würde, und habilitirte sich mit der Disputation de encomiis honorum. Er studierte Anfangs Theologie, und verwandt zu dem Ende vielen Fleiß auf die morgenländische Litteratur: man hatte es ihm so beygebracht als ob er ein Theolog werden müßte. Nachgehends aber ergriff er wegen einiger Hindernisse und bey mehrerer Ueberlegung, das Studium der Rechte, und sah nun bald da bey der gewählten Rechtsgelahrtheit ihm Alles ungehindert von Statten gieng, daß er zur Jurisprudenz bestimmt gewesen sey. Den Anfang zur Rechtsgelahrtheit machte er beym D. **Andreas Mylius**, von welchem er die Institutionen, in der Folge das Feudal-Recht hörte, ingleichen beym D. **August Benedict Carpzoven**, welcher das Canonische Recht lehrte; die vornehmste Anführung aber dankte er dem D. **Roman. Tellern**, (seiner Mutter Bruder) einem Schöppen, der auch, als er 1679. de confusione obligationum disputirte, die Stelle des Vorsitzenden vertrat. Wie er aber niemahls im Sinn gehabt, zu practiciren, indem er gegen diese Art von Juristen immer eine Abneigung verspürte: also ist ihm auch, da ihm 1687 die nächste Expectanz zu einer ordentlichen Advocatur in Oberhofgerichte zuwege gebracht worden, solches mehr zuwider, als angenehm gewesen; er hat sich daher, als ihm durch D. **David Lindners** Absterben die ermeldete Advocatur wirklich zufiel, um nichts weniger, als die allda anhängigen Rechtssachen bekümmert, sondern unterschiedene Termine, da er in's Oberhofgericht nicht kam, und die ihm aufgetragenen Sachen zu Hause expedirte, vorbeygehen lassen, wiewohl er nach der Zeit von dem Orden der Advocaten, welche die Theorie mit der Praxis geschickt zu verbinden wissen, sich einen bessern Begriff machte. Wir gehen aber zurück. Unser Plaz hatte sich sich nach obbesagter Disputation auf die Reise nach Hamburg begeben, von da er durch Westphalen, Friesland, Holland, die Spanischen Niederlande und England nach Frankreich gieng, den Winter über in Paris sich aufhielt, hernach über Sedan, Dinant und andere Oerter an der Maas, ferner über Cöln den Rhein herauf zurück reiste, und die vornehmsten Reichsstädte nebst einigen in der Schweiz besah, bis er 1680 im August zu Leipzig wiederum anlangte. Weil aber damahls die Contagion in Leipzig angefangen hatte, so verfügte er sich etliche Monathe auf das Gut Kitzscher, im Monath Junius 1681 nach Frankfurt an der Oder: nahm hier nach gehaltener Disputation de jure viduae Saxonicae in feudo unter D. **Samuel Strick** am 9. August die juristische Doctor-Würde an, und präsidirte am 23ten darauf de donatione omnium bonorum öffentl. statutenmäßig. Im August 1683, eben an dem Tage, da er oberwähnte Advocatur angetreten, ist er in den Rathsstuhl zu Leipzig gezogen, ferner ihm 1687 das Stadt-Richter-Amt in seinem 29 Jahre 1699 die Stelle eines Proconsuls, 1705 aber das Vorsteher-Amt bey der Kirche zu St. Nicolai, und kurz hernach das Bürgermeister Amt nebst der davon abhangenden Assessur im Churfürstl. Sächs. Schöppenstuhl aufgetragen worden, bey welchem letztern er 1723 das Seniorat erhielt, da er denn 1690 in seinem 32 Jahr der älteste Stadtrichter, und 1709 im 51sten Jahre der älteste Bürgermeister, ingleichen 1684. 1699.

1701. 1704. 1713. 1718. 1722. 1726. und 1728 auf die damahligen Landesconvente, allwo er die 8 letzten Mahle bey dem Collegium der Städte dirigirt, verschickt worden. Im gedachten 1705 Jahre ist er Assessor im Oberhofgericht, und 1709 Appellationsrath im Appellationsgerichte zu Dresden geworden, nach der Zeit auch zu unterschiedenen Commissionen und erforderten Gutachten in wichtigen den öffentlichen Staat betreffenden Vorfallenheiten, als 1715 zur Verschickung auf den Convent nach Eisleben in der Schwarzburgischen Sache, und in eben dem Jahre zur solennen Wiederübernehmung der Grafschaft Mansfeld an Chursachsen, gebraucht worden. Ausserdem hatte er zwar oftmahls Gelegenheit gehabt, bey Hofe noch in andern Collegien angebracht zu werden, welches er aber aus gewissen Ursachen für sich nicht rathsam befand. Sonst ward auch im Jahr 1711, als er eben das dritte Mahl regierender Bürgermeister war, die von dem Rathe zu Leipzig angelegte ansehnliche Bibliothek zu allgemeinem Nutzen und Gebrauch der Studierenden zum ersten Mahle eröffnet. Im Jahr 1728 befiel ihn eine Krankheit, welche ihn am 15 September dieses Jahres aus der Zahl der Lebendigen wegnahm, nachdem er sein Leben auf 70 Jahr 5 Monathe weniger 3 Tage gebracht hatte. Sein entseelter Körper ward am 19. darauf früh in das von ihm unter dessen Kapelle in der Neuenkirche angelegte Begräbniß in der Stille beygesetzt, wie er ausdrückl. verlangt hatte. Man hat einige gelehrte Abhandlungen von ihm.

S. Universallexicon aller Wissens. u. K. 28 B. S. 1782 — 1785.

Plaz, Anton Wilhelm, der Weltweisheit und Arzeneygelahrtheit, der Therapie ordentlicher Professor der medicinischen Facultät beständiger Dechant, des großen Fürstencollegiums Präpositus, wie auch der Römisch Kayserl. Academie der Naturforscher Mitglied, geboren zu Leipzig am 2ten Januar 1708. Sein Vater war der vorhergehende D. Abraham Christoph Plaz, welcher Sachsen die ersprießlichsten Dienste geleistet hat, und seine Mutter Anna Magdalene eine Tochter des um die Universität zu Leipzig so sehr verdienten D. Bartholomäus Leonhard Schwendendörffer's des Vorsitzenden der Juristenfacultät daselbst. Er verlor mit seinem älteren Bruder, dem nachstehenden Georg Christoph Plaz, diese beste Mutter, welche schon von Kindesbeinen an ihren Kindern wahre Gottesfurcht einzuprägen suchte, in der zartesten Kindheit durch den Tod; sein genannter älterer Bruder stand im 8ten, und er im 5ten Jahre. Es erwählte sich nun zwar der würdige Vater wiederum eine vortreffliche Gattin in der hinterlassenen Tochter Margaretha Regina des ehemaligen Seniors des churfürstlichen Schöppenstuhls Packbusch zu Leipzig, welche auf den Grund ihrer Vorgängerin fortbaute; aber er ließ es nicht allein bey dieser weisen Wahl bewenden, so wenig er zauderte, den Kindern eine so gute Mutter (schon 1713) wieder zu geben. Er sorgte auch zeitig für häuslichen Unterricht, und für weitere Aufsicht und Bildung. Unser Plaz wurde daher, als er fünf Jahre alt war, dem Unterrichte und der Aufsicht des M. Johann Christian Hebenstreits, nachherigem Doctor und Professor der Theologie übergeben; dessen Unterweisung er zehn Jahre lang zu genießen das Glück hatte.

Wem die mit einer ungeheuchelten Frömmigkeit und Tugend verknüpfte gründliche Gelehrsamkeit dieses Theologen, seine grossen und herrlichen Kenntnisse in den Sprachen und schönen Wissenschaften vorzüglich bekannt ist, und wer da weiß, wie ersprießlich dessen Bemühungen der gelehrten Welt jederzeit gewesen sind, welche er sowohl als öffentlicher Schullehrer bey der Thomas Schule zu Leipzig, als auch nachher, da er das Schulamt mit der Würde eines academischen Lehrers vertauscht, zum Besten der dasigen Academie unternommen hat, der wird auch leicht einsehen, wie sehr nützlich dessen Unterricht unserm Plaz werden mußte. Nachdem ihn also dieser geschickte Lehrer zu den höhern Wissenschaften vorbereitet hatte, so bezog derselbe im Jahre 1723 die Universität seiner Vaterstadt, und hörte beym Menz, Olearius und Crell, alle Theile der Weltweisheit durch, wurde noch in eben diesem Jahre Baccalaureus der Philosophie, und nachdem er unter dem Vorsitz seines obgedachten Lehrers Hebenstreit seine erste Disputation: de corporis humani machina, divinae sapientiae et providentiae teste, im Jahre 1725. vertheidigt hatte, erhielt er in eben diesem Jahre die Magister-Würde, zu welcher er sich durch den practischen andern Theil der Abhandlung kurz darauf habilitirte. Nun erst widmete er sich der Arzeneykunst, und eilte unter Anführung der berühmtesten Lehrer, Schachers, Walthers, Quellmalzens, Bauers und Küchlers, mit so muntern Schritten fort, daß er bereits 1726 die erste Würde in der Arzneygelahrtheit, zur Belohnung seines rühmlichen Fleißes, annehmen konnte. Ein öffentliches Zeugniß, daß er den ihm von seinem grossen Voraltern angeerbten Ruhm nicht nur beyzubehalten, sondern auch zu vermehren suchte. Hierauf vertheidigte er die lesenswürdige Abhandlung de usu medico Exercitiorum corporis potissimum personis illustribus Familiarum. Er fuhr hiernächst fort, in die Geheimnisse der Arzeneykunst immer tiefer einzudringen, und sich dieselbe nach allen ihren Theilen eigen zu machen. Im Jahre 1728 begab er sich nach Halle, und besuchte nicht nur hier mit eben dem Eifer die Vorlesungen der berühmten Arzney Wissenschaftslehrer, sondern er erhielt auch daselbst aus den Händen des Hofraths Alberti den medicinischen Docterhut, da er vorher unter desselben Vorsitz eine gelehrte Abhandlung de Tussi infantum epidemica vertheidigt hatte.

Nachdem unser Plaz der grosse Nachfolger des durch botanische Schriften so berühmten Rivinus, nach Leipzig zurückgekehrt war, fieng er an, auch Andern die Früchte seiner Gelehrsamkeit mitzutheilen, und war nicht nur den Kranken eine Hülfe, sondern auch lehrbegierigen Gemüthern, wie Börner sagt, eine Freystadt. Wie konnte es daher anders kommen, als daß dessen Bemühungen sehr geachtet in die Augen fielen. Denn da im Jahr 1733 die ausserordentliche Botanische Profession durch den frühzeitigen Hintritt Caspar Bosens erlediget wurde, fand der königl. Pohln. Hof in Dresden unsern D. Plaz für würdig zur Bekleidung derselben. Er trat sie auch am 17 Julius dieses Jahres mit einer feyerlichen Rede de arte botanica nostris temporibus colenda an, nachdem er sich vorher durch die gelehrte Abhandlung de potu Coffe abusu catalogum morborum augen-

te (edit. 2 da 1744), den Weg zu der Freyheit und Würde eines Leipziger academischen Lehrers gebahnt, und die Gewalt erhalten hatte, zu seiner Zeit in der medicinischen Facultät Platz zu nehmen. Seit der Zeit hat nun unser jetziger Professor Plaz mit rühmlichem Fleiße die Fußtapfen seiner großen Vorgänger, Ursini, Ammans, Rivini, Lischwiz und Besens vollkommen betreten. Diesem Fleiße und den reichen Bemühungen haben wir unter mehrern gelehrten Abhandlungen die fünf gelehrten Schriften zu danken, worin er die partes organicas der Pflanzen in ein helles Licht setzt, und welche um ein gutes Theil vermehrt, im J. 1751 zusammengedruckt erschienen sind. Dieser rühmliche Fleiß und diese unermüdete Sorgfalt hat den academischen Garten nicht nur in seiner Zierde erhalten, sondern auch die Zahl der darin befindlichen Pflanzen stark vermehrt, und ihn weit vollkommner gemacht. Im J. 1744 erhielt er die Stelle eines Assessors in der medicinischen Facultät; so wie er in demselben Jahre in die Römisch-Kaiserliche Academie der Naturforscher als ein Mitglied aufgenommen wurde. Und im J. 1749 überkam er ein ordentliches Lehramt der medicinischen Facultät, welches er mit einer feyerlichen Rede de hominis dignitate, cum plantarum indole non commutanda antrat, und wozu er durch ein Programm de Brutorum imaginatione einlud. Als Hofrath Günz im J. 1734 mit Tode abgieng, wurde er durch die Veränderungen ordentlicher Lehrer der Physiologie; die Einladungsschrift hierzu handelte de plantarum plethora. Zuletzt wurde ihm die Profession der Therapie, und das beständige Decanat der medicinischen Facultät zu Theil. Er starb am 26sten Februar 1784 in einem verdienstvollen Alter von sechs und siebzig Jahren. Ausser der ungemeinen Stärke, welche Plaz in der Botanik besaß, zierte denselben auch eine gründliche Kenntniß der übrigen Theile der Arzeneygelahrtheit. Die schönen Wissenschaften waren seine Lieblinge, und was er schrieb, konnte man nicht anders, als mit Vergnügen lesen. Sein Umgang war angenehm und reizend; Anmuth ließ sich schon aus seinen Gesichtszügen wahrnehmen. Wir führen nicht die einzelnen kleinen Schriften von ihm auf, welche schon im Hamburger-Meuselischen gelehrten Teutschlande verzeichnet sind, sondern nur diejenigen Werke von ihm, welche mehrere zusammen mit Verbesserungen und Vermehrungen enthalten: Organicarum in plantis partium historia physiologica, antehac seorsim succincta exposita, nunc curatius revisa et aucta Lipsiae 1751. 4. 119 Seiten. Es sind fünf Probeschriften de radice feminibus, caule, foliis, flore, die der Verf. vorher einzeln vertheidigt, und nunmehr mit Verbesserungen und Zusätzen in ein Ganzes vereinigt herausgegeben hat. De iucundis morborum caussis dissertationes Septem, seorsim antehac in Academia Lipsiensi editae, coniunctim nunc recusae Ibid. 1754. in 4. 1 Alphab. 4 B. Auch diese Abhandlungen, darin der Verf. gleichsam einen besondern Theil der Arzneykunst vorträgt, welcher die sittliche und körperliche Verwahrungslehre vor Krankheiten in sich faßt, sind hier verbessert und vermehrt erschienen. Die erste handelt vom Schnupftabak, die 2te vom schädlichen Mißbrauche des Coffees, die 3te von Krankheiten, die aus unzeitiger Reinlichkeit entstehen, die 4te von den

Ungemächlichkeiten einer affectirten Reinlichkeit, die 5te von Krankheiten, die von verschiedenen Arten der Ergötzlichkeiten herrühren, die 6te und 7te von den Ungemächlichkeiten der Ergötzungen. Die Abh. sind auch ins Teutsche übersetzt, und durch den Druck gemeinnütziger gemacht worden. Eine zweyte Auflage von dieser Dissertationen-Sammlung kam zu Leipzig im Jahre 1758 heraus. Ein Pendent dazu ist. Die Diss. de illustrium oblectamentis noxiis Lips. 1760. Von den übrigen gelehrten Gelegenheitsschriften können folgende hier nicht übergangen werden: Diss. de sanitatis publicae obstaculis 1753. 4. — de Therapia periucunda, 1760. 4. (de Therapia per iniucunda 1762 ist vom D. Sam. Gottlieb Silchmüller) — Progr. III. de plantarum virtutibus ex ipsarum charactere haud quaquam addiscendis 1761 — 1763. 4. Linné behauptete vorher den Satz: Plantae, quae conveniunt genere, etiam virtute conveniunt: Und Hebenstreit schrieb vorher 1730 eine Diss. de sensu externo facultatum in plantis indice. Wieder diesen angenommenen Satz ist die Plazische Schrift zuerst gerichtet. Die Erfahrung zeigt uns, daß Pflanzen, welche die größte Aehnlichkeit besitzen, verschiedene Kräfte haben, wie dieses beym Solano, der Cicuta und andern bekannt ist. — Diss. de morbis e vitae genere 1764. — Pr. de plantarum sub diverso coelo nascentium cultura 1764. — Mehrere Programmata de pedantismo medico u. s. w.

S. Börner's Nachrichten von den vornehmst. Lebensumständen und Schriften jetztleb. berühmter Aerzte und Naturforscher. Erst. B. S. 769 — 778. Zweyt. B. S. 461 — 773. Dritt. B. S. 409 und 410. und 750 — 752. Das gelehrte Teutschland, angefangen von J. C. Hamberger; fortgesetzt von J. G. Meusel. Dritt. (S. 880 ff.) und vierte Ausgabe.

Plaz, Georg Christoph, Doctor der beyden Rechte, Königlich Pohlnischer und Churfürstlich Sächsischer Hof- und Justiz Rath, des Königlich Pohlnischen und Churfürstlich Sächsischen Ober-Hofgerichts, wie auch des Consistoriums, zu Leipzig Beysitzer, und Stadt-Richter daselbst, der ältere Bruder des Anton Wilh. Plaz, zu Leipzig am 3ten April 1705 geboren. Er wurde, wie aus dem vorstehenden Artickel schon bekannt ist, der Leitung des nachher berühmten Theologen Hebenstreit's anvertraut, dessen getreuen Unterricht er zehn Jahre genossen, unter dessen Vorsitz er auch im Jahre 1723 eine philosophische Abhandlung de differendo impoenitentis deliquentis Supplicio öffentlich vertheidigt hat. Ausserdem aber hat er dem Licentiat Crell und dem M. Pezold viel zu danken; und damit er sich desto besser zur Rechtsgelehrsamkeit vorbereiten möchte, hörte er bey dem D. Schubert ein Collegium über Pufendorffs Buch de Officio Hominis et Civis; auch übte er sich beym M. Rabener in der Redekunst, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, drey feyerliche Reden mit Beyfall zu halten. Unter dem Rectorat des geheimen Rathes Hofmann wurde er in die academische Matrikel eingeschrieben, worauf er sich ganz und gar der Rechtsgelahrtheit widmete. Seine Lehrer hierin waren Lüder, Menken, Baudis und erstgenannter Schubert, ferner Mascov, Gebauer,

Bauer, Florens Rivinus: er rühmte vornehmlich, daß er vom letzteren Alles, was zur practischen Wissenschaft gehört, erlernt habe. Er legte bald von seinem Fleiße verschiedene Proben ab, und brachte unter dem Vorsatze des geheimen Justiz Rathes Gebauer im J. 1725 eine Juristische Abhandlung: de Jure reluendi per generalem consensum simultanee investiti in alienationem Feudi extincto, zum Catheder: der übrigen zu geschweigen, die zuletzt angeführt werden sollen. Als er hierauf seine academische Studien vollendet hatte, so bewarb er sich bey der Juristen-Facultat zu Leipzig um den Doctor Huth. Er stund die gewöhnlichen Examina mit vielem Ruhme aus. Er wurde auch, noch vor seiner Promotion, von dem ansehnlichen Rathe der Stadt Leipzig als Rathsherr im J. 1727 aufgeführt; und am 4ten December desselben Jahrs wurde ihm die Doctorwürde mit den feyerlichsten Solennitäten, und mit der Hoffnung, dereinst Sitz und Stimme in der Juristen-Facultät zu erlangen, in der Pauliner-Kirche ertheilt. Einige Jahre nachher ward er im Ober-Hofgerichte, deßgleichen im Consistorium, Beysitzer. Im J. 1740 fiel die Wahl als Stadt-Richter auf ihn, und im J. 1742 wurde er zum Königlich Pohlnischen und Churfürstlich Sächsischen Hof- und Justiz-Rath ernennt. Von dieser Zeit an bis zu seinem Todesjahr ist uns nichts bekannt geworden. Wir konnten nur liefern, was uns Weidlich gab. Wegen seiner vielen Amtsgeschäfte konnte er der gelehrten Welt weiter nicht mit Schriften dienen. Er hat zu der Zeit, da er mehrere Muße gehabt, ungefähr folgendes geschrieben: Diss. de Religione Sepulcrorum. Lipsiae, 1725. Er vertheidigte diese schöne Streitschrift ohne Vorsitz. Diss. inaugur. an in homicidio sectio et inspectio cadaveris necessaria sit. Jbid. 1727. Diss. Quaedam de Commestibilibus capita sistens. Jbid. 1727.

S. Weidlich's Geschichte der jetztleb. Rechtsgelehrten in Teutschland, und zum Theil auch ausser demselben, Zweyter Theil, S. 269 — 272.

Plazer, Johann Georg, geboren zu Epan in Tyrol um 1702. Er lernte bey seinem Stiefvater Kesler, und bey seinem väterlichen Oheim, einem Mahler zu Passau. Er kam im J. 1721 nach Wien, und machte mit Janneck Bekanntschaft. Ob sie nun wohl in gleicher Gattung von Mahlerey arbeiteten, so war doch solches nicht vermögend, ihre Freundschaft zu vermindern; aber das Publicum gewann dabey. Beyde mahlten kleine Historien, und vornehmlich Freudenfeste, welche Plazer zuweilen mit einer so lebhaften Färbung ausarbeitete, daß dadurch öfters die Regeln der Abweichung und der Harmonie Noth litten. Die Städte Breslau und Glogau sind mit seinen schönen Werken reichlich versehen. Er gieng in sein Vaterland zurück, und lebte noch 1755.

S. (Füeßli's) Allgem. Künstlerlexicon. S. 511 (wo Hagedorn als die Quelle angeführt wird).

Plelo, Ludewig Robert Hippolytus von Brehan, Graf von, königlicher französischer General-Lieutenant, aus einem alten Ge-

schlechte in Frankreich entsprossen. Er wurde 1729 als Ambassadeur nach Copenhagen gesendet, um dem Könige von Dännemark zur Krone Glück zu wünschen, und seines Königes Interesse am Dänischen Hofe zu beobachten. Bey dieser Gelegenheit bemühte er sich 1733 eifrigst, den Dänischen Hof auf des Königs Stanislaus Seite zu lenken; konnte aber nichts mehr erhalten, als daß man den Französischen Schiffen erlaubte, ungehindert durch den Sund zu gehen. Mit diesen segelte er 1734 im May nach Danzig, und warf sich in die Festung Weichselmünde. Als man aber am 25. dieses Monaths das Russische Retrenchement angriff, hatte er das Unglück, daß er dabey sein Leben einbüßte. Sein Körper ward darauf von den Russen ausgeliefert, einbalsamirt, und auf einem Nordischen Schiffe, unter dem Capitain Carstensen seiner hinterlassenen schwangern Gemahlin, nach Copenhagen, und von da ferner nach Frankreich überbracht. Es war dieselbe eine Tochter des Königlichen Staats-Secretairs Ludewigs Phelypeaux, Herrns von la Vrilliere, Marquis von Chauteauneuf, hieß Louise Francisce, und starb 1737 am 3 März im 30sten Jahr ihres Alters zu Paris. Ihr einziger Sohn von 14 Jahren studierte um diese Zeit zu Paris in dem Collegio Ludewigs des Großen, und er erhielt von dem Könige die Anwartschaft zu dem ersten vacanten Regimente; er ward aber schon im Februar 1738, im 15 Jahre seines Alters ein Raub des Todes.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, Acht und zwanzigst. Band, S. 798 und 799.

Plenciz, Marcus Anton von, der sämtlichen Kaiserlich Königlichen Erblande Ritter, Landmann zu Görz und Gradisca, und der Arzneygelahrtheit Doctor in Wien, geboren zu Salcan nahe an der Hauptstadt Görz, um 28sten April, 1705. Er studierte zu Görz die Humaniora, die Philosophie und Medicin zu Wien; besuchte Italien, hörte zu Padua die Vorlesungen des berühmten Morgagni, und anderer Arzneywissenschafts Lehrer, ließ sich zum medicinischen Doctor promoviren, und kehrte nach Wien zurück. Hier fieng er an im Jahre 1735 die medicinischen Studien zu wiederholen, und der Wiener medicinischen Facultät ebenfalls einverleibt zu werden; welches auch geschah. Bey Erneuerung des arzneywissenschaftlichen Studiums unter dem berühmten Swieten besuchte er von Neuem die anatomischen und chemischen Vorlesungen. Die Stände von Görz und Gradisca erklärten ihn und seine Nachfolger zu Herren und Landmännern von Görz und Gradisca, indem er die Herzogin von Savoyen geborne Fürstin von Lichtenstein dahin brachte, daß sie in dem Priesterhause zu Görz vierzehn Alumnen stiftete. Er schrieb unter andern: Opera medico-physica. Vindobonae 1762. 8. P. IV. Der erste Theil handelt von der Anstreckung und deren Ursachen; der zweyte von dem Ursprunge, Fortgange und Heilung der Blattern; der dritte von dem guten und bösartigen Scharlachausschlag, und der vierte vom Erdbeben, besonders von dem, welches im Jahre 1785 wüthete. Das Werk ist der Kaiserin Königin (Theresia) zugeeignet, und der Verfasser wurde zur Belohnung in Adelstand erhoben. Er starb in einem hohen Alter; aber der

Edle von Plenciez oder Plenciz, der Arzneykunde Doctor, öffentlicher Lehrer der Pathologie, und ausübenden Arzneykunde, welcher am 26sten April 1785 zu Prag aus der Welt gieng, kann es nicht seyn.

S. Das gelehrte Oestreich (von de Luca) Ersten Bandes zweytes Stück, S. 22 und 23.

Plesken, Meinhard Doctor der Theologie Königl. Großbritannischer und Churfürstl. Braunschweiglüneb. Consistorialrath, Generalsuperintendent des Herzogthums Zelle, erster Pastor und Scholarch zu Zelle. Er der das Licht der Welt zu Bremen am 8 Junius des 1696 Jahres erblickte, war das Zeheute von den 22 Kindern, welche sein Vater in einer gedoppelten und gesegneten Ehe erzeugt hatte.

Der Ruhm, durch eigene Verdienste erworben, behauptete allezeit den Vorzug vor dem Ansehen der Geburt; aber wenn auch diese in Betrachtung gezogen wird, so bleibt der Vortheil auf der Seite unsers Plesken. Sein Vater, war ein angesehener Kaufmann in Bremen, allwo er verschiedene Ehrenämter mit Ruhm bekleidete, die Mutter aber, die älteste Tochter des Licent at Johann Hartmann Mislers, ehemaligen Consistorialraths, Superintendenten und Oberpfarrers an der Domkirche zu Verden, und eine Enkelin des berühmten Gießischen Theologen Joh. Nicolaus Mislers.

Vorzügl. große Fähigkeiten der Seele äussern sich insgemein schon in den ersten Jahren der zartesten Kindheit; auch von unserm Plesken ließen sie mehr, als etwas Gemeines erwarten.

Bereits im sechsten Jahre seines Alters fieng er an, die Domschule in seiner Vaterstadt zu besuchen, und mit einem unermüdeten Fleiße widmete er sich ganzer zehn Jahre dem Unterrichte der öffentlichen und Privat-Lehrer. Im J. 1712 war er schon so weit, daß er mit Vortheil in dem dasigen evangelisch-lutherischen Gymnasium konnte eingezeichnet werden.

Der damalige berühmte Rector Polemann, dessen nachheriger Nachfolger im Amte, Lochner, welcher zu der Zeit Conrector war, und der Subrector, Soppe, unterrichteten ihn in der Philologie, der Historie, der Philosophie und Theologie, mit einem Fleiße, der rechtschaffenen Männern eigen ist. Wie nach den Gesetzen dieses Gymnasiums wöchentl. wechselweise in demselben pflegte disputirt zu werden; so versäumte auch unser damals hoffnungsvoller Plesken diese vortheilhafte Gelegenheit niemals, den Grund zu einer Fertigkeit zu legen, die ihn in der Folge bewundernswerth gemacht hat. Der damalige Subrector, Soppe, stellte monathlich controversias theologicas potiores in kurzen Sätzen an's Licht; diese vertheidigte unser Plesken einigemahl mit Beyfall, und eben diesen Beyfall behauptete er auch durch die Vertheidigung der zweyten Disputation des gedachten Soppens, de Atheismo Philosophorum gentilium celebriorum.

Nun war er vollkommen zubereitet, den wichtigen academischen Schritt zu thun. Nicht leicht kann der Abschied eines Jünglings aus einer Schule rühmlicher seyn.

Zum Abschiede aus dem Bremischen Gymnasium hielt er im Jahr 1716,

rium der Herzogthümer Bremen und Verden vorzuschlagen, und es geschahe im Jahre 1733, daß er in diesem würdigen Collegium Sitz und Stimme zu nehmen angewiesen ward.

Nun blieb dem mit den weitläuftigsten Amtsgeschäften beladenen Manne keine Zeit mehr übrig, die gelehrte Welt mit seinen Schriften zu bereichern. Die Sorge für seinen Beruf war ihm viel zu wichtig, als daß er seinen Aemtern einen müßigen Augenblick hätte entziehen können. Er verlangte niemahls berühmter zu werden, und kannte man die Größe seiner Vorzüge nicht ohne dieß schon, sowohl aus den bereits Angeführten, als auch aus vielen andern Dingen und Beweisen? Ausser dem, was schon angezeigt ist, sind noch von ihm:

Syllabus plagii vel damnatorum vel accusatorum, im J. 1717. — Syllabus novus eiusdem argumenti, im J. 1718. — Disp. de homine in cuius naso est spiritus, im J. 1720. — Disp. de quibusdam pro existentia Dei argumentis frustra solicitatis, im J. 1725. — Series docentium in Athenaeo scholaque cathedrali Bremensi, seu programma ad orationem valedictoriam Bremensem, in eben dem Jahre.

In Rücksicht auf seine Verdienste um das Reich der Wissenschaften, hielt es auch die Königl. teutsche Gesellschaft zu Göttingen für eine Ehre, ihn im Jahr 1740 unter ihre Ehrenmitglieder aufzunehmen.

Im J. 1743 erhielt er das wichtigste und mühsamste Amt eines General-Superintendenten des Herzogthums Zelle, eines Pastors Primarius in der Stadt Zelle, mit der Würde eines Consistorial-Rathes zu Hannover, und er trat dieses Amt am Pfingstfeste an. Mit welcher Treue, Aufmerksamkeit, Standhaftigkeit und Unermüdigkeit er solches bis an die letzten Stunden des Ausgangs aus der Zeitlichkeit verwaltet hat, ist bekannt; und eben so bekannt, daß eine durch lange Erfahrung bestätigte Einsicht, eine durchdringende Beurtheilungskraft, eine glückliche Gabe des Gedächtnisses, eine gesetzte Lebhaftigkeit des Witzes, ein brennender Eifer für die Ehre Gottes und des Christenthums, eine mit Ernst und Sanftmuth vereinigte Liebe zur Gerechtigkeit, Billigkeit und guter Ordnung, eine unermüdete Beflissenheit eines exemplarischen Wandels, ein ganz aufrichtiges und lauteres Herz die vornehmsten Züge seines vortreflichen Characters waren. In Betrachtung seiner vorzüglichen Eigenschaften wurde er auch im Jahr 1748 unter die Zahl jener gottesgelehrten Männer gesetzt, die bey dem Daseyn des nachherigen Königs von Großbritannien zu der höchsten Würde in der Theologie erhoben wurden. — Schon bey der Gruft seines Sohnes, des Kanzley-Secretairs, von welchem der nächstfolgende Artikel spricht, ahnete man die traurige Besorgniß, daß die Nachfolge des Vaters in die Grube nicht allzu entfernt seyn möchte. Verschiedene vorhergegangene gefährliche Zufälle, und eine nie unterbrochene Reihe der Arbeiten hatten den sonst ziemlich dauerhaft scheinenden Gesundheitszustand desselben seit einigen Jahren so mürbe gemacht, daß sein Lebensende nicht mehr fern war.

Im Jahr 1753 am 22sten April ward er mit einer heftigen Brustkrankheit, und im Jahr 1755 am 24sten Jänner mit einem hitzigen

Flußfieber befallen; von beyden aber genaß er durch göttliche Hülfe, so daß er seine Amtsgeschäfte mit der ihm gewöhnlichen Treue und Eifer verrichten konnte. Im J. 1757 aber zu Anfang des Octobers fand er sich mit einer abwechselnden Engbrüstigkeit und Geschwulst an den Beinen und andern äusserlichen Theilen des Leibes nebst einer merklichen Abnahme an Kräften und fieberhaften Anfällen beschwert, worauf am 12ten Dec. sich deutliche Merkmahle einer Brustwassersucht äusserten, zu welcher einige Zeit nachher eine Bauchwassersucht hinzu kam.

Es erfolgte endlich an den innerlichen Theilen des Unterleibes der Brand, wozu sich in den letztern Tagen eine Schlafsucht gesellte, welche sich 1757 mit einem sanften Tode endigte.

Unter diesen Umständen war es natürlich, daß Plesken schon zuvor, ehe letztere Krankheit zu ihrer völligen Stärke gelangt war, tödtliche Ahnungen fühlte. Aber auch dieses konnte ihn nicht von der Besorgung der Geschäfte seines Berufs, von der Beschäftigung des Geistes zurück halten. Arbeitsamkeit war sein Leben, und das eine mußte mit dem andern zugleich aufhören. Die Vorbereitung zu seinem Tode war die Beschäfftigung seines ganzen Lebens gewesen, und daher konnte er demselben in den letzten Stunden desto unerschrockener entgegen sehen. Sein Haus war bestellet, und mit einer rührenden Freudigkeit sehnte er sich nach der Ruhe und einer baldigen Auflösung von den schmerzhaften   anden dieses Leibes.

Diese auflösende Stunde erschien am 30. May des erwähnten 1757sten Jahres, am 2ten Pfingsttage, an eben dem Feste, da er vor 14 Jahren zum ersten Mahle an der heiligen Stätte aufgetreten war. Er hatte sein Leben auf ein und sechzig Jahre gebracht.

S. Beyträge zu den Actis historico-ecclesiasticis, dritter Band, 810 — 823.

Plesken, Peter, Secretair bey der Königlichen Churfürstlichen Justizcanzley zu Zelle, der Sohn des Vorhergehenden, geboren 1729 zu Stade. Er ward im Jahr 1751 zu Göttingen Magister, und 1753 erhielt er das Secretariat bey der erstgedachten Canzley. Er starb aber schon am 29sten Februar 1756 in dem 27sten Jahre seines Alters an den Kinderblattern. Sein Gedächtniß verdient wegen einiger schönen Schriften, zu welchen die Disquisitio epistol. utrum Caroli V. Augusti dolo vox *einiger* in *ewiger*, in decreto de Philippi Magnanimi captivitate mutata fuisse dicatur falso? Göttingae 1750. 4. gehört, auch hier einen Platz. Nur Schade, daß Io. Henr. a Seelen Programma in memoriam Petri Plesken, Lubecae 1756. 4. nicht zu haben ist. Wir verweisen indeß auf die Leipziger Gelehrten Zeitungen auf das Jahr 1757. Nr. 7. wo ein Auszug steht.

Plessing, Johann Friedrich, Gräflich Stollberg-Wernigerodischer Consistorialrath und Oberprediger der Sylvesterkirche zu Wernigerode, geb. zu Conitz in Preussen am 28sten October 1720. Er studierte seit 1740 zu Jena, Leipzig und Halle, wurde 1746 dritter

Prediger an der Lutherischen Kirche zu Cöthen und zugleich Rector der Stadtschule daselbst. Bald darauf erhielt er die Würde eines Consistorialassessor's und Pastors zu Wachenheim an der Frimm in der Niederpfalz, dann die Prediger-Stelle zu Belleben im Saalkreise des Herzogthums Magdeburg. Endlich kam er nach Wernigerode, und wurde zuletzt Oberprediger, darauf Consistorialrath, und starb am 31. Dezember 1793.

Von seinen Schriften, welche bey Meusel verzeichnet stehen, führen wir nur an: Versuch vom Ursprung der Abgötterey. Zwey Bände. Leipzig 1757. 1758. 8. — Die Auferstehungsgeschichte unsers Herrn Jesu Christi. Aufs Neue betrachtet. Wernigerode 1785. 8. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Halle 1788. 8. (Sie ist auch durch ein beygefügtes Register brauchbarer gemacht worden). — Geschichte der Gräber, nebst einer Rede von der Heiligkeit der Gottesäcker. Wernigerode 1786. 8. — Harmonische Geschichte der Auferstehung Jesu Christi bis zu seiner Himmelfahrt, nach den vier Evangelisten. Ebendas. 1789. 8. — Ueber Golgotha und Christi Grab. Ein historisch-kritischer Versuch, mit einem Grundriß von der Gegend und der Stadt des heutigen Jerusalems. Halle 1789. 8. Die Schrift kann als ein Repertorium alles dessen angesehen werden, was sich über diesen merkwürdigen Gegenstand sagen und vermuthen läßt.

S. Goldbecks literarische Nachrichten von Preussen Th. I. S. 185. Meusels gelehrtes Teutschland, Vierte Ausg. B. III S. 145. Nachtr. 1. S. 496. Nachtr. 3. S. 377. Nachtr. 4. S. 527. Nachtr. 5. Abth. 2. S. 78.

Pleschtschieew, Serghiei (Iwanovitschi), ein Russischer Gelehrter, der nach Bacmeisters Nachrichten auf seiner Reise an einer Krankheit gestorben, und am 30sten August 1775 zu Buchareſt in der Wallachey begraben worden seyn soll; aber er wurde mit seinem mittlern Bruder, den dieses Schicksal traf, verwechselt, wie Bacmeister selbst im folgenden (dem IV.) Bande seiner Russischen Bibliotheck in einer Anmerkung (S. 428.) widerrufend bezeugt. Unser Pleschtschieew ging mit der Russischen Gesandtschaft nach Constantinopel, und ward nachher (seit 1778.) Capitain-Lieutenant von der Flotte und Ritter des St. Georg-Ordens. Bekannt ist er durch sein Tagebuch über die Reise von der Rußland zugehörigen Insel Paros im Archipelagus nach Syrien und nach den merkwürdigen in Jerusalems Gränzen liegenden Oertern. Mit einer kurzen Geschichte von Ali-Beys Eroberung. St. Petersburg 1773; durch d'Alembert's Vertheidigung der Gelehrsamkeit, vorgelesen in der öffentlichen Versammlung der französischen Akademie, am 13. April 1761., aus dem Französischen übersetzt, und der freyen Russischen Gesellschaft als Mitglied derselben 1776 mitgetheilt, durch seine Charte der Reise Ihrer Kaiserl. Hoheiten, des Großfürsten Paul Petrowitschi und der Großfürstin Maria Theodorowna unter dem Namen Graf und Gräfin von Norden in den Jahren 1781 und 1784 abgefaßt nach den neuesten Beobachtungen der Länge und Breite der vornehmsten Oerter in Europa, vier große zusammengesetzte Blätter 1783; durch seine Uebersicht des Rus-

sischen Reichs in seinem neu eingerichteten Zustande, St. Petersburg 1787. 8. (zweyte Auflage, die erste, davon nur ungefähr 50 Exemplare gedruckt worden seyn sollen, die denn auch nicht zum Verkauf bestimmt waren, erschien 1786.) Es ist uns von diesem gelehrten Manne sonst nichts weiter bekannt geworden. Den eilften und letzten Theil von Bacmeisters Russischer Bibliotheck besitzen wir gerade nicht, aus welchem vielleicht die wenigen Nachrichten vervollständigt werden konnten. Wir verweisen auch nur auf ihn: S. dessen Russ. Bibl. II. Band, 4tes u. 5tes St. S. 405 — 409. (vergl. III. Band S. 271 u. 272.) X. Band, 1tes, 2tes, 3tes St. S. 216 — 218. X. Band, 4tes und 5tes St. S. 511 — 514. Vergl. S. 507 — 510.

Plessis du, der Jüngere, ehemaliges Mitglied des Opernorchesters zu Paris. Schon im J. 1744 hatte er für das große Operntheater les Fêtes nouvelles in Musik gesetzt. Im Jahr 1752 führte er mehrere Symphonien von seiner Composition im Pariser Concert spirit. auf. Sonst ist uns nichts weiter von ihm bekannt, als daß er noch 1760 sich an seiner Stelle befand.

S. Gerbers Histor. Biograph. Lexicon der Tonkünstler, Zweyter Th. S. 160.

Plessis du, (Michael) Toussaint Christian, Benedictiner der Congregation von St. Maur, gebürtig von Paris. Er trat anfänglich zu den Vätern vom Oratorio, und begab sich nachher in die Congregation von St. Maur. Er machte sich daselbst im sechs und zwanzigsten Jahre seines Alters durch die feyerlichen Gelübde anheischig, die er in der Abtey St. Lucien zu Beauvais am 8. März 1715 ablegte. Die Oberen trugen ihm Anfangs auf, den jungen Ordensleuten die Rhetorik zu lehren. Nachdem er solches Amt ausgerichtet, so wurde er nach Orleans geschickt, um die Aufsicht über die öffentliche Bibliotheck zu Bonnenouvelle zu führen. Von dannen wurde er nach Corbigni ins Ländchen Morvant verwiesen. Daselbst hatte er keinen langen Aufenthalt. Ein Brief, den er an den P. Thibaut, den General schrieb, worin er seinen ersten Gesinnungen entsagte, gewährte ihm eine Stelle in der Abtey St. Germain des Pres. Nachdem er daselbst eine ziemliche Reihe von Jahren zugebracht, so begab er sich in die von St. Remi in Reims, und von da nach St. Denys en France, allwo er am 23sten May 1764 starb. Er schrieb leicht und rein, sowohl im Lateinischen, als im Französischen. Seine Werke sind folgende:

Histoire de la ville et des Seigneurs de Coucy; avec des notes ou dissertations et les pieces justificatives. A Paris 1728. in 4. Dieses Buch ist dem Herzog von Orleans, Sire von Coucy, zugeeignet. In der Vorrede unternimmt der Verfasser nicht nur den Werth der besondern Geschichte zu erheben, sondern auch ihren Vorzug vor den allgemeinen Geschichten zu erheben. Das Werk ist in drey Theile abgetheilt: Der erste enthält die Geschichte selbst: der zweyte begreift einige Dissertationen oder Anmerkungen über verschiedene Stellen der Geschichte selbst, welche einige Untersuchungen erfo-

dern; der dritte ist eine Sammlung von Urkunden, die aus verschiedenen Archiven genommen sind, um zu Beweisschriften sowohl für die Geschichte, als für die Anmerkungen zu dienen.

Histoire de l'Eglise de Meaux, avec des notes ou dissertations et les pieces justificatives. On y a joint un recueil complet des statuts, synodaux de la meme Eglise; divers Catalogues des Evêques, Doyens, Generaux d'Ordre, Abbés et Abbesses du Diocese; et un Pouillie exact etc. A Paris 1731. 2 Bände in 4. Diese Geschichte ist dem Kardinal von Bißzy zugeeignet, welcher dem Dom du Pleszis aufgetragen hatte, daran zu arbeiten. Der Verfasser giebt in der Vorrede Nachricht von dem Beystande, den er gehabt, diese Geschichte aufzusetzen, und von der Ordnung, die er beobachtet. Der erste Band enthält die Geschichte selbst, die Verzeichnisse und die Dissertationen. Der zweyte begreift die Belege und die Synodalschlüsse des Kirchensprengels. Die Geschichte ist in fünf Bücher abgetheilt, und fängt mit der Geburt des Christenthums in dem Bezirk von Meaux an, und schließt mit einem Verzeichniß von öffentlichen Werken unter dem Namen des Kardinals von Bißzy gegen die vermeyntlichen Jansenisten.

Diese Geschichte ist sehr scharf beurtheilt worden, und verdient es auch. 1) Lancelot, ein Mitglied der königlichen Akademie der Aufschriften und freyen Künste griff eine Stelle aus dem P. Mabillon, die verkehrt aufgeführt worden war, nachdrücklich an: du Pleßis nimmt als einem gleichsam gewissen und unzweifelhaften Lehrsatz an, die Kunst, Urkunden zu schmieden nach dem Vortheil, den man daher haben konnte, sey ein gegen das eilfte Jahrhundert fast allgemeines Laster gewesen, und die Klöster, Abteyen, Stadtarchive, die Gemeinheiten und die Kathedralkirchen wären in dergleichen Versuchung gefallen. du Pleßis schämte sich eines so gefährlichen widersinnichen Satzes, und that Widerruf in einem Briefe vom 4ten März 1731 als einer Antwort auf denjenigen, den Lancelot an ihn geschrieben hatte. Beyde Briefe, die zusammen gedruckt worden, machen einen Zusatz zum ersten Band der Geschichte von Meaux aus. 2) Thomas, ein Chorherr an dieser Kirche, hat in einem gedruckten Briefe unsern du Pleßis angegriffen über den vorgegebenen Verkauf der Reliquien des heiligen Saintin, über die Versetzung des Leichnams des heiligen Felix, und über einige andere historische Begebenheiten. Das Kapitel der Kathedralkirche zu Meaux mißbilligte das Werk des P. du Pleßis durch eine Kapitelsberathschlagung. 3) Von St. Andreä, bischöflicher Verweser von Meaux, ließ einen Brief drucken, worin er den Geschichtschreiber wegen des Streits zwischen Boßuet und de Fenelon beschuldigt, er habe nicht nur verfälschte Begebenheiten erzählt, sondern habe dem Bischof von Meaux menschliche Bewegursachen, boshafte Absichten, und eine ungebührliche Eifersucht wider den Erzbischof von Camerich beygelegt. Er verweist unsern du Pleßis, daß er nichts als den Abschreiber von einem unbekannten ungenannten Schriftsteller abgebe, (dieß ist der Jesuiter Pater d'Auvigni) nämlich dem Verfasser der Memoires chronologiques, und nicht einmal die Schriften der beyden Prälaten

gelesen habe. Bossuet, Bischof von Troyes, brachte auch große Beschwerden an über dem Unrecht, das dem Andenken des großen Bossuet seines Vaters Bruder von du Pleßis angethan worden.

Reponse de Dom Toussaint du Plessis à la lettre de M. de Saint-André. Diese zu Rouen gedruckte Antwort wurde durch die gelehrten Tagebuchschreiber von Trevoux angekündigt, aber kein Bericht davon gegeben. Da der Verfasser von Rouen einige Abdrücke an seine Freunde zu Paris geschickt hatte, so wurde de Chauvelin, Siegelbewahrer, um destomehr aufgebracht, da er ihm ausdrücklich verboten hatte, wider den Brief des de St. Andreä zu schreiben, der öffentlich wohl aufgenommen worden war.

Lettre du R. P. Dom Toussaint du Plessis, écrite de Rouen le 14. Novembre 1732. sur quelques endroits de son Histoire de l'Eglise de Meaux. Dieser in dem französischen Merkur gedruckte Brief kann als eine Anzeige der Fehler zu diesem Buche dienen. Der Verfasser hätte ihn viel länger machen können.

Lettre du R. P. Dom Toussaint du Plessis Benedictin, au sujet des Dissertations de M. Lebeuf sur le Soissonnois: avec les Reponses de M. Lebeuf. A Paris, 1736. 12.

Dissertation, où l'on demontre qu' Orleans est l'ancienne ville de *Genabum*, dont il est parlé dans Cesar. Diese Dissertation ist widerlegt worden, und man hat gezeigt, daß das Genabum oder Cenabum der Alten die Stadt Gien im Kirchensprengel Auxerre sey. Polluche hat eben diese Dissertation zu Ende der folgenden Schrift wieder abdrucken lassen.

Description de la ville et des environs d'Orleans, avec des Remarques historiques. A Paris 1736. in 8. Dieses Werk, welches voller merkwürdigen Anmerkungen ist, war bestimmt, daß sie vor einer Geschichte von Orleans voran stehen sollte, dazu der P. du Plessis den Entwurf gemacht hatte. Diese Description befand sich in der Handschrift in den Händen des obgenannten Polluche. Er ließ sie drucken, indem er die historischen Anmerkungen beyfügte, zu Orleans 1736, auf 78 Seiten in 8. Es scheint diese Ausgabe einerley zu seyn mit der zu Paris.

Description geographique et historique de la haute Normandie. A Paris 1740. in 4. II. Voll. Dieses Werk hätte folgende Aufschrift haben sollen: Description du Diocese de Rouen, weil der Verfasser darin nicht von den angränzenden Landen redet, die zu der vormahligen Obernormandie gehören. Diese Beschreibung sollte vor der Geschichte des Kirchensprengels von Rouen stehen, welche der P. du Pleßis übernommen hatte; da er aber den Erzbischof zu Rouen von Tavannes vor den Kopf gestoßen hatte, so sah er sich genöthigt, das Werk aufzugeben. Die Obern trugen es dem Pater Johann Baptist Bonnaud auf, welcher sich bis an seinen Tod damit beschäftigt hat, der zu St. Germain des Pres am 13ten May 1758. erfolgt ist. Seine Arbeit ist einem andern Ordensmann, der Jacob Ludwig le Noir in die Hände gegeben worden, welcher sich mit der allgemeinen Geschichte der Normandie beschäftigte, davon er

die Einladungsſchrift oder den Grundriß auf vierzehn Seiten in 4. bekannt gemacht hat.

Lettre de Dom Touſſaint du Pleſſis aux auteurs des Memoires de Trevoux. Sie haben ihn in ihren Aprilmonath 1740. S. 619. mit eingerückt. Es iſt eine Antwort an zwey verdiente Gegner. Eins iſt der Clerot, Sachwalter zu Rouen, welcher die Deſcription de le haute Normandie in unterſchiedlichen Stücken angegriffen hatte. Der andere iſt der Abt Goujet, welcher in ſeinem Supplement zum Moreri vorgegeben hatte, die Geſchichte der Kirche von Meaux ſey obenhin gemacht, und voller Parteylichkeit, hauptſächlich wider Boſſuet.

Hiſtoire de Jacques II. Roi de la Grande Bretagne. A Bruxelles 1740. in 12.

Examen de deux lettres des obſervations (de l'Abbe des Fontaines) ſur les écrits modernes, au ſujet de la Deſcription geographique et hiſtorique de la haute Normandie. Dieſe Schrift iſt in dem franzöſiſchen Merkur, vom May 1741. S. 873. abgedruckt worden. Sie betrifft die Briefe 347, und 348 des 24. Bandes der Anmerkungen, in denen das Werk des du Pleſſis beurtheilt worden. Er macht faſt blos nur Anmerkungen über den Text des Beobachters, den er widerlegt.

Reponſe à un article de la 359e Lettre des obſervations ſur les ecrits modernes. In dem franzöſiſchen Merkur, Heumonath 1741. S. 1555. Dieſe Antwort beſchäftiget ſich mit einigen Punkten der Geographie, die der Abt des Fontaines in der Deſcription de la haute Normandie getadelt hatte.

Juſtification de Dom du Pleſſis contre quelques endroits de deux Memoires de M. l'Abbe Terriſſe, au ſujet des droits et des titres de l'abbaye royale de Saint Ouen de Rouen. A Rouen 1744. in 4. Caſſin hat bey Beſorgung des Druckes dieſer Schrift Anmerkungen dazu geſetzt.

Reponſe du R. P. D. du Pleſſis à la Lettres de M... inſerée dans le Mercure de Fevrier 1744. Dieſe Antwort befindet ſich gleichfalls im vorbenannten Merkur, im März eben deſſelben Jahrs S. 426. Sie iſt in zwey Theile getheilt. In dem erſten vertheidigt der Verfaſſer ſeine Deſcription de la haute Normandie. Im zweyten unterſucht er, ob die Kirchenverſammlungen entſchieden haben, daß die Mönche ihres Standes halber unfähig ſeyn, Pfarreyen zu beſitzen.

Du Pleßis hat auch einen Brief herausgegeben, der an de la Roque geſchrieben worden, wegen der Vorerinnerung, die der Abt Langlet du Fresnoy vor ſeine Ueberſetzung der Nachahmung Jeſu Chriſti geſetzt hat. Man thut darin gegen den Ueberſetzer dar, es ſey dieſes vortreffliche Buch anfänglich lateiniſch geſchrieben worden, und daß die Internelle Conſolation, die dieſer Abt als die Urſchrift anſah, eine bloße Ueberſetzung ſey.

Ferner hat er an dem 7. und 8. Band der Gallia Chriſtiana Antheil gehabt. „Es iſt bekannt, ſagt er (*), daß ich ſeit ungefähr

*) Juſtif contre deux Mem. de M. Terriſſe, p. 3 et 4.

„fünf Jahren daher unter denen gewesen bin, die an der Gallia Christiana arbeiten; ich habe bis hierher alles dasjenige aufgesetzt, was „die Abteyen der Kirchensprengel Chartres und Meaux, und die ganzen Kirchensprengel von Reims, Chalons, Laon, und Noyon angetrifft.“ Nachdem er über den Kirchensprengel von Rouen gearbeitet hatte, so gab er das Werk auf.

Nouvelles Annales de Paris, jusqu'au regne de Hugues Capet. On y a joint le Poeme d'Abbon sur le fameux siege de Paris par les Normans en 885 et 886 beaucoup plus correct que dans une aucune des editions precedentes; avec des notes pour l'intelligence du teste. A Paris 1753. in 4. Du Plessis läßt sich in eine merkwürdige umständliche Abhandlung von den Schulen zu Paris unter Karl dem Großen, und in folgenden Zeiten ein. Er widerlegt den Liron, welcher in seinen Amenités de la Critique, im I. Band S. 235. die Abhandlung des von Launoi De scholis celebrioribus, seu a Carolo magno, seu post eundem Carolum per Occidentem instauratis, Liber, angreift. Endlich beurtheilet er die Ausgabe des Gedichts des Abbo, die vom Bouquet in der großen Sammlung der Geschichtschreiber Frankreichs geliefert worden, in Kleinigkeiten. Die nouvelles Annales de Paris werden mit einem Register der Sachen beschlossen.

S. Tassin's Gelehrten-Geschichte der Congregation von St. Maur, Benedictiner-Ordens Zweyter Band S. 561 — 569.

Plettenberg und Wittem, Ferdinand, des Römischen Reichs Graf von, Freyherr von Eis und Schlenacken, Herr zu Nordkirchen, Meinhövel, Davensberg, Lembeck, ff. erblicher Kur-Cölnischer Cämmerer, und erblicher Marschall der Münsterischen Dioces, wie auch derselben Ritterschaft beständiger Director. Am 25. Jul. des 1690. Jahres erblickte er auf dem väterlichen Schlosse und Stamm-Hause Nordkirchen im Stifte Münster das Licht der Welt, und war der zweyte Sohn des Kur-Cölnischen Kämmerers und Raths, Freyherrn Johann Adolph von Plettenberg, welcher ihm eine standesmäßige Erziehung gab. Als sein Vater im Jahr 1698 starb, folgte er ihm in der Herrschaft Nordkirchen, und in anderen ansehnlichen Gütern, die ihm zufielen, wie auch in der Erb-Marschalls-Würde des Bisthums Münster. Nachdem er erwachsen war, und die nöthigen Kenntnisse hatte, reiste er in fremde Reiche und Lande. Im Jahr 1718, im December starb der bisherige Bischof von Münster und Paderborn, Franz Arnold. Da nun Graf von Plettenberg nicht nur an sich in beyden Stiften in großem Ansehen stand, sondern auch viele gute Freunde und nahe Anverwandte unter den dasigen Dom-Herren hatte, so fiel es ihm nicht schwer, bey beyden Reichs-Stiften die wählenden Dom-Herren dahin zu lenken, daß sie ihre Stimmen einem Prinzen aus dem Churhause Bayern gaben, als welchem er besonders ergeben war, weil er auf seinen Reisen hier und da viel Ehre von demselben genossen hatte. Die Wahl fiel auf den Prinzen Philipp Moriz, der sich eben damahls Studierens wegen in Rom aufhielt. Weil nun der damahlige Papst Clemens XI. in einem vorzüglich guten

Vernehmen mit dem Churhause Bayern war, so half derselbe die Wahl dieses Prinzen nicht wenig befördern, als er eine Breve an die beyden Capitul zu Paderborn und Münster schickte, und ihnen darin die Person des gedachten Prinzen bestens empfahl. Aber die Wahl war am 14. und 21. März 1719 zu Paderborn und Münster kaum vollzogen, so starb der Prinz zu Rom, schon am 12. März, ehe er also noch von der Vollziehung derselben Nachricht erhalten hatte. Indeß säumte unser Graf von Plettenberg nicht, die Sache bey beyden Dom-Capiteln durch Vorschub des Päbstl. Hofes so einzuleiten, daß statt des verstorbenen Prinzen, desselben Bruder **Clemens August** zum Fürsten und Bischof zu Münster und Paderborn erwählt wurde. Durch diese guten Dienste, welche er dem Chur-Hause Bayern erwiesen, hat er den Grund zu seiner ehemaligen Glücks- und Standes-Erhebung gelegt. Der neue Bischof erklärte ihn hierauf zu seinem Obrist-Kämmerer, wirklichem geheimen Rath und erstem Staats-Minister, bediente sich in allen Angelegenheiten seines Raths, und würdigte ihn seines besonderen Vertrauens, in den wichtigsten Staats- und Regierungs-Geschäften, die er auch glücklich ausführte. Er ward zum Oestern an die Chur-Höfe nach München und Bonn geschickt, wo er zum Vortheil seines Herrn viel Gutes ausrichtete, und sich dadurch an beyden Höfen in ausnehmende Gunst und Achtung setzte, daß er nicht nur zum Groß-Kreuz des Chur-Cölnischen Ritter-Ordens, oder Beschützer göttlicher Ehre, sondern auch sowohl zum Chur-Cölnischen, als Chur-Bayerischen geheimen Rathe, wie auch einige Zeit hernach zum Kayserlichen geheimen Rathe, imgleichen zum Groß-Voigt zu Paderborn erklärt wurde. Das Wichtigste, was er zum Vortheil seines Fürsten glücklich zu Stande bringen half, ist die Succeßion in dem Churfürstenthume Cöln. Denn obgleich der damahlige Churfürst **Joseph Clemens** demselben, als seinem nächsten Vetter, die Nachfolge in seiner Chur-Würde herzlich gern gönnte, so kam es doch nicht auf ihn, sondern auf das Dom-Kapitul, das die freye Wahl hatte sich nach Gefallen einen zu erwählen, an, ob sie nach dessen Absterben denselben zu ihren Chur- und Landes-Fürsten haben wollten, oder nicht. Um nun also die Succession auf diesen Prinzen wirklich zu bringen, gab sich unser Graf viele Mühe, die Capitular-Herren zu Cöln dergestalt zu gewinnen, daß, wenn es zu einer Coadjutor-Wahl kommen sollte, sie mit ihren Stimmen auf keinen andern, als auf seinen Herrn, den Bischof von Münster und Paderborn, fallen möchten, wobey ihn der Chur-Bayersche Hof unter der Hand in seinen Handlungen stark unterstützte. Diesen Zweck nun desto eher zu erreichen, mußte der Prinz nicht nur sich, sondern auch, als er dieselbe erlangt, in solcher Qualität seine gewöhnliche Residenz daselbst halten, auch überdieß im Febr. 1722. die Priester-Weihe annehmen. Nachdem nun Alles, was zu Erreichung dieses wichtigen Endzwecks dienlich seyn konnte, sorgfältig beobachtet, auch die Dom-Herren durch unsern Grafen größtentheils gewonnen worden waren, gieng die Coadjutor-Wahl am 9. May 1722 vor sich, welche auch nach Wunsche für den Bischof von Paderborn und Münster fiel. Der alte Churfürst hatte Anfangs keine Lust zu dieser

Coadjutor-Wahl, weil er befürchtete, er möchte desto eher sterben müssen, wenn bey seinem Leben ein Nachfolger in der Churwürde erwählt würde. Allein unser Graf wußte ihm diesen Wahn durch seine kräftigen Vorstellungen dergestalt zu benehmen, daß er sich der obgedachten Wahl nicht weiter widersetzte, sondern solche willig vor sich gehen ließ. Das Jahr darauf starb der Churfürst, worauf der Bischof nicht nur als Churfürst von Cöln nachfolgte, sondern auch noch überdieß das Bisthum Hildesheim empfieng. Zu diesem letztern war ihm sonderlich unser Graf behülflich, der ihn nicht nur dem Dom-Kapitel bestens anpries, sondern auch sonst noch durch seine geheime Unterhandlungen viel beytrug, daß er am 8. Febr. 1724 zum Fürsten und Bischof daselbst erwählt wurde. Seine Verdienste um seinen Herrn, waren nunmehr so groß, daß man sich nicht verwundern durfte, wenn man hörte, daß ihn der neue Churfürst nicht nur zu seinem Ober-Cämmerer, und obersten Staats-Minister, sondern auch zu seinem Gevollmächtigten in dem Stifte Hildesheim, in seinem Namen von der dasigen Regierung Besitz zu nehmen, ernennte, welches letztere er auch im März 1725 glücklich verrichtet hat. Nicht lange darauf ward er an den Kaiserl. Hof geschickt, um allerhand wichtige Angelegenheiten zum Vortheil des Churfürsten und seiner Reichs-Stifte daselbst auszumachen. Nun entstanden damahls gleich die großen Bewegungen in Europa wegen der zu Wien und Hannover getroffenen Bündnisse, und als der Kaiser den Chur-Cölnischen Hof hierbey gern auf seiner Seite behalten wollte, so war dieses unserm Grafen dermaßen zum Vortheil, daß er noch in diesem Jahre von dem Kaiser mit seinem ganzen Hause und allen ehrlichen Nachkommen in des H. Röm. Reichs Grafen-Stand erhoben wurde. Man glaubte hierdurch, diesen an dem Chur-Cölnischen Hofe damahls fast Alles geltenden Minister so sehr zu gewinnen, daß er das Oestreichische Interesse nicht nur an dem Hofe seines Herrn auf alle Art und Weise befördern, sondern auch Alles, was an solchem etwa demselben zum Nachtheil geschehen könnte, durch sein viel vermögendes Wort hintertreiben würde. Man irrte auch an dem Kaiserlichen Hofe nicht gänzlich in dieser Meinung. Denn obgleich der Graf von Pletenberg an sich selbst schon reichspatriotisch genug gesinnet, und daher dem Hause Oestreich vor sich bereits in desselben gerechten Absichten nicht zuwider war, so wurde er doch durch die obgedachte Standes-Erhebung noch mehr angefeuert, Alles, was dem Kaiser und dem Erzherzoglich-Oestreichischen Hause zu sonderbarem Vortheil gereichen konnte, an dem Hofe seines hohen Prinzipals aufs Sorgfältigste zu befördern. In dieser Absicht disponirte er den Churfürsten, daß er nebst Chur-Bayern im Jahr 1726 dem Wienerischen Allianz-Tractate beytrat, und die pragmatische Sanction unter gewissen Bedingungen garantirte, wobey er die Ehre hatte, das Accessions-Instrument im Namen des Churfürsten, zu Anfange des Septembers jetzt gedachten Jahres, zu Wien in dem Pallaste des Prinzen Eugen von Savoyen selbst zu unterschreiben. Im Jahr 1728 starb der Bischof von Osnabrück, ein geborner Prinz von Hannover. Da nun kraft des Westphälischen Friedens die Reihe wieder an einen Römisch-

Catholischen Prälaten kam, der zum Bischof erwählet werden sollte, so bekam unser Graf abermahls Vollmacht, diese Wahlsache zum Besten des Churfürsten nach seiner bekannten Geschicklichkeit reguliren zu helfen. Sie fiel auch am 4. Nov. nach Wunsche für den Churfürsten Clemens August von Cöln aus, und die Freude desselben war darüber so groß, daß er den Grafen wegen seiner bey diesem wichtigen Geschäfte geleisteten treuen Dienste nicht nur mit seinem diamantreichem Bildnisse, sondern auch mit einer kostbaren Tobacks-Dose, darin sich ein Wechsel von 30000 fl. befand, beschenkte. Nach seiner Rückkunft nach Bonn, ward er über alle hohe Collegia gesetzt, und im Jahr 1731 auch zum Ober-Hofmeister erklärt. Er fieng nunmehr an, mit großer Klugheit die hohe Bedienung eines Premier-Ministers zu verwalten. Er bewies sich hierbey gegen Jedermann liebreich, höflich und freundlich, und hütete sich sorgfältig vor den Eigenschaften, welche man sonst bey denjenigen findet, die eine hohe Stufe des Glücks erreicht haben, und im Glanze leben. Hiernächst zeigte er sich sehr großmüthig, freygebig und in seinem Berufe sehr treu und thätig. Er stand früh auf und brachte den ganzen Vormittag mit Staats- und Regierungs-Geschäften zu. Des Mittags hielt er eine prächtige Tafel; aber nach derselben begab er sich in sein Cabinet, um den neben und unter sich habenden Ministern und Räthen Audienz zu geben. Seine Gemahlin besorgte indessen die Ehre seines Hauses, welches allen Personen von Distinction und Verdiensten offen war. Aus einem der reichsten Häuser in Teutschland, und auf einem so erhabenen Posten, war er nun freylich gewohnt, Pracht und Herrlichkeit nicht zu verläugnen. So kostbar man auch seinen Pallast zu Bonn fand, der zugleich mit den herrlichsten Schildereyen von den besten Meistern gefüllt war; so kam er doch kaum in Vergleich mit der Pracht und Herrlichkeit seines Schlosses zu Nordkirchen: ja die Gärten, welche er selbst anlegte, hatten kaum an Kostbarkeit und Schönheit in Teutschland ihres Gleichen gehabt. Bey alle dem Glanze, welcher ihn umgab, bey allen seinen Reichthümern und Herrlichkeiten sahe man ihn nicht in der Berufstreue wankend, und keineswegs übermüthig: er ließ sich vielmehr nicht nur das Interesse seines Herrn gar sehr angelegen seyn, sondern er suchte sich auch bey allen Unterthanen beliebt und angenehm zu machen. Er verstattete Jedermann bey sich Zutritt, gab Allen, die Etwas bey ihm suchten, Gehör, und erwies sich in allen Dingen gerecht und billig. Jedermann hätte demnach glauben sollen, daß ein solcher Minister nicht die Gnade seines Fürstens verlieren könne; und doch verlor er sie, wie nichts in der Welt unbeständiger ist, als die Gunst bey Hofe und die Gnade großer Herren. Den meisten Anlaß hierzu mochte unstreitig das gute Vernehmen geben, worin Graf von Plettenberg mit dem Kaiserlichen Hofe stand, er sprach beständig für desselben Interesse, und suchte den Churfürsten, seinen Herrn, von allen Verbindungen mit Frankreich und dessen Alliirten abzuhalten. Es geschah gerade im Junius 1733, daß er durch die Einwirkung eines andern Hofes in Ungnade fiel, nachdem er nur erst das Jahr vorher mit großer Zufriedenheit seines Churfürsten den Ritter-Orden des güldenen Vliesses aus Wien erhal-

ten hatte." Denn als der Churfürst im gedachten Monathe im Begriffe war, eine Reise sowohl an den Chur-Pfälzischen als Chur-Bayerischen Hof zu thun, wurde dem Grafen in Namen des Churfürsten die Erlassung seiner Dienste angekündigt, mit der Erlaubniß, sich hin zu wenden, wohin es ihm belieben würde; wo auf eine Commission angeordnet wurde, die alle seine Rechnungen, und was er vorgeschossen gehabt, untersuchen mußte, damit ihm dasjenige, was klar und liquid befunden würde, ersetzt werden könnte. Derjenige, welcher sich vorzüglich zum Werkzeuge gebrauchen ließ, diesen großen Minister zu stürzen, war der Baron von Magis. Es war derselbe ehemahls Chur-Cölnischer Resident in Haag gewesen, hatte aber Mittel gefunden, sich bey Hofe in solche Gunst zu setzen, daß er nicht nur unter die wirklichen Geheimen Räthe aufgenommen, sondern auch zum Theilnehmer an den auswärtigen Staats-Geschäfften befördert worden war. Derselbe hegte nun Französische Gesinnungen, und weil der Chur-Bayerische Hof gleich gesinnt war, so hielt es nicht schwer, durch solchen den gut Oestreichisch-gesinnten Grafen von Plettenberg zu entfernen; wiewohl der falsche Mann nicht lange sich in seinem hohen Posten bey Hofe erhalten konnte, indem er zu Ende des 1734 Jahres auf eine sehr schimpfliche Weise die Erlassung seiner Dienste bekam. Unser Graf hatte indessen nicht Ursache über seinen Fall am Chur-Cölnischen Hofe unzufrieden zu seyn, weil er in die Dienste des Kaisers kam, und da am Hofe viel Huld und Gnade fand: er ward am 28. April 1734 wirklicher Geheimer Rath zu Wien. Der Kaiser trug ihm hierauf die Gesandtschaft nach Schweden auf. Weil er aber solche aus erheblichen Ursachen sich verbat, so ernannte er ihn dagegen zu seinem Bevollmächtigten im Niederrheinischen und Westphälischen Kreise, in welcher Eigenschaft er auch den Befehl bekam, der Versammlung des Westphälischen Kreises, welche am 20. Oct. 1734 zu Cöln ihren Anfang nahm, beyzuwohnen. Allein es zog ihm diese Function einen so großen Haß bey dem Churfürsten von Cöln, in dessen Diensten er vorher gestanden, zu, daß er wohl hätte wünschen mögen, damit verschont geblieben zu seyn; obgleich der Kaiser sich hierbey dergestalt angenommen hat, daß man behaupten kann, es habe die Ehre, welche er dadurch erhalten, den Schaden, den er dabey erlitten, weit übertroffen. Die Umstände davon sind diese: Der Churfürst von Cöln, der sich wegen seiner in diesem Kreise gelegenen vielen Reichs-Stifte in Person zu Cöln einfand, um der angestellten Kreis-Versammlung desto näher zu seyn, empfand über die Anwesenheit dieses, mit Ungnade aus seinen Diensten gekommenen Ministers einen solchen Unwillen, daß er nicht nur wider seine Zulassung bey dem Kreis-Convente protestiren, sondern auch seinen Deputirten nachdrücklich verbieten ließ, den geringsten Umgang mit ihm zu haben; ja, man gab ihm unverdienter Weise Schuld, als habe er veranlaßt, daß die Preußischen Kriegsvölker in den Chur-Cöllnischen Landen die Winter-Quartiere angewiesen bekommen hätten. Was nun darauf erfolgte, erhellt aus dem Kaiserlichen Schreiben, das deßhalb an den Oestreichischen Gesandten zu Regensburg, Freyherrn von Palm, ergieng. Es heißt da unter andern: man habe von Chur-

Cölnischer Seite das Gräflich Plettenbergische Haus zu Bonn gewaltsam weggenommen, die darin wohnenden Personen ausgetrieben, und andere hinein gesetzt; man habe sich des Gräflichen Schlosses zu Nordkirchen bemächtigt, die Gräfin von Plettenberg arretirt, und andere Excesse mehr begangen; man habe also den nicht nur bey civilisirten Nationen, sondern auch bey Barbaren heilig gehaltnen Character eines Gesandten, und die ihm gebührende Achtung gleichsam mit Füßen getreten. Der Kaiser verlangte nach der Churfürstlichen Erklärung, daß die Ordre überschritten worden sey, daß ein außerordentliches Kriegsrecht über den General von Horst und den Obristlieutenant von Ambothen gehalten und die gehörige Bestrafung verhängt werde. Es wurde demnach im J. 1735 ein unpartheyisches Chur-Pfälzisches und Hessen-Casselisches Kriegsrecht niedergesetzt, welches über Beyde ein Urtheil fällen mußte; und endlich wurde diese verdrießliche Sache völlig beygelegt. Unser Graf von Plettenberg bekam indessen seinen zu Bonn und Nordkirchen erlittenen Schaden reichlich wieder ersetzt, indem ihn der Kaiser im May 1735 mit der ansehnlichen Herrschaft Cosel in Fürstenthume Oppeln (des jetzigen Preussischen Ober-Schlesiens) welche ehemahls der Russische Fürst von Menschikow besaß, nebst seinem mit Diamanten reich besetzten Bildnisse beschenkte. Seine Gemahlin aber erhielt am 14ten Sept. den Stern-Kreuz-Orden. Im Jahr 1736 ernennte ihn der Kaiser zum Ambassadeur nach Rom, wo bereits ein Pallast um 1200 Scudi für ihn gemiethet worden war. Es hat sich aber seine Abreise von einer Zeit zur andern verzogen, bis er endlich darüber starb. Er hatte im Uebrigen in diesem Jahre das Vergnügen, daß nicht nur am 19ten Februar sein einziger Sohn, Graf Franciscus, der ehemahls in Leiden studirte, zum wirklichen Kaiserl. Kämmerer ernannt, sondern auch seine älteste Tochter am 30. August mit dem Grafen Joseph Franz von Schönborn zu Pommersfelden, in dem neuen Lustschlosse Weißenstein, bekanntlich von dem Maynzischen Churfürst Lothar Franz, einen gebornen Grafen von Schönborn erbauet, vermählt wurde. Er hat aber die Früchte von dieser Verbindung nicht erlebt; denn nachdem er Alles zu seiner Abreise nach Rom veranstaltet, auch bereits von dem Kaiserl. Hofe sich beurlaubt hatte, überfiel ihn eine hitzige Krankheit, die ihm nach wenig Tagen am 18. März 1737 zu Wien das Leben raubte, welches er nicht höher, als auf 47 Jahre brachte. Man hat ihn wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften sehr bedauert. Er war Uebrigens ein eifriger Catholik und, was ihm nicht zum Ruhme gereicht, ein großer Feind der Protestanten. Er hat Fürstliche Güter, aber auch große Schulden nachgelassen; sein hinterlassenes Silbergeschirr allein soll auf 90,000 Pfund gewogen haben.

S. Ranft's Genealog. Archiv des Jahrs 1737, Seite 254. u. ff. u. 488. oder Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, Acht und zwanzigst. Band, S. 829 — 338.

Pleyer, Joseph, Exiesuit, Doctor der Philosophie und Theologie, und ordentlicher Lehrer derselben zu Prag. Er war zu Elbogen in Böhmen am 26. April 1709 geboren; wurde im J. 1727 in den Orden aufgenommen, lehrte die Grammatik 3, die Poetik 1, die

Ethik 1, Philosophie 3, und die verschiedenen Theile der Gottesgelahrtheit 14 Jahr. Erster Vorsteher der höheren Studien war er neun Jahre. Wenn er starb? ist nicht bekannt: selbst Teutschlands erster Litteratur-Archivar Hr. Hofrath Meusel, konnte es bey aller angewandten Mühe nicht erfahren.

Von seinen vielen Schriften führen wir nur an:

Erotema philosophicum de Cometarum diversitate et genesi. Pragae 1749. 8. — De planetarum, praesertim minorum et stellarum fixarum in mundum sublunarem influentiis. Ibid. 1749. 12 — Lex Dei Decalogo comprehensa, explanata per quaesita et responsa theoretico-practica, casusque theologico-morales, dialogos polemicos et recentiorum eventuum exempla in praeceptum I Decalogi. Ibid. 1754. 8. — Angelus secundum naturam, gratiam, officium, lapsum tractatu theologico expensus contra variorum errores et haereses. Ibid. 1754. 4. — Septenarius sacramentorum tractatu Theologico expensus. Ibid. 1754. 4. Partes II. An Berengarius iam saeculo undecimo recentioribus haereticis ita praeluserit, ut realem corporis et sanguinis Christi praesentiam in Eucharistia infitiaretur, proinde Sacramentariorum Parens a vero habeatur. Ibid. 1760. 4. — Universa Hierarchia ecclesiastica per totum terrarum orbem diffusa. γεω και τοπογραφικως exhibita. 8.

S. Pelzel's Böhm. Mähr. und Schles. Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten S. 45 u. 46.

Plitt, Johann Jakob, Doctor der Gottesgelahrtheit und Senior des evangel. Ministeriums zu Frankfurt am Mayn, ist geboren am 27. Febr. 1727 zu Wetter einer in Oberhessen eine Meile von Marburg gelegenen Stadt, wo sein Vater, als Kaufmann lebte. Bis in das Jahr 1741. besuchte er die öffentlichen Schulen seiner Vaterstadt; Ostern dieses Jahrs brachte ihn sein Vater auf das Gymnasium nach Lippstadt, unter die besondere Aufsicht des Conrectors Münch. Weil dieser 1742 starb, kam er ins Archi-Gymnasium nach Soest. Im October 1744 kehrte er nach Hause zurück, um den Winter über das zu wiederholen, was er sich aus dem bisherigen Unterrichte eingesammelt hatten; er ließ sich jedoch zu Marburg in die Zahl der Studenten einschreiben. Im Frühjahr 1745 gieng er auf die Universität nach Halle, hörte besonders bey Meier, Baumgarten und Knapp philosophische und theologische Collegia: bey Krüger die Physik: bey Kratzenstein und von Wolf die Mathematik: bey dem Callenberg und Missionär Schulz über einige orientalische Sprachen, und übte sich in der Exegetik und Homiletik. Am Ende des Jahrs 1747 kam er wieder nach Hause, nachdem er vorher eine kleine Reise über Leipzig, Jena und Erfurt, deren Gelehrte und akademische Verfassung er sich bekannt machte, angestellt hatte. Aus Neigung, sich dem academischen Leben zu widmen, gieng er 1748 nach Marburg, und nahm die Magisterwürde an. In Göttingen nahm ihn die Teutsche Gesellschaft in eben dem Jahre zum Mitgliede auf. Er eröffnete zwar in Marburg alsbald seine Vorlesungen; allein die Vor-

sehung hatte noch etwas anders mit ihm vor. Schon im Sommer und sonderlich gegen das Ende des genannten Jahrs wurde er befragt, ob er nicht geneigt sey, eine Predigerstelle in Cassel anzunehmen. Er verneinte dieß, weil er nicht gesonnen war, die Akademie zu verlassen. Es währte nicht lange, so bekam er ein Schreiben von seinem nachherigen Collegen in Cassel, worin ihn derselbe auf Ersuchen des Geheimen Raths von Frankenberg, als obersten Vorstehers der dasigen lutherischen Gemeine, fragte, ob er nicht einmahl zu Cassel predigen wollte, indem durch den Tod des Pfarrers Dölle eine Vakanz entstanden sey. Weil er auf der Academie Hoffnung zur Beförderung vor sich hatte, so kam es weit eher mit seiner Absicht überein, dieser entgegen zu sehen und jene Frage also abermahls zu verneinen. Nun erfolgte eine gleiche an ihn dahin, ob er dann nicht eine Gastpredigt halten wollte, die Reisekosten sollten ihm ersetzt werden und es würde ihn gewiß nicht gereuen. Auch dieses schrieb er ab. Kaum hatte er aber den Brief auf die Post gegeben, so überfiel ihn eine Angst und Gemüthsunruhe; es kam ihm als eine unverantwortliche Sache vor, daß er dem wiederhohlten Verlangen so entgegen handele, und als er den Brief wegen der schon abgegangenen Post nicht wieder an sich ziehen konnte, war er eher nicht mit sich selbst zufrieden, als bis er dennoch nach Cassel reiste und die Gastpredigt hielt. Er hatte, als er sie am 20sten Sonntag nach Trinitatis hielt, so großen Beyfall, daß man ihn einmüthig zum Prediger haben wollte. Er wurde also höchsten Orts vorgestellt, bestätigt und zu Marburg vom Superintendent Breidenbach ordinirt, und zu Cassel that er darauf am Sonntage nach dem neuen Jahr 1749, seine Antrittspredigt. So kam Plitt wider seine eigene Gedanken in das evangelische Predigtamt, das er mit Gewissenhaftigkeit und Vorsicht verwaltete. Sein arbeitsamer Geist blieb aber dabey nicht allein stehen; er suchte auch noch jungen Studierenden nützlich zu werden, und gab Stunden über die Wolfische Metaphysik. Ohne sein Ansuchen und auf geschehenen Vorschlag von Rinteln aus, wurde er am 1. Jun. 1755 daselbst Professor der Theologie. Bey seiner Abreise von Cassel über Göttingen, wo er sich einige Wochen bey Verwandten aufhielt, nahm er hier auf Anrathen seiner Freunde die theologische Doctorwürde an, und am 20. Oct. machte er in Rinteln mit seinen theologischen sowohl, als philosophischen Vorlesungen den Anfang; zu den letztern autorisirte ihn das Fürstl. Rescript noch besonders. So richtete er auch alsbald unter Genehmigung des Curators der Universität, Geheimen Raths von Eyben, eine teutsche Gesellschaft auf*), die aber mit seinem Abgang 1761 wieder verschwand. Als die lutherische Gemeine 1756 ihren zweyten Prediger König durch den Tod verlor, wählte man ihn an dessen Stelle und er erhielt neben seiner Professur auch darüber die höchste Bestätigung. Bey dem im Herbste dieses Jahrs erfolgten Absterben des ersten Predigers Schröters rückte er als Primarius an

*) Eigentlich brachte Plitt eine solche Gesellschaft nur wieder aufs Neue in Stand; denn schon seit dem Jahr 1750 existirte eine dergl. unter der Aufsicht Joh. Phil. Kahlers, die mit dessen Abgang von Rinteln 1754 sich wieder verlor.

dessen Stelle. Der Ruhm von seiner redlichen und rechtschaffenen Gesinnung und von seiner gründlichen Gelehrsamkeit breitete sich immer weiter aus. Hamburg richtete 1761 sein Augenmerk auf ihn. Er kam wirklich in die Wahl eines Hauptpredigers bey der S. Michaelis-Kirche an den Platz des verstorbenen Seniors D. Friedr. Wagners. Frankfurt a M. aber sollte das Glück haben, ihn zu besitzen; denn als der Senior D. Joh. Phil. Fresenius starb, erwählte man ihn am 16. Febr. 1762 zum Senior und ersten Prediger an der Hauptkirche; er entschloß sich, die Stelle anzunehmen, und trat sie am 9. May an. Gleichwie die mancherley Krankheiten seiner Gattin und Kinder sein Gemüth oft beunruhigten, ob er sich wohl durch die Religion aufrichtete, so verwundete ein seinem ältesten Sohne begegnetes Ungemach sein Herz gleichwohl auf das Allerempfindlichste. Dieser hatte als er von Göttingen aus, wo er studirte, seine Anverwandten besuchen wollte, das Schicksal, einen unglücklichen Fall auf der Reise zu thun. Eben, da man glaubte, er sey wieder geheilt, so wurde er aufs Neue von einer Krankheit überfallen, wobey er stets in einem tiefen Schlafe lag. Nach allen angewendten Mitteln zur Genesung, welche aber doch nicht fruchten wollten, hielt man es für das Dienlichste, daß er bey den Seinigen zur Verpflegung am Besten aufgehoben seyn möchte. Der betrübte Vater entschloß sich mit seiner Gattin, den Sohn abzuholen und nach Hause zu bringen. Gar nicht lange säumte er sich in Göttingen, wurde aber hier schon mit einem starken Catarrh auf der Brust befallen. Am 3. April des Jahrs 1773 kam er sehr elend in Frankfurt wieder an; das Uebel vermehrte sich bey allen Gegenmitteln und am 7ten desselben gab er seinen Geist auf, was nicht nur den Seinigen, sondern auch seiner Gemeine und Allen, die seine vortrefflichen Eigenschaften kannten, eine tiefe Wunde verursachte.

In den abend- und morgenländischen Sprachen war er wohl bewandert; der neuern Philosophie war er ganz mächtig, und in allen Theilen der Gottesgelahrtheit hatte er eine gründliche und weitläuftige Einsicht. Sein äusseres Ansehen mußte die Gemüther schon für ihn einnehmen. Seine wohlgebildete Gestalt, seine gute Stimme, die er gar nicht anzugreifen nöthig hatte, sein erwecklicher, deutlicher und schöner Vortrag, erwarben ihm gleich alles Vertrauen. In seinem Umgange hatte er etwas Angenehmes, Leutseliges und Munteres; Beydes, Haus und Herz stand denen, die seines Raths und Beystandes bedürften, stets offen; sein Fleiß und seine Thätigkeit blieb bis an sein Ende mustervoll. Alle Sonntage Vormittags mußte er die Predigt und des Nachmittags die katechetische Prüfung in der Kirche zu den Barfüssern halten: alle Dienstage und Donnerstage auf dem Consistorium seyn: alle Mittwochen Vormittags den Kirchenconvent mit den Predigern besuchen, worin die wöchentlichen Arbeiten bestellt und die jungen Theologen, ehe sie in der Stadt predigen dürfen, examinirt wurden: Des Nachmittags hingegen hielt er in dem theologischen Seminarium den Candidaten ein Pastoral-Collegium, nahm mit ihnen nach Anleitung der symbolischen Bücher Disputirübungen vor, stellte auch zuweilen ein Examinatorium über die Theologie an.

Donnerstags Vormittags unterrichtete er ein Paar Stunden die Confirmanden: Sonnabends nach der Predigt hielt er Beichte in der Barfüßerkirche, außerdem aber noch alle 8 Wochen in der Catharinenkirche und alle Vierteljahr an der Mittwoche in der Kirche zu S. Nicolai. Ein Mann, der auf eine solche thätige Weise seine Bestimmung für die Welt erfüllt, ist und bleibt der größten Achtung, wahrer Verehrung würdig.

Seine vornehmsten Schriften:

Prüfung der Gründe, wodurch der Herr Professor Meier die Vernunft der Theorie in diesem und jenem Leben erweisen will; nebst einem Anhange, worin die Schrift: Amusemens philosophiques sur le language des bètes beurtheilt wird. Cassel 1749. 8. Von Windheims philos. Biblioth. III. B. S. 136. Götting. Gel. Anz. J. 1750. 30 St. S. 238. — Beweis, daß die Kindertaufe in der heil. Schrift befohlen, und in der ersten christlichen Kirche üblich gewesen sey, wider den Herrn von Loen. Hamburg 1751. 8. J. D. v. Hoven in Otiis literar. ad Isalam, die er von 1761 bis 1763 herausgegeben, im 1. St.; schrieb dagegen: Responsio ad V. A. J. J. Plittii effugia pro libertate paidobaptismi, in qua varia loca Tertulliani, Justini M. Irenaei et Clementis Alex. explicantur et vindicantur. Plitt richtete im J. 1760 eine besondere Disputation gegen ihn: Specimen Onirologiae. Marb. 1752. (eigentlich schon 1751.) 8. S. Götting. Gel. A. J. 1751. 125. St. S. 1269. — Das unveränderte Augsburgische Glaubensbekenntniß, mit einer Vorrede begleitet. Rinteln 1761. 8. — Theologische Untersuchungen Erst. B. 1. 2. St. Frankf. 1764. 3. 4. St. Das. 1765. Zweyt. B. 1 2. St. Das. 1766. 3. 4. St. Das. 1767. Dritt. B. 1 — 4. St. Das. 1769 — 1771. 8. S. Allg. Teutsche Bibl. I. B. S. 231. IV. B. S. 243. Anhang zu 1 — 12 B. 1. Abth. S. 472. Anh. 3. 13 — 24 Bd. 1. Abth. S. 198. — Nachtrag zu der bisherigen Streitigkeit über die Lehre vom heil. Abendmahl; bestehend in einer zuverlässigen Relation derjenigen Unterredung, welche auf dem 1661 zu Cassel gehaltenen Colloquio von den Rintelschen und Marburger Theologen geführt worden ist. Frankf. u. Leipzig 1768. 8. — Nachrichten von der Oberhessischen Stadt Wetter und den daraus abstammenden Gelehrten (aus des Pastor. emeriti zu Hersberg im Westrich Joh. Friedr. Mahrts geschriebenem Aufsatze und den Sammlungen des zu Dreisbach verstorbenen Pfarrers Joh. Georg Jungs herausgegeben). Frkf. a. M. 1769. 8. S. Allg. Teutsche Bibl. XIII. B. S. 584. — Astronomisch-theologische Untersuchung der Cometen. Ebend. 1770. 8. S. die Einleit. zur mathemat. Bücherkenntniß, 1. B. S. 337. — Er hatte auch Antheil an dem Hessischen auch Brem- und Verdischen Hebopfer, dem Rienburgischen Theologen u. s. w. — S. Strieder's Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Eilft. Band, S. 100 — 122. Vergl. Nova Acta historico-ecclesiastica, Acht. Band, S. 539 — 555. und Hambergers Gelehrtes Teutschland, neue Aufl. S. 567 — 569.

Plitt, Johann Ludwig Christian, Prediger zu Frankfurt am Mayn, ein Sohn des vorhergehenden Seniors Joh. Jacob Plitt, geboren zu Cassel am 6. May 1753. Er wurde bald Haupt-Pastor an der St. Marienkirche, und Consistorialrath der Kaiserl. freyen Reichsstadt Friedberg; darauf als Prediger nach Frankfurt am Mayn berufen. Kaum aber war er dort angekommen, so wurde er aus Gram über mancherley, durch Kriegsvorfälle erlittenes Ungemach, wahnsinnig, und konnte weder sein neues Amt antreten, noch nach Friedberg zurück kehren. Seine Verwandten ließen ihn in ein Gartenhaus bey Frankfurt bringen, und bewachen, bis der Tod am 17. Februar 1800 dem Elend ein Ende machte.

Er hat den zu Frankfurt a. M. in der Varrentrappischen Buchhandlung 1777 in zwey Quartbänden herausgekommenen Abdruck (eine neue Auflage, nicht Nachdruck, wie er hier und da genennt wird) von Houbigont's critischen Commentar über das Alte Testament veranlaßt und besorgt. Der ganze Titel desselben ist: Caroli Francisci Houbigantii oratorii Iesu sacerdotis notae criticae in universos Vet. Test. libros cum hebraice, tum graece scriptos cum integris eiusdem prolegomenis ad exemplar Parisiense denuo recusae T. I. 523 Seiten, ausser den Prolegomenis, die 312 Seiten füllen. T. II. 600 Seiten. Um sich von der Nützlichkeit des Houbigantschen Werks (das im J. 1753. zu Paris in vier Folianten erschien) und der Frankfurter neuen Auflage den gehörigen Begriff zu machen, darf man nur die Götting. gel. Anz. im J. 1754. S. 1218 — 23. J. 1777. S. 328. J. 1778. S. 583. lesen. Man muß, um Houbigant, dessen eigentliche Absicht die Verbesserung des Textes war, gebrauchen zu können, ihn prüfen, und dazu einen richtigen Begriff von seiner Critik haben. Plitt setzt seine Leser in den Stand, dieß bequem thun zu können; nicht bloß dadurch, daß er die in der Pariser Ausgabe jedem Theile besonders vorgesetzten Prolegomena hier zusammen gefaßt hat, sondern auch dadurch, daß er aus ihnen die Grundsätze sammelte, deren sich Houbigant bedient, und sie mit Houbigants eignen Worten, dem Leser kurz vor Augen legt. Was die übrige Einrichtung betrifft, so ist der hebräische und griechische Text, ingleichen die lateinische Uebersetzung, welche zwar wohl gerathen, aber oft mehr gewagt, als richtig ist, mit großem Vortheil gänzlich weggelassen worden, obgleich von letzterer ein nachholender Abdruck versprochen wurde.

Seine Trauerpredigten auf den großen Kaiser der Teutschen, Joseph den Zweyten, Friedberg 1790. 8. und auf den unvergeßlichen Kaiser Leopold den Zweyten u. s. w. Frankf. a. M. 1792. 8. dürfen wir um des großen Gegenstandes willen nicht übergehen.

S. Meusels Gelehrtes Teutschland, Sechst. Band (der fünften Ausgabe) S. 127. u. Zehnt. Band. S. 419.

Ploennies, Erich Philipp, Professor der Mathematik auf der Universität zu Giessen, und Hessen-Darmstädtischer Oberbaumeister, als einem alten Patricier Geschlecht der Stadt Lübeck, geboren in der Reichsstadt Speyer, wo sein Vater D. Friedrich von Ploennies Advocat und Procurator des Kaiserl. Kammer-Gerichts war. Er stand

ungefähr sechs Jahre als akademischer Lehrer zu Giessen.*) Nach dieser Zeit ist er Landbaudirektor des Fürsten von Nassau-Siegen geworden. Es ist von seinen Lebensumständen sonst gar nichts bekannt: selbst Strieder konnte von demselben nichts erfahren. Wir würden ihn auch gänzlich übergehen, wenn er nicht der (Stief-) Bruder des Kammergerichts-Assessors Joachim Friedrich von Ploennies, und der Vater des am 6ten Januar 1708 gebornen, nachherigen Doctors und Reichskammergerichts-Procurators, Georg Friedrich von Ploennies zu Wetzlar gewesen wäre.

S. Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Eilft. Band, S. 122. 123.

Ploennies, Georg Friedrich, Edler von, des h. Röm. Reichs Ritter, Doctor der Rechte und Procurator bey dem Kaiserl. Reichs-Kammergericht zu Wetzlar, war, wie schon bemerkt wurde, am 6. Januar 1708 zu Wesel geboren, und sein Vater der vorhergegangene Erich Philipp Ploennies. Im zehnten Jahre seines Alters kam er in das Haus des Stiefbruders seines Vaters, des folgenden Joachim Friedrich von Ploennies, des Kammergerichts-Assessors zu Wetzlar, der zugleich sein Taufpathe war, und wurde von ihm an Kindes Statt angenommen. Zu Marburg studierte er fünf Jahre die Philosophie und die Rechte, erstere unter dem so berühmten Wolf; wurde Doctor der Rechte und Procurator des Reichs-Kammergerichts zu Wetzlar. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er zu Michelstadt in der Grafschaft Erbach zu, wo er am 27sten Julius 1762 starb. Er war nicht nur ein gründlicher Rechtsgelehrter, sondern auch Philosoph, was seiner Jurisprudenz sehr zu Statten kam, und was noch mehr ist, ein rechtschaffner, edeldenkender Mann, und wahrer Freund der Religion.

Seine Schriften sind:

De usuris, fructibus, annuis reditibus, accessionibus, et mora, iura praecipua, quibus exhibetur specimen jurisprudentiae theoretico-practicae, quam ex legibus naturae et gentium politicis, antiquitatibus Romanis, theoria naturali de legibus civilibus, deductam pluribus tomis publici iuris facturus est Auctor Ge. Frid. Nobil. de Ploennies etc. Francof. ad Moen. 1752. in 4. neun Bogen.

De transactionibus iura praecipua et controversiae maxime arduae, nova prorsus ratione vi methodi certitudinis ex principiis iuris naturae, philosophiae practicae universalis de legum collisione ac theoria naturali de legibus civilibus decisae et a dissensu doctorum liberatae. Wezlar. 1754. 4. 88. S.

Handschriftlich hinterließ er IX Tomos Iurisprudentiae theoretico-practicae, wovon die beyden genannten Schriften Proben enthalten mögen, da er in der erstern ein System der bürgerlichen Rechtsge-

*) In einem Giesser Lections-Catalog vom J. 1703. nennt er sich Professor Publicus ordinarius et Architectus primarius Hasso-Darmstad.

Jahrheit nach mathematischer Lehrart auf philosophische Gründe gebaut, zu liefern versprach.

S. Briefwechsel für Gelehrte und Künstler. Drittes Vierteljahr S. 61. f. Siebenkees Neues Juristisches Magazin. Erster Band. S. 521. f.

Ploennies, Joachim Georg von, Kaiserlicher Rath und des Reichskammergerichts = Assessor, der Sohn des obgenannten D. Friedrich von Ploennies, und Stiefbruder des Erich Philipp Ploennies. Er wurde am 24sten April 1666 zu Speyer geboren, und verlor seine Mutter, welche eine leibliche Schwester des Kaiserlichen Reichs = Hofraths, Freyherrn von Andlern war, bald nach seiner Geburt. Im Jahr 1683 gieng er nach Heidelberg, wo er Heinrich Cocceji und Joh. Wolfg. Textor zu Lehrern hatte. Im Jahr 1686 setzte er nach seines Vaters Tod seine juristischen Studien zu Helmstädt unter Georg Engelbrecht's Anweisung fort. Nachdem seine Vaterstadt 1689 durch die französischen Truppen gänzlich verheert worden war, so begab er sich nach Riga zu seines Vaters Bruder, dem Königlich Schwedischen Proto = Notarius, Georg von Ploennies, und erhielt durch dessen Verwendung die Stelle eines Secretärs bey dem dortigen Schwedischen Landgerichte. Allein er kehrte nach zwey Jahren in's teutsche Vaterland zurück, und reiste über Kopenhagen und Lübeck. Weil er aber bey dem Kammergerichte zu Wetzlar nicht sogleich eine Beförderung finden konnte, so trat er anfänglich als Syndicus 1692 in die Dienste der Reichsstadt Wimpfen, dann 1694 als Canzley = Director in Bestallung beym Grafen Gustav von Wittgenstein. Als er sich hierauf 1698 wegen Wittgensteinischer Geschäfte bey dem Reichshofrathe zu Wien aufhielt, rief ihn der Graf von Nassau = Weilburg in seine Dienste, bey welchem er zwanzig Jahre verblieb, und alle fürstliche Dienste, auch sogar Geheime = Rathsstellen ausschlug. Im Jahr 1718 erreichte er endlich seinen Wunsch, indem er die Evangelisch = Schwäbische Präsentation als Beysitzer des kaiserlichen Reichskammergerichts erhielt. Diese Stelle trat er 1724 an, und verwaltete sie mit vieler Treue. Das Podagra, Chiragra und die Steinschmerzen, mit welchen er behaftet war, bewogen ihn, 1731 die Beysitzer=Stelle aufzugeben. Er wurde überdieß noch 1732 mit der Hemiplexie befallen, und starb kinderlos am Schlage den 31. März 1733 im sieben und sechzigsten Jahre seines Alters. Er ist wegen seiner fleißigen Ausarbeitungen, seiner Gelehrsamkeit und Belesenheit in der Teutschen Reichshistorie berühmt.

Seine Tractatio iuris publici de ministeralibus, welche er 1719 zu Marburg zur Erlangung der Doctorwürde vertheidigte, gab das Signal zu einem gelehrten Streit zwischen A. F. Glafey und J. G. Estor über die Dienstbarkeit der Ministerialien. — Schediasma adhuc ineditum de Ganerbinatu Saxoniae inferioris, Sadelband dicto, hat aus der Handschrift J. G. Estor in auserles. kl. Schriften VII. Th. S. 517 — 528. herausgegeben. — Annotationes ad G. M. de Ludolf Comment. System. de Iure Camerali. Wetzlariae 1764. 4. Diese Anmerkungen werden im Schottischen Supplem. ad

Lipen. p. 56. unrichtig dem Georg Friedrich von Plorennies zugeschrieben.

S. Nützl. und auserlesene Arbeiten der Gelehrten im Reiche IV. Stück, S. 317 — 322. und Siebenkees am angef. O. S. 519. f.

Plombaye, Goyon de la, ein Officier bey dem Regiment Normandie, welcher in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts sich bekannt machte, ist der Erfinder einer sehr nützlichen Maschine zu Charenstone welche dazu dient, die Häfen in den Meeren, Flüssen und Canälen, rein zu machen und auszugraben. Es wird diese Maschine von einer Windmühle, die eine besondere Einrichtung hat, bewegt. Der Verfertiger hat zwey Werke dabey angebracht, welche im Stande sind, in Einer Minute ungefähr 15 bis 16 Cubik-Schuhe Materie aus dem Grunde des Wassers zu ziehen. Diese Menge erstreckt sich bis auf 100 Cubik Toisen in 24 Stunden. Man kann diese Arbeit vermehren, nachdem man die Ziehwerke vermehrt. Die Flügel der Windmühle sind so angebracht, daß die Bewegung bey allen Veränderungen des Windes allezeit gleichförmig ist. Die Maschine geht und steht von sich selbst, wie es die Arbeit erfodert.

S. Beytrag zu den Erlangischen gelehrten Anmerkungen XLVI. Woche S. 1749. S. 736.

Ploos, Cornelius van Amstel, Zeichner und Kupferstecher in den verschiedenen Zeichnungsmanieren, gebóren zu Amsterdam, im Jahr 1732, und blühend in seinem Vaterlande im J. 1765. Er war ein angesehener Mann und eifriger Liebhaber der Künste. Als ein geschickter Zeichner, ist er Einer von denen, die den Druck der Kupferstiche im Geschmack der Zeichnungen mit einer und mehrern Farben, am Weitesten gebracht haben, indem er sich neuer Verfahrungsarten bediente. Er hat sich eine Manier eigen gemacht, die in Rücksicht der Wirkung und der Wahrheit, indem er durch eine Vereinigung der verschiedenen Arten des Stechens und des Abdruckens, Zeichnungen in Crayon, in chinesischer Tusche oder Bister und in Farben, bis zur Täuschung der feinsten Kenner nachahmte, alles übertrifft, was man Schönes in dieser Art aufzuweisen hat. Er hat in den verschiedenen Zeichnungsmanieren eine ziemliche Anzahl Stücke, alle nach niederländischen Meistern, gearbeitet. Sein Werk besteht aus 46 Blättern, welchen auch eine Beschreibung beygefügt ist. Hier kann nur ein Theil angeführt werden. Zwey artige Landschaften in chinesischer Tusche; in 12.

Eine gesperrte Landschaft, im Vordergrunde ein Schäfer und eine Schäferin, nebst einer Heerde Vieh am Ufer eines Canals. Adr. van de Velde del getuscht; in gr. Fol.

Eine Frau mit hergewandten Rücken, zu einer Thür hineinsehend, deren unterer Theil zu ist. Rembrandt delin. als colorirte Zeichnung, 1764. — **Eine Junge im runden Huthe**, in dem vordern Angesicht zu einer Thür heraussehend, deren unterer Theil geschlossen ist. Einige nennen dieses Stück: **Titus Rembrandts Sohn.**

Id. del. Diese beyden Stücke von gleicher Ausführung und Größe sind schön und selten.

Das Zimmer eines Bauernhauses, wo ein Mann die Zeitung liest, nebst drey andern Figuren, und einer Menge Beywerken. Adr. van Ostade del. 1673. Als colorirte Zeichnung gearbeitet 1766. von schöner Wirkung des Helldunkeln; in Fol.

Sechs spanische Figuren, am Ufer eines gefrornen Canals, darunter eine maskirte Frau, weiter zurück Schlittenfahrer, im Hintergrunde ein großes Dorf. Hendrick Avercam, genannt de Stomme van Campen del 1621 laviert, die Figuren sind zart mit Farben behandelt, 1766. in Fol.

Ein Markt am Eingange eines Fleckens, eine Landschaft von Jan Josephszoon van Goyen 1653. in schwarzer Kreidenmanier, 1767. in gr. Qu. Folio.

Ein Viehmarkt am Eingange eines holländischen Dorfs. Eine Landschaft von demselben, von ähnlicher Ausführung, Gegenstück.

Maria, Halbfigur in einer Rundung, das Jesuskind anbetend, das auf ihrem Schooße liegt; mit einer Einfassung von Rosen, auf einem hellbraunen Grunde. Alb Bloemaers del. in 4. Viereckig, 1769.

Der Vorhof eines Bauernhauses, wo ein alter Bauer auf der Violine spielt und dazu singt, und dadurch die ganze Gesellschaft, die aus eilf Personen besteht, zu lachen macht. Adr. van Ostade del. 1673. Ein Stück welches die Mahlerey nachahmt, von sehr lebhafter Farbe, 1769. in gr. Fol.

Das Innere einer gothischen Kirche, auf dem Vordergrunde ein Zeichner. P. Saenredam del. 1630. Ein schönes Stück in Farben laviert, in kl. Fol. 1774.

Ein artiges Seestück, mit Schiffen auf dem Wasser, und in der Ferne ein großes Dorf. P. Coops del. laviert 1775. in kl. qu. Fol.

Ein Mann, Halbfigur, an einem Tische sitzend mit Karten in der Hand; man hält dieses Stück für das Portrait von Mieris. Fr. van Mieris del. 1663. in schwarzer Kreide, 1777. in 4.

Ein Bauer im kurzen Mantel, eine dickbauchiche Flasche haltend, hinter ihm ein Mann und eine Frau, die ihn beobachten, Corn. Dusart del. in chinesischer Tusche, in 4.

Eine sitzende junge Dame, ihrem Arzte zur Seite, sie nimmt einen Trank, den ihr ein junger Knabe gereicht. Ger. Terburg del. in Bister, 1779. in gr. Fol. Dieses Stück ist auch in schwarzer Kunst von W. Vaillant gestochen.

Zwey Seestücke, das eine stellt den Aufgang der Morgenröthe, das andere einen Mondschein vor. Ludolph Backhaysendel in chinesischer Tusche laviert, 1781. in Qu. Fol.

Das Urtheil Salamon's, große Composition, Lucas van Leyden del. in Bister, 1715. in gr. Fol.

Eine Landschaft, mit einem großen ruinirten Gebäude, im Vordergrunde ein Bauer, der seinen Esel beladet. Th. Wyck del. in Bister, 1782. in Qu. Fol.

Fünf holländische Magistratspersonen in einer Berathschlagung um einen Tisch herum sitzend. I. de Bray del. 1663. in chinesischer Tusche, in gr. Qu. Fol.

Ein alter Botanicus, an einem Tische sitzend, auf welchem sich Pflanzen befinden, nebst vier Figuren, die ihm verschiedene Arten von Vegetabilien bringen. G. van den Eckhout del. in Bister, von einer sehr besorgten Ausführung, in kl. qu. 4.

Der Chemist in seinem Laboratorium mit seiner Arbeit beschäftigt, wobey ihm zwey Männer helfen. J. Langhans del. 1711. in Biester, in kl. qu. 4.

S. Rost's Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler. Zweyter Band, S. 324 — 329.

Plothow, Friedr. Franz Ernst Freyherr von, Königl. Preuß. Obrist, Chef eines Garnison-Bataillons und Ritter des Verdienst-Ordens am 30. April 1698 zu Bessin in der Uckermark geboren, war der Sohn des folgenden Preussischen Rechtsgelehrten. Er trat 1711 in Preussische Dienste. Bey welchem Regimente er anfänglich gestanden, ist uns nicht bekannt. Im J. 1750. befand er sich als Obristlieutenant bey dem Regiment Prinz Ferdinand, wobey er 1740. noch nicht stand. Im J. 1757. am 3. Febr. ward er Obriste. Im J. 1758. erhielt er das Saldernsche Regiment, welches aus gefangenen Sachsen errichtet worden, und nachher eingieng; darauf aber das zuletzt gewesene Hüllessenische Garnison-Bataillon zu Acken an der Sale. Er hat der Belagerung von Stralsund beygewohnt, und in den drey Schlesischen Kriegen bey verschiedenen wichtigen Vorfällen sich Ruhm erworben; im zweyten commandirte er, besonders in der Schlacht bey Kesselsdorf, ein Grenadier-Bataillon, welches aus zwey Grenadier-Compagnien der Regimenter Prinz Dietrich und Fürst Moriz zusammen gesetzt war. Nach der Schlacht bey Chotusitz empfing er den Verdienst-Orden. Er starb am 13. März 1766 zu Aaken an der Saale im acht und sechzigsten Jahre seines Alters.

S. Militärisches Pantheon (Neue Aufl.,) Dritt. Theil, S. 178 u. 179.

Plotho, Ludwig Otto, Edler von, der Vater des vorhergehenden, ein großer Preussischer Jurist, geboren zu Parey im Magdeburgischen 1663. Er studirte drey Jahre in Frankfurt an der Oder, und gieng darauf nach Ungarn zum Kriege mit den Türken. Bald aber entleidete ihm die Beschwerlichkeiten des Krieges, und er suchte nun eine Bedienung bey Hofe. Er schrieb daher einen Tractat de juribus serenissimae Domus Brandenburgicae, durch den er sich bey dem Churfürsten so empfahl, daß dieser ihn wegen der Churbrandenburgischen Processe zu dem Kammergerichte nach Wetzlar abschickte. Hierauf erhielt er 1698 die Stelle eines Regierungsraths zu Magdeburg, und er wurde im folgenden Jahre Reichskammergerichts-Assessor. Doch konnte er nicht nach Wetzlar, da seine Reise dahin durch die ihm aufgetragene Gesandschaft an die Churmainz- und Speierische Höfe unterbrochen wurde. Vom Jahre 1703 half er die Eröffnung und

Wiederherstellung des Reichskammergerichts, im Namen seines Königs, bis an das Jahr 1708 zu Stande; worauf er in Königlichen Angelegenheiten bey den Fränkischen und Schwäbischen Kreisen, am Bayreuthischen Hofe sich befand. Im Jahre 1711 mußte er wieder nach Berlin, da er im Cabinete arbeitete, und die wichtigsten Angelegenheiten im Auftrage hatte. Dafür ward er geheimer Rath, und mit dem Orden de la Generosité belohnt. Im J. 1712. wurde er Director des organischen Tribunals, und 1714 wirklicher geheimer Etatsminister, und Präsident des geheimen Justizcollegiums und Oberappellationsgerichts. Im Jahre 1728 bekam er die Oberaufsicht des Lehenwesens, und 1729 die Besorgung der Reichstagsgeschäffte zu Regensburg. Einen solchen Geschäftsmann mußte der König schätzen, und Plotho genoß auch bis an seinen Tod, der am 8ten August 1731 zu Paris erfolgte, die vorzügliche Gnade Friedrich Wilhelms.

S. Ladvocat's historisches Handwörterbuch. Sechst. Th. S. 1623 — 1625.

Ploucquet, Gottfried, ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik in Tübingen, Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Administrator der Hochmannischen und Glockischen, wie auch Vito-Müllerischen Stiftungen; dem eine der angesehensten Stellen unter den speculativen Philosophen gebührt. Er brachte sein stilles Leben unter tiefsinnigen Speculationen zu; es ist daher, wie das Leben jedes gnügsamen Denkers, der auf äußerlichen Prunk Verzicht thut, nicht reich an merkwürdigen Abwechselungen. Doch wer ihn kannte, ehrte in ihm neben dem gründlichen Theoretiker auch den ausübenden wahren Weisen, der über die Zufälle des Glücks erhaben, mit einem stoischen Gleichmuth dem Leben und der Welt nur den Werth beymaß, welchen sie verdienen. Zu sehen, wie sich sein Geist stufenweise zu dieser Stimmung entwickelt hatte, müßte sehr belehrend seyn; aber es fehlen dazu hinlängliche Data, und sollte er auch selbst etwas darüber aufgesetzt haben, so ist das in dem unglücklichen Brande verloren gegangen, der ein Jahr vor seinem Tode sein Haus betraf. Was sich von ihm geben läßt, ist eine kurze Uebersicht über seine Schicksale und seine Verdienste um die Wissenschaft, der sein Leben gewidmet war.

Er stammte aus einer Familie, die wegen der Religion ihr Vaterland Frankreich verlassen hatte. Am 25. August 1716. in Stuttgard, wo sein Vater ein Gastgeber war, geboren, zog er früh durch Talente und Lebhaftigkeit die Aufmerksamkeit derer auf sich, die ihn kannten, und ward deshalb den Studien bestimmt. Er durchlief die untern und obern Classen des Gymnasiums seiner Vaterstadt zeigte schon damahls überall Spuren des Selbstdenkens; indem er nicht durch Vielwisserey und ängstliche Anfüllung des Gedächtnisses sich vor Andern auszuzeichnen suchte, sondern mehr seinen eigenen Weg gieng. Unter Anführung der damahligen öffentlichen Lehrer machte er einen rühmlichen Fortgang, und kam im Jahr 1732. in das theologische Stift zu Tübingen, wo er, bey einem Zusammenfluß so vieler, und darunter so mancher talentvollen Jünglinge, durch gegenseitigen Aus-

tausch seiner Ideen, an geistiger Bildung sehr gewann: Wolfs Schriften verdankte er die erste Aufklärung seiner Vorstellungen. Die mathematischen Schriften dieses Philosophen erweckten in ihm zuerst das Bestreben nach deutlichen und bestimmten Begriffen, welches das fleissige Lesen desselben immer mehr nährte. Von da gieng er zu dem Studium der philosophischen Schriften desselben über, und was ihm für die Form des Denkens Wolf der Mathematiker genützt hatte, eben das leistete ihm nun auch für die Materie desselben Wolf der Philosoph. Von der Zeit an trennte er sein ganzes Leben hindurch Mathematik und Philosophie nicht von einander, und gewann dadurch eben den Vortheil, in den übersinnlichen Materien ein so consequentes System zu erbauen. Die Leibnitz-Wolfische Philosophie beschäfftigte damahls die mehresten Denker Teutschlands. Die grossen Ideen, die Descartes, Locke und Leibnitz aufgestellt hatten, waren von Wolf in ein ein zusammen hängendes, feststehendes System gebracht worden. Ein vollendetes Gebäude dogmatischer Metaphysik war aufgeführt; auch die kühnsten Foderungen schienen erfüllt, ja selbst das Interesse der Religion und Sittlichkeit schien befriedigt, und mit den Entdeckungen der Vernunft in die schönste Uebereinstimmung gebracht zu seyn. Da noch an eine kritische Untersuchung nicht gedacht werden konnte, ob und wie fern man ein Recht hätte, dieses Gebäude so und nicht anders aufzuführen; so schien für einen forschenden Geist nichts mehr übrig zu seyn, als diese dargestellte Form noch etwas näher zu bestimmen, den Theilen des Gebäudes mehr Ebenmaas der Verhältnisse gegen einander zu geben, und das Ganze dem Auge einladender darzustellen. Eben darin läßt sich nun wohl im allgemeinen auch Ploucquets Verdienst um seine Wissenschaft setzen. Unter seinen Lehrern in der Philosophie, auf welche er sich vorzüglich legte, hatte Canz den mehrsten Einfluß auf ihn; er behandelte ihn bald als Freund und zog ihn bey seinen Meditationen zu Rathe. Nachdem Ploucquet sattsame Proben seiner Geschicklichkeit abgelegt hatte, erhielt er den ersten und andern akademischen Lorbeer, und ward, nach dortiger Gewohnheit, zu den theologischen Vorlesungen hinzugelassen.

Er trat nun unter dem berühmten Kanzler Pfaff und den andern Gottesgelehrten der Universität seinen theologischen Cursus an, und suchte seine erstere Lieblingswissenschaft immer mit der Theologie zu verbinden, wovon eine Disputation zeugt, die er im J. 1740. unter Pfaff vertheidigte, und worin er die Unmöglichkeit der Transsubstantiation gegen den Pariser Mathematiker Peter von Varrignon zu beweisen suchte, Im J. 1738. hatte er die Universität verlassen, und war, nach der Gewohnheit in seinem Vaterlande, Vicarius bey mehrern Predigern gewesen. In diesen ruhigen Stellen konnte er seinen Hang zur Speculation befriedigen, und sich mancherley brauchbare Kenntnisse in der Physik und Landwirthschaft erwerben. Fünf Jahre darauf, nachdem er auch eine Hofmeisterstelle bey dem Herzoglichen Regierungsrathe Freyherrn von Hiller zu Gertringen rühmlich verwaltet hatte, ward er Pfarrer in Rötenberg, wo er sich mit einer Tochter des Magisters Daniel Ebel, Pastors zu Frauenzimmern, verheirathete, von welcher vergnügten Ehe der Tübingensche Arzneywissenschaftslehrer,

Professor, Wilh. Gottfried Ploucquet unter andern noch lebt. Im J. 1746 kam er als Diaconus nach Freudenstadt.

Ein alter academischer Freund von ihm, der nachherige Professor der Mathematik Kies in Tübingen, hielt sich um diese Zeit in Berlin auf, wo er bey dem Observatorium angestellt war. Dieser unterhielt einen Briefwechsel mit unserm Ploucquet, und munterte wahrscheinlich seinen bescheidenen Freund auf, der Berliner Academie Proben seiner Wissenschaften vorzulegen. Die Academie hatte damahls eben die Preisfrage über die Monaden aufgeworfen. Ploucquet schickte eine Abhandlung ein unter dem Titel: primaria monadologice capita etc. die auch wirklich das Accessit erhielt.*) Nach noch einigen Abhandlungen, die von ihm gedruckt wurden, nahm ihn 1749. diese Academie unter ihre auswärtigen Mitglieder auf. Dadurch wurde sein Vaterland aufmerksam auf diesen bis jetzt unbekannten Pfarrer in dem einsamen Schwarzwalde; der Minister von Hartenberg machte seine persönliche Bekanntschaft auf einer Reise, und durch diesen lernte ihn auch der Herzog Carl kennen und schätzen. Er erhielt daher 1750. den Lehrstuhl der Logik und Metaphysik in Tübingen, schrieb eine Inaugural-Disputation über den Materialismus, und trat im Herbste mit einer Rede über die Philosophie Christi sein Lehramt wirklich an.

Von nun an bot er alle seine Kräfte auf, die Erwartungen, welche man sich von ihm gemacht hatte, noch zu übertreffen. Mit welchem glücklichem Erfolge dieses geschah, zeigt sein erworbener Ruhm, und die Dankbarkeit, mit der sich jetzt noch Viele seiner Schüler des von ihm genossenen Unterrichts erinnern. Mit seinen ausgebreiteten Kenntnissen und seiner Thätigkeit verband er eine warme Liebe zu talentvollen Jünglingen, besonders zu solchen, in denen er Anlagen zu speculativen Untersuchungen bemerkte. Sein Vortrag war klar und bestimmt, und die abstractesten Sätze wurden unter seiner Behandlung durch Beyspiele faßlich und anschaulich. Weitschweifigkeit, die mehr verwirrt, als erklärt, haßte er, und eben so alle Blumen, mit denen man neuerer Zeit das ehrwürdige Bild der Philosophie umhängt hat, und die freylich oft den Blick von dem Hauptgegenstande abziehen. Da er durch den Vorhof der Mathematik zur Philosophie gekommen war, so that es ihm wehe, wenn die dürre systematische Form einer zierlichen Einkleidung aufgeopfert wurde, und er fürchtete, daß man so die Gränzen der wahren Philosophie verrücken möchte. Dabey war er jedoch nicht ungerecht gegen fremdes Verdienst, und schätze die Namen eines Mendelssohn, Kant, Sulzer, Garve und Eberhard immer sehr hoch.

Die Philosophie der Alten studierte er fleißig und in ihren Quellen; er suchte ihre Meinungen mit den Meinungen der Neuern zu vergleichen, auch oft seine eigenen Vorstellungen aus ihnen zu berichtigen. Mit wie vielem Scharfsinn er dieses that, zeigen seine vielen Abhandlungen über die Dogmen der alten Philosophen, als: über die Cosmogenie Epicurs;

*) Sie wurde nebst einigen andern Schriften zugleich mit der Preisschrift des Hrn. von Justi an das Licht gestellt.

über die Speculationen des Pythagoras: über Thales von Milet und Anaxagoras; über die Meinungen Democrits von Abdera: über die Gründe des Sextus Empiricus für und wider das Daseyn Gottes; über den Hylozoismus der Alten in Vergleichung mit diesem System unter den Neuern; u. d. m. Ausser dem, was er aus dem unsterblichen Leibnitz schöpfte, nahm er Vieles aus Malebranche, Locke, Descartes u. a. unter seine Ideen auf. Manche Systeme der Neueren bestritt und widerlegte er öffentlich, in einzelnen Dissertationen, gegen Locke, Robinet, Helvetius, Kant; diese Abhandlungen kamen nachher 1781. in Utrecht gesammelt heraus. Als Kant 1763. mit seinem einzig möglichen Beweißgrund für das Daseyn Gottes, aus dem Begriff der absoluten Existenz hergeleitet, auftrat, prüfte Ploucquet diese Schrift in einer eigenen Abhandlung. Er ließ dem Scharfsinne dieses Denkers Gerechtigkeit wiederfahren, zeigte ihm aber doch manche unrichtige Folgerung aus an sich richtigen Prämissen, indem er die von Kant angefochtenen Beweise aus der Idee und Contingenz der Welt zu vertheidigen suchte. Wie interessant müßte es für alle Wahrheitsfreunde gewesen seyn, wenn dieser systematische Philosoph noch in der vollen Stärke seines Geistes die merkwürdige Erscheinung der critischen Philosophie erlebt hätte!

Nachdem er so alle Systeme der alten und neuen Zeiten geprüft hatte, hielt er sich erst für fähig, selbst ein haltbares Gebäude aufzuführen. Im Jahr 1759. erschienen seine Fundamenta philosophiae speculativae zuerst, die in mehrern Auflagen bis 1782. immer vermehrt und verbessert wurden. Er hat sich sowohl um die deutlichere und bestimmtere Darstellung der Leibnitzischen Monadologie, als auch um die Vervollkommnung der Methode der Logik verdient gemacht. Er schlug vor, die Syllogistik nach Art der Geometrie zu behandeln, und erfand zu dem Ende den von ihm sogenannten logischen Calcul,*) der

*) Früher als Lambert, bezeichnete er die Sätze und Schlüsse durch in einander geschobene Quadrate und Buchstaben, und legte dadurch die Syllogistik dem Auge dar. Als er aber seine Ideen weiter verfolgte, gerieth er auf den Gedanken, daß man um aus den Prämissen die Conclusion zu finden, nur die einzige Regel bedürfe: daß in dem Schlußsatze die beyden Glieder dieselbe Ausdehnung behielten, die ihnen in den Vordersätzen zukomme. Hiermit verband er den im Texte folgenden Grundsatz, worauf sein logischer Calcul hauptsächlich beruhet. Jeder bejahende Schluß wird daher auf Eine Idee zurückgeführt; denn die Particularität wird hier allezeit in comprehensiven Verstande genommen. Verneinende Sätze sind das Gegentheil der bejahenden, und beruhen demnach auf zwey Begriffen, und ihre Schlüsse werden immer auf zwey Begriffe zurückgeführt. Er betrachtete also bey bejahenden Sätzen, die nicht ganz indentisch sind, das Prädicat, oder den weitern Begriff, nicht in seinem unbestimmten Umfange, sondern bestimmt für das Subject, und bekam daher ganz identische Sätze, die einer reinen Umkehrung fähig waren. Nach diesem Grundsatze bezeichnete er nun das Prädicat in seiner Particularität. Zur Bezeichnung selbst bediente er sich der Anfangsbuchstaben derjenigen Worte, mit denen man den Begriff ausdrückt; und zwar so, daß durch große Buchstaben das Allgemeine, durch kleine das Besondere angegeben wurde. Die unmittelbare Verbindung der Buchstaben sollte die Bejahung, die Trennung durch das Zeichen der Ungleichheit (>) die Verneinung andeuten. Und diese sehr einfache Bezeich-

damahls vieles Aufsehen erregte. Schon Leibnitz hatte einige Ideen über die Materie hingeworfen, die aber von Ploucquet übersehen worden waren. Also unbekannt mit diesen Gedanken Leibnitzens, und unzufrieden mit der, für das Gedächtniß so lästigen Art, die verschiedenen Schlüsse zu behandeln, sann er auch auf eine neue Methode in dieser Sache. Bey seinem beständigen Bemühen, die Logik auf einfachere Grundsätze zurückzuführen, kam er 1758 auf den Gedanken, ob sich nicht die Schlüsse verzeichnen und in Figuren vorstellen ließen, um so immer eine anschauliche Uebersicht von jedem Schlusse mit einem Mahl zu geben, und die Verrichtungen des logischen Denkens auf diese Art zu erleichtern. Er bildete und besserte an diesem Gedanken, bis endlich 1763. sein Methodus calculandi in logicis, inventa a G. P. praemittitur commentatio de arte characteristica universali, erschien, und sogleich vieles Aufsehen machte.

Die Vorzüge des logischen Calculs bestehen darin, daß man mit leichter Mühe die Schlüsse prüfen kann, sie einsieht, und demonstrirt, keine Fehler begeht (ausser durch Unachtsamkeit, deren Quelle sich sogleich entdeckt), und das die Syllogistik dadurch ungemein abgekürzt wird. Selbst der Unwissende, wenn er nur den Calcul versteht, kann richtig schliessen. Inzwischen ist dieß auch fast alles, was die Methode leistet, und sie hat ausserdem noch den Fehler, daß sie Alles concret ausdrückt, da doch das Höhere abstract gedacht werden kann.*) Dieß war es auch, was Lambert an der Erfindung Ploucquet's tadelte, welcher hingegen seinerseits viel an Lamberts Bezeichnung auszusetzen fand, weil dieser die Sache von einer andern Seite angesehen hatte. Der Grundsatz, worauf sich der logische Calcul vornehmlich gründet: die Bejahung ist die Einsicht der Identität des Subjects mit dem Prädicate, und es findet sich im bejahenden Urtheile nur eine Idee, weil Subject und Prädicat indentificirt sind, wurde bald von mehrern Seiten angegriffen. Abt, der bey einer Durchreise durch Tübingen Ploucquet gesprochen hatte, ließ eine weitläuftige und bittere

nungsart machte ihn fähig, eine grosse Menge von Begriffen in ungemeiner Kürze auszudrücken, und gleichsam zu reduciren, da das Allgemeine concret gedacht, und darnach angegeben wurde. — Sehr leicht sind die Schlüsse anzugeben, da man nichts weiter nöthig hat, als die drey Hauptbegriffe nach ihrem Werthe hinzusetzen, wo sich denn der Schlußsatz durch Auslöschen des Mittelbegriffs ergiebt. Alle Figuren und Modi fallen in einander, und der größte Theil der Schlußregeln braucht nicht beobachtet zu werden; denn es bleiben nur diese, daß aus blos verneinenden Sätzen und aus vier Begriffen nichts folgt. Die Regel: aus bloß particulären Sätzen folgt nichts, fällt weg, indem die particulären Sätze durch eine bestimmte Betrachtungsart in allgemeine und einzelne verwandelt werden. Man hat bloß diese Regel in Acht zu nehmen: denjenigen Satz, in welchem der Mittelbegriff allgemein genommen wird, setze man zuerst; den andern neben ihm, so daß der Mittelbegriff zwischen Beyde zu stehen kommt: dann streiche man letztern aus, so bleibt der Schlußsatz.

*) Diesem Mangel der Ploucquetischen Methode läßt sich aber nach Herrn von Eberstein (in seinem unten anzuführenden Werke) wenigstens in Etwas, abhelfen.

Critik darüber in dem 17ten Theil der Litteratur-Briefe einrücken, die aber vom Freyherrn von Holland gründlich widerlegt wurde. Auch Lambert schrieb dagegen in den Leipziger gelehrten Zeitungen, und verglich seine im Organon vorgeschlagene Methode, die Schlüsse zu construiren, mit der Ploucquetischen, sie zu calculiren. Zwischen den beyden gelehrten Männern wurden über diesen Gegenstand noch mehrere Briefe und Schriften gewechselt. Professor Böck hat alles, was damahls über den logischen Calcul geschrieben wurde, 1766. gesammelt herausgegeben. Ploucquet kam, wie es erwiesen ist, früher als Lambert, auf diesen Gedanken, und seine Methode hat vor der Lambertschen Verzeichnung der Schlüsse doch den Vorzug grösserer Deutlichkeit und Gewißheit. Ob sie schon die bloße Form betrifft, und ihr Gebrauch bey wirklichen Disputir-Uebungen wegfällt, so darf man sie doch nicht als ein leeres Spiel ansehen, da sie zur Erleichterung der Prüfung der Schlüsse so Vieles beyträgt. Ihr Nutzen bewährte sich auch durch vielfachen Gebrauch beym akademischen Unterricht, und Prinz Friedrich von Wirtenberg ließ seine Prinzen darnach unterweisen.

Jedes Jahr schrieb er eine oder mehrere gründliche Dissertationen, die seinen philosophischen Ruhm vermehrten; unter ihnen ist eine über den Ursprung der Sprache, durch die 1770. von der Berliner Akademie aufgeworfene Preisfrage veranlaßt. Neben seinen logischen und metaphysischen Vorlesungen hielt er auch zuweilen ökonomische und mathematische. Herzog Carl schätzte nun immer mehr seine Verdienste, überzeugte sich mehrmahls durch eigene Gegenwart von seinen gründlichen Vorträgen, und berief ihn 1778. als Interims-Lehrer auf ein Jahr an die Militär-Akademie nach Stuttgard, wo ihm sehr viel auszeichnende Achtung erwiesen wurde. Logik und Metaphysik waren in Tübingen der vornehmste Gegenstand seiner Privatvorlesungen: in den öffentlichen wechselte er mit beyden Wissenschaften von einem halben Jahre zum andern ab. Ueberdieß hielt er Disputircollegia, trug die ökonomischen, Cameral- und Finanzwissenschaften vor, und handelte die wichtigsten und neuesten philosophischen Streitigkeiten ab.

Sein für die Akademie so wirksames Leben wurde 1782. auf eine traurige Art unterbrochen. Es befiel ihn plötzlich eine Apoplexie, die ihm zwar nicht den völligen Gebrauch seiner Geisteskräfte raubte, sie aber merklich schwächte. Von nun an war er ausser Stand, seine Vorlesungen fortzusetzen; doch schrieb oder dictirte er noch jährlich seine philosophischen Theses für das Magisterium ohne alle Beyhülfe. Er mußte sich nun meistens im Hause aufhalten, und konnte nur zuweilen einige Erholung in seinem Garten genießen. Indessen dauerte sein Fleiß noch immer nach dem Maase seiner Kräfte fort; er las noch viel, vorzüglich die Alten, und alle Vormittage eine oder etliche Stunden im Griechischen N. Testamente; so wie er auch bey seinen Morgenandachten noch täglich das griechische Vaterunser betete, und erwartete so in Ruhe seinen Tod.

Noch im letzten Jahre seines Lebens widerfuhr ihm ein Unglück, das er mit aller Gelassenheit ertrug. Es kam Feuer in seinem Hause

aus; kaum konnte man den kraftlosen Greis aus den Flammen retten, die ihn schon umgaben. Seine ansehnliche und ausgesuchte Bibliothek, seine Manuscripte, Briefe und Geräthschaften wurden ein Raub des Feuers. Er starb am 13. September 1790. im vier und siebenzigsten Jahre seines Lebens und im vierzigsten seines Amtes.

An seinem Todestage befand er sich dem Ansehen nach ganz munter und wohl, und hatte noch wenige Stunden vorher im Matthäus gelesen. Schnell und leicht war sein Ende.

Durch eine einfache Diät und häufige Bewegung erhielt er seinen an sich starken Körperbau in einer wirklich blühenden Gesundheit. Versunken in Nachdenken entfernte er sich auf seinen Spatziergängen bey seinem raschen Gange oft Meilenweit, wenn ihn nicht einige vertraute Freunde begleiteten. Mit seinen Söhnen machte er, meist zu Pferde, mehrere Reisen in die benachbarte Schweiz, in's Elsaß, nach Bayern u. s. w. Sein häusliches Leben war höchst einfach, ganz entfernt von allem Prunk und Glanz; denn alle Verschwendung war ihm verhaßt. Seine Aussenseite war nicht modisch und gefällig; aber alle seine Handlungen trugen das Gepräge der einfachen Wahrheit. Wer ihn kannte, fand unter der rauh scheinenden Hülle ächte Redlichkeit, Gutmüthigkeit, eine fast sorglose Offenheit, eine heitere Laune, und eine nicht gemeine Gegenwart des Geistes. Diese Eigenschaften und seine übrigen Talente und Kenntnisse machten ihn zu einem beliebten Lehrer, und zu einem gesuchten Gesellschafter und Freund. Als Gatte, Vater und Hausherr war er liebreich, aber standhaft in den Entschliessungen, die er einmahl geprüft und gewählt hatte; verträglich und dienstwillig in collegialischen Verhältnissen. Er hat unläugbare Verdienste um die Verbesserung, nähere Bestimmung und Erweiterung der logischen und metaphysischen Wissenschaften, durch schärfere Prüfung der alten Beweise, und durch neue Bestimmungen und Zusätze; wie das bey dem Beweise für das Daseyn Gottes aus der Idee, beym cosmologischen und physico-theologischen, bey der Lehre von der Verbindung zwischen Seele und Körper, und von den Grundkräften sichtbar ist. Sein größter Ruhm aber besteht darin, daß er das, wals er als wahr erkannte, auch übte, und mit tiefen Einsichten in die Theorie auch die strengste Uebung verband.

Von seinen Schriften, die wir zum Theil gelegentlich bemerkt hahaben, führen wir hier ausser den nur berührten noch einige der vornehmsten auf, und verweisen auf die Quelle:

Diss. theologica, qua Cl. Varignonii demonstratio geometrica possibilitatis transsubstantiationis enervatur. Tubing. 1740. 4. — Primaria monadologiae capita accessionibus quibusdam confirmata et ab obiectionibus fortioribus vindicata. Diese Schrift ist in französ. und teutscher Sprache an das Licht gekommen in der Sammlung, welche den Titel führt: Dissertations qui a remporté le prix proposé par l'academie royales des sciences et belles lettres, *sur le Systeme des Monades*, avec les pieces, qui etc. oder Abhandlung, welche den von der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften auf das Lehrgebäude von den Monaden gesetzten Preis erhalten hat, nebst einigen andern

über diese Frage eingeschickten Schriften. Berlin 1748. in 4. drey Alphab. eilf Bogen. Sie beträgt dreizehn Bogen. Am Ende dieser Schrift hat Ploucquet verschiedenen Gegnern der Monaden auf ihre vorgebrachten Einwürfe bescheiden geantwortet; worunter hauptsächlich die Schrift gehört, welche unter dem Titel: Gedanken von den Elementen der Körper, in welchen das Lehrgebäude von den einfachen Dingen und Monaden geprüft, und das wahre Wesen der Körper entdeckt wird, ohne Namen des Verf. 1746. zu Berlin herausgekommen ist, und wovon der so berühmte Professor Euler für den Verfasser gehalten wird. — Diss. de Materialismo. Tubing. 1750. 4. (S. vollständ. Nachr. von academ. Schriften 1751. S. 638. ff.) Sie ist im folgenden Jahre mit einigen Zusätzen und einer Widerlegung des Buches des berüchtigten la Mettrie l'homme machine, eben daselbst wieder aufgelegt worden. — Disp. de perfect. similibus. Tub. 1753. 2 B. Da Ploucquet in dieser Disp. Merians Abh. sur la ressamblence in dem Iten Th. der Histoire de l'acad. royale de Berlin bestritten hatte, so ließ dieser in der Nouvelle Bibliotheque Germanique Tom XXIV: Part. II p. 311. eine bescheidene Vertheidigung einrücken, welche seinem Gegner selbst Ehre macht. — D. metaphys. de natura affectuum. Ebend. 1753. 2 B. S. vollst. Nachr. von akad. Schr. 1755. 8. 164. ff. — D. de cosmogonia Epicuri. Ebend. 1754. 4 B. Man findet einen guten Auszug davon in den vollst. Nachr. von akad. Schr. 1756. S. 923. ff. — D. de miraculorum indole, criterio et fine. Ebend. 1755. 2 B. Auch hiervon findet man den vornehmsten Inhalt eben daselbst. S. 823 ff. — Fundamenta philosophiae speculativae. Ebend. 1759. 8. Zuletzt 1782. Ein Lehrbuch, das in d. philosoph. Geschichte immer den Ruhm der Bündigkeit und Festigkeit behaupten wird. — Animaduersiones in principia Helvetii, quae de natura mentis humanae exposuit in libro: de l'Esprit Ebend. 1759. 4. — Providentia divina res singulares curans ex natura Dei et mundi adstructa. Ebend. 1761. 4. — De dogmatibus Thaletis et Anexagorae. Ebend. 1763. 4. — Sammlung der Schriften, welche den logischen Calcul des H. Profess. Ploucquets betreffen, von M. Aug. Friedr. Bök. Frankf. u. Leipzig 1766. gr. 8. Neue Aufl. 1773. Darin Methodus tam demonstrandi directe omnes syllogismorum species, quam vitia formae detegendi, ope unius regulae und Methodus calculandi in logicis, Untersuchung und Abänderung der logicalischen Constructionen des Hrn. Professor Lamberts u. s. w. — De placitis Democriti Abderitae. Tub. 1767. 4. — Eine Vorlesung, ob es möglich sey, daß eine Welt von Ewigkeit her existire, und wenn es möglich ist, ob die Welt wirklich von Ewigkeit her sey. S. Sammlung aller Vorlesungen und Reden. — S. 164 — 175. — Examen rationum a Sexto Empirico tam ad propugnandam quam impugnandam Dei existentiam collectarum. Tub. 1768. 4.

S. Schwäbische Chronik 1790, und eben diese Nachrichten besonders gedruckt: Andenken G. Ploucquet's. Tübingen 1790. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1790. (Zweyte Hälfte) Zweyt.

Band, S. 249 — 261. (Des neuen Gelehrten Europa siebzehnter Theil, S. 198 — 208.) Böks Geschichte der Herzogl. Wirtembergischen Eberhard=Carls Universität zu Tübingen. S. 251 — 255. (W. L. G. von Eberstein's Versuch einer Geschichte der Fortschritte der Philosophie in Teutschland vom Ende des vorigen (siebzehnten) Jahrhunderts bis auf gegenwärtige Zeit. Herausgegeben von J. A. Eberhardt. Erst. Th. S. 303 — 312. Buhle's Lehrbuch der Geschichte der Philosophie und einer kritischen Literatur derselben. Siebenter Theil. S. 322 — 330. und das Gelehrte Teutschland, angefangen von J. Chph. Hamberger, fortgesetzt von J. G. Meusel. S. 882 — 884.

Pluche, Anton, Abt,*) geboren im J. 1688 zu Rethel, in der Diöcese von Reims. Er verdiente es wegen seiner gelehrten Kenntnisse in den schönen Wissenschaften, und der Güte und Sanftheit seiner Sitten, daß er zum Professor der Humanioren bey der Universität seiner Vaterstadt ernannt wurde. Der Bischof von Laon (Clermont), der von seinen Talenten unterrichtet wurde, trug ihm die Direction der Schule seiner Stadt an. Seine Bemühungen und Einsichten hatten die Ordnung daselbst wieder hergestellt, als besondere Meinungen über die Angelegenheiten der Zeit seine Ruhe störten, und ihn sein Amt niederzulegen nöthigten. Der Intendant von Rouen (Gasville) vertraute ihm auf Bitten des berühmten Rollin die Erziehung seines Sohnes an. Als er die Stelle mit Erfolg verwaltet hatte, verließ er Rouen, um sich nach Paris zu begeben, wo er anfänglich in der Geographie und Geschichte Unterricht gab. Durch berühmte Schriftsteller auf dieses Theater gebracht, ward sein Name bald berühmt, und seine Schriften unterstützten diese seine Celebrität. Im J. 1740 zog er sich nach Varenne St. Maur zurück, wo er sich ganz dem Studieren widmete. Er war, ehe er sich dahin begab, schon sehr taub, daß er nur vermittelst eines Schalltrichters hören konnte, und starb 1761, in einem Alter von 73 Jahren am Schlagflusse.

Seine Schriften sind:

Le Spectale de la Nature. Paris 1736. neun Vol. in 12. — Dieses instructive und angenehme Werk ist mit gleicher Klarheit und Zierlichkeit geschrieben; aber der Verfasser sagt mit vielen Worten wenig, zu welchen Fehler ihn die dialogische Form verleitete, — Histoire du Ciel, considéré selon les Idées des Poetes, des Philosophes et de Moyse etc. Paris 1739. II Voll. 12.; auch supplement a l'histoire du ciel. a la Haye 1741. 12. — Man findet in diesem Werke zwey mit einander nicht zusammenhängende Abhandlungen. Die erstere enthält gelehrte Untersuchungen über den Ursprung des poetischen Himmels, und ist fast eine vollständige Mythologie, die sich auf neue, aber einfache und ingeniöse Ideen gründet. Die letztere beschäfftigt sich mit der Geschichte der Philosophen. Ausser einer edeln und runden Sprache findet man darin eine Gelehrsamkeit, die nicht ermüdet. Der Grund des Systems ist ziemlich glücklich; aber es ist nicht gewiß, daß er auch eben so wahr ist.

*) Formey führt ihn als Doctor der Theologie auf.

De linguarum artificio, ein Werk, welches er unter dem Titel: La Méchanique des Langues, in 12. übersetzte. Er schlägt darin zur Erlernung der Sprachen ein kürzeres Mittel, den Gebrauch der Uebersetzung, vor. — Concorde de la Géographie des differens âges. Paris 1764. in 12.; ein sehr oberflächliches Werk.

S. Grohmanns histor. biographisches Handwörterbuch, Sechst. Th. S. 162. 163. — la france litteraire par M. Formey, pag. 263. Saxii Onomasticon litterar. Pars VI. pag. 528.

Plüer, Carl Christoph, Magister der Philosophie und Prediger in Altona, geboren im Hannöverischen 1725. Er studierte zu Göttingen, und gieng 1750 nach Kopenhagen. Nach einiger Zeit fieng er hier an, über Mathematik, Erdbeschreibung, Statistik, und Oekonomie Vorlesungen zu halten. Im J. 1758 ward er Königl. Dänischer Geschandtschaftsprediger in Madrit. Im J. 1765 bekam er den Ruf als Prediger nach Altona, wohin er darauf abgieng, und auch hier am 21sten April 1772, sein Leben beschloß. Er ist Verfasser verschiedener wichtiger Aufsätze im Büschingischen Magazine, und der meisten geographischen Recensionen in der allgemeinen teutschen Bibliotheck vom 13ten bis 18ten Bande; auch einiger historischen. „Von den Missionen der Jesuiten in Paraguai" ist eine gute Schrift von ihm. Man hat auch; Reise durch Spanien aus dessen Handschriften herausgegeben von C. D. Ebeling ꝛc. Mit Kupfern. Leipzig 1777. gr. 8. Seiten 58. Diese Reisebeschreibung ist am meisten in Rücksicht auf die Geographie und die Litteratur in Spanien interessant.

S. L'advocat's historisches Handwörterbuch. Sechst. Theil. S. 1625.

Plukenet, Leonhard, Doctor der Arzneygelahrtheit, und Königlicher Professor der Botanik zu London, der sich als ein gelehrter kritischer und arbeitsamer Botaniker auszeichnete. Es ist das Schicksal vieler Gelehrten, um die Wissenschaft sehr verdienter Männer gewesen, daß die Umstände und Ereignisse ihres Privatlebens in wenig Jahren in die größte Dunkelheit gehüllt worden sind. So sehr daher ihre unmittelbaren Nachkömmlinge gewünscht haben, eine in der Natur gegründete und rühmliche Neugierde zu befriedigen, und dem Andenken jener Männer den Tribut abzutragen, welche die Verdienste derselben foderten, so sind doch ihre Bemühungen, dasselbe aus der Vergessenheit zu retten, fast ganz und gar umsonst gewesen.

Wenn wir nicht irren, so zeigt sich die Wahrheit dieser Behauptung ganz vorzüglich bey dem Manne, von welchem hier die Rede ist. So weit wir suchen und finden können, besitzt man von unserm Plukenet keine weitern Nachrichten, als was sich aus den Vorreden seiner Werke in Beziehung auf seine Lebensumstände herleiten läßt; und diese Quellen geben hierüber eine sehr mangelhafte Belehrung.

Er meldet uns, er sey im Jahre 1642 geboren worden. Allein ob er ein geborner Engländer und aus welcher Familie gebürtig

gewesen sey, zeigt sich nirgends mit Gewißheit, wiewohl man muthmaßte, daß er französischen Ursprungs seyn müsse. Wo er studieret, und die höchste Würde der Arzeneywissenschaft angenommen habe? können wir eben so wenig mit Gewißheit angeben. Ueber diesen Umstand würde sich aber einiges Licht verbreiten lassen, wenn man bestimmen könnte, wo seine zwey Freunde, **Wilhelm Courton**, Squire, und Doctor Uvedale aus Enfield erzogen worden sind. Denn er meldet, daß er beyde zu Mitschülern gehabt habe. Wahrscheinlich war dieß zu Cambridge, da sein Sohn Richard bey der Erscheinung des Almagestum im Jahre 1696. auf dieser Universität studierte.

Dem sey nun, wie ihm wolle, so bezeugen seine Schriften hinlänglich seine große Kenntniß der gelehrten Sprachen. Er datirt die Vorreden seiner Werke aus Old Palacedard in Westmünster. Aus einem Umstande, dessen in seiner Phytographia Erwähnung geschieht, läßt sich schließen, daß er selbst einen kleinen Garten besessen habe.

Wir wissen nicht, daß er sich als praktischer Arzt jemahls sehr ausgezeichnet habe. Eher läßt sich das Gegentheil vermuthen. Denn wir vermissen seinen Namen, in verschiedenen Verzeichnissen des Collegiums der Aerzte, welche in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts gedruckt worden sind. So fehlt er auch unter den Mitgliedern der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften aus derselben Periode.

Sein Eifer für seine Lieblings-Wissenschaft war ausserordentlich stark. Vt paene nullus, sic ardeo, war sein Wahlspruch. Man sieht nicht, daß er je Gelegenheit gehabt habe, seinen Geschmack durch botanische Reisen zu befriedigen. Seine ganze Muse scheint er auf die Ausarbeitung der Phytographia verwendet zu haben. Um sich Exemplare von seltenen und neuen Pflanzen zu verschaffen, scheuete er keine Mühe und Kosten. In allen Theilen der Welt hatte er Correspondenten; auch standen ihm der Garten zu Hauptoncourt, offen, welcher sich damahls wegen der von dem Könige und der Königin darauf verwendeten Sorgfalt in einem blühenden Zustande befand. Der Graf von Portland fand gleichfalls an ausländischen Gewächsen vielen Geschmack, und schickte deshalb einen gewissen Reede zu wiederhohlten mahlen nach Westindien, um dort merkwürdige Producte für den königlichen Garten zu sammeln.

Plukenet befand sich unter der Anzahl derer, von welchem Ray bey der Anordnung des zweyten Bandes seiner Geschichte unterstützt wurde; und dieser ausgezeichnete Mann legt überall von Plukenets Verdiensten das bewährteste Zeugniß ab.

Bey dem allen fehlte es unserm Plukenet an der Unterstützung, deren er wegen seiner Einsichten und Kenntnisse so würdig war. Seinen Klagen nach zu urtheilen, muß er diesen Mangel gar sehr gefühlt haben.

In den letztern Jahren seines Lebens gerieth er mit Soane und Petiver, zweyen der ersten Botaniker der damahligen Zeiten, in Streitigkeiten. Er tadelte ihre Schriften, wie nicht zu läugnen steht, in einem allzuharten Tone. Wir können nicht bestimmen, ob dieser Kaltsinn gegen Männer, von welchen er vorher freundschaftlich und achtungsvoll gesprochen hatte, aus Eifersucht, oder was wahrscheinlicher

Einige Kupfertafeln dieses Bandes gehören zu der Mantissa. Es finden sich darin viele neue Pflanzen, welche Cunningham und Brown aus China und Ostindien geschickt hatten. Auch trifft man einige Gewächse aus Florida an.

Plukenets Werk enthält über zweytausend siebenhundert und vierzig Abbildungen. Die meisten derselben wurden nach getrockneten Pflanzen, und viele nach kleinen Zweigen ohne Blüthen und ohne irgend einige Fructificationstheile, wo daher keine Bestimmung möglich war, gestochen; jedoch ließ der Verfasser einige davon, sobald er bessere Exemplare erhielt, in den spätern Tafeln zum zweytenmahl stechen. Weil er sich mehrere Künstler bediente, so ist die Arbeit freylich sehr ungleich ausgefallen. Die Tafeln von van der Gucht behaupten gewöhnlich den Vorzug.

Die Mängel dieses Werks kommen größtentheils auf die Rechnung der damahligen Zeiten. Indessen kann man nicht umhin zu beklagen, das Plukenet nicht im Stande gewesen ist, seine Abbildungen nach einem größern Maasstabe zu liefern. Unstreitig sind viele Abänderungen als besondere Arten aufgenommen worden, und ein großer Fehler, welcher sich fast durch das ganze Werk erstreckt, besteht darin, daß die neuen Pflanzen nicht weiter als durch die specifischen Definitionen beschrieben werden, welche damahls bey dem Mangel an ächten generischen Charakteren nicht zureichend waren.

Alles dessen ungeachtet ist dieß Werk eine reichhaltige Sammlung von botanischen Materialien, weil kein anderes von einem einzigen Gelehrten vorher bekannt gemachtes Werk eine so große Anzahl neuer Pflanzen geliefert hat. Und da viele englische Arten hier zum erstenmahle erschienen sind, so ist dieses Werk mit gleichem Beyfalle von den Liebhabern sowohl einheimischer, als auswärtiger Botanik aufgenommen worden.

Linnaeus und Andere führen eine neue Ausgabe der Werke Plukenets vom Jahre 1720 an. Allein dieß ist nichts anders, als der gewöhnliche Kunstgriff der Buchhändler; denn die Buchhandlung, welche die noch übrigen Exemplare an sich gekauft hatte, ließ bloß einen neuen Titel vordrucken.

Im Jahre 1769 erschien aber wirklich eine neue, in vier Bände getheilte Ausgabe, wozu man noch einige wenige Kupfertafeln fügte, welche in verschiedenen Exemplaren der vierten Abtheilung der Phytographia fehlten. Diejenigen, welche diesen Schriftsteller gelegentlich zu Rathe ziehen, werden bedauern, daß man diese Gelegenheit nicht benutzt hat, in das Almagestum die Zusätze aus der Mantissa einzuschalten, wozu man sich leicht einer kleinern Schrift hätte bedienen können, und die Seitenzahlen beyder Werke am Rande der neuen Ausgabe anzumerken.

Plukenets Herbarium kam in Sir Hans Sloanes Hände, und befindet sich jetzt in dem britischen Museum*).

*) Einen Theil von Plukenets Herbarium besaß der verstorbene Philipp Carteret Webb, Esq., und es wurde zugleich mit seiner Bibliothek verkauft. Aus Dryanders Nachrichten.

Im Jahre 1779 gab Gieseke, Professor der Dichtkunst und Naturgeschichte an dem Gymnasium in Hamburg, einen Index Linnaeanus zu Plukenets Tafeln heraus, welcher einige wenige Noten aus einer von Plukenet hinterlassenen Handschrift enthielt.

Vater Plumier suchte unsern Plukenet dadurch zu ehren, daß er nach ihm eine epheublättrige Pflanze aus der Monoecia mit einer monadelphischen Blüthe benannte, welche nur er und Rumphius beschrieben hat. Sie ist in beyden Indien einheimisch.

Plukenet hat nicht ermangelt, die Namen einer großen Menge von Wohlthätern anzuführen, deren Mittheilungen ihn von Zeit zu Zeit in den Stand setzten, seine Sammlung zu bereichern, und die Liebhaber der Botanik mit vielen neuen Pflanzen bekannt zu machen.

S. Pulteney's Geschichte der Botanik bis auf die neueren Zeiten, mit besonderer Rücksicht auf England. (Aus dem Engl. und mit Anmerkungen versehen von D. Karl Gottlob Kühn.) Zweyter Band, S. 275 — 284; (auch (La Clerc) Biblioth. univers. T. XXI. Acta Erudit. Lips. 1691. u. 1693.)

Plümicke, Johann Heinrich Ludwig, Königlich Preussischer Bergrath und Oberbergamts-Assessor zu Waldenburg in Schlesien, und Mitglied der Bergdeputation des Fürstenthums Schweidnitz, geboren zu Wollin in Pommern 1753. Er studierte zu Frankfurt an der Oder gieng 1775 nach Breslau, ward 1777 Oberbergamts-Referendär, 1778 Oberbergamts-Assessor, und gleich darauf auch Mitglied bey dem in Waldenburg für die Bergwerke des Fürstenthums Schweidnitz angeordneten Bergamte. Im J. 1779 erhielt er den Vorsitz im Königlichen Bergamte, und ward 1791 Bergrath. Er starb am 19. April 1793. Er hat einige Schriften ohne Namen herausgegeben, und verschiedene Aufsätze in das Bergmännische Journal und in die Schlesischen Provinzialblätter geliefert, als: Briefe über den Bergbau in Schlesien (1787 — 1789). Ueber die bisherigen Fortschritte des Steinkohlenbergbaues im Fürstenthume Schweidnitz. (1791).

S. Rötger's (eigentl. Büchner's) Nekrolog für Freunde teutscher Literatur, Drittes Stück, S. 176 u. 177. Vergl. Schlesische Provinzialblätter, 1793. St. 4. Anhang.

Plumier, Carl, berühmt wegen der grossen Anzahl kostbarer Entdeckungen, damit er die Kräuterwissenschaft bereichert hat, war zu Marseille am 20sten April 1646 von solchen Aeltern geboren, die zwar nur ein geringes Vermögen besaßen, aber wegen ihrer Gottesfurcht und Rechtschaffenheit gerühmt werden. So ward er von Kindheit an zur Tugend erzogen, und widmete sich schon in seinem sechszehnten Jahre, dem Orden der Minimiten *). Ein großer Eifer im Gebete, eine genaue und beynahe ängstliche Beobachtung aller Pflichten seines Standes, ein brennendes Verlangen nach der Vollkommenheit waren die Eigenschaften, durch welche er sich bey seinem Eintritte

*) Der fratrum minimorum.

in den geistlichen Stand in dem Probejahre unterschied, und dieser Eifer nahm auch nicht ab, so lange er seine Studien trieb, und gereichte zur Erbauung aller derer, welche davon Zeugen abgaben.

Er war nach Toulouse geschickt worden, um hier unter dem berühmten Lehrer in diesem Fache, dem Pater Moignon, seinem Ordensbruder, die Mathematik zu erlernen wobey er sich eben so sehr durch seinen Fleiß, als durch die Geschwindigkeit des Verstandes hervorthat. Sein Lehrer hatte eine große Freude, in diesem Schüler eine so glückliche Anlage zu den Wissenschaften anzutreffen, und gab sich um seine Unterweisung besonders Mühe. Deswegen ließ er es nicht genug seyn, ihm die theoretische Mathematik zu lehren, sondern zeigte ihm auch die Ausübung derselben, indem er ihn unter seiner Aufsicht die seltensten und künstlichsten Werke verfertigen ließ, als allerhand Arten von Perspectiven, Brennspiegeln und Vergrösserungsgläsern, und andere physicalische Werkzeuge. Einige Stunden seiner Muße beschäftigte er sich mit Drechseln, in welcher Kunst er von seinem Vater unterwiesen worden war; und machte darin so große Fortschritte, daß er hierüber ein Buch abfassen konnte. Er hatte auch frühzeitig Zeichnen und Mahlen gelernt.

Als Plumier auf solche Weise in dem bemerkten Theile der Mathematik geschickt worden war, hielt er um die Erlaubniß an, nach Rom zu gehen, um sich daselbst in andern Künsten vollkommen zu machen, welche für ihn einen besondern Reiz hatten. Zu Rom waren die Optik, Mahlerey, Bildhauerkunst, und das Drechseln, einige Zeit lang seine einzige Beschäfftigung. Sein übermäßiges Arbeiten that aber seiner Gesundheit Eintrag. Unter diesen Umständen suchte er sich in dem Studium der Botanik zu erholen, welche er so reizend fand, daß er sich stets dabey zu bleiben entschloß. Er besuchte deshalb die Vorlesungen des Pater Sergeant in einem Kloster zu Rom, und benutzte den Unterricht des Franz de Onuphriis, eines italienischen Arztes, und des Sylvio Bocconi, eines gebornen Sicilianers, zweyer großer Meister in dieser Wissenschaft. Er erwarb sich die Freundschaft dieser Männer, und Beyde bestrebten sich, ihm ihre Einsichten mitzutheilen, und ihm alle Geheimnisse einer Kunst zu entdecken, in welcher sie vortrefflich waren.

Eine sich anspinnende Auszehrung, welche durch seinen zu ämsigen Fleiß verursachet worden war, nöthigte ihn, wieder in sein Vaterland zurück zu kehren, weil die Aerzte den Ausspruch gethan hatten, daß die Luft des Landes, in dem er geboren wäre, das einzige Mittel für seine Gesundheit sey. Er folgte ihrem Rathe, und gelangte auch dadurch bald wieder zu seinen vorigen Kräften. Aus Liebe zur Botanik hielt er inständig an, daß man ihn nur in ein Kloster auf dem Lande schicken möchte, wo er sich ganz allein mit der Untersuchung der Natur beschäfftigen könnte. Seine Vorgesetzten willigten in dieses Verlangen, und wiesen ihm das Kloster Bormes, welcher Ort an der See, in dem Gebiete von Toulon, den hierischen Inseln gegen über liegt, zu seinem Aufenthalte an, wo er auf den dortigen Küsten und den benachbarten Alpen nach Herzenslust Pflanzen suchen durfte. Er faßte damahls den Entschluß, einen neuen Pinax, oder eine allge-

meine Geschichte der Pflanzen auszuarbeiten. In dieser Absicht hatte Plumier schon viele Zeichnungen entworfen, und Materialien zusammen gebracht. Allein seine nachmahlige Bestimmung hinderte ihn, den Plan wirklich auszuführen. Bald darauf wurde er mit Tournefort bekannt, welcher sich damahls auf seiner botanischen Reise in dem südlichen Frankreich aufhielt, und zugleich mit dem Professor der Botanik zu Aix, Garidel; er begleitete nun auch diese Männer, wie die Gebrüder und Aerzte Berlier zu Aix bey ihren Excursionen auf den verschiedenen Reisen, die sie in Provence anstellten, um daselbst neue Pflanzen zu entdecken.

Indem also unser Plumier seine Zeit auf das Angenehmste vertrieb, daß er in wüsten Feldern oder auf den Spitzen der Felsen Kräuter suchte, bekam der Oberaufseher von Provence Befehl vom Könige, einen geschickten Kräuterkenner auszulesen, welcher nach Amerika zu gehen Lust hätte, um die französischen Niederlassungen daselbst, in naturhistorischer Rücksicht zu untersuchen und von da diejenigen Gewächse nach Frankreich zu bringen, deren man sich in der Medicin mit Nutzen bedienen könnte. Plumier war der Mann, welchen er suchte, und er ward dem Surian, einem Arzte und Chymisten aus Marseille zur Gesellschaft gegeben. Die Franzosen wurden zu dieser Expedition durch den glücklichen Erfolg der Nachforschungen des großen englischen Naturforschers Sloane in Jamaika gereizt.

Die Frucht dieser ersten Reise war die Entdeckung von mehr als sechs Hundert Pflanzen, welche dieser gelehrte Pater in ihrer natürlichen Größe selbst zeichnete, in Kupfer stach, und nebst einer genauen Beschreibung herausgab. Das Werk war 1694 im Louvre in Folio gedruckt. Er selbst bekam den Ehrentitel eines Königlichen Botanikers, und eine Besoldung, die nachgehends nach Maasgebung seiner geleisteten Dienste vermehret wurde. Hierauf that er eine neue Reise nach den Amerikanischen Inseln, um die Naturgeschichte der Antillen vollständig zu machen. Er brachte zwey Jahre auf den Inseln und auf dem benachbarten festen Lande zu. Vorzüglich aber hielt er sich auf St. Domingo auf. Er zeichnete und mahlte viele Hundert Pflanzen in Lebensgröße, und überdieß verfertigte er zahlreiche Abbildungen von Vögeln, Fischen und Insecten.

Als er von seiner zweyten Reise zurückgekommen war, wurde durch Bonchartrans Vermittelung die erste Probe seiner Arbeiten im Louvre gedruckt. Das Werk ist überschrieben:

Description des plantes de l'Amerique. 1695. fol. pag. 94. Tab. CVIII.

Die ersten funfzig Tafeln stellen Farrnkräuter vor, die übrigen verschiedene Arten der Gattung ARVM, die Pfefferpflanze, die Passifloren, die RAIANIA, DOLICHOS und manche andere. Die Abbildungen bestehen meistentheils nur aus Umrissen. Da sie aber dem Maasstabe nach in Lebensgröße und mit großer Genauigkeit, obgleich mit freyer Hand, gezeichnet sind, so thun sie eine sehr gute Wirkung. Die Beschreibungen sind in französischer Sprache abgefaßt.

Als er von der dritten Reise zurück gekommen war, ließ er sich zu Paris in dem Character seines Ordens nieder, und gab im Jahr 1703 seine nova plantarum genera in Quart heraus. In diesem Werke, welches nach dem Plane von Tournefort's botanischen Institutionen abgefaßt ist, beschreibt der Verfasser die Charactere von hundert und sechs neuen Gattungen, und liefert Abbildungen von denselben. Darunter befinden sich viele Pflanzen, welche in der Arzneykunst gebraucht werden. In diesem Buche trägt er den so oft gedachten Tribut der Achtung nicht bloß verstorbenen Botanikern, sondern auch verschiedenen berühmten Männern der damahligen Zeiten ab. Er hat auf diese Weise mehr als funfzig Gattungen nach den Namen von Pflanzenkennern benennt.

Pulteney hat in seiner Geschichte der Botanik die generischen Benennungen, welche Plumier von den Namen berühmter englischer Botaniker hergenommen hat, jede an ihrer gehörigen Stelle, erwähnt. Indessen glauben wir, daß sie der Leser hier gern mit einem Blicke übersehen werde. Es sind folgende:

Gerardia. — Lobelia. — Morisonia. — Parkinsonia. Petiveria. — Plukenetia. — Rajania. — Sloanea. — Turnera.

So viele Beweise, die Plümier von seiner Geschicklichkeit und seinem Eifer für die Verbesserung der Botanik abgelegt hatte, erwarben ihm die Ehre, daß man ihn den Marquis Los Rios zu begleiten, ernennte, welcher als Statthalter nach Peru gieng. Fagon, welcher unsern Plumier diese Reise zu übernehmen bewog, hatte dabey diese Absicht, daß er von Allem, was die Chinachina betrifft, eine gründliche Nachricht einziehen sollte, um, wo es möglich wäre, zu entdecken, wodurch sie wohl möchte einen Theil von der Kraft verloren haben, den man an ihr gewahr ward, als sie zuerst in Frankreich in Gebrauch kam. Nichts, als der größte Eifer für die Kräuterkunde konnte einen schon acht und funfzig Jahre alten Mann dahin vermögen, daß er eine mit so vielen Gefahren verbundene Reise wagte. Aber während der Zeit als dieser gelehrte Minimit in den Hafen zu St. Marie, bey Cadix, den Abgang der Flotte erwartete, und seine müßige Zeit mit Kräutersuchen in den benachbarten Feldern zubrachte, ward er von einem Seitenstechen angefallen, an dem er in einem Kloster seines Ordens starb. Sein Tod erfolgte im Jahr 1706, da er beynahe sechszig Jahr alt war.

Noch vor seiner Abreise aus Paris hatte er seinen Traité des fougeres de l'Amerique zum Druck fertig gemacht. Dieß Werk erschien 1705 in Folio auf 146 Seiten mit 172 Kupfertafeln begleitet. Der Text ist in französischer und lateinischer Sprache. Alle in dem frühern Werke enthaltenen Farrnkräuter sind auch in dieses mit aufgenommen. Da es gleichfalls auf Königliche Kosten gedruckt worden ist, so besitzt es in Rücksicht des Aeussern alle Vorzüge, welche die Freygebigkeit eines Königs zu gewähren pflegt.

Doctor Lister meldet uns, Plumier habe so viel Zeichnungen von Pflanzen hinterlassen, daß zehn eben so große Bände, als das gedachte erste Werk damit hätten angefüllt werden können. Sie

sollen sich auf vierzehn Hundert belaufen haben. Einige derselben blieben in dem Pariser Kloster, zu welchem Plumier gehörte; andere befanden sich in der damahligen Königlichen Bibliothek. Nach dem letztern verschaffte sich Boerhave Copien von fünf Hundert und acht Arten, welche Aubriet unter Voillants Aufsicht verfertigt hatte. Diese machte vom Jahre 1755 bis 1760 Professor Burmann in Amsterdam in zehn Fascikeln bekannt. Es befinden sich dabey zwey Hundert und zwey und sechzig Kupfertafeln, auf welchen über vier Hundert Arten vorgestellt sind. Von den Zeichnungen der Fische hat Doctor Bloch in Berlin viele für sein neues, prächtiges Werk über die Ichthyologie erhalten. Plumier war Willens, seine schriftlich hinterlassenen Werke in drey Theile abzusondern, welche die Aufschrift führen sollten: Coelum et Solum Americanum. Hierin wollte er von allen Vögeln, von allen Fischen, und von allen Pflanzen, die Amerika eigen sind, handeln.

Es rühren übrigens von unserem Plumier noch zwey Aufsätze her, wovon der eine in dem Journal des sçavans vom Jahr 1694, der andere in dem Journal des Trevoux steht. Er beweiset darin, daß die Cochenille ein Insect sey. Diese Thatsache wurde damahls von Vielen in Zweifel gezogen, und sogar sein eigenes Zeugniß hierüber war angefochten worden. In demselben Werke findet man noch einige andere Aufsätze von ihm, welche von andern zoologischen Gegenständen handeln.

Zu den schon angeführten Werken müssen wir auch noch seine Kunst zu drechseln (l'art de tourner) rechnen, die er im Jahr 1701 zu Lyon drucken ließ, und darin er zeigte, wie man Alles auf der Drechselbank aufs Vollkommenste machen soll; sie enthält achtzig Kupfertafeln, und Kenner versichern, es sey dieß ein vortreffliches Werk, welches die vollständigste Anleitung zu dieser Kunst enthalte, die man nur immer finden könne; ferner Anmerkungen über das Gehör der großen Meerschildkröte, über das Krokodill, den Colubri, und die Schildkröte.

Die Bescheidenheit dieses großen Mannes kam seiner Gelehrsamkeit gleich, und erhob den Glanz seiner seltenen Eigenschaften nur noch mehr. Sein fleißiges Studieren schwächte seine Liebe zu frommen Betrachtungen nicht; er ließ keinen Tag vergehen, ohne einige Capitel aus der Bibel zur Andachtsübung zu wiederholen. Selbst wenn er seine Einsamkeit verließ, um Besuche abzustatten, unterließ er nicht, sich mit Gott, und göttlichen Dingen zu unterhalten. Er beobachtete die geringsten Uebungen der Frömmigkeit genau, und ward eben so sehr wegen des Eifers, alle Pflichten seines Standes zu erfüllen, bewundert, als wegen der Größe und Vortrefflichkeit seiner Wissenschaft.

S. Lambert's Gelehrte Geschichte der Regierung Ludewig des Vierzehnten. Zweyter Band, S. 519 — 523; und Pulteney's Geschichte der Botanik bis auf die neueren Zeiten, mit besonderer Rücksicht auf England —. (Aus dem Englischen und mit Anmerkungen versehen von D. Karl Gottlob Kühn.) Zweyter Band, S. 297 — 301.

Po, Jacob del, dessen Vater als Historienmahler rühmlichst bekannt ist, von welchem funfzehn Gemählde auf Kupfer in der Cathedralkirche zu Toledo merkwürdig sind. Er lernte bey seinem Vater und beym Nicolaus Poussin. Del Po war in der Zeichnung und Anatomie sehr erfahren; daher ihm die Academie St. Lucas zu Rom 1674 die Professorstelle in der Anatomie auftrug. Er mahlte auch für einige Kirchen dieser Stadt. Zwey Gemählde, die er für die Kirche der Barfüsser Carmeliter Mater Dei zu Neapel verfertigte, sind mit Feuer componirt, von starkem Colorit, aber überaus gemaniert und übertrieben, von einer glänzenden, aber falschen Wirkung: das eine soll eine Ruhe in Aegypten, das andere die Schlacht bey Prag vorstellen. Del Po bildete sich auf seine eigene Kunst sehr viel ein, und tadelte die Werke anderer Meister mit zu vielem Eigendünkel. Dieses zog ihm aber so viele verdrießliche Händel zu, daß sein Vater für rathsam hielt, sich mit ihm nach Neapel zu begeben. Hier verfertigte er viele öffentliche Gemählde, und erwarb sich vielen Ruhm; unter diesen Gemählden werden insonderheit einige Gallerien als Muster einer vortrefflichen Manier in Verzierungen angepriesen. Im Jahre 1726 starb er im 72sten Jahre seines Alters. Therese, seine Schwester, war Mitglied der Academie St. Lucas zu Rom. Sie lernte bey ihrem Vater; mahlte Bildnisse und halbe Figuren in Oelfarben, Miniatur und Pastell; verfertigte auch einige Kupferstiche mit der Radirnadel, und dem Grabstichel. Sie verließ zu Neapel (wo auch ihr Vater Peter del Po 1692 starb) das Zeitliche im Jahr 1716.

S. Allgem. Künstlerlexicon S. 511.

Pock, Edmund, des Benedictiner-Ordens Professor in dem Bayerischen Kloster und Bibliothekar, auch Lehrer der Geschichte bey der dortigen Ritteracademie (welche aber fast seit 100 Jahren nicht mehr ist). Er ward am 18. November 1691 zu Salzburg geboren, und starb schon am 21. Julius 1737.

Von ihm sind:

Historisch-chronologische und geographische Tabellen vom Anfang der Welt bis 1764, nebst einer kurzen Vorstellung der Erdkugel, und 45 genealogischen Tabellen. Augsb. 1764. Folio. Sie erschienen zum ersten Mahle 1736.

S. Meusels Gelehrtes Teutschland, Sechst. Band (der fünften Ausgabe) S. 134. und Zehnt. Band. S. 441.

Pockly (auch Pock), Johann Joseph, ein Bayerischer Gelehrter im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, welcher sich in seinem politischen Passagier nennt: Auratus Sacrae Militiae Eques, Comes Palatinus Pontificius atque Caesareus, Juris utriusque atque Philosophiae Doctor, Sr. Churfürstl. Durchlaucht in Bayern Hofraths-Advocat.

Seine Schriften sind:

Allgemeine Goldgrube, woraus große Potentaten und ganze Länder sich mit Recht und Glück bereichern können. Dabey auch Ehren-Kranz der Kaufmannschaft. München 1726. 4. Wir erinnern

nus hier an Aurifodina Gallica Ordinibus Imperii Romani ab Everardo Wassenbergio reserata et obstructa ao. MDCLXXII. 4 — Der Politische Catholische Passagier. Augsburg 1718 – 1724. zehn Theile in 8. Wie der Titel besagt, durchreist er alle Hohe Höfe, Herrschaften und Länder der ganzen Welt, und unterrichtet vorzüglich von der politischen Beschaffenheit der Länder. – Nucleus Juris Publici Romani. München, 1721. 8. — Güldener Denk=Ring göttlicher Allmacht und menschlicher Thaten rc. Ebend. 1724 — 1735. 8. — Statthalterschaft Christi. München 1722. 8. Er stellt die Leben aller Päpste als Panegyrist vor, beschreibt zugleich des Papstes Herrschaft und Staat, und will kurz darthun, daß er Christi Statthalter sey. In der fortgesetzten Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen, Büchern, Urkunden u. s. w. Auf das J. 1723 wird S. 308. behauptet, daß die gewöhnlichen Irrthümer wider die Historie und Philologie hier häufig vorkämen. — Gigantomachia Orci oder Höllischer Riesen=Streit. Ebend. 1723. 8. (2 Alphab.) — Glücks= und Unglücks=Hafen frommer und böser Weiber und Männer. Ebend. 1733. 8.

S. Universal=Lexicon aller Wissensch. u. Künste, Acht und zwanzigsten B. S. 914 u. 915. und Acta Erudit. Lipf. Menf. August. A. 1718. Octob. A. 1719. u. s. w.

Pococke, Richard, Doctor der Theologie, Bischof zu Meath in Irland, und Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften zu London, berühmt als Archäolog und Reisebeschreiber. Er war zu Southampton im Jahr 1704 geboren, und ein weitläuftiger Verwandter des großen Englischen Orientalisten Dr. Eduard Pococke's, welcher hundert Jahre zuvor zu Chively in Berks das Licht der Welt erblickt hatte. Er studierte zu Oxford, wo er 1731 der Rechte Baccalaureus, und 1733 der Rechte Doctor ward. Seine so merkwürdige Reise fieng er 1737 an. Er kam den Nil hinauf nicht weiter, als bis Philä, jetzt Gieuret El=Helf, da hingegen Norden 1737 bis Dorry, zwischen die beyden Wasserfällen kam. Man glaubte, daß die beyden Reisenden sich auf dem Nil in der Nachbarschaft von Esnay, im Januar 1738, begegnet hätten. Die Sache verhielt sich aber so, wie Pococke einigen von seinen Freunden erzählt hat, daß, als er auf seiner Rückreise war, und nicht wußte, daß Norden hinauf segelte, er in der Nacht bey ihm vorbeygefahren sey, ohne das Vergnügen, ihn zu sehen, gehabt zu haben. Er hat große Reisen gemacht, und außer dem Morgenlande noch viele andere Gegenden besucht. Er kam im Jahr 1742 zurück, wurde 1744 Präcentor zu Waterford. Im Jahr 1743 gab er den ersten Theil seiner Reisen in englischer Sprache heraus, unter dem Titel: Beschreibung des Morgenlandes, und einiger anderen Länder. Erster Band, Bemerkungen über Aegypten. Im Jahr 1745 den zweyten Band unter demselben Titel: Bemerkungen über Palästina, oder das heilige Land, Syrien, Mesopotamien, Cypern und Candia, welchen er dem Grafen von Chesterfield, damahls ernanntem Vicekönig von Irland, zueignete. Er begleitete den Grafen dahin als einer von seinen Hauscaplänen, und ward bald

darauf durch ihn zum Archidiaconus in Dublin befördert. Als er durch Schottland reiste, woselbst er verschiedentlich vor großen Versammlungen predigte, hielt er sich bey Dingwal auf, und sagte, er erstaune und freue sich sehr über diesen Anblick; denn die Lage desselben erinnere ihn an Jerusalem, und er zeigte den Hügel, der dem Calvariberg ähnlich wäre. Dieselbe Aehnlichkeit ward von ihm in Rücksicht auf Dortmouth bemerkt. Im J. 1756 ward er durch den Herzog von Devonshire, damahligen Vicekönig von Irland, zum Bischof von Ossory ernannt. Von Ossory wurde er 1765 auf königlichen Befehl nach Elphin versetzt, weil der Bischof Gore von Elphin nach Meath befördert werden sollte. Als aber dieser erfuhr, daß den Erben seines Vorgängers eine große Summe Geldes für das Haus zu Ardbraccau auszuzahlen sey, wollte er sein Patent nicht einlösen, und Pococke ward daher durch den Herzog von Northumberland geradezu nach dem Bisthum von Meath versetzt. Er starb aber bald darauf im September desselben Jahrs plötzlich an einem Schlagflusse, als er eben im Begriff war, seine Visitation zu halten.

Seine Reisebeschreibung führt im Englischen die Aufschrift: A Description of the East, and some other Countries Vol. I. Lond. 1743. Vol. II. 1745. fol. S. Nova acta Erudit. 1750. Mens. Jun. Part. I. p. 289 — 302. Octob. p. 577 — 589. Jablonsky Pantheon Aegyptiorum, Praefat. ad Part. III. Beschreibung des Morgenlandes u. s. w. Zweyte Ausgabe, nach der Englischen Grundschrift genau durchgesehen und verbessert von J. F. Breyer. In drey Bänden. Erlang. 1771 u. 1772. gr. 4. Mit Anmerkungen zu der 2ten Ausgabe der teutschen Uebersetzung von J. C. D. von Schreber. Erlangen 1790. 1791. 23 Theile in gr. 4. — Inscriptionum antiquarum graecarum et latinarum Liber, una cum Numismatum Ptolemaeorum, Imperatorum, Augustorum et Caesarum in Aegypto cusorum e scriniis Britannicis Catalogo. Londini 1752. fol. S. Nova Acta Eruditor. 1753. Octob. p. 577 — 597. Bey den Inscript. antiqu. gr. et lat. war Jeremias Milles sein Gehülfe. — Seine Nachricht von einigen in Irland gefundenen Alterthümern steht in der Archaeologia Vol. II. p. 32., wie seine Beschreibung von einem Felsen, auf der Abendseite von dem Hafen Dunbar in Schottland, in den Transactions philosoph. LII. 17.

S. Bambergers Biograph. und litterarische Anecdoten von den berühmtesten Großbritannischen Gelehrten des achtzehnt. Jahrh. Erst. Band, S. 259 — 261. u. Saxii onomast. litterar. Pars VII. p. 67 u. 68. und Meuselii Biblioth. histor. Vol. III. P. II. p. 338 sqq.

Pocquet, Claudius de Livonniere, beständiger Secretair der Königlichen Akademie zu Angers, und ehemaliger Professor der Rechte auf der dasigen Universität, ward im Jahre 1652 daselbst geboren. Sein Vater, Wilhelm Pocquet, war aus einem alten und guten Geschlechte in dieser Provinz, und seine Mutter, Maria Quentin, starb, indem sie ihn zur Welt brachte. Er besuchte die Schule der Priester des Oratoriums zu Angers.

Eine wunderbare Geschwindigkeit des Genies, mit einem g
Fleiße verbunden, gaben ihm in allen Classen vor seinen Mitsch
den Vorzug. Er brachte es vorzüglich in der Poesie so weit, d
Einer von seinen Lehrern, der berühmte Hubert, aus der Cong
tion des Oratoriums, von ihm verlangt hatte, er sollte ein G
auf die Corallen machen, er sich, ob er gleich damahls nur n
der andern Classe war, sogleich hinsetzte, und mit solchem Feue
an arbeitete, daß er es in einem Tage anfieng und vollendete.

Als er in seinem vierzehnten Jahre zum Waysen geworden
so wurden seine Verwandten, die von seinem hinlänglich reifen
stande versichert waren, einig, es zu suchen, daß er für münd
klärt wurde, und trugen kein Bedenken, sich wegen der Sorg
seine eigene Aufführung auf ihn selbst zu verlassen. Er betru
auch in der That also, daß man ihn den jungen Leuten seines A
hätte zum Muster vorstellen können. Es war an ihm immer no
vorige Bescheidenheit, die vorige Zurückhaltung, der vorige Fl
Beobachtung und Erfüllung aller seiner Pflichten zu finden.
öffentliche Disputation, welche er nach geendigter Erlernung der
losophie hielt, erwarb ihm den rühmlichsten Beyfall. In der E
nung des Rechts that er sich nicht weniger hervor, ließ sie aber
liegen, um die Waffen an ihrer Statt zu ergreifen, in welcher
Scene er seine Herzhaftigkeit sehr zeigte. Die ausserordentliche
die er stets für die Wissenschaften beybehielt, rief ihn wieder — e
stimmten ihn auch noch einige besondere Ursachen — vor die Ger
schranken. Er setzte sich also seinen ehemaligen Endzweck wied
vor, und war, sobald er den Eid als Parlementsadvocat ge
hatte, nur darauf bedacht, sich in der Wissenschaft des Rechts
kommen zu machen, weswegen er sich wieder mit solchem Eifer
auf legte, daß er oft sein Studieren weit in die Nacht h
fortsetzte.

Ein erstaunendes Wachsthum in dieser Wissenschaft, wa
Frucht eines so anhaltenden Fleißes, der mit einer außerordentl
Geschicklichkeit verbunden war. Das erstemahl, als unser junge
vocat vor Gerichte auftrat, war es bey einer Sache, die vieles
sehen machte, wo er sich wagte, es mit dem berühmten Dionysi
Brun, einem der geschicktesten Rechtsgelehrten seiner Zeit, w
durch seine Abhandlungen von den Erbfolgen und von der Ge
schaft rc. so bekannt ist, aufzunehmen.

Unser Pocquet de Livonniere machte sich bald darauf durc
Werk bekannt, dessen Entwurf zu machen ihm das Lesen des Qu
lians, welches sein liebster Schriftsteller war, Anleitung ge
hatte. Dieses waren die Abschilderungen der berühmtesten Advo
vor dem Parlamente zu Paris, er gab darin den zweyten Platz
le Haguais, welcher nachher Generaladvocat des Steuergerichts
wesen, dessen Verdienste damahls noch nicht so allgemein bekannt
ren, als sie es hernach geworden sind; dieß erweckte viel Eifers
als das Werk wider des Verfassers Neigung unter die Advo
kam, welches de la Tousche, ein berühmter Advocat, und sein
ter, bey welchem er wohnte, gethan hatte. Wenn er ihre g

Eigenschaften sichtbar machte, so verbarg er auch ihre Fehler nicht: zum Unglücke aber wollte diese gar zu große Aufrichtigkeit nicht allen denen gefallen, welche daran Theil nahmen; deßwegen sah sich der Verfasser genöthiget, es zu unterdrücken, ob es gleich wegen der schönen und zierlichen Schreibart, in welcher es abgefaßt war, und wegen der lebhaften und starken Züge, die darin angebracht waren, allgemeinen Beyfall erhalten hatte. Sein ältester Sohn, welcher nach der Zeit eine Abschrift davon haben wollte, mußte sich an einen Pinsson wenden, dessen Büchersammlung reich von dergleichen geheimen Nachrichten war.

Unterdessen wuchs sein Ansehen mit jedem Tage mehr, und es schien, als wenn es ihm einem herrlichen Glücke immer näher brächte; aber die Liebe zu seiner Vaterstadt rief ihn wieder nach Angers. Hier kam er im Jahre 1680 zurück, und ward noch in demselbigen Jahre mit der Bedienung eines Rathes bey dem Präsidial daselbst versehen. Sein vortreffliches Genie, und seine sich auf alles erstreckende Einsichten erwarben ihm bald die Hochachtung seiner Amtsgehülfen, und sie waren eifrig bemüht, ihm öfters Gelegenheit zu verschaffen, wo er seine herrlichen Gaben konnte sehen lassen. Er ward im Jahr 1684 nebst dreyen der ältesten Räthe ausersehen, um einer Unterredung beym Herrn de Harlay, Königlichen General-Procurator des Parlaments beyzuwohnen, auf welcher man gewisse Zwistigkeiten abthun wollte, die seit mehr als zehen Jahren zwischen dem Landgericht, und der Gerichtsbarkeit des Dompropsts zu Angers die Uneinigkeit unterhielten. Diese Zwistigkeiten waren desto schwerer beyzulegen, weil es dabey auf mehr als sechzig streitige Puncte kam. Unterdessen erklärte Pocquet de Livonniere, dem das Wort zu führen aufgetragen war, die Ansprüche seines Ordens so deutlich und kurz, und setzte sie in ein solches Licht, daß er ein entscheidendes Urtheil erhielt, welches seiner Meynung gemäß war, und also diese Streitigkeiten in einem Tage geendiget wurden, welche dem Ansehen nach ewig hätten dauern sollen.

Dieser erste glückliche Erfolg brachte so viel zu Wege, daß ihm nach der Zeit allemahl die wichtigsten Sachen zu führen aufgetragen wurden.

Er that das folgende Jahr eine Reise nach Paris, und suchte zu erhalten, daß das allgemeine Hospital zu Angers nach l'Eviere, einer Priorey von dem Orden des heil. Benedicts, verlegt würde. Bey dieser Gelegenheit hatte er einige Unterredungen mit dem Kanzler Boucherat, dessen Hochachtung er sich sowohl zu erwerben wußte, daß, als eine öffentliche Professorstelle des französischen Rechts auf der hohen Schule zu Angers offen geworden war; er kein Bedenken trug, sie unserm Pocquet vorzugsweise zu ertheilen: es waren dem Kanzler von den Rechtsgelehrten der Gewohnheit nach drey Personen, welche diese Stellen würdig bekleiden könnten, vorgeschlagen worden, unter welchen denn auch Claude Pocquet war, bey dessen Namen sie an die Seite geschrieben hatten: Nous connoissons par nous-mêmes le merite du Sieur Pocquet (Wir kennen die Verdienste des Herrn Pocquet aus eigener Erfahrung).

In eben dem besagten Jahre 1685 wurde der Befehl zu Errichtung einer Königlichen Akademie zu Angers ausgefertiget. Pocquet, welchem es aufgetragen gewesen war, darum anzuhalten, hatte auch die Ehre, daß er ausersehen ward, die Gesetze der neuen Academie abzufassen. Eben so verließ man sich auch auf seine Sorgfalt, daß er die Stellen in dieser Academie mit solchen Männern besetzen würde, die wegen ihrer Gelehrsamkeit und Gaben diese Ehre vorzüglich verdienten. Er hatte an der Aufrichtung dieser gelehrten Gesellschaft zu vielen Antheil, als daß man sich nicht sollte alle Mühe gegeben haben, damit er in derselben eine von den vornehmsten Stellen bekleiden möchte. Er ward auch in derselben nach und nach Canzler, Vorsteher, und endlich beständiger Secretair. Es war ihm aber nicht genug, die Geschäffte, welche diese verschiedenen Bedienungen mit sich brachten, in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, er wandte auch einen Theil seiner Zeit zu Untersuchungen an, womit er die Schriften dieser Academie bereichern könnte.

So fieng er mit einem seiner guten Freunde, dem Abt Leger, dem damahligen Großarchidiaconus zu Angers, und nachherigem Domherrn der heiligen Kapelle, eine Art der litterarischen Fehden an, welche, wenn sie in gehörigen Schranken bleiben, der gelehrten Welt sehr nützlich seyn können. Wenn Einer von ihnen in einer ihrer Versammlungen eine Abhandlung vorgelesen hatte, so brachte der Andere über acht Tage eine andere mit, dieselbe zu bestreiten, allein mit aller Höflichkeit, welche die Freundschaft und Mitbrüderschaft erforderte. Allein die Academie zu Angers war nicht der einzige Schauplatz, auf welchem seine Beredtsamkeit schimmerte. Er arbeitete im Jahr 1688, um den Preis zu erhalten, welcher von der Academie zu Villefranche war vorgelegt worden, und er erhielt denselben durch eine Abhandlung, in welcher er sich vorsetzte zu zeigen, daß die Academien der schönen Wissenschaften nicht allein dazu errichtet sind, um in denselben gut sprechen, sondern auch um tugendhaft leben zu lernen. Die Academie überschickte ihm nicht nur die ihm zukommende Medaille sondern fügte auch noch das Diplom bey, worin sie ihn zu ihrem Mitglied ernannte. Er war mehrmahls Rector der Universität zu Angers, und hielt bey diesen Gelegenheiten Reden, welche ihrer Beredtsamkeit und Gründlichkeit wegen allemahl allgemeinen Beyfall verdienten. Aller seiner Beschäfftigungen ungeachtet, stand er mit den meisten Gelehrten seiner Zeit in Verbindung, und unterhielt mit denselben einen ziemlich ordentlichen Briefwechsel. Seiner leichten Fertigkeit wegen konnte er Allen ein Genüge thun. Er dictirte oft zwey bis drey Stunden, ohne ein Wort in dem, was er dictirt hatte, zu ändern, wenn er es wieder durchlas, und machte auch niemahls einen Entwurf, oder vorläufigen Aufsatz seiner Briefe, so vornehm auch die Person war, an welche er schrieb.

Sein Eifer die academischen Uebungen durch sein Exempel zu beleben, ließ nicht vergessen, daß er noch andre Schuldigkeiten erfüllen müsse, welche ihn ganz für sich zu verlangen schienen; und diesen Pflichten seines Amtes widmete er auch seine Gesundheit und Kräfte gänzlich. Er sah sich genöthigt, seine Arbeiten zu verdoppeln, um

seine Professor-Stelle auf eine solche Weise zu verwalten, die mit seinem großen Rufe überein käme; deßwegen war er im Studieren so eifrig, daß seine Gesundheit im Kurzen merklich dadurch geschwächt ward. Zwar gab ihm eine kurze Ruhe einen Theil seiner Kräfte wieder; aber es war vergeblich, daß ihm seine Familie anlag, so lange zu warten, bis sie völlig wieder hergestellt wären, ehe er seine gewöhnlichen Beschäfftigungen wieder antrate. Er erschöpfte sich durch sein unausgesetztes Arbeiten endlich gänzlich an Kräften; und als ihm dieses außer Stand setzte, das Amt eines öffentlichen Lehrers zu verwalten, so mußte er im Jahre 1711 seinen ältesten Sohn von Paris zurück berufen, und ihn so lang seine Stelle vertreten lassen, bis er ihn selbst zu dieser Stelle verhelfen konnte, welches er im Jahre 1720 dahin brachte.

Die Bescheidenheit dieses vortrefflichen Mannes war seiner Gelehrsamkeit gleich. Eine große Anzahl sehr beredter Reden, die er theils in der Academie, theils bey der Universität gehalten hatte, hatte ihm den rühmlichsten Beyfall erworben, und doch konnte er sich niemahls entschließen, sie herauszugeben. Es vergiengen mehr als zwanzig Jahre, ehe man ihn dahin bringen konnte, die Anmerkungen, welche er über den vortrefflichen Commentar des berühmten Gabriel du Pineau abgefaßt hatte, ans Licht treten zu lassen: **Ihr möget, sagte er zu seinem ältesten Sohne, nach meinem Tode thun, was ihr wollet; allein ich fürchte mich dafür, ein Schriftsteller zu werden.** Pocquet hat diese Erklärung des Landrechts von Anjou und Maine mit gründlichen und gelehrten Anmerkungen vermehrt, welche die Veränderungen anzeigen, die seit dem Tode des Verfassers in diesem Theile der Rechtsgelehrsamkeit vorgefallen sind. Seine Aussprüche kommen übrigens nicht allemahl mit der Meynung des Verfassers überein, aber er gesteht mit vieler Bescheidenheit, daß er sich nicht unterstanden habe, diesem berühmten Rechtsgelehrten zu widersprechen, als wenn er durch das Ansehen solcher Männer unterstützt worden sey, welche im Stande wären, ihm die Wage zu halten.

Da ihm seine Gesundheit in den letzten Jahren seines Lebens nicht erlaubte, zum Dienste des gemeinen Besten zu arbeiten, so schränkte er sich bloß darauf ein, daß er den Armen guten Rath ertheilte, und sich zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten gebrauchen ließ. Er war ein Opfer seines guten Herzens und der Undankbarkeit. Wenn er nicht so edelmüthig gewesen wäre, oder vielmehr, wenn diejenigen, welche er sich durch Wohlthun verpflichtet, mehr Erkenntlichkeit gehabt hätten; so würde er seine Tage viel höher haben bringen können. Er hatte in seinem ganzen Leben die Processe vermieden; endlich aber sah er sich in einem wider seinen Willen genöthigt. Die Menge der Gegner, welche er damahls auf dem Halse hatte; die listigen und betrüglichen Streiche, denen er ausgesetzt war; die Menge der zufälligen verursachten Schwierigkeiten unterdrückten ihn durch ihr Gewicht, und brachten ihn ins Grab, der Freude ungeachtet, welche ihm der Gewinn dieses Rechtshandels hätte verursachen sollen. Er starb zu Paris, wohin er dieser Sache wegen gekommen war, am 31. May 1726 in einem Alter von vier und siebzig Jahren, und ward in

der Kirche St. Severin begraben. Die Eigenschaften seines Herzens waren bey ihm eben so schätzbar, als die Eigenschaften seines Verstandes. Ueberhaupt waren bey ihm alle diejenigen Tugenden zu finden, welche den rechtschaffenen Mann und den wahren Christen bilden. Er war ein treuer und edelmüthiger Freund, und kam denenjenigen, die mit ihm durch die Bande der Natur oder der Freundschaft verbunden waren, in allem dem zuvor, womit er ihnen ein Vergnügen zu machen wußte. Auch die kleinsten Pflichten beobachtete er mit einer fast ängstlichen Behutsamkeit, er vernachläßigte nichts, und seine Sorgfalt erstreckte sich auf Alles.

Die Werke, welche man von ihm hat, sind bloß folgende:

Eloge de M. Pageau, Avocat; steht in dem Mercure. — Coutume du pais et Duché *d'Anjou*, conferée avec les coutûmes voisines et corrigée sur l'ancien original manuscrit, avec le commentaire de M. Gabriel du Pineau. Nouvelle edition revüe, corrigée et augmentée, par Claude Pocquet de Livonniere, Paris 1725. in fol. 2 Bände. (S. Niceron's Nachr. S. 326. ff.) — Traité des fiefs. Ebend. 1729. 4. Obgleich der Verfasser in diesem vortrefflichen Werke von den Lehensgütern überhaupt handelt, so hat er doch dasjenige zum Hauptaugenmerk, was in dieser Absicht nach den Rechten von Anjou und Maine üblich ist, mit welchen er andere Rechte vergleicht. — Regles du droit françois. Ebend. 1730. 12. Obgleich dieses Werk den Namen des Claude Pocquet de Livonniere führt, so gehört es ihm doch nicht eigentlich zu, wie aus einem Briefe seines ältesten Sohnes zu ersehen ist. „Ich bin es," sagt dieser, „der auf meines Vaters Anrathen diese Regeln entworfen habe; ich „mußte deßwegen alle Landrechte des Königreichs lesen. Ich über„gab ihm vier Jahre nachher den ersten Entwurf davon: er verbesserte „denselben, befahl mir die Hand an diesen Entwurf von Neuem zu „legen, und er selbst legte die letzte Hand daran. Er nahm das Werk „mit nach Paris auf seiner letzten Reise, und Berroyer, Freleau, und „einige Andere sahen, doch nur das erste Buch desselben, gemeinschaft„lich durch. Coignard bemächtigte sich desselben, und gab es ohne „mein Vorwissen unter die Presse, und führte in dem Vorbericht „fälschlich an, daß er solches einem guten Freunde vertrauet habe."

S. Niceron's Nachrichten von den Begebenh. und Schriften berühmter Gelehrten, Dreyzehnt. Th. S. 248 — 260. und Lambert's Gelehrte Geschichte der Regierung Ludwigs des Vierzehnten. Erst. Band, S. 512 — 518.

Poda, von Neuhaus, Nicolaus, Exjesuit, Magister der Philosophie und Professor der Mathematik bey der Berg-Academie zu Schemnitz in Ungarn, geboren zu Wien am 4. October 1723. Er trat am 22sten Januar 1740 in die Gesellschaft Jesu, ward Profeß der vier Gelübde am 6ten März 1757; lehrte zu Linz die Mathematik, zu Gräz in Steyermark die Physik, besorgte da die Sternwarte, und errichtete das Museum der Naturgeschichte. In der Folge bekam er den Ruf nach Schemnitz in Ungarn, lehrte hier an der Bergakademie sechs Jahre hindurch die Markscheidekunst, und Bergwerks-

mechanik, und lebte nachher bis an seinen Tod, der am 29. April 1798 erfolgte, in seiner Geburtsstadt Wien. Er war ein vertrauter Freund des Ignaz Edlen von Born, und hatte vielen Antheil an den gelehrten Prager Nachrichten, und an anderen Werken des vortreflichen Born's vorzüglich an seiner Monachologia, von welcher bekanntlich eine englische und teutsche Uebersetzung erschien.

Von seinen Schriften nennen wir nur folgende;

Insecta Musei Graecensis, in ordines, genera et species iuxta systema Naturae Caroli Linnaei digesta, Graecii 1761. 8. 127 Seiten ohne Inder. Diese Insecta sind eine der ersten Schriften, welche in den östreichischen Staaten über diesen ersten Theil der Naturgeschichte herauskamen. — Kurzgefaßte Beschreibung der bey dem Bergbau zu Schemnitz errichteten Maschinen. Mit Kupfern. Dresden 1771. gr. 8. (In dem Werkchen: Wiener Autoren. Wien 1784. 8. steht beym Artikel Born: Poda's Beschreibung von Schemnitz gab er (Born) 1771 heraus). — Academische Vorlesungen über die zu Schemnitz neuerrichteten Pferdegöpel als ein Anhang zu seiner kurzgefaßten Beschreibung. Dresden 1773. gr. 8. — Man findet auch von ihm in der Grätzer Ausgabe der Selectarum ex amoenitatibus academicis Caroli Linnaei T. I. eine Zugabe zu der Abhandlung de corallis Balthicis; im II. T. Descriptio corporum terrestrium et mineralium, quae in monte Arzberg Syriae superioris reperiuntur; und im III. T. Examina lapidum ferrariorum montis Arzberg; und Descriptio lapidum ferrariorum Musei Graecensis, cum nominibus specificis vernaculis, synonymis, loco natali, usu, observationibus. Daher mineralogischer Versuch über die Eisensteine des Arzberges in Obersteyermark, in Schreber's Beschreibung der Eisen- Berg- und der Hütten-Werke zu Eisenerz in Steyermark. Lpz. u. Königsberg 1772. 4.

S. (de Luca) Gelehrtes Oestreich, des ersten Bandes zweytes Stück. S. 26 und 27. Allgem. Litterar. Anz. J. 1798. Nr. CXXVII. S. 1288. Vergl. Fabricius Briefe auf einer Reise durch Teutschland, im Histor. Portefeuille 1786. St. 6. S. 678. ff. Meusel's Gelehrtes Teutschland, Sechst. Band der fünften Ausgabe, S. 136 u. 137. u. Zehnt. Bd. S. 423.

Podewils, Adam Joachim Graf von, Königl. Preuß. Generalmajor von der Cavallerie, Commandeur des Markgraf Friedrichschen Kuirassierregiments, Amtshauptmann zu Limberg, Ritter des Verdienst-Ordens, Erb-Burg- und Schloßgesessener zu Barzin, Chemnitz, Wussow, Puddiger rc.

Die Familie derer von Podewils ist unstreitig jederzeit mit eine von den ältesten und vornehmsten adelichen Häusern gewesen*) Sie hat aber darin mit so vielen altadelichen Familien in Teutschland ein gleiches Schicksal, daß es sehr schwer, wo nicht unmöglich, fällt, ihren wahren Ursprung klärlich anzuzeigen. Es findet sich ein altes adeliches Rittergut dieses Namens, das Dorf Podewils in dem

*) Micralii Pommerische Chronik, B. VI. S. 367.

Herzogthume Hinter-Pommern im Belgardischen Kreise, welches viele Jahrhunderte hindurch in dem Besitz der Familie von Podewils war, es kann auch nicht schwer fallen, mit den Nachrichten dieser edlen Familie bis zum Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts und noch höher hinauf zu gehen. Wir bemerken aber nur den Ersten dieser Familie, von welchem die Pommerische Chronik umständlicher, als von den Uebrigen, Meldung thut, nämlich Adam von Podewils, welcher in dem 15. Jahrhundert Herzoglich Pommerischer Rath und Amts-Hauptmann zu Zanow war; dieser hat am erstgedachten Orte, wo in den alten Zeiten ein Fürstliches Schloß gewesen, im Jahr 1480 in einem daselbst von der Bürgerschaft der nahe dabey gelegenen Stadt Cöslin erregten Tumult seinem Herrn, dem Herzoge Bogislaus X. der Große genannt, das Leben errettet *). Ferner Ernst Bogislar von Podewils, welcher sich in Chur-Brandenburgischen, auch Chur-Hannöverischen Kriegsdiensten berühmt machte, und am 4. März 1718 als Chur-Hannöverscher Obrist und Ritter des Ordens de la Generosité starb. Er ist der Vater unseres Grafen Adam Joachim von Podewils, und des Grafen Heinrich von Podewils, welcher folgt.

Unser Adam Joachim wurde 1697 den 4. Februar zu Suckow in Hinterpommern geboren. Auch ward er zu Suckow in Gesellschaft junger Edelleute von einem geschickten Hauslehrer erzogen, und begab sich 1713 auf die Ritterschule zu Colberg; 1719 am 16. Julius kam er als Cornet bey den Gens d'Armes in Dienste, ward 1722 Lieutenant, 1724 Stabsrittmeister, und erhielt bald darauf eine Schwadron bey dem Platenschen Dragonerregiment. Im Jahr 1731 ward er Major, und wohnte 1741 am 10. April dem Treffen bey Molwitz bey. Nach erhaltenem Siege verfolgte er den flüchtigen Feind bis vor die Thore von Brieg, und erwarb sich dadurch den Verdienst-Orden, welchen ihm der König selbst umhieng. In demselben Jahre, am 10. May wurde er zum Obristlieutenant befördert, bald darauf zum Markgraf Friedrichischen Kuirassierregiment versetzt, und befand sich mit diesem bey der Belagerung von Neisse. Am 6. November d. J. ward er nebst zweyen Brüdern und seinem Vetter Otto Christoph in den Grafenstand erhoben. In dem noch in diesem Jahre vorgefallenen Gefechte bey Kranowitz, worin das letztgedachte Regiment so viel Ehre einlegte, bewieß er ebenfalls für seine Person vielen Muth, und ward 1742 Commandeur desselben; welches er darauf nach seinem Standquartiere führte, und es nachmahls dem Könige bey der Musterung bey Stettin 1743 vorstellte. Am 14. Junius d. J. ward er Obrist. Im Jahr 1744 rückte er mit dem Regiment nach Böhmen, und wohnte nach der Eroberung von Prag dem ganzen Feldzuge bey. Im Winter half er, unter Anführung des Fürsten Leopold von Anhalt, die Feinde aus Oberschlesien und Mähren vertreiben. Im J. 1745 am 4. Junius führte er das Regiment in die Schlacht bey Hohenfriedeberg mit vieler Tapferkeit; kam aber in der darauf folgenden Schlacht bey Sore zu spät an, indem der Feind bereits in die Flucht

*) S. Ebendas. B. III. S. 300.

geschlagen worden war. Hierauf stand er unter dem General Lehwald; rückte mit demselben bis Meissen vor, und focht am 15. December in der Schlacht bey Kesselsdorf, wo er mit dem Regimente auf dem linken Flügel stand. Im Jahr 1743 ward er Generalmajor von der Cavallerie, und bekam alle Einkünfte eines Chefs des Regiments, welches er commandirte. Der König war mit seinem bewiesenen und bis dahin fortgesetzten Diensteifer überaus zufrieden, überhäufte ihn mit Gnadenbezeugungen, schenkte ihm schöne Pferde, einen brillantnen Ring von Werth, und auch 1748 am 16. September die Amtshauptmannschaft zu Limberg, in der Grafschaft Ravensberg, welche ihm jährlich 500 Thaler eintrug. Seine geschwächte Gesundheit nöthigten ihn verschiedene Mahle um seine Erlassung Ansuchung zu thun, die ihm aber der König jederzeit in den gnädigsten Ausdrücken versagte, weil er ihn als einen verdienten General bey der Armee erhalten wollte. Allein, da die Krankheit des Grafen sich verschlimmerte, und alle zu seiner Herstellung angewendeten Hülfsmittel vergeblich waren, so erhielt er endlich 1753 im August den Abschied, begab sich auf sein Gut Varzin, wo er sich mit der Landwirthschaft beschäfftigte, und solche daselbst zu verbessern suchte. Als der Krieg 1756 ausbrach, wollte ihn der König wieder in seine Dienste ziehen; allein Podewils fand sich zu ohnmächtig solche zu übernehmen, empfand aber doch die Feindseligkeiten der Gegner des Königs, die auch seine Güter mit ihren allgemeinen Verwüstungen nicht verschonten. Er mußte sie nicht allein verlassen, sondern ward noch dazu 1760 zu Schlave gefangen genommen, und nach Marienwerder geführt. Auf dem Wege befielen ihm Unpäßlichkeiten, die seine Entführer zum Mitleiden brachten. Sie erwiesen ihm alle Ehre, und da er eigentlich wegen der in diesem Jahre aufgehobenen Markgraf Friedrich Wilhelm von Schwedt, und Prinz Friedrich Eugen von Wirtenberg, zum Bürgen dienen sollte, die Russische Kaiserin Elisabeth aber erklärte, daß sie für dieselben kein Lösegeld verlange, so erhielt er am 8. April d. J. seine Freyheit wieder. Er starb 1764 am 23. Junius zu Varzin, im 67sten Jahre seines Alters, und liegt in seinem Erbbegräbniß zu Wussow begraben.

S. Militärisches Pantheon. Dritt. Theil, S. 181 — 184. und Pauli's Denkmähler berühmter Helden. Erst. Th. S. 107. ff.

Podewils, Heinrich Graf von, Königlich Preussischer Obermarschall, am 14. October 1695 geboren. Er diente dem Königlichen Hause in verschiedenen Verhältnissen einige vierzig Jahre, theils als Kriegsmann im siebenjährigen Kriege, theils nachher als Staatsmann an dem Kaiserhofe zu Wien, wohin ihn Friedrich der Große geschickt hatte. Friedrich Wilhelm II. ernannte ihn zum Obermarschall. Er starb am 23sten November 1804 im vier und sechzigsten Jahre seines Lebens, an einer gänzlichen Entkräftung. Mit ihm erlosch der Stamm des (am 14. October 1695 zu Suckow in Hinterpommern gebornen, und im 30sten Julius) 1760 verstorbenen, um die Preussische Monarchie sich so verdient gemachten Staats- und Cabinetsministers, Grafen Heinrich von Podewils, der sich durchaus

als ein Patriot und als ein Menschenfreund bewieß, und den auch Friedrich der Große, wie sein Vater, eines besonderen Vertrauens würdigte. Unser Obermarschall widmete, von seinen hinterlassenen 500,000 Thalern, 10,000 Friedrichsd'or den Armen der Berliner französischen Colonie.*)

Aus öffentlichen Nachrichten.

Pöhler, Johann Friedrich, einer von den ruhmwürdigsten Bildhauern der Teutschen. Gewiß muß derjenige ein Mann von seltener Geistesstärke seyn, welcher unaufgemuntert durch Belohnungen des Glücks und der Ehre, ungenährt und unbegeistert durch große Werke der Kunst, unbekannt seinen eigenen Landesleuten, unter dem Druck der Verachtung und Dürftigkeit sich durch eigene Kräfte mühsam hervorwindet, und bey einem fortdauernden Kampfe mit allen diesen tödtlichen Feinden des Künstler-Genies, sich dennoch zu einem solchen Grade der Vollkommenheit empor arbeitet, daß er unter den Künstlern seiner Art sich Vorzüge erringet.

Ein solcher Mann ist unser Poehler. Und dieses Mannes wurde nirgends gedacht, bis ihn der würdige Timme, dem wir diese biographischen Nachrichten verdanken, aus der Dunkelheit hervorzog, als er gerade damahls acht und sechzig Jahr alt war. Wahr ist's, was der Biograph im Angesichte der Welt sagt: „In unsern Journalen wimmeln die Nachrichten von Kunstsachen von und ohne Werth, von Künstlern mit und ohne Verdienst. Viergroschenblättchen mit den Namen ihrer Verfertiger angezeigt; und wenn ein Engländer ein buntes Bildchen ohne Geschmack und Wahrheit hinkleckst, oder ein französischer Modenkrämer einen unsinnigen Kopfputz erfindet, um den teutschen Verstand darunter zu verbrennen: so wird sein Name zur Ehre unseres geschmackvollen Jahrhunderts in den Zeitungen posaunt; und unser Poehler — schmückt die Kunstkammern und Cabinette unserer Fürsten, lebte in Dürftigkeit, unbekannt in seiner eignen Vaterstadt, und ward vergessen." Sein Name ward vor Timme noch nicht genennt.

Zum Laufen hilft nicht schnell seyn! Also auch zum berühmt werden hilft nicht geschickt seyn. Unsere Nachkommen werden einst erstaunen, so manchen Namen im Tempel des Nachruhms mit Posaunenschall verewigt zu sehen, dessen Besitzer nicht werth war, Thürhüter im äußersten Vorhofe des Tempels der Kunst zu seyn; indessen sie Meisterstücke von uns empfangen, ohne die Namen der Künstler in den Denkmählern ihrer undankbaren Zeitgenossen zu finden. Aber es gehört zur grassirenden Modegrimasse, daß jeder Affe der Künstler affectirt, ohne den wahren Künstler zu verstehen, und wirklich zu schätzen. Es gehört mit zur Ziererey und Affectation, den unterscheidenden Characterzügen unseres wortreichen Zeitalters, daß wir von

*) Was den genannten Staatsminister Grafen Heinrich von Podevils betrifft, so widmen wir ihm, wie dem verewigten Grafen von Herzberg, einem der größten Staatsmänner, eine eigene Lebensbeschreibung in einem eigenen zu diesem historisch-litterarischen Handbuche gehörigen Werke.

nichts als Kunst und Aesthetik sprechen, lauter Ideale träumen, immer von Grazie duften, mit Geschmack uns zu Bette legen und aufstehen, und in der Schönheitslinie leben und weben, ohne etwas mehr von der Kunst zu verstehen, als der Staar von den aufgefangenen Worten, daß Knaben die den Winkelmann und Hogarth einmal durchblättert haben, sich berechtiget glauben, nun über Kunst und Künstler schwatzen zu können; daß Halbkenner, die einige Namen herbeten und von Haltung, Manier und Farbengebung ein wenig plaudern können, ohne je eine Reißfeder in der Hand gehabt zu haben, sich erdreisten, über Kunstwerke entscheidend zu urtheilen, und mit einer unbegreiflichen Zuversichtlichkeit den Werth der Künstler für die Nachwelt zu bestimmen. Daher kömmt es, daß oft der wahre Kenner erstaunt, wie Sudeleyen den Beyfall des nachbetenden Publicums erhalten, wie Namen verewigt werden konnten, die es eben so sehr verdienen, wie Bileams Esel.

Wären Pöhlers Meisterstücke nie aus den Mauern seiner Vaterstadt gekommen: so wäre es nicht zu verwundern, wie an einem Orte, wo die Kunst weder Tempel, noch Priester, noch Verehrer gehabt hat, der Name des Künstlers unbemerkt bleiben, oder eben so leicht vergessen werden konnte, wie der Name des ehrlichen Schuhflickers; allein Erfurt, Weimar, Gotha, Berlin und mehrere Orte haben sie gesehen und bewundert, ohne den Künstler zu nennen.

Johann Friedrich Pöhler wurde 1713 in Arnstadt geboren. Sein Vater, Sebastian Heinrich Pöhler war ein Müller und Zimmermann daselbst; und zog einige Jahre nach der Geburt dieses Sohnes, auf die Graupenmühle bey Ichtershausen, dem Gothaischen Orte bey Arnstadt.

Von seinem siebenten Jahre an mußte er täglich in die Schule nach Arnstadt gehen. Bis jetzt hatte sein Geist geschlummert, und der Keim des Künstler-Genies ganz verborgen in ihm gelegen: denn bey seinem Vater hatte er nichts gesehen, das ihn hätte erwecken können. Hier sahe er, daß die Knaben während den Schulstunden mit allerley unförmlichen Figuren von zusammen gelegtem oder ausgeschnittenem Papier spielten. Dieß war der erste Funke, den er auffing, und der seine Phantasie erwärmte. Er fand Geschmack an dem Spiel, und es wurde seine Lieblingsbeschäfftigung, solche Figuren aus Papier zu schneiden. Freylich konnte sie weder seinen Geschmack bilden, noch seine Kenntnisse erweitern; aber dessen ungeachtet war sie es allein, was ihn zum werdenden Künstler bildete. Seine Phantasie wurde dadurch geübt, sein Auge geschärft, seine Finger erhielten Kunstfertigkeit, er wurde dadurch von allen andern kindischen Zerstreuungen und Spielen zurück gehalten; er bekam einen überwiegenden Hang zur Einsamkeit und Künsteley; kurz, seine Seele erhielt dadurch gerade die Richtung und Bestimmung, ohne die er nie ein Künstler würde geworden seyn. Er selbst indessen hielt es für nichts weiter, als Spiel ohne Bedeutung und Werth; und es fiel ihm auch im Traum der Gedanke nicht ein, daß es je von Wichtigkeit für ihn werden, oder einen Einfluß auf seine künftige Bestimmung haben könne.

Er war zum Zimmermann bestimmt, und mußte daher, so bald

seine Hände einige Festigkeit erlangt hatten, seinem Vater bey seinen Arbeiten mit an die Hand gehen. Er that es gern und willig, war zufrieden mit seinem Schicksal, und hatte weiter keinen Ehrgeitz, als den, ein braver Zimmermann und Müller zu werden.

Jetzt lernte er von seinem Vater bey seinen Zimmerarbeiten den Gebrauch des Rothsteins. Das war für seinen geschäfftigen Geist eine herrliche Sache, weil er dadurch Gelegenheit erhielt, seine Lieblingsbeschäfftigung zu vervielfältigen, und seinen Künstlertrieb mehr zu nähren, und auf einen ganz neuen Weg zu leiten. Ohne je eine Zeichnung, oder ein Gemählde, oder einen Kupferstich gesehen zu haben, warf er mit seinem Rothstein alle ihm durch das Ausschneiden bekannt gewordene bildliche Ideen, nur flüchtig hin. Freylich waren diese noch nicht sehr mannichfaltig, und erstreckten sich auf nichts weiter, als auf Häuser, Bäume, Vögel und Thiere. Vom Zusammensetzen der Figuren hatte er noch keinen Begriff. Er hatte wohl bemerkt, daß nichts in der Welt ganz isolirt dasteht; allein wie einzelne Theile zu einem Ganzen voll Harmonie und Haltung zu ordnen wären, das lehrte ihm die Natur noch nicht. Wenn er ein Ganzes machen wollte: so schnitt er aus einem Blatt Papier eine ganze Reihe neben einander stehender Figuren, ohne Verbindung. So pflegte er auch bey seinen Zeichnungen seine Figuren ohne Verhältniß und Verbindung so neben einander zu stellen, wie sie seiner Phantasie einfielen.

Freylich wurden der müßigen Stunden, die ihm von seinen doppelten Schul- und Handwerksarbeiten übrig blieben, immer weniger allein das schwächte seinen Trieb nicht, sondern reizte ihn vielmehr, einen Augenblick, den er seiner Arbeit oder seiner Ruhe abstehlen konnte, mit dem ämsigsten Geize zu benutzen.

In seinen Zeichnungen war zwar noch immer weder Verhältniß, noch Richtigkeit seiner Arbeiten; indeß brachte er es durch die beständige Uebung zu einer bewunderswürdigen Fertigkeit, alles was sein Auge sah, leicht geschwind, und so weit es die Dunkelheit und Unrichtigkeit seiner Ideen zuließ, richtig und genau hinzuwerfen.

Eine neue Veranlassung zur Ausbildung seines Künstlertriebes, wurde seine Bekanntschaft mit dem dasigen Jäger. Durch dessen Umgang wurden seine Ideen vervielfältigt, und er erhielt einen mannichfaltigern Vorrath von Bildern. Bisher hatte er nur zahmes Vieh gekennt: aber jetzt bereicherte er sich mit der Vorstellung aller Arten von Wild. Ihrer Neuheit, vermuhlich auch der damit verknüpften Jagdbelustigungen wegen, hatten diese Vorstellungen einen ganz ungemeinen Reiz für ihn; und er schnitt und zeichnete von nun an nichts als Hunde, Wild und Jagdstücke. Diese Neigung ist auch so dauerhaft bey ihm geblieben, daß sie noch im Alter überwiegend war; daß er Wild und Jagdstücke am Liebsten, und am Besten machte.

In seinem vierzehnten Jahre gieng unserm, immer nach Erweiterung seiner Kenntnisse strebenden, und doch sich selbst so ganz überlassenen Pöhler ein neues Licht auf. Der damahlige Land-Commissair Jacobi in Ichtershausen sahe seinen brennenden Eifer zu zeichnen, und schenkte ihm zwey Blätter Zeichnungen, welches vermuthlich

academische Studien wären. Es waren zwey menschliche Figuren, eine männliche und eine weibliche mit den Abtheilungen ihrer Verhältnisse. Unser Jüngling sahe nun, was ihm gefehlt hatte, und entdeckte mit Entzücken ein ganz neues Feld für seinen Fleiß vor sich. Er zeichnete diese Figuren so unzählig vielmahl nach, daß er sie mit verbundenen Augen richtig würde getroffen haben. Er studierte zugleich ihre Verhältnisse, und verglich sie so oft mit lebendigen Figuren in allen verschiedenen Stellungen, daß er sie ganz inne hatte, und in allen seinen Zeichnungen genau beobachtete. Er gieng noch weiter. Er wurde nämlich dadurch belehrt, daß ein jedes Geschöpf seine bestimmten Verhältnisse habe; und sein Eifer trieb ihn, an allen ihm vorkommenden Thieren diese Verhältnisse zu finden, genau zu beobachten, und seinem Gedächtniß einzuprägen. Durch diese ausserordentliche Uebung seines Augenmaases und seiner Phantasie, erhielten beyde eine solche Schärfe, Richtigkeit und Stärke, daß er auch den ungewöhnlichsten Gegenstand nur Einmahl sehen durfte, um ihn lange darnach doch noch mit der größten Genauigkeit aufzuzeichnen.

Bey diesen Uebungen bemerkte aber auch zugleich unser forschender junger Künstler mit großem Kummer, daß ihm noch Etwas fehle, wo er sich mit aller Anstrengung doch schlechterdings nicht zu helfen wuste. Er wuste nämlich die bemerkten Größen und Weiten nicht mit der gehörigen Richtigkeit zu verkleinern und zu verkürzen: denn er hatte noch keinen Begriff von der Verjüngung des Maasstabes, und von der Perspectiv.

Das war sehr natürlich, daß er überall mehr Schwierigkeiten finden mußte, als wir uns jetzt vorstellen können: denn der menschliche Geist, wenn er sich allein überlassen ist, und ohne die Erfindungen Anderer zu benutzen, alles aus sich selbst nehmen soll, geht nur mit langsamen fast unmerklichen Schritten zur Vollkommenheit fort. Das beweist die Geschichte der Erfindungen des menschlichen Geistes, bey allen Völkern. Bey aller Mittheilung, haben doch Jahrtausende dazu gehört, bis die Kunst denjenigen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, den unser Pöhler so ganz ohne allen mündlichen, schriftlichen, und bildlichen Unterricht in wenig Jahren erreichen wollte. Bey seinen eingeschränkten Verbindungen war es eben so gut, als wenn er in dem Alter der Kindheit der Welt lebte: und doch trieb ihn sein nicht zu ermüdender Eifer, in das Zeitalter ihrer männlichen Kraft vorzudringen. Ihn hat weder Glück, noch Aufmunterung, noch Zufall zum Künstler gemacht, sondern ganz allein sein Trieb, sein Fleiß und sein Genie. Im Gegentheil hat das Glück Alles gethan, was es thun konnte, um ihn auf ewig von der Kunst zu entfernen: Es ist kaum zu begreifen, wie der Mann bey so unendlichen Hindernissen und Schwierigkeiten nicht ermattet, und zurück geschreckt worden ist. Wir sehen aber auch zugleich daraus, was ein Mensch bey unüberwindlichen Eifer, Fleiß, Geduld und Muth, möglich zu machen im Stande ist.

Pöhlers Vater konnte ihm in keiner seiner Verlegenheiten Licht geben. Es war ein guter Mann, der aber keinen Riß zu machen im Stande war, der selbst von der Zeichnung keinen Begriff hatte. Ueber-

dieses betrachtete er die Beschäfftigungen seines Sohnes als ein unnützes Spielwerk, das mit seiner Bestimmung in gar keiner Verbindung stehe, mithin auch keine Aufmunterung verdiene. Was hätte nicht aus dem Manne werden müssen, wenn sein Fleiß aufgemuntert, wenn er durch einen guten Unterricht zeitig über das Mechanische der Kunst weg, in ihr inneres Heiligthum geleitet, wenn durch das Lesen guter Schriften seine Kenntnisse erweitert und berichtiget, und sein Geschmack gebildet, wenn endlich sein Genie durch den Anblick guter Kunstwerke genährt und begeistert worden wäre? So nichts von dem Allen!

Um diese Zeit hörte er, daß ein anderer junger Mensch, wir wissen nicht bey wem, Unterricht in der mathematischen Zeichnung erhielt. Diese Nachricht machte ihn sehr begierig, zu wissen, was das wohl seyn möchte. Er gieng dem jungen Menschen zu Gefallen, und ruhte nicht eher, bis er ihm auf dem Nachhausweg aus der Zeichenstunde antraf. Er bat ihm um Erlaubniß, sein Zeichenbuch anzusehen, und nur auf kurze Zeit mit nach Hause nehmen zu dürfen. Hier fiel er mit der größten Begierde darüber her, verglich die dazu geschriebenen Theses mit den Exempeln, und stand nicht eher auf, bis er den Sinn alles dessen, was darin enthalten war, eingesehen hatte.

Hier erhielt er Licht über das, was ihn bisher so sehr in Verlegenheit gesetzt hatte. Er bekam einen Begriff von der Verjüngung des Maasstabes, von der Perspectiv und mancherley andern zeichnerischen Kunstgriffen. Hier sah er ein neues weites Feld vor sich, und betrübte sich sehr, daß er durch den Mangel an wissenschaftlichen Kenntnissen abgehalten wurde, tiefer hineinzudringen. Von dem Augenblicke an, drang er in seinem Vater, auch ihm Unterricht im Zeichnen geben zu lassen.

Mit vieler Mühe brachte er es endlich dahin, daß er bey dem Bildhauer Meil in Arnstadt eine Zeichenstunde bekam. Hier kam der lernbegierige Jüngling in eine neue Welt. Er sahe Zeichnungen, Kupferstiche, Gemählde, Modelle, geschnitzte und ausgehauene Figuren. Das Meiste von diesen Dingen war ihm ganz neu, und ihr Anblick befeuerte ihn so, daß er weder Tag noch Nacht Ruhe hatte; daß sein Leib und seine Seele mit einer fiebermäßigen Anstrengung mit einemmahl Alles umfassen wollte. Allein sein Lehrmeister, ein sonst geschickter Künstler, anstatt sein Feuer zu benutzen, und seiner übermäßigen Lernbegierde gehörige Nahrung zu geben, hielt ihn mit unbedeutenden Kleinigkeiten auf, die er schon in seiner Gewalt hatte, und gab ihm, vermuthlich, weil er nicht Zeit genug hatte, sich hinlänglich mit ihm abzugeben, bloß Schnirkel und geschmacklose Zierrathen zu zeichnen. Für Pöhlers Geist, der stärkere Nahrung suchte, war diese Spielerey keine Beschäfftigung. Er strebte weiter, und suchte tiefer in das Wesen der Kunst einzudringen. Einige Wochen lang ließ er sichs gefallen, that seinem Feuer Gewalt an, und beschäfftigte sich in einer unermüdeten Emsigkeit, mit lauter Nichtswürdigkeiten, in der steten Hofnung, daß sein Meister, von seiner Gedult gerührt, ihm dann wichtigere Sachen oder mehr Unterricht geben würde; aber umsonst, es blieb bey dem Alten.

Wer da weiß, wie es einem lebhaften, feurig nach Vollkommenheit strebenden Geiste zu Muthe ist, wenn er in seinem Adlerflug aufgehalten und mit Armseligkeiten beschäfftigt wird, die weit unter seiner Fähigkeit sind, die er verachtet: der wird sich vorstellen können, wie unserm Pöhler war. Es war ihm zu Muthe, wie einem Hungrigen, der an einer reichlich besetzten Tafel, sich mit einigen hingeworfenen Nußschalen begnügen soll. Nichts natürlicher, als daß ihm mit einemmahle Geduld und Lust vergieng. Er kehrte unwillig zu seinem Vater, und zu den Arbeiten seines Handwerks zurück.

Allein, es gieng ihm, wie den Verliebten, die aus Ungeduld über eine kleine Grausamkeit der Kälte ihrer Geliebten, die Liebe verschwören. Grausamkeit und Schwur sind bald wieder vergessen und bereut. So konnte auch Pöhler das Bild seiner geliebten Dame, der Kunst, nicht aus seinem Gedächtniß vertilgen; es schwebte ihm des Tages bey seinen Arbeiten, und des Nachts in seinen Träumen vor Augen, und seine alte Liebe zu ihr erwachte mit verdoppelter Heftigkeit. Er kehrte wieder zu ihr zurück, suchte sich mit ihr auszusöhnen, und vom Neuen um ihre Gunst zu buhlen.

Er hatte bey dem Bildhauer Meil einen Begriff von geschnitzter Arbeit bekommen, und Etwas von der Art sie zu schneiden, abgemerkt. Dieser Theil der Kunst schien ihm bequemer und angenehmer, wie die Zeichnung, weil er ohne so viel Zurüstung, zu einer jeden Zeit und Stunde, selbst auf dem Spaziergange daran arbeiten konnte, und dann wenn es fertig war, mehr Befriedigung der Einbildungskraft, mehr Natur, Wahrheit und Vollkommenheit darin entdeckte, wie in der bloßen Zeichnung. Er machte einen Versuch, der denn so ausfiel, daß er nicht zurück geschreckt, sondern zu fernem Fleiß ermuntert wurde; und von nun an waren alle Arten geschnitzter Figuren, besonders Jagdstücke seine Lieblingsbeschäfftigung.

Herzog Friedrich III. hörte damahls bey seinem Aufenthalte in Ichtershausen von dem außerordentlichen Talent des jungen Menschen, und befahl seinem Baumeister Strasburg, ihn zu sich zu nehmen, und einen tüchtigen Mann aus ihm zu machen. Strasburg war zwar willig, dem Befehl zu gehorsamen, verlangte aber für Beköstigung und Unterricht 150 Thaler. Der Herzog bewilligte sie: allein die Kammer, welche Befehl hatte, sie auszuzahlen, machte so viel Schwierigkeiten, daß sich die Sache zerschlug.

Pöhlers Lehrjahre bey seinem Vater waren nunmehr verflossen, und er gieng in seinem siebzehnten Jahre, dem Gebrauch gemäß, als Zimmermann und Mühlbursch auf die Wanderschaft. Er durchwanderte ganz Niedersachsen, und einige andere Gegenden Teutschlands, und kehrte nach zwey Jahren zu seinem Vater zurück.

Der Herzog kam um diese Zeit wieder nach Ichtershausen, erinnerte sich seiner, fragte nach ihm, und man zeigte ihm verschiedene Stücke von seiner Arbeit. Sie gefielen ihm, und er erbot sich, ihm die Bildhauerey ordentlich erlernen zu lassen, wenn er Lust dazu hätte. Pöhlern war dieser Vorschlag außerordentlich angenehm, und er nahm die angebotene Gnade mit dem lebhaftesten Dank an. Der Herzog befahl daher ihn zu dem damahls in Großreppach befindlichen Bild-

hauer Gellert in die Lehre zu bringen. Gellert verlangte 50 Thaler Lehrgeld, die ihm auch vom Herzog bewilliget wurden.

Pöhler trat seine Lehre an: allein Meister und Lehrling wunderten sich beyde nicht wenig, sich in ihren Erwartungen so auffallend getäuscht zu sehen. Der Lehrling fand zu seinem großen Erstaunen, in seinem Meister nichts als einen armseligen Stümper, der kaum werth war, ein Steinhauer zu seyn: und der Meister entdeckte in seinem Lehrling zu seiner großen Bestürzung, einen Menschen, der schlechterdings nichts von ihm lernen, gar füglich aber ihm selbst noch Unterricht geben konnte. Wer nur ein wenig Menschen kennt, wird errathen, daß diese zwey Leute sich unmöglich vertragen konnten. Der Lehrling wurde übermüthig, und verachtete seinen Meister, der denn durch beschämten Hochmuth und gekränkte Eigenliebe aufgebracht, nicht unterließ, ihn dafür herzlich wieder zu hassen und zu drücken. Die Erbitterung nahm von Zeit zu Zeit zu, und Pöhler, da er sich immer mehr überzeugte, daß er von einem so elenden Meister nichts lernen könne, hielt es für sündlich, den Herzog um funfzig Thaler, und sich um 3 Jahre zu bringen. Er gieng daher nach Verlauf eines Monaths wieder zu seinem Vater zurück.

Hierdurch war ihm indessen sein erlerntes Handwerk, immermehr zuwider geworden. Die Arbeit als Zimmermann oder Mühlbursche war ihm verhaßt, weil sie sich durchaus nicht mit seiner feurigen Liebe zur Kunst vertrug, und ihm gar zu wenig Zeit übrig ließ, sie zu nähren und zu befriedigen. Er faßte den Entschluß unter die in Arnstadt stehende Leibcompagnie des Fürsten zu Schwarzburg zu gehen, wo er sich nicht bloß einen ruhigen Unterhalt, sondern hauptsächlich Muße versprach, seiner Lieblingsneigung ungestört nachzuhängen; und in seinem zwanzigsten Jahre führte er diesen Entschluß wirklich aus. Nun wendete er alle seine Zeit zur Uebung seines Fleißes an, und selbst auf der Wache schnitzte er, wenn er nicht auf der Post stand.

Unter eben dieser Compagnie war ein gelernter Schreiner, der auch verschiedene artige Sachen machte. Dieser hatte einige besonders künstliche Mausefallen verfertigt, welche er dem Fürsten Günther bey seiner Anwesenheit in Arnstadt überreichte, und dafür den gnädigen Beyfall des Fürsten, nebst einem artigen Geschenk erhielt. Sowohl dieser fürstliche Beyfall, als das Geschenk ermunterte unsern Pöhler, auch sich und seine Arbeit dem Fürsten bekannt zu machen. Er verfertigte ein Hirschchen und einige andere Kleinigkeiten, und gab dieses, da er eben auf der Hauptwache war, dem vorbeygehenden fürstlichen Büchsenspanner, um es gelegentlich seinem Herrn zu zeigen.

Einige Zeit darauf ließ ihm der Fürst, ein großer Kenner, Liebhaber und Beschützer der Wissenschaften und Künste, zu sich kommen, befragte ihn genau über alle seine Umstände, lobte ihn, machte ihm Hoffnung, sich seiner anzunehmen, ermunterte ihn indessen zu fernerm Fleiß, und beschenkte ihn mit zwölf ganzen Thalern. Zugleich bestellte er einige aus Hirschgeweih geschnittene Pfeiffenstopfer und Messerstiele bey ihm.

Noch an eben dem Tage wurde er auch zur Fürstin gerufen,

welche ihn ebenfalls beschenkte, und einige Rahmen, wie auch Bildstücke bey ihm bestellte. Er kaufte sich nun mehr Werkzeug, um bequemer zu arbeiten, that keine Wache mehr, sondern bezahlte sie, und verfertigte nicht nur das Bestellte, sondern auch noch verschiedenes für den Prinzen Christian, den Fürstlichen Bruder.

Einige Zeit darnach wurde er abermahls zum Fürsten gerufen, wo er auch den berühmten Landschafts-Mahler Thiele antraf, welcher damahls noch als Hofmahler in Schwarzburgischen Diensten stand. Dieser unterredete sich lange mit ihm über verschiedene Gegenstände der Kunst, über seine große Liebe dazu, über die Mittel, die er bisher angewendet habe, ohne Unterricht, so weit zu kommen, und über die Schwierigkeiten, die er auf seinem mühsamen Wege zu bekämpfen gehabt habe. Pöhler merkte wohl, daß dieses eigentlich eine Prüfung seyn solle, von welcher des Fürsten Gesinnungen gegen ihn abhangen würden. Es war ihm sehr bange, daß er nichts dadurch gewinnen möchte, weil er nicht gelehrt von der Kunst sprechen konnte, und mit ihrer Terminologie ganz unbekannt war. Allein des Fürsten und Thielens Urtheil und Entschluß richteten sich nicht nach dem, was er noch nicht wußte, sondern nach dem, was er schon konnte, und was er bey seiner außerordentlichen Anlage, und bey einem so brennenden, und nicht zu ermüdenden Eifer, noch zu lernen im Stande war. Sie bezeigten ihm ihren Beyfall, und ermunterten ihn, nur muthig fortzufahren. Zum Beschluß fragte ihn Thiele noch: ob er sich getraue, in ihrer Gegenwart sogleich einen im Zimmer befindlichen Jagdhund zu zeichnen? Anstatt der Antwort nahm Pöhler seinen Rothstein, den er beständig bey sich trug, und ein Stück Papier aus der Tasche, und zeichnete den Hund so fertig, und zugleich so richtig, daß Fürst und Mahler darüber erstaunten. Der Erste versicherte ihn nun unter Bezeugung seines gnädigen Beyfalls, daß er für ihn sorgen, und wenn er Lust habe, noch mehr zu lernen, auch hierzu allen nöthigen Vorschub thun wollte.

Daß Pöhler mit dem innigsten Vergnügen das annahm, läßt sich leicht denken. Er wünschte nichts lebhafter, als immer mehr zu lernen, und bat seinen Herrn gar beweglich, diesen gnädigen Vorsatz ja nicht wieder fahren zu lassen, sondern je eher je lieber in's Werk zu richten. Auch Thiele, der ganz von dem Kunsteifer und der Geschicklichkeit des jungen Soldaten eingenommen war, unterstützte seine Bitte, mit der Versicherung, daß der Fürst gewiß Ehre und Vergnügen an einem solchen Zögling erleben werde. Zufrieden mit dieser Vorstellung, und gerührt von der Bitte des Ersten, versprach der Fürst sogleich, ihn, wenn er sich noch einige Zeit geübt haben würde, auf die Mahleracademie nach Dresden zu senden, um sich da zu vervollkommnen. Vor der Hand sprach er ihn, jedoch mit Beybehaltung seines völligen Tractaments, von allen Militärdiensten frey.

Ganz entzückt hierüber, fieng Pöhler an mit neuem Eifer zu arbeiten. Thiele, der ihn sehr liebgewonnen hatte, gab ihm unentgeldlich Zeichenstunden, und anderweiten Unterricht in Kunstkenntnissen, der ihn völlig befriedigte, und den er mit einer bewundernswürdigen Fähigkeit faßte.

Allein auch diese Freude dauerte nicht lange. Pöhler schien zu dem Schicksal bestimmt zu seyn, daß ihn immer neue Hindernisse zurückhalten sollten. Er hatte den Unterricht Thielens kaum ein Vierteljahr genossen; so wurde dieser zu seinem und seines Fürsten großem Leidwesen, als Hofmahler nach Dreßden berufen.

Indessen hatte auch der Fürst seinen Entschluß in Ansehung Pöhlers geändert. Er kündigte ihn an, daß er ihn nicht nach Dresden thun, sondern bey sich behalten würde. Er fürchtete, daß der König in Pohlen, der ein viel zu großer Kenner, Liebhaber und Beschützer der Künste war, als daß er nicht Pöhlers Geschicklichkeit im Holz- und Thierschneiden hätte bemerken sollen, auch ihn zurück behalten möchte: und gleichwohl liebte er den jungen Mann viel zu sehr, als daß er sich hätte der Gefahr aussetzen sollen, ihn zu verlieren. Er glaubte, daß ihm, wenn er fortführe, sich bloß diesem Fache der Kunst zu widmen, welches er jetzt schon mit so vielem Glücke bearbeitete, kein weiteres Studium auf einer Academie nöthig sey, sondern daß das Studium der Natur, und sein anhaltender Fleiß und Forschungsgeist schon hinlänglich seyn würden, ihm eine seltene Vollkommenheit in diesem Fache zu erwerben.

Pöhlern that das wehe. Er traute sich selbst noch nicht genug zu, und wünschte auch mit den übrigen Theilen der Kunst bekannter zu werden. Er entdeckte dem Fürsten seinen Wunsch, und bat dringend um die Befriedigung desselben. Dieser gütige Herr erklärte ihm hierauf, daß er ihm zwar gern allen möglichen Unterricht in der Kunst verschaffen wolle: allein ein für allemahl sich nicht entschließen könne, ihn von sich zu lassen. Er wolle ihn mit nach Sondershausen nehmen, wo er an seinem Hofbildhauer Dörnberg einen sehr braven Künstler besitze: bey diesem wolle er ihn, wenn er Lust dazu habe, noch auf einige Zeit in die Lehre thun.

Pöhler, der sich mit Freuden zu Allem verstund, wovon er Erweiterung seiner Kenntnisse und Vergrößerung seiner Geschicklichkeit erwarten konnte, verstund sich auch hierzu. Der Fürst nahm ihn daher mit sich, stellte ihn Dörnbergen vor, eröffnete ihm seinen Wunsch, und verlangte, daß er einen Versuch mit dem jungen Menschen machen solle. Dörnberg that es, erstaunte aber nicht wenig, in dem ihm bestimmten Lehrling Geschicklichkeiten eines Meisters anzutreffen. Er entdeckte dieses dem Fürsten, versicherte ihn offenherzig als ein ehrlicher Mann, daß er einem solchen Lehrling wenig mehr lernen könne, und weigerte sich daher, ihn in die Lehre zu nehmen. Auf Zureden des Fürsten verstund er sich doch endlich dazu, gegen 50 Thaler Lehrgeld, ihn auf drey Jahre anzunehmen.

Indessen gieng es auch hier, wie es immer in der Welt zu gehen pflegt. Dörnberg hätte mehr als ein gewöhnlicher Mensch seyn müssen, wenn er die vorzügliche Geschicklichkeit Pöhlers (welchen er doch als seinen Lehrling betrachten sollte) in Zeichnen und Holzschneiden, wie auch die besondere Gnade, welche der Fürst gegen denselben bezeigte, mit gleichgültigen Augen hätte betrachten sollen! Er sahe bey der ganzen Sache wenig Vortheil und Freude für sich, und wünschte einen solchen Lehrling wieder los zu seyn. Zufälliger Weise gab ihm der

Fürst selbst die Veranlassung, sich desselben wieder zu entledigen. Er verlangte nämlich, daß Dörnberg Pöhlern nicht nur Zeit geben sollte, für den Fürsten zu arbeiten, sondern auch, daß er erlauben sollte, ihn auf seinen Jagden und andern kleinen Reisen zu begleiten. Dörnberg stellte dem Fürsten vor, daß er beydes unmöglich erlauben könne, weil er, so bald er einen Lehrling habe, auch seine Einrichtung in Ansehung seiner Arbeit darnach mache, schlechterdings also keine Bedingung eingehen könne, die ihn seines Gehülfen so oft, und vielleicht zur ungelegensten Zeit beraube. Der Fürst bestund darauf, und Dörnberg benutzte diese Veranlassung, den ganzen Contract wieder aufzuheben.

Pöhler war also abermahls ohne Lehrmeister. Indessen blieb er auf Befehl des Fürsten mit Dörnbergen, dem seine Wohnung auf dem Schlosse angewiesen war, auf einem Zimmer. Das konnte nun freylich nicht gut thun, und der Zwang, den beyden dadurch auferlegt wurde, mußte unangenehme Folgen hervorbringen. Jeder war dem Andern im Wege, und Jeder betrachtete den Andern als ein Hinderniß seines eigenen Glücks. Es war also natürlich, daß Keiner von dem Andern sich viele Gefälligkeiten zu versprechen hatte.

Pöhler trat nun förmlich in die Dienste des Fürsten. Er bekam alles mögliche, selbst die Kleidung frey, wöchentlich einen Gulden, oft außerodentliche Geschenke, und was er arbeitete, wurde ihm besonders bezahlt. Zugleich stund ihm des Fürsten Bibliothek und Kunstsammlung zu einer jeden Stunde offen. Die erste Arbeit, die sein Herr von ihm verlangte, war ein Stockknopf. Sein Werkzeug war noch in Arnstadt, er bat daher Dörnbergen, daß er ihm das Seinige zum Gebrauch erlauben möchte: allein Dörnberg schlug es ihm ab, unter dem Vorwande, daß er es selbst brauche. Um nun bis zur Ankunft seines Werkzeugs nicht müßig zu seyn, übte er sich indessen im Zeichnen. Zufälliger weise erblickte er, bey Jemand vier große Zeichnungen, Jagdstücke von Joh. Heinrich Roos. Das war für ihn die Entdeckung eines Schatzes. Ganz entzückt und hingerissen von der Schönheit dieser Stücke, und von der Manier des großen Meisters, verlor er sich in ihrem Anschauen, und bat sich die Erlaubniß aus, sie copiren zu dürfen. Er erhielt sie und nahm sie voller Freude mit nach Hause. Hier waren sie nun sein ganzes Studium. Er studierte sie Tag und Nacht, und wurde nicht müde, sie vielmahl, und auf verschiedene Weise nachzuzeichnen. Diese Stücke waren es, die seine ohnehin schon vorzügliche Neigung zu Thier- und Jagdstücken, noch mehr bestärkten, und seinen Kunsteifer auf dieses einzige Fach einschränkten und festsetzten. Auch Dörnberg wurde von ihrer Schönheit gerührt, und wünschte sie abzureißen. Pöhler, durch die Versagung seines Werkzeugs aufgebracht, schlug es ihm Anfangs ab: doch auf sein wiederholtes Bitten, und Versprechen, ihm nicht nur Werkzeug, sondern Alles was er verlange, für diese Gefälligkeit zu geben, gab er nach, und erlaubte auch ihm, sie nachzuzeichnen. Durch diese wechselseitige Gefälligkeit wurden denn die beyden Antagonisten dermaßen

mit einander ausgesöhnt, daß sie von nun an sich mit einander vertrugen, und bis zu ihrer Trennung brüderlich zusammen lebten.

Da der Fürst Pöhlers vorzügliche Neigung bemerkte, ließ er ihm eine große Partie solcher Jagdstücke verfertigen, die denn auch so gut ausfielen, daß sein Herr nicht nur für sich ein großes Vergnügen darüber bezeigte, sondern auch mit lautem Beyfall sie allen den Freunden wieß, von denen sein Hof nie leer wurde. Von dieser Zeit an liebte er seinen Pöhler so sehr, daß er nirgends ohne ihn seyn konnte, daß er immer um ihn seyn, und ihn überall hinbegleiten mußte.

Kurz darauf that der Fürst eine Reise nach Pyrmont, wohin er Pöhlern auch mit nahm, um ihn da das Stahlschneiden lernen zu lassen, welches er auch zu großer Zufriedenheit seines gütigen Herrn, in sehr kurzer Zeit begriff. Hier machte er verschiedene wichtige Bekanntschaften, von denen einige sich viele Mühe um ihn gaben, und unter großen Versprechungen ihn zu bereden suchten, daß er die Dienste des Fürsten verlassen, und mit ihnen gehen möchte. Unter andern wurden ihm Anträge gethan, unter sehr vortheilhaften Bedingungen nach England zu gehen: allein aus Dankbarkeit und Liebe zu seinem Herrn, von dem er so viel Gnade genoß, schlug er alle Anträge, sie mochten so lockend seyn, als sie wollten, standhaft aus, und kehrte mit ihm wieder nach Sondershausen zurück.

Gleich nach ihrer Zurückkunft nahm ihn der Fürst mit auf seine Jagdschlösser, wo er ihn überall begleiten mußte, um das Wild in der Natur und im Leben noch genauer zu beobachten. Zugleich befahl er auch allen seinen Jägern, ihn überall mit hinzunehmen, ihm Alles zu zeigen, und zu erklären, und ihn hinzubringen, wo er nur selbst hin verlangen würde. Hier war es, wo er seine seltene jägermäßige Kenntniß von allen Arten der Stellungen und des Betragen des Wildes, bey einer jeden Gelegenheit, und zu einer jeden Zeit, lernte. Das war nun sein liebstes Studium, und oft ließ er sichs nicht verdrießen, einem Hirsch einen ganzen Monath mit der größten Beschwerlichkeit und Gefahr, zu Gefallen zu gehen, um ihn in einer einzigen Stellung oder Lage zu bemerken, und seine Fährde auszumessen.

Bis hieher geht der glückliche Theil seiner Geschichte, der aber leider! von keiner langen Dauer war, sondern ein plötzliches Ende nahm. Der von Unterthanen und Fremden, von Gelehrten, Künstlern und Fürsten geehrte und geliebte Fürst Günther starb, und alle Musen trauerten um ihn. Auch Pöhler empfand das tief, daß sein so gnädiger Herr, sein Beschützer und Vater nicht mehr war. Fürst Heinrich, der in der Regierung folgte, dankte ihn zwar nicht ab: allein er bemerkte ihn auch weiter nicht, ermunterte ihn nicht, und liebte seine Kunst nicht. Das that Pöhlern so wehe, daß er seinen Abschied verlangte, und ohne alle Schwierigkeit erhielt. Der damahlige Herzog von Weimar, Ernst August, wendete zwar Alles an, ihn nach Weimar in seine Dienste zu ziehen: allein da Pöhler glaubte, daß er nie wieder einen so gütigen Herrn erhalten würde, als den er verloren hatte: so wollte er gar keinem mehr dienen. Er zog nach Arnstadt, und lebte da, ganz für sich im Stillen, und abgesondert von allen Menschen, nach seinen eignen Grillen.

Ohne von seinen Mitbürgern so, wie er es verdient, gekannt und geschätzt zu werden, strebte er auch nach keines Menschen Freundschaft und Achtung, sondern war sich selbst genug, mit sich selbst zufrieden, und bekümmerte sich um die ganze menschliche Welt nicht. Wer ihn kennen lernen wollte, mußte ihn suchen. Alsdenn war er gegen Jedermann gefällig und höflich, ohne sich jedoch um Complimente, oder Sitten der sogenannten feinen Welt zu bekümmern. Eben so wenig waren für ihn Moden in der Welt. Er trug und kleidete sich zwar reinlich: allein gering, wie der gemeinste Handwerksmann. Eben so einfach und patriarchalisch war sein übriges Leben. Eine seiner Eigenheiten war die, daß er bey Niemand, so sehr man auch in ihn dringen mochte, einen Bissen aß, oder ein Glas Wein oder Bier trank. Alles, was er annahm, war eine Pfeife Tabak und ein Glas Wasser. Seine stete Beschäfftigung war Arbeit in seiner Kunst, und sein Vergnügen waren einsame Spaziergänge, und auf denselben Nachspüren und Forschung der Wirkungen der Natur. Durch diese abgesonderte Lebensart hatte sein Umgang und seine Sprache etwas Finsteres und Mystisches bekommen, welches jedoch dem, der ihn zu behandeln wußte, nicht unangenehm war.

Seine Kunstwerke giengen an die benachbarten Höfe, und in verschiedene Gegenden Teutschlands. Besonders sind ihrer viel nach Weimar und nach Berlin gekommen. Am letzten Orte hat Martin die stärksten Verschreibungen gemacht. Auch nach England sind einige seiner Sachen gekommen. Einige Jagdstücke, und wo wir nicht irren, auch zwey menschliche Figuren von ihm, werden in der Kunstkammer in Gotha aufbehalten, und von jedem Kenner bewundert. Auch die Boutin'sche Familie in Erfurt hat eine Sammlung seiner Werke. Er ist am 14. May 1784 gestorben.

S. Meusels Miscellaneen artistischen Inhalts Zehnt. Heft. S. 195 – 219. (Chsti. Friedr. Timme ist Verfasser).

Poerson, Carl Franz, ein Französischer Mahler, der Sohn Carl Poerson's, Rectors der Königlichen Academie zu Paris. Er lernte bey Natalis Coppel, und ward Professor der Königlichen Academie, Ritter des Ordens U. L. F. des Bergs Carmel und von St. Lazarus. Er mahlte Bildnisse und halbe Figuren für gute Freunde und große Herren, die er sehr wohl ausarbeitete; aber in historischen Werken war er nicht allzu glücklich. Er arbeitete neben anderen Künstlern an den Frescogemählden der prächtigen Invalidenkirche zu Paris, wo seine Arbeit so übel gerieth, daß man nöthig fand, dieselbe auszulöschen; bey welcher Gelegenheit ihm zu einiger Milderung des hierdurch erlittenen Schimpfes die Stelle eines Directors der Französischen Academie zu Rom anvertrauet wurde. Poerson wird auch im Jahr 1711 ein Mitglied der Academie St. Lucas zu Rom, die ihn wegen hohen Alters und Leibesbeschwerden des Ritters Maratti zum Vicepräsidenten, und, nach desselben Absterben, zum Präsidenten erwählte.

Er beschloß sein Leben 1725 im drey und siebzigsten Jahre seines

Alters, und ward in der Kirche St. Louis begraben, wo man sein Monument sieht.

S. Allgem. Künstlerlex. S. 512.

Pöllnitz, Carl Ludwig, Freyherr von, Königlich Preussischer Ober-Ceremonienmeister, dann erster Kammerherr, und Mitglied der Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin, geboren daselbst 1691 Dem Abschiede zu Folge, welchen er vom Könige Friedrich dem Großen, auf sein Verlangen, in der Hoffnung, mit dem erbetenen Prädicat eine reiche Frau in einer Reichsstadt zu heyrathen, aber in einer Form, daß er der einzige in seiner Art ist, und fast den ganzen Lebenslauf von ihm enthält, bekam, war er Kammerjunker bey dem Könige Friedrich Wilhelm I, auch in derselben Würde im Dienste der Herzogin von Orleans, ferner Oberster in Spanischen Diensten, Kämmerer des Papstes, Kammerherr des Herzogs von Braunschweig, und Kammerherr in Diensten des Vaters Friedrichs des Großen, zuletzt Ober-Ceremonienmeister auf die Bitte bey seiner Entlassung. Er hatte die Ehre, in den ersten Regierungsjahren des Königs Friedrich II Einer seiner Gesellschafter zu seyn. Um die gedachte reiche Heyrath desto sicherer zu thun, wurde er zum zweyten oder dritten Mahle catholisch. Die Verbindung kam aber dennoch nicht zu Stande, und der Baron saß ohne Geld und ganz entblößt da. Nun schrieb er aus Nürnberg an den König, und bat, ihn wieder in seinen vorigen Posten einzusetzen, er wolle auch alsdann die reformirte Religion annehmen. Der König antwortete: ob Ihr reformirt, catholisch oder lutherisch seyd, ist mir gleich viel. Wenn Ihr Euch aber wollt beschneiden lassen, dann will ich Euch in meine Dienste nehmen. Sonst genoß Pöllnitz des Königs Gnade und Vertraulichkeit, obgleich aus einigen noch übrigen Briefen des Monarchen erhellt, daß er sich sehr undankbar gegen denselben bewiesen habe. Er hatte ihm unter andern Wohlthaten den Werth von 6000 Thalern gegeben, um ihn aus dem Abgrunde seiner Schulden zu reissen, deren er immer die Menge hatte, und er ließ sich doch auf eine unbedachtsame Weise einfallen, seinen Dienst ohne Ursache und mit einer Unvorsichtigkeit, die wenig ihres Gleichen hatte, zu verlassen. Der König schrieb: Eine so auffallende Undankbarkeit sollte mich abhalten, einen Menschen wieder anzunehmen, der es hinlänglich zu erkennen gegeben hat, daß seine so genannten Einsichten nie von Redlichkeit, Treue und Erkenntlichkeit begleitet seyn können. Dieses erinnert mich an einen gewissen Brief, den ich unter den Papieren meines Vaters gefunden habe, wo ein denkwürdiger Ausspruch also lautete: Wann werdet ihr klug werden? — Aus den Allen läßt sich schließen, daß, wenn ich nach den gewöhnlichen Regeln der Billigkeit und Vernunft handeln wollte, ich verbunden seyn würde, Euch gänzlich zu verlassen, indem ich Euch selbst aus den traurigen Folgen Eurer Thorheit heraushelfen ließ. Aber da ich wohl in Betrachtung ziehen will, daß, ungeachtet Eures Verstandes, die Natur Euch dennoch die zu einem tadellosen Leben erforderliche gesunde Urtheilskraft versagt hat, und diese Euch auch vielleicht nie zu Theil werden lassen wird, so bin ich entschlossen, Euch noch einmahl Gnade, Verzeihung

und gänzliches Vergessen alles dessen, was ihr begangen habt, wiederfahren zu lassen, wenn Ihr Euch nämlich ganz treuherzig folgenden Bedingungen unterwerfet: 1) Verlange ich durch ganz Berlin bekannt machen zu lassen, daß sich Niemand, wer es auch sey, bey 100 Ducaten Strafe unterstehen soll, Euch weder an Gelde, noch Waaren Etwas zu leihen. 2) Verbiete ich Euch ausdrücklich, jemals das Haus irgend eines auswärtigen Ministers zu betreten, noch in anderen Häusern Umgang mit ihnen zu unterhalten, oder ihnen etwas das zu hinterbringen, was an der Tafel oder bey anderen Zusammenkünften gesprochen worden ist. 3) So oft ich Euch zu meiner Tafel zulassen werde, und Ihr die anderen Gäste gutes Muths findet, müßt Ihr sorgfältig vermeiden, zur Unzeit ein verdrießliches Hahnrey-Gesicht zu machen, und vielmehr dazu beytragen, das Vergnügen der übrigen zu erhalten und zu befördern. (Berlin, den 24sten Julius 1744)." Eigenhändig hatte der König darunter geschrieben: „Wollt Ihr lieber Schweinen, als großen Fürsten dienen, wie Ihr Euch ausgedrückt habt, so kann es Euch nicht an Bedienungen fehlen, und Ihr werdet dergleichen in Westphalen finden, ohne meiner nöthig zu haben."

Pöllnitz war nach Endigung des siebenjährigen Feldzuges Königlicher Schauspiel-Director, des Nationaltheaters, und durfte noch oft zum Könige kommen, der sich zwar gern mit ihm unterhielt, aber ihm niemahls trauete. Er war eben kein eigentlicher Gelehrter, Geschichtskundiger und Staatsmann; aber er war ein Hofmann, der viele Jahre am Preussischen Hofe in Diensten gestanden, mit den Sitten, der Denkungsart, den Anecdoten des Hofs, und dem Character der Regenten, der Minister und anderer beym Hofe Einfluß habender Personen, genau bekannt war; ein Mann, der überhaupt Kenntniß der Welt und Höfe hatte.

Er starb zu Berlin am 23. Junius 1775.

Von ihm sind:

Memoires de Ch. L. B. de P. contenant les observations, qu'il a faites dans ses Voyages Tom. I — III. a Liege, 1734. 8. — Nouveaux memoires du Baron de Poellnitz, contenant l'histoire de sa vie et la relation de ses premiers voyages Tom. I. Amsterd. 1737. 8. ein Alphabet 8½ Bogen. T. II. ein Alphabet 4½ Bogen. Diese beyden Tome der Memoires sind eher abgefaßt gewesen, als diejenigen, davon man bald zwey Auflagen, eine in drey, die andere in vier Tomen hatte. Freyherr von Pöllnitz hatte das Manuscript zu Paris an Jemand verkauft, der es wiederum einen Holländischen Buchhändler überließ. Dieser wollte es eben drucken lassen, als er hörte, daß der Verleger die anderen Memoires aus der Presse bekommen hätte. Weil nun die Titel gleich waren, glaubte er, er hätte einen schlechten Kauf gethan, und legte das Manuscript zurück. Als er es aber einige Jahre nachher einmahl durchsah, fand er, daß es von ganz anderen Inhalte wäre, als die gedruckten Memoires; er traf darin eine Lebensgeschichte des Verfassers an, umständliche und neue Nachrichten von dem Berlinischen Hofe, und andere in Europa unterschiedene Reisen, unter andern die Spanische, wovon in den gedruck-

ten Nachrichten nicht Ein Wort gedacht war. Die Anmerkungen von den Oertern und Ländern, wo der Verfasser gewesen, trafen nur in den nothwendigsten Stücken überein, und die Beschreibungen waren bald länger, bald kürzer, seine eigenen Gedanken aber in beyden ganz unterschieden; kurz man sahe, daß dieß eine Beschreibung der erstern, das gedruckte Werk aber der letzten Reisen des Freyherrn von Pöllnitz war. Dieses entdeckte der Buchhändler dem Verleger, und derselbe bediente sich dessen, und ließ es als ein besonderes Werk drucken, wodurch die dritte Auflage der ehemaligen Memoires vollkommener werden konnte. Doch hat er jene zum Unterschiede mit diesem Werke lettres genannt. Es ist das genannte Werk in Ansehung der Sprache ausnehmend wohl geschrieben, daß selbst die französische Academie, von welcher der Ausspruch bekannt ist, daß ein Franzose, der seine Sprache vollkommen lernen wolle, keine französischen Bücher lesen müsse, die von einem Teutschen oder Ausländer geschrieben wären, die Pöllnitzischen Memoires davon ausdrücklich ausgenommen hat. In Erzählung und Beurtheilung der Staatsangelegenheiten derselben Zeiten ist der Verfasser ziemlich frey. Und wenn gleich seine eigene Geschichte mit vielen Kleinigkeiten untermischt ist, so kann man es ihm doch nicht verübeln, daß er in Ermangelung großer Begebenheiten die Welt mit kleinen belustigt. Am Ende des zweyten Toms steht eine Schrift, deren Original der Verleger in italienischer Sprache besaß. Sie enthält das Glaubensbekenntniß des Freiherrn von Pöllnitz, und die Ursachen, die ihn bewogen haben, die Religion zu ändern. Seine Reisen selbst sind zu Frankfurt 1738 in drey Octavbänden erschienen. Wenn er gleich über die Geschichte selbst keine neue Aufschlüsse giebt, ja wohl gar kleine Unrichtigkeiten begeht; so können doch seine Schilderungen so vieler wichtigen Personen, so vieler von ihm entwickelten Hofintriquen, natürlicher Weise über die Geschichte der Zeit, der Staatsverwaltung und Staatsunterhandlungen selbst, manches Licht verbreiten, und daher liest man dieses Buch mit Vergnügen. So gewähren die Memoires pour servir a l'histoire des quatre derniers souverains de la maison de Brandenbourg, Roi de Prusse. Tom. II. Berl. 1791. 8. welche zugleich vom Professor Brunn zu Berlin in's Teutsche übersetzt, und mit einem berichtigenden Anhang erschienen, aber von den bekannten und oft gedruckten Memoires et lettres du Baron de Pöllnitz ganz verschieden sind, eine interessante Lectüre. Er wird auch für den Verfasser des Buchs: la Saxe Galante gehalten, welches, als es kaum zum Vorschein kam, in's Hoch- und Niederteutsche übersetzt wurde. Etat abregé de la Cour de Saxe sous le regne d'Auguste III. 1734. Lettres Saxonnes 2 Tom. a Berlin 1738. sind von ihm.

S. Leipziger neue Zeit. von gelehrten Sachen des Jahrs 1737. S. 337 — 339. Flögel's Geschichte der Hofnarren. S. 240 — 245. Hambergers gelehrtes Teutschland, neue durchgeh. verm. und verbess. Auflage, S. 571. und Hamberger-Meusel's Gelehrtes Teutschland, Dritte durchaus vermehrte und verbess. Ausgabe. S. 1467.

Pöpelmann, Johann David, Churfürstlich Sächsischer Hof- und Staffirmahler zu Dresden, wo er auch geboren wurde. Im J. 1731 widmete er sich zuerst der Kunst unter (Adam Friedrich), Oesers Leitung, dann bey Balco in Prag. Damahls mahlte er vorzüglich Porträte in Oel und Pastell. Seit dem J. 1752 erhielt er das Prädicat als Hofmahler mit Gehalt. Man hat ihn nachher nur selten die Porträtmahlerey fortsetzen gesehen: er machte sich mehr als Einen der geschicktesten Staffirmahler, und Decorateur bekannt.

S. Keller's Nachrichten von allen in Dresden lebenden Künstlern.

Pöpelmann, Matthäus Daniel, Königlich Pohlnischer und Churfürstlich Sächsischer Ober-Landbaumeister zu Dresden. Nachrichten von ihm zu finden, war uns untersagt. Wir führen nur sein schönes Werk an, welches er von dem Königlichen sogenannten Zwinger-Garten und den Orangerie-Gebäuden in Dresden lieferte. Es ist dasselbe eine sehr genaue Kunstzeichnung und Vorstellung der gedachten Capital-Gebäude, die alle Fremde und Kunstverständige jederzeit bewundert, und näher und besser anzusehen sich gewünscht haben: dieses bewog den Mann hauptsächlich, die Mühe und Unkosten über sich zu nehmen. Das Werk besteht aus vier und zwanzig sehr netten und kostbaren auf groß Franz. Regal gedruckten Kupfer-Platten, welche sich der Schönheit, Genauigkeit und Zierlichkeit wegen, weil sie von den besten Meistern verfertigt wurden, überaus empfehlen. Es werden darin sowohl der ganze Plan überhaupt, als alle und jede Gebäude, Wasserkünste, Statuen und andere Zierrathen dieses berühmten Lustortes auf das Genaueste in zierlichen Rissen vorgelegt, und durch eine beygefügte Beschreibung ausführlich erklärt. Mehreres von diesem Werke s. Neue Zeit. von gelehrten S. des J. 1729. S. 303 u. 304.

Pörner, Carl Wilhelm, Doctor der Medicin, Chur-Sächsischer Bergrath und Chemiker bey der Porzellainfabrik in Meissen, geboren am 16. Januar 1732 zu Leipzig, wo sein Vater beyder Rechte Licentiat und Practicus war. Seine academischen Studien trieb er in Leipzig, stund viele Jahre bey der Porzellainfabrik in Meissen, und starb daselbst am 13. April 1796. Er ist als Verfasser verschiedener chemischer Schriften vortheilhaft bekannt; besonders schätzt man seine Schriften über die Färbekunst, als: Chemische Versuche zum Nutzen der Färbekunst, III Theile, Leipzig 1772 u. 1773. 8. und Anleitung zur Färbekunst 1785. Zu dem neuen Schauplatze der Natur hat er die mineralogischen Artikel ausgearbeitet. Auch hat er Allgemeine Begriffe der Chemie nach alphabetischer Ordnung aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen vermehrt. Zwey Theile. Leipz. 1768. 1769. 8.

S. Neues historisches Handlexicon, Fünft. Th. S. 786. und Meusel's Gelehrtes Teutschland, dritte (und vierte) Ausgabe. S. 885.

Pöschel, Johann Georg, Conrector am Gymnasium zu Heilsbrunn, ein vorzüglicher Kenner der classischen Alterthumskunde und Sprache, und trefflicher Mathematiker, geboren am 21. August 1680, zu Neustadt am Culm, wo sein Vater Schneider und Handelsmann war. Er machte den Anfang seines Studierens am Geburtsorte unter Crusius, worauf er nach Nürnberg auf das Aegidianum kam, von da aber nach Halle gieng, wo er Theologie in Verbindung mit den Humanioren studierte, und 1702 unter dem Vorsitz des M. Christoph Gottfr. Barth disputirte. Darauf begab er sich nach Altdorf, und gelangte von hier aus am 21. Januar 1705 zur Stelle eines Cantors und dritten Lehrers an das Heilsbrunner Gymnasium, 1718 aber zum Conrectorat daselbst, welches er rühmlichst bekleidete, bis er am 3ten October 1736 bey der Abänderung des Heilsbrunnischen Gymnasiums mit vollem Gehalt und den Emolumenten bis zu einer andern angemessenen Beförderung entlassen wurde. Er zog darauf zu seinem Schwiegersohn, dem Pfarrer, Mag. Joh. Samuel Tröger in Münchaurach, hoffte 1737 Pastor oder Superintendent zu Markt-Erlbach zu werden, starb aber schon am 24. Julius 1737.

Schriften:

De imaginibus veterum in bibliothecis vel alibi positis. Halae 1702. 4. — Ωδη προσευκτικη quam pro incolumitate Maecenatum suorum ipsis Calendis Januarii 1718. pie modulatur. Suobac. 1718. fol. — Pr. adit. — De viro didactico scholae nato et a vulgi contemtu vindicato. Ibid. 1718. fol. — Πολιβιυ Μεγαλοπολιτικου Πολεμικα Ρομαιων Επιτηδευματα; Polybii Megalopolitani de Militia Romana libellus Versione latina, Commentatione perpetua et Iconibus illustratus; nec non Indice Rerum et Dictionum Latino, et Syllabo Vocabulorum Graecorum locupletatus. Norimbergae 1731. 8. 1 Alph. $5\frac{1}{2}$ Bogen nebst 5 Bogen Kupfer. Er hat den Lipsius de Militia Romana, welches Werk auch ein Commentar über diesen Polybischen Theil (im 6ten Buche) der Römischen Historie, von der Römischen Kriegsverfassung ist, zwar gebraucht aber nicht nur dessen critische Abschweifungen vermieden, sondern auch mit eigenem Urtheil gearbeitet, und das Buch so eingerichtet, daß Studierende sich desselben, als eines bequemen Compendii Antiquitatum Militarium, und zugleich zur Uebung in der griechischen Sprache, bedienen können: der griechische Text selbst ist sorgfältig emendirt, und mit einer wohlgerathenen lateinischen Version versehen; die Commentatio zweckmäßig, und die beygefügten Kupfer können dem Leser alles, was er in dem Buche antrifft, auf das Lebhafteste vorstellen. Es ist Schade, daß sein am Schlusse der Vorrede versprochenes Werk: De Machinis Romanorum bellicis nicht erschien.

Verschiedene Gedichte.

S. Fikenschers Gelehrtes Fürstenthum Bayreut. Siebent. Band, S. 101 u. 102.

Pötsch, Christian Gottlieb, Concierge, oder zweyter Aufseher bey dem Churfürstlichen Naturalien-Cabinet zu Dresden, und seit 1804 Churfürstlicher Finanz-Commissär, Einer von den Autodidacten,

ein fürwahr in seiner Art merkwürdiger Mann, geboren zu Schneeberg am 16ten May 1732. Er kam nach dem Tode seines Vaters, eines gewesenen Unterofficiers bey dem ehemaligen Graf Unruhischen Infanterieregimente, nach Chemnitz, wurde von seiner Mutter kümmerlich erzogen, genoß auf Schulen nur einen sehr geringen, und auf Universitäten gar keinen Unterricht. Aus eigenem Fleiße bemühte er sich, die geringe Anweisung im Schreiben zu vervollkommnen, und brachte es so weit, daß er bey der dasigen Geleits- und Landacciseinnahme als Schreiber gebraucht werden konnte. In eben dieser Qualität befand er sich nachher vom J. 1750 — 1764 bey einem berühmten Juristen in Dresden, der eine ausgebreitete Praxis hatte. Nach der Zeit trat er bey der Churfürstlichen Porzellanmanufactur zu Meissen in Diensten, und als von derselben im J. 1776 eine Niederlage in Dresden errichtet wurde, kam er mit dieser wieder hierher, wo er denn im Jahr 1790 bey den Churfürstlichen Naturalien-Gallerien die Mitaufsicht übernahm, um seinen Neigungen für Natur-Geschichte und physische Wissenschaften Nahrung zu verschaffen. In der That hat lediglich diese natürliche Neigung die vielen und großen Hindernisse seiner mangelhaften Erziehung überwunden, und ihn dahin gebracht, daß er mit unermüdetem Eifer nicht nur in den physischen Wissenschaften überhaupt, sondern auch besonders in der Meteorologie und Mineralogie sich richtige und solide Kenntnisse erwarb, daß er von verschiedenen gelehrten Gesellschaften zum Mitgliede aufgenommen ward, und Preismedaillen erhielt.

Er hatte ein ansehnliches, systematisch-geordnetes, über fünf Tausend Stück sich belaufendes Mineraliencabinet zusammen gebracht, welches er an den Pohlnischen Kronuntercanzler Kollontay um neun Hundert Reichsthaler verkaufte, ungeachtet es, wegen der darin befindlichen seltenen Stücke ungleich mehr werth gewesen wäre. Es zu verkaufen veranlaßte ihn die Beschaffenheit seines Berufs, weil dabey keine eigenthümliche Sammlung Statt haben darf. Er besaß noch viele andere wissenschaftliche Sachen, besonders alle Arten von Mikroscopen, mit welchen er seit vierzig Jahren Untersuchungen angestellt hat; überdieses aber eine ansehnliche Büchersammlung, die sich durch die besten, in den allgemeinen und historischen Wissenschaften, am meisten in der Physik, Naturhistorie und Mineralogie, gesammelten Schriften vornehmlich auszeichnet.

Es ist noch zu bemerken, daß auf Veranlassung der Leipziger öconomischen Gesellschaft zur zweckmäßigen Einrichtung der Elbhöhenbeobachtungen, nach seiner Angabe und unter seiner Aufsicht zuerst in Meissen, und nachher zu Dresden am großen Pfeiler der dasigen Elbbrücke der bekannte Elbhöhenmaasstab nach Ellen und Zollen angelegt wurde, nach welchem er täglich den Wasserstand seit 1775 beobachtet, und in eigene dazu gestochene Tabellen eingetragen hat, und zwar mit Beyfügung der gleichzeitigen Beobachtungen von Meissen, Wittenberg und Barby, die beym Illuminiren der Tabellen durch andere Farben unterschieden, und sonach die verschiedenen Wasserstände nach Zeit und Höhe sehr deutlich in die Augen fallend gemacht werden.

Er hat seine gründlichen Kenntnisse durch mehrere Schriften beurkundet, und starb zu Dresden am 12. März 1805.

Seine vornehmsten Schriften sind:

Auszüge mit kurzen Betrachtungen aus dessen und Hrn. Krahls Witterungsbeobachtungen zu Meissen, auf die Jahre 1772 — 1776 mit 35 Tab. und 3 Kupfern. Im vierten Theile der Leipzig. öconomischen Schriften S. 67 — 284. Eben dergleichen aus dessen Witterungsbeobachtungen zu Dresden auf die Jahre 1777 und 1778. mit 12 Tab. u. 1 Kupfer. Im fünften Th. der Leipz. öconom. Schriften S. 103 — 274. Nachrichten und Bemerkungen über die vornehmsten Wasserfluthen des Elbstroms, welche seit 1501 zu Meissen durch Merkmahle aufgezeichnet worden; mit 1 Kupf. In den Oeconomischen Anzeigen, Michaelismesse 1775. S. 65 — 77. — Auszüge aus den von ihm zu Dresden und Hrn. Krahl zu Meissen angestellten Elbhöhenbeobachtungen im Jahre 1777; mit 2 Tabellen. In den kleinern Schriften der Leipzig. Societät. Michaelismesse 1778. S. 67 — 84. Von diesem Aufsatze sind auch zwölf Exemplare besonders, mit einem eigenen Titel abgedruckt worden, die der Verfasser an gute Freunde vertheilte, und daher selten sind, so wie überhaupt dieser ganze Band, von dem fast die ganze Auflage durch Zufall verloren gegangen ist. — Ausführliche mineralogische Beschreibung der Gegend um Meissen. Dresden 1779. 8. Ein zweyter, aber sehr erweiterter Abdruck eines Aufsatzes, der schon in dem 2ten Theile der Schriften der Leipziger öconomischen Gesellschaft mit Beyfall aufgenommen ward. Er verdiente es, auf solche Art bekannter und gemeinnütziger gemacht zu werden, da die Gegend um Meissen, verschiedener Producte des Mineralreichs wegen, für die Mineralogie überhaupt interessant ist, und von dem Verf. nicht allein mit größtem Fleiße untersucht, sondern auch genau, deutlich und vollständig beschrieben worden ist. Merkwürdig ist unter andern, was von den Topfsteinen der Meißner Gegend, von dem dort gegrabenen Bernsteine, von dem braunen Bolus bey Ockrilla, der in der Geschichte des Porzellans berühmt ist, von einer Wacke, oder vielmehr Broccia, in welcher ein Nade= oder Thornagel gelegen u. s. w. vorkömmt. Letztere ist in einem Kupferstiche beygefügt. Die übrigen Kupfer sind: ein Plan der Gegend um Meissen, eine Vorstellung der Scharfenberger Berggebäude, und merkwürdige gut abgebildete Prospecte. — Ueber das sogenannte Weltauge. Ein Auszug aus einem Briefe von ihm an die Königl. Schwedische Academie der Wissenschaften. In deren Abhandlungen, Band XXXIX. S. 317 ff. Es ist dieses die allererste Entdeckung von der eigentlichen Beschaffenheit genannten Fossils. — Chronologische Geschichte der grossen Wasserfluthen des Elbstroms seit tausend und mehrern Jahren. Mit Kupf. Dresden, 1784. gr. 4. — Nachtrag und Fortsetzung seiner chronologischen Geschichte der Wasserfluthen des Elbstroms. Ebendaselbst, 1786. gr. 4. — Zusätze zu der in Hrn. Profess. Leskens Reise durch Sachsen von ihm befindlichen Beschreibung des schwarzen Erdkobolds und damit angestellten chemischen Versuchen, die beweisen, daß dieses kein Kobold, sondern ein wahrer Braunstein sey. In Lempe's Magazin für die Bergbaukunde.

Th. III. S. 85 — 98. mit unkenntlich gemachter Namensunterschrift. — Witterungsbeobachtungen zu Dresden, in monathlichen Tabellen, mit Betrachtungen darüber, auf das Jahr 1792. in den Dresdner Merkwürdigkeiten von 1792. Dergleichen auf d. J. 1793. Ebendas. Zweyter Nachtrag und Fortsetzung seiner chronologischen Geschichte der großen Wasserfluthen des Elbstroms, seit tausend und mehr Jahren, von 1786 bis 1800; ins Besondere der merkwürdigen Fluthen des J. 1799 und anderer darauf Bezug habender Ereignisse. Dresden 1800. gr. 4.

Von ihm sind auch verschiedene Recensionen physicalischer und mineralogischer Schriften, sowohl in den Dresdner gelehrten Anzeigen, als auch in dem Wittenberger Wochenblatte.

S. Kläbe's Neuestes gelehrtes Dresden S. 120 — 122. und Meusel's gelehrtes Teutschland. Sechst. Band. S. 141 u. 142. und Zehnt. B. S. 427 der fünften Ausgabe.

Pözinger, Georg Wilhelm, Doctor der Weltweisheit, derselben und der Mathemathik ordentlicher, und der Theologie außerordentlicher Professor zu Erlangen, wie auch Scholarch des Gymnasiums daselbst, ein Mann, der zu früh für die Universität, deren Zierde er war, und für die gelehrte Welt starb; geboren am 13. Julius 1709 zu Bayreut, und am 19. Januar 1753 schon aus dem Lande der Lebendigen, zu Erlangen. Sein Vater war Stadtkirchner zu Bayreut, welcher ihm den ersten Unterricht gab, der dann von Privatlehrern so weit fortgesetzt wurde, daß er im J. 1724 bereits in das dasige Gymnasium aufgenommen werden konnte, wo er denn auch unter Dietrich, Pözinger, Flessa, Roth, Seidel und Kripner einen besonders guten Fortgang in den zu erlernenden Kenntnissen machte, und nach vier Jahren im Frühling 1728 die hohe Schule zu Leipzig besuchte. Hier hörte er mit regem Eifer bey Gottsched und Jöcher Philosophie, bey Schmidt, Börner, Deyling und Klausing Theologie. Seine meiste Zeit aber wendete er theils aus Neigung zur Wissenschaft, theils aus Liebe zu seinem Vater, der in der Optik vorzüglich erfahren war, und diesen Sohn darin unterrichtet hätte, auf die Mathematik, worin er Hausen, nebst Bose und Stübner zu seinen Führern wählte. Mit Hülfe der beyden Letzteren betrat er auch 1730 und 1733 den Catheder, und empfieng im J. 1735 aus den Händen seines Landsmannes, des Professors Kappe den philosophischen Doctorhut. Bloß durch seine Vermögensumstände, auch als Präses zu disputiren, und hier zu bleiben, verhindert, kehrte er in sein Vaterland zurück; ward bald Lehrer am markgräflichen Hofe, drey Jahre nachher, im April aber 1741 außerordentlicher Professor der Physik und Mathematik am illustern Collegio-Christian-Ernestino, und gegen das Ende des Jahrs auch Hofdiaconus. Als hierauf 1742 die Universität zu Bayreuth gestiftet, und dann 1743 nach Erlangen verlegt wurde, bekam er sogleich die ordentliche Professur der Philosophie und Mathematik, nebst einer außerordentlichen Lehrstelle der Theologie, und war der erste Decan seiner Facultät, als welcher er einigen seiner Collegen die höchste Würde in

der Weltweisheit ertheilte. Im Jahr 1745 ward er auch zugleich Scholarch des Gymnasiums.

In Verwaltung dieser Aemter hat er beständig bis an seinen Tod einen sehr großen Fleiß bewiesen; und eben dieser anhaltende Fleiß, der ihn bey seiner gründlichen Gelehrsamkeit besonders in der Physik und Mathematik eigen war, raffte diesen Gelehrten, welcher nur nach der von ihm bekannt gemachten neuen Theorie des Keils, und nach der Sammlung von Maschinen, welche er in Nürnberg herauszugeben angefangen, zu urtheilen, so viel für die Zukunft versprach, wenn er länger gelebt hätte, zu bald durch den Tod hinweg. Sein Andenken blüht noch im Segen.

Schriften:

Disp. super theoremate Harrioti de numero radicum verarum et falsarum. Lipsiae 1730. 4. — D. de eclipsi terrae $\frac{2}{13}$ Maii 1733. Ib. 1733. 4. — Jos. Addison's — Gespräche von dem Nutzen und den Vorzügen der alten Münzen. — Aus dem Englischen übersetzt. Bayreut 1740. 8. — Progr. adit. — in defin. IV. libri I. Euclidis. Ibid. 1741. fol. — Pr. ad renuntiationem XXXI Magistrorum stilo lapidari exaratum. Erlangae 1743. — Renuntiatio solemnis in facultate philosophica in inauguratione Universitatis Erlangensis — in hist acad. Frideric. (Ibid. 1744. fol.) No. VI. p. 47 et 48. — Oratio ante renuntiat. XXXI. Magistrorum 1743. dicta — de controversiis finem nunquam habitur. — Ibid. No. XI. p. 99 — 105. — Renuntiatio XXXI. Magistrorum solemnis. Ibid. p. 105 — 109. — Disp. theses prolusoriae de fato Senecae. Erlang 1744. 4. — D. de natura quantitatis positivae ac negativae. Ibid. 1745. 4. — Pr. an philosophis gubernatio reipublicae competat. Ibid. 1747. fol. — Sammlung von Maschinen und Instrumenten aus den wichtigsten Französischen und Englischen Werken ins Teutsche übersetzt mit Kupf. Sammlung I — X. Nürnberg 1747 — 1751. Sammlung XI — XIII. 1752. Fol. — Disp. propositiones aliquot staticae. Erlangae 1751. 4. — In den Erlangischen Gelehrten Anz. (in 4.) stehen unter andern von ihm: Einige besondere Anmerkungen von der Gewalt des Blitzes. 1744. N. XXXII. S. 251 — 254. — Von den Seitenflächen gleich hoher Pyramiden und ihrer Perpendicular-Höhen. 1749. N. IX. S. 65 - 72. — Von dem Gefrieren der flüssigen Körper durch die Wärme. N. XXI. S. 161. 168. — Ob das Läuten der Glocken und Lösen des groben Geschützes etwas zur Zertheilung der Gewitter beytrage. N. XXIV. S. 201 — 208. — Anhang von einigen Kennzeichen des Plagii litterarii, welche den mathematischen Wissenschaften eigen sind. N. XLIII. S. 343 — 344. — Erzählung und weitere Ausführung einiger Sätze vom Gleichgewicht. 1751. N. XVIII. — XX. S. 137 — 156. — In den Erlang. Abhandl. zur Beförderung der Wissenschaften (Erl. u. Nürnb. 1746. 8.) sind von ihm: wie der Ort des Bildes besonders in kugelförmigen Spiegeln zu bestimmen sey. St. I. S. 14 — 35. — Philologische Muthmaßung über 2 Petr. I. 2. 3. St. II. S. 171 — 182. — Verschiedene Ge-

legenheitsgedichte. — Seine ungedruckte Mathesis pura (Erlangen 1748. 4.) befindet sich in der Kirchenbibliothek zu Neustadt an der Aisch.

S. Fikenscher's gelehrtes Fürstenthum Bayreut. Siebent. Band. S. 102 — 106.

Pohl, Johann Christoph, der Weltweisheit und der Arzneywissenschaft Doctor, der Pathologie ordentlicher Professor auf der Universität zu Leipzig, Senior der medicinischen Facultät, Präpositus des großen Fürsten- und Frauen-Collegiums, Kreis-Amt- und Landphysicus, wie auch Mitglied der Römisch-Kaiserlichen Academie der Naturforscher. Lobendau, ein Dorf in Niederschlesiens Fürstenthume Liegnitz, ist der Geburtsort unseres gegenwärtigen Gelehrten, wo sein Vater, Andreas Pohl Amtmann der Lobendauischen Güter war. Das Licht der Welt erblickte er am 22. Junius 1706. Da ihm aber seine Aeltern, ehe er noch das zweyte Jahr seines Alters erreicht hatte, durch einen frühzeitigen Tod entrissen wurden, mußte er seine Kindheitsjahre unter den Händen seiner Anverwandten zubringen, welche aber mit aller Treue für seine Erziehung sorgten, und ihn in den ersten Anfangsgründen des Christenthums und allen nützlichen und nöthigen Kenntnissen unterrichten ließen. Mit dem funfzehnten Jahre seines Alters begab er sich nach Schweidnitz, auf das dasige in gutem Ruf stehende Gymnasium, den bereits gelegten Grund zu den Wissenschaften daselbst fortzusetzen. Seine Lehrer waren der Rector Aßmann, Prorector Thomasius und der dritte College Thilo. Unter deren treuen und gründlichen Unterweisung brachte er sechs Jahre zu, und unterstützte durch seinen Eifer und Fleiß ihren Unterricht mit dem glücklichsten Erfolge.

Im Jahr 1727 begab er sich in das so angenehme, als gelehrte Leipzig, auf die Universität. Der verewigte D. Joh. Zacharias Platner verlieh ihm als Universitäts-Rector das academische Bürgerrecht, und nun sahe sich unser Pohl im Stande, seiner Neigung ganz zu folgen und die schönsten wissenschaftlichen Früchte einzusammeln. Er widmete sich der Arzneywissenschaft, und um darin dereinst fortgehen zu können, suchte er sich in Schulen der Weltweisen und Naturforscher gehörig vorzubereiten. Er hörte daher in der Weltweisheit Sperbach und Gottsched; in der Naturlehre, Lehmann, Menz und Richter; in der Botanik, den grundgelehrten Hebenstreit, unter dessen Anführung er sich auch im Disputiren übte.

Nachdem er in allen diesen gehörig unterrichtet zu seyn glaubte, besuchte er die öffentlichen Vorlesungen Schachers, Walthers, Platners, Quelmalzens, Heinichs, Ettmüllers, Lischwitzens. — Männer, deren Andenken bleibend ist, in allen Theilen der Arzeneygelahrtheit, — mit großem Fleiße, und erwarb sich dadurch nicht nur die schätzbarsten Kenntnisse, sondern auch die Liebe, Freundschaft und Zuneigung dieser Gelehrten auf eine vorzügliche Weise.

Nunmehr suchte er auch seine erlangte Geschicklichkeit der Welt öffentlich zu zeigen. Im Jahre 1732 erhielt er die erste Belohnung seines Fleißes, die höchste Würde in der Weltweisheit, und verdiente

sich noch zu Ende desselben Jahres alle Rechte und Vortheile, welche einem Leipziger Magister zukommen, durch eine öffentliche Schrift de Vampyris, welche er selbst als Präses vertheidigte.

Zwey Jahre darnach, (1734) erhielt er auch, nach vorhergegangener Vertheidigung seiner Inauguraldisputation de Obesis et Voracibus, eorumque vitae Incommodis ac Morbis unter dem Vorsitz D. Aug. Friedr. Walthers, die medicinische Doctorwürde. Hierdurch öffnete sich nun unserem Pohl eine doppelte Thür, sowohl zu den Krankenstuben, als auch dem Lehrsale. Beyde legten auch von der Zeit an von seiner gründlichen Wissenschaft, und schönen Erfahrung ein vortreffliches Zeugniß ab. Beyde haben ihn seitdem als ihre Zierde verehrt. Denn wie er in diesem seinen Zuhörern mit aller Treue die heilsamen Lehren des Aesculaps einzuflößen suchte, und durch Lehren und Schreiben der hohen Schule, der gelehrten Welt, der Arzeneykunst ersprießlich war; so sahen ihn auch die, welche sich seiner Pflege, Sorgfalt und Cur anvertrauten, jederzeit mit Hülfe und Trost und Rath erscheinen. Sehr selten; das ist, nur wenn die Uhr des Lebens abgelaufen war, und sonst niemahls, wurden die Kranken hülflos von ihm gelassen. Kurz Pohl war ein gründlich gelehrter und ein glücklicher Arzt. Ob ihm gleich seine practischen Geschäffte nie so viel Zeit verstatteten, sich durch große Werke unter den Schriftstellern bekannt zu machen; so haben wir doch verschiedene lesenswürdige Schriften von ihm erhalten, welche fast mehrentheils seltene anatomische Beobachtungen und practische Vorfälle in sich begreifen. Bereits im Jahre 1736 wurde er unter dem Beynamen Philadelphia II. in die Römisch Kaiserl. Academie der Naturforscher aufgenommen. Im nächst darauf folgenden Jahre erhielt er eine Stelle in dem Frauen-Collegium zu Leipzig. Das Jahr 1741 gab ihm das Amts-Physicat daselbst. Im Jahre 1746 wurde er den Beysitzern der medicinischen Facultät daselbst beygesellt; und in dem nächst darauf folgenden Jahre 1747 erhielt er ein außerordentliches medicinisches Lehramt. Als ordentlicher Professor wurde er spät angestellt: Anfangs in dem Lehrfache der Physiologie, dann der Chirurgie und Anatomie, zuletzt der Pathologie. Er starb am 26. August 1780 im sechs und siebzigsten Lebensjahre, nachdem er sich, wie wir schon bemerkt haben, als Lehrer und als ausübender Arzt gar sehr verdient gemacht hatte.

Von seinen sehr gut ausgearbeiteten Schriften mögen nur folgende hier stehen:

Progr. de *Tumoribus cysticis feliciter maleque curatis.* Lipsiae 1738. 1½ B. — Disp. de *Respiratione sana et laesa.* Ibid. 1738. 3½ B — Progr. de *Herniis* et *in specie de Σαρκοκήλῃ* Ibid. 1739. 2 B. — Progr. de *Hydrope saccato ab Hydatibus*, Lips. 1747. c. fig. S. Götting. gel. Anz. J. 1748. S. 38. — Progr. de *tumore Lienis saccato a causa hydropica.* 1749. 2 B. — D. de effusis in cerebro aquis. Ibid 1763. S. Götting. gel. Anz. J. 1765. S. 1080. — DD. de dura matre partim ossea facta. 1764. — De Pericardio cordi adhaerente, eiusque motum turbante; De Ossificatione Vasorum praeternatural. S. Götting. Gel. Anz. J. 1765. S. 48. J. 1776. S. 238 u. 252. f.

— In den Actis Novis Eruditorum. Mense Majo 1736. p. 221. sqq. steht von seiner gelehrten Feder eine sehr merkwürdige Observatio de *tumore capitis fungoso, cum cranii carie* et *cerebri colliquatione. c. fig.* Vergl. in den Actis Acad. Nat. Cur. Vol. IV. p. 384. — Obs. de insigni capitis tumore, cum carie cranii conjuncto. c. fig. — Mehrere Observationes von ihm in den Act. Erudit. und Actis Acad. Nat. Cur. als Vol. V. p. 401. sqq. — Obs. de Hydrope pectoris et pericardii defuncti sectio anatomica. — Obs. de fatali vesicae urinariae obstructione.

S. Börner's Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen und Schriften jetztlebender berühmter Aerzte und Naturforscher. Zweyt. Bd. S. 546 – 553. Dritt. B. S. 436. S. 752 und 753. Hamberger-Meusel's Gelehrtes Teutschland, dritte Ausg. und Meusel's Gel. Teutschl. vierte Ausg.

Pohl, D. Johann Ehrenfried, Churfürstlich Sächsischer Hofrath und Leibarzt, der Sohn des Vorhergehenden, geboren am 12ten September 1746 zu Leipzig. Nachdem er theils Privatunterricht, theils öffentlichen Schulunterricht auf der Thomasschule drey Jahre lang unter dem verstorbenen Rector M. Leisner genossen hatte, besuchte er im J. 1763 die Universität seiner Vaterstadt. In den beyden ersten Jahren wohnte er den öffentlichen und Privatvorlesungen eines (J. A.) Ernesti und Morus bey. Er hörte alle damahls lebende Lehrer der Arzneywissenschaft; besonders genoß er den Privatunterricht seines Vaters und des verdienstvollen Ludwigs, dessen täglichen Umgang und vortreffliche Büchersammlung er vorzüglich benutzte.

Im J. 1769 wurde er Baccalaureus der Arzneygelahrtheit, und hielt darauf seine öffentlichen Vorlesungen pro licentia, de structura cerebri. Lipsiae, 4. Im Jahr 1771 erhielt er die höchste Würde der Weltweisheit, und wurde in eben diesem Jahre pro Praxi von der medicinischen Facultät geprüft. Zu Ende dieses Jahrs vertheidigte er auf dem philosophischen Catheder eine Dissertation: Animadversiones in structuram ac figuram foliorum in plantis. Lips. 4. um das Recht zu erlangen, öffentliche Vorlesungen zu halten. Im Jahr 1772 wurde er Doctor der Arzneygelahrtheit, und vertheidigte unter dem Vorsitze des Professors Platz die Dissertation: De sensibus morborum caussis. Lips. 4. Hierauf las er in demselben Sommer über die Kräuterkunde und medicinische Litterärgeschichte. Zu Michaelis desselben Jahrs begab er sich nach Strasburg, um die practische Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe unter Lobstein und Fried zu treiben. Er hörte hier Chemie, und besuchte das große Laboratorium des berühmten Professors Spielmann, des Vaters, und hatte Gelegenheit, durch den täglichen freundschaftlichen Umgang mit diesen Gelehrten viele specielle Kenntnisse zu erlangen. Im Jahr 1773 gieng er nach Paris, hörte die Vorlesungen eines Levret, Dessault, und besuchte täglich das Hotel de Dieu, die Charité und öfters auch die übrigen Hospitäler. Die Bekanntschaft eines Moreau, Sabbatier, Anton Louis, Dessault und Anderer war ihm sehr nützlich, und verschaffte ihm öfters Gelegenheit, wichtige Kranke und chirurgische Ope-

cationen zu sehen. Hierauf verfügte er sich einige Zeit nach Rouen, wo damahls der berühmte (Peter) David als erster Chirurg beym Hotel de Dieu stand, dessen Umgang und besondere Freundschaft ihm außerordentlich viel Gelegenheit verschaffte, Operationen theils beyzuwohnen, theils sie selbst zu verrichten. Nun reiste er nach Paris zurück, hielt sich noch einige Monathe daselbst auf, und erhielt, gerade da er im Begriffe war, nach England zu schiffen, einen Ruf in sein Vaterland. Er kehrte daher zu Ende des Jahrs 1773 durch Holland, wo er die Bekanntschaft der damahls berühmtesten Gelehrten machte, nach Leipzig zurück, ward nun Professor der Botanik, auf der Universität, und schrieb beym Antritt seines Lehramts ein Programm: De foliis differentia in cultura plantarum attendenda. Lipsiae 1773. 4.

So wenig er sich auch der medicinischen Praxis Anfangs widmen wollte, und sich mehr zum academischen Leben bestimmte, so wurde er doch unvermerkt in practische Geschäffte verwickelt. Bald nach der Zurückkunft von seiner Reise wurde er zum Stadtaccoucheur ernannt, und erhielt, nachdem er eine Dissertation pro Loco: de Varice interno morborum quorundam caussa. Lips. 1785. 4. vertheidigt hatte, die Stelle eines Beysitzers der medicinischen Facultät, und nach dem Tode seines Vaters: das Kreis-Amt- und Landphysicat: Aemter, welche er alle nur bis zu Michaelis 1788 verwaltete. Denn in diesem Jahre bekam er von dem regierenden Churfürsten zu Sachsen den Ruf als Hofrath und Leibarzt nach Dresden, welchem er folgte, und die Universität verließ. Jedoch behielt ihm Se. Churfürstliche Durchlaucht seine Stelle als ordentlicher Professor der Pathologie, wozu er 1789 ernannt wurde, vor, bey deren Antritt er ein Programm: De Anologia inter morbillos et tussim convulsivam. 4. schrieb. Diese Stelle, und die Stelle eines Beysitzers in der Facultät, wurden bis zu seinem Ende, welches am 25. Oct. 1800 erfolgte, durch einen Substituten verwaltet.

Er hat Rudolph Augustin Vogel's Vorlesungen über die Kenntniß und Heilung der Krankheiten des menschlichen Körpers; aus dem Lateinischen übersetzt, nebst Anmerkungen und einer Vorrede herausgegeben. Lpz. 1780. 8. und übrigens nur einige Programmen und einzelne Aufsätze in den Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte geschrieben.

S. Kläbe's Neuestes gelehrtes Dresden, S. 122 u. 123. und Meusel's Gelehrtes Teutschland, Fünfte Ausgabe, Sechster Band, S. 143. und Zehnt. B. S. 428.

Pohl, Joseph. Wir haben zwey Jesuiten gleiches Namens zu unterscheiden. Der Eine Joseph Pohl, Doctor der Weltweisheit und der Gottesgelahrtheit, ward zu Prag am 15. Januar 1705 geboren, und 1720 in die Gesellschaft aufgenommen; er lehrte die Latinität drey Jahre, die Dichtkunst ein, die Rhetorik zwey, die Ethik ein, die Philosophie drey, und die Moraltheologie drey Jahre; stand der Typographie eilf Jahre vor, und war Rector verschiedener Collegien sieben Jahre. Er starb zu Prag am 2ten April 1778. Von ihm ist

Tentamen Physico-experimentale in principiis Peripateticis fundatum super Phaenomenis Electricitatis. Pragae 1747. 8. und 1750. 8.

Der andere Joseph Pohl war Doctor der Theologie und ehemaliger Lehrer der Kirchengeschichte auf der Universität zu Wien, geboren am 17. December 1711. Er hat nach seiner niedergelegten Lehrstelle zu Wien privatisirt, und ist bekannt durch seine Manuductio ad historiam ecclesiasticam ex probatis auctoribus in sechs Theilen. Wien 1753 — 1759. 8. Er starb im Jahr 1786.

S. Pelzel's Böhmische, Mährische und Schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus den Orden der Jesuiten S. 209 — 210. Meusel's Gelehrtes Teutschland, Sechst. Band der fünften Ausg. S. 144. f. und Zehnt. B. S. 428. (s. Götting. Gel. Anz. J. 1756. S. 902. ff. J. 1757. S. 1088. J. 1759. S. 1032.)

Poilly, Franz von, nicht jener vortrefflicher Kupferstecher von Abbeville, der gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts (1693) zu Paris starb, sondern der Bruder des folgenden Joh. Baptist de Poilly. Er gieng mit seinem erstgedachten älteren Bruder nach Rom, wo er eine h. Cäcilia, die ihre Güter unter die Armen austheilt, nach Dominiquin in Kupfer stach. Aber nach seiner Zurückkunft in Paris legte er sich allein auf gemeine Arbeit. Er starb 1723.

S. Allgem. Künstlerlexicon. S. 513.

Poilly, Johann Baptist von, Kupferstecher und Kupferätzer von der französischen Schule, geboren im J. 1669 zu Paris, und gestorben 1728 in derselben Stadt. Er war der Sohn des älteren Nicolaus de Poilly, und der Neffe von François de Poilly (aus Abbeville), dem Ersten dieser Stecherfamilie. Nachdem er die Anfangsgründe des Zeichnens und der Stecherkunst erlernt hatte, reiste er nach Rom, um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen. Nach der Rückkehr in sein Vaterland machte er sich durch verdienstvolle Werke, worunter die Gallerie zu St. Cloud nach P. Mignard und einige Stücke nach Ant. Coypel gehören, vorzüglich bekannt, und ward seiner Talente wegen bey der Königlichen Academie der Bildhauerkunst und Mahlerey aufgenommen. Er bildete sich eine eigene Manier, die von der Art seines Vaters und seines Oheims zu stechen abweicht. Er ätzte zuerst seine Platten, und suchte die Puncte mit seinen Strichen und seinen Schroffirungen zu vereinigen. Durch dieses Verfahren brachte er sowohl in seinen Porträten, als seinen historischen Stücken, eine sehr mahlerische Wirkung hervor. Er arbeitete auch nach Dominiquin, Poussin, le Brun u. A. Man hat auch viele Marienbilder nach den besten Meistern von ihm. Im Jahr 1728, im neun und funfzigsten Jahre seines Lebens verließ er den Schauplatz der Welt.

Wir führen von ihm an:

Ludwig XVI. nach Mignard; in gr. Fol. — Die Statue der Wahrheit, nach Bernini; in Fol. — Maria, welche das Jesuskind anbetet, nach Benvenuto Garofalo, ein Gemählde im Königl. Cabinette; in gr. Fol. Halbrund. Crozat. — Die Mar-

ter der heil. Cecilia, nach Dominichino; in gr. Fol. Es ist das Gegenstück zum Almosen der heil. Cecilia, nach demselben Meister, von François Poilly, dem Jüngeren, seinem Bruder gestochen. — Die Geburt oder Anbetung der Hirten, nach dem Gemählde von Carlo Maratti, im Cabinette des Königs, schöne Composition; in Fol. fast viereckig. — Die Ruthe Aarons, vor Pharao niedergeworfen, verwandelt sich in eine Schlange, welche die der Zauberer verschlingt, nach Poussin; in gr. qu. Fol. — Die Israeliten beten das goldene Kalb an, nach Poussin, im Cabinette des Königs; in gr. qu. Fol. — Die Gemählde von P. Mignard, im großen Saale zu St Cloud, als: das große Götterbanquet, die Schmiede Vulcans, und der Pan von Bacchantinnen und Faunen begleitet, Mars und Venus von den Grazien und Liebesgöttern begleitet; acht Blätter mit reichverzierten Caryaliden, zusammen eilf große Blätter. — Der Glaube und die Hoffnung, zwey emblematische Stücke, nach demselben, stehende Figuren, in Fol. — Die vier Jahreszeiten, in der Gallerie von St. Cloud, von Mignard; gemahlt. 1) Le Printems, die Hochzeit von Zephyr und Flora. 2) L'Eté, ein Opfer zur Ehre der Venus. 3) L'Automne der Triumph von Bacchus und Ariadne. 4) L'Hiver, Cybele, die Göttin der Erde, fleht um die Rückkehr der Sonne, sehr gr. qu. Fol. — Das Urtheil Salamon's, dasselbe Stück, welches G. Audran gestochen, nach Ant. Coypel, in gr. Qu. Fol. — Susanne, durch die Alten angeklagt, nach demselben in gr. Fol. — Jupiter mit dem Blitze bewaffnet, sitzt auf einer Wolke. Fr. Verdier inv. J. de Pailly sc. fol. — Neptun mit seinem Dreyzack, auf einem Delphin stehend. Id. inv. Id. sc. Gegenstück.

S. Rost's Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler. Siebent. Band, S. 216 — 219.

Poinsinet, Anton Heinrich, genannt der Jüngere, zum Unterschied des Ludwig Poinsinet, ein französischer Dichter, und Cousin des Aeltern, geboren 1735 zu Fontainebleau. Er war ein schöner Geist in der litterarischen Welt, aber mit einer unglaublichen Leichtgläubigkeit verband er mit dem ihm eignen Talent eine ausgezeichnete Unwissenheit der gemeinsten Dinge. Schon durch seine auffallenden Contraste merkwürdig, war er voll glücklicher, feiner, beissender, sinnreicher Einfälle, und sein Character über alle sich denkende Gränzen einfach. Er wird nach einem Buche, daß wir am Ende anführen werden, in der Litteratur mit solchen kleinen wunderlich burzlichen Figuren verglichen, die mit einem gewissen Talent begabt, in der Gesellschaft sehr zu- und vordringlich sind, und, indem sie leicht von Jedem übersehen werden, Gelegenheit zu allerley Unterhaltung gewähren. Sie leben und wirken, und es fehlt ihnen nicht an guter Aufnahme. Was ihnen mißglückt, bringt sie nicht aus der Fassung, sie sehen es als einen einzelnen Fall an, und hoffen von der Zukunft die besten Erfolge. Bis zum Unglaublichen geht, was man mit Poinsinet vorgenommen, wozu man ihn verleitet, wie man ihn mystificirt, und selbst sein trauriger Tod, indem er durch einen Zufall in Spanien,

und zwar im Guadalquiver ertrank, nimmt nichts von dem lächerlichen Eindruck, den sein Leben machte, hinweg.

Eine Gesellschaft von Persifleurs, ohne Mitleiden, mißbrauchten sein unbegränztes Zutrauen, das im Grunde mit etwas viel Eitelkeit vergesellschaftet war. Alle Frauen mußten in ihn verliebt seyn, weil er die Gunst einiger Schauspielerinnen genossen hatte. Man ging noch weiter, und bestimmte ihm erdichtete geheime Zusammenkünfte, in welchen man ihn beredete, daß er unsichtbar, und in einen Schwengkessel verwandelt worden sey. Je mehr man ihn mißhandelte, desto zuverläßiger ward ihm der Gedanke, daß man seiner Person alle diese Mißhandlungen nur um seiner Unsichtbarkeit willen zufügen könnte.

Man erzählt, daß man ihm den Vorschlag gethan, die Stelle eines Caminschirms bey dem Könige zu kaufen, und daß er innerhalb vierzehn Tagen seine Füsse, die Hitze eines Feuerbeckens aushalten zu können, gewöhnt habe; daß man ihm die Hofmeisterstelle bey dem Prinzen des Königs von Preussen antrug, und ihm eine eigenhändige Handschrift ausstellen ließ, daß er keiner Religion zugethan sey.

Man kündigte ihm eines Tages an, daß er, um an der Großmuth der Russischen Kaiserin Antheil zu haben, zu einem Mitgliede der Academie der Wissenschaften zu Petersburg aufgenommen werden sollte, aber vorher die Russische Sprache erlernen müsse, weil man ihn wahrscheinlich nach Hofe verlangen würde. Er glaubte die Russische Sprache zu studieren, und fand am Ende der sechs Monathe, daß er die Niederbretagnesche Sprache erlernt habe.

Man überredete ihn, daß er, da er kaum den Degen gezogen hatte, einen Menschen im Zweykampfe getödtet habe, und er zum Strange verurtheilt worden sey. Man ließ ihm sein gedrucktes Todesurtheil lesen; ein gedungener Ausrufer heulte es ihm unter seinem Fenster vor, und Poinsinet schnitt sich die Haare ab, verkleidete sich in einen Abbé, weinte heiße Thränen, und versteckte sich. Der König begnadigte ihn darauf als einen der Nation theuren großen Dichter.

Am Ende trieb man das grausame Spiel so weit, daß man ihm einen Zahnarzt zuschickte, der ihm wider seinen Willen einen Zahn ausriß, und steif und fest behauptete, daß er ihn den Abend vorher selbst mit der strengsten Anweisung, seinen Widerstand zu bekämpfen, zu sich bestellt habe.

Er glaubte, daß Karpfen und Hechte einem Gaste, den man für einen großen Reisenden ausgab, in's Ohr gesprochen hätten, und konnte, schon da er die erstern Betrügereyen eingesehen hatte, doch nicht ganz aus seinem Wahne gerissen werden. Freylich, sagte er, hat man mich betrogen; aber ich habe den Hecht aus der Schüssel springen, und dem Reisenden etwas in's Ohr sagen gesehen. Der Reisende hatte seine Rolle mit der größten Kaltblütigkeit gespielt.

Bey den Soupers zu Paris erzählte man diese Mystificationen häufig, welche, so abgedroschen sie auch sind, doch noch belustigten. Man möchte sie für unwahrscheinlich halten, und doch, heißt es, sind sie wahr. Man begreift nicht, wie ein menschlicher Kopf so widersprechende Dinge, den Verfasser des schönen Lustspiels, le Cercle

und mehrerer sinnreicher Couplets, und (man darf wohl sagen) den ewigen Narren für Leute, die nach ihrem Geiste betrachtet, weit unter ihm waren, in sich vereinigen konnte.

Diese muthwilligen, ja boshaften Spötter, die den Scherz viel zu weit trieben, suchten eine Art von Ruhm darin, daß sie ihre über den vielleicht angebornen Schwachsinn dieses armen Schriftstellers leicht erhaltenen Triumph im Publicum ausbreiteten. Und fielen sie nicht mit ihrem Stolz auf diese Heldenthaten, mit der Prahlerey, mit welcher sie sie erzählten, selbst in eine Gattung von kurzweiliger Mystification, weil sie so zuversichtlich glaubten, daß ihnen alle diese Lügen Ehre machen, und ihren Ruhm in sein volles Licht setzen müßten? Man sahe sie sogar lächerliche Ansprüche und sich unter einander den Rang streitig machen, wer den unglücklichen Dichter, ihren Mitbruder, am Aergsten betrogen habe, als wenn sie damit einen reellen Beweis von ihrer Geistesüberlegenheit gegeben hätten.

Eben dieser Poinsinet, insgemein der kleine genannt, ist es, dessen Schöpfung man die in der neuen Französischen Sprache aufgenommener Wörter, welche nur durch Beispiele erklärt werden können, zu verdanken hat.

Er hat fürs Theater gearbeitet: Comödien, z. B. le Cercle. Opern: z. B. Tom Jones, Opera comique. (S. Götting. Gel. Anz. J. 1766. St. 49.) Ermelinda: so schlecht Ermelinda seyn soll, gesetzt vom Philidor, und gespielt im Jahr 1767, so öffnete sie doch, wie ein französischer Kunstrichter sich ausdrückt, den Franzosen zuerst die Ohren, in Ansehung der grossen Opernmusik. Er kommt auch bey den Franzosen als Heroidendichter vor, und als Uebersetzer des Klopstockischen Trauerspiels, der Tod Adams, ins Französische, in Versen (1762).

Uebrigens ist von ihm noch bekannt: Poeme sur l'inoculation avec des Notes 1756. und L'heureux accord, compliment. Lettre à un homme du vieux tems sur la Tragedie de l'Orphelin de la Chine de M. de Voltaire in 8.

S. Rameau's Neffe, ein Dialog von Diderot. Aus dem Mannscript übers. und mit Anmerkungen begleitet von Göthe. (Leipz. 1805.) S. 452 — 453. Hoff's histor. crit. Encyclop. Sechst. Th. S. 245 — 248. Formey France litteraire p. 263 und 336.

Pointe, Franz de la, ein K. Französischer Ingenieur und Geograph am Ende des siebzehnten und zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Ein Anderer ist der H. I. Pointe, anc. Demonstr. en Chirurgie a l'Hôpital general de Lyon, welcher Essay sur la nature et le progrès de la Gangrène humide, vulgairement dite Pourriture herausgab.

Ersterer schrieb:

Creation des chevaliers de l'ordre de Saint Esprit faite par Louis le Grand, oder Armorial historiqué des chevaliers de l'Ordre tres exactement retouché, blazoné et orné d'armes et de Supports, 1696. 4. Das Werk wurde nachher bis 1712 fortgesetzt, und von Peter Clairambault, dem K. Rath des Seewesens, und

Genealogist erwähnten Ordens der Histoire genealogique de la maison de France et des grands Officiers de la Couronne, bey den Vermehrungen zu Ende mit beygefügt worden. — Abregé chronologique de la maison de Champagne in fol. nur 2 Bogen.

S. Le Long-Biblioth. historique de la France. Vergl. Universallexic. Acht und zwanz. Band, S. 1031.

Pointer, Johann, Magister der Philosophie, Caplan des Mertons-Collegiums zu Oxford, und Rector zu Slapton in Northamptonshire, welcher im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts lebte. Mit seiner Historie von England, von den Zeiten der Römer bis auf den Tod der Königin Anna, welche er zu Oxford herausgab, verdiente er den Beyfall nicht; einen desto größern Ruhm erwarb er sich aber durch folgendes Werk:

Oxoniensis Academia: or the Antiquities and Curiosities of the University of Oxford. London 1752. 8. Ein Alphabet ½ Bogen. Man wird vielleicht keine ausführlichere und umständlichere Beschreibung von der alten berühmten Universität zu Oxford verlangen, als die hier mitgetheilt wird. Man erhält darin eine Nachricht von allen öffentlichen Gebäuden, sowohl alten, als neueren, besonders von den Collegien und sogenannten Hallen, nebst ihren Capellen und Büchersälen, ihren merkwürdigsten Curiositäten, und alten Gemählden, den Pfarrkirchen, öffentlichen Schulen, dem Theater, ihren Museen und Cabinetten, wie auch ihrer Druckerey. Dabey werden auch die Gärten der Collegien, und vornehmlich der botanische Garten, nebst den anderen Plätzen der Universität, nicht übergangen. Hiernächst wird ein Verzeichniß von den Stiftern, öffentlichen Wohlthätern, Gubernatoren, und Visitatoren, der verschiedenen Collegien und Hallen gegeben; auch Schilderungen der berühmtesten Gelehrten und Staatsleute, deren Gemählde auf der sogenannten Gallerie befindlich sind. Zudem ein Verzeichniß von den Kanzlern, Vice-Kanzlern, High-Stewards, Protectoren u. s. w. welches aber selten mehr, als die Namen enthält. In der Vorrede selbst findet man eine kurze Nachricht von der Regierung der Universität Oxford überhaupt. — Sein Account of a Roman Paviment lately found at Stunsfield in Oxfordshire. Oxford 1713. 8. verdient noch einer Erwähnung.

S. Leipz. Gel. Zeit. und Acta Erudit. August. A. 1715.

Poiret, Peter, ein als Fanatiker, mystischer Theolog und Philosoph der reformirten Kirche, berühmter Mann. Er wurde am 15. April 1646 zu Metz geboren, wo sein Vater, den er im Jahr 1652 verlor, ein Schwerdtfeger gewesen seyn soll. Es berichtet zwar der Kanzler Pfaff*), es habe ihm Friedrich Breckling 1708 im Haag erzählt, es sey Poirets Vater ein Soldat gewesen, dessen Name er selbst nicht gewußt habe; weil er aber seiner Mutter die Birnen, wenn sie auf dem Markte feil gehabt, zugetragen, so habe er von Poire den Namen Poiret bekommen, welches man dahin gestellt seyn läßt.

*) In s. Introduct. in Histor. Theol. literar. Part. II. p. 22.

Er sollte Anfangs ein Kupferstecher werden, und er brachte es auch in dieser Kunst so weit, daß er nachher das Bildniß der Madame Bourignon, deren großer Verehrer er ward, lange nach ihrem Tode verfertigt hat. Poiret fand aber keine Neigung, beständig bey dieser Lebensart zu bleiben; daher er dieselbe verließ, und sich auf die Studien legte, welche er zuerst in der Schule zu Metz trieb, und nachgehends zu Buchsweiler unweit Strasburg fortsetzte, wohin er im J. 1661 von dem Herrn von Kirchheim, Statthalter des Grafen von Hanau in der Herrschaft Lichtenstein berufen worden, um seinen Kindern die französische Sprache beyzubringen. Im J. 1664 gieng er nach Basel, wo er in das Collegium Erasmianum aufgenommen wurde. Daselbst blieb er über drey Jahre; konnte aber wegen beständiger Leibes-Schwachheit die öffentlichen Lectionen wenig besuchen, und studierte nach seinen Kräften, nebst der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, die Philosophie und Theologie seiner Zeit größtentheils für sich: unter den philosophischen Büchern kamen ihm ungefähr die Schriften des Descartes vor die Hand, an dessen Principien er ein besonderes Vergnügen hatte. Nach einigen Uebungen im Predigen begab er sich von Basel im J. 1667 nach Hanau, wo er ein halbes Jahr sich mit Studieren beschäfftigte, soviel ihm seine Schwächlichkeit verstattete, er verfertigte auch da s. Tractat von dem höchsten Gute in französischer Sprache, welcher aber nicht gedruckt wurde. Von Hanau kam er nach Heidelberg, wo er einige Zeit für den Gregutius, bey welchem er im Hause war, die Predigten verrichtete, bald aber hernach selbst 1670 zum Predigtamte eingeweiht wurde, welches er an unterschiedenen Orten, als Otterberg, Frankenthal, und Mannheim verwaltete: am letztern Orte vertrat er auch eine Zeitlang die Stelle des französischen Predigers, ehe ihm noch eine gewisse Gemeine anvertrauet ward. Dieses geschah bald hernach, im Jahr 1672 zu Anweiler im Zweybrückischen, nachdem er schon zuvor 1670 sich verheirathet hatte. Während seines Aufenthaltes daselbst las er die Schriften von Tauler, Thomas a Kempis und anderen Mystikern fleißig; wodurch er auf's Lebhafteste gerührt, und mit einer heftigen Begierde nach der Vollkommenheit erfüllt wurde. Als er im J. 1673 von der rothen Ruhr befallen wurde, und er bey der Bereitung zu seinem Ende wahrnahm, daß er bisher viel Zeit auf irdische Dinge und Erfüllung der eigenen Liebe gewendet, auch sein Herz nicht ganz Gott gewidmet habe; so flehte er um Erhaltung seines Lebens, auf daß er sich künftig in der reinen und aufrichtigen Gottesliebe üben könnte. Dieses Wunsches gewährt, erfüllte er die Gelübde, welche er auf dem Krankenbette gethan, und schrieb seine vernünftigen Gedanken von Gott, von der Seele und dem Uebel. Nach diesem bekam er einige Schriften der schon gedachten Antoinette von Bourignon zu sehen, welche ihm dermaßen wohl gefielen, daß er Verlangen trug, sie persönlich kennen zu lernen. Theils die damahligen Kriegsunruhen, theils seine entschiedene Neigung zur Mystik brachten ihn auf den ernsten Entschluß, sein Amt zu Anweiler, wo er zwar sehr geliebt ward, niederzulegen. Er verfügte sich nun im J. 1676 nach Holland, in der Absicht, die Madame Bourignon daselbst anzutreffen. Als er nach

Amsterdam kam, und seine Cogitationes De Deo, Anima et Malo, dem Druck übergab, so wollte er nach Friesland reisen, und die Gemeine der Anhänger von Jo. Labadie besuchen; er hatte auch einen Brief an Anna Maria von Schurmann bey sich. Sobald er aber eine Schrift vom Peter Yvon, der Prediger dieser Gemeine war, wider Bourignon, mit den heftigen Angriffen gelesen hatte, begehrte er mit so verkehrten Leuten keine Gemeinschaft zu haben, und stellte seine Reise ein; er richtete sie dagegen nach Hamburg, wo er die schon lang gewünschte persönliche Bekanntschaft mit der Bourignon machte, die er von der Zeit an über Alles schätzte, und so lange sie lebte, nicht mehr verließ; sie war damahls, als er zu ihr kam über 60 Jahre alt, und soll dabey so häßlich gewesen seyn, daß man sie für eine Mißgeburt hielt. Er fieng auch jetzt an, sich lediglich auf die mystische Theologie zu legen. Im Jahr 1677 begleitete er die berühmte Frau nach Lutzburg in Ostfriesland, und, als dieselbe 1680 vertrieben wurde, und sich nach Francker wandte, zog er wieder nach Amsterdam, ihr daselbst Schutz und Freyheit auszuwirken. Sie starb aber indessen; er hielt sich hernach noch sieben Jahre meistens zu Amsterdam auf, und hatte das Unglück, auf einer Reise den Arm zu zerbrechen. Er beschäfftigte sich einzig und allein mit Uebungen der Gottseligkeit. Bayle sagte damahls von ihm: Er ist ein Mann von unstreitiger Gottesfurcht, und der aus einem großen Cartesianer so andächtig geworden, daß er, um desto besser an die Dinge des Himmels zu denken, fast allen Umgang mit der Erde aufgehoben hat. *) Endlich wählte er 1688 Rheinsburg, einen kleinen Ort bey Leyden, zu seinem beständigen Wohnsitz, wo er über dreyßig Jahre ein stilles und eingezogenes Leben geführt, und seine Zeit nur mit Verfertigung vieler Schriften, und einem starken Briefwechsel zugebracht hat. Ein Brustfieber warf ihn zuletzt aufs Krankenlager, auf welchem er am 21sten May 1719 im drey und siebzigsten Lebensalter sein Leben endigte. Poiret würde wohl nicht in die Schwärmereyen und Abirrungen gerathen seyn, hätte man ihn nicht unweislich vor den Schriften gewarnt, die seinen Hang nährten. Als er einst las, daß Maresius den Voet verketzerte, weil dieser den Thomas von Kempis empfahl, so schien dieser Grund der Verketzerung dem Poiret so unwichtig, daß er nun den Thomas von Kempis jetzt erst zu lesen suchte. Seine Anhänger haben ihn bis zum Himmel erhoben, und halten seine Lehrsätze für wichtige Wahrheiten, da hingegen Andere ein großes Verzeichniß seiner Irrthümer anzuführen wissen. So viel ist ausgemacht, daß er ein Mann von tiefer Einsicht gewesen. Er weiß sein System vortrefflich zu verbinden, daß, wenn man seine Schriften verstehen will, solche vom Anfange bis zu Ende in ununterbrochener Ordnung zu lesen sind; auch die Fehler Anderer gründlich zu entdecken, und hat dabey eine durchdringende Schreibart. Und diejenigen, die ihn gekannt haben, versichern, daß er einen gottseligen Wandel geführt und ein redliches Herz gehabt habe. Von seinen fanatischen, und, wie man sagt, indifferentistischen, sowohl in der Philosophie, als Theologie paradoxen,

*) Republ. des Lett. 1685.

und höchst gefährlichen Meinungen, werden wir am Ende zur Nachlese Schriften anführen. Wir bemerken hier nur noch Joach. Langii Dissertationes (24) Anti-Poiretianae, die der Verfasser 1716 ff. gehalten und einzeln drucken ließ, und auch als ein Anhang desselben Exegesi epistolarum Petri et Joannes nach der Ausgabe Halae 1734. in fol. beygefügt sind. Poirets weitläuftige Stellen sind überall abgedruckt zu finden. Diese Arbeit ist wohl zu nützen, wenn man sich vor den eingemengten besondern Meinungen hütet.

Verzeichniß seiner Werke.

Cogitationes rationales de Deo, anima et malo. Amstelod. 1677. 4. Ebendaselbst, 1685. in 4. vermehrter: wie auch 1715 in 4. (die beste Edit.) Zu diesem Werke findet man einige von den besondern Meinungen unseres Poirets, welcher darin den Geschmack entdeckt, den er an der mystischen Theologie gehabt. — Memoire touchant la vie et les sentiments de Mademoiselle Antoinette Bourignon: Diese Nachrichten von Bourignon's Leben und Meinungen sind in den Nouvelles de la Republique des lettres 1685. S. 422. eingerückt. — Les oeuvres de Mad. Antoinette Bourignon. Amsterd. 1679. und in den folgenden Jahren XIX Bände, in 8. Die Hochachtung, welche Poiret für Antoinette Bourignon besaß, bewog ihn, ihre Werke herauszugeben, denen er ihre Lebensbeschreibung vorsetzte. — Monitum necessarium ad acta Eruditorum Lipsiensia anni 1686, mensis Januarii spectans, in quo compilator articuli III, actorum de Antonia Burignonia eiusque operibus referens plus quadragesies falsi convincitur. Amstelodami 1686. in 4. von 16 Seiten. Diese Erinnerung ist wider den Auszug gerichtet, welchen Freyherr von Seckendorf in die Leipziger Monathsschrift von dem Leben und Werken der Mad. Bourignon setzen ließ. Weil derselbe nicht so vortheilhaft, als Poiret wohl gewünscht hätte, von derselben geredet hatte, so lief ihm die Galle über, und er gab diese Anzeige heraus, welche ihm von Seckendorfs Seite eine sehr hitzige Antwort zuzog, aus deren bloßen Aufschrift hinlänglich zu ersehen ist, daß er darin nicht geschont worden. Sie lautet also: Defensio relationis de *Antonia Burignonia*, Actis Eruditorum *Lipsiensibus*, Mensis *Januarii* anni 1686 insertae, adversus Anonymi famosas chartas *Amstelodami* sub titulo *Moniti necessarii* publicatas; quarum protervae calumniae refutantur, simulque foeminae, quae se legatam Dei mentita est, ipsiusque Apologetae et Monitoris impia et monstrosa dogmata quaedam ex libris utriusque *gallicis latine* excerpta, censurae *christianorum* in praecipuis fidei articulis adversus fanaticos consentientium offeruntur. Lipsiae 1686. 4. — L'oeconomie divine, ou systeme universel et demontré des oeuvres et des desseins de Dieu envers les hommes; où l'on explique et prouve d'origine et avec une evidence et une certitude metaphysique les principes et les verites de la nature et de la Grace, de la Philosophie et de la Theologie, de la Roisson et de la Foi, de la Morale naturelle et de la Religion chretienne. Amst. 1687. VII Bände, in 8. Von ihm selbst lateinisch übersetzt.

Ebendas. 1705. 4. Teutsch: die göttliche Haushaltung, d. i. die Haushaltung der Wiederherstellung des Menschen nach der Zukunft Jesu Christi ins Fleisch. Berlenburg 1737 — 42. 7 Bände. 8. Poiret nimmt in diesem Werke fast alle Meinungen der Mad. Bourignon an. Es ist auch in's Lateinische übersetzt, und diese Uebersetzung, welche Poiret durchgesehen hat, im Jahr 1705 gedruckt worden. — La paix des bonnes Ames dans tous les partis du Christianisme, sur les matieres de Religion, et particulierement sur l'Eucharistie, ou l'on repond aussi à un article de l'onsième des Lettres Pastorales, opposé aux avis charitables publiez depuis peu, et que l'on a joint ici avec quelques autres Pieces qui concernent ce sujet. Ebendas. 1687. in 12. Poiret's Vorhaben in diesem Werke ist sonderbar. Bisher haben Alle diejenigen, welche dergleichen Sachen abhandelten, es auf eine der folgenden Arten gethan. Einige haben ihre Religionsparthey über alle andere erhoben, und sich bemühet, Anhänger zu gewinnen; Andere haben sichs angelegen seyn lassen, die Unrichtigkeit der von der ihrigen unterschiedenen Partheyen vorzustellen, und alle diejenigen, welche sich zu derselben bekennen, oder übertreten, zu verdammen; und Andere endlich haben gesucht, syncretistische Lehrgebäude aufzuführen, oder gegenseitige Duldungen festzusetzen; kraft welcher ein Jeder die Meynungen, die von den seinigen unterschieden sind, duldet, unter dem Vorwande, daß, weil sie den Grund des Heils nicht betreffen, man diejenigen, welche darüber verschiedener Meinung sind, aufrichtig vertragen, und indessen doch zusammen das Wesentliche und den Grund des Christenthums besitzen, sich auch unter einander als Brüder in christlicher Liebe ansehen könne. Poiret aber greift die Sache auf eine ganz andere Art an. Er setzt nämlich voraus, daß es sehr wenige wahre Christen gebe, und daß der meiste Theil derselben Kinder Babylons seyen, mit welchen er nichts zu schaffen hat; also ist seine Absicht, nur mit denjenigen allein zu reden, welchen das Wesentliche der christlichen Religion gründlich am Herzen liegt. Diese nennt er die redlichen Seelen, deren Frieden er, in Absicht der Religionsstreitigkeiten, zu befördern sucht; nicht dadurch, daß er der einen Partey, gegen die übrigen, das Wort redet, noch Jemanden zumuthet, zu einer andern Partey zu treten: sondern dergestalt, 1) daß er ihnen Allen dieß Wesentliche des wahren Christenthums anpreist, und sie durch Jesum Christum zu Gott allein führen will: 2) daß er zeigt, weil das Uebrige bloß in Nebendingen besteht, wie wahre Christen, ein jeder in seiner Partey, die Mißbräuche derselben vermeiden, das Wahre und Nützliche derselben beibehalten, und davon der Hauptsache nach einen guten Gebrauch machen können: und daß er 3) endlich zeigt, wie man sich in gewissen Fällen der Nothwendigkeit, herablassen, und die Nebendinge einer andern Partey eben sowohl, als seiner eigenen, gut gebrauchen könne. — L'ecole du pur amour de Dieu, ouverte aux Sçavans et aux Ignorans dans la vie merveilleuse d'une pauvre fille idiote, paysanne de naissance et servante de condition, *Armelle Nicolas*, vulgairement dite, la bonne *Armelle*, decedée

en *Bretagne*. Par une fille Religieuse de sa connoissance. Nouvelle Edition augmentée d'un Avant-Propos. Cologne 1704. 12. Dieses Werk war schon zweymahl in Frankreich, mit öffentlicher Genehmigung, gedruckt worden, nämlich im Jahr 1676, unter der Aufschrift: Triomphe de l'Amour Divin. Die Verfasserin desselben ist eine Ursulinernonne von Vennes gewesen, welche D. D. Eschallard geheißen, und den Beynamen Jeanne de la Nativité geführt. Die mystische Schreibart, in welcher dieses Buch abgefaßt ist, und die sonderbaren Dinge, welche darin vorkommen, haben unserem Poiret gefallen, der sich verbunden erachtet, es mit einer ziemlich langen Vorrede aufs Neue herauszugeben, in welcher er den Nutzen zu zeigen sucht, den man daraus ziehen kann. Er wiederholt darin Vieles, was er in dem vorhergehenden Werke von den verschiedenen Meinungen, welche die Christenheit theilen, behauptet, und dringt sehr auf diesen Grundsatz: daß denen, welche glauben, alle Dinge möglich seyn. Aus welchem Satze er diese Folgerung zieht, daß, wenn zum Beyspiel ein Gläubiger glaube, der Leib Jesu Christi sey eigentlich und wahrhaftig in dem Brode des Abendmahls gegenwärtig, dieser Leib auch eigentlich und wahrhaftig für ihn darin zugegen sey; und daß im Gegentheil, wenn ein anderer Gläubiger, der Jesum Christum als im Himmel befindlich, anbetet, glaube, daß er nicht körperlich im Abendmahle sey, alsdann der Leib Jesu Christi für ihn nicht gegenwärtig da sey. Unserem Poiret ist diese Meinung in dem Umfange nur allein eigen. — Les principes solides de la Religion, et de la Vie *Chretienne*, appliquez à l'Education des Enfans et applicables à toutes sortes de personnes; opposez aux idées seches et *Pelagiennes*, que l'on fait courir sur de semblables sujets. Par. P. P. Amsterd. 1705. in 12. (von 28 Seiten). — Dieses Buch war schon einige Mahl vor dieser Ausgabe herausgekommen. Es ist auch in's Teutsche, Holländische, Englische und Lateinische übersetzt. In der französischen Sprache ist es ursprünglich geschrieben; allein man fand es in dieser Sprache nur immer als einen Anhang bey andern Abhandlungen, welches denn unsern Poiret bewogen, es nochmahls durchzugehen, und besonders drucken zu lassen. Die latein. Ausgabe hat die Aufschrift: De *christiana* liberorum e veris principiis educatione libellus in quo prima religionis vitaeque christianae fundamenta ac elementa ad omnium hominum captum et usum proponuntur. Accedit R. R. Ministrorum *Hamburgensium* adversus hunc libellum iudicium, publice editum, cui suas in illud observationes, item eiusdem argumenti epistolas subiecit Auctor. Amstel. 1694. 8. (523 St.) Dieses Werk hat in Hamburg viel Lärm gemacht. Der Doctor Mayer, dortiger Prediger, glaubte, Ketzereyen darinnen anzutreffen, und fieng mit Horbius, Einem seiner Amtsgehülfen, der die Losung desselben angepriesen hatte, deshalb einen Rechtshandel an. Die ganze Stadt war dieser Sache wegen in Bewegung, und die Händel wurden nicht anders beygelegt, als durch die Verjagung des gedachten Horbius, dessen Partey den Kürzern zog. Die Prüfung der Hamburgischen Gottesgelehrten enthielt 39 Artikel. Man erklärt ihn darin für einen

Schwärmer, Träumer, Pelagianer und Socinianer. Um sich demnach wider diese Beschuldigungen zu vertheidigen, hat er einige Anmerkungen seiner lateinischen Uebersetzung beygefügt. — La Theologie réelle vulgairement dite, la Theologie Germanique; avec quelques autres Traités de même nature, une Lettre, et un Catalogue sur les Ecrivains Mystiques. Une préface apologetique sur une Theologie Mystique avec la nullité du Jugement d'un Protestant sur la même Theologie Mystique. Ebendas. 1700, in 12. — Poiret hat alle diese Werke, aus denen diese Sammlung besteht, zusammengesucht, und von derselben in einer Vorrede von 200 Seiten Nachricht gegeben. Das erste ist die Theologie, welche die teutsche genannt wird, weil sie in teutscher Sprache abgefaßt worden. Es ist ein Buch, das durch und durch mystisch ist, und hundert Jahre vor der Reformation geschrieben worden. Das andere ist eine Abhandlung von der Wiederherstellung des Menschen. Die dritte Schrift ist ein Brief von der Wiedergeburt: diese beyden Stücke sind aus dem Holländischen übersetzt. Das vierte Werk enthält geistliche Vorschriften und Grundsätze, welche ein Auszug der Regeln des Johann de S. Samson, eines Carmeliterbarfüssers sind, der 1636 zu Rennes gestorben, und ein großer Mystiker gewesen. Der wichtigste Theil dieses Bandes, und der den meisten Lesern noch nützlich seyn kann, ist ein langes Sendschreiben von den Gründen und Kennzeichen der vornehmsten mystischen Schriftsteller der letzten Jahrhunderte; weil selbst denjenigen, welche keinen Geschmack an der mystischen Theologie haben, damit gedient ist, die Verfasser, die von derselben geschrieben haben, ihre Gesinnung, ihre besondere Eigenschaften, die merkwürdigsten Umstände ihres Lebens, nebst den Aufschriften, den Zeiten und verschiedenen Ausgaben ihrer Werke kennen zu lernen: welches man Alles in diesem Briefe antrifft, indem Poiret, der ihn geschrieben, aller dieser Dinge vorzüglich kundig gewesen zu seyn scheint. — De eruditione triplici, solida, superficiaria et falsa libri tres, in quibus veritatum solidarum origo ac via ostenditur, tum cognitionum scientiarumque humanarum et in specie *Cartesianismi* fundamenta, valor, defectus et errores deteguntur. Praemittitur vera methodus inveniendi verum Subnectuntur nonnulla apologetica. Amstelodami 1692. in 12. insigniter auctiores. Amstelod. 1707. 4. Obgleich viel Gutes in diesem Werke anzutreffen ist; so giebt's doch darin manche besondere Meynungen, welchen sich die Gelehrten widersetzt haben. Poiret schrieb solches gegen Descartes. Man verglich ihn deswegen mit der Schlange, die in die Feile biß. (Nach Dippel habe D. Lange seine Medicinam mentis aus diesem Buche von Wort zu Wort ausgeschrieben). — De eruditione solida, specialiora tribus tractatibus: 1. de educatione liberorum *christiana*; 2. de irenico universali; 3. Theologiae *mysticae* eiusque auctorum idea generalis, cum suis contra varios defensionibus partim denuo, partim recens excusa. Ebendas. 1707. in 4. — Die meisten Abhandlungen, welche dieses Buch ausmachen, waren bereits herausgekommen. Poiret hat die Kunst besessen, daraus eine Fortsetzung des vorhergehenden Werks zu

machen. Jenes, spricht er, enthält nur die allgemeinen Vorschriften, welche allen Arten von Menschen zukommen; dieses aber die besonderen Regeln, welche die drey vornehmsten Verhältnisse des Lebens betreffen. Die erste ist der Stand der Kindheit; die andere ist das Alter der Vollkommenheit in Betrachtung des äußeren Gottesdienstes, und der verschiedenen Religionsparteyen, in welchen man sich befinden kann; und die dritte ist der Stand des innern Lebens. Das andere Stück dieses Bandes, welches die Aufschrift führt: Irenicum universale, enthält viele kleine Schriften, welche schon in seinem Buche: la paix des bonnes Ames, zum Vorschein gekommen. Im Uebrigen sieht man aus den Antworten, die diesem Werke beygefügt sind, daß Poiret aller seiner Andacht ungeachtet, dennoch nicht sonderlich geduldig gewesen, daß man ihn nicht ungestraft angreifen durfte, und daß die mystische Theologie zu welcher er sich bekannte, und der leidendliche Zustand, welchen dieselbe so sehr anpreist, ihn nicht abgehalten haben, seinen Gegnern mit Heftigkeit zu begegnen, und ihrer sowohl, als ihrer Sätze, nicht zu schonen. — Fides et ratio collatae ac suo vtraque loco redditae adversus principia *Joannis Lockii*, insertis non paucis, quibus revelationis divinae ac religionis *christianae* capita digniora profundius confirmantur et explicantur: cum accessione triplici. 1. De fide implicita sive nuda. 2. De sacrarum scripturarum certitudine ac sensu. 3. De perfectione et felicitate in hac vita. Edidit et praefatus est P. Poiret. Ebendas. 1708. in 12. Dieses Werk rührt von einer Standesperson in Teutschland her, die sich nicht nennen wollte, und den mystischen Lehrsätzen vollkommen beytrat. Es enthält die abgezogenste Metaphysik, und die höchste Mystik. Poiret, der es hat drucken lassen, hat eine Vorrede von 60 Seiten dazu gefertigt, worin er sich vornimmt zu beweisen, daß die Mittel, das ewige Leben zu erhalten, welches die Religion verspricht, alle miteinander in dem Glauben enthalten seyn. — Bibliotheca Mysticorum selecta. Ebendas. 1708. 8. — Idea theologiae *christianae* juxta principia *Jacobi Bohemii*, philosophi *Teutonici*, brevis et methodica. Accedunt *Sexti Pythagorei* sententiae ob argumenti praestantiam vere divinae. Ebendas. 1687. in 8. (66 Seiten). — Es gehörte nur für einen so feinen Mystiker, als Poiret war, die verworrenen Begriffe des Jacob Böhme aus einander zu setzen, und ein Lehrgebäude daraus zu machen, welches doch nicht eben verständlich gerathen ist. — Vera et cognita omnium prima, sive de natura idearum ex origine sua repetita, asserta et adversus cl. *A. Pungelerum* defensa, disquisitio theologico philosophica, in quo *Spinozismus* et *Socianismus* toto praevertuntur, necessarium et sufficiens solius Dei Esse, caeterorum nihilum primum radicitus patefiunt, ac non paucis in philosophia et theologia momentosis difficultatibus profundius diluocidandis via aperitur. Ebendas. 1715. in 12. Dieses Werk, welches zur höchsten Metaphysik damahliger Zeit gehört, ist gegen ein Buch gerichtet, durch welches Abraham Pungeler, Professor der Gottesgelehrsamkeit zu Herborn, seine Meynung

von den Begriffen angegriffen hatte, und welches die Aufschrift führt: Dissertatio de rerum possibilium ideis in Deo cl. *Poireto* opposita. Herbornae 1712. — La Theologie du Coeur, ou Recueil de quelques Traitez, qui contiennent les lumieres les plus divines des Ames simples et pures. Cologne 1697. in 12. 2 Theile. — Das göttliche Leben eines erleuchteten Hirten. Züllichau 1731. kl. 12. (2 Bogen) ist ein Auszug, an welchem zwey Briefe von der nöthigen Liebe angehängt sind. — Le Chrétien réel, contenant 1) la Vie du Marquis de *Renty*, par I. B. *de Saint Jure, Jesuite*: 2) La Vie de la Mere *Elizabeth de l'Enfant Jesus*, pour servir de modele à la vie vrayment *Chrétienne*, et d'Apologie effective aux maximes et voyes spirituelles de la vraye Theologie *mystique* vainement combattuë par les esprits du siecle. Nouvelle Edition. Cologne 1701, und 1702, 2 Theile. Poiret fragte, wie billig, nicht darnach, von welcher Religion Jemand sey, wenn man nur, in Absicht der mystischen Theologie seiner Meynung war; daher ließ er diese beyden Lebensbeschreibungen, welche von catholischen Verfassern herrühren, wiederum drucken, und begleitete sie mit einer eigenen Vorrede. — Le saint Refugié, ou la Vie et la Mort edifiante de *Wernerus*, mort l'an 1699. Ebendas. 1701. in 12. — La Theologie de l'Amour, ou la Vie et les oeuvres de sainte *Catherine de Genes*. Nouvelle Traduction. Ebendas. 1691. in 12. Thomas a Cempis commun, ou les IV livres de l'Imitation de Jesus Christ. Ebendas. 1683. 1701. 1710. Poiret hat viel Veränderungen in seiner Uebersetzung gemacht, sonderlich im vierten Buche. — La Theologie de la Croix de I. C. ou Vie et les Oeuvres de la B. *Angele de Foligny*, avec les exercies sur la Passion. Par *Blosius*. Ebendas. 1696. 12. — Le Catechisme chretien pour la vie interieure. Par M. Olier. Nouvelle Edition. Ebend. 1703. 12. — Recueil de divers Traitez de Theologie *mystique*, qui entrent dans la celebre dispute du *Quietisme*, qui s'agite presentement en *France* etc. Avec une Preface ou l'on voit beaucoup de particularitez de la Vie de Madame Guion. Cologne 1699. 12. Poirets Nachrichten von der Mad. Guion sind nicht allezeit richtig, als wenn er sagt, daß sie aus Riom in Auvergne gebürtig gewesen, da sie doch zu Montargis geboren wurde. — Theologiae pacificae, itemque mysticae, ac huius auctorum idea brevior. Amstelod. 1702. 12. Seine Idea Theol. pacif. und das Verzeichniß der mystischen Schriftsteller sind in mehreren seiner Werke wiederum zum Vorschein gekommen. — Opuscules spirituels de Madame *I. M. B. de la Mothe-Guion*. Nouvelle Edition, augmentée de son rare Traité des Torrens et d'une Preface touchant sa personne et la doctrine. Cologne 1704. 12. — Virtutum *christianarum* insinuatio facilis et quibusve accommodata. Coloniae 1705. 8. correctior et auctior. 1711. 12. — Pratique de la vraye Theologie Mystique. Ebendas. 1709. 8. Diese Sammlung faßt einige kleine Schriften vom F. Malaval und vom Bernieres in sich. — La Theologie de la presence de Dieu, contenant

1) la Vie et les oeuvres du *F. Laurent de la Resurrection*. 2) Un Traité de l'importance de la presence de Dieu. Ebend. 1710. 12. — Sacra orationi theologia. Coloniae 1711. 12. Die in diesem Bande enthaltenen Stücke sind: Orationis mentalis analysis per P. *de la Combe*. 2) *Gerlaci* soliloquia divina. 3) *Blaquernae* Eremitae Aphorismi 365. de amico et amato. — Le Nouveau Testament de Notre Seigneur Jesus Christ, avec des explications et reflexions qui regardent la vie interieure. Cologne 1713. 8. 8 Theile. (Hiervon können die Nachrichten einer Hallischen Bibliothek B. VII. S. 7 — 9. nachgesehen werden. — Les Livres de l'Ancien Testament, avec des explications et reflexions, qui regardent la vie interieure. Ebendas. 1715. 8. — L'Amante de son Dieu, representée dans les remblêmes de *Hermannus Hugo* sur ses pieux desirs; et dans ceux *d'Othon Vanius* sur l'amour divin: avec des figures nouvelles, accompagnées de Vers, qui en font l'application aux dispositions les plus essentielles de la vie interieure. Ebendas. 1717. 12. 185 Seiten und 60 Bilder). — Lettres chretiennes et spirituelles sur divers sujets, qui regardent la vie interieure ou l'esprit du vrai Christianisme. Ebendas. 1717 und 1718. 4 Bände in 8. Von diesem Werke ist Mad. Guion Verfasserin, und Poiret hat solches nur ans Licht gestellt, so wie die folgenden Werke dieser Frau. — La sainte Solitaire des *Indes* ou la Vie de *Gregorie Lopés* de la traduction de M. *Arnauld* d'Andilly. Ebendas. 1717. 12. Diese Ausgabe ist mit einer Vorrede vom Poiret begleitet. — La Vie de Madame la *Mothe-Guion* ecrite par elle même. Ebend. 1720. 8. Die lange und verdrießliche Vorrede, die dieser Schrift vorgesetzt ist, rührt vom Poiret her, welcher bald nach Verfertigung derselben gestorben ist, folglich nicht die Zeit hatte, sie nochmahls durchzusehen. — Poëfies et Cantiques spirituels sur divers sujets, qui regardent la Vie interieure, par Mad. Gujon. Ebendas. 1722. in 8. 4 Theile. Poiret hat dieselben gesammelt. — (Petri Poireti) Posthuma Amstelod. 1721. 4. 6 Alphabet 8 Bogen. Nach der Vorrede folgt Poirers Leben, ausführlich erzählt. Das Buch selbst besteht aus einigen zusammen gelesenen Apologeticis des Fanatikers. Das erste ist Socianismus repressus. (Er widerlegt auch diejenigen, welche wie Souverain in s. Platonisme devoilé, vorgegeben, die Trinitätslehre sey aus der Platonischen Philosophie entlehnt). Das zweyte ist defensio Methodi inveniendi verum, contra cl. D. Thomasium ICtum. Hier will er zugleich die Irrthümer des Buchs de libertate cogitandi, und von Joh. Locke's Grundsätzen, wie auch vom fanatischen Enthusiasmus zeigen. Das 3te, Libri IV. Vindiciarum Veritatis et Innocentiae. Diese sind dem Examini Theologiae novae des D. Jägers entgegengesetzt, darin er alle seine Meynungen mit der größten Heftigkeit vertheidigt. Es ist auch ein Brief vom Jäger, und Poirets Antwort darauf, ingleichen eines Ungenannten Antwort auf den Brief, der vor dem Examine Theologiae novae steht, mit angehängt. Ferner Poirets Epistel de Nullitate difficultatum, die ihm

von Jäger, Neumann, Förtsch, Thomasius, Jac. Wenard eingewendet worden: Und noch eines Anonymi structurae breves in Dissertationum Anti-Poiretianarum D. Joach. Langii Dodecatum priorem, darin die Schreibart allzu beissend ist, die in der Vorrede vergeblich mit Langens Heftigkeit entschuldigt wird.

S. Memoires des Hommes illustres Tom. IV. p. 144 sqq. Bibliotheca historico-philologico-theologica (Bremensis genannt). Classis III. fascic. I. p. 75 — 93. Bruckeri Historia critic. philos. Vol. IV. p. 729 — 735. (wo von Poiret's Schriften und Meinungen ausführlich gehandelt wird, womit auch Buddei Isagoge historico-theologica p. 1374 — 1376. zu vergleichen ist). Append. Vol. VI. p. 789 — 793. Niceron's Nachrichten von den Begebenheiten u. Schriften berühmter Gelehrten, Viert. Th. S. 316 — 335.

Poirier, Germain, (Germanus) ist nicht der französische Arzt, welcher oberster Königlicher Medicus war, die Aufsicht über die Pflanzen im Königlichen Garten hatte, und am 30sten März 1718 todt in seinem Bette gefunden worden, sondern der neuere gelehrte Franzose, Mitglied des Nationalinstitutes in der historischen Classe, welcher am 7. Februar 1803 zu Paris starb. Er war ehehin Benedictiner zu St. Maur, und arbeitete als solcher an dem Recueil des Historiens des Gaules et de la France; er war überhaupt ein gelehrter Alterthumsforscher. Mit dem erstgedachten Recueil verhält es sich also: Der große Entwurf zu einer Sammlung der Geschichtschreiber von Gallien und Frankreich war von Colbert im J. 1676 gemacht worden; aber die verschiedenen Erinnerungen der Gelehrten über den Entwurf dieser Sammlung verzögerten die Ausführung, und dieser Minister starb, ehe er solche hatte können anfangen lassen. Als d'Aguesseau Kanzler von Frankreich wurde, so war die neue Sammlung der gallischen und französischen Geschichtschreiber eine von den ersten Unternehmungen, wozu er die französischen Gelehrten aufmunterte. Er unterzog sich endlich nach andern vergeblichen Versuchen der Congregation von St. Maur diesem Unternehmen. Martin Bouquet, dieser arbeitsame Mitbruder des Ordens überließ sich der Sache mit solchem Eifer, daß er schon zu Ende des Jahrs 1729 sich im Stande sah, zwey Bände davon zu liefern. Zum Unglück wurde er mit in den Sturm verwickelt, der acht Ordensleute aus St. Germain vertrieb, welche wegen ihrer Gottseligkeit und Arbeiten sich ruhmwürdig gemacht, und in die Abtey St. Jean zu Laon verwiesen. Da die Beschwerden der Buchhändler bis an den Hof erschollen, so gaben sich der Kanzler d'Aguesseau, der Siegelbewahrer Chauvelin, der Marschall de Noailles, und der Graf d'Argenson Mühe um Bouquet willen, und erlangten seine Zurückberufung im J. 1735. Anfangs kam er zurück in das Kloster Argenteuil, wo er näher an der Hand war, um zu seinem Werke das Nöthige beyzutragen, und nachher nach Paris in das Haus Blancsmanteaux wo er auf Befehl des Königs bleiben mußte. Allhier lieferte er acht Bände nach einander unter dieser Aufschrift: Rerum gallicarum et francicarum scriptores; auf Französisch: Recueil

des Historiens des Gaules et de la France. Auf Kosten einer Buchhändlergesellschaft. Paris 1738. und in den folg. Jahren. Der zehnte Band dieser Sammlung der Geschichtschreiber von Gallien und Frankreich erschien im J. 1760 durch die Besorgung der Väter, Johann Baptist und Carl Haudiquier. Eben diese Herausgeber hatten über vier Hundert Seiten von dem eilften Bande abdrucken lassen, als sie die Besorgung der Fortsetzung desselben dem Germanus Poirier und dem Jacob Precieux überließen. Diese Fortsetzer, die Anfangs den Stephan Housseau zum Beystand hatten, lagen der Arbeit eifrig ob, berichtigten die Schriftsteller aus den Handschriften, von denen man Auszüge geliefert hatte, stellten neue Untersuchungen an, und fügten die Zusätze bey, die ihnen nöthig schienen. Endlich gaben sie im J. 1767 diesen eilften Band heraus, die Vorrede von 243 Seiten, die vor diesem Bande steht, ist in zwey Theile getheilt. In dem ersten geben die Schriftsteller Nachricht von den Denkmählern; im zweyten haben sie unter verschiedenen Absätzen alle merkwürdige und wichtige Stücke zusammen gesammelt, die in diesem und im vorhergehenden Bande hier und da zerstreut sind. Im letztern Jahre 1769 haben Poirier und Precieux die Congregation verlassen, worin sie im J. 1740. Gelübde gethan.

S. Tassin's Gelehrtengeschichte der Congregation von St. Maur, Benedictiner-Ordens S. 466 ff. Der Biograph Dritt. Bandes Zweyt. Stück. S. 228.

Poivre, le, Gouverneur der Inseln Isle de France und Bourbon in Africa bey Madagascar. Dieser berühmte Mann, wurde im Jahr 1719 zu Lyon geboren, war ein rüstiger Missionär geworden, und seiner verlornen Faust dankte Frankreich den Anbau der Gewürzbäume auf der Insel Isle de France und Bourbon. Poivre wollte im Jahr 1745 aus Indien, wo er schon in Missionen gearbeitet hatte, nach Europa zurückkehren, um völligen Profeß zu thun. Allein sein Schiff gerieth in der Meerenge von Banda mit einem Englischen in ein Gefecht, in welchem er die Faust verlor, und nach Batavia gebracht wurde. Hier, so wie in anderen Gegenden Ostindiens, lernte er die Producte des Landes näher kennen, wurde in die Dienste der französischen ostindischen Compagnie genommen, und brachte den trocknen Reis nach Isle de France. Nicht durch seine Schuld, sondern durch die üble Bearbeitung der Neger, gieng dieses nützliche Product für die Insel verloren. In der Folge nahm Poivre fünf Zweige von Muscatenbäumen und Muscatennüsse mit sich dahin, sie anzupflanzen, wurde da Gouverneur und der größte Wohlthäter des Landes, verschaffte Nägeleinpflanzen und andere Gewürze, pflanzte den Brodbaum an, versetzte die Insel in Wohlstand, und wurde bey seiner Rückreise nach Europa, im Jahr 1773 bey Hofe ungnädig aufgenommen. Unter Ludwig XVI. ließ man ihm Gerechtigkeit wiederfahren, und er verdiente das Monument, das die Handlungsgesellschaft ihm, so viel wir wissen, errichtet hat. Das größte und schönste aber hat er sich selbst errichtet. Er starb auf seinem Landhause bey Lyon am 6ten Januar 1786.

Seine Schriften:
'oyages d'une Philosophe, ou Observations sur les moeurs arts des peuples de l'Amerique, de l'Asie et de l'Afrique. un et Paris 1768. 12. Nouv. Ed. Mastricht. 1779. 12. N. iter des Verfassers Namen), a laquelle on a joint une mo ir la vie de l'Auteur, deux de ses Discours aux Habitans Conseil superieur de l'Isle de France et l'extrait d'un Voya- isles Moluoques fait par ses ordres pour la recherche des a epicerie. Paris 1796. 8. (übersetzt in's Teutsche von Gottfr. ph Wiedmer. Leipz. 1767. 8. und von einem Anonym. Salz 783. 8.) S. Götting. Gel. Anz. J. 1768. S. 707 — 10. — dem Namen des Philosophe la Douceur: De l'Amerique et nericains (gegen Corn. de Pauw) 1770. 8. S. Götting. Gel. . 1771. S. 1086 ff.
S. Ladvocat und la france litteraire par I. S. Ersch Tome 77.

oisson, Nicolaus Joseph, ein gelehrter Priester, von der Con on des Oratoriums, geboren zu Paris. Er erwarb sich in der phie, Mathematik und Theologie viele Geschicklichkeit, und uge in Italien, wo ihm die Achtung der Gelehrten in nicht ge Grade zu Theil wurde. Er ward nach der Zeit Superior im loster seiner Congregation zu Vendome. Er war ein vertrauter des Cartesius, und starb zu Lyon am 3ten May 1710 in ziem hem Alter. Man hat von ihm eine Delectus Actorum Eccle- iversalis seu summam Conciliorum, welche unter dem Ti Delectus Actorum Ecclesiae universalis, s. Nova Summa iorum Lugduni. (Lyon) 1706. in zwey Folianten erschien. Fast lfte des zweyten Theils ist mit Anmerkungen über die Concilien llt. Auch hat er einige Tractate von seinem Freunde Descar s: de Methodo, de Mechanica, et de Musica, mit seinen ntarien zu Vendome und Paris herausgegeben; eine Beschrei iner italienischen Reise, darin er von den damahligen Gelehr chricht giebt; Tr. de Beneficiis, de Ritibus et Caeremoniis ne hinterlassen, wovon aber die drey letztern Werke niemahls ucke erschienen sind.
. *Agricolae* Saeculi XVIII. Bibliotheca ecclesiastica aucto- e notitiae biographicae Tom. II. p. 62 u. 63. (und Gerber's Tonkünstler.)

oissonnier des Pierrieres, Peter Isaak, Mitglied der Acade Wissenschaften zu Paris, ein berühmter französischer Arzt, zu Dijon am 5. Julius 1720. Im Jahre 1746 wurde er an Stelle Professor der Arzeneykunde am College de France 57 Oberarzt der Armen. Schon im folgenden Jahre gieng er nach ersburg als Arzt der Kaiserin Elisabeth, blieb dort 2 Jahre hnte den Versuchen, das Quecksilber zum Gefrieren zu brin y, wovon er in den Memoiren der Pariser Akademie der Wis ten Bericht erstattete. Bald nach seiner Rückkehr wurde er

zum Staatsrathe und 1764 zum Generalinspector des Medicinalwesens in den französischen Häfen und Colonien ernannt. Seine Methode, aus Seewasser trinkbares Wasser zu machen, verschaffte ihm 1763 eine jährliche Pension von 12,000 Livres. Im J. 1777 gab er seine Professur im College de France auf. Während der Revolution mußte er eine zeitlang im Gefängnisse schmachten. Nach der Constitution von 1795 wurde er Professor bey der Centralschule. Er starb zu Paris am 12. September 1798.

Seine Schriften, deren öftere Auflagen von dem Beyfall zeugen, sind:

Cours de Chirurgie dictè aux ecoles de Med. par C. de Villars, T. V. VI. cont. un traitè de Fractures et des Luxations. 1749. — Traitè des Fievres de St. Domingue, 1763. 1766. 1780. 8. — Traitè des Maladies des gens de Mer. 1769. 8. 2te Edit. suivie d'un Memoire sur la Nourriture des Gens de Mer. 1780. 2 Vol. 8. — Memoires sur les avantages de changer la Nourriture des Gens de Mer, 1774. 1777. 8. — Abregè d'Anatomie a l'Usage des Eleves en Medicine et en Chirurgie. (1783.) Nouvelle Edition 1799. 2 Vol. 12.

S. Neues historisches Handlexicon, Fünft. Th. S. 787 u. 788. und la france literaire par I. S. Ersch. Tome III et dernier p. 76. et Supplement a la France literaire de 1771 — 96. S. 376.

Pokorski, Innocentius, aus dem Pauliner-Eremitenorden, Vicarius der Provinz Pohlen, und Prior des Convents zu Warschau. Er starb 1740 im acht und sechzigsten Jahre seines Alters, und hinterließ das Werk:

Vitae SS. Patrum Paulinorum, ex sacri eiusdem ordinis annalibus excerptae. Varsoviae 1730. 8.

S. Janozki Polonia litterata nostri temporis P. I. p. 122.

Polack, Johann Friedrich, Doctor der beyden Rechte, ordentlicher Professor der Jurisprudenz und Mathematik, und Senior auf der Universität zu Frankfurt an der Oder, auch Mitglied der Königl. Preussischen Academie der Wissenschaften zu Berlin. Dieser gelehrte Mann ist im Jahr 1700, am 28. November zu Bernstadt in der Oberlausitz geboren, wo sein Vater Georg Polack, Bürger und Kürschner daselbst war. So weit er im Uebrigen seine anderen Vorfahren zählen konnte, so sind es Handwerks- oder Ackerleute gewesen; wie denn sein Aelter-Vater, auch des Namens Georg Polack, ein Bauer- und Schulzengut in Roßdorf bey Crossen besessen, und daselbst in seinem 112ten Jahre gestorben ist. Die Ascendenten von seiner Mutter sind aus Böhmen, und bey der ehemaligen Unruhe und Religions-Verfolgung in Böhmen, etwa gegen die Jahre 1622 und 1623 nach der Oberlausitz geflüchtet. Seine Aeltern, welche sonderlich durch Brand- und Wasserschaden viel erlitten, haben ihn in ziemlich dürftigen Umständen erziehen müssen. Weil er aber zu nichts, als dem Studieren Lust bezeigte: so ließ man ihn in dasiger Stadtschule so viel, als nach damahligen Umständen unter der Anführung des Rectors Reichelts

geschehen konnte, lernen. Er hatte es aber bis in das 13. Jahr in dieser Schule weiter nicht gebracht, als etwa zu Declinir- und Conjungir-Uebungen, dabey zur Verfertigung einiger kurzen Formeln im Lateinischen, und zur Uebersetzung weniger Stücke aus Cordei Colloquiis. Es fügte sich aber, daß um eben diese Zeit ein Medicus, nämlich Licentiat Alberti, als Practicus in Bernstadt lebte, als welcher, da er seine große Begierde zu lernen sahe, und er selbst ein guter Humanist war, sich willig erbot, ihn umsonst und nur etwa gegen wenige Dienste, die er ihm dazumahl mit Aufwartung leisten konnte, ganz allein zu informiren. Seine Lernbegierde wuchs dermassen, bey dieser geschickten Anführung, daß er Tag und Nacht zum Lernen anwendete; daher er denn in diesem einzigen Jahre, von 1713 bis 1714, nicht nur der Latinität ziemlich mächtig ward, und die üblichen lateinischen Bücher, sonderlich den Curtius ohne Anstoß erklären, und ohne Zubereitung die ihm dictirten Exercitien nachschreiben konnte; sondern er legte auch zugleich einige Gründe in der Historie, Vernunftlehre und Oratorie, und weil ihm gedachter Licentiat Alberti selbst rieth, sich nunmehr auf ein Gymnasium zu begeben: so gieng er noch in dem 1714ten und also in seinem 14ten Jahre nach Zittau; welches Gymnasium unter dem damahligen Director, D. Wentzeln in großem Flor, und zwar vornehmlich die erste Ordnung oder Classe mit erwachsenen geschickten jungen Leuten in einer Anzahl von mehr als anderthalb Hundert besetzt war. D. Wentzel fand aber dessen ungeachtet, nach der mit ihm gehaltenen Prüfung, keinen andern Platz, als die erste Classe, ob er zwar gleich Anfangs wegen seiner gar jungen Jahre Bedenken zu tragen schien. In dieser Lehranstalt hat er unter der Anweisung des D. Wentzel's, welcher ihn als seinen Sohn liebte, und in allen Lectionen fast täglich öffentlich etwas zu recitiren oder zu übersetzen, nachdem es die Gelegenheit gab, aufforderte, und des damahligen Conrectors, M. Mirus, seine Schul-Studien bis 1718 fortgeführt, bis er endlich Michaelis dieses Jahrs nach Leipzig zog, indem seiner Mutter Bruder, der Bürgermeister Engelmann in Bernstadt, sonderlich zum Besten seiner, ein Stipendium errichtet hatte, mit der Bedingung, daß die Percipienten dieses Stipendiums drey Jahre auf Sächsischen Universitäten studieren sollten. In Leipzig hat er die erstieren zwey Jahre nichts als philosophische Vorlesungen beym D. Rüdiger, und bey dem Professor, D. August Friedrich Müller gehört; bis endlich auch das dritte Jahr sich, unter Anführung des nachherigen Vice-Canzlers von Freiesleben zu Gera, welcher damahls Doctor legens und Advocat in Leipzig war, und des D. Schöns, auf die Civil-Jurisprudenz, und bey dem Hofrath Mascov auf die Reichs-Historie und das Staatsrecht legte. Er hatte auch Gelegenheit, sich in einem dazumahl schon seit etlichen zwanzig Jahren angestellten und fortdauernden Collegio Disputatorio Swidnico-Jauraviensi, wie es hieß, zu üben, worin sieben Schlesische Magistri ordentlich nur angenommen wurden; man hatte aber die Gefälligkeit für ihn, ihn in dasselbe, auch ehe er die Magister-Würde angenommen, und da er eigentlich kein Schlesier war, aufzunehmen.

Im Jahr 1721, im Julius, gieng er nach Frankfurt an der Oder, theils, weil er seinen Bruder, Tobias Polack, welcher bereits geraume Zeit vor ihm studiert, und daselbst Königl. Preussischer Kriegs- und Domainen-Fiscal, und außerordentlicher Bürgermeister war, daselbst fand, in dessen Hause und an dessen Tische er liebreich empfangen wurde; woselbst er Gelegenheit erhielt, bey dem Professor der Rechte, Reinhold Jäger, wie auch bey dem außerordentlichen Lehrer der Rechte, und ordentlichen Bürgermeister D. Thiele, nicht nur die Jurisprudenz fortzusetzen, sondern er traf auch allda, noch etliche Jahre vor seiner Abreise nach Petersburg, den berühmten Geometer, Jacob Hermann, an. Hier spürte er nun eine besondere Begierde, sich mit allen Kräften auf die Mathematik zu legen; und damit er solche um so viel ungehinderter treiben möchte: so setzte er wohl an die anderthalb Jahre alle andere Studien bey Seite. Mittlerweile gab es denn Gelegenheit, sich dann und wann im Disputiren bey dasigen öffentlichen Disputationen zu üben, und er ließ nicht gern eine Gelegenheit vorbey, entweder ordentlicher oder außerordentlicher Weise zu opponiren. Dieses bewog denn einige Studierende viel Vertrauen auf ihn zu setzen, daß sie ihn selbst um ein Collegium über die Pandecten, welches er ihnen lesen sollte, ansprachen. Er machte also im J. 1725 privatissime den Anfang, und es dauerte kein Vierteljahr, so bekam er in der Mathematik, Philosophie, und dem Civil-Rechte 6 Stunden des Tages besetzt, und erwarb sich durch seinen Vortrag, in welchem besonders die Ordnung, Deutlichkeit und Munterkeit gerühmt wurden, vielen Beyfall. Die Anzahl seiner Zuhörer wuchs dergestalt, daß die Collegia wohl nicht mehr für privatissima konnten angesehen werden. Ja, weil sich seiner Unterweisung verschiedene Söhne der vornehmsten Staats-Minister aus Berlin bedieneten: so ließ man ihn um soviel ungehinderter fortlesen, ob er gleich noch durch keine academische Würde das Meister-Recht erlangt hatte. Indessen säumte doch der damahls lebende berühmte geheime Rath und Ordinarius Hoffmann nicht, ihn zu ermuntern, ohne ferneres Bedenken, bey ihrer juristischen Facultät die Doctorwürde anzunehmen, und bot ihm selbst allen nur möglichen Vorschub an. Er verfertigte also seine Inaugural-Disputation, und hielt dieselbe im Jahr 1727, unter dem Vorsitz des gedachten Hoffmanns, als damahligen Decans der Juristen-Facultät. Im Jahr 1730, erhielt er von dem Könige Friedrich Wilhelm von Preussen das Patent als außerordentlicher Professor der Rechte auf der Universität zu Frankfurt an der Oder; welches neue Lehramt er am 20. Dec. besagten Jahres mit einer Rede: de abusu Iurisiurandi in Iudiciis Germanicis, et inde resultande iurandi levitate, antrat. Hierauf ermahnte ihn Hofmann, sich an die teutsche Jurisprudenz zu machen, und sonderlich von der Collection der allerältesten Gesetze, wie sie Lindenbrog gesammelt, anzufangen; wozu ihm derselbe aus seinen zahlreichen Bibliothek allen Vorschub that, und also kam 1733 sein unten anzuführendes Systema Iurisprudentiae Germanicae antiquae heraus. Er hatte unterdessen ganz wider Vermuthen einen Ruf als ordentlicher Professor der Rechte nach Rinteln erhalten, und seine ganze Meynung war auch, dahin zu gehen; wie er

die ihm zugeschickte Vocation wirklich angenommen. Allein es
Se. Königl. Maj. von Preussen höchst eigenhändig ihm sein
ssion ab; und weil zu Frankfurt in Kurzem eine Vacanz in der
ophischen Facultät wurde: so ernannte der König ihn zum or
chen Professor der Rechte und der Mathematik auf dasiger Aca
, mit der zur mathematischen Profession gehörigen Besoldung
Emolumenten. Er trat diese Profession am 21. May 1723, mit
Rede: de conjungendo Matheseos studio cum Jurispruden
an; er behielt hernach vierzig Jahre lang als Lehrer beyde Wis
aften mit einander vereinigt; diese seltene Verbindung zweyer
ssionen hatte den nutzbarsten Einfluß auf seine Studien. Im
1734 wurde er zum Mitgliede der Königl. Preussischen Societät
Wissenschaften ernennt; und im Jahr 1740, hat ihn auch die in
berlausitz zu den Beyträgen der Gelehrsamkeit vereinigte Gesell
zu ihrem Mitgliede gewählt. Er starb am 22. April des Jahrs
Sein Hauptverdienst besteht in der glücklichen Verbindung
r Wissenschaften, der Jurisprudenz und Mathematik; wie denn
gerichtliche Mathematik sein vornehmstes Werk ist. Polacus
richton, post aliorum pericula primus fuit, qui disciplinam
ad eam formam, quae sibi ubique constet, redigeret.
Seine vorzüglicheren Schriften sind:
Diss. Inaug. de vera natura et indole Jurisdictionis volun
, ex principiis Juris Romani et Germanici; Frfti. ad Viadr.
— Diss. de noxia et incongrua favorabilium et odiosorum
retatione; Ibid. 1728. — *Progr. Inaug.* de Jure patriae
atis, quo utimur, cum principiis Legum Germanicarum
cohaerente; Ibid. 1730. — Systema Jurisprudentiae Civi
ermanicae antiquae ex ipsis fontibus legum antiquissima
quotquot earum supersunt, depromtum, ac methodo com
ac genuina iuris principia revocatum. Lipsiae 1733. 4.
habet 16 B. Polack hat die alten Gebräuche, wie solche von
em Großen zuerst schriftlich verfaßt sind, also in Ordnung ge
, daß er in dem ersten Buche nebst den Grundsätzen der alten
en Rechtsgelahrtheit die Jura Personarum, im andern die Jura
, im dritten die Materie von Verbrechen, und im vierten den
ß oder Jura actionum vorträgt. Er hat sich bemüht, in jedem
l die Materien nach ihren Grundsätzen abzuhandeln, und wo
nicht möglich gewesen, das Recht eines jeden Volks, in gehö
Stelle und Ordnung auszuführen. Er ist daher bey dem, was
s, Cäsar, Strabo von den Teutschen hat, imgleichen was in
apitularibus Caroli M. von bürgerlichen Gesetzen vorkommt,
geblieben, und wollte das, was im Sachsen- und Schwaben
el vorkommt, in das systema Jurispudentiae Germanicae me
ringen. Die voces barbarae werden auch hier aus den besten
riis erläutert. — *Progr.* de Fatis Mathematicorum in
rudentia. Frfti. ad Viadr. 1733. — Mathesis forensis;
Entwurf derjenigen mathematischen Wissenschafften, die ein
gelehrter nöthig hat; Leipz. 1734. 8. Im Jahr 1740, wurde
t ganz ungleich vermehrter und veränderter in 4. wiederum auf-

zeigt, so, daß die erste Edition nur ein Entwurf von dieser neuen Auflage zu nennen. Johann Friedrich Unger gab heraus: Beyträge zur Mathesi forensi in 15 Abhandlungen bestehend, von verschiedenen in, Gerichts- Policey- und Cameral- Sachen, auch in Handel und Wandel einschlagenden Materien; zwey Theile; mit Johann Andreas Segners Vorrede; Götting. 1743. 4. Im Jahr 1756 kam zu Leipzig eine dritte mit allem Fleiß verbesserte und mit vielen Zusätzen vermehrte Auflage, in 4. heraus, 2 Alphabet 14 Bogen, 4½ Bogen Kupf. Die einem Rechtsgelehrten unter die Hände kommenden Rechnungs- Gränz- Gütherteilungs- Bau- Mühlen- und andere dergleichen Streitigkeiten, welche, wo nicht den halben, doch einen sehr beträchtlichen Theil der täglich entstehenden Processe ausmachen, lassen Niemand zweifeln, daß es unumgänglich nöthig sey, das Studium der Rechtswissenschaft mit der Mathematik genau zu verbinden. Polack ist der Erste, welcher die Hand an das Werk legte, die ganze Mathematik auf eine solche Weise abzuhandeln, daß er ihre Anwendung auf die rechtlichen Fälle durchgehends sorgfältig und deutlich zeigte; und er hat sich mit diesem Werke ungemein verdient gemacht. Damit der Leser selbst urtheile, was das Buch für großen Nutzen habe, so verweisen wir auf (Sachs) unparth. Critik über Jurist. Schriften. Sechst. Band. 1. St. S. 8 — 25. — Betrachtungen über den im Jahr 1744 erschienenen Cometen. Frankf. an der Oder, 1744. 4. — Mehrere Dissertationen.

S. Weidlichs Geschichte der jetztlebenden Rechtsgelehrten in Teutschland und zum Theil auch außer denselben, Zweyter Theil, S. 273 — 282. Allgem. teutsche Biblioth. Achtzehnt. Bd. 2 St. S. 599 und 600. und Hamberger's Gelehrtes Teutschland.

Polansky, Nepomuck, Doctor der Philosophie und Theologie zu Olmütz, geboren zu Brünn am 7ten Februar 1723. Er trat in den Jesuiter-Orden 1738; lehrte 3 Jahre die Grammatik, 3 die Philosophie, 4 die Moraltheologie, 1 Jahr die Controvers, 1 die Mathesis, 5 Jahre die Kirchengeschichte, und einige Jahre Exegetik über die Bibel. Er starb zu Olmütz am 13. October 1776.

Schriften:

Elementorum algebrae brevis institutio in usum Matheseos Tironum. Olom. 1754. — De Montium origine, Dissertatio, Ibid. 1755. — De Colorum natura in opacis Corporibus. Ib. 1756. 4. — De animabus brutorum, Dissertatio. Ibid. 1756. — Dissertatio de Baptismo Parvulorum eiusque gratia. Pragae 1759. — Sacramentum virtus efficiendi gratiam, utrum communi Ecclesiae sensu semper credita, an vero postremis in conciliis primum asserta fuerit, dissertatio. Ibid. 1759. 4. — De Veneris Phasibus. Ibid. 1761. — De primariae et secundariae litis ortu et natura. Ibid. 1761. — De incarnatione. Olomucii in 4.

S. Pelzel's Böhm. Mähr. und Schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten S. 249 und 250.

Polansky, Thaddäus, Doctor der Theologie, Kanzler der Universität und Director der höheren Studien zu Olmütz. Er kam zu Hradischt in Mähren im Jahr 1713 am 13. März auf die Welt; trat in den Jesuiter-Orden als Magister der Philosophie im Jahr 1731; lehrte die Latinität 4, die Dichtkunst 2, die Redekunst 2, die Philosophie 3, und die höhere Sittenlehre 3 Jahre, die Polemik 1, die höhere Gottesgelahrtheit aber 8 Jahre. Er war Universitäts-Canzler, und der höheren Studien Director zu Olmütz, als er daselbst am 12. October 1770 zu leben aufhörte. Von ihm sind:

Dissertatio physico-experimentalis de tonitru, fulgure & corruscatione contra sensa et opiniones Antiperipateticorum. Olomucii 1747. 12. — Experimenta animae iuxta veriora et saniora Peripateticorum dogmata, physiologice discussa. Ibid. 1748. — Tractatus theologicus de actibus humanis. Ibid. 1753. — Tract. de Incarnatione verbi divini. Ibid. 1756.

S. Ebendas. S. 220.

Polanzani, oder Polansanc, (Felix oder) Franciscus, Zeichner und Kupferätzer, geboren um das Jahr 1700 zu (Unda) Ancas unweit Venedig; er arbeitete um 1750 zu Rom. Das beträchtlichste Werk, so er radirt hat, ist:

Das Leben der Maria in 92 Blättern nach Zeichnungen von Poussin, oder wahrscheinlicher nach Jacob Stella. Eine weibliche Büste, nach C. Cignani; in 4. — Büste eines blinden Musikers, nach Marco Benefiali; in 4. — Mater amabilis, nach Jos. Nogari; in 4. — Zwey Stücke nach Ebendemselben: 1) Ein alter Mann mit einem Geldsacke; 2) Eine alte Frau mit einem Kohlentopfe; in 4. — Eine alte Frau, die sich an einen Kohlenbecken erwärmt, nach Ebendemselben; in Fol.

S. Rost's Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler, Vierter Band, S. 133 u. 134.

Polaroli, Carl Franz, Kapellmeister an der St. Marcuskirche zu Venedig geboren zu Brescia 1653. Er scheint an Menge seiner Compositionen alle seine Landsleute zu übertreffen, und starb zu Brescia 1723 im 70sten Jahre seines Alters. Er nahm außer dem Ruhme eines großen Tonmeisters auch den, eines rechtschaffenen Mannes mit in's Grab.

Von seinen Opern, welche zu Venedig aufgeführt worden sind, giebt die Glor. della Poesia nachstehende an: il Demone Amante 1686. — il Licurgo im nämlichen Jahre. — l'Alboino in Italia mit Tosi gemeinschaftlich 1691. — la Pace fra Tolomeo im nämlichen Jahre. — l'braim Sultano, 1692. — Onvrio in Roma desgleichen. — Jole Regina di Napoli desgleichen. — la Forza della Virtù 1793. — Gli Avvenimenti, d'Erminia desgleichen. — Amage Regina de Sarmati, desgleichen. — Ottone 1694. — Alfonso desgleichen. — la Schiavitù fortunata desgleichen. — Irene desgleichen. — il Pastor d'Anfriso 1695. — Rosimonda desgleichen. — Gl' Inganni felici desgl. — Er-

cole in Cielo 1696. — Amor e Dover 1697. — la Forza d'Amore desgleichen. — Fito Monlio desgleichen. — i Regi Equivoci desgleichen. — Circe abbandonata desgleichen. — Martio Coriolano 1698. — Faramondo 1699. — il Ripudio d'Ottavia desgleichen. — Lucio vero 1700. — il Color fa la Regina desgleichen. — il Delirio Commune desgleichen. — Catone Uticense 1701. — il Odio, e l'Amor 1703. — l'Almansore in Alimena desgleichen. — Venceslao desgleichen. — il Giorno di Notte 1704. — la Fortuna per Dotte desgleichen. — l'Enigma disciolto 1705. — il Dafni desgleichen. — la Fede nè Tradimenti desgleichen. — Elavio Bertarido desgleichen. — Filippo Re della Grecia 1706. — il Falso Tiberino 1709. — Publio Cornelio Scipione 1712. — Spurio 1713. — Semiramide 1714. — Marsia deluso 1715. — Gl' Amici Rivali desgleichen. — Germanico 1716. — Ottone desgleichen. — Ariodante desgleichen. — l'Innocenza Riconosciuta 1717. — Farnace 1718. — le Pazzie deg l'Amonti 1719. — l'Arminio 1722; dieses Stück war schon vorher in Toscana aufgeführt worden, und machte nach der Gloria della Poesia den Beschluß der Arbeiten dieses Meisters fürs Theater zu Venedig. Laborde aber zählt deren 68, worunter noch sind; Furia Lucrezia 1726. Nerina 1728. und la Sulpizia fedele 1729.

S. Gerber's historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler, Zweyt. Th. S. 167 — 168.

Polazzi, Franz, ein Mahler zu Venedig, welcher die Mahlerkunst lernte, ohne einen besonderen Lehrmeister zu haben. Er studierte die Zeichnung nach Piazetta, und das Colorit nach Sebastian Ricci, wodurch er eine angenehme Manier erlangte. Man sieht von ihm in der Kirche Dei Servi eine Altartafel, worin die schöne Ordnung und die Harmonie der Farben bewundert werden. Jngleichen findet man auch andere schöne Werke in öffentlichen und Privathäusern zu Venedig und zu Bergamo von seiner Hand.

Polazzi ward in dem edlen Hause Baglioni für seine Lebzeit aufgenommen. Er starb im siebzigsten Jahre seines Alters 1753, und ward zu St. Marcuolo begraben.

S. Allgem. Künstlerlexic. S. 513.

Pole, Johann, ein berühmter Mathematiker des achtzehnten Jahrhunderts. Die Leibnitzische weltbekannte Rechenmaschine, und diejenige, welche Pascal noch vorher erfunden, reizeten ihn an, eine dergleichen Maschine zu verfertigen. Seine Erfindung hat er in seinem Werke,

Miscellanea genannt, Venedig 1709. in 4. beschrieben: allein aus eben dieser Beschreibung erhellt, daß sie bey Weitem nicht so vollkommen sey, als die Leibnitzische. Aus diesen Miscellaneis hat der große Philosoph, Freyherr Christian von Wolf, einen Auszug ertheilt, im Februar des 1711. Jahres von den Actis Eruditorum. Weiter ist von ihm heraus: De vorticibus coelestibus Dialogus,

cui accedit quadratura circuli *Archimedis* et *Hippocratis Chii* analytice expressa, Padua 1712 in 4. Der Verfasser hat selbst solches recensirt im September des 1712. Jahres der Actor. Erud. p. 420. u. f.

S. Ludovici's ausführl. Entwurf einer vollständigen Historie der Leibnitzischen Philosophie. Anderer und letzter Theil. S. 239. 331 und 332.

Polemann, Erdwin Hermann, Rector des Athenäums und der Dom-Schule zu Bremen, geschätzter Philolog, und Sohn des Johannes von Wildeshausen (im Stift Bremen), der daselbst die meisten Einwohner zur evangelischen Religion gebracht hat, und darauf Domprediger in Bremen geworden ist. Er ward am 21. December 1663 zu Wildeshausen geboren, und studierte nach gelegten wissenschaftlichem Grund zu Osnabrück, Zelle und Bremen, auf der Universität in Jena. Er legte sich sonderlich auf das biblische Studium; hielt sich ein ganzes Jahr bey dem berühmten (Esdras) Edzardi in Hamburg, welcher in den orientalischen Sprachen unentgeldlichen Unterricht ertheilte, auf, besah auch Holland, und wurde im J. 1691 Subconrector, 1694 Conrector, und endlich 1699 Rector des Athenäums und der Schule zu Bremen.

Von den vielen kleinern Schriften dieses würdigen Mannes führen wir nur an: Programmata: de iure regio; de antiquitate scholarum publicarum; de ignis et solis cultu; de eo: an nihil novi quicquam Philosophiae aliisque scientiarum partibus superaddi vel inveniri queat, an vero omnia antiquis fuerint cognita? de Templis antiquorum atriisque Templi Hierosolymitani; de captivitate Judaeorum et felici cum aliis decem Tribuum in patriam terram reditu; de magnificis Principum Regumque titulis; de Oraculis Gentilium contra Ant van Dalen. — Auch kommt in den Miscellaneis Lipsiensibus Tom. IX: De loco Genes. XLIX. 10: inter pedes eius ein Aufsatz vor. — Ein feines und sein letztes Werk ist: Exercitationes XXII de Pleonasmis Scripturae sacrae, welches ein Jahr vor seinem Ende zu Bremen 1732 erschien. — Er arbeitete auch an einem Tractate de particulis et numero scripturae sacrae; legte am 28. Julius 1732 wegen heftiger Steinschmerzen sein Amt nieder, starb am 23. Oct. 1733 im zwey und vierzigsten Jahre seines Lehramtes, und hinterließ unter andern im Manuscripte, Abhandlungen: de rationis usu et abusu; de Paulo apostolo πολυμαθεστάτῳ.

Sein Sohn, Hermann Matthias Polemann, Pfarrer zu Lesumern und Lilienthal im Bremischen, hat in der Vorrede zu seiner Abhandlung von dem Leiden Christi vor dem göttlichen Gerichte. Bremen, 1736. 8. das Leben seines Vaters beschrieben.

S. Früh aufgelesene Früchte 1736.

Poletti, Johann (Giovanni), Marchese, Professor der Mathematik an dem Gymnasium zu Padua, und Mitglied der Königl. Academien der Wissenschaften zu Paris und Berlin, der Ricovrati zu Padua,

der Königl. Societät zu London, und des Instituts zu Bologna; Einer der vorzüglichsten Mathematiker und Physiker, auch Philolog, im ersten Laufe des achtzehnten Jahrhunderts. Er war zu Venedig aus einem berühmten Geschlechte entsprossen, geboren im Jahre 1683 am 23. August. Sein Vater hatte ihn zum Studium der Rechte bestimmt; er widmete sich aber aus Neigung vorzüglich der Mathematik. Er that sich mit seinen ausbündigen Kenntnissen schon in seiner Jugend hervor; erhielt im Jahr 1709 zuerst die Professur der Astronomie, dann 1715 der Philosophie, und 1719 der Mathematik zu Padua. Er erhielt dreymahl den Preis der Akademie der Wissenschaften zu Paris, und ward 1739 Mitglied derselben; 1717 war er bereits Mitglied der Königl. Societäten zu London und Berlin. Man kennt ihn unter andern als einen vortrefflichen Wasserbaumeister; er bekam daher von der Republik Venedig die Inspection über die Gewässer. Andere Mächte bedienten sich über denselben Gegenstand seines Rathes. Er arbeitete auch in allen Theilen der bürgerlichen Baukunst, und, als Rom über den gefährlichen Zustand, worin sich die St. Peterskirche befand, die Augen öffnete, rief Benedict XIV. den Marchese Poleni zu sich, um seine Meynung zu hören. Nach den gehörigen Untersuchungen setzte er ein vortreffliches Memoire über den Schaden, den dieses Gebäude gelitten, und über die Reparaturen auf, die damit vorgenommen werden mußten. Poleni stand mit den mehresten berühmten Männern von Europa, mit Newton, Leibnitz, den Bernouilli's, Wolf, Cassini, Manfredi, s'Grevesande, Muschenbroeck, Fontenelle, Mairan, Zanotti, Maraldi, Nollet, in Briefwechsel. Er schränkte sich aber nicht einzig auf die Mathematik ein, sondern beschäfftigte sich auch bisweilen mit den Humanioren, besonders Antiquitäten, um welche er sich auch sehr verdient machte. Er starb zu Padua am 14. November 1761.

Schriften:

Miscellanea, welche er zu Venedig 1709 in 4. 8 Bogen stark mit Kupferplatten herausgegeben, darinn enthalten sind: Dissertatio de Barometris et Thermometris. Descriptio machinae arithmeticae ejusque usus. Tractatus de sectionibus conicis parallelorum in horologiis Solaribus. — Dialogus de vorticibus coelestibus, dabey sich quadratura Circuli Archimedis und Hippocratis Chii befindet, Padua 1712 in 4. 1 Alph. 5 Bogen und 7 Kupferplatten. — Oratio de physices in rebus Mathematicis utilitate. Ebend. 1716 in 4. 3 Bogen stark, und nebst dessen Commentatoriolo de observatione defectus lunae, V. Idus Septembris an. 1718. Ebend. wieder aufgelegt, auch zu Leipzig 1722 vom Professor Kapp den selectis orationibus clarissimorum virorum Part. I. p. 679 — 704 mit einverleibt. — De motu aquae mixto libri II. Padua 1717. in 4. 18 Bogen und 3 Kupferplatten. Diese Materie ist bey Gelegenheit des Streits, welcher zwischen einigen Italienischen Staaten wegen Ableitung des Flusses Reno entstanden, und sehr eifrig getrieben wurde, besonders fleißig ausgearbeitet. Er trug in dem Werke ein eigenes Theorem über die Bewegung des Stromwassers. — Liber de castellis, per quae derivantur flu-

m aquae, habentibus latera convergentia. Ebend. 1718. in
Bogen nebst einer Kupferplatte. — Sext. *Julii Frontini*
uaeductibus urbis Romae Commentarius antiquae fidei,
itus atque explicatus cura et studio Joannes Poleni. Ebend.
gr. 4. 1 Alph. 21 Bogen und 15 Kupferplatten. Er hat nicht
n Text des Autors so correct, als immer möglich ist, heraus-
n, sondern er hat auch die Materie selbst mit gelehrten Anmer-
i durch und durch erläutert. Zu welchem Ende er nicht allein
)rigen Editionen zu Rathe gezogen, sondern auch verschiedene
es MSS. dabey gebraucht, die Sachen mit Figuren erklärt, und
ein doppeltes weitläuftiges Register der Wörter und Sachen
ügt hat. Kurz, dieser Commentar kann alle früheren Ausle-
gessen machen. — Observatio solaris eclipsis habita Pata-
Non Maji 1718. nebst zwey Briefen, de phaenomeno quo-
n eadem eclipsi observato. Ebendas. in 4. 4 Bogen. Sie
n den Supplement. Actor. Erud. Lips. Tom. VII. p. 94. zum
mahl recensirt, welches schon Tom VI. p. 501. geschehen war.
istolarum mathematicarum fasciculus, darin die gesuchten
en Briefe von ihm beysammen anzutreffen sind. Padua 1729.
(200 Seiten und 9 Kupfertaf. S. Bibliotheque Italique T.
— Epist. de Olympico Theatro, welche in des Marchese
i Alterthümern, so zu Verona 1735 heraus gekommen, imgl.
Act. Erud. im Monath Jul. 1736 zu finden. Veranlaßt durch
nari's Schrift von Palladii Teatro Olimpico, welche zu Pa-
725 herauskam: — De la meilleure maniere de mensurer
er le chemin d'un Vaisseau independantment des observa-
astronomiques etc. Paris 1734. 4. (Bey trübem Himmel
ihren, wie weit man geschifft sey, ist eine so herrliche, als nütz-
Entdeckung.) Eine Preisschrift der K. Academie der Wissen-
n zu Paris. — Er lieferte auch Nachträge zu den Thesauris
iitatum romanarum graecarumque vom Gräv und (Jacob)
v in fünf Foliobänden, Venedig 1737. Ein jeder Theil ist von
gelehrten Feder mit einer langen Vorrede versehen, welche man
ien schönen Commentar über dasjenige ansehen kann, was in
jeden Theile dieser neuen Zusätze enthalten ist. Es werden darin
rzer Auszug von dem Leben der vorkommenden Schriftsteller,
achricht von den angeführten Werken, nützliche Anmerkungen,
e und verdiente Lobsprüche beygebracht, so daß man eine hin-
he Kenntniß von einer jeden Schrift daraus erlangt. S. Meu-
ibliotth. histor. Vol. IV. P. I. p. 74 sqq. — Im Uebrigen
n ihm vorhanden: Exercitationes Vitruvianae primae h. e.
ientarius criticus de M. Vitruvii Pollionis, Architecti, X
im editionibus, nec non de eorundem editoribus, atque
s, qui Vitruvium quocumque modo explicarunt aut illu-
it. Padua 1739. 4. — Zugleich finden sich dabey Exercita-
Vitruvianae secundae, h. e. Jo. Bapt. Morgagni — Epi-
in qua agitur de quodam Vitruvii loco ad rem medicam
te. M. Vitruvii Pollionis Vita conscripta a Bern. Baldo
te, cum annotationibus Jo. Poleni. — Anonymi Scriptoris

compendium architecturae Vitruvii cum annotationibus Jo. Poleni. Ebendas.

S. Nic. Comeni Papadopoli Historia Gymnasii Patavini, L. II Sect. II. p. 174. p. 174. p. 189. u. 190. Leipziger gelehrte Zeitungen und Saxii Onomasticon literarium Pars VI. p. 200 u. 201 und Analect. p. 668.

Polhammer, Polhelm oder Polhem, Christoph, am 18. des Wintermonaths 1661 zu Wisby in Gothland geboren, Wulf Christoph Polhammers, eines dasigen Kaufmanns Sohn, und Enkel eines Ungarischen Edelmanns, der wegen der Religion nach Pommern geflüchtet war, und daselbst sowohl seinen Namen, als Stand verändert hatte. Als sein Vater frühzeitig starb, sendete ihn die Mutter in die Schule zu Wisby; nachdem aber diese sich wieder verheirathet hatte, zog ihn der Stiefvater wieder aus der Schule. Hierauf nahm ihn sein Vetter Hans Adam Polhammer in Stockholm zu sich; da aber dieser bald verstarb, so mußte er sich von seinem zwölften Jahre an in fremden Diensten durchzuhelfen suchen, und war theils Schreiber, theils Einnehmer, auf gewissen Landgütern. Bey müssigen Stunden erfand er allerhand nützliche Werkzeuge, als Bratenwender, Werkzeuge für Tischler, Schmiede u. s. f. Nun hatte er von lateinischen Büchern, welche von der Größenkunde handeln sollten, gehört: er sagte darauf, aus Begierde, diese Bücher zu kennen, seinen Dienst auf, um auf der Schule zu Strengnäs die lateinische Sprache zu erlernen; auf Zureden der Frau von Biornklou aber blieb er noch einige Jahre bey ihr. Bald hernach kam ein Landmesser auf ihr Gut, und hier glaubte Polhelm oder Polhammer, den rechten Mann gefunden zu haben, weil er meynte, Landmesserey und Geometrie sey einerley: Er sah aber diesem Manne so genau und aufmerksam zu, daß er ihm die ganze Kunst, der Ausübung nach, ablernte. Weil ihm aber noch Vieles fehlte, so beschloß er nunmehr im völligen Ernst, Lateinisch zu lernen. Er fragte also einen mit ihm verwandten Prediger um Rath: dieser, um ihn desto eher los zu werden, gab ihm ein Schwedisches und Lateinisches Wörterbuch, welches er anfieng, auswendig zu lernen. Da ihm dieses zu beschwerlich fiel, beklagte er sich bey einem andern Prediger, der sich eine Uhr bey ihm bestellte, und versprach diesem eine schöne Uhr, wenn er ihm dafür lateinisch lehren wollte, womit dieser zufrieden war, und ihm die Sprachkunst auswendig zu lernen aufgab, auch alle Monathe ihn einmal besuchte. Dieser Mann hieß Lars, und war Cabinetsprediger zu Follnäs; und damit Polhelm in der Nähe seyn möchte, begab er sich an diesem Orte in Dienste, wiewohl Lars bald an einen andern versetzt wurde. Mit dem Nachfolger desselben M. Lars Hellenius, gieng es ihm nicht besser. Endlich lernte er den M. Erland Dryselius, Prediger zu Sorunda, kennen, welcher zu Mutterkirch wohnte, anderthalb teutsche Meilen von Follnäs, wohin er alle Tage in die Schule gieng. Im Jahr 1686 war er endlich so weit gekommen, daß er nach Upsala auf die Universität gehen konnte, wo er mit dem Spoll, Lehrer der mathematischen Wissenschaften und damahligem akademischen Rector, bekannt wurde. Allhier bewies er

seine Geschicklichkeit 1688, da er das alte Uhrwerk in der Domkirche in den Gang brachte, welches ein Mönch aus dem Kloster Wadstenna Namens Dasypodius, der eben dergleichen in dem Münster zu Straßburg verfertigt, angelegt hatte, das aber seit 200 Jahren in unvollendetem Zustande geblieben, und an welches sich kein Uhrmacher getrauete. Polhelm aber setzte hinzu, was noch fehlte, brachte das Werk zu Stande, daß es richtig gieng, bis 1702 die Kirche in die Asche gelegt wurde. Im Jahr 1690 legte er dem Bergcollegium, ein Modell von einer Maschiene vor, das Erz mit Vortheil aus den Gruben zu ziehen. Durch diese Erfindung erlangte er vom Könige Carl dem Eilften 500 Thaler Silbermünze zur jährlichen Besoldung, und den Titel eines Bergmechanikus. Hierauf gieng er auf Reisen, um die Werke der Kunst in fremden Ländern in Augenschein zu nehmen. Im Jahr 1695 kam er also nach Paris, woselbst eben die Gelehrten und Künstler an einer Uhr arbeiteten, die, nebst den allgemeinen europäischen Stunden, auch die türkischen, jüdischen, babylonischen und italienischen anzeigen und schlagen sollte. Der Schwedische Gesandte, Krönström, berichtete dieses Polhelmen, und daß man das Werk, der vielen Schwierigkeiten wegen, bey Seite gelegt habe. Polhelm verfertigte alsbald ein Modell, und versprach die Uhr zu machen. Krönström hinterbrachte solches dem berühmten Perrault, welcher das Modell zu sich nahm, und Polhelmen, der sich zu Vollführung des Werks verpflichtete, eine gute Belohnung von seinem Könige versprach. Perrault aber ließ sich hernach nichts wieder von der Sache merken, und Polhelm reiste darüber 1697 in sein Vaterland, wo er eine dergleichen Uhr, nach dem Stock-Polnischen Horizonte, verfertigte. Bald darauf wurde auch diese Erfindung, aber nach Polhelms Modell zu Paris sehr prächtig und kostbar bewerkstelligt, weil es ein Geschenk für den Türkischen Kaiser, vom Französischen Hofe seyn sollte. Es kam auch eine gedruckte Beschreibung dieser Uhr heraus, darin Polhelm als der erste Erfinder, wiewohl auf die Erinnerung des gedachten Schwedischen Gesandten, angegeben ist. Bey seiner Zurückkunft that er einen Vorschlag zu einer mechanischen Werkstätte, (Laboratorium) darin die besten Modelle verfertigt und aufgestellt würden; welches Werk aber bey hereinbrechendem Kriege wieder in's Stocken gerieth. Nachher hat er noch viele neue Entdeckungen bey den Schwedischen Bergwerken angebracht. Im Jahr 1701 ersuchte ihn der Churfürst von Hannover und nachmahlige König von England, Georg der Erste, nach Hannover zu kommen, und die Bergwerke im Harzgebürge zu verbessern. Weil er aber nicht über sechs Monathe aus Schweden abwesend seyn konnte, so wurden zwey geschickte Leute aus Hannover nach Schweden geschickt, die Polhelm unterrichten mußte; welches auch einige Jahre darauf mit zweyen Andern geschah. Bey den Karlskronischen Mühlen legte er einen Damm an, der von Vielen vergebens versucht worden war. Und 1712 bey seinem Aufenthalte zu Karlskrona, berathschlagte er sich mit dem berühmten Schiffsbaumeister Carl Scheldon über den Bau einer Docke, wozu Polhelms Witz und Erfindung sehr viel beygetragen (S. Nordberg's Leben Carls XII. nach der teutschen Uebers. II Th. c. 19.

§. 114. S. 675). Hierauf wurde er Commerzienrath, geadelt, und mit ihm der Vertrag gemacht, die neue Fahrt zwischen der West- und Ostsee zu Stande zu bringen, welche binnen fünf Jahren, gegen eine Belohnung von 150000 Thlr. Kupfermünze fertig seyn sollte. Den Manufacturen verschaffte er durch seine Erfindungen auch viele Vortheile; er erfand, unter andern, eine Wassermaschine, die ohne sonderliche Beyhülfe Alles verfertigte, was zu einer Uhr gehört. Im J. 1738 hat er, auf Verlangen des Landgrafen, Prinzen Wilhelms von Hessencassel, eine Münzmaschiene angegeben, welche hernach von dem dasigen Hofjunker Polhelm in's Werk gerichtet worden. Der König George der Erste pflegte ihn oft den Schwedischen Archimedes zu nennen; und Peter der Grosse wollte ihn sehr gern in seine Dienste haben. Bey der Königl. Akademie war er eines der vornehmsten Mitglieder, auch 1744 im Julius- August- und September-Monathe Präses. Und viele von seinen gelehrten Erfindungen und Arbeiten prangen in den Schriften derselben. Es sind noch verschiedene Handschriften von ihm, von seinen Kunstgriffen und Erfindungen, aufgesetzt worden, welche theils noch ungedruckt, theils bey der Stiersundischen Feuersbrunst im Rauche aufgegangen sind. Zuletzt wurde er Ritter und Commandeur des Königlichen Nordsternordens, und starb am 31. August 1751, in einem Alter von 89 Jahren. Die Akademie ließ aus Hochachtung gegen seine Verdienste, auf ihn eine Gedächtnißmünze prägen, und am 25. des Brachmonathes 1753 wurde ihm in den Saale des großen Ritterholms vom Professor Samuel Klingenstierna zu Upsala eine öffentliche Lobrede gehalten. Wir gedenken nur noch einer Schrift, die im zweyten Trimester von den Actis litterariis Sueciae d. Jahres 1722 angeführt und beurtheilt wird: Index Experimentorum, quae in montibus vallibusque Lapponiae ut instituerentur, digna iudicavit Christoph. Polhelm, Reg. Coll. Commerc. Consiliarius d. 15 April. 1711. Polhelm bemerkt hier zwanzig Experimente, die in Lappland angestellt werden sollten, z. B. Ob daselbst nahe am Nordpol, auch, wie in Frankreich, 57066 Pariser Klaftern einen Grad vom Umfang der Erdkugel austrügen? Was man daselbst für eine Höhe der Atmosphäre mit dem Barometer finde? Was man mit dem Pendul für einen Widerstand der Luft sowohl in der Höhe, als in der Tiefe wahrnehme? Was eine Stückkugel, oder welches noch besser, eine Kugel, die aus dem Baläster geschossen wird, für Widerstand der Luft finde; imgleichen wenn man eine Kugel perpendiculär herunter fallen läßt? Wie sich die Undulation der Luft verhalte, wenn ein Stück losgeschossen wird, und wie viel Zeit verlaufe, nachdem man das Feuer gesehen, bis man den Schall hört, sowohl auf den höchsten Bergen, als in den tiefsten Thälern? Was für ein Unterschied der Töne in Glocken und Pfeifen sey in hohen und tiefen Orten, indem der Ton höher wird, wenn er hernieder fällt? Ob Wachslichter auf den Bergen und in den Thälern eben die Farbe und Hitze behalten in Vergleichung mit dem glühenden Drathe, und ob ein Unterschied zu bemerken, nachdem der Mercur steigt oder fällt? Ob das Schießpulver in der Höhe und Tiefe einerley Wirkung thue? Ob das Wasser in den dünnen gläsernen Röhren

seine Höhe verändere, nachdem man an einem höheren oder niedrigeren Orte steht? Ob eine Stückkugel auf einem Berge weiter gehe, als im Thale? u. s. w.

S. Stockholm. Magazin II. Th. S. 80. ff. Meylings Leben und Schriften. S. 59 — 65. Dunkel's historisch-critische Nachrichten von verstorbenen Gelehrten und deren Schriften des III. Bandes Zweyter Theil, S. 376 — 380.

Poli, Martin, ein Chemiker und Ingenieur, geboren zu Lucca am 21. Januar 1662. Er legte sich von seiner zarten Jugend an mit großem Eifer auf die Chemie, und besaß darin bereits eine nicht geringe Geschicklichkeit, als er sich in seinem 18. Jahre nach Rom verfügte. Hier untersuchte er vornehmlich die Metalle mit genauem Fleiß, und erfand zu gleicher Zeit mehrere neue Operationen; daher er auch 1691 durch Vorschub des Cardinal-Cämmerlings Altieri ein öffentliches chemisches Laboratorium allda anzulegen, die Freiheit erhielt, welches sehr fleißig besucht wurde. Im Jahr 1700 wurde er unter die Apotheker der Stadt aufgenommen, und that sodann verschiedene Reisen durch ganz Italien, um die berühmtesten Naturkündiger und Chemisten zu sprechen. Als er ein Geheimniß welches im Kriege von großem Nutzen seyn sollte, entdeckt hatte, gieng er im J. 1702 nach Frankreich, es Ludwig XVI. anzutragen. Der König lobte die Erfindung, gab dem Erfinder eine Pension und den Titel eines Königl. Ingenieurs; er ernannte ihn auch zum Associé etranger surnumeraire bey der Academie der Wissenschaften. Aber des Geheimnisses wollte er sich selbst nie bedienen, weil er, sagt man, das Interesse des menschlichen Geschlechts dem seinigen vorzog. Hierauf kehrte er wieder nach Rom im J. 1704 zurück, und stellte nach zwey Jahren ein großes Werk unter dem Titel, il triomfo degli Acidi, ans Licht. Im Jahr 1708 ernennte ihn der Papst Clemens XI. zum Ober-Ingenieur bey seinen Kriegsvölkern, die er wider den Kaiser marschiren ließ. Nach diesem lebte er eine Zeitlang zu Venedig, und untersuchte darauf die Bergwerke in dem Fürstenthum Massa. Im Jahr 1713 kam er abermahls nach Paris, ward ordentlicher Associe etranger bey der gedachten Academie, und erhielt noch eine größere Pension oder Besoldung, als die vorige war. Ludwig XIV. befahl ihm, seine ganze Familie nach Frankreich kommen zu lassen. Kaum war sie angelangt, als Poli am 28sten Julius 1714 an einem Fieber starb.

Seine Apologie der Aetzmittel, unter dem schon bemerkten Titel: Il Triomfo degli Acidi, Roma 1706. — ein starkes Werk — enthält merkwürdige Experimente und Raisonnements, welche beachtet zu werden verdienen, und eine Menge neuer Arzneymittel von seiner Erfindung. Poli hielt selbst das Podagra nicht für unheilbar.

S. Histoire de l'Aacademie Royale des Sciences, Année MDCCXIV (Acta Eruditor. August. 1719. Nr. 4. wo durch einen Druckfehler 1715 statt 1714 steht) L'Europe Savante, Janvier a. 1718. Vergl. Universallexicon aller Wissenschaften u. Künste. Acht u. zwanzigst. Band. S. 1481.

Polignac's, die Familie der, welche am Hofe Ludwig des Sechzehnten vorzüglich begünstigt, und bis zur Herzoglichen Würde erhoben wurde, ist in der neuesten französischen Geschichte so merkwürdig, daß wenigstens einige Nachrichten hier mitzutheilen, nicht zweckwidrig ist. Die Königin Maria Antoinette, die Letzte unter Frankreichs Königinnen, fand in der Gräfin von Polignac, welche mit ihrem Gemahl einige mahl nach Versailles kam, um eine Verwandtin zu besuchen, die bey der Gräfin von Artois Hofdame war, so viel Uebereinstimmung mit ihrem eigenen Character, daß sie einen vertrauten Umgang mit ihr anknüpfte, woraus in der Folge die innigste Freundschaft entstand. Der König verlieh dem Grafen von Polignac den Titel eines Herzogs; und bald darauf ward die Gräfin Gouvernante der Königlichen Kinder. Bey dem Volke war sie verhaßt, weil man allgemein glaubte, daß sie die Königin in ihren Unbesonnenheiten bestärkte, und zu leichtsinnigen Verschwendungen verleitete. Die Königin, die Herzogin von Polignac, und Calonne, der Finanzminister ohne Geld und Kenntniß, *) waren ein gefährliches Kleeblatt für die Staatscasse. Daher wagte es schon Brienne die übermäßigen Einkünfte der Polignac's einzuschränken; aber ungeachtet dieser Aufopferung, die freylich nicht sehr beträchtlich war, fürchtete doch die Königin bey dem Ausbruche der Revolution ihre Lieblinge der Rache des Volks ausgesetzt zu sehen, und rieth ihnen daher, am 16ten Julius 1789 das Königreich sogleich zu verlassen. Die Furcht war nicht ungegründet; denn man wußte zuverläßig, daß die Polignac's zu der sogenannten Cabale gehörten, welche das schändliche Project hatte, Paris auszuhungern und mit gewaffneter Hand erobern zu lassen. Sie reisten sogleich ab, kamen glücklich über die Gränze, und entgiengen dadurch dem Schicksale eines Foulon und Berthier. Graf Artois, der nichts Besseres zu erwarten hatte, floh mit ihnen, und machte in der Folge den Herzog von Polignac zu seinem Geschäftsführer am Wiener Hofe. Die Hofhaltung des Grafen erreichte jedoch bald eine traurige Endschaft; die Cassen der Polignac's wurden leer, und die ganze Familie, die an Verschwendung und Sinnlichkeit gewöhnt war, kam in sehr dürftige Umstände. In dieser Verlegenheit rief sie die Kaiserin Catharina II zu sich, und wies ihr ein Stück Land an. Allein die Herzogin von Polignac starb aus Gram über das unglückliche Schicksal der Königlichen Familie, und über ihr eigenes Elend, aber nicht beweint von guten edlen Menschen, im Anfange des Jahrs 1794 zu Wien. Ihr Gemahl ist nebst der übrigen Familie seitdem nach Rußland abgegangen.

S. Conversationslexicon, III. Th. S. 460. f.

*) Der seinen Aufwand — von der Staatscasse bestritt, einer Dame unter andern eine Handvoll Pistolen in Papieren (jedes Papier eine Anweisung an die Rechnungskammer), und da sie, ehe sie wußte, was die Papiere waren, die er beym Aufwickeln nicht zu zerreißen bittet, eine Schachtel zur Aufbewahrung der Pistolen wünschte, noch eine große und mit Brillanten besetzte und mit lauter neuen Louisd'or gefüllte goldene Dose, zum Geschenk machte.

Polignac, Melchior von, ein berühmter Cardinal und Einer der gelehrtesten Prälaten, die Frankreich je gehabt hat,*) geboren am 11. Oct. 1661. zu Puy in Velay. Er stammte aus dem bekannten Geschlecht der Marquise von Polignac, und sein Vater war Ludwig Armand, Marquis von Polignac, der im Jahr 1692 verstarb. Unter seinen Geschwistern ist sonderlich Scipio Silonius, Vicomte von Polignac bekannt, der als Königlicher Generallieutenant 1739 das Zeitliche verließ. Unser Polignac hatte kaum sechs Monathe zurückgelegt, als er schon einem großen Unglück ausgesetzt war. Er wurde auf dem Lande erzogen, und seine Amme, die durch ihren ersten Fehltritt nicht klüger geworden war, begieng einen zweyten. In ihrem Zustande, den sie nicht länger verbergen konnte, entlief sie eines Tages gegen Abend, aus Furcht vor den Folgen, nachdem sie das Kind auf einen Misthaufen gelegt hatte, wo es die ganze Nacht liegen blieb. Glücklicher Weise geschah dieß in schöner Jahreszeit, und man fand das Kind am folgenden Morgen, ohne daß ihm etwas zugestoßen war. Nachdem er ein wenig erwachsen war, wurde er von seinem Vater nach Paris gebracht, und dem geistlichen Stande gewidmet. Die Jesuiten hatten den meisten Theil an seiner Erziehung, wiewohl er ihren Maximen niemahls völligen Beyfall gab. Er studierte die Humaniora im Collegium Ludwigs des Großen, und die Philosophie im Collegium Harcourt. Aristoteles herrschte noch in den Schulen. Damahls fieng der Cartesianismus an, die Universität zu theilen. Die jüngeren Professoren waren für, die alten wider ihn, und Polignac fiel den letzteren in die Hände. Aber er studierte die Schriften seines Lehrmeisters nur, um sie zu widerlegen, und beschäfftigte sich hauptsächlich mit dem Lehrbegriff des Cartesius. Unterrichtet in den beyden so verschiedenen Philosophien, vertheidigte er beyde in zwey öffentlichen Disputationen an zwey nach einander folgenden Tagen. Dieß war das erste Mahl, daß die Cartesische Philosophie öffentlich erschien. Die Neuheit und der Name der Respondenten zogen viel Zuhörer in diese beyden Disputationen. Die Thesen, welche er um das Jahr 1683 in der Sorbonne vertheidigte, machten ihm nicht weniger Ehre. Seine Gelehrsamkeit, seine natürlichen Fähigkeiten, seine artige Aufführung, und andere gute Eigenschaften machten ihn bald unter den Prälaten und bey Hofe bekannt: er kam in die besten Gesellschaften von Paris, und gefiel außerordentlich. „Dieß ist Einer von den Menschen in der Welt, schrieb Madame de Sevigné, dessen Geist mir der angenehmste zu seyn scheint. Er weiß Alles, spricht von Allem, hat alle Sanftheit, Lebhaftigkeit, Gefälligkeit, die man sich im gesellschaftlichen Umgange nur wünschen kann.“ Es glückte ihm auch, daß er durch die Gunst des Hofes frühzeitig die Abteyen von Bonport und Begard erhielt. Der Cardinal von Bouillon, bezaubert von den Annehmlichkeiten seines Geistes und Characters, nahm ihn 1689 mit sich, als er sich nach dem Tode Innocentius des XI nach Rom begab. Er stellte ihn nicht nur bey der Wahl des

*) Wie seine Stiefschwester, die Marquise de Polignac, eine der schönsten Personen zu Paris war.

neuen Papstes Alexanders des VIII. sondern auch bey den Unterhandlungen zwischen Frankreich und dem Römischen Hofe an. Der Abt von Polignac hatte mehrmahls Gelegenheit mit dem neuen Papste zu sprechen, welcher in einer der letzten Conferenzen zu ihm sagte: *Ihr scheint beständig meiner Meynung zu seyn, und am Ende ist es die Eurige, welche den Sieg erhält.* Als die Streitigkeiten glücklich beygelegt, und die Vergleichsartikel schriftlich entworfen waren, begab sich der junge Geschäftsführer nach Paris zurück, um Ludwig XIV. davon Rechenschaft abzulegen. Bey dieser Gelegenheit sagte der König von ihm. *Ich habe so eben einem Menschen und noch dazu einem jungen Menschen Audienz gegeben, der mir beständig widersprach, und mir dessen ungeachtet beständig gefiel.* Sein Meisterstück von Staatsklugheit sollte er in Pohlen machen. Zu öffentlichen Verhandlungen schien er entschiedene Talente zu haben. Man schickte ihn 1693 in gedachtes Königreich an den Hof nach Warschau, um sowohl den König und die Republik zu einem Frieden mit der Ottomannischen Pforte zu bereden, als auch beyde auf die Französische Seite zu ziehen. Hier wußte er sich in kurzer Zeit bey dem ganzen Hofe, und besonders der Königin, die denselben fast gänzlich regierte, in eine ausnehmende Hochachtung zu setzen. Er lebte als der artigste Cavalier, ob er gleich den Titel eines Abts führte. Die Königin konnte ihn vor Andern sehr wohl leiden, zumahl da sie selbst eine geborne Französin war. Ihr Umgang mit denselben machte so viel Nachdenkens und Aufsehens, daß auch die Pohlacken damahls im Sprüchwort sagten: Abbas Polignac natat in deliciis Reginae nostrae. Der König selbst hielt so viel von ihm, daß in dem königlichen Rathe nichts beschlossen wurde, worüber man nicht vorher des Abts Meynung vernommen, nach welcher man sich gemeiniglich richtete. Der Senat und Adel schätzte ihn gleichfalls hoch. Als der König im Jahr 1696 sein Leben endigte, rieth er der Königin, und den Prinzen, daß sie zusammen einig bleiben, und dem Rath des Abts von Polignac getreulich folgen sollten. Allein die Absichten der Königin stimmten mit denen, die der Abt hatte, gar nicht überein. Die Königin wünsche Einen von ihren Söhnen auf dem Throne zu sehen: Der Abt sollte der Pohlnischen Nation den Prinz Conti vorschlagen. Die Vertraulichkeit, so die Königin mit ihm bisher gepflogen, und noch beständig fortsetzte, machte es dem Abt gar leicht, ihre Anschläge alle zu Schanden zu machen. Sie verließ den Rath der wahrhaftigen guten Freunde ihres königlichen Hauses, um denjenigen genau nachzuleben, was ihr der Abt zu ihrem größten Schaden rieth. Sie schickte ihre zwey jüngsten Söhne mit zwey Millionen Livres nach Frankreich, solches dem Könige vorzuschießen, das sie in Pohlen zur Erreichung ihrer Absichten besser hätte anlegen können. Sie ward hierdurch bey den Pohlacken äusserst verhaßt, und es fiel dem Abte nicht schwer, einer mißvergnügten Nation einen französischen Prinz mit solchen Farben vorzuschildern, so die Herzen der meisten rühren, und einnehmen konnten. Der damahlige Bischof von Cujavien, Stanislaus Dabsky stellte zwar seinen Landesleuten so viel bedenkliche Dinge in Ansehung der Erhebung eines französischen Prinzen vor, daß Vielen die Augen aufgingen; allein die Beredtsamkeit

unsers Abts war so nachdrücklich, besonders da sie durch ansehnliche Versprechungen unterstützt war, und der Cardinal-Primas Razze-jowsky so sehr für die französische Partey eingenommen, daß gedachter Bischof nirgends durchdringen konnte.

Sobald die verwittwete Königin von den Intriguen des Abts Nachricht erhielt, hatte das gute Vernehmen zwischen Beyden ein Ende. Sie rückte ihm sein Verfahren in verschiedenen empfindlichen Briefen vor, und forderte sogar ihr Bildniß wieder von ihm ab, daß sie ihm vormals gegeben hatte. Als er ihr nun dieses abschlug, paßte sie es einstmahls ab, als er nicht zu Hause war, verfügte sich selbst in seine Wohnung, ließ das Bild von der Wand nehmen, und zugleich alle Schriften, die hinter demselben lagen, durchsuchen. Der schlaue Abt, und der gewonnene Cardinal-Primas fuhren unterdeß fort, ihren Helden den Pohlaken bestens anzupreisen. Die Sache war so weit gekommen, daß man glaubte, man habe sich vor keiner Gegenparthey mehr zu fürchten. Doch ereignete sich bey dem französischen Gesandten der Geldmangel, eine bey solchen Umständen in dem damahligen Pohlen höchst gefährliche Seuche. Die größten Versprechungen waren nicht vermögend, denselben zu ersetzen. Die Partey für den Churfürsten von Sachsen vermehrte sich stark: Der Churfürst war in der Nähe, und konnte allen Sachen eher den Nachdruck geben. Er ließ dem Abt und seiner Partey gar vortheilhafte Vorschläge thun, wenn sie nicht weiter auf dem Prinz Conti dringen würden. Allein es half nichts. Man glaubte von dieser Seite, schon gewonnen Spiel zu haben, und es glückte derselben wirklich, daß gedachter Prinz am 27. Juni 1697 von dem Cardinal-Primas öffentlich zum König ernennt, und ausgerufen wurde. Allein die Gegenparthey that bald darauf mit dem Churfürsten von Sachsen ein Gleiches. Dieser stand mit einer starken Armee in der Nähe, und rückte sogleich auf die erste von seiner Erhebung erhaltene Nachricht in's Reich, um seiner Wahl den Ausschlag zu geben. Der Prinz Conti hatte einen weitern Weg, und kam erst im Monathe September mit einer Escadre auf der Danziger Rhede an, wo er durch ein weitläuftiges Manifest den pohlnischen Ständen seine Ankunft meldete. Allein er fand Alles wider sich. Danzig und andere Preussische Städte, wollten oder konnten ihn nicht wider König August in Sicherheit stellen. Dieser hatte bereits den größten Theil des Reichs inne, und stellte dem Prinz eine Sächsische Arme entgegen. Der Prinz packte also geschwind wieder ein, und begab sich auf seiner Escadre nach Hause. Der Abt Polignac hatte sich bey dem Prinzen im Kloster Oliva eingefunden. Allein er hätte bald das Unglück gehabt, von den Sachsen gefangen zu werden, und konnte mit genauer Noth am 18. December die französischen Schiffe erreichen, nachdem er seine ganze Equipage und alle Meubles in Stiche gelassen, die man hernach in Danzig an die Meistbietenden verkaufte.

Der Zorn wegen eines so mißlungenen Anschlags gieng also über den Abt selbst aus. Er hielt sich eine Zeitlang in Pommern auf, und kam erst zu Anfange des Jahres 1698 wieder in Frankreich an, wo er Befehl erhielt, sich in seine Abtey Bonport zu flüchten. Hier ver-

trieb er sich die Zeit mit Studieren, und fieng seinen Antilucretium an, dessen hernach soll gedacht werden. Doch im Jahr 1702 ward er wiederum bey Hofe berufen, bekam eine jährliche Pension, und wurde je länger je mehr von dem Könige hoch und werth geachtet. Im Jahr 1706 fieng der König an, ihn wieder in Staatsgeschäfften zu gebrauchen. Man schickte ihn an die Stelle des zur Cardinalswürde erhobenen Abts von Tremoville, als Auditor Rotä nach Rom, und dieses neue Amt nöthigte ihn, die canonischen und bürgerlichen Rechte aus dem Grunde zu studieren. Der Cardinal Tremoville, welcher die französischen Angelegenheiten am päpstlichen Hofe besorgte, gebrauchte ihn mit bey verschiedenen wichtigen Unterhandlungen, und empfahl ihn bey dem Könige dergestalt, daß er nach drey Jahren nicht nur die Erlaubniß bekam, nach Hause zu gehen, und seine eigenen Angelegentheiten in Ordnung zu bringen, sondern auch 1710 von dem Könige Befehl erhielt, in Gesellschaft des Marschalls von Urelles, als Französischer Plenipotentiarius, in Friedensunterhandlungen nach Holland zu gehen. Allein die Stunde des Friedens war noch nicht gekommen, und die Conferenzen, so man deshalben zu Gertruydenberg angefangen hatte, zerschlugen sich gänzlich, weil die Alliirten die Saiten zu hoch spanneten, und es den Franzosen um den Frieden kein Ernst war. Er, den der Stolz verdroß, mit welchem ihn die Holländer bey den Conferenzen zu Gertraudenburg begegneten, sagte auch zu ihnen: „Meine Herren, Sie reden gerade, wie Leute, die nicht gewohnt sind, zu überwinden.

Die Bevollmächtigten giengen also nach Versailles zurück, und wie der Abt vornehmlich dahin angerathen, lieber das Aeusserste zu wagen, als dem Herzoge von Anjou das Königreich Spanien entziehen zu lassen: also erlebte er auch die Freude, daß dieser Anschlag von einem bessern Ausgang, als die Königswahl in Pohlen, gekrönt wurde. Großbritannien war von der grossen Allianz getrennt; und der Friedens-Congreß ward 1712 zu Utrecht gehalten. Der Abt ward hier abermahls, als zweyter Königlicher Bevollmächtigter ernennt, und währender Zeit bis zur Unterzeichnung des Friedens, welche erst am 11. April 1713 geschah, lebte unser Prälat wider die Gewohnheit der übrigen auf dem Congreß sich befindlichen Abgesandten, sehr eingezogen. Er wußte, daß unter der Zeit wichtigere Dinge mit ihm vorgehen sollten. Der in Frankreich sogenannte König Jacob III. von England, oder der Prätendent, schlug ihn auf Fürbitte des Königs von Frankreich dem Papst zur Cardinalswürde vor. Das konnte der Abt aber nicht als zweyter Plenipotentiarius werden. Vielweniger wollte der Papst seine Promotion zu einer Zeit bekannt gemacht wissen, da sich der Candidat in einem protestantischen Lande aufhielt. Er behielt ihn also bey der am 18. May 1712 erfolgten Promotion im Herzen, und machte dessen Erhebung erst am 13. Januar bekannt. Diese Standes-Erhöhung nöthigte ihn also den Congreß zu verlassen, ehe solcher noch geendigt wurde. Er bekam die Calotte, als er unter Weges nach Frankreich war, zu Antwerpen, als in einem catholischen Lande, am 10. Februar darauf. In eben dem Jahre wurde er zum Königlichen Kapellmeister ernannt; er legte aber die Stelle 1716 nie-

der, und der Abt von Breteuil, nachmahliger Bischoff von Rennes bekam dieselbe.

Die Abtey Anchin welche er 1715 vom Könige erhielt, mußte nachher ihm zu eben so einem Zufluchts- oder Ruheort, wie vormahls Bonport, dienen. Der Herzog von Orleans, als Regent nach Ludwig XIV. Tode, achtete den Cardinal Polignac gar wenig, und dieser erhielt am 29. December 1718 wirklichen Befehl, sich auf weitern Bescheid in seine Abtey zu begeben, allwo er auch drey völlige Jahre Arrest halten mußte. Man beschuldigte ihn, er sey in der Conspiration, welche der Cardinal Alberoni durch den Spanischen Abgesandten wider den Regenten zu Paris angestiftet, mit verwickelt gewesen. Gegen das Ende des 1721. Jahres bekam er wieder Erlaubniß nach Hofe zu kommen, und 1722 sahe man ihn zu Rheims, als der König gekrönt wurde. Als er 1724 nach Absterben des Papstes Innocentius XIII. die Einladung zum Conclave erhielt, wäre er gern zu Hause geblieben, weil er so in Schulden stack, daß er sich nicht getrauete, ohne Schimpf seine Gläubiger zu verlassen. Jedoch der Herzog von Bourbon, der als damahliger Premier-Minister, ihn aus gewissen Ursachen lieber zu Rom, als zu Paris haben wollte, zahlte ihm sowohl zur Befriedigung seiner unbescheidenen Gläubiger, als zur Anschaffung seiner Equipage so viel Geld, daß er seine Reise ungehindert nach Rom antreten konnte. Nach der in der Person Benedict XIII. vollzogenen Wahl erhielt er aus des neuen Papstes Händen deh Cardinals-Hut, und ward von seinem Könige zum Abgesandten am Römischen Hofe ernennet, von welcher Zeit an derselbe die Französischen Angelegenheiten daselbst acht ganze Jahre besorgt hat. Von dem Papste bekam er Anfangs den Diaconat-Titel von S. Maria in porticu Capitolii; nachdem er aber noch im November gedachten Jahres in den Priester-Orden getreten, erhielt er den Titel S. Mariae in via. Als Geschäftsträger zu Rom machte Polignac daselbst ein Project, das seinem Geschmacke an den Antiken gemäß war. Er wußte, daß in den bürgerlichen Kriegen, die die schönen Tage der Republik und das erste Jahrhundert des Reichs beunruhigten, die überwindende Partey allemahl die Standsäulen und Tropäen der unterliegenden Partey in die Tiber warf. Bisweilen zerschlug oder verstümmelte man sie vorher; aber meistentheils warf man sie ganz, wie sie waren in's Wasser. „Sie müssen also noch darin liegen, sagte er, denn man hat sie wahrscheinlicher Weise nicht herausgezogen, und der Fluß kann sie auch nicht mit sich fortgerissen haben. Er hatte demnach ein Mittel erdacht, die Tiber abzuleiten, und in einem Raume von drey Viertelsmeilen nachsuchen zu lassen. Man hätte noch ein wenig tiefer graben sollen, weil nothwendig diese Statüen von Erz oder Marmor tief gesunken waren. Wenn der Cardinal reich genug gewesen wäre, um diese Nachsuchung auf seine Kosten zu unternehmen, so hätte ihm der Papst, der ihn sehr liebte, gewiß alle Erlaubniß dazu gegeben.

Unser Cardinal wohnte hierauf 1725 dem lateranischen Concilium bey, half es auch durch seine nachdrückliche Vorstellungen dahin bringen, daß dasselbe, welches Anfangs ein oeconomisches oder allge-

nanes heißen sollte, nur für ein Provincial-Concilium gehalten werden durfte. Der Papst war daher nicht in allen Stücken mit ihm zufrieden, und weil er bey ihm immer Etwas wegen der Französischen Kirchenangelegenheiten anzubringen hatte, das ihm verdrießlich fiel, verstattete er ihm nicht gern Audienz. Aber der Cardinal von Polignac kehrte sich wenig daran. Der Papst mochte es gern sehen oder nicht, so that er doch öfters Ansuchung um eine geheime Audienz, und je länger ihn der Papst damit aufhielt, desto eifriger wiederholte er sein Verlangen. Dieses geschah auch gegen das Ende des 1725sten Jahrs, da er inständig wegen der Angelegenheiten der Französischen Kirche um eine geheime Audienz bat, auch den Papst im voraus versichern ließ, daß er in keiner andern Absicht solche verlange, als den Frieden in der Französischen Kirche befördern zu helfen. Allein der Papst verstattete ihm nicht eher, als am 23sten December die gesuchte Audienz. Er überreichte dem heil. Vater die Schreiben der Cardinäle von Rohan und Bissy, wie auch des gewesenen Bischofs von Frejus, die sämmtlich wider den Cardinal von Noailles gerichtet waren, wobey er den Papst ersuchte, er möchte auf dieselben weiter kein Absehen haben, als so weit er es für gut finden würde: indessen wünsche der König, sein Herr, daß der heil. Vater der Französischen Kirche den Frieden wiederum verschaffen möchte; daher er bäte, daß eine Congregation deshalb angeordnet würde. Der Papst versicherte, daß dieses auch sein Wunsch und Wille wäre; daher er ihm die Personen nannte, aus welchen die Congregation bestehen sollte. Polignac war damit ganz wohl zufrieden; nur bat er, daß denselben die Cardinäle Davia und Origni beygefügt werden möchten. Jedoch, als es am 8ten Februar 1726 in dieser Congregation zum Schlusse kam, fand sich's, daß weder die zwölf Artikel des Cardinals von Noailles gebilligt, auch überhaupt demselben erlaubt wurde, die Constitution Unigenitus mit einiger Ausnahme und Bedingung anzunehmen. In eben dem Jahre 1726 hatte ihn sein König zum Erzbischofe zu Auch, ernennet: er ließ sich also in der Französischen Nationalkirche zu Rom zum Bischofe weyhen. Hier hatte er zwar bisher den Character eines Königlichen Abgesandten mit großer Pracht und Klugheit geführt; aber eben das Erste hatte ihm wider die Noth zuwege gebracht, daran er in Pohlen und Frankreich vormals krank gelegen. Er sollte nach Hause kommen, und hatte so viel Schulden gemacht, daß es ihm unmöglich fiel, sich sogar geschwinde aus Rom zu begeben. Jedoch die Freygebigkeit des Königs kam ihm mit 150,000 Livres zu Statten, und er langte 1732 im Monath Julius wieder in Frankreich an.

Jedermann glaubte, er würde dem alten Premierminister, dem Cardinal von Fleury, an die Seite gesetzt werden. Allein die Muthmaßung traf nicht ein, weil derselbe den Siegelbewahrer Chauvelin zu seinem Gehülfen erwählt, der aber nach einigen Jahren in Ungnade fiel und vom Hofe entfernt wurde. Unterdessen stand Polignac an dem Königlichen Hofe in großem Ansehen, ob er gleich von dem alten Cardinal von Fleury in nichts weiter, als in den pohlnischen Angelegenheiten, welche die Streitigkeiten der Französischen Kirche betrafen, zu Rathe gezogen wurde. Wenn es ihm aber allezeit nachgegangen

wäre, so hätte man in Frankreich ein National-Concilium anstellen, und die streitigen Puncte daraus erörtern und entscheiden müssen. Am 1sten Januar 1733 ward er nebst dem Prinzen von Conty zum Ritter des H. Geistes installirt, wozu ihn der König schon 1728 ernannt und mit einer Commende versehen hatte. Wie Polignac sich schon in der Jugend durch verschiedene öffentliche Uebungen gezeigt; also behauptete er in dreyen königlichen Akademien seine Stelle als ein würdiges Mitglied.

In die französische Akademie wurde er 1704, in die Akademie der Wissenschaften 1715, und in die der schönen Wissenschaften 1717 aufgenommen. Von seinem Antilucretius, als einer Vertheidigung der Religion aus der Vernunft, wider die Spötter hat man in Frankreich viel Rühmens gemacht. Als er aus Pohlen wieder nach Hause gieng, hielt er sich einige Zeit in Holland auf, und unterredete sich verschiedene mahle mit dem berühmten Bayle, dessen historisches kritisches Wörterbuch vor nicht langer Zeit herausgekommen war. Diese Unterredungen gaben ihm Anlaß den spitzigen Einwürfen weiter nachzudenken, die ein Epicur, Lucretius, und die Sceptiker wider die wichtigsten Wahrheiten der Religion und der Sittenlehre gemacht. Er versuchte es, und machte in seiner ersten Retirade zu Bonport den Anfang, die Thorheit und Eitelkeit derselben in einem lateinischen Heldengedicht darzulegen. Er nahm diese Arbeit hernach zu Anchin wieder vor, vermehrte und besserte daran so viel aus, daß, da sie Anfangs nur aus sechs Büchern bestund, sie hernach in neune abgetheilt war, deren jedes aus tausend bis dreyzehn Hundert Versen bestund, davon er aber das neunte nicht fertig gemacht. Er hatte sich dabey den Virgil zum Muster erwählt, und die Begierden, mit welcher es von den gelehrtesten Leuten gelesen, abgeschrieben, von dem Herzog von Maine, imgleichen von dem Herzog von Bourgogne übersetzt worden, legt zur Gnüge an den Tag, wie hoch es Kenner geschätzt haben. Es ist dieses vortreffliche Werk welches freylich mehr Philosophie, als wahre Poesie, aber doch auch an einigen Stellen die Stärke und Kraft des Lucretius mit Virgilischen Schönheiten vereint enthält, an sehr vielen reizend und mit den schönsten Blumen alter Dichter ausgeschmückt ist, durch Fürsorge des Abts Orleans von Rothelin, dem es der sterbende Polignac anvertraute, nach seinem Tode zu Paris 1747. gr. 8. (vom Bougainville in's Französische übersetzt), herausgekommen, worauf es Professor Gottsched zu Leipzig 1748. gr. 8. 1 Alph. 9 Bogen stark, mit einer Vorrede wieder auflegen ließ.*) Nach dem Urtheile der besten Kenner kommt das Gedicht den Versen des Virgilius sehr nahe; der Verfasser vertheidigt darin die Gottheit und die Religion als ein Philosoph wider die Atheisten, Zweifler und alle diejenigen mit blühender Feder, welche sich davon unanständige Begriffe machen. Man sieht in dem ganzen Gedichte, daß er ein starker Cartesianer war; daß er aber auch von allen den Wissenschaften Kunde hatte, die einen Weltweisen machen

*) Gottscheds neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften Th. V. S. 387. ff. Th. VI. S. 458. ff. Krafts theol. Biblioth. II. S. 528. 900. III. 338. ff.

und zieren können. Er mag z. B. reden vom Himmel oder von der Erde, von Menschen oder von Thieren, von Körpern oder von einfachen Dingen, so spricht er als ein Kenner der ganzen Natur.

Ausserdem hat man in Frankreich von ihm noch gar schöne Stücke, an Reden, Memoires, Briefen und dergleichen mehr aufzuweisen, welche für Meisterstücke der Politik und Beredsamkeit gelten können. Er hatte eine sehr kostbare Sammlung von schätzbaren Alterthümern, womit er seinen Palast geziert hatte. Er hatte sich insonderheit zu Rom damit bereichert, und sein Cabinet war in Europa eins von den schönsten. Unter andern befand sich die Familie des Diomedes darin, die in 9 marmornen Statuen von Mannes Höhe bestund, und auf eine Million und 200,000 Livres geschätzt wurde. Der König hat diese behalten, und dem ältesten dieses Hauses Polignac dafür auf immerdar 20,000 Livres Grundzinsen ausgesetzt.

Endlich überschlich ihn das Alter. Er entschuldigte sich daher, als er im Jahr 1740 wiederum in das Conclave nach Rom berufen wurde, mit Leibesschwachheit. Man wollte es ihm zwar für eine Schulkrankheit auslegen, und glaubte, er bliebe darum weg, weil er gegen den Cardinal Tencin, der als Königlicher Minister freylich in großem Ansehen stand, eine schlechte Figur machen würde. Doch hätte bey einem Alter, wie er erreichte, die Entschuldigung wohl noch mehr gegolten, wenn ihm nicht seine gute Leibesconstitution, seine Mäßigkeit, und genaue Lebensart ein noch höheres Alter zu versprechen geschienen hätte. Allein er gieng am 20sten November des folgenden Jahres 1741 im ein und achtzigsten Jahre seines Alters den Weg aller Welt. Seine Geistesgaben und Wissenschaft waren ungemein groß. Das bewieß er nicht nur in den wichtigsten politischen Geschäften, wozu er gebraucht wurde, sondern auch im täglichen Umgange. Sein Gedächtniß verließ ihn auch nicht in Kleinigkeiten, es mochte nun ein Name, ein Datum, oder irgend eine Stelle aus einem Schriftsteller seyn, so er anzuführen gedachte. Seine Beredsamkeit war angenehm und nachdrücklich, und er besaß die Gabe, auch bey unvermutheten Fällen, wohl scharfsinnig zu reden. In der Philosophie war er ein eifriger Cartesianer, der da glaubte, daß Newtons Grundsätze der Religion gefährlich, und den Lehren des Epicurs geneigt wären. Bey dem allen war er ein großer Liebhaber von Ackerbau, und hatte sich zu dem Ende in Paris nicht weit von seinem Palaste ein Stück Land gekauft, wo er an schönen Tagen hin spazierte, und allerhand vortreffliche Früchte und seltene Gewächse bauete.

Von seinem übrigen Character bemerken wir noch einige Züge. Man hatte in Frankreich mit Newton's Experimenten verschiedene Versuche gemacht, die aber alle nicht gelungen waren, woraus man schließen wollte, daß das System des gelehrten Engländers nicht fest wäre. Polignac, der niemahls ein Newtonianer gewesen ist, sagte dennoch, daß man einen Satz, den Newton behauptete, nicht so [illegible] läugnen, sondern die Versuche oft wiederholen müsse, bis man überzeugt wäre, alles gehörig beobachtet zu haben. Er ließ Prismata aus England kommen. Die Versuche wurden nun in seiner Gegenwart angestellt, und giengen glücklich von statten. Doch

M

konnte er durch die Vereinigung der Sonnenstrahlen die weiße Farbe nicht hervorbringen, woraus er schloß, daß die weiße Farbe nicht aus dieser Vereinigung, sondern ohne Refraction aus ungebrochenen und gerade fortlaufenden Strahlen entstehe. Newton, der sich über die wenige Genauigkeit, und selbst über die vorsätzliche Unachtsamkeit der französischen Naturforscher beschwert hatte, schrieb an den Cardinal, um sich wegen seines Verfahrens, wo er so viel Aufrichtigkeit ersähe, zu bedanken. Ob er gleich ein Liebhaber witziger Einfälle war, und oft selbst dergleichen vorbrachte, so konnte er doch nicht leiden, daß man Jemand an seiner Ehre angriff. Ein fremder Cavalier, der in Englischen Diensten stand, und zu Rom unter französischem Schutze lebte, fieng eines Tages über der Tafel an sehr nachtheilg von der Religion und dem Könige Jacob zu sprechen. Polignac sahe dabey sehr ernsthaft, und sagte in einem freundschaftlichen Tone zu ihm: **Ich habe Befehl, mein Herr, Ihre Person zu schützen; aber nicht Ihre Reden.** Eine Probe seines zarten Gefühls, oder vielleicht auch seiner wirklichen Demuth giebt Folgendes. Ein gewisser Secretair des Fränkischen Kreises sammelte die eigenhändigen Handschriften der größten und vorzüglichsten Personen seiner Zeit, und hatte zu dem Ende einzelne Quartblätter, auf dem Schnitt vergoldet, und mit einem in Kupfer gestochenen Rahmen umgeben, verfertigen lassen, auf welchem Rahmen oben in einer Verzierung das Wort: Aeternitati, stand. Ein solches wurde unserm Polignac überreicht: er bedankte sich aber sehr höflich für die Ehre, welche man ihm anthun wollte, ihn unter die größten Leute zu setzen; fände aber seines Orts nicht, daß er in dieses Register gehöre. Schriebe er sich unter solche Leute ein, so würde solches ein eigenhändiges Bekenntniß seiner Eitelkeit seyn, ja, er könnte auch aus diesem Grunde von Andern, die auf diese Blätter geschrieben hätten, oder noch schreiben würden, kein vortheilhaftes Urtheil fällen. Er nahm hierauf Gelegenheit, von der Eitelkeit des sonst von ihm großgeachteten Cicero zu reden, und erläuterte viele Stellen aus desselben Briefen und Reden, mit so vielen historischen Umständen, und mit solcher Deutlichkeit, daß es der gelehrteste Lehrer nicht besser hätte thun können. Zuletzt wurde diese Materie sogar mit einem Gespräche von der christlichen Demuth, und wie solche dem Menschen schwerer, als alles andere, ankomme, beschlossen; wobey Polignac viele Sprüche anführte, und seine Wissenschaft in der Schrift dadurch zeigte. Ein anderesmahl sprach er umständlich und recht gründlich, von der chinesischen Sprache und deren Beschaffenheit, imgleichen von der slavonischen, und wie diese sich unter allerhand Nationen vertheilt, und von den Veränderungen verschiedener Völker. Wie artig und sinnreich er übrigens noch in seinem Alter war, erhellt unter andern aus folgender Erzählung: Polignac befand sich einst im Jahr 1738 bey der Herzogin von Macier. Als sie nun nach ihrer Uhr sah, um welche Zeit es wäre, sprach Polignac: **Ihre Uhr käme mit ihr selbst nicht überein.** Die Herzogin fragte: worin denn der Unterschied bestünde? Polignac antwortete: **Madame, darin, daß Ihre Uhr die Stunden anzeigt, Sie aber machen, daß man dieselben vergißt.**

Ueberhaupt war Polignac im Umgange ungemein freundlich und mehrentheils recht aufgeräumt und munter, seines Alters ungeachtet. Er trug einen schwarzen Rock mit seidenen Aufschlägen, eine rothe tuchene Weste und rothe Strümpfe, ingleichen Schuhe mit rothen Absätzen, und rothen übergeschlagenen Leisten; über dem Kleide aber hieng ein kurzer schwarzer seidener Mantel, worauf das silberne Kreuz vom Heil. Geist-Orden gestickt war, wie er denn diesen Orden auch am Halse hängen, und eine rothe Calotte über der Perrücke aufhatte, welches alles die ordentliche Haustracht der Parisischen Cardinäle war. Sein Pallast war durchgängig, sogar im Vorhofe, und auf den Treppen, mit alten und anderen kostbaren Stücken und Gemählden angefüllt.

Wie sehr er im Uebrigen den Aufwand und die Ausgaben geliebt habe, ist nicht nur aus verschiedenen Stellen seiner Lebensbeschreibung, sondern auch daher abzunehmen, daß 178,000 Livres, die er jährlich von seinem Erzbisthume und andern Beneficien zu genießen gehabt, nicht zureichten, jene alle zu bestreiten, daß er sogar beständig in Schulden steckte; wiewohl seine Ausgaben meistens einen guten und edlen Endzweck hatten.

Pater Faucher gab seine Lebensbeschreibung 1777 in zwey Duodezbänden heraus.

S. Eloge de Mr. le Cardinal de Polignac in der Bibliotheque Raisonnée, T. XXIX. p. 204. f. Genealog. historische Nachrichten C. III. S. 423 f. Anecdoten zur Lebensgeschichte berühmter Gelehrten Zweyt. Th. S. 355 — 362. VII. Th. S. 16 — 22. Hallers Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst. Erst. Theil; S. 55 — 57.

Polini, Carl, Abt von St. Martin in Brescia, welcher daselbst zu Anfange des Septembers 1756 starb.

Er hat drey Bücher de Juris divini et naturalis origine geschrieben, welche im J. 1750. in gr. 4. (430 Seiten ohne das Register) gedruckt worden sind. Wir bemerken aus demselben nur, daß Polini im ersten Kap. des I. Buchs den Menschen in seinem natürlichen Zustande betrachtet, und von der Sittenlehre handelt, wie solche mit den Eigenschaften einer vernünftigen Seele übereinkomme; daß er, der die Zweifel und Dunkelheit auflöst, welche sich in vielen Stücken, die die Physik betreffen, äußern, die Principien der natürlichen Theologie untersucht und den Spinoza widerlegt; daß er endlich in dem letzten Kapitel des I. Buchs mit Nachforschung der vielerley Wege schließt, vermöge welcher der menschliche Verstand zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen kann.

Das Werk war wider einen Artikel der Florentischen gelehrten Nachrichten von 1742 und einen Artikel der Actorum Eruditorum. Lips. A. 1745. abgefaßt worden. Wider unsern Polini gab aber zu Venedig Gio. Bat. Aimici sein Systema juris gentium et naturalis Sam. Pufendorfii comprobatum auctum et illustratum heraus.

S. Regensburg. Gel. Zeit. 44 St. J. 1757.

Polniere, Peter, ein berühmter französischer Arzt, zu Coulonce, unweit Vire in der Nieder-Normandie, am 8. September 1671 geboren. Er studierte anfänglich zu C[illegible] nach diesem aber in dem Collegio d'Harcourt zu Paris, wo er sich vornehmlich auf die Physik und Mathesis legte, daneben aber auch die Medicin trieb, und in derselben Doctor wurde. Hierauf las er ordentlich über die Experimental-Physik, setzte auch damit über 30 Jahr fort, und wie er der Vorzüglichste in diesem Fache auf der Universität zu Paris war, also hatte er auch die Ehre, daß der König selbst einen experimental-phycalischen Cursus zu hören sich gefallen ließ. Er hielt sich sonst meistens auf seinem Landhause zu Coulonce auf, kam aber allezeit, wenn das Lesen in den Classen aufhörte, nach Paris, um seine pyhsicalischen Versuche auf der Universität gehörig abzuwarten, worauf er sogleich wiederum zurück nach Coulonce kehrte. Er starb aber auch an diesem Orte; nicht aber, wie Einige vorgeben, zu Vire selbst, am 9. Febr. 1734. Er hatte übrigens in seinem Umgange und Manieren wenig Angenehmes, und schien sodann erst aufgeweckt zu seyn, wenn er sich mitten unter seinen Schülern oder Zuhörern befand. Mat hat von ihm: les Elemens de Mathematiques, und Experiences de Physique, welches letztere Werk in unterschiedliche Sprachen übersetzt, und 1734 mit ansehnlichen Vermehrungen wieder aufgeleget worden. Es erschien bereits die zweyte sehr vermehrte Ausgabe zu Paris 1718. 12.

Man findet unter andern viele Experimente von den Eigenschaften des Magnetes darin, welche viel besser und ausführlicher, als in der ersten Auflage, abgehandelt worden. Die chemischen Experimente, welche das wichtigste und schwerste im ganzen Buche sind, hat er vom Anfange bis zu Ende ganz umgegossen. Die anatomischen sind auch jetzt vollkommener und vermehrter.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, Acht und zwanzigst. Band. S. 1517. Journal des Savans Februar 1719. Nr. 3.

Poll, Lucas van de, ein vornehmer niederländischer Rechtsgelehrter und Dichter, welcher zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts blühte. Er war am 6ten Februar 1630 geboren, wurde 1661 zu Utrecht Lector Juris, 1670 außerordentlicher, und 1674 ordent[illegible] licher Professor. Er war nicht nur ein wahrhaft gelehrter, sond[ern] auch ein rechtschaffener, vorzüglich aufrichtiger, und im Umgange a[n]genehmer Mann. Er starb am 24. Nov. 1713.

Seine bekannten Schriften sind:

De exhaeredatione at praeteritione Romana atque hodierna liber singularis. Amstelodami 1700 4. (3 Alph. 20 Bogen.) — Britannia instaurata duce et vindice Guilielmo III. carmine panegyrico. — Orat. de auspicatissima expeditione Wilhelmi III. in Hiberniam, eiusque felici adventu in Bataviam, carmine heroico. — Noch verschiedene einzelne gedruckte Carmina etc.

S. Jöchers Gelehrten-Lexicon, Dritt. Th. S. 1664. (Acta Erudit. Lips. 1702.) Abgesonderte Bibliothek, Viertes St. Art. IV.

Pollet, Carl Georg, Königl. Schwed. Major in der Armee, und Capitain bey der Königlichen Artillerie-Brigade in Stralsund, ein Mann, der schon im vier und zwanzigsten Jahre seines Alters, in welchem er der Welt entrissen ward, einen Thatenruhm hatte, mit dem sich ein Greis begnügen konnte.

Er ward am 30sten Junius 1768 in Zweckbrücken geboren, sein verdienstvoller Vater, Joh. Franz, war damahls Major beym Königl. Französischen Regimente Royal Deuxponts, in der neuesten Zeit mit Kriegsruhm bekrönter Königl. Schwedischer Generallieutenant, Commendant von Stralsund, und Commandeur des Königlichen Schwerdtordens. Seine Mutter eine Tochter des Pfalzzweybrückischen Ministers am Französischen Hofe, von Pachelbel. Dreyßig Jahre hatte sein Vater in Französischem Dienste gestanden, als ihn König Gustav III nach Schweden zurückrief, zum Commendanten von Stralsund ernannte und in den Adelstand erhob. (Schon seit 1680 war die Familie Religionsverfolgungen wegen aus dem Französischen Flandern in Schweden eingewandert, und Einer seiner Vorfahren blieb in einer von Carls XII. Feldschlachten). Der junge Georg sah täglich das militärische Gepränge vor dem väterlichen Hause, und ergriff daher mit Jugendfeuer diesen Stand. Mit Leichtigkeit machte sich der talentvolle Knabe die Anfangsgründe der Wissenschaften eigen, besonders die Geometrie. Im 16ten Jahre schon löste er in Gegenwart seiner Aeltern und einer ansehnlichen Versammlung von Gelehrten und Artillerie-Officiers auch die schwereren Aufgaben aus der Mathematik, selbst aus der Lehre von den Logarithmen und Kegelschnitten mit großer Fertigkeit auf. Sein vorzüglicher Lehrer war der nachherige Prediger Barkow zu Trent auf der Insel Rügen. Geschichte und Mathematik wurden immer mehr seine Lieblingswissenschaften, und der berühmte Major Lindequist wurde in der angewandten Mathematik, in der Artillerie und Befestigungskunst sein Lehrer. Pollet vorher Fähnrich in einigen andern Regimentern, erhielt die Stelle eines Unterlieutenants bey der Artillerie-Brigade in Stralsund; er bestand das Officierexamen auf das Rühmlichste; denn er hatte, außer den mechanischen Fertigkeiten im Zeichnen von Rissen, Belidors ganzen Cours de Mathematique auf das Genaueste inne. Dabey vernachlässigte er die schönen Wissenschaften nicht; mit den besten teutschen und französischen Dichtern wurde er vertraut bekannt, sammelte ihre schönsten Stellen und declamirte sie auf seinen Spaziergängen. Von dieser vertrauten Bekanntschaft zeugt der kraftvolle und gewandte Ausdruck, den man in seinen Gesprächen und in seinen schriftlichen Aufsätzen bewunderte. In der Musik brachte er es so weit, daß er in den Liebhaber-Concerten in Stralsund eine der ersten Violinen spielte. Gleichförmig mit seinen Talenten entwickelte sich sein Character; die musterhaften Beyspiele aller Art, die ihm sein väterliches Haus darbot, beschleunigten diese Entwickelung. Er war der Liebling seiner Familie und des Publicums, und dabey doch äußerst bescheiden. Je weiter er befördert wurde, desto eifriger arbeitete er an

seiner moralischen Veredlung, und er war in der That weit über seine Jahre erhaben.

Diese frühzeitige Reife bestimmte seine Aeltern, ihn im 18ten Jahre ohne Führer in die größere Welt zu senden. Mit Erlaubniß seines Königs trat er nebst seinem Bruder in Französische Dienste; sie besuchten Berlin, und wie sehr ihn da das Lustlager der Preuß. Truppen interessirte, sieht man aus seinen nachgelassenen Papieren. In Straßburg lag der Stab des Regiments Royal Svedois, bey dem er angestellt war, und hier sollte er also seine militärische Bildung vollenden. Da er aber auf der Reise seinen Geburtsort Zweybrücken besuchte, gewann ihn der dortige Herzog so lieb, daß er ihn sogleich zum Stabscapitain seiner Garde ernannte, ihm zu Homburg freye Wohnung anwies und ihm ein für allemahl die Erlaubniß gab, an seiner Tafel zu erscheinen. Hier blieb er 4 Jahre am Hofe und bey seinen Anverwandten von mütterlicher Seite. Nun brach der Krieg zwischen Schweden und Rußland aus, und Pollet wurde nach Hause gerufen. Während des ersten blutigen Feldzugs blieb er mit zur Beschützung der Hauptstadt zurück. Als am Ende dieses Jahres der König nach Abwendung der drohenden Gefahren zurück gekehrt war, berief er bekanntlich die Reichsstände. Hier öffnete sich dem Jünglinge eine neue Laufbahn; in Vollmacht seines Vaters nahm er seinen Platz in dem Ritterhause ein, und daß er nicht unthätig an diesem Platze war, bewiesen die beredten Schilderungen, welche er von diesen großen Ereignissen in seinen Tagebüchern entwirft, und die patriotischen Empfindungen, mit denen er sie begleitete. Da der Krieg fortgesetzt wurde, so erhielt Georg Pollet den ehrenvollen Auftrag, eine Compagnie Artilleristen anzuwerben und zugleich den Oberbefehl über sie. Er eilte also nach Stralsund zurück, warb mit Aufopferung seines Vermögens, unterwies Ober= und Unterofficiere und Gemeine mit unermüdetem Eifer. Nicht zufrieden mit den Uebungen im Felde, ließ er sich Kanonen auf sein Zimmer bringen und arbeitete Tag und Nacht, um sich durch die Ueberlegenheit seiner Kenntnisse die Achtung seiner Untergebenen zu sichern. Darüber verstrich der Sommer, Herbst und Winter. Während dieses zweyten Feldzugs war der Vater Pollet an der Spitze mehrerer Regimenter in Finnland; sein jüngerer Sohn stritt ihm zur Seite; denn auch dieser war im Herbste 1788 aus Frankreich nach Schweden geeilt, und wurde bald darauf des Königs Adjutant; er war derjenige, in dessen Armen Gustav sank, als ihn der mörderische Schuß traf. Als sich nun der dritte Feldzug eröffnete, verließ auch Capitain Georg Pollet seine zärtliche Mutter und Schwestern und schiffte sich mit seiner neuen Artilleristen=Compagnie ein. Er nahm an mehrern Gefechten dieses blutigen Feldzugs Theil, und in der fürchterlichen Schlacht bey Schwenksund eroberte der junge Held die Flagge der Russischen Chebeke Proserpine, und legte sie dem Könige zu Füßen. Gustav schickte ihn mit der Siegsnachricht in die Hauptstadt und zur Königin, und vertrauete ihm darauf die Beschützung des Schwenksund an; mit 3 Batterien und gegen 100 Mann stand er einige Wochen auf der öden Klippe Mariansary, als es plötzlich zum Frieden kam. Georg gieng

bey Austheilung der Siegespreise nicht leer aus*) und ward zugleich zu seines Vaters Oberadjutanten ernennt.

Die Scenen des Kriegs hatten das Herz des edlen Jünglings nicht fühllos gemacht. Der General Pollet besuchte auf der Rückreise das Grab seines Vaters in Skenningen; Georg, der dabey war, erzählt diesen Auftritt in seinem Tagebuche für 1790 so: „Als wir in die Kirche traten, fragten wir nach der Grabstätte meines Großvaters. Ernste Stille war um uns; heiliger Schauer durchdrang mich, als mein Vater den Stein betrat, als er mit dem silbernen, himmelan schauenden Haupte auf den Stein niederkniete, um Jenen zu danken, der die Lebenden leitet und die verwesten Gebeine der Hingeschiedenen wieder werden läßt. Was ich fühlte, vermag ich mit Worten nicht auszudrücken; auch zeigten mir die Thränen der Umstehenden, daß ich hier nicht der einzige Fühlende war."

Es war ein schöner Tag, als nun der Commendant Pollet mit seinen beyden tapfern Söhnen in Stralsund wieder einzog und die edle Familie nun wieder bey einander war! — Georg studierte jetzt mit Anstrengung die Geschichte des Feldzugs, in welchem er selbst eine so bedeutende Rolle gespielt hatte; er beschrieb diese Geschichte umständlich, prüfte und berichtigte alle Plane und Charten, die darüber erschienen, und zeichnete einige vortreffliche selbst. Auch seine historischen, statistischen and humanistischen Studien setzte er wieder fort. Seine Sprachkenntniß war bereits sehr ausgebreitet, das Teutsche redete und schrieb er als Kenner; das Französische war seine zweyte Muttersprache; des Schwedischen war er während der Feldzüge völlig mächtig geworden; und im Lateinischen, Englischen und Italienischen hatte er hinlängliche Kenntnisse. Dennoch wünschte er noch eine Universität zu besuchen, um die Lücken, die er noch in seinen Kenntnissen fühlte, besser ausfüllen zu können. Er wählte Göttingen dazu. Er hatte freylich manchen Einwurf zu widerlegen, manches Achselzucken zu verachten; aber er blieb, bey seinem Entschlusse. Eben um diese Zeit kam die Nachricht von des Königs Ermordung nach Stralsund; Georg Pollet wurde dadurch bis ins Innerste erschüttert. Kaum durfte es nun ein vornehmer Schwede wagen, sich im Auslande zu zeigen! Indeß brachte er im Julius 1792 die eine seiner Schwestern zur verwittweten Königin nach Stockholm, zu der sie als Hofdame kam, leistete dem neuen Monarchen die Huldigung, machte sich mit den Gelehrten der Hauptstadt bekannt, (vorzüglich rühmt er seinen Besuch beym Bibliothekär Gjörwell,) und kehrte nun zu einem kurzen Aufenthalt nach Stralsund zurück. Zu Anfange des Winterhalbenjahrs eilte er nach Göttingen, wollte dort mehrere Jahre zu bringen, dann die Rheingegenden, die Schweiz und Italien besuchen, und hernach wieder zu den Seinigen zurückkehren. Er entsagte allem Genuß von Ehre und Wohlleben aus Durst nach Wissenschaft. Sein Abschied wurde ihm schwer; „ich verlasse," schreibt er an seinen Freund Wallenius, „diesen lieben Ort mit unbeschreiblicher Weh-

*) Er erhielt eine Medaille mit des Königs Namenszuge und der Devise: För Tapperhet till Sjös, gifven af Konungen till C. G. Pollett.

muth. Aber der Mensch hat einmahl ein Ziel, dem er unaufhörlich zustrebt. Nur mit Aufopferung und mit Selbstverläugnung wird er es erringen."

Das Tagebuch des edlen Jünglings auf dieser Reise ist sehr interessant; es enthält einen Schatz von statistischen, ästhetischen, historischen und psychologischen Bemerkungen. Besonders anziehend sind seine kunstlosen Gespräche mit sich selbst; seine feurige Ruhm- und Wißbegierde kämpft unaufhörlich in ihm mit dem süssen Hange zu dem älterlichen Hause und zu dem Kreise seiner Freunde; aber er ermannt sich und schreitet standhaft vorwärts. Indeß herrscht doch eine gewisse Schwermuth in seinen Monologen; ein dunkles Vorgefühl seiner nahen Vollendung scheint ihn zu umschweben. — In Hamburg erfreute er sich der Bekanntschaften mit Klopstock, Büsch, Eberling, Archenholz, Trenk, u. A., und reiste über Hannover nach Göttingen. Er wurde hier mit ausgezeichneter Achtung behandelt. Lichtenberg in der Physik und Major Müller in der Mathematik, wurden seine vorzüglichsten Lehrer. Spittler hatte einen Zuhörer an ihm, aus dessen Munde er sichere Nachrichten über manche Puncte der neuesten schwedischen Geschichte schöpfen konnte. Das waren festliche Stunden für Pollet, die er mit diesen Männern zubrachte; er nennt sie die schönsten seines Lebens.

Aber seine Freude war nur kurz. Es zeigte sich ein auszehrendes Fieber, verbunden mit Schwäche des Magens und der Nerven, so daß er in einigen Monathen sich dem Grabe langsam näherte. Rührend sind des leidenden Jünglings sanfte Klagen auf den letzten Blättern seines Tagebuchs. Seine letzten Zeilen sind an einen auserwählten Freund gerichtet. „Auf einmahl" schreibt er, „fühle ich mich gänzlich erschöpft; alle meine schönen Plane sind zerstört: verschwunden ist die Kraft meiner Jugend, erloschen meine brennende Begierde, die Schranken meiner Einsichten immer weiter zu entfernen." Nun folgen Ausdrücke der Sehnsucht nach Vater, Mutter, Bruder, Schwestern und Freunde; die Hoffnung lebt auf, sie wieder zu sehen, und sinkt wieder. „Jedoch," fährt er fort, so lange meine Pulse schlagen, will ich mich beeifern, meine Pflicht zu thun und will dem Ziele meiner sittlichen Bildung mich nähern." — „Es sey! Ich habe die Freuden des Lebens geschmeckt, und bin auch seinen Plagen nicht fremd geblieben. Ich habe den Menschen auf dem Throne gesehn und in der Hütte des Elends. Ich habe gesehn, wie der Weise verkannt, der Rechtschaffene zertreten wurde, wie die Tugend erlag und wie das Laster triumphirte. — So sey mir denn willkommen, ewige Ruhe! Ich glaube eine höhere Vorsehung und einer seligen Unsterblichkeit gewiß, sterbe ich gern." — Als ihm der Arzt das Todesurtheil sprach, blieb er eine Weile standhaft, dann vergoß er eine Fluth von Thränen. „Sie sind," sprach er, „mein Abschied von allem, was mir auf der Welt am Liebsten war." Noch am Tage seines Todes dictirte und unterschrieb er sein Testament; hierauf empfing er das heil. Abendmahl und starb mit Ruhe, noch nicht volle 25 Jahre alt, am 31sten May 1793. An seiner Kranheit und an seinem Tode bezeigte sich das Göttingische Publikum sehr theilnehmend. — Was sein

Aeusseres anlangt, so war sein Wuchs von ungewöhnlicher Länge, sein Anstand edel, sein Gang heroisch, seine Miene offen und bieder.

Pollet hat Vieles in Handschrift hinterlassen, was wegen der Sachen und der Einkleidung unstreitig von dem Publicum mit Dank würde aufgenommen werden, wenn man es bekannt machen wollte. Einige dieser Handschriften sind: Skizzen über Stockholm 1789. 90. 92. Dritter finnischer Feldzug 1790. Zwey Bände. Anmerkungen zu Horst's Geschichte des letztern Schwedisch-Russischen Kriegs. Skizzen über Stralsund 1791. Vorzüglich schätzbar ist: das Jahr 1792. Fürs Theater hat er geschrieben: Adelbert von Wolfrad, ein militärisches Schauspiel, das in Stralsund mit Beyfall aufgeführt worden ist; und *Henri de Montmorenci. Tragedie.*

S. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1793. Vierter Jahrgang, Zweyter Band, S. 324 — 340.

Pollich, Johann Adam, Doctor der Arzneygelahrtheit und Correspondent der Academie der Wissenschaften zu Mannheim, stammt, wie der im folgenden Artikel, von dem berühmten Martin Pollich aus Mellerstadt in Franken, welcher der erste Doctor der Theologie und Rector der Akademie zu Wittenberg war, und das Licht der Welt wegen seiner vorzüglichen Gelehrsamkeit genennt wurde. Er war geboren am 1sten Januar 1740 zu Lautern, wo sein Vater als practischer Arzt lebte, dessen Beruf er gleichfalls wählte, und seine medicinischen Studien zu Straßburg begann. Pollich beschäfftigte sich vor Allen mit Anatomie, Naturgeschichte und Chemie: Spielmann war in der letzteren, und in der Kräuterkunde sein Lehrer. Indessen hatte er auch die anderen Zweige der Arzneywissenschaft nicht vernachlässigt; er erhielt im Jahr 1763 die medicinische Doctorwürde zu Straßburg, und fieng darauf wirklich an, in seiner Vaterstadt zu practiciren. Allein der innere Beruf, und die gänzliche Hingebung für die practische Laufbahn fehlte dem jungen Arzte, und er verließ daher sehr bald die ihm so lästige Praxis, und widmete sich von 1764 an ganz der Naturgeschichte, indem er sich den Plan machte, dieselbe in allen drey Reichen durchzuarbeiten, und dann sich auf Chemie zu legen.

Mit der Kräuterkunde fieng er an, und bereiste, ohne eine Beschwerlichkeit oder Gefahr zu scheuen, die ganze Pfalz zu allen Jahreszeiten, wo für Kenntniß der Pflanzen etwas zu thun ist. Zwölf Jahre sammelte er so, indem er mit Pünctlichkeit alles Merkwürdige auf der Stelle aufzeichnete, zu seiner „Geschichte der in der Pfalz wildwachsenden Gewächse," einem Werke, das alle Vorzüge vereinigt, welche beharrlicher Fleiß einer literarischen Arbeit aufprägen kann, und dem die Kräuterkunde viele auszeichnete Bereicherungen verdankt. Man zählt sieben und zwanzig neue Arten von Pflanzen, die Pollich entdeckte und beschrieb.

Neben den Gewächsen richtete Pollich seine Aufmerksamkeit auch auf die Insecten. Von seinen hierüber gesammelten Bemerkungen, die er noch nicht hatte ordnen können, ist nur die „Beschreibung einiger unentdeckten Insecten" bekannt worden. Eben sollte der Blick seines Fürsten auf die Verdienste dieses Mannes gelenkt werden, als

er, wahrscheinlich an den Folgen seiner vielfältigen Anstrengungen, die auf einen in seinen ersten Anlagen schon sehr geschwächten Körper doppelt stark wirkten, erkrankte und am 24sten Februar 1780 zu Lautern starb. Sein Hauptwerk, durch welches er sich um die Kräuterkunde so verdient gemacht hat, führt folgenden Titel:

Historia plantarum in Palatinatu electorali sponte nascentium, drey Bände. Manheim 1776 und 1777 in gr. 8. mit Kupf. In der Ordnung des Linneischen Systems, obwohl Pollich hin und wieder erkennt, die Geschlechter seyen unrichtig bestimmt. Die Beschreibungen sind sehr umständlich, ausführlich und genau, und sämmtlich aus eigener Beobachtung des Verfassers, welcher mit seltenem Fleiße ganz neu beschreibt, und seine Vorgänger an Genauigkeit weit übertrifft. Bey jeder Pflanze kommen kurze, aber interessante Nachrichten von dem medicinischen und öconomischen Gebrauche der Pflanzen vor, wobey er die bewährtesten Schriftsteller zu Zeugen anführt.

S. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Teutschen des achtzehnten Jahrhunderts, S. 143 — 145. und Meusel's Gelehrtes Teutschland. Dritt. B. (vierte Ausgabe.)

Pollich, Johann Heinrich, auch Einer von den ausgezeichneten Männern, des rühmlichsten Andenkens werth, ob er gleich nicht durch Schriften und Thaten in der Welt berühmt ward. Er war Kaiserlicher Hof- und Pfalzgraf, Fürst-Bischöflich Bambergischer Geheimer Rath, Chur-Mainzischer Hofrath und des Fränkischen Ritterorts Rhoen-Werra vorderster Consulent, geboren am 24. Junius 1749 in dem Freyherrl. Thüngischen Orte Weißenbach, wo sein Vater, Johann Christian Pollich, als Pfarrer lebte; die Mutter Susanna Barbara, eine geborne Oehlschlägel, die älteste Tochter, des Pfarrers und Seelsorgers Johann Heinrich Oehlschlägels, zu Burgsinn. Es stammt, wie wir nicht anders wissen, das Pollichische Geschlecht in Franken von jenem Martin Pollich (Mellerstadius), dem ersten Rector der Universität zu Wittenberg, welcher wegen seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit das Licht der Welt genannt wurde, wirklich ab.

Die erste Bildung des Geistes durch den Unterricht in Sprachen und Wissenschaften erhielt unser Pollich von seinem Vater bis in's vierzehnte Jahr; mit Ostern 1763 aber kam er nach Schweinfurt, besuchte die erste Classe der dasigen lateinischen Schule und in der Folge das Gymnasium unter der Leitung der damahligen, bis jetzt noch unvergeßlichen Lehrer, unter andern eines Degner's und Rasdörfer's wobey ihm hauptsächlich noch das vorzügliche Beyspiel und die häusliche Manuduction seines Oheims, weiland Hr. Reichsvogts, Johann Georg Freytag, in dessen Hause er wohnte, sehr zu Statten kam. Im Monathe April 1766 bezog er die hohe Schule zu Jena, woselbst er sich der Rechtswissenschaft unter Hellfeld, Walch, Joh. Ludw. Schmidt und Scheidemantel widmete, aber auch die Geschichte bey Joachim Erdmann Schmidt, Philosophie bey Polz und Hennings, Physik bey Succow, Mathematik bey Wiedeburg, Heraldik, Diplomatik, römische und griechische Alterthümer bey Joh. Gottfried Müller studierte. Nachdem er im Frühjahr 1769 seinen academischen

lauf geendigt hatte, kam er nach Weissenbach zurück, setzte dann im väterlichen Hause seine Studien durch Wiederholung der gehörten Wissenschaften sehr fleißig fort, und fand darauf Gelegenheit, von dem verstorbenen Herrn Ritterhauptmann, Philipp Christoph Dietrich, Freyherrn von Tüngen, persönlich gekannt zu werden. Dieser große Menschenfreund schätzte gleich bey der ersten Bekanntschaft unsern Pollich, fand bey dem noch nicht neunzehnjährigen Jünglinge schon mancherley schöne Kenntnisse und Anlage, und faßte daher den Entschluß, ihn nicht lange in der Einsamkeit zu lassen, sondern solche Verfügungen mit ihm zu treffen, wodurch der vorhandene Keim zum Guten seiner Entwickelung näher gebracht wurde. — In dieser Absicht wurde er Anfangs nach Thüngen berufen, und mußte sich mit Lesung verschiedener — die Freyherrl. Familie von Thüngen betreffender Proceßacten beschäfftigen; nachdem er sich aber daraus die erforderliche Bekanntschaft mit den Streitgegenständen erworben hatte, so ward er in der Folge und gegen das Ende des Jahres 1769 auf Kosten des Ritterhauptmanns, Freyherrn von Thüngen, nach Wetzlar abgeschickt, theils um sich mit der Reichskammergerichtlichen Praxis näher bekannt zu machen, theils auch um in den dorthängenden Thüngischen Processen zu sollicitiren.

Während des Aufenthaltes zu Wetzlar hatte er das Glück, sich ein besonderes Vertrauen bey mehreren dasigen Gelehrten, namentlich aber bey dem von uns schon öfter rühmlichst erwähnten Reichskammergerichtsassessor, Freyherrn von Cramer zu erwerben, welcher ihn nicht allein zur Bearbeitung der bekannten Wetzlarischen Nebenstunden brauchte, sondern auch vorzüglich seinem Committenten, dem Ritterhauptmann Freyherrn von Thüngen, als einen sehr hoffnungsvollen und brauchbaren jungen Mann empfahl.

Im Sommer 1770 kam Pollich von Wetzlar zurück nach Thüngen, erstattete die schuldige Relation über seine Verrichtungen, und sein hoher Committent war mit allem so vollkommen zufrieden, daß ihm dafür die gewisse Versicherung über seine baldige Anstellung ertheilt wurde. Hierzu ereignete sich schon im Monathe October 1770 eine schickliche Gelegenheit; nachdem der damahlige Reichs-Ritterschaftliche Rhön-Werraische Orts-Secretär Stör mit Tod abgieng, wodurch sich eine Vacatur bey der Rhön-Werraischen Orts-Canzley ergab.

Der gute Ruf unseres Pollich's war auch zu den Ohren der damahligen beyden Ortsconsulenten, nämlich des um die Reichsritterschaftliche Verfassung überhaupt, und ins Besondere um den Ritterort Rhön-Werra so verdienten geheimen Hofraths- und Reichsvogts, Johann Heinrich von Mayern, dann des Hofraths und zweyten Ortsconsulenten, Simon Friedrich von Mayern gekommen, die sich daher auch ihres Orts beeiferten, ihre Empfehlung für Pollich an den hohen Ortsvorstand gelangen zu lassen, wodurch es denn geschah, das ihm das erledigte Orts-Secretariat einmüthig anvertraut, und er sofort am 1sten November 1770 in die Pflichten des Ritterorts Rhön-Werra genommen ward.

Unter Anwendung des erforderlichen Fleißes, insbesondere aber unter der weisen und beynahe väterlichen Leitung seines großen Gönners, des gedachten geheimen Hofraths von Mayern, gelang es ihm bald, sich die nöthige Bekanntschaft mit den Verhältnissen des Ritterorts, so wie auch mit dessen Archiv, zu erwerben, und sich dadurch zu einem sehr brauchbaren Geschäftsmann zu bilden.

Weitaussehende und sehr kostbare Streitigkeiten über die innern Verhältnisse des Ritterortes Rhön-Werra veranlaßten denselben mit Anfange des Jahres 1781 eine Ablegation nach Wien abzuschicken, wozu der damahlige Hr. Obermarschall und Ritterhauptmann Freyherr von Gebsattel, erbeten ward.

Auch dieser durch die eingeleitete gütliche Beylegung vorgedachter Rechtstreitigkeit, und sonstige ruhmvolle Handlungen bey dem Ritterort Rhön-Werra unvergeßliche Ritterhauptmann, hegte ein besonderes Vertrauen zu unserem Pollich, und verlangte daher von dem übrigen Ortsvorstande, daß ihm solcher zur übertragenen Ablegation nach Wien mit beygegeben werde, welches auch geschahe; wodurch er abermahls die angenehme Gelegenheit erhielt, seine Welt- und Menschenkenntniß während seines halbjährigen Aufenthaltes in der großen Kaiserstadt sowohl, als auf den übrigen Reisen, zu erweitern, nebenbey aber dem Ritterort ersprießliche Dienste zu leisten. Diese wurden auch in der Folge anerkannt; und zur Vergeltung erhielt er nach seiner erfolgten Zurückkunft von Wien das Prädicat des Orts-Syndicus.

Eine bedeutende Rechtsangelegenheit machte es im Jahr 1784 für den Ritterort Rhön-Werra nothwendig, eine Ablegation an das Kaiserl. Reichskammergericht zu Wetzlar sowohl, als auch an Se. Churfürstl. Gnaden zu Maynz abzuordnen, wozu der gedachte Ritterhauptmann Freyherr von Gebsattel, und der damahlige Ortssyndicus Pollich wiederum bestimmt wurden.

Dieß gab dem Letztern die Gelegenheit, sich bey dem Chur-Maynzischen Landes-Ministerium bekannt zu machen, welches auch mit seinem Benehmen in Behandlung der Geschäffte so wohl zufrieden war, daß der Churfürst zu Maynz sich bewogen fand, ihm den Titel eines Maynzischen Hofraths zu ertheilen.

Bey dem Aufenthalte zu Maynz fand unser Pollich die Einrichtung der dortigen Lesegesellschaft sehr interessant und zweckmäßig; er faßte daher den Entschluß dieselbe schon seit 1778 in Schweinfurt bestandene Lesegesellschaft, von welcher er gleichfalls Mitglied war, wo möglich, nach dem Muster der Maynzischen umzuformen, und gemeinnütziger zu machen. Der Vorschlag fand bey den dortigen Mitgliedern und dem übrigen Publicum bald Beyfall, und es ward daher noch im Jahr 1784 unter seiner Direction ein sehr interessantes Leseinstitut etablirt, welches zwar in der Folge durch eingetretene Umstände im Jahr 1787 unterbrochen worden ist; jedoch blieb eine ansehnliche Gesellschaft Literaturliebender Freunde bis auf den heutigen Tag übrig, deren literarische Unterhaltungen Pollich bis zum letzten Monathe seines Lebens dirigirte. Er handelte hier aber, ohne im Geringsten über den literarischen Geschmack Anderer herrschen zu wollen, nur nach

Gründen und Ueberzeugungen. Im Jahr 1794 ereignete sich durch den Tod des geheimen Raths und Ortsconsulenten Johann Christian Schmidt die Apertur der vordersten Consulentenstelle. Da sich Pollich das unbeschränkte Vertrauen des gesammten Ortsverstandes sowohl, als der sämmtlichen Mitglieder durch seinen Diensteifer, durch seine an den Tag gelegte Geschicklichkeit, und durch sein uneigennütziges Betragen vorhin schon erworben hatte, so wurde ihm sogleich die erledigte erste Consulentenstelle übertragen, die er auch mit der vollsten Zufriedenheit des Ritterorts Rhön-Werra und der gesammten Fränkischen Reichsritterschaft, als Directorial-Consulent bis in seinen Tod bekleidete.

In dieser Eigenschaft hatte er mehrere Gelegenheiten, nicht nur verschiedene wichtige Aufsätze und Staatsschriften für die genannte Reichsritterschaft zu bearbeiten, welche mit dem verdienten Beyfalle beehrt wurden, sondern er erwarb sich auch durch seine patriotischen Handlungen die Gnade des kaiserlichen Ministeriums in einem solchen Grade, daß ihm drey goldene Ehrenmedaillen (am 7. May 1797, am 10ten Februar 1798 und am 20sten Januar 1800) als besondere Kaiserliche Gnadenzeichen, durch den Kaiserlichen Herrn Minister, Grafen von Schlick, mit sehr achtungsvollen Schreiben begleitet, ertheilt wurden. Gewiß die ehrenvollsten Beweise seiner Schätzung von Seiten des teutschen Kaiserhofes. Nicht genug: Der Fürstbischoff Christoph Franz zu Bamberg ernennte ihn in Rücksicht seiner vorzüglichen Eigenschaften am 18. März 1800 zum Fürstlich Bambergischen geheimen Rathe. Aber der verdienstvolle Mann verließ schon diesen Schauplatz zu Ende des genannten Monaths in demselben Jahre. Wenige sind, wie er, so allgemein beweint worden.

„Unsere ganze Genossenschaft, schreibt ein angesehener Freyherr von der Ritterschaft an den Bruder des Verstorbenen, Herrn Legationsrath Pollich zu Schweinfurt, welchem wir die Nachrichten „auch aus originellen Briefen, verdanken, beweint denselben; sie „fühlt, welchen großen Verlust der allzu frühe Tod dieses redlichen, „edlen und patriotischen Mannes unserem gemeinen Wesen beygetracht „hat. Mit innigstem Dank wird sie unabänderlich die treuen, be„währten, großen Dienste erkennen, welche er ihr rastlos geleistet, „und sich dadurch in dem Herzen eines jeden reichsritterschaftlichen „Patrioten ein unverlöschliches Denkmahl gestiftet hat. Sanft ruhe „die Asche des Unvergeßlichen! Und ewig sey der Ruhm, welchen er „sich bey gesammter Reichsritterschaft durch sein großes uneigennützi„ges Verdienst, und durch seinen hohen inneren Gehalt schon lange „gegründet hatte." Von seinen Verdiensten in den von ihm bekleideten Stellen spricht, wer ihn nur kannte, mit der vorzüglichsten Achtung, und der Landmann, dem er bey seinem geraden und unbestechlichen Sinn für Pflicht und Recht, ohne Ansehen der Person zu seinem Rechte verhalf, weinte ihm besonders bey der Nachricht von seinem Tode Thränen der Dankbarkeit auf's Grab.

Er war nicht nur ein einsichtsvoller und äußerst thätiger, sondern auch ein durchaus rechtschaffener, biederer und thätiger Mann; ein Mann von wahrer sittlicher Güte. Daher er viel Gutes stiftete; wie

er denn auch bey seinen ausgebreiteten Kenntnissen im Umgange sehr belehrend, und durch sein Beyspiel nützlich war.

Als Einwohner Schweinfurts hatte er das Verdienst, den ungezwungenen und freyen gesellschaftlichen Ton herrschend zu machen, ohne ihn in's zu Freye ausarten zu lassen; und so trug er daselbst zur Sittenerhöhung nicht wenig bey. Ein solcher Mann verdient ja wohl, daß man ihm ein Denkmahl errichtet.

(Aus handschriftlichen Nachrichten.)

Poltz oder Polz, Christian Friedrich, Doctor der Philosophie, ordentlicher Professor der Gottesgelahrtheit, Logik und Methaphysik, auch Herzoglich Sachsen-Weimarischer und Eisenachischer Kirchenrath. Er wurde am 13ten Januar 1714 zu Nieder-Roßla, einem Dorfe an der Ilm im Fürstenthume Weimar unweit Apolda geboren. Sein Vater war Prediger und Adjunct an seinem Geburtsorte, und hielt ihm vom vierten Jahre an bis in das vierzehnte Jahr Privat-Informatoren, bis er ihn auf das Gymnasium zu Weimar brachte, woselbst er von dem damahligen Inspector, M. Kiesewetter, und von dem Conrector, nachherigem Doctor und Superintendenten (Lorenz) Reichard in Buttstädt, sowohl öffentlich, als vornehmlich privatim, mit großem Fleiße und vieler Treue unterrichtet wurde. Er war aber kaum vier Monathe auf dem Gymnasium, als er sich schon auf die Jenaische Universität verfügte. Hier besuchte er drey Jahre nach einander philosophische und theologische Collegien, und bekam auf Anrathen eines dasigen Gönners einen sehr geschickten Studierenden, Namens Corvinus*) zu sich auf die Stube, mit welchem er nicht allein gar bald wegen besonderer Uebereinstimmung der Gemüther in die vertrauteste Freundschaft gerieth, sondern auch aus dem Unterrichte und der Anleitung dieses gelehrten Freundes vielen Nutzen schöpfte, so daß unser Poltz, nach einem zweyjährigen Umgange mit ihm eine Disputation de Consuetudinibus 1739. als Respondent unter dem Vorsitze desselben öffentlich auf dem philosophischen Catheder vertheidigte. Im Jahr 1740 gegen Michaelis wurde Poltzen die Aufsicht über den mittelsten, auf der Universität zu Jena damahls studierenden Sohn des Preussischen Commissionsraths Stecher anvertrauet. Dieser, und noch einige andere Studierende und gute Freunde desselben gaben unserem Poltz Gelegenheit, über die Logik und Metaphysik einige Privatlectionen anzufangen, die er auch alsdenn einige Jahre fortsetzte. Nach drey Jahren begab sich der junge Stecher auf die Hallische Universität, worauf Poltz ein halbes Jahr für sich allein lebte, und seine Studien desto besser abwartete. Im Jahr 1744 wurde er Magister der Philosophie; alsdann Prinzenlehrer zu Weimar. Im Jahr 1756 trat er als außerordentlicher Professor der Philosophie,

*) Es ist derselbe, welcher bald darauf die Magisterwürde erhielt, verschiedene Vorlesungen anfieng, verschiedene Disputationen, und eine Logik herausgab, aber mitten unter seinen nützlichen akademischen Bemühungen in der schönsten Blüthe, ungefähr im vier oder fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters, an einem Beinbruche 1739 starb.

und im Jahr 1759 als ordentlicher derselben sein Lehramt an. Kirchenrath wurde er 1770, außerordentlicher Professor der Theologie 1771, und ordentlicher derselben 1777. Er las halbjährig verschiedene philosophische Collegien, über die Logik, Metaphysik, und das Recht der Natur, pflegte auch über die Metaphysik Privatdisputationen in seinem Auditorium wöchentlich zu halten, und diese Disciplin auf solche Art jemehr und mehr zu erläutern. Vorzüglich lehrte er die natürliche Theologie nach seinem eigenen System. Späterhin hatte er freylich den Beyfall nicht mehr. Er starb am 2ten December 1782, neun und sechzig Jahre alt.

Von seinen Schriften führen wir nun diese an:

Sammlung einiger geistlichen Reden, welche größtentheils an hohen Festtagen in der Stadtkirche zu Jena gehalten, und auf Verlangen herausgegeben worden. Jena 1746. in 8. 1 Alphab. (mit der Vorrede). — Antwort auf die Vertheidigung des logischen Lehrsatzes: Divisio logica, semper per membra, contradictione opposita, formanda. Nebst der Vertheidigung seiner Gegner und einer Zuschrift an alle seine Leser. Jena 1748. in 4. 12 Bogen. — Abhandlung vom rechtmäßigen Gebrauche und Mißbrauche der Glaubensähnlichkeit, besonders bey Auslegung der heil. Schrift. Jena 1755. 8. — Disputationes philosophicae logicam et metaphysicam spectantes, cum una exegetica, collectae, auctae et emendatae. Ienae 1767. 8. — Natürliche Gottesgelehrsamkeit, darin nicht nur ihre Lehrsätze hinlänglich erklärt und bewiesen, sondern auch die literarische und philosophische Geschichte derselben, eine Auflösung der dawider gemachten Zweifel, nebst einer kurzen Anweisung, wie solche zur Ausübung der Gottesfurcht anzuwenden, und zwar jedes in einem besondern Abschnitte zu finden ist. Jena 1777. 4. Sein Hauptwerk, 800 Seiten, nebst einem Register der merkwürdigsten Personen und Sachen, wodurch er sich besonders auszeichnete; aber auch das Resultat eines dreyßigjährigen Fleißes und Nachdenkens. In der Einleitung (S. 1 — 58.) unterrichtet er seine Leser von der Beschaffenheit der nat. Theol. ihren Erkenntnißgründen, Nutzen, Urhebern und Verbesserern, und von der darin gewählten Ordnung und Abtheilung. Der literarische Theil dieser Einleitung ist mehr eine Geschichte von den Schriftstellern, die in diesem Felde der Weltweisheit, wiewohl nicht allezeit mit gleichem Ruhme gearbeitet haben, als eine eigentliche philosophische Geschichte der Wissenschaft selbst. Das Werk besteht sodann aus 26 Hauptstücken, und jedes dieser Hauptstücke ist in vier besondere Abschnitte getheilt. Der erste davon enthält das Historische, oder die nöthige Kenntniß hierhergehöriger Bücher, und die Geschichte der Lehrsätze. Hier ist vorzüglich viel Arbeit, und gewiß hat der Verfasser in diesen historisch-critischen Nachrichten von den Urhebern, Erweiterern, Gegnern und Vertheidigern der abzuhandelnden Lehrsätze, durch Einmischung mancher überflüssigen Anecdoten, und Lebensumstände, der Sachen eher zu viel, als zu wenig gethan. Auch wäre die Forderung übertrieben, daß in eine so große Sammlung literarischer Gegenstände nicht auch

hin und wieder einige Fehler und Unrichtigkeiten sich sollten eingeschlichen haben. Man sieht es aber den historischen Beweisen des Verf. genugsam an, daß er sie mehr aus Urkunden geschöpft, als aus andern abgeschrieben hat. Uebrigens sagt schon der ausführliche Titel des Werks den Inhalt, die Einrichtung und das Auszeichnende.

S. Zusätze zu dem blühenden Jena S. 189 ff. Fr. Ekkard's literar. Handbuch der bekanntern höhern Lehranstalten. Erst. Th. S. 154. und Erlangische gelehrte Anmerk. u. Nachr. XXXIX. Stück J. 1777. S. 353 — 357.

Poltz oder Pölz, Johann, der Weltweisheit Magister und Pastor zu Preetzen, geb. am 4. Dec. 1660 zu Lübeck, wo sein Vater damahls Subrector (zuvor Rector in Wißmar) war. Er legte zu Lübeck, vornehmlich unter Anführung seines Vaters, der viele vortreffliche Männer zog, von dem Morhof in einem Programm bezeugt, daß seines Gleichen sehr wenig gewesen, den Grund seiner Studien, mit so gutem Erfolge, daß er bereits in seinem sechzehnten Jahre in einer lateinischen Dissertation eine Schulhistorie vom Anfange der Welt bis auf die Zeit der Geburt Christi, ohne einige Beyhülfe, schrieb, von welcher der damahlige Lübeckische Superintendent Pomarius urtheilte, daß sie des Drucks werth wäre, und darauf in seinem siebzehnten Jahre über eine der wichtigsten Materien: von der Kenntniß seiner selbst und der menschlichen Seele. Nachdem er am 24. Nov. 1676 de scholarum publicarum dignitate eine öffentliche Rede mit eben so großem Beyfall gehalten hatte, bezog er 1678 die Universitäten zu Wittenberg und Rostock; in Wittenberg schrieb er eine Disput. de Harmonia Musica, welche er auch öffentlich vertheidigte, im Jahr 1681. und in Rostock de aëre. Von Rostock begab er sich nach Kiel auf die Universität, wo er mehr einen Lehrenden, als Studierenden abgab. Im Jahr 1689 wurde er Conrector an der Johannis-Schule zu Lüneburg, zu welcher Stelle ihm Morhof in einem Gedichte mit vielem Lobe Glück wünscht; im Jahr 1694 Rector daselbst. Er sollte nicht in der Schule alt werden, sondern wurde 1701 Pastor in Preezen; endigte aber schon im Jahr 1706 oder nach Ludovici (in seiner Schulhistorie Th. I. S. 45. aus Casp. Sagittarii memorabilibus histor. Lüneburg.) am 19. October 1705 sein Leben. Seine Schriften außer den oberwähnten sind:

Epistola Genethliaca ad generosissimum adolescentem Franciscum Ranzovium, Equitem Holsatum in Rastorf etc. cum annum aetatis supra decimum tertium finiret, quae rationem studiorum, cum aliorum, tum praecipue Pietatis, Virtutis, Historiarum atque Eloquentiae adumbrat. A. 1686. — Der geschickte lateinische Redner, Paradoxon. Nov. Antiquum. Oder wohlgegründete Gedanken von der besten Art kluge und beredte Männer zu erziehen, durch so vernünftigen, als rar gewordenen Gebrauch der lateinischen, auch wohl griechischen Scribenten, nicht allein den Verstand zu schärfen, sondern auch den Willen zum Moral-Guten kräftig zu lenken. Welche wie sie bey sorgfältigem Nachsinnen erwachsen, also von der Erfahrung bestätigt, nun allen Obrigkeiten

und Aeltern, die der Ihrigen glückliche Erziehung verlangen, zu reifer Ueberlegung vorgestellt werden. Lüneburg 1694. 12. — De vera ad genuinam Veterum eloquentiam via Tractatus S. Nov. Litter. Mar. Balth. 1706. p. 58. — Treuer Rath zu Allem, was seine Discipuli sich in der Oratorie anschaffen, und worin sie sich üben sollen, zu klugen Gedanken und geschickten Reden, auch völligem Oratorischen Begriff dergleichen Scribenten zu gelangen. Lüneburg 1701. 4. S. Nov. litt. Mar. Balth. 1701. p. 63. sq. — Programma varios labores Logicos, ad formandum rite iuventutis intellectum susceptos, enarrans. Ibid. 1701. — Progr. Rhetorica studia, eloquentiae parandae ergo cum discipulis tractata, nec non quinque et triginta orationibus, subinde habitis, confirmata, recensens. Ibid. 1701. — *Sieg des Glaubens* ex Ebr. IV. 15. 16. in funere Dettlevii Reventlovii, Equitis Aurati, Consiliarii intimi Regis Daniae, etc. 1702. fol. pl. 14. S. Nov. litt. M. B. 1702. p. 245. sq. — Trostschrift und Ehrengedächtniß darin Hrn. Christian Rantzau, J. K. M. in Dänemark Geheimden und Land-Raths u. s. w. lebendige Hoffnung, starker Glaube, Freude im Leiden aus 1 Petr. I. 3 — 9 vorgestellt. Ploen 1705. Fol.

S. *von Seelen* Athenarum Lubecensium Pars II. p. 193 — 204. und Gerber's historisch-biograph. Lexic. der Tonkünstler; Zweyt. Th. S. 170.

Poltz, Johann Moriz, Doctor der Theologie, Pastor an der heil. Geistkirche und Senior des Ministeriums zu Rostock. Er war der älteste Sohn des vorhergehenden Pastors zu Preezen; wurde aber zu Berlin, wo sein Vater damahls als Rector des Gymnasiums lebte, von da ihn aber die Pest vertrieb, am 4ten May 1638. geboren. Er studierte zu Hamburg, Rostock und Upsala, gieng aber 1659 als Hofmeister mit zwey Söhnen eines Schwedischen Obrist auf die Dänische Insel Fühnen, welche damahls die Schweden inne hatten. Nachdem diese wieder davon vertrieben wurden, blieb er in Odensee, und unterrichtete Verschiedene von Adel. Darauf wurde er als Hofmeister nach Schweden befördert, und zog 1664 mit seinen Untergebenen nach Upsala; kam aber 1666 wieder nach Wißmar, und ward in eben dem Jahre Magister zu Rostock, darnach 1668 Substitut des damahligen alten Pastors M. Joachim Schröder's, an der Johanniskirche. In Ansehung seiner mathematischen Wissenschaften hielt ihn der Herzog G. A. sehr werth, und brauchte ihn, den Kalender von abergläubischen Weissagungen zu reinigen. Im Jahr 1695 ertheilte ihm der Herzog das Professorat der Poesie, welches er aber ausschlug, und zufrieden war, daß er einer Professor-Stelle würdig geachtet worden. Im Jahr 1696 ward er Doctor der Gottesgelahrtheit, hernach Pastor an der heil. Geistkirche, und Senior des Ministeriums. Er schrieb Vitam Christi; Chronicon Hungariae; Germaniam regnantem; Primordia rerum et opus creationis primi diei; originem Celtorum; Sphaerographiae compendium; Observationes in Cometam (1680); sanctam cathedram confessionalem, in

etl. Disputationen; De servo Dei iusto per iustitiam sui multos iustificante ex Es. LIII. 11. Rostock 1696. (seine Doctordisputation,) Entwurf einer kurzen Geschichte vom Anfange und Fortgange des Lutherthums in Mecklenburg, in 4. Er starb am 21sten November 1708.

S. Jöcher's Gelehrten-Lexicon. Dritt. Th. S. 1669. Universaller. Acht und zwanz. Band. S. 1271 u. 1272.

Polverino, Romuald, ein Mahler von Neapel. Er lernte bey Franz Solimena, und war Einer von denen, welche seine Werke sowohl nachzuahmen wußten, daß dieselben, nachdem sie von Solimena ein wenig überarbeitet worden, für Originale verkauft wurden.

Wegen seiner schwachen Leibesbeschaffenheit brachte Polverino sein Alter nicht gar auf dreyßig Jahre, und starb 1731.

S. Allgem. Künstlerlexic. S. 514.

Pomarede, Sylvius, ein Kupferstecher. Er arbeitete um das Jahr 1730 an dem Museo Fiorentino. Er radirte auch einen großen Theil des Buchs: Le maschere sceniche e Figure comiche degli Antichi romani, von F. Ficorini beschrieben, gedruckt zu Rom 1748. Ferner nach Tizian's Gemählden die vier Triumphe des Petrarcha.

Professor Christ führt sein Monogramma S. 361 an.

S. Allgem. Künstlerlexic. S. 516.

Pombal, Sebastian Joseph von Carvalho und Melo, Marquis von, Graf von Oeyras, Staatssecretär (der auswärtigen Geschäffte) und erster Minister Joseph I. Königs von Portugal, zu Lissabon geboren. Pombal hat das mit allen großen Staatsverbesserern, einem Peter dem Großen, Richelieu, Ximenez, einem Greifenfeld und Boris Godunow gemein, daß ihre Bemühungen von ihren Zeitgenossen häufig verkannt werden, daß sie bey den Widersprüchen, die ihre Anordnungen und Neuerungen nothwendig finden müssen, und den Bemühungen ihrer kleinen und großen Gegner, ihre Plane zu vereiteln, oft harte, unrechtmäßige Mittel brauchten, ihre gutgemeynten Absichten zu erreichen, und manchem Unterthan, mancher Gesellschaft, wirklich zu gegründeten Beschwerden Anlaß geben. Aber deswegen war Pombal kein Tyrann, kein Feind der Menschheit, der Religion, der Freyheit und des Verdienstes, kein Solcher, der, wie in der Lebensbeschreibung dieses Staatsmannes von einem, über den Verfolger seines Ordens erbitterten Exjesuiten, häufig geschieht, als ein Schandfleck des menschlichen Geschlechts (als ein execrables Monstrum) geschildert zu werden verdient, und dessen Namen und Andenken man nicht mit Schmähungen genug schwärzen könne. Er war bey allen seinen Fehlern, seiner zu großen Strenge und Härte, seiner Despotie und Rachgier, seinem unversöhnlichen Haß gegen Alles, worauf er ihn einmahl geworfen hatte, ein großer Minister von unverkennbaren Verdiensten, einer von den seltenen und einflußreichsten Staatsmännern der Welt, von welchem erst die Nachwelt richti-

ger urtheilen wird, wenn einst die Geschichte der Verschwörung gegen Joseph König I. von Portugal besser aufgeklärt seyn wird.

Er stammte aus einem armen adelichen Geschlechte in der Provinz Traz os Montes her, zählte aber berühmte Vorfahren seines Geschlechts, wenn es auch wahr seyn sollte, daß sein Großvater ein Eisenschmied gewesen. Emanuel von Carvalho, ein armer Edelmann von Soure, einem stark bewohnten Flecken des Gebiets der Stadt Coimbra, war sein Vater; welcher von seinem Bruder Paul von Carvalho, der von Coimbra, wo er ein öffentliches Lehramt bekleidete, nach Lissabon berufen, und zu einem Canonicat in der Königlichen Kapelle befördert worden war, verleitet wurde, ihm dahin zu folgen. Hier hatte derselbe das Glück, eine Rittmeister-Stelle zu erhalten, und sich mit einer, sowohl wegen ihrer sittlichen Eigenschaften, als adelichen Abkunft, sehr ansehnliche Dame, Namens Theresia von Mendoza, ehelich zu verbinden. Diese sind die Aeltern unseres Pombals.

Er erhielt eine seinem Stand angemessene Erziehung, und wurde in den gewöhnlichen Studien, wodurch die Jugend zu höheren Wissenschaften vorbereitet wird, sorgfältig geübt. Darauf begab er sich nach Coimbra, um die Rechte auf dasiger Universität zu studieren, weil sich auf diesem Wege am ehesten eine bedeutende Stelle im Reiche erwerben ließ. Seinem feurigen Geiste behagte aber diese Laufbahn nicht lange. Er kehrte daher nach Lissabon zurück, und wählte den Kriegsstand. Weil sein Oheim in der Königlichen Kapelle, welche 1716 zu einer Patriarchalkirche erhöht wurde, Prälat geworden war, und beym Könige Johann V. in Gnaden stand, so wurde er nach der Gewohnheit der jungen Portugiesischen Edelleute ein gemeiner Soldat, bey der Leibwache des Königs, in der Hoffnung, vermittelst seines Oheims sich hoch zu zwingen. Eine sehr vortheilhafte, und fast riesenmäßige Statur, ein wohlgebildeter starker Körper und eine feste Gesundheit, verbunden mit allen einem Officier zur Ehre gereichenden Talenten, in der schönsten Blüthe seines Alters, bestätigten ihn in dieser Hoffnung. Er wurde auch in kurzer Zeit Corporal. Allein bey seinem thätigen, lebhaften Character, bey seinem Muth und Unternehmungsgeiste hätte er durchaus unter einem andern Heere, als unter dem Portugiesischen, — es war noch kein Graf Friedrich Wilhelm Ernst zu Schaumburg-Lippe-Bückeburg, der berühmte K. Portugiesische Feldmarschall — dienen sollen: er fand hier viel zu wenig Nahrung für seinen Thätigkeitstrieb, und gerieth daher auf mancherley Irrwege. Nun wurde er in einer allgemeinen Beförderung, welche 1735 aus Furcht eines bevorstehenden Bruchs mit Spanien vorgenommen wurde, unter seinen Spießgesellen und Mitwerbern allein übergangen. Vielleicht, sagt sein Biograph, geschah dieses, weil sein Oheim, der ein Mann von tiefer Einsicht war, und den gar zu kühnen Muth seines Vetters erkannte, zu seiner Beförderung nichts beytrug, aus Furcht übler Folgen, wenn er höher stiege. Er pflegte zu sagen, unter seinen drey Neffen hätte er von Franz Xaver Mendoza*)

*) In Portugal pflegt Einer der Söhne den Namen des mütterlichen Geschlechts zu tragen.

Statthalter in Maranchaon, und Paul Carvalho, welcher als Cardinal starb, wegen ihrer geringen Fähigkeit wenig Kummer zu befürchten, Sebastian Joseph aber, der Aeltere, wäre wegen seiner angebornen Unerschrockenheit zu einer jeden verwegenen Unternehmung aufgelegt. Da Sebastian Joseph Carvalho sich wider alles Vermuthen von der allgemeinen Beförderung ausgeschlossen sah, glaubte er es seiner Ehre entgegen zu seyn, wenn er sich zu Lissabon, wo seine vieljährigen Dienste so schlecht belohnt würden, länger aufhielt, und begab sich nach Soure, in dem Umgange mit seinen Freunden und Verwandten eines ruhigen und glücklichen Lebens zu genießen. Es war auch daselbst unter seines Gleichen keine Belustigung, der er nicht beywohnte.

So lebte er mehrere Jahre sich selbst und in engeren Familiengesellschaften, welche viel zu einer edlern Richtung seiner Kräfte beytrugen. Er wurde auch durch sein artiges Betragen der Liebling des schönen Geschlechts, und heyrathete eine reiche Wittwe, Antons Mendoza von Cova, die Theresia von Noronsa Almada, eine Tochter Bernhards von Noronsa, eines Cadetten des gräflichen Hauses von Arcos, der mit der einzigen Tochter des Geschlechts von Almada, welchem die Verwaltung des Indianischen Hauses eigen ist, verehlicht war. Als ein junger Advocat führte er den Proceß einer Hofdame mit so vieler Geschicklichkeit, daß der alte würdige Staats-Secretär, Don Diego de Mendoza, dadurch sein Gönner wurde, der ihm dem Könige als einen Mann von Fähigkeit zu einer Bedienung vorschlug. Es soll aber Johann V Bedenken getragen haben, ihn in einem der Reichscollegien anzustellen; er wollte ihn lieber zu den ausländischen Angelegenheiten gebrauchen. Endlich erhielt er durch die Vermittelung seines Oheims, die Stelle eines außerordentlichen Gesandten zu London. Die Verwaltung dieses Amts war freylich, so lange er sich am Großbritannischen Hofe aufhielt, eben nicht sehr glänzend, indem das damahlige System des Portugiesischen Hofes, seine Gesandten an fremden Höfen in einer gewissen Unthätigkeit ließ; der König Johann V dessen einziges Ziel der Friede blieb, dessen süße Früchte er viele Jahre genossen, war nur auf die Beförderung der Landesreligion bedacht, und vermied alle Gelegenheit, sich in die Angelegenheiten anderer Europäischen Höfe zu mischen. Nach einigen Jahren wurde er zurückberufen, und bald darauf gieng er, im Jahr 1745, mit geheimen Aufträgen nach Wien; so viel man weiß, wegen eines Zwistes zwischen der Kaiserin Königin Maria Theresia, welche damahls wegen einer langwierigen und schweren Krankheit des Königs die Regierung verwaltete, und dem Papste Benedict XIV über die Aufhebung des Patriarchats zu Aquileja. Ob er gleich in dem Geschäffte welches ihm sein Hof anvertrauet hatte, nicht glücklich war, so wußte es sich doch durch seine persönlichen Vorzüge die besondere Huld Marien Theresiens zu erwerben, welche ihm bey seiner zweyten Vermählung mit einer jungen Gräfin von Daun, einer Anverwandtin des berühmten Feldmarschalls dieses Namens, da seine erste Gemahlin gestorben war, große Dienste leistete.

Als Carvalho nach Lissabon wieder zurück gekommen war, mußte er von dem Adel des Landes vielen Verdruß ausstehen; welches An-

laß zu der Bitterkeit gegeben haben soll, die beständig zwischen beyden obgewaltet hat. Ob er gleich schon ansehnliche Stellen, schon die eines Gesandten, bekleidet, und in eine so vornehme Familie geheyrathet hatte, wollte man ihn dennoch nicht den Titel Vossa Senhoria, der einem jeden Edelmann zukommt, geben, sondern nannte ihn Vossa mercè, wie Jemand aus dem Mittelstande; ganz schlechte Leute hießen Vossé.

Sobald Joseph Emanuel im J. 1750 den Portugiesischen Thron bestieg, wurde Carvalho, der bisher, da ihm der vorige König eben nicht sehr wohl wollte, einen großen Theil seines Lebens zwischen Furcht und Hoffnung zugebracht, und bereits das 51ste Jahr seines Alters, ohne gegründete Hoffnung, seinen Stand zu verbessern, erreicht hatte, Staats-Secretär der auswärtigen Geschäffte; eine Stelle, wodurch er einen bedeutenden Einfluß in die ganze Staatsverwaltung erhielt. Er wußte es zeitig dahin zu bringen, daß er dem Könige durchaus unentbehrlich wurde; daß er bald das ganze Vertrauen seines Königs, der ihn bald zum ersten Minister erhob, unbegränzt erhielt. Man glaubte, Portugals Ehre und Glück würde durch einen so erleuchteten Mann gar bald einen neuen Glanz erlangen. Er selbst pflegte zu sagen, in einer Regierung von zwanzig Jahren, die er als Staatsminister verwaltete, würde er das Reich entweder zur höchsten Wohlfahrt erheben, oder in's tiefste Verderben stürzen. Man muß ihn nur recht verstehen, und wissen, wie Portugal sich damahls in der traurigsten Lage befand. Seine Staatsbedienung hat auch wirklich vom J. 1750 bis 1777 über sechs und zwanzig Jahre gedauert: ob er aber Portugal so sehr glücklich oder unglücklich gemacht habe, darin waren und sind die Portugiesen freylich nicht einig. Ein Jeder urtheilt gewöhnlich nach dem Maaße des Glücks, das ihm unter dieser Regierung zu Theil geworden ist. Erhielt er sich doch in dem gefährlichen Posten, unter unzähligen Angriffen auf ihn, bis an den Tod seines Herrn. Dieser erhabene Minister, welchen Eifer und Treue gegen seinen König, Sorgfalt für das Wohl des Staats, große Entwürfe und edle Gesinnungen vor vielen Andern so sehr auszeichnen, verdient es, daß man sein Andenken auf die Nachwelt bringe.

Portugal, Land und Leute, waren in dem erbärmlichsten Zustande, was unter der vorigen Regierung so kommen mußte, zumahl in den letzten acht Regierungsjahren, da der Franciscanerbruder Gaspard während der Kränklichkeit des Königs Johann das Reich verwaltete. Portugals Finanzen sah man zerrüttet, viele Bedienungen in allen Fächern der Geschäffte erledigt, welche man Freunden und Zugethanen verleihen konnte, und so keine gehörig besetzt; die Krone war ohne Schatz, der Staat ohne Mittel, und das Land, das Reich lag bey seinem völlig verfallenen Ackerbau, bey seiner gänzlich erloschenen Industrie, bey seinem völligen Mangel an Activhandel in der entschiedensten Ohnmacht. Alles war dem Einflusse der Geistlichkeit, besonders den herrschenden Jesuiten unterworfen; jedem Angriffe einer feindlichen Macht zu Wasser und zu Lande ohne alle Vertheidigung ausgesetzt; von Niemand geachtet, und von den Meisten verspottet, verlor er sich gänzlich unter den cultivirten Staaten Europens. Ein Be-

freyer, und ein durchgreifender Verbesserer war höchst nöthig: er erschien in unserem Carvalho.

Durch das unbegränzte Vertrauen des Königs, mit dem Schrecken einer uneingeschränkten Gewalt gewaffnet, griff Pombal kühn und unerschütterlich das große Werk seiner Staats-Reformation an. Er begann sogleich mit außerordentlicher Thätigkeit, welche zum aufmunternden Beispiel für viele bisher unthätige Staatsbeamte wurde, in allen Theilen der Regierung die Ordnung wiederherzustellen, und wohlthätig zu wirken. Er gieng vom Ackerbau aus, welchem er ein Drittel der Weinberge, die man bis in's Ungereimte vermehrt hatte, wieder gab; widmete selbst seine Feder einigen Schriften, welche die Verbesserung der Agricultur zum Gegenstande hatten. Von dem Ackerbau, der Hauptquelle der Bevölkerung und Staatsmacht, mit welcher nur die Viehzucht in gehörigem Verhältniß stehen muß, wendete er sich zu den Manufacturen und Fabriken, wohl wissend, daß ohne dieselben ein Staat, der an Naturproducten reich ist, arm, oder doch kraftlos wird, ein natürlich armer Staat hingegen durch sie reich werden kann. Er belebte den Geist der Industrie, legte Wollen- und Seiden-Manufacturen an, auch Glashütten, da vorher die Portugiesen mit schweren Kosten das Glas aus Böhmen holten, und, seitdem der jetzigen Königin das Glas, woraus sie ihres Beichtvaters Gesundheit trank, in der Hand zersprang, daher wiederum holen. Er lockte zur Direction der wichtigsten Manufacturen erfahrene Ausländer in's Land, um die Kunstproducte von Portugal zu vermehren, und durch das Verbot der Einfuhr solcher Waaren, die im Lande selbst fabricirt wurden, die Ausfuhr der Gold- und Silberbarren zu hemmen. Er verbesserte den Handel und die Schifffahrt, welche beyde in einer elenden Verfassung waren, und vermehrte nicht nur erstern durch vaterländische Producte, sondern wußte auch die Handelsbilanz auf einen vortheilhaften Fuß zu setzen. Er unternahm eine Verbesserung des Kriegsstandes, der in den schlechtesten Umständen sich befindenden Landarmee, und sicherte die Festungen des Reichs, besonders jene, welche wider die Algierischen Seeräuber dienten, durch einen bessern Vertheidigungsstand. Wie schlecht dieselben beschaffen waren, ist daraus zu sehen, daß wenige Tage vor dem Tode des Königs Johann, die gesagten Corsaren die Kühnheit hatten, vor Capo Spichel, welches wenige Meilen von Lissabon entfernt ist, Anker zu werfen. Weil diese Festung ohne Kriegsmunitionen, und sogar die Kanonen abgetragen waren, so konnte man ihnen das Einlaufen nicht verwehren. Um das Chaos der Finanzen zu ordnen, zog er alle entbehrliche Stellen und Pensionen ein, und vereinfachte die Einhebung der Einkünfte, und verhinderte die Unterschleife bey denselben durch die strengste Aufsicht über die Rechnungsführer. Er suchte die eingerissenen Mißbräuche, welche mit dem ganzen Wesen der Regierung genau verflochten waren, abzuschaffen. Dabey fand er freylich den größten Widerstand von Seiten des hohen Adels und der Jesuiten, ohne sich doch im mindesten irre machen zu lassen: der Adel mußte jetzt zum ersten mahle mit Beschämung fühlen, wie wenig Geburt und äußeres Ansehen gegen

Geist und Talente vermögen, mit welchen sich ein unerschütterlicher Muth verbindet.

So traten in kurzer Zeit Verordnungen an's Licht, die nicht etwa als todter Buchstabe gegeben, sondern ausgeführt wurden; wodurch das Interesse des Staats eine neue Gestalt erhielt. Eine ansehnliche Flotte stach in's Meer, vor welcher die Corsaren verschwanden; und unter deren Schutz man ganze Flotten von Handelsschiffen in dem Hafen zu Lissabon aus- und eingehen sah; die Gesetze wider den Luxus wurden aufgehoben, und der Handel blühete wieder auf. Einige Kriegsschiffe wurden mit Soldaten, Ingenieurs und Baumaterialien nach der africanischen Insel Mozambico, dem Schlüssel des ostindischen Handels der Portugiesen, abgefertigt, die wichtigeren Plätze daselbst zu befestigen. Andere Schiffe wurden, mit vielen Familien beladen, nach Brasilien geschickt, dieses Land mehr zu bevölkern, die Gränzstädte in Portugal wurden befestigt, und die Seeküsten mit Kanonen versehen.

Da Carvalho in dem ihm anvertrauten Fache der Regierung auf Mittel dachte, wodurch das Reich in Ansehung fremder Nationen in eine glückliche Verfassung, und in Sicherheit gesetzt würde, fand er für nöthig, und ließ sichs sogleich angelegen seyn, die Freundschaft anderer Mächte, besonders aber jener der benachbarten Spanier, wieder herzustellen. Neben dem heftete er seine Aufmerksamkeit auf zwey andere sehr wichtige Gegenstände, nämlich auf der Engländer Ausfuhr der großen Menge Goldes aus Portugal, seitdem sie sich zu Herren des dasigen Handels gemacht hatten, und auf den berühmten Tractat, welcher die Abtretung der Colonie del Sacramento gegen ein Stück von Paraguay unter dem Namen der (Jesuitischen) Missionen von Uraguai bekannt, an Spanien betraf. Was den ersten Gegenstand betrifft, so konnte Carvalho es nicht mit gleichgültigen Augen ansehen, daß die Engländer vermittelst des allgemeinen Handels sich der großen Menge Goldes bemeisterten, welche Portugal jährlich aus Brasilien erhielt, indeß daß die Portugiesen aus Mangel eines eigenen Handels unter der Last der Armuth seufzten. Diesem Uebel suchte er durch einen Befehl, daß ohne ausdrückliche Erlaubniß kein Gold aus Portugal geführt würde, abzuhelfen. Hierdurch zwang er die Englischen Negotianten ihre Waaren gegen die Portugiesischen zu vertauschen; und damit das Gesetz vollkommen befolgt würde, verordnete er eine sehr strenge Aufsicht über die Schiffe der Engländer. So vernünftig und gerecht diese Verordnung war, so unbillig schien ein anderer Befehl zu seyn, den er gleich darauf im Namen des Königs an die Englischen Kaufleute ergehen ließ, ihre Rechnungsbücher aufzuweisen, damit man daraus ersehen könnte, ob sie bis dahin dem Vertrage gemäß, welcher in diesem Puncte zwischen beyden Nationen obwaltete, gehandelt hätten: die Engländer fanden sich auch durch eine Ankündigung solcher Art beleidigt, und versagten nicht nur dem Befehle ihren Gehorsam, sondern brachten es auch durch den Hof zu London dahin, daß Carvalho die Ankündigung zurücknehmen mußte. Nicht weniger unglücklich war er in der Vollstreckung des erstgedachten so wichtigen Umtauschungs- oder Abtretungstractats in America, welcher gleich

vom Anfange der andere der zwey vornehmsten Gegenstände seiner Aufmerksamkeit wurde, und als die erste Quelle des Hasses der Jesuiten gehalten wird. Das Portugiesische Ministerium, oder vielmehr Carvalho, durch Visionen verleitet, wollte durch diesen Ländertausch die Missionen der dortigen Jesuiten, welche ihren Orden durch den Handel mit Producten des Landes unglaublich bereicherten, durchschneiden, und ihrem Handel gänzlich ein Ende machen. Aber die Jesuiten suchten solches Anfangs durch Cabalen am Hofe zu hintertreiben, und da ihnen dieß mißglückte, warfen sie die Maske ab, und ließen die Indianer, denen nunmehr der Geist der Empörung eingeflößt ward, die Waffen ergreifen. Sie hatten eine wohl versehene und nicht ungeschickte Armee auf den Füßen, und konnten auch nicht entscheidend überwunden werden.

Unter mehreren wohlthätigen Verordnungen erschien, schon im Jahre 1751, jenes in Portugals Annalen so denkwürdige Edict, das die berüchtigte Todesstrafe, welche unter dem Namen Auto da Fé bekannt ist, und jährlich vollstreckt wurde, unter schweren Ahndungen verbot, und die Inquisitionsgerichte, in ihrer Unabhängigkeit von der weltlichen Macht, der Oberaufsicht und endlichen Entscheidung des Staatsraths unterwarf. Aufzeichnungswerth ist hier das Geständniß unseres exjesuitischen Biographen: „Dieses Edict, spricht „er, gereicht unserm Minister, der den König dazu verleitet hatte, „zu einer wahren Ehre. Man schränkte hierdurch die Gewalt eines „Richterstuhls ein, dessen Bedienten sich von der guten Absicht des ersten „Stifters weit entfernten, und die catholische Religion verhaßt machten, „da sie den heiligen Eifer, sie rein zu erhalten, in eine Grausamkeit „verwandelten, die der christlichen Sanftmuth gerade entgegen gesetzt ist.“

Eine andere Verordnung, erschien nicht lange hernach, im Jahr 1752. Es hatte sich in Brasilien eine thörichte und der Bevölkerung sehr nachtheilige Gewohnheit eingeschlichen, jährlich eine Menge Mädchen nach Portugal zu schicken, unter dem Vorwande, ihnen eine bessere Erziehung in den Klöstern zu geben; von welchen aber fast keine in ihr Vaterland zurückkehrte, weil sie von ihren Aeltern gezwungen wurden, in den Klöstern zu bleiben, und Nonnen zu werden. Solcher Mißbrauch wurde durch diese Verordnung abgeschafft, die unter schweren Strafen verbot, ohne königliche Erlaubniß ein Mädchen aus Brasilien nach Portugal zu führen.

Aber keinen so allgemeinen Beyfall fand jene Verfügung, kraft welcher der König im Jahr 1753 befahl, die Districte und Herrschaften, welche die Könige vor Alters gewissen Privatfamilien in den Portugiesischen Besitzungen in Africa und America geschenkt hatten, als Lehngüter mit der Krone zu vereinigen. Viele unter den Großen des Reichs sahen sich hierdurch auf einmahl mancher Einkünfte und Freyheiten beraubt, und erhielten zur Vergeltung ein jährliches Gnadengeld, und etwa einen neuen Titel, der sie nur zu größern Ausgaben verband. Unter andern verlor der Graf della Riviera die Azorische Insel St. Michael, welche über 300 Jahre als ein Eigenthum seines Geschlechts galt, und von ihm, gleich einem Fürsten regiert wurde.

Auf diese für die Grossen des Reichs so empfindliche Verfügung folgte im J. 1754 eine andere, welche den Portugiesischen Handelsleuten einen nicht geringen Schaden verursachte. Der Handel nach China und Indien, welcher sonst einem jeden Unterthan frey stand, und vielen Familien Reichthum und Ueberfluß brachte, wurde mit Ausschliessung aller andern, einen einzigen reichen Negotianten zu Lissabon, Namens Felician Velho Oldembourg verliehen. Dieser entwarf den Plan einer Handelsgesellschaft, mit solchen Freyheiten, die ganz Europa in Verwunderung setzten. Die Gesellschaft bestand in ihm allein; er war das Haupt, der Director, und Cassierer. Alle Schiffscapitäne, und alle dazu gehörigen Beamten hiengen gänzlich von ihm ab. Kurz, in allen Geschäfften der Compagnie galt nur sein Name. Ein so seltsamer Plan, welcher allen Grundsätzen der Staatskunst zuwider lief, war das Werk eines Carvalho, welcher so sehr damit zufrieden seyn konnte, daß er noch andere dergleichen Gesellschaften nach diesem Modell zu stiften gedachte.

Nach dem Tode der verwittweten Königin Mutter, Mariane von Oestreich, welcher im Monathe August des genannten Jahrs erfolgte, fieng Carvalho erst recht an, beym Könige in Ansehen zu kommen. Er wurde in kurzer Zeit so Herr über Joseph den I., daß dieser ohne sein Vorwissen keinen Schritt wagte. Indessen der Petro de Motta, der Staats Secretär der innern Geschäffte des Reichs, sowohl wegen seines hohen Alters, als wegen vieler andern Schwachheiten fast ganz unnütz zu Staatsgeschäfften geworden, welches dem Carvalho Gelegenheit gab, sich nach und nach in sein Fach zu mischen, und fast alle seine Regierungs-Geschäffte an sich zu ziehen. Er nannte sich nun Sebastian Joseph von Carvalho und Melo: der Grund hierzu war ein vor Gericht ihm jetzt, da er Staatsminister in dem Umfange war, zuerkanntes Gut, welches ihm ehedem streitig gemacht, selbst abgesprochen worden war.

Wir haben schon bemerkt, daß die Handelscompagnie des Feliciano Velso Oldembourg nicht die einzige war, welche dem allgemeinen Handel des Reichs starken Abbruch that. Wem ist nicht bekannt, daß Handelsgesellschaften die wirksamsten Mittel sind, den Kunstfleiß der Völker zu befördern, und sie zu bereichern? Wenn sie aber unter wenige Personen eingeschränkt sind, und zu einem eigenmächtigen Alleinhandel werden, so sind sie verderblich; da sie hingegen bey freyem Gebrauch des Handels den National-Reichthum mehren. Es entstand im J. 1755 (am 7. Junius) noch eine andere Handlungsgesellschaft nach Maranhaon und Para, welche Carvalho als sein Lieblingswerk ansah. Auch diese Compagnie bestand in sehr wenigen Personen. Sie genoß ganz sonderbare Freyheiten. Sie erhielt ausschließungsweise den Transport und Verkauf der Africanischen Neger, und der König gab ihr zwey Kriegsschiffe, und schoß ihr zu ihrem Aufkommen große Summen Geldes vor. Das Klagen der Negotianten wurde im ganzen Reiche allgemein, weil die reichen Quellen des Gewinns, welche Portugal in allen vier Erdtheilen besitzt, und die eine jede andere, auf ihren Nutzen mehr bedachte, Nation glücklich machen würden, ihnen abgeschnitten wurden. Man

machte dem Könige viele Vorstellungen dagegen; aber alle Versuche waren vergeblich. Carvalho hieng so fest an diesem Vorhaben, daß, wer nur dawider sprach, seine Ungnade sich auf den Hals zog. Verschiedenen Personen verursachte sie theils die Landesverweisung, theils andere Strafen. Unter diesen waren zwey Jesuiten, deren Landesverweisung die allgemeine Aufmerksamkeit der Portugiesen, die zu solchen Auftritten noch nicht gewöhnt waren, auf sich zog. Der Erste predigte in der Kirche St. Maria zu Lissabon, und nahm die biblischen Worte „Negotiamini dum venio" zum Text seiner Predigt. Er wollte beweisen, zwischen Gott und den Menschen wäre ein gewißer Handelsvertrag, bey welchem der Vortheil ganz auf der Seite der letztern wäre. Carvalho sah diese Predigt als eine Satyre über die gesagte Compagnie an, schickte einen Wagen mit einem Officier und Soldaten vor's Collegium, und ließ den Prediger sogleich zur Stadt hinaus führen. Der andere Jesuit war Procurator seines Ordens in Maranhaon. Sein Verbrechen bestand darin, daß er einigen Kaufleuten, die ihn befragten, welchen Nutzen die neue Handelsgesellschaft bringen könnte, aus Unvorsichtigkeit die Antwort gab; der Nutzen würde die Unkosten nicht bezahlen. Seine Landesverweisung wurde nicht vollstreckt, weil zwey Tage nach der Ankündigung derselben, nämlich am 1ten November 1755 das große Erdbeben erfolgte.

Den Fortgang seiner Reformen unterbrach überhaupt, aber nur auf eine kurze Zeit, dieses Erdbeben, welches das ganze Reich, besonders aber die Hauptstadt, die aus einer reichen und prächtigen Stadt in einen Schauplatz der schrecklichsten Verwüstung verwandelt wurde, in Noth und Elend versetzte: selbst der König mit seinem Hofe empfand die harten Streiche dieser furchtbaren Geissel, wie aus den ausführlichen Beschreibungen, die damahls davon an's Licht getreten sind, bekannt ist. Der Minister theilte Befehle aus, denen, die unter den Ruinen verschüttet waren, unverzüglich zu Hülfe zu kommen, und ließ viele Bösewichter, welche sich der allgemeinen Verwirrung zum Stehlen bedienten, auf das Strengste bestrafen. Die schreckliche Geissel dauerte viele Monathe. Es vergiengen wenige Tage, ohne neue Erschütterungen, deren einige so heftig waren, daß sie zu Boden warfen, was von Gebäuden noch aufrecht stand. Zum Erdbeben gesellten sich noch andere verderbliche Uebel, wodurch die Einwohner in's äußerste Elend versanken. Das Feuer verzehrte, was noch Kostbares vorhanden war. Das Wasser des Tajo stieg zu einer so außerordentlicher Höhe, daß es viele Schiffe verschlang, und das benachbarte Feld ganz überschwemmte. Der Regen war viele Tage lang so häufig, daß eine Menge Menschen wegen Feuchtigkeit, Kälte und Hunger von tödtlichen Fiebern überfallen wurden, und dem Tode, welchem sie beym Erdbeben entgangen waren, unterliegen mußten. Der Minister befahl, daß die Provinzen, welche das Unglück verschont hatte, den Elenden beystehen sollten, die ihr ganzes Vermögen verloren hatten. Er fertigte auch Couriere an die Höfe von Europa ab, um ihnen die unglückliche Begebenheit zu melden; und zur Ehre

des achtzehnten, in jeder Rücksicht so merkwürdigen, Jahrhunderts empfieng Portugal von allen Seiten Beystand.

In einer so allgemeinen Noth, da so viele Menschen um alles das Ihrige gekommen waren, und sich gezwungen sahen, ihr Brod zu betteln, war unserm Carvalho das Glück so günstig, daß man hätte glauben können, es habe vor allen Anderen seiner schonen wollen. Er war Einer der Wenigen, deren Häuser zu Lissabon stehen blieben. Er selbst war der Erste, diese freudige mit Mitleid vermischte Nachricht dem Könige mitzutheilen. Indeß daß andere zu Kirchen, Gebetsformeln und Büssungen (ohne Sinnesänderung) ihre Zuflucht nahmen, statt sich und den Unglücklichen nach Möglichkeit zu helfen, sah Carvalho das harte Schicksal mit andern Augen an, glaubte und sagte es laut, daß all solches Beten und Flehen zu Gott unnütz wäre. Der König erstaunte über das sonderbare Glück seines Günstlings. Er betrachtete es als ein Merkmahl der Vorsehung des gütigen Himmels, der seinen Minister vor allen Andern seines Schutzes würdigte, und gab einigen Großen des Reichs, welche anfänglich das Betragen desselben getadelt hatten, bittere Verweise. Auffallend ist es, daß der Graf von Obidos dem Könige antwortete: es wäre war, daß die Häuser des Carvalho noch aufrecht stünden; dieses Glück wäre aber auch den Häusern Della Rua Zuja (so hieß die Gasse der Freudenmädchen, besser Lustdirnen, welche unverletzt blieb) zu Theil geworden.

Carvalho widersetzte sich dem Vorschlage, den Sitz der Regierung nach Coimbra zu verlegen, auch bey Belem eine neue Hauptstadt wieder zu erbauen, und drang durch. Er ließ Plane verfertigen, die Stadt auf eine regelmäßigere und bequemere Art wieder aufzubauen, und sorgte zugleich für die Sicherheit und das Wohl des Volks.

Carvalho hatte kurz nach dem Erdbeben die Staats-Secretär's-Stelle der innern Reichsgeschäffte, welche in der Portugiesischen Regierung die erste ist, und hierdurch die vollkommene Gewalt eines ersten Staatsministers in Portugal, mit dem Ableben des Petro von Motta, erhalten; und man sieht jetzt seine Allgewalt, Härte, Unbiegsamkeit, und Despotie noch mehr ohne Schranken. Er fieng an, durch eine übertriebene Strenge Proben von seinem Character abzulegen. Den vielfältigen Diebstählen Einhalt zu thun, welche unter einer unzähligen Menge Menschen, die durch das Erdbeben in die äußerste Armuth versunken waren, und bey dem Nationalhang um so mehr nothwendig entstehen mußten, erfand er Strafen, die ohne weitere Rücksicht vollzogen wurden. Er ließ in der Nachbarschaft der Hauptstadt hundert Galgen aufrichten, und drey Hundert und funfzig unglückliche Menschen daran aufknüpfen. Der Anblick so vieler hangenden Leichen vermehrte über alle Maße das Grausen eines Volks, welches die äußerste Verwüstung noch vor Augen sah, und seines Elends kein Ende wußte. Der Erfolg bewies, daß die Strenge der Strafen nicht immer das sicherste Mittel ist, der Bosheit Zügel anzulegen, daß der Hauptzweck der Strafen, Sicherheit zu schaffen, am wenigsten auf diese Art erreicht wurde. Die Diebe wurden hierdurch erbittert, und sannen auf neue Uebelthaten. Einige geriethen in Wuth wider die

Stifter solcher gewaltthätigen Verordnungen, und entschlossen sich, in verschiedenen Gegenden der Stadt, besonders in der Nachbarschaft des Hofes Feuer anzulegen. Von ungefähr wurden ihrer zwey ertappt, da sie in dieser Absicht über den Tajo setzten. So streng auch der Minister wider die Verbrecher war, so vermehrten sich doch von Tag zu Tag die Unordnungen, Diebstähle und Räuberenen in der unglücklichen Hauptstadt dergestalt, daß viele der wohlhabenden Bürger auch bey hellem Tage das Ihrige von bewaffneten Leuten bewachen lassen mußten. Da den Dieben auf diese Weise in den Privathäusern aller Zutritt abgeschnitten war, fingen die Verwegensten unter ihnen an, die Kirchen zu berauben, wo sie sogar gegen die Kirchengefäße ihre Hände ausstreckten. Dem Minister fiel es nicht ein, auch den Weg der Güte zu versuchen. Die allgemeine Noth, und die wahre Staatsklugheit erforderten, den Dürftigen dadurch zu Hülfe zu kommen, daß man den hohen Preis der Lebensmittel erniedrigte, und aus dem, zu solchen Nothfällen bestimmten königlichen Schatz eine Beysteuer unter sie austheilte, und wenigstens einem Theil nach das Uebel vermittelte. Da endlich der Kornpreis über alle Maase gestiegen war, verordnete zwar Carvalho, daß eine hinreichende Menge Mehl aus den öffentlichen Magazinen den Bäckern verabfolgt würde; weil aber eine solche Menge, als für eine so volkreiche Stadt nöthig war, durch ein Fenster unter die Bäcker ausgetheilt werden mußte, entstanden Verwirrungen. Viele erhielten weniger, als die Nothdurft erforderte, oder als sie zum Voraus bezahlt hatten, und viele beklagten sich auch über die innere Güte des Mehls. Die Klagen über diese Veranstaltung waren allgemein, und aufs Höchste gestiegen, als man erfuhr, daß die Theurung, wie so oft der Fall ist, nicht vom Mangel des Getreides, sondern vom Geiz der Staatsbedienten herkäme. Einigen mit Korn beladenen Schiffen, die auf dem Tajo erschienen, verbot man abzuladen, bis man die vollen Magazine ausgeleert hätte. Endlich wurde aber dem Uebel gesteuert, und das Mehl in größerer Menge ausgetheilt.

Carvalho blieb sich in der Strenge immer gleich. Er befahl den Oberhäuptern der nächtlichen Schaarwächter, alle diejenigen, welche sie des Nachts geschäfftslos auf den Straßen der Stadt antreffen würden, ohne allen Proceß sogleich aufzuhängen. Manchen Unschuldigen und auf eine gezwungene Weise Geschäfftslosen möchte wohl dieser Befehl, welcher mit militärischer Strenge befolgt wurde, hingerichtet haben! Auch andere Menschen, mehr oder weniger dem Staate nützlich, wurden bey seinem Mißtrauen und Argwohn zum Opfer. In der Nacht des 23. Junius 1756 wurde Martin della Rocca von Oldenbourg, der Sohn des oberwähnten reichen Negotianten mit seinem Freund Emanuel Carvalho, einem Edelmann, in Verhaft genommen. Weil ihre Häuser eingestürzt waren, so wohnten sie in Hütten im Garten der Capuciner, von welchen auch zwey beym Könige sehr beliebte Männer, wie darauf noch Andere, ein berühmter Advocat, und verschiedene Mönche, gefangen genommen wurden. Gleich am ersten Tage des Verhafts ließ Carvalho ausstreuen, die Gefangenen wären Staatsverbrecher, welche ein heimliches Verständniß

mit einigen fremden Ministern unterhielten, die das Volk wider ihren Fürsten zu empören willens wären. Aber der ausgestreuete Ruf war noch nicht erwiesen. Dem Könige fehlte es nicht an Gelegenheit, sich über den Bewegungsgrund der großen Strenge seines Ministers aufzuklären. Er hatte oft die Gnade, sich mit Martin Velho zu ...elem in seinen Hütten in langen Gesprächen zu unterhalten. Eines Tages sagte er zu ihm: wenn wird der Tag kommen, Martin, an welchem wir uns einiger Ruhe erfreuen können? Wenn wird das Erdbeben ein Ende haben? Mein König, antwortete er: ich weiß nicht, ob wir das Ende erleben werden. Anstatt Gottes Zorn zu besänftigen, wird er immer mehr gereizt. Die Religion wird verachtet, und die Gerechtigkeit mit Füssen getreten; der gegebenen Aergernisse sind viele, und die Unterdrückungen nehmen von Tag zu Tag zu. Der unbehutsame Martin, der auch nicht lauter Wahrheit vorbrachte, ob er gleich wollte, ergoß sich in eine weitläuftige Rede, und gab dem Monarchen zu verstehen, daß Carvalho der Urheber aller Uebel wäre. Der König erstaunte über solche Dinge, und sagte ihm, er möchte Alles, was er gesagt hätte, zu Papier bringen, und von ehrlichen Leuten unterschreiben lassen. Mit diesem Befehl schied Martin freudig vom Könige, verfertigte seinen Aufsatz, und ließ ihn von den gemeldeten Gefangenen unterzeichnen. Darauf überreichte er ihn dem Könige, welcher sprach: Nun Martin sollst du bald sehen, wie er in die Luft fliegen wird. Aber dasselbe Papier, welches den König zu diesen Worten verleitete, zog Martin und den Uebrigen das Verderben zu. Denn da der König den Carvalho zu sich rufen ließ, und ihm die Klagen wider ihn zeigte, wußte er sich so gut zu entschuldigen, und schilderte die Ankläger als Verräther und Feinde der Regierung mit so häßlichen Farben ab, daß Jener ohne weiteres Bedenken in ihre Bestrafung willigte, und die Anerkennung derselben dem Carvalho selbst überließ. Dieses parteyische Zutrauen gegen seinen Minister äußerte der König jederzeit in dergleichen Fällen. So oft ihm ein Memorial wider ihn überreicht wurde, lieferte er es ihm sogleich in die Hände. Carvalho pflegte es alsdenn voll Unwillen zu lesen, und auszurufen: Nun sehen Sie, mein König, wie weit die Bosheit geht! Sie möchten mich gern aus Ihrem Dienst vertreiben, weil sie meine gar zu große Anhänglichkeit gegen Ihre Königliche Person ungern sehen. Es soll ihnen aber nicht gelingen. Das sind Ausbrüche, das sind eitle Bestrebungen des Petristen. Hierunter verstand er die Partey des Infanten Don Pietro.— Auf diese Weise wurde Carvalho dem Könige immer schätzbarer, und diejenigen, welche mit Klagschriften wider seine Unterdrückungen einkamen, erfuhren gar bald durch die unglücklichen Folgen, daß er ihnen, als ihre Geissel zugedacht wäre.

Da Carvalho Herr über den Willen des Königs geworden war, wurde er es auch über die ganze Monarchie. Er fieng an, seine Günstlinge, von welchen er sich die wichtigsten Gegendienste versprach, zu den ersten Ehrenstellen zu erheben, und Andere, die wenigstens zum Theil durch bessere Einsichten seine Unternehmungen vereiteln konnten, zu entfernen. Ob es gleich dem Könige nicht an Verstand

und Scharfsichtigkeit fehlte, so verleitete ihn dennoch seine natürliche Furchtsamkeit, und sein Mißtrauen gegen sich selbst, von Carvalho sich täuschen zu lassen. Wenn er auch die Wahrheit bey der ersten Vorstellung erkannte, so fiel er doch bald in seine gewöhnliche Zweifelhaftigkeit zurück, wo er nur in den Armen des schalkhaften Ministers Ruhe zu finden glaubte. In den ersten Monathen seiner Regierung fand ihn eines Tages der Graf von Unsao, sein ehemaliger Hofmeister, gedankenvoll auf ein Fenster gestützt, und fragte ihn voll Verwunderung um die Ursache seiner Tiefsinnigkeit. Verwundern Sie sich nicht, antwortete der König: ich bin König geworden, und verstehe die Kunst zu regieren nicht. Mein Vater wollte mich nicht unterweisen, eben als hielt er mich für unfähig, über die Völker zu herrschen. Darum bin ich verwirrt, und weiß nicht, wie ich mich unter so vielen Angelegenheiten, als die schwere Last einer Monarchie mit sich bringt, betragen soll. Der Graf erstaunte über das bescheidene Urtheil, welches der König über sich selbst fällte, und erwiederte ihm: Sire! Betrüben Sie Sich nicht, und verlieren Sie nicht sobald den Muth. Wenn Sie meinem Rath Gehör geben wollen, so unterfange ich mich zu sagen, daß die Kunst zu regieren hauptsächlich in der Wahl wachsamer, uneigennütziger, und des allgemeinen Wohls beflissener Minister bestehe; denn es ist unmöglich, daß ein Monarch alle Staatsgeschäffte selbst handhabe. Hingegen ist es es nöthig, daß er über das Betragen der Minister ein wachsames Auge habe, damit die Unschuldigen nicht unterdrückt, und die Bösen nicht erhöht werden. Nie muß Uebereilung die Handlungen eines Fürsten begleiten; und jederzeit muß die allgemeine Wohlfahrt der Endzweck seiner Rathschläge seyn. Der König fand Vergnügen an dieser Lehre, und befolgte sie anfänglich; es fehlte ihm aber an hinreichender Behutsamkeit und Starkmuth, um sich nicht nach und nach von dem schlauen und kühnen Minister beherrschen zu lassen. Indeß war doch sein Mißtrauen auf seine eigene Kräfte nicht ohne Grund. Es fehlte ihm wirklich an der nöthigen Erfahrung und Einsicht in Staatssachen, und er beklagte sich mit Recht über die Nachlässigkeit seines Vaters, ihn in dergleichen Dingen unterrichten zu lassen: derselbe verwahrlosete nicht nur die politische Bildung seines Sohnes, sondern er wollte auch sogar nicht leiden, daß ihm die Geheimnisse des Cabinets mitgetheilt würden. Ob dieses aus einem ungünstigen Vorurtheil wider desselben Person, oder aus der gewöhnlichen Eifersucht der mächtigeren Monarchen, gegen ihre Thronfolger, seinen Ursprung hatte, ist unbekannt. Bey solchem Mangel an Erfahrung und Einsicht war es kein Wunder, daß der König Joseph I, der wegen natürlicher Güte seines Herzens weder selbst eines Betrugs fähig war, noch solchen von Anderen befürchtete, sich einem Mann anvertrauete, der mit den stärksten Betheurungen, und feinsten Kunstgriffen ihm seine Treue und warmen Eifer für Seine Ehre anzupreisen, und zu gleicher Zeit seine treuesten Unterthanen und Freunde von ihm zu entfernen wußte. Carvalho verstand es auch, sich in Sicherheit zu setzen, daß die Bemühungen

aller seiner Feinde, welche er zu fürchten hatte, vereitelt wurden. Darum ließ er kurz nach dem Fall des mit Recht verehrten und geliebten Diego Mendoza Corte-Real, der Staats-Secretär des Seewesens und über Meer war, im Namen des Königs öffentlich bekannt machen, daß derjenige 20,000 Crusaden erhalten sollte, wer einen Andern, der von der gegenwärtigen Regierung übel spräche, oder etwas Uebels wider Einen der Staatsminister im Sinn hätte, gerichtlich anzeigte. Es braucht keines Commentars einer solchen Verfügung.

Desto merkwürdiger ist bey der Uebergewalt jener Aufruhr zu Oporto wegen der errichteten Compagnie des Weinhandels, wobey man sich gar nicht wundern darf, daß Carvalho zu ihrer Unterstützung einen Königlichen Befehl bewirkte, worin es den Einwohnern zu Lissabon und der ganzen Provinz Estremadura verboten wurde, ihr Geld Jemand anders, als den Directoren dieser Handelscompagnie, auf Interesse zu leihen. Dieses Verbot dauerte, bis die Compagnie einen Fond von einer Million und zweymahl hundertausend Crusaden in Händen hatte. Der Weinhandel war bisher den Einwohnern der Stadt Oporto eine Quelle vieler Reichthümer gewesen. Diesem Handel hatten sie es zu verdanken, daß ihre Stadt nach Lissabon die reichste im Königreiche war. Jedermann verkaufte seinen Wein nach Belieben, und die Fremden kamen in Menge, den köstlichen Wein dieses Districts einzuhandeln. Aber die Errichtung dieser Compagnie verursachte den Verfall vieler reichen Familien, die nun ihren Wein der Compagnie spottwohlfeil überlassen und zusehen mußten, daß derselbe von der Compagnie um den alten Preiß an die Fremden verkauft wurde. Man kann sich leicht einbilden, wie sehr dieses die Einwohner schmerzen mußte. Dieses Mißvergnügen wurde auch unter den Bauern allgemein, welche mit den Bürgern den Verlust tragen mußten. Es entstand ein allgemeines Murren wider die Handelsgesellschafft, und endlich gar ein Aufstand. Das wüthende Volk versammelte sich vor dem Hause des Stadtrichters, welcher krank und bettlägerig war, zwang ihn, aufzustehen, und indem sie ihn auf einem Sessel in der Stadt herum trugen, wider die Compagnie zu protestiren, und den Gouverneur dahin zu vermögen, daß er ihnen die Freyheit des Weinhandels, wie vorher gestattete. Da sie dieses erlangt, trugen sie den Stadtrichter in seine Wohnung zurück, warfen für Freude Schnupftücher und Hüthe in die Höhe, und schrieen: **Wir haben unsere Freyheit wieder!** Darauf plünderten sie des Compagnie-Directors Wohnung, weil er mit seinen Hausgenossen das Volk neckte. Der Commendant der Besatzung suchte mit zwey Bataillonen das Volk zu trennen, und zu bändigen; er wurde aber durch ein Hagelwetter von Steinen gezwungen, sich mit seinen Truppen zurückzuziehen. Der Gouverneur stillte den Aufruhr ohne viele Mühe. Er befahl, daß die Franciscaner eine Bußprocession, wie jene, die sie auf der Aschermittwoche zu halten pflegen, anstellten. Sobald diese dem erzbigotten Volke erschien, legte sich der Aufruhr. Da Carvalho von dieser Empörung Nachricht erhielt, gerieth er in Wuth, und schickte sogleich ein Regiment Cavallerie, und zwey andere Infanterie dahin, unter dem Commando des Don Johann von Almada, Bruder des Portu-

giesischen Ministers in Rom, und übergab ihm zugleich die oberste politische Gewalt, die Bürger nach Verdienst zu bestrafen. Anstatt den Bewegungsgrund der gerechten Klagen aus dem Wege zu räumen, wurde nun zu einer grausamen Strafe geschritten. Allen Einwohnern wurde ohne Ausnahme auferlegt, die drey Regimenter, bis auf neue Ordre, auf ihre Unkosten zu unterhalten. Die Procuratoren der Stadt, und die Häupter der Zünfte, welche Mitglieder des Senats waren, wurden für immer abgeschafft. Der Stadtrichter, wurde mit einem Strick am Halse vom Henker durch die Straßen geschleppt. Ueber drey Hundert Personen wurden in den Johannisthurm, und in andere Gefängnisse eingeschlossen, und von diesen achtzehn zum Tode, sechs und zwanzig zu den Galeeren, und neun und neunzig zur Landesverweisung verurtheilt. Mehrere Hundert Familien verließen die Stadt, theils darauf der erfolgten Hungersnoth, theils der Strenge der gerichtlichen Untersuchungen des neuen Gouverneurs Almada zu entgehen. Dieser entsprach auf alle Weise den Absichten seines Vetters, und begünstigte den Muthwillen der Soldaten, welche mit der Bürgerschaft, wie es ihnen nur beliebte, umgiengen. Die Stadt Oporto verlor ihre Einwohner, und ihren ganzen Glanz zum größten Schaden ihres eigenen Gebiets und des Königl. Erbtheils. Selbst die Handelscompagnie litt großen Verlust. Denn Viele der Einwohner vernachläßigten ihr zum Trotz den Weinbau, und Viele rissen sogar des Nachts ihre Weinstöcke aus der Erde, so scharfe Befehle auch hier gegeben wurden; der Bischof gab sich alle Mühe, den König und seinen Minister zu besänftigen; aber alles war umsonst: darum suchte er wenigstens die Unglücklichsten dieses verlassenen Volks mit einem Geschenk von 20,000 Crusaden zu trösten. Carvalho aber war noch nicht zufrieden; er verlangte noch von dem Richterstuhl zu Oporto, daß er alle diejenigen, welche an der Empörung Theil hatten, für Beleidiger der Majestät erklärte; und da die Mitglieder dieses Gerichts antworteten, nach den Gesetzen des Reichs wären sie eines solchen Verbrechens nicht schuldig; so erhielten sie einen andern im Namen des Königs geschriebenen Brief, worin sie nachläßig und Ignoranten gescholten wurden, und den Befehl erhielten, die Empörer sogleich für Beleidiger der Majestät zu erklären.

Carvalho ließ die Wirkungen seines Zorns und seiner Rache allen denen fühlen, die ihm entgegen traten, oder nur seine Regierungsart tadelten, vornehmlich aber den Großen, wie der Herzog Johann von Braganza, dessen Kenntnisse Europa in seinen Reisen bewundert hat, und der Marquis von Marialva das Unglück hatten. Der Haß, welchen der Minister auf Letztern geworfen, gründete sich auf den Einfluß, den er, durch eine besondere Gunst des Königs in die Regierung hatte. Weil der König und die Königliche Familie von ihm erzogen worden, so stand er bey Hofe in großem Ansehen. Er war General der Infanterie in der Provinz Estremadura, und hieng in seinem Fache unmittelbar vom Könige ab. Carvalho fand Mittel, auch ihn von der Person des Monarchen zu entfernen. Er verschaffte dem Marquis von Tancos, einem verdienstvollen General die Würde eines General-Inspectors aller Portugiesischen Truppen. Der Marquis von

Marialva, welcher sich hierdurch beleidigt sah, und vom Minister nicht erhalten konnte, daß in Ansehung der ihm anvertrauten Truppen die Gewalt des General-Inspectors vermindert wurde, entfernte sich freywillig vom Hofe. Der Monarch rief ihn zwar zurück, und empfieng ihn sehr gnädig; weil er aber von seinem vorigen Begehren nicht abließ, und nicht erhört wurde, so entsagte er gänzlich dem Hof, der süßen Früchte des Privatlebens und der Freyheit zu genießen. Carvalho nahm die Entsagung eines Mannes, der wenigstens einen Theil seiner Anschläge vereiteln konnte, mit vielem Vergnügen an.

Aus derselben Ursache gab sich Carvalho alle mögliche Mühe, die Jesuiten vom Hofe zu entfernen. Der Königliche Pallast wurde gar zu oft von ihnen besucht; und weil sie theils Beichtväter des Königs und der Königin, theils Lehrer der Königlichen Familie waren, so konnte man ihnen den Zutritt nicht versagen. Der Monarch war zu sehr für sie eingenommen. Weil er seine Bildung von ihnen hatte, so dachte er wie sie, und unternahm nichts ohne den Rath des P. Moreira, seines Beichtvaters. Dieses allzugroße Zutrauen des Königs war unserm Carvalho ein Dorn im Auge; er selbst, ein geschworner Feind der Jesuiten, hielt es für eine Schwachheit des Geistes, seine Verbindlichkeit gegen eine Art von Geistlichen anzuerkennen, deren Daseyn er nicht nur für unnütz, sondern auch für höchst schädlich hielt. Fest entschlossen, die Jesuiten zu demüthigen, unterließ er keine Gelegenheit, sie bey dem Könige zu verkleinern. Hierzu wußte er sich der Unruhen in Maranhaon und Paraguay meisterhaft zu bedienen. Er gab sie beym Könige als Urheber derselben an, und bestätigte dieses unter andern mit den Briefen seines Bruders, Franz Xaver von Mendoza. Die Briefe desselben waren voll Klagen über die Jesuiten, welche des Königlichen Schutzes versichert, sich nicht scheueten, der ihm anvertrauten Vollstreckung der Königlichen Befehle öffentlich zu widerstehen. Hierdurch bahnte er sich den Weg, dem Könige endlich den Vorschlag zu thun, die Beichtväter vom Hofe zu vertreiben. Weil es ihnen alsdann an Fürsprechern bey dem Könige fehlte, so würde ihnen die Lust vergehen, in der Empörung zu beharren. Dieß wäre das einzige Mittel, so viele Unordnungen aufzuheben. Es vergiengen viele Tage, ehe sich der König zu diesem Schritt entschließen konnte. Endlich ließ er sich überreden, und ertheilte in der Nacht des neunzehnten Septembers 1757 den Beichtvätern und Lehrern aus der Gesellschaft Jesu, da sie sich schon in ihre Schlafzimmer begeben hatten, den Befehl, aus dem Königlichen Pallaste zu Belem, wo sie sich mit dem Hofe aufhielten, auf dazu bestellten Wagen unmittelbar nach Lissabon zu ziehen, ohne das Geringste ihrer Geräthschaft mit sich zu nehmen, weil es ihnen folgenden Tages nachgeschickt werden sollte. Den andern Morgen begab sich der P. Johann Enriquez, Provincial der Jesuiten, nach Hof, die Ursache einer so außerordentlichen Begebenheit zu erfahren. Es wurde ihm aber sogleich aus der Staatskanzley der Befehl eingehändigt, worin ihm und allen Jesuiten der Zutritt bey Hof verboten wurde. Dessen ungeachtet gieng er zu Carvalho, und bat ihn inständigst, ihm die Bewegungsgründe der Königlichen Ungnade zu entdecken. Er antwortete: der König hätte keine Ursache

über die Beichtväter zu klagen. Hingegen wollte er ihnen seinen Verdruß über das Betragen der Jesuiten in Maranhaon empfinden lassen. Da der Provincial hierauf versetzte: die Jesuiten in Maranhaon hiengen nicht von ihm ab, schloß Carvalho das Gespräch mit den Worten: Ich weiß, daß ihr alle zu einem Körper gehört, und daß ein heimliches Verständniß unter euch herrscht.

Bey mehreren Beschuldigungen und erschienenen Schmähschriften blieb dennoch das Ansehen der Jesuiten nicht nur unter dem Volk, sondern auch unter dem Adel, und vielen Magistratspersonen in seiner vorigen Größe. Wenn der Einfluß der Jesuiten auf ein Volk, immer nach dem Maas der Unwissenheit desselben war, wie ein Schriftsteller behauptet, so begreift man leicht, daß er in Portugal unbegränzt gewesen. Trotz den Bemühungen des Ministers wurden auch ihre Collegien mehr, als sonst besucht. Carvalho entschloß sich nun die Sache bey der Wurzel anzugreifen. Er sah wohl ein, und bewies sich hierin als einen schlauen Politiker, daß, den Credit der Jesuiten auszurotten, schlechterdings nothwendig wäre, das Ansehen des Römischen Stuhls zu Hülfe zu nehmen, und von demselben ein Breve zu erhalten, worin eine Reforme der Portugiesischen Jesuiten vorgeschrieben würde. Zu diesem Endzweck schickte er dem Königlichen Minister am Römischen Hofe zwey zum Verderben der Jesuiten aufgesetzte, und vom König bewährte Schriften. Hierdurch und durch verschiedene Nebenmittel erhielt er vom Römischen Stuhl das verlangte Breve. Mochten immer die schlechten Gesundheitsumstände des Papsts Benedict XIV. und der Haß des Cardinals Passionei, damahligen Staats-Secretärs, wider die Jesuiten und dergleichen mehr, damahls großen Verdacht wider die Aechtheit desselben erweckt haben, das Breve war nun einmahl ausgewirkt, und dieses das wirksamste Mittel, die Jesuiten zu stürzen, wenn es mit der gehörigen Geschicklichkeit ausgeführt worden wäre. Bey einem so unwissenden Volke, als das Portugiesische, welches den Grundsätzen der römischen Religion blindlings ergeben ist, war eine jede mit des Papstes Namen bezeichnete Verordnung hinreichend, jedes Verfahren zu rechtfertigen. Die Umstände waren sehr günstig. Aus America waren so viele Nachrichten von ihren dasigen Schätzen und Macht eingelaufen. Ein Geschwader von Mönchen, durch den Abt Platel ermuntert, bestätigte die Indianischen Begebenheiten mit Mund, und Feder. Hierzu kam noch eine mächtige Partey, welche vom Portugiesischen Minister mit heißer Betriebsamkeit zu Rom unterhalten wurde. Alles dieses verschaffte den Feinden der Jesuiten die Oberhand über sie, und bahnte den Weg zu den Veränderungen, welche nach einigen Jahren die ganze Welt in Verwunderung setzten.

Da Carvalho mit den Mitteln, die Jesuiten zu vernichten, seine ganze Seele zu beschäfftigen schien, vergaß er der politischen Regierung nicht, die er seinen Schultern aufgebürdet hatte. Es waren zwar der Staats-Secretär drey; aber er war die Seele aller Geschäfte. Allein so ansehnlich auch an Geschlecht und Verdiensten die zwey Secretäre Ludwig von Acunha und Thomas Joachim von Costa Corte-Real

wären, so hiengen sie doch wie Untergeordnete, von seinem Winke ab. Unter den verschiedenen Fächern der Regierung war das öconomische eines seiner Hauptbeschäftigungen. Es vergieng keine Woche, die er nicht durch neue hierher gehörige Edicte auszeichnete. Ein merklicher Fehler seiner Regierung oder Administration überhaupt ist nicht nur die Vielfältigkeit, sondern auch die Schwierigkeit oder Verwirrung der Gesetze. So erschienen sieben nicht verständliche Edicte, welche den Preis des Strohes, des Holzes, und einiger anderer Bedürfnisse zu vermindern abzielten. Carvalho schob die Unverständlichkeit auf die Dummheit der Portugiesen, welche nicht im Stande wären, die Höhe seiner Ideen zu erreichen. Wenn aber ein Gesetz so beschaffen ist, daß es siebenmahl erläutert werden muß, so ist leicht zu entscheiden, ob des Gesetzgebers dunkle Art sich auszudrücken, oder die Dummheit einer ganzen Nation Schuld daran sey.

Indeß daß sich Carvalho mit wichtigen Anordnungen und Gesetzen beschäfftigte, hörte Portugal nicht auf, unter der Geissel der schrecklicksten Natur Ereignisse zu seufzen. Es ist schwer, seine beweinenswürdige Lage in den Jahren 1755-1758, das letztere dazu gerechnet, mit natürlichen Farben abzuschildern. Außer den großen Erderschütterungen, welche sich in diesem Zeitraume verspüren ließen, und den Ueberschwemmungen und Feuersbrünsten vermehrten sich die zwey letzten Uebel dergestalt, daß die äußerste Hungersnoth daraus entstand. Die Erde öffnete sich in vielen Gegenden. Es wütheten neue und und unbekannte Krankheiten, welche die Menschen in wenigen Stunden von der Welt wegrafften. Ein so großes Elend, welches so viele Menschen betraf, konnte innerhalb den Gränzen Potugals nicht so verborgen blieben, daß es nicht auch anderen Nationen bekannt würde. Dessen ungeachtet ließ sich Carvalho einfallen, andere Europäische Nationen zu überreden, daß solche Drangsale eigennützige Erdichtungen der Jesuiten wären. Er streuete dieses durch zwey verschiedene Schriften in die Welt aus. Aber sie hatten die Kraft nicht, von den unglaublichen Begebenheiten, die sie enthalten, die Welt zu überzeugen. Man kannte den elenden Zustand Portugals aus Privatbriefen und glaubwürdigen Nachrichten.

Alle Bedrängnisse verschwanden jedoch gleichsam auf einmahl vor den Augen der Portugiesen, als sie hörten, daß man in der Nacht des dritten Septembers ihrem Monarchen nach dem Leben gestrebt hätte. Die Vorstellung eines so schwarzen Verbrechens, und der außerordentlichen Strafen unter einem solchen Minister erfüllten den Geist der Portugiesen mit Abscheu und Grausen; und obgleich zur allgemeinen Verwunderung viele Wochen ohne einige Bestrafung vergiengen, so waren doch nach einigen Monathen der merkwürdigen Begebenheiten so viel, daß sie in der Lebensgeschichte unseres Carvalho eine eigene Epoche machen. Man muß im voraus wissen, daß Carvalho den hohen Adel und die Jesuiten auf's äußerste haßte, und daß es bey dem Unglück sehr natürlich war, an einen tiefliegenden Plan zum Untergang Beyder zu denken, letztere waren ja längst als böse Theoretiker in der Lehre vom Königsmord mit Recht verrufen, und der großen Häuser Aveiro und Tavora Mißvergnügen über die

Regierung des Ministers, und über einiges, was zum Privatleben des Königs gehörte, hatte sich so allgemein verbreitet, daß man leicht daher Veranlassung nehmen konnte, die Spuren des Verdachts durch stille Nachforschungen aufzusuchen. Hier ist die Geschichte, so wie man sie sich 1759 in Lissabon zuerst als Geheimniß, höchstens nur unter vier Augen bey verschlossenen Thüren, in den letzten Jahren vor des Marquis vom Pombal Abschiede vom Hofe mit ungleich weniger Schwierigkeiten, nach seiner Verweisung aber so öffentlich erzählte, als es mit einigem Wohlstande, und der schuldigen Schonung der Delicatesse der verwittweten noch am Hofe gegenwärtigen Königin und eines eben verstorbenen Königs geschehen konnte. Der König, sagte man, war ein heimlicher Liebhaber der jungen Marquese Donna Isabella Theresia von Tavora; heimlich, wegen der natürlichen Eifersucht seiner Gemahlin, und gewiß auch wegen des Gemahls jener Dame, des jungen Marquis Ludwig von Tavora. Des Königs Vertrauter in diesem Liebesverständniße war sein Kammerdiener Teixeira, welcher überhaupt von ihm nicht mehr als Unterthan, sondern als Freund, und seines Gleichen behandelt wurde. Um den geheimen Verdacht der Königin und ihren Kundschaftern zu entgehen, gab der König geheime Arbeiten in einem Cabinet eines abgelegenen Flügels des Pallastes zu Belem, der bekanntlich zuerst nur eine Zuflucht der Königlichen Familie nach dem großen Erdbeben war, nachher aber beständige Residenz wurde, vor, in welchem er sich mit seinem Minister verschloß: die zur Abfertigung der Staatsgeschäffte bestimmte Zeit, war die Stunde vor Mitternacht. Der König überließ, wenn Arbeiten wirklich da waren, diese seinem Minister allein, oder wenn auch diese Geschäffte nur Vorwand waren, den Minister seiner eigenen Gesellschaft, und fuhr zur Marquese von Tavora, deren Landhaus nicht weit vom Königlichen Pallaste entfernt war. Um sich gegen allen Verdacht bey der Königin zu sichern, welcher durch Klätscherey der Hofbedienten hätte entstehen können, bediente er sich nie einer Hofequipage, sondern gebrauchte zu diesen nächtlichen Besuchen entweder die Equipage des Teixeira, oder aber, obgleich seltener, die des Ministers, bisweilen aber auch einen Miethwagen. Selbst die Kutscher, welche ihn fuhren, wußten nicht, daß sie den König fuhren; aus dem Pallaste kamen zwey in lange Mäntel (Capoti) verhüllte Leute, deren Einer Teixeira war, welcher auch den Wagen an diese Stelle befehligt hatte. Wenn der König zwey bis drey Stunden bey seinem geliebten Gegenstande zugebracht hatte, kehrte er (durch eine geheime Treppe) in's Cabinet zurück, wo ihn Carvalho erwartete. Schlau wußte er sich alsdann einer Zeit zu bedienen, da der König durch kaum genoßene Früchte eines angenehmen Zeitvertreibs sehr willfährig war. Sire! pflegte er dann zu sagen, Sehen Sie, wie viel ich indessen gearbeitet habe: es fehlt nun nichts mehr, als die Unterschrift Eurer Majestät. Der König, welcher sein ganzes Vertrauen auf seine vermeinte Redlichkeit setzte, und in solchen Stunden wenig aufgelegt war, den Inhalt anzuhören, unterzeichnete alles, was ihm sein Liebling vorlegte. Diese nächtlichen Besuche geschahen mit so vieler Behutsamkeit, und Verschwie-

genheit, daß die Königin nicht das Geringste davon erfuhr. Sie glaubte, er hätte sich mit seinem ersten Minister, wichtiger Staatsgeschäffte wegen in's Cabinet eingeschlossen, und freuete sich über den Fleiß des Königs, welcher auch die kostbarsten Stunden der Nacht den Regierungsgeschäfften aufopferte.

Wie lange diese heimlichen nächtlichen Besuche unterbrochen oder ununterbrochen gedauert haben, ist uns nicht bekannt geworden. Genug Teixeira, aufgeblasen von dem Vertrauen des Königs, kommt bey einer Gelegenheit, deren Veranlassung uns eben so wenig bekannt ist, mit dem Marquis von Tavora in heftigen Wortwechsel, und schilt den Marquis Hahnrey *). Ein Wort welches in Portugal nie anders, als mit Blut abgewaschen werden kann, selbst unter dem niedrigsten Pöbel **). Der Marquis von Tavora, entweder aus Bestürzung über dieß ihm völlig unerwartete Scheltwort, oder weil er zu sehr Hofmann war, den Burgfrieden nicht brechen wollte, rächt diesen Schimpf nicht auf der Stelle, sondern erholt sich selbst bey dem ersten Minister Raths, wie er sich in diesem Falle gegen den bekannten begünstigten Kammerdiener zu verhalten habe, und dieser sagte ihm: „Schießen sie ihn auf den Kopf! — aber" — hier macht er die gewöhnliche Gebärde der Verschwiegenheit, blinket mit den Augen, legt zwey Finger auf den Mund, und zuckt die Achseln. Der Marquis von Tavora, welcher die nächtlichen Besuche des Teixeira vielleicht jetzt durch scharfe Nachfragen seiner Bedienten erfährt, vielleicht auch schon davon wußte, giebt einigen treuen Bedienten Befehl ihn den ersten nächtlichen Besuch des Teixeira wissen zu lassen. Der dritte September 1758 war der unglückliche Tag, an welchem ein vertrauter Bedienter seinem Herrn dem Marquis von Tavora von der Ankunft des Teirrira in seinem Hause Nachricht ertheilte; der Marquis macht sich gleich mit seinem vertrauten Bedienten auf, um ihn bey seinem Wegfahren eine zweyte Zurückkunft unmöglich zu machen. Er läßt auf den Wagen, der aus seinem Landhause gekommen ist, schießen, und trifft den König, den er, wie Einige sagen, in des Teixeira Wagen nicht vermuthete, Andere sagen, vermuthen konnte, weil er um seine nächtlichen Besuche wußte. Der letztere Umstand scheint auch deßwegen unwahrscheinlich, weil er sich gar nicht mit der beynahe allen Einwohnern warmer Länder natürlichen Eifersucht vereinigen läßt, auch der Marquis übrigens als ein heftiger und entschlossener Mann bekannt gewesen seyn soll. Man konnte schwerlich wissen, daß

*) Portugiesisch cornu: es heißt wohl auch Horn; aber es ist theils wegen dieser und anderer schmutzigen Nebenbedeutungen so berüchtigt, daß es übel genommen wird, wenn man in einer ehrbaren Gesellschaft es nur nennt. Die Portugiesen haben daher einige andere feine Umschreibungen für seine Bedeutung, als Horn.

**) Man erzählt als Beleg folgende Geschichte: Zwey Portugiesen geriethen in Streit. Einer schilt den andern jambas, Schinken. Der, welcher mit diesem neuen ihm unerhörten Titel belegt wird, fängt an nachzudenken, was das Scheltwort wohl bedeuten könne. „Schinken schiltst du mich, sagte er ganz bestürzt, „Schinken? was soll das heißen? — „Im Schinken sitzt ein Knochen, und Horn ist auch Knochen. — Du „Huren-Sohn schilst mich Hahnrey!" und nun zieht er sein Messer. — —

der König in des Kammerdieners Wagen führe; auch floh kein einziger Jesuit, oder Adelicher aus dem Lande, und es erfolgte keine Veränderung oder Unruhe unter den höhern Ständen, welches bey mißlungener Verschwörung höchst wahrscheinlich geschehen wäre; alles Beweise, daß von einem Anschlage gegen den König wohl nicht die Frage seyn konnte. Man suchte die wahre Ursache der Krankheit des Königs zu verheimlichen; dennoch konnte sie nicht ganz verschwiegen werden, und man sprach in der Stille von einem vorgehabten Königsmord. Wie benahm sich nun Carvalho hierbey?

Carvalho glaubte entweder der Sage, die am andern Tage in Lissabon auf der Börse und allenthalben frey erzählt wurde, und hielt, da er ohnehin in dem Adel und den Jesuiten die Stifter aller Unruhen und Verschwörungen zu finden wähnte, auch jetzt einen großen Theil der vornehmsten vom Adel und die sämmtlichen Jesuiten für Verschworne und Theilnehmer, und fand im blinden Eifer Beweise und Wahrscheinlichkeiten, wo keine waren; oder er erdichtete aus tödtlichem Haß, um seine größten Feinde, den Herzog von Aveiro und das Haus Tavora zu stürzen, zugleich auch den Adel und die Jesuiten mit einem Schlage zu vernichten, das ganze Verbrechen. Er ließ viele Jesuiten und außer den Angeführten noch eine Menge Anderer vom Adel plötzlich arretiren, wiewohl erst drey Monathe nach der Verwundung (im December 1758), als Niemand mehr an den Vorfall dachte, setzte selbst eine weitläuftige, auf Klätscherey und unwahrscheinliche Anzeigen und Vermuthungen gegründete Anklage gegen sie auf, stiftete zwey Tribunale zur Untersuchung der Sache, eines wider die Jesuiten, das andere wider den Adel, in welchen er selbst nicht bloß Kläger, sondern auch vorzüglichster Richter war; er hörte die Vertheidigung der Gefangenen, nicht an, deren Klagen das Herz durchschneiden, behandelte sie auf die schimpflichste Weise, und sprach am 12. Januar 1759 über den Herzog von Aveiro, die Tavora's und einige Andere selbst das abgedrungene Todesurtheil aus. Um nicht durch Königlichen Pardon für die Verbrecher seine Feinde gerettet zu sehen, eilte er mit der Vollziehung des Urtheils; und schon den Tag darauf geschah die Hinrichtung in aller Frühe mit einer empörenden Grausamkeit: der Herzog, die Tavora's und einige Andere wurden lebendig von unten auf gerädert, Andere erdrosselt, erhenkt oder enthauptet; endlich wurde das Blutgerüste nebst allen Leichnamen verbrannt und die Asche in's Meer zerstreut. Die Häuser der angeblichen Verschwornen wurden niedergerissen und statt derselben Schandsäulen errichtet, ihr Vermögen confiscirt, und sie selbst aller Rechte und bürgerlichen Ehre für verlustig erklärt. Carvalho hätte noch mehrere Schlachtopfer zu einem eben so schmählichen Tode verurtheilt, wenn

*) Traurig ist es, daß der Herzog von Aveiro, entweder aus Furcht der Qualen, wodurch die Meisten, so unschuldig sie auch sind, verleitet werden, sich für schuldig zu erklären, oder vielleicht aus Hoffnung, das Leben zu retten, sich schuldig gab, und nicht nur alle die Uebrigen für mitschuldig erklärte, sondern auch noch hinzufügte, er wäre durch die Rathschläge des P. Malagrida und anderer Jesuiten dazu verleitet worden. Sein nachheriger Widerruf und flehentliches Bitten um ein neues Verhör war fruchtlos.

ihnen nicht der Widerwille des Königs gegen Fortsetzung der Greuelscenen das Leben gerettet hatte. Er gab sich alle Mühe, zu beweisen, wie nothwendig es wäre, mit der Hinrichtung der übrigen Gefangenen das Trauerspiel zu endigen; aber durch die Antwort des Königs, es sollte kein Blut mehr vergossen werden, wurde die Todesstrafe der Uebrigen aufgehoben: dessen ungeachtet starben noch Viele in Gefängnissen. — Die Jesuiten wurden, ohne daß man das ihnen zur Last gelegte Verbrechen gehörig untersuchte, am 3ten September 1759 gänzlich aufgehoben, aus allen Portugiesischen Staaten in und außerhalb Europa verbannt, und ihre sämmtlichen Güter eingezogen. Noch bis auf den heutigen Tag aber ist der wider sie angestellte Proceß nicht revidirt worden; und man kann also über ihre Strafbarkeit nicht mit Gewißheit urtheilen.

Wenn man bedenkt, daß selbst laut des Urtheils und aller bekannt gewordenen Nachrichten, die ganze Wahrheit des versuchten Hochverraths, bloß auf der einseitigen Aussage*) eines ruchlosen Schusters beruht, welcher in einem nächtlichen Besuche, den er einer Bedientin der alten Marquise von Tavora abstattete, gestört wurde, und unter ein Bett versteckt ein abgebrochenes Familiengespräch der Familie von Tavora gehört haben wollte, und daß diese (so leicht erkaufte) Aussage durch nichts, als das durch die heftigsten Martern der peinlichsten Folter ausgepreßte Geständniß einiger der angeblich Mitschuldigen, bestätigt worden ist. Selbst die strengste Marter hat auch nicht allen des Hochverraths Beschuldigten gleiches Geständniß abzwingen können; der junge Marquis von Tavora soll unter den heftigsten Martern nichts gestanden, und auf Vorlegung des Geständnisses der Uebrigen sich erklärt haben: die Schwachheit seiner Blutsverwandten sey ihm unerklärbar, daß sie sich durch Marter bewegen lassen könnten, Unwahrheiten zu sagen. Selbst auf dem Schaffot soll er unter den rührendsten und männlichsten Bezeugungen seiner Unschuld gestorben seyn. Außer einigen anderen in mehreren Schriften enthaltenen sehr auffallenden Nachrichten, ist es klar, und mit Zeugen bewiesen, daß Einer von denen, der im Urtheil als Mitthäter angegeben und hingerichtet ist, gar nicht in Lissabon, sondern fünf Meilen davon, in Cintra gewesen ist; von andern angeblichen Mitthätern ist es nur wahrscheinlich, aber nicht völlig bewiesen, daß sie auf ihren Gütern gewesen sind. Ferner, daß der Marquis von Tavora, wenn es seine Absicht gewesen wäre, sich die Krone aufzusetzen, dazu am Besten die Armee würde haben brauchen können, bey welcher er sich so beliebt gemacht hatte, daß ein alter Portugiesischer Officier versichert hat, hätte der Marquis der Armee nur erklärt, er wolle König seyn, er würde es geworden seyn, ohne aus seinem Pallaste zu gehen. In wie weit diese Behauptung unstreitige Wahrheit seyn mag, lassen wir dahin gestellt seyn; immer beweißt sie, daß der Marquis viele Liebe in der Armee hatte. Wie aber die Armee, und selbst ganz Portugal, hauptsächlich der Adel, im panischen Schrecken die Hinrichtung angesehen hat, und sich von diesem Schrecken nicht eher, als

*) Erst nach der Gefangennehmung der Beschuldigten wurde den Anklägern eine Belohnung versprochen.

nach Joseph des Ersten Tode erholen konnte, das ist den Portugiesen heutzutage selbst unbegreiflich.

Ein so erheblicher Dienst, als die Vertilgung derer war, die sich wider die Königliche Person verschworen hatten, erforderte eine Belohnung. Carvalho wurde am 6ten Junius 1758 mit Oeyras und Pombal für sich und seine Erben beschenkt, und zum Range eines Grafen von Oeyras erhoben. Ueberdieß erhielt er noch eine erbliche Commende von 4500 Crusaden. Diese Gnadenbezeugungen wurden mit einem Königlichen Brief begleitet, worin der König die Treue seines Ministers bis an die Sterne erhob, und den er ihm in seiner größern Ehre öffentlich einhändigte. Aber das Gemüth unsers Ministers war noch nicht beruhigt. Der Gedanke, daß man mit der Zeit den Proceß und Urtheilsspruch vom zwölften Januar in Zweifel ziehen, revidiren, und der Hingerichteten Unschuld in der eigentlichen Sache, selbst durch die wider sie geführten Beweise, entdecken könnte, ließ ihm weder Rast, noch Ruhe. Darum machte er ein am 17ten desselben Monaths vom Könige unterzeichnetes Decret oder Alvara bekannt, worin nicht nur jenes Urtheil bestätigt, sondern auch die Revision des Processes in den feyerlichsten Formeln verboten wurde. Er hat aber die Zeit erlebt, daß, trotz allen Widerstrebungen seiner Freunde und mächtigen Beschützer, und zu seinem größten Verdruß das gesagte Alvara durch ein neues Decret vom 9ten October 1780 entkräftet worden ist.

Pombal erscheint uns freylich bisher mehr in einem ungünstigen, als günstigen Lichte: sein Despotismus, sein felsenhartes und rachgieriges Herz, und der Mißbrauch seiner Gewalt, die keine Gränzen kannte, sind offenbar; selbst die größte Strenge hat Vorschriften des Rechts und Gesetze der Menschlichkeit zu ehren, die er nicht ehrte. Aber nun zeigt er sich von einer wohlthätigeren Seite, nachdem er den Sieg gegen den hohen Adel des Reichs, der an Unabhängigkeit und Mitregierung gewöhnt war, und gegen den überwichtigen Jesuiterorden errungen, und hiermit seine Alleinherrschaft befestigt hatte, und er sucht die abscheulichen Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten durch mehrere treffliche Einrichtungen und Anstalten in Vergessenheit zu bringen, von welchen die meisten in die späteren Zeiten seiner Staatsverwaltung fallen.

Schon im Jahr 1755 als Lissabon und die umliegende Gegend durch das bekannte fürchterliche Erdbeben zerstört worden war, erleichterte er die allgemeine Noth, soviel er nur konnte, und ließ die zerstörten Plätze so schön und nutzbar als möglich wieder aufbauen. Aber nun beschäfftigte ihn, da das Erdbeben zu ruhen schien, die Wiederherstellung der Hauptstadt ganz. Von verschiedenen Planen, die hierzu verfertigt wurden, wählte man einen, nach welchem die Stadt in Ansehung der Eintheilung der Straßen eine der schönsten Hauptstädte in Europa werden mußte. Niemand als er, der in seinen Entschließungen standhaft, und in seiner Gewalt uneingeschränkt war, konnte alle die Beschwerlichkeiten einer so großen Unternehmung überwinden, und in einem Zeitraume weniger Jahre eine Stadt aufrichten, welche an Schönheit der Straßen, Symmetrie und Pracht der Häu-

ser wohl den berühmtesten Städten gleich kommt: es ist aber dieß nur von der Neustadt zu verstehen; denn die Altstadt hat enge (schmutzige) Gassen, und schlechtgebaute Häuser, Baracken.

Seine größte Aufmerksamkeit blieb auf die Belebung der Industrie und des Landbaues gerichtet; wobey er ehehin den größten Widerstand von Seiten des hohen Adels und der Jesuiten gefunden hatte. Nicht genug, daß von ihm die Jesuiten aus den Portugiesischen Staaten gänzlich verbannt worden waren (wodurch zugleich die nachherige Aufhebung des Ordens in Europa durch Clemens XIV. veranlaßt wurde); er wagte auch manchen wichtigen Kampf mit der zu jener Zeit noch allmächtigen päpstlichen Herrschaft. Oeffentlich schützte er diejenigen, welche gegen die Unfehlbarkeit des Papstes etwas Gründliches vorbrachten, *) und munterte sie zu fernern Versuchen auf. Er befreyete 1760 Portugal durch Vertreibung des päpstlichen Nuncius, des Cardinals Acciajuoli von den Nunciaturgerichten, und unterwarf die Portugiesische Clerisey, welche bisher als Unterthanen des Römischen Stuhls betrachtet, nicht nach den Gesetzen von Portugal bestraft oder gerichtet werden konnte, den Gesetzen des Reichs, wie alle übrige Portugiesische Unterthanen. **) Er verbot auch, in Ehesachen sich Dispensationen vom Papste zu erbitten. Er setzte die Zahl der Messen fest, welche man für die Todten halten sollte, und bestimmte den Preis für jede Messe. Weil die Menge der Klöster und Ordenshäuser eine andere drückende Last für die Industrie waren, so legte er zu ihrer Einschränkung dadurch den Grund, daß er die erledigten Stellen nicht wieder besetzte, und alsdenn vereinbare Orden zusammen schmelzen wollte. So erschöpft auch Portugal war, so gab es doch darin über 600 Klöster, und eine Menge geistlicher Ordenshäuser, wovon verschiedene mehr als 10,000 Pf. Sterl. jährlicher Einkünfte besaßen. Bisher hatte sich die Inquisition das Recht angemaßt, alle Bücher vor dem Druck zu beurtheilen oder zu verdammen. Pombal hielt es aber für rathsam, zu diesem Behuf ein eigenes Colloquium von weltlichen und geistlichen Beysitzern zu errichten; und von nun an wurden nur solche Bücher verboten, deren Absicht offenbar dahin gieng, dem Volke eine Abneigung gegen die weltliche oder geistliche Macht beyzubringen, und die Sitten zu verderben. Ein Opfer dieser neuen Veränderung wurden die Königlichen Infanten Don Joseph und Don Antonio, Beyde natürliche Brüder des Königs, wovon der ältere General-Inquisitor des Reichs war.

Er fieng an, Schulen und Erziehungsanstalten zur Beförderung der Industrie und Handlung und anderer Zweige der bürgerlichen und menschlichen Glückseligkeit zu errichten, und die vorhandenen öffent-

*) So hatte der Desembargador Ignaz Ferreira ein dem Minister Pombal gewidmetes Buch de potestate regia in ecclesiasticos geschrieben; zu dessen Druck aber der Infant Don Joseph als General-Inquisitor die Erlaubniß versagte; die erste Ursache der folgenden Ungnade des Königs

**) Ausführlicher Bericht wegen der Verstoßung des päpstlichen Nuncius, Cardinals Acciajuoli, aus Lissabon; mit wichtigen Anmerkungen des Portugiesischen Ministers, Commendators d'Almada, 1761. 4. (von Le Bret).

lichen Schulen im ganzen Königreiche zu reformiren. Eine solche ruhmwürdige Stiftung war das adeliche Collegium zur Erziehung des jungen Adels, welche sonst den Jesuiten anvertraut war. Er wählte hierzu das ehemalige Noviziat der Jesuiten, welches den Zöglingen zur Wohnung zubereitet, und am 19. März 1766 eröffnet wurde. Dieses geschah mit großer Feyerlichkeit und in Gegenwart der fremden Minister, der Staats-Secretär und des vornehmsten Adels. Der König erklärte sich zum unmittelbaren Oberhaupte und beständigen Beschützer desselben. Die Absicht dieser Stiftung ist, den jungen Adel nach einem neuen Plan durch ausgesuchte Lehrer in allen für sie nützlichen Wissenschaften, Sprachen und schönen Künste zu unterrichten. Keinen geringern Ruhm bringt ihm die in denselben Tagen getroffene Veranstaltung zur Erziehung der Kinder der niedrigsten Classe der Bürger. In einer so großen Stadt, als Lissabon ist, welche seit vielen Jahren sehr verderblichen Unglücksfällen unterworfen war, hatte sich die Anzahl armer Kinder, denen es nicht nur an Erziehung, sondern auch an Brod fehlte, so sehr angehäuft, daß es zum Erbarmen war. Pombal ließ ihrer so viele, als es möglich war, im Arsenal einschließen, und acht Jahre lang in Handwerken und Künsten unterweisen, damit sie sich nachher selbst ernähren könnten.

So viel Nutzen er hierdurch der armen Bürgerschaft verschaffte, so verdient machte er sich auch um den Handel der Nation durch die allgemein gepriesene Erlaubniß, welche er einem jeden Negotianten ertheilte, mit ihren Schiffen und Waaren nach allen Portugiesischen Häfen und Handelsplätzen, wo er durch keine privilegirte Handlungsgesellschaft ausgeschlossen wäre, unmittelbaren Handel zu treiben. Durch diese Freyheit bekam der Portugiesische Handel neues Leben, und man faßte Hoffnung, endlich alle die Fesseln, womit die Nationalindustrie so lange Zeit gebunden war, zerrissen zu sehen.

Indeß daß Pombal durch diese und dergleichen Verordnungen die wahre Wohlfahrt der Nation beförderte, verursachten ihm die Jesuiten einen sehr empfindlichen Verdruß. Trotz seiner Wachsamkeit, und seiner mächtigen Bestrebung sie zu vernichten, hatten sie vom Papste Clemens XIII die berühmte Bulle Apostolicum pascendi munus etc. zur Bestätigung ihres Ordens und der von den Päpsten verliehenen Bullen und Breven, welche man in Frankreich öffentlich zerrissen, und verbrannt hatte, erlangt. Die Jesuiten hatten Mittel gefunden, eine große Menge Exemplare dieser Bulle, an verschiedene hohe Personen gerichtet, in Portugal, und sogar bey Hofe, auszustreuen. Aber sie bewirkten hierdurch nichts anders, als daß der Minister von Rachsucht gereizt, dem Sachwalter der Krone befahl, die Aechtheit dieser Bulle öffentlich zu bestreiten. Er that dieses in einer langen Bittschrift an den König, worin er ihm die Nothwendigkeit vorstellte, diese untergeschobene Bulle für ungültig zu erklären. Was in dieser Schrift besonders auffällt, ist die Stelle von einer zufälliger Weise gefundenen Abschrift einer Formel, wie die Jesuiten ihre Ordensgelübde ablegen. Der Verfasser bedient sich derselben, viele böse Absichten der Jesuiten zu entwickeln. Die Folge war, daß der König die Bulle für

rschlichen und ungültig erklärte, und diese Erklärung als ein Gesetz in der Staatscanzley einregistriren, und hernach öffentlich bekannt machen ließ. Kurz darauf gab der sogenannte Abt Platel (ein gewesener Capuciner Namens Norbert von Lothringen) sein großes Werk heraus, worin er die Absicht hatte, Pombals Verfahren wider die Jesuiten zu rechtfertigen. Es ist in sieben Bände getheilt, und hat den Titel: Memorie istoriche intorno gli affari dei Gesuiti contro la Santa sede. Der Verfasser beschreibt die Jesuiten in einem beissenden Styl, mit Einstreuung vieler Anecdoten, und mit vieler Kunst, in der Gestalt, wie sie Pombal geschildert, und beurtheilt wissen wollte. Er hatte das Vergnügen, Pombal's Beyfall vollkommen zu erlangen, und begierig gelesen zu werden. Den Beyfall des Ministers fand auch noch eine andere Schrift, welche unter dem Namen Josephs von Siabra und Silva wider die Jesuiten ans Licht kam, unter dem Titel: Chronologische und Analytische Deduction, worin alle die Grausamkeiten, welche die Jesuiten seit der Regierung des Königs Johann III bis zur gegenwärtigen Zeit in Portugal verübt haben, nach der Folge der Regierungen erzählt werden. ꝛc. Am Ende dieses Werks ist ein Gesetz beygefügt, kraft dessen der König alle Patente von Beygesellungen zu den Brüderschaften, und zur Profession der Jesuiten, und die erschlichene Bulle „Animarum Saluti, ꝛc.“ verbietet, und zugleich befiehlt, daß alle die Jesuiten, welche kraft des Gesetzes vom 3. September 1759, und anderer darauf erfolgten Königlichen Verordnungen in den Portugiesischen Staaten geduldet worden waren, derselben verlassen sollen. Sehr erheblich sind in diesem Gesetze die Worte: „Ich erkläre alle öffentliche und geheime Mitglieder der sogenannten Gesellschaft Jesu für unzertrennlich von ihrem Haupte für unfähig aller Verbesserung, und für allgemeine Feinde aller zeitlichen, rechtmäßigen, von Gott unmittelbar fließenden Gewalt, der Ruhe und des Lebens der Fürsten und der öffentlichen Sicherheit ꝛc. Vor dem Gesetze geht eine lange Bittschrift des General-Sachwalters der Krone, Josephs von Siabra und Silva, her, welche das Gesetz veranlaßte.

Im Jahre 1770, als der Friede mit dem Römischen Hofe wiederhergestellt war, überreichte ihm der König mit eigener Hand ein am 17ten September unterschriebenes Decret, in welchem er ihm den erblichen Titel eines Marquis von Pombal, seinem ältesten Sohn einen eines Grafen von Oeyras, und dem zweyten den andern eines Grafen von Redinha ertheilte. Zu gleicher Zeit nahmen seine Einkünfte von Tag zu Tag zu, da er immer mehr Güter um einen sehr wohlfeilen Preis erhielt. Weil wenige Magnaten in Portugal den Titel eines Marquis führen, so wurde Pombal durch denselben über einen großen Theil des Adels erhoben. Diese Epoche der Regierung Sebastian Josephs von Carvalho und Melo, Grafen von Oeyras, und Marquis von Pombal, welche sich von 1771 bis 1777, bis zum Tode des Königs Joseph I erstreckt, ist für ihn wohl die rühmlichste. Es schien, als hätte er mit dem neuen Titel eines Marquis einen veränderten Gemüthscharacter angenommen. Es leuchtet aus seinen

öffentlichen Handlungen und Verordnungen Menschenliebe, Sanftmuth, und ein herzliches Verlangen nach dem Wohl der Nation aus denselben hervor: jedoch erschienen auch einige von ganz entgegengesetzter Natur. Es war schwer, wo nicht unmöglich, daß nicht einige Kennzeichen seines vorigen Characters zurückblieben. Er schaffte Mißbräuche ab, welche ihm eben soviel Ehre machen, als sie der Portugiesischen Nation zur Schande gereichten. Sie waren gewohnt, zwischen alten und neuen Christen einen grossen Unterschied zu machen. Die letztern wurden gewissermaßen für unehrlich gehalten, und beständigen Verfolgungen ausgesetzt. Es gehörte eine sehr lange Zeit dazu, damit eine Familie, deren Vorfahren Juden oder Ketzer waren, den verhaßten Namen neuer Christen verlöre. Dieser Name machte nicht nur die Personen öffentlicher Ehrenämter, und ehelicher Verbindungen mit ansehnlichen Familien unfähig, sondern berechtigte auch das Inquisitions-Gericht, auf eine jede Klage, die wider sie einkäme, sie in die gräßlichsten Kerker zu werfen. Es ist leicht einzusehen, welchen Schaden ein so schändlicher und grausamer Mißbrauch dem Christenthume verursachen konnte. Wer auch von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt wäre, würde schwerlich dieses Hinderniß überwunden. Es gereicht daher dem Marquis von Pombal zu großer Ehre, daß er eine so verderbliche und so tief eingewurzelte Gewohnheit durch ein sehr strenges Gesetz aus seiner Nation vertilgte. Einige Jahre vorher hatte er schon einen andern hiermit verbundenen Gebrauch, Verzeichnisse der Namen derer, die ehedem vom Inquisitions-Gericht zum Tod verurtheilt worden sind, auf öffentlichen Plätzen anzuschlagen, und die Familien, von denen sich etwa einer seiner Vorväter darunter befindet, für unehelich zu halten, durch ein eben so rühmliches Gesetz abgeschafft. Was konnte einer ganzen Nation einen größern Schandfleck einprägen, als das Verdienst einzelner Menschen nach den Fehlern ihrer Vorfahren abzuwägen? Ein anderer Mißbrauch herrschte in Portugal sich ohne die Einwilligung der Aeltern zu verehlichen, wofern nur beyde Theile ihr beyderseitiges Versprechen der geistlichen Obrigkeit schriftlich übergaben. Jedermann wünschte die Abschaffung einer Gewohnheit, welche viele Unordnungen in den Familien verursachte. Der Marquis von Pombal ließ an alle bischöfliche Gerichtshöfe den Befehl ergehen, forthin Niemanden die Verehlichung zu erlauben, wenn er nicht die ausdrückliche Einwilligung der Aeltern gerichtlich bewiese. Auf diese Weise wurde verhindert, daß durch den unüberlegten Eigensinn der Kinder die Güter und Ehre der Familien verschlendert, und die Kinder selbst durch eine allzu späte Reue unglücklich würden.

Der Kunstfleiß der Nation wurde im Jahr 1771 durch einige nützliche Verordnungen ermuntert. Die merkwürdigste ist jene, wodurch er die fremden Manufacturen verbot, und die inländischen empfahl. Man verfuhr aber in der Vollstreckung derselben mit zu großer Strenge. Die Gerichtsdiener rissen auf öffentlicher Strasse den Leuten die fremden Knöpfe von Metall von den Kleidern, und man zerschnitt ihnen die Kleider von fremden Tuche. Diese Gewalthätigkeit und Beschimpfung erregte ein allgemeines Mißvergnügen, und war eine traurige Wirkung unrichtiger Speculationen eines Ministers,

welcher die wahren Quellen des Nationalhandels nicht wohl kannte, und zur Beförderung desselben Mittel wählte, wodurch die Rechte der Menschheit und eine dem wahren Wohl der Nation nicht widersprechende Freyheit sich zu kleiden gekränkt wurde. Die fremden Minister thaten Gegenvorstellungen wieder dieses Verbot, richteten aber wider die Unbiegsamkeit des Ministers nichts aus.

Marquis von Pombal hatte sich schon längst vorgenommen, die berühmte Universität zu Coimbra zu verbessern. Er [illegible] nicht erdulden, daß die Lehren der Jesuiten daselbst die Oberhand [illegible]upteten. Die Gemüther zu dieser Reform vorzubereiten ließ er ein Buch des Titels: „Kurzer historischer Begriff vom Zustande der Universi„tät zu Coimbra von der Zeit an, da die sogenannten Jesuiten „sich in dieselbe einschlichen, und durch ihre Ränke und neue Ge„setze die Wissenschaften, Lehrer und Directoren, welche vor „ihnen auf dieser Universität blühten, zu Grunde gerichtet haben," ans Licht treten. In diesem Buche klagte der Verfasser sehr über den Verfall der Universität, ermahnte alle die weltberühmten Männer, welche derselben ehedem Ehre machten, und erzählte die Intriguen der bey Hofe mächtigen Jesuiten, dieselbe niederzudrücken, damit ihre im Reiche zerstreueten Schulen ihr Ansehen behielten. Vielleicht aber war die Hauptquelle ihres Verfalls die allgemeine Trägheit, welche seit langer Zeit in Portugal herrschte. Nichts war, was zum Studieren reizte, die Gelehrsamkeit blieb unbelohnt. Selbst die Regierung bekümmerte sich nicht darum, gute Köpfe zu ermuntern. Daher lagen die Wissenschaften daselbst so tief im Vergessen begraben, als selbst den finstern Jahrhunderten zur Schande gereicht haben würde. Pombal selbst gieng spät an das so wichtige Werk der Nationalbildung durch wohl eingerichtete Schul- und Erziehungsanstalten. Nachdem er das gesagte Buch bekannt gemacht hatte, setzte er, die Studien zu reformiren, eine Commission von Männern nieder, die im Rufe der Gelehrsamkeit waren. Als er ihre Meynungen gehört hatte, begab er sich persönlich nach Coimbra, den neuen Plan schleuniger auszuführen; und weil der König der Meynung war, ohne seines Ministers Gegenwart und Betriebsamkeit würde die Reforme nie zu Stande kommen, so ließ er am 28. August 1772 ein Edict ergehen, worin er ihn zu seinem bevollmächtigten Stadthalter in diesem Geschäfft ernannte, und einem Jeden, der hierher gehörte, den strengsten Befehl ertheilte, ihm schlechterdings zu gehorchen. Mit uneingeschränkter Gewalt begleitet, begab sich Marquis von Pombal am 15. Sept. 1772 nach Coimbra, und veränderte in wenigen Tagen die Gestalt der Universität theils durch neue Gesetze, theils durch Absetzung vieler Lehrer, unter denen einige wohlverdiente Männer waren, die durch Andere, deren Verdienst noch nicht entschieden war, ersetzt wurden. Er verbesserte die Universität nach den Mustern der englischen, französischen und teutschen, bestimmte den Studierenden die Zeit ihres academischen Aufenthalts, verbot jede Promotion ohne Prüfung, errichtete zwey neue Lehrstühle, einen für die Naturhistorie, den andern für die Mathematik, welche unter den Geistlichen viele Unruhen

erregten, die sie zu hintertreiben suchten; denn sie glaubten, daß man die Absicht habe, die Ketzerey einzuführen, und hielten eine mathematische Demonstration für eine offenbare Gottlosigkeit, welche mit den Grundsätzen der christlichen Religion unmöglich bestehen könnte. Er ließ zwey Gebäude mit Zimmern für die Studierenden, ein Cabinet zur Naturhistorie, ein anderes zur Medicin und Chemie, wie auch ein Observatorium, bauen. Unter andern Mißbräuchen, die auf dieser Universität herrschten, war auch dieser, daß die Professoren nur vier Monathe des Jahrs öffentlich lesen, unter dem Vorwande, viele unter den Studierenden kämen von entfernten Ländern. Dieser Mißbrauch wurde weislich abgeschaft, und die Ferien bis auf zwey Monathe verkürzt. Den Studierenden wurde unter einer Geldstrafe befohlen, den Vorlesungen gehörig beyzuwohnen, und wer zum dritten mahle ohne gerechte Ursache fehlte, wurde mit dem Carcer bestraft. Durch diese Einrichtungen verminderte sich zwar die angebliche Zahl der Studenten, aber derer, welche die Academie besuchten und nützten, wurden mehr.

Bey der Untersuchung der Mängel der Universität zu Coimbra wurde Pombal gewahr, daß es überall im Reiche an guten Lehrern der Grammatik, Rhetorik und Philosophie fehlte. Diesem Uebel abzuhelfen, legte er auf einige nothwendige Lebensmittel Abgaben, welche dazu dienten, allen diesen dazu bestimmten Lehrern in den Schulen des Reichs ihren Unterhalt zu verschaffen. So wurden nach einer Verwahrlosung vieler Jahre alle Städte und Flecken mit Lehrern versehen; und ob es gleich denselben größtentheils an Kenntniß und Geschmack fehlte, so wurden doch durch ihre Gegenwart die Aeltern ermuntert, ihren Kindern eine bessere Erziehung zu geben, und die zu diesem Lande auferlegte Abgabe williger zu ertragen. Die Stiftung und Verbesserung so vieler Schulen, nebst der Reform der Landes-Universität wurde durch viele Gedichte und Lobschriften gepriesen, welche die Verdienste des Marquis von Pombal, ihres Stifters, bis zum Himmel erhoben. Er errichtete auch eine Königliche Academie zu Mafra, das in der Nähe jenes ungeheure Gebäude hat, welches seine Entstehung für zwölf Franciscaner der Angststunde eines schwachen Königs (Johann V.) verdankt, und mit dem Spanischen Escorial wetteifert, und eine andere zu Lissabon, in dieser letztern lehrte man die Theorie des Handels nach allen seinen Zweigen.

Als er dieses zu Stande gebracht hatte, suchte er Brasilien in einen bessern Zustand zu setzen. Er ließ zu der Absicht einen Befehl geben, welcher alle Eingeborne von Brasilien, um in ihnen ein Gefühl von Kraft und Menschheit hervorzubringen, für eben so frey, als die Portugiesen selbst, erklärt. Er hob zugleich die Auflagen in Brasilien, die dem Volke am beschwerlichsten gewesen waren, und die Einschränkungen auf, welche bisher den Handel dahin aus dem Mutterlande unterdrückt und dagegen den Schleichhandel befördert hatten, weil es bis dahin nicht erlaubt gewesen war, zu allen Zeiten einzeln befrachtete Schiffe dahin abgehen zu lassen. Er schränkte die Gewalt des Vicekönigs ein; schaffte den Vicekönigstitel ab, und machte die Befehls-

haber in den Provinzen vom Gouverneur von Rio Janeiro weniger abhängig.

Das Portugiesische Reich richtete sich durch diese Einrichtungen sichtbar nach und nach auf. Aber noch hatten Pombals Reformen das völlig verfallene Militärwesen nicht betroffen, als nach dem Abschluß des Bourbonischen Familienvertrags (1761) Spanien am Ende des siebenjährigen Seekriegs zwischen Frankreich und England noch durch einen Einfall in Portugal zu einer Diversion gegen England Antheil nehmen sollte, der Bourbonische Minister in Lissabon verlangte: „Portugal sollte sich entweder gegen England erklären, oder Lissabon und drey andere Portugiesische Höfe Spanien einräumen" und zu gleicher Zeit eine Spanische Armee über die Portugiesische Gränze rückte. Nun wurde dem Grafen Friedrich Wilhelm Ernst zu Schaumburg-Lippe-Bückeburg, da er gar keine Verbindungen im Lande hatte, und also dem Minister nicht präjudicieren konnte, das Commando der Portugiesischen Armee, mit der unbeschränktesten Gewalt, sie zu reformiren, übertragen, welcher sie denn auch durch Erweckung des in ihr erloschenen Ehrgefühls, und durch Anstellung geschickter Subalternofficiere umzuschaffen suchte; und Pombal unterstützte den Generalissimus, den Wiederhersteller der kaum dem Namen nach noch existirenden Portugiesischen Landmacht, den Retter Portugals in dem Kriege mit Spanien, oder er überließ ihm vielmehr die ganze Sorge des Kriegs; begegnete ihm mit der größten Delicatesse, und that alles mögliche, sich seiner Freundschaft zu versichern. Er war der Einzige, der den Willen, den Verstand und die Geduld hatte, Portugal zu befreien. Hätte er nicht eine jede dieser Eigenschaften in einem so hohen Grade besessen, so war es, aller schlechten Anstalten und Maasregeln der Spanier ungeachtet, unwiderbringlich verloren.

Er hat so viele Beweise seiner Theilnehmung an dem Interesse der Nation gegeben, die nur größtentheils nicht erkannt wurden. Wir rechnen auch dahin den Jahrmarkt, welchen er 1772 zu Oeyras gestiftet hatte. Er hatte viele Herrschaften dahin eingeladen, welche er mit allerhand Belustigungen und Schauspielen, größtentheils auf seine Unkosten, unterhielt. Hierdurch bewirkte er, daß die Kaufleute, welche einen Ueberfluß von seidenen, wollenen und baumwollenen Waaren dahin brachten, viel Geld gewannen. Wir übergehen dabey nicht jene Prüfung 200 junger Zöglinge auf dem großen Commercien-Saale, und in Gegenwart des Marquis selbst, des Cardinals von Acunha, anderer Großen, und des ganzen Commercienrathes. Sie wurden über die politische und kaufmännische Arithmetik, über den Wechselcours aller Handelsplätze, über die Buchhaltung, Schiffahrt, und andere zum Handel gehörige Dinge gefragt, und zwar dergestalt, daß eines Jeden Aufgaben aus einem Loostopf gezogen, und mit großer Fertigkeit und Einsicht aufgelöst wurden. Diese Handels-Schule, vom Pombal gestiftet, gereicht ihrem Stifter zur wahren Ehre. Sie wurde 1765 gestiftet.

Endlich kam die vom Pombal so sehr gewünschte und gesuchte Epoche der gänzlichen Aufhebung des Jesuitenordens. Ueber eine so wichtige Begebenheit, deren Anfang, Fortgang und glückliche Endigung

er seiner standhaften Betriebsamkeit zugeschrieben wissen wollte, freuete er sich außerordentlich. Er ließ für die Vertilgung solcher Feinde den Himmel öffentlich danken. Die übrigen Europäischen Höfe hatten zwar auch großen Antheil an der Vertilgung dieses Ordens, glaubten aber nicht, daß es ihrer Ehre zuträglich wäre, ihre Freude darüber öffentlich zu bezeugen. Am 29. September 1773 wurde das Te Deum in der Patriarchalkirche vom Cardinal-Patriarchen selbst angestimmt, und in Gegenwart des Senats von Lissabon, des vornehmsten Adels, der Staatsminister und einer großen Menge Menschen allerley Standes auf das Feyerlichste abgesungen. Auf Befehl des Senats und des Patriarchen wurden in den drey folgenden Abenden die Häuser prächtig illuminirt, wozu auch diejenigen sich gezwungen sahen, welche dem aufgehobenen Orden günstig waren. Der apostolische Nuncius zeichnete sich bey dieser Gelegenheit besonders aus, dem Marquis von Pombal zu Gefallen. Er beleuchtete nicht nur in drey Abenden seinen Pallast mit Fackeln, sondern ließ auch in der ihm untergeordneten, und der Italiänischen Nation zugehörigen Loretto-Kirche unter dem hohen Amte das Te Deum in mehrern Chören mit ausgesuchter Musik singen. Bey der Bekanntmachung des Breve der Abolition des Jesuitenordens ermangelte unser Pombal nicht, seinen unversöhnlichen Haß wider denselben noch einmahl in seiner vollen Stärke zu zeigen. Durch ein Königliches Decret vom 9ten Semptember 1773 befahl er allen Gerichtshöfen, Gouverneurs und Magistraten seines Reichs, in den Bezirken ihrer Gerichtsbarkeit zu untersuchen, „ob „Jemand in der Kleidung eines Jesuiten sich sehen ließ, ob unter den „Exjesuiten, welche im Reiche geduldet werden, einige Zusammenkunft „gehalten würde, wodurch unter ihnen eine Gesellschaft erwüchse, oder „ob das Abolitionsbreve verläumdet würde; ob Jemand sich unterstünde, „von diesem Breve übel zu sprechen; und wenn sich Jemand in einem „dieser Puncte schuldig fände, ihn in Verhaft zu nehmen, und in das Gefängniß des Gerichts da Inconfidencia zu setzen, wo er das Urtheil des Königs zu erwarten hätte.“ An demselben Tage befahl er noch in einem besondern Briefe dem Cardinal Patriarchen für die göttliche Eingebung, wodurch der heilige Vater mit ganz besonderer Klugheit und Standhaftigkeit zur allgemeinen Ruhe der Kirche, und zur Wohlfahrt der Fürsten und Nationen den Jesuitenorden aufgehoben, ein allgemeines Dankfest zu verordnen.

Zu den vielen Verbesserungen im Reiche wirkten die guten Verfügungen und Gesetze vom Pombal. Von den mehreren, die von Zeit zu Zeit erschienen, fügen wir nur einige zu den schon vorgekommenen hinzu. Rühmlich war das im Septembermonathe des J. 1774 ergangene Gesetz, worin verboten wurde, wider Leute, die unmöglich ihre Schulden bezahlten könnten, gerichtlich zu verfahren. Viele Menschen, welche wegen Unmöglichkeit ihre Schulden, oder die Geldstrafen, wozu sie verurtheilt waren, zu bezahlen, in Gefängnissen saßen, erhielten kraft dieses Gesetzes ihre Freyheit. Von großer Wichtigkeit war auch eine andere Verordnung, welche den Taback, der sonst verpachtet, und mit vielen Hindernissen belegt ward, auszuführen und zu verkaufen, erlaubte. Auf diese Verordnung folgte eine

andere, wodurch Alles, was die Handelsleute der Königlichen Kammer für Taback schuldig waren, nachgelassen wurde, damit sie zur Fortsetzung dieses Handels ermuntert würden. Zu diesem Endzweck wurde hernach auch die Ausfuhr des Tabacks von allen Abgaben befreyt. In der Provinz Alentejo, wo noch vieles Erdreich ungebauet lag, ermunterte man die Unterthanen zum Ackerbau durch nützliche Verordnungen. Und solcher Verfügungen erschienen mehrere, wodurch die Unterthanen sich aus dem Elende erhoben, und ihr Fleiß belebt wurde. Aber Pombal fehlte auch sehr durch zu viele, durch unzweckmäßige und in seinen ersteren Regierungsjahren zu hochverpönte Gesetze. Das Jahr 1774 war eben so reich an Gesetzen, als das 1758ste. Es heißt wohl: je roher die Nation ist, desto größer muß die Summe ihrer Gesetze seyn. Der weise Gesetzgeber giebt nicht mehr und nicht weniger Gesetze, als der Mißbrauch der Freyheit erfordert, und giebt ihnen den innern und äußern Werth, der ihr Ansehen sichert und Strafen erspart; nur hervorleuchtende Weisheit, Gerechtigkeit, Billigkeit, Menschenliebe, machen sie den Unterthanen annehmungswürdig: je mehr sich die Gesetze von der Natur entfernen, desto schwerer ist die Erfüllung derselben. Offenbar ist, daß Pombal selbst durch einige Verfügungen zum Schaden wirkte, daß z. B. die heimlichen Ankläger durch allzugroße Versprechungen gereizt wurden, vermittelst falscher Beschuldigungen ihre Habsucht und Rache zu befriedigen.

Es entgieng übrigens dem rastlos thätigen Geiste unseres Pombals fast nicht eine Angelegenheit welche zum Wohl des Ganzen hätte etwas beytragen können, und die meisten Ideen zu den von ihm unternommenen Reformen hatte er auch selbst erzeigt und ausgebildet — ein Hauptgrund so mancher Fehler und Mißgriffe, da er sich mehr aus sich selbst entwickelte, und nach seiner Erziehung und Lage nicht alle die erforderlichen und gereiften Kenntniße in der Staatswissenschaft und den Rechten besitzen konnte, welche er mit dem Staatsruder in der Hand in einem so ganz verfallenen Reiche nun anwenden sollte. Noch mehr Schade, daß seine Härte und die Strenge, womit er oft Unternehmungen ausführte, die durchaus nur durch eine gewisse Milde und Humanität zu Stande gebracht werden können, das Gute, welches er wirklich gestiftet hatte, noch im Entstehen zerstörte, und daß er Viele, deren persönliche Freundschaft ihm zur Erreichung seiner besten Absichten hätte höchst nützlich werden können, durch seine despotische Denkungs- und Handlungsweise, wenigstens in den erstern Jahren, von sich entfernte. Sein Leben war ein immer fortdauernder Kampf; er hatte nie einen Menschen, dem er sein ganzes Vertrauen schenkte; und selbst seine Freunde wurden von ihm mit prüfenden Blicken bewacht. Es mag wohl seyn, daß er Zerstören weit besser verstand, als Aufbauen. Aber er hatte doch über fünf und zwanzig Jahre mit den größten Anstrengungen aller seiner Kräfte dem Portugiesischen Staate gedient und sehr viel genützt; und sein Leben beweißt, was ein geistvoller Mensch bey dem ernstlichen Willen, etwas Großes zu leisten, auszurichten vermag, und hätte man auf dem vom ihm gelegten Grunde fortgebaut, so brauchte Portugal unter den Europäi-

schen Staaten gewiß nicht die kleinliche Rolle zu spielen die es wirk-
lich spielt.

Mit dem Tode des Königs am 25. Februar 1777 nahm Pombals Staatsverwaltung ein Ende. Er sah nun wohl, daß er sich in seinem Posten nicht würde behaupten können; daher forderte er seinen Abschied, den er auch mit Beybehaltung seiner Würden und Einkünfte erhielt: letzteres war das Werk des hohen Adels; weil Pombals Familie in der langen Zeit seines Regiments nach und nach durch Heyrath und Verschwisterung vielfacher Art mit mehreren Familien zu eng verbunden worden, so rettete ihn eben dasselbe Mittel von aller Rache. Er verließ die Hauptstadt, und begab sich mit seiner Gemahlin und Familie nach dem kleinen Flecken Pombal. Die Königin ließ ihn von seiner gewöhnlichen Wache zu Pferde begleiten, damit er vom Volke nichts zu befürchten hätte. Da er nach Pombal kam, schickte er die Wache zurück und bezog ein Haus des Grafen von Cagliani, weil er daselbst keine eigene Wohnung hatte. Von seiner Familie blieb Niemand zu Lissabon, außer sein ältester Sohn, der Graf von Oeyras, welcher von einem ganz verschiedenen Character war, und von beyden Partheyen, als ein Mensch, der weder nützen, noch schaden könnte, mit gleichgültigen Augen angesehen wurde. Man sagte damahls, er würde seiner Ehrenstelle eines Präsidenten des Senats entsetzt werden, aber die Königin wollte, daß er sie bis zur bestimmten Zeit einer neuen Wahl bekleidete. Nicht so glücklich war sein zweyter Sohn, der Graf von Rodinha. Dieser wurde vom Hofe, wo er Kammerjunker war, in Gnaden entlassen. Pombal lebte nun im Stillen, ohne allen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten; aber er hatte die Kränkung, zu sehen, wie seine unverständigen Nachfolger das ganze System seiner Administration umstießen. Der Adel und der Clerus hoben ihr Haupt von Neuem empor. Frömmeley und Bigotterie unterdrückten jeden freyern Flug des Gedankens, und alles sank wieder in den Zustand zurück, in welchem es gewesen war, ehe er das Ruder ergriffen hatte. Nicht genug aber, daß er von dem hohen Posten verdrängt worden war, auf welchem er über jene kleinen Geister, die sich nun seines Sturzes freueten, so sehr hervorgeragt hatte: man wollte ihn nun auch noch öffentlich beschimpft sehen. Es wurden demnach Anklagen über Anklagen gegen seine Administration eingereicht, welche endlich doch die Wirkung hatten, daß ein Urtheil über ihn gesprochen wurde, das aber die Königin milderte, und ihn bloß zum Exil verurtheilte, d. h. zwanzig Meilen vom Hofe zu leben. Andere nachtheilige Folgen hatte aber dieses Urtheil nicht im geringsten für ihn, indem er im Besitz aller seiner Rechte und Güter blieb. Die Exjesuiten, welche sich wieder eingefunden hatten, erregten Himmel und Hölle gegen ihn — weil man ihn ruhig sterben ließ.

Er starb am 5ten May 1782 als ein Mann von drey und achtzig Jahren.

S. Nachrichten von dem Portugiesischen Hofe und der Staatsverwaltung des Grafen von Oeyras. Aus Originalbriefen. Aus dem Englischen übersetzt. Frankf. u. Lpz. 1768. 8. Interessante Sachen von den Lebensumständen und der Ministerschaft des Marqu. von

Pombal. Aber man muß die Parteylichkeit des Verf. nicht vergessen. Da die Handelseinschränkungen des Ministers den Engländern einen empfindlichen Nachtheil verursachten, so erregte der Unwille darüber eine Galle gegen alle übrige Einrichtungen und Verfügungen.

Das Leben Seb. Jos. von Carvalho und Melo, Marquis von Pombal — — aus dem Italienischen übersetzt von C. J. Jagemann. Erst. und zweyt. Band. Dessau 1782. 8. Ein Exjesuit ist der Verfasser; daher derselbe seinen aufgehobenen Orden bey jeder Gelegenheit mit besonderer Anhänglichkeit und Wärme rechtfertigt. Alle Fäden des ganzen Gewebes zielen dahin, den Marquis von Pombal als einen habsüchtigen und grausamen Tyrannen abzuschildern.

Von Murr's Geschichte der Jesuiten in Portugal unter der Staatsverwaltung des Marquis von Pombal. Nürnb. 1787. 1788. 2 Th. 8. Gemählde aus dem aufgeklärten achtzehnten Jahrhundert Erst. Th. S. 183 — 189. Menschenspiegel S. 369 — 380. Einige Nachrichten von der Portugiesischen Litteratur. S. 122 — 144. Ueber Pombals Staatsverwaltung und Character in E. A. W. Zimmermann's statistisch-historischem Archiv B. I. S. 38 — 71. Beytrag zur Geschichte des Despotismus unter Pombals Ministerium im Genius der Zeit, August 1796.

Pomeiske, Nicolaus Alexander von, Königl. Preuß. Generallieutenant von der Cavallerie, Chef eines Dragonerregiments, Ritter des Verdienst-Ordens.

Er ward 1717 am 4. Junius in der Herrschaft Bütow, wo sein Vater Claus Asmus von Pomeiske als Offizier in Preussischen Diensten stand, geboren. Seine Mutter war Dorothea Emilie, dritte Tochter Martins von Pirch, aus Noßinke. Er kam in Danzig auf das dortige akadem. Gymnasium, und trat darauf schon im 16. Jahre seines Alters 1733 bey dem jetzigen Graf Lottumschen Dragonerregiment als Fahnjunker in Dienste. Im J. 1738 ward er Fähnrich, und rückte 1741 mit dem Regimente in's Feld; befand sich bey der Einschließung und Eroberung von Groß-Glagau, und d. 10. April d. J. in der Schlacht bey Molwitz, in welcher er zweymahl leicht verwundet, und gleich darauf zum Lieutenant befördert wurde. Im October desselben Jahres wohnte er der Belagerung und Eroberung von Neisse bey, und focht 1745 in der Schlacht bei Hohenfriedeberg, wo er abermahls eine leichte Wunde bekam, und das Pferd unterm Leibe verlor. Im J. 1752 ward er Stabs-Capitain. Im siebenjährigen Kriege erhielt er 1757 eine eigene Escadron und vier Wochen darauf ward er Major. Am 21. April d. J. that er sich in dem Gefechte bey Reichenberg mit vieler Tapferkeit hervor, und commandirte, nachdem der Generalmajor von Norrmann und der Major von Platen blessirt worden waren, das Regiment, worüber der Herzog von Braunschweig-Bevern seinen besondern Beyfall äußerte, und ihn und das Regiment mit vielen Lobsprüchen dem Könige empfahl. Am 6. May befand er sich in der Bataille bey Prag mit dem Regimente beym Corps de Reserve, und darauf bey der folgenden Belagerung dieser befestigten Stadt. Am 18. Junius fochte er auch in dem

Treffen bey Kollin, wo sich das Regiment äußerst tapfer bewieß, verschiedene Bataillons zerstreuete, und 4 Fahnen vom Regimente Pi.., zwey Standarten aber von den Sächsischen Carabiners erbeutete, die Flüchtigen verfolgte, und darauf noch den Rückzug der Preussischen Armee deckte. Gleich nach der Schlacht erhob ihn der König zum Obristlieutenant, und gab ihm den Verdienst-Orden. Am 22. Nov. führte er das Regiment als Commandeur in der Schlacht bey Breslau an; stand mit demselben auf dem linken Flügel unter dem Oberbefehl des Generals von Ziethen, und half den feindlichen General Nadasti schlagen. In dem Treffen bey Leuthen am 5. December schlug er mit dem Regimente zwey östreichische Küraßierregimenter zurück, und machte in einem Dorfe 2 Bataillons Reichstruppen, welche sich da selbst hineingeworfen hatten, zu Gefangene; verfolgte nach erhaltenem Siege, unter dem General von Ziethen, den flüchtigen Feind, und machte viele Gefangene, erbeutete auch 2 Kanonen. Im Jahr 1758 am 25. August verlor er in der Schlacht bey Zorndorf ein Pferd unterm Leibe. Nach derselben marschirte er mit den Corps des Königs nach Sachsen, und beym Ueberfall bey Hohkirchen am 14. October ward ihm wiederum ein Pferd unterm Leibe erschossen. Im Jahr 1749 ward er Obrist, 1760 hatte er mit dem Regiment den Vorposten bey Radeburg in Sachsen, wo er sich vortrefflich hielt, und die Absicht des feindlichen General Lascy, ihn bey der Nacht aufzuheben, und sodann das schwach besetzte Hauptquartier anzugreifen, vereitelt. Er nöthigte denselben zum Zurückzug, und 1 Offizier und 7 Gemeine gefangen, nebst 11 Todten zu hinterlassen. Der König erschien des Morgens früh darauf bey dem Regimente, und bezeigte seine große Zufriedenheit gegen dasselbe. Als hernach der Monarch den General Lascy bey Bautzen auf dem Kreuzberge recognoscirte, ward Pomeiske nebst seinem Pferde leicht verwundet, wohnte noch im selbigen Jahr der Belagerung von Dresden bey, und fochte am 15. August in der Schlacht bey Liegnitz. In dem Treffen bey Torgau, am 3. November, befand er sich auf dem rechten Flügel, unter Ziethens Commando, der, wie bekannt, Vieles zum erhaltenen Siege beytrug. 1761 am 9. April erhielt er das erledigte Prinz von Holsteinische Dragoner-Regiment, ward 1764 Generalmajor, und 1777 Generallieutenant. Im bayerischen Erbfolgekriege führte er bey der Armee des Prinzen Heinrich, in Sachsen, den rechten Flügel der Cavallerie des ersten Treffens an. Er starb 1785 am 20ten May zu Riesenburg in Preussen.

S. Militärisches Pantheon Dritt. Theil. S. 192 — 185.

Pomfret, Johann, ein Englischer Theolog und Dichter von Verdienst, geboren 1677 und gestorben 1703. The Choice, ein Gedicht, dem Gegenstande nach, wie unsers Geßner's „Mein Wunsch,“ aber weit unter demselben, ist wohl sein berühmtestes. Sonst hat man noch von ihm Epistles, Pindaric Odes, die vermuthlich diesen Namen durch der Worte Gegensinn, wie lucus a non lucendo, bekommen haben, u. a. Promfet's Gedichte, sagt Anderson, seyen jederzeit von den gewöhnlichen Lesern der Poesie sehr geschätzt

worden, „by whom," setzt er hinzu, „the merit of every poetical production must ultimately be decided." Ein Urtheil, welches Anderson im Leben Hammond's wiederholt, dem wir aber unmöglich beytreten können.

S. Allgem. Litterar. Anzeiger Nr. 123. J. 1800. S. 1206.

Pommer, Gottfried Rudolph, ein würdiger Sächsischer Rechtsgelehrter, geboren am 8ten Brachmonath alter Schreibart, 1688 zu Leipzig, wo sein Vater Copist bey dem dasigen Oberhofgerichte war. Er wurde nach altem Gebrauche 1698 deponirt, und in die Nicol. Schule zur besondern und öffentlichen Unterweisung der Aufsicht des damahligen gelehrten Rectors Crell übergeben, wo er bey einem feyerlichen Act. 1705 de rebus Hungaricis sprach, und darauf, 1706 unter Seligmann's akademischen Rectorat unter die Studierenden auf der Universität zu Leipzig aufgenommen wurde. Nach Ablegung der gewöhnlichen Proben, und nachdem er 1710 Notarius geworden, wurde er 1712 zur Praxis zugelassen, und erhielt 1721 in Helmstädt die juristische Doctorwürde. Er beschäfftigte sich seit der Zeit beständig mit der juristischen Praxis. Eine vorzügliche Stärke besaß er in Criminalsachen, und hat zweyhundert und dreyzehn Vertheidigungen meist glücklich geführt. Seine Inauguraldissertation de iure criminali variante praeprimis circa poenas furti, ist nachher noch zweymahl mit Vermehrungen und Verbesserungen aufgelegt worden. Außerdem hat er im J. 1723 den Crimminalproceß wider den Italiänischen Grafen delle Torre und Strasoldo aus dem Italiänischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen; das Leben des Bischofs von Rochester Atterbury 1724 aus dem Englischen übersetzt, und gleichfalls mit Anmerkungen begleitet; Sammlungen einiger Merkwürdigkeiten aus der Genealogie, Chronologie und andern historischen Wissenschaften 1726 herausgegeben, welche nachgehends von ihm verändert und vermehrt, und vor seinem Tode zu einer neuen Auflage völlig gefertigt worden. Im J. 1749 ließ er eine Beschreibung einiger Figuren drucken, welche die Natur auf einem ihm zugehörigen Marmortische gebildet hatte. Weil er aus der alten Familie der Bugenhagen abstammte so hat er diesen Namen, nebst dem gewöhnlichen, auf diesen Schriften und sonst gebraucht. Außer einer vollkommen und gründlichen Kenntniß der Rechte, und einem redlichen unermüdeten Eifer in Führung der ihm anvertrauten Sachen, besaß er eine weitläufige Kenntniß von Sprachen, und verschiedenen Theilen der Gelehrsamkeit, besonders denen, die zur Geschichte und den Alterthümern gehören. Er that im Herbstmonathe 1749, einen unglücklichen Fall, da er mit dem Postwagen umgeworfen wurde, hatte von der Zeit an, jedoch ohne Merkmahle einer äußerlichen Beschädigung, beständige schmerzliche Empfindungen, und starb jähling, vermuthlich an den Folgen einer innerlichen Verletzung, am 14ten Februar 1750 in seiner Vaterstadt Leipzig.

S. Leipzig. Gel. Zeit. 1750. 25. St. Beytrag zu den Erlanglischen Gelehrten Anmerkungen, Siebente Woche, S. 269 u. 270.

Zusammenkünften bey ihrem Manne Etioles. Weil er ihr nun nicht gleichgültig war; so suchte sie, ihn zu erheben. Er ward Abgesandter, Staatsrath, endlich gar Staatssecretair und zuletzt Cardinal durch sie. Weil er aber ihr Verdruß machte, so beförderte sie auch wieder seinen Fall, daß er auf eine seiner Abteyen verwiesen wurde. Sie machte sich aber dadurch, und durch ihre herausgenommene Gewalt auch so verhaßt, daß viele Pasquille wider sie ausgestreut wurden, und sie nicht leicht in den öffentlichen Schauspielen erscheinen durfte, ohne ausgehöhnt zu werden. Sie verschwendete auch den Schweiß der Unterthanen zu einer Zeit, wo das Reich einen höchst kostbaren Krieg führte. Doch da sie der Königin immer mit vieler Ehrfurcht begegnete, und dem Dauphin auf alle Weise schmeichelte, so erhielt sie sich in ihrem Ansehen bis an ihren Tod. Als eine Krankheit das buhlerische Weib den Umarmungen des Königs entzog, führte sie ihm andere Schönheiten zu — und an diese Kupplerin schrieb die Kaiserin Maria Theresia die höflichsten Briefe, nur um Ludwig XV in der Feindschaft gegen den König Friedrich II. von Preussen zu erhalten. Mit Wehmuth sieht man, wie diese niedrige Vertraute in und außer dem Reiche herrscht, und wie ein vordem vielgeliebter König, der Sohn des tugendhaften Herzogs von Burgund, der bey seinen Anlagen nicht wenig Gutes versprach, nur Jagd und Ruhe liebend, in den Armen der Wollust verdirbt. Es ist indeß nicht zu vergessen, was Pompadour in Absicht auf Künste und Wissenschaften gethan. Sie bediente sich ihres großen Ansehens, die schönen Künste, die sie von ihrer Kindheit an getrieben hatte, zu begünstigen. Mehrere Gelehrte und verschiedene Künstler verdankten ihr Pensionen und Stellen, man weiß ja wohl, aus welchen Absichten sie ihre Beförderin ward. Pompadour hatte sich auch eines der schönsten Cabinette zu Paris, das reich an Büchern, Gemählden und Sehenwürdigkeiten war, gesammelt. Ihr Ende erfolgte am 15ten April 1764 in einem Alter von vier und vierzig Jahren. Was für große Reichthümer sie zusammengescharrt hinterließ, ist daraus zu ersehen, daß die Versteigerung ihrer Effecten ein ganzes Jahr dauerte. Das war ein Schauspiel, das viele aus Neugier besuchten; denn man bekam daselbst Seltenheiten zu sehen, die man noch nie gesehen hatte. Alle Erdtheile schienen dem Luxus der Marquisin zinsbar gewesen zu seyn. Wenn man den Reichthum und die Kostbarkeiten des Nachlasses dieser Maitresse des Königs mit der einfachen Lebensart und der wirklichen Armuth der Madame de Maintenon vergleicht, da diese letztere, als Witwe Ludwigs XIV. sich in die Einsamkeit von Saint-Cyr begab, so sieht man leicht, wie verschieden ihre Gemüthsart gewesen, und wie verschieden auch die Stelle seyn muß, die ihnen das Andenken der Nachwelt bestimmen wird, warum Ludwig XV., der für seine Maitresse unmöglich Hochachtung haben konnte, sondern dieselbe nur aus Noth behielt, und sie doch los zu werden wünschte, sie so bald vergessen konnte. Von den Eigenschaften des Herzens der Pompadour nur eine Anecdote. Ihr Kutscher überfuhr einst einen armen alten Mann, so daß er auf der Stelle todt blieb. Pompadour befahl weiter zu fahren, warf einen

Louisdor zum Wagen heraus, und sagte: „mein Gott, was ist denn nun mehr! hier ist ein Louisdor zur Beerdigung.“ Nach dem Tode dieser Frau, über welchen sich ganz Frankreich freuete, kamen heraus, ihre Memoires 1765 2 Voll. 8. die den Vorstellungen, welche das Volk von ihr hatte, gemäß geschrieben sind. Sie wird zur Schiedsrichterin von Krieg und Frieden, und zur Bewegursache der Ungnade und Gunst der Minister und Generale gemacht, unterrichtete Personen wissen, daß nicht alles so wahr ist, wie es vorgestellt wird. Die Lettres 3 Voll. 8. sind weit besser geschrieben, als ihr Memoires die aber eben so wenig von ihr sind, als diese. Der Verfasser dieser Briefe schildert sie jedoch ziemlich nach der Natur. Man sieht sie hierin besorgt und thätig für ihre Freunde, freygebig gegen Personen von Verdienst, und mißmüthig oder unglücklich im Schooße der Größe. — Von allen Grabschriften, die die Schmeicheley oder die Satyre ausgeheckt hatte, empfiehlt Kürze, Nachdruck und Wahrheit folgende:

Ce git, qui fut quince ans
pucelle
Vingt ans catin, puis huit
ans maquerelle.

S. Ladvocats historisches Handbuch, Sechst. Th. S. 1631-1634. Grohmann. Baur.

Pompei, Alexander Graf, geboren zu Verona 1705. Er lernte die Mahlerey bey Clemens Ruta und Anton Balestra. Da er im Jahre 1731 sein Landhaus zu Illagi erbauen lassen wollte, legte er sich auf die Architectur. In einigen Jahren gab er schon (1735) ein Buch von fünf Ordnungen der Baukunst nach Michel Sammichele heraus. Er verfertigte auch Risse zu verschiedenen andern Gebäuden.

Seiner Kenntniße wegen wurde er, als zu Verona eine Mahleracademie errichtet ward, zum Präsidenten derselben verordnet.

S. Allgem. Künstlerlexic. S. 515.

Pompignan, Johann Jacob le Franc, Marquis de, erster President de la Cour des Aides zu Montauban, geboren am 10ten August 1709, aus einer edlen Familie in dieser Stadt. Seine Aeltern bestimmten ihn zur Magistratur, und seine Neigung zog ihn zur Dichtkunst hin. Schon in seinem fünf und zwanzigsten Jahre versuchte er ein Trauerspiel, Dido überschrieben, worin er sich als einen würdigen Nachahmer des Jean Racine zeigte — ein Drama, das zwar einige Nachlässigkeiten und prosaische Verse, aber auch schöne mit Kraft und Zierlichkeit geschriebene Stellen enthält. Dieser Versuch berechtigte zu den größten Hoffnungen; allein, durch einige litterarische Streitigkeiten des Aufenthalts in Paris überdrüssig, und von seiner Pflicht nach Montauban zurückgerufen, gieng er dahin, erst das Amt eines General-Advocaten, dann die erste obgedachte Präsidenten-Stelle, mit Rechtschaffenheit, Treue und Eifer zu verwalten. Da ihm ein kurzes Exil Abneigung gegen die Magistratur beybrachte, und eine glückliche Heyrath sein Vermögen vergrößerte, wollte er desselben in Paris ge-

nießen, wo es seiner Gattin besser gefiel, als in der Provinz, und wo er überdieß eine große Menge Freunde und Verehrer hatte. Er wurde daselbst anfänglich so aufgenommen, wie es ein Mann, der Güte des Herzens mit ausgezeichneten Talenten verband, verdiente. Aber seine Aufnahme in die Französische Akademie, im Jahr 1760, war die Epoche einer fast allgemeinen Anschwärzung.

Man befand sich damahls in unglücklichen Umständen, welche einem so religiösen Manne, wie der Marquis von Pompignan war, zu Herzen gehen mußten. Frankreich war mit irreligiösen Werken überschwemmt. Das Buch des Helvetius de l'Esprit, in welchem der Materialismus wenig verdeckt war, hatte ein ärgerliches Aufsehen gemacht. Die Verfasser der Encyclopädie waren in Verirrungen gerathen, welche die Autorität nicht hatte unterdrücken können. Das Christenthum war gekränkt, der Präsident von Montauban erhob seine Stimme, dasselbe zu rächen. Er hatte den Muth, in seiner Aufnehmungsrede die Sache desselben zu vertheidigen. Er wollte beweisen, daß der tugendhafte und christliche Weise allein den Namen eines Philosophen verdiene, und daß man, wenn man mehrere neuere Litteratoren nach diesem Begriff beurtheilte, in ihnen nichts, als eine falsche Literatur, und eine eitle Philosophie finden müsse. Eine solche Rede, die in einer Gesellschaft, in welche er aufgenommen wurde, und worin sich viele Philosophen befanden, vielleicht nicht gehalten werden sollte, mußte, wie es der König Ludwig XV beym Durchlaufen derselben voraus sagte, diesen Philosophen mißfallen. Auch sahe man bald darauf die Quand. die Si. die Pourqoui, und eine Menge anderer Satyren erscheinen, welche Voltaire in einem Zeitraume von beynahe zwey Jahren beständig ausgehen ließ. Diese waren mit nichten bloß litterarische Neckereyen, sondern sie enthielten auch die strengsten Vorwürfe.

Marquis von Pompignan wurde bey dem Publicum beschuldigt, er sey bloß aus politischen Absichten fromm, und habe durch seine antiphilosophische Rede den Mächtigen, die ihm wichtige Stellen bey Hofe verschaffen konnten, zu gefallen gesucht. Diese Beschuldigungen waren ungerecht. Da sich indeß dieser schätzbare Gelehrte von allen Adepten einer neuen Secte zu Paris gering geschätzt sah, zog er sich nach Pompignan zurück, wo er die schönsten Tage seines Lebens zubrachte, und am 1ten November 1784 in einem Alter von fünf und siebzig Jahren an einem Schlagflusse starb, und die Achtung seiner Mitbürger, wie das Betrauern seiner Unterthanen, deren Beschützer und Vater er war, mit in's Grab nahm. Er hatte sein Schloß Pompignan sehr verschönert, und es mit einer der schönsten und ausgesuchtesten Bibliothek in der Provinz bereichert.

Außer dem Trauerspiel, Dido, hat man auch Opern von ihm, welche nicht aufgeführt wurden, und ein Lustspiel: *Les Adieux de Mars*, in einem Act und freyen Versen, welches im J. 1735 auf dem Italiänischen Theater mit vielem Beyfall gegeben wurde.

Seine übrigen poetischen Werke sind Odes sacrées, welche trotz Voltaire's Sarcasmus (Sacrées ils sont, car personne n'y touche)

nie für Gedichte ohne Verdienst werden gehalten werden. Die Franzosen haben seit Rousseau's Psalmen in dieser Art nichts Besseres erhalten. Obgleich seine Nachahmung der Georgica des Virgels unglücklicher Weise später erschien, als die Uebersetzung des Abbé Delille, dessen reiche und harmonische Versification alle Leser für den Uebersetzer einnahm, so enthält sie doch Stellen, worin die Schwierigkeiten glücklich überwunden worden sind. Die Abhandlung, welche vor derselben steht, ist schön geschrieben, und enthält treffliche Bemerkungen über den Landbau.

Seine Voyage de Languedoc kommt in Rücksicht der Leichtigkeit, der weichen Nachlässigkeit des Styls und der heitern Laune jener der Chapelle nicht gleich, übertrifft aber diese durch Zierlichkeit, Richtigkeit der Sprache, und durch Mannichfaltigkeit, und einige schöne Verse. — Wenn wir von seinen poetischen Werken auf die prosaischen übergehen, so finden wir gleichfalls Gelegenheit zum Lobe. Das Eloge du Duc de Bourgogne athmet reizende Einfalt. Seine Dissertations, Lettre a Racine le Fils, Discours Academiques, zeugen von gesunder Urtheilskraft, von gründlichem Geschmack, und von einem durch die Lectüre der Alten genährten Geiste. Einige Critiker warfen ihm kalte Zierlichkeit vor; wenn aber dieser Tadel auch gerecht wäre, so mußten sie zugleich bemerken, daß die meisten seiner Werke keinen lebhafteren Styl vertrugen, daß der seinige rein, correct, dem Gegenstande immer angemessen, frey von Dunkelheit, Schwulst und Neologismus ist, welcher zum Wenigsten die mehresten neuern Schriften verunstaltet.

Seine Uebersetzungen einiger Dialogen des Lucians, und der Trauerspiele des Aeschylus werden allgemein geschätzt. Der Verfasser war mit den Meisterwerken des Alterthums vertraut. Er verstand die todten, und einen Theil der lebenden Sprachen.

Seine Gelehrsamkeit war eben so ausgebreitet, als wohl verdaut; und die schönen Künste, die mit der Dichtkunst verwandt sind, als die Mahlerey und Musik, waren ihm nicht fremd. Voltaire, sein Feind, ließ, indem er über seinen unbiegsamen Religionseifer klagte, seiner großen Gelehrsamkeit, und selbst einigen seiner Verse Gerechtigkeit wiederfahren, und bewunderte folgende Strophe aus seiner Ode auf Rousseau's Tod:

Le Nil a vu sur ses rivages
De noirs habitans de deserts
Insulter, par leurs cris sauvages,
L'Astre eclatant de l'univers.
Cris impuissans! fureurs bizarres!
Tandis que ces monstres barbares
Poussoient d'insolentes clameurs,
Le Dieu, pour suivant sa carriere,
Versoit des torrens de lumiere
Sur ses obscurs blasphemateurs.

„Ich habe, spricht de la Harpe, kaum eine größere Idee weder durch ein größeres Bild, noch durch Verse von hinreissenderer Harmonie ausgedrückt gesehen. Ich las sie eines Tages dem Herrn von Voltaire vor, der alle Arten des Erhabenen darin vereinigt fand. Ich nannte ihm den Verfasser derselben, und er bewunderte nun die Ode noch mehr.“

S. Grohmann historisch-biographisches Handwörterbuch, Sechst. Th. S. 197 — 201. und La France literaire par I. S. Ersch Tome II.

Ponce, Nicolaus, beydes Zeichner und Kupferstecher, wurde zu Paris im Jahre 1746 geboren. Er ist ein Schüler von Delaunay, und hat nach verschiedenen französischen Meistern, und nach seinen eigenen Zeichnungen gestochen. Er hat auch mit gutem Erfolge verschiedene Bücherverzierungen, die Vignetten zum Ariost, nach Cochin, und verschiedene Gegenstände zu den Schriften von Salomon Geßner nach le Barbier gestochen. Von seinen Kupferstichen nennen wir:

1) Precis de cette guerre (des amerikanischen Kriegs) et Precis du traité de paix 1782. N. Ponce inv. et sc. 2 Blätter in qu. 4. 2) la Toilette, nach Baudouin, in gr. Fol. 3) Annette et Luben, nach demselben, in gr. Fol. 4) Les Cerises, nach demselben, in gr. Fol. 5) L'Enlevement nocturne, nach demselben, gr. Fol. 6) Marton la jolie Bouquetiere, nach demselben in gr. Fol. 7) L'Innocence sous la Garde de la fidelité, ein schlafendes Kind von einem großen Hunde bewacht, nach Bonnieu, in qu. Fol. 8) La verre d'eau, nach Fragonard, in qu. Fol. 9) Le Pot-au-lait, nach demselben, Gegenstück.

S. Rost's Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke, nach der französischen Handschrift des Herrn M. Huber, Acht. Band (von C. G. Martini) S. 307.

Poncet, Moriz zu Limoges, von rechtschaffenen und frommen Aeltern geboren. Er folgte dem Beyspiel eines Bruders, der sich Gott in der Congregation gewidmet hatte. Er trat seine Probejahre zu Marmoutier an, allwo er seine Gelübde am 27. May 1705 that. Damahls war er 19 Jahr alt. Nachdem er seine Weltweisheit und Gottesgelahrtheit mit vielem Fleiß durchgehört hatte, ohne die geringsten Obliegenheiten seines Standes aus den Augen zu setzen, so wurde er der Academie beygesellt, welche die Obern in der Abtey St. Florent zu Samur errichtet haben. Er wollte die Religion in ihren Quellen studieren, ohne sich an die Lehrart der Schule zu binden. Er verfertigte unterschiedliche Dissertationen, darunter eine einzige das Licht erblickt hat, durch die Veranstaltung des Franz Clement unter dieser Aufschrift: Nouveaux eclaircissemens sur l'origine et le Pentateuque des Samaritains. Par un religieux Benedictin de la Congregation de Saint Maur. A Paris 1760. in 8. Die gelehrten Tagebuchschreiber von Trevoux haben dieses Werks rühmlich gedacht.

Poncet schien gebohren zu seyn zum Beystand der Gelehrten, und zur Bereicherung ihrer Werke durch seine Untersuchungen. Da er mit Rivet seit 1723 verbunden war, so theilte er die Arbeit der gelehrten Geschichte von Frankreich bis zu Anfang des Jahrs 1732 mit ihm. Da er damahls sich genöthigt sah, dahin zu gehen, wohin die Vorsehung ihn rief, so hat er allezeit fortgefahren, zu diesem Werke gehörigen Vorrath zu sammlen. Er hat seinen Freunden, den Verfassern des neuen Lehrgebäudes der Diplomatik, eben dergleichen Dienste geleistet, die ihm ihre Erkenntlichkeit an zwey Orten dieses Werkes bezeigt haben. Er ließ nicht nur seinen Mitbrüdern die Früchte von seinem beständigen Lesen genießen; es machten sich auch unterschiedliche weltliche Gelehrte, als Poncet des Essarts, und de Montgeron, die Nachrichten zu Nutze, die er ihnen zuschickte.

Man würde schwerlich einen Mann finden, dessen Gelehrsamkeit so weitläuftig wäre. Er verband damit eine bewundernswürdige Redlichkeit und Aufrichtigkeit. Was ihm aber noch rühmlicher ist, das ist seine gewissenhafte Gottesfurcht, und die beständige und unablässige Ausübung aller christlichen und klösterlichen Tugenden. In einer solchen Fassung hat er seine Tage beschlossen in der Abtey Coulombs am 2ten Christmonath 1764.

S. Taßin's Gelehrten-Geschichte der Congregation von St. Maur, Benedictiner-Ordens, Zweyter Band S. 569 — 571.

Pond, Arthur, ein Englischer Mahler, der sich aber vorzüglich durch Kupferstiche in Rembrand's Geschmack, und durch eine Sammlung von Kupferstichen berühmt machte, wurde 1701 geboren. Sein Vater war ein Wundarzt und Bürger in London, und seinem Vorsatze nach, sollte dieser sein ältester Sohn ihm in dieser Handthierung folgen. Aber des Knaben frühzeitige und brennende Liebe für alles, was nur von Kupferstichen ihm in die Hände fiel, zeigte deutlich genug, daß er zu etwas ganz andern bestimmt sey. Der Vater ließ sich solches gern gefallen, und übergab ihn dem Unterrichte des Hrn. Johann Vanderbank, eines Malers, der damals in großem Rufe stand, und der es durch seine natürlichen Talente, wenn sie von mehr Fleiß und Eifer wären unterstützt worden, sehr hoch würde gebracht haben. Nachdem er den Vanderbank verlassen, gieng er, wie es bey den Mahlern gewöhnlich war, nach Italien, wo er sich damit beschäfftigte, seinen Geschmack nach den größten Meistern zu bilden, und verschiedene von ihren schönsten Werken zu copiren. Zu gleicher Zeit setzte ihn die Freygebigkeit seines Vaters in Stand, seiner Neigung in Sammlung der besten Kupferstiche und Zeichnungen nachzuhängen, der er schon so frühzeitig war ergeben gewesen, und die ihn durch sein ganzes Leben begleitete. Hierdurch kam er in Besitz einer mit vielem Geschmacke gewählten und zahlreichen Sammlung von Zeichnungen und Kupferstichen der größten Künstler aller Zeiten und Länder. Rembrant war ein vorzüglicher Liebling dieses Sammlers: ihn ergötzte besonders die Zauberey und große Wirkung seines Helldunkeln, und er war nicht eher ruhig, bis er auch nur die kleinste Skizze von ihm besaß. Der Verkauf der Mahlereien und academischen Zeichnungen des Benedetto Lutti, der bald

Pommiers, Matthieu Aurour, des, ein gelehrter Französischer Priester. Er war Doctor der Theologie, und in dem Gouvernement von Bourbon, wie auch des Hofgerichts zu Moulin, geistlicher Rath, oder, wie er sich selbst schreibt: Conseiller Clerc en la Senechaussée de Bourbonnois et Siége Présidial de Moulins und gab heraus: Coûtumes generales et locales du Pays et Duché de Bourbonnois, avec le Commentaire. Dans lequel ces Coûtumes sont expliquées suivant les observations manuscrites et les sentimens des plus sçavans Magistrats, et des plus habiles Avocats de la Province, qui ont vecu depuis la reduction de ces Coûtumes jusqu' a present etc. a Paris 1732. Fol. 2. Vol. Es ist eigentlich eine Sammlung aller gedruckten und ungedruckten Nachrichten von der Materie, deren Ausführung der Titel verspricht, sammt des Editors eigenen Anmerkungen und Beurtheilungen der gedachten Nachrichten.

S. Journal des Savans Octob. 1733.

Pompadour, Johanne Antoinette, Marquisin von, berühmt in der neueren Französischen Geschichte: es ist nur traurig, wenn man hier, und oft, in der Geschichte liest, wie das Schicksal und Glück der Staaten von dem Winke einer Buhlschwester abhieng. Sie war die Tochter eines Schlächters der Invaliden zu Paris, welcher Poisson hieß und ihre Mutter eine vorzügliche Schönheit. Sie bekam ihre Erziehung vom le Normand, der sie im Tanzen, Singen, allerley Instrumenten, und selbst auch im Mahlen unterweisen ließ. Ihre Naturgaben machten sie nicht nur zu einer Meisterin in der Kunst, sondern durch ihre Anmuth erhöhte sie auch dieselben, und ihre Schönheit, die Reize ihrer Gestalt, erweckten ihr bald die Aufmerksamkeit zu Paris. Und da man sie für eine Tochter ihres Erziehers hielt: so konnte sie auch viele vortreffliche Partien hoffen; sie fand 1741 einen reichen Ehemann an einem Vetter ihres Erziehers, Carl Wilhelm le Normand von Etioles, einem eben nicht sonderlich gebildeten Manne, der aber alle Mittel hervorsuchte, durch Kunst ihr zugefallen. Eines derselben war die tägliche Gesellschaft der angesehensten Männer, in seinem Hause. Ihre Schönheit erregte bey Vielen das Verlangen, ihre Gunst zu genießen. Sie fertigte sie aber gewöhnlich mit dieser Scherzrede ab: „Meinem Manne werde ich nie untreu werden, als dem Könige Ludwig XV. zu Gefallen." Ihr schien es aber Ernst zu seyn, des Königs Gunst zu gewinnen, sie bediente sich daher der Gelegenheit, ihn, wie andere Damen, auf der Jagd zu begleiten. Sie fiel ihm in ihrem geschmackvollen Amazonenhabite bald in die Augen. Als aber die Marquisin von Mailly es merkte; so ließ sie ihr die weitere Begleitung auf der Jagd verbieten. Da aber die Herzogin von Chateauroux gestorben war; so verlangte der König von einem seiner Vertrauten die Bekanntmachung mit einer seines Umgangs würdigen Dame. Und als dieser ihm unter andern die Frau von Etioles nannte; so erinnerte sich der König, daß er sie auf der Jagd gesehen habe, und begehrte, sie näher zu sehen. In sehr kurzer Zeit war sie Meisterin seines Herzens. Kaum erfuhr aber ihr Mann

etwas von ihrem Umgange mit dem Könige; so fieng er an, sie hart zu behandeln, so, daß ihn der König nach Avignon verbannte. Sie aber bekam den Titel einer Marquisin von Pompadour, und den Aufenthalt in Versailles. Nun wandte sie alle weibliche Künste, und alle ihre Kräfte an, welche ihr die Natur reichlich gegeben hatte, dem Könige zugefallen, und sicher in seiner Gunst zu bleiben. Es gelang ihr auch so, daß beym Könige und am Hofe kein Vergnügen war, außer a la Pompadour. Sie war Tag und Nacht des Königs Gesellschafterin, und in den reichsten Strömen ergoß sich die Freygebigkeit des Königs, der sonst ziemlich zur Sparsamkeit geneigt war, über sie und die Ihrigen. Ihrem Vater Poisson verschaffte sie ein reichliches und genügsames Leben; ihr Bruder Carl Poisson wurde Marquis von Vandiere, nachher kaufte er sich auch das Marquisat Marigny. Alle ihre Freunde und Bekannten machte sie auf diese oder jene Art glücklich; selbst ihrem Manne d' Etioles verschafte sie seine Freyheit, und da er auf sie Verzicht that, Reichthum und Ehrenämter. Sie selbst konnte vom Könige erhalten, was sie sich nur wünschte, auch außer den unermeßlichen Summen, die das prächtige Leben, so er mit ihr führte, kostete, nahm sie noch größere für sich, legte dieselben entweder in die besten Banken von Europa, oder verwendete sie zu stolzen Pallästen und zum Ankauf ansehnlicher Landgüter. Ihr zur Liebe baute der König auch das prächtige Lusthaus Bellevue nahe bey Meudon. Man weiß, welche Allgewalt sie ausübte, und wie alles vom ersten Minister an bis auf den letzten Cammerdiener, am Hofe von ihr abhieng. Sie herrschte im Cabinet, entschied über Krieg und Frieden. Von ihrer Macht wurden Staatsminister, Generale, und Männer von allen Ständen aufgestellt. Choiseul kam durch sie zu den Staatsgeschäften, Prinz von Soubise, Marschall von Contades erhielten durch sie das Commando. Sie setzte auch die großen Männer, wie den Grafen von Maurebas, den Grafen von Argenson, den Siegelbewahrer von Machault und Mehrere ab. Sie erhöhte und erniedrigte, schuf und vernichtete nach ihrem Wohlgefallen, nach Leidenschaft. Sie nahm den würdigen Marschall d' Etrees im siebenjährigen Kriege des Commando, und gab es in die Hände einem ihrer Geschöpfe, dem unwürdigen Richelieu, der sich so wohl auf Erpressungen verstand, und darauf dem Grafen Clermont, einem von der Clerisey, der nie eine Armee gesehen hatte, daß auch Friedrich der Große spottend bey der Nachricht von dieser Beförderung sagte: Ich hoffe, daß ihn nächstens der Erzbischof von Paris ablösen wird. Solche Gewalt übte Pompadour noch, da die Aerzte dem Könige rathen mußten, sich ihres Umgangs zu enthalten. Am meisten zeigte sie dieselbe, da ihr einige, nach dem meuchelmörderischen Anfall des Damiens, den Eintritt ins königliche Krankenzimmer verwehrten. Denn sobald der König genas; so besuchte er sie, und weil sie verlangte, sich entfernen zu dürfen, ehe sie noch dergleichen Schande erleben müßte; so warf der König lieber auf alle, die ihr entgegen waren, seine Ungnade. Am sonderbarsten war des Cardinals von Berins Schicksal durch sie. Er war Einer von den Gesellschaftern in den

Zusammenkünften bey ihrem Manne Etioles. Weil er ihr nun nicht gleichgültig war; so suchte sie, ihn zu erheben. Er ward Abgesandter Staatsrath, endlich gar Staatssecretair und zuletzt Cardinal durch sie. Weil er aber ihr Verdruß machte, so beförderte sie auch wieder seinen Fall, daß er auf eine seiner Abteyen verwiesen wurde. Sie machte sich aber dadurch, und durch ihre herausgenommene Gewalt auch so verhaßt, daß viele Pasquille wider sie ausgestreut wurden, und sie nicht leicht in den öffentlichen Schauspielen erscheinen durfte, ohne ausgehöhnt zu werden. Sie verschwendete auch den Schweiß der Unterthanen zu einer Zeit, wo das Reich einen höchst kostbaren Krieg führte. Doch da sie der Königin immer mit vieler Ehrfurcht begegnete, und dem Dauphin auf alle Weise schmeichelte, so erhielt sie sich in ihrem Ansehen bis an ihren Tod. Als eine Krankheit das buhlerische Weib den Umarmungen des Königs entzog, führte sie ihm andere Schönheiten zu — und an diese Kupplerin schrieb die Kaiserin Maria Theresia die höflichsten Briefe, nur um Ludwig XV in der Feindschaft gegen den König Friedrich II. von Preussen zu erhalten. Mit Wehmuth sieht man, wie diese niedrige Vertraute in und außer dem Reiche herrscht, und wie ein vordem vielgeliebter König, der Sohn des tugendhaften Herzogs von Burgund, der bey seinen Anlagen nicht wenig Gutes versprach, nur Jagd und Ruhe liebend, in den Armen der Wollust verdirbt. Es ist indeß nicht zu vergessen, was Pompadour in Absicht auf Künste und Wissenschaften gethan. Sie bediente sich ihres großen Ansehens, die schönen Künste, die sie von ihrer Kindheit an getrieben hatte, zu begünstigen. Mehrere Gelehrte und verschiedene Künstler verdankten ihr Pensionen und Stellen, man weiß ja wohl, aus welchen Absichten sie ihre Beförderin ward. Pompadour hatte sich auch eines der schönsten Cabinette zu Paris, das reich an Büchern, Gemählden und Sehenwürdigkeiten war, gesammelt. Ihr Ende erfolgte am 15ten April 1764 in einem Alter von vier und vierzig Jahren. Was für große Reichthümer sie zusammengescharrt hinterließ, ist daraus zu ersehen, daß die Versteigerung ihrer Effecten ein ganzes Jahr dauerte. Das war ein Schauspiel, das viele aus Neugier besuchten; denn man bekam daselbst Seltenheiten zu sehen, die man noch nie gesehen hatte. Alle Erdtheile schienen dem Luxus der Marquisin zinsbar gewesen zu seyn. Wenn man den Reichthum und die Kostbarkeiten des Nachlasses dieser Maitresse des Königs mit der einfachen Lebensart und der wirklichen Armuth der Madame de Maintenon vergleicht, da diese letztere, als Witwe Ludwigs XIV. sich in die Einsamkeit von Saint-Cyr begab, so sieht man leicht, wie verschieden ihre Gemüthsart gewesen, und wie verschieden auch die Stelle seyn muß, die ihnen das Andenken der Nachwelt bestimmen wird, warum Ludwig XV., der für seine Maitresse unmöglich Hochachtung haben konnte, sondern dieselbe nur aus Noth behielt, und sie doch los zu werden wünschte, sie so bald vergessen konnte. Von den Eigenschaften des Herzens der Pompadour nur eine Anecdote. Ihr Kutscher überfuhr einst einen armen alten Mann, so daß er auf der Stelle todt blieb. Pompadour befahl weiter zu fahren, warf einen

Louisdor zum Wagen heraus, und sagte: „mein Gott, was ist denn nun mehr! hier ist ein Louisdor zur Beerdigung.“ Nach dem Tode dieser Frau, über welchen sich ganz Frankreich freuete, kamen heraus, ihre Memoires 1765 2 Voll. 8. die den Vorstellungen, welche das Volk von ihr hatte, gemäß geschrieben sind. Sie wird zur Schiedsrichterin von Krieg und Frieden, und zur Bewegursache der Ungnade und Gunst der Minister und Generale gemacht, unterrichtete Personen wissen, daß nicht alles so wahr ist, wie es vorgestellt wird. Die Lettres 3 Voll. 8. sind weit besser geschrieben, als ihr Memoires die aber eben so wenig von ihr sind, als diese. Der Verfasser dieser Briefe schildert sie jedoch ziemlich nach der Natur. Man sieht sie hierin besorgt und thätig für ihre Freunde, freygebig gegen Personen von Verdienst, und mißmüthig oder unglücklich im Schooße der Größe. — Von allen Grabschriften, die die Schmeicheley oder die Satyre ausgeheckt hatte, empfiehlt Kürze, Nachdruck und Wahrheit folgende:

Ce gît, qui fut quince ans
pucelle
Vingt ans catin, puis huit
ans maquerelle.

S. Ladvocats historisches Handbuch, Sechst. Th. S. 1631-1634. Grohmann. Baur.

Pompei, Alexander Graf, geboren zu Verona 1705. Er lernte die Mahlerey bey Clemens Ruta und Anton Balestra. Da er im Jahre 1731 sein Landhaus zu Illagi erbauen lassen wollte, legte er sich auf die Architectur. In einigen Jahren gab er schon (1735) ein Buch von fünf Ordnungen der Baukunst nach Michel Sammichele heraus. Er verfertigte auch Risse zu verschiedenen andern Gebäuden.

Seiner Kenntniße wegen wurde er, als zu Verona eine Mahleracademie errichtet ward, zum Präsidenten derselben verordnet.

S. Allgem. Künstlerlexic. S. 515.

Pompignan, Johann Jacob le Franc, Marquis de, erster President de la Cour des Aides zu Montauban, geboren am 10ten August 1709, aus einer edlen Familie in dieser Stadt. Seine Aeltern bestimmten ihn zur Magistratur, und seine Neigung zog ihn zur Dichtkunst hin. Schon in seinem fünf und zwanzigsten Jahre versuchte er ein Trauerspiel, Dido überschrieben, worin er sich als einen würdigen Nachahmer des Jean Racine zeigte — ein Drama, das zwar einige Nachlässigkeiten und prosaische Verse, aber auch schöne mit Kraft und Zierlichkeit geschriebene Stellen enthält. Dieser Versuch berechtigte zu den größten Hoffnungen; allein, durch einige litterarische Streitigkeiten des Aufenthalts in Paris überdrüssig, und von seiner Pflicht nach Montauban zurückgerufen, gieng er dahin, erst das Amt eines General-Advocaten, dann die erste obgedachte Präsidenten-Stelle, mit Rechtschaffenheit, Treue und Eifer zu verwalten. Da ihm ein kurzes Exil Abneigung gegen die Magistratur beybrachte, und eine glückliche Heyrath sein Vermögen vergrösserte, wollte er desselben in Paris ge-

nießen, wo es seiner Gattin besser gefiel, als in der Provinz, und wo er überdieß eine große Menge Freunde und Verehrer hatte. Er wurde daselbst anfänglich so aufgenommen, wie es ein Mann, der Güte des Herzens mit ausgezeichneten Talenten verband, verdiente. Aber seine Aufnahme in die Französische Akademie, im Jahr 1760, war die Epoche einer fast allgemeinen Anschwärzung.

Man befand sich damahls in unglücklichen Umständen, welche einem so religiösen Manne, wie der Marquis von Pompignan war, zu Herzen gehen mußten. Frankreich war mit irreligiösen Werken überschwemmt. Das Buch des Helvetius de l'Esprit, in welchem der Materialismus wenig verdeckt war, hatte ein ärgerliches Aufsehen gemacht. Die Verfasser der Encyclopädie waren in Verirrungen gerathen, welche die Autorität nicht hatte unterdrücken können. Das Christenthum war gekränkt, der Präsident von Montauban erhob seine Stimme, dasselbe zu rächen. Er hatte den Muth, in seiner Aufnehmungsrede die Sache desselben zu vertheidigen. Er wollte beweisen, daß der tugendhafte und christliche Weise allein den Namen eines Philosophen verdiene, und daß man, wenn man mehrere neuere Litteratoren nach diesem Begriff beurtheilte, in ihnen nichts, als eine falsche Literatur, und eine eitle Philosophie finden müsse. Eine solche Rede, die in einer Gesellschaft, in welche er aufgenommen wurde, und worin sich viele Philosophen befanden, vielleicht nicht gehalten werden sollte, mußte, wie es der König Ludwig XV beym Durchlaufen derselben voraus sagte, diesen Philosophen mißfallen. Auch sahe man bald darauf die Quand. die Si. die Pourqoui, und eine Menge anderer Satyren erscheinen, welche Voltaire in einem Zeitraume von beynahe zwey Jahren beständig ausgehen ließ. Diese waren mit nichten bloß litterarische Neckereyen, sondern sie enthielten auch die strengsten Vorwürfe.

Marquis von Pompignan wurde bey dem Publicum beschuldigt, er sey bloß aus politischen Absichten fromm, und habe durch seine antiphilosophische Rede den Mächtigen, die ihm wichtige Stellen bey Hofe verschaffen konnten, zu gefallen gesucht. Diese Beschuldigungen waren ungerecht. Da sich indeß dieser schätzbare Gelehrte von allen Adepten einer neuen Secte zu Paris gering geschätzt sah, zog er sich nach Pompignan zurück, wo er die schönsten Tage seines Lebens zubrachte, und am 1ten November 1784 in einem Alter von fünf und siebzig Jahren an einem Schlagflusse starb, und die Achtung seiner Mitbürger, wie das Betrauern seiner Unterthanen, deren Beschützer und Vater er war, mit in's Grab nahm. Er hatte sein Schloß Pompignan sehr verschönert, und es mit einer der schönsten und ausgesuchtesten Bibliotheck in der Provinz bereichert.

Außer dem Trauerspiel, Dido, hat man auch Opern von ihm, welche nicht aufgeführt wurden, und ein Lustspiel: *Les Adieux de Mars*, in einem Act und freyen Versen, welches im J. 1735 auf dem Italiänischen Theater mit vielem Beyfall gegeben wurde.

Seine übrigen poetischen Werke sind Odes sacrées, welche trotz Voltaire's Sarcasmus (Sacrées ils sont, car personne n'y touche),

nie für Gedichte ohne Verdienst werden gehalten werden. Die Franzosen haben seit Rousseau's Psalmen in dieser Art nichts Besseres erhalten. Obgleich seine Nachahmung der Georgica des Virgels unglücklicher Weise später erschien, als die Uebersetzung des Abbé Delille; dessen reiche und harmonische Versification alle Leser für den Uebersetzer einnahm, so enthält sie doch Stellen, worin die Schwierigkeiten glücklich überwunden worden sind. Die Abhandlung, welche vor derselben steht, ist schön geschrieben, und enthält treffliche Bemerkungen über den Landbau.

Seine Voyage de Languedoc kommt in Rücksicht der Leichtigkeit, der weichen Nachlässigkeit des Styls und der heitern Laune jener der Chapelle nicht gleich, übertrifft aber diese durch Zierlichkeit, Richtigkeit der Sprache, und durch Mannichfaltigkeit, und einige schöne Verse. — Wenn wir von seinen poetischen Werken auf die prosaischen übergehen, so finden wir gleichfalls Gelegenheit zum Lobe. Das Eloge du Duc de Bourgogne athmet reizende Einfalt. Seine Dissertations, Lettre a Racine le Fils, Discours Academiques, zeugen von gesunder Urtheilskraft, von gründlichem Geschmack, und von einem durch die Lectüre der Alten genährten Geiste. Einige Critiker warfen ihm kalte Zierlichkeit vor; wenn aber dieser Tadel auch gerecht wäre, so mußten sie zugleich bemerken, daß die meisten seiner Werke keinen lebhafteren Styl vertrugen, daß der seinige rein, correct, dem Gegenstande immer angemessen, frey von Dunkelheit, Schwulst und Neologismus ist, welcher zum Wenigsten die mehresten neuern Schriften verunstaltet.

Seine Uebersetzungen einiger Dialogen des Lucians, und der Trauerspiele des Aeschylus werden allgemein geschätzt. Der Verfasser war mit den Meisterwerken des Alterthums vertraut. Er verstand die todten, und einen Theil der lebenden Sprachen.

Seine Gelehrsamkeit war eben so ausgebreitet, als wohl verdaut; und die schönen Künste, die mit der Dichtkunst verwandt sind, als die Mahlerey und Musik, waren ihm nicht fremd. Voltaire, sein Feind, ließ, indem er über seinen unbiegsamen Religionseifer klagte, seiner grossen Gelehrsamkeit, und selbst einigen seiner Verse Gerechtigkeit wiederfahren, und bewunderte folgende Strophe aus seiner Ode auf Rousseau's Tod:

Le Nil a vu sur ses rivages
De noirs habitans de deserts
Insulter, par leurs cris sauvages,
L'Astre eclatant de l'univers.
Cris impuissans! fureurs bizarres!
Tandis que ces monstres barbares
Poussoient d'insolentes clameurs,
Le Dieu, pour suivant sa carriere,
Versoit des torrens de lumiere
Sur ses obscurs blasphemateurs.

„Ich habe, spricht de la Harpe, kaum eine grössere Idee weder durch ein größeres Bild, noch durch Verse von hinreissenderer Harmonie ausgedrückt gesehen. Ich las sie eines Tages dem Herrn von Voltaire vor, der alle Arten des Erhabenen darin vereinigt fand. Ich nannte ihm den Verfasser derselben, und er bewunderte nun die Ode noch mehr.“

S. Grohmann historisch=biographisches Handwörterbuch, Sechst. Th. S. 197 — 201. und La France literaire par I. S. Ersch Tome II.

Ponce, Nicolaus, beydes Zeichner und Kupferstecher, wurde zu Paris im Jahre 1746 geboren. Er ist ein Schüler von Delaunay, und hat nach verschiedenen französischen Meistern, und nach seinen eigenen Zeichnungen gestochen. Er hat auch mit gutem Erfolge verschiedene Bücherverzierungen, die Vignetten zum Ariost, nach Cochin, und verschiedene Gegenstände zu den Schriften von Salomon Geßner nach le Barbier gestochen. Von seinen Kupferstichen nennen wir:

1) Precis de cette guerre (des amerikanischen Kriegs) et Precis du traité de paix 1782. N. Ponce inv. et sc. 2 Blätter in qu. 4. 2) la Toilette, nach Baudouin, in gr. Fol. 3) Annette et Luben, nach demselben, in gr. Fol. 4) Les Cerises, nach demselben, in gr. Fol. 5) L'Enlevement nocturne, nach demselben, gr. Fol. 6) Marton la jolie Bouquetiere, nach demselben in gr. Fol. 7) L'Innocence sous la Garde de la fidelité, ein schlafendes Kind von einem großen Hunde bewacht, nach Bonnieu, in qu. Fol. 8) La verre d'eau, nach Fragonard, in qu. Fol. 9) Le Pot-au-lait, nach demselben, Gegenstück.

S. Rost's Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke, nach der französischen Handschrift des Herrn M. Huber, Acht. Band (von C. G. Martini) S. 307.

Poncet, Moriz zu Limoges, von rechtschaffenen und frommen Aeltern geboren. Er folgte dem Beyspiel eines Bruders, der sich Gott in der Congregation gewidmet hatte. Er trat seine Probejahre zu Marmoutier an, allwo er seine Gelübde am 27. May 1705 that. Damahls war er 19 Jahr alt. Nachdem er seine Weltweisheit und Gottesgelahrtheit mit vielem Fleiß durchgehört hatte, ohne die geringsten Obliegenheiten seines Standes aus den Augen zu setzen, so wurde er der Academie beygesellt, welche die Obern in der Abtey St. Florent zu Samur errichtet haben. Er wollte die Religion in ihren Quellen studieren, ohne sich an die Lehrart der Schule zu binden. Er verfertigte unterschiedliche Dissertationen, darunter eine einzige das Licht erblickt hat, durch die Veranstaltung des Franz Clement unter dieser Aufschrift: Nouveaux eclaircissemens sur l'origine et le Pentateuque des Samaritains. Par un religieux Benedictin de la Congregation de Saint Maur. A Paris 1760. in 8. Die gelehrten Tagebuchschreiber von Trevoux haben dieses Werks rühmlich gedacht.

Poncet schien gebohren zu seyn zum Beystand der Gelehrten, und zur Bereicherung ihrer Werke durch seine Untersuchungen. Da er mit Rivet seit 1723 verbunden war, so theilte er die Arbeit der gelehrten Geschichte von Frankreich bis zu Anfang des Jahrs 1732 mit ihm. Da er damahls sich genöthigt sah, dahin zu gehen, wohin die Vorsehung ihn rief, so hat er allezeit fortgefahren, zu diesem Werke gehörigen Vorrath zu sammlen. Er hat seinen Freunden, den Verfassern des neuen Lehrgebäudes der Diplomatik, eben dergleichen Dienste geleistet, die ihm ihre Erkenntlichkeit an zwey Orten dieses Werkes bezeigt haben. Er ließ nicht nur seinen Mitbrüdern die Früchte von seinem beständigen Lesen genießen; es machten sich auch unterschiedliche weltliche Gelehrte, als Poncet des Essarts, und de Montgeron, die Nachrichten zu Nutze, die er ihnen zuschickte.

Man würde schwerlich einen Mann finden, dessen Gelehrsamkeit so weitläuftig wäre. Er verband damit eine bewundernswürdige Redlichkeit und Aufrichtigkeit. Was ihm aber noch rühmlicher ist, das ist seine gewissenhafte Gottesfurcht, und die beständige und unablässige Ausübung aller christlichen und klösterlichen Tugenden. In einer solchen Fassung hat er seine Tage beschlossen in der Abtey Coulombs am 2ten Christmonath 1764.

S. Tassin's Gelehrten-Geschichte der Congregation von St. Maur, Benedictiner-Ordens, Zweyter Band S. 569 — 571.

Pond, Arthur, ein Englischer Mahler, der sich aber vorzüglich durch Kupferstiche in Rembrand's Geschmack, und durch eine Sammlung von Kupferstichen berühmt machte, wurde 1701 geboren. Sein Vater war ein Wundarzt und Bürger in London, und seinem Vorsatze nach, sollte dieser sein ältester Sohn ihm in dieser Handthierung folgen. Aber des Knaben frühzeitige und brennende Liebe für alles, was nur von Kupferstichen ihm in die Hände fiel, zeigte deutlich genug, daß er zu etwas ganz andern bestimmt sey. Der Vater ließ sich solches gern gefallen, und übergab ihn dem Unterrichte des Hrn. Johann Vanderbank, eines Malers, der damals in großem Rufe stand, und der es durch seine natürlichen Talente, wenn sie von mehr Fleiß und Eifer wären unterstützt worden, sehr hoch würde gebracht haben. Nachdem er den Vanderbank verlassen, gieng er, wie es bey den Mahlern gewöhnlich war, nach Italien, wo er sich damit beschäfftigte, seinen Geschmack nach den größten Meistern zu bilden, und verschiedene von ihren schönsten Werken zu copiren. Zu gleicher Zeit setzte ihn die Freygebigkeit seines Vaters in Stand, seiner Neigung in Sammlung der besten Kupferstiche und Zeichnungen nachzuhängen, der er schon so frühzeitig war ergeben gewesen, und die ihn durch sein ganzes Leben begleitete. Hierdurch kam er in Besitz einer mit vielem Geschmacke gewählten und zahlreichen Sammlung von Zeichnungen und Kupferstichen der größten Künstler aller Zeiten und Länder. Rembrant war ein vorzüglicher Liebling dieses Sammlers: ihn ergötzte besonders die Zauberey und große Wirkung seines Helldunkeln, und er war nicht eher ruhig, bis er auch nur die kleinste Skitze von ihm besaß. Der Verkauf der Mahlereien und academischen Zeichnungen des Benedetto Lutti, der bald

nach seiner Ankunft in Rom vorfiel, verschaffte ihm Gelegenheit, sich selbst mit der Manier dieses liebenswürdigen Meisters bekannt zu machen. Er kaufte verschiedene von seinen Köpfen und Skitzen, und zeichnete fleißig nach ihnen. Dieses in Verbindung mit den Beobachtungen, die er über Rosalba machte, die damahls in Venedig des höchsten Ruhms genoß, setzte ihn in Stand, bey seiner Rückkunft nach England, die Malerey auf Zeichnungsart einzuführen, die damals wenig dort bekannt war, deren er sich mit viel Ruhm und Vortheil bediente, und die durch die folgenden Künstler zu einer großen Vollkommenheit gelangt ist.

Gegen das Ende seines Lebens legte er sich auf die Kenntniß der natürlichen Geschichte, und starb im Jahr 1758 im 57sten Jahre seines Alters im Besitz verschiedener Cabinetter, einer seltenen und auserlesenen Sammlung von Muscheln und Fossilien. Diese Neigung machte ihn mit der königl. grosbritt. Societät der Wissenschaften, zur Beförderung der Naturkenntniß bekannt. Sowohl in dieser, als in der Gesellschaft der Alterthümer war er ein nützliches und geehrtes Mitglied, und wurde in den Rath der letztern mit durch die Wahl gezogen. Sein Andenken wird sich unter den Liebhabern derjenigen Kupferstiche erhalten, die er nach den Zeichnungen verschiedener Meister verfertigte, worinn er die Reisfeder, den Röthelstift, die verschiedenen Tuschen, u. s. w. der Originale auf einen so hohen Grad der Aehnlichkeit nachahmte, daß er bisweilen das feinste Auge hintergieng. Dies geschah theils durch Kupferstiche, theils durch Holzschnitte, bey denen er sich in einigen Stücken vier- bis fünferley Farben bediente, um die verschiedenen Tinten auszudrücken. In dieser Unternehmung unterstützte ihn sein Freund, Carl Knapton, ein sinnreicher Landschafts- und Architekturmaler, der verschiedene Zeichnungen auf eben diese Art copirte. Unter Pond's Aufsicht wurden ebenfalls nach der gewöhnlichen Weise verschiedene Lagen von Kupferstichen nach Gemälden von Caspar Poussin und Claude Lorrain durch verschiedene große Kupferstecher, die er gezogen, bekannt gemacht. Dieß Werk hatte wegen der guten Wahl der Originale, der meisterhaften Ausführung der Kupferstiche und den leidlichen Preiß derselben einen ungewöhnlichen Beyfall.

Was seine moralischen und geselligen Eigenschaften betrifft, so war er offenherzig, von keiner Zurückhaltung und ungezwungen: liebte seine alten Freunde zärtlich, und machte sich eine Freude ihnen zu dienen. In dem weit ausgebreiteten Handel der Kunstarbeit, zu dem ihn seine große Erfahrung in den Künsten empfahl, ist niemahls der Verdacht einer interessirten oder unedeln Handlung auf ihn gefallen.

S. Neue Biblioth. der schönen Wissensch. 5. Bd. S. 150.

Ponfredi oder Ponfreni, Johann Baptist, ein Mahler, und Schüler des Ritters Benesial. Er arbeitete zu Rom, wo er für die Kirche St. Gregorius einen Erzengel Michael mahlte.

Er beschrieb auch das Leben seines Lehrmeisters in einem Briefe

an den Grafen Nicolaus Soderini, welcher am 22sten Julius 1764 datirt, und der erste des fünften Theils der Mahlerbriefe ist.
S. Allgem. Künstlerlex. S. 516.

Poniatowsky, Andreas, Fürst von, Kaiserl. Königl. wirklicher Kämmerer, Generalfeldzeugmeister, und Ritter von verschiedenen Orden, Bruder des Königs Stanislaus Augusts von Pohlen. Sein Vater, Stanislaus Ciolek, Graf Poniatowsky — von dessen Leben alsbald Nachricht folgt — erzeugte ihn mit Constantia, Fürstin Czartoryski, die ihn 1756 gebar. Seiner Geburt nach war er ein Graf; als aber sein Bruder König geworden war, erhielt die ganze Familie vom Kaiser die Fürstenwürde. Er trat in Kaiserliche Dienste, in denen er sich bald durch seine Tapferkeit und Verdienste zu Würden schwung. Im Jahre 1762 ward er Generalwachtmeister. Er that sich in allen Feldzügen unter der Kaiserl. Königlichen Armee besonders hervor, ward 18 mahl verwundet, und machte sich der größten Belohnungen würdig. Sein Regiment war eines der geübtesten bey der Armee. Schon im Jahr 1771 erhielt er daher die Generalfeldzeugmeisterstelle, nachdem er nicht lange vorher Vice-Commandant von Wien geworden war. Im Februar 1773 fiel er aber in eine sehr gefährliche Krankheit, und da er merkte, daß sein Tod nahe sey, gieng er von Linz, wo er seit einem Jahre Commandant war, nach Wien, und starb hier am 3. März, 1773 im 37sten Jahre. Oestreich verlor an ihm einen tapfern Heerführer; Kaiser Joseph schrieb an den König, seinen Bruder, und sagt unter andern: „Ich beweine seinen Tod, „wie meines Freundes. Sein Verlust kostet mir eben so viel, als er „Ew. Majestät kosten wird; aber meine Philosophie ist nicht so stark, „als die Ihrige, um ihn mit gleicher Standhaftigkeit zu ertragen; „oder vielleicht hat der Himmel mich noch nicht gewürdigt, mich mit „eben so viel Widerwärtigkeiten zu versuchen, wie Ew. Majestät, um „meinen Ruhm unsterblich zu machen, wie den Ihrigen."
S. Ladvocat's Histor. Handwörterbuch, Sechst. Th. S. 1634 — 1636.

Poniatowsky, Stanislaus, Graf von, Castellan von Cracau, der Vater des Vorhergehenden, war 1678 von Aeltern, die man eben nicht besonders kennt, geboren: er genoß aber eine standesmäßige Erziehung von ihnen. Er entsproß aus einem uralten, und sehr edlen Pohlnischen Geschlechte, welches zu des Königs Siegismund I. und dessen Sohnes und Thronfolgers Siegismund August Zeiten in grossem Flor gewesen, und damahls die vorzüglichsten, sowohl geistlichen, als weltlichen, Ehrenstellen im Reiche bekleidet hat. Vor allen aber hat sich unser Stanislaus besonders hervorgethan. Er war ein Mann von grossen und seltnen Eigenschaften, der sich durch seinen ausnehmenden Verstand aus allerley schweren Zufällen und Gefährlichkeiten, daraus sich Andere nur durch ihre Stärke reissen, augenblicks wohl und glücklich zu helfen wußte. Dieses zeigte sich gleich in seinen jüngern Jahren, da er Carl den XII. auf einem Feldzuge wider die Russen begleitete: er führte den Charakter eines Gene-

ralmajors, und ob er gleich kein eigentliches Commando hatte; so kam er doch dem Könige wenig von der Seite, und stund alle Mühseligkeiten, denen sich derselbe selbst aussetzte, mit eben der Standhaftigkeit aus. Auch in der Schlacht bey Pultawa war er immer um denselben. Der König entrann nach Oczakow, und Poniatowsky bahnte ihm den Weg dahin. Wäre unser Graf nicht gewesen, so hätte der unentschlossene König leicht gefangen werden, oder um das Leben kommen können.

Da die Schlacht verloren, und Carl XII. verwundet war, so gab der Graf zweyen Trabanten ein Zeichen, die nahmen beyderseits den König unter die Arme, und setzten ihn, seiner schmerzhaften Verwundung ungeachtet, zu Pferde.

Er sammelte bey 500 Reuter von den flüchtigen Schweden, die durch das Unglück ihres Königs frischen Muth bekamen, schlug sich mit ihnen durch mehr als zehn Russische Regimenter, und brachte ihn mitten unter den Feinden auf eine Meile bis zu dem Schwedischen Troß. Bey dieser Gelegenheit wurde er General.

Der König, welcher seine Armee verloren hatte, denn die eine Hälfte war bald vor Elend vergangen, die andere aber in die Knechtschaft gebracht, oder erwürgt, floh auf einem elenden Fuhrwerke. Der traurige Ueberrest seiner schönen Armee folgte ihm, einige zu Füße, andere zu Pferde, und wieder andere auf Karren durch eine Wüstney, wo sie weder Hütten, noch Zelter, weder Menschen, noch Vieh, noch Wege vor sich sahen, und sie hatten an allem einen Mangel, auch sogar am Wasser. Der warme Sand in der Wüste machte die Sonnenhitze noch unerträglicher; die Pferde kamen um, und Menschen starben bald vor Durst. Der verständige Graf, der besser beritten war, als die andern, jagte ein wenig auf dem platten Lande umher, und nachdem er eine Weide entdeckte, urtheilte er, es müsse da in der Gegend Wasser seyn, er suchte auch so lange, bis er die Quelle fand. Diese glückliche Entdeckung rettete dem kleinen Haufen des Königs von Schweden noch das Leben. — Poniatowski folgte hierauf dem Schwedischen Gesandten nach Constantinopel, und erwies hier dem Könige bey seinen weitschichtigen Anschlägen den größten Dienst. Er begab sich dahin ohne eigentlichen Titel, und machte sich ihm gar bald unentbehrlich, bey der Pforte angenehm, den Großveziren selbst fürchterlich, und endlich auch gefährlich. Er gieng daselbst stets in türkischer Kleidung, wodurch er allenthalben Zutritt erhielt, und das Suchen des Königs durchsetzen konnte. Der Sultan Achmet III. ließ ihm einen Beutel mit tausend Ducaten reichen, und der Großvezier Ali-Pascha sprach zu ihm: „Ich werde euren König mit der einen Hand nehmen, in der andern ein Schwerdt, und ihn an der Spitze von 200000 Mann nach Moscau führen.“ Da er aber sein Versprechen nicht hielt, sondern die Parthie des Czaars ergriff, so wagte es der Graf dem Sultan ein Memorial gegen ihn, vermittelst eines Griechen in die Hände zu spielen, ja sogar auf seine Absetzung zu dringen, der sodann nach Kaffa in der Krimmischen Tatarey verwiesen wurde. Der folgende Großvezier Kiuperli, welcher den Schwedischen Absichten auch entgegen, sonst aber ein sehr rechtschaffener

Minister war, wurde, nachdem er diesen gefährlichen Posten zwey Monathe besessen hatte, nach Negrepont verbannt.

Nun kam Baltagi-Mehemet, der vor dem Churluly schon Großvezier gewesen, und zum Pascha von Syrien ernannt wurde, aus Aleppo wieder an, und übernahm das Reichssiegel, schlug sich auch zur Schwedischen Parthey, die in dem Divan durch die Sultanin Valide unterstützt wurde.

Er willigte also in das Ansuchen des Grafen, und der Krieg wurde wider Rußland beschlossen, er sammelte sein Heer von 200000 Mann bey Adrianopel, und führte es gegen die Donau, und nach Bessarabien, alsdann gieng er die Donau herab, und an den Fluß Pruth, auf dessen anderer Seite der Czaar mit seiner Armee stund.

Der Graf Poniatowski, welcher sich für den König in Schweden ohne Ermüden bearbeitete, war unter der Armee des Großveziers; man glaubte, es würde um den Czaar gethan seyn, als diesen seine nachherige Gemahlin Catharina durch ihren klugen Rath und ihr standhaftes Gemüth seinem Verderben entriß. Der Großvezier ließ sich durch ihre schmeichelhaften Vorstellungen und Geschenke bewegen, gegen alle Vermahnungen des Grafen, Friede zu machen. Alles, was dieser ausrichten konnte, bestand darin, daß man einen Artikel mit einrückte, vermöge dessen der Czaar sich dahin erklärte, Carl XII. in seiner Zurückkunft nicht zu stören, und welches das Sonderbarste ist: so ward in diesem Artikel bedungen, daß der Czaar und der König von Schweden Friede machen sollten, wenn sie Lust dazu hätten, und wenn sie darüber einig würden. Dieser Friede und das fernere Betragen des Großveziers gab dem Grafen Gelegenheit ihn auch zu stürzen.

Auf diesen Großvezier folgte Jusuf; dieser behauptete sich eine Zeitlang, wurde aber doch auch abgesetzt, welches Schwedischer Seits durch Villelongue, einen Franzosen ausgeführt wurde.

Weil nun der Graf wegen einer verdrüßlichen Anforderung, die er machen mußte, nichts mehr zu des Königs Vortheil unternehmen konnte, so stellte er ihm, da ihn die Türken nicht länger in ihrem Lager bey Bender wollten stehen lassen, vor, daß er nachgeben und abziehen möchte.

Nach der Ankunft Carl XII. in Teutschland, wurde der Graf Gouverneur des Herzogthums Zweybrücken. Weil nun auch König Stanislaus seinen Aufenthalt daselbst nahm; so lebte er mit diesem Könige in vertrautem Umgange, blieb auch in seiner Gesellschaft bis an den Tod des König Carls. Da mit diesem zugleich aller Schwedischer Schutz für die Stanislauischgesinnten Magnaten dahin war, und Stanislaus sich selbst in Frankreichs Schutz begeben hatte; so unterwarf er sich dem Könige August II. im Jahre 1719. Er erhielt alsdann nicht nur die Erlaubniß, wieder nach Pohlen zu kommen, sondern bekam auch seine ansehnlichen Güter wieder, die er vormahls darin besessen hatte.

August II., der seine Verdienste zu schätzen wußte, würdigte ihn seiner besondern Gnade, und ernannte ihn zum Großschatzmeister des Herzogthums Lithauen. Ferner wurde er General der König-

lichen Leibgarde, Generalfeldmarschall der Kronarmee, und endlich Woiwode von Massovien.

Ehe noch zu einer neuen Königswahl geschritten wurde, legte er sein Obercommando nieder, um dadurch den Primas auf seine Seite zu bringen. Denn nun konnte desselben Bruder, der Woiwode von Kiow, diese Würde erlangen. Er suchte mit diesem die Wahl des Königs Stanislaus auf alle mögliche Art zu befördern. Aber der Churfürst von Sachsen ward unter dem Namen Augusts III. erwählt, und die Preussischen Völker breiteten sich durch ganz Pohlen aus, und näherten sich der Stadt Danzig. Bey Belagerung derselben übernahm er zugleich mit dem Fürsten Czartoriski die Vertheidigung der Stadt. Aber die feindliche Macht war zu überlegen, und da weder der Rath, noch die Bürgerschaft fernern Widerstand thun wollten; so mußten sich die Magnaten in derselben dem Könige August unterwerfen. Poniatowsky unterschrieb hierauf die Submissionsacte, und schwur auch darauf; daher er, wie die anderen Magnaten in allen seinen gehabten Bedienungen und Würden bestätigt wurde. Bald erwarb er sich auch die ganze Gunst des neuen Königs, und die Russische Kaiserin schrieb an ihn, daß er, nach seiner patriotischen Gesinnung, sich bemühen sollte, die Ruhe in seinem Vaterlande herzustellen, und seinen Landsleuten alle Vorurtheile und üblen Meynungen, die sie von dem Könige hegten, zu benehmen. Auf dieses Schreiben gab er sich alle Mühe, die widriggesinnten Magnaten von dem Könige Stanislaus vollends abzuziehen. Als zu Ende des Jahrs 1734. Der Krongroßschatzmeister Ossolinski nebst dem Woiwoden von Pommerellen und Liefland sich von Danzig weg, und zu Stanislaus nach Königsberg begaben; auch ihre Würden im J. 1736 niederlegten, und dieses Verfahren durch ein öffentliches Manifest rechtfertigen wollten: so gab der Graf eine Gegenschrift heraus, zwar nicht unter seinem Namen, und erklärte in derselben ihre That für äußerst ungerecht, und aufrührisch. In den Jahren 1740 und 1741 schickte ihn der König in gewissen Verrichtungen dreymahl nach Paris. Nach der Zeit gerieth er mit dem Grafen Tarlo, Woiwoden von Tarlo, in großen Streit, der ihm viele Verdrießlichkeiten verursachte. Und im J. 1749 entspann sich zwischen ihm und den Häusern Radzivil und Potocke eine Zwistigkeit, die in öffentliche Feindseligkeiten ausbrach. Beyde Theile zogen einige Völker zusammen, und drohten einander zu befehden, welches aber noch durch Vermittelung des Königs hintertrieben wurde. Im Junius 1752 erhielt er die Castellaney von Crakau, wodurch er zu dem ersten weltlichen Senator im Reiche erhoben wurde. Es entstund darauf wegen der Ordination von Zamoisk eine große Irrung, die zwischen einigen Magnaten leichtlich zu einer landverderblichen Unruhe hätte ausschlagen können. Allein der Graf begab sich im Januar 1753 nach Warschau, und berathschlagte sich darüber mit seinem Schwiegersohne, dem Krongroßfeldherrn Branitzki, der die Sache nach Dresden an den König berichtete, welcher ihn zum Mittler ernannte, dieselbe in der Güte beyzulegen, wie auch geschahe. Sein erreichtes hohes Alter ließ ihn hierauf nicht viel weiter nach Hofe kommen, noch sich in einige öffent-

liche Geschäffte mengen. Er brachte seine meiste Zeit vollends in der Stille zu Lemberg oder auf seinen Gütern zu, und sahe die Kriegsunruhen in Teutschland, und besonders in Sachsen mit ganz gelassenem Gemüthe an, nur daß er mit dem Ministerium des Grafen von Brühl nicht recht zufrieden zu seyn schien. Obgleich der König durch den Preussischen Krieg genöthigt wurde, seinen Aufenthalt in Pohlen zu nehmen; so kam der Graf doch nie zu ihm nach Warschau. Endlich starb er zu Anfange des Septembers 1762 auf seinen Gütern, im fünf und achtzigsten Lebensjahre. Er war ein versuchter, staatskluger und entschlossener Mann, der sich in jeden Fall zu schicken, und aus den verwirrtesten Händeln zu wickeln wußte. Mit seiner ungemeinen Politesse verband er die Liebe zu den Wissenschaften. Ehe wir diesen Artikel schließen, müßen wir noch seiner zweyten Gemahlin, der Prinzessin Constantia Czartoriski, des Castellan's von Wilda, Casimir's, Fürsten Czartoriski Tochter gedenken. Diese erlauchte Frau, welche durch ihre Schönheit des Geistes und Körpers, und durch ihre Wissenschafften weit größer, als durch ihre Geburt, war, ist wegen der vortrefflichen Erziehung ihrer Kinder mit der edlen Römerin Cornelia, der Mutter jener Gracchen mit Recht zu vergleichen: *) Unser Graf Poniatowski genoß mit derselben alle häusliche Glückseligkeit bis an ihren Tod, der sie ihm in October 1759 im 60sten Jahre ihres Alters entriß. So erlebte sie nicht die Pohlnische Thronbesteigung ihres Sohns, des Königs Stanislaus August's, welche am 7ten September 1764 erfolgte. Von den in der Polonia literata p. 58. nicht ohne Grund ihm beygelegten Remarques d'un Seigneur Polonois sur l' Histoire de Charles XII. Roi de Suede, par Mr. de Voltaire, ist in der Bibliotheque Raisonnée des Ouvrages des Savans de l' Europe, Tom. XXVII. Part. II. p. 274—284. die ausführlichste Nachricht zu finden.

S. außer Ladvocat, Hoffs historisch-kritische Encyclopädie, Sechst. Theil. S. 249-256. — Janozki's Lexicon der jetztlebenden Gelehrten in Pohlen. Erst. Th. S. 123-124.

Ponickau, Johann Georg von, Herr auf Pohle, Stache, Schönborn und Taschendorf, Churfürstl. Sächsischer Conferenzminister und wirklicher geheimer Rath und zu vorwährender Reichsversammlung Bevollmächtigter, auch evangelischer Directorialgesandter in Regensburg.

Er entsproß aus einem der ältesten und berühmtesten adelichen Geschlechter der Sächsischen Lande, und ward am 31. Aug. 1708 geboren. Seine Aeltern waren Georg von Ponickau, Herr auf Pohle, Stache, Schönborn und Taschendorf, Pohlnischer und Churfürstlich Sächsischer wirklicher geheimer Rath u. Oberbergdirector, und Eleonora Sophia geborne von Einsiedel. Er genoß von diesen die getreueste Pflege und es ist

*) Auf sie hat der Italiänische Piarist, Ubaldus Mignonius ein lateinisches Lobgedicht in elegischen Versen verfertigt, welches nicht nur besonders gedruckt, sondern auch seinen Noctium Sarmaticarum Vigiliis einverleibt worden. In demselben hat er diese große Frau, wegen der ausgezeichneten Erziehung ihrer Kinder mit der h. gepriesenen Cornelia auf eine vollkommen würdige Art verglichen.

kein Zweifel, daß er der weisen und gewissenhaften Erziehung und dem erhabenen Beyspiele dieser würdigen Aeltern die frühen Grundsätze der Gottesfurcht, der Gewissenhaftigkeit und der wahrhaft edlen und großmüthigen Denkungsart, die ihm so eigen waren, zu danken hatte. Zur Bildung in den schönen Wissenschaften, die auch den erhabenen Stand, zu dem ihn Geburt und Talen bestimmten, so anständig zieren, wurde er 1722 dem öffentlichen Unterrichte auf der Fürstenschule zu Meissen übergeben und genoß solchen 4 Jahre lang mit dem rühmlichsten Fleiß. Im Jahre 1726 begab er sich auf die Universität zu Leipzig, wo er ebenfalls 4 Jahre lang den Vorlesungen der damahligen berühmtesten Lehrer beywohnte, und durch deren Unterricht die Kenntnisse der bürgerlichen und öffentlichen Rechte, der Geschichte, der Staatsverfassung des teutschen Reichs und anderer Länder erlangte, durch die er sich in seinem nachfolgenden Beruf und den Geschäften auf eine so ruhmvolle Weise unterschied. Bald darauf hatte er Gelegenheit, die Anwendung dieser Kenntnisse zu Staatsgeschäfften zu erlernen und sich die Ausbildung in den seiner Bestimmung anständigen Sitten der großen Welt zu verschaffen, da er 1733 den Grafen von Lynar auf seiner Gesandschaftsreise an den Russisch-Kaiserl. Hof nach Petersburg begleitete, und daselbst ein Jahr lang als Gesandtschafts-Cavalier sich aufhielt.

Bereits im Jahre 1734 forderte ihn der Ruf seines Königs nach Dresden zurück, und führte ihn daselbst in das hohe Appellationsgericht ein. Funfzehn Jahre lang hat er dieses wichtige und mühvolle Amt unter der wohlwollendsten Zufriedenheit seines Königs und unter dem segnenden Beyfalle der Rechtschaffenen im Lande verwaltet; und die unermüdete Arbeitsamkeit, die uneigennützige Gerechtigkeitspflege, die Menschenliebe, womit er sich auf diesem Posten betrug, stehen in den Chur-Sächsischen Landen in einem ruhmvollen und gesegneten Andenken. Mit eben dem erleuchteten und unermüdeten Eifer unterzog er sich der Verwaltung öffentlicher Staatsgeschäffte, die ihm das Vertrauen seines Königs auftrug. Im Jahre 1740 wurde er in wichtigen Angelegenheiten an den Chur-Bayerischen Hof nach München geschickt, und 1749 nachdem er vorher von seinem Könige zum Kammerherrn ernannt worden war, löste er den Grafen von Schönberg auf dem hohen Posten eines Chur-Sächsischen Comitial- und Evangelischen Directorial-Gesandten ab. Wir haben nicht nöthig, die Wichtigkeit und Schwierigkeit der Geschäffte zu erörtern, die mit dieser erhabenen Stelle verknüpft sind, noch die Klugheit und Standhaftigkeit, die eine richtige Verwaltung derselben, zumahl in jenen unvergessenen Jahren, erforderte, da ein verderblicher Krieg unser gemeinsames teutsches Vaterland zerrüttete. Wir haben unsern Gesandten in den bedenklichsten Zeiten auf seinem erhabenen Posten gesehen, wir haben die Verlegenheiten, in die ihn die Drangsale seines Vaterlandes setzten, bedauert, wir haben sein Betragen bewundert. Ja, durch ein getreues und ruhmvolles Betragen hat er das erlangt, was einem würdigen Minister das Schätzbarste ist, die höchste Zufriedenheit seiner Landesherrschaft, drey erhabener Churfürsten und eines Durchlauchtigsten Administrators der Chur-Sachsen. Nicht nur durch eine

ruhmvolle Bestätigung auf seinen hohen Posten, wurde ihm diese gnädigste Zufriedenheit bezeugt, sondern noch durch andere Merkmahle des höchsten Vertrauens, da er 1759 mit dem erhabenen Character eines wirklichen Geheimen Raths und Conferenzministers beehrt, 1764 aber auf dem angestellten Churfürstentag nach Frankfurt und zu der darauf erfolgten Wahl und Krönung eines Römischen Königs, als zweyter Chursächsischer Bothschafter, abgesandt wurde. Ja, es war unstreitig unter den zeitlichen Bestimmungen unsers Ponickau eine der wichtigsten und erfreulichsten, daß er ausersehen war, das gesegnete Wahlgeschäfft des würdigsten Kaisers, Joseph des zweyten, mit zu befördern.

Nachdem er in diesen wichtigen Geschäfften zu Regensburg, und anderwärts dem hohen Churhause Sachsen, dem Römischen Reiche und der evangelischen Kirche die nützlichsten Dienste geleistet hatte, wurde er im Anfange des Jahrs 1775 von einer beschwerlichen Brustkrankheit überfallen, wodurch nach und nach seine Kräfte immer mehr geschwächt wurden. Bey dieser zunehmenden Schwachheit faßte und sammlete er sein Herz in Geduld und suchte die kräftigen Tröstungen der Religion. Obgleich die Abnahme seiner Kräfte auch durch sein äusserliches Ansehen sichtbar war, hat er doch theils seine Berufsgeschäffte noch abgewartet, theils auch noch vielfältig den gottesdienstlichen Versammlungen beygewohnt. Mit dem Tode und den Trostgründen der Religion wider denselben hatte er sich schon lange bekannt gemacht: so konnten ihm die geistlichen Betrachtungen desto angenehmer seyn, auf die ihn theils der mündliche Zuspruch, theils das Vorlesen erbaulicher Schriften führte. Als ein Kenner und Liebhaber guter Rührungen ließ er sich zur Erweckung der Andacht vielmahls geistreiche Lieder vorsingen, wie ihm denn in seinen letzten Stunden, nach seinem Verlangen, ein bekannter alter und erbaulicher Passionsgesang zu wiederholten mahlen mußte vorgesungen werden. Am letzten Sonntage des zurückgelegten Kirchenjahrs stärkte er noch sein Vertrauen und seine Hoffnung durch den Genuß des heil. Mahls. Auch von ihm hieß es, wie vom Addison: sehet, in welchem Frieden, wie selig ein Christ stirbt. Er starb am 6ten December 1775.

S. Acta historico-ecclesiastica nostri temporis, III Band, S. 71 — 76.

Poninsky, Anton Lodzia a Ponin, Woiwode von Posen, Senator des Königreichs Pohlen, und Ritter des weissen Adler-Ordens. Er stammte aus einem alten pohlnischen Geschlechte, welches viele berühmte Leute hervorgebracht hat, und ward im J. 1732 Kron-Instigator oder General-Procurator, nachdem er sich bereits als ein patriotischgesinnter Landbothe hervorgethan hatte. Nach des Königs August II Absterben 1733 ward er von der Republik nach Schweden geschickt, um diesen hohen Todesfall daselbst zu berichten. Er wohnte darauf der Königswahl bey; entfernte sich aber vor geschehener Vollziehung der Wahl des Stanislaus von dem Wahlplatze, und schlug sich zu der Sächsischen Partey, welche am 5. October 1733 August III auf den Thron setzte, wobey er die Ehre hatte, zum Marschall der

neuerrichteten Conföderation erwählt zu werden. Wie er denn auch bey der solennen Reichsdeputation sich befand, die dem neuen Könige nach Tarnowitz entgegen geschickt wurde, und im Januar 1734 der Krönung desselben zu Cracau beywohnte. Er blieb darauf Conföderations-Marschall bis 1736, da der Pacifications-Reichstag zu Stande kam, nachdem er sowohl bey diesem, als bey dem das Jahr vorher fruchtlos gehaltenen Reichstage viele Klugheit und Geschicklichkeit bewiesen hatte, auch im December 1735 zum weltlichen Kron-Referendar, vorher aber zum Ritter des Pohlnischen Adlerordens ernannt worden war. Im Jahr 1734 geschah seine Vermählung mit einer gebornen Bindzinska, welche sich vom Lanozkoransky hatte scheiden lassen.

Im J. 1736 ward er zu derjenigen Commission gezogen, welche wegen der Güter des Königs Stanislaus am 15. September zu Lissa eröffnet wurde. Im Jahr 1738 erhielt er endlich die Woiwodschaft Posen.

Seine Gelehrsamkeit, Staats-Wissenschaft, Rechtschaffenheit, Leutseligkeit, Dienstwilligkeit und Treue gegen den König und die Republik baueten ihm ein unauslöschliches Denkmahl. Die erlauchten Zalusky haben, zum Zeugniß ihrer größten Hochachtung gegen ihn, sein Bildniß unter den Statuen der größten Männer in ihrem öffentlichen Büchersale aufstellen lassen. Besonders verdiente er, wegen seiner Geschicklichkeit in der lateinischen Poesie, die Krone der neueren Pohlnischen Dichter genannt zu werden.

Er starb am 8. Julius 1742.

Seine Schriften sind:

Opera heroica Illustrissimi Domini *Antoni Lodzia a Ponin Poninsky*, Palatini Posnaninensis, Equitis ordinis Aquilae Albae, olim sub nomine Equitis Poloni sparsim edita, nunc vero plurimum aucta, cura, studio et impensis *Joannis Maximiliani* Krolikiewicz, Sacrae Regiae Majestatis Secretarii, impressa Anno Domini 1739. in 4. 2 Alphabet 8 Bogen. In dieser unvergleichlichen, aber auf gar wenig Exemplare abgedruckten, und daher selbst in Pohlen sehr seltenen gewordenen Sammlung sind zehn ausgesuchte (schon ehedem einzeln gedruckte) Gedichte enthalten, durch welche sich der um das Pohlnische Reich hochverdiente Graf Poninsky bey seiner Nation den Namen eines der reinsten, scharfsinnigsten und erhabensten Dichter erworben hat. Das erste Gedicht ist ein Heldengedicht auf das Beylager des Königs von Pohlen, unter dem Titel: Augustissimus Hymenaeus, vormahls zu Dresden 1720 in 4. auf 136 Seiten gedruckt. — Sarmatides, seu Satyrae cuiusdam Equitis Poloni 1741. 4. (1 Alphabet 10 Bogen), welche ebenfalls durch Sorgfalt des obgedachten Krolikiewicz gedruckt worden sind. Am Ende sind noch verschiedene Inscriptionen, Epigrammen, Epitaphien, Elegien, u. d. m. beygefügt. — Verschiedene Reden, sowohl in pohlnischer, als lateinischer Sprache, die Johann Ostrowiscius Danenkowiez in seine Suadam Polonam Latinamque (Tom. I. p. 46. 47. 48. 49. u. 189. T. II. p. 5 u. 8.) gebracht hat. — Er hat auch noch viele ungedruckte Stücke in gebundener und unge-

laudener Rede hinterlassen, davon man in den vorhergenannten Satyren S. 205 und 206 ein Verzeichniß findet.

S. Genealogisch-historische Nachrichten T. IV. S. 511. T. XII. S. 471. Vergl. Unpartheyische Kirchenhistorie. Dritt. Theil, S. 1146. Janozki Polonia litterata P. I. p. 122. sq. Janozki Nachrichten von raren pohlnischen Büchern in der Zaluskischen Bibliothek Th. I. S. 50. 51. Freytagii Analecta litteraria de libris rarioribus p. 696. 697.

Pont, Carl du, ein gelehrter und ungemein frommer Ordensmann zu Fleure unweit Argenton im Kirchensprengel von Seez geboren. Seine ersten Studien trieb er bey den Jesuiten zu Alencon, und Einer von diesen Vätern war es, der ihm rieth, in die Congregation von St. Maur zu treten. Er legte seine Gelübde ab im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters in der Abtey St. Petri zu Jumiege am 6. des Christmonaths 1707. Er bemerkte gar bald einen großen Unterschied in Ansehung der Lehre seiner ersten Lehrmeister. Man schickte ihn in die Abtey St. Martin zu Seez, die Philosophie und Theologie studieren. Er that sich vor seinen Mitbrüdern durch Fleiß und Klugheit hervor.

Nach dem Jahr der Erholung, (Recollection) das er zur Vorbereitung zum Priesterthum anwandte, schickte man ihn in das Collegium von St. Germer im Kirchensprengel von Beauvais, die schönen Wissenschaften zu lehren, und von da nach Tiron, wo er auf die Sitten und Studien der Schüler mit eben so vielem Nutzen als Eifer Acht hatte. Darauf lehrte er seinen jungen Mitbrüdern in der Abtey St. Evroult die Rhetorik, und in der zu Fecam die Weltweisheit, wo er über gedruckte Sätze disputiren ließ, welche dem Lehrmeister und den Schülern Ehre machten. Von da wurde er nach St. Germain d'Auxerre gesendet, wo er die Theologie auf eine vorzügliche Art lehrte. Er hatte eine besondere Gabe, seine Schüler studieren zu lassen. Er würde ferner fort gelehrt haben, woferu er nicht auf Befehl des Hofes von allen Würden und Ehrenstellen wegen seiner Appellation 1723 ausgeschlossen worden wäre.

Man schickte ihn dessen ungeachtet nach Pontlevoi, um die Kostgänger in dasigem Collegio, dem er in kurzer Zeit durch seinen Eifer und durch seine Fähigkeiten eine ganz andere Gestalt gab, zum Studieren und zur Tugend anzuführen. Da er eine Reise nach Fleure, seinem Geburtsort, gethan, so unterwieß er daselbst einige Personen in den Streitigkeiten, welche die Kirche beunruhigten. Turgot von St. Clair, Bischof von Seez, beschwerte sich darüber bey dem Thibaut, dem General-Superior; welcher den P. du Pont nach St. Michel en l'Herme in Nieder-Poitou verwies. Im Jahr 1729, wurde er auf Befehl des Hofes zu den Franciscanern nach Sables d'Olonne verwiesen. Die umständliche Nachricht von dem, was er daselbst auszustehen gehabt, erweckt Abscheu. Aber seine Demuth und seine Geduld siegten über die schlechten Begegnungen, und über die Vorurtheile seiner Kerkermeister. Vermöge eines neuen geheimen königl. Befehls, der von Dom Alaydon ausgewirkt worden, wurde er in die

Abtey Mont St. Michel gebracht, wo er sich bey den Patern Darek und Lacotte seinen achtungswürdigen Mitbrüdern befand, die aus eben der Ursache, wie er, verwiesen waren. Endlich schickte man ihn in die Abtey Lessai im Kirchensprengel von Coutance, wo er die Jugend des Landes durch öffentliche Catechismen, und durch Austheilung guter Bücher unterwies. Sein liebreiches Wesen, seine Frömmigkeit, seine Liebe zum Gebet und Studieren, sein Eifer für das Beste der Sache, die er vertheidigte, kamen zu Lessai aus, wie es in allen Oertern geschahe, wo er seinen Aufenthalt gehabt. Er starb heilig, wie er gelebet hatte, den dritten des Augustmonaths 1735, in einem Alter von vier und funfzig Jahren, in dem acht und zwanzigsten Jahre seiner Gelübde. Er wurde ungemein bedauret, und vornehmlich von dem Volke, welches häufig zulief, seine Unterweisungen anzuhören, die voll von Einsicht und Salbung waren.

Man hat einen lateinischen Brief von ihm, welcher dem General-Kapitel, 1723 übergeben wurde. Er ist überschrieben: Reverendis admodum Patribus, Praesidenti et Definitoribus in Abbatia Majoris monasterii ad Capitulum generale congregatis, Epistola. Er wurde unter der Zeitangabe vom 23. May 1726. in 4. abermahls gedruckt in zwey gebrochenen Seiten; eine begreift die französische Uebersetzung, die Franz Obelin, Prior von St. Benigne in Dijon, davon gemacht hatte. Dieses Stück ist mit Nachdruck geschrieben, und voll von erhabenen Gedanken. Unser du Pont hat noch einige andere Schriften und Nachrichten von den Händeln der Kirche in der Handschrift hinterlassen. Man trifft einen kurzen Abriß seines Lebens an in dem Werke, so die Aufschrift hat. Les Appellans celebres. A Paris 1753. in 12. S. 103. 107.

S. Tassin's Gelehrten-Geschichte der Congregation von St. Maur, Benedictiner-Ordens; Zweyter Band, S. 195 — 198.

Pont, Rosset du, ein merkwürdiger Künstler der Franzosen, welcher am 3ten December 1786 in seinem achtzigsten Lebensjahre starb. Er lebte als Bildhauer zu St. Claude in der Franche Comte. Er war ein Avtodidactos, und alle seine Arbeiten hatten viele Grazie. Religiöse Gegenstände bearbeitete er am meisten, weil sie am meisten von ihm begehrt wurden. Seine Köpfe der h. Jungfrau flößen Ehrerbietung und Andacht ein. Lange wollte Voltaire nicht darein willigen, seine Büste machen zu lassen. Rosset du Pont bezwang durch seine Bonhommie die Widersetzlichkeit des Dichters, der sogar, indem er Schach spielte, seine Perücke abnahm, um seinen Kopf ganz dem Künstler Preis zu geben; fast in allen Cabineten großer Herren findet man von seinen Arbeiten. Niemand weiß einer Büste so ein Leben zu geben, wie der Bildhauer aus der Franche Comte, sagt ein competenter Richter, Friedrich der Große! Als Falconet einen H. Hieronymus von ihm sahe, behauptete er, der Mann müsse wenigstens zehen Jahre in Italien gelebt haben, und er war nie aus seinem Vaterlande gekommen. Er arbeitete in Holz, Marmor, Alabaster und Elfenbein, mit gleichem Glücke und gleicher Leichtigkeit. Pigale sagte: er habe nie etwas von der Arbeit der Alten gesehen, darin sich mehr Voll-

kommenheit und Vollendung gezeigt hätte; alles war simpel, und in seiner Simplicität rührend, so war auch sein Leben; oft hat man seinen Namen ausgekratzt, und einen andern hingesetzt, und sich so einen Werth beyzulegen, den man nicht hatte. Alle fremde Reisende von Stande oder Kenntnissen besuchten ihn, und er war mit eine von den Natürseltenheiten, die man in diesen rauhen Gegenden aufsuchte. Er hinterließ drey Söhne, die seine Talente geerbt haben, Einer davon lebte noch vor wenigen Jahren in Paris. Ein vornehmer Herr fragte ihn einst: Wie viel hat ihnen ihr Herr Vater hinterlassen, zehentausend Livres Renten? Mehr als dieß, gnädiger Herr, erwiederte er, seine Uneigennützigkeit und das Beispiel seiner Tugenden.

S. Meusel's Miscellaneen artist. Inhalts XXX. Heft. S. 366 und 367.

Pontanus, Carl, Königl. Preussischer geheimer Rath, Director der Landesregierung, Curator des Gymnasiums u. s. w. zu Lingen, des Andenkens würdig, ob er gleich nicht durch Thaten und Geisteswerke berühmt ist. Sein Vater war Albert Pontanus, aus dem berühmten Sächsischen Geschlechte derer zur Brück, oder Pontanus, entsprossen, welcher, wie die Aeltern zu Steinfurt, eine Zeitlang den Westphälischen Namen ter Brüggen geführt hat, ein Bruder des folgenden Heinrich Pontanus, und ist als Gerichts Secretär zu Lingen gestorben; und seine Mutter aus dem edlen Dankelmannischen Geschlechte, von welcher er den berühmten Lingenschen und nachher Gröningischen Professor, Otto Verbügge zu seinem Oheim hatte. Unser Pontanus wurde zu Lingen am 2. August 1698 geboren. In seiner Geburtsstadt legte er unter Henrici's Rectorate den Grund seiner Studien, und nachdem er die vier Classen der Schule in wenig Jahren und mit Lobe durchgegangen war, vermehrte er seine Kenntniße vornehmlich unter den Professoren Nielant und de Touillen. Im J. 1717 bezog er die Universität zu Halle, und kam daselbst beym Hofrath Ludovici ins Haus: er hatte denselben auch zu seinem vornehmsten Führer in der Rechtswissenschaft; doch hörte er auch bey Franken, Hunold und Andern.

Im J. 1719 kam er wiederum nach Hause und begab sich kurz darauf nach Duisburg, um die höchste academische Ehre der Rechtsgelehrten zu erhalten. Seine zu dem Ende gehaltene Rede, de Atheismo iure naturae non tolerando, und vertheidigte Disputation de pactis nuptialibus sind Zeugen seiner gründlichen Kenntniße und eines schönen Vortrags.

Hierauf hat er in seiner Vaterstadt eine Bedienung und Ehrenstelle nach der andern erhalten. Er ward Gerichts-Secretär, darauf Justizrath und Curator des Gymnasiums, und dann Justizdirector und Landrentmeister. Bey den letzteren vom Großcanzler Freyherrn von Cocceji verfügten Justizeinrichtungen ward er zum Königlichen geheimen Rath und Director der Landesregierung angestellt; in welchem wichtigen Amte er bey der Veränderung des Regierungscollegiums 1752 bestätigt ward. Das Amt eines Curators trat er 1729 mit einer öffentlichen Rede, dergleichen er auch bey anderen Gelegenheiten mehrmahls

hielt, an, de praestantia Ictorum, in primis numeris advocatorum, welche gleich darauf zu Lingen in 4 die Presse verlassen hat, in nettem Latein abgefaßt ist und zum Schlusse einige Nachrichten von dem dortigen Gymnasium und dessen Lehrern enthält.

Gegen die Zeit des feindlichen Einfalles der Französischen Kriegsvölker in der Grafschaft Lingen 1757, wandte er sich, auf erhaltene Erlaubniß vom Hofe mit seiner Familie nach Gröningen, allwo er im September Monathe desselben Jahres an einem Rheumatismus sein Leben geendigt hat, und in der academischen Kirche, beygesetzt worden ist. Er hinterließ, von der Ehe mit der einzigen Tochter des ehemahligen Lingenschen Professors von Leeuwen, einen hoffnungsvollen Sohn, nebst einer Tochter.

S. des neuen Gelehrten Europa, dreyzehnter Theil, S. 196—198.

Pontanus, Heinrich, ein berühmter Professor und Prediger zu Utrecht, gebürtig von Steinfurt. Zur Errichtung des Gymnasiums von Lingen, welche am 14ten September 1697 durch den Prinzen von Oranien, und nachmahligen König von England, Wilhelm den Dritten, vor sich gieng, trug er durch seinen Rath und Andringen nicht wenig bey, und wurde daher auch zum ersten Professor, Rector Magnificus und Mitcurator angestellt *). Er hatte bereits 1698 seine Vorlesungen, und 1699 drey öffentliche Disputationen de Elementis mundi ad Galat. IV. 3. welche Wolf in seinen curis criticis (aber nur als eine) zu der Stelle anführt, angefangen; und er würde, indem er bereits verschiedene andere Vorschläge von der Hand gewiesen hatte, dieses Gymnasium, welches er gewissermaßen als sein eigenes Werk ansehen konnte, wohl nie verlassen haben, wenn ihm nicht eine gar unerwartete Verdrießlichkeit zugestoßen wäre, welche ihn bewog, den in demselben Jahre an ihn ergangenen Beruf zur theologischen Profession nach Utrecht anzunehmen, die er am 15ten Febr. 1750 mit einer Rede de columna nubis et ignis antrat. Man ergreift diese Gelegenheit, um das Andenken dieses Mannes wider dasjenige, was Caspar Burmann in seinem Traiecto erudito S. 273., woraus solches auch in ein gewisses Lexicon übergetragen worden, von ihm geschrieben hat, zu retten. Burmannus Worte sollen nicht selbst hier Platz finden; aber Stosch's Antwort dagegen. Ich will gern, spricht er, dem großen Vitringa seinen Vorzug vor einem Pontanus eingestehen, und auch zugeben, (was man nicht so geradezu behaupten kann), daß zu einem Utrechtschen Professor und Prediger etwas mehr, als zu einem

*) Das Gymnasium zu Lingen und die Professoren desselben konnten sich überhaupt ausnehmender Wohlthaten und Gnadenbezeugungen dieses Königs rühmen. Er hat einen jährlichen Fond von hundert holländischen Gulden zur akademischen Bibliothek ausgesetzt, und sonst ihre Stiftungen sehr bereichert. Bey seiner Anwesenheit zu Lingen 1702 erhob er sich selbst am 2ten August in das Auditorium, allwo Professor Verbrügge ihn in einer lateinischen Rede bewillkommte. Der König bezeugte ihm nicht nur sein Wohlgefallen, sondern beschenkte ihn auch mit vierzig Ducaten, und befahl, daß die Rede auf königliche Kosten gedruckt werden sollte.

Lingenschen, könne erfordert werden. Allein 1) sollte es einem Gelehrten zur Verkleinerung seines Ruhms gereichen, daß er eine Frau aus einem ansehnlichen Geschlechte geheyrathet, und daß das Ansehen dieses Geschlechtes zu seiner Beförderung beygetragen habe? 2) dem Könige Wilhelm waren die damahligen Utrechtschen Factionen nicht unbekannt. Er wird ohne Zweifel seine weisen Ursachen gehabt haben, die Wahl des Magistrats zu verändern. 3) Pontanus hat allerdings Gelehrsamkeit und Verdienst. In der Gottesgelahrtheit und in der Kirchengeschichte hatte er sich eine mehr als gemeine Wissenschaft erworben. Das Reformationswerk und das Gymnasium zu Lingen hatten ihm überaus vieles zu danken. Er war ein zierlicher und fertiger Redner und Dichter, und besaß eine seltene Einsicht und Geschicklichkeit in den Streitigkeiten mit den Päpstlichen. 4) Seine kränklichen Umstände, welche durch den vielen Verdruß, den ihm seine Gegenparten zufügte, noch mehr beschwert wurden, sind die Ursache der Niederlegung seines Predigtamtes gewesen. 5) Er hat weit mehr Schriften an das Licht gestellt, als Burmann gewußt, wir werden solche alsbald anführen. Dennoch führte ein Geist der Partheylichkeit Burmann's Feder: und es ist auch in dem Epistolio dulcissimo epistoliorum, wovon Peter Burmann der Verfasser seyn soll, und in anderen Schriften, sein guter Name unbillig befleckt worden. Er starb am 14ten December 1714 (nicht 1720, wie in Fabricii Bibl. histor. Tom. VI. p. 98. der alten Ausgabe steht.) Auf sein Absterben ist eine silberne Gedächtnißmünze erster Größe geprägt worden. Auf der Vorderseite stehen in der Umschrift: IN PRECIBUS CONSTANS MORIBVNDUS AD ASTRA TETENDIT folgende Worte:

Memoriae sacrum.
HENRICVS PONTANVS.
STEINFVRTENSIS.
In Ecclesiis Meppelana, dein
Lingensi V. D. M. Classis ibidem
Inspector perpetuus, Seminarii Director.
S. S. Theologiae Professor primarius,
REGI BORVSSIAE
A consiliis ecclesiasticis.

Auf dem Revers liest man in der Umschrift: SECVRVS MORITVR, QVI SCIT SE MORTE RENASCI nachstehendes:

Tum
in academia Vltraiectina
S. S. Theologiae et Historiarum
Ecclesiasticarum Professor.
Atque
in ecclesia V. D. M.
Natus XXIII. Decembris
Anno MDCLII
Denatus XIV. Decembris.
Anno MDCCXIV.

Seine Schriften: Außer Einladungsschriften und lateinischen Gedichten, zu Lingen sind:

Panegyricus, cum Guilielmus et Maria, reges Angliae, coronarentur. Amsterd. 1689. Fol. — Ad Fridericum III. adlocutio eta. Amsterd. 1689. Fol. — Oratio de expeditione Hybernica Guilielmi Magni. Ebend. 1691. Fol. — Oratio in excessum Mariae Stuartae. Haag. 1695. Fol. — Drey Dissertt. de elementis mundi über Galat. IV. 3. Lingen 1699. — Oratio de columna nubis et ignis. Utrecht 1700. — Diss. de scripturae ἰδίας ἐπιλύσεως, ad 2 Petr. I. 20. (In Wolfs cur. crit. wird Franecker unrichtig, für den Ort, wo sie gehalten, angegeben). — Zwey Dispp. de facie Dei ad praeceptum primum. Utrecht 1701. — Orat de sale sacrificiorum. Ebend. 1703. — Laudatio funebris Petri van Mastrichs. Ebend. 1706. aus welcher Becmann in Notit. univers. Francok. S. 174. seine Nachricht von diesem Gelehrten genommen hat, nach dem Zeugniße des Professors Withof in der Orat. Memoriae Casp. Theod. Sommermanni habita. S. 20. (wie Becmann selbst gesteht), und welche auch in das Niederteutsche übersetzt, und dessen theolog. System beygefügt worden, Rotterd. 1748; (auch vor der Ausgabe dieses Systems zu Utrecht und Amsterd. 1715 in 4 stehet;) ja, aus welcher Burmann selbst mehr als eine Nachricht geschöpft hat, S. Traiectum erudit. p. 19. 285. 432. — Zwey Dispp. de libro vitae. Utrecht 1707. — Disp. theolog. qua defenditur et repetitur conclusio responsi ad quaestionem LXXX. catecheseos Palatinae. Fundamentum missae etc. Ebend. 1707. — Drey Dispp. de iride, signo Foederis. Ebend. 1708. — Elementa historiae ecclesiasticae veteris testamenti, in verschiedenen, wenigstens eilf Disputationen, davon die letzte 1710 gehalten worden.

S. Dunkels historisch-critische Nachrichten von verstorb. Gelehrten und deren Schriften des dritten Bandes vierter Theil, S. 837—841.

Pontas, Johann, Doctor des canonischen Rechts, und Unter-Pönitentiarius an der Metropolitan Kirche zu Paris, ein berühmter Casuist. Er ward zu Hilaire du Harcourt, in der Diöces von Avranches am 31. December 1638 geboren: studierte anfänglich zu Rennes bey den Jesuiten, und nach diesem zu Paris in dem Collegium von Navarra. Darauf begab er sich 1662 in den geistlichen Stand, und empfieng das folgende Jahr von dem Bischofe von Toul innerhalb zehn Tagen alle sogenannte Orden.

Im J. 1666 wurde er Doctor des bürgerl. und canonischen Rechts und 1668. Vicarius der Pfarrey St. Genevieve des Ordens; dieses Amt bekleidete er fünf und zwanzig Jahre, nach deren Verfließung ihn endlich der Erzbischopf von Harley zu Paris zum Pönitentiarius von seiner Kirche machte.

Er starb am 27. April 1728 in dem neunzigsten Jahre seines Alters.

Von seinen Schriften führen wir an:

Dictionaire des Cas de Conscience, ou decisions des plus considerables difficultez touchant la Morale et la discipline Ecclesiastique, et tirées de l' Ecriture, des Conciles, des Decretales des Papes, des Peres et des plus celebres Theologiens et Cano-

nisses — A Paris 1715 in Fol. 2. Vol. Dazu Supplement du Dictionaire des Cas de Conscience von eben demselbem welches eine große Anzahl Gewissens-Scrupel, die gleichsam ein besonderes Lexicon mit seinen Entscheidungen ausmachen, enthält. Das Werk (aber mehr für die Römische Kirche) hat allgemeinen Beyfall, sowohl bey dem strengen, als gelinden Theil der Moralisten, und den Ruhm der größten Genauigkeit und Vollständigkeit unter allen moralisch casuistischen Sammlungen; obgleich bey einer so weitläuftigen Sammlung nicht alle Entscheidungen die genaueste Richtigkeit haben können, erhalten. Viele Schwierigkeiten sind bloß aus dem Römischen Rechte entschieden. Nützlicher wäre freylich bey allen casuistischen Schriften, wenn die Entscheidungen einzelner Gewissensfälle immer aus richtigen Grundsätzen gegeben, und nicht die aus den bürgerlichen und canonischen Rechten abgeleitete Gewohnheiten mit herüber genommen würden, menschliches Ansehen und Gutachten angesehener Männer zum Grunde der Entscheidung zu machen; wenn man mehr darauf bedacht gewesen wäre, für das Gewissen und das Verhalten der Christen, als für Schulerklärungen zu sorgen, welches eine reiche Quelle von unnützen Fragen und Untersuchungen geworden ist; wenn man endlich mehr auf die einzelnen Menschen, deren Handlungen zu beurtheilen sind, auf die besondern Einsichten und Umstände derselben, und auf die daraus entstehende große Verschiedenheit der Sittlichkeit ihrer Handlungen Rücksicht genommen hätte. Man hat von dem Französischen Werke eine lateinische Uebersetzung, welche vor dem Original ihren Vorzug behauptet: mehrere sehr gelehrte Männer der Römischen Kirche arbeiteten an derselben. Sie führt den Titel: Dictionarium Casuum conscientiae, seu praecipuarum difficultatum circa Moralem et Disciplinam Ecclesiasticam Decisiones, e scripturis, Conciliis, Pontificum Decretalibus, Patribus, nec non celeberrimis Theologis, et Canonum peritis depromtae. Auctore Ioanne Pontas, Presbytero, Facultatis Parisiensis, Iuris Canonici Doctore, nec non Ecclesiae Parisiensis Propoenitentiario. Editio recens, a Gallico in latinum pari studio et fide concinnata. Tribus Tomis comprehensa. Coloniae Allobrogum. 1730. Fol. Luxenburg. 1731. auch in 3 Foliobänden. Es ist das Werk auch sonst noch in litterarischer Rücksicht nützlich, indem drey Register, eines von 200 angeführten Conciliis, das andere von 96 Papisten, auf welche sich Pontas beruft, deren Leben er kurz erzählt, und das dritte von fast 500 alten und neuen Autoren, deren Zeugnisse er gebraucht, von welchen er die Geburt, das Vaterland, Amt, ihre vornehmsten Schriften, und die Zeit ihres Todes berichtet, beygefügt sind.

Sacra scriptura ubique sibi constans, seu difficiliores S. Scripturae loci, in speciem secum pugnantas, iuxta Sanctorum Ecclesiae Patrum celeberrimorumque Theologorum sententiam conciliati — Paris. 1698 4. Auch ein großes Werk (4 Alphab. 6 Bogen stark.)

S. Jöchers Gelehrten Lexic. Iournal des Savans, Febr. April 1716. und May 1719. Memoires de Trevoux Mai 1716. Leipzig N. Zeit. von gel. Sachen des J. 1730, S. 339 und 705.

Pontoppidan, Erich, Doctor, Procanzler, und erster Professor der Theologie auf der Universität zu Kopenhagen, auch Bischof des Bergen=Stifts und ein Mitglied der Königlichen Societät der Wissenschaften.

Er hat das Licht der Welt am 24sten August 1698 zu Aarhusen in Jütland erblickt; woselbst sein Vater M. Ludwig Pontoppidan Stiftsprobst und Pastor Primarius der Cathedralkirche zu St. Stephan*) gewesen ist.

In seinem ganzen Leben hat er sehr viele ausnehmende Proben der göttlichen Vorsehung erfahren, unter welchen eine der ersten gewesen, daß, da er als ein Knabe von sechs Jahren in einen Fluß, der durch seine Geburtsstadt geht, unversehens gefallen, und aus demselben fast halb todt heraus gezogen worden, er sich dennoch in kurzer Zeit erholet, und völlig wieder hergestellet worden.

Nachdem er 1706 seine Aeltern fast zu einer Zeit eingebüßt, nahm ihn Einer seiner Anverwandten von mütterlicher Seite zu sich, welcher der nachherige Justizrath Braß, Erbherr des Hofes Kiosedal unweit Aalburg war, mit dessen Sohne er zugleich unterwiesen und erzogen wurde. Sonst aber hat er in diesem Hause viel Böses erlitten, weil Braß, der im Wittwerstand lebte, selten zu Hause war, und der Informator, als ein böser und mürrischer Mensch, nach eigenem Gefallen schaltete.

Im Jahr 1709 wurde er von seinem Anverwandten in die öffentliche Schule zu Aarhusen geschickt, bald aber darauf von seinem ältern Halbbruder, M. Heinrich Pontoppidan, der eben damahls Hauptpastor an der Michaeliskirche in Friedericia ward, in's Haus genommen, und darauf von dem dasigen Rector, M. Christ. Blichfeld, und den übrigen Lehrern in den Schul=Wissenschaften unterrichtet, bis er im 18ten Jahre seines Alters mit einem guten Zeugniß nach der Universität Kopenhagen geschickt wurde.

Hier hörte er unter andern Professoren insonderheit den berühmten Severin Lintrup, und ward nach Verlauf eines Jahres, als er das philosophische Examen ausgehalten, Baccalaureus. Das Jahr darauf ließ er sich von der theologischen Facultät examiniren, da ihm denn ein gutes Zeugniß zu Theil wurde. In seinen academischen Jahren wurde er durch das Exempel eines frommen Schreibers sehr beschämt. Er erkannte daraus zuerst, daß die Wahrheiten der Religion nicht bloß auf dem Wissen beruhen, sondern mit Eifer ausgeübt werden müssen. Er sahe ein, daß derjenige, welcher sich der Gottesgelahrheit gewidmet hätte, vor allen Andern darzu verbunden sey; doch ließ er es damahls bey diesem Erkenntniß auch nur bloß bewenden.

*) Dieser gelehrte Mann hat ein Werk, das aus zwei Bänden in Folio besteht, geschrieben hinterlassen. Die Aufschrift heißt: Theatrum nobilitatis Danicae, in quo familiae illustrium heroum, aliorumque genere et virtute excellentium virorum genealogia recensetur et quoad fieri potuit, opere heraldico illustratur, studio et cura Ludovici Pontoppidani. Von seinem Leben und s. gedruckten Schriften handelt M. Paul Paulson im Catalogo recens. pastorum Dioeceseos Aarhusiensis pag. 17.

Im Brachmonathe des 1718ten Jahres verließ er Kopenhagen, und begab sich nach Holstein, woselbst sich seiner Mutter Bruder, der Capitain Spend, auf dem Gute Hoyersbüttel bey Hamburg, aufhielt. Hier hatte er einen schönen Umgang mit diesem vernünftigen, erfahrnen und christlichen Oheim, der seinen Kindern, welche er zum Studieren fleißig anhielt, zugleich die vortrefflichsten Ermahnungen ertheilte. Er fand hier auch Gelegenheit, die französische und teutsche Sprache sich bekannt zu machen.

Im folgenden Jahre ward ihm die Unterweisung der Tochter des Generalmajors Kruse in Norwegen aufgetragen, und weil das Wenige, so er noch von seinen Aeltern geerbt hatte, völlig verzehrt war, kam ihm dieser Antrag zu rechter Zeit vor. Bis Christiania in Norwegen hatte er einen Weg von mehr als hundert Meilen vor sich, den er halb zu Wasser und halb zu Lande zurück legte. Als er um Johannis in gedachter Stadt anlangte, mußte er zu seiner nicht geringen Prüfung vernehmen, daß diese mühsame und kostbare Reise, dem Ansehen nach, vergebens gewesen sey, indem der Generalmajor mit einem andern Informator bereits versehen war. Mit einem Beutel, der nur noch einen einzigen Ducaten verwahrte, sah er sich von allen Bekannten weit entfernt, und zwar in einer Stadt, wo alles kostbar, diesesmahl aber für Reisende fast doppelt so theuer, als sonst war, weil der König selbst, der Kronprinz, die Generalität und der Stab einer ganzen Armee, die kurz darauf den Marsch nach Schweden antrat, sich daselbst aufhielt, und alle Häuser dermaßen angefüllt hatten, daß man kaum unter Dach kommen konnte. In solchen bekümmerten Umständen traf ihn ein Officier von der Armeee an, der ihn sehr wohl kannte. Dieser fragte ihn, ob er sich nicht entschließen wollte, Feldprediger zu werden; denn da unter den Regimentern viele Teutsche waren, brauchte man auch einen teutschen Prediger, den man aber vergebens unter den Studenten suchte. Keiner getrauete sich, das Abend- und Morgengebet, imgleichen die Lossprechung von Sünden in teutscher Sprache zu verrichten. Da er nun so viel Teutsch zur Noth wußte, nahm er diesen Antrag aus jugendlicher Leichtsinnigkeit an, wozu ihn aber mehr der schlechte Zustand seines Beutels, als ein gewissenhafter Trieb bewog. Es wollte ihn aber die Vorsehung von diesem gefährlichen Post zurück ziehen; daher es sich fügte, daß derjenige Mann, den die Aussuchung der Prediger anbefohlen worden, wegen seines Alters, das doch nicht gesetzmäßig war, einige Schwierigkeiten machte. Sein Freund, der Officier, versicherte ihm, daß dieselbe leicht zu heben, und dieser Paß mit Gelde ohne Mühe zu eröffnen wäre, wozu ihm seine Geldbörse zu Diensten stehen sollte. Allein dieser Rath schien unserem Pontoppidan viel zu niederträchtig. Er trat nicht allein eilends zurück, und dankte Gott für die Errettung aus so gefährlichen Stricken, sondern erfuhr auch bald, daß Gott helfen wolle, wenn man ihm vertrauete. Es wartete nämlich eine bessere Stelle auf ihn, als diejenige war, die er Anfangs hätte haben sollen. Der Generallieutenant Lutzow vertraute ihm seinen Sohn an, der sechzehn Jahre alt und bereits Cornet war. Bey demselben lebte er recht wohl, doch nur ein Jahr, weil der König diesen seinen

Schüler nach Kopenhagen förderte, um ihn bey der Fußgarde zu brauchen. Jedoch wurde ihm gleich eine andere Stelle zu Theil. Ein Königlicher Hofjunker, Hr. von Huitfeld, war eben im Begriff, sich auf Reisen in fremde Länder zu begeben. Die Mutter desselben sahe sich nach einem Hofmeister um, der ihn nicht sowohl regieren durfte, wozu er selbst schon verständig genug war, als vielmehr sein Gefährte seyn sollte. Weil sie nun unsern Pontoppidan dazu für geschickt hielt, beschied sie ihn zu sich, und trug ihm diese Stelle auf. Diese göttliche Führung rührte ihn so sehr, daß er über seine Trägheit in der Ausübung der Religion sehr beschämt ward. Nicht weniger reizte ihn das Beyspiel dieser frommen Wittwe zum Eifer an.

Im Frühling des 1720sten Jahres nahm er mit seinem Hofjunker Abschied, und begab sich bey der Stadt Bragneß auf ein holländisches Schiff, das nach Amsterdam segelte. Wegen des widrigen Windes verlängerte sich die sonst kurze Reise auf siebzehn Tage, und in dieser ganzen Zeit setzte ihn die Seekrankheit so heftig zu, daß er einen kränklichen Leib nach Amsterdam brachte.

Er hatte sich mit guten Empfehlungsschreiben an Kaufleute versehen, die ihm viele Vortheile schafften. Den größten Theil der Sommerzeit verwendete er auf die Beschauung der besten holländischen Städte; zu Utrecht aber hielt er sich am längsten um der Bekanntschaft willen mit den dortigen öffentlichen Lehrern auf, obgleich des Herrn von Huitfeld Absicht nicht war, daselbst förmlich zu studieren, welches er sich an einem andern Orte vorbehalten hatte. Das meiste Vergnügen empfand er aus dem Umgange mit dem alten David Martin, und dem berühmten Friedrich Adolph Lampe.

Um Martini wurde beschlossen, noch vor Einbruch des Winters Holland zu verlassen, und durch Brabant und Flandern über Ostende die Reise nach England anzutreten. Von Huitfeld wollte lieber mit dem wöchentlichen Frachtschiffe von Dordrecht nach Antwerpen sich begeben, als über Land dahin reisen, ob schon sein Vater auf dem Wasser das Leben eingebüßt hatte. Sie geriethen aber beyderseits darüber in die äußerste Gefahr.

Am 10. Nov. segelten sie von Dortrecht aus, bey den Seeländischen Inseln vorbey und kamen des Abends vor Wilhelmstadt, eine kleine Festung an den Brabantischen Gränzen, an. Weil der Wind sich so stark erhob, daß der Schiffer sich bey dunkler Nacht nicht getrauete in die Schelde einzulaufen, legte er sich daselbst bey der Brücke vor Anker. Gegen Mitternacht ward das Meer so ungestüm, daß alle Schiffleute bezeugten, dergleichen nie erlebt zu haben; wie denn auch in derselben Nacht nicht nur viele Schiffe verunglückten, sondern auch die Dämme einrissen, und viele Ländereyen von der Springfluth mit Wasser überschwemmt wurden. Das Schiff, worauf sich unser Pontoppidon befand, lag auf der offenen Rhede und dem Lande so nahe, daß man es mit einem Büchsenschuß erreichen konnte. Der Schiffer ließ einen Anker nach dem andern auswerfen, und machte sich so fest als es möglich war; aber umsonst; denn innerhalb einer Stunde waren drey Anker losgerissen, und das schwächste, auf welches man sich am wenigsten verlassen konnte, hielt nur noch allein. Man konnte

als nicht anders vermuthen, als daß das Schiff am Strande w
zerscheitert werden. Da sie sich nun solchergestalt von allen
tels beraubt sahen, und sich bloß auf Gott verlassen mu
äußerte sich eine neue Gefahr. Es war im Vordertheil
Schiffes eine Planke gesprungen, und das Wasser drang
solcher Gewalt hinein, daß man ganz augenscheinlich m
daß das Schiff anfieng zu sinken. Pontoppidon stellte sich n
anders, als den Tod vor. Er war willens auf den Mast
zu klettern, in der Meynung, daß wenn es zum Sinken käme,
Wasser so nahe am Ufer nicht tief seyn könnte. Der Schiffer
widerrieth ihm solches sehr ernstlich, mit dem Bedeuten, daß er
dann gewiß umkommen, und von dem gewaltigen Schwingen
Bord würde geworfen werden, wie denn auch einige nahe gele
Schiffe ihre Masten verloren. Indem hierüber geredet ward,
der Wind ihm seine gefütterte Reisemütze vom Kopf herunter, un
er der Dunkelheit wegen nicht sahe, wo sie hingeworfen ward, w
er sie Anfangs auch nicht mühsam suchen, sondern begnügte sich
seiner Perrücke, in den festen Gedanken, er werde in wenig Minu
mit dem Schiffe zu Grunde gehen, und keiner Mütze mehr benöthi
seyn. Da er aber nachdachte, wie scheußlich die nackenden Leiber
Ertrunkenen aussähen, wenn sie an's Ufer getrieben werden, wo
er solches an seinem verhüten, suchte die Mütze wieder, schnürte
selbe um das Kinn zusammen, knöpfte seinen Rock zu, und wick
sich in seinen Mantel. Da nun Einer von den Schiffsleuten rief,
stonds binne wy to grondt, d. i. im Augenblick sind wir
Grunde, und das Schiff auch bereits sehr tief gesunken war, so w
er sich auf sein Angesicht auf die Decke des Schiffes, faßte sich in
Fügung des Himmels, so gut er konnte, erwartete jeden Augenb
den Tod und glaubte bey jeder Bewegung in den Abgrund zu fahre

Als er etwa eine halbe Viertelstunde also gelegen und im Gewi
viele Unruhen erlitten, richtete er sich unversehens von dem Orte a
von welchem er niemahls lebendig aufzustehen vermeynt hatte; w
um? das wußte er selbst nicht. Er sahe aber gleich darauf einen d
unter verborgenen göttlichen Wink. Denn kaum war er aufgestan
und einige Schritte weiter gegangen, so fiel der große Schiffsga
an den Ort, wo er gelegen, mit solcher Gewalt herab, daß er jä
merlich würde zerschmettert worden seyn, wenn er an der vorigen St
geblieben wäre. Hierdurch wurde sein Muth gestärkt, und er da
bey sich selbst: Gott würde ihn erhalten, weil er ihn von jenem L
nicht weggerissen hätte, wenn er sein Leben verlieren sollte.

In dieser Hoffnung ward er noch mehr gestärkt, da er mer
daß der Schiffer, ein alter wohlerfahrner Mann, seiner Meynu
nach, nicht alles verloren gab, sondern in das unterste Theil
Schiffes herabstieg, die Oeffnung, wo das Wasser eindrang, a
suchte, und mit einem Säckchen holländischer Grütze, gepelder G
sten genannt, zustopfte, auch mit der Pumpe zu arbeiten bef
Dieses half so lange, bis des Morgens darauf der letzte Anker ve
ren gieng. Da hub sich zwar eine neue Noth, aber auch ein n
Trost an, indem nicht nur der Wind sich legte, sondern auch bey

brechendem Tage das Ufer vermieden und der Rückweg nach Dordrecht konnte gesucht werden. Hierselbst stiegen die Reisenden mit frohem Muthe wieder an das Land.

Pontoppidan und sein Hofjunker nahmen hierauf einen andern Weg über Moordyk und Kruystraat nach Antwerpen. In dieser und andern brabantischen Städten hielten sie sich nur so viele Tage auf, als zur Besichtigung der Merkwürdigkeiten erfordert wurden. Zu Gent in Flandern gerieth unser Gelehrter in eine neue Gefahr, die aber leichter vorüber gieng, als er Anfangs vermuthete. Als ein Liebhaber der Geschichte seines Vaterlandes suchte er unter den ansehnlichen Denkmählern der dasigen Domkirche den Grabstein der Königin Elisabeth auf, die eine Gemahlin des Dänischen Königs Christian des II. gewesen, weil er nicht wußte, daß er in dem St. Petersklofter vor Gent befindlich sey. Als er nun hinter dem Chor stund, sahe er von ferne eine Procession mit dem von einem Kranken zurück gebrachten Venerabile feyerlichst ankommen. Er wußte, daß er nicht ohne Schläge davon kommen würde, wenn er nicht niederfiele, und die Hostie anbetete. Worüber er denn in einen ängstlichen Zweifel gerieth, weil zu entweichen keine Möglichkeit war. Er erkannte aber bald mit Vergnügen, daß die Kapelle in welche man das Venerabile brachte, von ihm ziemlich weit entfernt war, und er also für dießmahl auf keine weitere Probe gesetzt wurde.

Kurz vor Weihnachten schifften sie von Ostende nach England, und kamen glücklich in London an, wo sie den Winter und Frühling vergnügt zubrachten. Unterdessen thaten sie einige Reisen nach Oxford, und fanden an diesem Orte einige Landsleute, welche sie in die Collegia und Bibliotheken mitnahmen. Da sie zu einer andern Zeit auf dem Wege zwischen Oxford und Wodstock ausgeritten waren, um das Marlboroughsche Schloß Blenheim in Augenschein zu nehmen, stürzte Pontoppidan mit seinem Pferde von einem hohen Damm in einen tiefen und jähen hohlen Weg, und zwar auf ein anderes Pferd, welches daselbst einen Karren zog, mit einer solchen Heftigkeit, daß dieses Pferd fallen mußte, seines aber auf den Füßen stehen blieb. Eine neue Probe des göttlichen Schutzes über ihn.

Ob ihm nun gleich das Reisen so wohl gefiel, daß er, seinem ersten Vorsatze zufolge, mit Huitfeld durch Frankreich nach Italien sich zu begeben entschlossen war; so fügte es doch die Vorsehung anders. Eine adeliche Wittwe in Fühnen hatte einen einträglichen Predigerdienst zu besetzen, und beklagte sich gegen seine Verwandten, daß er nicht zu Hause wäre, indem sie ihn zum Nachfolger des tödtlich kranken Pastors zu ernennen wünschte. Dieses berichtete man ihm mit sehr ernstlichen Vorstellungen, daß er eilends nach Hause kommen möchte. Er war Anfangs zweifelhaft, ob er solches thun sollte. Auf wiederholtes Schreiben aber ward er schlüssig, in solches Begehren einzuwilligen; insonderheit da er zu Oxford einen Landsmann antraf, der dem Hofjunker an seiner Stelle Gesellschaft zu leisten bereit war.

Er reiste also um Pfingsten von London nach Hamburg zu Schiffe, und von Dünnen über Lübeck nach Fühnen. Bey seiner Ankunft sahe

er, daß der Seinigen und der göttliche Wille nicht einerley gewesen, indem der seit einem Monathe ledig gestandene Dienst schon mit einem andern tüchtigen Manne besetzt war. Er verfügte sich daher wieder nach seiner Vaterstadt Aarhusen, und weiter nach Kopenhagen um einen andern Wink der Vorsehung abzuwarten.

Man suchte eben damahls einen Instructor für den Prinzen Friedrich Carl, oder den jungen Hrn. von Carlstein, wie er sich nannte,*) nachmahls regierenden Herzog zu Holstein-Plön, dessen Mutter zu Sonderburg auf der Insel Alsen wohnte, und einer gewissen Dame aufgetragen hatte, sich nach einem Hofmeister umzusehen. Dieß Glück traf unserm Pontoppidan im Jahr 1721. Er genoß viele Gnade, ja es war schon verabredet, daß er mit dem Prinzen eine Reise nach Holland auf eine Universität antreten sollte. Doch es wurde nichts daraus; denn da nach dem Tode des Herzogs Joachim Friederichs zu Plön (im J. 1722) das Herzogthum sowohl, als das Norburgische auf Alssen dem jungen Herrn erblich zufiel, und die Herrschaft auf Norburg residiren wollte, ward ihm ein gedoppeltes Amt, nämlich des Früh-Predigers bey Hofe, und des Nachmittags-Predigers in dem Städtchen angetragen. Er konnte sich aber nicht entschließen, dasselbe anzunehmen, weil er noch niemahls in teutscher Sprache zu predigen einen Versuch gemacht hatte.

Die fürstl. Wittwe, welche ihm allezeit mit der größten Gnade zugethan gewesen, wollte diese Entschuldigung nicht gelten lassen, in Betrachtung daß es ihm nicht schwer fiele, teutsch zu reden. Er hingegen lehnte den Antrag nochmahls ab, und nahm ihn nicht eher an, als da bereits ein Anderer berufen war, dessen Ruf aus nicht zu meldenden Ursachen zurück gieng. Denn da hieß es, man sehe ganz deutlich, daß Pontoppidan dazu bestimmt sey, wie er denn auch so wohl die Stelle übernahm, als auch 1723 im August vom Senior des fürstlich Norburgischen Kirchen-Ministeriums sich einweihen ließ.

Er hat diesem Amte beynahe vierthalb Jahre mit vielem Segen vorgestanden, aber auch vieles dabey erlitten. Einige Hofbedienten wollten in Abwesenheit des jungen Herrn, der sich auf Reisen befand, alles nach ihrem Sinn haben, und ungestraft Aergernisse anrichten, wobey Einer von ihnen so weit gieng, daß er unserm Pontoppidan den Tod drohte. Einmahl war er kaum ausgegangen, als derselbe mit Ungestüm in sein Haus kam, und zwar, wie er im Weinhause zu seines Gleichen gesagt hatte, sich an ihm zu rächen. Daher fand er seinen gesuchten Gegner nicht, und ward so beschämt, daß er ihm nachher eine öffentliche Abbitte that.

*) Der Vater war Herzog Christian Carl, ein Sohn des Herzogs August zu Norburg. Die Mutter, Dorothee Christine von Aichelberg. Er ward unter dem Namen eines Herrn von Carlstein erzogen. Als sein Vaterbruder, Herzog Joachim Friedrich zu Plön, am 25. Januar 1722 ohne männliche Leibeserben mit Tode abgieng; so machte ihm der Herzog zu Retwisch, Joachim Ernst Ferdinand die Erbfolge in dem Fürstenthume Plön streitig. Indessen gab ihm der König von Dänemark 1722 Norburg. Als 1729 jetztgedachter Herzog starb; so war der Streit gehoben, und unserm Herzoge die Erbfolge an Plön von dem Kaiser zugestanden. Dagegen fiel wiederum Norburg an Dänemark.

Insonderheit aber war es unserem Pontoppidan sehr empfindlich, daß er mit seinem Amtsgehülfen zu keiner Einigkeit gelangen konnte. Er war ein Mann, den er wegen anderer guten Eigenschaften lieber, und gern zum Freunde gehabt hätte. Allein ihre beyderseitige Begriffe von der Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit, ingleichen von der sichtbaren und unsichtbaren Kirche, waren so weit unterschieden, daß keine Vereinigung der Gemüther zu hoffen war. Dieses sahe Pontoppidan ganz wohl ein, und bemühte sich alle Reden von theologischen Sachen zu vermeiden, weil ihm jederzeit nichts köstlicher gewesen war, als die Gemüthsruhe und Gelassenheit zu bewahren. So sehr er sich aber auch solches angelegen seyn ließ, so mußte er es wenigstens im Predigen mit jenem verderben, und folglich fehlte es seinem Gegner niemahls an Gelegenheit zum Zanken, und die Gemeine war dessen recht überdrüßig, so, daß Pontoppidan nicht nöthig hatte, dieselbe mit Vertheidigungen seiner Lehre aufzuhalten, oder noch mehr in Verwirrung zu bringen. Er vertheidigte sich daher niemahls in Predigten; eine rühmliche Achtung für seine Gemeine, gegen welche viele Religionslehrer gefehlt haben.

Endlich bekam er die gewünschte Entlassung, und hielt seine Abschiedsrede über 2. Cor. II, 12. 13. In dieser Predigt lehnte er ernstlich, doch nicht ohne Liebe und Sanftmuth, die angethane Schmach ab. Durch eine vortheilhafte Versetzung kam er also 1726 nach Hakenberg unweit Norburg, woselbst er 7 Jahre in guter Ruhe zubrachte. Sein Gegner wollte ihm Anfangs keinen Frieden gönnen, sondern drang darauf, er sollte ihm und andern Gliedern der Norburgischen Clerisey darin gleich gemacht werden, daß er, wie sie insgesammt, auf die Formulam Concordiae schwören müßte. Er erwiederte, daß ihre Verbindung auf das gedachte Buch daher käme, weil sie zu Plön in Holstein, und also auf dem teutschen Reichsboden unter der vorigen Regierung ordinirt wären; er aber hätte die Ordination auf Alsen empfangen, woselbst man sich in allen Kirchensachen nach der dänischen Kirche richtete, und wo man mit der gedachten Formel nichts mehr als mit einem jeden andern Buch zu schaffen habe. Was die fürstlich Norburgische Regierung beym Antritte seines Amts von ihm gefordert, habe er geleistet und nie übertreten. In eine neue Verbindung könne er sich nicht einlassen; es wäre denn, daß man ihn überführe, er habe sich solcher Ungleichheit zum Nachtheil der Rechtgläubigkeit bedient. Daß nun dieses Letztere nicht geschehen sey, bewieß er mit denjenigen theologischen Bedenken, welche er von den Universitäten zu Jena und Kiel, ingl. von den Ministeriis zu Flensburg und Tondern über seine bestrittene Zeugnisse öffentlicher Predigten eingeholt, in denen nicht seine, sondern des Gegners Sätze von den gar engen Gränzen der wahren Kirche verworfen wurden.

Unter dem fortdaurenden Streite setzte er denen zu gefallen, die keinen vollständigen Begriff davon hatten, eine Schrift unter dem Titel auf: Dialogus oder Unterredung Severi, Sinceri et Simplici, von der Religion und Reinheit der Lehre. Dieses Gespräch, welches in wenig Tagen dergestalt vergriffen wurde, daß der Verleger kein Stück davon behielt gab dem ganzen Handel ein völliges Licht,

brachte aber seinen Gegner noch mehr auf, der in der Sache selbst keinen Vortheil fand, und daher gewisse Standespersonen zu überreden suchte, daß ihre Sätze sowohl, als seine eigenen darin vorgestellet wären; welches der Verfasser aber für unwahr und seiner Absicht nicht gemäß erklärte.

Die Fürstliche Regierung drang in einigen Rescripten darauf, man solle zur Abstellung dieser ärgerlichen Zänkereyen auf beyden Seiten alles anwenden, und sich mündlich vergleichen, worüber ein Protocoll sollte geführt werden. Pontoppidan erklärte sich hierzu um so viel williger, je mehr er versichert war, daß er nie den Anfall gethan, und sowohl schriftlich als mündlich öfters den Frieden gesucht. Der Gegner erwiederte, den Frieden will ich auch, aber Wahrheit voraus gesetzt; und soll Einigkeit hergestellt worden, so muß sich Pontoppidan wie ich und Andere dadurch binden lassen, daß er die Formulam Concordiae eydlich annehme. Dieser hingegen sagte, ja, wenn ich erst überführt werde, daß ich die symbolischen Schriften der dänischen Kirche nicht geachtet, oder einigen Irrthum gelehrt habe, so ist es Zeit, mir eine neue Verpflichtung anzumuthen. Um die Wahrheit ist es mir eben sowohl, als meinem Gegner, zu thun.

Indessen wollte der Prinz den Kirchenkrieg, der die ganze Gegend rege machte, und bey dem sich viele andere Fragen beyläufig einmischten, gestillt haben, zu welchem Ende der Hofrath und Professor der Rechten Vogt von Kiel hergefordert ward. Dieser war eben kein Ketzermacher, und suchte in einer desfalls angestellten Zusammenkunft Frieden zu stiften. Die Hauptfrage war: Ob Pontoppidan die Formulam Concordiae annehmen wollte oder nicht? Er antwortete: Wenn es nach dem bekannten quatenus geschehen könnte, so sey er dazu bereit. Der Gegner sagte, das wäre so viel als nichts. Pontoppidan gestund das auch zu; indessen wollte er sich auf keine Weise dazu verstehen. Als endlich der Hofrath den Streit so gut, als möglich, beylegen wollte, und die Vergleichungspuncte vorlegte, unterschrieb sie Pontoppidan mit folgenden Worten: Consensum praebeo Formulae Concordiae, quatenus illa sacrae scripturae consentit. Damit mußte man sich begnügen, und in der That waren alle übrige Mitglieder des Norburgischen Ministeriums mit ihm und seiner Lehre jederzeit zufrieden gewesen. Sie lebten alle mit ihm in Freundschaft, außer seinem gewesenen Collegen, der in den Gedanken stand, er müßte seinen Eifer zeigen.

Kaum hatte er in der Nähe Ruhe bekommen, so wurde ihm in der Ferne eine neue Unruhe, doch auf Veranlassung des vorigen Streits, erweckt. In seinem gedruckten Gespräche war einer im Anfang dieses Jahrhunderts zu Rostock gehaltenen Dissertation: de non speranda extra ecclesiam Lutheranam salute, nicht zum Besten gedacht worden. Hierdurch ward der D. Weidner gegen ihn aufgebracht. Weil er aber Bedenken trug, sich mit einem Dorfprediger in Streitschriften in eigener Person einzulassen, gebrauchte er dazu einen jungen Magister, den Heinrich Jacob Sievers, welchen Liskow verewigt hat. Dieser that zwar der Dissertation nicht Meldung, rückte aber doch ganz unvermuthet und ohne allen Anlaß mit einer Streitschrift hervor, daß

man wohl sahe, was der Grund war. Den Vorwand borgte er von einem andern kleinen Buche unsers Pontoppidans, heller Glaubensspiegel genannt. Diese Schrift war mit Beyfall aufgenommen worden; weil die dunkele Materie de fide reflexa *) in derselben abgehandelt ist. Man wunderte sich um so vielmehr, daß es in einer dem D. **Weidner** zugeschriebenen, und mit seiner Lobschrift begleiteten academischen Abhandlung von dem seeligmachenden Glauben im J. 1730. angegriffen ward. Ob nun gleich der Anfall so beschaffen war, daß eine Vertheidigung überflüßig heißen konnte, so meynten nicht nur die Freunde unsers Pontoppidans, sondern auch der Odensenische Bischof, Jacob Lodberg, unter dessen Aufsicht er damahls bey veränderter Landesregierung stund, er müsse die unbillige Auflage von sich ablehnen. Solches erfolgte bald in einem Vertheidigungsschreiben, wider welches D. **Weidner** seinen Schüler zwar abermahls anfeuerte, jedoch ohne unsern Pontoppidan zu einer neuen Schutzschrift zu bewegen, weil er glaubte, billigen Gemüthern völlige Genüge geleistet zu haben.

Im Jahr 1734 am 19. des Wintermonaths wurde er über alles Vermuthen vom König in Dänemark zum Schloßprediger nach Friedrichsburg berufen. Dieses Amt übernahm er nicht ohne Bekümmerniß, weil er eine ruhige Stelle mit einer andern vertauschen mußte, bey der man seiner selbst weniger mächtig ist. Zu Friedrichsburg verblieb er nicht völlig ein ganzes Jahr, indem ihn der König 1735 am 25sten Nov. nach Kopenhagen zum Hofprediger, und am 2ten December darauf zum Mitdirector des Armenwesens berief.

Im Jahr 1738 am 14. July, ernennte man ihn zum außerordentlichen Lehrer der Gottesgelahrheit bey der Kopenhagenschen Universität, und 1740 am 29. July zum Mitglied in dem Collegium zur Fortpflanzung des Evangeliums, wie auch zugleich zum Aufseher des Königlichen Waisenhaußes, welche Nebenverrichtungen ihn doch nicht gehindert haben, viele Schriften an das Licht zu stellen.

Im J. 1747 wurde er auch Bischof von Bergen, nachdem er zuvor die theologische Doctorwürde erhalten hatte; am 3. März 1748. geschah die Einweihung. Endlich erhielt er noch das Procancellariat und das erste Professorat der Gottesgelahrtheit auf der Universität zu Kopenhagen. Vicecanzler oder Procanzler wurde er im J. 1755; diese Pontopidans Verdiensten gebührende Ehrenstelle war beynahe seit 200 Jahren auf dieser hohen Schule nicht mehr gewöhnlich. Er hat sich dreymahl verheyrathet, und von der mittelsten Ehe drey Söhne und eine Tochter gehabt. Sein Tod erfolgte am 20. Dec. 1764. Gelehrsamkeit in vielen Theilen der Wissenschaften, Eifer für Gottseligkeit und Tugend, Treue in seinen Aemtern, und andere rühmliche Eigenschaften eines Theologen, waren auch die seinigen. Seine theils theologische, theils historische und andere Schriften sind in folgender Ordnung erschienen:

*) In den Miscellaneis Groeningianis findet man in Nr. 3. F. A. Lampe epistola ad Ericum Pontoppidanum de fide salvifica, eiusque actu reflexo.

Dialogus Severi, Sinceri et Simplicii, von der Religion und Reinheit der Lehre, Flensb. 1727. 4. — Heller Glaubensspiegel, in welchem die Kennzeichen der Kinder Gottes vorgestellt werden in 3 Theilen, Frankf. und Leipzig, 1727. 8. — Memoria Hafniae, oder kurzgefaßte Beschreibung der königl. dänischen Haupt = und Residenzstadt Kopenhagen, gerichtet auf den Zustand des Jahres 1724. Schleßwig 1729. und Glückstadt 1738. 8. Das Werkchen besteht nur aus neun Bogen. Die Beschreibung ist deßwegen kurz, aber doch so vollständig, daß keine Merkwürdigkeiten ausgelassen worden. — Epistola apologetica ad Ioan. Ioach. Weidnerum, Phil. et Th. D. et P. P. O. Rostoch. continens modestas vindicias opusculi Germanici: *Glaubensspiegel*, dissertationi Theologicae, quae de fide salvifica inscribitur, auctore M. Henr. Iac. Sievers, Rostochii sub praesidio Weidneriano habitae, oppositas. Altonae 1731. 4. — Theatrum Daniae veteris et modernae, oder Schaubühne des alten und jetzigen Dänemarkts, Bremen 1730. 4. Eine ausführliche chorographische, antiquarische, historische, physikalische und politische Beschreibung dieses Reichs (und des demselben angehörigen Fürstenthums Schleßwig). — Kurzgefaßte Reformationshistorie der Dänischen Kirche, aus bewährten Urkunden; Anfangs in dänischer Sprache zusammen getragen, jetzt als eine Probe der zu erwartenden Annalium Ecclesiae Danic. dem teutschen Leser mitgetheilt, Lübeck 1734. 8. — Everriculum fermenti veteris; seu residuae in Danico orbe cum Paganismi, tum Papismi reliquiae, in apricum prolatae. Opusculum restituendo suae aliqua ex parte integritati Christianismo veriscaturum. Anno 1736. Ecclesiae Danicae Iubilaeo secundo. Hafniae 1736. in 8. S. Hamburg. Ber. J. 1737. St. 27. — Sandhedtil gudfrygtighed udien eenfoldig og efter Muelighedekort, dog die schrekkelig Forklaring over salig Doctor Marten Luthers liden Catechismo, in deholdende alt det, somden, der vil blive salig, har behov, at vide og giore. Paa Kongelig allernaadigste Befalning til almindelig Brug. Kiobenhavn: 1737. 1740. 1741. 1742. 1743. 1744. in 12. Diese Erklärung des Catechismus ist auch in die teutsche und isländische Sprache übersetzt, und in allen dänischen Landen eingeführt. — Marmora Danica selectiora, sive inscriptionum, quotquot fatorum iniuriis per Daniam supersunt, vel aevo, vel elegantia, vel rerum momento prae reliquis excellentium, fasciculus, in duos tomos distinctus, quorum prior ea, quae in insulis Danicis, posterior, quae in Cimbrica Chersoneso obvia sunt, complectitur, accedente ad calcem tomi posterioris rerum personarumque locupletissimo indice. Tomus I. Hafniae 1739. Tom. II. 1741. in Fol. Die Gelegenheit zu diesem Werke gab ihm die dänische Kirchengeschichte. Er sammelte zu derselben alle Nachrichten und Urkunden, Grabschriften und Inscriptionen, die er in Kirchen und andern öffentl. Gebäuden antraf. Als er aus seinem Vorrathe das Nöthige herausgenommen, behielt er noch eine große Sammlung übrig, die er auf Anrathen guter Freunde und aus Liebe zum Vaterlande, wie auch

zum Andenken wohlverdienter Männer unter dem besagten Titel zusammen drucken ließ. In dem Werke selbst handelt er von den Zufällen, wodurch die Denkmahle berühmter Männer zernichtet worden; ferner, daß er nebst einigen runischen Inschriften die vornehmsten Inscriptionen aus den Sammlungen des Laurenz Asser's, Peter Johannes Resen's, und Peter Terpager's genommen, und zu solchen viele neugedruckte beygebracht habe. Es ist nur Schade, daß er so wenige geschichtliche Anmerkungen hinzugesetzt hat, woran es ihm nicht fehlen konnte. S. Hamburg. Ber. J. 1742. St. 11. — Oude Ordsprog som fortdaerver gode Saeder, Kopenhagen 1739. in 12. Es werden darinn 49 Sprüchwörter aus der heil. Schrift widerlegt. — Neue Untersuchung der alten Frage, ob das Tanzen Sünde sey? Aus dem dänischen Manuscript übersetzt; Halle 1739. in 12. — Den Nye Psalmebog. udi Huilkensindes ey allene de Psalmer etc. Dieses Dänische Gesangbuch ist öfters auf königl. Befehl herausgegeben worden, und zuerst zu Kopenhagen A. 1740. in 8. erschienen. — Gesta et vestigia Danorum extra Daniam, praecipue in Oriente, Italia, Hispania, Gallia, Anglia, Scotia, Hibernia, Belgio, Germania et Sclavonia, maximam partem ipsis scriptorum, non exoticorum minus, quam domesticorum verbis adumbrata. In tres tomos distincta, Tom. I. Lipsiae et Hafniae 1740. Tom. II. et III. ib. 1741. in 8. mai. Eine fleißige Sammlung, in welcher für der Dänen Ehre genugsam gesorgt ist. Olaus Wormius hatte einstens eine solche Arbeit vor, er wollte monumenta Runica extra Danorum patriam posita in sechs Büchern liefern. Ludwig Winslow hatte gleichsfalls Hoffnung zu einer Beschreibung der Kriegsthaten der Dänen, außer ihrem Vaterlande, gemacht. Aber nur Pontoppidan lieferte uns in der That ein Werk dieser Art. Pontoppidan's Beurtheiler sagen, er sey zu sehr dem Vorurtheile gefolgt, daß die Teutschen und die teutsche Sprache dänischen Ursprungs wären, und daß er sich mehrentheils auf dänische Scribenten und unter den Ausländern auf Laet, Mimster, Kranz und Aventin bezogen, welche doch in ältern Dingen die Sache nicht getroffen haben. Seine Herleitungen der teutschen Namen, sollen sich auf ein bloßes vielleicht gründen. Auch sollen hin und wieder harte Beschuldigungen der teutschen Kaiser, Fürsten und Völker vorkommen, so er seinen dänischen Scribenten nachgeschrieben, in bewährten Geschichtschreibern der mittlern Zeiten aber nicht zu finden sind. Man kann bey solchen Sammlungen leicht etwas übersehen; genug, daß der Verfasser uns so viele Nachrichten mühsam zusammengetragen hat. S. Götting. Gel. Zeit. J. 1741. St. 87. — Annales Ecclesiae Danicae diplomatici, oder nach Ordnung der Jahre abgefaßte, und mit Urkunden belegte Kirchenhistorie des Reichs Dänemark, mit möglichster Sorgfalt zusammen getragen, erster Theil, Kopenhagen 1741. 2ter Theil, ebend. 1744. dritter Theil ebend. 1747. 4. Das beste Werk zur dänischen Kirchengeschichte. Bey jedem Jahrhundert ist eine Nachricht von dem damahligen inneren und äußern Zustande der Kirchen; auch wird die Historie der Könige, Erzbischöfe und anderer Bischöfe abgehandelt und die Chronologie mitgenommen. — S. Götting.

Gel. Anz. J. 1742. St. 49. Hamburg. Beytr. J. 1742. St. 1. — Menoza ein asiatischer Prinz, welcher die Welt durchreiste und Christen suchte, insonderheit in Indien, Spanien, Italien, Frankreich, England, Holland, Teutschland und Dänemark, aber wenig fand, von dem, so er suchte. Eine Schrift, welche der natürlichen und geoffenbarten Religion unbewegliche Grundsätze in sich faßt, und für die merklichen Abwege der meisten Christen in der Lehre und im Leben warnt, Theil I. und II. Kopenhagen 1742. Theil III. 1745. in 8. Von diesem dänisch geschriebenen und sehr lesenswürdigen Buche ist eine teutsche und französische Uebersetzung erschienen: die teutsche Uebersetzung trat zu Kopenhagen. 1747. an's Licht (2 Alph. 15 Bog. gr. 8.) Nicol. Carstens hat diese Arbeit übernommen. — Collegium Pastorale practicum, enthaltend eine nöthige Unterweisung, Warnung, Rath und Aufmunterung für diejenigen, welche sich entweder zubereiten, Gott und dem Nächsten in dem heiligen Lehramt zu dienen, oder schon darinn stehen und alles mit Nutzen und Erbauung auszurichten wünschen ꝛc. Kopenhagen. 1757. 4. Alph. 4 Bog. in 4. Dieß ist der übersetzte Titel eines in dänischer Sprache geschriebenen nützlichen und wichtigen Werks, das nicht nur die Hauptsachen, welche zu der Pastoraltheologie gehören, deutlich, gründlich und erbaulich vorträgt, sonden sich auch auf die kirchliche Verfassung und Gesetze in Dänemark bezieht. Es ist ein wirkliches Collegium, welches der Verf. unter dem Zulauf vieler Zuhörer öffentlich las, und da sie das Gehörte häufig nachschreiben wollten, welches er aber aus verschiedenen guten Gründen verwehrte, so beförderte er diese Vorlesungen zum Druck. Das ganze Collegium ist in 58 Capitel abgetheilt. Nach den fortgesetzten Nachr. von dem Zustande der Wissenschaften in Dänemark, 2. B. 1 St. S. 19. findet man darin eine gute Einrichtung, vernünftige und gründliche Grundsätze, eine gründliche Ausführung, Einsicht und Erfahrung, eine deutliche Auflösung mancher schweren Fragen und überall einen redlichen Eifer, reine Gottesfurcht zu befördern. — Dänischer Atlas, oder Beschreibung des Königreichs Dänemark. Von der teutschen Uebersetzung ist im J. 1765. der erste Band mit einigen Anmerkungen begleitet von Joh. Ad. Scheibe zu Kopenhagen und Hamburg in gr. 8. erschienen. Gegen weitere Uebersetzung der folgenden Theile protestirte der Verleger des Originals, welches Danske Atlas (eller topographische Beskrivelse) überschrieben ist, und 1761 herauskam. S. Götting. Gel. Anz. J. 1764. S. 468 — 72. u. J. 1767. S. 1181. Det Forste Forsög paa Norges naturlige Historie. Kopenhagen 1753. 4. Teutsch mit Anmerkungen von J. Adolph Scheibe. S. Götting. Gel. Anz. J. 1754. S. 312. Vergl. J. 1753. S. 753 — 765. — Erbauliche Hirtenbriefe, welche er an die Priesterschaft des Stiftes Bergen geschrieben, Dänisch zu Bergen, 1753. 8. Teutsch (durch D. N. Schönfeld) zu Rostock 1754. 8. (S. Götting. Gel. Anz. J. 1755. S. 907. f. — Abhandlung von der Neuigkeit der Welt. — Aus dem Dänischen übersetzt von Christian Gottlob Mengel. Kopenhagen u. Lpz. 1758. 8. S. Götting. Gel. Anz. J. 1758. S. 858 — 862. — Eutropii Philadelphi Oeconomiske Balance eller uforgribelige Overslag

aufgeführt wurde. Von seinem zwölften Jahre an hielt er sich bey seinem Vater, der von einem durch Handlung erworbenen Vermögen in der Stille lebte, zu Binfield im Walde bey Windsor auf, und ward von dieser Zeit an sein eigener Lehrer. Er erwarb sich bald eine Fertigkeit in den alten Sprachen, und suchte sich nun durch diese classischen Schriftsteller des griechischen und römischen Alterthums zu bilden... Ogylby's Uebersetzung des Homer's und und Sandys's vom Ovid hatten in ihm den Dichter erweckt. Sandys hat er es öffentlich gedankt; dem Ogylby nicht. Von sich selbst sagte er, er habe schon in Versen gelallt, und wisse sich der Zeit nicht zu erinnern, da er keine Verse gemacht habe. Sein erster und Hauptvorsatz war, ein Dichter zu werden, und zufälliger Weise gieng seines Vaters Absicht mit ihm eben dahin; er schlug ihm sogar Gegenstände vor, und munterte ihn zum Feilen auf, und sagte dann, wenn er glaubte, es wäre alles richtig: das sind brave Reime.

Bey seinem Studieren der englischen Dichter reitzte ihn sehr bald Drydens Versification, die er als das Modell betrachtete, das studiert werden müsse, und faßte eine solche Ehrfurcht vor diesem Lehrer, daß er einige Freunde bat, ihn mit sich nach dem Caffeehause zu nehmen, welches Dryden besuchte, und fand sich schon damit beruhigt, daß er ihn gesehen hatte Dryden starb am 1ten May 1700, einige Tage eher, als Pope 12 Jahr alt war. Also so früh fühlte er die Macht der Harmonie und den Drang des Genies. Seine erste poetische Frucht war seine Ode auf die Einsamkeit, die er vor seinem 12ten Jahr schrieb. Man findet in diesem Gedicht merkliche Proben von der Neigung zur Speculation und zu moralischen Betrachtungen, welche sich nachher in dem Geiste des Dichters mehr entwickelten, und zum unterscheidenden Character seiner Gedichte geworden sind. In seinem 14ten Jahr übersetzte er die Thebais des Statius, und gab einigen Erzählungen des alten Chaucer ein mehr gefälliges Kleid. Seine Versification hatte nun ihre Form angenommen, und er übertraf (in seinem 14ten Jahr) an Geschmeidigkeit derselben sein großes Muster selbst. Allein, dieses ist das Wenigste was man für jene Zeit zu seinem Lobe sagen kann: Er zeigt eine solche Bekanntschaft mit dem menschlichen Leben sowohl überhaupt, als mit Vorfällen der großen Welt, daß es kaum begreiflich ist, wie ein Knabe von vierzehn Jahren zu Binfield, mitten im Forst von Windsor zu solchen Kenntnissen habe gelangen können.

Vielleicht kann man das Außerordentliche, daß Pope's Genie sehr frühzeitig zur Reife gelangte, der glücklichen Zusammentreffung verschiedener Umstände seines Lebens zuschreiben. Seine schwächliche Gesundheit bewahrte ihn vor allen Ausschweifungen, durch welche die jugendliche Leibes- und Seelenstärke so sehr entkräftet zu werden pflegt. Und selbst sein ungestalter Körper war auf entfernte Weise zur Ausbildung seiner Geisteskräfte förderlich. Je weniger er durch körperliche Reize sich die Achtung Anderer verschaffen konnte, desto eifriger mußte er seyn, diesen Mangel durch die Vollkommenheiten seines Geistes und Herzens zu ersetzen. Und vielleicht trugen seine Vermögens-Umstände zugleich etwas zu seinem schnellen Fortgange

ir den Wissenschaften bey. Diese äusserlichen Umstände, wodurch die angeborne natürliche Stärke des Genies unterstützt und erhöht wurde, beschleunigten seinen raschen Fortgang in den Wissenschaften, so daß er in seinem Jünglingsalter schon mehreres leistete, als Männer zu leisten vermögend sind.

Um Italiänisch und Französisch zu lernen, gieng er auf eine kurze Zeit nach London, wo er bald damit, so weit es seine Absicht erforderte, fertig war. Vom Italiänischen findet man eben nicht, daß er sonderlich viel Gebrauch in der Zukunft gemacht habe. Spenser's, Waller's, und Dryden's Gedichte, die er jetzt kennen lernte, wurden seine Lieblingslectüre. Dryden besonders kam nie aus seinen Händen, und er gestand, daß er diesem großen Muster den Zauber seiner Versification verdanke. Nach seiner Rückkehr nach Binfield waren seine eigenen Verse sein größter Zeitvertreib. Er versuchte alle Arten derselben, und schrieb über eine Menge Gegenstände. Er schrieb eine Comödie, ein Trauerspiel, ein episches Gedicht Alcander, und ein Lobgedicht auf alle Potentaten von Europa, und glaubte, wie er selbst sagt, er wäre nunmehr das größte Genie, das je gelebt hätte. Indessen, so wie seine Urtheilskraft reifer wurde, so schmolzen jene Werke der Kindheit weg. Alcander wanderte auf Atterbury's Rath in's Feuer. Vom Trauerspiel weiß man nur noch, daß es sich auf eine Legende von der heil. Genoveva gründete. Was aus der Comödie geworden ist, ist gänzlich unbekannt. Er übersetzte den Cicero de Senectute, studierte Tempels Versuche und Locke vom menschlichen Verstande. Alles dieses geschah, ehe er 16 Jahr alt wurde; um diese Zeit wurde er Sir William Trumbull, ehemaligen Gesandten zu Constantinopel und Staatssekretair vorgestellt, da er sich, von öffentlichen Geschäfften in die Gegend von Binfield zurückzog. Der funfzehnjährige Knabe bezeigte sich bey der ersten Zusammenkunft so, daß er und der Staatsmann Freunde wurden und nachher Briefe wechselten. Mit seinem 16ten Jahre hebt sich sein eigentliches Schriftstellerleben an. In diesem schrieb er seine Hirtengedichte. Sie wurden, wie sie es wohl verdienten, den Dichtern und Critikern der damahligen Zeit vorgelegt, und mit Bewunderung gelesen. Theocrit's, Virgil's und Spenser's Ideen findet man hier in der angenehmsten und fliessendsten Sprache ausgedruckt. Viel neue ländliche Schilderungen hat Pope freylich nicht; aber die Schäferpoesie besteht auch nicht bloß in der Mahlerey schöner Landschaften: die ländlichen Sitten, und die feinen ungekünstelten Empfindungen haben eben so viel, wo nicht mehr Antheil an dieser Dichtungsart, und diese Vorzüge müssen Popens jugendlichen Schäfergedichten in einem merklichen Grade eingeräumt werden. Er hat seine Landschaften von Andern geborgt; aber er hat Handlung, Schäferleben, sanfte Leidenschaften und feine Gesinnungen hinein gelegt, und ist dadurch beynahe ein Original geworden.

Nun wurde er mit den Dichtern bekannt, besuchte das Caffeehaus der schönen Geister, wo Dryden präsidirt hatte, und erschien als erklärter Dichter. Sein Fleiß, diese ganze Zeit über, war unermüdet und seine Neugierde unersättlich: er bereicherte seinen Geist mit

Thatsachen und Bildern, und verschlang alles, was ihm seine Bücher hierzu darboten, mit wenig unterscheidender Gierigkeit. In seinem 21ten Jahr schrieb er seinen Versuch über die Critik, ein Werk, so voll von alter und neuer Gelehrsamkeit, von so reifer Beurtheilungskraft, und von solcher Kenntniß des Menschen, solchem unerschöpflichen Witz, und das alles in der leichtesten Versification vorgetragen, daß es dem reifsten Alter und dem Mann von der ausgebreitesten Erfahrung Ehre machen konnte. In seinem 23ten Jahre folgte sein Lockenraub, der in den Annalen der Dichtkunst ewig als eines der ersten Muster der scherzhaften Poesie aufgestellt werden wird. In dem ersten Gedichte, hatte er sich als einen scharfsichtigen Critiker und eleganten Schriftsteller gezeigt, und die richtigsten Vorschriften dem eigentlichen, schaffenden Dichter gegeben; in letzterem zeigte er durch die unendliche Fruchtbarkeit seiner Erfindung, daß er sie auch ausüben könne. Er selbst hielt die Einflechtung der Maschinerie in die Handlung dieses Gedichts für sein Meisterstück. Durch den Lockenraub, (dieses kleine Heldengedicht in 5 Gesängen), übertraf er alles, was bisher von seiner poetischen Fruchtbarkeit erschienen war, indem darin mehr Stärke der Einbildungskraft liegt, als vielleicht in allen seinen übrigen Werken: lebhafte Gemälde, naive Scherze, feiner Spott über die Weiber, der vielleicht mehr fähig ist, ihnen zu gefallen, als alle Schmeicheleyen der französischen Madrigale, sinnreiche Wendungen, Anspielungen auf damahlige Sitten, zierliche Sprache, haben Pope in der komischen Epopöe den ersten Rang erworben. Auch den Tempel des Rufs schrieb Pope in seinem 21ten Jahre, ob er gleich erst jetzt erschien, ebenfalls voll von Beobachtungsgeist und Gelehrsamkeit, die man von diesem Alter kaum erwarten kann. Von seiner Epistel der Heloise an Abelard weiß Johnson das eigentliche Datum nicht; sehr weit von dieser Zeit fällt es aber nicht ab. Prior's Nutbrown maid war die Veranlassung dazu. Wie weit er sein Original zurück ließ, sagt Johnson, ist unnöthig anzuführen, da man vielleicht, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, sagen kann, daß er alles übertroffen, was je von dieser Art geschrieben worden. Indessen war dieses in reifern Jahren sein Favoritgedicht nicht; warum? kann man nicht sagen.

Bisher hatte er reichlich Ruhm, aber auch wenig mehr, als diesen eingeärntet: er dachte also in seinem 25ten Jahre auf ein Werk, das Brod und Ruhm zugleich einbrächte, und dieses war die Uebersetzung der Ilias des Homers mit Noten. Es wurde eine Subscription eröffnet, die nicht anders, als mit dem besten Erfolg begleitet seyn konnte. Pope stund in der Blüthe seines verdienten Ruhms; Alles was sich in England nur irgend durch Glanz der Würde oder des Ruhms auszeichnete, kannte ihn persönlich. Er gieng mit allen Partheyen gleich freundlich um, und beleidigte keine derselben durch Aeusserung politischer Gesinnungen; es war also natürlich, Beyde vereinigten sich das Werk zu unterstützen, und alle wetteiferten, einen Dichter zu haben, der Niemanden beleidigt und alle ergötzt hatte.

Mit diesen Aussichten kündigte er eine Ilias in 6 Bänden in

Quart, für 6 Guineen an, eine Summe, die nach dem dasmahligen Werthe des Geldes nichts weniger als unbeträchtlich war, und Alles überstieg, was man bisher bey ähnlichen Gelegenheiten gefordert hatte. Indessen es gieng gut und jedermann war geschäfftig, das Unternehmen zu empfehlen. Der bekannte Lord Oxford bedauerte indessen, daß ein Genie, wie Pope's, seine Zeit mit einer Uebersetzung verdürbe; schlug aber kein Mittel vor, wie er ohne so Etwas hätte bestehen können.

Popen, der nun fand, daß er nicht allein seine eigene Ehre, sondern auch die von seinen Freunden, die ihn in seinen Schutz genommen hatten, gleichsam verpfändet hatte, wurde bange bey seiner Unternehmung; er war ängstlich und bekümmert: seine Nächte wurden unruhig, er träumte von Reisen durch ihm unbekannte Wege, und wünschte im Ernst: **Jemand möchte ihn vor den Kopf schießen.** Indessen das gab sich. Er machte oft funfzig Verse in einem Tage; und so sah er endlich das Ende aller dieser Mühseligkeit. Die beyden ersten Bände erschienen 1716, der dritte 1717, der vierte 1718, und die beyden letzten 1720, zu London. Man nennt Pope's Uebersetzung die schöne Ungetreue.

An Feinden konnte es ihm nicht fehlen. Es gab welche, die seine Kenntniß des Griechischen in Zweifel zogen, und in der That, wenn man bedenkt, wie er als ein Mensch von nunmehr 25 Jahren gelebt hatte, so läßt sich leicht begreifen, daß das Griechische nicht sonderlich dick bey ihm sitzen konnte; allein er fragte, und wer in aller Welt würde einem solchen Mann seinen Beystand versagen? Ueberdieß ist Homer nichts weniger, als schwer; wenig hängt bey ihm von besonderen Umständen der Zeit und des Orts ab: alles ist bey ihm allgemeine menschliche Natur. Keine conventionelle Ideen und Bilder, die sich mit der Convention wieder verlieren, bringen bey ihm Vieldeutigkeit und Dunkelheit hervor, die oft den Sinn bey neuern Dichtern vor uns verhüllt. Eine ganz wörtliche Uebersetzung des Homers ist daher immer die beste, und die gemeine lateinische Uebersetzung desselben hat aus der Ursache oft mehr Eindruck auf Leute von Gefühl gemacht, und ihnen die simple Majestät desselben fühlbarer dargestellt, als der mühsame Prunk einer fein abgeschliffenen Uebersetzung. Aber Uebersetzungen hatte Pope genug. Im Lateinischen den Lobanus Hessus, im Französischen den La Valterie und Dacier, im Englischen den Chapman, Hobbes und Ogylby. Des Chapmans bediente er sich fleißig, man sagt sogar, er habe nie eine Stelle übersetzt, ohne dessen Uebersetzung erst zu Rathe gezogen zu haben, ja man argwohnt sogar, er habe sie öfters statt des Originals gebraucht.

Durch diese Uebersetzung kam nun Pope in glücklichere Umstände; denn außer den Subscriptionsgeldern bezahlte ihm Lintot noch 200 Pfund für jeden Band, so daß er also am Ende, nach Abzug aller Kosten, 5320 Pfund 4 Schilling heraus bekam, das ist, das Pfund zu 5⅔ Thaler gerechnet, über 30,146 Reichsthaler. Es kann, setzt Johnson hinzu, der literarischen Neugierde nicht ganz unwillkommen seyn, daß ich bey der Geschichte der englischen Ilias, so umständlich

gewesen bin. Es ist unstreitig die edelste Uebersetzung eines Dichters, die die Welt je gesehen hat, und ihre Bekanntmachung muß als eine der großen Begebenheiten in den Annalen der Literatur betrachtet werden. — So belohnte die Nation die Verdienste dieses ausgezeichneten Mannes, der übrigens durch seine Religion verhindert wurde, ein öffentliches Amt zu bekleiden.

Nun giebt Johnson aus dem Original-Mspt. dieser Uebersetzung, die sich im Britischen Museum befindet einen Auszug von Versen mit den dabey geschriebenen Veränderungen, der äußerst lehrreich für Dichter, und zumahl für englische seyn muß. Die meisten Veränderungen scheinen freylich mehr Veränderungen des polirenden, als des feilenden Verfassers zu seyn. Allein was für ein Unterricht müßte es nicht seyn, die Werke eines großen Schriftstellers mit allen Veränderungen zu sehen, durch die sie endlich das geworden sind, was sie sind, wie jede Strophe erzeugt und gepflegt worden ist, und allerley Züchtigungen erleiden mußte, ehe sie der Vater in die Welt schickte; wie hundert Zeilen wegstarben, ehe sie reif wurden rc. Ich kann nicht läugnen, ich würde bey manchem Schriftsteller, das, was er weggestrichen hat, so gern lesen, als was jetzt gedruckt dasteht, und das theils zur Lehre, und theils zum Trost. Denn wenn man das vollkommene Werk eines großen Mannes nicht erreichen kann, so ist es immer keine geringe Aufmunterung wenigstens zuweilen zu sehen, daß er mit uns einerley Fehler begangen, und auf ähnliche Weise lange um das Ziel herumgeirret hat, das er suchte. Boileau soll an einem Gedicht, es ist mir entfallen, was für einem, 11 Monathe gearbeitet und 3 Jahre ausgebessert haben, und doch hatte es nicht völlig 400 Verse.

Pope's Uebersetzung kam nach und nach heraus; sie machte erstaunliches Aufsehen, und alles was Geschmack hatte, oder doch haben wollte, bemühte sich irgend etwas zu erfahren, was es in den Stand setzte, über einen so allgemeinen Gegenstand von Unterredung mitsprechen zu können. Der berühmte Lord Halifax, der erst selbst ein Dichter und dann ein Patron der Dichtkunst war, folglich ein Recht hatte, den Kenner zu machen, wollte gern einige Gesänge davon hören, noch ehe sie öffentlich erschienen. Die ganze Geschichte erzählt Pope mit folgenden Worten: „Der berühmte Lord Halifax, machte eigentlich mehr Anspruch auf Geschmack, als daß er wirklich welchen besaß. Als ich mit den drey ersten Gesängen meiner Ilias fertig war, bat er mich, ich möchte ihm das Vergnügen machen, sie ihm in seinem Hause vorzulesen. Addison, Congreve und Garth waren von der Gesellschaft. An vier oder fünf Stellen unterbrach mich der Lord sehr höflich, und sagte immer ungefähr mit denselben Ausdrücken: „Mit ihrer gütigen Erlaubniß, Hr. Pope, mich dünkt, da ist etwas „in dieser Stelle, was mir nicht so ganz recht gefällt. — Haben Sie „die Güte und merken Sie sich einmahl, und überlegen Sie es wenn „Sie Zeit haben. Ich bin versichert, Sie können ihnen noch eine „kleine Wendung geben." Ich fuhr hierauf mit Dr. Garth nach Hause, und klagte ihm unterwegs, daß mich der Lord in eine nicht geringe Verlegenheit, durch seine sogar unbestimmte, und allge-

meine Anmerkungen gesetzt hätte; ich hatte fast die ganze Zeit schon an die Stellen gedacht, und könnte schlechterdings nicht ausmachen, was dem Lord eigentlich in denselben anstößig gewesen wäre. Der Doctor lachte recht herzlich über meine Verlegenheit, und sagte, ich wäre nicht lange genug mit dem Lord bekannt um seine Art zu kennen; und sollte mir ja den Kopf nicht mit Ausbesserung jener Stellen zerbrechen. Alles, was Sie thun, ist, sie gerade so zu lassen, wie sie sind; nach zwey oder drey Monathen sprechen Sie wieder einmahl beym Lord an, danken ihm für die gütigen Bemerkungen über jene Stellen, und lesen sie ihm, als wären sie verändert, vor. Ich habe ihn viel länger gekannt, als Sie, und stehe Ihnen für den Ausgang. Ich folgte seinem Rath, und wartete dem Lord einige Zeit nachher auf; sagte, ich hoffte er würde nun seine Bedenklichkeiten bey jenen Stellen gehoben finden, las sie ihm gerade so wie sie damahls waren vor: und Seine Exzellenz waren außerordentlich vergnügt mit den Veränderungen und riefen: „Ja nun, nun ist alles vollkommen richtig: nichts in der Welt kann besser seyn."

Zu gleicher Zeit mit den ersten Gesängen von Pope's Uebersetzung erschien eine vom ersten Gesang von Tickell, die Adison, der wohl nicht ganz frey von Eifersucht über Pope's Ruhm gesprochen werden kann, jener beliebten vorzog. Sie sey Homerischer, sagte er. Sie fiel aber ohne einen einzigen Streich, den Pope dagegen gethan hatte, von selbst. Man muthmaßet mit Grund, daß Addison selbst der Verfasser derselben gewesen sey; wäre dieses, so hätte Pope an seinem erhabenen Gegner die empfindlichste Rache erlebt, nämlich die, ihn mit dem peinigenden Bewußtseyn gestraft zu sehen eine Niederträchtigkeit gegen einen Freund begangen zu haben, ohne den Endzweck zu erreichen, für den sie unternommen worden war.

Im Jahr 1720 wurde endlich seine Ilias fertig, und bald darauf erschien sein Shakespeare. Pope's Name war groß und Tonson der Verleger dachte, er könnte auf einen Shakespeare, mit dem Namen Pope voran, in vier Quartbänden auch wohl in 6 Guineen subscribiren lassen. Sehr irrte er sich auch nicht; denn von 750 Exemplaren, die er druckte, wurde eine große Menge für diesen Preis abgesetzt; allein der Credit dieser Ausgabe fiel bald so sehr, daß 140 Exemplare das Stück zu 16 Schillingen (ungefähr $\frac{1}{8}$ des ersten Preises) verkauft wurden. Pope, der sich zu diesem Unternehmen durch eine Belohnung von 217 Pfund (etwa 1230 Thaler) hatte verleiten lassen, konnte nie ohne Kränkung daran denken. Den Theobald, ein Mann von handfestem Fleiß, aber sehr magern Talenten, schrieb nicht allein erst seinen Shakespeare restored, sondern gab auch endlich selbst einen Shakespeare heraus, worin er ihm seine Fehler mit aller Insolenz eines Siegers aufdeckte. Pope stund nun hoch genug, um gefürchtet und gehaßt zu werden, und Theobald genoß von Andern alle die Unterstützung, die die Begierde einen stolzen Character zu demüthigen nur einflößen konnte. Von dieser Zeit an haßte Pope alles Ediren, Complicieren, Commentiren und alle Wörter-Critik, und hoffte die Welt zu überreden, sein Unternehmen sey bloß deßwegen verunglückt, weil sein Geist für solchen

vermindernden Kram viel zu erhaben sey: Allein, setzt Johnson hinzu, Pope that freylich vieles falsch, und manches ließ er ganz ungethan; aber man bringe ihn auch nicht um das Lob, das ihm gebührt. Er war der Erste, welcher sagte durch was für Hülfsmittel der Text verbessert werden könne. Wenn er selbst die älteren Ausgaben zu nachläßig nützte, so lehrte er Andern Genauigkeit. In seiner Vorrede hat er mit großer Kunst und Eleganz den Character des Dichters entwickelt, den Dryden von ihm gegeben hat, und zog außerdem die Aufmerksamkeit des Publicums auf Schakespears Werke, die man öfters genannt, aber wenig gelesen hatte.

Die warme Unterstützung, die Pope bey seiner Ilias genossen hatte, wollte er nun nicht erkalten lassen; er machte daher bekannt, daß er die Odyssee übersetzen wolle, und zwar in fünf Bänden zu fünf Guineen, welche auch im J. 1725 gleichfalls auf Subscription gedruckt wurde. Hier aber nahm er Gehülfen, entweder weil er müde war, über fremden Werken zu schwitzen, oder, wie Ruffhead glaubt, weil er gehört hatte, daß Fenton und Broome schon eine Uebersetzung angefangen hätten, und also lieber in solchen Leuten Mithelfer, als Nebenbuhler sah. Jetzt ist es bekannt, daß er von der Odyssee nicht mehr, als zwölf Gesänge übersetzt hat, das Uebrige ist alles von Fenton und Broome, und die Noten von dem Letztern ganz allein. Auch mit diesem Werk gewann Pope außerordentlich viel; er war nun bemittelt genug, sich ein Landhaus zu Twickenham zu kaufen, wo er mit wenigen Unterbrechungen unabhängig bis an seinen Tod gelebt hat. Von nun an entschloß er sich, schlechterdings nichts mehr zu übersetzen. Hierbey scheint es indessen, als wenn Pope nicht ganz aufrichtig mit dem Verleger zu Werke gegangen wäre, und Lintot, so hieß der Verleger, drohte ihn sogar zu verklagen; so viel ist gewiß, es wurde dem Publicum verhehlt, welchen, und wie vielen Antheil jeder dieser Uebersetzer an dem Werk hatte, und von der Nachricht, die man hierüber dem Werk beyfügte, weiß man nunmehr so viel, daß sie unwahr ist.

Hierbey ereignete sich ein seltener Fall. Spence, ein Mann von weder tiefer Gelehrsamkeit, noch sehr mächtigen Geistesgaben, schrieb eine Critik über diese Uebersetzung. Was er indessen wider das Werk vorbrachte, war nicht selten wahr und was er dachte, gemeiniglich richtig gedacht; und seine Bemerkungen empfohlen sich durch kaltes Blut und Aufrichtigkeit. Pope wurde durch die Critiken dieses Mannes so wenig aufgebracht, daß er vielmehr von Stund an mit Spence eine Freundschaft errichtete, die bis an sein Ende dauerte. Spence war bey ihm in seinen letzten Stunden, und sammelte hernach allerley Nachrichten von Pope, die er aus dessen Umgang geschöpft hatte.

Im Jahr 1727 schrieb er mit Swift zugleich die bekannten *Memoires of a Parish Clerk*, worin unter mehreren satyrischen Ausfällen auf allerley Schriftsteller, unter andern den berühmten Burnet, endlich auch die Art of Sinking in poëtry erschien, aus welcher endlich die Dunciade entsprang. Die Absicht dieses berühmten Gedichts, welches eines von Pope's größten und am meisten ausgearbeiteten ist, war, alle die Schriftsteller, die ihn angefallen hatten, und einige

andere, die er für wehrlos hielt, der Vergessenheit und Verachtung zu übergeben. An die Spitze aller Dunse stellte er den armen Theobald, den er der Undankbarkeit beschuldigte, dessen eigentliches Verbrechen aber wahrscheinlich doch bloß war, daß er einen bessern Shakespeare geliefert hatte. Diese Satyre hatte überhaupt die von Pope gesuchte Wirkung; jeder Name, der darin angetastet wurde, wurde wie verpestet. Ralph, der sich ohne Noth in den obigen Streit mischte, erhielt ein Plätzchen in der zweyten Ausgabe, und klagte, daß er einige Zeit wirklich in Gefahr gewesen wäre, zu verhungern; die Buchhändler hatten kein Zutrauen länger zu seinen Fähigkeiten. Das Gedicht kam nur allmählig in Aufnahme, wäre auch vielleicht nie in welche gekommen, wenn die Dunse hätten schweigen können; denn wen in aller Welt kann es interessiren, zu wissen, daß hier und da ein unbekannter Scribler ein Duns ist?

Die drollige Geschichte des Kriegs, den dieses Gedicht zwischen ihm und den Dunsen erregte, giebt Pope selbst in der Zuschrift an den Lord Middlesex, unter dem Namen Savage. Sie läßt sich nicht gut abkürzen; deßwegen übergehe ich sie ganz: wer sich irgend einmahl in der Nothwendigkeit befunden hat, ein Wespennest ausschwefeln zu müssen, wird sich ohnehin eine Vorstellung davon machen können.

Die vielen Artigkeiten, die nunmehr Popen von allen Ecken und Enden her gesagt wurden, machten ihn eitel; er hielt sich für nichts Geringeres, als eine der Urkräfte in dem System des Lebens. Es ist aber nicht bekannt, daß ihn seine Eitelkeit je zu größeren Schwachheiten verleitet hätte, als der, daß er alles glaubte, was ihm vorgeschmeichelt wurde, und daß er zuweilen, wenn er sich für gekränkt, und seine Absicht für verkannt hielt, sagte, er wolle auch nun keine Zeile mehr drucken lassen. Wenn er nun so sprach, so baten und flehten die, die neben ihm saßen, es doch nicht zu thun, und seine Eigenliebe erlaubte ihm nicht nur einmahl zu argwöhnen, daß diese Leute hernach weggiengen und lachten.

Um das Jahr 1735 erschien sein Briefwechsel mit vielen seiner Freunde im Druck. So übel Pope es auch zu nehmen schien, daß ihn der berüchtigte Curll, der ihn von einer unbekannten Person gekauft, denselben ohne sein Vorwissen gedruckt hatte, und diesen Curll sogar beym Oberhause verklagte, so ist es doch wahrscheinlich, daß die Sache nicht ohne des Verfassers Vorwissen, und vielleicht gar mit dessen Betrieb geschehen ist. Pope hatte nun Gelegenheit, selbst eine Ausgabe der Welt mit Anstand vorzulegen, warum es ihm wohl einzig und allein zu thun gewesen seyn mag. Diese Briefe erfüllten nun die ganze Nation mit dem Lob seiner Aufrichtigkeit und Zärtlichkeit, seines freundschaftlichen Herzens und seines Wohlwollens. Allein weder sein Ruhm, noch der Neid gegen ihn wurden dadurch sonderlich vergrößert; man las sie als Beyträge zur Privatgeschichte der Zeit, oder als Muster des Briefstyls, in der Stille ohne viel davon zu sprechen. Pope erscheint hier in dieser Sammlung mitten unter den übrigen schönen Geistern seiner Zeit; allein er verliert sicherlich nicht durch die Vergleichung. Man muß aber auch bedenken, daß er es in seiner

Gewalt hatte, sich zu begünstigen; vielleicht hatte er lange schon eine solche Bekanntmachung im Sinn, und schrieb also mit Sorgfalt, oder suchte nachher nur solche Briefe aus, die ihm am glücklichsten entworfen und am fleißigsten geschrieben schienen. Man kann, sagt Johnson, hier von Pope sagen, daß er seine Briefe schrieb, immer mit seinem Ruhm vor Augen; Swift die seinigen, als ein Mann, der dachte, daß er an Pope'n schrieb, allein Arbuthnot die seinigen grade so wie ihm die Gedanken jedesmahl aufstiegen.

Noch vor der Erscheinung dieser Briefe, gab er den ersten Theil seines Versuchs vom Menschen heraus. Eine lichtvolle Metaphysik, mit den Reizen der Dichtkunst geschmückt, eine rührende Moral, deren Lehren zu Herzen dringen, und den Verstand überzeugen, lebhafte Gemählde, worin sich der Mensch kennen lernt, um besser zu werden — sind die Hauptcharactere dieses Gedichts. Pope's Einbildungskraft ist eben so weise, als fruchtbar; sie gewährt neue Gedanken in reichem Maase, und weiß Alten den Reiz der Neuheit zu geben. Er verschönert durch das Colorit einer edlen, leichten, energischen und mit unendlicher Kunst vermannichfaltigten Sprache die trockensten Materien. Pope's Name sowohl, als der Name seines Freundes, dem das Werk zugeeignet ist, wurden in den ersten Ausgaben weggelassen, und so kam es, sagt Warburton, daß man es allen Menschen zuschrieb, den Mann ausgenommen, der allein ein solches Gedicht schreiben konnte. Diejenigen von Pope's Freunden, die von der Sache wußten, giengen umher und überschütteten den neugebornen Dichter mit Lob, und gaben zu verstehen, Pope hätte nie von einem Nebenbuhler so viel zu fürchten gehabt, als von diesem. Solchen Schriftstellern, die Pope persönlich beleidigt hatte, oder deren Urtheil die Welt für entscheidend hielt, und von denen er Neid oder böse Absichten vermuthete, schickte er das Gedicht selbst noch vor der Bekanntmachung zu, damit sie durch sein Lob, das sie nachher, wenn er als Verfasser bekannt würde, nicht gut wieder zurücknehmen konnten, ihre eigene Feindschaft außer Wirksamkeit setzen möchten. Unter dieser Vorsicht erschien die erste Epistel dieses Gedichts im J. 1733. Die Aufnahme derselben hatte eben nichts Ungewöhnliches: sie war nichts weniger, als gleichförmig; doch konnten selbst die, die das Werk für unvollkommen hielten, einigen Stellen ihr Lob nicht versagen. Der Absatz desselben nahm zu, und die Ausgaben vermehrten sich. In einer der folgenden fand sich gleich in den ersten Zeilen eine merkwürdige Veränderung, die ich aus Ursachen hersetze, die ich schon oben angezeigt habe. Die Zeile:

A migthy maze *but not without* a plan

hieß vorher: A migthy maze *of walks without* a plan.

Die letzte Zeile ist offenbar widersinnig; denn wenn in den Gängen des Labyrinths gar kein Plan war, so ist es unnütz, einen suchen zu wollen, und das wollte doch eigentlich der Dichter thun. Die andere betraf die Zeile:

In Spite of pride *in erring reasons Spite*
One truth is clear Whatever is is right.

Davon hieß die erstere:

— — *and in thy reasons Spite*

vermuthlich hat der Verfasser nach der Hand gefunden, daß Wahrheiten, die troz der Widersprüche, die ihnen die Vernunft entgegensezt, dennoch bestehen, wenigstens nicht von der Gattung der sehr verständlichen seyn können. Als die zweyte und dritte Epistel erschien, so rieth man immer und mehr auf Pope'n, der sich endlich im Jahr 1734, da er die vierte herausgab, öffentlich zu derselben bekannte.

Von dem was Johnson über die moralische Tendenz dieses Gedichts, den Streit mit Crousaz und Warburtons Vertheidigung sagt, erwähne ich nichts; eben so wenig auch von der gemeinen Sage, daß Bolingbroke, das Sylbenmaas ausgenommen, alles dazu hergegeben habe. Große Dichter sind selten große Philosophen; alles was man für die Philosophie von ihnen erwarten kann, ist, daß sie dem bereits bekannten ihr Feuer einhauchen, und ihm noch Reiz für denjenigen Theil des menschlichen Geschlechts mittheilen, den entweder Schwäche oder Beruf verhindert, jene Wahrheiten in ihrer minder gefälligen Nacktheit in den Werken der Weltweisen selbst anzuschauen. Ihr Verdienst ist deßwegen nicht minder groß. Selbst die Unbestimmtheit, welche ihre bildliche Vorstellungen begleitet, öffnet den Geist, und so denkt Mancher der liest dabey mehr, als der Dichter, der die Veranlassung war, oder auch als er bey dem deutlich ausgedruckten Satz gedacht haben würde; ja sie können selbst dem Philosophen nützen, der die überraschende Klarheit ihrer Begriffe wieder zur Deutlichkeit heraufzustimmen, und was ihm das Glück, welches sehr oft die wildesten Sprünge der Begeisterung am meisten begünstigt, zufließen ließ, gehörig zu nützen weiß. Pope und Bolingbroke waren Freunde, der Erstere ein Dichter, der Andere ein Mann vom größten Genie, das freylich mit großen Leidenschaften zu kämpfen hatte, deren Sieg leider oft darin bestund, daß er so tief sank, daß ein paar sonst ohnmächtige Schlucker, nach aller Anspannung, sagen konnten, sie seyen ihm gleich. Pope hat wohl sicherlich einzelne Ideen vom Bolingbroke geborgt; daß aber die Anordnung, Verbindung und Erläuterung von Bolingbroke herrührt, ist nie erwiesen worden, und wer nur etwas Gefühl für diese Dinge hat, wird sehen, daß es ein Dichter war, der hier angeordnet, verbunden und erläutert hat, und ein Dichter wenigstens war Bolingbroke nicht.

Nach dem Moralsystem, daß in diesem Gedicht enthalten seyn sollte, nahm er sich vor, noch über verschiedene Pflichten des Menschen besonders zu schreiben. Eines von diesen Stücken ist seine Epistel an den Lord Bathurst, über den Gebrauch der Reichthümer. Hierauf folgten seine Charactere von Männern, die er dem Lord Cobham zueignete, worin er seine Favorittheorie von der herrschenden Leidenschaft weiter ausführte, eine Lehre, die gefährlich seyn würde, wenn sie wahr wäre. Pope hat aber sicherlich die Sache nicht übersehen. Diesen folgten Charactere von Frauenzimmern, die troz dem Fleiß, den er darauf verwendet, nicht eher Beyfall fanden, bis man Ursache hatte, zu glauben, daß sie nach dem Leben gezeichnet wären. Atossa ist die damahlige Herzogin von Marlborugh,

es macht seinem Herzen von Seiten der Dankbarkeit nicht viel Ehre, den Character dieser Dame hier aufgestellt zu haben, und zwar alsdann erst, da er nichts mehr von ihr zu fürchten hatte.

Zwischen 1730 und und 1740 gab er seine Nachahmungen des Horaz heraus. Diese Nachahmungen sind ein Mittelding zwischen Uebersetzung und Original-Composition. Horaz sagt da vom Shakespeare, was er eigentlich vom Ennius gesagt hatte, und von neuern Schmeichlern und Verschwendern, was eigentlich für den Pantolabus und Nomentan gemünzt war. Diese Art von Gedichten, wenn die Gedanken dem modernen Gegenstand ganz unverhofft gut anpassen, und die Parallele glücklich fortläuft, hat etwas sehr Gefälliges. Sie scheinen ein Favoritzeitvertreib unsers Dichters gewesen zu seyn; denn er hat es hierin weiter gebracht, als irgend jemand vor ihm.

Die **Denkwürdigkeiten des Martinus Scriblerus**, die um eben diese Zeit erschienen, enthalten eigentlich nur das erste Buch von einem Werk, welches **Pope**, **Swift**, und **Arbuthnot**, die sich unter der Regierung der Königin **Anna** zu versammeln pflegten und sich den **Scriblerus-Clubb** nannten, in Gemeinschaft entworfen hatten. Ihre Absicht war, den Mißbrauch der Gelehrsamkeit in dem erdichteten Leben eines Pedanten durchzuziehen. Allein die Gesellschaft gieng auseinander, und es wurde nichts aus der Sache.

Wenn man von dieser Probe, die wahrscheinlich von Arbuthnot herrührt, einige Züge von **Pope** abgerechnet, auf das Ganze schließen darf, so ist der Verlust desselben nicht sonderlich zu beklagen; denn die Thorheiten, die die Verfasser lächerlich machen, werden so selten verübt, daß man sie nicht kennt: auch ist die Satyre bloß Gelehrten verständlich: Er schafft sich erst Phantome von Abgeschmacktheit, und denn verscheucht er sie, er heilt Krankheiten die nie jemand hatte. Aus diesem Grund hat auch das gemeinschaftliche Werk dreyer großen Schriftsteller nie die Aufmerksamkeit der Welt sonderlich auf sich gezogen; es wurde wenig gelesen, oder vergessen, wenn es gelesen wurde, weil die Erinnerung an dasselbe Niemanden um ein Haar, klüger, besser oder fröhlicher machte. Viel Originelles hatte der Entwurf auch nicht; im Ganzen hat es etwas vom **Don Quixote** und in einzeln Theilen ist vieles aus der Geschichte des **Mr. Ouffle** nachgeahmt.

Pope hatte nach Gedanken und Bildern in einer Region gehascht, die noch von wenigen englischen Schriftstellern bereist worden war, nämlich die neuern lateinischen Dichter benutzt, die **Boileau** so sehr herabzuwürdigen suchte, und die auch leider nur allzusehr vernachlässigt werden. **Pope** indessen schämte sich ihrer Bekanntschaft nicht; auch war er nicht undankbar gegen sie. Zu Ende des vorletzten Jahrhunderts erschien in London eine kleine Sammlung von Italiänern, die lateinisch gedichtet hatten. Der Herausgeber verschwieg seinen Namen, allein die Vorrede wieß, daß er der Sache gewachsen war. Diese Sammlung vermehrte **Pope** um mehr als die Hälfte und gab sie 1740 in zweyen Bänden heraus, ließ aber höchst ungerechter Weise, die Vorrede seines Vorgängers weg. So geriethen diese Bände, die

weiter nichts, als den bloßen Text enthalten, wieder von Neuem in Vergessenheit.

An einem größeren Werk, das als eine Folge des Versuchs über den Menschen angesehen werden könnte, und eben so, wie dieser aus vier Episteln bestehen sollte, verhinderte ihn nun sein immer zunehmendes Asthma, es unterblieb also; doch setzte er aus einigen Materialien dazu noch ein neues Buch der Dunciade zusammen, worin er mit Recht solche Studien lächerlich macht, deren Zweck entweder unerreichbar, oder wenn er erreichbar, unnütz ist. Hierin fiel er wieder über Cibbern her und gerieth dadurch in einen Streit, den man aus seinem Leben wegwünschen möchte; Er war offenbar der Angreifer, und seine nachherigen heftigen Bitterkeiten gegen Cibbern waren nicht im Verhältniß mit des letztern nothgedrungenen Ausfällen auf ihn. Der Streit war übrigens ganz von der Art, in welcher gemeiniglich der nichts verliert, der nichts zu verlieren hat. Bald nach dieser Zeit fiengen seine kränklichen Umstände an, immer heftiger zu werden; er gab also alle Gedanken an neue Composition auf, und beschäfftigte sich bloß mit Ausbesserung seiner bereits vorhandenen Werke. Er legte sein episches Gedicht bey Seite, vielleicht ohne sonderlichen Verlust für die Welt; denn sein Held war Brutus der Trojaner, der nach einer lächerlichen Fiction eine Colonie in Britannien anlegte. Der Gegenstand war also aus den fabelhaften Zeiten, und die handelnden Personen ein Geschlecht, über welchem sich die Einbildungskraft schon erschöpft hat, und bey welchem der Geist leicht ermüdet, zumahl wenn er bloß durch Blankverse unterhalten wird, eine Versart, die Pope ganz ohne alle Ueberlegung und ohne gehörige Rücksicht auf die Natur der englischen Sprache, gewählt hatte. Den ersten Entwurf, wenigstens einen Theil desselben, hat uns Ruffhead aufbehalten, woraus man sieht, daß Pope die Unüberlegtheit hatte, den Namen seiner Helden Endungen zu geben, die nicht in einerley Zeitalter vorkommen. Pope's Gesundheit war beständig schwankend, und die Kunst wurde der Natur oft zu Hülfe gerufen. Oeffentliche Blätter machten noch bey seinem Leben oft den Tod bekannt, und er hatte das Vergnügen, die Nachricht desselben, mit der größten Lobeserhebung begleitet, mehrmahls selbst zu lesen.

Im May 1744 näherte sich sein Ende merklich. Den sechsten redete er den ganzen Tag irre; einige Tage nachher erwähnte er dieses Umstands, als einer der größten Demüthigungen für die menschliche Eitelkeit; er klagte nach der Hand, daß er alle Gegenstände mit falschen Farben und wie durch einen Vorhang sähe, und sagte, was ihm am lästigsten fiele, wäre die Unfähigkeit, zu denken; ein Zustand, der manchen gesunden Dichtern sonst ganz wohl behagt. Er gab diese Zeit über ein zweifelloses Vertrauen auf ein künftiges Leben zu erkennen. Als ihn sein Freund Hooke, ein Catholik, befragte, ob er nicht auf eben die Weise sterben wolle, wie sein Vater und seine Mutter gestorben wären, und nicht einen Geistlichen verlange, so sagte er: Ich halte es eben nicht für nothwendig; aber es wird doch sehr gut seyn, daß ich es thue, und ich danke Ihnen, daß Sie mich

daran erinnert haben.*) Den Morgen, nachdem der Priester ihm das letzte Sacrament ertheilt hatte, sagte er: Es ist doch nichts in der Welt verdienstlich, als Tugend und Freundschaft, und Freundschaft selbst ist nur ein Theil der Tugend. Er starb an der Brustwassersucht**) am Abend des 30. May 1744 so sanft, daß die Umstehenden die eigentliche Zeit seiner Hinfahrt nicht angeben konnten. Er liegt zu Twickenham an der Seite seiner Aeltern begraben, wo ihm sein berühmter Commentator Warburton Bischof von Gloucester ein Grabmahl errichtete. Die Sorge für seine hinterlassenen Papiere überließ er dem Grafen von Marchmont und dem Lord Bolingbroke, dessen Stolz er sicherlich durch einen solchen Auftrag zu schmeicheln hoffte. Aber keine Seele traue ihrem Einfluß mehr nach dem Tode. Nach einer dem Wohlstand angemessenen Zeit meldete sich der Buchhändler Dodsley bey einem dieser Herren, und bat, man möchte ihm vergönnen, Verleger zu seyn, allein man antwortete, daß man das Packet noch nicht durchgesehen hätte, und — — was auch immer die Ursache seyn mag, die Welt hat noch nicht erblickt, was eigentlich für die Nachwelt bestimmt war. Eine Anzeige der Ursachen von einem solchen Verfahren der Executoren kann hier nicht Statt finden; Johnson giebt einige Umstände an, die es begreiflich machen.

Es ist bekannt, daß Pope's Figur nicht nach dem besten Modell geformt war. Unansehnlich, ja häßlich von Gestalt, lebt er durch die Schönheit seiner Gedichte. In seiner Nachricht von dem kleinen Clubb (vielleicht dem Clubb der Kleinen) vergleicht er sich selbst mit einer Creuzspinne, und wird als hinten und vorne ausgewachsen beschrieben. In seiner Kindheit sagt man, sey er sehr schön gewesen; allein sein ganzer Bau war schwach und zart, und wie solche Körper allemahl leicht verdreht werden können, so war bey ihm vermuthlich die allzustarke Application Ursache an der Entstellung. Seine Statur war so klein, daß man, um ihn einigermaßen mit gewöhnlichen Tischen in's Gleiche zu bringen, seinen Sitz erhöhen mußte. Allein sein Gesicht war nicht unangenehm, und seine Augen feurig und lebhaft. Durch seine natürliche Ungestaltheit, oder die zufällige Verdrehung seines Körpers wurden alle Lebens-Functionen desselben so sehr gestört, daß sein ganzes Daseyn eine anhaltende Krankheit war. Was ihn am häufigsten plagte, war das Kopfweh, welches er dadurch zu lindern suchte, daß er den Dunst von Caffee einschnupfte, den er deßwegen sehr nöthig hatte.

Das Meiste was man von seinen kleinen Sonderbarkeiten weiß, hat man einem weiblichen Bedienten des Grafen von Orford zu danken, die ihn vielleicht im mittlern Alter gekannt hat. Er war um diese Zeit so schwach; daß er beständig einer Wärterin bedurfte; und

*) Pope war ein Catholik; allein unter seinen Werken findet sich nur ein einziges Gedicht, worin er sich es hat merken lassen; dieses ist der oberwähnte Brief an den Lord Bathurst, wo er sich mit Recht über die Ceremonie, den Papst in Effigie zu verbrennen, und über die Aufschrift, auf dem sogenannten Monument aufhält, worin den Catholiken, der große Brand von 1666 zur Last gelegt wird.

**) auf seinem Lusthause zu Twickenham 3 Meilen von London.

so empfindlich gegen Kälte, daß er eine Art von Pelzwamms unter einem Hemd von groben Linnen mit seinen Aermeln trug. Wenn er aufstand, so wurde ihm sogleich ein Schnürleib von steifem Zeug angelegt, denn er war kaum im Stande sich aufrecht zu erhalten, ehe dieser zugeschnürt war. Eine seiner Seiten war zusammengezogen. Seine Beine waren so dünn, daß er sie mit drey Paar Strümpfen die ihm jedesmahl das Mädchen aus- und anziehen mußte, ein dickeres Ansehen zu geben suchte; er konnte ohne Beyhülfe weder zu Bette gehen, noch aufstehen. Seine Schwäche machte es ihm auch sehr schwer sich rein zu halten. Sein Haar war ihm fast gänzlich ausgefallen, und er speißte zuweilen mit den Lord Orford, wenn keine Gesellschaft da war, in einer sammetnen Mütze. Seine Galla Tracht war schwarz, eine Knotenperücke und ein kleiner Degen.

Der Ruf, den der Umgang mit ihm gewährte, verschaffte ihm viele Einladungen; allein er war ein sehr beschwerlicher Gast. Er brachte keinen Bedienten mit, und hatte dabey so viele Bedürfniße, daß kaum eine ziemlich zahlreiche Aufwartung hinreichte, sie zu befriedigen. Wo er hinkam, da war kaum Platz für sonst Jemanden; er forderte die Aufmerksamkeit und beschäfftigte die Thätigkeit des ganzen Hauses. Lord Orford jagte einige Bedienten fort, weil sie schlechterdings seine nichts bedeutenden und oft läppischen Commissionen nicht ausrichten wollten. Wenn die Dienstmädchen im Hause sonst nachlässig gewesen waren, so entschuldigten sie sich gemeiniglich damit: sie hätten für Pope zu thun gehabt. Eine seiner beständigen Foderungen an die Leute war Caffee des Nachts, und er war der Frauensperson, die dann Aufwartung bey ihm hatte, äußerst lästig; allein er ließ es sich auch angelegen seyn, sie für die schlaflosen Nächte zu belohnen; Eine Magd beym Lord Orford versicherte, daß sie weiter keinen Lohn verlange, wenn es ihr einziges Geschäfft wäre Hr. Pope aufzuwarten.

Bey Tisch übernahm er sich zuweilen mit Essen, und liebte hauptsächlich stark gewürztes Fleisch: Wenn er sich den Magen überladen hatte, und man bot ihm ein Gläschen Liqueur an, so schien er Anfangs über die Zumuthung aufgebracht, trank es aber am Ende doch. Seine Freunde schrieben seinen Tod einem Gericht stark gewürzter, in einem starken Aufguß von Butter gebackner und so zum Gebrauch aufbewahrter Lampreten (potted lampreys) zu, die er sich selbst mit einem ganz eigenen Vergnügen in einem silbernen Saucenapf aufzuwärmen pflegte. Daß er das Essen nur allzusehr liebte, ist wohl ausgemacht; allein es ist wohl übereilt, zu schließen, daß er sich damit das Leben verkürzt habe, wenn man bedenkt, daß eine so elend gebaute Maschine, wie sein Körper war, dennoch unter der hartnäckigsten Anstrengung zu ununterbrochenem Studieren und Nachdenken dennoch 56 Jahre ausgehalten hat.

In Gesellschaft war er eben nicht sehr glänzend und lebhaft. Ob man gleich weiß, was er geschrieben hat, so ist doch sonderbar, daß man so nah bey seiner Zeit wenig oder nichts weiß, was er gesagt hat. Eine einzige besondere Anmerkung von ihm, hat man aufgezeichnet; als man eine Einwendung gegen seine Schrift für den Shake-

speare mit dem Ansehen des Patrick unterstützen wollte, sagte er: horresco referens: (so ruft nämlich der Lexicograph Johnson dabey aus.) Ich räume ein, daß ein Lexicograph wohl die Bedeutung eines Wortes einzeln wissen mag, aber nicht von zweyen in Verbindung.

Er war eigensinnig, und leicht böse zu machen, und dann erlaubte er sich manchmahl eine kleine Rache. Zum Beyspiel: er verließ zuweilen Lord Oxfords Landhaus, ohne Abschied zu nehmen und ohne daß ein Mensch wußte warum. Freylich am Tisch befand sich eine kleine Plage für ihn, in der Person der Lady Mary Wortley, einer Freundin von Lady Oxford; diese kannte seinen Eigensinn, und konnte durch kein Bitten bewogen werden, ihm nicht so lange zu widersprechen, bis der Dispût endlich zu dem Grad von Bitterkeit stieg, daß eins von Beyden darüber aus dem Hause gieng.

In seinem häuslichen Character, war Frugalität ein sehr hervorstechender Zug. Er haßte alle Abhängigkeit, und vermied also weislich alles was zu Ausgaben verleiten konnte, denen sein Vermögen nicht gewachsen war. Zuweilen aber artete doch diese löbliche Vorsicht in kleine Knickereyen aus z. B. die, daß er seine Verse auf die Hinterseite von Briefen schrieb, wie man noch an dem Mspt. der Ilias sicht, wodurch er etwa in 5 Jahren 5 Schillinge ersparte, und die, daß er seine Freunde oft sehr knauserig bewirthete. Wenn er z. B. zwey Freunde bey sich auf seinem Landhause hatte, so pflegte er ihnen des Abends bey Tisch nur etwa ein halbes Quartier Wein vorzusetzen, davon trank er zwey kleine Gläser selbst und gieng dann weg und sagte: Meine Herrn, ich lasse sie bey ihrem Wein; und doch pflegte er seinen Freunden öfters zu sagen: er hätte ein Herz für alle, ein Haus für alle, und was, sie auch davon denken möchten, ein Vermögen für alle. Seine Einkünfte, gewisse und zufällige zusammen, beliefen sich etwa auf 800 Pfund des Jahrs, wovon er, wie er sagte, ein Hundert auf Mildthätigkeit verwenden könne.

Weil Pope unter zwey Regierungen lebte, worin die Dichtkunst wenig geachtet wurde, so hegte er in seinem Herzen eine thörigte Verachtung gegen die Könige. Indessen erweichte sein Stolz bey einer geringen Achtung, die ihm der Prinz von Wallis bezeigte, und er wußte nichts rechts zu antworten, als ihn dieser fragte: wie es käme, daß er einen Prinzen hochschätzen könne, da ihm die Könige zuwider wären. Seine Verachtung der Großen kommt auch etwas zu oft in seinen Schriften vor, um reell zu seyn; man denkt nicht viel an das, was man wirklich verachtet.

Die beste Ausgabe seiner sämmtlichen Werke, von welcher alle späteren nur Abdrücke sind, ist von Dr. Warburton besorgt worden: — The Works of *Alexander Pope*, Esq. in nine Volumes complete, with his last corrections, additions and improvements, as they were delivered to the editor a little before his death. Together with the commentary and notes of Mr. Warburton. London 1752 8.

S. Ueber einige Dichter und ihre Werke, aus *Johnson's* Prefaces biographical and critical to the works of the english poets London 1781 Götting. Magazin der Wissenschaften und Litteratur, Dritt. Jahrgangs Erst. Stück, S. 62 — 100.

(Besondere Bemerkungen über seinen schriftstellerischen Character in einem der nächsten Stücke des Magazins). Ueber Popens Genie und Schriften in Lessings Analecten für die Litteratur, Zweyt. Theil, S. 171 — 256. Neue Bibliothek der Künste, Dreyßigst. Bandes erstes und zweytes Stück. Londner Magazin 1751. S. 310. Saxii Onomast. litterar. P. VI. p. 261. sq.

Popliniere, Madame la. Unter diesem Namen ist sie als die Gattin eines Königlichen Generalpachters zu Paris bekannt, und ward im Jahre 1750 wegen ihrer außerordentlichen Kunst auf dem Flügel von ganz Paris bewundert. Wir bemerken noch, daß der Verfasser des Siecle litteraire de Louis XV. das Haus ihres Gatten einen Tempel der Musen nennt.

S. Gerber's historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler, Zweyt. Th. S. 173.

Popofsky, Michaila, Professor der Beredsamkeit an der Moskowschen Universität. Er übersetzte Pope's Versuch über den Menschen, und die Dichtkunst nebst einigen Oden des Horaz in Verse. Die Versification wird als fließend, und in der Stärke des Ausdrucks selten unter seinen Originalen, gerühmt. Seine Wendungen, welche die ganz von denselben verschiedene Natur der Russischen Sprache verlangte, sind nach dem Urtheile der Kenner, so gut getroffen, daß man stets mit der zierlichen Versification auch die Kraft, selbst zu denken, verbunden findet. Er starb in seinem besten Alter, da er kaum dreyßig Jahre erreicht hatte, und hinterließ noch eine prosaische Uebersetzung von Locke's Erziehung der Kinder, die weniger trocken, als im Originale, seyn soll. Wir suchten vergeblich in Bacmeister's Russischer Bibliothek Einiges gelegentlich vom diesem würdigen Gelehrten zu finden, da diese zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Literatur in Rußland vom Jahre 1772 erschien.

S. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Siebent. Band, S. 195.

Popowitsch, Johann Siegmund Valentin, Kaiserl. Königl. öffentlicher Professor der teutschen Beredsamkeit auf der Wiener hohen Schule, wie auch Herzoglicher in der Savoyisch-Lichtensteinischen Akademie. Er war von Geburt ein Wende, aus Cilly in Steyermark, geboren im Jahre 1705. Neben der Botanik und Naturkunde verwandte er seine meiste Lebenszeit auf die teutsche Sprache: er hatte sie tiefer studiert, als Mancher, der mitten in Sachsen geboren ist und lebt: er besaß noch mehr Genauigkeit, als Gottsched. Als neuverordneter Professor der teutschen Beredsamkeit schrieb er in seinem Antrittsprogramm, mit welchem er seine Vorlesungen am 4ten Januar 1754 ankündigte, de inveterato corrupti styli Germanici malo.

Unter dieses eingewurzelte Uebel rechnete er theils den Gebrauch frem der, theils veralterter Wörter, theils auch die rauhe, unordentlich Wortfügung und regellose Rechtschreibung. Darauf erschien ein seiner merkwürdigsten Schriften: Die nothwendigen Anfangsgründ der teutschen Sprachkunst. Wien 1754 8. 496 Seiten, ohne die Vor rede (von 40 S.) Diese Schrift ist zwar sehr gründlich geschrieben aber keine vollkommene Sprachlehre; sie betrifft hauptsächlich nu denjenigen Theil, welchen man die Etymologie (worunter er die Leh von der Ableitung und Zusammensetzung der Wörter zu verstehen schein nennt. Gegen Gottsched macht er, aber nicht überall — er fällt be jeder Gelegenheit über ihn her — gegründete Einwürfe: man kan ihm in den meisten Fällen sicher folgen, man lebe, in welcher Provin man wolle. Er hat auch noch einen Entwurf einer Abhandlung vo teutschen Briefen, 1760. 8. und zehen Jahre zuvor Untersuchunge vom Meere (Frankf. und Leipzig 1750. 4). geschrieben.

Gegen Ende seines Lebens begab er sich mit einem Gnadengehalt nach Petersdorf, wo er am 21sten November 1774 in seinem neun und sechzigsten Jahre starb. Seine hinterlassenen Schriften hat der Kaiserliche Hofrath und Bibliothekar Denis zu Wien herausgeben wollen, sind aber nicht erschienen.

S. Ladvocat's historisches Handwörterbuch (von Haid) Sechst. Th. S. 1645. und Hambergers Gelehrtes Teutschland, Neue Ausgabe S. 572 und 573.

Popp, Ignaz, ein gelehrter Jesuit, geb. am 23. Januar 1697 zu Olmütz. Er gieng zur Gesellschaft im Jahr 1712; lehrte die lateinische Sprache 4, die Dichtkunst 1, die Redekunst 8 Jahre mit großem Ruhme. Präfect der lateinischen Schulen war er drey zehn Jahre, und Historiograph der Provinz zwölf Jahre. Er starb am 20 October 1765 zu Olmütz.

Seine Schriften:

Historia profana pro Candidatis Iuris civilis. Olomacii 1753. Historia ecclesiastica pro Candidatis Theologiae. Ibid. 1754. — Romani Imperii, Austriae, Bohemiae et Moraviae Epitome Historica. Ibid. 1755. 4. — Historia Divae Virginis in Regni Bohemiae monte sancto Vaticano diademate in Germania primum omnium coronatae, Pragae 1758. 4. (Die Krönung geschah 1732 am 22. Junius mit vielem Gepränge, durch den Grafen Joh. Rudolph von Spork, Bischof und Suffragan des Erzbischofs von Prag).

S. Pelzel's Böhm. Mähr. und Schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten. S. 196.

Poppo, Vollmar Conrad, Magister der Philosophie und Pastor Primarius der evangelischen Gränz-Gemeine zu Christianstadt am Bober, erblickte das Licht der Welt am 28. Februar 1695. Er war ein Sohn des Rechtsgelehrten und Kaiserlichen Notarius, Johann Christoph Poppo, dahin er durch ganz besondere Zufälle kam, da sonst seine Geburtsstadt Greussen in Thüringen war. Im dritten Jahr

...len wollen, für welche, ohne dieses Mittel, lateinische Worte ...ts als unangenehme Töne gewesen seyn würden.

S. s. Eloge in den Memoires de Trevoux 1741. p. 546—560. ...würdigkeiten zur Geschichte der Gelehrten, Zweyt. Theil, oder ...necdoten Viert. Theil, S. 282 und 283 und Gerber's historisch-...aph. Lexicon der Tonkünstler, Zweyt. Th. S. 173.

Porpora, Nicolaus, Einer der ersten Singmeister seiner Zeit, ...n zu Venedig um's Jahr 1696, war Königl. Pohlnischer Churfürstl. Sächsischer Kapellmeister. Er eröffnete zu Vene... ...n Jahr 1726 als Componist seine Laufbahn mit der Oper Siface. ...ungeachtet er damahls an dem Vinci, der zu gleicher Zeit mit ... Oper Siroe auf einem andern dasigen Theater auftrat, einen ...buhler fand, der durch sein Uebergewicht die gute Aufnahme ... seiner ersten Arbeit hinderte; so vermehrte sich dennoch in der ... sein Beyfall so sehr, daß er daselbst bis 1729 noch fünf Opern ...rte.

In diesem 1729sten Jahre scheint er nach Dresden gekommen zu ... Daselbst hatte er das Glück, die als Kennerin so berühmte ...rinzessin Maria Antonia im Gesange und in der Composition ...terrichten. Und wie viel Ehre ihm diese Durchlauchtigste Schü-...in beyden gemacht hat, liegt am Tage. Als Componist scheint ...h an diesem Hofe weniger hervorgethan zu haben. Dessen unge-...t wurde er daselbst so merklich vorgezogen, daß Hasse, der große ... selbst eifersüchtig darüber wurde. So daß, als Porpora das ...gewicht von Hassens Verdiensten zu fühlen anfieng und er die ...notti als eine junge vielversprechende Sängerin bey Hofe ein-...t, auch für deren Unterricht monathlich hundert Gulden erhielt, ... gesagt haben soll: „Dieß wäre noch der letzte Strohhalm, an ... sich Porpora hielt." Es scheint auch, daß Porpora nur höch-... bis zum Jahre 1731 zu Dresden geblieben ist. Denn in diesem ...t hatte er schon zu Neapel eine Singschule errichtet, durch welche ...h bey seinen Landsleuten und selbst in Teutschland, fast noch einen ...rn Namen erworben hat, als durch seine Compositionen.

Die Italiäner geben zwar seiner Schule vor den Uebrigen, ins...ndere darin den Vorzug, daß er den Gesang für's Herz und den ...en Vortrag der Worte im Recitative, darin gelehrt habe. Den-... bildete sich auch der große Farinelli in seiner Schule. Und es ist ...nt, daß sich dieser Anfangs ganz dem wilden Feuer seiner Ein-...ngskraft und seiner großen Kunstfertigkeit in Passagien überließ. ...gleitete auch den Porpora als dessen Schüler, im Jahr 1732 ...ach London, als der dasige Adel denselben während des unglück-...n Streits mit Händeln, zum Opern-Componisten dahin berief: ...pora's zwölf Solocantaten hätten ihm bey den dasigen Liebhabern ...n vortheilhaften Ruf zuwegegebracht. Allein dieß sein Neben-...er bestand nur so lange, als man sich wünschte, an Händeln ...ächen. Mit dem 1736sten Jahre kam, nachdem er zu London ...fähr vier Opern aufs Theater gebracht hatte, sein Theater gänz-... wieder in Verfall.

gende Worte darunter: Pietate an ingenio, poesi an eloquentia, modestia major, an fama?

Pore'e's Werke fanden solchen Beyfall, daß Pater Griffet den Befehl erhielt, solche zusammen herauszugeben; er machte den Anfang mit den Tragödien unter folgendem Titel: — Caroli Porée, e societate Iesu, Tragoediae (VI) editae opera P. C. C. Griffet, eiusdem societatis sacerdot. Paris. 1745. 12. Der Herausgeber hat der Sammlung eine kurze Vorrede, darin er von dem Leben und den Schriften des P. Pore'e handelt, beygefügt. (Pore'e wollte mit den Tragödien der Jugend Liebe zur Religion und zu den christl. Tugenden einflößen. Sonderbar ist es, daß die Chöre in zwey latein. Tragöd. französisch sind.)

Die Comödien, Reden und die zur Uebung seiner Schüler verfertigten Stücke sind der Inhalt der folgenden Bände, als: Comoediae quinque 1749. 12. in Prosa. Das Komische des Paters Pore'e hat nach einem öffentlichen Urtheile Grazie und Anstand. Pore'e hat zwar weder die vim comicam des Plautus, noch die Eleganz und Schönheiten des Terentius; aber man rühmt vorzüglich die Geschwindigkeit seines Geistes und die Aufmerksamkeit, moralische Sätze einzustreuen. — Unter Pore'e's Reden ist eine: de libris, qui vulgo dicuntur Romanenses, welche er am 25. Febr. 1736 in dem Königl. Collegium Ludwigs des Großen hielt. Man glaubt einen Demosthenes, einen Cicero zu hören, die ihr Vaterland vor einer drohenden großen Gefahr warnen. Er sagt mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit, mit dem ihm eigenen Feuer alles, was wider diese Art von Schriften kann gesagt werden. Er fordert die Obrigkeiten auf, daß sie sich der Ausbreitung der (doch nur verderblicher) Romane widersetzen, und sie nicht aus allen Ländern, aus Spanien, England, Holland, Griechenland Persien u. s. w. zu uns bringen lassen sollten. Er hält den Geschmack an diesen Schriften für gefährlicher, als die Pest selbst: der Hof, die Stadt — alle Provinzen scheinen ihm davon angesteckt. — Eine andere lateinische Rede die er bey einer feyerlichen Gelegenheit am 13. März 1733 vor einer großen Versammlung mit allgemeinen Beyfalle hielt, hat die Ueberschrift: Theatrum sitne vel esse possit schola informandis moribus idonea? Pater Brümoy, ein Glied desselben Ordens, hat sie französisch, und Magister Joh. Friedr. May teutsch übersetzt; sie heißt: Des berühmten Französischen Paters Pore'e Rede von den Schauspielen: Ob sie eine Schule guter Sitten sind, oder seyn können. Nebst einer Abhandlung von der Schaubühne. Leipzig 1734. gr. 8. Von der Oper handelt Pore'e hier weitläuftig, und läßt ihr als ein Meisterstück des menschlichen Witzes und der Künste Gerechtigkeit wiederfahren; tadelt aber die Mißbräuche und Fehler derselben. Diesen Theil der Rede liefert Mitzler auszugsweise im 2ten Theile des II. Bandes seiner musicalischen Bibliothek.

Was man unter andern mit Recht an Pore'e's Reden tadelt, sind die Gallicismen, er mag immerhin zu seiner Entschuldigung sagen, „daß er französischen Zuhörern habe verständlich seyn und

Porcelius, Elias, ein berühmter Formschneider, geboren zu Isny in Schwaben, am 3. September 1662. Er übte sich bey angehender Jugend in der Zeichenkunst mit großem Fleiße, und erlernte darauf auch daselbst bey Jacob Endterlein das Formschneiden mit gutem Erfolg. Um sich noch in solcher Kunst zu vervollkommnen, setzte er dieselbe nach dem J. 1682 sowohl in der Schweiz, als auch darauf in Italien, wo er sich eine geraume Zeit aufhielt, mit vielem Eifer fort, und fand sich dann endlich als ein geübter Künstler wiederum zu Hause ein. Nach seiner Zurückkunft zeigte sich bey ihm eine Neigung auch noch die Buchdruckerkunst zu erlernen, welche er in kurzer Zeit wohl begriff; er wendete sich aber endlich wieder zu seiner vorigen Lebensart, und wurde hernach beständig als Formschneider in verschiedenen Druckereyen gebraucht. Er hat übrigens viel Schönes, vornehmlich aber, als er sich zuletzt nach Nürnberg begab, bey Darstellung trefflicher Holzschnitte zu einer Bibel, auch zu etlichen historischen Werken von einem Endterischen Verlage, hervorgebracht, wodurch er den Ruhm, daß er seines Gleichen wenig gehabt, mit Recht erlangte. Er starb am 4. Julius 1722.

S. Doppelmay'rs historische Nachricht von den Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern. Zweyter Theil. S. 273.

Pore'e, Carl, Professor der Rhetorik an dem Collegio Ludwigs des Großen zu Paris, ein Französischer Jesuit und großer Redner, geboren am 4. September 1675 zu Vendes bey Caen. Ein anderer Pore'e (Abbe') ist der aus Caen, Secretair der Academie dieser Stadt, von welchem La Mandarinade 1738 III. Voll. in 12 und Lettres sur la sepulture dans les Eglises 1749. 12 sind. Unser Pore'e trat, noch nicht achtzehn Jahre alt, 1692 in den Jesuiterorden, und that Profeß zu Rennes. Anfangs lehrte er in der Provinz die Humaniora, und erwarb sich einen bedeutenden Ruhm. Nach Paris berufen, daselbst den Cursus der Theologie zu machen, erhielt er zugleich die Direction einiger Pensionairs. Die Fortschritte, welche diese unter einem solchen Lehrer machten, und die Idee, welche seine Obern von seinen Talenten hatten, machten, daß er 1701 zum Professor der Rhetorik am Collegio Ludwigs des Großen ernannt wurde: eine Stelle, die er nur ungern annahm.

Man rühmt ihm nach, daß er eine große Gelehrsamkeit mit den Pflichten eines trefflichen Bürgers, und den Vollkommenheiten eines heiligen Ordensmanns vereinigt, und ob er schon beständig die alten Schriftsteller in der Hand gehabt, dennoch darüber niemahls die geistlichen Verrichtungen, wozu er nach seinem Stand verbunden gewesen, aus der Acht gelassen habe. Hätte man auf seine Neigung und dringenden Bitten geachtet, so hätte er sich für immer den Missionen bey den Ungläubigen gewidmet. Aber seine Obern trugen im Grunde Bedenken, Paris eines so gelehrten und schätzbaren Mannes zu berauben. Er blieb bis an seinen Tod, der am 11 Januar 1741 zu Paris erfolgte, Professor, und zog seiner würdige Schüler.

Sein Portrait wurde in Kupfer gestochen, und man setzte sol-

gende Worte darunter: Pietate an ingenio, poesi an eloquentia, modestia major, an fama?

Pore'e's Werke fanden solchen Beyfall, daß Pater Griffet den Befehl erhielt, solche zusammen herauszugeben; er machte den Anfang mit den Tragödien unter folgendem Titel: — Caroli Porée e societate Iesu, Tragoediae (VI) editae opera P. C. C. Griffet, eiusdem societatis sacerdot. Paris. 1745. 12. Der Herausgeber hat der Sammlung eine kurze Vorrede, darin er von dem Leben und den Schriften des P. Pore'e handelt, beygefügt. (Pore'e wollte mit den Tragödien der Jugend Liebe zur Religion und zu den christl. Tugenden einflößen. Sonderbar ist es, daß die Chöre in zwey latein. Tragöd. französisch sind.)

Die Comödien, Reden und die zur Uebung seiner Schüler verfertigten Stücke sind der Inhalt der folgenden Bände, als: Comoediae quinque. 1749. 12. in Prosa. Das Komische des Paters Pore'e hat nach einem öffentlichen Urtheile Grazie und Anstand. Pore'e hat zwar weder die vim comicam des Plautus, noch die Eleganz und Schönheiten des Terentius; aber man rühmt vorzüglich die Geschwindigkeit seines Geistes und die Aufmerksamkeit, moralische Sätze einzustreuen. — Unter Pore'e's Reden ist eine: de libris, qui vulgo dicuntur Romanenses, welche er am 25. Febr. 1736 in dem Königl. Collegium Ludwigs des Großen hielt. Man glaubt einen Demosthenes, einen Cicero zu hören, die ihr Vaterland vor einer drohenden großen Gefahr warnen. Er sagt mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit, mit dem ihm eigenen Feuer alles, was wider diese Art von Schriften kann gesagt werden. Er fordert die Obrigkeiten auf, daß sie sich der Ausbreitung der (doch nur verderblicher) Romane widersetzen, und sie nicht aus allen Ländern, aus Spanien, England, Holland, Griechenland Persien u. s. w. zu uns bringen lassen sollten. Er hält den Geschmack an diesen Schriften für gefährlicher, als die Pest selbst: der Hof, die Stadt — alle Provinzen scheinen ihm davon angesteckt. — Eine andere lateinische Rede die er bey einer feyerlichen Gelegenheit am 13. März 1733 vor einer großen Versammlung mit allgemeinen Beyfalle hielt, hat die Ueberschrift: Theatrum sitne vel esse possit schola informandis moribus idonea? Pater Brumoy, ein Glied desselben Ordens, hat sie französisch, und Magister Joh. Friedr. May teutsch übersetzt; sie heißt: Des berühmten Französischen Paters Pore'e Rede von den Schauspielen: Ob sie eine Schule guter Sitten sind, oder seyn können. Nebst einer Abhandlung von der Schaubühne. Leipzig 1734. gr. 8. Von der Oper handelt Pore'e hier weitläuftig, und läßt ihr als ein Meisterstück des menschlichen Witzes und der Künste Gerechtigkeit wiederfahren; tadelt aber die Mißbräuche und Fehler derselben. Diesen Theil der Rede liefert Mitzler auszugsweise im 2ten Theile des II. Bandes seiner musicalischen Bibliothek.

Was man unter andern mit Recht an Pore'e's Reden tadelt, sind die Gallicismen, er mag immerhin zu seiner Entschuldigung sagen, „daß er französischen Zuhörern habe verständlich seyn und

„gefallen wollen, für welche, ohne dieses Mittel, lateinische Worte „nichts als unangenehme Töne gewesen seyn würden.

S. f. Eloge in den Memoires de Trevoux 1741. p. 546—560. Merkwürdigkeiten zur Geschichte der Gelehrten, Zweyt. Theil, oder der Anecdoten Viert. Theil, S. 282 und 283 und Gerber's historisch-biograph. Lexicon der Tonkünstler, Zweyt. Th. S. 173.

Porpora, Nicolaus, Einer der ersten Singmeister seiner Zeit, geboren zu Venedig um's Jahr 1696, war Königl. Pohlnischer und Churfürstl. Sächsischer Kapellmeister. Er eröffnete zu Venedig im Jahr 1726 als Componist seine Laufbahn mit der Oper Siface. Und ungeachtet er damahls an dem Vinci, der zu gleicher Zeit mit seiner Oper Siroe auf einem andern dasigen Theater auftrat, einen Nebenbuhler fand, der durch sein Uebergewicht die gute Aufnahme dieser seiner ersten Arbeit hinderte; so vermehrte sich dennoch in der Folge sein Beyfall so sehr, daß er daselbst bis 1729 noch fünf Opern aufführte.

In diesem 1729sten Jahre scheint er nach Dresden gekommen zu seyn. Daselbst hatte er das Glück, die als Kennerin so berühmte Churprinzessin Maria Antonia im Gesange und in der Composition zu unterrichten. Und wie viel Ehre ihm diese Durchlauchtigste Schülerin in beyden gemacht hat, liegt am Tage. Als Componist scheint er sich an diesem Hofe weniger hervorgethan zu haben. Dessen ungeachtet wurde er daselbst so merklich vorgezogen, daß Hasse, der große Hasse selbst eifersüchtig darüber wurde. So daß, als Porpora das Uebergewicht von Hassens Verdiensten zu fühlen anfieng und er die Mignotti als eine junge vielversprechende Sängerin bey Hofe einführte, auch für deren Unterricht monathlich hundert Gulden erhielt, Hasse gesagt haben soll: „Dieß wäre noch der letzte Strohhalm, an „dem sich Porpora hielt.“ Es scheint auch, daß Porpora nur höchstens bis zum Jahre 1731 zu Dresden geblieben ist. Denn in diesem Jahre hatte er schon zu Neapel eine Singschule errichtet, durch welche er sich bey seinen Landsleuten und selbst in Teutschland, fast noch einen größern Namen erworben hat, als durch seine Compositionen.

Die Italiäner geben zwar seiner Schule vor den Uebrigen, ins Besondere darin den Vorzug, daß er den Gesang für's Herz und den richtigen Vortrag der Worte im Recitative, darin gelehrt habe. Dennoch bildete sich auch der große Farinelli in seiner Schule. Und es ist bekannt, daß sich dieser Anfangs ganz dem wilden Feuer seiner Einbildungskraft und seiner großen Kunstfertigkeit in Passagien überließ. Er begleitete auch den Porpora als dessen Schüler, im Jahr 1732 mit nach London, als der dasige Adel denselben während des unglücklichen Streits mit Händeln, zum Opern-Componisten dahin berief: Porpora's zwölf Solocantaten hätten ihm bey den dasigen Liebhabern diesen vortheilhaften Ruf zuwegegebracht. Allein dieß sein Nebentheater bestand nur so lange, als man sich wünschte, an Händeln zu rächen. Mit dem 1736sten Jahre kam, nachdem er zu London ungefähr vier Opern aufs Theater gebracht hatte, sein Theater gänzlich wieder in Verfall.

Er begab sich von Neuem in sein Vaterland, und fieng seine vormahls mit so vielem Glücke bearbeitete, Singschule wiederum an. Und auch dießmahls gab er der Welt an dem jungen Hubert, welcher nachmahls in Berlin ihm zu Ehren vom Könige Porporino genannt wurde, einen Zögling, der seiner Methode und seinen Einsichten außerordentlichen Ruhm brachte. Im Jahr 1766 gab er noch zu Neapel Unterricht im Contrapuncte. Er starb im neunzigsten Jahre seines Alters; aber sein Todesjahr ist ungewiß; der Verfasser der Voyage pittoresque de Naples et Sicile setzt es zwischen 1766 und 1770.

Aus allen diesen ist zu schließen, daß seine Talente zur Composition nur mittelmäßig mögen gewesen seyn. Avison setzt ihn in seinem Versuche in die Classe derjenigen Componisten, welche zu wenig Rücksicht auf die Grundsätze der Harmonie nähmen, und in ihren Melodien, ihr Thema unaufhörlich wiederholten. Sein größtes Verdienst soll er sich noch in dem Recitativstyle erworben haben, welche er auf eine vorzüglich meisterhafte Art in Musik zu setzen pflegte.

Von seinen Werken für die Kirche, davon der größte Theil in der Päpstlichen Kapelle aufbehalten wird, zeigen wir nur folgende an, welche er in Dresden gesetzt hat, und die man noch bey Hrn. Breitkopf in Leipzig finden kann: Motette, Parte I, Ach Herr, wie große Strafe u. s. w. à 11, Parte II: Wer auf den Herrn trauet u. s. w. à 13: Psalm. CX. Confitebor tibi Domine, à 11. Missa, Kyrie et Gloria à 21, alle in Partitur und Ms.

Von seinen Werken für's Theater nennen wir nachstehende Opern: Zu Venedig Siface 1726: — Imeneo in Alene in eben dem Jahre daselbst: — Meride e Seliunte 1727: — Ariane e Teseo in demselben Jahre: diese Oper ist auch in der Breitkopfischen Musikniederlage zu haben: — Ezio 1728; —, Semiramide riconoscinta 1729: Ferner in London: Arbaces 1732: — Ariane 1733. Von diesen beyden Stücken sind daselbst die vorzüglichsten Arien in Partitur gestochen worden: Polyphem, 1733: und Ifigenia in Aulis 1735. — Ferner noch in Italien: Annibale 1731: — Rosbale 1736: — Statira 1742: — Nozze d'Ercole e d'Ebe 1744. Aus diesen Opern findet man noch 12 Arien in der Breitkopfischen Niederlage.

Für die Kammer: XII. Solocantaten, so vermuthlich um 1730 gestochen worden sind: XII Violinsolo's, welche 1754 noch in Wien gestochen wurden: und III Sinfonien in Mscpt. bey Breitkopf.

S. Gerber's historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler, Zweyt. Theil, S. 173 — 176.

Porporati, ein Kupferstecher aus der Italiänischen Schule, geboren zu Turin im Jahr 1740. Er gieng nach Paris, um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen, und begab sich unter die Leitung von Beauvarlet, wo er in kurzer Zeit große Fortschritte machte. Seine Talente erhoben ihn zu einem Mitgliede der Academie der Mahlerey zu Paris. Das Stück, welches er zu seiner Aufnahme stach, ist die Susanna im Bade, nach einem Gemählde von Santerre, welches dieser Mahler ebenfalls zu seiner Aufnahme bey der Academie mahlte. Nachdem Porporati mehrere schöne Stücke zu Paris gestochen hatte,

ist er nach Turin zurückgekehrt, und genießt eine Pension vom Könige. Die Schönheit seines Grabstichels macht seine Arbeiten sehr kostbar, und von Liebhabern geschätzt.

S. von ihm und s. Producten Rost's Handb. IV. 238.

Porporino, Anton Hubert, oder Uberti, Königlich Preussischer Sänger zu Berlin, ein Castrat, war im J. 1719 zu Verona geboren. Er kam 1740 in Königlich-Preussische Dienste, und erhielt als ein vorzüglich guter Schüler aus der großen Schule des berühmten Porpora, von dem Könige den Beynamen Porporino. Durch die große, edle Singmanier dieser Schule, die in den neueren Zeiten selbst in Italien ganz verloren geht, durch seine große, edle Manier im Adagio, und durch seine schöne volle Stimme sowohl, als durch seine edle Action erwarb er sich den ganzen Beyfall und die vorzügliche Gnade des Königs. Er war überdem in allem, was zu seinem Beruf gehörte, von musterhafter, immer gleich ernsthafter Application. Die Launen der Künstler kannte er gar nicht. Er starb am 20. December 1783 an einer Entkräftung in seinem vier und sechzigsten Jahre.

S. Meusel's Miscellaneen artistischen Inhalts, Neunzehntes Heft, S. 63.

Porroni, Cyrus Maria Paris, und Joh. Andreas Claudius, Gebrüder, Beyde stumm. Der Erste zu Bologna geboren 1704, der Zweyte 1705.

Sie zeigten Neigung zur Zeichenkunst, welche sie bey Julius Cäsar Valeriani lernten. Der Aeltere entschloß sich, Figuren zu mahlen, und studierte in den Schulen des Felix Torelli und Franz Monti; der Jüngere lernte die Architecturmahlerey bey Stephan Orlandi.

Man sieht von ihrer Arbeit in den Kirchen zu Bologna. Sie lebten noch im Jahre 1769.

S. Allgem. Künstlerlexic. S. 519.

Porsile, Joseph, ein Neapolitaner, war um das Jahr 1720 Kaiserlicher Kapellmeister zu Wien, wo er viele Opern und Oratorien gesetzt hat. Hasse sprach einstmahlen von einem dieser letzten, als von einem der schönsten Stücke, das er je gehört habe. Seine Schreibart war natürlich; dabey voller Stärke und Ausdruck. Folgende Dramen sind von seiner Arbeit in Wien aufgeführt worden: Sisara 1719; Meride, e Selinnte 1721; I due Re' Roboamo, e Geroboamo 1724; Spartaco 1726; und Giuseppe riconosciuto 1733. Man findet auch noch vier italiänische Cantaten für Singstimme und Clavier, von ihm, in der Breitkopfischen Niederlage.

S. Gerber's historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler, Zweyt. Th. S. 176.

Porst, Johann, Königlich Preussischer Consistorial-Rath, erster Prediger, Pröpst und Inspector der Nicolai- auch anderer Kirchen, und Commissarius des Armendirectoriums zu Berlin. Ober-Kotzau in dem Fürstenthume Bayreuth im Voigtlande war sein Geburtsort,

en. Sein Tod wurde am meisten von den Armen, welche einen großen Wohlthäter an ihm verloren, schmerzlich bedauert.

Seine vorzüglicheren Schriften sind:

Theologia Viatorum practica, oder: die Göttliche Führung der Seelen auf dem Wege zu der seligen Ewigkeit. Halle 1722. 4. 9½ Alph. 2te Aufl. 1725. 3te Aufl. 1732. 4te 1740. 5te 1755. 4. — Theologia practica Regenitorum, oder: Wachsthum der Wiedergebornen. Ebendas. 1723. 2te Aufl. 1726. 3te 1734. 4te 1743. in 4. 5 Alphabet 17 Bogen. — Compendium Theologiae Viatorum et Regenitorum pract. Halle 1723. 8. 3 Alphab. 3½ Bog. Die beyden vorhergenannten Bücher sind hier zusammen gezogen und in teutscher Sprache so nachdrücklich, als kurz vorgetragen. — Apostolische Kirchenvisitation mit einer Einleitung, wie die Visitation mit Nutzen zu halten; und die Königl. Verordnungen, die Visitationsfragen und Instruction und die Inspectores enthalten. Berlin 1722. — Auszug aus den vornehmsten Königlich Preussischen Edicten und Verordnungen der Churmark Brandenburg, die etwa einem Inspectori, Prediger u. a. nöthig seyn möchten.*) Berlin 1725. 4. 21 Bogen. Nach dem Alphabet theilt er die Extracte mit, darunter sehr viel Gutes, das aller Orten nachzuahmen wäre. — Theologia homiletica in Exemplis. Halle, 1727. in 4. Es sind mancherley Casual-Reden oder Predigten. Eine zweyte Aufl. erschien 1735. 4. — Zuletzt gedenken wir seiner ohne seinen Namen herausgekommenen Schrift: Deutliche Fragen und Antworten über Lutheri Catechismum: Sie sind ihrer Deutlichkeit wegen auch in Dänemark mit Approbation des Bischofs zu Copenhagen dänisch und teutsch gedruckt worden 1723. Görlitz 1741. Jauer 1761. in 12. — Einige Fragen, so zum Christenthume nöthig. Berlin, 1716. 12. 6½ Bogen. Sie sind (es ist eine catechetische Schrift) ihrer Faßlichkeit und Nützlichkeit wegen auch zu Kopenhagen gedruckt worden. — Und endlich seine: Geistliche liebliche Lieder oder Gesangbuch 1708, wovon mehrere Auflagen erschienen sind, auf welchen auch sein Name steht. Dazu gehört das Realregister (zum Porstischen Gesangbuche), darin man die Materien, wovon ganze Lieder oder einzelne Verse derselben handeln, sogleich finden kann, nebst einem Register der biblischen Stellen, über welche ganze Lieder verfertigt, oder die in einzelnen Versen berührt sind. Berlin 1783. 8. Die Bewegungen über das Porstische Gesangbuch sind bekannt.

S. Unpartheyische Kirchengeschichte, anderer Theil, S. 598 u. 599. Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen, Büchern, Urkunden. Jahr 1728. Erst. Beytrag. S. 64 — 67. S. auch Fikenschers gelehrtes Fürstenthum Baireut, Siebent. Band, S. 110 — 118. und Gerbers historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler, Zweyt. Theil. S. 177 u. 178.

Porta, Ferdinand, ein Mahler, zu Mayland 1689 geboren. Er lernte bey seinem Vater Andreas. Man bemerkte schon in seinen

*) Nebst einem Anhange von Ehe-Sachen — Confirmation der Kinder, Processen und Commissionen.

Jugendjahren in seinen Werken eine zierliche Zeichnung, eine starke Manier in der Mahlerey, und ein lebhaftes Genie. Er mahlte die Tafel des hohen Altars in der Kirche St. Marcellina, worin diese Heilige abgebildet ist.

Man sieht von seinen schönsten Werken in dem Pallaste Visconti zu Mayland, wo er um das Jahr 1763. arbeitete.

S. Allgem. Künstlerlex. S. 519.

Porta, Johann, ein Venetianer, war Anfangs Kapellmeister des Cardinals Ottoboni, eines Neffen vom Papst Alexander VIII; darauf hielt er sich vom Jahr 1716 bis 1729 zu Venedig auf und schrieb für's dasige Theater. Endlich kam er als Rath und Kapellmeister 1737 in Churfürstl. Bayerische Dienste, wo er auch um das Jahr 1740 starb, nachdem er daselbst noch einige Opern geschrieben hatte.

Folgende Opern hat er zu Venedig geschrieben: La Costanza combattuta in Amore 1716: diese Oper wurde auch 1725 von der italiänischen Operngesellschaft zu Breslau gegeben. — Agrippa 1717. — l'Amor di Figlia 1718 — Teodorico 1720. Auch wurde in diesem Jahre von seiner Arbeit: Numidor zu London aufgeführt: Ferner zu Venedig: l'Amor Tiranno mit Chelleri gemeinschaftlich 1722. Auch wurde daselbst in diesem Jahre No. 2. wiederholt: li Sforzi d'Ambitione, e d'Amore 1724: Antigono Tutore di Filippo mit Albinoni gemeinschaftlich im nämlichen Jahre: — la Mariane noch 1724. — Agide Re di Sparta 1725: — Ulisse deßgleichen: il Trionfo di Flavio Olibrio 1726: — Aldiso 1727: — Amor e Fortuna 1728: — Nel Perdono la Vendetta deßgleichen: Doriclea ripudiata da Creso 1729. — Ferner in München: Farnace 1731: und Issipile 1732.

Man findet auch in der Breitkopfischen Niederlage noch eine lateinische Motette: Jesu mi pro te suspiro, für Sopran, 2 Violin, Bratsche und Baß und ein Magnificat à 13, für 4 Singstimmen und 9 Instrumente von seiner Composition.

S. Gerber's historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler, Zweyt. Th. S. 177 u. 178.

Porta, Thomas della. Es sind zwey Bildhauer, welche diesen ganzen Namen führen, aber außern unseren Gränzen liegen; jener von Porlez, welcher sich in Rom durch Nachahmung der antiken Statüen in Marmor und Erz einen großen Ruhm erwarb, starb daselbst 1618. Unser Porta war von Brescia gebürtig, und lernte bey Peter Mulier. Er folgte seiner Manier in Feldschlachten und Landschaften so wohl, daß er mit ihm verglichen werden konnte. Er arbeitete zu Brescia, Padua, und setzte sich zu Verona, wo er um 1715 im sechs und zwanzigsten Jahre seines Alters blühte.

S. Allgem. Künstlerlexic. S. 520.

Portail, Anton, Herr von Vaudreuil und Chatou, erster Präsident des Parlements zu Paris, stammte von dem Französischen Ge-

schlechte, welches sich in Civilbedienungen hervorgethan hat. Er gelangte im September des 1724 Jahres zu der erstgedachten wichtigen Bedienung, nachdem er seit dem 20. May 1707 Präsident a Mortier bey diesem Parlamente gewesen war. Von seiner vorzüglichen Geschicklichkeit in Staats- und Rechtssachen, und von seiner Weisheit und Klugheit zeugt nicht nur die Bekleidung der ersten Präsidenten-Stelle in einem so hohen Collegium: ein fast noch sprechenderer Beweis findet sich in den großen Streitigkeiten, in welche der Hof im J. 1730 mit dem Parlamente gerieth, die endlich so überhand nahmen, daß im J. 1732 alle sieben Enqueten- und Requeten-Kammern auf eine Zeitlang aus der Stadt in's Elend verwiesen wurden. Unser Portail wußte sich in dieser schlimmen und gefährlichen Zeit so klug und vorsichtig zu verhalten, daß, ob er gleich im Namen des Parlements das Wort führen und für dessen Gerechtsame sorgen und wachen mußte, er doch stets in der Gunst und Achtung des Hofes sich erhielt. Wegen seiner besonderen Fähigkeiten in der Redekunst wurde er am 27. December 1724 an die Stelle des Abts de Choisy in die Academie françoise aufgenommen. Er starb im May des 1736sten Jahres, als man ihm zur Ader gelassen hatte, und die Binde in der Nacht aufgegangen war, wodurch er sich verblutete.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Acht und zwanzigst. Band. S. 1597.

Portaluppi, Anton Maria, Königlich Pohlnischer Hofkapellan, ein Theatiner. Er wurde gleich zu Anfange der Königlichen Regierung August's III. von Rom nach Warschau geschickt, und in dem dasigen, unter Anführung der Clericorum Regularium Theatinorum stehenden Collegio Nobilium, zuerst zum ordentlichen Lehrer der sogenannten schönen, wie auch der philosophischen und mathematischen Wissenschaften, bestellt; hernach aber zum Aufseher erklärt, und zuletzt von dem Könige zu seinem Hofkapellan in Pohlen ernannt.

Er war ein Mann von einem ganz besonderen Geiste, ungemein aufgeklärtem und reinem Verstande, und recht gründlicher und ordentlicher Gelehrsamkeit. Die vorzüglichste Geschicklichkeit zeigte er in den Humanioren, und sonderlich in der Dicht- und Redekunst, weßwegen ihm auch der Fürst-Bischof von Cracow, der vortreffliche Graf (Andr. Stanisl. Koßka) von Zaluski, die Untersuchung und Beurtheilung der bey Eröffnung der Zaluskischen Bibliothek, von mehr als achtzig in- und ausländischer Gelehrten, um die Preise streitenden Reden und Gedichte, vornehmlich auftrug.

Aus seiner eigenen Feder sind verschiedene Lobreden, reich an rhetorischer Vollkommenheit und den erhabensten Gedanken, auf die angesehensten, und sowohl um die Gelehrsamkeit, als um den Staat, bestverdienten Männer in Pohlen, an's Licht getreten.

Es sind auch diejenigen Dramen, welche von ihm, aus dem Italiänischen des berühmten Abts Metastasio in lateinische Verse übersetzt, und von den ihm anvertrauten adelichen Jünglingen, zur Fastnachtszeit, in den Jahren 1744 bis 1750 mit ungemeinem Vergnügen, und

feierlichem Zurufe der vornehmsten Standespersonen beyderley Geschlechts vorgestellt worden, im Drucke erschienen.

Es dient dem würdigen Namen auch nicht zu geringem Ruhme, daß er die Weltweisheit der Neueren in Pohlen zuerst bekannt gemacht, und auch die philosophischen Schriften des weltberühmten Wolfs in demselben Reiche, nicht ohne den heftigsten Widerspruch der für das philosophische Alterthum allzusehr eifernden Mönche, zuerst eingeführt hat.

S. Janozki Lexicon der jetztlebenden Gelehrten in Pohlen. Erst. Th. S. 124 — 125.

Porte, Jacob Andreas, aus einer bey der Religionsverfolgung in Frankreich nach der Schweiz geflüchteten Familie, wovon sein Urgroßvater als Professor der griechischen Sprache zu Die in Dauphiné gestanden. Sein Vater, Anton Porte, lebte als Juwelier in Geneve und hier wurde Jacob Andreas Porte um das Jahr 1715 geboren, und auch hier war es, wo er sich zu den Wissenschaften geschickt machte und 1731 der Zahl der Candidaten des Predigtamts einverleiben ließ. Da ihm die Aussicht zu einem wirklichen Pfarrdienst zu entfernt schien, so nahm er 1736 eine wenig bedeutende Schullehrer-Stelle, obgleich in einer der obersten Classen des Collegiums seiner Vaterstadt an, wo er unter andern den nachmahls so berühmten Französischen Finanzminister Necker zu seinen Schülern zählte, mit dem er auch in der Folge in Verwandtschaft gerieth, da derselbe eine Nichte von seiner Frau geheyrathet hat. Um der Jugend sich möglichst nützlich zu machen, bediente sich Porte nicht allein des Raths des gelehrten Rollins, sondern er trug auch selbst durch seinen eigenen dahin abzweckenden Fleiß alles dazu bey. Im Jahr 1743 indessen verließ er sein Vaterland, und kam durch Empfehlungen als franz. Prediger nach Marburg. Als er 1749 wegen eines Rufs nach Mastricht um seine Erlassung bat, vermehrte Landgraf Wilhelm VIII. seinen Gehalt und ernannte ihn zugleich zum Professor der französischen Sprache bey der Universität. Aus Dankbarkeit bewogen, blieb er zwar für dießmahl; nur aber nöthigte ihn dann, doch je länger je mehr, der Umstand zu einer Veränderung, da er 3 Stunden von Marburg aus in Todtenhausen alle 14 Tage eine Predigt zu verrichten hatte, das ihm bey seiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit, vornehmlich im Winter, sehr beschwerlich fiel. Im Jahr 1753 demnach ergriff er die Gelegenheit die französische Predigerstelle zu Friedrichsdorf im Hessen-Homburgischen anzunehmen. Hier stand er 2 Jahre, als er sich von dem Hofmeister der Prinzen von Isenburg, den er von Marburg aus kannte, bewegen ließ, seine Stelle mit einer ähnlichen zu Offenbach zu vertauschen, um zugleich desto bequemer denjenigen Unterricht in der französischen Literatur bey seinen Eleven, den Prinzen, fortzusetzen, den er schon in Marburg mit ihnen angefangen hatte. Weil er hier die Erfahrung zu machen glaubte, daß die Luft seinem Körper nicht zuträglich sey, so gewann ihm sein Freund, der verstorbene Rath Pelontier in Berlin, um desto eher den Entschluß ab, daß er 1757 dem Rufe an die französische Gemeine in Burg, drey Meilen

von Magdeburg, folgte. Nach Verlauf von 5 Jahren lag ihm sein alter Vater in Geneve sehr an, in's Vaterland zurückzukommen, wo es ihm an einer Stelle nicht fehlen werde. Zur Erfüllung dieses Verlangens geneigt, nahm er seine Erlassung und machte sich auf die Reise. Er passirte durch Braunschweig, wo damahls der regierende Landgraf Friederich II, wegen des feindlichen französischen Ueberzugs der Hessischen Lande, sich aufhielt. Es schmeichelte ihm, als dieser Herr ihn von neuem in seine Dienste nehmen wollte. Er überlegte die Gefahr, womit seine Reise bey der Kriegszeit noch verknüpft seyn konnte, gab es auf, sein Vaterland wieder zu sehen, und hielt es nunmehr für seine Bestimmung, als Professor der französischen Literatur, wozu er ernannt worden, 1762 nach Rinteln zu gehen. Eine Entkräftung endl. versetzte ihn hier am 8ten Junius 1787 unter die Todten.

Schriften:

Graecae linguae radices praecipuae ordine Alphabetico digestae. Genevae, 1741. 8. — Racines latines, choisies et rangées selon leurs terminaisons, selon les parties du Discours et selon les régles de la Grammaire. Gen. 1742. 8. S. Journ. Helvet. d'Avril, 1742 p. 394 — Introduction simple et aisée à la Grammaire latine, où les principes de la langue sont exposés methodiquement en françois et en latin, avec des notes et des observations qui expliquent les termes de la Grammaire et qui en étendent les regles; traduit de l'anglois sur la 8e edit. Geneve, 1742. 8. S. Ebendas. — Sermon funebre sur la mort de Frederic I. Roi de Suede Landgrave de Hesse prononcé dans l'eglise françoise de Marburg le 8 Oct. 1751. Frf. f. l. M. 1751. 4. — Supplement aux lettres de Correspondance de feu Mr. *Abbt*, ou eclaircissemens sur la teneur de ces lettres concernant cette ville et cette Academie (Rinteln) et sur la vie et le caractere de l'auteur. 1772. 8. — Man hat auch eine teutsche Uebersetzung davon. S. Allg. teutsch. Bibl. 18. B. S. 303. Lemg. Auserles. Bibl. 2. B. S. 16. — Nouvelles lettres concernant celles du feu Professeur et Conseiller *Abbt*, et des particularités de son caractère et de sa vie, de la ville et l'Academie de Rinteln et de la sorte de critique louche, despotique, insultante et épidemique de nos jours. 1773. 8. — Mit dem ersteren Supplement zog sich Porte von den Anhängern und Freunden Abbts scharfe Critiken zu; er verfaßte dagegen diese nouvelles lettres, stand jedoch noch im Zweifel, ob er sie wirklich drucken lassen wollte. Vor's Erste schickte er das Manuscript davon an den verstorbenen Hess. Homburgischen geheimen Rath von Sinclaire zur Beurtheilung; dieser zeigte es seinem Fürsten, welcher es mit seinem Beyfall beehrte und es, ohne Wissen des Verfassers, drucken und ihm alsdann die Anzahl Exemplarien zuschicken ließ.

S. Strieder's Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Eilfter Band, S. 123 — 129.

Porte, Roland de la, ein geschickter Künstler zu Paris um 1760. Er besaß ein besonderes Talent, das Auge des erfahrensten Kenners in Abbildung der Früchte, Gefäße, Bücher, Basreliefs und anderer leblosen Gegenstände zu täuschen, da er in seinen Gemählden die Natur in einem sehr hohen Grade der Vollkommenheit nachzuahmen wußte.

S. Allgem. Künstlerlex. S. 520.

Porter, Elise, eine rühmlich bekannte Schauspielerin in London. Sie ist unter vielen andern ein Beyspiel, daß es sittlich gute Menschen im Stande der Schauspieler giebt, wie der Zweck ihrer Kunst es heischt, Sittlichkeit durch Anschauung zu befördern. Elise Porter pflegte gewöhnlich in einer Chaise mit einem Pferde, das sie selbst lenkte, allein nach Hause zu fahren, und war nie ohne ein Buch und ein Paar geladene Pistolen. So fuhr sie auch einmahl spazieren, und wurde von einem Strassenräuber überfallen, der ihr ihr Geld abforderte. Sie hatte Muth genug, ihm eins von ihren Pistolen vorzuhalten; der Räuber selbst aber mochte nicht geladen haben, und sein Feuergewehr bloß der Furcht wegen führen. Er versicherte sie daher auf's Demüthigste: er sey kein Dieb von Gewerbe, sondern raube bloß aus Noth, um seine arme, hülflose Familie nicht vor Mangel umkommen zu lassen. Er sagte ihr auch, wo er wohne, und machte eine so rührende Vorstellung von seinem Elende, daß unsere Schauspielerin alles gab, was in ihrem Beutel war, welches sich auf zehn Guineen (sechzig Thaler) belief. Der Mann verließ die mitleidige Frau mit Thränen in den Augen; und nun gab sie ihrem Pferde einen Peitschenhieb, worüber das Thier plötzlich über das Geleis sprang, so, daß die Chaise umstürtzte, und sie einen Arm aus der Kugel fiel. Dieses unglücklichen Zufalls ungeachtet, vergaß sie nicht, ihren Räuber auskundschaften zu lassen, und, als sie erfuhr, daß er ihr die Wahrheit gesagt habe, schickte sie ihm sechzig Pfund Sterling (dreyhundert und sechzig Thaler), mit der edlen Erinnerung, daß er seine Umstände verbessern, und wieder ein ehrlicher Mann werden sollte.

S. Hoffs histor. crit. Encyclop. Sechst. Band, S. 258 und 259.

Porterfield, W. Doctor der Arzneywissenschaft zu Edinburgh, von dessen Leben uns nichts bekannt geworden ist. In Reuß's Gelehrten England ist nicht einmahl das Geburtsjahr zu finden. Er starb im Jahre 1771 zu Edinburgh.

Er hat in den neuern Zeiten die Ursache, warum die krystallene Feuchtigkeit in der Mitte am Dichtesten ist, sehr wohl erklärt. Die Lichtstrahlen, sagt er, welche zunächst dem Rande derselben auffallen, werden wegen der grösseren Schiefe stärker gebrochen, als diejenigen, welche um die Mitte näher bey der Axe auftreffen. Darum wird der Vereinigungspunct der letzteren entfernter seyn, als der ersteten, so, daß sie unmöglich alle auf einem Puncte der Netzhaut, wie es zum deutlichen Sehen erfordert wird, zusammen kommen können. Die daraus entstehende Undeutlichkeit zur vermeiden, ist die Linse in der

Mitte dichter und fester angeordnet, damit die nahe bey der Axe auffallenden Strahlen, wegen der stärkern Brechung in diesem Kerne, nach einem näheren Puncte hinter der Linse hin gebrochen werden, und sich mit den anderen Strahlen, welche um den Rand herum auffallen, vereinigen mögen.

Er hat auch durch eine Reihe von Versuchen bewiesen, daß wir wirklich das Vermögen haben, die Einrichtung unserer Augen zu ändern, und sie zum deutlichen Sehen in verschiedenen Entfernungen geschickt zu machen: wie auch daß diese Veränderung sich nach einer gewissen Bewegung der Augenaxen richtet, mit welcher sie durch Uebung und Gewohnheit verknüpft ist.

Von seinen Schriften kennen wir nur:

Treatise on the eye, the manner and phaenomena of vision, by W. Porterfield. Edinburgh. 1759. 2 Voll. 8. 450 und 434. S. und 8 Kupf. Man trifft in dem Werke das Physiologische, Physicalische und Philosophische von der Betrachtung des menschlichen Auges, nebst der Vergleichung der Augen der Thiere mit den menschlichen an.

S. Priestley's Geschichte und gegenwärt. Zustand der Optik — Aus dem Engl. übers. und mit Anmerk. und Zusätzen begleitet von G. S. Klügel, S. 140. 151. 458 ff. 495 und 501.

Porthan, Heinrich Gabriel, Magister der Philosophie, Professor der Beredtsamkeit, Kanzelleyrath und Ritter des Nordstern-Ordens, ein vortrefflicher Mann am Kopf und Herzen, und der größte Schriftsteller in Finnland, starb am 16ten März 1804 zu Abo im fünf und sechzigsten Jahre seines Alters. Außer einer großen Menge lesenswürdiger Dissertationen, feyerlichen Reden u. s. w. ist er Verfasser von ein Paar erheblichen Werken, nämlich: Historia Bibliothecae R. Academiae Aboensis disputationibus publicis XXIII. proposita etc. Aboae 370. S. 4.) und M. Pauli Iuusten Episcopi quondam Aboensis Chronicon Episcoporum Finnlandensium annotationibus et sylloge monumentorum illustratum etc. Aboae Man vergleiche über jenes Lüdekens Schwed. Gel. Archiv. Th. V. S. 20. und über dieses Th. VII. S. 3. Nur muß noch hinzugefügt werden, daß das damahls noch nicht vollendete Werk vollendet, und mit einem Register zusammen auf beynahe fünf Alphabeten abgeschlossen worden.

S. Intelligbl. d. all. Lit. Zeit. N. 87. J. 1804.

Portland, Count (Graf), eigentlich ein Holländischer Graf Bentink, aber in England nationalisirt. Er war der Liebling des Königs Wilhelm III. von England, und verdiente es zu seyn; denn er bewies nicht nur die treueste Ergebenheit gegen seinen Herrn, sondern auch in den Staatsgeschäfften Klugheit, im Kriege Tapferkeit, in beyden Entschlossenheit. Seine wichtigste Staatsverrichtung war der Spanische Theilungs-Tractat, welchen er mit Frankreich schloß. Nach Wilhelm's Tod entfernte er sich auf seine Güter, und lebte bis an sein Ende, welches am 4ten November 1709 erfolgte, bey großen

Einkünften, die er von der dankbaren Freygebigkeit des Königs empfangen hatte, in Ruhe.

Aber nicht nur als Staatsmann, sondern auch als Mensch wird er gerühmt; sein Andenken ist also von mehrern Seiten schätzbar.

S. Seybold's Historisches Handbuch auf alle Tage im Jahre, 1788. S. 340.

Portmann, Johann Gottlieb, in Oberlichtenau bey Dresden, wo sein Vater, bey einem geringen Einkommen, als Schulmeister stand, am 4ten Dec. 1739 geboren. Ein Schulmeister in der Nachbarschaft übernahm es, nach dem frühen Tode des Vaters, seinem Triebe zur Musik und Sprachen aufzuhelfen. Dieser brachte ihn in zwey Jahren so weit, daß er 1751 in die Kreuzschule zu Dresden unter die Alumnen aufgenommen werden konnte. Die damahligen Lehrer dieser Schule waren Rector Kretschmar, Conrector Köhler, Tertius Gebauer, Quartus Meißner, Quintus und Cantor Homilius, Sextus Gräfe, Septimus und Regent der Alumnen Buschmann. Es wurden zu der Zeit in Dresden sehr prächtige italiänische Opern gespielt, worin die vorzüglichsten Sänger von den Kreuzschülern gewöhnlich die Chöre singen mußten. Unter diesen befand sich auch Portmann, der dabey Gelegenheit hatte, die besten italiänischen Sänger und Sängerinnen zu hören und den großen Hasse seine eigenen Opern aufführen zu sehen. Beydes reizte seine Neigung zur Musik mehr, wozu ihn auch noch der gedachte Cantor Homilius ermunterte und in ihm die Anlage zur Composition entwickelte. Im Jahr 1759 bezog er die Universität Leipzig, in der Absicht Theologie zu studieren, und wählte sich daselbst zu Lehrern, Miller, Crusius, Winkler, Gellert, Bahrdt und M. Seidlitz, wurde aber nach einigen Jahren durch die mächtigere Neigung zur Musik von der Theologie abgezogen und studierte mit mehrerem Eifer die Systeme eines Bachs, Marpurgs, Ripels u. a. m. Nach einem Aufenthalte von sechs Jahren gieng er 1765 auf Reisen, mehr auf gut Glück als auf Unterstützung, kam im Dec. eben desselben Jahrs nach Amsterdam, und hatte daselbst Gelegenheit, einen beliebten italiänischen Sänger Magalli, auch mehrere berühmte Virtuosen zu hören, welche zu Vermehrung seiner musikalischen Kenntniße viel beytrugen. Nach Verlauf von einem halben Jahre setzte er 1766 seine Reise am Rhein herauf gegen die Schweiz fort, um allda den folgenden Winter zuzubringen und sodann Italien zu besuchen. Ein guter Freund in Straßburg aber bewog ihn, sein Vorhaben für dießmahl zu ändern, und an dem Rheine wieder herunter zu gehen. Auf diesem Wege kam er im December des genannten Jahrs nach Darmstadt, fand als Sänger bey dem Fürstl. Hofe vielen Beyfall und wurde als Tenorist bey der Fürstl. Hofkapelle angestellt. Hier heyrathete er 1768 die älteste Tochter des Cantors Bury's von Buchsweiler. Wegen des in diesem Jahre erfolgten Hintritts des Landgrafen Ludwigs VIII. fiel er zwar nebst andern Gliedern der Hofkapelle in Reduction; wurde aber noch in demselben Jahre zum Collaborator und Cantor am Fürstl. Pädagogium wieder ernennt. Er starb am 27sten September 1798. Seine theoretischen

und practischen Musikwerke haben ihren verdienten Beyfall erhalten. Solche sind:

Kurzer musikalischer Unterricht für Anfänger und Liebhaber der Musik überhaupt und für Schulmeister und Schulcandidaten insbesondere, mit 28 Platten, Beyspielen. Darmst. 1785. 4. — Neues Hessen-Darmstädtisches Choralbuch. Darmst. 1786. 4. — Leichtes Lesebuch der Harmonie, Composition und des Generalbasses, zum Gebrauch für Liebhaber der Musik, angehende und fortschreitende Musici und Componisten, Darmst. 1789. 4. 70 Seiten Text und 64 Noten-Beyspiele. (S. Allg. Teutsche Bibliothek CXVII. Band S. 71.) Im dritten Hauptstücke dieses Werks, schlägt der Verf. eine neue Art, den Generalbaß zu beziffern vor. Im folgenden Jahre gab er den Tod Jesu von Graun im Clavierauszuge heraus.

S. Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Eilfter Band, S. 129—132. und Gerbers histor. biograph. Lexicon der Tonkünstler, Zweyter Theil, S. 179.

Porto, Pater Leonhard del, welcher sich durch seine Missionen berühmt gemacht hat, starb als ein eifriger Bußprediger zu Rom in der Nacht vom 26sten auf den 27sten November 1751, bey dem päpstlichen Jubeljahr, nachdem er nur Tags zuvor daselbst angelangt war. Es ist von ihm in eben diesem Jahre eine Schrift in Lucca herausgekommen, welche den Titel führt:

Avvertimenti utili a tutti Confessori, o sia discorso mistico e morale per unire in Sagra lega tutti i Confessori, a fine di essere uniformi nell' amministratione del Santo Sagramento della Penitenza. Operetta del Padre Leonardo del Porto Mauricio, Missionario de Minori Osservanti Reformati etc. 1751. 12.

S. Neue Beyträge von alten und neuen theologischen Sachen, Büchern, Urkunden u. s. w. Auf das Jahr 1751. S. 930 und 931.

Portocarrero, Christoph, Graf von Montijo, Grand von Spanien, verschiedener Orden Ritter, Oberhofmeister, und Präsident des Raths von Indien, geboren 1691. Er wurde im Jahre 1731 als Königl. Spanischer außerordentlicher Gesandter nach England geschickt, und hielt sich hier verschiedene Jahre auf, bis ihn seine Königin im Jahr 1736 zum Präsidenten des Raths in Indien, und zu ihrem Oberstallmeister ernannte. Nach Carls VI. Tode kam er als außerordentlicher Spanischer Gesandter nach Frankfurt, um den Churfürsten von Bayern zur Kaiserlichen Würde zu befördern, und seines Königs Ansprüche auf die Oestreichischen Lande zu entdecken. Während seinem Aufenthalte in Paris lebte er mit außerordentlichem Aufwande, und gab verschiedene Staatsschriften heraus, davon eine wider die Böhmische Churwürde gerichtet war, eine andere die Rechte des Spanischen Hofes auf die Oestreichische Lande vorstellte, und eine dritte eine Protestation wider die Ungarische Krönung der Kaiserin Marie Theresia enthielt. Hierauf bekleidete er bis in October 1743

zu Frankfurt bey dem neuen Kaiser die Stelle eines Spanischen Abgesandten und bevollmächtigten Ministers, und widersetzte sich in verschiedenen Schriften sowohl der Böhmischen Krönung, als auch der Oesterreichischen Huldigung der Königin in Ungarn. In benanntem Jahre gieng er nach Paris, und hier beförderte er das Bündniß zwischen Frankreich, Spanien und Sardinien, so wie er auch Heyrathsgeschäffte des Dauphins mit der Spanischen Infantin Marie Therese zu Stande brachte. Deßwegen beschenkte ihn der König von Frankreich mit seinem Bildnisse, das auf 40,000 Livres geschätzt wurde. Im Junius 1744 kehrte er nach Spanien zurück, und trat nun seine Bedienungen wieder an, die bisher durch Andere verwaltet wurden. Im Jahr 1746, da ihm auch der Ritterorden des heiligen Geistes ertheilt worden war, erhielt er die Stelle eines Oberhofmeisters bey der Königin. Im Jahr 17.8 bekam er aber schon die gesuchte Entlassung sowohl von dieser Würde, als auch von der Präsidentenstelle. Als König Ferdinand VI. im Jahr 1755 eine Junta wegen des Ordens des goldenen Vliesses errichtete, war er der erste und älteste Ritter, und die Versammlungen wurden in seinem Palaste gehalten. Im Junius 1764 starb er zu Madrid, im 72sten Jahre seines Alters.

S. Ladvocat's historisches Handbuch, Sechst. Th. S. 1648 — 1649.

Portocarrero, Ludwig Emanuel, ein sehr berühmter Cardinal und von Geburt ein Spanier. Das Geschlecht, woraus er entsprossen, stammt zwar aus Genua her, ist aber schon längst in Spanien eingebürgert. Sein Vater hieß Ludwig Portocarrero, Graf von Palma. Unser Portocarrero wurde im Jahr 1635 geboren. Weil er der jüngste unter seinen Brüdern war, wurde er dem geistlichen Stande gewidmet, darin er es soweit gebracht, daß er nicht höher steigen konnte, er wäre denn selbst Römischer Papst geworden. Er hatte zwar wenig studiert; aber sein herrliches Genie machte ihn zu allem fähig. Er wurde sehr zeitlich Coadjutor des Decans zu Toledo, dem er auch hernach in seinem Amte folgte. Es äußerte sich aber an ihm eine solche Neigung zum andern Geschlechte, daß er oft vor Angst schwitzte, wenn er seinen geistlichen Stand betrachtete. Doch mußte er seiner Leidenschaft, die er nicht zu beherrschen gedachte, auf mehr als eine Weise Genüge zu thun.

Bey dem Allen glückte es ihm, bey Hofe in solches Ansehen zu kommen, daß er 1669 durch Vorschub der Königl. Mutter, als damahligen Regentin von Spanien, zur Cardinalswürde gelangte. Er reiste darauf 1670 nach Rom, und wohnte dem Conclave bey, darin Clemens X. erwählt wurde. Als er dasselbe am 19. April betrat, versicherte er die Cardinäle, daß die Regentin, seine Königin, gesonnen sey, keinem von ihnen die Ausschließung von der Päpstlichen Würde zu geben. Nachdem ihm der neue Papst den Hut aufgesetzt und einen Priestertitel gegeben hatte, kehrte er wieder zurück nach Spanien; jedoch im Jubeljahre 1675 erhub er sich schon wieder nach Rom. Er that dießmahl seine Reise über Sicilien. Denn weil die

Stadt Messina einen Aufstand gemacht und die Franzosen zu ihrem Beystande gerufen hatte, sollte er den Spanischen Ministern und Generals mit seinem Rathe an die Hand gehen und dadurch verhüten helfen, daß nicht das ganze Königreich in französische Hände gerieth. Aus Sicilien erhob er sich vollends nach Rom, allwo er mit ungemeiner Pracht und einem zahlreichen Gefolge erschien.

Clemens X. starb, worauf er zum zweytenmahle das Conclave betrat, worin er es mit der Oestreich-Spanischen Parthey hielt. Jedoch er konnte sich mit dem Cardinal Neidhard, einem teutschen Jesuiten und gewesenem Beichtvater der Königin, der damahls zu Rom den Character eines ordentlichen Abgesandten führte, nicht vertragen, welches der Spanischen Parthey gar leicht zum Nachtheil gereichen konnte. Allein der Cardinal Colonna war sein großer Freund, und dieser brachte es dahin, daß Innocentius XI. nach dem Willen und den Absichten des Spanischen Hofs erwählt wurde. Der neue Papst wußte, wie viel Portocarrero zu seiner Wahl beygetragen hatte, daher er ihn sehr hoch hielt, und ihm alles zu gefallen that.

Portocarrero wohnte zu Rom in einem Palaste, der nicht weit von des Herzogs von Bracciano seinem lag, welches ihm Gelegenheit gab, die Gemahlin dieses Herzogs kennen zu lernen. Diese Dame, sonst die Prinzessin Ursini genannt, war eine Französin von Geburt und eine Schwester des nachmahligen Cardinals von la Tremouille. Der Herzog, ihr Gemahl, lebte in sehr schlechtem Vernehmen mit ihr, weil sie sich der Französischen Freyheiten und Manieren ohne allen Zwang bediente, welches ihrem Gemahl, als einem Italiäner, nicht anstund. Ueberdieß liebte sie die Verschwendung und ließ so viel aufgehen, daß er hierdurch in große Schulden gerieth, weßhalb seine Gläubiger es so weit brachten, daß seine Güter sequestrirt und ihm davon nur ein Gewisses gegeben wurde.

Als er sein Mißvergnügen darüber seiner Gemahlin sehr ernstlich zu erkennen gab, verließ sie seinen Palast und nahm ihre Zuflucht zu dem Cardinal Portocarrero, der sie willig aufnahm, und mit ihrem Gemahl wieder auszusöhnen suchte: Wie aber diese Aussöhnung nicht gleich erfolgte, sah sich die Herzogin genöthigt, verschiedene Tage bey ihm zu bleiben, welche Zeit er sich so zu Nutzen machte, daß er mit ihr in eine ganz besondere Vertraulichkeit gerieth. Er stellte in dem geistlichen Purpur zwar eine ansehnliche Person vor, befand sich aber wegen seines dicken und fetten Körpers immerfort kränklich. Er konnte auch durch den vielen Schnupftaback, damit er Mund und Lippen verunreinigte, dem Frauenzimmer Ekel machen. Allein die Herzogin von Bracciano ließ sich dieses alles nicht hindern, demselben ihre Gewogenheit zu schenken.

Portocarrero hatte mehr als einmahl Gelegenheit, diese Dame mit ihrem Gemahl auszusöhnen, weil sie stets mit einander zerfielen. Die Herzogin wendete sich allezeit zu dem Cardinal, der auch bisweilen ansehnliche Summen Geld herschoß. Dieser vielfältige Aufenthalt der Herzogin bey dem Cardinal Portocarrero gab ihm die erste

Gelegenheit, eine Neigung gegen Frankreich zu fassen. Denn die Herzogin hatte vielen Verstand, und gleichwie ein Französisches Gemüth gemeiniglich die Ehre seiner Nation zu befördern suchte, also suchte sie auch eine Eroberung für den König in Frankreich aus dem Cardinal zu machen.

Im Jahr 1677 erhielt er das Erzbisthum zu Toledo, wodurch er Primas vom ganzen Spanien und ein so reicher Prälat wurde, daß er täglich auf 1000 Thaler einzunehmen hatte. Er sahe sich hierdurch in den Stand gesetzt, seinem Purpur einen rechten Glanz zu geben. Er führte daher den größten Staat, und mit weniger Stolz. Er nahm im folgenden Jahre den Character eines Spanischen außerordentlichen Abgesandten am Päpstlichen Hofe an, und hielt in solcher Eigenschaft am 23. May zu Rom seinen öffentlichen Einzug, nachdem er von Palermo wieder zurück gekommen war, allwo er einige Zeit die Stelle eines Vice-Königs bekleidet hatte. Der Einzug war so prächtig, daß ihn 75 mit 6 Pferden bespannte Carossen begleiteten.

Im Jahr 1679 erhielt er Befehl, nach Spanien zurück zu kommen und sein neu erhaltenes Erzbisthum in Besitz zu nehmen. Er hatte daher im März bey dem Papste seine Abschiedsaudienz, worauf er sich genöthigt sah, seine geliebte Herzogin zu verlassen. Allein er war kaum von Rom hinweg, so entfernte sie sich von ihrem Gemahl, und begab sich nach Frankreich. Sie wäre gern dem Cardinal nach Spanien gefolgt, wenn es der Cardinal erlaubt hätte; jedoch brachte es der Cardinal für dießmahl durch seine Vermittelung wieder dahin, daß sie nach Rom zurück kehrte, wo sie auch seitdem beständig geblieben, bis ihr Gemahl 1698 das Zeitliche verließ.

Als der Cardinal Portocarrero dem Könige zum erstenmahle aufwartete, war er sehr mißvergnügt, daß ihm nicht größere Ehre erwiesen wurde. Jedoch da er zum andermahle nach Hofe kam, präsentirte ihm die Königl. Leibwache das Gewehr eben so, wie dem Könige selbst, welches ihn zufrieden stellte. Er faßte von dieser Zeit an den Entschluß, keinem Gesandten oder Grand d'Espagne bey dem Besuche in seinem Zimmer die Oberhand zu geben. Nicht lange darauf mußte der König den Nimwegischen Frieden beschwören, da er die Ehre hatte, ihm in der Kirche den Eid vorzulesen, den der König stehend, und mit entblößtem Haupte ablegte. Er ist seit dieser Zeit bey Hofe immerzu in größeres Ansehen gekommen, bis er endlich der alles regierende Premierminister am Spanischen Hofe wurde: er lenkte den König nach Gefallen.

Als man in den letzten Jahren der Regierung König Carl's II. anfieng, wegen der Spanischen Thronfolge sich Sorge zu machen, richtete man seine Augen auf den Cardinal Portocarrero, als einen klugen und vielvermögenden Minister. Er war der Oestreichischen Partey anfangs nicht abgeneigt; daher er dem Grafen von Harrach, welchen der Kaiser kurz vor dem Ryswickischen Frieden in der Absicht nach Madrid geschickt hatte, daß er die Thronfolge des Erzherzog Carl's befördern helfen sollte, auf das allerfreundlichste begegnete. Er würde auch die Oestreichische Parthey schwerlich verlassen haben, wenn ihn nicht die Königin, welche sich durch die bey sich habenden Teut-

schen gänzlich regieren ließ, und seinem Feinde, dem Amiranten von Castilien, allzu viele Gewogenheit erzeigte, mißvergnügt gemacht hatte. Er verließ daher einst mit großem Unwillen den Hof; fand sich aber auf Zureden seiner Freunde bald wieder an demselben ein. Jedoch da ihn diese Parthey einmahl vor den Kopf gestossen hatte, sein Secretär aber, Don Urraca, der ihn gänzlich regierte, gar nicht Oesterreichisch gesinnt war, durfte man sich nicht wundern, daß er sich völlig auf die Seite des Churfürsten von Bayern lenkte, für welchen der obgedachte Don Urraca bestochen war.

Als solches der schlaue Graf von Monterey, das Haupt der Französischen Partey, merkte, trug er alles bey, den Cardinal von der Oestreichischen Partey vollends abzuziehen. Er stiftete den Französischen Gesandten, Marquis von Harcourt, an, daß er selbst gegen den Cardinal dem Bayerischen Churprinzen das Wort reden und bezeugen mußte, wie sein König geneigt sey, in Ansehung dieses Prinzen sein Recht fahren zu lassen und mit einem Aequivalente vorlieb zu nehmen, wenn nur das Haus Oestreich von der Succession ewig ausgeschlossen bliebe. Weil der Cardinal keine erwünschte Antwort darauf gab, ward der Graf von Monterey bewogen, sich selbst deshalb mit ihm zu unterreden, wobey er ihm eine Abschrift von dem geschlossenen Theilungstractate zeigte. Der Cardinal wurde darüber ungemein entrüstet und beschuldigte sowohl den König Wilhelm von England, als die General-Staaten einer großen Undankbarkeit und Verblendung; wußte sich über des Wiener Hofes Nachlässigkeit und Unempfindlichkeit nicht genug zu beklagen und gab dem Churfürsten von Bayern Schuld, daß er um keiner andern Ursache willen in diesen Tractat gewilligt, als daß er seinem Sohne Spanien und Indien verschaffen möchte.

Da der Graf von Monterey merkte, daß der Cardinal sowohl über den Wiener Hof als über den Churfürsten von Bayern mißvergnügt war, nahm er Gelegenheit, ihn durch einen nachdrücklichen Discours völlig auf die Französische Seite zu lenken. Allein er antwortete darauf mit diesen Worten: „Das Mittel, das Sie vorgeschlagen, ist allerdings „für Spanien das Vortheilhafteste, aber mein Gewissen erlaubt mir nicht, „solches zu ergreiffen. Ist der Churprinz von Bayern gleich nicht der „mächtigste, so ist er doch der rechtmäßigste. Es ist daher weder „mir, noch einem andern Minister, erlaubt, diesem Prinzen ein so „großes Unrecht zuzufügen, unter dem Vorwand, das Uebel eines „ungewissen Kriegs zu vermeiden. Es sollte vielmehr ein jeder rechtschaffener Spanier sich dem Besten dieses Prinzen aufopfern. Die „Seemächte und andere Staaten, die sich vor der anwachsenden „Macht des Hauses Oestreich eben so sehr, als vor der Macht der „Krone Frankreich, fürchten, würden die Partey des Churprinzen „mit Freuden ergreifen. Man habe von Seiten des Kaisers nichts zu „besorgen. England und Holland aber schienen das Interesse des „Hauses Oestreich gänzlich verlassen zu haben. Der Vorzug, den „man dem Bayerischen Prinzen vor dem Dauphin gebe, könne „der Krone Frankreich keineswegs zum Vorwande dienen, die Verzichtleistungen der beyden Infantinnen, die nach einander Königinnen

„in Frankreich worden, ungültig zu machen, weil die Verzicht der „Erzherzogin Maria Antonia in Spanien unbekannt sey, die Verzichtleistungen jener Prinzessinnen aber für Grundgesetze des Reichs zu „halten wären. Endlich wenn auch alle Staaten in der Welt die „Partey des Churprinzen verließen, so würde doch die Allmacht Got„tes nicht ermangeln, die Gerechtigkeit seiner Sache zu behaupten „und den Eifer derjenigen Spanier unterstützen, die alsdenn dem Hause Bayern beyfallen würden."

Der Cardinal ließ es bey den bloßen Worten nicht bewenden, sondern suchte das, was er gesprochen, auch in der That zu erfüllen. Er begab sich zu dem Könige, um ihn zu bewegen, daß er den Bayerischen Prinzen in einem ordentlichen Testamente zu seinem Nachfolger erklärte. Er that ihm deshalb alle mögliche Vorstellungen. Er berief sich auf die Rechtssprüche des berühmten Bolognesischen Juristen Leonardi Pepoli. Er machte eine Gewissenssache daraus und bediente sich dabey aller Personen, auf die der König einiges Vertrauen zu setzen pflegte. Er bezeugte, daß die vornehmsten Rechtsgelehrten der beyden Hauptuniversitäten Salamanca und Alcala mit dem Pepoli einerley Meynung hegten.

Der König wurde endlich durch die Vorstellungen des Cardinals und seiner Creaturen, worunter der Königliche Beichtvater der vornehmste war, dergestalt gerührt, daß er einige Glieder des Raths von Castilien, die für das Reich am meisten patriotisch gesinnet waren, so heimlich, als es seyn konnte, zu sich berief, und mit ihnen rathschlagte, was in Ansehung der Succession für ein Entschluß zu fassen sey. Da nun ihre Meynung mit des Cardinals seiner übereinstimmte, war es diesem Prälaten nicht schwer, es vollends dahin zu bringen, daß der König zu Ausgange des 1698. Jahrs den Bayerischen Churprinzen in einem ordentlichen Testamente zu seinem rechtmäßigen Nachfolger und Universalerben der Spanischen Monarchie erklärte, auch solches den Cortes oder Reichsständen bey einer außerordentlichen Versammlung des Staatsraths bekannt machte. Es gieng damit so geschwind und heimlich zu, daß Niemand davon eher etwas erfuhr, als bis es geschehen war.

Der Cardinal Portocarrero hatte diese Sache mit Fleiß also angeordnet, um sowohl die andern Parteyen desto sicherer zu machen, als auch dem Grafen von Oropesa, der bisher das Haupt von der Bayerischen Partey gewesen, den Ruhm zu entziehen, daß er es so weit gebracht hätte. Allein es währte nicht lange, so ging dieser ganze Anschlag mit dem Churprinzen zu Grabe, als derselbe am 6ten Febr. 1699 zu Brüssel Todes verblich. Es änderte sich dadurch die ganze Scene und das Haus Oesterreich hätte seinen Vortheil daraus ziehen können, wenn es nicht mit dem allzu wachsamen und glücklichen Hause Bourbon zu thun gehabt hätte. Der Französische Gesandte schlief dabey nicht, sondern faßte mit dem Grafen von Monterey in einer geheimen Zusammenkunft zu Sarzuela solche Rathschläge, die für das Haus Oesterreich nicht anders als höchst gefährlich seyn konnten.

Der Cardinal sah die augenscheinliche Zergliederung der Monarchie als ein guter Spanier mit dem äußersten Verdrusse an. Er kannte die Macht der Krone Frankreich, welche Spanien mit seinen Armeen bereits belagert hielt. Ihm fielen alle die Gründe wieder bey, die der Graf von Monterey angeführt, als er ihn zur Französischen Partey ziehen wollen. Seine lieben Getreuen, Urraca und Villaroel, waren eben dahin bestimmt, und der auf der Grube gehende Papst Innocentius XII. sprach selbst nach einer, mit den Cardinälen Albani, Spada und Panciatici gehaltenen Congregation vermittelst eines Breve dem Herzoge von Anjou die Spanische Monarchie zu. Hierzu kam der Französische Gesandte mit seiner süssen Lockstimme, der dem Cardinal versprach, daß er nicht nur bey seinem hohen Posten und Ansehen, wozu er sich damahls erhoben sah, verbleiben, sondern ihm auch alle Einkünfte der Monarchie von dem Tode des Königs an, bis der neue König in Spanien anlangen würde, zugestanden werden sollten. Er konnte daher der Versuchung nicht länger widerstehen, sondern versprach, seine ganze Auctorität und alles, was ihm möglich wäre, anzuwenden, um einen Französischen Prinzen auf den Spanischen Thron zu setzen.

Sobald er sein Wort von sich gegeben, langten sowohl große Geld-Summen, als Briefe von dem Könige Ludwig XIV. bey ihm an, darinn dieser Monarch ihn ausdrücklich ermahnte, sein Versprechen zu erfüllen. Er kam solchem auch treulich nach und hielt zu dem Ende täglich mit dem Französischen Gesandten geheime Unterredungen, dabey bald dieses, bald jenes auf die Bahn gebracht wurde, die Spanische Monarchie in Französische Hände zu spielen. Endlich wurde ein Testament für das Beste gehalten. Man machte den Entwurf davon, und schickte ihn nach Versailles, damit solcher daselbst untersucht, und nach dem Willen des Königs eingerichtet werden möchte.

Nachdem der Entwurf des Testaments von Versailles zurück gekommen, war nichts mehr übrig, als daß es der König von Spanien ratificirte. Man gieng lange zu Rathe, ehe man es damit wagte. Endlich da die Schwachheit des Königs sich so vermehrte, daß man an seinem baldigen Absterben nicht mehr zweifeln durfte, begab sich der Cardinal in Begleitung einiger andern vornehmen Minister zu demselben, und stellte ihm auf das bewreglichste vor, wie nöthig es sey, auf das Beste seiner getreuen Unterthanen zu denken, ehe er aus dieser Welt gieng. Als nun der König bezeugte, daß er solches schon gethan hätte und daher sich nicht gern weiter mit weltlichen Dingen beschäfftigen wollte, hielt ihm der Cardinal den Theilungs-Tractat vor, der sowohl der Spanischen Monarchie schimpflich und schädlich, als auch der ganzen Katholischen Kirche, die durch die Zergliederung des Spanischen Reichs eine große Stütze verlöre, nachtheilig wäre, wobey er ihm sehr lebhaft zu Gemüthe führte, daß des gemachten Theilungs-Tractats ungeachtet, der mächtige Ludwig ohnfehlbar seine Rechte auf die gesammte Spanische Monarchie ausführen und dadurch ein Blutbad zum Ruin der ganzen Nation erfolgen würde. Woferne nun Se. Majestät in der Katholischen Religion seelig sterben wollten, müßten Sie sich entschließen, dergleichen Unheil abzuwenden; solches

aber könnte nicht anders als durch Unterzeichnung eines Testaments geschehen, Kraft dessen der Enkel des Königs in Frankreich, Herzog Philipp von Anjou, den Spanischen Thron besteigen sollte; und dieser sey es, in dessen Person Spanien seinen eigenen König finden, die Furcht der Europäischen Mächte aber wegen Vereinigung beyder Kronen verschwinden, auch der König Ludwig selbst Spanien unzertheilt zu erhalten sich bemühen würde.

Der König nahm sich darüber Bedenkzeit und er würde sich schwerlich haben überreden lassen, die Oestreichische Partey zu verlassen, wenn ihm nur Jemand die falschen Vorstellungen des Cardinals und anderer Minister hätte widerlegen helfen. Da aber die Königin selbst durch ihre Favoritin, die Frau von Berlepsch, bewogen worden, sich der Französischen Partey nicht weiter zu widersetzen und daher der süssen Hoffnung, viele Vortheile dadurch zu erlangen, der Sache ihren Lauf ließ, war Niemand mehr vorhanden, der den König in seiner guten Meynung für das Haus Oestreich unterstützte. Hierzu kam, daß die Theologen und Juristen, die auf Befehl des Königs die Sache aufs Genaueste untersuchen sollten, es unter des Cardinals Direction thaten, da denn ihr Gutachten völlig nach dem Willen dieses allvermögenden Ministers abgefaßt wurde. Der König sah sich demnach gezwungen, am 2. Oct. 1700 das Testament zu unterschreiben: er unterschrieb es mit zitternder Hand.

Sobald dieses geschehen war, besprengte ihn der Cardinal mit Weihwasser und reichte ihm die so sehnlich verlangten Sacramente. Er that zugleich eine starke Vermahnung an ihn, daß er nunmehr nicht weiter an das Zeitliche gedenken, sondern versichert seyn sollte, daß er nicht nur leidlich durchs Fegfeuer kommen, sondern auch im Paradiese einen besondern Rang erhalten würde, weil er sich über seine Unterthanen erbarmet und das ihnen bevorstehende Unglück abgewendet hätte. Als er aus des kranken Königs Zimmer heraus gieng, traf er den Französischen Gesandten in der Anti-Chamber an, zu welchem er sprach, er sollte eiligst an seinen König schreiben und ihm berichten, daß der Proceß gewonnen sey. Es wurde hierauf unverzüglich an alle Statthalter und Vice-Könige der ganzen Monarchie geschrieben und ihnen von dem Testamente des Königs, jedoch mit der Warnung, das Geringste davon vor der Zeit bekannt werden zu lassen, Nachricht gegeben, wobey sie zugleich unterrichtet wurden, wie sie sich, sobald sie die Zeitung von dem Absterben des Königs vernehmen würden, verhalten sollten.

Der Marquis von Harcourt wußte vor Freude nicht, was er dem Cardinale im Namen seines Königs versprechen sollte, daß er die Sache so glücklich zu Ende gebracht. Er machte ihm sogar Hoffnung zur Päpstl. Würde, welches ihm ungemein schmeichelte, obgleich nicht die geringste Wahrscheinlichkeit dazu vorhanden war. Es wies sich auch solches gar bald aus, da Innocentius XII. nicht lange hernach starb. Denn er bekam in dem darauf eröffneten Conclave nicht eine einzige Stimme: Jedoch er war zufrieden, daß in der Person des Clements XI. wenigstens ein solcher Papst erwählt wurde, der sich seinen Handlungen nicht hinderlich erwies.

Nachdem das Testament seine völlige Richtigkeit erlangt, hielt der Cardinal für nöthig, alle Personen, die etwas dawider sprechen oder den König auf andere Gedanken bringen möchten, von dessen Person zu entfernen. Der Kaiserl. Abgesandte, Graf von Harrach, war der gefährlichste darunter; daher es der Cardinal so weit brachte, daß solcher von der Stunde an, da das Testament unterzeichnet worden, weiter zu keiner Audienz gelangte. Der König verschied darauf am 1. Nov. des 1700 Jahrs, folglich lebte er keinen Monath mehr nach der obgedachten Unterzeichnung. Kaum hatte er die Augen geschlossen, so schritt man zur Eröffnung des Testaments. Es war in demselben bis zur Ankunft des neuen Königs eine Junta oder Interims-Regierung unter dem Vorsitze der verwittweten Königin angeordnet worden, von welcher der Cardinal Portocarrero das vornehmste Mitglied war. Diese nahm sogleich ihren Anfang und ließ dieses ihre erste Verrichtung seyn, daß sie dem Könige in Frankreich von dem Tode Carl's II. und dem Inhalte des Königl. Testaments, darinn sein zweyter Enkel, der Herzog von Anjou, zum Nachfolger ernennet worden, Nachricht gab.

Am 22. Jan. 1701 betrat der neue König Philipp V. das Spanische Reich. Kaum hatte solches der Cardinal erfahren, so berichtete er ihm, daß sich eine starke Partey für das Haus Oestreich hervor thue, davon nebst der verwittweten Königin der Groß-Inquisitor Mendoza, und der Königl. Beichtvater, P. de Las Torres; die Häupter wären; es sey daher sehr nöthig, dieselben vom Hofe zu entfernen. Dieses bewog den jungen König, dem guten Rathe des Cardinals zu folgen, und der Königin die Stadt Toledo, dem Groß-Inquisitor die Stadt Segovia und dem Beichtvater ein Kloster seines Ordens zum Aufenthalte anzuweisen.

Am 18. Februar langte der neue König zu Buenretiro an, und am 14. April hielt er zu Madrid seinen öffentlichen Einzug. Der Cardinal wurde von ihm auf das Gnädigste aufgenommen und mit einem sehr kostbaren diamantenen Creuze beschenkt. Der König begegnete ihm als seinem Vater, und vertrauete ihm fast die ganze Regierung an, welcher er auch nebst dem Don d'Arias, nachmahligem Cardinal, mit großer Auctorität vorstund. Sonderlich geschah solches, als der König im Sept. 1701 eine Reise nach Arragonien und Catalonien that und zu Figueros das Beylager mit der Savoyischen Prinzessin vollzog. Denn er ernennte ihn bis zu seiner Rückkunft zum obersten Regenten des Königreichs. Was man aber von seinem Regimente geurtheilt habe, giebt das Gemählde zu erkennen, welches man einstmalen an der Thüre seines Palasts erblickte. Es wurde eine Kuh vorgestellt, die der Cardinal bey den Ohren hielt, daß sie Philipp V. melken konnte, der sodann die Milch dem Könige in Frankreich zuschickte. — So oft der König außer Spanien war, ward Portocarrero oberster Regent des Königreichs.

Er erlangte hierdurch Gelegenheit, alle diejenigen aufs äußerste zu verfolgen, die sich ehedessen seinen Absichten widersetzt hatten, worunter der Amirant von Castilien, Graf von Melgar der vornehmste war.

Jedoch, es währete nicht lange, so ward er aufs Höchste mißvergnügt gemacht; denn der König brachte zu Anfang des Jahrs 1703, da er aus Italien zurück kam, den Französischen Cardinal von Estrees mit, der auf Verlangen des Königs in Frankreich zur Regierung gezogen und gleichsam zum Aufseher am Madridischen Hofe bestellt wurde. Mit diesem konnte sich der Cardinal Portocarrero durchaus nicht vertragen, weil er allein herrschen wollte. Es nahmen an seinem Mißvergnügen fast alle Große Antheil, welches auch die Prinzessin Ursini that, die mit der jungen Königin, als Oberhofmeisterin derselben, durch des Cardinals Vermittelung nach Spanien gekommen war. Sie redete dermaßen heftig wider den Französischen Cardinal, daß sie auf Befehl des Königs in Frankreich unverzüglich den Spanischen Hof verlassen und nach Versailles kommen mußte. Sie wußte sich aber allda so gut zu rechtfertigen, daß sie zum höchsten Vergnügen Philipps V. und dessen Gemahlin gar bald wieder nach Madrid zurückkehren durfte.

Der Cardinal Portocarero stellte sich sehr böse und wollte den Hof ganz und gar verlassen. Wie er aber sah, daß man es wenig achtete, und zugleich erkannte, daß es besser sey, ein getheiltes, als gar kein Regiment zu haben, verbiß er seinen Schmerz und fieng an, dem Cardinal von Estrees aufs freundlichste zu begegnen. Dieser selbst, da er sah, in was für einem Ansehen der Cardinal Portocarrero in ganz Spanien stünde, bemühete sich um seine Freundschaft, und damit er bey demselben keine Eifersucht erwecken möchte, blieb er gemeiniglich von den Staats-Berathschlagungen weg, wenn Portocarrero Unpäßlichkeit halber denselben nicht beywohnen konnte. Allein es wollte gleichwohl zwischen diesen beyden Cardinälen keine rechte Harmonie Statt finden; daher endlich der König in Frankreich bewogen wurde, den Cardinal von Estrees zurück zu berufen. Jedoch es fand sich an dessen Statt desselben Vetter, der Abt von Estrees, ein, der sich bey Hofe fast eben soviel, als jener heraus nahm. Da nun zugleich die Prinzessin Ursini anfieng, sich einer großen Auctorität bey Hofe anzumaßen, wurde der Cardinal Portocarrero endlich so mißvergnügt, daß er sich aller Staatsgeschäffte entschlug und nach Toledo in sein Erzbisthum begab, wo er zwar dem Könige Philipp V. allezeit treu und ergeben blieb, aber nicht viel weiter nach Hofe kam, er wäre denn besonders dahin berufen worden.

Dieß geschah unter andern im Jahr 1707, da der Prinz von Asturien geboren wurde, welchen er am 8. Dec. taufte, und ihm den Namen Ludwig beylegte. Er theilte bey dieser Gelegenheit sehr kostbare Geschenke an den ganzen Hof aus. Selbst der König bekam 50,000 Pistolen zu Bestreitung der Kriegskosten. Er verkaufte auch seine kostbaren Carossen und wendete das daraus gelöste Geld zum Entsatz der Africanischen Festung Oran an, die damahls von den Mohren scharf belagert wurde.

Am 7. April 1709 mußte er abermahls zu Madrid erscheinen, als der obgedachte junge Prinz von allen Großen des Hofs und den Ständen des Reichs für den künftigen Kronerben erkannt und ihm in

Voraus gehuldiget wurde. Bey welcher Gelegenheit er ihn auch auf den Armen hielt.

Nicht lange darauf zerfiel der Hof mit dem Papste, weil dieser den Erzherzog Carl für einen König von Spanien zu erkennen gezwungen ward. Der Cardinal Portocarrero, der kurz vorher aufs Neue nach Hof berufen worden, war sehr entrüstet darüber. Er gab den Rath, man sollte durch ein Königl. Circular-Schreiben allen Erz- und Bischöfen des Reichs den Umgang mit dem Päpstl. Hofe verbieten, auch nicht das geringste weiter nach Rom bezahlen. Hierdurch bekam er den größten Theil der Spanischen Geistlichkeit zum Feinde, weil sie sich ein Gewissen machte, dem Papste das Geringste zu entziehen, jedoch er lebte nicht lange mehr, sondern starb am 14. September 1709 zu Madrid im 74sten Jahre seines Alters, dem 40sten seiner Cardinalswürde, und im Besitze eines grossen Ruhms, den er aber, wie man sagt, sich mehr durch die grossen Almosen, die er austheilen ließ, als glänzende Talente erwarb. Er führte in den letztern Jahren den Titel eines Cardinal-Bischofs von Palästina, welche Kirche er nebst der von der heil. Maria der größern, wie auch die heilige Jungfrau zu Loretto, und zwar diese mit 20,000 Scudi, nicht lange vor seinem Ende reichlich beschenkte.

S. Ranfts merkwürdige Lebensgeschichte aller Cardinäle Erst. Th. S. 119—134.

Portocarrero, Joachim Ferdinand, ein anderer Cardinal auch ein geborner Spanier und Vetter des vorhergehenden allherrschenden Cardinals, der auch Verfasser des berühmten Königl. Testaments gewesen, durch welches der Herzog von Anjou unter dem Namen Philipp V. auf den Spanischen Thron erhoben worden ist. Er war ein Sohn des Ludwig Anton Thomas Portocarrero, Grafens von Palma, und einer Tochter des Don Caspar Hurtado de Mendoza, Marquis von Almazan. Er kam am 2. April 1681 zu Madrid zur Welt. Er erhielt den Titel eines Marquis von Almenara da hingegen sein älterer Bruder durch seine Vermählung Herzog von Najera wurde, und nach des Vaters Tode auch den Titel eines Grafen von Palma annahm.

Er trat jung in den Maltheserorden, und widmete sich den Kriegsdiensten, dazu ihm der Spanische Successionskrieg gute Gelegenheit gab. Dabey erwählte er die Partey des Königs Carl III. aus dem Hause Oestreich, wurde Oberster, und wohnte den Feldzügen wider die Franzosen und Truppen Königs Philipp V. bey, befand sich auch bey verschiedenen Schlachten, die damahls in Spanien vorfielen, wobey er jederzeit Muth und Tapferkeit zeigte. Ehe der König im J. 1711 nach Teutschland gieng, um von den ihm durch den Tod seines Bruders, des Kaisers Josephs, heimgefallenen östreichischen Landen Besitz zu nehmen, bekleidete er den Character eines Generalmajors, und führte ein eigenes Regiment, hatte auch das Recht, sich als Grand d' Espagne vor dem Könige zu bedecken. Er blieb bey der Armee in Catalonien, bis dieses Land, kraft des Utrechtischen Friedens, 1713 geräumt werden mußte, da er nach Wien gieng, und

von dem neuen Kaiser Carl VI. bey der Krönung seiner Gemahlin zu einer Königin von Ungarn, am 18. Oct. 1714. unter die wirklichen Kämmerer aufgenommen, auch einige Jahre hernach zum Generalfeldmarschallieutenant erklärt wurde; doch hat man nicht gelesen, daß er in dem bald darauf erfolgten Türkenkriege Dienste geleistet habe.

Hierauf ernannte ihn der Großmeister des Maltheserordens zu seinem Ambassadeur an dem kaiserlichen Hofe, in welcher Würde er im Namen des Ordens 1720. dem Kaiser zu der Eroberung des Königreichs Sicilien Glück wünschte. Im J. 1722. wurde er zum Vicekönige von Sicilien ernannt, und blieb solches bis 1728, da er abgelöst wurde. Er gieng sodann nach Neapel über, und versahe daselbst die Vicekönigsstelle, bis der neue Vicekönig, Graf von Harrach, zu Ende des Jahrs daselbst anlangte.

Er begab sich hierauf nach Rom, und entschloß sich ein Prälat zu werden; daher er auch seinen Aufenthalt in dieser Hauptstadt bey den Jesuiten nahm. Er legte seine weltlichen Bedienungen an dem kaiserlichen Hofe nieder, und ließ sich von Benedict XIII. kurz vor dessen Ende zum Priester weihen; welches ihn aber hinderte, die durch den im März 1731. vorgefallenen Tod seines jungen Vetters, des Grafen von Palma, eines Kindes von zwey Jahren, heimgefallenen Titel und Güter seines väterlichen Hauses anzunehmen.

Clemens XIII. ernannte ihn zu einem Mitgliede von verschiedenen Congregationen, gab ihm auch sonst noch verschiedene Aemter und Präbenden, wodurch er das Ansehen eines vornehmen Prälaten bekam. Am 25. May 1735. ward er Patriarch von Antiochien, und bald darauf einer der assistirenden Bischöfe des päbstl. Throns, wie auch Vicarius der Kirche zu St. Peter.

Da Benedict XIV. gleich nach dem Antritte seiner Regierung vier Akademien errichtete, gab er unserem Portocarrero die Stelle eines Präsidis bey der dritten, die der Untersuchung der Liturgien und Kirchengebräuche gewidmet war. Er war auch unter vier und zwanzig Prälaten der Erste, der bey der großen Cardinalspromotion vom 9. Sept. 1743. diese Würde erhielt. Er empfieng am 12. Sept. den Hut, und am 23. den Priestertitel St. Quatri, den er 1747. mit dem von St. Cäcilia vertauschte, erhielt auch im Junius dieses Jahrs das Protectorat der Krone Spanien.

Im Jahr 1749 wurde er zum ordentlichen Königl. Spanis. Minister am päbstl. Hofe ernennt. Er that selbst eine Reise nach Spanien, und gieng über Neapel, wo ihm viel Ehre wiederfuhr. Er langte glücklich über Alicante, wo er ans Land stieg, zu Arianjuez an, und wurde von dem Könige mit besonderer Achtung empfangen. Im Julius reiste er wieder ab, und kam am 14. Aug. zu Rom an, wo er in dem Königl. Spanischen Pallaste sein Quartier nahm, und noch denselben Tag bey dem Papste Audienz hatte. Am 17. Oct. 1751. hatte er die Ehre, den neugebornen Erbprinzen von Prama, im Namen des Königs von Spanien, aus der Taufe zu heben. Er langte zu dem Ende am 5. Sept. unter Lösung der Kanonen zu Parma an, machte zu Cohorno seine Aufwartung bey dem Herzoge, und beschenkte nach verichteter heiliger Handlung sowohl den Prinzen, als

den ganzen Hof sehr reichlich. Da 1754 der Infant Don Ludi die Cardinalswürde niederlegte, war er dessen Bevollmächtigter. feyerliche Resignation geschahe am 18. December mit vielem prange.

Im J. 1755 wurde ihm das Bisthum zu Toledo angetrag welches er aber abschlug. Dagegen erhielt er 1756 das Bisth Sabina, kraft dessen er einer von den sechs Cardinalbischöfen wu nachdem er vorher schon die Präfectur der Congregation von den dulgentien und Reliquien erhalten hatte. Im Jahr 1758 wohnt dem Conclave bey: er war da das Haupt der Spanischen Par und hatte 35 Stimmen in seiner Gewalt. Auch hätte er selbst päpstliche Würde erlangen können, wenn die jungen Cardin welche noch nie in einem Conclave gewesen waren, besser mit Ränken, die bey dieser Gelegenheit gespielt werden, bekannt gewe wären. Als der König Carl III. im J. 1759 den Spanischen Th bestiegen hatte, bestätigte er den Cardinal in der Würde ei Ministers am päpstlichen Hofe; weßhalb er auch am 1. Sept. s neues Creditiv überreichte.

Aber er lebte nicht mehr lange. Am 25. Junius 1760 bekam plötzlich einen so heftigen Zufall, daß er noch an diesem Tage Welt verließ. Der Spanische Agent übernahm und versiegelte sogl seine Schriften, welche zu dem von ihm geführten Ministerium geh ten. Bey Eröffnung des Testaments hat man befunden, daß er d Maltheserorden, (mit Errichtung einer Commende) zum Hau Erben eingesetzt und verlangt habe, in der Kirche des Priorats begr ben zu werden. Aus Dankbarkeit ließ ihm nachgehends der Malthe serorden ein prächtiges Epitaphium errichten.

S. Neue geneal. historische Nachrichten, Zwölft. Band, S 30 ff. Vergl. Unparteyische Kirchen-Historie, Viert. Theil, S. 4 und 448. und Ranfts merkw. Lebensgeschichte aller Cardinäle Dri Theil, S. 330—334.

Posadowsky, Augusta Elisabeth von, Freyin von Postelwi geb. 1715, am 4. Januar zu Braunschweig. Posadowsky ist uraltes adeliches und zum Theil Freyherrliches Geschlecht in Sch sien, welches von ihrem ältesten in dem Fürstenthume Oels gelegen Stammhause Posadowa oder Postelwitz den Namen hat, und seine Ursprung von den Pohlnischen Grafen von Gera herleitet. Unse Posadowsky war nun von diesem Geschlechte, und zwar die Tochte des folgenden Friedrich Wilhelm von Posadowsky, Freyherrn von Postelwitz, welcher zur Geburtszeit seiner Tochter damahls in Braun schweig auf dem Congreß zur Beylegung der nordischen Unruhen sich aufhielt. Bald nach dem Ableben ihres Vaters wurde sie von ihrer Mutter (Helena Ludomilla von Saurmann und Schlaitz) in Magde burg, dem nachherigen Wohnsitze erzogen, wo sie oft Gelegenheit hatte, den ascetischen Versammlungen des Abts Steinmetz im Kloster Bergen mit beyzuwohnen, wodurch sie im Guten, dazu sie erzogen war, immer mehr befestigt ward. Im J. 1739, im Monathe Junius bekam sie die Masern, und nachdem solche glücklich überstanden waren,

Julius, ein hitziges Brustfieber, woran sie am 20. August 1739 ihrem vier und zwanzigsten Lebensjahre starb. Sie findet hier ihren Platz nicht, weil sie zu einer ascetischen Gesellschaft gehörte, sondern weil sie Schriftstellerin war und als Liederdichterin Achtung verdient. Sie hinterließ im Manuscript und zum Druck: Betrachtungen auf alle Tage im Jahr über auserlesene biblische Sprüche. — Betrachtungen auf die Sonntage und die darin zu erklären vorkommenden Texte. — Das Gebet des Herrn — — — nebst vorhergehender Vorbereitung und nachfolgenden Schluß Seufzern durch die Gnade Gottes, erwogen, und betrachtet von einer Nachfolgerin Jesu. — Passions Gedanken über die sieben Worte Christi am Kreuz. Alles in teutschen Versen. Ihre Poesien sind nach der Zeit in Druck gekommen, unter dem Titel. Geistliche Gedichte der weiland Fräulein Augusta Elisabeth von Posadowsky, gebornen Freyin von Postelwitz, nebst ihrer Gnadenführung, und einer Vorrede herausgegeben, von Johann Adam Steinmetz, Abt zum Kloster Bergen Magdeburg 1751 (1 Alphab.) Eine zweyte Auflage zu Elberfeld, 1787. 8. Nach dem Urtheile des Doctor und Senior Kraft's zu Danzig in seiner neuen auserlesenen Bibliothek St. 62. S. 168., sind ihre Gedichte fließend, erbaulich und lehrreich. Man muß die Gedichte nach ihrer Absicht beurtheilen, um ihnen einen billigen Ruhm zuzugestehen. Zwey ihrer erbaulichen Lieder stehen in der Wernigerodischen Sammlung geistlicher Lieder.

S. Wetzels Analecta Hymnica — Zweyt. Bandes fünftes Stück S. 608—611.

Posadowsky, Friedrich Wilhelm von, Freyherr von Postelwitz, der Vater des vorhergehenden Fräuleins A. E. von Posadowsky geb. zu Bergen in Schlesien am 12. April 1672. Dieser sehr geschickte und dabey gelehrte Staatsmann war Königlich Preussischer geheimer Rath und Stifts Hauptmann zu Quedlinburg, ein Mann von so bedeutenden Verdiensten, daß ihm eine eigene Lebensbeschreibung von fünf Bogen in 4 gewidmet wurde, von welcher sich — im Jahre 1731 eine zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe erschien. Wir führen sie vollständig an, da wir Nachrichten von dem verdienstvollen Manne vergeblich suchten, und die Biographie uns selbst fehlt:

Vitam atque obitum Perillustris atque Excellentissimi Viri, Friderici Wilhelmi de Posadowsky, L. B. de Postelwitz, Hereditarii in Burgoerner et Siersleben, Augustissimi Regis Prussiae a Consiliis intimis, Quedlinburgensis Dioecesis Praefecti et Vectigalium Directoris Primarii, nati Bergae in Silesia d. XII. Aprilis an. 1672. denati Quedlinburgi d. XI. Iulii 1730 multis memorabilibus insignem, demissae observantiae studio delineavit M. Tobias Eckhardus, (Rector des Gymnasiums zu Quedlinburg). Editio altera auctior et emendatior. Quedlinburgi et Ascaniae. 1731. 4. Man findet hier zugleich, fast eine ordentliche Reisebeschreibung durch den größten Theil von Europa, und ein genaues Verzeichniß derjenigen merkwürdigen Dinge, welche der gepriesene Staatsmann auf seinen langwierigen Reisen selbst sah und erfuhr.

Er starb, wie bereits auf dem Titel dieser Biographie gesagt wo[rden,]
am 11. Julius 1730. in demselben Jahre, in welchem erbau[liche]
Betrachtungen über das Leiden und Sterben Jesu Christi in
von ihm erschienen sind.

S. Ebendaselbst (in den Nachr. von Aug. Elis. von Posadowsk[y]

Poschinger, Franz Dominik, Priester aus dem Predigerord[en,]
geboren zu Friesach in Kärnthen am 4. September 1745. Er t[rat]
1762 in den benannten Orden, und legte im October 1763 die O[r-]
densgelübde zu Neukloster in Steyermark ab. Zwey Jahre lang h[örte]
er in dem Generalstudium seines Ordensklosters zu Wien die Phi[lo-]
sophie, und vier Jahre lang an der Universität daselbst die Theolog[ie.]
Seine ausgezeichneten Talente verschafften ihm 1769 die Stelle ei[nes]
Frühpredigers in der Kirche seines Klosters und das Amt eines Bi[blio-]
thekaradjuncts an der dasigen gräflich Gschwindischen Bibliothek. [Er]
war der erste unter allen geistlichen Rednern Wiens, der die bigot[ten]
Vorurtheile des damahls noch sehr ungereinigten Katholicismus [be-]
kämpfte und in seinen Predigten auf die reine christliche Vernu[nft-]
moral und sonderlich auf die Ausübung des practischen Christenth[ums]
drang. Kaiser Joseph ernannte ihn deßwegen 1783 zum Hofpredi[ger,]
welches Amt er 12 Jahre lang mit eben so allgemeinem Beyfalle, [so]
wie auch zugleich die Cooperatorstelle an der Pfarre seines Klos[ters]
verwaltete. Zu Anfang des Jahrs 1795 wurde er auf sein Ansu[chen]
wegen Kränklichkeit, seiner Stelle mit Beybehaltung seines gan[zen]
Gehalts entlassen und am 24. Januar 1796 starb er zu Wien.

S. Neues historisches Handlexicon, Fünft. Theil, S. 7[..]
und 789.

Posewitz, Johann Friedrich Siegesmund, Doctor der Medi[cin]
und Chirurgie, und Professor der Anatomie, Chirurgie und Ent[bin-]
dungskunst zu Giessen, stammt aus der Familie von Posewitz.
Ein Obrist dieses Namens, in Pohlnischen Diensten, verließ m[it]
seinem jüngern Sohne Pohlen, als sie im dreyßigjährigen Kriege [zur]
Annahme der catholischen Religion gezwungen werden sollten. [Der]
ältere Sohn blieb Officier in Pohlen. Der Jüngere, oder Wilh[elm]
Posewitz, wendete sich aus Pohlen nach Wernigerode, bey Qued[lin-]
burg. Daselbst war er Burgemeister, und starb 164[.]. Die Na[ch-]
kommen desselben waren theils Theologen, theils Juristen, thei[ls]
Officiere in Braunschweigischen Diensten. Unser Posewitz war [ein]
Sohn des Joh. Christian David Posewitz, Apothekers in Dahme b[ey]
Wittenberg in Chursachsen, und wurde aus der ersten Ehe (mit Jo[h.]
Christi. Elisab. geb. Bärensprung) als der zweyte Sohn am 3ten Ma[y]
1766 geboren. Seine Aeltern ließen ihn zuerst den öffentlichen Schul[-]
unterricht genießen, sodann unterwies ihn sein Vetter Schernack,
welcher damahls Prediger in Zagelsdorf bey Dahme war. Diesem
Manne verdankte er viel. Im J. 1780 kam er nach Grimma auf die
Fürsten-Schule, in welcher er fünf und ein halbes Jahr blieb; und
1786 auf die Universität nach Wittenberg, woselbst er die philosophi-
schen, physischen, mathematischen, geschichtlichen und medicinischen

lesungen eines Hiller, Reinhard, Titius, Ebert, Schröck, gguth, Nürnberger, Leonhardi und Böhmer's hörte, und die tanischen Excursionen mit Chladny benützte. Im Jahr 1788 rieb er über den Ursprung der Würmer des menschlichen Kör- rs, und im November dieses Jahrs begab er sich nach Jena, und rte hier Gruner, Loder, Stark und Lenz.

Im J. 1790 erlangte er die medicinische chirurgische Doctorwürde, welcher ihm durch eine Schrift: de spermatis ad sanguinem re- ressus, auctore Ioh. Iac. Erbstein. Vitemb: 4. gratulirt wurde. r selbst schrieb bey dieser Gelegenheit. Diss. inaugur. Semiologia hthaarum, acute idiopathicarum et symptomaticarum. Vitemb. 790. 4. Hierauf ward er ausübender Arzt in seiner Vater- adt.

Nach dem Tode seines Vaters, welcher 1791 erfolgte, zog er f-Wittenberg, wo er bis zu Ende Augusts 1792 privatisirte. Im ptember dieses Jahrs wendete er sich, um in den medicinisch prac- chen Fächern sich mehr zu vervollkommen, nach Berlin, benützte die sigen vortrefflichen medicinisch-chirurgischen Lehr- und andere An- alten, und die eben so ausgezeichneten Männer an denselben, einen nape, Mursinna, Zenker, die beyden Walther, Klaproth, Herm- dt, und privatisirte darauf in den Sommermonathen May, Junius, lius und August zu Hause. Im Anfange des Septembers 1793 ng er wieder nach Berlin, um von diesem Wissenschaftlichen Haupt- tz mit einem noch reicherern Schatz zurückzukehren; am Ende Aprils er 1794 nach Wittenberg als Privatlehrer in der Arzneykunde.

Von Wittenberg wurde er unterm 11. Julius 1795 nach Giessen ls ordentlicher Professor der Anatomie, Chirurgie und Entbindungs- nst berufen, und trat am 13. November desselben Jahrs sein Amt mit einer Rede: de ratione memoriae ad cerebrum referendae, an; schrieb: Progr. disquis. anatomico-angiolog. syst. de arteriis maioribus, secundum naturae leges, per superficiem corporis humani externam, excurrentibus, vel saltem ad eandem magis minusve accedentibus (P. I. Giessae 1795. 4); eine Physiologie er Pulsadern des menschl. Körpers, im J. 1796. und gab heraus: Journal für Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe von einer Ge- sellschaft teutscher Aerzte Herborn und Hadamer 1799. 8.

Die Nachrichten von diesem würdigen Gelehrten und Schriftsteller welcher schon am 23. März 1805 zu Giessen im neun und dreyßigsten Jahre des Todes verblich, sind autographisch.

Seine Haupt-Schriften zeigen wir noch ausführlich an:

Physiologie der Pulsadern des menschlichen Körpers; nebst einer vorausgeschickten Beschreibung des Herzens, und einer tabellarischen Uebersicht der beyden arteriösen System. Erst. Th. Leipzig 1795. 8. (S. Gött. Gel. Anz. 1796. 50 St. S. 491. Allg. Lit. Zeit. J. 1796. N. 188. S. 669.

S. Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Eilft. Band, S. 145—148.

Posner, Johann Caspar, ordentlicher Professor der Beredtsam-
keit zu Jena, geboren im Jahre 1671. Er studierte zu Gera u
Jena; in Jena waren sein Vater, Buddeus, Schubert, Schmi
Hamberger, Bechmann, Bayer, Velthem, Götze und Danz seine Lehr
Er wurde 1695 Magister, nach einigen Jahren, 1699 seinem Va
Caspar Posner, im Lehramte der Naturkunde beygeordnet, 1701
Georg Schubart's Stelle öffentlicher ordentlicher Lehrer der Bered
samkeit. Er starb am 23sten October 1718.

Er schrieb unter andern mundum ante mundum, f. Diss. d
Chao, orbis primordio; physiologiam conceptionis et nati
tatis Christi; III. Dialogos de fulmine Camburgensi (unter de
Namen Iani Cassii Poserni); Eloquentiam academicam, (ei
Sammlung seiner einzeln in nettem Latein geschriebenen Program
men, Reden und dergl.) Ferner ist von ihm: de styli latini c
tura commentatio, welche M. Joh. Ad. Löwe zu Jena 1731 in
mit Anmerkungen herausgab, in dessen Vorrede sich Nachricht v
seinem Leben findet.

S. Dunkel's historisch = critische Nachrichten von verstorb
nen Gelehrten und deren Schriften, des Zweyten Bandes Erst. The
S. 163 f.

Posselt, August, Magister der Philosophie und Pastor Prim
rius der Hauptkirche zu St. Johannis in Zittau, geb. daselbst am
Januar 1658. Wir schicken voraus, da mehrere Posselt in dies
Buche vorkommen, daß die Zweige des Posseltschen Geschlechts ni
nur in Sachsen und in der Oberlausitz, sondern auch in andern Län
dern, ja selbst in Schweden und Holland, sich ausgebreitet, un
mehrere von denselben im Kriegs = Hof = und Kirchendienst sich au
gezeichnet haben. August Posselt gieng 1676 auf die Academie na
Wittenberg, wurde hier 1678 Magister, besuchte dann noch d
hohen Schulen zu Jena und Kiel, lebte einige Zeit zu Lüneburg un
Hamburg, und that an dem letztern Orte sechs Jahre lang Quart
Prediger = Dienste. Im J. 1687 ward er zum Frühprediger zu S
Petri und Pauli in Zittau, 1697 zum Dienstagsprediger an der St
Johanniskirche, 1710 zum Archidiaconus, endlich (am 9. December
1714 zum Pastor Primarius erwählt, und starb in dieser Würde a
24. November 1728, seines Alters ein und siebzig Jahre. Am 23
nach Trinitatis hatte er sein Leben auf der Kanzel erzählt.

Man hat von ihm: richtige Erklärung der Epistel St. Pauli a
die Römer; und Nachricht von den in Händen habenden biblisch
Exemplarien Luthers ersterer Uebersetzung, und wie sie hernach zu Wi
tenberg heraus gekommen sind.

S. Carpzov's Histor. Schauplatz der Stadt Zittau. Dritt. T
S. 86.

Posselt, Ernst Ludwig, Doctor der beyden Rechte, Markgr
Fürstlich = Badischer Legationsrath und Amtmann zu Gernsbach, de
Badischen Landstädtchen im schönen Murgthale, ein Mann von groß
Vorzügen und Verdiensten; Einer der ersten Historiographen Teutsch

[...]. Er ward am 22. Januar 1763 zu Durlach geboren, hatte [...] Vater den dortigen geheimen Hofrath und Ober-Justizbeamten, [Ph]ilipp Daniel Posselt, und zum Großvater den Kirchenrath und [Sta]dtpfarrer zu Durlach aus der Oberlausitz. Aus seinen Briefen, [di]e er von Göttingen an seine Aeltern schrieb, und die in jeder Zeile [di]e wärmste Liebe und Dankbarkeit aussprechen, erhellt, daß er mit [Ver]nunft und Zärtlichkeit erzogen wurde. Im October 1774 besuchte [er] das damahlige Pädagogium daselbst unter dem Prorector Dibold. [Un]d dieser schreibt von ihm: „Er war bey dem Antritt des hiesigen [Pr]orectorats im October 1774 einer von meinen ersten Schülern, [ab]er nur in der zweyten Ordnung, aber er schwang sich bald in die [ers]te, und in dieser auf den vornehmsten Platz, welchen er auch die [gan]zen fünf Jahre über, in denen er meinem öffentlichen und Privat-[unte]rricht anvertraut war, niemahls, weder durch Nachlassen im Ler-[nen], noch durch eine ungesittete Aufführung verscherzte. Er zeigte früh [ein] gesetztes Wesen, einen die ganze Zeit hindurch gleichförmig anhal-[ten]den Fleiß, und eine Wißbegierde, die ich seit dreyßig Jahren bey [de]n Wenigsten von meinen nachfolgenden Schülern gefunden habe.

„Er hatte ein herrliches Gedächtniß, das leicht faßte, und das [G]efaßte eben so leicht behielt; eine gesunde Beurtheilungskraft im Um-[ga]nge mit Männern, den er vorzüglich suchte; ein offenes, einneh-[me]ndes und bescheidenes Wesen; jedoch gegen seine Mitschüler äußerte [er] einen gewissen Stolz, welcher ihn aber vor allem Antheil an den [ge]wöhnlichen Knabenstreichen bewahrte. Er sonderte sich immer von [de]n Uebrigen ab, und ließ die Bösen böse seyn: denn sein ganzes [Tra]chten und Trachten war nur aufs Lernen gerichtet; allein da sein [St]olz nicht mit Verachtung oder Beleidigung seiner Mitschüler verbun-[den] war, sondern sich auf das Bewußtseyn seiner eigenen Vorzüge, [un]d auf den Abscheu an allen kleinen, kindischen und boshaften Hand-[lu]ngen gründete, so kann er mit Recht ein edler Stolz, oder ein hoher [Gr]ad von Ehrliebe genannt werden. Er verlangte nicht nur den [erst]en Platz, sondern er wollte ihn auch verdienen, und verdiente ihn [wir]klich nach dem Zeugniß seiner Oberen. Kurz, er war eine so seltene [Er]scheinung bey der hiesigen Lehranstalt, als ein Comet am gestirn-[te]n Himmel; und man konnte an seinem ganzen jugendlichen Beneh-[men] schon zum voraus den großen Mann an ihm erkennen."

Auf dem blühenden academischen Gymnasium zu Carlsruhe er-[we]iterte er die gesammelten Vorkenntnisse. Man pflegt es in der wis-[sen]schaftlichen Bildung hier so weit zu bringen, daß in zwey Jahren [de]r Cursus auf der Universität mit dem glücklichsten Fortgange vollen-[de]t seyn kann: Posselt aber widmete drey Jahre zur Fortsetzung seiner [St]udien auf der so berühmten Georgia Augusta. Er hatte sich zum Studium der Jurisprudenz selbst bestimmt, und bildete sich nun un-[te]r den dortigen großen Männern, einem Gatterer, Schlözer, Püt-[t]er, Böhmer, Claproth und Anderen zum Staats- und Rechtsgelehr-[ten]. Er studierte damahls haupsächlich Diplomatik und Staatswis-[sen]schaft, als Lieblingsfächer; so daß Statistik und Politik ihn bis [an]'s Ende des Lebens beynahe ausschließend beschäfftigte, daß er mit [de]m feinsten Scharfblick in die Staatsverfassungs- und Staatsver-

waltungslehre eindrang, und die ausgebreitete Scienz mit li
Kraft umfaßte.

Nach geendigter academischen Laufbahn, kehrte er in sein Va
land zurück, besuchte noch auf einige Zeit Straßburg, und promo
daselbst. Er liebte sein Vaterland mit Wärme. Deshalb beque
er sich den gewöhnlichen Weg eines practischen Juristen zu gehen,
wurde Regierungs=Advocat. Aber die Geschäffte des Sachwal
gewährten seinem Geiste keine Nahrung, und waren für seine Leb
tigkeit zu schleppend und langweilig: es wurde ihm also natürlich d
Stelle lästig und zuwider.

Angemessener und angenehmer war ihm der Posten, auf wel
ihn der verstorbene Präsident von Hahn, ein Mann, der Talente
würdigen wußte, nun bald stellte. Er wurde nämlich im J. 1
Professor der Geschichte und Beredsamkeit an dem academischen G
nasium zu Carlsruhe, und geheimer Secretär seines Fürsten.

In jener Zeit (er war in einem Alter von wenig über zwa
Jahre) hielt er zu Carlsruhe seine Reden über teutsche Historiogra
auf Friedrich den Großen, auf die Schlacht bey Wimpfen, und
Andenken des Badischen Präsidenten A. Joh. von Hahn, und w
durch sie auch dem Auslande, den Großen und Gelehrten desse
bekannt. Die zweyte trug ihm verschiedene vortheilhafte Ruf
Preussischen Staatsbedienungen, die dritte des Pforzheimer Bür
recht ein. Auch wurde er 1788 zum Mitgliede der teutschen Ge
schaft in Manheim aufgenommen.

Schon in seinen Universitäts=Jahren lernte er mit Eifer die Fr
zösische und Englische Sprache, und nun übersetzte er nach Vol
die Geschichte Carls des Zwölften. Aber keine Sprache war ih
lieb, und eigen, als die römische, deren Classiker er immer her
zog. Oft, wenn er Abends allein von Carlsruhe nach Durlach
declamirte er laut, und mit Feuer, Stellen aus römischen Classi
oder Sätze aus der Geschichte der Römer, oder eigne Aufsätze.

Im Jahre 1791 wurde er als Beamter nach Gernsbach, ei
Städtchen unweit Rastadt gerufen. Dieß war ein Posten, wor
in Amtsgeschäfften nicht sehr viel zu thun hatte. Sein reger Geist
schäfftigte sich also hier stark mit dem Gange der Politik; vorzü
widmete er seit 1793 sein Leben und seine Thätigkeit der größten Ers
nung unserer Tage, der Französischen Revolution: hier begann eig
lich seine glänzendste Periode als Schriftsteller. Er schrieb die G
schichte des Revolutionskriegs, die zuerst in lateinischer Sprache e
schien, und die vollständige actenmäßige Geschichte des peinlichen P
cesses gegen Ludwig XVI. Das historische Taschenbuch machte den Anf
der Europäischen Annalen, und den Plan zur allgemeinen Weltkunde, h
allgemeine Zeitung genannt. So beschäfftigte das Fach des Schriftste
ihn ganz und einzig. Aus Hang zur Unabhängigkeit und Schriftstelle
(die ihm ungleich größeren Gewinn, als jede Besoldung abwarf) wollte
lieber seine Laufbahn als Staatsdiener verlassen: er bat im Jahr 17
um seine Entlassung, und erbot sich, gegen Beziehung der jährlic
halben Besoldung, eine Geschichte von Baden zu schreiben, mit d
Bedingung, es möge ihm erlaubt seyn, die Pension zu verzehren, w

wolle. Sein ganzes Gesuch wurde ihm vom Badischen Hofe bewilligt. Aber Schade! es fanden sich nur wenige Materialien dafür unter seinen Papieren.

Von 1796 an lebte er mit seiner Familie abwechselnd in Carlsruhe, Durlach, Tübingen, Nürnberg, Erlangen. Jedermann weiß, daß die Französische Revolution und ihre wundervollen Begebenheiten Posselt's höchstes Idol waren. Sein Geist, der damahls ganz in den großen Zeiten der Griechen und Römer lebte, empfieng dieselben mit einem Feuer, einer Begeisterung, die natürlich in seine Schriften übergehen mußte. Aber darum hörte er nicht auf, Monarchist zu seyn, er, der unter einer so weisen und segensreichen Regierung Carl's Friedrich, des Besten der Fürsten, lebte: wer des Freyherrn von Drais Beyträge zur Culturgeschichte und Statistik von Baden unter Carl Friedrich gelesen hat, und Posselts Character kennt, kann nicht anders glauben.

Seine Schriften wurden mit Enthusiasmus von den Freunden Frankreichs gelesen. Kühn und mit hinreissender Beredtsamkeit schilderte er die Thaten der Franzosen! Dieß nannte der große Haufe Parteylichkeit, und dieß brachte den biederen edlen Posselt in den schändlichen Verdacht, als hätte er sich mit den Franken zum Untergange Teutschlands verschworen; und dieser abscheuliche Verdacht wurde so allgemein, daß der Oestreichische General Sztarray ihm seine persönliche Freyheit und Sicherheit bedrohen ließ. Posselt schrieb nun an den Erzherzog Carl, und legte seinem Schreiben das Blatt bey, aus dem seine Feinde jenen kränkenden Argwohn geschöpft hatten, und dieser edle Fürst gab ihm in einem Handschreiben, das eine goldene Dose begleitete, volle Genugthuung und Sicherheit. Er hatte indessen Erlangen zu seinem Aufenthaltsort gewählt, wo er unter Preussischen Schutz, aber immer mit einer gewissen Schreckhaftigkeit erfüllt, wovon sich der Einfluß auf seine Schreibart, wie auf sein Betragen, zeigte, die ihn auch in der Folge nie ganz wieder verließ, still und eingezogen lebte. Doch gieng er, da sich bald darauf die Lage der Dinge geändert hatte, in sein geliebtes Vaterland zurück, und blieb daselbst bis zum Frühling 1804 wo er zum zweyten Mahle auswanderte.

Er stand schon seit 1796 mit Moreau, der sich durch Tapferkeit und Heldenmuth, so wie durch Schonung und Gefühl für Recht und Pflicht, in den Herzen aller Teutschen ein unvergängliches Denkmahl errichtet hatte, in persönlicher Verbindung, die aber im J. 1801. da letzterer, mit unverwelklichen Lorbeeren geschmückt, nach Schwaben zurückkehrte, erneuert wurde; Moreau ließ unsern Posselt damahls zu sich rufen, besprach sich lange mit ihm, und begegnete ihm mit der ehrenvollsten Auszeichnung. „Posselt erhielt den Auftrag, verschiedene Auszüge für den Feldherrn zum Behufe seiner Kriegsgeschichte, die er der Welt selbst vorlegen wird, zu verfertigen; und ward bald darauf von ihm nach Straßburg berufen, wo er ihm die Papiere übergab, und mehrere Wochen im Hauptquartiere des großen Mannes verweilte.“ Diese ehrenvolle Verbindung, die ihm bey seinen Arbeiten so sehr zu Statten kam, setzte Posselt die folgenden Jahre in Brie-

waltungslehre eindrang, und die aus[illegible] angenehmung M[illegible]
Kraft umfaßte. [illegible] empfindliches G[illegible]
Nach geendigter academischen Lauf[illegible] Eindruck mache[illegible]
land zurück, besuchte noch auf einige [illegible] ängstlichkeit, die [illegible]
daselbst. Er liebte sein Vaterland [illegible] und das Schlimmst[illegible]
er sich den gewöhnlichen Weg eine[illegible] irrungen, die Georg[illegible]
wurde Regierungs=Advocat. [illegible] zweydeutige Briefe ein[illegible]
gewährten seinem Geiste keine [illegible] Maße beunruhi[illegible]
tigkeit zu schleppend und lang[illegible] aus dem Badenschen a[illegible]
Stelle lästig und zuwider. [illegible] sein Muth und sei[illegible]
Angemessener und an[illegible] der kläglichsten Gemüth[illegible]
ihn der verstorbene Präsi[illegible]
würdigen wußte, [illegible] allein beugten ihn da[illegible]
Professor der Geschi[illegible] Verhältnisse trugen d[illegible]
nasium zu Carlsruh[illegible] Jahre vor seinem Tode m[illegible]
In jener [illegible] mit ihr erzeugt, eine b[illegible]
Jahre) hielt er [illegible] und sie nach dem Tode sein[illegible]
auf Friedrich [illegible] Ehe ward für ihn eine Quel[illegible]
Andenken des [illegible] von Zerstreuung und gut[illegible]
durch sie [illegible] veranlaßt, Mangel an B[illegible]
bekannt. [illegible] zu viel Genuß, monathlang[illegible]
Preußisch[illegible] verbunden mit anhaltender Geiste[illegible]
recht [illegible] seinen sonst so hoch aufstrebende[illegible]
schaft [illegible] ihn im Entschliessen und Handel[illegible]
[illegible] das ihn gängelte, herab. Berg[illegible]
zösisch[illegible] auf bessere Wege zurückzufü[illegible]
die [illegible] durch seine nächsten Umgebunge[illegible]
lieb[illegible] der es nicht an Liebe, wohl abe[illegible]
zog[illegible] Eigenschaft fehlte, verschob ihn[illegible]
bec[illegible] sie mit ihm allein war, soga[illegible]
od[illegible] ihre kindische Wankelmüthigkei[illegible]
[illegible] führte sie dieses souveraine Haus[illegible]
E[illegible] den sich, und über jede Kleinig[illegible]
[illegible] zog sie ihre Karten zu Rathe,
[illegible] Mann so kläglich her[illegible]
[illegible] Entschlüsse darnach bestimmte."
[illegible] sich Posselt, als er mit seiner
[illegible] Junius 1804 von Nürnberg nach
[illegible] Unruhe trieben ihn von einem
sch[illegible] nahm er von seinem Freund
schl[illegible] Schrift) den rührend[illegible]
cessi[illegible] noch äußerst unschlüssig
der E[illegible] Schwager (ein Handlungsdiener zu
allgemei[illegible] auf alle Fälle dabey bleiben,
ihn ganz [illegible] begleiten, von seinem Principal
(die ihm un[illegible] Es ward also eingepackt,
lieber seine [illegible] „Sie hatten unterwegs große
um seine Entla[illegible] Posselt der großen Hitze wegen
halben Besoldung [illegible]
Bedingung, es mög[illegible]

...iner Ankunft zur Ader ließ. — Sein Knabe Louis ...ins Zimmer trat. Der Vater fällt auf ihn; der ...ne Auge auf; die Umstehenden weinen. Der ...: Fremde weinen, dein Vater kann es nicht." ...e im benachbarten Carlsruhe; sein Neffe, Dr. ... Heidelberg, seinen leidenden zerrütteten Freund in diese ... abzuholen, wo schöne Natur, Freude und der Arzt ge... an seiner Wiederherstellung arbeiten sollten. Die Frau ...urlach zurück; und dieß war das erste mahl, daß er von ...nnt ward. Am (andern) Morgen des 11ten Junius 1804, ...em Frühstück, stürzte er zwischen 7 und 8 Uhr aus einem Fen... des dritten Stockwerk aufs Plaster, und zerschmetterte die ganze ...nke Seite seines Gehirns. Sogleich eilt Hülfe von allen Seiten herbey; man trägt ihn hinauf; man holt den Wundarzt; man trepanirt seinen Kopf. Mitten in der Operation erwacht er aus einem Taumel, wähnt, der Friseur sey über ihm, und spricht deutlich: dießmahl gehe er etwas unsanft mit ihm um. Nach Ein Uhr verschied er. Man sagt: daß Hypochondrie, Furcht wegen seiner persönlichen Sicherheit, und traurige eheliche Verhältnisse den Geist des kraftvollen Posselt allmählig so herabgestimmt hätten, daß er in eine Seelenkranheit verfallen wäre, wovon er in der Fülle seines Lebens, seiner Gesundheit und Thätigkeit ein trauriges Opfer geworden. Aber über die Autochi...ie kann man nicht entscheiden: er hatte gefrühstückt, und wohl das Fenster geöffnet, um sich Luft zu machen; ein Schwindel, wie man ...s Anfangs berichtete, konnte das Ende seines Lebens beschleunigt haben. Selbst der Umstand, daß er, am Abend der Ankunft, seiner Frau nach Durlach bittend schrieb: „Da man nicht wissen könne, wie es mit ihm werden würde, sogleich ihren Bruder zu ihrer Unter...ützung zurückkommen zu lassen, und ihr Bestes für die Kinder zu ...un, die es jetzt nöthiger hätten, als jemahls" — ist noch nicht Be...eis, insofern sein Zustand, und seine Aengstlichkeit und Wankelmü...thigkeit bekannt sind? Warum nicht am Abend zuvor, was erst am Morgen nach dem Frühstück geschah, wenn wirklich der Entschluß des Todes fest in seiner Seele gewesen wäre?

Wir fügen nur noch Einiges über die Bildung seines Geistes und ...nes Characters, und über das, was er im engern Cirkel seiner Be...nnten und Freunde war. Seine Existenz in frühern Jahren hat ...nig Merkwürdiges. Aus seinen Briefen, die er von Göttingen aus ... seine Aeltern schrieb, leuchtet der Funke von jener Originalität, Sprachreinheit und Begeisterung, die ihn bis an sein Ende auszeichneten, hervor, und das wohlwollende Herz, das der freundliche Mann immer behielt, drückte sich in jeder Zeile aus. Aber erst im 20sten Jahre loderte die heilige Flamme des Genius in ihm auf, und Schubart goß Oel in diese Flamme. Posselt hatte diesem seine Rede auf Friedrich den Großen zugeschickt, und Schubarts Antwort (im September 1787) war: „Ihre Rede auf Friedrich den Großen habe ich heißhungrig verschlungen, und beynahe kann ich sie auswendig. Sie würden nicht auf so große Gegenstände mit dieser Begeisterung fallen, wenn Sie nicht selbst die enschiedenste Anlage zu einem

den ganzen Hof sehr reichlich. Da 1754 der Infant Don Ludwig die Cardinalswürde niederlegte, war er dessen Bevollmächtigter. Die feyerliche Resignation geschahe am 18. December mit vielem Gepränge.

Im J. 1755 wurde ihm das Bisthum zu Toledo angetragen, welches er aber abschlug. Dagegen erhielt er 1756 das Bisthum Sabina, kraft dessen er einer von den sechs Cardinalbischöfen wurde, nachdem er vorher schon die Präfectur der Congregation von den Indulgentien und Reliquien erhalten hatte. Im Jahr 1758 wohnte er dem Conclave bey: er war da das Haupt der Spanischen Partey, und hatte 35 Stimmen in seiner Gewalt. Auch hätte er selbst die päpstliche Würde erlangen können, wenn die jungen Cardinäle, welche noch nie in einem Conclave gewesen waren, besser mit den Ränken, die bey dieser Gelegenheit gespielt werden, bekannt gewesen wären. Als der König Carl III. im J. 1759 den Spanischen Thron bestiegen hatte, bestätigte er den Cardinal in der Würde eines Ministers am päpstlichen Hofe; weßhalb er auch am 1. Sept. sein neues Creditiv überreichte.

Aber er lebte nicht mehr lange. Am 25. Junius 1760 bekam er plötzlich einen so heftigen Zufall, daß er noch an diesem Tage die Welt verließ. Der Spanische Agent übernahm und versiegelte sogleich seine Schriften, welche zu dem von ihm geführten Ministerium gehörten. Bey Eröffnung des Testaments hat man befunden, daß er den Maltheserorden, (mit Errichtung einer Commende) zum Haupt Erben eingesetzt und verlangt habe, in der Kirche des Priorats begraben zu werden. Aus Dankbarkeit ließ ihm nachgehends der Maltheserorden ein prächtiges Epitaphium errichten.

S. Neue geneal. historische Nachrichten, Zwölft. Band, S. 30 ff. Vergl. Unparteyische Kirchen-Historie, Viert. Theil, S. 447 und 448. und Raufts merkw. Lebensgeschichte aller Cardinäle Dritt. Theil, S. 330—334.

Posadowsky, Augusta Elisabeth von, Freyin von Postelwitz, geb. 1715, am 4. Januar zu Braunschweig. Posadowsky ist ein uraltes adeliches und zum Theil Freyherrliches Geschlecht in Schlesien, welches von ihrem ältesten in dem Fürstenthume Oels gelegenen Stammhause Posadowa oder Postelwitz den Namen hat, und seinen Ursprung von den Pohlnischen Grafen von Gera herleitet. Unsere Posadowsky war nun von diesem Geschlechte, und zwar die Tochter des folgenden Friedrich Wilhelm von Posadowsky, Freyherrn von Postelwitz, welcher zur Geburtszeit seiner Tochter damahls in Braunschweig auf dem Congreß zur Beylegung der nordischen Unruhen sich aufhielt. Bald nach dem Ableben ihres Vaters wurde sie von ihrer Mutter (Helena Ludomilla von Saurmann und Schlaitz) in Magdeburg, dem nachherigen Wohnsitze erzogen, wo sie oft Gelegenheit hatte, den ascetischen Versammlungen des Abts Steinmetz im Kloster Bergen mit beyzuwohnen, wodurch sie im Guten, dazu sie erzogen war, immer mehr befestigt ward. Im J. 1739, im Monathe Junius bekam sie die Masern, und nachdem solche glücklich überstanden waren,

Julius, ein hitziges Brustfieber, woran sie am 20. August 1739 ihrem vier und zwanzigsten Lebensjahre starb. Sie findet hier ihren latz nicht, weil sie zu einer ascetischen Gesellschaft gehörte, sondern eil sie Schriftstellerin war und als Liederdichterin Achtung verdient. ie hinterließ im Manuscript und zum Druck: Betrachtungen auf alle age im Jahr über auserlesene biblische Sprüche. — Betrachtungen auf dies Sonntage und die darin zu erklären vorkommenden orte. — Das Gebet des Herrn — — — nebst vorhergehender orbereitung und nachfolgenden Schluß Seufzern durch die Gnade ottes, erwogen, und betrachtet von einer Nachfolgerin Jesu. — assions Gedanken über die sieben Worte Christi am Kreuz. Alles teutschen Versen. Ihre Poesien sind nach der Zeit in Druck gekommen, unter dem Titel. Geistliche Gedichte der weiland Fräulein ugusta Elisabeth von Posadowsky, gebornen Freyin von Postelwitz, ebst ihrer Gnadenführung, und einer Vorrede herausgegeben, von hann Adam Steinmetz, Abt zum Kloster Bergen Magdeburg 1751 . (2 Alphab.) Eine zweyte Auflage zu Elberfeld, 1787. 8. Nach em Urtheile des Doctor und Senior Kraft's zu Danzig in seiner euen auserlesenen Bibliothek St. 62. S. 168., sind ihre Gedichte ließend, erbaulich und lehrreich. Man muß die Gedichte nach ihrer bsicht beurtheilen, um ihnen einen billigen Ruhm zuzugestehen. Zwey hrer erbaulichen Lieder stehen in der Wernigerodischen Sammlung geistlicher Lieder.

S. Wetzels Analecta Hymnica — Zweyt. Bandes fünftes Stück S. 608—611.

Posadowsky, Friedrich Wilhelm von, Freyherr von Postelwitz, der Vater des vorhergehenden Fräuleins A. E. von Posadowsky geb. zu Bergen in Schlesien am 12. April 1672. Dieser sehr geschickte und dabey gelehrte Staatsmann war Königlich Preussischer geheimer Rath und Stifts Hauptmann zu Quedlinburg, ein Mann von so bedeutenden Verdiensten, daß ihm eine eigene Lebensbeschreibung von fünf Bogen in 4 gewidmet wurde, von welcher sich im Jahre 1731 eine zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe erschien. Wir führen sie vollständig an, da wir Nachrichten von dem verdienstvollen Manne vergeblich suchten, und die Biographie uns selbst fehlt:

Vitam atque obitum Perillustris atque Excellentissimi Viri, Friderici Wilhelmi de Posadowsky, L. B. de Postelwitz, Hereditatarii in Burgoerner et Siersleben, Augustissimi Regis Prussiae a Consiliis intimis, Quedlinburgensis Dioecesis Praefecti et Vectigalium Directoris Primarii, nati Bergae in Silesia d. XII. Aprilis an 1672. denati Quedlinburgi d. XI. Iulii 1730 multis memorabilibus insignem, demissae observantiae studio delineavit M. Tobias Eckhardus, (Rector des Gymnasiums zu Quedlinburg). Editio altera auctior et emendatior. Quedlinburgi et Ascaniae. 1731. 4. Man findet hier zugleich, fast eine ordentliche Reisebeschreibung durch den größten Theil von Europa, und ein genaues Verzeichniß derjenigen merkwürdigen Dinge, welche der gepriesene Staatsmann auf seinen langwierigen Reisen selbst sah und erfuhr.

Er starb, wie bereits auf dem Titel dieser Biographie gesagt wurde, am 11. Julius 1730. in demselben Jahre, in welchem erbauliche Betrachtungen über das Leiden und Sterben Jesu Christi in 8. von ihm erschienen sind.

S. Ebendaselbst (in den Nachr. von Aug. Elis. von Posadowsky).

Poschinger, Franz Dominik, Priester aus dem Predigerorden, geboren zu Friesach in Kärnthen am 4. September 1745. Er trat 1762 in den benannten Orden, und legte im October 1763 die Ordensgelübde zu Neukloster in Steyermark ab. Zwey Jahre lang hörte er in dem Generalstudium seines Ordensklosters zu Wien die Philosophie, und vier Jahre lang an der Universität daselbst die Theologie. Seine ausgezeichneten Talente verschafften ihm 1769 die Stelle eines Frühpredigers in der Kirche seines Klosters und das Amt eines Bibliothekaradjuncts an der dasigen gräflich Gschwindischen Bibliothek. Er war der erste unter allen geistlichen Rednern Wiens, der die bigotten Vorurtheile des damahls noch sehr ungereimgten Katholicismus bekämpfte und in seinen Predigten auf die reine christliche Vernunftmoral und sonderlich auf die Ausübung des practischen Christenthums drang. Kaiser Joseph ernannte ihn deßwegen 1783 zum Hofprediger, welches Amt er 12 Jahre lang mit eben so allgemeinem Beyfalle, so wie auch zugleich die Cooperatorstelle an der Pfarre seines Klosters verwaltete. Zu Anfang des Jahrs 1795 wurde er auf sein Ansuchen, wegen Kränklichkeit, seiner Stelle mit Beybehaltung seines ganzen Gehalts entlassen und am 24. Januar 1796 starb er zu Wien.

S. Neues historisches Handlexicon, Fünft. Theil, S. 788. und 789.

Posewitz, Johann Friedrich Siegesmund, Doctor der Medicin und Chirurgie, und Professor der Anatomie, Chirurgie und Entbindungskunst zu Giessen, stammt aus der Familie von Posewitzky. Ein Obrist dieses Namens, in Pohlnischen Diensten, verließ nebst seinem jüngern Sohne Pohlen, als sie im dreyßigjährigen Kriege zur Annahme der catholischen Religion gezwungen werden sollten. Der ältere Sohn blieb Officier in Pohlen. Der Jüngere, oder Wilhelm Posewitz, wendete sich aus Pohlen nach Wernigerode, bey Quedlinburg. Daselbst war er Burgemeister, und starb 1641. Die Nachkommen desselben waren theils Theologen, theils Juristen, theils Officiere in Braunschweigischen Diensten. Unser Posewitz war ein Sohn des Joh. Christian David Posewitz, Apothekers in Dahme bey Wittenberg in Chursachsen, und wurde aus der ersten Ehe (mit Joh. Christi. Elisab. geb. Bärensprung) als der zweyte Sohn am 3ten May 1766 geboren. Seine Aeltern ließen ihn zuerst den öffentlichen Schulunterricht genießen, sodann unterwies ihn sein Vetter Schernack, welcher damahls Prediger in Zagelsdorf bey Dahme war. Diesem Manne verdankte er viel. Im J. 1780 kam er nach Grimma auf die Fürsten-Schule, in welcher er fünf und ein halbes Jahr blieb; und 1786 auf die Universität nach Wittenberg, woselbst er die philosophischen, physischen, mathematischen, geschichtlichen und medicinischen

Vorlesungen eines Hiller, Reinhard, Titius, Ebert, Schröck, Langguth, Nürnberger, Leonhardi und Böhmer's hörte, und die botanischen Excursionen mit Chladny benützte. Im Jahr 1788 schrieb er über den Ursprung der Würmer des menschlichen Körpers, und im November dieses Jahrs begab er sich nach Jena, und hörte hier Gruner, Loder, Stark und Lenz.

Im J. 1790 erlangte er die medicinische chirurgische Doctorwürde, zu welcher ihm durch eine Schrift: de spermatis ad sanguinem regressus, auctore Ioh. Iac. Erbstein. Vitemb. 4. gratulirt wurde. Er selbst schrieb bey dieser Gelegenheit. Diss. inaugur. Semiologia aphtharum, acute idiopathicarum et symptomaticarum. Vitemb. 1790. 4. Hierauf ward er ausübender Arzt in seiner Vaterstadt.

Nach dem Tode seines Vaters, welcher 1791 erfolgte, zog er auf Wittenberg, wo er bis zu Ende Augusts 1792 privatisirte. Im September dieses Jahrs wendete er sich, um in den medicinisch practischen Fächern sich mehr zu vervollkommen, nach Berlin, benützte die dasigen vortrefflichen medicinisch-chirurgischen Lehr- und andere Anstalten, und die eben so ausgezeichneten Männer an denselben, einen Knape, Mursinna, Zenker, die beyden Walther, Klaproth, Hermstadt, und privatisirte darauf in den Sommermonathen May, Junius, Julius und August zu Hause. Im Anfange des Septembers 1793 gieng er wieder nach Berlin, um von diesem Wissenschaftlichen Hauptsitz mit einem noch reicherern Schatz zurückzukehren; am Ende Aprils aber 1794 nach Wittenberg als Privatlehrer in der Arzneykunde.

Von Wittenberg wurde er unterm 11. Julius 1795 nach Giessen als ordentlicher Professor der Anatomie, Chirurgie und Entbindungskunst berufen, und trat am 13. November desselben Jahrs sein Amt mit einer Rede: de ratione memoriae ad cerebrum referendae, an; schrieb: Progr. disquis. anatomico-angiolog. syst. de arteriis maioribus, secundum naturae leges, per superficiem corporis humani externam, excurrentibus, vel saltem ad eandem magis minusve accedentibus (P. I. Giessae 1795. 4); eine Physiologie der Pulsadern des menschl. Körpers, im J. 1796. und gab heraus: Journal für Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe von einer Gesellschaft teutscher Aerzte Herborn und Hadamer 1799. 8.

Die Nachrichten von diesem würdigen Gelehrten und Schriftsteller welcher schon am 23. März 1805 zu Giessen im neun und dreyßigsten Jahre des Todes verblich, sind avtographisch.

Seine Haupt-Schriften zeigen wir noch ausführlich an:

Physiologie der Pulsadern des menschlichen Körpers; nebst einer vorausgeschickten Beschreibung des Herzens, und einer tabellarischen Uebersicht der beyden arteriösen System. Erst. Th. Leipzig 1795. 8. (S. Gött. Gel. Anz. 1796. 50 St. S. 491. Allg. Lit. Zeit. J. 1796. N. 188. S. 669.

S. Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Eilft. Band, S. 145—148.

Posner, Johann Caspar, ordentlicher Professor der Beredtsamkeit zu Jena, geboren im Jahre 1671. Er studierte zu Gera und Jena; in Jena waren sein Vater, Buddeus, Schubert, Schmid, Hamberger, Bechmann, Bayer, Velthem, Götze und Danz seine Lehrer. Er wurde 1695 Magister, nach einigen Jahren, 1699 seinem Vater Caspar Posner, im Lehramte der Naturkunde beygeordnet, 1701 an Georg Schubart's Stelle öffentlicher ordentlicher Lehrer der Beredtsamkeit. Er starb am 23sten October 1718.

Er schrieb unter andern mundum ante mundum, f. Diss. de Chao, orbis primordio; physiologiam conceptionis et nativitatis Christi; III. Dialogos de fulmine Camburgensi (unter dem Namen Iani Cassii Poserni); Eloquentiam academicam, (eine Sammlung seiner einzeln in nettem Latein geschriebenen Programmen, Reden und dergl.) Ferner ist von ihm: de styli latini cultura commentatio, welche M. Joh. Ad. Löwe zu Jena 1731 in 8. mit Anmerkungen herausgab, in dessen Vorrede sich Nachricht von seinem Leben findet.

S. Dunkel's historisch-critische Nachrichten von verstorbenen Gelehrten und deren Schriften, des Zweyten Bandes Erst. Theil, S. 163 f.

Posselt, August, Magister der Philosophie und Pastor Primarius der Hauptkirche zu St. Johannis in Zittau, geb. daselbst am 6. Januar 1658. Wir schicken voraus, da mehrere Posselt in diesem Buche vorkommen, daß die Zweige des Posseltschen Geschlechts nicht nur in Sachsen und in der Oberlausitz, sondern auch in andern Ländern, ja selbst in Schweden und Holland, sich ausgebreitet, und mehrere von denselben im Kriegs- Hof- und Kirchendienst sich ausgezeichnet haben. August Posselt gieng 1676 auf die Academie nach Wittenberg, wurde hier 1678 Magister, besuchte dann noch die hohen Schulen zu Jena und Kiel, lebte einige Zeit zu Lüneburg und Hamburg, und that an dem letztern Orte sechs Jahre lang Quartal-Prediger-Dienste. Im J. 1687 ward er zum Frühprediger zu St. Petri und Pauli in Zittau, 1697 zum Dienstagsprediger an der St. Johanniskirche, 1710 zum Archidiaconus, endlich (am 9. December) 1714 zum Pastor Primarius erwählt, und starb in dieser Würde am 24. November 1728, seines Alters ein und siebzig Jahre. Am 23. nach Trinitatis hatte er sein Leben auf der Kanzel erzählt.

Man hat von ihm: richtige Erklärung der Epistel St. Pauli an die Römer; und Nachricht von den in Händen habenden biblischen Exemplarien Luthers erster Uebersetzung, und wie sie hernach zu Wittenberg heraus gekommen sind.

S. Carpzov's Histor. Schauplatz der Stadt Zittau. Dritt. Th. S. 86.

Posselt, Ernst Ludwig, Doctor der beyden Rechte, Markgraf-Fürstlich-Badischer Legationsrath und Amtmann zu Gernsbach, dem Badischen Landstädtchen im schönen Murgthale, ein Mann von großen Vorzügen und Verdiensten; Einer der ersten Historiographen Teutsch-

lands. Er ward am 22. Januar 1763 zu Durlach geboren, hatte zum Vater den dortigen geheimen Hofrath und Ober-Justizbeamten, Philipp Daniel Posselt, und zum Großvater den Kirchenrath und Stadtpfarrer zu Durlach aus der Oberlausitz. Aus seinen Briefen, die er von Göttingen an seine Aeltern schrieb, und die in jeder Zeile die wärmste Liebe und Dankbarkeit aussprechen, erhellt, daß er mit Vernunft und Zärtlichkeit erzogen wurde. Im October 1774 besuchte er das damahlige Pädagogium daselbst unter dem Prorector Dibold. Und dieser schreibt von ihm: „Er war bey dem Antritt des hiesigen Prorectorats im October 1774 einer von meinen ersten Schülern, zwar nur in der zweyten Ordnung, aber er schwang sich bald in die erste, und in dieser auf den vornehmsten Platz, welchen er auch die vollen fünf Jahre über, in denen er meinem öffentlichen und Privatunterricht anvertraut war, niemahls, weder durch Nachlassen im Lernen, noch durch eine ungesittete Aufführung verscherzte. Er zeigte früh ein gesetztes Wesen, einen die ganze Zeit hindurch gleichförmig anhaltenden Fleiß, und eine Wißbegierde, die ich seit dreyßig Jahren bey den Wenigsten von meinen nachfolgenden Schülern gefunden habe.

„Er hatte ein herrliches Gedächtniß, das leicht faßte, und das Gefaßte eben so leicht behielt; eine gesunde Beurtheilungskraft im Umgange mit Männern, den er vorzüglich suchte; ein offenes, einnehmendes und bescheidenes Wesen; jedoch gegen seine Mitschüler äußerte er einen gewissen Stolz, welcher ihn aber vor allem Antheil an den gewöhnlichen Knabenstreichen bewahrte. Er sonderte sich immer von den Uebrigen ab, und ließ die Bösen böse seyn: denn sein ganzes Dichten und Trachten war nur aufs Lernen gerichtet; allein da sein Stolz nicht mit Verachtung oder Beleidigung seiner Mitschüler verbunden war, sondern sich auf das Bewußtseyn seiner eigenen Vorzüge, und auf den Abscheu an allen kleinen, kindischen und boshaften Handlungen gründete, so kann er mit Recht ein edler Stolz, oder ein hoher Grad von Ehrliebe genannt werden. Er verlangte nicht nur den ersten Platz, sondern er wollte ihn auch verdienen, und verdiente ihn wirklich nach dem Zeugniß seiner Oberen. Kurz, er war eine so seltene Erscheinung bey der hiesigen Lehranstalt, als ein Comet am gestirnten Himmel; und man konnte an seinem ganzen jugendlichen Benehmen schon zum voraus den großen Mann an ihm erkennen."

Auf dem blühenden academischen Gymnasium zu Carlsruhe erweiterte er die gesammelten Vorkenntnisse. Man pflegt es in der wissenschaftlichen Bildung hier so weit zu bringen, daß in zwey Jahren der Cursus auf der Universität mit dem glücklichsten Fortgange vollendet seyn kann: Posselt aber widmete drey Jahre zur Fortsetzung seiner Studien auf der so berühmten Georgia Augusta. Er hatte sich zum Studium der Jurisprudenz selbst bestimmt, und bildete sich nun unter den dortigen großen Männern, einem Gatterer, Schlözer, Pütter, Böhmer, Claproth und Anderen zum Staats- und Rechtsgelehrten. Er studierte damahls haupsächlich Diplomatik und Staatswissenschaft, als Lieblingsfächer; so daß Statistik und Politik ihn bis an's Ende des Lebens beynahe ausschließend beschäfftigte, daß er mit dem feinsten Scharfblick in die Staatsverfassungs- und Staatsver-

waltungslehre eindrang, und die ausgebreitete Scienz mit kühner Kraft umfaßte.

Nach geendigter academischen Laufbahn, kehrte er in sein Vaterland zurück, besuchte noch auf einige Zeit Straßburg, und promovirte daselbst. Er liebte sein Vaterland mit Wärme. Deshalb bequemte er sich den gewöhnlichen Weg eines practischen Juristen zu gehen, und wurde Regierungs-Advocat. Aber die Geschäffte des Sachwalters gewährten seinem Geiste keine Nahrung, und waren für seine Lebhaftigkeit zu schleppend und langweilig: es wurde ihm also natürlich diese Stelle lästig und zuwider.

Angemessener und angenehmer war ihm der Posten, auf welchen ihn der verstorbene Präsident von Hahn, ein Mann, der Talente zu würdigen wußte, nun bald stellte. Er wurde nämlich im J. 1784 Professor der Geschichte und Beredsamkeit an dem academischen Gymnasium zu Carlsruhe, und geheimer Secretär seines Fürsten.

In jener Zeit (er war in einem Alter von wenig über zwanzig Jahre) hielt er zu Carlsruhe seine Reden über teutsche Historiographie, auf Friedrich den Großen, auf die Schlacht bey Wimpfen, und zum Andenken des Badischen Präsidenten A. Joh. von Hahn, und wurde durch sie auch dem Auslande, den Großen und Gelehrten desselben, bekannt. Die zweyte trug ihm verschiedene vortheilhafte Rufe zu Preussischen Staatsbedienungen, die dritte des Pforzheimer Bürgerrecht ein. Auch wurde er 1788 zum Mitgliede der teutschen Gesellschaft in Manheim aufgenommen.

Schon in seinen Universitäts-Jahren lernte er mit Eifer die Französische und Englische Sprache, und nun übersetzte er nach Voltaire die Geschichte Carls des Zwölften. Aber keine Sprache war ihm so lieb, und eigen, als die römische, deren Classiker er immer hervorzog. Oft, wenn er Abends allein von Carlsruhe nach Durlach ritt, declamirte er laut, und mit Feuer, Stellen aus römischen Classikern, oder Sätze aus der Geschichte der Römer, oder eigne Aufsätze.

Im Jahre 1791 wurde er als Beamter nach Gernsbach, einem Städtchen unweit Rastadt gerufen. Dieß war ein Posten, worauf er in Amtsgeschäfften nicht sehr viel zu thun hatte. Sein reger Geist beschäfftigte sich also hier stark mit dem Gange der Politik; vorzüglich widmete er seit 1793 sein Leben und seine Thätigkeit der größten Erscheinung unserer Tage, der Französischen Revolution: hier begann eigentlich seine glänzendste Periode als Schriftsteller. Er schrieb die Geschichte des Revolutionskriegs, die zuerst in lateinischer Sprache erschien, und die vollständige actenmäßige Geschichte des peinlichen Processes gegen Ludwig XVI. Das historische Taschenbuch machte den Anfang der Europäischen Annalen, und den Plan zur allgemeinen Weltkunde, jetzt allgemeine Zeitung genannt. So beschäfftigte das Fach des Schriftstellers ihn ganz und einzig. Aus Hang zur Unabhängigkeit und Schriftstellerey (die ihm ungleich größeren Gewinn, als jede Besoldung abwarf) wollte er lieber seine Laufbahn als Staatsdiener verlassen: er bat im Jahr 1796 um seine Entlassung, und erbot sich, gegen Beziehung der jährlichen halben Besoldung, eine Geschichte von Baden zu schreiben, mit der Bedingung, es möge ihm erlaubt seyn, die Pension zu verzehren, wo

er wolle. Sein ganzes Gesuch wurde ihm vom Badischen Hofe bewilligt. Aber Schade! es fanden sich nur wenige Materalien dafür unter seinen Papieren.

Von 1796 an lebte er mit seiner Familie abwechselnd in Carlsruhe, Durlach, Tübingen, Nürnberg, Erlangen. Jedermann weiß, daß die Französische Revolution und ihre wundervollen Begebenheiten Posselt's höchstes Idol waren. Sein Geist, der damahls ganz in den großen Zeiten der Griechen und Römer lebte, empfieng dieselben mit einem Feuer, einer Begeisterung, die natürlich in seine Schriften übergehen mußte. Aber darum hörte er nicht auf, Monarchist zu seyn, er, der unter einer so weisen und segensreichen Regierung Carl's Friedrich, des Besten der Fürsten, lebte: wer des Freyherrn von Drais Beyträge zur Culturgeschichte und Statistik von Baden unter Carl Friedrich gelesen hat, und Posselts Character kennt, kann nicht anders glauben.

Seine Schriften wurden mit Enthusiasmus von den Freunden Frankreichs gelesen. Kühn und mit hinreissender Beredtsamkeit schilderte er die Thaten der Franzosen! Dieß nannte der große Haufe Parteylichkeit, und dieß brachte den biederen edlen Posselt in den schändlichen Verdacht, als hätte er sich mit den Franken zum Untergange Teutschlands verschworen; und dieser abscheuliche Verdacht wurde so allgemein, daß der Oestreichische General Sztarray ihm seine persönliche Freyheit und Sicherheit bedrohen ließ. Posselt schrieb nun an den Erzherzog Carl, und legte seinem Schreiben das Blatt bey, aus dem seine Feinde jenen kränkenden Argwohn geschöpft hatten, und dieser edle Fürst gab ihm in einem Handschreiben, das eine goldene Dose begleitete, volle Genugthuung und Sicherheit. Er hatte indessen Erlangen zu seinem Aufenthaltsort gewählt, wo er unter Preussischen Schutz, aber immer mit einer gewissen Schreckhaftigkeit erfüllt, wovon sich der Einfluß auf seine Schreibart, wie auf sein Betragen, zeigte, die ihn auch in der Folge nie ganz wieder verließ, still und eingezogen lebte. Doch gieng er, da sich bald darauf die Lage der Dinge geändert hatte, in sein geliebtes Vaterland zurück, und blieb daselbst bis zum Frühling 1804 wo er zum zweyten Mahle auswanderte.

Er stand schon seit 1796 mit Moreau, der sich durch Tapferkeit und Heldenmuth, so wie durch Schonung und Gefühl für Recht und Pflicht, in den Herzen aller Teutschen ein unvergängliches Denkmahl errichtet hatte, in persönlicher Verbindung, die aber im J. 1801. da Letzterer, mit unverwelklichen Lorbeeren geschmückt, nach Schwaben zurückkehrte, erneuert wurde; Moreau ließ unsern Posselt damahls zu sich rufen, besprach sich lange mit ihm, und begegnete ihm mit der ehrenvollsten Auszeichnung. „Posselt erhielt den Auftrag, verschiedene Auszüge für den Feldherrn zum Behufe seiner Kriegsgeschichte, die er der Welt selbst vorlegen wird, zu verfertigen; und ward bald darauf von ihm nach Straßburg berufen, wo er ihm die Papiere übergab, und mehrere Wochen im Hauptquartiere des großen Mannes verweilte.“ Diese ehrenvolle Verbindung, die ihm bey seinen Arbeiten so sehr zu Statten kam, setzte Posselt die folgenden Jahre in Brie-

sen fort. Unter diesen Umständen mußte die Gefangennehmung Moreaus im Februar 1804 auf sein ohnehin schon sehr empfindliches Gemüth und seinen nervenschwachen Körper sehr großen Eindruck machen: Posselt fürchtete, nach seiner ihm natürlichen Aengstlichkeit, die ihn allenthalben hinbegleitete, schon für seinen Freund das Schlimmste. Hierzu kamen aber auch noch die bekannten Arretirungen, die Georges und Drakesche Verschwörungsgeschichte, und zweydeutige Briefe eines seiner Correspondenten aus Paris, die ihn überalle Maße beunruhigten. Er zog sich daher mit seiner Frau rasch aus dem Badenschen auf Preussischen Grund und Boden zurück; aber sein Muth und seine Kraft waren gebrochen: er befand sich in der kläglichsten Gemüthsstimmung.

Doch nicht die politischen Conjuncturen allein beugten ihn darnieder; auch seine höchst traurigen ehelichen Verhältnisse trugen das ihrige dazu bey. Posselt hatte sich zwölf Jahre vor seinem Tode mit einem Mädchen eingelassen, einige Kinder mit ihr erzeugt, eine bedeutende Partie ihrer wegen aufgegeben, und sie nach dem Tode seines Vaters wirklich geheyrathet. Aber diese Ehre ward für ihn eine Quelle vieler Unannehmlichkeiten. Entfernung von Zerstreuung und guter Gesellschaft, vornehmlich durch diese Ehe veranlaßt, Mangel an Bewegung und frischer Luft, mitunter zu viel Genuß, monathlanges Einsperren in sein Studierzimmer, verbunden mit anhaltender Geistesanstrengung — dieß alles drückte seinen sonst so hoch aufstrebenden Geist gewaltsam darnieder, und zog ihn im Entschliessen und Handeln ganz zur Schwäche des Weibes, das ihn gängelte, herab. Vergebens suchten seine Freunde, ihn wieder auf bessere Wege zurückzuführen. Was sie aufbaueten, ward durch seine nächsten Umgebungen bald wieder zerstört. „Seine Frau, der es nicht an Liebe, wohl aber an einer andern noch unentbehrlichern Eigenschaft fehlte, verschob ihm den Kopf gänzlich, und gab sich, so wie sie mit ihm allein war, sogar mit Kartenschlagen ab, um seine und ihre kindische Wankelmüthigkeit im Entschließen zu fixiren. Stets führte sie dieses souveraine Hausmittel des dreyzehnten Jahrhunderts bey sich, und über jede Kleinigkeit, wohin ihr Verstand nicht reichte, zog sie ihre Karten zu Rathe, und stimmte allmählig auch ihren nervenkranken Mann so kläglich herab, daß er daran glaubte oder seine Entschlüsse darnach bestimmte.“

In einer so kraftlosen Lage befand sich Posselt, als er mit seiner Frau, und deren Bruder am 3ten Junius 1804 von Nürnberg nach Durlach abreiste — Melancholie und Unruhe trieben ihn von einem Orte zum andern. Den Abend vorher nahm er von seinem Freund Schubart (dem Verf. der unten anzuführenden Schrift) den rührendsten Abschied, und schien, wie gewöhnlich, noch äusserst unschlüssig in Absicht seiner Abreise, bis sein Schwager (ein Handlungsdiener zu Nürnberg) erklärte: „Es müsse nun auf alle Fälle dabey bleiben, weil er bereits die Erlaubniß, sie zu begleiten, von seinem Principal nachgesucht und den Wagen bestellt habe.“ Es ward also eingepackt, und am andern Morgen fortgefahren. „Sie hatten unterwegs große Hitze, und man gestattete, daß sich Posselt der großen Hitze wegen

den Tag nach seiner Ankunft zur Ader ließ. — Sein Knabe Louis schlief eben, als er in's Zimmer trat. Der Vater fällt auf ihn; der Knabe schlägt das schöne Auge auf; die Umstehenden weinen. Der unglückliche Vater ruft: Fremde weinen, dein Vater kann es nicht." Sie machten Besuche im benachbarten Carlsruhe; sein Neffe, Dr. Posselt, kam von Heidelberg, seinen leidenden zerrütteten Freund in diese herrliche Gegend abzuholen, wo schöne Natur, Freude und der Arzt gemeinschaftlich an seiner Wiederherstellung arbeiten sollten. Die Frau blieb in Durlach zurück; und dieß war das erste mahl, daß er von ihr getrennt ward. Am (andern) Morgen des 11ten Junius 1804, nach dem Frühstück, stürzte er zwischen 7 und 8 Uhr aus einem Fenster des dritten Stockwerk aufs Plaster, und zerschmetterte die ganze linke Seite seines Gehirns. Sogleich eilt Hülfe von allen Seiten herbey; man trägt ihn hinauf; man holt den Wundarzt; man trepanirt seinen Kopf. Mitten in der Operation erwacht er aus einem Taumel, wähnt, der Friseur sey über ihm, und spricht deutlich: dießmahl gehe er etwas unsanft mit ihm um. Nach Ein Uhr verschied er. Man sagt: daß Hypochondrie, Furcht wegen seiner persönlichen Sicherheit, und traurige eheliche Verhältnisse den Geist des kraftvollen Posselt allmählig so herabgestimmt hätten, daß er in eine Seelenkranheit verfallen wäre, wovon er in der Fülle seines Lebens, seiner Gesundheit und Thätigkeit ein trauriges Opfer geworden. Aber über die Avtochirie kann man nicht entscheiden: er hatte gefrühstückt, und wohl das Fenster geöffnet, um sich Luft zu machen; ein Schwindel, wie man uns Anfangs berichtete, konnte das Ende seines Lebens beschleunigt haben. Selbst der Umstand, daß er, am Abend der Ankunft, seiner Frau nach Durlach bittend schrieb: „Da man nicht wissen könne, wie es mit ihm werden würde, sogleich ihren Bruder zu ihrer Unterstützung zurückkommen zu lassen, und ihr Bestes für die Kinder zu thun, die es jetzt nöthiger hätten, als jemahls" — ist noch nicht Beweis, insofern sein Zustand, und seine Aengstlichkeit und Wankelmüthigkeit bekannt sind? Warum nicht am Abend zuvor, was erst am Morgen nach dem Frühstück geschah, wenn wirklich der Entschluß des Todes fest in seiner Seele gewesen wäre?

Wir fügen nur noch Einiges über die Bildung seines Geistes und seines Characters, und über das, was er im engern Cirkel seiner Bekannten und Freunde war. Seine Existenz in frühern Jahren hat wenig Merkwürdiges. Aus seinen Briefen, die er von Göttingen aus an seine Aeltern schrieb, leuchtet der Funke von jener Originalität, Sprachreinheit und Begeisterung, die ihn bis an sein Ende auszeichneten, hervor, und das wohlwollende Herz, das der freundliche Mann immer behielt, drückte sich in jeder Zeile aus. Aber erst im 20sten Jahre loderte die heilige Flamme des Genius in ihm auf, und Schubart goß Oel in diese Flamme. Posselt hatte diesem seine Rede auf Friedrich den Großen zugeschickt, und Schubarts Antwort (im September 1787) war: „Ihre Rede auf Friedrich den Großen habe ich heißhungrig verschlungen, und beynahe kann ich sie auswendig. Sie würden nicht auf so große Gegenstände mit dieser Begeisterung fallen, wenn Sie nicht selbst die enschiedenste Anlage zu einem

großen Manne hätten. Die Rede verräth einen feuervollen jungen Mann, dem man's gar gern verzeiht, wenn er zuweilen aus den Gränzen der Beredsamkeit in die höheren Regionen der Dichtkunst hinüberfleugt! Indeß ist der Styl sehr correct, oft neu an Wendung und Ausdruck, wodurch sich eben der genialische Mann ankündigt. Friedrich der Große! Vaterland! Teutsche Freyheit! Ha Posselt! das macht, daß ich Sie liebe und bewundere! Ich müßte mich sehr betrügen, aber ich sehe in Ihnen einen Geschichtschreiber emporstreben, der seine teutschen Vorgänger alle überglänzt! Erst Plinius als feuriger Lobredner; dann Tacitus als freyer, tiefschauender, gedrängter Geschichtschreiber! — Gottes Schild flamme über Ihnen, daß Sie Ihre ruhmvolle Laufbahn gesund und rüstig durchschreiten. Doch ich muß mich losreissen von Dir, köstlicher Mann, dessen Mund dem Donner der Rede spricht, und dem die Geschichts-Müse bald den ewigen Lorbeer reicht."

Ueber Posselt's Vorsatz, die Schlacht bey Wimpfen in einer Rede zu feyern, sagte ihn Schubart: „Heil Deinem Genius, daß er wieder eine große That aus dem Schutte der teutschen Geschichte heben will! O Bruder Posselt! Gott hat Dich zu großen Dingen bestimmt! Ich kenne unter dem Wogendrange meiner großen Bekanntschaft Keinen, der sein Vaterland so heiß liebt, wie Du; der es wagt, so kühn aufzufliegen, wie Du; der mit Kopf und günstigen Glücksumständen so viel Gelehrsamkeit und Fleiß vereinigt, wie Du! und der — o, nun rinnt mir die Freudenzähre nieder — ein sogar teutsches, für alles Große, Schöne und Gute reingestimmtes Herz hat, wie Du! — O dieß alles will ich nächstens so laut sagen, daß die Eisrinde um so manche gefrorne Seele bersten soll."

So bekannt und geschätzt Posselts Name im Ausland war, so wenig kannten ihn seine Mitbürger. Allenthalben lebte er verborgen und abgesondert. Nicht aus Hochmuth — diese niedrige Eigenschaft war nicht in seiner großen Seele. — Er kam vielmehr Jedem, der ihn besuchte, war es auch der unbekannteste, unansehnlichste Fremdling, mit einnehmder Freundlichkeit entgegen, und war es ein verständiger Mann, so unterhielt er sich stundenlang mit ihm. Er wußte mit Leuten jedes Standes umzugehen. Er war der angenehmste Gesellschafter, dem es nie an Stoff zur Unterhaltung gebrach. Und doch hatte er mit Keinem der sogenannten Vornehmen seines Wohnortes Umgang. Aus einem erlaubten edlen Zeitgeiz gieng er nicht aus, um keine Gegenbesuche annehmen zu dürfen, vielleicht auch aus übertriebener Sparsamkeit. Er nahm deshalb nie, um nicht wieder geben zu müssen. Er war die Gefälligkeit selbst; jede Bitte, und mußte er auch ein wichtiges Geschäft oder eine liebe Bequemlichkeit darüber aufopfern, erfüllte er hurtig und mit Freunden. Seinen Freunden gab er sich freudig in jeder Stunde des Tages hin, und ihnen schloß er auch das Allerheiligste seiner Gesinnungen und Gedanken auf. Von seinem Benehmen als Gatte und Vater nur soviel. Das Ernsteste, Heiligste seines Lebens war ihm ernst und heilig. Welche Rührung und Feyerlichkeit schwebte bey seiner Trennung wegen dieser hehren Handlung auf seinem Gesichte. Für die Leiden der Mütter hatte er zarte

Sorgfalt und inniges Mitleiden. Seine Begriffe von häuslicher Glückſeligkeit waren übrigens eigen; er ſuchte und fand ſie da nicht, wo Andere ſie ſuchen und finden. Seine Kinder, und beſonders ſein Sohn, waren Poſſelts Erholung, Freude, und alles das, was ihn beglücken konnte. — Er lebte ganz in ihnen und für ſie; Stundenlang unterhielt er ſich mit dem Kleinen, und jede neue Entwickelung von phyſiſcher oder geiſtiger Kraft betrachtete der zärtliche Vater mit einigem Wohlgefallen aber dagegen war auch der Schmerz um ſo beugender, da der Knabe nach 2 geſunden und blühenden Jahren krank und elend wurde; was zur Schwermuth des Vaters nicht wenig beytrug.

Seine übrigen vorzüglichern Schriften:

Historia corporis Evangelicorum. Kehl 1784. gr. 8. — Wiſſenſchaftl. Magazin für Aufklärung. 3 Bände. Ebendaſ. 1785 — 1788. 8. — Ueber die Reden großer Römer in den Werken ihrer Geſchichtſchreiber. Ebend. 1786. 8. — Hector Wilh. v. Gunderode, genannt von Kellner ſämmtl. Werke aus dem teutſchen Staats- und Privat-Rechte, der Geſchichte und Münzwiſſenſchaft, mit neuen Abhandl. und vielen Zuſätzen herausgegeben. 2 Bände. Leipz. 1787. gr. 8. — Geſchichte der Teutſchen für alle Stände. I Bd. Lpz. 1789. II. Bd. Ebendaſ. 1790. gr. 8. — Ueber Mirabeau's Histoire secrete de la Cour de Berlin, aus authentiſchen Quellen. Carlsruhe 1789. 8. — Archiv für ältere und neuere, vorzüglich teutſche Geſchichte, Staatsklugheit und Erdkunde. Memmingen 1790. 8. — Geſchichte der teutſchen Fürſtenvereine. Leipz. 1787. gr. 8. — Taſchenbuch für die neueſte Geſchichte. 1. Jahrgang. Mit Kupf. Nürnberg 1794. II. Jahrg. 1795. III. Jahrg. 1796. 12. u. ſo fort bis 1802. — Kleine Schriften. Ebend. 1795. 8. — Europäiſche Annalen. Jahrg. 1795. Tübingen. 4 Bände, jeder von 3 Stücken. Jahrg. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. 1801. 1802. — Ewald Friedr. Graf von Herzberg; mit Auszügen aus ſeiner Correſpondenz die neueſten Welthändel betreffend. Tübingen 1798. 8.

S. Taſchenbuch auf das Jahr 1805. für edle Weiber und Mädchen. S. 177 — 193. Schubarts Sendſchreiben über Poſſelts Leben und Character. (München 1805.) und Meuſels gel. Teutſchl. VI. Bd. S. 152 — 155. X. B. S. 432.

Poſſelt, Gottfried, nicht der Durlachiſche, ward geboren zu Zittau am 10. Februar 1667. Er erlernte die Chirurgie; verſuchte ſich in Kriegsdienſten unter verſchiedenen Potentaten, und ward hierauf in die zehen Jahre Capitän auf Surinam in America. Als er aber im J. 1702 als General-Director der drey Colonien, Palmerібо, Surinambo und Waſſerland in Surinam auf der Reiſe zu dieſer hohen Ehrenſtelle begriffen war, und das ihm aufhabende Holländiſche Schiff, St. Johann genannt, von einem ſtark beſetzten Algieriſchen Seeräuber zu zweyen verſchiedenen mahlen heftig angegriffen wurde, endigte er ritterlich ſein Leben am 12ten Julius 1702.

S. Carpzov's Hiſtor. Schauplatz der Stadt Zittau. Viert. Thl. S. 208.

Posselt, Gottfried, Markgräflich Baden-Durlachischer Kirchenrath und Stadtpfarrer zu Durlach, auch Senior der Diöcesen Carlsruhe, Durlach und Pforzheim, geb. zu Türchau in dem Gebiete der chursächsischen Sechsstadt Zittau, (in demselben Dorfe, das der Geburtsort des berühmten Hamburger Joh. Hübners ist), am 12. März 1693: sein Vater trieb hier die Landwirthschaft, gleichwie Hübners Vater das Amt eines Richters bekleidete. Wir bemerken von ihm nur:

Daß er im September des Jahrs 1765 sein 50stes Amtsjahr in Gesundheit und Segen zurückgelegt habe, und von ihm Nachrichten in der Lebensbeschreibung einiger Jubelprediger in den Nov. Actis Historico-Ecclesiastic. VI. Band S. 397 — 419 zu finden sind.

Post, Peter, Fürstlich Oranischer Baumeister (Architecte de leurs Altesses les Princes d' Orange). Man hat ein Werk von seiner Kunst:

Les Oeuvres d' Architecture (de Pierre Post). A Leyde 1715 Fol. mit 75 Kupfertafeln. Es sind hierin allerhand Risse, welche vor diesem einzeln von den Gebäuden, so dieser Architect aufgeführt, in holländischer Sprache herausgekommen waren, zusammen gedruckt. Der Verleger hatte einige Zeit zuvor die Werke des Scamozzi in Fol. und des (Jacob Barozzi) de Vignola Beschreibung der fünf Ordnungen in der Baukunst an's Licht gebracht; welchen er die Architectur Werke des Philipp Vingboons und Peter Post's folgen ließ. Der große Baumeister Vingboons hat die prächtigsten Gebäude zu Amsterdam und an anderen Orten aufgeführt; und Peter Post's seine sind nicht von geringerer Wichtigkeit.

S. Iournal des Savans, Febr. 1718. Nr. 11. und Acta Eruditorum Iul. 1716. Nr. 1.

Postel, Christian Heinrich, ein gelehter Advocat und und Poet, zu Freiburg im Hadlerlande am 11. October 1658 geboren; kam aber im siebzehnten Jahre seines Alters mit seinem Vater nach Hamburg, der dahin als Pastor zum h. Geist berufen ward. Vom Jahr 1680 studierte er zu Leipzig, verließ aber diesen herrlichen Musensitz wegen der Pest noch in demselben Jahre, und zog nach Rostock, wo er 1687 Licentiat der beyden Rechte wurde. Darauf that er eine Reise nach Holland, England, Frankreich und Italien; und als er wieder nach Hause kam, übte er die Praxis in den Rechten, und suchte zugleich den Hamburgischen Schauplatz durch viele wohlgerathene Opern in Aufnahme zu bringen. Ob er gleich ein großer Liebhaber von ausländischen Sprachen, welche er, wie die griechische und lateinische, wohl verstand, war, so hütete er sich doch sorgfältig, seine teutschen Schriften mit fremden Wörtern zu vermischen, in deren Ausarbeitung er sich vornehmlich die Italiäner zum Muster vorstellte. Im J. 1700 trat er auf's neue eine Reise durch Teutschland und die Schweiz nach Italien an, und machte sich mit den berühmtesten Leuten dieser Länder bekannt; und starb wenig Jahre nach seiner Zurückkunft als Advo-

er 1705 am 22 März, im sieben und vierzigsten Jahre, an der Schwindsucht.

Seine Schriften haben zu seiner Zeit fast durchgehends den Beyfall erhalten, unter welchen das Gedicht: — Der große Wittekind in einem Heldengedichte, mit einer Vorrede von des Verfassers Leben und Schriften, herausgegeben von C. F. Weichmann, Hamburg, 1724. ihm (in schwülstigen Lohensteinischem Styl) — besonders Ruhm erwarb. Es rühmen in den teutschen Actis Eruditorum St. CI. die Verfasser, daß die Erfindungen darin sehr natürlich und artig, die Schreibart meist lebhaft, der Ausdruck voll Feuer, die mituntermischte Moral gut und gründlich, mit einem Worte, mit den mehresten Eigenschaften eines heroischen Gedichts versehen sey. Aber was die Schreibart betrifft, so tadelt man, wohl nicht überall mit Recht, daß er viele alte unverständliche Worte brauche, oft die Construction verwerfe, seine Perioden mitten in der Zeile schließe, unzählig oft die Worte auf eine solche Art versetzte, welche die teutsche Sprache gar nicht vertragen könne. Was am meisten zu tadeln ist, sind seine Latinismen und Italismen. Bodmer giebt seinen dichterischen Werth wohl am Besten an, wenn er im Character der teutschen Dichter singt:

Mit Lohnsteins Wissenschaft, doch sittsamer an Geist (mit nicht so üppigem Genie)
Kam Postel an den Fluß, der vom Parnassus fleußt.
Homer, Euripides, nebst dem Virgil und Tassen (Tasso),
Und andere Dichter mehr, die an dem Hufquell (Hippocrene) saßen,
Entzündeten sein Gemüth, und führten ihm die Hand;
Umsonst, dieweil (weil) ihm Bley gefesselt (hatte) den Verstand (kein Denker war).
Er hat den Grazien kein Opfer abgeschlachtet,
Und ihre holde Macht aus Kaltsinn nur verachtet.

Wernicke hat auch in seinem Heldengedicht Hans Sachs eine Satyre auf den Hamburgischen Poeten, (der ohne Geist und Geschmack dichte) gefertigt: er stellt ihn, unter dem Namen Stelpo, als den andern Hans Sachs, d. i. als einen Afterpoeten lächerlich dar:

Es soll übrigens, sagt Wilkens, Lindenbrog, Holsten und Lambeck im Postel gewesen seyn, welches zu sehen wäre in seinen Werken.

Wir führen noch von ihm an:

Disp. inaugur. iuridica de eo, quod iustum est circa defensionem Rostochii 1687. 4. — Die listige Juno, welches die Uebersetzung eines Stücks von dem XIV. Buche der Ilias des Homers ist, in teutschen Versen mit Anmerkungen, Hamburg 1700 in 8. — Meletema de linguae Hispanicae difficultate, elegantia, et utilitate, in den Novis litterariis Maris Balthici 1704. p. 111 — 128. — Poetische Nebenwerke. Hamburg 1707. in 8. — Einige Opern, in welchen er den alten Geschmack mit dem neuern zu verbinden sucht. — Er übersetzte auch Coluthi poema graecum, de raptu Helenae in teutschen Versen, das aber nicht gedruckt erschien.

S. Thieß's Versuch einer Gelehrtengeschichte von Hamburg, Zweyt. Band, S. 111 und 112. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, acht und zwanzigster Band, S. 1794 — 1795.

Postlethwayte, Malachi, Esquire, der Verfasser eines sehr geschätzten Commercial Dictionary (2 Voll. in Fol.), welcher schon im Jahre 1767 aus der Welt gieng. Er hat noch Verschiedenes geschrieben, aber nächst dem erwähnten Dictionary ist wohl das vornehmste Werk:

Britain's Commercial Interest explained and improved, in a series of Dissertations on several important branches of her treade and police, containino a candid enquiry into the secret causes of the present misfortunes of the Nation, with proposals for their Remedy, also the great advantages which would accrue to the Kingdom from an Union with Ireland. — Lond. 1757. 2 Voll. 8. Nach einigen Betrachtungen über das große Wachsthum der französischen Handlung, und über die Art, wie die Engländer die Grundregeln derselben nachahmen könnten, schlägt er als eines der gewissesten Mittel, das Commercium seiner Landsleute recht blühend zu machen, vor, Großbrittanien mit Irrland zu vereinigen. Irrland, sagt er, ist zwar England unterwürfig, allein es betrachtet sich noch immer als ein besonderes Königreich, dessen Interesse von dem Englischen unterschieden wäre. Es ist auf seine Handlung eifersüchtig und sucht sie auf Kosten der Englischen in Flor zu bringen. So lange also diese beyden Nationen sich als fremd betrachten werden, so lange werden sie sich beyderseits in ihrem Handel Schaden thun, da sie hingegen, wenn sie vereinigt wären nur einen Endzweck haben, und beyde reicher werden würden. So weit gehen die zwey ersten Dissertationen des Verfassers, deren zusammen etliche dreyßig sind. In einer jeden findet sich etwas, das zur Handlung, oder auch zur Staatsverfassung von England gehört. Er bemerkt, daß daselbst der Ackerbau noch nicht mit allem möglichen Fleiße getrieben werde, daß die englischen Colonien in America nicht zum besten eingerichtet sind, daß die Insel Man billig mit Großbritanien vereinigt werden sollte, weil ihre Unabhängigkeit der englischen Handlung ebenfalls zum Nachtheil gereicht; er betrachtet die Handlung nach Africa und nach Ostindien, die Assecuranzen, die Manufacturen u. s. w. Die letzten Abhandlungen sind insonderheit in Ansehung der Zeitumstände merkwürdig, indem darin theils nach den Ursachen geforscht wird, welche die Holländer bewogen haben, ihr System gegen England, zu ändern, theils gezeigt wird, daß die Engländer in ihren Umständen gleichfalls verbunden sind, einen neuen Weg zu gehen, und besonders Bündniße auf dem festen Lande zu errichten.

S. Reuß, und Beytrag zu den Erlangischen gelehrten Anmerkungen, Erste Woche, J. 1758. S. 350 — 352.

Postlethwayte, Thomas, Doctor der Theologie und Master des Trinitäts-Collegiums zu Cambridge. Er wurde für den besten

Mathematiker der Universität gehalten; schrieb aber nur Discourse on Isaiah VII. 14—16. 1781. 4. Er vermachte dem gedachten Collegium zwey tausend Pfund Sterling und einige Bücher, und starb am 4ten May 1798 zu Bath.

S. Intelligenzbl. der Allg. Litterat. Zeit. Nr. 78. J. 1800. S. 650 und das gelehrte England — — Nachtrag und Fortsetzung vom J. 1790—1803 von Jer. Dav. Reuß Zweyt. Theil, S. 214.

Poszakowski, Johann, ein Jesuit der Lithauischen Provinz. Er hat lange Zeit auf der Academie zu Wilda die Streittheologie und Kirchenhistorie gelehrt, hernach aber auch viele Jahre das Rectorat zu Sluzko und Nieswiz wechselsweise geführt, bis er endlich von öffentlichen Amtsverrichtungen frey gemacht, und in die kleine Zahl derjenigen Väter, die ihre übrigen Tage an einem ihnen beliebigen Orte mit Bücherschreiben zu bringen können, aufgenommen wurde. Er wählte sich zu dem Ende das Profeß Haus zu Nieswiz. Seines hohen Alters ungeachtet, war er noch immer so munter und behend, wie fast ein Mann in Jünglingsjahren. Er studierte von frühem Morgen bis in die späte Nacht, und machte sich die Radzivilische Bibliothek, welche ihm auf Fürstlichen Befehl zu jeder Stunde geöffnet war, trefflich zu Nutzen. Er ist bey der gesammten Fürstlich Radzivilischen Familie wohl angesehen, und schon, ehe er in seinem Orden ein öffentliches Amt verwaltete, der verwittweten (nun lang verstorbenen) Fürstin Kanzlerin von Lithauen, Hof Theolog gewesen. Bey derselben Bedienung hatte er zugleich die Aufsicht über die Erziehung des Prinzen Hieronimus. Er arbeitete zu Nieswiez an einer Lateinischen Widerlegung der in Holland herausgekommenen und öffentlich verbrannten Schrift. Decouverte de la verité et le monde de trompé a l'egard de la Philosophie et de la Religion, und an einer ausführlichen Kirchenhistorie von Pohlen, wozu ihm Janotzki aus den in der Zaluskischen Bibliothek in größter Anzahl anzutreffenden dahin gehörigen Scribenten und glaubwürdigsten Urkunden mit Bewilligung der Stifter allen möglichen Beytrag that.

Seine Schriften sind größtentheils in Pohlnischer Sprache abgefaßt, aber nach dem Geschmacke der besten ausländischen Werke, eingerichtet. Die vorzüglichsten sind in der Polonia litterata p. 59 sq. angezeigt. Wir bemerken nur: — Nachricht von dem Ursprung und (der) Ausbreitung des Lutherthums, entworfen durch den Hrn. Johann Poszakow'ski, Mitgliede der Gesellschaft Jesu. Das Werkchen ist so bescheiden und vorsichtig, als lebhaft und artig geschrieben Sprachkundige Gottesgelehrte der Evangelischen Kirche werden aber doch gar vieles dawider einzuwenden wissen.

S. Janozki's Lexicon der jetztlebenden Gelehrten in Pohlen. Erst. Th. S. 126 u. 127.

Pote, Joseph, ein sehr schätzbarer Buchhändler und Buchdrukker zu Eton. Er hat verschiedene gelehrte und erhebliche Werke sowohl edirt, als gedruckt; unter diesen bemerken wir: History and Anti-

quities of windsor Castle, and the Royal College, and Chapel of St. George etc. in 4.

Es ist dasselbe mit Kupferstichen geziert, und es werden darin verschiedene besondere Dinge abgehandelt, welche in Aschmole, Anstis und vielen anderen Schriftstellern nicht stehen. Er starb am 3ten März 1733.

S. Erdmanns Handwörterbuch.

Potemkin, Ghrighorei Alexandrowitsch, Fürst von, Kaiserlich-Russischer Feldmarschall, der merkwürdigste Mann Rußlands unter der Regierung der Kaiserin Catharina II. dessen Name noch lange in den Russischen Annalen berühmt seyn wird. Auch er war ein Glückskind, wie Menzikof, (Menschikow), zwar nicht gerade von so niedriger Geburt, wie dieser, aber doch nach seinem Stande keinesweges berechtigt, sich ein so erhabenes Ziel vorzusetzen, als er wirkl. erreicht hat; und was ihn gar sehr unterscheidet, einer der so seltenen Günstlinge des Glücks, welchem es bis ans Ende getreu blieb. Er wurde auf einem kleinen Landgute, zwanzig Werste von Smolensk, im Sept. Monathe 1736 geboren. Sein Vater war Hauptmann eines Garnisonregiments, und nahm, nachdem er lange gedient hatte, als Major seinen Abschied, und lebte mit seiner Mutter, die aus einer Moscowitischen adelichen Familie abstammte, dann von seinen eigenen kleinen Mitteln, bald in Moscau, bald auf seinem kleinen Landgute.

In seiner Jugend genoß Potemkin eine möglichst sorgfältige Erziehung. Seine Anlagen ließen schon damahls an ihm einen verborgenen Keim entdecken, der ihn mit der Zeit zu großen Dingen fähig machen konnte. Mit reifern Jahren fühlte er einen Beruf zum Soldatenstande; er mußte aber seine Neigung dem Wunsche seines Vaters aufopfern, der ihn nöthigte, den geistlichen Stand des Russischen Glaubens anzunehmen: er hatte sich auch durch die Lesung der griechischen und römischen Schriftsteller gebildet. Potemkin gehorchte und kam in ein Moscowitisches Kloster; daher kommt es, daß Potemkin von theologischen Materien nach Russischer Weise wohl unterrichtet war, und eine große Kenntniß der Liturgie seiner Kirche besaß. Als nicht lange nach der Investitur, sein Vater starb, und die Neigung des Sohnes ferner durch keinen Zwang gebunden ward, so verließ er das Kloster, und nahm unter einem Russischen Regimente Dienste, bey welchem er in kurzer Zeit zur Stelle eines Sergeanten gelangte. Freunde seines Vaters brachten es dahin, daß er von seinem Regimente, wo er kaum zwey Jahre diente, zur Garde nach Hof berufen wurde.

Als ein Jüngling, der von den Grundsätzen seiner Erziehung nie abgewichen war, wußte er sich durch ein gesittetes Betragen und seine schöne Gestalt, bey einer gigantischen Statur, nicht nur von seinen übrigen Mitgardisten auszuzeichnen, sondern auch gleich Anfangs mit seiner einnehmenden Beredsamkeit sich mehrere Höflinge zu Freunden zu machen. Dieß bewirkte ihm bald darauf den Vortheil, der Kaiserin Catharina II. mit so vielem Lob empfohlen zu werden, daß sie ihn selbst zu sehen verlangte. Das Glück begünstigte ihn auch in

einem besondern Grade. Als die Revolution am 9ten Julius 1762 ausbrach, war er einer der ersten, der Catharinen zur Selbstbeherrscherin aller Reussen ausrief, und diesen ganzen Tag nahe um die Person der Monarchin, auch unter denen, die ihre Wache ausmachten. Drey Tage nachher wurde er als Courier nach Stockholm geschickt, um den dortigen Russischen Gesandten die Regierungsveränderung zu melden. Da die Monarchin in diesen Tagen seine Treue gesehen hatte, so gewann er von nun an ihren ganzen Beyfall, und durfte auch auf ihre volle Gnade von der Stunde an rechnen. Sie verschaffte ihm daher nicht nur die Gelegenheit, sich nach eigener Wahl in allen Wissenschaften auf ihre Kosten zu bilden, sondern sie erkundigte sich auch sehr oft nach seinen Bedürfnißen. Potemkin, der sich bisher mit Fleiß und Anstrengung den Wissenschaften gewidmet hatte, die ihm den Weg zu seiner künftigen Laufbahn bereiteten, fühlte einen Ehrgeitz, der ihm seine jetzige subalterne Bestimmung lästig machte. Er bat die Kaiserin, von den Garden befreyt zu werden, entdeckte ihr seine Absicht, und machte sich anheischig, von seinen Fähigkeiten Proben abzulegen. Sogleich erhielt er seine Entlassung, und Catharina brachte es dahin, daß er sich sowohl in den Geschäfften des Cabinets, als in der höhern Kriegskunst üben konnte. Und so erreichte er einen Posten nach dem andern, bis er sich endlich zum Fürsten, Minister und Chef des ganzen Russischen Kriegsheeres mit unglaublicher Schnelligkeit empor schwang.

Kein Russischer Großer besaß so viele Titel und Würden, als Potemkin. Er war Feldmarschall und Oberbefehlshaber der ganzen Russischen Kriegsmacht und das Haupt der ganzen regulirten und nicht regulirten Cavallerie, dann hatte er das Ober-Commando über die Flotten im Assowischen, Caspischen und schwarzen Meere, war Präsident der höchsten Kriegsstelle in St. Petersburg, General-Gouverneur von Catharinoslaw, von Taurien und der Tatarey, Generaladjutant und Kammerherr, wie auch General-Inspector der ganzen Kriegsmacht in Rußland; war Oberster des Preobraschenskischen Garderegiments und das Haupt aller übrigen Garden, Inhaber eines Kürassierregiments seines Namens, Befehlshaber der Petersburger Dragoner und der Grenadiers von Catharinoslaw, und Inspector aller Zeughäuser, aller Gewehrfabriken und aller Kanonengiessereyen im ganzen Russischen Reiche; war großer Hettmann aller Kosaken, die unter der Russischen Botmäßigkeit standen; er hatte die Russischen Orden, von Alexander Newsky, von St. Georg, von St. Anna und von St. Wlodzimir der ersten Classe, auch den Königl. Preussischen schwarzen Adlerorden; ferner den Dänischen Elephanten- und den Schwedischen Seraphinenorden. Man zählt zehn Orden, darunter fünf ausländische waren. Er war auch Mitglied der Kaiserl. Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg und Mitglied der Kaiserl. Academie der Künste. Mit einem Worte: Potemkin war der größte Mann in der Russischen Monarchie; er führte das Ruder im Senate und auch in allen Kriegsangelegenheiten mit eben so vielem Talent, als Ruhm, da ihn das Glück in keiner seiner Unternehmungen verließ. Ganz Europa sah auf ihn. Er war der Hofcabale gewachsen

und gab ihr Gesetze; die Cabale und die Politik mußten ihm gehorchen.

Im Kriegsdepartement war Potemkin alles vermögend. Man begegnete ihm, wenn er in Petersburg war, mit ungemeiner Achtung; man erwies ihm dieselbe, oft mehr, Devotion, als der Monarchin selbst. Die ältesten Generals krochen vor ihm. Grauköpfe mit blauen, gelben, schwarzen und rothen Ordensbändern machten ihm, wenn er bey Hofe erschien, drey tiefe Verbeugungen nach Russischer Sitte, die er gewöhnlich nur mit einem mäßigen Kopfnicken erwiederte. Vor seinem Palast standen oft 50 und mehrere Kutschen, deren Eigenthümer ihm zugleich die Aufwartung machten. Dieses mußte nun so mehr auffallen, da sein Palast gleich neben jenem der Kaiserin war. Nur die sogenannte Eremitage, der Lieblingsaufenthalt Catharinens, trennte seine Wohnung von der Residenz der Monarchin. Man wundere sich nicht, wenn man Catharinen und die Verhältniße kennt. Potemkin war aber auch der Feldherr, welcher alle Operationen des letzteren Türkenkrieges leitete, und der von der Dankbarkeit seiner Monarchin den Namen der Taurier, erhielt. Die Erwerbung der der Krimm, die jetzt die Statthalterschaft Taurien heißt, war sein Werk, und sein neuer Name das Denkmahl davon.

Die Geschichte dieses Günstlings des Glücks, den die Kaiserin aus dem Staube emporhob, ist noch mit mancherley Dunkelheiten umhüllt, welche erst die Zukunft zerstreuen muß. Entschieden aber ist es, daß er von seiner großen Gewalt nicht immer den besten Gebrauch machte, und daß er sich mancherley schreyende Grausamkeiten gegen seine Mitmenschen erlaubte. Einst erwähnte Jemand über seiner Tafel eines Russischen Kaufmanns in einer entfernten Provinz, dessen Bart so lang wäre, daß er über den Gürtel hinunter reichte. „Den möcht' ich sehen!" rief ein Fräulein, das mit zu Tische saß. Kaum war das Wort über ihre Lippen, so schickte Potemkin den Befehl an die Policey, den Kaufmann zur Stelle zu schaffen. Sechs Monathe nachher erinnerte man sich des Mannes wieder. Der Fürst erkundigte sich mit einem heftigen Tone; allein die Antwort lautete: „Er sitzt schon seit 5 Monathen, und will noch nicht bekennen, was er verbrochen hat." Der zitternde Greis ward nun herein gerufen, dem Fräulein vorgestellt, gehörig beguckt und entlassen. Als er wieder in sein Haus trat, war sein Weib, aus Kummer und banger Besorgniß um ihn, gestorben, und sein ganzes Vermögen zu Grunde gerichtet.

Indessen darf man auch das Gute nicht verg...n, das Potemkin gestiftet hat. z. B. daß er bey der Armee das unmenschliche Prügeln, den unnützen, aber dem Soldaten allen Muth benehmenden Aufwand für Puder, Farbenerden und d. g., auch die beschwerliche Frisur und das dem Infanteristen noch beschwerlichere Seitengew hr, so wie bey der Cavallerie den Carbiner, welcher den Reiter immer im Auf- und Absteigen hinderte, abgeschafft; die Kleidungsstücke des Soldaten dem Klima gemäßer eingerichtet; die weit gehenden Anmaßungen der Obersten eingeschränkt und die von denselben bedrückten Subalternoffiziere in Schutz genommen hat, und dergl.

Er sprach nicht viel, war tiefdenkend, ernsthaft, ungemein herzhaft und entschlossen. In dem letzten Kriege gegen die Türken verrichtete er Thaten, die ihm seinen Rang unter den größten Helden der neuern Zeit sichern. Grausamkeit und Menschenmord in Schlachten war seine Sache nicht; allein wenn Hartnäckigkeit des Feindes auf abgeschlagene Aufforderung ihn reitzte, war er unerbittlich, und alles mußte die Schärfe des Säbels fühlen, das ihm entgegen kam. Die Bestürzung und Eroberung Oczakows ist Zeuge davon, wo in einer Zeit von zwey Stunden 9000 Krieger erlegt wurden. Der Commandirende Pascha, nachdem ihn ein Russischer Officier gerettet und zu Potemkin, der auf einer Pulvertonne saß, geführt, wurde von ihm mit diesen Worten angeredet: „An diesem Blutbade ist einzig deine Hartnäckigkeit Schuld!“ — Verschone mich mit Vorwürfen, erwiederte der Pascha; ich habe meine und du deine Schuldigkeit gethan; das Schicksal, welches die Sachen so geordnet hat, ist Schuld.“ — Seine Einsicht in den verworrensten Fällen, die das Russische Reich damahls bedrohten, war unnachahmlich; er rieth seiner Monarchin in den bedrängtesten Lagen mit dem besten Erfolge, wie es der Ausgang immer bewies; deßwegen stand er auch bey ihr in einer solchen Achtung, daß es ihr schon hinlänglich war, zu wissen, daß Potemkin es wolle, um ihn nichts abzuschlagen. Das Cabinet in Petersburg war im Grunde bloß das Werkzeug seines Willens.

So glänzend und ausgezeichnet seine Laufbahn gewesen war, so besonders war sein Ende, so verlassen und gering der Schauplatz seines Todes zu eben der Zeit, da er einen großen und siegreichen Krieg mit den Türken seinem Ende nahe gebracht, und schon die Vorbereitungen zur Unterzeichnung des Friedens getroffen hatte. Bald nach seiner Zurückkunft aus St. Petersburg, wo die Kaiserin einen neuen prächtigen Palast zu seiner künftigen Wohnung erbauen ließ, klagte der Fürst zu Jassy über ein heftiges Uebelbefinden, über ein Verderbniß im Unterleibe. Dieser üble Zustand dauerte bis in den zweyten Monath fort. Man stellte dem Fürsten vor, Arzeney zu gebrauchen; allein, auf ihre Hülfe nicht rechnend, und an seiner Wiederherstellung verzweifelnd, weigerte er sich, sie anzunehmen. Endl. entschloß er sich, mit seiner Nichte, der Kron-Großfeldherrin Branike einer Gebornen von Engelhardt, die er unter seinen Verwandten am liebsten hatte, und die sich zu Jassy aufhielt, nach dem Kloster Nikolawo, 5 deutsche Meilen von da, auf der Gränze von Bessarabien, zu reisen. Er übergab das Commando förmlich an den Fürsten von Reppnin, überreichte ihm alle geheime Schriften, unter denen sich der Befehl Catharinens befand, wie der Friede mit der Pforte geschlossen werden sollte, und machte sich auf die Reise. Er fuhr am 15. Oct. 1791 ab, hielt ein ruhiges Nachtlager, schrieb noch einen Brief an die Kaiserin, und setzte am folgenden Morgen die Reise fort. Nachdem er einen kurzen Weg zurückgelegt hatte, fieng er an über heftige Schmerzen zu klagen, ließ sich aus dem Wagen bringen, unter einen Baum hinsetzen, eine Matratze zu seinem Lager und verschied kurz darauf in den Armen seiner Nichte, am 16. October des gedachten Jahres, auf dem freyen Felde, in einem Lande,

welches er als Eroberer inne hatte. Potemkin's Tod, ungemein auffallend durch Ort und Zeit, und das Trauergerüst dieses Fürsten, stehen sehr gut in dem Großbritannischen historisch-genealogischen Kalender für das Jahr 1793 abgebildet.

Er starb ohne eigene Erben im Besitz großer Güter und Reichthum, die nach einer Mittelangabe auf 50 Millionen Thaler gerechnet wurden, aber auch mit Hinterlassung verhältnißmäßig beträchtlicher Schulden. Er war ein Liebhaber des Glanzes, ein freygebiger Beförderer der Künste und ein eifriger Freund von Ehre und Größe, von welcher er so viele Stufen während seiner Laufbahn betrat, die er im zwey und funfzigsten Jahre seines Lebens geendigt hat. Wir können hier noch nicht schließen: Fürst Potemkin ist in Rußlands Geschichte ein zu merkwürdiger Mann. Er hatte von Natur, um in allen ausgezeichnet zu seyn, bey einer Riesen-Statur eine solche Leibesstärke, wie sie die Zeiten der Heroen an ihrem Hercules und Theseus bewunderten. Sein erster Anblick hatte etwas Wildes, und stellte das seltsame Gemisch der rohen und der cultivirten Natur dar: sein feuriger, lebhafter und eindringender Blick, seine feine, bewegliche und stolze Physiognomie, zeigten den Kopf eines Richelieu oder Mazarin auf den starken und festen Schultern eines Wilden. Das Ganze seiner Person war eine Zusammensetzung von wahrem Genie, endlosem Ehrgeiz, Bedürfniß der Unabhängigkeit, Herrschsucht und allen edlen und unedlen Leidenschaften. Seine Leidenschaften kannten weder Zaum noch Maas, weil sein Herz nicht von Moralität und Grundsätzen geleitet wurde. Er glich einem Löwen, der nur an einem Bande befestigt war; dieß Band hielt aber Catharinens Hand. Er war mit dem Studium der klassischen Alten bekannt; aber sein Geist hatte durch sie nicht die gehörige Bildung erhalten. Er unterhielt sich gern, von grammatischen und etymologischen Gegenständen, und hatte den Mechanismus der Sprache wohl studiert. Er kannte die besten französischen Schriftsteller sehr gut, und Rousseau und Büffon waren seine Lieblingsautoren. Er war ein großer Bewunderer des Fürsten von der Ligne, und des jungen Herzogs von Richelieu, und wußte den Geist des Erstern richtig zu schätzen. Er hatte eine eigene Druckerey, und fand sich geschmeichelt, daß in derselben eine französische Uebersetzung des Tacitus, die von Meilhan für ihn unternommen hatte, gedruckt werden sollte. Statt der gewöhnlichen Dedicationen sollte ihm diese Uebersetzung durch ein Denkmahl von ganz eigener Art, wozu der übersetzte Schriftsteller selbst die Redensarten herlieh zugeeignet werden.

S. Privatleben des berühmten Russisch-Kaiserlichen Feldmarschalls, Fürsten von Potemkin. Herausgegeben von S. Leipzig und Gräz 1793. kl. 8. Baur's Interess. Lebensgemählde der Denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts, Dritt. Th. S. 326 — 334. (Vergl. von Archenholz's Minerva) und allgem. Litterar. Anz. Nr. XIX. J. 1797. S. 198 und 199.

Potesta, Caietan, von Palermo, ein gelehrter Sicilianischer Minorit zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Er nennt sich

in seinem hinterlassenen Werke: Ord. Min. observ. S. Francisci, in Sacra Theologia Lectorem Iubilatum. Das Werk führt den Titel: Evangelica historia, seu sancta quatuor Evangelia in unum redacta, et secundum seriem historiae ordine suo disposita ac concordata, cum suis commentariis. Palermo 1727 in zwey Foliobänden, davon der erste 1114 und der andere 872 Seiten enthält: dem andern Theile ist ein Anhang von 224 Seiten beygefügt, welcher in einem Commentar über Johannis Apocalipse besteht. Es ist eine Harmonie der vier Evangelisten.

S. Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theolog. Sachen, Büchern, Urkunden, Fünfter Beytrag, auf das J. 1728, S. 835.

Potesta, Felix, auch ein gelehrter Franziscaner, von welchem schon mehr bekannt ist. Er wurde am zweyten Julius 1649 zu Palermo geboren, trat in den Franziscaner Orden, und lehrte, nach der geendigten Studien Laufbahn, Minoriten in Rom Philosophie, und in Palermo schalastische Theologie, mit vorzüglichem Beyfall. Darauf ward er Lector Jubilatus, wie es bey dem Orden heißt, und galt für einen sehr gelehrten Mann. Es folgten nun mehrere Ehrenstellen. Agricola schreibt von ihm: Multis honorum ornamentis auctus effulsit; apud f. Officii Iudices in Sicilia Censoris et Consultoris munere claruit; a Ferdinando de Bazan Archiepiscopo Panormitano, cui gratissimus fuit, Synodalis Examinator e librorum edendorum Censor electus est, ac Iudicis Regiae Monarchiae Siculae Theologus effulsit. In Provincia Septem Martyrum Commissarium et Visitatorem, et in Sicula Vallis Mazariae Provincia Definitorem egit: eamque etiam Provincialis rexit. Er war ein Mitglied der Inquisition, und Definitor, wie auch Provinzial in Valle Mazaro. Seine Klugheit, angenehme Sitten und andere vorzügliche Eigenschaften der Seele erhoben ihn im J. 1702 zu der Würde eines Provinzialen. Er starb aber schon am 23. August desselben Jahres in seiner Vaterstadt.

Seine Schriften:

Manuale ordinandorum duos complectens tractatus de Sacramento Ordinis et Ss. sacrificio Missae. Panormi 1694. 12. 1697. 12. — Examen Ecclesiasticum, complectens tractatum de Denunciationibus ad monita Papae et Episcoporum, et ad edicta Inquisitorum et pro Confessariis sollicitantibus: atque examen Confessariorum, Praedicatorum et ordinandorum. Tom. II. Ibid. 1697. 12. — Examen Praedicatorum, in quo aptae atque expeditae traduntur regulae ad Apostolicum sacrae concionis ministerium rite exercendum Ibid. 1697. 12.

Diese Schriften mit neuen und sehr beträchtlichen Zusätzen, auch anderen Lucubrationen bereichert, sind unter folgendem Titel:

Examen Ecclesiasticum adauctum tres complectens tomos, in quo diversae materiae morales: omnesque fere excogitabiles casus conscientiae solide et clare resolvuntur, cum Denunciationibus ad Monitoria Papae et Episcoporum, ad edicta Inqui-

torum, ac pro Confessariis sollicitantibus, instructione sacrae Poenitentiariae, propositionibus damnatis, examine ordinandorum et arte praedicandi. Panormi 1702 in 3 Tomis in 4. erschienen. Eine neue Ausgabe von 1760 4. findet man in Catalogo Remondiniano A. 1777 angeführt.

S. Agricolae saec. XVIII. Bibliotheca ecclesiastica. Tom. I. S. 55 — 57.

Pothier, Robert Joseph, älterer Rath von Orleans, und Professor des französischen Rechts an der dasigen Universität. Er wurde im Januar 1699 geboren und starb im Februar 1772, nachdem er sein ganzes Leben der Rechtsgelahrtheit gewidmet hatte. Er fand anfänglich einen besondern Geschmack am Römischen Rechte, legte sich aber in der Folge auf das Französische, und schrieb eine Menge Schriften, welche beweisen, daß er eins wie das andere inne hatte. Pothier verband mit einem großen Gedächtniß eine große Leichtigkeit im Arbeiten. Seine Liebe zur Rechtsgelehrsamkeit veranlaßte ihn, in seinem Hause wöchentliche Conferenzen zu halten, worin Gegenstände des Rechts abgehandelt wurden. Als er vom Kanzler d'Aguesseau, ohne daß er darüber ansuchte, zum Professor des Französischen Rechts ernannt worden war, setzte er Preise aus, um bey den Studierenden Nacheiferung zu erwecken. Indem er das, was wir von der Römischen Jurisprudenz übrig haben, in eine vernünftige Ordnung brachte, erleichterte er ihnen das Studium derselben sehr.

Die vorzüglichsten seiner Werke sind:

Pandectae Iustinianeae, in novum ordinem digestae, 1748. 3 Vol. in Fol. — Traité du Contrat de Vente, 1765. in 12. Traité du Contrat de Vente, 1765 in 12. — Traité du Contrat de Société, in 12. — Traité des Contrats Maritimes, in 12. — Traité du Contrat de Mariage, 1768 in 12. — Coutume du Duché d'Orleans, 1733 in 4. — Traité de la Possession et de la Prescription, 1772 in 12. etc. — Alle diese Werke wurden 1774 in 4 Quartbänden gesammelt, ausgenommen die Pandecten und einen Traité des Fiefs. Orleans 1776, 2 Voll. in 12.

S. Grohmann's hist. biogr. Handwörterb. Sechst. Th. S. 234 235. und la France litteraire par M. Formey p. 265 u. 266.

Pothoff, Organist an der Altenkirche und Kampanist auf dem Rathhausthurme zu Amsterdam, geb. daselbst um 1726. Er hatte als Kind von sieben Jahren das Unglück, sein Gesicht durch die Blattern auf immer zu verlieren. Seine Verwandten geriethen daher auf den Einfall, ihm durch Musik einige Unterhaltung zu verschaffen. Es gelang ihnen dieß auch so wohl, daß es in der Folge seine Profession wurde. Und er brachte es darin so weit, daß er schon in seinem 13. Jahre zum Kampanisten an dem Glockenspiele auf dem Rathhause gewählt wurde.

Im Jahr 1738 spielte er zugleich mit 22 Mitwerbern Probe, bey der Organisten-Wahl an der Westernkirche, wobey die Tonkünstler als Richter vorher ihre Meynung schriftlich von sich geben mußten,

ehe sie erfuhren, wer gespielet habe, und trug den Sieg über alle diese davon.

Im Jahr 1760 kam er endlich als Organist an die Altekirche. Um diese Zeit verschafften ihm die Concerte, welche der berühmte Locatelli zu Amsterdam gab, besondere Gelegenheit, den Vorrath seiner musikalischen Ideen außerordentlich zu bereichern und seinen Geschmack zu verbessern. Im Jahr 1772 spielte er dem D. Burney auf seinem Werke, wovon jede Taste, um sie niederzudrücken, ein Gewicht von 2 Pfund erforderte, gleich als obs ein Flügel wäre, mit erstaunter Fertigkeit und Leichtigkeit eine Zeitlang vor, und darunter zwey Fugen, deren Subjecte er umkehrete, und auf eine meisterhafte Art, auf tausenderley Weise vortrug.

In seiner Jugend hatte er bey den beyden Amsterdammer Organisten Betvogel und Unhoorn Unterricht genossen und war nie aus dieser Stadt gekommen. Desto mehr war zu bewundern, wie er in seinem Geschmacke so gute Fortschritte mit der Zeit gehalten hatte. Auf dem Glockenspiele, spielte er niemals weniger als dreystimmig. Er brachte mit seinen beyden Fäusten Passagien darauf heraus, die für 10 Finger noch immer sehr schwer seyn würden, und seine Mannichfaltigkeit in Phantasien war dabey unerschöpflich. Er brachte auch dabey das piano und forte und in dem Triller das crescendo an. Dabey zog er sich bis aufs Hemd aus, streifte die Aermeln auf und setzte eine Nachtmütze auf. Und den Augenblick darauf mußte er sich, wie er versicherte, zu Bette legen, um sich nicht zu erkälten und um sich wieder zu erholen. Auch konnte er gemeiniglich nach einer solchen Arbeit kein Wort sprechen.

S. Gerber's historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler, Zweyt. Th. S. 181 u. 182.

Potkansky, Florentin, Rector des Collegiums zu Lowicz, (im Warschauer Kammer-Departement) ein gelehrter Piarist der Pohlnischen Provinz um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Er stammte aus einem der edelsten Pohlnischen Geschlechter her, und war mit dem Fürstbischofe von Crakau, und dem Kron-Groß-Referendar, Grafen Zaluski Gebrüdern, sehr nahe verwandt, indem die Mutter dieser beyden großen Prälaten, eine geborne Potkanska, und leibliche Schwester des Vaters unseres Potkanski, gewesen ist. Er wurde, gleich von Kindheit auf, zum geistlichen Stande bestimmt, und den Patribus scholarum piarum zu Warschau übergeben, die ihm in den nöthigsten Sprachen, und nützlichsten Wissenschaften, gründlichen Unterricht gaben, und durch ihre vernünftige und tugendhafte Lebensart eine wahre und unveränderliche Neigung zu ihrem Orden beybrachten. Nachdem er bey ihnen Profeß gethan, die Priesterweihe empfangen, und alle Theile der Theologie durchgehört hatte, verwaltete er bey seinem hohen Anverwandten, dem Kron-Groß-Referendar das Amt eines Theologen und Secretär's mit großer Klugheit und Geschicklichkeit. Damahls hatte er auch die Aufsicht über die Zaluskische Bibliothek; konnte sie aber wegen anderer häufigen Verrich-

tungen weder in gehörige Ordnung bringen, noch auch den dasigen Gelehrten, zum Gebrauch derselben, beförderlich seyn. Er selbst aber hat sie doch insgeheim wohl genützt, auch eine kurze Nachricht, in Form eines Briefes, in Französischer Sprache, davon aufgesetzt, die von dem Kron-Groß-Referendar sorgfältig übersehen und verbessert, nachgehends aber an den Königlich Preussischen Hofprediger von Perard gesendet, und von diesem, für die Ehre der Pohlnischen Nation, hauptsächlich aber für den Ruhm des Zaluskischen Namens, eifrigst bemühtem Manne, der Nouvelle Bibliotheque Germanique Tom. I. Part. I. p. 172 — 181. einverleibt worden. Nach der Zeit wurde Polkanski von dem Hofe des Kron-Groß-Referendar's zurückgerufen, und dem Kron-Schatz-Tribunal zu Radom als Prediger zugeordnet. Diese Stelle bekleidete er mit völliger Zufriedenheit, auch zur größten Erbauung seiner Zuhörer. Seine daselbst gehaltenen Kanzelvorträge wurden zu Warschau im J. 1744 durch einen überaus netten Abdruck in 4. gemein gemacht.

Endlich machte er auf Anrathen und durch Vorschub des Fürstbischofs von Cracau und des Kron-Groß-Referendar's eine Reise nach Teutschland, Italien und Frankreich. Bey der Wiederkunft ist er aber, von seinen Oberen, zum Rector des Collegiums zu Lowicz ernannt worden; welchem Amte er mit vielem Ruhm vorstand.

Er hat sonst allerley, theils in lateinischer, theils in pohlnischer Sprache verfertigte Gedichte herausgegeben, welche von Kennern begierig aufgenommen, und öffentlich sehr gerühmt wurden.

S. Janozki's Lexicon der jetztlebenden Gelehrten in Pohlen. Erst. Theil, S. 127 und 128.

Potocki, oder Potocky, Anton, ist aus einem uralten, sehr reichen und mächtigen, auch um das gemeine Wesen, von den längsten Zeiten her, höchstverdienten Hause entsprossen, und seiner hohen Herkunft gemäß erzogen worden. Sein Vater war Alexander Potocki, Woiwode von Smolensk, ein Bruder Theodor Potocki's, Erzbischofs von Gnesen, und Primas von Pohlen. Er selbst ward zuerst, unter dem Titel eines Truchses von Lithauen, bekannt. In dieser Würde schickte ihn der König August II. im Namen der gesammten Republik, an die Russische Kaiserin, Anna Iwanowna, von welcher er, weil sie mit ihm in Blutsverwandschaft stand, mit ganz außerordentlichen Gunst- und Gnadenbezeigungen aufgenommen, und auch mit dem St. Andreas-Orden beehrt wurde. Als er hierauf dem Vaterlande, in andern Staatsverrichtungen, noch wichtigere Dienste leistete, ward er vom August II. zum Woiwoden von Belzk erklärt, und zugleich mit verschiedenen, gar einträglichen Starosteyen, versehen. Nach dem Ableben dieses, ihm gewiß besonders gewogenen Königs, ward er, bey währendem Zwischenreiche, von dem Adel zum Marschall des Captur-Gerichtes in der Warschauischen Landschaft, erwählt. Als aber König August III. seine Regierung angetreten, ward dem Woidwoden von der Pohlnischen Ritterschaft der Marschalls-Stab, auf dem Krontribunale zu Peterkau und Lublin, anvertrauet. Nach diesem ward er auch von der Königin zu ihrem obersten Hofmarschall in Poh-

len auserlesen. Von dem Könige selbst aber erhielt er den Orden des weißen Adlers. Der Woiwode ist ein Enkel, des unten vorkommenden Grafen Paul Potocki, Castellan's von Caminiek in Podolien; dessen lesenswürdige Schriften der Kron-Groß-Referendarius, Graf Joseph Andreas Zaluski, der gelehrten Welt in einer vollständigen Sammlung vorgelegt hat. In der Genealogia Potockiana, welche der Kron-Groß-Referendar derselben Sammlung beyzufügen beliebte, hat er, auf der dreyhundert und vierzigsten Seite, auch die Lebensumstände unseres Woiwoden berührt, und von seinen Gemüthseigenschaften diesen Abriß gemacht: „Vir singulari quadam ingenii atque animi vi, tantaque facundia praeditus, ut in dicendo vix parem Polonia, nostra aetate, senatorem habeat. Cui quidem eloquendi facultati, mirus quidam accessit candor et probitas, amabilesque mores, cum summa eruditionis et prudentiae opinione coniuncti, omnium fere civium animos sibi conciliantes." Die Reden des Woiwoden werden für die vollkommensten und sehr schwer nachzuahmenden Meisterstücke einer lebhaften und nachdrücklichen, und zugleich reinen und zierlichen Pohlnischen Schreibart gehalten. Sie sind einzeln an verschiedenen Orten, abgedruckt, und daher auch außerordentlich selten geworden. Ein Paar kommen in der Danevkowiczischen Suada Polona, in des ersten Bandes erstem Theile, auf der 429sten und folgenden Seite, und in eben desselben Bandes sechstem Theile, auf der 92, 93 u. 94sten Seite, vor. Die eine hat der Woiwode bey dem prächtigen Leichenbegängnisse seines Oheims, des Primas Potocki, die andere aber bey feyerlicher Eröffnung des Krontribunals gehalten.

S. Janozki's Lexicon der jetztlebenden Gelehrten in Pohlen. Erst. Th. S. 128 — 130.

Potocki, Joseph, Castellan von Krakau, erster weltlicher Senator, und Krongroßfeldherr von Pohlen, Ritter des weißen Adlers und des St. Andreasordens, ein berühmter Pohlnischer Magnat. Er war 1669 geboren, und, nachdem er in den ihm nöthigen Wissenschaften unterrichtet worden war, that er, nach Landessitte, eine Reise in fremde Lande, und nach seiner Zurückkunft ward er vom Könige Johann III. mit einer Starostey belehnt, auch kurz vor dessen Tode Woiwode von Kiow. Bis auf das Jahr 1704 blieb er der Welt unbekannt; von dieser Zeit an aber spielte er eine, besonders in der Pohlnischen Geschichte, merkwürdige Rolle. In benanntem Jahre ergriff er, wider Vermuthen, die Partey des Königes Stanislaus, und trat mit seinem ganzen Anhange auf dessen Seite. Er verschaffte mit seinen Kalmuken der Schwedischen Armee vielen Vortheil. In der Action bey Kalisch, am 19. October 1706, in der er den rechten Flügel commandirte, kam er aber, mit andern vornehmen Polacken, in Russische Gefangenschaft. Unvermuthet wurde er aus derselben befreyt, da der General Simgelski im Jahre 1707 von dem Könige August abfiel, und Stanislaus für seinen rechtmäßigen König erkannte. Sobald dieser das Pohlnische Reich betreten hatte, erhielt er dem Woiwoden von Kiew die Krongroßfeldherrnstelle. Diese Würde

hätte er schon im vorigen Jahre erhalten können; er schlug sie aber aus, um den damahligen Krongroßfeldherrn Siniawski desto eher auf des Königs Stanislaus Partey zu ziehen. Noch immer gab er sich viele Mühe, ihn auf diese Seite zu bringen. Da aber alle Mühe umsonst war; so traf man Anstalten, ihn mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen; aber das Glück änderte sich inzwischen, und Carl VI. wurde am 27. Junius 1708 bey Pultawa von Peter dem Großen geschlagen. Potocki gieng hierauf nach Bender, und wußte hier den Tartarchan so einzunehmen, daß ihm dieser allen Beystand versprach, wenn er einen Einfall in die Ukraine und in Pohlen wagen wollte. Von dieser Zeit an haben seine und des Castellans von Krakau, Grafens Poniatowski Schicksale, so viele Aehnlichkeit, daß ich es für unnöthig halte, die seinigen hier zu erzählen. Er söhnte sich mit August II. aus, nach dessen Tode ergriff er aber die Partey des Königs Stanislaus wieder, und erhielt das Commando über die Kronarmee; als Poniatowski dasselbe niederlegte, und widersetzte sich mit ihm dem Könige August III. Nach der Eroberung von Danzig unterwarf er sich aber auch demselben, und gab sich dabey viele Mühe, auch seinen Bruder, den Primas, und andere dazu zu bewegen. Im Jahr 1735 ertheilte ihm endlich der König die so sehr gewünschte Krongroßfeldherrnstelle. Zwar hatte er dieselbe schon vorher zweymahl erhalten; mußte sie aber bey seiner Unterwerfung allemahl niederlegen, so wie die anderen Magnaten, die sich unterwarfen, es mit ihren militärischen Würden zu thun verbunden waren. Die Russische Kaiserin schickte ihm im Jahre 1743 den St. Andreasorden, und im folgenden Jahre machte ihn der König zum Woiwoden von Posen, und 1748 zum Castellan von Krakau, durch welche Würde er zum ersten weltlichen Senator des Königreichs Pohlen erhoben ward. Im Jahre 1750 wohnte er zum Letztenmahle dem Reichstage zu Warschau bey; kam aber, da er es mit dem Hause Radzivil hielt, mit den Häusern Czartoriski und Poniatowski in viele Verdrießlichkeiten. Und da alle diese Häuser einen großen Anhang im Reiche haben, so gab diese Verbitterung zu einer großen Unruhe Anlaß, und es fehlte nicht viel, daß beyde Parteyen nicht wider einander zu Felde zogen. Potocki starb, aber endlich darüber, am 19. May 1751, auf seinen Gütern, in einem Alter von 82 Jahren. Er war ein kleiner schwarzer Mann, der in der Jugend viel Feuer und einen sehr unruhigen Geist hatte; aber mit aller vermeintlichen Tapferkeit wenig wahre Heldenthaten verrichtete.

S. Ladvocat's histor. Handbuch. Sechst. Th. S. 1655 — 1657.

Potocki oder Potocky, Paul, Graf, Castellan und Senator zu Caminieck in Podolien, des Königreichs Pohlen, dessen schon im Art. **Potocky, Anton,** von welchem er der Oheim war, gedacht wurde. Man kennt ihn wegen seiner besondern Staatsklugheit und großen Gelehrsamkeit, als einen im ganzen Reiche sehr hochgeachteten und angesehen gewesenen Staatsmann.

Seine Werke, welche der Kron-Großreferendarius Zaluski her-

ausgab, enthalten viele wichtige Dinge in historischer, politischer und oratorischer Rücksicht, unter dem Titel:

Opera omnia *Pauli* Comitis, in Aureo *Potox*, Pilavitae *Potocki*, (Palatinidae Braclavienſis) Caſtellani Camenecenſis in Podolia, Senatoris Regii Poloniae (Theodori, Primatis Regni, Progenitoris,) caet. Varſoviae 1747. in Fol. Das erste Stück ist die Centuria Elogiorum clariſſimorum Virorum Polonorum et Lithuanorum, welches zwar in Cracau, ungefähr im J. 1702, gedruckt, aber, weil die Exemplare verbrannt, so selten geworden ist, daß der Herausgeber versichert, er habe in seinem Leben nicht mehr als zwey, oder drey, derselben zu Gesichte bekommen. Man findet darin gute Nachrichten von Boguslaus und Janus, Herzogen von Radziwil, Jeremias Michael Koribut, Johann Leo, und Paul Sapieha, Samanuel Lascius, und anderen großen Männern, die sich durch ihre Verdienste zu den ansehnlichsten Aemtern emporgeschwungen haben. — Die andere Schrift heißt: Moſcovia, vel Narratio de moribus Monarchiae Ruſſorum, cum animadverſionibus civilibus et politicis documentis, und ist wohl 1670 zu Danzig gedruckt, aber konnte schon um die Zeit, da die sämmtlichen Werke vom Paul Potocki erschienen, nicht mehr aufgetrieben werden. Der Verfasser hat sie dem Könige Johann Casimir zugeeignet, und man wird nirgends eine bessere und sicherer Nachrichte von der damahligen Einrichtung des Russischen Hofes antreffen. Nicht weniger haben die historischen und politischen Fragen aus drey Büchern der ersten Decade des Livius ihrer Seltenheit wegen wieder aufgelegt zu werden verdient; ingleichen die verschiedenen Redeübungen, welche vom Potocki die Zeit seines Aufenthaltes in Padua verfertigt, und seinem Bruder Stanislaus zugeschrieben worden sind. Es folgen darauf Falliſooſcii (Falliſſowski) Colloquium ſeu diſſertatio patris familias, cum Sacro curione, de cauſſis incrementi Romani Imperii Polonis ad cautelam et exemplum, welche der Herausgeber dem Grafen Potocki zuzuschreiben kein Bedenken trug, ob er wohl hernach fand, daß Falliſooſcius kein erdichteter Name sey; ferner Petri Potocki Glückwünschungsrede auf den König Ladislaus Sigismund, und eine andere von Joh. Potocki. Als einen Anhang findet man das Geschlechtsregister des Hauses Potocki, welches der Kron-Großreferendarius Zaluski aus dem Pohlnischen Werke des P. Niesieck lateinisch übersetzt hat; einen Auszug aus Okolſcii Orbe Polono, und des Prinzen Jablonovii Stammtafel dieser Familie, nebst einem Verzeichniß der Kirchen und Kloster des Predigerordens in Reussen, so die Grafen Potocki gestiftet, und den Grabschriften und Zeugnissen gelehrter Männer, welche diese illustre Familie erläutern.

S. Leipz. Neue Zeit. von gel. Sachen auf das J. 1747. S. 458 und 459.

Potocki oder Potocky, Theodor, Primas des Reichs von Pohlen, und Erzbischof von Gnesen, der als ein großer Staatsmann eine wichtige Rolle in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, besonders bey der Pohlnischen Wahl 1733 spielte. Er stammte aus

dem obgedachten höchstvornehmen Geschlechte her, und erblickte im Jahr 1663 das Licht der Welt. Er wurde von Jugend auf nicht nur zum Studieren angehalten, sondern auch dem geistlichen Stande gewidmet. Seine Lehrmeister waren die Jesuiten, die ihm eine grosse Fertigkeit, sowohl in der Lateinischen Sprache, als in der Redekunst beybrachten, auch ihn in der Philosophie und Historie fleißig unterrichteten, wobey er zugleich zur Teutschen und Französischen Sprache angeführt wurde. Als er erwachsen war, that er eine Reise in verschiedene auswärtige Lande, besuchte darin die vornehmsten hohen Schulen und übte sich in den gelehrten und galanten Wissenschaften, so viel er glaubte, als ihm, in Ansehung seines Standes und Entzwecks, nützlich seyn würde. Nachdem er wieder in seinem Vaterlande angelangt, legte er den geistlichen Habit an, empfieng vom König Johann III. verschiedene einträgliche Präbenden, und hatte endlich unterm König August II. das Glück, das Bisthum Culm in Preussen zu erlangen, kraft dessen er unter den geistlichen Reichs-Senatoren Sitz und Stimme erhielt. Als sich nachgehends die Schwedischen Unruhen ereigneten, und das Reich darüber in eine grosse Spaltung gerieth, hielt er, als ein treuer Reichs-Patriot, die Partey des Königs August, obgleich sein leiblicher Bruder sich für die Gegenpartey erklärte. Er verabscheuete alle Unternehmungen, die auf eine Dethronisation abzielten, und wollte durchaus keinen Antheil an den Angelegenheiten des neuerwählten Stanislaus nehmen. Er fand sich daher im Junius 1703 auf dem Reichstage zu Lublin ein, und half zur Befestigung des Throns Königs August II. viele gute Rathschläge fassen, wohnte auch darauf den Senatus-Consiliis zu Thoren, Marienburg und Elbingen bey. Im Jahr 1704 verband er sich endlich zu der General-Conföderation, die zu Sendomir, zum Besten des Königs August gemacht wurde. Im November 1705 langte König August unvermuthet aus Sachsen bey der Russischen Armee unweit Tykoczin an, von da er die getreuen Magnaten zu einem Senatus-Consilio nach Grodno berief. Unser Bischof Potocky ermangelte nicht, sich nebst andern vornehmen Reichs-Senatoren gleichfalls daselbst einzufinden und dem auf den 23. November angesetzten Consilio beyzuwohnen; da er denn nicht nur den Allianz-Tractat mit dem Czaar zu Stande bringen, sondern auch die Sendomirische General-Conföderation, auch alles, was zum Besten des Königs beschlossen worden, durch seine Unterschrift bestätigen half. Am 6ten December hatte er die Ehre, in Gegenwart, sowohl des Königs August, als des Czaar's, die neue Jesuiterkirche zu Grodno einzuweihen, wobey sich der Letztere sehr aufmerksam erzeigte. Allein so eifrig er es damahls nebst vielen andern redlich gesinnten Magnaten mit dem König August meynete; so wenig konnte man es ihm verdenken, daß er, als der König August in dem Alt-Ranstädtischen Frieden die Krone niedergelegt, und solche dem Stanislaus Leszinsky überlassen hatte, sich diesem neuen Könige unterwarf. Der Kron-Groß-Feldherr, Siniawsky, formirte zwar unter Russischer Protection eine dritte Partey, und ließ durch den neuen Primas, Szembeck, ein Interregnum publiciren. Allein man liest nicht, daß der damahlige Bischof von Culm an dessen Unternehmungen einigen Antheil genommen habe. Er

hielt sich vielmehr in der Stille an einem sichern Orte auf, und wartete mit großem Verlangen auf den Ausgang dieser so seltsamen Revolution, die sich im Reiche ereignete. Endlich da August im Jahr 1709 wiederum in's Reich kam, um von demselben aufs Neue Besitz zu nehmen, nachdem Stanislaus durch die bey Pultawa erlittene Niederlage der Schweden außer Stand gesetzt worden, den Thron zu behaupten, war unser Theodor Potocky einer von den ersten, die sich dem Könige von neuem unterwarfen. Denn nachdem Stanislaus in seinem Hauptquartier denjenigen Magnaten, die sich damahls bey ihm aufhielten, öffentlich bezeugte, daß, weil er sich nicht mehr im Stande befinde, sich ferner zu beschützen, er ihnen die Freyheit gebe, zu thun, was sie zu Erhaltung ihrer Person und Güter am Zuträglichsten zu seyn erachten würden, so begaben sie sich sämmtlich nach Warschau, und erwählten unsern Potocky, daß er in ihrer aller Namen bey dem Könige August um Gnade und Pardon anhalten solle. Allein sie waren kaum am 22. August daselbst angelangt, so wurden sie des andern Tages von den Quartianern aufgehoben und nach der Kron-Armee abgeführt. Jedoch sind sie daselbst nicht nur von dem Könige sogleich wieder auf freyen Fuß gesetzt, sondern auch völlig pardoniret worden. Im Jahr 1710 wohnte er der General-Versammlung der Magnaten bey, die der König nach Wilna ausgeschrieben, allwo die ehemalige Sendomirische General-Conföderation auf's neue von Wort zu Wort bestätigt, und unter andern beschworen wurde, „daß der unrechtmäßig erwählte, und bey der Versammlung zu Warschau auf das Tapet gebrachte Stanislaus auf ewig unfähig seyn „sollte, die Pohlnische Krone zu tragen." Unser Potocky hat darauf bey aller Gelegenheit Proben von seinem Reichs-Patriotischen Eifer abgelegt, und dadurch sich bey dem Könige und der Republik in solche Hochachtung gesetzt, daß er nicht nur im Jahr 1712 zum Bischofe von Ermeland ernennt, sondern auch in eben diesem Jahre von dem Senat, zu Abfassung der neuen Reichssatzungen, die nach geendigtem Reichstage zum Vorschein gekommen, deputirt wurde. Ueber die fremden Truppen, die damahls immer noch in dem Königreiche lagen, und sonderlich die Russen, bezeugte er sich sehr mißvergnügt, redete auch bisweilen sehr hart wider dieselben; gleichwohl nahm er keinen Antheil an der großen Unruhe, die darüber im Jahr 1715 und 1716 öffentlich im Reiche entstund. Er hielt die Mittel, welche die damahligen Conföderirten gebrauchten, für allzu gewaltsam, und der Ehre des Königs für nachtheilig; daher er das Bezeigen seiner Mitbrüder gar sehr mißbilligte, ihnen daher den Frieden anrieth, und als solcher unter Czaarischer Vermittelung erfolgte, ein großes Vergnügen bezeugte. Er setzte sich hierdurch bey dem Könige in derjenigen Hochachtung und Gnade, darinnen er bereits stund, so fest, daß er sich damahls schon auf die höchste Würde im Reiche, womit er glaubte, daß der König seine Treue belohnen würde, große Rechnung machen konnte. Die Gelegenheit hierzu ereignete sich im Jahr 1722, da am 3ten August der bisherige Primas Regni, Stanislaus Szembeck, das Zeitliche verließ. Unser Potocky hatte kaum hiervon Nachricht erhalten, so fertigte er einen Expressen an den König nach Sachsen ab, der

der ihn davon benachrichtigen mußte, wobey er zugleich um diese wichtige Stelle geziemend Ansuchung that. Ob nun wohl der Bischof von Plotzko ein Gleiches that, so hatte doch unser Potocky vor allen Andern die Ehre, zu Ausgang dieses Jahres nach geendigtem Reichstage, zu solcher höchsten Reichs-Würde ernennt zu werden, wobey sich der König der Worte bediente: „Ich erkläre ihn, Herr Bischof von Ermeland, hiermit zum Primas Regni. Es ist schon lange Zeit, daß „ich ihm diese Würde zugedacht habe; aber ich bin durch verschiedene „Ursachen verhindert worden; solches eher bekannt zu machen. Ich „bin versichert, daß er ferner alle Sorge für das Beste des Vaterlan„des tragen wird; ich verlange auch nicht, daß er mir zu Liebe Etwas „thun möge, das unrecht und den Gesetzen zuwider sey.“ Der König reiste darauf aus Warschau wieder zurück nach Sachsen, und schrieb auf das Jahr 1724 abermahls einen Reichstag aus, weil der vorhergehende sich fruchtlos zerschlagen hatte. Der neue Primas gab sich indessen viel Mühe, die widergesinnten Gemüther zu vereinigen, und dadurch die glückliche Bestehung des bevorstehenden Reichstags möglichst zu befördern. Als der König zu Ende des Sept. zu Warschau wieder angelangt war, hatte unser Potocky in der Eigenschaft eines Primas am 1. Oct. zum erstenmahle bey demselben öffentliche Audienz, nachdem er vorher unter Begleitung vieler Großen, einen prächtigen Einzug gehalten. Den folgenden Tag ward der Reichstag mit den gewöhnlichen Ceremonien eröffnet, wobey sein Bruder der Kronreferendar, der einige Jahre hernach als Kron-Hofmarschall gestorben, einmüthig zum Marschall erwählt wurde. Die Landboten statteten darauf dem Könige unterthänigsten Dank ab, daß er geruhen wollte, unserem Potocky die Würde eines Primas zu verleihen, wobey sie baten, ihm zugleich zum Cardinals-Hute behülflich zu seyn. Auf diesem Reichstage wurde auch durch eine besondere Commission die Thornische Tumultsache untersucht, und wider die Urheber desselben ein solches Urtheil abgefaßt, daß alle Protestantische Höfe Ursache hatten, darüber unzufrieden zu seyn, als solches kurz hernach zur Execution gebracht wurde. Ob nun wohl unser Primas kein eigentliches Mitglied von dieser Commission war, so hatte er doch, als ein eifriger Prälat vielen Antheil an dieser Sache. Er empfand es daher sehr übel, als er hörte, daß der Großbritannische Minister Finch, auf dem Reichstage zu Regenspurg eine so verhaßte Vorstellung von dieser Execution gemacht, wollte auch um deßwillen durchaus nicht dreinwilligen, daß dieser Minister, der von der Pohlnischen Nation auf eine so harte und empfindliche Weise geredet, im Jahr 1726 in's Reich kommen sollte, als ihn sein Herr, der König von Großbritannien, zum Gesandten an den König und die Republik ernennt hatte. Allein es ließ sich derselbe durch nichts an seinem Vorhaben hindern. Er fand sich wirklich zu Warschau ein, wartete den Reichstag ab, und verlangte durchaus bey dem Könige eine öffentliche Audienz, die er aber nicht erhalten konnte. Um diese Zeit gieng auch die Curländische Wahlsache vor sich, die unserm Primas viel Gelegenheit gab, seinen Reichspatriotischen Eifer sehen zu lassen. Es war nämlich Graf Moritz von Sachsen am 28. Jun. 1726 von den Ständen zu Mietau

eventuell zum Herzog von Curland erwählt worden. Weil nun solches nicht nur wider der Republik Willen und Vorbewußt, sondern auch wider derselben Absichten und Reichssatzungen geschehen, so wurde diese Wahl auf dem Reichstage 1726 (auf welchem unsers Primas Bruder abermahls das Marschallamt verwaltete) vor null und nichtig erklärt, auch dem Grafen von Sachsen, weil er weder der an ihn ergangenen Citation gemäß, auf dem Reichstage erschienen, noch die Wahl-Acte eingesendet, das Reich verboten. Eines der verdrießlichsten Staatsgeschäffte ist um diese Zeit unstreitig, auch die Zwistigkeit mit dem päpstlichen Stuhle, in Ansehung des prätendirten Patronats-Rechts gewesen, daß die Republik demselben nicht auf die Weise, wie er solches verlangt, zugestehen wollte. Unser Primas hat deshalb viel mit dem päpstlichen Nuncius zu thun gehabt, sich aber durch nichts bewegen lassen, die Auctorität seiner hohen Reichswürde zum Nachtheil der Rechte seines Vaterlandes zu mißbrauchen. Es wurde im Jahr 1730 berichtet, es habe der Nuncius beweglich vorgestellt, es wäre dem Papste sehr empfindlich, daß selbst die Bischöfe, an Statt die Vortheile des heiligen Stuhls zu befördern, an dem langen Verzug der endlichen Ausmachung der bisherigen Zwistigkeiten Ursache wären, er glaubte aber doch, der Primas würde hierbey alle mögliche Bemühung anwenden, anstatt der Vergeltung die Cardinals-Würde annehmen: Worauf er ihm zur Antwort gegeben: „Das Wohl des Reichs wäre sowohl in geistlichen als weltlichen Geschäfften seine „einige Richtschnur, er hätte keine andere Ehrbegierde, als den Ruhm „und die Ehre des Reichs, und er würde die Ehre seiner Pflicht nie„mahls aus den Augen setzen, wenn er auch gleich nur ein bloßer „Prälat bleiben sollte.“ So eifrig er sich sonst in Religionssachen erwieß; so wollte er doch deßhalb nicht das Ansehen haben, als ob er die Beeinträchtigungen der Dissidenten billigte. Als dieselben daher im August 1730 einige Abgeordnete an ihn abschickten, um sich über die Verfolgungen, welche sie von den Römisch-Catholischen erdulden müßten, zu beschweren, wurden sie von ihm sehr gnädig empfangen, ihnen auch versprochen, daß ihre Beschwerden auf dem bevorstehenden Reichstage zu Grodno untersucht werden sollten; inzwischen wollte er den Geistlichen anbefehlen, daß sie die Protestanten nicht mehr zur Ungebühr beunruhigen sollten. Man konnte jedoch damahls auf die Pohlnischen Reichstage gar wenig Rechnung machen, weil sie sich fast alle entweder fruchtlos zerschlugen, oder gar nicht zu Stande kamen. Die Ursache war das Privat-Interesse einiger vornehmen Magnaten, die sich heimlich hinter die Landboten steckten, und durch dieselben die Activität des Reichstags auf allerhand Art und Weise hinderten. Unser Primas, ob er gleich um diese Zeit den Orden des weissen Adlers erhielt, hatte den meisten Antheil an diesen Intriguen. Denn weil er gern seinem Bruder, den Woiwoden von Kiow, zur Kron-Großfeld-Herrn-Charge, die im Jahr 1730 ledig worden, verhelfen wollte, der König aber sich geneigt erwieß, dieselbe dem Grafen Poniatowsky, Woiwoden von Masovien, zu ertheilen, so suchte der Primas und sein Anhang die Reichstage um deßwillen zu zernichten, damit der König nicht im Stande seyn möchte, solche

Charge nach seinem Willen an den gedachten Woiwoden zu vergeben. Der Primas ließ solches im Jahr 1732 ganz deutl. merken, da er wider das Vorhaben des Königs, der auf Veranlassung vieler Senatoren und Landboten, die vacanten Kron-Chargen vor Anfang des Reichstags vergeben wollte, eine so nachdrückliche Vorstellung that, daß der König für gut befand, seinen Entschluß zu ändern, um nicht den Namen zu haben, daß er wieder die Reichsgesetze gehandelt, weil die Großcanzler- und Großfeldherrn-Chargen, kraft derselben nicht anders, als während dem Reichstage und mit Bewilligung der Stände vergeben werden können. Man kann sicher behaupten, daß dieses die Hauptursache gewesen, warum sich der Primas in seiner Treue gegen den König und sein hohes Haus wankend machen ließ. Er fieng an, den obgedachten Poniatowsky wegen der sonderbaren Gnade, die der König auf denselben warf, mit so eifersüchtigen und mißgünstigen Augen anzusehen, daß er nicht nur viele Magnaten zu gleicher Eifersucht wider denselben reitzte, sondern sich auch so gar in Geheim sowohl an Wiener, als Rußischen Hof wendete, und diese Potenzen um Hülfe wider die Gefahr, worein die Republik wegen ihrer Freyheit gerieth, anrief. Es wird dieses in der Kaiserlichen Antwort auf des allerchristlichsten Königs Kriegs-Manifest, vom Jahr 1733 deutl. angezeigt, wenn es darin unter andern also heißt: „Ehe noch der Pohlnische Thron ledig war, hatten der Primas, der „Woiwode von Kiow, sein Bruder, der Krongroßmarschall, wie „auch die Fürsten Wisniowitzky, Sangusko, Radzivil, Lubomirsky, „und andere von den vornehmsten Herrn des Reichs einige Furcht ge„schöpft, daß die große Gnade und das Vertrauen, womit der ver„storbene König den Grafen Poniatowsky, und dessen Mitgenossen „beehrte, diesen Herrn verleiten möchte, dem sogenannten Liberum „veto welches man dazumahl für die Stütze und den Grund der „Pohlnischen Freyheit und Reichsverfassung erkannte, einigen Nach„theil zuziehen möchte. Sie wandten sich demnach zu dem Kaiser „und zu der Monarchin von Rußland, um allen üblen Gefolge bey „Zeiten vorzubauen. Sie beruften sich auf derselben Garantie und „Hülfe, und ersuchten dieselben, eine Zahl Kriegsvölker nach den „Gränzen abzusenden, damit sie in der Nähe seyn möchten, der Repu„blik beyzustehen. Dieses war eben die Ursache, warum der Primas „so großen Eifer blicken ließ, die Erneuerung der alten Bündniße, „welche seit 200 Jahren zwischen dem Erzhause Oestreich und der Republik „Pohlen gedauert, zu befördern." Der Kaiser kann auch in eben diesem Manifeste nicht in Abrede seyn, daß er nicht wirkl. Befehl gegeben, ein Feldlager in Schlesien zusammen zu ziehen, als bey Annährung desjenigen Reichstags, welcher vor dem Tode des Königs hergegangen, der Primas und die andern Pohlnischen Magnaten ihre Bitte an den Kaiser und die Russische Monarchin von neuem wiederholte. Allein der am ersten Febr. 1733 zu Warschau erfolgte Hintritt des Königs August gab der Sache auf einmahl ein ganz anderes Ansehen. Der Primas veränderte sogleich seine Meynung, und verband sich mit eben denjenigen, deren Absichten ihm wenig Tage

Tage zuvor so nachtheilig für die Wohlfahrt seines Vaterlandes geschienen. Er übernahm mit grosser Auctorität die Verwaltung der öffentlichen Staats- und Regierungs-Geschäffte, gab aber gleich Anfangs, bey allem seinem vermeynten Reichspatriotischen Bezeugen nicht undeutl. zu erkennen, daß er für Stanislaus Leszinsky weit mehr Neigung habe, als es dem Interesse des Königl. Churhauses Sachsen, dem er so vieles zu danken hatte, gemäß war. Seine Rede ist indessen alles Ruhms würdig, die er gleich nach geschehenem Hintritt des Königs an die versammelten Reichsstände gehalten, weil er darin sowohl seinen Schmerz über den Hintritt des Königs, als seinen Eifer für das beste des Vaterlandes auf eine, seiner Beredsamkeit gemäße Weise ausdrückt. Sie stehen in Ranfts Geneal. Archiv. des Jahrs 1738. S. 504. und ff. Mit fast gleichen Ausdrücken waren auch die Universalien angefüllt, welche derselbe am 11ten Febr. in das ganze Reich ergehen ließ, als er das Interregnum publicirte, und auf den 21. April den Convocations-Tag ausschrieb, auch die sogenannten Capturgerichte zu eröffnen anbefahl. Er ließ der Königl. Leiche die gehörigen Ehren-Bezeigungen wiederfahren, und fertigte an die vornehmsten Europäischen Höfe, und darunter sonderlich an den Chursächsischen Hof, besondere Gesandten ab, die dieselben während des Interregnums aller nachbarlichen Freundschaft versichern, und sie um Schutz und Beystand ersuchen mußten, im Fall die Pohlnische Wahlfreyheit gekränkt werden sollte. Frankreich saß indessen mit Stanislaus, dem äußerlichen Ansehen nach, ganz still, und gab mit großer Sorgfalt Achtung, was Rußland und der Kaiser in Ansehung der Pohlnischen Angelegenheiten für Bewegungen machen würden. Man ermangelte dabey nicht, den Französischen Abgesandten in Pohlen, Marquis de Monti, gehörig zu instruiren, wie er sich zum Besten des Stanislaus und der Krone Frankreichs gegen den Primas, und andere Pohlnische Magnaten verhalten sollte.] Wie nun der goldene Schlüssel alle Thüren eröffnet, also wußte man sich auch durch denselben der Herzen einiger der vornehmsten Magnaten zu versichern. Damit aber die Absichten des Primas und seines Anhangs nicht sogleich entdeckt werden möchten, hatte er an seiner Tafel ausgemacht, daß an solcher keines Kron-Candidatens Gesundheit getrunken werden sollte. Er gab sich auch viel Mühe, verschiedene Magnaten, die bisher in einigem Mißverständniße zusammen gelebt, wieder mit einander auszusöhnen, welches ihm sonderlich in Ansehung der Häuser Czartorisky, und Potocki, imgleichen des Grafens Poniatowsky, und seines Bruders, des Woiwodens von Kiow, glückte. Bisher hatte noch Niemand Ursache gehabt, unsern Primas einer Parteylichkeit zu beschuldigen. Alle Welt hielt ihn für einen sowohl weisen, als redlichen Mann, und Niemand trauete ihm zu, daß er zum Nachtheil der Pohlnischen Wahlfreyheit das Geringste zu unternehmen vermögend wäre. Allein da er im März durch ein Universale den Woiwodschaften und Districten einige Puncte mittheilte, über welche auf dem Convocations-Reichstage berathschlagt werden sollte, fieng man allmählig an, zu erkennen, daß er sich völlig auf die Französische Seite gelenkt, und alle seine Neigung auf Stanislaus gerichtet habe.

Denn der erste Punct hiervon wär dieses Inhalts: „Wie bey dem „vorigen Interregno alle darauf bestanden, daß die Piasten von der „Krone ausgeschlossen werden sollten, also habe man jetzt nöthig, da„hin zu arbeiten, daß alle Fremde von der Krone ausgeschlossen wür„den, und sonderlich diejenigen, deren Länder nicht in dem König„reich gelegen, weil dergleichen Prinzen mehr das Wohl ihrer Länder, „als der Republik bestes zu befördern gewohnt wären." Sobald der Russische Gesandte, Graf von Löwenwolde, von diesen Puncten Nachricht erhielt, that er im Namen seines Hofs die nachdrücklichsten Vorstellungen dawider, und versicherte, daß man sich der Erhebung des Stanislaus mit aller Macht widersetzen würde. Dieses that auch der Kaiserliche Gesandte Graf von Welczeck. Allein unser Primas ließ sich dadurch in seinem Vorhaben nicht irre machen. Er blieb bey seinem Entschlusse, Stanislaus auf den Pohlnischen Thron zu befördern, es möchte auch kosten, was es wollte. Man erzählt, daß er sogar gegen den Kaiserlichen Abgesandten ganz ungescheut gesprochen habe: „Ich will nichts gegen den Herrn Ambassadeur verhehlen, „sondern Sie sollen wissen, daß ich nichts unterlassen werde, was in „meinem Vermögen steht, um zu machen, daß der König Stanis„laus den Pohlnischen Thron besteige: jedoch nicht mit Gewalt, son„dern mit dem einmüthigen Consens der ganzen Republik. Hierauf soll der Ambassadeur versetzt haben: „Mein Herr Primas, damit „ich mit gleicher Aufrichtigkeit auf dasjenige antworte, was Sie mir „sagen, so will ich Ew. Erlaucht das, was wir gedenken, ebenfalls „nicht verhehlen, sondern Sie sollen wissen, daß, soviel an uns ist, „wir nicht unterlassen werden, den Stanislaus von der Krone auszu„schließen; doch soll es nicht mit Gewalt geschehen, sondern wir wol„len trachten, unsern Zweck zu erreichen, mit dem einmüthigen Con„sens der ganzen Republik." Immittelst zogen sich die Kaiserlichen Truppen immer näher an die Pohlnische Gränze, gleichwie die Russischen Truppen oben bey Curland und an der Lithauischen Gränze ein Gleiches thaten. Es bewog dieses den Französischen Hof, sich der Pohlnischen Wahlsache zum Vortheil des Stanislaus öffentlich anzunehmen. Man ließ nicht nur starke Bewegungen mit den Truppen machen, sondern auch an allen Höfen die Erklärung thun, daß man sich mit höchster Macht allen denen, die der Pohlnischen Wahlfreyheit Eintrag zu thun, sich vornähmen, widersetzen würde. Die Couriere giengen unterdessen von Versailles nach Warschau fleißig hin und wieder, und man unterließ Französischer Seits nichts, um den Primas und andere Stanislaisch-gesinnte Magnaten bey guter Meynung zu erhalten. Damit auch die ganze Nation Lust und Liebe zum Stanislaus bekommen möchte, kam in Pohlen eine Schrift unter dem Namen einer brüderlichen Ermahnung zum Vorschein, darin derselbe schon als wirklicher König, der nicht erst erwählt werden dürfte, sondern bereits vor vielen Jahren ordentlich erwählt worden, der Pohlnischen Nation aufs Beste angepriesen wurde. Der Primas hat diese Schrift selbst in voller Versammlung des Senats vorlesen lassen, und vorgegeben, es sey ihm solche von unbekannter Hand auf der Post zugeschickt worden. Inzwischen war die Zeit des Reichs-Convocations-

Tags herbey gekommen, und die Eröffnung desselben geschah am 27. April auf dem Schlosse zu Warschau in der Landboten Saale. Das Erste, was vorgenommen wurde, betraf die Wahl eines Marschalls, die am 7. May nach unsers Primas Wunsche, auf Massalsky, Starosten von Grodno, fiel. Wie nun dieser eine Creatur von ihm war, also fiel es ihm nicht schwer, die längst entworfene General-Conföderation, wodurch er den Churfürsten von Sachsen von der Königswahl gänzlich auszuschließen gedachte, zu Stande zu bringen. Am 13. May ließ er solche zuerst auf das Tapet bringen. Der Marschall mußte einen Auszug davon ablesen, welcher vornehmlich in drey Puncten bestand: 1) daß man bey künftiger Wahl durchaus von keinem andern Candidaten reden wollte, als der ein Pohle und von catholischen Aeltern geboren, auch außerhalb des Reichs keine Güter oder Länder besäße; 2) daß sich außer dem Primas Niemand unterstehen sollte, eine Person zum Könige zu proclamiren, widrigenfalls er für einen Feind des Vaterlandes erklärt werden sollte; auch 3) daß die Wahl durch die Pospolite Ruscenie geschehen solte. Als diese Puncte verlesen waren, fragte der Primas mit lauter Stimme, ob die Versammlung mit diesem kurzem Entwurfe der General-Conföderation zufrieden wäre. Allein es entstund hierauf unter den Senatoren und Landboten eine sehr große Bewegung. Die Stimmen wurden getheilt, und der Wortwechsel währte einige Tage lang. Endlich brachte es der Primas gleichwohl durch seine scheinbaren Vorstellungen und listigen Ränke dahin, daß die Conföderations-Acte von allen anwesenden Senatoren und Landboten unterschrieben, und beschworen wurde; Der Wahltag aber wurde auf den 25. Aug. festgesetzt. So vergnügt sich unser Primas über den glücklichen Ausgang dieses Reichs-Tags bezeugte, so mißvergnügt schienen gleichwohl die versammelt gewesenen Stände aus einander zu gehen. Die meisten Landboten beklagten sich, daß man ihnen die Stimmen genommen, sie zum Eidschwur wider ihren Willen genöthigt, und ihnen nicht erlaubt habe, zu den Conföderations-Puncten etwas zu sagen; ja, daß man überhaupt den freyen Lauf der Stimmen mit Gewalt gehindert habe; daher sie zu erkennen gaben, wie sie sich gemüßigt sehen würden, in den Groß-Canzleyen sich darüber mit Mehrern heraus zu lassen; man habe hierzu um so vielmehr Ursache, weil nicht über 13 Landboten im Senat Stimmen gehabt, und von der Versammlung, alles Widerspruchs ungeachtet, dasjenige, was diese beliebt, niedergeschrieben worden. Der Groß-Canzler von Litthauen, Fürst Wisniowitzky, hatte Unpäßlichkeit halber im Senat nicht erscheinen können, sich auch auf das Ansuchen des Primas, daß er den Eid ablegen möchte, mit seiner schlechten Leibesbeschaffenheit entschuldigt, und gesprochen, daß sein Eid von geringem Nutzen seyn würde, weil er noch vor der Wahl mit Tode abgehen könnte. Endlich unterschrieb er sie dennoch nach abgelegtem Eide, wiewohl mit dieser Bedingung, wofern man es bey den alten Reichsgesetzen, und bey einer freyen Wahl lassen, und das Jurament selbst von den Woiwodschaften gebilligt werden würde. Es kam kurz darauf eine Schrift ans Licht, unter dem Titel: „Schreiben eines Landboten an seinen guten

„Freund, nebst dessen darauf ertheilten Antwort:“ In solcher wurde deutl. zu erkennen gegeben, daß die Partheylichkeit des Primas das meiste zu Errichtung der gedachten Conföderation beygetragen habe. Weil nun die Pohlacken, die Augen nicht wenig darüber zu eröffnen anfiengen, befand unser Primas für nöthig, diese Schrift in Zeiten zu unterdrücken. Er war so erbittert, als er hörte, daß einer von den Chursächsischen Abgesandten, der Graf von Wackerbarth-Salmour, durch einen gewissen Priester in der Stadt Warschau diese Schrift sollte haben ausstreuen lassen, daß er nicht nur diesen Grafen deßhalb vor das General-Captur-Gericht zu Warschau citiren, sondern auch die Schrift selbst durch die Hand des Henkers öffentlich verbrennen ließ. Dieses verursachte unter den fremden Gesandten zu Warschau ein großes Aufsehen; und verschiedene Höfe droheten, es als eine Beleidigung des Völkerrechts nachdrücklich zu ahnden, zumahl da der gedachte Graf seine Unschuld in dieser Sache sattsam an den Tag zu legen wußte. Jedoch bey dem allen wollte unser Primas durchaus nicht das Ansehen haben, als ob er parteyisch wäre. Als er daher nach geendigtem Convocations-Tage an die Relations-Landtage ein Schreiben abgehen ließ, beschloß er solches mit diesen nachdrücklichen Worten: „Ich bin auf Keines Seite, sondern werde denjenigen, welchen Gott euch selbst eingeben, und ihr durch einmüthige Stimmen erwählen werdet, liebreich aufnehmen. Meine einzige Bemühung ist, daß ich bey meinem zunehmenden Alter das Vaterland in Frieden erhalten, und mir dadurch nach meinem Tode bey der Nachkommenschaft ein Gedächtniß stiften möge. Ihr müßet mit dem neuerwählten Könige leben und sterben, unter ihm geruhig eurer Freyheiten genießen, und dieselben ungekränkt bewahren, zugleich auch den Ruhm dieser Nation ausbreiten. Es ist also nöthig, daß man zuvor reiflich und wohl überlege, was man für einen erwählen wolle; worauf ihm sodann ein jeder einmüthig seine Stimme geben kann.“ Immittelst hatten sich nicht nur die Oestreichischen, sondern auch die Russischen Truppen den Pohlnischen Gränzen genähert. Unser Primas ward dadurch bewogen, durch gewisse Deputirte die Gesandten von beyden Höfen, um eine Erklärung ersuchen zu lassen, was es mit diesen Truppen eigentlich für ein Absehen hätte. Da nun die Antwort nicht nach Wunsch ausfiel, wurde in dem Senat beschlossen, deßwegen an die benachbarten Mächte zu schreiben, mittlerweile aber die Circularschreiben an die Palatinate und Districte auszufertigen, damit sich der Adel zum Aufsitz fertig halten möchte. Hierauf ergiengen an den Kaiser und die Russische Monarchin, an die Könige von Großbritannien, Dänemark und Schweden, und die General-Staaten der vereinigten Niederlande sehr wohl gesetzte Schreiben, darin der Primas sein Verfahren auf dem Convocationstage mit vielen wohlgesetzten Worten rechtfertigte, auch diese Staaten bat, die Republik bey ihrer Wahlfreyheit ungekränkt zu lassen. Es ließ es aber der Primas an diesem Schreiben nicht genug seyn, die fremden Mächte von allen widrigen Unternehmungen abzuhalten, sondern er bediente sich auch noch vieler andern Mittel. Er ließ aussprengen, daß die drey verbundenen Mächte nicht mehr einig wären, und daß

Frankreich dem Kaiser, die Schweden, Türken und Tatarn aber den Russen schon so viel zu schaffen machen würden, daß sie nicht Zeit haben sollten an die Pohlnische Wahl zu gedenken. Ja, überdieses wollte er gewisse Nachricht haben, daß die Türken mit einer großen Armee nach Pohlen kommen und die Wahlfreyheit behaupten würden; von Frankreich aber hieß es, daß es zu eben dem Ende alle seine übrige Macht in das Reich schicken wollte. Mit dem französischen Hofe unterhielt unser Primas beständig einen vertrauten Briefwechsel, den man aber, so viel möglich, vor der Welt geheim hielt. Ob nun wohl die Kaiserlichen und Russischen Minister in Pohlen gar wohl merkten, in was für einer genauen Verbindung er mit diesem Hofe stünde, und daher sich sehr eifrig finden ließen, ihn in seinen Bemühungen den Stanislaus auf den Pohlnischen Thron zu erheben, zu hindern, so ließ er sich doch durch nichts darinn irre machen. Er verließ sich auf die Macht der Krone Frankreich, auf das Band der Conföderation, und auf die listige Erfindung, mit welcher der Französische Hof den Stanislaus zur Zeit der Wahl in's Königreich einzuführen gedachte. Damit er auch die benachbarten Mächte in ihren Unternehmungen irre machen möchte, ließ er hier und da aussprengen, daß der Wahltag weiter hinaus gesetzt, und bis in October verschoben bleiben sollte: woran sich aber weder der Wiener noch Russische Hof im Geringsten kehrten. Wie muthig im Uebrigen der Primas zu dieser Zeit gewesen, und wie sehr er sich bemühet, bey den Ständen der Republik eine gleiche Großmuth und Herzhaftigkeit zur Ausführung alles dessen, worzu er sich durch die eydliche Unterschrift der Conföderations-Acte verbunden, zu erwecken, erhellet unter andern aus den Universalien, die er im Julius an das Reich ergehen lassen. Sie legen ein Zeugniß von dem hohen Geiste dieses Prälaten ab, und geben aller Welt zu erkennen, daß er eine mehr als gemeine Geschicklichkeit besessen, durch wohl gesetzte Worte einer üblen Sache eine gute Farbe anzustreichen; ja, daß er im Stande gewesen, alle seine Landsleute, dadurch gleichsam zu bezaubern und zu fesseln. Im August rückte eine Russische Armee unter dem Commando des Generals Lascy in Pohlen ein. Die Ursachen, die den Russischen Hof darzu bewogen, wurden durch ein weitläuftiges Manifest allenthalben kund gemacht. Es hieß, man wollte der unterdrückten Republik als ein Freund zu Hülfe kommen. Allein unserm Primas und seinem Anhange war mit dieser Fürsorge gar schlecht gedient. Er befand für gut, seine Meynung von Aufschiebung des Wahltags zu ändern, und die Königswahl je eher je lieber vor sich gehen zu lassen. Er wartete daher mit großem Verlangen auf den 25. August, als an welchem der Wahlreichs-Tag seinen Anfang nehmen sollte. Er hätte es gern dahin gebracht, daß die auswärtigen Gesandten sich während der Wahl einige Meilen weit von der Stadt Warschau entfernt hätten; er konnte aber seinen Zweck nicht erreichen. Als der gedachte Tag erschien, nahm der Wahl-Reichs-Tag mit den gewöhnlichen Ceremonien seinen Anfang. Die ersten Berathschlagungen hatten die Wahl eines neuen Marschalls zum Zwecke, welche nach vielen Streitigkeiten endlich auf den Herrn Radziewsky, Cämmerern von Posen, fielen, der ein Anverwandter

des Stanislaus war. Ehe diese Wahl vollzogen wurde, gerieth der Primas mit dem Litthauischen Groß-Canzler, Fürsten Wisniowitzky, in einen so heftigen Wortwechsel, daß derselbe dadurch bewogen wurde, mit unterschiedenen Landboten, und zwey Woiwodschaften, von dem Wahlfelde wegzugehen, und sich über die Weichsel nach Prag zu begeben. Hierdurch wurde der Anfang zu derjenigen Trennung gemacht, durch welche der Churfürst von Sachsen auf den Pohlnischen Thron erhoben worden. Jedoch es war derselbe dazumahl, als dieses vorgieng, in den Gedanken unsers Primas noch gar weit davon entfernt. Denn obgleich die Bemühungen derjenigen, die beyde Parteyen wieder mit einander zu vereinigen suchten, vergebens waren, so hoffte doch der Primas mit dem Stanislaus vermittelst Französischer Hülfe durchzudringen. Am 4. September erfolgte die Vereinigung der Landboten mit den Senatoren. Weil nun die auf der andern Seite der Weichsel feyerlich darwider protestirten, gerieth unser Primas in einen solchen Eifer darüber, daß er ein hartes Manifest wider sie publicirte, darin sie Feinde des Vaterlandes, Rebellen und Verräther gescholten, auch aller ihrer Aemter, Ehrenstellen und Güter für verlustig erkläret wurden. Mittlerweile machte sich Stanislaus in Frankreich auf den Weg, und fand sich am 7. September in verstellter Kleidung glücklich zu Warschau ein. Er ward sogleich von unserem Primas und den beyden Woiwoden von Kiow und Masovien in seinem Quartier, das er bey dem Französischen Abgesandten genommen, besucht, und wie leicht zu erachten, mit großen Freuden und Ehrenbezeugungen empfangen. Der Primas war Willens, denselben noch vor seiner Ankunft zum Könige zu proclamiren. Allein das Ziel wurde ihm verrückt, da die Woiwodschaften nicht zu Pferde sitzen wollten, auch am 6. Sept. verschiedene von denselben, sammt einigen vornehmen Magnaten, nachdem sie wider die Unterdrückung der Freyheit protestirt, sich nach Prag begaben. Dieses that auch kurze Zeit hernach der Woiwode von Krakau, Fürst Lubmirsky, welchen noch verschiedene Magnaten nachfolgten, und dadurch die Gegenpartey nicht wenig verstärkten. Der Primas wurde dadurch bewogen, die vorhabende Wahl zu beschleunigen. Der 10. Sept. an welchem Tage sich Stanislaus zum erstenmahle öffentlich sehen ließ, war zur Vollziehung der Wahl desselben fest gesetzt. Die noch vorhandenen Woiwodschaften begaben sich daher an diesem Tage unter Trompeten und Paukenschall zu Pferde auf den Wahlplatz, allwo sich der Primas gegen die Mittagszeit ebenfalls einfand. Er wurde von den Bischöfen von Plozko und Ermeland, Zalsky und Szembeck, ingleichen seinem Bruder, dem Woiwoden von Kiow, und dem Woiwoden von Masovien sammt vielen andern vornehmen Magnaten begleitet. Er umritt die Woiwodschaften, um von selbigen ihre Meynungen einzuholen. Die Meisten gaben ihre Stimmen dem Stanislaus, und es schien, als ob der Primas noch denselben Abend Lust hätte ihn zu proclamiren. Allein er konnte mit Sammlung der Stimmen nicht fertig werden; daher man das weitere Verfahren bis auf den folgenden Tag verschieben mußte. An diesem Tage that der Primas abermahls die Umfrage zu Pferde. Er hatte 4 bis 500 Edelleute bey sich, die beständig riefen: Stanislaus

cinsky soll König seyn. Der Woiwode von Masovien Poniatowsky, ritt abermahl vor ihm her, und schwatzte dem versammelten Adel lauter süsse Dinge vor. Allein er fand gleichwohl sehr starken Widerspruch. Der Woiwode von Sendomir Fürst Lubomirsky, und der Castellan von Rodam, gaben dem Primas auf geschehene Anfrage zur Antwort: Sie würden demjenigen ihre Stimmen geben, von dessen Erwählung man keinen Krieg, noch die Verheerung des Vaterlandes zu besorgen hätte. Der Starost von Opezno, Malachowsky, der nebst dem Radziewsky die meiste Hoffnung zum Marschallsstabe gehabt, erklärte sich noch weit nachdrücklicher. Er näherte sich dem Primas, und nachdem er seinen Mantel abgeworfen, und seine Brust entblößt hatte, rief er mit lauter Stimme: „Man drohet alle diejenigen niederzuhauen, welche sich der Wahl des Stanislaus widersetzen. Hier bin ich, ich erkläre mich öffentlich wider ihn, und protestire wider diese Wahl. Laßt doch einmahl sehen, wer das Herz haben wird, mich niederzuhauen.“ Diese drey Herren, der Woiwode, der Castellan und der Starost wurden durch neun Compagnien Edelleute aus der Woiwodschaft Sendomir unterstützt, wodurch der Primas abermahls abgehalten wurde, zu der vorhabenden Proclamation zu schreiten. Am 12. Sept. fand er sich abermahls, und zwar in eben der Begleitung, wie zuvor, auf dem Wahlfelde ein, woselbst bald nach seiner Ankunft ein gräßliches Geschrey von einem Vivat Stanislaus! erscholl. Der Woiwode von Masovien ermangelte nicht, eben wie die vorigen Tage, den Edelleuten die Person des Stanislaus, als eine solche anzupreisen, die vollkommen im Stande sey, die Ruhe des Reichs und ihre Freyheit zu erhalten. Allein es fanden sich Viele, die dawider Vorstellungen thaten, zumahl da eine neue Protestation wider die Wahl dieses Prinzen von den zu Prag versammelten Magnaten anlangte, zu welchen sich diesen Tag noch der Fürst Sangusco, die Woiwoden von Braclau und Plotzko, und viele einzelne Fahnen und Edelleute gesellet, und dadurch die Partey des Fürstens Wisniowitzky nicht wenig verstärkt hatten. Es wollte sich dieser Fürst durchaus nicht auf andere Gedanken bringen lassen. Ob ihn nun gleich Stanislaus am 11. September aufs Freundlichste ersuchen ließ, zu ihm zu kommen, schlug er solches dennoch unter der Entschuldigung einer Unpäßlichkeit ab. Jemehr aber ihrer sich von dem Wahlfelde wegbegaben, je mehr erhielt die Stanislaische Partey freye Hand; daher es für kein Wunder zu achten, wenn es nachgehends geheißen; Stanislaus sey auf dem Wahlfelde einmüthig erwählt worden. Denn da 6 bis 7 Personen, die sich öffentlich wider denselben erklärt hatten, nieder gesäbelt worden, ließen sich die Uebrigen abschrecken, ein Gleiches zu thun. Damit aber unser Primas bey dem allen das Ansehen haben möchte, als hätte er Alles gethan, was ihm möglich gewesen, die Gemüther zu einer einstimmigen Königswahl zu vereinigen, schickte er die Bischöfe von Culm und Plotzko, ingleichen Malasky und Poninsky nach Prag, und ließ die daselbst befindlichen Herren gar sehr bitten, wieder auf das Wahlfeld zu kommen; er selbst aber begab sich indessen mit seinen Anhängern in den daselbst erbauten Schoppen, und vollzog auf inständiges Bitten seiner Freunde das angefangene Wahl-

geschäfft, ohne die Rückkunft der Abgeordneten zu erwarten. Weil er sich keiner widrigen Antwort zu befürchten hatte, fragte er zu dreyen mahlen: Ob sie zufrieden wären, daß Stanislaus König würde. Als nun ein allgemeines Ja erfolgte, schritt er ohne weitern Anstand Nachmittags um 4 Uhr zur Ernennung des Stanislaus, als einmüthig erwählten Königs von Pohlen und Großherzogs von Litthauen; worauf die gewöhnliche Proclamation erfolgte, die mit einem großen Jubelgeschrey und Jauchzen auch vielfältigen Ausrufen: Vivat Stanislaus Rex! aufgenommen wurde. Gleich nach geschehener Proclamation wurden 18 Kanonen, die um das Wahlfeld herum gepflanzt waren, zu dreyen verschiedenen mahlen losgebrannt, wobey die Fahnen des Stanislaisch gesinnten Adels sich mit ihren Feuerröhren gleichfall stark hören ließen. Man fieng darauf an die Zelter auf dem Wahlfelde abzubrechen, und den Schoppen, zum Zeichen, daß die Wahl vorbey sey, in den Brand zu stecken, nachdem unser Primas vorher in demselben das Te Deum laudamus angestimmt hatte. Dieser begab sich darauf von dem Wahlfelde wieder zurück in die Stadt, wohin er von vielen Fahnen des Adels begleitet wurde. Alsdann nahm er den neuen König Stanislaus, und führte ihn unter Begleitung einer großen Menge vornehmer Magnaten, in die Hauptkirche zu St. Johannis, allwo er unter einer schönen Musik das Te Deum laudamus nochmahls anstimmte, und alle übrige Ceremonien, so bey dergleichen Handlungen zu geschehen pflegen, beobachtete. Das aufgereitze Volk schrie hierbey ohne Unterlaß mit vollem Halse: Vivat Stanislaus! wobey sehr viel Unheil vorgieng, und unter andern der Starost Rzeczyckky durch einen Pistolenschuß getödtet wurde. Aus der Kirche wurde Stanislaus mit großem Gepränge in das Schloß geführt, damit er Besitz von demselben nehmen möchte. Als er sich nun auf solchem umsahe, und die große Menge Menschen, welche jenseit der Weichsel waren, wahrnahm, fragte er: Ob ihrer denn so viel wären, die sich wider ihn setzten? worauf der Primas antwortete: Es sind einige Rebellen, welche mit Gewalt dahin gebracht werden sollen, daß sie Ew. Majestät fußfälligst um Verzeihung bitten müssen. Am 13. Sept. früh gab Stanislaus den Magnaten Audienz, wobey sich aber der Bischof und Castellan von Krakau, und die Woiwoden von Trock und Czernikovien sammt einigen andern vornehmen Senatoren und Kronbedienten nicht mit befanden, weil sie sich noch denselben Morgen nach Prag zu der Partey des Fürsten Wisniowitzky begaben. Unser Primas schickte hierauf nochmahls eine Deputation an die Widriggesinnten, und ließ ihnen im Namen Stanislaus die allervortheilhaftesten Vorschläge thun, um sie zu bewegen, denselben für den rechtmäßig erwählten König zu erkennen. Allein die Bemühung war vergebens. Es faßten dieselben vielmehr den 14. Sept. eine Conföderations-Acte ab, darinn sie wider die geschehene Wahl nachdrücklich protestirten. Unser Primas wurde sammt seinem Anhange hierdurch bewogen, zu gewaltsamen Mitteln gegen dieselben zu schreiten, indem man am 16. Sept. nicht nur den Schluß abfaßte, sie für Feinde des Vaterlandes zu erklären, sondern auch noch denselben Abend den Anfang machte, sie feindlich anzugreifen. Allein diese

zogen sich darauf bis nach Okonsow, 3 Meilen von Prag, von da nach Wengrow zurück, welches 12 Meilen von Warschau liegt. Allhier wurden sie nicht nur durch einige Truppen verstärkt, sondern sie waren auch der Rußischen Armee näher, die indessen ihren Marsch dergestalt beschleunigt hatte, daß sie am 29. Sept. schon ihre Vortruppen auf der andern Seite der Weichsel sehen lassen konnte. Zu Warschau fuhr man inzwischen beständig fort, den neuerwählten König Stanislaus auf seinem Throne fest zu setzen; wie er denn auch am 19. Sept. in der Kirche zu St. Johannis die Pacta conventa beschworen. Den Lithauischen Großcanzler Fürsten Wisniowitzky wurde darauf durch die Capturgerichte sein General-Commando bey der Lithauischen Armee genommen, und solches dem Feldmeister Pociey gegeben. Bey der Kronarmee aber erhielt das Commando der Woiwode von Kiow, unsers Primas Bruder, nachdem solches der Woiwode von Masovien freywillig niedergelegt hatte. Das Haus Potocki bekam hierdurch fast alle Gewalt in die Hände. Der Woiwode von Kiow führte das Commando bey der Armee, und unser Primas hatte das Directorium von allen Reichs- und Staatsgeschäfften. Jedoch die große Bestürzung, worein sie durch die Ankunft der Russen gesetzt wurden, gestattete ihnen nicht sich diese Gewalt und Autorität recht zu Nutze zu machen. Die meisten von ihrer Parthey ergriffen, einer nach dem andern, die Flucht. Stanislaus selbst wußte vor großer Verwirrung lange nicht, wohin er sich zu seiner Sicherheit wenden sollte, bis ihm der Woiwode von Masovien die Stadt Danzig vorschlug, welche auch vor allen andern für die sicherste Retirade in ihrer damahligen Noth gehalten wurde. Unser Primas wollte, nachdem Stanislaus am 22. Sept. von Warschau aufgebrochen, nicht der letzte seyn; daher er seine Sachen über Hals über Kopf einpackte und sich aus dem Staube machte. Es gieng ihm diese Flucht so nahe, daß, als er auf den Wagen stieg, er zu den Umstehenden mit vieler Wehmuth sprach: Estne haec merces laborum meorum? (Ist das der Dank für alle meine Mühe?) Am 2. October langte er in Gesellschaft Stanislaus und verschiedener anderer vornehmen Magnaten von seiner Partey glückl. zu Danzig an, ward aber nicht wenig gerührt, als er einige Tage hernach die Zeitung erhielt, daß der Churfürst von Sachsen unter dem Namen August III. am 5. October von der Gegenpartey zum Könige ausgerufen worden. Er publicirte darauf ein weitläuftiges Manifest, das am 10. October unterzeichnet worden, worin er seine ganze Aufführung bey der Wahl des Königs Stanislaus zu rechtfertigen suchte. Allein sein Seufzen half ihm nichts. Die Gegenpartey behielt die Oberhand, und August nahm nach und nach Besitz von dem ganzen Reiche, ließ sich auch am 17. Januar 1734 zu Krakau durch den Bischof von Krakau feyerlich krönen, welche Handlung sonst eigentlich für den Primas gehört, der aber solche itzt mit großem Verdruß durch einen andern verrichten lassen mußte. Das Schlimmste für ihn war, daß er damahls noch dazu von einer Rußischen Armee in der Stadt Danzig so eng eingeschlossen wurde, daß er mit seinem neugemachten Könige, und andern Anhängern seiner Partey weder aus noch ein konnte. Die Stadt

wehrte sich zwar tapfer; allein da der versprochene Französische Succurs aussen blieb, die Macht der Feinde aber sich täglich vermehrte, sah er sich endlich genöthigt, auf Gnade und Ungnade sich an die Russen und Sachsen zu ergeben. Er war froh, daß wenigsten Stanislaus Gelegenheit fand, in verstellter Kleidung durch Hülfe des Französischen Abgesandtens glücklich aus der Stadt zu entwischen. Der Russische Generalissimus, Graf von Münnich, wollte durchaus nicht eher sich mit dem Magistrat der Stadt in einen Vergleich einlassen, als bis ihm nebst dem französischen Abgesandten und dem Grafen Poniatowsky unser Primas ausgeliefert worden. Bey so gestalten Sachen entschlossen sie sich endlich sämmtlich, sich der Discretion ihrer Feinde zu überlassen, und zu den Russen in's Lager zu gehen. Den Anfang machte unser Primas, welcher den ersten July unter einer Bedeckung von 40 Dragonern aus der Stadt nach Ohro fuhr, allwo er durch 40 Russische Dragoner in Empfang genommen und nach St. Albrecht in Arrest gebracht wurde. Die Russischen Kosaken bekamen darauf auch seinen Stallmeister gefangen, den er mit einer geheimen Commission an den Woiwoden von Lublin, Grafen von Tarlo, der damahls die Stanislauischen Truppen commandirte, abgesendet, wodurch aber seine Umstände nicht wenig verschlimmert wurden, zumahl da er sich zu Unterschreibung der vorgelegten Submissions-Acte durchaus nicht verstehen, sondern sein Schicksal lediglich der Gnade der Russischen Kaiserin anheim stellen wollte. Seine Erklärung war: „Er sey nunmehr schon sehr alt, und der König Stanislaus gleichfalls; also möchte man ihn in Ruhe lassen, bis einer von Beyden sterbe, indem er einmahl Stanislaus erkennet, und bey seinen Lebzeiten von keinem andern Könige wisse." Allein man kehrte sich daran nicht, sondern brachte ihn am 5. July nach Warschau, von da er nach Elbingen, und endlich nach Thoren geführet worden. Der anhaltende Arrest fiel ihm sehr beschwerlich. Er suchte daher durch ein sehr demüthiges Bittschreiben an die Russische Kaiserin desselben entledigt zu werden, konnte aber seinen Zweck nicht erreichen, weil er den König Augustus nicht für seinen König und Herrn erkennen wollte. Vielmehr wurde ihm nach Eintritt des 1735ten Jahres angedeutet, daß, wo er sich nicht bald eines Bessern besinnen würde, er über Pultusk nach Litthauen gebracht werden sollte. Es gieng ihm dieses so nahe, daß er deßhalben am 2. Febr. einen beweglichen Brief an den Bischof von Krakau schrieb, und durch Vorstellung seiner ihm anhaftenden Gicht- und Steinschmerzen, diese beschwerliche, und für seine Gesundheit sehr gefährliche Reise abzuwenden suchte. Zwey Tage darauf fertigte er auch ein sehr submisses Schreiben an die Russische Kaiserin selbst ab, darinn er sich bemühete, darzuthun, daß er bey der Wahl des Stanislaus nichts anders, als das beste seines Vaterlandes vor Augen gehabt, wobey er gar sehr bat, ihn mit der bedrohten Reise zu verschonen. Der Eingang dieses Schreibens lautete also: „Nachdem ich nach der Belagerung Danzig von der siegreichen „Armee Ihrer Russisch-Kaiserlichen Majestät in Arrest genommen, „und von da aus von einem Orte zum andern stets unter einer Wache nicht ohne große Ungemächlichkeit herumgeführet worden, bin ich

„endlich anher gebracht; Und ob ich zwar frey geboren, dazu auch „Erzbischof und Primas eines freyen Königreich bin, so habe ich gleich „wohl, eine sieben monathliche Gefangenschaft, mit Geduld und ohne „die geringste Beschwerde zuführen, erduldet, indem ich mich den zu „verehrenden unveränderlichen Schlüssen der göttlichen Vorsehung „unterworfen. Ich habe mich weder über mein Unglück, noch über „das Verhängniß, welches sich so unfreundlich gegen meinen Stand, „gegen meine Würde und gegen mein Alter zu erheben geschienen, „beklagt, indem ich, wie ein jedweder guter Christ seyn soll, über„zeugt war, daß dasjenige, was man Glück und Verhängniß nennt, „nichts anders als Gott selber ist, welcher oftmals zuläßt, daß die „Gerechtesten und Unschuldigsten Verfolgung und Schmach leiden. „Mit wie viel mehrerem Rechte soll ich, der ich ein so großer Sünder „bin, und der sich so vieler Laster (wiewohl nicht solcher, die den „Staat betreffen, sondern vieler andern begangenen) schuldig gemacht „in meinem jetzigen Zustande nicht die gerechte Bestrafung meiner „Sünden erkennen, und die Ruthe, womit er meine Ungerechtigkeit „züchtiget, nicht küssen? Der ich mich gänzlich auf seine unendliche „Barmherzigkeit verlasse, daß nachdem er mich auf Erden bestraft, „er mir im Himmel verzeihen werde, oder wenigstens, daß dasjenige, „was ich in meinem Leben leide, auf Rechnung dessen, was ich nach „meinem Tode zu leiden verdient habe, werde gesetzt werden ꝛc.“ Hierauf erzählte er den Verlauf seiner Sache auf eine solche Weise, daß man ihn für unschuldig halten sollte, und fährt endlich in seinem Schreiben fort: „Seinem Vaterlande Gutes gönnen, dessen Frey„heiten und Vorzüge vertheidigen, das allgemeine Beste seinem eige„nen besondern vorziehen, würde anderswo als eine lobwürdige „Tugend angesehen werden, mir aber wird ein Laster und Unehre „daraus gemacht. Nichts desto weniger nachdem ich alles dieses mit „einer gänzlichen Ergebung in den Willen desjenigen, dessen Gerichte „unerforschlich sind, und der da weiß, uns zu betrüben und zu trösten, „wenn's ihm gefällt, und sogar in diesem Arrest, den ich als ein „Hirt für seine Heerde, und als ein Vater für mein Vaterland leide, „mit aller Geduld und möglichsten Hochachtung für Ihre Rußisch„Kaiserliche Majestät Befehle angenommen, so hätte ich jederzeit „gehoffet, ich würde, da die falschen und boshaften Berichte, so „Derselben meinetwegen mögen gegeben worden seyn, aufge„höret, und meine Unschuld völlig wieder erkannt worden, Dero „Gnade empfinden, und dieselbe, nach den ersten Bewegungen der „Schärfe, (wo ich das Unglück gehabt dazu Anlaß zu geben) sich „über die Schwachheit meiner Gesundheit, die mit fast steter Krank„heit behaftet ist, und über mein hohes Alter, so zu seinem Ende „nahet, und welches ohne andere betrübte Zufälle schon selbst dessen „genug ist, weil ich bereits 70 Jahre zurück gelegt, sich zum Mitlei„den bewegen lassen ꝛc. Allein es würden alle diese demuthsvollen Bezeugungen, bey der Kaiserin wenig zu seinem Vortheil gewirkt haben, wenn er nicht endlich den vielen Vorstellungen, welche von so vielen Orten bey ihm einliefen, Platz gegeben und den König August erkennt hätte. Selbst sein eigener Bruder der Woiwode von Kiow,

wie auch sein Schwager der Krongroßmarschall Mniszech, die sich beyde im Febr. 1735. dem Könige unterworfen hatten, gaben sich Mühe, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Sie ließen in dieser Absicht im März sehr bewegliche Schreiben an ihn abgehen, die aber Anfangs nicht die geringste Wirkung thaten. Endlich aber gab er dennoch der gerechten Sache nach, und erklärte sich dem Könige August III. sich zu unterwerfen. In solchen Absehen schickte er zu Anfang des Junius, den Scholasticus von Gnesen nebst einigen Starosten mit Briefen an den Bischof von Krakau und andere Senatoren, und bat sie, bey dem Könige es dahin zu bringen, daß er wieder in Freiheit gesetzt wurde. Dieses erfolgte auch in kurzer Zeit, nachdem gedachter Bischof, wie auch der Castellan von Krakau, der Woiwode von Kiow, und der Krongroßmarschall sich bey dem Könige erboten, für desselben künftige Aufführung gut zu seyn. Er hatte während seiner Gefangenschaft ein Gelübde gethan, daß, wenn er wieder in Freyheit käme, er zuförderst nach Gnesen gehen, und Gott daselbst vor dem Altare des heiligen Adelberts für seine Befreyung danken wollte. Allein, weil er besorgte, er möchte dadurch bey dem Könige einen Argwohn erwecken, änderte er seinen Vorsatz, und fand sich unter einer Bedeckung von einigen 100 Mann Dragonern in seiner ordentlichen Residenz zu Lowicz ein, worauf er folgendermaßen an den König schrieb: „Allergnädigster Herr; Die Vor„bitte, so Ew. Majestät bey Ihro Majestät der Kaiserin von Rußland „für mich einzulegen geruhet, und welche mir die Freyheit wieder „verschafft hat, erfordert nicht nur von mir die vollkommenste Erkennt„lichkeit für eine so große Gnade, sondern auch, daß ich es nicht „einen Augenblick verschiebe, Höchst Denenselben meinen allerunter„thänigsten Dank abzustatten, Ew. Majestät zugleich versichernd, „daß ich diese Freyheit zu nichts gebrauchen werde, als meinem Va„terlande, so viel an mir ist, den Frieden und die Ruhe wieder zu „verschaffen, die Eintracht und das gute Vertrauen in solchem herzu„stellen, und überhaupt zum Dienste Ew. Majestät, für welche ich, „so lange ich lebe, die aufrichtigsten Triebe des allertiefsten und „unverbrüchlichsten Respects erhalten werde, alles mögliche beyzutra„gen, womit ich die Ehre habe zu seyn ꝛc." Der König habe ihm hierauf also geantwortet: „Höchst dieselben wären erfreut aus dessen „Briefe unter dem 4. July die Wirkung von Dero Intercession bey „der Kaiserin von Rußland Mai. zu vernehmen, und ihn in Frey„heit zu wissen, unter Bezeugung aller Verbindlichkeit und Dank„barkeit gegen Ihro Majestät. Höchst Dieselben wünschten ihn ehe„stens an Dero Hofe zu sehen, in der Zuversicht, daß er Ihnen mit „seiner Einsicht und Credit willig beystehen würde, um zu dem höchst „erwünschten Zweck einer baldigen und festen Beruhigung Dero „Reichs zu gelangen. Ihro Majestät würden jede Gelegenheit mit „Freuden ergreifen, von Dero Affection und Hochachtung ihm Proben „zu geben." Unser Primas hat hierauf nicht gesäumt, sich in Person bey dem Könige einzufinden. Als er nun seinen Freunden Nachricht gegeben, daß er zu Blonie, 4 Meilen von Warschau, angelangt, giengen ihm am 14. Julii der Bischof, Castellan und Woiwode von

Krakau, wie auch die Woiwoden von Sendomir und Kiow, der Castellan von Posen, der Krongroßmarschall mit seiner Gemahlin und viele andere vornehme Standespersonen bis dahin entgegen. Als er nun am 15. sich weiter auf den Weg begab, fand er Wola, eine halbe Meile von Warschau, noch viele andere Magnaten, die ihm entgegen gekommen. Nachdem er ihnen für ihre Bemühung gedankt, hielt er noch denselben Tag in der Stadt seinen Einzug. Er saß mit dem Bischofe und Castellan von Krakau und dem Woiwoden von Kiow in einer Kutsche, und hatte über 40 andere Kutschen, eine große Menge Magnaten und Edelleute zu Pferde, und ein Dechachement von seinen eigenen Dragonern zur Begleitung. So bald er in seinem Pallaste abgestiegen war, schickte er den Castellan Krzywin nach Hofe, um dem König und der Königin, seine Ankunft zu melden, und die Stunde seiner Audienz zu vernehmen. Der König schickte noch an demselben Abend die Kammerherrn von Stanislowsky und Unruhe an ihn, die ihn in beyder Majestäten Namen bewillkommen, und ihm hinterbringen mußten, daß es höchst Denenselben morgen zwischen 7 und 12 Uhr Mittags ihn zu sehen angenehm seyn würde. Als er hierauf am 16. dieses in Begleitung einer großen Menge Prälaten und anderer Standespersonen zu der gesetzten Zeit sich bey Hofe eingefunden, fuhr er, wie gewöhnlich, mit seiner Kutsche in die Barriere vor den Palast, und ward im Absteigen von 2 Kammerjunkern des Hofs empfangen. Auf der Treppe fand er 2 Kammerherrn, die ihn bis ins Königl. Gemach führten, wo der König unter dem Dais sich befand und von allen hohen Ministern und vornehmen Kronbedienten umgeben war. Bey Annäherung des Primas, gieng der König ihm 3 Schritte entgegen, worauf der Primas in Pohlnischer Sprache eine Rede hielte, dieses Inhalts: „Daß die menschliche Klugheit und Gewalt sich vergeblich wider den Willen und die Rathschlüsse Gottes, welcher Könige mache, setze: er bete diesen obersten Willen an, und unterwerfe „sich demselben, indem er Ihre Majestät für seinen rechtmäßigen König und Herrn erkenne: Wenn er bis itzt verzogen, dieser Schuldigkeit nachzukommen, so ersetze er solches durch die Aufrichtigkeit „seines Homagii; er zweifelte keinesweges, daß Ihre Majestät, „welche den Fußtapfen des großen Königs, Dero glorwürdigsten „Herrn Vaters, und seines, des Primas großen Wohlthäters, folgten, niemahls von der Liebe und Wohlgewogenheit, so sie gegen „das Vaterland hegten, abweichen, und ihm alle Rechte, Privilegien, „und Prärogativen aufrecht erhalten würden, warum er Ihre Majestät bäte: Ob er sich gleich in einem sehr hohen Alter, welches „durch die Beschwerlichkeiten einer langen Gefangenschaft, geschwächt „worden, befände, so wolle doch sein aufrichtiges Herz die wenige „Zeit über, die er noch zu leben hätte, zum Dienst Ihrer Majestät und „Dero glücklichen Regierung sowohl, als für die Wohlfahrt des Vaterlandes, angeboten haben, mit Bitte, daß Ihre Majestät das „Volk in Gnaden anzusehen, geruhen möchten, welches gegenwärtig „seufze, sowohl als diejenigen, die annoch in widrigen Sentiments „sich befinden, damit sie durch die Gnade des allgemeinen Vaters alle „zusammen wieder in Eines gebracht werden möchten, und wolle er

„übrigens für das Wohlergehen Ihrer Majestät und für Dero lange „und ruhmwürdige Regierung Gott in seinem Gebet anrufen rc.“ Als hierauf der Bischof von Krakau, als Vice-Canzler der Kron, dem Könige, den Inhalt der gehaltenen Rede des Primas hinterbracht antwortete der König auf Französisch also: „Es sey Ihnen lieb, ihn „in völliger Freyheit zu sehen, und hätten Sie sich ein Vergnügen ge„macht, ihm dieselbe zu verschaffen. Ihre Majestät würden den „Verbindungen, darin sie sich wegen Erhaltung der Rechte, Privile„gien und Freyheiten der Republik befänden, genau nachkommen, „und nichts verabsäumen, den Frieden und die Einigkeit in dem Kö„nigreiche wieder herzustellen, und das Volk glücklich zu machen: „Der Primas aber würde Ihrer Majestät mit seinem Rathe beystehen, „und könnte von Dero Wohlgewogenheit versichert seyn.“ Nachdem der Primas darauf zum Handkuß bey dem Könige gelassen worden, ward er auch bey der Königin zur Audienz geführt. Er machte an Dieselbe ein Pohlnisches Compliment, welches die Königin, als Ihr solches durch Dero Canzler, den Abt Kobielsky, verdolmeschet worden, aufs gnädigste in Französischer Sprache beantwortete. Der Primas küßte darauf Derselben die Hand, und begab sich sehr vergnügt über die Aufnahme, in die Königl. Anti-Chambre, allwo ihm von den Vornehmsten des Hofes zu seiner Ankunft Glück gewünscht wurde. Er ward sodann von dem Könige zur Mittagstafel eingeladen, an welcher er nach dem König und der Königin den obersten Platz hatte. Die Vornehmsten von seiner Seite und Bedienten wurden an einer andern Tafel gleichfalls zu Mittage gespeist, und hierdurch das beunruhigte Gemüth unsers Primas völlig wieder in Zufriedenheit gesetzt. Er hat nachgehends keine Gelegenheit vorbeygehen lassen, sonderbare Proben von seiner vollkommenen Ergebenheit gegen das Königliche Haus und Vaterland an den Tag zu legen. Er hat öfters bey dem Könige Audienz gehabt, und mit den Königl. Ministern fleißig conferirt, wie man den damahls ausgeschriebenen Reichstag wider die Unternehmungen der Gegenpartey behaupten könne. Er ließ an alle Palatinate und Districte Circularschreiben abgehen, darin er sie ernstlich ermahnte, die Landtage zu Stande zu bringen. Er versicherte dabey, daß er für seine Person keinesweges den König August in der Absicht erkannt habe, sich seiner Gefangenschaft dadurch zu entledigen, sondern weil es die Wohlfahrt des Vaterlandes nicht anders erfordere. Er habe gesehen, daß die Uneinigkeit das Elend des Vaterlandes immer größer gemacht; daher habe er sich entschlossen denjenigen als König zu erkennen, der durch seine überwiegende Macht den Thron behauptet, welcher ihm von Ewigkeit zugedacht worden; und da es demselben bisher so glücklich dabey gegangen, so sey dieses ein genugsamer Beweis, daß ihn Gott den Pohlen zum Könige bestimmt habe. Seitdem er denselben für den rechtmäßigen König erkannt, habe er an ihm solche Tugenden wahrgenommen, die nur den größten Prinzen eigen wären. Man habe sich unter ihm, anstatt der bisherigen eisernen und unglücklichen, lauter goldene Zeiten zu versprechen rc. An den Stanislaus ließ er zu gleicher Zeit folgendes Schreiben abgehen: „Gnädigster Herr! Man darf die Ursachen,

„welche mich bewogen, unserm allergnädigsten Könige mich zu unter„werfen, nicht etwa einem Mangel der Hochachtung für Dero Durch„lauchtige Person, welche allerdings der Allmächtige mit besondern „vortrefflichen Tugenden begabt, beymessen. Denn eben diese vor„trefflichen Gemüths-Eigenschaften sind es, die mich und den größten „Theil des Adels bewogen haben, Dero Königl. Person zu unserm „König und Herrn zu erwählen. Wir haben auch diese Wahl behaup„tet, bis unser geliebtes Vaterland darüber gänzlich verwüstet und „verderbt worden. Seit dieser Zeit aber habe ich erwogen, daß es „nicht allein mir schädlich, sondern auch aller weltlichen Gewalt un„möglich sey, dem Willen des Allerhöchsten, der die Könige einsetzt, „zu widerstreben. Ich habe die Unruhe des gemeinen Wesens als eine „Züchtigung des Himmels, und mein bisheriges Unglück als etwas, „so ich durch meine Sünden, die dergleichen Verhängniß zugleich mit „verursacht, verdienet, angesehen. Ich habe daher geurtheilt, daß „es endlich Zeit sey, die Augen aufzuthun, und mein Gewissen zu „entledigen, indem ich mich demjenigen Könige unterwürfe, den der „Allmächtige selbst auf den Thron gesetzt, und durch seine Weisheit, „deren untrügliche Rathschlüsse, alle unsere Bemühungen, wenn sie „nichts Heiliges zum Grunde haben, zunichte macht, auf demselben „erhält. Ew. Königl. Hoheit sollten billig durch das viele Unglück „und Gefahr, so Dero hohe Person selbst betroffen, davon überzeugt „seyn. Auch dem allerweisesten Prinzen in der Welt kann diese Ursache „triftig genug seyn, ihn zu bewegen, daß er sich ganz willig der gött„lichen Vorsehung überlasse; gleichwie hier augenscheinlich am Tage „liegt, daß dieses der göttliche Wille sowohl, als der Respectvolle „Rath und Meynung desjenigen sey, der sich abermahls eine Ehre dar„aus macht, zu seyn Ew. Königl. Person, geneigtester Theodorus Potocky, Erzbischof zu Gnesen und Primas. Er ermangelte auch nicht, zu gleicher Zeit sowohl an den Papst, als an die Russische Kaiserin zu schreiben; In dem Schreiben an den Papst rechtfertigte er seine Aufführung mit Anzeigung der Ursachen, die ihn bewogen, den König August zu erkennen, wobey er sich bedankt, daß Ihre Heiligkeit geruhen wollen, für ihn an dem Römisch-Kaiserl. Hofe, wiewohl vergebens, eine Fürbitte einzulegen. Das Schreiben an die Russische Kaiserin aber enthielt eine bloße Danksagung für die ihm wieder geschenkte Freyheit, welches auch von derselben in überaus gnädigen Ausdrücken beantwortet worden. Man hat von dieser Zeit an gemerkt, daß der Primas, ungeachtet seines hohen Alters und vielen Leibesbeschwerden, sich bey allen Festins und Assembleen so munter und vergnügt, als einer der jüngsten Magnaten befunden habe. Der König that ihm noch in's Besondere die Gnade an, und ließ ihm monathlich aus dem Königl. Schatze 3000 Thaler reichen, um den Schaden einigermaßen zu ersetzen, der ihm auf seinen Gütern durch die Russischen und Sächsischen Truppen zugefüget worden. Am 27. September 1735 nahm der Pacifications-Reichstag seinen Anfang, der aber ein fruchtloses Ende nahm. Der Primas wohnte demselben mit einem Reichspatriotischen Eifer bey, und assistirte dem Könige mit seinen weisen Rathschlägen, half auch denselben dahin disponiren, daß er

nach Endigung derselben, die hohen Reichs-Chargen vergab, die bisher wegen der besondern Absichten derer, die sich darauf Rechnung gemacht, den bisherigen Reichstagen ein Stein des Anstoßes gewesen. Sein Bruder, der Woiwode von Kiow, hatte hierbey die Ehre, die Krongroßfeldherrn-Charge zu erhalten. Im Jahr 1736 wurde ein neuer Reichstag ausgeschrieben, weil der vorige nicht bestanden. Der Primas ließ sich's recht sehr angelegen seyn, denselben nach des Königs Wunsche glücklich zu Stande zu bringen, um dadurch die innerliche Ruhe im Reiche völlig wieder herzustellen. Sein Circularschreiben, das er zu dem Ende an die Stände des Königreichs ergehen ließ, war von besonderem Nachdruck. Er wußte die persönlichen Eigenschaften des Königs nicht genug zu erheben, und seinen Eifer für das Beste des Vaterlandes mit Worten nicht genugsam auszudrücken. Von der preiswürdigen Regierung des Königs ließ er sich unter andern also vernehmen: „Man rechnet es Niemanden zu einem Verbrechen, daß er „dieser oder jener Partey zugethan gewesen, und man mag in seinem „Thun eine Ursache gehabt haben, welche es wolle, so übet man keine „Rache darüber aus. Unser Durchlauchtigster König bestrafet diejenigen, die ihm entgegen gewesen, nicht einmahl mit einem unangenehmen Blicke, ob er gleich die Mittel, sich zu rächen, in den Händen hat; und erzeigt durch ein großmüthiges Betragen genugsam, „daß den Königen die Macht und Gewalt nur darum anvertraut „worden, um sie zu nichts andern anzuwenden, als die ihnen unterworfenen Unterthanen dadurch zu Beobachtung der Gesetze anzuhalten rc." Endlich beschließt er das Circularschreiben mit folgenden nachdrücklichen Worten: „Was mich in's Besondere anbelangt, so „ermahne ich, als Primas dieses Königreichs, und beschwöre euch „durch gegenwärtiges, ihr wollet den Landboten, die ihr zum Reichstage deputiret, solche Instruction geben, damit dieselben einzig und „allein und kräftigst an dem so sehnlich gewünschten Frieden arbeiten; „um so vielmehr, da die nunmehr unter den kriegenden Mächten, zu „einem General-Friedens-Tractat getroffenen Conventionen sowohl, „als die von dem Französischen Minister zu Königsberg gethanen Propositionen, alle vorhin gethane Versprechungen aufheben und tilgen. „Gott hat es zugelassen und gewollt, daß sich die Sachen also wendeten. Wir müssen uns daher seinem allerheiligsten und allmächtigen Willen unterwerfen. Was mich übrigens betrifft, dem das Alter, die Arbeit und Kümmernisse für das Wohl des Vaterlandes das „Grab ganz nahe vor Augen zeigen, so bleibt mir nichts mehr übrig, „als das Verlangen, die Repubilk von aller Gefahr befreyet zu sehen, „und so lange noch zu leben, daß ich bey nächst bevorstehendem allgemeinen Reichstage möge nach dem Exempel des Heilandes zu euch „sagen können: Ich lasse euch den Frieden!" Dieser Pacifications-Reichstag ist auch glücklich bestanden, nachdem er am 25. Juny 1736 seinen Anfang nahm. Der Primas hatte eine sehr große Freude darüber, weil er nunmehr sein Vaterland wieder in einen vollkommenen Ruhestand gesetzt sah. Der König begab sich hierauf wieder in sein geliebtes Sachsen, und überließ dem Primas die Besorgung der öffentlichen Reichsgeschäfte. Er war aber nicht im Stande, densel-

den sonderlich vorzustehen, weil seine Gesundheit immer baufälliger wurde; ja er wurde endlich zu Lowitz so krank, daß, als der König die Senatoren auf den 8. Jul. 1737 zu einem Senatus-Consilio nach Fraustadt berief, er sich bey dem Könige schriftlich entschuldigen mußte, daß sein schwächlicher Zustand ihm nicht gestattete, der Versammlung beyzuwohnen. Er bildete sich selbst nichts gewisser ein, als daß er das Zeitliche verlassen würde. Jedoch seine gute Natur half ihm diesmahl glücklich wieder von seinem Lager, womit es aber gleichwohl keinen rechten Bestand hatte. Unterdessen ermangelte er nicht, für des Reichs Beste zu sorgen. Als sich daher der Kaiserl. Hof um diese Zeit viel Mühe gab, die Republik in eine Allianz wider die Türken zu ziehen, so erklärte er sich darüber also: „Er sey schon mehrmahls ein Zeuge davon gewesen, was für unglückliche Zufälle und „Schaden sein Vaterland durch die öfters wider das eigene Beste geschlossene Allianzen mit andern Potentaten erlitten, er hoffe daher, „daß sein hohes Alter und die herannahende Todesstunde ihn davor „bewahren würden, abermahls einen Zeugen von einem neuen Unglücke bey dieser Gelegenheit abzugeben.“ Im Jahr 1738 wurde abermahls ein Reichstag nach Warschau ausgeschrieben, welcher am 6. Oct. seinen Anfang nehmen sollte. Ehe der König sich im Reiche einfand, erhielt er auf die dem Primas ertheilte Nachricht seiner baldigen Ueberkunft von demselben folgendes Schreiben: „Ich befinde „mich höchstens verbunden, daß Ew. Majestät geruhen wollen, mir „die Nachricht von Dero vor der Thüre seyenden Ankunft in Dero gewöhnliche Residenz zu geben: Es sehen alle getreueste Patrioten „ihrem allerhöchsten Gebieter mit dem äußersten Verlangen entgegen, „weil die Zeitläufte in der Nachbarschaft uns dergestalt bedenklich „scheinen, daß wir höchst nöthig haben, uns auf alle nur erdenkliche „Art vorzusehen, wozu uns der Allerhöchste durch die weise Vorsorge „und Rath Ew. Majestät Kraft und Stärke verleihen wird. Die „Russische Monarchin thut der Republik allerhand günstige Vorschläge: „Der Türkische Sultan sucht uns ebenfalls auf alle nur erdenkliche „Art zu schmeicheln. Der abzufassende gemeinschaftliche Schluß aller „und jeder Stände des Königreichs aber wird meines Erachtens dahin „ausfallen, sich weder directe noch indirecte für eine oder die andere „Partey zu erklären, sondern vielmehr die eigene Gewährleistung zu „erwählen rc. Zu Anfang des Octobers langte der König zu Warschau glücklich an. Der Primas hatte alsdann die Ehre, demselben seine Aufwartung zu machen, und ihm sowohl zu seiner Ankunft, als geschehenen glücklichen Vermählung der ältesten Königl. Prinzessin, Maria Amalia, mit dem Könige von beyden Sicilien, Glück zu wünschen. Der Reichstag nahm zur gesetzten Zeit seinen Anfang. Der Primas aber hatte nicht das Glück, den Ausgang desselben zu erleben. Er wurde von dem Lendensteine und der Diarrhöe von neuem so heftig angegriffen, daß er nach einem beschwerlichen Lager von etlichen Wochen seinen Geist aufgeben mußte. Es geschahe solches am 12. Nov. 1737. in dem 75. Jahre seines Alters, nachdem er 16 Jahr die Würde eines Primas bekleidet hatte. Er war seinen Eigenschaften nach allerdings ein Prälat von vielen herrlichen Eigenschaften.

Seinen sonstigen Ruhm befleckte die Thornsche Execution, die er hauptsächlich betrieb. Er besaß eine ziemliche Gelehrsamkeit, hatte viel Erfahrung in Staatssachen, und gab einen großen Redner und schlauen Politiker ab. In allen seinen Handlungen erwieß er sich beherzt und standhaft, wußte auch aus den verdrießlichsten Händeln sich klüglich heraus zu wickeln. In Gesellschaften war er selbst in seinem hohen Alter nicht verdrießlich, sondern mehr und zwar beym Rebentrank, davon er ein besonderer Liebhaber war, aufgeräumt und ein artiger Hofmann. Sein ehrwürdiges Ansehen, seine gute Gestalt und seine grauen Haare erweckten bey Jedermann, der ihn sah, Respect und Hochachtung, gaben ihm auch Gelegenheit, um so vielmehr bey allen seinen Intriguen den Ruhm der Redlichkeit zu behaupten.

S. Ranft's Genealog. Archiv. des Jahrs 1738. S. 491. ff.

Pott, Johann Heinrich, der Arzneygelahrtheit Doctor, der theoretischen und practischen Chemie Professor am Königl. Collegio anatomico-chirurgico zu Berlin, und der dasigen Königl. Akademie der Wissenschaften Mitglied, Einer der berühmtesten Männer als Chemist, dessen Verdienste um so größer sind, da die Chemie denjenigen Wissenschaften beygezählt werden muß, welche einem wahren Arzte unentbehrlich sind, und fast Leuten von allen Ständen die ersprießlichsten Dienste leisten. Denn die Chemie ist es, welche uns die Geheimnisse der Natur aufschließt, und uns in das Innerste derselben führet, welche uns die bewundernswürdigsten Verrichtungen derselben entdeckt, die ohne dieselbe auf ewig vor uns verborgen bleiben würden. Sie allein lehrt uns, wie wir der wirkenden Natur nachahmen, wie wir die wesentlichen Bestandtheile der Körper erkennen, wie wir neue Körper nachmachen können; sie allein erklärt uns verschiedene Verrichtungen in thierischen Körpern, welche wir ohne genauere Erkänntniß derselben niemahls zu erklären im Stande sind. Sie allein ist es, welche uns zum Besten des menschlichen Geschlechts und mancherley und zum Theil sehr heilsame Arzeneymittel aus natürlichen Körpern hervorbringen und zusammen setzen lehrt. Sie allein ist es, welche uns den Grund zeigt, warum wir uns vor diesen oder jenen Sachen, als höchst schädlichen und zum Verderben unsers Körpers abzielenden Feinden, in Acht zu nehmen haben, oder im Gegentheile andere natürliche Körper als Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und Verlängerung des Lebens genießen können. Sie allein ist der Schlüssel zu den meisten im menschlichen Leben vorkommenden Verrichtungen, Künsten und Handwerken. Sie ist es, welcher dieselben vieles zu danken haben, und auf deren Ausübung viele derselben in ihrer ganzen Verfassung beruhen. Sie ist es, welche den Mahlern, Goldarbeitern, Färbern, Glaßmachern, und andern unzähliche Dinge zu ihrem Gebrauch nach eines jeden Entzweck in die Hände liefert; Sie ist es, welche uns die Schmelzung der Metalle und Mineralien, ihre fernere Reinigung und Vermischung lehrt; Sie ist es, welche uns die nützlichsten Säfte, die aus der Gährung entstehen, als Wein, Bier, Meth, brennende Spiritus und den Essig zu bereiten, lehrt; Sie ist es, wodurch das gemeine Wesen und die Wirthschaft so viel

Nutzen erhält; Sie ist es, welche ergötzt, vergnügt und nutzt; Sie ist es, welche wir am wenigsten entbehren können. Glücklich sind wir also, daß wir solche Männer hatten, und bey dem Wachsthume der Aufklärung noch mehrere unter uns sehen, welche fast ihre Lage einzig und allein dieser Wissenschaft widmen, und uns ihren Reichthum und ihre Schönheiten entdecken! Wie viel haben wir einem Boerhaave, Stahl, Becher, Hofmann, Juncker, Kramer, Gellert, Rothen, Neumann, Teichmeyer, Gericke, Burghart und andern Neuern zu danken?

Unser Johann Heinrich Pott, gehört mit unter die Gelehrten von dieser Gattung, und ist im achtzehnten Jahrhunderte allerdings Einer der vornehmsten derselben. Seine grossen Verdienste, seine vortreflichen Entdeckungen, seine unermüdeten Bemühungen bezeugen dieses sattsam.

Es erblickte derselbe das Licht der Welt zu Halberstadt im Jahr 1692. Sein Vater war Königl. Preussischer Rath und Canonicus daselbst, dessen Vater sich zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges aus Westphalen an diesen Ort begeben hatte, und ein Bäcker und Rathsherr daselbst war. Was Pott's Schuljahre betrifft, so brachte er dieselben anfänglich in der Domschule seiner Vaterstadt zu, nachgehends aber auch einige Zeit im Königl. Pädagogium zu Halle. Nach Michaelis 1709 begab er sich aber auf die dasige Universität. Er war Anfangs zur Theologie bestimmt, und hörte daher auch eine Zeitlang mit großem Fleiße die berühmten Lehrer derselben. Er vertauschte aber nachher das bisher getriebene Studium mit der Arzneywissenschaft. Wir spüren oft bey uns einen Trieb zu einer Sache, dem wir auf keine Weise zu widerstehen vermögen. Eine höhere Macht scheint uns zu zwingen, demselben zu folgen, und wir sind nicht im Stande, dagegen zu handeln. Ohne Zweifel gieng es auch hier unserem Pott eben so. Er fand bey sich von Jugend auf eine ganz besondere Neigung zur Chemie; der genährte Vorsatz, dereinst die Kanzel zu zieren, war nicht im Stande, diesen Trieb zu unterdrücken: er vermehrte sich vielmehr täglich, und was war wohl billiger, als demselben zu folgen? Unfehlbar war dieses eine von den vornehmsten Ursachen, warum Pott ein Arzt wurde. Denn obgleich alle Gelehrte sich mit der Naturkunde, folglich auch der Chemie von rechtswegen bekannt machen sollten; so hat doch der Arzt ein besonderes Vorrecht, und mehr Gelegenheit, durch neue Entdeckungen diese Wissenschaft zu bereichern, als andere Gelehrte, deren übrige Verrichtungen dieses nicht so füglich immer zu lassen.

Pott legte sich also mit ungemeinem Eifer auf die Arzeney-Wissenschaft. Er wählte Stahlen, Henrici, Alberti und Hoeliken zu seinen Anführern darin, und suchte besonders seiner Neigung zufolge keine Gelegenheit zu versäumen, wodurch er in die Geheimnisse der Chemie eindringen und sie nach Möglichkeit treiben konnte. Er erlernte die Probierkunst; er besuchte und erforschte das Hüttenwesen; er stellte verschiedne Versuche an; er las die besten Schriftsteller; er saß fleißig bey seinen Lehrern, und erwarb sich dadurch diejenige schöne Wissenschaft, davon wir nachher so schmackhafte Früchte erhielten.

Im Jahre 1716 gab er die erste Probe seiner erlangten Wissenschaft in Druck. Er handelte darin von dem Schwefel der Metalle, und vertheidigte sie, zu Erlangung der höchsten Würde unter dem Vorsitz des Geheimen-Rath Hofmanns mit allgemeinem Beyfall. Nach erlangtem Doctor-Hute begab er sich wieder in seine Vaterstadt, und fieng seine Krankenbesuche mit erwünschtem Erfolge an. Weil ihn aber die Vorsehung vielmehr zu Erweiterung der Naturlehre bestimmt zu haben schien, so kehrte er im Jahr 1719 nach Halle zurück, und in dem darauf folgenden Jahre begab er sich in die Königl. Residenz- und Hauptstadt Berlin. Kaum war er hier angekommen, so wurde er in die Königliche Academie der Wissenschaften aufgenommen, und bey Errichtung des Collegii Medico-chirurgici, wurde er dabey zum Professor der theoretischen Chemie bestellt; nach dem Ableben des würdigen Professors Caspar Neumann 1737*) aber erhielt er auch das Lehramt der practischen Chemie nebst der Direction der Königl. Hofapotheken.

Wie nun Pott, den ihm aufgetragenen Bedienungen vollkommen gewachsen war, so hatte er auch dieselben mit großem Ruhme verwaltet.

Wie viel herrliche Entdeckungen verdankt man ihm nicht? Wie viel nützliche Versuche hat er nicht angestellt? Wie große Achtung hat er sich nicht dadurch bey allen Kennern und Liebhabern der Naturlehre erworben?

Er hat bekanntlich einen Tomback erfunden, der dem englischen nicht nur vollkommen gleich kommt, sondern auch, weil er sich mit dem Hammer tractiren läßt, noch einen großen Vorzug vor ihm hat.**) Eben desselben unermüdetem Fleiße haben wir es zu danken, daß wir den höchst strengen Vitriol Weingeist, durch ein gleichfalls höchst strenges Salz flüssig machen können, wie die davon in den Miscellaneis Berolinensibus befindlichen merkwürdigen Versuche deutlich bezeigen. Seine geübte Feder hat zu der bekannten Zimmermannischen Ausgabe der Neumannischen Praelectionum chymicarum beträchtliche Zusätze geliefert. Er hat uns zuerst den Spiritum Naphthae oder aethereum entdeckt. Er hat durch chemische Experimente bewiesen, daß in allen Theilen der thierischen Körper ein wesentliches acidum gegenwärtig sey. Er hat das ächte Porcellain auf dreyßigerley unterschiedene Art nachzumachen erfunden. Er ist als der erste Urheber der Berliner Porzellanfabrik anzusehen, indem seine Versuche im J. 1741 die Tauglichkeit einiger in der Nachbarschaft Berlins befindlichen Erdarten darlegten, und bereits ein Porzellan darstellten, das dem Sächsischen, welchem es nunmehr den Rang streitig macht, schon sehr nahe kam. Kurz er hat so viel beträchtliche und merkwür-

*) S. Historisch-literar. Handbuch, Sechst. Band, Erste Abth. S. 130.

**) S. Comm. Lit. Nor. Vol. IX. p. 5. „Berolino rescivimus, heißt „es, cl. D. D. Pott. — — invenisse modum parandi genus quod„dam metallorum, quod anglico illi, *Tomback* dicto, praestat, quod„que Regia Majestas Borussica, gratiosissime excipere haud dedi„gnata est.“

dige Versuche, Entdeckungen, und Verbesserungen in der Chemie geliefert, daß sein Andenken unvergänglich ist.

Pott, war wie wir schon bemerkt haben, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin; aber er trat in den letzten Jahren seines Lebens auf Veranlassung der unanständigen Streitigkeiten, die er mit seinen Collegen Brandes, Eller, Justi, Lehmann und Markgraf führte, aus dieser Verbindung heraus. Wenn gleich jene Händel einen kleinen Schatten auf Pott's Character werfen, so gleicht sich doch dieses durch die Offenheit wieder in etwas aus, die er in Mittheilung seiner Versuche und Erfahrungen bewies, und die zu den Zeiten Pott's eine seltene Erscheinung war. Glücklicher Weise konnten auch diese Händel auf den Zuwachs, den Pott dem Felde gab, welches er bearbeitete, keinen nachtheiligen Einfluß haben, und hier war für jeden Theil der Chemie die Aernte groß, am größten aber für die Untersuchung und Kenntniß der mineralischen Körper, worin Pott und Henckel, die gleichzeitig und mit glücklichem Erfolge arbeiteten, die ersten ausgezeichneten Fortschritte machten, gegen welche die Bemühungen einzelner früherer Chemiker kaum in Anschlag zu bringen sind.

Dieser große Naturforscher und Chemist starb am 20sten März 1777 als ein ehrwürdiger Greis, da er ein Muster der Ordnung und Mäßigkeit war, wie er denn eine ununterbrochene Gesundheit genoß, und bis an sein Ende noch die feinste Schrift ohne Brille lesen konnte.

Seine Schriften sind größtentheils Meisterstücke. Wir nennen von seinen Schriften:

Exercitationes chymicae, de *sulphuribus metallorum*, de *auripigmento*, de *solutione corporum particulari*, de *terra foliata tartari*, de *acido vitrioli vinoso*, et de *acido nitri vinoso*, sparsim hactenus editae, iam vero collectae, restitutae, a mendis repurgatae, variisque notis, experimentis et discussionibus ab auctore adauctae, illustratae. *Berolini* 1738. 4. Ein Alphab. 5 Bogen. Es sind dieses mehrentheils academische Disputationen, die er für andere verfertigt hat, und hier in vermehrter Gestalt erscheinen. Die erste hat er selbst pro gradu vertheidigt. Die zweyte hat sein Bruder ein nicht weniger in der Chemie geschickter und erfahrner Braunschweigischer Arzt, im J. 1710 unter Alberti pro Licentia vertheidiget. — Observationum et Animadversionum Chymicarum praecipue circa *sal commune*, *acidum salis vinosum et Wismuthum* versantium, Collectio prima. *Berolini* 1739. 4. Ein Alph. 2 B. — Observationum et Animadversionum chymicarum praecipue *Zincum*, *Boracem et Pseudo galenam tractantium*, Collectio secunda. *ibid.* 1741. 4. 16 B. — Chymische Untersuchung, welche fürnehmlich von der Lithogeognosia oder Erkenntniß und Bearbeitung der gemeinen einfachern Steine und Erden, ingleichen vom Feuer und Licht handeln. Potsdam, 1746. 4. 11. B. — Neue Auflage, nebst einem Anhange. Potsdam, 1757. 4. S. Gött. gel. Anz. 9tes St. J. 1758. — Fortsetzung

der chymischen Untersuchungen, welche von der Lithogeognosie oder Erkenntniß und Bearbeitung derer Steine und Erden speciell handeln. Berl. und Potsd. 1751. 4. 15. B. — Zweyte Fortsetzung der chymischen Untersuchungen, welche von der Lithogeognosie oder Erkenntniß und Bearbeitung derer Steine und Erden in Anwendung derselben, Zubereitung feuerfester Gefäße und Tiegel speciell handeln, nebst Tabellen über alle drey Theile. Berl. 1754. 4. S. Commentar. Lipf. Vol. III. p. 399 sqq. So sind auch diese Abhandlungen in das Französ. übersetzt, zu Paris 1753. 12. — Animadversiones physico-chym. circa varias hipotheses et experimenta Elleri. Lateinisch und teutsch. Berlin 1756. 4. — Physicalisch-chymische Abhandlung von dem sonderbar feuerbeständigem und zartflüssigem Urinsalz, und dessen weitläuftigen Anwendung und Nutzen. Jngleichen eine Untersuchung der Verbindung eines acidi vitrioli mit dem sauern Weinstein. Berlin 1757. 4. neu aufgelegt 1761. S. Vogels neue medicin. Biblioth. B. IV. St. 1. Götting. Gel. Anz. 12 St. 1758. — Wichtige und ganz neue physicalisch-chymische Materien mit vielen Experimenten ausgeführt. Berlin 1762. 4. — Er lieferte auch Aufsätze in die Miscellanea Berolinensia, verschiedene anonyme Tractate und Recensionen, welche in der abgesonderten vermischten Bibliothek, und Bibliotheca-Dissertationum, die zu Halle in der Frankischen Buchhandlung verlegt worden, zu finden sind.

S. Börners Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen und Schriften jetzleb. berühmter Aerzte und Naturforscher. Zweyt. B. S. 485—494. Dritt. B. S. 433 und 434 und S. 753—756. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Teutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 229—231 und Hamberger's gel. Teutschl. fortgeſ. v. Meusel.

Pott, Percival, Wundarzt am Bartholomäushospital zu London, einer der berühmtesten Wundärzte Englands, welcher im Jahr 1712 geboren ward, und am 16ten Jannar 1789, nach Reuß am 22. December 1788 in seinem vier und siebzigsten Lebensjahre, zu London starb. Er war auch Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften zu London, und Verfasser mehrerer sehr schätzbaren Abhandlungen, die einzeln meistens in's Teutsche übersetzt worden sind.

Wir führen nur seine sämmtlichen chirurgischen Werke (englisch London 1785. III. gr. 8.) aus dem Englischen II Bände. Berlin 1787 und 1788. gr. 8., an. S. das gelehrte England von Reuß v. Jahr 1770—1790. S. 320.

S. Metzgers Skizze einer pragmatischen Litterärgeschichte der Medicin. S. 421 und 423. und Europ. Magaz. 1789. II.

Potter, Johann, Doctor der Theologie, Erzbischof von Canterbury, Primas und erster Pair von Großbritannien, auch Königl. Großbritannischer wirklicher Geheimer Rath, war ein Sohn Thomas Potters, eines Leinwandhändlers zu Wakefield in Yorkshire, und

wurde an diesem Orte im Jahr 1674 geboren. Schon in frühern Jahren machte er, sonderlich in der griechischen Sprache, einen ungewöhnlichen Fortgang. Im vierzehnten Jahr seines Alters gieng er nach Oxford, ward im Anfang des Jahrs 1688 in das Universitätscollegium aufgenommen, und nahm die Würde eines Baccalaurei an *) Zum Nutzen derer, die zu Oxdorf studierten, gab er um das Jahr 1693 heraus: Variantes Lectiones et Notas ad Plutarchi librum de audiendis poetis, cum interpretatione latina Hugonis Grotii, imgleichen: Variantes Lectiones et Notas ad Basilii Magni orationem ad iuvenes, quomodo cum fructu legere possint Graecorum libros. Es war der D. Arthur Charlott, der ihn zur Bekanntmachung dieser Schrift nicht nur ermunterte, sondern sie auch auf seine Kosten drucken ließ, und denen zu Oxford Studierenden, die in seinem Hause wohnten, und Vielen seiner Freunde ein Geschenk damit machte**). Im Jahr 1694 wurde er zum Mitgliede des Lincoln-Collegii ernennt ***) und noch in eben dem Jahre ward er Magister ****). Diese neue Würde und andere Verbindungen verdoppelten seinen Fleiß. Eine ruhmwürdige Frucht desselben war die vortreffliche Ausgabe eines der dunkelsten und schwersten Schriftsteller, nämlich Lycophrons, dessen Alexandra er im Jahr 1697 mit einem gelehrten Commentar in Folio herausgab, und so schön erläuterte, daß man diese Edition, von welcher im Jahr 1702 eine neue Auflage erfolgte, zu den besten zählt, die man vom Lycophron hat †). Im 1697sten Jahre ließ er den ersten Theil seiner Archaeologiae Graecae oder der Alterthümer Griechenlands drucken. Im folgenden Jahre trat der zweyte Theil dieses nützlichen und gelehrten Werks ans Licht, das er in den folgenden Ausgaben, unter denen die vom Jahr 1751 die siebente, mit vielen Zusätzen vermehrt ist ††). Alle diese Schriften breiteten seinen Ruhm in der gelehrten Welt sehr weit aus, und veranlaßten ihn, an einige berühmte Ausländer, und besonders an Grävius, Briefe zu schreiben, von denen der englische Arzt Mead einige Abschriften in seiner Bibliotheck gehabt hat.

Am 8ten July 1704 ward er Baccalaureus der Theologie †††) und um eben die Zeit Kapellan des Erzbischofs Tenison von Canterbury. Dieß bewog ihn, Oxford zu verlassen, und sich zu dem Erzbischofe nach Lambeth zu begeben. Die Würde eines Doctors der Theologie nahm er am 18. April 1706 an ††††) und bald nachher ward

*) Athenae Oxon. Vol. II. col. 941.

**) Athenae Oxon. loc. cit.

***) Athenae Oxon. l. c.

****) Rawlinsons Catalogue of all the Graduates al Oxford. 1727.

†) Potter hat dieser schätzbaren Ausgabe auch Meursii Commentarium und Canters Anmerkungen über den Lycophron beygefügt. Was sonst in dieser Ausgabe enthalten ist, das führt Fabricius an in s. Biblioth. Graec. (Vol. II. lib. 3. p. 421.)

††) Von andern Ausgaben und Uebersetzungen dieses Werks spricht Rambach in der Vorrede zum ersten Theil der von ihm übersetzten Potterschen Archäologie.

†††) Rawlinson's Catalogue of all the Graduates al Oxford.

††††) Rawlinsons Catalogue.

er Hofprediger der Königin Anna. Im Jahr 1707 gab er eine Abhandlung vom Kirchenregiment heraus. Allem Vermuthen nach änderte sein Aufenthalt zu Lambeth und der Posten, den er da bekleidete, seine Gedanken über den Inhalt dieser Schrift; in welcher er die Constitution, die Rechte und das Regiment der christlichen Kirche, sonderlich nach Maasgebung der Beschreibung, welche die Kirchenväter der ersten drey Jahrhunderte davon gemacht haben; zu erweisen sucht, in der Absicht, die englische Kirche zu vertheidigen. Zu dem Ende behauptet er die Lehre seiner Kirche in Ansehung des Unterschieds zwischen den Bischöfen, Priestern und Diaconen; und sucht besonders die Superiorität der Bischöfe über die Presbyter darzuthun, und zu beweisen, daß der vorhergenannte Unterschied bis auf die Zeiten Constantin's und noch später beobachtet worden sey, ja daß dieser Unterschied allezeit für eine von göttlicher Anordnung herrührende Sache gehalten worden sey, und schon zu den Zeiten der Apostel Statt gefunden habe. Zur Bestätigung dieses Grundes prüft er den Einwurf, der dagegen aus dem war gemacht worden, was Hieronymus*) von dem Ursprung der bischöflichen Würde sagt, und was Potter für eine blosse Muthmaßung hält.

Im Anfang des Jahrs 1708 ward er königlicher Professor der Theologie und des Kirchenrechts zu Oxford. Daß die Königin ihm diese Stelle ertheilte, das hatte er vornehmlich der Vermittelung und Fürsorge des Herzogs von Marlborough zu verdanken. Diese Beförderung veranlaßte Streit und Widerspruch zwischen den damahls unter sich sehr uneinigen Parteyen der Whigs und Tories. Es ist der Mühe vielleicht nicht unwerth, das hier anzuführen, was die Herzogin von Marlborough davon sagt. Sie redet von der Beförderung des Grafen von Sunderland zur Würde eines Staatssecretairs im Jahr 1706**) und fährt darauf fort***). „Ohneractet die Whigs diese Beförderung „bewirkt hatten; so wurden sie doch bald nachher dadurch wieder aufgebracht, daß zwey Gottesgelehrte aus der hohen Kirche (Blackall „und Dawes,) zu den beyden damahls erledigten Bisthümern, Exeter und Chester, ernennt wurden †). Verschiedene Whigs meynten, von dem Staats-Ministerium hintergangen worden zu seyn; „da doch die geheimen Rathgeber der Königin, nachdem sie durch ihre „Schmeicheleyen die Neigung derselben zu den Tories verstärkt hatten, es ihr zum Verbrechen zu machen anfiengen, ihre Minister bey „irgend einer Beförderung in der Kirche oder im Staat um Rath zu „fragen. Um indessen das Mißvergnügen zu besänftigen, das die „Whigs wegen der neulichen Beförderungen empfanden, ließ die Königin sie durch ihre Minister versichern, daß sie keine Tories mehr „befördern wolle, und eben die Versicherung gab sie ihnen mündlich „im Cabinetsrath. Sie ließ sich auch durch ihre geheimen Räthe be-

*) Im Schreiben an Evagrias, und in der Erklärung des ersten Kap. des Briefs an Titus.

**) Salmon's Chronol. Hist. a. 1706.

***) Conduct of the Duchess of Marlborough p. 175. f. ed. 1742. 8.

†) Salmons Chron. Hist. 1707.

„wegen, dieses Versprechen zu erfüllen, und beförderte nicht nur „den D. Trimmel, einen Freund des Lord Sunderland, zum Bis„thum von Norwich, sondern auch bald nachher den D. Potter zur „Profession der Theologie zu Oxford, ohnerachtet D. Smalridge „um diese Stelle warb, und von den Tories dazu empfohlen wurde. „Doch kostete diese letzte Beförderung, wodurch den Whigs ein Ge„fallen geschahe, mehr Mühe, als die Beförderung des D. Trim„mel. Die Verzögerung der Sache bewog den Lord Marlborough, „zu versuchen, wie viel er bey der Königin gelte, deren Glanz er „weit mehr erhöht hatte, als den ihrer Vorfahren. Er schrieb also „einen rührenden Brief an sie, und beklagte sich über den augenschein„lichen Verlust seines Ansehens bey ihr, und besonders darüber, daß „sie so lang zauderte, den von ihren Ministern ihr empfohlnen und „ihrer Regierung zugethanen Mann zu befördern. Er fügte hinzu, „daß das einzige Mittel, eine ruhige Regierung dieses sey, wenn „sie der von ihr angenommenen Regel getreu bliebe, Keinen von „denen zu befördern, die ihrem Dienst und dem Interesse der Nation „nicht ergeben wären. Zu eben der Zeit und in eben der Absicht schrieb „er auch an mich, und ich an die Königin, bis es endlich nach vielen „Bitten dahin kam, daß Potter in der Professur zu Oxford bestätigt „wurde.“ Auf diese Art und durch solche verdienstvolle Personen erhielt Potter den theologischen Lehrstuhl zu Oxford. Er war ein Whig, und das war schon genug. Daraus, daß die Herzogin von anderweitigen Verdiensten Potters nichts sagt, möchte vielleicht mancher Leser die Folge herleiten, daß er gar keine gehabt habe. Das ist aber hier gar nicht der Fall. Vielmehr waren die Vorzüge, die er als Gelehrter und als Theologe besaß, so entschieden und unwidersprechlich gewiß, daß die Herzogin nicht nöthig hatte, ihn von dieser Seite vorzustellen. Indeß sind wir's der Unparteylichkeit schuldig, die Verdienste des D. Smalridge, seines Mitwerbers, nicht zu verheelen, sondern zu gestehen, daß er es in allem Betracht dem D. Potter gleich gethan habe. Er hatte vielmehr noch das Verdienst, die Stelle eines Professors zu Oxford im Namen des D. Jone, der sie eigentlich bekleidete, einige Jahre hindurch mit dem größten Ruhm verwaltet zu haben. So sehr er aber hierdurch berechtigt wurde, mit Grund zu hoffen, daß er Jones Nachfolger werden würde, so sehr legte es seiner Beförderung zu dieser Stelle das größte Hinderniß in den Weg. Denn Jone war als der vornehmste Beförderer und Verfasser des berühmten Decrets bekannt, das die Universität Oxford im Jahr 1683 abfaßte *). Er war's auch, der an der Vereitelung des Vorhabens, alle Parteyen zu vergleichen, einen vorzüglichen Antheil hatte, und der bey der Würde, die er zu Oxford hatte, sich alle dem, was die niedergesetzte Königliche Commission vortrug, oder zu erreichen suchte, widersetzte, und die Hauptursache war, daß nichts ausgerichtet wurde. Alles dieses beweißt, daß der Königliche Professor der Theologie zu Oxford damahls einen großen Einfluß sowohl auf die Universität, als auch auf die ganze Geistlichkeit gehabt habe. Und eben daher schienen einige Grund genug zu dem Argwohn zu haben, daß, wenn

*) Athenae Oxon. Vol. II.

alridge sein Nachfolger geworden wäre, er in seine Fußtapfen
en möchte.

Vermuthlich hatte er es auch der Fürsprache des Herzogs von
rlborough zu verdanken, daß er Bischof von Oxford ward, welche
rde ihm der König Georg der erste am 27sten April 1715 ertheilte *).
eben diesem Jahre, doch noch vor seiner Gelangung zum Bis-
n **) machte er eine treffliche Ausgabe von den Werken Clementis
randrini bekannt ***). Er sagt in der Vorrede, daß er das Pro-
pticon ganz neu übersetzt habe, und Willens gewesen sey, die
omata ebenfalls zu übersetzen, wenn ihn nicht die mit seiner Pro-
r verbundenen Geschäffte daran gehindert hätten. Während des
cks bekam er einen Fluß an den Augen, der ihn hinderte, die
rectur selbst zu besorgen. Er trug sie daher andern auf, die aber
viel Druckfehler stehen ließen. Bey dem allen wird diese Ausgabe
hgängig gelobt und besonders von dem aufrichtigen und in diesen
hen einsichtsvollen Whiston sehr empfohlen †).

Nachdem er Bischof geworden war, behielt er noch die theologische
fessur, und bekleidete beyde Würden mit großem Ruhm. Er
sidirte fast immer selbst bey den theologischen Disputationen, und
gewöhnlich seine dreyjährige Visitation in der Marienkirche,
welcher Gelegenheit er Ermahnungen an die Geistlichkeit hielt,
den Umständen der Zeit angemessen waren. Als Hoadly damals
Bischof von Bangor, in einer Schrift im Jahr 1717 einige
en in Ansehung der Aufrichtigkeit behauptet hatte, von denen
ter urtheilte, daß sie der wahren Religion höchst nachtheilig wären,
ahm er bey seiner ersten Visitation im Jahr 1718 Gelegenheit,
u tadeln und die unter ihm stehende Geistlichkeit dafür zu warnen.
Anrede, die er dabey hielt, wurde auf Verlangen der Zuhörer
uckt, und vom D. Hoadly mit vieler Bitterkeit geahndet. Ohn-
htet weder sein Name, noch der Titel seines Buchs darin genennt
den war; so griff er ihn dennoch an, und gab eine Gegenschrift

*) Salmons Chron. Hist. a 1715.

**) Whiston's Memoirs of his own life. p. 302 — 1758.

***) Die Ausgabe hat den Titel: *Clementis Alexandrini* Opera quae extant, recognita et illustrata per *Ioan. Potterum*, Episcopum Oxoniensem. Oxford 1715 in 2 Theilen in Folio. Potter hat dabey nicht allein viel Handschriften verglichen, sondern auch, was die Stromata betrifft, Varianten beygefügt, die ihm Montfaucon aus einem Mscpt. des Cardinals Ottoboni und aus einem andern der Bibliothek der Jesuiten zu Paris mittheilte, wiewohl etwas spät, daher die meisten dieser Varianten am Ende stehn. Er hat auch die Stellen, die Clemens aus dem Plato und besonders aus dem Philo anführt, nach den besten Ausgaben dieser Schriftsteller berichtigt, die oft vorkommenden Citata von den eigenen Worten des Clemens merkbar unterschieden, die lateinische Uebersetzung da, wo er sie nicht neu gemacht hat, durchgehends sehr verbessert, und die zweifelhaften Schriften des Clemens beygefügt. Die ganze Ausgabe hat vor allen andern Editionen dieses Schriftstellers sehr große Vorzüge. Eine Beurtheilung derselben steht in le Clerc Biblioth. ancienne et moderne, Tom. VI. p. 257 ff.

†) Whistons Memoirs of his own life. p. 302.

heraus, die Potter nicht unbeantwortet ließ, um seine Anrede gegen die Einwürfe des D. Hoadly zu vertheidigen. Er hatte unter andern Lehren, die er in dieser Anrede mißbilligte, besonders auch das getadelt, was Hoadly behauptet hatte, daß gleiche Grade der Aufrichtigkeit uns zu gleichen Graden des göttlichen Wohlgefallens berechtigen*). Er hatte auch zugleich den Umstand berührt, daß Samuel Clarke und andere, die seiner Meynung waren, die neun und dreyßig Artikel der engländischen Kirche mit der stillschweigenden Reservation unterschrieben hätten, in so fern sie mit der heil. Schrift übereinstimmten. Weil nun Potter hier eben die Gesinnungen blicken ließ, die aus seiner Rede vom Kirchenregiment hervorleuchteten, worin er den Punct der kirchlichen Gewalt sehr hoch getrieben, und die Macht, Jemand zu excommuniciren u. s. w., aus dem, was die bürgerliche Gesellschaft in ähnlichen Fällen thut, erwiesen hatte, so tadelte Hoadly besonders diese Art zu schließen, und stellte sie als gefährlich und unzusammenhängend vor**). Der Bischof Potter war daher wohl verpflichtet, in der Vertheidigung dessen was er so oft und so nachdrücklich behauptet hatte, fortzugehen. Er führte also den Streit mit einem lebhaftern Eifer, als man von seinem gemäßigten und kühlen Temperament erwarten konnte. Er entschuldigte sich aber damit, daß, wenn sogar das Daseyn der Kirche durch gegenseitige Meynungen angegriffen würde, es eine nothwendige und unerlaßliche Pflicht der Vorsteher der Kirche sey, sie zu vertheidigen. Zu dem Ende führte er auf eine sehr schickliche Art das Gesetz der Athenienser an, welches, im Fall gefährliche Unruhen und Verwirrungen im Staat entstanden, diejenigen entschuldigte, die sich der zuletzt obsiegenden Partey widersetzten, weil sie auf eine rühmliche Art, obgleich mit einem übelverstandenen Eifer, an der Sache Theil nahmen; dahingegen die nachdrücklich bestraft wurden, die unter ihrem Weinstock ruhig und sicher zu Hause sitzen blieben, ohne sich zu einer von beyden Parteyen zu schlagen, weil man diese Unthätigkeit als eine Folge des Entschlußes für das allgemeine Beste nichts zu wagen, mißbilligte. Es verdient bemerkt zu werden, daß der Bischof Hoadly in seiner Antwort zu erkennen giebt, daß er wegen dieses Gegners, mehr als wegen eines jeden andern, besorgt sey; und er hatte auch in der That damals vom Potter mehr zu fürchten, als von allen seinen Antagonisten zusammengenommen.

Bald nach diesem Streit mit Hoadly gewann Potter die vorzügliche Gnade der Königin Carolina, damahligen Prinzessin von Wallis. Er hielt, als Georg II. zum Thron gelangte, die Krönungspredigt am 11ten October 1727, die auf Befehl des Königs gedruckt wurde, und nachher auch dem ersten Theil seiner theologischen Werke einverleibt worden ist. Man glaubte damahls durchgängig, daß ihm die Direction der öffentlichen Angelegenheiten, in so fern sie sich auf die Kirche bezogen, anvertraut werden würde. Weil aber mit

*) Hoadly Preservative against Popery. 1717.

**) s. Hoadly's Predigt über die Worte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." 1717.

diesem Amt eine unvermeidliche Verwickelung in Staatssachen verbunden war; so lehnte er diesen Vorschlag ab, und begab sich wieder zu seinem Bisthum, wo er die ihm obliegenden Amtspflichten mit großer Genauigkeit beobachtete, bis der D. William Wake im Januar 1737 starb. An die Stelle dieses Mannes wurde er zum Erzbischof von Canterbury ernennt, ohnerachtet es, wie Whiston sagt, einige Jahre hindurch das Ansehen gehabt hatte, das D. Gibson, Bischof zu London, diese ehrenvolle Stelle erhalten würde, die er aber nicht bekam, weil er sein Ansehen bey Hofe verlor. Man sagt: Würden ändern die Sitten, und dieß scheint sich durch Potter's Beyspiel zu bestätigen. Denn der Mann, der vorher keine Spur der Eitelkeit zeigte, ließ sich nun die Schleppe tragen, von sechs Bedienten beym Ausfahren begleiten und Bischöfe vor sich knieen. Indessen wollen wir diese Schwachheit, die nur ihm schadeten, seinen Verdiensten um die Wissenschaften verzeihen. Er verwaltete auch seinen schweren und wichtigen Posten zehen Jahre lang mit großem Ruhm. Er richtete seine ganze Aufmersamkeit auf die mit seinem geistlichen Amte verbundenen Pflichten, ohne sich zu sehr in weltliche Angelegenheiten zu mischen, auf welche diese Ehrenstelle einen Einfluß hat. Unter diesen Beschäfftigungen fiel er in eine langwierige Krankheit, die seinem Leben im Jahr 1747 ein Ende machte.

Er hinterließ den Ruhm eines Prälaten von ausgezeichneter Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit, eines strengen Orthodoxen in Ansehung der von der englischen Kirche angenommenen Lehren, und eines eifrigen und wachsamen Vertheidigers derselben gegen alle Versuche, die während der Zeit, daß er der Kirche vorstand, gemacht wurden, sie zu untergraben. In keinem Fall ließ er diesen Eifer deutlicher blicken, als in seinem Verhalten gegen den D. Conyers Middleton, der in dem Verdacht eines heimlichen Deisten stand. Middleton selbst hat es hin und wieder deutlich zu erkennen gegeben, wie sorgfältig der Erzbischof Potter gewesen sey, die gefährlichen Absichten seiner Schriften zu vereiteln. In einem Schreiben an Warburton, nachmahligen Dechant zu Bristol, redet er unter andern von seiner Lebensbeschreibung des Cicero, die auf Subscription herausgegeben wurde, und sagt*): „Ich bin Ihnen für den ehrwürdigen Subscribenten verpflichtet, und daß um desto mehr, je mehr Mühe es Ihnen „gekostet hat, ihn zur Subscription zu bewegen. Bischöfliches Gold „kann vielleicht so gut, als Gold aus königlicher Hand, etwas bey„tragen, das Uebel zu heilen, womit ich behaftet seyn soll. Ich „habe nun funfzehn von dieser Classe gewonnen. Einer oder zwey „unter ihnen haben mich sogar darum gebeten. Einige der Uebrigen „aber konnte ich nicht bereden, daß mein Werk gar nicht gegen die „Religion gerichtet sey. Man hat sich diese Meynung fest in den „Kopf gesetzt; und als ich in der Gesellschaft, deren ich vorher ge„dachte, (er meynt den Erzbischof Potter,) Gelegenheit nahm, „den Ungrund und die Bosheit dieser Meynung zu zeigen, so wurde

*) Middleton's Lettres to Mr. Warburton. lett. 7. dat. Sept. 4. 1739. Middleton's Works Vol. II. P. 479.

„mir geantwortet, daß, wenn die Meynung auch falsch wäre, man „doch deßwegen nicht sagen könnte, daß sie boshaft sey, weil das „Leben Homers eine gegründete Veranlassung gäbe, auch auf das „Leben des Cicero einen Verdacht zu werfen*).“ Es war der D. Blackwell zu Aberdeen in Schottland, der das Leben Homers geschrieben hatte, und des Deismus wegen nur gar zu verdächtig war.

Auf Regelmäßigkeit, Ordnung und gehörige Oeconomie hielt Potter so viel, daß er bey dieser Gesinnung nicht vergaß, sich seiner erzbischöflichen Würde gemäß aufzuführen. Bisweilen wurde dieses, wiewohl ohne allen Grund, an ihm getadelt, weil man es für eine Wirkung des Stolzes hielt. — Um doch den Character Potters, so wohl überhaupt, als auch in Beziehung sein Verhalten, das er als Erzbischof beobachtete, kennen zu lernen, so will ich das, was Whiston davon gesagt hat, bey der Gelegenheit mittheilen**). Liest man diese Stelle mit der nöthigen Einschränkung, und zieht man das davon ab, was Whiston nach seinen Vorurtheilen hinzugefügt hat; so scheint das, was er sagt, von der Wahrheit nicht weit entfernt zu seyn. „In diesem Jahr 1736 wurde auch der vormahlige Erzbischof „von Canterbury, D. Potter, von Oxford nach Lambeth versetzt. „Ich habe einige Ursache von ihm und von der unglücklichen Verände„rung, die nach dieser großen Erhebung in seinem Character vorgieng, „freymüthig zu reden, weil die Königin Carolina damahls, als man „sich wegen der Besetzung des Erzbisthums Canterbury berathschlagte, „von mir zu wissen verlangte, was ich von seinem Character und „von dem Buch hielte, das er für das Ansehen und die Macht der „Kirche, als einer vom Staat unterschiednen Sache, geschrieben „hatte. Ich hielt ihn damahls für einen Mann von großer Recht„schaffenheit, Gelehrsamkeit und Mäßigung, und für einen vortreff„lichen Lehrer einer Gemeine, der, wie ich nachher hörte, keine „Spuren des Stolzes und der Eitelkeit blicken ließ. Also empfahl ich „ihn der Königin als einen zur erzbischöflichen Würde sich schickenden „Mann; und ich wünschte aufrichtig, daß er es werden möchte. In „Ansehung seines Buchs sagte ich, daß es sehr gut geschrieben sey, „und daß er seine Sätze wohl bewiesen habe; nur habe er eine Sache „als ausgemacht angenommen, die er doch nicht beweisen könne, „nämlich daß es von Constantin dem Großen recht gethan sey, daß „er der Geistlichkeit eine weltliche Macht eingeräumt habe. Ich bil„dete mir damahls nichts weniger ein, als daß dieser D. Potter „durch seine Versetzung nach Lambeth verleitet werden würde, sich „ein hohes und päbstliches Ansehn zu geben; daß er es ertragen

*) Das Leben des Cicero von Middleton ist ein sehr brauchbares Buch, das über die Geschichte dieses großen Mannes und über viele Stellen in seinen Schriften ein helles Licht verbreitet. Die zweyte Ausgabe der franz. Uebersetzung ist in vier Octavbänden zu Paris 1749 herausgekommen. Der Uebersetzer hat unter andern manche die Religion und Regierung betreffende Reflexionen, die ihm zu frey schienen, weggelassen.

**) Whiston's Memoirs of his own life. p. 300 ff.

„würde, daß sogar Bischöfe vor ihm niederknieeten, wie damals
„geschahe, als er bey einer feyerlichen Zusammenkunft der Mitglie-
„der der Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums in entfernten
„Ländern den Seegen ertheilte, wovon ich selbst ein Augenzeuge war;
„daß er ein halb Dutzend Fußgänger halten würde, die, wenn er in
„seiner Kutsche fuhr, neben ihm, und zwar auf jeder Seite drey,
„hergehen mußten, ohne den zu rechnen, der ihm, wenn er sich
„öffentlich sehen ließ, die Schleppe nachtrug; daß er die armseligen
„Ueberbleibsel der Kirchendisciplin aufgeben würde, wie sein Vorfahr
„gethan hatte, und solche Ignoranten ordinirt haben würde, die
„der große Bischof Lloyd, von dem er, wie ich weiß, die größte
„Meynung hatte, nach angestellter Prüfung gewiß des geistlichen
„Standes ganz unwürdig gehalten hätte; daß er nicht allein die
„gröbste Schmeicheley, die ihm D. Pierce in seiner Rede an die
„Geistlichkeit ins Angesicht sagte, ausstehn, sondern auch seinen
„Beyfall dadurch zu erkennen geben würde, daß er den Redner gleich
„nachher zu einer sehr ansehnlichen Stelle beförderte, oder doch dessen
„Beförderung bestätigte; daß wegen seines im Leben getriebenen
„Staats seine Executoren ihn nach seinem Tode auf dem Paradebette
„liegen lassen würden; daß er seinen gelehrten Kapellan, D. Chap-
„man, aufgemuntert haben würde, wider die Christen zu predigen,
„die man ohne Grund Arianer nennte; daß er an öffentlichen Buß-
„und Danktagen so schlechte Buß- und Dankgebete bekannt gemacht
„haben würde; daß er dem Hof auf eine Art geschmeichelt haben
„würde, die bisweilen kaum aufrichtig ist, und oft mit der tiefen
„Ehrfurcht gar nicht bestehen kann, die Könige und Prinzen sowohl
„als ihre Unterthanen, ihrem allmächtigen Schöpfer schuldig sind,
„von dem die Weisheit, der Muth und die Siege ihrer größten Gene-
„rale herkommen. Ich will nichts von dem schrecklichen Fluch der
„Christen im athanasianischen Glaubensbekenntniß sagen, den er in
„seiner eignen Kapelle zu Lambeth und allenthalben duldete. Und es
„thut mir sehr leid, sagen zu müssen, daß der Erzbischof Potter mir
„fast eben so abgeneigt zu seyn schien, seine Augen aufzuthun, um
„die schädlichen Irrthümer des Athanasianismus zu sehen, die nun
„so völlig entdeckt sind, daß sie in der gelehrten Welt, gar nicht
„mehr Statt finden, als irgend ein Papist abgeneigt war, die groben
„Irrthümer des Papstthums bey der Reformation der Protestanten
„zu sehen." Zur Bestätigung dieses letzten Umstandes dient sowohl
seine lateinische Rede, die er bey Eröffnung der Versammlung der
Geistlichkeit am 10ten December 1744 hielt, als auch das, daß er
den D. Waterland empfahl, um Sprecher des Unterhauses zu
werden.

Nach seinem Tode sind seine theologischen Werke unter dem
unten angeführten Titel in drey Bänden in 8. herausgegeben worden*).
Der ungenannte Herausgeber sagt, daß diejenigen seiner Predigten

*) The theological Works of D. Iohn Potter, late Archbishop of Canterbury, containing his sermons, Charges, Discourse of Church-Government, and Divinity-Lectures. Oxford 1753.

und Reden, die schon vorher gedruckt waren, hier mit einigen unbedeutenden Veränderungen wieder abgedruckt worden sind, und daß die übrigen von Potter selbst zum Druck zubereitet, und auf seinen ausdrücklich Befehl bekannt gemacht worden sind; auch daß seine theologischen Vorlesungen nach seinem Manuscript und mit seiner Genehmigung dem Druck übergeben worden sind, und eine Abhandlung über das Ansehen und die Inspiration der heil. Schrift in sich enthalten.

Potter verheyrathete sich, bald nachdem er die theologische Professur zu Oxford erlangt hatte, und bekam eine sehr zahlreiche Familie. Es überlebten ihn aber nur drey Töchter, und zwey Söhne. Der älteste Sohn, Johann Potter, trat in den geistlichen Stand. Sein Vater schlug ihn nicht allein zum Rectorat zu Wrothom und zur Vicarie zu Lydd vor; sondern gab ihm auch eine ansehnliche Ausstattung. Weil er sich aber auf eine unbedachtsame Weise mit der Magd seines Vaters verheyrathete; so beleidigte er dadurch seinen Vater so sehr, daß er sein ganzes Vermögen seinem jüngern Sohn Thomas Potter vermachte, nachdem er ihm den einträglichen Posten eines Registrators der Provinz Canterbury gegeben hatte. Dieser sein Sohn war zum Rechtsgelehrten geboren. Er legte sich anfänglich mit vielem Erfolg auf die elegante Jurisprudenz, und widmete sich darauf den Staatsgeschäfften. Mit der Zeit erhielt er einen Sitz in dem Unterhause des Parlements, und that sich in demselben so sehr hervor, daß er die Aufmerksamkeit des Hofes und des Staatsministeriums auf sich zog, und nachher auch Stadtschreiber zu Bath, Viceschatzmeister von Irrland und Mitglied des Parlements für Oakhampton in Devonshire ward. Er starb am 17ten Juny 1759. Sein Bruder ist nachher Decanus zu Canterbury geworden, und erhielt diese Würde im Januar 1767, nach dem Tode des D. Friend*).

Uebrigens sind und bleiben unsers Potters wichtigsten Verdienste diejenigen, welche er sich um die alte Litteratur durch die Ausgaben des Lycophron, gr. et lat. cum notis Oxon. 1697 u. 1702 Fol. und des Clementis Alexandrini Opera, gr. et lat. c. notis Ibid. 1715 Fol. erwarb. Doch wird am meisten gerühmt seine Griechische Archäologie, oder Alterthümer Griechenlands, englisch Oxon. 1697 u. Edit. II. Lond. 1706. 2 Voll. gr. 8. Ebend. 1740. 2 Voll. Lateinisch: Archaeologia graeca, S. veterum Graecorum ritus civiles et religiosi explicati. Lugd. Bat. 1702. Fol. Venet. 1733. II. Voll. 4. und in Gronov's Thesauro etc. T. II. teutsch mit Anmerkungen und Zusätzen, von Joh. Jacob Rambach. Halle 1775. 1778. 3 Voll. gr. 8. Der dritte Theil ist vom Rambach. Sie ist zwar nicht vollständig, doch bis jetzt eines der brauchbarsten Werke ihrer Art, besonders durch den Fleiß des teutschen Gelehrten geworden.

*) Im 16. Th. der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, S. 325. werden Poems by Mr. Potter angeführt, die ungefähr im Jahr 1772 herausgekommen sind, und sehr gelobt werden. Der Verf. ist vermuthlich ein Descendent vom Erzb. Potter. Er hat auch eine vollständige Uebersetzung des Euripides angekündigt.

S. Potters Leben im 5ten Bande der Biographia Britannica etc. Lond. 1766. Fol. und vor dem zweyten Theil der vom Rambach zu Quedlinburg übersetzten Potterschen griechischen Archäologie, in der Vorrede. Meuselii Biblioth. histor. Vol. III. P. II. p. 255 — 258.

Pottgießer, (Potgießer), Joachim, Bürgermeister zu Dortmund, der andere Trebatius Testa, wie er von Einigen genannt wird, gehörte vorzüglich zu denjenigen Männern, welche sich nicht weniger durch die Feder, als mit dem Degen, hervorgethan haben. Den Ursprung konnte er von einem alten Geschlechte in Westphalen herleiten, welches seinem Vaterlande, seit länger als drey Hundert Jahren, würdige Bürger gegeben hat, Männer, welche die wichtigsten und ansehnlichsten Aemter bey dem Rathe zu Dortmund verwaltet haben, und denen diese Stadt einen großen Theil der glücklichen Umstände verdankt, worin sie sich befindet. Einer aus dem Geschlechte, Amadeus Pottgiesser, war 1564 Reichskammergerichts-Beysitzer zu Speyer, starb aber schon drey Jahre darauf. Johann Joachim Pottgießer, ein Rathsherr, Hauptmann einer Bürgercompagnie, und Vorsteher der Marienkirche in der freyen Reichsstadt Dortmund, verließ 1693 die Zeitlichkeit, nachdem er mit seiner Ehegattinn, Anne Marie Hoppmann, Joachim Pottgießer'n gezeugt hatte, dessen Geburtstag der erste September 1679 war.

Die freye Reichsstadt Dortmund also, welche aus mehr als Einer Ursache sich in der Geschichte berühmt gemacht hat, eignet sich die Geburt dieses würdigen Westphälischen Gelehrten zu, dessen Andenken, als ihres ehemaligen Bürgermeisters sie noch mit der größten Hochachtung verehrt.

Joachim Pottgießer wurde in seiner Jugend mit vieler Sorgfalt erzogen. Die würdigen Lehrer, welche damahls an dem Dortmundischen Archi-Gymnasium ihr Amt mit allgemeinem Beyfall verwalteten, wurden seine Anführer. Er besaß eine sehr lebhafte Einbildungskraft, und faßte sehr leicht, was Vielen in diesem Alter unmöglich, oder doch sehr schwer zu lernen ist. Er begab sich alsdenn auf die Universität zu Cöln, um sich daselbst der Jurisprudenz zu widmen. Nach Cöln, wo er nur eine kurze Zeit verweilte, weil die Methode der damahligen Lehrer seiner Erwartung nicht entsprach, wählte er Leipzig zu seinem Aufenthalt, und die berühmten Männer, Lüder, Mencken und Georg Beyer, zu seinen Lehrern in der Rechtsgelehrsamkeit. Von da begab er sich nach Jena, besuchte die Hörsäle der berühmten damahls lebenden Lehrer, und nutzte besonders den Unterricht des vortrefflichen Georg Albrecht Hambergers in der Mathematik und Naturlehre. Nachdem er sein akademisches Studium beendigt hatte, nahm er die ihm bey den zwey Westphälischen Kreisregimentern zu Fuß und zu Pferde, angebotene Stelle eines Auditeurs an, und gieng nach Cöln, wo das erste dieser Regimenter in Besatzung lag.

Mit Beyden gieng er gegen die Franzosen im Spanischen Successionskriege zu Felde, und wohnte 1703 der Belagerung von Bonn

und 1704 der Belagerung von Landau bey. Im Anfange der letztern Expedition trat er als Lieutenant zum Infanterieregimente, unter welchem er die Belagerung glücklich endigen half. Darauf lebte er den Winter über zu Speyer, Lauterburg und Kron-Weissenburg im Unterelsaß. Zu Anfang des Frühlings begab er sich mit seinem Regimente an die Mosel, und befand sich nachher bis zum völligen Ausgange des Krieges theils zu Bonn, theils zu Trarbach in der Besatzung. Ueberall erfüllte er diejenigen Pflichten sorgfältig, welche von einem vorsichtigen, klugen und redlichen Officier gefordert werden können. So weit nun auch der Soldatenstand von den Studien entfernt zu seyn scheint; so finden dennoch durch Wissenschaften gebildete Männer, in demselben Gelegenheit, diese nicht zu verabsäumen. Descartes wurde durch das Soldatenleben so wenig an den Studien gehindert, daß vielmehr dasselbe ihm Gelegenheit geben mußte, der große Philosoph zu werden, welcher noch jetzt im rühmlichsten Andenken und von dem wohlthätigsten Einflusse ist. Neuerer Beyspiele nicht zu gedenken. Auch unter dem Geräusche der Waffen, studierte Pottgießer unermüdet, vergnügte sich an dem liebreichen Umgange mit den Musen, und legte davon eine herrliche Probe ab, indem er im Jahre 1707 sein Werk von dem Zustand der Knechte in Teutschland, zu Cöln der gelehrten Welt zur Beurtheilung übergab. Der 1714 geschlossene Rastadt-Baadische Friede erforderte nun den Rückmarsch der Westphälischen Kreistruppen, und ihm wurde das Quartier zu Werden, einer kleinen Stadt, welche der Abtey gleichen Namens zugehört, angewiesen. Hier sowohl als auf der nahen Universität zu Duisburg, welche ihm die vertraute Freundschaft der beyden Rechtslehrer, Caspar Theodor Summermann's und Everhard Otto's zuwege brachte, fuhr er in seinem Fleiße bis gegen das Ende des Jahrs 1725 fort. Er verfertigte die treffliche Abhandlung von der Natur des Pfandes nach dem Völkerrecht und nach den teutschen Rechten, welcher er seine Gedanken von der Menschenverpfändung beydrucken ließ. Hierauf fieng er an die nöthigen Materialien zu einem Werke von den unmittelbaren Reichsabteyen zu sammeln, ward aber an dessen völliger Ausarbeitung durch eine gefährliche Krankheit, die ihn im erstgedachten Jahr 1725 überfiel, verhindert, so daß er alle Hoffnung, dieses Werk jemahls zu Stande zu bringen, fahren ließ. Er verließ hierauf die Kriegesdienste, um in seinem Vaterlande sich wiederum gänzlich zu den Musen wenden zu können.

Dortmund schien ihm zur Wiederherstellung der verlornen Gesundheit der bequemste Aufenthalt zu seyn; ehe er jedoch dahin abreiste, lernte er den damahligen Braunschweig-Wolfenbüttel. geheimen Rath, Johann Friedrich Freyherrn von Stein kennen, einen Mann, der mit einer gründlichen Gelehrsamkeit ein sehr freundschaftliches Herz verband. Pottgießer erhielt von ihm die Erlaubniß seine zahlreiche Bibliothek bey der Fortsetzung seiner Betrachtungen über den Zustand der Knechte in Teutschland zu benutzen, und wurde auch nachher, im Jahr 1727, da dieser Minister bey ihm die Eigenschaften eines akademischen Lehrers fand, durch seine Empfehlung zum Professor des Staatsrechts auf der hohen Schule zu Helmstädt ernannt.

Allein Pottgießer's kränkliche Gesundheitsumstände und eine übernommene beschwerliche Vormundschaft über seines verstorbenen Bruders Kinder, erlaubten ihm nicht, diesem Ruf zu folgen. Seine Vaterstadt hielt ihn dafür schadlos. Er wurde ihm Jahr 1730 zum Rathsherrn der freyen Reichsstadt Dortmund erwählt, auch hierauf als Abgeordneter zur Kreisversammlung (des Westphälischen Kreises) nach Aachen geschickt, welchen Posten er mit dem größtem Beyfall vertrat.

Wichtige Angelegenheiten eines gewissen Reichsstandes waren die Ursache, daß er im nächsten Jahre darauf eine Reise nach Berlin that. Der Weg, den er über Helmstädt nahm, durfte ihm nicht gereuen; denn er lernte die meisten der dasigen Lehrer persönlich kennen, welche ihm alle Ehre erwiesen, und zu mancherley Zusätzen verhalfen, womit er seinen Tractat von den teutschen Knechten bereichern konnte. Die Königliche Bibliothek zu Berlin machte er sich gleichfalls in dieser Absicht zu Nutze.

Als die Franzosen im Jahr 1734 einen Einfall in das Reich thaten, ward er als Dortmundischer Deputirter auf den Reichsconvent nach Cöln gesandt. Eben dieß geschah auch vier Jahre nachher. Seine gute Vaterstadt fühlte noch immer die traurigen Wirkungen des dreyßigjährigen Kriegs, und konnte neue Lasten, die man ihr aufbürden wollte, nicht ertragen. Pottgießer hatte das patriotische Vergnügen, den Wohlstand derselben nach aller Möglichkeit zu befördern, und durch kluge Bemühungen brachte er es dahin, daß ihr das Kreiscontingent an Mannschaft und baarem Geld ziemlicher maßen erleichtert wurde. Er verwandte dabey seine Nebenstunden auf Verbesserung und Vermehrung seines Buchs von dem Zustande der Knechte in Teutschland, welches auch 1736 die Presse verließ. Kaum war er mit dieser mühsamen Arbeit fertig, so mußte er abermahls 1738 auf der Kreisversammlung zu Cöln seines Vaterlandes Gerechtsame vertheidigen, welches er mit allgemeinem Beyfall ausführte.

Zu eben dieser Zeit machte er des D. Johann Moriz Meyer's Abhandlung von der Gemeinschaft der Güter durch seine nützlichen Anmerkungen noch brauchbarer. Bald darauf ließ er seine Disputation: Cogitationes de fatis successionis intestatae zu Rinteln drucken, welche er auch bey Annehmung der höchsten Würde in der Rechtsgelahrtheit vertheidigt hat.

Seine dem Vaterlande erwiesene Dienste blieben nicht unbelohnt. Erst 1740 das Proconsulat, und alsdenn im folgenden Jahre die Würde eines Bürgermeisters, diese Stellen waren es, welche er zur Belohnung erhielt. Kaum hatte er aber das letzte Amt angetreten, als er sich, wegen dringender Angelegenheiten der Stadt, in's Französische Lager bey Kaiserswerth, und endlich 1745 nach dem Kammergerichte zu Wetzlar begab. Von da kam er nicht wieder zurück. Nur vier Jahre hatte er dieser Ehrenstelle vorgestanden, als er am 27sten December des gedachten Jahrs sein rühmlichst geführtes Leben endigte.

Er besaß eine gründliche Kenntniß der teutschen Alterthümer, Geschichte und Rechte, und war auch in den schönen Wissenschaften sehr

erfahren. Er war dabey ein rechtschaffener und rastlos thätiger Mann, ein muthiger und standhafter Vertheidiger der Gerechtsame seiner Vaterstadt, die ihm den vornehmsten Theil ihres blühenden Zustandes verdankt. Mit einem Wort, er war ein Mann, der wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften eine allgemeine Hochachtung nicht nur seiner Mitbürger, sondern auch der berühmtesten Gelehrten seiner Zeit sich erworben hat, und ein gesegnetes Andenken bey den spätesten Nachkommen verdient. Welche vortheilhafte Schilderungen haben nicht die vortrefflichen und scharfsinnigen Männer, ein (Georg) Beyer, (Just Henning) Böhmer, Budor, (Franz Carl) Conradi, (Joh. Georg) Cramer, (Just Christoph) Dithmar, Estor, (J. Lor.) Fleischer, (Nic. Hier.) Gundling, (Joh. Gottlieb) Heineccius, (Augustin) von Leyser, (Joh. Peter) von Ludwig, (Herrn Ad.) Meinders, (Joh. Friedr.) Polac, (Christi.) Thomasius, (Ernst Joach.) von Westphal und (Christi). Wildvogel von ihm gemacht? Wie oft wird er nicht der zweyte Trebatius Tessa genennt? Man könnte noch viele andere Lobsprüche von ihm und seinen gelehrten Arbeiten anführen, wenn nicht diese selbst ihre besten Lobredner wären? Freylich diejenigen, welche die Geschicklichkeit eines Gelehrten nur nach der Menge der Schriften abzumessen pflegen, werden sich von Pottgießer'n nicht viel Besonderes vorstellen. Denn die Schriften desselben nehmen nur einen geringen Raum ein. Aber sie sind mit dem Stempel der Gründlichkeit bezeichnet, und von sehr großer Brauchbarkeit: Qualität ist ja immer mehr werth, als Quantität.

Seine Werke sind, um sie genau zu verzeichnen, und mehr zu sagen:

De conditione et statu servorum apud Germanos, tam veteri, quam novo, libri III. Colon. 1707. in 8. Diese 26 Bogen starke Auflage hat längst ihren Werth verloren, nachdem eine andere unter folgendem Titel veranstaltet worden ist: Commentariorum iuris Germanici, de statu Servorum, veteri perinde atque novo, libri V. ex Romanarum, Germanicarum et Francicarum rerum scriptoribus illustrati. Accesserunt Mantissa chartarum ineditarum atque indices. Lemgoviae 1736. 4. Sie füllt fünf Alphabet $17\frac{1}{2}$ Bogen in 4. aus, und sieht der vorigen gar nicht mehr ähnlich. Denn der Verfasser fand an dieser ersten Arbeit seiner Jugend, welcher die gelehrtesten Männer unseres Jahrhunderts einmüthig ihren Beyfall zuriefen, bey zunehmenden Jahren doch so viel auszusetzen, daß er von neuem die Hand daran legt, und sie ganz umbildete. Ehe er zur Hauptsache schreitet, handelt er in einer weitläuftigen Einleitung de natura et constitutione servitutis in genere, welche hinlänglich beweiset, daß er auch in der Philosophie, und der Kunst, die classischen Schriftsteller der Alten geschickt zu gebrauchen, bewandert gewesen sey. Es ist zu verwundern, warum die teutschen Journale ein Buch übergangen haben, welches doch sowohl verdiente, genauer angezeigt zu werden; die Leipziger neuen Zeitungen von gelehrten Sachen des Jahrs 1736 S. 491 und 492 etwa ausgenommen, wo mit Ruhm des Werks gedacht wird. Die Hauptabsicht des Verfassers ist gewesen, die Uebereinstimmung der Teutschen mit andern Völkern zu zei-

gen, und darzuthun, daß die alten Teutschen so rauh und barbarisch nicht gewesen sind, als sie den Römern vorkommen. Daß er aber von dem Fränkischen und Französischen Rechten so vieles beybringt, ist darum geschehen, weil die Franzosen ursprünglich unstreitig aus Teutschland sind, und ihre Einrichtungen in das von ihnen überwundene Gallien gebracht, sich aber keineswegs nach den Galliern und Römern gerichtet haben; daher denn alle Französische Einrichtungen in diesem Stücke von den Franken herkommen. Was in den Kirchengesetzen auf den Französischen Concilien, denen öfters teutsche Bischöfe beygewohnt haben, von dem Zustande der Knechte ausgemacht worden, hat Pottgießer alles beygebracht. Aus eben diesen Gründen hat er auch die Gesetze der Gothen und Longobarden zu Rathe gezogen, weil diese größtentheils aus den Teutschen hergeflossen sind. Eben dieses kann man von den Angelsächsischen und Burgundischen behaupten. — Am Ende des Werks steht eine Zugabe verschiedener Urkunden, die hin und wieder zur Erläuterung dienen. Jugler bemerkt übrigens den Fehler im Werke, daß die Anzeige der Quellen, woraus Pottgießer geschöpft habe, nicht immer genau genug geschehen sey. Hieraus entspringt nun freylich der Verdacht, er habe sich dabey auf Andere verlassen, und nicht immer jeden Ort selbst angesehen. — Tractatus de indole et natura pignoris, quoad ius gentium iura et consuetudines Germaniae. Accedit Commentatio de obstagio, sive pignore personali, eiusque antiquo in Germania usu. Marburgi 1722. 4. Zwey Alphabet 11 Bogen. Der Hauptinhalt dieses gründlich geschriebenen Buchs wird in den teutschen Actis Erudit. Band VIII. St. 87. S. 191 — 204. erzählt, und von Kapitel zu Kapitel dasselbe durchgegangen. Bey dieser Gelegenheit hat der Verfasser auch ein wohlverdientes Lob davon getragen. Es heißt allda, die gelehrtesten Leute hätten gestehen müssen, als der Tractat von den Knechten der Teutschen zuerst an's Licht getreten wäre, daß die Wissenschaft sein Alter übertroffen, und daß er bey dem Leben eines Kriegers die Studien nicht müsse vernachläßigt haben. Die gegenwärtige Schrift sey so beschaffen, daß sie den Leser im Zweifel lasse, ob Pottgießer ein besserer Jurist, oder Philosoph, oder Historiker sey; ob er sich besser zum Professor, oder zum Officier schicke? Seine Schlüsse wären alle vernünftig, und auf die klaren Worte der Gesetze, wie auch auf die gewissesten Zeugnisse der Geschichtschreiber und Rechtslehrer gebauet, und man müsse sich zugleich über seine große Belesenheit verwundern. So urtheilt der Leipziger Recensent, und er ist mit seinen Lobsprüchen wohl nicht zu verschwenderisch gewesen. Soviel auch die Privat-Rechtsgelehrsamkeit unseres Vaterlandes, seit der Ausgabe dieses Buchs, durch den Fleiß geschickter Männer gewonnen hat: so wird es doch immer zu den vorzüglichsten Abhandlungen von den Verpfändungen gerechnet werden müssen. Wie gute Kenntnisse er zugleich im teutschen Staatsrechte gehabt habe, das zeigt er an mehr, als Einem Orte, besonders aber im Kap. 2 u. 3. der erstern Abtheilung, S. 38 — 103 von der Macht eines Römischen Kaisers, was die Veräußerung der Reichsgüter anbelangt. Gundling und Joh. Strauch haben zwar vorher sowohl über den einen, als den andern

Gegenstand gelehrte Schriften herausgegeben; allein es ist dem Verfasser theils eine reiche Nachlese übrig geblieben, theils sind ihm einige Sätze nicht so richtig vorgekommen, daß er ihnen schlechterdings hätte beypflichten können. Die zuletzt angehängte Abhandlung von dem so genannten Einlager enthält nicht weniger lesenswürdige Nachrichten.

Comment. de Communione bonorum inter coniuges, eorumque divisione inter liberos demortui coniugis, et superstitem parentem. Lemgov. 1739. 4. Obschon diese zwey Alphabet und zehn Bogen starke Schrift den Namen Joh. Moritz Meyers führt; so trägt doch Jugler kein Bedenken, solche unter Pottgießer's gelehrte Producte zu setzen. Wenigstens wird öffentlich versichert, er habe sie vom Anfange bis an's Ende verbessert, und sogar die Zuschrift an den Fürsten von Schwarzenberg gemacht. — Cogitationes in ius Romanum et Germanicum de fatis successionis intestatae, testamentariae et pactitiae, Rintelii 1740. Diese Inauguraldissertation Peter Mitteldorfs, welche vierzehn Bogen ausfüllt, ist vom Pottgießer ebenfalls, wo nicht völlig, doch größtentheils, ausgearbeitet, und mit vielem Beyfalle aufgenommen worden. Möchten nur Beyspiele solcher Art mehr Gelehrte ermuntern, manche noch verborgene Heimlichkeiten zu entdecken, und allen denjenigen die fremden Federn wegzureißen, welche sich so häufig damit geschmückt haben!

S. Jugler's Beyträge zur juristischen Biographie, des ersten Bandes zweytes Stück, S. 401 — 409. und Weddigen's Westphälisches Magazin, Jahrg. III. Heft 12. S. 701. ff. Die Hauptquelle ist: Epistola ad Iohannem Fridericum Beurhaus I. U. D. et inclytae civitatis Hannoveranae Protosyndicum, qua honoratissimo parenti ad initium novi anni quaevis fausta precatur, et simul vitam et scripta toga sagoque celeberrimi D. Ioachimi Pottgiesseri, centurionis, nunc Consulis carae reipublicae Tremoniensis recenset F. W. Beurhaus. Tremoniae 1743. in 4. Nicht zu vergessen ist Joh. Burcardi et Frieder. Ottonis Menckeniorum Bibliotheca virorum militia aeque ac scriptis illustrium, N. CXCIV. p. 370 u. 371.

Pouchard, Julian, Königlicher Professor der griechischen Sprache, zu Paris, Mitglied und Beysitzer der Akademie der Aufschriften daselbst, war im Jahre 1656, nahe bey Domfront in der Niedernormandie, geboren. Er gab seine Lust zu den Wissenschaften, und die Geschicklichkeit, es weit darin zu bringen, zeitig zu erkennen. Denn nachdem er seine Studien zu Mans angefangen, und in das Collegium zu Lisieux gekommen war, dieselben fortzusetzen, so glaubte Gillot, der über seine Fähigkeit und Zunahme in den Wissenschaften erstaunte, er könne seine Großmuth nicht besser anwenden, als daß er Pouchard's Aeltern der Kosten seiner Erziehung überhübe. Er setzte sogar ein so großes Vertrauen in ihn, daß er auch die Sorge und Aufführung der ganzen Jugend, welcher derselbe einen Unterricht umsonst ertheilen sollte, seiner Wachsamkeit überließ. Unter so ver-

schiedenen und beschwerlichen Bemühungen nun, unterließ Pouchard gleichwohl nicht, für sich selbst zu studieren, wodurch er in wenigen Jahren unter die gelehrtesten Männer in allen Arten der Litteratur gehörte. Der Ruf von seiner Gelehrsamkeit und der Richtigkeit seiner Sitten, veranlaßte, daß man ihn zur Erziehung des Marquis de Coisquin berief. Dieser Jüngling ließ vieles von sich hoffen, allein der Tod riß ihn in der Blüthe seiner Jahre dahin. Pouchard, der gleichwohl einen Titel führte, welcher sich selten die Freundschaft junger Leute zuzieht, war demselben gleichwohl so lieb, daß er auch, da er in den Krieg gieng, ihn um sich haben wollte: ein offenbares und seltenes Zeugniß von des Schülers Tugend und von des Hofmeisters weisem Betragen.

Der Abt von Caumartin ließ unserem Pouchard kaum die Zeit, seine ersten Thränen zu trocknen. Allein, ob er ihn gleich zu seinen angefangenen Studien überaus nöthig hatte, so glaubte er doch, er müsse denselben seinem Bruder zu Gefallen fahren lassen, welcher zur Erziehung seines einzigen Sohnes, Herrn von St. Ange, einen so weisen und erleuchteten Lehrmeister nöthig hatte, als unser Pouchard war. Der Ausgang hat gewiesen, daß sie sich in ihrer Hoffnung nicht betrogen.

Diese junge Pflanze wuchs und verschönerte sich zusehends; sie trieb Blüthen hervor, von welchen man Früchte hoffen konnte, die des Stammes würdig seyn würden, aus welchem sie entsprossen war. Süsse Hoffnung für einen Vater, welcher die Glückseligkeit seines Lebens und eine lange berühmte Nachkommenschaft auf solche schöne Anscheinungen gründete. Die hohen Bedienungen, die großen Ehrenstellen konnten den Abt von Caumartin wegen des Verlustes eines Sohnes nicht trösten, der der einzige Gegenstand seiner Bemühungen gewesen, und durch ein Verdienst, welches sich bereits in der Welt hervorthat, ihm so viele Hoffnung, diese Sorgfalt einst zu belohnen, gab.

Pouchard verlor Alles, da er einen Schüler verlor, der ihm so viele Ehre machte; allein Caumartin's Freygebigkeit gegen ihn hörte deswegen nicht auf. Sie erstreckte sich sogar noch jetzt auf die Seinigen; welche sonst durch seinen Tod von allen Gütern entblößt geblieben wären.

Als es dem Könige gefiel, die Akademie der Inschriften zu vermehren, so ward Pouchard alsbald zum Beysitzer erwählt; Man sah ihn hier sehr fleißig und jederzeit von Allem unterrichtet, was nur auf die Bahn kommen konnte. Er hat seine Gelehrsamkeit und seine Feder in dem Tagebuche der Gelehrten bekannt gemacht, darüber er die hauptsächlichste Aufsicht hatte. Seine große Fähigkeit erwarb ihm die Profession der griechischen Sprache.

Pouchard mag wohl zuweilen seiner Neigung zur Critik gar zu sehr gefolgt seyn; dennoch aber hat er seine Entscheidungen nie für Machtsprüche gehalten, und wir können glauben, daß er sie ohne Galle und nach seiner Einsicht gethan hat. Vielleicht hat er auch nur seine Schreibart dadurch munter machen, und bey den Lesern desto mehr Begierde darnach erwecken wollen, indem ihnen Tadel und

Satyre lieber waren, als Lobeserhebungen. Dessen ungeachtet wußten diejenigen, die ihn näher gekannt haben, daß er dienstfertig, gütig, und insonderheit religiös gewesen.

Er arbeitete mit an dem Journal de Paris, half auch dem Thevenot die alten griechischen Mathematiker herausgeben, und starb am 12ten December 1705 im neun und vierzigsten Lebensjahre. Er hinterließ ein Manuscript seine Historia univers. ab orbe condito ad mortem usque Cleopatrae.

S. Geschichte der königlichen Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris, Erst. Theil, S. 396 — 399.

Pouget, (dessen Vorname nicht bekannt ist) ein Französischer Juwelier. Er gab eine Abhandlung von Edelsteinen und derselben Anwendung zum Putze, mit achtzig Kupferstichen zu Paris 1762 in 4. heraus. Sein Sohn verfertigte ein Lexicon von Chiffern und gezierten Buchstaben zum Gebrauch der Künstler, welches mit mehr als 250 Kupferstichen 1766 in 4. gedruckt worden ist.

S. Allgem. Künstlerlexic. S. 521.

Pouget, Anton, ein französischer Gelehrter der Congregation von St. Maur, Benedictiner Ordens, wurde zu Bellargue, im Kirchensprengel von Beziers, im Jahr 1650 geboren. Er legte seine Gelübde 1674 in dem Kloster la Daurade zu Toulouse im vier und zwanzigsten Jahre seines Alters, ab. Nach Vollendung der gewöhnlichen Studien widmete er sich der Erlernung der griechischen und hebräischen Sprache. Er nahm darin so sehr zu, daß man ihn nach Paris kommen ließ, um an den Ausgaben der griechischen Väter mit Bernhard de Montfaucon und Jacob Loppin zu arbeiten. Sie legten sich alle drey auf die Ausgabe des h. Athanasius. Da Martianay nach Paris gekommen war, um an der Ausgabe des h. Hieronymus zu arbeiten, so trennte er unsern Pouget von den Andern, um ihn zu seinem Mitgehülfen zu haben. Dieser lebte zu Paris, wie er in einer Einöde gethan haben würde, indem er nie aus dem Kloster gieng, als wenn er sich in eine Bibliothek begeben wollte. Er hatte keine Verbindung weder außerhalb, noch auch innerhalb des Hauses. Er floh den Umgang, so daß er sich unmittelbar nach der Mahlzeit in seine Zelle begab, um dem Studieren und dem Gebete obzuliegen. Er brachte unterschiedliche Jahre also hin, nach welchen er verlangte, wieder in seine Provinz zurück zu kehren. Er wurde von da abgerufen, als man den Anschlag gefaßt hatte, in der Congregation in jeder Provinz in der griechischen und hebräischen Sprache Unterweisung geben zu lassen, um Ordensleute zu ziehen, welche in Zukunft neue Ausgaben von den griechischen Kirchenvätern zu veranstalten im Stande wären. Pouget wurde dazu bestimmt, diese Sprachen in dem Kloster Bonnenouvelle zu Rouen zu lehren. Er that es mit gutem Erfolge, und zog vortreffliche Schüler, welche selbst geschickte Meister wurden. Als Lehrer der gedachten Sprachen setzte er hebräische Tabellen unter dem Titel: Institutiones linguae hebraicae auf, welche sehr viel beytragen können, die Schwierigkeiten zu

heben, welche den Anfängern aufstoßen; sie sind aber nicht gedruckt worden, sondern es hat sich eine große Anzahl von Abschriften verbreitet. Unter seinen Schülern war Pierre Guarin, der ihm nachfolgte, und den Lehrstuhl den er besaß, mit Ruhm betrat. Nachdem er zwey Jahre in dieser Uebung zugebracht hatte, so kehrte Pouget wieder nach Gascogne zurück, wo er sich nur allein auf die Wissenschaft der christlichen und klösterlichen Vollkommenheit legte. Er wurde dessen ungeachtet genöthigt, seine Einsamkeit aufzugeben, um dem Bischofe zu Aleth das Griechische und Hebräische zu lehren. Da dieser Prälat die Unterweisungen eines so geschickten Lehrmeisters sich zu Nutzen machte, so fieng er an, die hebräische Sprache sich recht bekannt zu machen. Aber die allzugroße Bemühung bey der Erlernung dieser Sprache zog ihm eine Krankheit zu, daran er starb. Vermöge dieses Vorfalls wurde Pouget wieder sein eigen, las nichts anders, als die Leben der Väter der Einöde. Und da er sah, daß sie gemeiniglich nur von Hülsenfrüchten lebten, so entzog er sich den Genuß der Fischspeisen, und nährte sich in seinen letzten Lebensjahren auch mit Hülsenfrüchten. Er führte überhaupt ein so rauhes Leben, daß er unter der Last seiner strengen Diät erliegen mußte, und verließ die Zeitlichkeit in dem Kloster Soreze am 14ten October 1709 im neun und funfzigsten Jahre seines Alters. Er war übrigens in der Mathematik sehr geübt, und hatte alle Theile dieser Wissenschaft in einem hohen Grade inne. Der berühmte Varignon, ein so guter Kenner in diesen Dingen hat davon öfters mit Verwunderung gesprochen.

Seine Werke:

Analecta graeca sive varia opuscula graeca hactenus non edita etc. Lutetiae Paris. 1688 in gr. 4. gemeinschaftlich mit den PP. Montfaucon und Loppin. Man hat in diesem Bande das Leben des H. Cyriaci, des Einsiedlers, in's Lateinische übersetzt von Anton Pouget mit Anmerkungen zur Erklärung des Textes. Dieses Stück, das man im Metaphrast ohne Namen des Verfassers antrifft, ist von einiger Wichtigkeit, weil dasselbe einige Erklärungen über das Leben des h. Euthymius, des Abts, und über die Irrthümer des Origines, enthält.

Der erste Band der neuen Ausgabe der Werke des h. Hieronymus erschien im J. 1693 unter dem Namen des Jean Mortianay und Anton Pouget. Dieser letzte Verfasser hat die Canones Evangeliorum wieder hergestellt, die man auf der gebrochenen Seite 1429 in eben diesem Bande antrifft. Er sann auf eine neue Ausgabe der Chronik des Eusebius; aber es scheint nicht, daß er dieses Vorhaben ausgeführt habe. Er war in alle dem sehr genau, was er unternahm. Er schrieb das Griechische und Hebräische so schön, daß man seine Schrift kaum von dem Gedruckten unterscheiden konnte.

Er hat auch an der schönen Ausgabe der Werke des h. Athanasius Antheil gehabt, die im J. 1698 von Bernhard de Montfaucon herausgegeben wurde.

S. Tassin's Gelehrtengeschichte der Congregation von St. Maur, Benedictiner Ordens Erst. Band, S. 439—442. und Agricola

Saec. XVIII. Bibliotheca ecclesiastica auctorumque notitias biographicae Tom. II. p. 25.

Pouget, Franciscus Amatus, ein Priester des Oratoriums Doctor der Sorbonne und Abt von Chambon, ist berühmt durch seinen Catechismus von Montpellier, und durch seinen Brief an den Abt d' Olivet über de la Fontaine's Bekehrung. Im J. 1692 verfiel de la Fontaine, welcher damahls in der Parochie von St. Roch zu Paris wohnte, im 72sten Jahre seines Alters in eine schwere Krankheit. Peter Pouget war 26 Jahre alt, und sechs Wochen vorher Vicarius der Pfarre von St. Roch, vor sechs Monathen aber Doctor der Sorbonne geworden. Der Pfarrer von St. Roch verlangte, daß er Herrn de la Fontaine Amts wegen besuchen möchte. Pouget entschuldigte sich mit seiner Jugend und dem Alter des Patienten, der einem erfahrneren Mann nöthig hätte, absonderlich wegen seines nicht nach den Vorschriften des Christenthums eingerichteten Lebens und seiner für die Jugend anstößigen Schriften; er mußte aber endlich gehorchen. Pouget wollte sich nicht gleich als einen Seelensorger bey ihm zeigen und besuchte ihn daher das erste mahl nur, um sich nach seiner Gesundheit zu erkundigen; nahm aber einen der vertrautesten Freunde desselben mit sich, der ihm sagen mußte, daß er der Vicarius der Parochie wäre, damit er Gelegenheit bekäme, von geistlichen Dingen mit ihm zu sprechen. De la Fontaine machte ihm allerhand Einwürfe; und wie er ein sehr aufrichtiger, aber dabey scharfsinniger Mann war, sagte er unter andern: „Ich lese seit einiger Zeit das Neue Testament; ich versichere Euch, das ist ein sehr gutes Buch. Wahrhaftig es ist ein gutes Buch; aber es steht ein Artikel darin, der mir nicht in den Kopf will, näml. von der Ewigkeit der Strafen. Ich sehe nicht, wie diese Ewigkeit mit der Güte Gottes bestehen kann.“ Pouget sagte ihm, es sey nicht nöthig, daß er solches begreifen könne: wenn man einmahl von der göttlichen Offenbarung überzeugt sey, müsse man alles glauben, was Gott gesagt habe, und seine Vernunft gefangen nehmen. Hierauf erklärte er ihm nach Augustins Art, wie die Ewigkeit der Höllenstrafen auch billig und vernünftig sey, und brachte ihm, heißt es, endlich so weit, daß er nichts mehr zu antworten wußte, und die Sache einräumte. Sie schieden sehr vergnügt von einander, und der Patient bat sich des Paters Besuch bald wieder aus, welchen auch dieser noch selbigen Tag abstattete, und sich mit de la Fontaine von den Beweisthümern der Wahrheit der christlichen Religion unterredete. De la Fontaine hatte niemahls die christliche Religion so ganz in Zweifel gezogen; aber sich auch nicht viel um dieselbe bekümmert. Er war sehr zerstreut und dachte hier nicht ordentlich, hatte dabey oft artige Einfälle, schien sonst nicht besonders Scharfsinn zu besitzen, machte sich über nichts Scrupel, und ließ sich nichts gar sehr zu Herzen geben. Aber seine Krankheit veranlaßte ihn zu ernsthaften Gedanken. Er bewies diese Zeit über einen guten Verstand, erkannte die Wahrheit, und nahm sie an. Er suchte nicht zu streiten, sondern schien aufrichtig zu handeln, sagte auch, wenn er sich entschließen sollte, zu

beichten, würde er es thun, so gut er nur könnte, und da keine Comödie spielen. Nachdem sich beyde mehrere Tage allein mit einander täglich zweymahl unterredet hatten, sagte er, er sey von der Wahrheit alles dessen, was ihm bisher vorgetragen worden, überzeugt, und wolle ernstlich darauf bedacht seyn, als ein Christ zu leben und zu sterben; er könne der göttlichen Gnade nicht mehr widerstehen, und sehe wohl, daß er eine allgemeine Beichte ablegen müsse; aber das sey eine schwere Sache, ein Leben von 72 Jahren, wie das seinige gewesen, zu erzählen. Der Pater versetzte, Gott verlange nichts Unmögliches: es sey noch nicht zu spät zur Busse; Gott wolle das Herz haben, und damit habe er alles; Gott werde ihm hierin selbst beystehen, der Beichtvater aber durch allerhand vorgelegte Fragen behülflich seyn. Er wollte ihm einen Beichtvater vorschlagen, und entschuldigte sich, daß er zu diesem Werke zu jung sey, und noch zu wenig Erfahrung besitze, worin aber de la Fontaine nicht willigen wollte. Pouget mußte sich also dazu entschließen, bedingte sich aber zweyerley voraus. Das Erste betraf die Contes des de la Fontaine, ein Buch, welches vom Pouget für sehr schädlich gehalten, und so oft war gedruckt worden, und durch Vorschub des Verfassers in Holland eben wieder aufgelegt wurde; indem es, so lange man würde Französisch reden, zur Sitten Verderbung der Leser gereichen würde, und zwar um so viel mehr, da es wegen seiner ungezwungenen und schönen Schreibart, wie auch der anstößigen Sachen selbst mit Vergnügen gelesen werde. De la Fontaine müsse, wo er zum h. Abendmahl wolle gelassen werden, entweder vor dem h. Sacrament, wo er dasselbe in seiner Krankheit nehme: oder wo er wieder gesund werde, in der Versammlung der Academie francoise, das erste mahl, wenn er derselben wiederum beywohnte, deßwegen eine öffentliche Abbitte thun, und Gott und seine Kirche um Vergebung ersuchen. Ueberdieß solle er öffentlich aufrichtig versprechen, niemahls etwas zum Druck oder Verkaufe dieses Buches beyzutragen, oder einiges Geld dafür anzunehmen, seine übrige Lebenszeit aber auf Uebung der Gottseligkeit und sein Talent zur Poesie auf erbauliche Schriften zu wenden. De la Fontaine konnte sich nicht einbilden, daß sein Buch so schädlich sey, ob er es gleich von sittlicher Seite nicht für tadellos hielt. Er versicherte, daß es bey ihm keinen üblen Eindruck gemacht habe, als er es verfertigt, und meynte daher, es könne auch bey den Lesern nicht so vielen Schaden thun. Er ließ sich aber endlich weisen, und erkannte, daß er sich mit Herausgebung dieses Buches Aergerniß gegeben habe; daher er sich zum öffentlichen Widerruf willig bezeigte. Das andere, was Pouget vom de la Fontaine verlangte, war, daß er eine unlängst verfertigte Comödie, die von allen, die sie gelesen, gerühmt ward, den Schauspielern nicht geben möchte, weil diese Leute nach dem Gesetze, wer sollte es glauben? für ehrlos gehalten, und, so lange sie bey dieser Lebensart blieben, nicht zum Abendmahl gelassen würden; daher man nichts beytragen müsse, sie bey dieser Lebensart zu unterhalten. De la Fontaine hielt diesen Ausspruch für allzuscharf, und berief sich auf erfahrne Doctoren, welches der Pater zufrieden war, wenn er hierzu gelehrte und genaue Moralisten

erwählte. Er befragte sich also in der Sorbonne, bekam aber, was, wer den Zusammenhang kennt, zu erwarten war, eben dasjenige zur Antwort, was ihm der Pater gesagt hatte. Daher warf de la Fontaine die Comödie in's Feuer, ohne eine Abschrift davon zu behalten, und die Schauspieler haben nichts davon zu sehen bekommen. Nur so viel aus Pouget's Brief, um auch einiges vom Pouget zu sagen, da es uns an Nachrichten von ihm fehlte. Er starb im Seminarium von St. Magloire zu Paris im April des Jahres 1723. sieben und funfzig Jahre alt.

Sein Hauptwerk ist Catechisme de Montpellier (Paris 1702. 4. Pouget hat zum Dienst der Ausländer, die nicht Französisch verstehen, selbst eine lateinische Uebersetzung seines berühmten Werks unternommen. Die Franzosen würden also dieselbe nicht nöthig haben, wenn nicht die beygefügten Anmerkungen solcher einen neuen Werth verschafft, und dieselbe zu einem andern und fast neuen Buche gemacht hätten. Sie führt folgende Aufschrift:

Institutiones catholicae, in modum Catecheseos ex Gallico idiomate in latinum sermonem translatae; adiectis singulis e scriptura et traditione petitis probationibus et testimoniis. Auctore eodem et Interprete Francisco Amato Pouget, Montispessulano; Presbytero Congregationis Oratorii Gallicani S. Fac. Paris. Doctore Theologo. Parisiis 1725. II. Voll. in Fol. Es bestehen die Anmerkungen aus Schriftstellen, Zeugnißen der Kirchenväter, der Concilien, und der Gottesgelehrten, die unter den Text gesetzt worden, welchen sie unterstützen und erläutern. Die Menge, Wahl und Ausführlichkeit solcher Anmerkungen, welche eine schwere Arbeit erforderten, waren der Gesundheit des Autors nachtheilig, so daß er endlich das Leben darüber einbüßte. Man würde also dieses Werkes seyn beraubt worden, wenn nicht ein so arbeitsamer und eifriger Mann, als der Pater des Molets, des Verfassers Mitbruder, und Bibliothekar in dem Hause S. Honorati übernommen hätte, dasselbe an's Licht zu stellen. Es ist dennoch aus diesem Catechismus ein Cursus der Theologie für akademische Gelehrte, Pastoren und Controversisten geworden, daraus alle, so gelehrt sie auch waren, lernen konnten, und viele noch ferner können. Der Text kommt genau mit dem Französischen überein, außer daß sich der Verfasser im Lateinischen bisweilen accurater und netter ausdrückt, und alles besser zusammenhängt. Die Citationen sind so häufig, daß das Verzeichniß der gebrauchten Bücher leicht eine theologische Bibliothek ausmachen würde. Man findet hier das Beste aus den Kirchenvätern, so zur Erbauung dienen kann, beysammen, und es ist allen Gelehrten nützlich und bequem, bey vorfallender Gelegenheit, ein solches Buch nachzuschlagen.

S. Bibliotheque Francoise Tom. IV. P. I. (J. 1724.) Nr. 2. und Journal des Savans März 1727. Nr. 3. Leipziger Gel. Zeit.

Pouilly, Ludwig Levesque von, Parlements-Präsident zu Rheims, und Mitglied der ehemaligen Königlichen Akademie der In-

scriptionen und schönen Wissenschaften zu Paris, geboren im J. 1692. Bey aller angewandten Mühe konnten wir nichts von seinem Leben finden. Sachse (Saxius) führt ihn zwar auf in seinem Onomasticon litterarium; aber er sagt, außer dem Geburts- und Sterbejahr, und daß er Mitglied der genannten Akademie gewesen sey, nichts weiter von ihm, als dieß: An ad eum referendae sint auctorem hae disputationes: Dissertation sur la naissance, et le progrés de la Jurisdiction temporelle des Eglises, depuis l'etablissement de la Monarchie jusqu'au commencement du XIV Siecle. Premier Memoire, A. 1770. (Memor. litter. Tom. XXXIX. p. 566—589.) Second. Memoire (Ibid. p. 590 — 616.) ob longe recentiorem morte eius annum, dubito. Zuletzt führt er Nouveau Dictionnaire Historique, Tom. IV. p. 113. 114. voc. (Lovis) Levesque de Pouilly an, welches wir, wie einige andere französisch-litterarische Werke, noch nicht erhalten konnten.

Er starb als Parlaments-Präsident zu Rheims am 4ten März 1750.

Von seinen Schriften nennt uns Sachse, der Litterator, keine, und doch ist er durch eine Hauptschrift:

Theorie des Sentimens agreables. Ou, apres avoir indiqué les regles que la Nature suit dans la distribution du plaisir, on etablit les principes de la Theologie naturelle et ceux de la Philosophie morale, wie die Aufschrift in dem Original, nach der Londonschen Ausgabe von 1750, heißt, bekannt genug. Das Werkchen war zuerst ein Brief an Lord Bolingbrocke, welcher 1736 ohne des Verfassers Wissen in einer Sammlung von Schriften gedruckt ward. Darauf gab einige Zeit nachher ein Gelehrter, der eine eigene Druckerey hielt, eine saubere Edition davon in 8. heraus. Der Verfasser sah dieß als eine unvollkommene für die Welt bestimmte Schrift an, und erweiterte sie mehr. Es sind verschiedene Editionen von der Originalschrift heraus; auch eine doppelte teutsche Uebersetzung. Die eine heißt: Lehre der angenehmen Empfindungen. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von einem Mitgliede der teutschen Gesellschaft zu Helmstädt. Berlin 1751. Der Uebersetzer ist kein anderer, als Joh. Christoph Stockhausen: unter der Vorrede des Uebersetzers steht S***, und dieser hatte das Meiste zur Entstehung der teutschen Gesellschaft in Helmstädt beygetragen, wie er auch 1749 erster Aufseher derselben ward. Die andere Uebersetzung führt den Titel: Theorie der angenehmen Empfindungen, aus dem Französischen des Herrn Levesque de Pouilly. Jena 1793. 8. Der Uebersetzer ist Herr Georg Dreves, welcher seit 1798 als Conrector zu Ludwigslust im Mecklenburgischen sich befindet.

Da uns von diesem Französischen Gelehrten Nachrichten abgehen, so wird die Schilderung dieses vortrefflichen Geistes in folgenden Versen um so willkommener seyn:

Souvent sublime, et toujours agreable,
Profond, tendre, elegant, plus Citoyen qu'Auteur
POVILLY, pour nous tracer la route du bonheur,

Pour peindre la vertu, pour nous la rendre aimable,
Consulta la Nature, et nous a peint son coeur.

Ein anderer Pouilly scheint der Verfasser der Dissertation sur l' incertitude de l'Histoire des quatre premiers siecles de Rome in den Memoires de l'Academie des Inscr. (a. 1729.) T. VI. p. 14—29 zu seyn. Wir finden, so viel wir nur nachgesehen haben, die Vornamen Jean Louis, und nicht den Beynamen l'Evesque. Auch Hr. H. R. Meusel führt ihn in s. Bibliotheca historica Vol. IV. P. I. p. 211, unter dem Namen *Joh. Ludovic.* auf. Aber in Saxii Onomastic. sieht man sich in der Irre: es kommt hinzu, daß der ganze Titel der erstgedachten Dissertation ausdrücklich sagt: qui fut lûe à la Rentrée de l'Academie des Inscriptions. Der Verfasser sey nun Einer, oder nicht, so ist doch immer merkwürdig, daß außer dem Italiener Algerotti, auch zwey Franzosen, de Pouilly und de Beaufort die ganze Römische Geschichte in den erstern 500 Jahren zu bestreiten, oder vielmehr zu verwerfen suchten. Unser Pouilly giebt fünf Ursachen der Ungewißheit der Römischen Historie in den ersten Jahrhunderten an. Wir zeigen sie hier an. Die ersten Römischen Geschichtschreiber, sagt er, haben 500 Jahre nach Erbauung Roms gelebt, und ihre Nachrichten nirgends anders, als aus der Tradition, den Monumentis, den Fastis Pontificum, oder den auswärtigen Historien hernehmen können. Aber die Tradition ist so unsicher, daß oft die Wahrheit vollkommen dadurch verloren wird. Die Monumenta selbst waren voller Fabeln. Der Ort, wo sich Cassius sollte in den Abgrund gestürzt haben, war vermauert, daß Niemand hinzu konnte; der Feigenbaum, unter welchem die Wölfin den Romulus und Remus sollte gesäugt haben, wurde noch zu den Zeiten des Plinius und Tacitus gezeigt, er müßte also über 800 Jahre gestanden haben; die Fußtapfen des Pferdes, worauf Castor gesessen, als er nebst seinem Bruder für die Römer stritt, waren auf einem Steine zu sehen u. s. w. Die Annales Pontificum und die Fasti Magistratuum waren aus Fabeln zusammen gesetzt, und ganz erdichtet; denn einige Römische Scribenten bezeugen, daß man in den ersten Zeiten der Republik keine andern Jahrbücher gehabt habe, als die Nägel, welche bey Minervens Tempel in die Mauer geschlagen wurden. Mit den auswärtigen Geschichten sah es eben so schlecht aus, indem die Nachbarn der Römer gleichfalls in den damahligen Zeiten die Anzahl der Jahre bloß durch Reihen von Nägeln andeuteten; und die Terentiner brachten nicht einmahl ihre eigene Historie in ihre Bücher, sondern erhielten in denselben bloß das Andenken der Schalksnarren, welche sie belustigten, nicht aber ihrer Prinzen. Die Geschichtsbücher, daraus, nach der Meynung des Vossius, die Römer ihre älteste Historie nehmen konnten, hatten bloß gemeldet, daß Rom noch vor der Zerstörung Troja's erbauet, oder daß Romulus und Remus, nach ihrer Aussetzung, von einem Grünspecht wären bewacht worden. Die 2te Ursache ist, weil die Römischen Geschichtschreiber einander selbst widersprechen; die 3te, weil sie andern Scribenten zuwider sind, die eben so viel Glauben verdienen, als sie. Sie schreiben die Erbauung der Stadt Rom

dem Romulus, andere aber den Griechen, oder den Trojanern zu. Sie geben vor, die Gallier, welche Rom belagert hatten, wären alle auf der Wahlstätte todt geblieben; dagegen Polybius und Andere versichern, daß sie mit ihrer Beute, ohne den geringsten Verlust wieder nach Hause gekommen wären. Zum Vierten haben sie sich Geschichten zugeschrieben, die bey andern Völkern geschehen sind. Die Historie von dem Streite der Horatier und Curiatier wird von einem alten Autor, den Apollodor, Plutarch und Stobäus anführen, mit allen Umständen von drey Brüdern der Thegäer, und drey Andern der Phenäer erzählt; da es doch unmöglich ist, daß Eine Begebenheit sich mit allen Umständen zweymahl zutragen kann. Es können zwar hinwieder auch die Griechen den Römern etwas abgeborgt haben; aber der Autor sucht zu beweisen, daß solches nichts als Fabeln gewesen. Zum Fünften gestehen selbst die Römischen Geschichtschreiber, daß ihre alte Historie fabelhaft sey. So ungewiß sie aber ist, so hält doch der Autor den Grund derselben für wahr. Allein wenn sie auch nicht dazu diente, daß wir die Meynungen und Gebräuche der folgenden Zeiten daraus lernen könnten, so wäre er fast geneigt, sie mit einem Roman zu vergleichen, der in so viele erdichtete Umstände eingekleidet ist, daß man die Wahrheit nicht ohne Mühe darunter erblicken kann. Von den Zeiten des Pyrrhus an aber hält er die Römische Geschichte für ganz gewiß, indem sie von so vielen Geschichtschreibern bekräftigt wird, die sich nicht haben betrügen, oder mit einander darüber verstehen können. So viel von dem Inhalte einer Schrift, die Aufmerksamkeit, aber nicht Glaubwürdigkeit verdient, bey solchen Zweifeln, eines mehr witzelnden, uncritischen Forschers. Es sind auch die Zweifel bestens beantwortet worden, z. B. von Gatterer, mit dem wir schließen; Wir wollen also bey diesen Umständen den alten orthodoxen Glauben an die Römische Geschichte, wie sie etwa in Dionysius von Halicarnaß (dem verständigen, critischen und belesenen Griechen) beschrieben steht, beybehalten, wenigstens so lange, bis bessere Gründe wider ihre Glaubwürdigkeit an das Tageslicht gebracht werden.

S. außer den schon angeführten Schriften die (Stockhausensche Uebersetzung: Lehre der angenehmen Empfindungen (Berlin 1751. 8.), und zwar die Vorrede; Memoires de Trevoux März 1725. 8.

Poulain (Mr.) Organist zu St. Leu in Paris um's Jahr 1750. Er wurde daselbst in der Kirche, bey seinem Amte, als ein Mann von ausnehmender Geschicklichkeit bewundert. Seine eingezogene Lebensart machte aber, daß ihn die Welt nicht von allen seinen guten Seiten kennen lernte.

S. Gerber's historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler, Zweyt. Th. S. 182.

Pouletier, Johann, ein Bildhauer von Hupy bey Abbeville gebürtig. Er arbeitete zu Paris, wo er im J. 1684 ein Mitglied der Königlichen Academie wurde. Man konnte vor der Französischen Staatsumwälzung zu Paris von seiner Arbeit in den Kirchen Notre

Dame, der petits Peres, St. Nicolas de Chardonnet und den Invaliden, wie auch in den Königlichen Gärten zu Versailles sehen.

Poulerier erwarb sich den Beyfall der Kenner durch die geschickte Manier, womit er seine Arbeit behandelte: Unter diesen zählt man vorzüglich die Basreliefs der Liebe und der Beständigkeit in dem Chore der Cathedralkirche, imgleichen das Grabmahl des Marquis de l'Hospital und seiner Gemahlin in der Augustinerkirche des Victorienplatzes.

Er starb im Jahre 1719 im sechs und sechzigsten seines Alters.

S. Allgem. Künstlerlexicon S. 54.

Poulleau, Stecher mit der Nadel und dem Grabstichel, wie er in dem Rost'schen Handbuche für Kunstliebhaber und Sammler (Acht. Band, von Martini) heißt, ward zu Paris im J. 1749 geboren. Er zeichnete sich durch Ruinen und Architecturstücke aus.

Von ihm sind: Ruines d'un Temple, nach de Machy, in gr. Fol. und Vue interieure de la nouvelle Eglise de la Madelaine, de la Ville-l'Evêque, nach Contan d'Ivry.

S. Rost a. a. O.

Poulson, Paul, Propst zu Hatsen im Stifte Aarhuus, geboren am 8ten July 1674 zu Söbygaard in Jütland. Er that viele Reisen, ward 1701 Prediger zu Sarild, und erhielt endlich 1719 die Würde eines Propstes zu Hatsen. Er starb 1738.

Dissertationes de campis Elysiis; de cultu Molochii; de baptismo per adspersionem; ferner Biographia episcoporum Aarhusiensium; und Catalogus pastorum dioeceseos Aarhusiensis, in welchem Buche er sein Leben selbst beschrieben hat.

In den Hamburg. Berichten von gelehrten Sachen 1757. 75 St. S. 597 — 599. wird ein Brief vom Poulson an den Licent. Joh. Heinrich von Seelen mitgetheilt, welcher zur Erläuterung der Schriften dieses Mannes dient.

S. Dunkel's historisch-critische Nachrichten von verstorbenen Gelehrten und deren Schriften, des Zweyten Bandes Erst. Theil, S. 164 (wo Pontoppidani Marmora Danica, Houbers Beytrag zum Jöcher. Gel. Lexic. S. 44. angeführt stehen).

Pouncy, B. J. ein ausgezeichneter Englischer Kupferstecher. Er war des berühmten W. Woollet's Zögling, und starb am 22sten Aug. 1799.

S. Neues histor. Handlexicon, Fünft. Th. S. 789.

Poupart, Franz, der Sohn eines rechtschaffenen Bürgers zu Mans, war im Jahr 1661 an diesem Orte geboren. Eine gute Erziehung war das einzige Gut, welches ihm und den vielen Geschwistern seine Aeltern hinterließen.

Er legte sich mit glücklichem Erfolg auf die schönen Wissenschaften, und brachte es, da er die Schriften des Descartes las, welche ihm einen großen Begriff von der Natur, eine große Neigung zum Studieren einflößten, in der Erlernung der Cartesischen Philosophie noch

weiter. An dieser fand er ein solches Vergnügen, daß er viele Jahr hindurch, die er bey seinem Vater verlebte, als er von der Schule gegangen war, fast nichts weiter trieb. Diese Zeit gieng vorbey, ohne daß er sich noch entschlossen hätte, zu welcher Lebensart er schreiten wollte; endlich entschloß er sich, die Medicin zu wählen, ohne Zweifel wegen der nahen Verwandschaft, in der sie mit der Naturlehre steht.

Weil er sich keine Rechnung machen konnte, in seinem Vaterlande die Unterstützung zu finden, ohne welche er in der Wissenschaft, die er sich auserlesen hatte, nicht geschickt werden konnte: so verließ er Mans, und kam nach Paris, woselbst alle große Talente endlich zusammen kamen, die in den Provinzen zerstreut sind. Aber diese großen Talente müssen oft lange Zeit unter dem Dache verborgen bleiben, ehe sie ihren Besitzern zu bequemern Umständen helfen. Das war Anfangs das traurige Schicksal unsers jungen Philosophen. Weil es ihm unmöglich war, von dem Wenigen zu leben, was ihm seine Aeltern schicken konnten, so sahe er sich genöthigt, die Auferziehung eines Knabens über sich zu nehmen. Jedoch dieses Amtes ward er bald überdrüßig, weil er mit Verdruß sah, daß ihm dadurch der größte Theil seiner Zeit weggenommen würde; um also ganz sein eigen zu seyn, und sich nur bloß mit den Büchern beschäfftigen zu können, besaß er Herzhaftigkeit genug, sich eine sehr schlechte Lebensart gefallen zu lassen. „Wir schämen uns nicht, sagt von Fontenelle, das „schlechte Glück eines unserer Collegen öffentlich zu gestehen, und der „Welt den Sack und Stab eines Diogenes zu zeigen, ob wir gleich „in einem Zeitalter leben, in welchem die Diogenes in schlechtern Ansehen stehen, als jemahls, und wo sie gewißlich in ihrem Fasse von „keinem Könige würden besucht werden.

Die Naturlehre und besonders die Naturgeschichte nahm seine ganze Zeit weg, und er legte sich vornehmlich mit großem Eifer auf die Kenntniß der Insecten, und machte in diesem Stücke eine Menge seltner Entdeckungen, von welchen er gemeiniglich denjenigen Gelehrten Nachricht gab, welche sich bey dem Abte Bourdelot gewöhnlichermaßen zu versammeln pflegten, bey welchem ordentl. aufgerichtete Zusammenkünfte gehalten wurden. Die meisten von diesen Entdeckungen sind in die gelehrten Monathsschriften eingerückt worden.

Die Anatomie ist mit der von ihm erwählten Wissenschaft zu genau verbunden, als daß er sie nicht besonders hätte erlernen sollen; und um sich hierin fest zu setzen, entschloß er sich, einige Zeit lang als Wundarzt die Chirurgie in dem großen Hospitale zu treiben. Diejenigen, welche ihm dazu die Erlaubniß ertheilen sollten, und dazu gesetzt waren, vorher eine Untersuchung mit ihm anzustellen, bemühten sich vergeblich, ihn durch die schwersten Fragen in Verwirrung zu bringen.

Er antwortete auf alle diese Fragen dergestalt, daß man ihn für sehr geschickt in dieser Kunst erkennen mußte, von der er doch nur die bloße Theorie inne hatte; aber er kam zu gutem Glücke in eine zu vortreffliche Schule, als daß er nicht die Ausübung derselben hätte leichtlich lernen sollen. Drey Jahre brachte er in diesen Geschäfften zu, wor-

auf er die Chemie und Botanik zu studieren anfieng. Und als er solchergestalt von allen Theilen derjenigen Kunst, die er sich zu treiben entschlossen hatte, eine vollkommene Kenntniß erlanget hatte, gieng er nach Reims, um hier die Doctorwürde in der Medicin anzunehmen.

Obgleich diese Wissenschaft von einem fast unermeßlichen Umfange ist, so war sie doch für sein großes Genie noch nicht genug. Eine ausnehmend große Wißbegierde trieb ihn an, noch die Geometrie und Baukunst zu erlernen. De la Hire, welcher dieselbe damahls öffentlich lehrte, und ihn oft in seinen Vorlesungen antraf, hielt ihn für einen Menschen, der sich bey dem Bauwesen zu einem Dienste geschickt machen wollte, und noch darzu schloß er aus seinem Ansehen, daß dieses eben keine wichtige Bedienung seyn möchte. In diesem Irrthume blieb er auch bis er unsern Poupart von der Akademie der Wissenschaften als einen Eleve des Mery in die anatomische Classe aufnehmen sah. Sein Eintritt in diese gelehrte Gesellschaft geschah im Jahre 1699. Wenig Tage nach seiner Aufnahme las er bey völliger Versammlung einige Anmerkungen vor, welche er über die Zwitterinsecten gemacht hatte. Diese Schrift findet sich in den Nachrichten der Akademie, wo man auch seine Abhandlung von den Ameisenlöwen (Formica leo) und Ameisenflohe (Formica pulex), seine Anmerkungen über die zweyschäligten Muschelarten, und eine Nachricht von den seltsamen Wirkungen des Scorbutes, welcher im Jahre 1699 zu Paris regierte, antrifft.

Die Aufsätze, welche er in die gelehrten Monathsschriften eingeschickt hat, sind von nicht geringerer Wichtigkeit, und beweisen eben so sehr, wie weit es dieser gelehrte Mann in der Naturgeschichte gebracht habe. Man hat von ihm Nachrichten, über eine Art von Schaum, der sich auf den Pflanzen findet, und in dem man sehr deutlich Eyer von Insecten und selbst unvollkommene Insecten antrifft (im Journal des Savans 10. August 1693: — diese Abhandl. ist in die Histoire de l'Acad. 1705 mit einigen Vermehrungen gerückt worden); die Zergliederung der Hörner an der Gartenschnecke, nebst den Ursachen ihrer Bewegung aus der Mechanik hergeleitet. (Ebendas. 30. Novemb. 1693); von den Zeugungsgefäßen an eben dieser Schnecke, (Ebendas. 1. Febr, 1694); eine Erklärung, wie sich die Wasserschnecke fort bewegt, deren Schale nach einer kegelförmigen Spirallinie gedrehet ist, (Ebendas. 22. März 1694); eine Erklärung von dem Sprunge einer Käsmade aus mechanischen Ursachen hergeleitet, (Ebendas. 8. Aug. 1695); die anatomische Geschichte der Wasserfliege, (Ebendas. 2. Jul. 1696), ingleichen des Blutigels, (Ebendas. 22. Jul. 1697): die Beschreibung eines Insects, das, wenn man es in's Wasser tauchet, nachdem es vorher einige Zeit an der Luft gestanden hat, ganz versilbert zu seyn scheint. (Ebendas. 2. Junius 1698), Anmerkungen über eine Wunde, welche in den Leib durch den Stoß eines Horns gemacht worden (Ebendas. 8. Jul. 1709).

Dieser gelehrte Naturkundiger starb im Monathe October 1709, da er nicht älter als acht und vierzig Jahre war. Man hält ihn für den Verfasser des Buches: la Chirurgie complete, welches eine auserlesene und nützliche Sammlung verschiedener kleiner Schriften ist.

Und wenn es an dem ist, sagt Fontenelle, so kann man ihm dieses Buch zu gut halten, weil er es für sein Bedürfniß gefertigt hat, und man muß ihm zugleich Dank wissen, daß er sich dieser Sammlung nicht rühmt.

S. Niceron's Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmt. Gelehrten, Neunt. Th. S. 360 — 365. und Lambert's Gelehrte Geschichte der Regierung Ludwigs des Vierzehnten, Zweyt. Band, S. 533 — 536.

Pourcell, Daniel, auch Purcell, ein rühmlich bekannter Componist in London, der Bruder des größten Englischen Componisten vor Händel's Zeiten, welcher schon im Jahr 1696 in 37sten Jahre seines Alters, früh nach der Menge seiner Compositionen, und nach seinem Ruhme, starb.*) Unser Pourcell geboren in Frankreich (wie Mattheson behauptet), lebte zu Ausgange des siebzehnten, und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Er scheint es in seiner Kunst nicht zu der Höhe, wie sein Bruder, gebracht zu haben. In den Nachrichten vom Londoner Theater findet man, daß er im J. 1699, mit dem berühmten Leveridge, die Prinzessin von Ißland, eine Oper, gemeinschaftlich componirt und aufgeführt habe. Auch wird ihm die im J. 1700 daselbst aufgeführte Oper, das Paradieß der Liebe, zugeschrieben: Nur so viel ist bekannt. Es geschah dieß noch vor der Zeit, ehe der große Händel den Engländern die Harmonie und Melodie in ihrer ganzen Vortrefflichkeit hatte kennen lernen.

S. Gerber's historisch-biogr. Lexicon der Tonkünstler Zweyt. Th. S. 182 und 183.

Pourchot, Edmund, ein berühmter Professor der Philosophie zu Paris, im September 1651 in dem Dorfe Poilly bey Auxerre, von geringen und armen Aeltern, geboren. Er kam nach Paris, um seine Studien daselbst zu vollenden; brachte sich aber durch Fleiß und Geschicklichkeit bald in die Höhe, und wurde in Paris zu unterschiedenen wichtigen Bedienungen befördert. Er war Magister und Licentiat beyder Rechte; da er sich auszeichnete, wurde er, zuerst im Collegio des Grassins, dann in dem Mazarinischen, Professor der Weltweisheit, und lehrte diese Wissenschaft sechs und zwanzig Jahre mit großem Beyfall. Er war siebenmahl Rector der Universität, und vierzig Jahre Syndicus derselben, wo er sich die Vertheidigung ihrer Rechte, und die Handhabung ihrer Disciplin sehr angelegen seyn ließ, der Universität und jedem Mitgliede mit dem wärmsten Eifer diente. Er war nicht nur bey der Universität, sondern auch außer derselben vortheilhaft bekannt. Racine, Despreaux, Mabillon, Dupin, Baillet, Montfaucon; Santeul suchten ihn als einen Mann von Cha-

*) Es ist wohl zu bemerken, daß in zwey der vorzüglichsten historischen Werke, dem Waltherischen Lexicon und des Abts Gerbert Geschichte des Kirchengesanges, bei dem Namen Pourcell die auffallenden Fehler begangen wurden, daß beyde, Walther und Gerbert, unter dem Vornamen Daniel die Geschichte Heinrichs Pourcell des gedachten großen Componisten geben.

(ie)cier, und dessen Unterhaltung Reitze hatte. Bossuet und Fenelon beehrten ihn mit vorzüglicher Hochachtung. Dieser Letztere erbot sich mehrere Mahle gegen ihn, seinen Credit anzuwenden, um ihm eine Stelle unter den Lehrern der Königlichen Kinder zu verschaffen; aber Pourchot wollte sich lieber dem Dienste der Universität, als des Hofes, widmen. Seine Philosophie machte ihm im Innern der Universität eben so viele Feinde, als Bewunderer außerhalb derselben. Es erhoben sich Cabalen gegen ihn. Das Burleske Arret, welches Boileau aufsetzte, und worin gewisse Quidam ohne Namen, die sich Gassendisten, Cartesianer, Malebranchisten und Pourchotisten nennen, als Factionisten behandelt werden, ist bekannt. Das Lächerliche, welches dieses Arret auf die alten Vorurtheile warf, zerstreuete die Partey, die gegen die neue Philosophie, welche man schon als eine verdächtige Lehre vor dem Palament angegeben hatte, aufgestanden war. Der Peripateticismus herrschte allgemein; aber er war ein alter Tyrann, den man verachtete. Pourchot sah seine Philosophie sich ausbreiten, ohne daß Aufruhr entstand. Er schrieb einen guten lateinischen Styl, und bediente sich auch in seinen philosophischen Vorlesungen einer mehrern Reinigkeit der lateinischen Sprache, als man sonst in Paris gewohnt gewesen. Seinen Character findet man in folgenden Versen seines Schülers Martin mit wenigen Worten geschildert:

Ille est Purchotius, quo se Schola principe iactat.
 Spretis certa sequi dogmata quisquiliis.
Religionis amans, idem Sophiaeque Magister
 Egregius, mores format et ingenium.

Mit Balthasar Gibert, einem Professor des Mazarinischen Collegiums hatte er einen Streit, der einige Puncte in der Redekunst betraf, und von beyden Seiten in unterschiedenen Schriften fortgesetzt wurde. Er starb unverheyrathet, als Professor emeritus zu Paris, drey und achtzig Jahr alt, am 1ten October 1734. Sein Hauptwerk von den hinterlassenen Schriften ist:

Institutiones philosophicae ad faciliorem veterum et recentiorum Philosophorum lectionem comparatae; in mehreren Ausgaben; Lugduni 1710. 8. u. 5 Voll. nach der vierten Edition. — Series disputationum scholasticarum, eine von seinem Werke abgesonderte Sammlung, welche er im Scherze nur das lustige Vademecum (le Sottisier) nannte, wurde von ihm geschrieben, um nicht das Ansehen zu haben, als verachte er ganz und gar die Quästionen, auf welche man in den Schulen außerordentlich viel hielt.

S. nach Jöcher und Ladvocat, Grohmann's historisch-biographisches Handwörterbuch, Sechst. Th. S. 236 u. 237 und neuester Gelehrter Staat von Paris, S. 63.

Pouteau, Claude, Doctor der Medicin und Chirurgie, ein berühmter Wundarzneygelehrter, welcher auch Chirurgien en chef de l'Hôtel de Dieu zu Lyon war. Er starb im J. 1775 in der besten Blüthe seiner Jahre, und hinterließ viele Schriften, die sowohl bey Lebzeiten gedruckt wurden, als auch andere die man zum Druck fertig,

nach seinem Tode unter seinen Papieren fand, und für würdig hielt, sie durch den Druck näher bekannt zu machen. Wir finden sie in Ersch's, gelehrtem Frankreich verzeichnet, und nennen hier nur:

Oeuvres posthumes de M. Ponteau, Docteur en Medicine etc. a Paris 1783. 3 Voll. in 8. Colombier hat sich der Arbeit unterzogen, und diese Schriften mit wichtigen Anmerkungen bereichert. Sie sollen einen Schatz gründlicher Bemerkungen enthalten.

S. Ersch France litteraire T. III. p. 95. Beytr. zu den Erlangischen Gelehrten Anmerkungen, XLVII Woche Jahr 1784. S. 743—745.

Powell, Harriot, (Miß.), eine Engländerin von Geburt. Sie war eine berühmte Sängerin auf dem Theater zu London um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

S. Gerber's Lexicon der Tonkünstler, Zweyt. Th. S. 184.

Powell, Richard, Lehrer an der Schule zu Yspytty in Derbigshire, eines der größten Genies in Wales. Sein Four Seasons, die ihm 1793 unter zwölf Mitwerbern die Gwyneddigions Medaille erwarben, sind ein dauerndes Denkmahl seiner poetischen Talente. Er war überdieß ein Mann von vortrefflichem Character. Sein Tod erfolgte am 19ten October Jahrs 1795.

S. Neues historisches Handlexicon Fünft. Theil, S. 789.

Powell, William, ein berühmter Schauspieler wurde 1725 zu Hereford geboren, und daselbst in einer lateinischen Schule, einige Jahre lang unterrichtet, bis seine Aeltern, welche sich eben nicht in vortheilhaften Glücksumständen befanden für, gut hielten, ihn nach London zu schicken, um ihm einen Platz in Christs Colledge zu verschaffen. Die genauen Umstände, von diesen ersten Jahren seines Lebens, sind nicht bekannt; nur weiß man so viel, daß er damahls einen schnellen Fortgang in solchen Wissenschaften gemacht habe, welche man in täglichen Geschäfften braucht, und daß er schon zu dieser Zeit, verschiedene Beweise seiner edlen Denkungsart gegeben habe, welche ihm nachher so viel Hochachtung zuzog.

In seinem funfzehnten Jahre, wurde Powell als Lehrling einem Manne übergeben, welcher die ansehnlichen Geschäffte des Ladbrokischen Hauses verwaltete. Der Herr dieses Hauses, Robert Ladbroke, war ein rechtschaffener, menschenfreundlicher und aufrichtiger Mann; Er merkte, daß Powell's Kräfte zu den Arbeiten zu schwach waren, welche man ihm auftrug, und entdeckte Talente an ihm, welche ihn einer bessern Lage würdig machten. Er nahm ihn daher auf sein Comtoir, und fand, daß er sich seiner nützlich bedienen konnte.

Nun kam Powell zum erstenmahle in die Comödie, und fand so viel Vergnügen daran, daß er schon dazumahl die Lust, ein Schauspieler zu werden, öffentlich äußerte. Diesem Entschlusse zu Folge, wandte er alle seine Nebenstunden darauf an, solche Charactere zu studieren, die ihn auf der Bühne am meisten gerührt hatten. Er be-

suchte die Comödie so oft, als er Zeit und Geld dazu erübrigen konnte; ja er gieng sogar, wenn seine Comtoir-Geschaffte vorbey waren, voller feurigen Begierden, noch auf die oberste Gallerie, um die zwey letzten Acte des Schauspiels zu sehen. Er gerieth um diese Zeit, in eine sogenannte Rednergesellschaft, wo er mit dem berühmten Schauspieler, Holland, der damahls in ähnlichen Umständen mit ihm war, Bekanntschaft machte. Hier fieng sich eine Freundschaft unter ihnen an, welche nachgehends noch lange Jahre währte.

Während der ersten Lehrjahre hatte Powell sich durch seine gute Aufführung, seinen Eifer in Geschäfften, und sein bescheidnes Betragen, sehr in Achtung gesetzt. Allein der Ruhm, welchen er bey seinen theatralischen Freunden, wegen seiner Fähigkeiten erhielt, bezauberte ihn so stark, daß er anfieng, die Pflichten seines Berufs so sehr zu vergessen, daß sein rechtschaffener Herr nicht wenig über seine Aufführung verlegen war. Er entdeckte die Ursache nicht eher, als bis er alle Mittel anwendete, Powell'n von einem Wege zurück zu führen, der ihn nicht zu seinem Glücke zu leiten schien. Hier erfuhr er, daß die sogenannte Rednergesellschaft alle Aufmerksamkeit seines Comtoir-Dieners an sich gezogen hatte, und Sir Cadstocke brachte also zuwege, daß solche, zu großer Freude der Nachbarschaft, zerstört wurde. Powell's Neigung zum Theater, scheint hierauf eine Zeitlang eingeschlummert gewesen zu seyn; denn er kehrte zu seinem Schreibpulte zurück, und beobachtete alle Pflichten seines Berufs so sorgfältig, daß sein Principal mit ihm vollkommen zufrieden war, und ihn, da seine Lehrjahre verflossen waren, auf seinem Comtoir behielt, und ihm einen ansehnlichen Gehalt gab.

Im Jahr 1759 verheurathete sich Powell mit der Tochter eines angesehenen Kaufmanns Branstom in London. Dieses Frauenzimmer besaß sehr liebenswürdige Eigenschaften; er hatte sie schon lange geliebt, und zeugte in seiner Ehe zwey Kinder mit ihr. Dieser Zuwachs seiner Familie, nöthigte ihn, eine Stelle zu suchen, welche ihm mehr Einkommen verschaffte, als die eines Buchhalters, ungeachtet ihm sein gütiger Principal, bey Gelegenheit seiner Heurath, seinen Gehalt ansehnlich vermehrt hatte. Der große Beyfall, welchen sein Freund Holland in London erhielt, und das gute Auskommen, welches ihm einige Schauspieler vom zweyten und dritten Range zu haben schienen, erweckten die Neigung zur Bühne von neuem, und bewogen ihn, einen Versuch zu machen. Er wandte sich an den berühmten Garrick, der ihn verschiedene Stellen declamiren ließ, und ihm viele Hoffnung gab, daß er würde Ehre einlegen können. Powell fand sich so sehr durch dieses Lob geschmeichelt, daß er sich bloß darauf legte, solche Charactere zu studieren, welche Garrick für ihn ausgesucht hatte, der auch in wenig Monathen, von seinem Genie für's Theater so überzeugt wurde, daß er einen Accord auf drey Jahre mit ihm eingieng, und ihm 1763 da er im Begriffe war, nach Italien zu reisen, eine ziemliche Menge von seinen eignen Rollen überließ, die er den folgenden Winter spielen sollte. Powell erschien als Philaster, in dem so betitelten Schauspiele von Beaumont und

Fletscher, das erstemahl auf der Bühne. Seine erste Vorstellung überzeugte die Zuschauer sogleich von seinen großen Talenten, und er wurde so sehr bewundert, daß dieses Stück in dieser Theaterzeit, zwanzigmahl vorgestellt werden mußte, und daß die Einnahme während derselben, Garrick's Abwesenheit ungeachtet, dennoch größer war, als sie einige Jahre zu seyn pflegte.

Am Ende des ersten Winters, als Powells Gehalt, dem Vertrag zu Folge, bloß aus funfzig Schillingen die Woche bestand, machten ihm die Theater-Aufseher ein Geschenk von Hundert Guineen, und einige Zeit nachher, als Dreistigkeit und Uebung auf der Bühne, ihn in den Stand setzten, seine Talente in ihrer völligen Stärke zu zeigen, wurde sein Gehalt auf zwölf Pfund in der Woche gesetzt.

Die Einwohner in Bristol, verlangten eine beständige Schauspieler-Gesellschaft auf jeden Sommer in ihrer Stadt zu errichten, und ersuchten Powell'n die Einrichtung derselben zu übernehmen. Dieser vermochte seinen Freund Holland, die Aufsicht und Einnahme mit ihm zu theilen. Unter der Anordnung dieser zweyen Männer, wurde ein schönes Theater errichtet, prächtig ausgeziert, und die Schauspieler-Gesellschaft welche sie sammelten, hatte das Glück, so zu gefallen, daß ihr Sommerzug ihnen außerordentlich belohnt wurde.

Ungefähr um diese Zeit wollte die Familie des verstorbenen Rich ihr Privilegium auf das Theater in Coventgarden an Jemand abtreten, und setzte den Preis auf 60000 Pfund. Colmann und zwey Andere waren im Begriffe, es zu kaufen, und jener schlug Powell'n als den Vierten vor. Dem Ehrgeize dieses Schauspielers, war solches sehr angenehm; aber zwey Hindernisse standen im Wege. Er hatte sich eben dazumahl, bey den Directoren des Drurylane-Theaters, auf drey Jahre verbindlich gemacht, und wußte kein Mittel, die 15000 Pfunde aufzubringen, welche er für seinen Antheil bezahlen sollte. Dieses letzte Hinderniß wurde durch einen Freund von ihm gehoben, der einen reichen Herrn bewog, ihm 1000 Pfund vorzuschießen, und die übrigen 4000 Pfund, wurden bald aufgebracht. Und, was die erste anbelangt, so brach Powell ohne Bedenken seine Verbindung. Eine Handlung, die seinen sonst so guten Character wirklich befleckte. Am 13. September 1767 wurde die Bühne in Coventgarden, unter der Aufsicht dieser vier Directoren eröffnet, und Powell spielte während dieser Theaterzeit, die wichtigsten Rollen in Trauerspielen, mit dem größten Beyfalle.

Als er nun auf diese Art den Gipfel seiner Kunst und seiner Wünsche erreicht hatte, lebte er auf einem sehr prächtigen Fuß, und hielt die ausgesuchtesten Gesellschaften, welche ihn zu einigen Ausschweifungen verleiteten, die ihn, nebst seiner unermüdeten Arbeit in seinen Theatergeschäfften, ungemein schwächten. Ungeachtet er eine Zeitlang sehr kränklich war, spielte er doch die letzten Wochen vor seinem Tode immerfort, den Zuschauern zu Gefallen, ob er sich gleich einer so mühsamen Arbeit leicht hätte entziehen können. Allein das Glück machte keine Veränderung in seinem Herzen. Er war eben so bescheiden, umgänglich und edelmüthig, da er eine große Anzahl von Schauspielern und Theaterbedienten, zu regieren hatte, als da er noch

Comptoirbedienter bey Robert Ladbroke war, und er trug sein Glück mit großer Mäßigung, als diejenigen gemeiniglich zu thun pflegen, die plötzlich zu einem großen Wohlstande erhoben werden.

Im May 1767 gieng er nach Bristol, wo er nur zweymahl gespielt hatte, als er von dem Fieber angegriffen wurde, welches seinen Tod verursachte. Während seiner Krankheit, welche beynahe vier Wochen lang währte, verfiel er oft in Rasereyen; doch erhielt er den Tag vor seinem Tode, seinen Verstand wieder, und schien sich völlig in den göttlichen Willen ergeben zu haben. Er versicherte, sein Ende nahe heran, ungeachtet der Arzt ihn zu trösten und zu überreden suchte, es werde besser. Nein mein Herr! sagte er, Ihre Menschenliebe verleitet Sie, mich zu hintergehen. In wenigen Stunden bin ich tod. Ich versichere Sie aufrichtig, nichts macht mir meinen Abschied von der Welt schwer, als die Trennung von denen, welche ich liebe. Dieselbige Nacht fieng er wieder an zu rasen, und des folgenden Tages starb er, unter den heftigsten Anfällen von Raserey.

Als die Nachricht von seinem Tode auf dem Theater bekannt wurde, konnten die Schauspieler, welche eben Richard den Dritten vorstellten, vor Betrübniß nicht weiter fortspielen, und alle Zuschauer bezeugten ihren Schmerz. Seine Leiche wurde von D. Barton Dechanten von Bristol und allen angesehenen Einwohnern zu Grabe begleitet. Jener hielt die Leichenrede, und er wurde bey einer unglaublichen Menge Volks in der Collegienkirche in ein Gewölbe beygesetzt, wo ihm sein Freund Colmann ein Monument errichten lassen wollte, und gewiß errichtet hat.

Er genoß von dem ersten Augenblicke an, da er die Bühne betrat, ununterbrochen den Beyfall der Nation in seiner Kunst. Seine Tugenden verdienten alles Lob, und seine Fehler befiehlt die Billigkeit zu vergessen, weil sie bloß aus der Unerfahrenheit der Jugend herrührten.

S. Anekdoten zur Lebensgeschichte einiger Gelehrten und anderer merkwürdigen Personen dieses und des vorigen Jahrhunderts, S. 82—90.

Powlet, Carl, Herzog von Bolton, Marquis von Winchester, Pair von Großbritannien, Ritter des blauen Hosenbandes und Generallieutenant. Er wurde im J. 1691 geboren. Weil er einigen Feldzügen in den Niederlanden beygewohnt hatte, ward er Obrist und Mitglied des Königlichen geheimen Raths, und König Georg I. creirte ihn 1724 zum Ritter des blauen Hosenbandes. Im J. 1740. ward er Einer von den Lordregenten, die in Abwesenheit des Königs die Regierung führen mußten. Nach zwey Jahren erhielt er das Gouvernement der Insel Wight und der Grafschaft Hampshire oder Southampton. Als die Schottische Rebellion entstund, warb er zum Dienste des Königs auf eigene Kosten ein Regiment. Als dieses aber wieder eingezogen wurde; erhielt er 1746 den Character eines Generallieutenants, dagegen er im folgenden J. das Gouvernement der Insel Wight und der Grafschaft Hampshire niederlegte. Von

dieser Zeit an entzog er sich allen öffentlichen Geschäfften, und lebte in Ruhe auf seinem Landgute in Southampton bis er 1754 starb. Er hatte sich dreymahl vermählt, aber nur einen Sohn hinterlassen, der ihm in Gütern und Titeln folgte.

S. Ladvocat's histor. Handwörterb. Sechst. Th. S. 1659 und 1660.

Pozzi, Carl Lucas, einer von den vorzüglicheren Künstlern dieses Namens; denn mehrere Bildner und Mahler heißen Pozzi. Carl Lucas Pozzi, geboren 1735 zu Castel St. Pietro, lernte bey seinem Vater Franz, einem guten Stuckaturarbeiter. Er arbeitete in Schwaben, in den Niederlanden, vornehmlich aber in dem Churfürstlichen Lustschlosse Schwezingen, wo er in dem sogenannten Kaiserzimmer ein sehr schönes Kamin von Architectur, Bildern und Verzierungen machte. Er arbeitete auch einige Zeit an den Höfen zu Baden-Baden und Ludwigsburg; und half seinem Vater an der Stuckaturarbeit der neuen Kirche zu Solothurn. Er lebte um das Jahr 1774 in seinem Vaterlande. Sein älterer Bruder Joseph stand als Hof-Stuckaturarbeiter zu Mannheim in Diensten.

S. Füßli (Joh. Casp.) Geschichte und Abbildung der besten Mahler in der Schweiz, Th. IV. S. 165. oder Allgem. Künstlerlex. S. 522.

Pozzi, Dominicus, geboren zu Castel St. Pietro 1744. Auch er lernte bey seinem Vater Franz, und bey Joseph Appiani; studierte dann um 1766 zu Parma unter Joseph Baldrighi. Er bekam in demselben Jahre in der academischen Beurtheilung historischer Gemählde den zweyten Rang. Sein Gegenstand, der die Verklärung Christi vorstellte, wurde sehr gelobt. Dominicus arbeitete in Teutschland, vornehmlich zu Mannheim, wo er in der Bibliothek des Grafen Castelli ein schönes Deckstück mahlte. Man sieht auch von seiner Arbeit in den Pfarrkirchen zu Solothurn und zu Mendris.

S. Ebendas. S. 185.

Pozzi, Stephan, ein Mahler zu Rom, welcher bey Andreas Procaccini lernte. Er verfertigte sieben Ovalgemählde zwischen den Fenstern der Kirche St. Sylvester in Monte Cavallo; arbeitete auch für einige andere Kirchen dieser Stadt. Dieser Mahler zeichnete zwar richtig, aber nicht ausführlich genug; seine Farbe ist gut, und die Zusammensetzung verständig. Er mahlte für die Jesuiterkirche St. Ignatius eine Tafel, die eine sichere Probe seiner Verdienste abgiebt. Man trug ihm auf, die berühmte Verklärung Raphaels zu copiren, damit die Musivarbeiter sie zum Muster für die St. Peterskirche brauchen konnten. Er blühete um das Jahr 1730.

S. Allgem. Künstlerlexic. S. 522.

Pozzo, Andreas, aus dem Orden der Jesuiten, Einer der vorzüglichsten Meister im Fache architectonischer Perspectivmahlerey, geboren zu Trient 1642.

Ob er gleich eigentlich ein Teutscher ist, so hat man ihn doch unter die Venetianische Schule gebracht. Er trieb bis ins siebzehnte Jahr die Wissenschaften, und wandte die müßigen Augenblicke auf die Zeichnung an. Sein Vater wollte Anfangs, daß er bey den Wissenschaften bleiben sollte, wie er aber mehrern Hang zur Mahlerey bey dem Sohne verspürte, überließ er ihn seiner Neigung. Er reiste mit ihm nach Mayland, um ihn bey einem geschickten Meister unterzubringen. Wie dieser aber sahe, daß die Gemählde des jungen Pozzo den seinigen bald gleich kämen, befürchtete er, sie möchten die seinigen bald gar übertreffen, und gab ihm den Abschied.

Der glückliche Anfang machte dem jungen Künstler Muth: er gab sich alle Mühe, es weiter in der Kunst zu bringen. Er war sich nunmehr allein überlassen, und hatte weiter keine Anführung als die Nachahmung der Natur. Diese große Lehrerin hatte er allezeit vor Augen; sie lehrte ihm mehr, als alle Meister, denn sie vermehrt das glückliche Genie eines Künstlers.

Pozzo brachte innerhalb zwey Jahren so viel Gemählde zu Stande, daß der Vater am Frohnleichnamsfeste die ganze Vorderseite seines Hauses damit behängen konnte. Er dachte über seine Studien nach, und überwand dadurch alle Hindernisse. Die Ueberlegung ist die Seele der Handlungen, ohne sie geht man gleichsam im Blinden, und handelt ohne Gründe, und ohne die Ursachen vorher zu sehen.

Als Pozzo drey und zwanzig Jahre alt war, wurde er einmahl durch eine Predigt über die Gefahr derjenigen, die im Geräusche der Welt leben, so gerührt, daß er sich entschloß in's Kloster zu gehen; und die Jesuiter nahmen ihn auch im Jahr 1655 auf; doch ward er noch kein wirklicher Jesuit, sondern nur ein helfendes Mitglied (frere Coadjuteur). Seine Oberen wollten ihn anfänglich zum Ausgeber machen; nachdem sie aber seine vortrefflichen Arbeiten gesehen, und einen geschickten Mahler den Ludwig Scaramuccia, darüber zu Rathe gezogen hatten, änderten sie ihren Entschluß. Pozzo gab darauf neue Proben seiner Geschicklichkeit, indem er bey Ausstellung des heil. Sacraments in den letzten Tagen des Carnevals in der Kirche von St. Fedele die Auszierung verfertigte. Darauf gieng er nach Modena, um die Kuppel in der Kirche des heil. Franciscus Xaverius zu mahlen: und hielt sich einige Zeit zu Genua und Venedig auf. An dem letztern Orte gewöhnte er sich durch das Studieren nach Tizian, Paul Veronese und Langiogi an eine lebhafte und kräftige Manier.

Außer seinen übrigen Kenntnissen war er besonders in der Architectur und Perspectiv stark: und erwarb sich dadurch den Namen eines großen Künstlers. Bey so wichtigen Talenten konnte es ihm nicht an Neidern fehlen; er nöthigte sie aber durch sein gelassenes Schweigen endlich von selbst still zu seyn. Die Väter des Collegiums von Mondovi trugen ihm das Gewölbe ihrer neuen Kirche zu mahlen auf. Er wußte den zur Mahlerey sehr ungeschickten Platz dergestalt durch sinnreiche Verzierungen zu verstecken, daß man das Schiefe und Winklichte nicht gewahr wurde. Er brachte ein und ein halbes Jahr darüber zu, und erhielt den Beifall aller derer, welche dieß herrliche Kunststück sahen.

Der Ruf des Andreas Pozzo bewog den Herzog von Savoyen, den Jesuiten in Turin anzubefehlen, den Pinsel ihres Mitbruders zu nutzen. Er brachte drey Jahre mit der Auszierung des Gewölbes dieser Kirche zu, und es entstand ein Streit, ob die Mahlerey zu Turin oder die zu Mondovi den Vorzug hätte. Der Herzog nahm selbst Antheil an dieser Streitigkeit, und trug seinem geschicktesten Hofmahler die Untersuchung auf, welcher die Sache dahin entschied, daß ein eben so großer Unterschied, zwischen beyden Kuppeln selbst, als zwischen den beyden Städten, wo sie sich befänden, wäre. Der Herzog trug Verlangen den Pozzo kennen zu lernen: und befahl ihm eine Gallerie in dem Pallaste zu mahlen. „Sehet diese Gallerie als einen Kampfplatz an," sagte der Herzog, „wo ihr alle Kräfte anwenden müßt, und wenn von beyden Gewölben zu Turin und Mondovi eines besser ist, als das andere; so sucht bey dieser neuen Arbeit nicht nur beyde Kirchen, sondern euch selbst zu übertreffen."

Ehe der Künstler den Anfang damit machte, bat er sich die Erlaubniß aus, eine Reise nach Rom thun zu dürfen. Er erhielt solche, und machte auf der Durchreise in Mayland verschiedene Werke. Bey der Ankunft in Rom nahm der Pater-General des Ordens ihn mit vorzüglicher Achtung auf. Pozzo überreichte ihm einen heil. Chrysostomus und eine Magdalena. Die Bilder wurden dem Carl Maratti, der bekanntlich unter seinen Zeitgenossen allgemein den höchsten Ruhm genoß, gezeigt, und die gute Meynung, welche man bisher von seiner Kunst gehegt, vermehrte sich dadurch. Man wieß ihm eine Wohnung in dem Professhause der Jesuiten an, wo er einen Gang, der in das Zimmer des heil. Ignazius führt, mahlen sollte: allein der Tod des Pater-Generals verhinderte die Ausführung. Man gab ihm dem Cercatore oder demjenigen, der Almosen einsammeln muß, zum Gefährten. Endlich nahm ihn die Congregation der Adelichen an, um die Verzierung bey der Ausstellung des Sacraments in den letzten Tagen des Carnevals zu mahlen; und er brachte innerhalb Monathsfrist ein Werk zu Stande, über dessen wahren und der Natur gemäßen Ausdruck Jedermann erstaunte. Alle Jahre führte er neue Gedanken aus; sein Genie war fruchtbar genug, um sich nicht zu wiederholen. Seine Zusammensetzungen richteten sich nach dem Orte, wo er zu mahlen hatte. Geschichte, Architectur, Landschaften, Seeaussichten, Früchte, Blumen, alles war für seinen Pinsel, und mußte zur Auszierung seiner Werke dienen. Er schließt sich seiner weitläuftigen Unternehmungen und nicht geringerer Fertigkeit wegen, mit welcher er dieselben ausgeführt hat, den berühmten Meistern, Giordano und Gauli, an; nur daß er in historischen Darstellungen weder den Gauli, noch den Giordano ereichte.

Unter den vielen guten Freunden, die unsern Pozzo zu besuchen pflegten, war auch Carl Maratti; weil er ihn jederzeit schlecht gekleidet antraf, sagte er einmahl zu ihm: „Wenn man Sie in einem so armseligen Aufzuge sähe, ohne Sie zu kennen, so würde man Sie für einen elenden verdorbenen Mahler halten." Pozzo versetzte, es wäre dem Schicksal großer Künstler gemäß, so zerrissen zu seyn: und zielte damit auf den Neid, wozu man ihrem guten Namen zu schaden

pflege. Es war kein Fehler des Geizes, daß er so schlechte Kleider trug: denn er gab, mit Einwilligung seiner Obern, den Armen alles was er mit seiner Mahlerey verdiente: und das Geld, welches er für seine architectonischen Schriften erhielt, ward zum Kirchenbau von Montepulciano verwendet.

Er mahlte darauf gedachten Gang zu der Stube des heil. Ignatius. Er ist durch Balken und Träger abgetheilt, mit Sparrenköpfen, und kleinen Kindern geziert, welche die Vertiefungen halten. Sie scheinen so natürlich zu fallen, daß man laufen möchte, um sie aufzuhalten. An den Seitenwänden sieht man das Leben des heil. Ignatius. Das Balbinische Landhaus, wo dieser Heilige sich Anfangs in der Stille aufgehalten, verdiente auch ein Denkmahl von seinem kunstreichen Pinsel. Er mahlte deßwegen alle architectonischen Zierrathen daselbst, deßgleichen einige Stücke zur Geschichte des Heiligen. Unter andern sieht man ihn knieend zu den Füßen der Maria mit ihrem Kinde. Im Winkel eines Gemähldes bemerkt man das Bildniß des Jesuiten, welcher damahls die Aufsicht über das Haus hatte, wie er sich bemüht, ein weinendes Kind zum Schweigen zu bringen.

Pozzo besaß auch viele Geschicklichkeit im Bildniß mahlen. Er schilderte sie aus dem Gedächtniße, weil seine Einbildungskraft sich so lebhafte Eindrücke von dem, was ihr vorkam, machte: man sahe es den Bildern nicht an, das die Personen nicht vor ihm gesessen hatten. Auf die Art mahlte er den Pater General, ohne daß er es wußte. Ein guter Freund hatte den Pozzo schon lange gebeten, sein Bildniß zu machen; er mahlte aber nichts daran als den Kopf und die Hände. Pozzo streuete, um das Bild angenehmer zu machen, Blumen auf das gezeichnete Gewand, und klebte sie auf die Leinwand fest. Der Freund glaubte Anfangs, daß alles gemahlt wäre, und bewunderte nachgehends die artige Erfindung.

Der Pater Rector des Römischen Collegiums wollte die Kirche des heil. Ignatius, die seit einigen Jahren verschlossen war, wieder öffnen und die Kuppel neu bauen lassen. Er zog zu der Absicht das Gutachten aller Römischen Baumeister ein. Aber Pozzo's Vorschlag behielt die Oberhand, welcher darin bestand, über der Kirche eine platte Decke zu schlagen, und solche perspectivisch zu mahlen, daß es von Unten aussähe, als wenn es eine hohe Kuppel wäre. Als die Arbeit fertig war, erstaunten Matthias Rossi, ein Schüler des Bernini, und der Cavalier Fontana darüber. Der letzte glaubte, daß die Laterne der Kuppel wirklich in die Luft stiege, ob er gleich wußte, daß sie auf eine platte Fläche gemahlt war: er trat einige Schritte zurück, um sie hängen zu sehen. Wie groß muß der Künstler nicht seyn, der solche Kenner hintergehen will.

Sein Ruhm verbreitete sich allenthalben; man that ihm beständig neue Vorschläge zu wichtigen Unternehmungen. Insonderheit drang man sehr in ihm, wieder nach Turin zu kommen; er konnte aber nie von seinen Obern die Erlaubniß dazu erhalten. Er sollte nun auch das Gewölbe und die Tribune von der Kirche des heil. Ignatius mahlen. An der Tribune hat Pozzo diesen Heiligen vorgestellt, wie er von Engeln getragen wird, und in die himmlische Herr-

lichkeit eingehen soll. An dem Gewölbe bemerkt man vermöge falscher Oeffnungen an der Fensterseite, Gott den Vater, den heil. Geist, und Christus mit dem Kreuze, welcher auf den Heiligen einen glänzenden Lichtstrahl wirft, und dieser prallt auf die vier Welttheile ab, die unter Amazonen vorgestellt sind. Die Amazonen reiten auf wilden Thieren, und werfen die Ketzererey, den Aberglauben, und andere Ungeheuer zu Boden. Dieser Gedanke drückt den Eifer des heil. Ignatius für die Ausbreitung des catholischen Glaubens vortrefflich aus; Es findet sich etwas Erhabenes darin, daß das Gewölbe gleichsam eine Oeffnung bekommt, um das Licht dadurch zu erhalten. Große Künstler mahlen nicht Alles: sie überlassen auch dem Nachdenken des Zuschauers etwas, und geben oft mehr zu errathen, als sie anzeigen. Der heil. Ignatius ist von vielen Mitarbeitern an der Ausbreitung des göttlichen Wortes umgeben, als dem Franciscus Xaverius, nebst vielen Figuren, die, wenn man sie nicht aus dem gehörigen Gesichtspuncte betrachtet, kein Verhältniß haben, und zu fallen scheinen. In den vier Winkeln sieht man den David und Goliath, Simson, welcher die Philister erschlägt, Judith und Holofernes, Jael, welche einen Nagel in des Sissara Haupt schlägt. Nach des Ciro Ferri, Carl Maratti, und Bellori Urtheil stimmen die richtige Zeichnung und der Ausdruck nicht mit den schönen Gedanken überein.

Pozzo arbeitete mit andern Künstlern um die Wette, wer die schönste Zeichnung zur Kapelle des heil. Ignatius in der Jesuskirche liefern würde: und die seinige erhielt den Preis. Die Kapelle des Ludvicus Gonzogo zu St. Ignatius ist nicht weniger ein Beweis seines fruchtbaren und feurigen Geistes. Einer seiner Oberen hatte ein Gemählde von ihm verlangt; und fand es noch nicht einmahl angelegt, als er kam und es abholen wollte. Er stieß deßwegen harte Worte gegen den Künstler aus; worauf dieser ihm versprach, mit allem Ernste darauf bedacht zu seyn. Nach einigen Tagen traf der Pater den Pozzo bey dem meist vollendeten Bilde an, und sagte, er hätte nicht nöthig, so zu eilen. Pozzo versetzte: er könne nicht geschwinde genug damit seyn, weil er neul. schon zum voraus dafür bezahlt wäre.

Nach Verlauf einiger Zeit verlangte Kaiser Leopold ihn nach Wien. Als er beym Papste Abschied nahm, bedauerte der Cardinal Ruffo, Kammermeister des Papstes, daß er nicht vor der Abreise von ihm gemahlt wäre. Der Künstler versprach, es zu thun, wenn er unter Weges genöthigt würde stille zu liegen. Wie er zu Hause kam, mahlte er er in vier Stunden das Bildniß des Cardinals aus dem Gedächtniße, ob er gleich den folgenden Tag abreisen wollte, und überschickte es an den gedachten Cardinal.

Die Reise nach Teutschland gieng glücklich von Statten, und er wurde bey dem Kaiserl. Hofe wohl aufgenommen. Er zierte darauf die Gothische Kirche des Jesuitencollegiums in Wien mit einer gemahlten Architectur, und das Gewölbe mit einer Mahlerey im Geschmack von St. Ignatius zu Rom aus. Auf dem Hauptaltar bildete er die Himmelfahrt Mariä ab. Der Kaiser und der ganze Hof bewunderten

die Ausführung dieses Werks. Er verlangte das Bildniß des Erzherzogs von seiner Hand, und die Kaiserin eine Anbetung der drey Könige für ihre Hauskappelle. Pozzo empfieng dafür von ihr eine goldene Münze mit ihrem Bildniße.

Die Väter des Profeßhauses bedankten sich bey dem Pozzo, weil sie durch ihn einen Besuch vom Kaiser empfangen hatten. Er gab ihnen zur Antwort: „Wenn ich mit Gott so gut stünde, als mit dem Kaiser, würden mir eure Complimente lieber seyn.“ Nachgehends mahlte er das große Theater in Wien, und den Saal im Kaiserl. Pallaste, die Favorite genannt. Die glückl. Ausführung dieser Werke bewog den Fürsten von Lichtenstein, ihm die Ausmahlung seines Saales vorzuschlagen, dessen weitläuftiger Umfang schon viele Künstler abgeschreckt hatte. Er brachte ihn in zwey Jahren mit dem besten Erfolge zu Stande. Wenn damahls etwas Wichtiges in der Mahlerey oder Baukunst in Teutschland vorgenommen werden sollte, so holte man erst des Pozzo Gutachten darüber ein. Die Meister in diesen Künsten sahen ihn als ihren Obern an. Er führte auch das Leichengerüste des Kaisers Leopold aus. Was zu bedauern ist, daß Pozzo bey seinen Gemählden sich keiner dauerhaften Farben bediente; denn viele derselben sollen ihre ehemahls bewundernswürdige Wirkung meist verloren haben.

Pozzo pflegte allezeit ohne Modell zu arbeiten. Er bediente sich zu den Theatern großer Cartons, welche er mit Fackeln erleuchtete, um erst darauf zu zeichnen und nachgehends zu mahlen. Endlich befiel ihn in Wien eine Krankheit, und er starb 1709. im 67 Jahre. Sein Leichnam wurde öffentlich ausgestellt, und in der Kirche des Profeßhauses begraben.

Seine Schüler sind unbekannt. Den Umriß seiner Zeichnungen entwarf er zuweilen mit der Feder und Tusche. Von seinen herrlichen Anordnungen kann man am besten aus seinen im Druck erschienenen architectonischen Werken schließen. Man trifft selten andere Zeichnungen, als die diese Kunst betreffen, an: sie sind an der leichten Hand und an einer gewissen Manier, sie auszuführen, kenntlich.

Sein bescheidener Character verursachte, daß er den Tadlern seiner Arbeiten mit der größten Gelassenheit begegnete. Er glich darin dem Dichter Tasso, welcher seine Gegner des Nutzens halber, den er daraus zog, liebte. Baldinucci konnte die Nachrichten von seinen Lebensumständen nicht eher von ihm erhalten, bis die Oberen seines Ordens es ihm ausdrücklich anbefohlen. Eben so gieng es mit seinem Bildniße, welches der Großherzog in seine Gallerie von Künstlern, die sich selbst gemahlt haben, verlangte. Niemahls hat Pozzo seinen Pinsel mit unanständigen Vorstellungen verunehrt. Ein gewisser großer Meister, der nicht so gewissenhaft war, besserte sich auf seine Vorstellung in diesem Stücke. Als Pozzo einst einen vornehmen Herrn abschilderte, verlangte er zur Bezahlung ein schlechtes Gemählde von einer aus dem Bade kommenden Frau, und wie der Besitzer es unter dem Vorwande, daß es von schlechtem Werthe wäre, nicht hergeben wollte: versetzte der Künstler, es verdiene wenigstens verbrannt zu werden, welches auch auf der Stelle geschahe.

Dd

Außer den bisher angeführten Werken sieht man noch in Rom von der Hand dieses Meisters, die Decke des teutschen Collegiums; die Zierrathen des Hauptaltars in der Kirche Pantaleon; eine Geburt Christi auf dem Hauptaltar des Profeßhauses der Jesuiten; die Zierrathen von Marmor einer Kapelle bey den Franciscanern; drey Theaterverzierungen für das Seminarium; eine andere für den Cardinal Ottoboni; die Hochzeit zu Canaan bey einer Ausstellung des heil. Sacraments, davon die Vorstellung in seinen Werken in der 71 Figur des ersten Bandes anzutreffen.

Zu Mayland auf dem Altar der Sakristey von St. Fedele eine Maria mit Engeln umgeben, die auf allerley Instrumenten spielen. Zu St. Maria in Brera ein heil. Ignatius.

Ueber dieses hat er eine unzählige Menge Leichengerüste, Risse zu Kirchen, Grabmahlen, Altären, Collegienhäusern, Palästen, Theatern und Verzierungen in und außer Italien verfertigt. Pozzo war vorzüglich stark in der Architectur und Perspectiv.

Seine gedruckten Werke sind: Andreae Putei S. Pozzi Perspectiva Pictorum et Architectorum Romae 1693 — 1700. in zwey Foliobänden, Lateinisch und Italienisch, welche auch zu Rom 1723. und 1737 erschienen sind. Im ersten Theile befinden sich 105 und im andern 121 Figuren, nebst dem Titelkupfer und Bildniße des Verfassers. Dieses schätzbare Werk wurde in's Englische, und auch in's Teutsche übersetzt Augsburg 1706 — 1709 in Folio. Der teutsche Nachdruck 1708 u. 1711, zu Augsburg lateinisch und teutsch.

Man hat nach Pozzo außer dem Werke von der Perspectiv wenig gestochen. Mariotti hat die Verzierungen des Altars von St. Ignatius in der Jesuskirche, und eine These, Dorigny aber den Altar des Römischen Collegiums herausgegeben.

In dem Museo Florentino T. IV. kommt sein Bildniß vor.

S. D'Argensville's Leben der berühmtesten Mahler a. d. Fr. übers. von J. J. Volkmann) Erst. Th. S. 471—483. (Pascoli Vite Tom. II. p. 245). und von Göthe's Winckelmann und sein Jahrhundert S. 222. 231. f.

Pozzo, Leopold, ein Teutscher. Er verfertigte in der Kirche St. Marcus zu Venedig die Geschichte von der feyerlichen Einholung des Körpers dieses Heiligen durch den Doge, Patriarchen und den ganzen Rath. Sebastian Ricci mahlte hierzu den Carton und Pozzo brachte ihn in Musivarbeit. Dieses Stück ist wegen seiner Erfindung und Ausarbeitung sehr berühmt. Er lebte um das Jahr 1720 und war der letzte besoldete Musivarbeiter dieser Kirche.

S. Allgem. Künstlerlexic. S. 522 u. 523.

Friedrich Carl Gottlob Hirsching's

Historisch-litterarisches

Handbuch

berühmter und denkwürdiger Personen,

welche in dem achtzehnten Jahrhundert gelebt haben;

---

oder

historische, bio- und bibliographische

Nachrichten

von

berühmten und denkwürdigen Monarchen, Fürsten, Feldherren, Staatsmännern, Päpsten, Cardinälen, Erz- und Bischöfen, Geschäftsmännern und Gelehrten in allen Wissenschaften, Künstlern jeder Art, Kaufleuten, Mechanikern, und anderen interessanten Personen beyderley Geschlechts.

Fortgesetzt und herausgegeben

von

Johann Heinrich Martin Ernesti.

Achter Band. Zweyte Abtheilung. Prades — Räm.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage
1806.

P.

Prades, Martin de, ein geflüchteter Französischer Abt, Prälat Archidiacre zu Oppeln und Canonicus zu Breslau. Er fieng sein Studieren zu Montauban an, wo er geboren war, und vollendete es zu Paris. In Hoffnung sein Glück zu machen, trat er in den geistlichen Stand, zuerst in dem Seminarium zu St. Sulpice, hernach zu St. Nicolaus und der guten Kinder, (des bons Enfans). Es ist Sprache der Feinde, wenn es heißt: „Alle, die ihn in diesen Häusern gekannt „haben, wissen, daß man ihn weder für einen großen, noch für einen „kleinen Geist hielt. Man muß eben so sehr gegen seine Bewunderer, „als gegen seine Verächter und Feinde auf der Hut seyn. Die Einen „halten ihn für den Adler der Gottesgelahrheit, und die Andern trauen „ihm nicht einmahl einen vernünftigen Schluß zu, oder daß er zwey „lateinische Worte habe sagen können, ohne in die Barbarey gewisser „Jahrhunderte zu gerathen. Das Mittelmäßige scheint den eigenthümlichen Character des Abts de Prades auszumachen, so, daß „er nicht bestimmt war, eine große Rolle zu spielen. Der Zufall hat „ihn bloß hervor gezogen, und man würde nie von ihm gesprochen „haben, wenn er nicht den Titel eines Encyclopädisten, und die Gnade „eines großen Prinzen gehabt hätte."

Er gieng alle gewöhnliche Uebungen der Schule durch. Am 23. Nov. 1745. legte er seine Probe in der Sorbonne ab, welches er am 27. Jul. 1750 noch einmal that. Niemand merkte bey beyden Gelegenheiten einen unruhigen und kühnen Geist an ihm; aber er änderte sich nach der Zeit gar sehr. Man will ihn in der Zwischenzeit seiner beyden Disputationen, bisweilen Gespräche-haben führen hören, deren Bedeutung man nicht eher, als lange darnach, eingesehen hat. Er soll gesagt haben, daß er sich bey der Erlangung der Licentiatwürde gewiß hervor thun wolle; daß alle andere Baccalauren weit hinter ihm bleiben sollten, und daß Keiner von ihnen eine solche Disputation vertheidigen würde, als er, die in Ansehung der Materie, der kühnen Sätze und der prächtigen Schreibart einen großen Vorzug haben sollte.

Die erwünschte Zeit kam endlich herbey. Er hielt seine Disputation am 18. Nov. 1751, welche nach der gewöhnlichen Art genehmigt und unterschrieben war. Man hört ihn, man giebt ihm Beyfall, man greift ihn an, man sucht zu verschiedenen mahlen seine Meynung zu verdrehen; er aber vertheidigte sich stets mit Nachdruck. Der Triumph des Abts schien gewiß zu seyn, als ein dickblütiger Doctor

ihn über den Artikel der Wunderwerke angreift; und zuruft: Ich vertheidige nicht meine Sache, sondern die Sache Jesu Christi.

Die Miene, der Ton, die Gebärden, die Vernunftschlüsse des Doctors öffneten Allen, die zugegen waren, die Augen. Verschiedene Baccalaurei hatten ihm Dinge wider die Religion in seiner Disputation zeigen wollen; Niemand aber bildete sich ein, daß sich wirklich dergleichen darin fanden. Der Doctor schrie so heftig, daß man beynahe glaubte, er möchte Recht haben. Man las, und las die Disputation noch einmahl, und Einige fanden lauter abscheuliche Irthümer darin; da hingegen Andere dergl. gar nicht fanden. Die Versammlung fieng an sich zu veruneinigen, und ganz Paris ward voll davon. Die Sorbonne, welche dabey ins Gedränge kam, versammelte sich, und stellte Berathschlagungen an. Das Parlement, das über diesen Streit in Bewegung geräth, will sich von der Sache unterrichten lassen, und läßt den Syndicus der Sorbonne (der theolog. Facultät zu Paris) rufen.

Dieser Mann, wenn er sich nicht eine strafbare Nachsicht vorzuwerfen hatte, war doch wenigstens einer Nachläßigkeit zu beschuldigen. Er erschien am 22. December 1751 im Parlement, um von seinem Verfahren Rede und Antwort zu geben. Noch da er von dem Verhör zurück kam, und in dem Fiscalzimmer war, setzte er seine Vertheidigung auf.

Es ward hierauf beschlossen, daß die Sache an den Hof berichtet werden sollte. Da die Sorbonne sahe, daß das Parlement so eifrig in der Sache war, säumte sie auch nicht. Sie legte ihre andern Streitigkeiten indeß auf die Seite, und verdammte am 27. Januar 1752 die Disputation und ihren Verfasser.

Zehn Sätze aus dieser sonderbaren Disputation wurden besonders der Censur unterworfen. Diese Sätze betrafen das Wesen der Seele, die Begriffe des Guten und Bösen, den Ursprung der Gesellschaft und des natürlichen Gesetzes, die geoffenbarte Religion, die Kennzeichen einer wahren Offenbarung, die Gewißheit historischer Begebenheiten, die Chronologie, die Mosaische Staatsverfassung, die Natur der Wunderwerke, die Vergleichung des Aesculaps mit Jesu Christo, und endlich das Ansehen der Kirchenväter. Diese Sätze wurden alle verworfen, worüber sich der Abt de **Prades** sehr verwunderte; es war dieses aber nicht die einzige Strafe, die er leiden mußte.

Die Sorbonne strich ihn aus dem Verzeichniße der Baccalaureen aus, und verfuhr hernach gegen die drey Doktoren, die seine Disputation unterschrieben hatten, nämlich den Syndicus, den Examinator und den Präses. Ihre Unterschrift wurde nicht entschuldigt, ob sie gleich alle drey wiederrufen und die Disputation verworfen hatten. Sie mochten, sagte man, aus Uebereilung, oder mit vorbedachtem Rathe unterschrieben haben, so war doch das Aergerniß im gemeinen Wesen einerley. Man dachte nun auf eine ihrem Versehen gemäße Strafe. Der Syndicus Dugart kam dem Urtheile der Sorbonne zuvor, indem er sein Amt niederlegte. Die beyden andern Delangle und Hock, erwarteten den Ausspruch, und wurden mit vielem Bedauren ihrer Mitbrüder vor der ganzen Versammlung beschimpft. Der

Professor Hock verlor nach der Zeit seinen Lehrstuhl, aber bloß auf Anstiften des Cardinals de Tenzin.

So langsam die Sorbonne gewesen war, den Abt de Prades zu verdammen, so geschwind war sie, die Censur der Disputation bekannt zu machen. Der abgegangene Syndicus schickte selbst ein Exemplar davon an den König in Pohlen. Dieser tugendhafte Monarch beehrte ihn mit dieser Antwort:

„Mein Herr,

„Ich kannte die theologische Facultät zu Paris, und ihren Eifer, die Reinigkeit des Glaubens und der Sittenlehre zu erhalten, zu gut, als daß ich die Censur nicht hätte erwarten sollen, die Sie mir mittheilen, und die sie wider die Disputation eines ihrer Baccalaureen hat ergehen lassen. Ich kann Ihnen die Freude nicht genug zeigen, die ich gehabt habe, als ich, mit meinen Augen das sahe, was ich gewiß glaubte, daß es geschehen würde. Ihre Gefälligkeit, mir dieses Gedruckte zuzuschicken, vermehrt die Hochachtung, die ich für Sie habe. Sie haben an dieser Hochachtung allen Antheil, den Sie verdienen, und ich bin mit vieler Aufrichtigkeit Ihr rc. Stanislaus, König. Lüneville den 7. Febr. 1752.

Die Facultät zu Cann schrieb gesellschaftlich an die zu Paris, um ihr wegen ihres Eifers für die Religion Glück zu wünschen. Nie ist ein Lobspruch so sehr mit sonderbaren und gesuchten Ausdrücken angefüllt gewesen. De Prades gerieth über alle diese seiner Censur ertheilten Lobsprüche in Verzweifelung.

Da er aus der Sorbonne gestoßen war, so ward er nun auch von verschiedenen Prälaten verfolgt. Der Erzbischof zu Paris entzieht ihm seine Gerechtsame, trägt seinem Promotor auf, ihn zu verfolgen, und erfüllt die ganze Stadt mit dem Namen des Baccalaurei, und den gottlosen in seiner Disputation enthaltenen Sätzen. Der Bischof zu Montauban, in dessen Kirchspiel er gehörte, widerruft das ihm gegebene Exeat, vergießt Thränen über dieses Kind des Verderbers, und befiehlt ihm, in ein Seminarium zu gehen. Der Bischof zu Auxerre widerlegt in einem sehr langen Pastoralschreiben alles, was der Baccalaureus gesagt hatte oder hätte sagen wollen. Das Parlement tritt auch wieder auf, und giebt den Befehl zu gefänglicher Einziehung wieder ihn. Der Abt de Prades sieht sich überall verurtheilt; er hält sich aber deßwegen nicht für strafbar.

Er ruft Himmel, Freunde, Lehrer, und Alle, die ihn hören wollen, zu Zeugen seiner Unschuld an. Er schreibt Briefe über Briefe, bald an den Referendar der Sorbonne, Tamponet, bald an den Bischof zu Mirepoix, bald an den Erzbischof zu Paris. Man greift mich wegen meines Glaubens an, schreibt er an den Letztern ganz trotzig; ich vertheidige mich damit, daß ich mich weisen lasse, und fordere meine Gegner heraus, daß sie auch meine Sitten angreifen. Aber alle diese Briefe rechtfertigten ihn nicht. Man sprach von ihm nicht anders, als von einem Ungeheuer, davon man die Erde befreyen müßte. Man stoße ihn hinaus, und übergebe ihn dem Schwerte

der bürgerlichen Gesetze*), rief einer vor diesen barmherzigen Doctoren in einer Versammlung der Facultät aus.

Die Gemüther waren dergestalt in Bewegung, daß folgender Kupferstich zum Vorschein kam: Jerusalem war in der Ferne vorgestellt, und am äußersten Horizonte sahe man den Berg Golgatha; auf demselben stand eine Säule, und auf dieser das Bild der Wahrheit; zu den Füßen stand der **Erzbischof zu Paris**, und wandte sich an dieselbe. Vorwärts war die Religion, auf die Bundeslade gestützt, vorgestellt, wie sie den König ansahe, der einen Drachen, das Zeichen der Gottlosigkeit, unter die Füße trat. Man las darüber die Worte: **Ludwig, Erhalter und Rächer des Glaubens****).

Mitten unter diesen Stürmen, die sich auf allen Seiten wider den Baccalaureus erhoben, sahe er sich nach einem sichern Aufenthalte um. Und damit man ihm diesen nicht abschneiden möchte, nahm er eine Verkleidung zu Hülfe. Durch dieses Mittel erreichte er eine von den abendländischen Provinzen, gieng weiter nach Holland, und von da nach Preussen, wo ihn der Monarch sehr gnädig aufnahm. Der Lärm, den er in Frankreich gemacht hatte, diente ihm zu einer nachdrücklichern Empfehlung, als alle Briefe, die er mitbrachte. Die Franzosen, die in Berlin etwas vermochten, nahmen sich seiner an. Es glückte ihm endlich, daß er die Gnade des Königs gewann, und an die Stelle des la Mettrie zu seinem Lector bestellt wurde, ob er gleich nicht an seiner Tafel zu speisen die Ehre hatte.

Man erhielt in Frankreich bald die Nachricht von dem Glück des verwegenen Baccalaureus. Die Encyclopädisten freuten sich ungemein. Eines ihrer Häupter sagte damahls: Ich will im Namen der französischen Philosophen an die preussischen Philosophen schreiben, um ihnen für die gute Aufnahme des neuen Proselyten zu danken.

So war de **Prades** vor den Nachstellungen seiner Feinde geborgen: aber daran hatte er nicht genug. Er lag unter dem Fluch der Kirche, die reiche Pfründen auszutheilen hat, und ihn jetzt als ein ausgeworfenes Kind betrachtete. Um dieser Pfünden fähig zu werden, suchte er durch den Bischof zu Breslau die Aussöhnung mit derselben. Er gab nun zuerst seine Vertheidigungsschrift für sich heraus. Man wollte aber nicht glauben, daß er die Apologie selbst geschrieben habe. Man schrieb sie, so wie seine Disputation, auf die Rechnung eines gewissen Schriftstellers, dessen Art zu denken und sie auszudrücken man kannte. Man überlegte aber nicht, daß ein Mensch im Affect sich stets übertrifft und Einfälle hat, die ihm bey ruhigem Geblüte nicht in die Gedanken gekommen wären.

Diese Vertheidigungsschrift ist in drey Theilen verfaßt. Der erste enthält die Geschichte der Disputation und der Unruhe, die sie im Königreiche verursacht hatte. Der zweyte ist eine Vertheidigung dieser Disputation, welche der Apologet nicht als eine gottlose Schrift, sondern als ein System der Lehren der **de Bethlehem, le Rouge, Melchior Canus, Bossuet** und selbst der Sorbonne ange-

*) Eiiciatur et tradatur mactandus gladio civili.

**) Fidei Lodoix assertor et ultor.

sehen haben will, die Chronologie ausgenommen: als einen prächtigen, zusammenhängenden und in allen seinen Theilen wohl verbundenen Plan der Religion, so wie man ihn ausführen müßte, wenn man die Gottlosigkeit, die von Tag zu Tage, durch die ohnmächtigen Pfeile, die ein unwissender Eifer wider sie verschießt, noch frecher wird, beschämen wollte. Der dritte Theil ist die Widerlegung einiger wider die Dissertation gemachten Verordnungen.

Dieser letzte Theil ist der hitzigste. Der Apologet beschwert sich darin, daß man ihm nicht erlauben will, vom Richterstuhle des Glaubens an den Richterstuhl der Vernunft zu appelliren, gleich als ob die Menschen in den Schooß des Christenthums so eintreten müßten, wie eine Heerde Vieh in einen Stall geht; daß man aus Unwissenheit oder mit Vorsatz die Theisterey mit der Deisterey verwechselt habe; zwey Dinge, die einander so wenig gleichen, da die Theisten, nebst einem ursprünglichen Wesen, die Unsterblichkeit der Seele, Strafen und Belohnungen einräumen, und die Deisten dagegen zwar einen Gott glauben, aber alles Uebrige läugnen; er beschwert sich ferner, daß ein Priester, in seiner Begeisterung von dem Buche des **P. Pichon**, das er seinen Schülern zu lesen befiehlt, nicht so gutherzig gewesen sey, eine in seiner Diöces unbekannte Dissertation unbekannt zu lassen, sondern dieselbe als ein von der Hölle eingegebenes Werk bekannt gemacht habe; daß endl. einer von den hartnäckigsten appellirenden Bischöfen auf die Seite der Vertheidiger der Bulle getreten sey, um die Welt zu bereden, daß er auch ein Vertheidiger des Glaubens wäre. Es ist keine Spötterey, die er sich nicht gegen den Bischof von Auxerre erlaubt, u. s. w.

Die Stelle wider die Jansenisten, womit die Apologie beschließt, ist sehr heftig. Wenn der Religionsspötter, sagt der Verf. die päpstl. Krone, die bischöflichen Mützen und die Hüte mit Füßen tritt, so seyd ihr es, die ihr ihn so kühn gemacht habt. Was können so viele Schmähschriften, Satyren, ärgerliche Erzählungen, beleidigende Kupferstiche, schändliche Gassenlieder, Aufsätze, worin die Geheimniße der Gnade und die Heiligthümer der Sacramente in eine burleske Sprache eingekleidet sind, für einen andern Entzweck haben, als Gott, die Priester und den Altar zu schänden? Ihr Elenden! der Erfolg hat eure Hoffnungen übertroffen. Wenn der Papst, die Bischöfe, die Priester, die Mönche, die Gläubigen der Kirche, und die Kirche selbst, wenn die Geheimniße, die Sacramente, die Tempel, die Ceremonien und die ganze Religion in Verachtung gerathen sind, so seyd ihr Schuld daran.

Er schonte aber auch eben so wenig der Jesuiten, als der Jansenisten.

Man hatte ihm vorgeworfen, daß er seine Disputation nicht selbst geschrieben habe, und daß er nur das Echo einiger starken Geister sey, die sich seiner zur Aufführung eines Systems wider die Religion bedient hätten: er beschwert sich darüber, und behauptet, daß die Dissertation von ihm selbst sey, und weder jenem metaphysischen Prediger, bey dem er wohnte, noch dem Encyclopädisten angehöre, ob er gleich mit ihnen arbeite, und eine Dissertation über die Gewißheit

der Historie zu ihrem Wörterbuche gegeben habe. Es ist abscheulich, sagt er, eine Gesellschaft gelehrter Männer wegen einer Dissertation in Anspruch zu nehmen, von deren Daseyn sie nicht eher etwas erfahren, als vierzehn Tage darnach, da sie schon verfertigt worden war. Weil nun alles Böse seiner Disputation auf ihn fällt, so verlangte er auch, daß man ihm des Guten wegen, das sie in sich enthält, ein Compliment machen soll. Und wenn sie die größten Gottlosigkeiten enthalten sollte, so eignet er sich dieselben doch alle zu, wenn sie nur witzig gesagt sind.

Was seine Sätze betrifft, so sind freylich viele derselben gehässig ausgelegt worden, die entweder eine gute Erklärung litten, oder gar unter den Gelehrten noch streitig waren. Unter denselben hatte er z. B. den Satz behauptet, daß alle unsere Erkenntniß von den Empfindungen der Sinne herkomme; und daraus wurde ein grober Irrthum gemacht. Alle Welt aber weiß, daß dieser Satz sonderl. seit Locke's Zeiten frey vertheidigt wurde. Er hatte den Satz vertheidigt: Mens ignea terrenae faecis nihil habet — das mußte Materialismus seyn aber es waren auch Sätze darunter, die etwas bedencklicher lauteten. Er hebt nämlich die Gränzen zwischen der natürlichen und geoffenbarten Religion auf, und hält die letztere nur für eine entwickelte, natürliche; er sagt, die beste Religion sey der Theismus; der einzige wahre ausgenommen: doch wollte er sich nachher in seiner Apologie durch eine Distinction zwischen Theismus und Deismus helfen, so daß unter jenem die ächte natürliche Religion ohne Verfälschung und Mißbrauch, unter diesem aber der Mißbrauch der verfälschten natürlichen zur Bestreitung der geoffenbarten verstanden werden soll; er hält die Chronologie in den Büchern Mosis für unrichtig; behauptet, die von Jesu an Kranken verrichteten Wunder hätten keine Kraft, die Wahrheit der Religion zu beweisen, wenn sie ohne die Weissagung betrachtet würden; doch läugnet er dabey die Wunder Christi selbst nicht. Nur sind die Ausdrücke schlecht gewählt, und anstößig. Aequivoca sunt, sagt er, miracula, utpote illarum haberent vultum et habitum in aliquibus curationes ab Aesculapio factae. Der zehnte Satz seiner Thesen mag wohl seinen Richtern am anstößigsten gewesen seyn, worin er das Ansehen der Kirchenväter angreift. Dieser Satz und der Haß der Jesuiten gegen alle Mitarbeiter an dem Dictionnaire encyclopedique, dergl. unser de Prades auch gewesen seyn soll, mag wohl die vornehmste Ursache von den ketzerischen und gotteslästerl. Sätzen, welche man in seiner Schrift hat finden wollen, und von dem harten Verfahren der Sorbonne gegen ihn gewesen seyn.

Seine bisher in Berlin bewiesenen Gesinnungen zeugten von keiner Reue; unterdessen hatte er sich doch, wie man glaubte, innerhalb einem Jahre sehr geändert. Bischöfe, Cardinäle, Prinzen, der Papst selbst machten sich an ihn, um ihn mit der Kirche wieder zu versöhnen. Der Bischof zu Breslau war das vornehmste Werkzeug, um diese Aussöhnung zu bewirken. Der Prälat berichtete dem Papste Benedict XIV, daß er einige sehr erbauliche Unterredungen mit dem Abt de Prades gehalten; daß seine Briefe voll guter Gesinnungen

wären; daß er sich dem heil. Stuhle blindlings unterwerfe, von dessen Censur er nichts gewußt habe, ehe er seine Apologie schrieb, daß er entschloßen sey, die catholische Religion, selbst vor Königen, die sie haßten, zu vertheidigen; daß er ihr schon bey verschiedenen Gelegenheiten gute Dienste geleistet, und noch ferner würde leisten können, wenn ihn Rom wieder zu Gnaden annehmen wollte.

Benedict XIV. der den Abt de Prades nur aus seiner Verdammung, und aus einem Briefe kannte, den er zu beantworten nicht für gut befunden hatte, freuete sich sehr über das, was ihm der Bischof von Breslau meldete. Der Papst fürchtete aber, die Sorbonne zu beleidigen, wenn er zu väterlich mit dem Abte verführe. Er fand demnach für gut, nichts ohne sie zu thun. Er schrieb am 12. Dec. 1753. an den Cardinal de Tencin, und erklärte in diesem Schreiben dem Cardinale, als Provisor der Sorbonne, seine Meynung. Er sagte, daß man auf die Umstände sehen müsse; daß im Falle der Abt de Prades, eine Formel unterschrieb, die er der Facultät in Abschrift beylegte, und wenn er seine Unterwerfung durch eine öffentliche von ihm unterzeichnete Versicherung darthäte, es sodann mögl. wäre, ihn von der Censur zu absolviren, und ihn fähig zu machen, geistliche Pfründen zu genießen, zu denen er in den Staaten des Königs von Preussen zu gelangen hoffte.

Der Cardinal theilte geschwind das Schreiben des Papstes der Sorbonne mit. Diese billigte die Absicht des Papstes sehr, nach welcher de Prades von der Censur befreyet, und doch auch die Ehre derjenigen geschont werden sollte, die sie wider ihn hatten ergehen lassen. Die Facultät verlangte nur eine einzige Sache; daß nämlich der Abt drey Exemplare von seinem Wiederruf, das eine an den Syndicus, daß andere an den Erzbischof zu Paris, und das dritte an den Bischof zu Montauban, einsenden, und zugleich einen eigenhändigen Brief an alle drey schreiben sollte, worin er seine tiefe Unterwerfung und eine wahre Reue wegen seiner Disputation bezeigte, um das gegebene Aergerniß wieder gut zu machen, und nicht Andern ein böses Beyspiel gegeben zu haben. Man setzte eine Antwort auf, wie man sie an den Papst schicken wollte; es fehlte darin an Complimenten gegen den Papst und an Danksagungen für die Complimente, die ihnen der Papst gemacht hatte, nicht. Die Facultät schätzte sich's für eine zugroße Ehre, von einem Oberhaupte der Geistlichkeit zu Rathe gezogen zu werden, da dasselbe das Recht hätte zu befehlen. Die Antwort ward am 22 Jannar 1754 an den Papst geschickt.

So bald der Papst sie erhalten hatte, that er dem Abt de Prades zu wissen, um welchen Preis er wieder mit der Kirche ausgesöhnt werden sollte. Der Abt machte eben keine Schwierigkeit. Er faßte seinen Wiederruf nach der Vorschrift ab, die ihm von Rom war zugeschickt worden. Er bekennt darin, daß er sich an Gott, an der römischen Kirche, an der Facultät, an dem Publicum das er geärgert, und an sich selber versündigt habe, weil er auf Irrwege gerathen, und mehr als Ein Leben nöthig habe, um das Vergangene zu bereuen, und Jesu Christo wegen der Gnade zu danken, die ihm sein Statthalter auf Erden anbiete. Dieser Wiederruf wurde am 6.

April 1754. unterzeichnet. Ich, Johann Martin de Prades, Priester von Montauban. Er schickte drey Exemplare an die ihm benannten Männer; zugleich schrieb er an den Bischof zu Montauban und an den Erzbischof zu Paris. Der Brief an den letztern lautete folgender Gestalt:

„Monseigneur, – Ich schicke Ihnen hier den Wiederruf, welchen ich in einem Briefe versprochen habe, wie ich die Ehre hatte, Ihnen zu schreiben. Er ist völlig nach dem Muster, das mir der Papst durch den Fürstbischof zu Breslau einhändigen ließ, und stimmt vollkommen mit demjenigen überein, den ich an seine Heiligkeit schicke. Ich bitte Monseigneur, von der Aufrichtigkeit der Gesinnungen überzeugt zu seyn, die darin ausgedrückt sind, und von der tiefen Verehrung, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn, u. s. w."

Der Erzbischof gab eine Verordnung, daß der Abt de Prades wider aufgenommen werden sollte; der Bischof zu Montauban that deßgleichen; doch mit dem Unterschiede, daß er, auf eine emphatische Art, die glückliche Zurückkehrung desjenigen feyerte, dem der Papst den Beynamen des zu berüchtigten gab. „Es ist kein gemeiner Mann, der Busse thut: es ist Achan, der Ehre dem Gotte Israels giebt; es ist David, der sein Verbrechen bekennet; es ist Mannaßes, der die Götzenaltäre verläßt; es ist Saulus, der die Kirche nicht mehr verfolgt."

Der Abt, der nun wieder ein geliebtes Kind der Kirche geworden war, wollte auch in alle Rechte eines Baccalaurei wieder eingesetzt seyn. Indem er dem Papste wegen der ersten Gnade Dank abstattete, so bat er zugleich, ihm zum zweyten wieder zu verhelfen. Der Papst schrieb deßwegen an den Cardinal de Tenzin; denn alle Briefe und Antworten von beyden Seiten wurden an ihn zur Besorgung geschickt. Die Facultät, die auf diese Correspondenz mit dem heil. Stuhle stolz war, hätte gern alles so gleich gethan; aber die Arrets des Parlements wider den Abt, verursachten Schwierigkeiten. Man schrieb deßwegen an den Hof, welcher damahls zu Compiegne war. Der König that seinen Willen dem Syndicus durch d'Argenson am 27. Julius 1754 wissen.

Die Facultät, die von Seiten des Hofes nun nichts mehr zu befürchten hatte, antwortete sogleich dem Papste, daß der Abt de Prades wieder hergestellt; sie setzte hinzu, daß es dem Abte zur besondern Ehre gereiche, einen solchen Mittler zu haben, und von einem Papste empfohlen zu werden, dessen Regierung der merkwürdigste Zeitpunct des achtzehnten Jahrhunderts sey.

Nun hinderte ihn nichts mehr, an den Wohlthaten der Kirche Anspruch zu machen. Und diese erhielt er auch wirklich. Denn es wurden ihm die gleich zu Anfange genannten Ehrenstellen zu Theil.

Wenn es war seyn sollte, daß der sogenannte Auszug der Kirchengeschichte des Fleury *) ihn zum Verfasser habe, so war sein Widerruf gewiß nicht aufrichtig, sondern nur ein Blendwerk, das man dem

*) Abregé de l'histoire ecclesiastique de Fleury. Traduit de l'Anglois a Berne 1766. 12. (nach einigen Nachrichten bey Voß in Berlin.)

guten Benedict XIV. vor die Augen gemacht hat. In diesem abscheulichen Buche gehört dem Fleury nichts als die chronologische Geschichtsfolge; das Uebrige ist von einem Feinde des Christenthums, dessen ganze Absicht ist, die Begebenheiten der Kirche auf einer Seite vorzustellen, die seinem Systeme günstig ist. Alle Wahrheiten der geoffenbarten Religion sind seiner Vorstellung nach entweder durch Betrug in die Bibel gekommen, oder doch von einfältigen, abergläubischen Leuten ersonnen, und nachher aus allerhand Privatabsichten auf den Concilien bestätigt und zu glauben befohlen worden. Das allerschlimmste an dem Buche ist die Vorrede, die mit Lästerungen gegen Jesum, seine Apostel, die ersten Christen, die Reformatoren angefüllt ist, obwohl den letztern das Verdienst gelassen wird, daß sie die Welt von einer Menge von Irrthümern befreyt, der menschlichen Vernunft Gelegenheit sich zu entwickeln gegeben, die Toleranz eingeführt, und selbst die catholische Kirche zu Verbesserungen genöthigt habe. Alles ist ohne Beweis und statt der Beweise liest man Machtsprüche.

Nun noch Einiges von seinen Schriften, und seine Schriften betreffend.

Abt de Prades hat seine Theses, die äußerst selten waren, selbst in's Französische übersetzt zu Amsterdam auf 9 Octavseiten herausgegeben. Eben dieselben sind auch nebst der Censur der Sorbonne vom Professor Kapp zu Leipzig mit einer Vorrede unter folgendem Titel herausgegeben worden: Facultatis Theologicae Parisiensis Censura Theseos a Io. Mart. de Prades, eiusdem Facultat. Baccalaureo etc. d. XVIII. Novembr. MDCCLI in Sorbona publice propugnatae. Accedunt Archiepiscopi Parisiensis Christophori de Beaumont et Episcopi Montalbanensis, Michaelis de Verthamon de Chavagnao Edicta, occasione huius disputationis e vulgata. Insertae sunt duobus prioribus scriptis propositiones confixae, partimque confutantur. Francof. et Lipf. 1750. 4. — Die Apologie des Abbe erschien zu Amsterdam 1753. in 2 Th. in 8. dazu er noch Suite de l' Apol. auf 55 Seiten in 8. wieder die Instruction pastorale de Msgr l' Eveque d' Auxerre gesetzt hat.

Eine ganze Sammlung von Streitschriften in dieser Sache kam unter der Aufschrift zum Vorschein: Instruction pastorale de Mgr. l' Eveque d' Auxerre, sur la verité et la sainteté de la religion, méconnue et attaquée en plusieurs chefs par la thése, etc. seconde Edition, précédée d' une preface de l' Editeur et suivie de tous les Ecrits qui ont été fait contre la dite thése, de plusieurs pièces interessantes sur les miracles, et d' une lettre sur l' Apologie de M. de Pr. Montauban 1753. 559. Seiten in 8. Der Bischöfliche Hirtenbrief nimmt den wenigsten Theil dieser Sammlung ein, indem man überhaupt Vieles mit Gründlichkeit wiederlegt antrifft*).

Eine protestantische Feder beschäfftigte sich gleichfalls mit der Bestreitung des berüchtigten Baccalaureus in dem Court Examen de la thése de M. l' Abbé de Pr. et observations sur son Apologie,

*) Baumg. Nachr. v. merkw. Büch. 3ter B. S. 171. fg.

Amsterdam 1753. 165. Seiten in 8. In der Hauptsache ist sie wohl gerathen, zeigt beyläufig die Unbilligkeit der von dem Abte gegen die Protestanten geäußerten Heftigkeit, durch welche er den Verdacht des Irrglaubens zu verhüten und abzulehnen vermeynet — thut dar, wie unzulänglich das richterliche Ansehen in der Kirche und dessen vorgegebene Untrüglichkeit zu Unterdrückung der größten Irrthümer und innern Streitigkeiten sey — widerlegt außer den angeführten falschen Sätzen auch die Meynung des Verfassers von dem Ursprunge aller menschlichen Begriffe, und den Gründen der Sittlichkeit, wie auch von der historischen Gewißheit und derselben Erweislichkeit — macht es auch sehr zweifelhaft, ob der Verfasser nur ein Christ, geschweige denn gut catholisch sey. Er wird auch eines gelehrten Diebstahls überführet, den er in der Abhandlung von der historischen Gewißheit aus einem Aufsatz, der in dem Essai philosophique sur l' ame des bêtes steht, begangen hat. Destomehr aber ist zu bedauren, daß in dieser so wohl geschriebenen Widerlegung theils die Meynung von den angebornen Begriffen für eine ganz ausgemachte und zur Rettung der Religion unentbehrliche Wahrheit ausgegeben, theils die Lehre von den Wunderwerken in neue Schwierigkeiten dadurch verwickelt wird, daß der Verfasser behauptet, auch die Teufel hätten wirkliche Wunderwerke verrichtet, und das übernatürliche Vermögen dazu eben so wohl als gute Engel, oder mit wunderthätigen Gaben versehene Menschen jedesmahl von Gott bekommen müssen*).

Dieser berühmte de Prades, von welchem seine Freunde auch seine schönen historischen Kenntniße und seinen unterrichtenden und geistreichen Umgang rühmen, starb im Jahr 1782 in Schlesien zu Glogau, in seinem sechzigsten Lebensjahre.

S. Querelles litteraires IV. Band) Unparteyische Kirchengeschichte Viert. Th. S. 383 — 390. und Schlegels Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrh. Erst. Band, S. 392 — 398.

Prätorius, Christian Gottlieb, Magister der Philosophie, und Oberpfarrer zu Bernstadt in der Oberlausitz, aus einem alten priesterlichen Geschlechte, war im J. 1693 am 30. August zu Berzdorf geboren, wo sein Vater, M. Jacob Prätorius als Pfarrer stand. Den ersten Grund zu seinen Studien legte er in dem Gymnasium zu Budissin, welches er im neunten Jahr seines Alters bezog, und in welchem ihn der dasige Rector Rosenberg, wegen der Fähigkeit seines Verstandes, unter alte und ansehnliche Mitschüler setzte. Im J. 1708 verließ er dasselbe, und begab sich nach Görlitz, von da er 1710 in das Gynasium Elisabethanum zu Breslau zog, und seine Vorbereitung zu den academischen Studien vollendete. Er kam also mit großem Vortheil im J. 1713. auf die Universität zu Wittenberg, und erwarb sich durch seinen Fleiß so gründliche Kenntnisse in den von einem Prediger erforderten theologischen Wissenschaften, daß man schon 1717, da sein Vater mit Tode abgegangen war, die Gemeine zu Berzdorf ihm anvertrauen konnte. Nachdem er derselben funfzehn Jahre vorgestan-

*) Baumg. Nachr. von merkw. Büchern 4ter Band, Seite 173. ff.

den hatte, berief ihn 1713 die Aebtissin des Klosters zu Marienstern zum Oberpfarrer nach Bernstadt. Man rühmt außer seiner wahren Gelehrsamkeit an ihm einen wachsamen Eifer in seinem Amte, und eine Rechtschaffenheit und Friedfertigkeit, wie sie von nicht Vielen in dem Grade bekannt ist. Magister war er zu Wittenberg geworden. Die Proben seiner Gelehrsamkeit sind eine Disputation de philosophia Fluddiana, welche er im J. 1715 wider den Robert Fludd (S. Buhle's Gesch. d. Philos. VI. 303 — 307) gehalten, und die beliebten Amoenitates biblicae, welche er zu Budissin 1723. in 4. mit D. Gottlieb Wernsdorf's (des Vaters) Vorrede herauszugeben angefangen hat. Die ersten Theile sind ohne seinen Namen an's Licht getreten; er hat sich nicht eher, als im sechsten Theile, genennt. Man bedauerte, daß dieses nützliche Werk, welches bis zum Ende der historischen Bücher des alten Bundes geht, durch den Tod seines Autors, der 1738 im fünf und vierzigsten Jahre seines Alters erfolgte, unvollendet geblieben ist.

S. Acta historico-ecclesiastica. Dritt. Band, S. 608 u. 609.

Prätorius, Ephraim, Senior des Kirchen-Ministeriums, und Pastor an der Marienkirche zu Thoren, geboren am 11. März 1657 zu Danzig, wo sein Vater College an der Marien-Schule war. Er studierte seit 1679 zu Wittenberg. Sein Vater konnte ihm auf die Academie nicht mehr, als zwey Gulden mitgeben, welche er bey seiner Zurückkunft auch wiederum mitgebracht haben soll. Im J. 1681 begab er sich nach Leipzig, kam 1683 nach Danzig zurück, und ward schon nach zwey Jahren zum Prediger zu Münsterberg berufen. Im Jahr 1698 wurde er Prediger zu St. Lazari in Danzig, 1702 Pastor an der Jacobikirche daselbst, und 1705 Senior des Ministeriums, und Pastor an der Marienkirche zu Thoren.

Er starb am 14. Febr. 1723.

Seine vornehmsten Schriften sind:

Bibliotheca homiletica, oder Homiletischen Büchervorrath über die ganze Bibel. Drey Theile. Leipzig 1691 (in welchem Jahre zuerst der erste Theil, hernach 1698 und 1711 wiederum aufgelegt, erschien) — 1719. 4. vier Alphabet und 12 Bogen. Er führt bloß practische Homileten an, welche nach Ordnung der Bibel sowohl alten als neuen Bundes, ganze Bücher, ein Kapitel, einen Vers oder nur einige Worte aus derselben erklärt haben; an Exegeten dachte er nicht. Hierauf folgen diejenigen, welche Predigten über die Passionshistorie, Trauungs-, Leichen- und Miscellan-Predigten, ferner Predigten über die Kirchenlieder, über die jährlichen Evangelien, Episteln und über den Catechismus geschrieben haben. Endlich macht das Verzeichniß der Autoren, die im ganzen Werke angeführt werden, den Beschluß. Die ganze Absicht des Verf. gieng bloß dahin, den Predigern zu dienen. — Athenae Gedanenses, s. Commentar. histor. chronolog. originem et constitutionem Gymnasii Dantiscani illustris, itemque recensionem superiorum eius Antistitum, s. Protoscholarcharum nec non vitas et scripta Rectorum ac Professorum eiusdem continens etc. Lipsiae 1713. 8. 16 Bogen. Sie enthalten viele Merkwürdigkeiten, welche nicht etwa nur Danzig und dessen Athenäum be-

treffen. Es folgte vom Scabinus Andreas Schott Analecta ad Athenas Gedanenses ab Ephr. Praetorio editas, welche zur zweyhundertjährigen Jubelfeyer des academischen Gymnasiums zu Danzig 1758 herauskamen. — Uebergehen wollen wir dabey nicht die Schrift, welche unserm Prätorius zu Ehren erschien, als er 63 Jahre zurückgelegt hatte. — Dissertatio Epistolica περὶ τῆς ἀνδρόκλαδος ad Virum Maxime Reverendum, Domini Ephraim Praetorium, Ecclesiae Thorunensis Seniorem, qua, cum die XII mensis Martii CIↃIↃCCXX eius aetas septenos novies solis aufractus reditusque feliciter convertisset, gratulari voluit, dabant Joannes Georgius Geret etc. Lips. 1720. 4. 5 und ½ Bogen. (Nach diesem gelehrten Ausbacher waren die Aegypter wegen vieler Wissenschaften, besonders der Geographie und Astronomie, sehr berühmt, was er aus biblischen und weltlichen Schriften zu erweisen sucht, und kommt dann auf die annos climactericos.) — Er hinterließ noch im Mscpt. ein Danziger Lehrergedächtniß ꝛc. in zwey starken Folianten, welches zu Danzig 1760 in 4. im Druck erschien. — (Programma in Eius funere).

S. Jöchers Gelehrten Lexicon Dritt. Th. S. 1746 u. 1747. Nova litter. mar. Balth. 1700. 1702. 1705. etc. LXI. Theil von den teutschen Actis Eruditorum, Art. 5. Unschuld. Nachr. von alten und neuen theolog. Sachen, Büchern, Urkunden u. s. w. auf das Jahr 1713. S. 1078 u. 1079.

Prätorius, Matthäus, zu Memel in Preussen, wo sein Vater Prediger war, geboren. Er studierte zu Rostock, ward 1661 Adjunct des Ministeriums zu Memel und 1663 über zwanzig Jahre zu Nibudzen im Amte Insterburg Pfarrer. Er kam indessen auf die Gedanken, daß es den Lutheranern obliege, Mittel zu erfinden, wie sie mit dem Papste, welcher nach dem Zeugnisse der Väter nicht sündigen könnte, möchten vereinigt werden, und begehrte von den Gottesgelehrten zu Königsberg, daß er bey ihnen seine Meynung in einer academischen Disputation ausführen dürfe, welche sich aber diesem Vorhaben beständig entgegen setzten. Hierauf gab er einen Tractat unter dem Titel: **Unvorgreiflicher Vorschlag, wie die Streitigkeiten in den Glaubensartikeln zwischen den Catholischen und Protestanten können beygelegt werden**, und bald darauf tubam pacis ad universas dissidentes in occidente ecclesias heraus, wiewohl man sagte, daß diese letztere Schrift größtentheils von Jodoco Keddio verfertigt worden. Die Königsbergischen Gottesgelehrten, unter welchen er sonderlich Melch. Zeidler'n und Bernh. von Sanden wegen einiger der catholischen Kirche sonst eigenthümlichen Lehren verdächtig zu machen sucht, widerlegten ihn darauf in unterschiedenen Schriften; dieß thaten auch J. H. Posewitz, Joh. Fecht in einem 1686 in 4. fünf Bogen stark edirten kurzen Bedenken, und Sam. Schelwig zu Danzig. Als aber Prätorius sah, daß er seinen Endzweck nicht erreichen würde, trat er endlich 1684 in dem Kloster Oliva zur catholischen Kirche über, wurde sodann 1688 Pfarrer oder Parochus zu Straßburg in Preussen, und nachher Präpositus zu Weiherstadt in Cassuben. Hier starb er im J. 1707. Er war in der preussischen Historie und den Alterthümern wohl

gewandert, und gab noch einige andere Schriften heraus, als: Syllabus materiarum operis: Delicias Antiquae Prussiae. — Orbis Gothicus zu Oliva 1688 in Fol. vier Alphab. (worinn er sich bemüht, Pohlen zum Vaterlande der alten Gothen zu machen). — Mars Gothicus. Ebendas. 1691. in Fol. ein Alphab. 7 Bog. — Seine vollständige preussische Historie, welche er 1703 dem preussischen Hofe darstellte, ist nicht gedruckt worden, und wird in dem königlichen Archiv zu Berlin im Mscpt. verwahrt. Einige Stücke davon sind hin und wieder in dem Erläuterten Preussen herausgegeben worden, z. B. das Buch von den Münzen in Preussen; daselbst im dritten Theile, Nachricht von der Litthauer Art, Natur und Leben im ersten Th.: Das Buch aber von der alten preussischen Sprache im Tom. II. der Actorum Borussicorum.

S. Universallexic. aller Wiss. und Künste, Neun und zwanzigst. Band, S. 148 u. 149. Nova litterar. mar. Balth. 1698.

Pragemann, Nicolaus, ein Rechtsgelehrter, am 17. März 1690 zu Stade geboren. Er kam, nach gelegtem guten Grund in seiner Vaterstadt, nach Halle in das Pädagogium, studierte dann 1707 daselbst auf der Universität die Rechte, und gieng darauf nach Berlin, wo er bey dem Grafen von Güldenstern Secretär, weiterhin Hofmeister zweyer jungen Grafen von Callenberg wurde; mit diesen hielt er sich eine Zeitlang zu Erfurt, Helmstädt und Jena auf. Endlich ward er zu Jena Magister, und 1714 der Rechte Doctor, wo er sich mit unterschiedenen Vorlesungen hervorthat. Er starb aber eines sehr frühzeitigen Todes 1719 oder wie Andere wollen 1721 (am 30. September). Man hat von ihm:

Jurisprudentia naturalis. (davon der andere Theil nach seinem Tode herausgekommen ist) Jenae 1720. 4. und verschiedene Disputationen, als: de Meritis Germanorum in Jurisprudentiam. Ebend. 1717. — De jure Epitaphiorum, Ebend. 1719. — Epistol. de fide medicorum in Jurisprudentia u. s. w.

S. Jöchers Gel. Lex. und Hallische Beyträge zu der Jurist. Gelehrten Historie. Zweyt. Band, S. 315.

Prank, Andr. Gottl. Freyherr von, Fürstl. Erzbischöflicher Salzburgischer Kammerherr, Stadtoberster, Kriegsraths-Director, Ritter des St. Rupertsorden und Landschaftsverordneter aus dem Ritterstand, gehört in die Classe gelehrter und würdiger Menschen, die in ihrer beschränkten Situation alles sind, was sie seyn sollen; deren Andenken wenigstens im Lande unvergeßlich bleibt.

Er wurde 1730 zu Salzburg geboren, sein Vater war Polycarp Frhr. v. Prank, Erzbischöflicher Viceoberjägermeister; seine Mutter Felicitas Kurz von Goldenstein, Salzburgische Landmännin; Beyde verlor er schon im zehnten Jahre, und er und seine Geschwister würden vielleicht ein trauriges Schicksal gehabt haben, wenn sich nicht sein Pathe, der Erzbischof Fürst Dietrichstein, seiner angenommen hätte. Dieser übergab ihn, einen hoffnungsvollen Knaben, in das Rupertinische, und nachher, zur Erlernung der höhern Wissenschaften und der Jurisprudenz, in das Virgilianische Collegium zu Salzburg,

sorgte dort für ihn und ernannte ihn schon jetzt zum Exspectanten des salzburgischen militärischen St. Rupertsorden.

Im Jahr 1750 trat er in östreichische Kriegsdienste beym Regiment Harrach, wurde 1760 Hauptmann, und wußte sich 1765, wo er als Werbofficier nach Bayreuth kam, die Schätzung des Markgrafen und vieler andern Personen zu verdienen. Im Jahr 1768 kam er nach Salzburg zurück, indem ihn der damahlige Erzbischof, Fürst Schrattenbach, zu seinem Oberküchenmeister, Kammerherrn und Pfleger in Neuhaus ernannte. Im Jahr 1778 wurde er, an die Stelle seines Bruders Franz, vom Fürst-Erzbischof Colloredo, der sich so gut auf die Wahl brauchbarer Männer versteht, und dem Prank's militärische Kenntnisse nicht entgangen waren, zu den andern obenbenannten Stellen befördert. Funfzehn Jahre hatte er diesen Platz mit Ehren bekleidet, als ihm noch das Geschäfft zu Theil wurde, das über dreyßig Jahre an den Frieden gewöhnte salzburgische Militär zu dem 1792 unvermuthet erklärten Reichskrieg gegen Frankreich einzurichten. Mit unermüdeter Thätigkeit und Sachkenntniß und nach von ihm entworfenen Planen setzte er das salzburgische Contingent auf eine solche Art in marschfertigen Stand, daß es sich überall Lob und Beyfall auch von auswärtigen Kennern erworben hat.

Ungeachtet er schon 62 Jahr alt und öftern podagrischen Anfällen ausgesetzt war, sah er es doch als die Erfüllung seines größten Wunsches an, diese Truppen auf Befehl seines Fürsten nun auch in's Feld zu begleiten. Aber doch sollte ihm dieses Vergnügen nicht zu Theil werden. Der erste April 1793 war vom Prinz Coburgischen General-Commando zum Ausmarsch des Bataillons bestimmt; er stellte sich daher noch Tags zuvor mit seinem Obersten vor dem Landesfürsten, und nahm feyerlich Abschied; aber beym Rückzug von der Parade stürzte der Oberste Prank mit dem Pferde, verletzte sich das unheilbare Rückradbein, und starb am sechsten Tage dieser schmerzvollen Krankheit. Gleichsam als ob er es ahnete, hatte er zuvor oft wiederholt: „O! wenn ich mit meinen Kindern" — so nannte er seine Soldaten, und diese nannten ihn wieder ihren Vater — „um Gottes willen nur einmahl vor dem Thore wäre!" Sein trauriges Schicksal erregte allgemeine Theilnehmung bey allen Ständen, und der Auszug des Bataillons, der einmahl auf den folgenden Morgen festgesetzt war und den es nun ohne seinen geliebten Obersten vornehmen mußte, glich mehr einem Leichenzug.

Prank war voll militärischer Talente, ein tapferer Soldat, ein Befehlshaber, der alles überblickte, alles selbst verbesserte; in Geschäfften ein scharfsichtiger, entschlossener und gerader Staatsmann; im häuslichen Zirkel ein gefälliger, immer munterer, nachsichtsvoller Freund und Gesellschafter; kurz, ein achtungswürdiger, weiser Mann in allen Situationen des Lebens und im Tode. Ihn schreckte kein Fürsten-Unwille, wenn er für das Wohl des Landes sprechen zu müssen glaubte; Convenienz fesselte ihn nicht, wenn er nach seinem Herzen handeln konnte, und eben so ganz ein Landmann unter den Landleuten auf seinem Landgute, als ein feiner Mann am Hofe. Verstellung und Kriecherey war ihm fremd; er las in den Herzen der Menschen,

zog ihr Gutes hervor oder bemerkte, wo es nöthig war, ihre Fehler, ohne sich von Macht oder Titeln blenden zu lassen. Mit dem Bewußtseyn seiner steten Redlichkeit durfte er sich manches erlauben, was Andern Verdruß zugezogen haben würde; aber unter diesem Panier und mit seinem, von so vielen Vorurtheilen befreyten Geiste lebte er ein vergnügtes Leben, sah ruhig dem Tode entgegen, und blieb auch noch in seinem letzten Willen seinen Grundsätzen getreu.

Da die Präbende des erwähnten Ritterordens ihm das Cölibat auflegte, so hinterließ er einem Bruders-Sohn ein ansehnliches Legat; zur Universalerbin seines nicht unbeträchtlichen Vermögens aber ernannte er eine ihm gar nicht verwandte Freundin, mit welcher er in seinen letzten Jahren manche ruhige Stunde verlebte, deren Wohlwollen, heiterer Laune und uneigennützigen Thätigkeit bey seinen Zubereitungen zum Ausmarsch er vieles zu verdanken hatte, und die ihn noch in seiner Todeskrankheit mit aller weiblichen Theilnahme und Freundschaft wartete.

Wirklich characterisch ist der Eingang zu seinem Testamente, das er kaum anderthalb Tage vor seinem Tode mit aller Geistesruhe in die Feder gab:

„Ich fühle, daß die Umstände, in welchen ich mich befinde, gefährlich, und daß vielleicht diese Tage meines Lebens die letzten sind. Die Aerzte, deren Hülfe ich mich bey meinem gegenwärtigen, schmerzlichen Krankenlager bedient habe, bestätigen dieses. Gewohnt, jedes Geschick, was mir Gott verhängt, mit Freuden aufzunehmen und mit Standhaftigkeit zu tragen, sehe ich auch dem Tode ganz zufrieden entgegen, und bin bereit, mit Zuversicht vor Gottes Richterstuhl zu erscheinen, dessen gerechtesten Urtheilen, da er das Innerste des Menschen prüfet, ich mich weit lieber und zuverlässiger, als jenen eines menschlichen Richterstuhls unterwerfe, da ich mir einer steten und unwandelbaren Rechtschaffenheit bewust bin."

„In dieser Lage also empfehle ich mich der Gnade und der Barmherzigkeit Gottes, und erwarte seinen göttlichen Willen, der mich von dieser in eine weit glücklichere Welt zu sich berufen wird."

„Meinen gnädigsten Landesfürsten bitte ich um die Bewilligung, daß nach meiner Beerdigung, anstatt des sonst gewöhnlichen Seelengottesdienstes sogleich ein Lob- und Dank-Amt angestimmt und abgehalten werden soll, weil ich in obiger Erwägung nicht Ursache zu haben glaube, eine Trauer zu veranlassen, sondern vielmehr dem allergütigsten, barmherzigen Gott, der mich von diesem in jenes ewige Leben zu übersetzen beliebet hat, zu dankopfern. Es soll daher kein schwarzer Flor die Trommel überziehen, noch sonst die mindeste Trauer meinen Leichenzug begleiten, oder auch nachher gestattet werden. — Was sodann meine zeitliche Verlassenschaft betrifft, so ist mein Wille u. s. w."

Friede sey mit der Asche des Mannes, der der Menschheit immer wohl wollte, der in keiner Lage seinen Character verläugnete, und über den selbst der Schwachkopf, die Mißgunst und das Vorurtheil ihr tadelsüchtiges Haupt empor zu heben kaum gewagt haben.

S. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1793. Vierter Jahrg. Zweyt. Band, S. 315—321.

Praſch, Wenceslaus Ignatius, gebürtig von Prag, ein würdiger Mahler der teutſchen Schule, wie ſein Sohn Magnus, der Thiermahler. Er mahlte vorzüglich Jagden, Feldſchlachten, und Pferde.

Er hielt ſich lange Zeit zu Frankfurt am Mayn auf. Man bemerkt in ſeinen Gemählden, die man in vielen Cabinetten der Liebhaber findet, eine vollkommene Kenntniß der Thiere, beſonders der Pferde. Er ſtarb zu Schwabach 1761.

S. (Füeßli's) Künſtlerlexicon, S. 523.

Prati, Alexius, Churfürſtl. Pfalzbayeriſcher Hofkapellmeiſter, ein vortrefflicher und allgemein beliebter Componiſt, geb. zu Ferrara um 1736. Er kam um 1767 nach Paris, hielt ſich daſelbſt einige Jahre lang auf, und ſetzte nicht nur für die Kammer Verſchiedenes, ſondern auch für das große Theater ſeine vortreffliche Ecole de la Ieunesse. Ob er derſelbe iſt, welcher ſich 1763 ſchon als Sänger in Dienſten des Herzogs von Wirtemberg zu Stuttgard auszeichnete, iſt ungewiß. Von Paris wendete er ſich nach Petersburg, und arbeitete auch da mit vielem Beyfalle. Endlich gieng er nach ſiebzehnjährigen Abweſenheit wiederum zurück in ſein Vaterland, und ſetzte zu Florenz ſeine Iigenia die Aller Erwartung übertraf. Schade, daß dieſes vortreffliche Stück, wovon aus Italien ein allgemeines Lob ertönte, nicht bekannter geworden iſt. Im folgenden J. 1785 befand er ſich wieder in München, und führte daſelbſt ſeine allgemein wohl aufgenommene Armida abandonata auf, welche Compoſition ihm auch vermuthlich obige Ehrenſtelle verſchafft hat. Er beſaß ſolche aber nur kurze Zeit, indem er ſchon am 2. Febr. 1788, auf einer abermaligen Reiſe nach Italien, zu Ferrara ſtarb.

Von den beliebteſten Compoſitionen dieſes Meiſters führen wir nur folgende an: Für's Theater: Ecole de la jeunesse zu Paris 1780. Auſſer der Partitur, welche von dieſem Stücke zu Paris geſtochen iſt, hat auch der Verfaſſer eine Sammlung von Arien aus dieſer Oper mit dem Accompagn. einer Harfe daſelbſt ſtechen laſſen. Ueberdieß wird dieſe Oper auch in der Ueberſetzung in Teutſchland gegeben. — Iigenia in Aulide 1784 in Florenz. Armida abandonata 1785. zu München. — Für die Kammer: 6 Sonaten für Clavier oder Harfe mit 1 Violin. Op. 1. Lyon, geſtochen. — Drey Sonaten für Clavier oder Harfe mit 1 Violin. Op. II. Berlin. — Drey Sonaten desgleichen ebendaſ. Op. III. — Ein Flötenconcert a 7. Paris. — Ein Fagottconcert à 9. Paris. — Drey Sonaten für Harfe und Violin. Op. VI. Paris. — Duo pour 2 Harpes. Paris. — Recueil des Romances ital. et franc. avec accomp. de Harpe. Op. 1. Berlin. — VI. Romanzi für Sopr. und Clar. London 1786. — Drey italiäniſche und franzöſ. Rondos mit dem Accomp. von 2 Violin. Br. und Baß zu Paris geſtochen.

S. Gerbers historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler, Zweyt. Th. S. 189—190.

Pratje, Johann Heinrich, Doctor der Theologie, Königlich-Großbritannischer, Churfürstlich-Braunschweig-Lüneburgischer Consistorialrath und General-Superintendent der Herzogthümer Bremen und Verden, wurde am 17. September 1710 in dem Flecken Horneburg im Herzogthume Bremen geboren, wo sein Vater ein Brauer war, und wo er auch die ersten Schulen besuchte. Mancherley Lebensgefahren bedrohten seine frühern Jahre, und er selbst sagte von sich, daß er sieben mahl aus der sichtbarsten Gefahr sey errettet worden. So brach in seinem sechsten Jahre einmahl das Eis unter ihm, und er fiel in den Lühefluß; ein benachbarter Bäcker zog ihn ganz erstarrt heraus, und brachte ihn dadurch wieder zum Leben, daß er einige eben aus dem Ofen gekommene Brode um ihn herlegte. Das Jahr darauf brachte ihn sein Vater nach Braunschweig in das Haus eines Anverwandten von mütterlicher Seite, des Major Recht. Die Mutter wünschte ihn in Militärdiensten zu sehen, in welchen ihr Vater und Bruder standen; aber sie starb bald: der Vater bestimmte ihn nun zur Handelschaft, und wollte ihn im 14. Jahre nach Hamburg in die Lehre bringen. Aber der Knabe hatte in der Zeit auf der Braunschweigischen Schule unter dem Cantor Hofmann, an den er spät noch immer mit Dankbarkeit dachte, Geschmack an den Wissenschaften gefunden, und bat um den Fürspruch dieses seines Lehrers, um bey dem Studieren bleiben zu dürfen. Diese Vermittelung gelang; der Vater willigte ein und Pratje machte nun unter dem Conrector Schrodt gute Fortschritte in den Wissenschaften. Auch diesen Lehrer hielt er in der Folge noch sehr hoch. Er fieng frühzeitig einen lateinischen Briefwechsel mit ihm an, den er lange fortsetzte. Er empfahl daher Studierenden diese Uebung aus Erfahrung, und sah es gern, wenn Prediger und Candidaten lateinisch mit ihm correspondirten. Er trat auf der Schule einige mahl mit öffentlichen Reden und auch einmahl vor einer Dorfgemeine auf, und hielt deßwegen auch bey Andern viel auf solche frühe, zur männlichen Dreistigkeit führende Uebungen, ohne die Warnung vor dem Mißbrauch derselben bey jungen Theologen zu vergessen.

Von 1729 an studierte er zwey Jahre hindurch Theologie in Helmstädt, und legte seinen Plan so vorsichtig an, daß ihm, ungeachtet dieser kurzen Zeit, doch kein wichtiger Theil seines Faches entgieng. Schramm und Mosheim waren hier vorzüglich seine Lehrer, und öftere Besuche auf der Bibliotheck nebst den lehrreichen Unterhaltungen mit dem berühmten Aufseher derselben, Herman v. d. Hardt, verschafften ihm eine ausgebreitete Kenntniß, besonders in seiner Hauptwissenschaft.

Im Jahr 1733 kehrte er wieder nach Hause zurück; er ward Hauslehrer; predigte zuweilen, wiederholte seine Collegien und übte sich nach dem Rath des Gen. Sup. Backmeisters in paraphrastischer Bearbeitung der Briefe Pauli. Kaum hatte er so zwey Jahre hingebracht, und sich in dieser Zeit examiniren lassen, als die Kirchen-Patronen ihn zum Prediger in seinem Geburtsort Horneburg beförderten.

Hier studierte er, ohne jedoch auf eine höhere Beförderung zu denken, aus Liebe zu den Wissenschaften weiter fort; erwarb sich immer mehr Beyfall und Liebe bey seiner Gemeine, hielt oft, gegen die Gewohnheit damahliger Zeiten, Predigten von ganz moralischem Inhalte, und wußte selbst die trockenste dogmatische Materie auf das Herz und Leben seiner Zuhörer anzuwenden. Ueber eine Predigt wider das Nachweisen gestohlner Sachen, und wider das abergläubische Laufen zu Leuten, die sich damit nähren, verklagte ihn sein Mitpfarrer, der wohl überdieß neidisch auf Jenes größern Beyfall war, bey dem Consistorium in Stade, weil er nicht über den gewöhnlichen Text gepredigt habe. Pratje war gewohnt, alle Predigten wörtlich aufzuschreiben, und konnte also nun auf Befehl diejenigen, über die er verklagt worden war, auch einsenden. Aber das Consistorium billigte nicht nur sein Verfahren, sondern gab auch seinem Collegen den Befehl, über denselben Gegenstand zu predigen. Pratje vermied in der Folge als Vorgesetzter dieses Collegen alles, was nur einigen Ueberrest von Empfindlichkeit anzeigen konnte, und legte davon eine unverdächtige Probe ab, gleich nachdem er General-Superintendent geworden war. Als dieser Pastor nämlich wegen einer gegen ihn angebrachten Klage vor das Consistorium gefordert war, entschuldigte sich Pratje und entfernte sich, um nicht durch seine Gegenwart die Lage seines ehemaligen Collegen noch peinlicher zu machen.

Der Minister Münchhausen war nun aufmerksamer auf ihn geworden, dachte darauf, ihm den Weg zu einem größern Wirkungskreise zu bahnen, und ließ ihn fragen, ob er die vacante Etatspredigerstelle in Stade annehmen würde. Da Pratje bey seiner Horneburger Gemeine sich neun Jahre hindurch so beliebt gemacht hatte, und sich durch diese Veränderung nicht verbesserte, so schlug er den Antrag aus, indem er, bey der bescheidenen Vorstellung von seinen eignen Verdiensten nichts von Münchhausens Absichten mit ihm ahnete; aber auf wiederholtes Zureden gab er endlich nach, die Stelle anzunehmen, wenn sie ihm ohne sein Zuthun zu Theil würde. Dieß geschah; darauf wurde er Hauptprediger an der Wiesadikirche in Stade und Consistorialrath, und Münchhausen, der nun in London war, hatte die Sache so gut eingeleitet, daß ihn der König 1749 nach Backmeisters Tode zum Generalsuperintendenten der Herzogthümer Bremen und Verden mit Beybehaltung einer besondern Zulage seines Vorgängers ernannte.

So legte er denn im neun und dreyßigsten Jahre sein zeitheriges Predigtamt nieder, und trat an die Spitze von anderthalbhundert Lehrer, von denen der größere Theil ihn an Alter und Erfahrung übertraf. Zu keiner seiner Amtsarbeiten war er in den funfzehn Jahren seines Predigamtes unvorbereitet gegangen, und seine uneigennützige Dienstfertigkeit hatte ihm die Liebe seiner Gemeine im hohen Grade erworben. Keine Witterung war zu rauh, keine Tageszeit zu unbequem, kein Zusammenfluß von Arbeiten zu stark, wo er nicht mit eigener Aufopferung die beschwerlichsten Amtsgeschäffte verrichtete. Er erfüllte als Prediger seinen großen Beruf ganz; er war ein wahrer Vater seiner Gemeine.

Bey seiner Erhebung zur ersten geistlichen Würde des Landes bemühte er sich, die Wahl seiner Beförderer durch die sorgfältigste und gewissenhafteste Thätigkeit zu rechtfertigen. Man bewunderte seine Geschicklichkeit im Referiren als Mitglied des Consistoriums, und seine mancherley juristischen Kenntnisse. Viele Verbesserungen in Kirchen- und Schul-Sachen sind von ihm bewirkt worden. Seiner Stelle liegt es ob, die General-Visitationen und die Prediger-Synoden zu halten, und die Introductionen der Geistlichen zu verrichten. Bey dieser Gelegenheit durchreisete er einigemahl das ganze Land, lernte die Mängel der Einrichtungen genau kennen, und bewirkte zweckmäßige Abänderungen von Seiten des Consistoriums. So wurde unter andern die Zeit, wo ein Candidat sich zum öffentlichen Examen melden soll, in das 26ste Jahr festgesetzt, um dadurch das frühe Weneilen von der Academie zu hemmen und auf diese Art geschickte Prediger zu erhalten. Manche Verbesserung bewirkte er in der Stille. Er sah es gern, wenn hier und da ein Prediger einen bessern Leitfaden beym Unterricht im Christenthum gebrauchte, als den gewöhnlichen Catechismus; er lobte diejenigen, die ihm neue Formulare zu liturgischen Verrichtungen einschickten, und sich ihrer alsdann bedienten, und er selbst gieng ihnen mit seinem Beyspiele bey Ordinationen und Introductionen vor. Um dieß gehörig zu schätzen, muß man nicht vergessen, in welchen Zeiten er solche Neuerungen wagte!

Genauigkeit und Diensteifer hatte ihn auch in seine Stelle als Vorgesetzten begleitet. Die Reden zur Einführung der Prediger arbeitete er vorher sorgfältig aus. Die Materien zu Synoden, zu Conferenzen mit Predigern und Prüfungen der Candidaten concipirte er vorher genau.

Die mancherley Arbeiten wurden ihm dadurch erleichtert, daß sein Herz an allem einen so wahren und nicht erkünstelten Antheil nahm. Oft mußte er, wenn er vor einer versammelten Gemeine sprach, einige Augenblicke inne halten, um den Thränen freyen Lauf zu lassen, die ihm das innigste Gefühl von den großen Wahrheiten, die er vortrug, entlockte.

Um als Vorsteher einer zahlreichen Geistlichkeit recht ausgebreiteten Nutzen zu stiften, schlug Pratje, den richtigsten Weg ein, nämlich die litterärische Thätigkeit unter den ihm untergebenen Gliedern dieses Standes zu wecken, und dadurch denselben achtungswürdiger und geachteter zu machen. Gleich nach dem Antritt seines Amtes berichtete er der Regierung, daß die Studien unter einer großen Anzahl von Predigern des Landes danieder lagen. Er stellte keine müßigen Klagen hierüber an, sondern machte Versuche, wie dem abzuhelfen sey. Er schlug vor, der Generalsuperintendent solle den Predigern die jährlichen Kirchenvisitationen und Synoden durch ein lateinisches Programm ankündigen, das sich über einen Gegenstand aus der Litterär- oder Kirchen-Geschichte über eine dogmatische Materie, weil dieses Gelegenheit gäbe, über einen so behandelten Gegenstand weiter nachzudenken, und bey den Zusammenkünften darüber zu sprechen. Er erbot sich, diese Arbeiten unentgeldlich zu verrichten, wenn die Regierung nur die Druckkosten dazu hergeben wolle. Man billigte seinen

Vorschlag; und von nun an schrieb er jedes Jahr eine solche Schrift, durch die er sich um sein Vaterland, und besonders um die Geschichte desselben ausnehmende Verdienste erworben hat. Er handelte nämlich in diesen jährlichen Pastoralschreiben immer ein Stück der Kirchen- oder Schulgeschichte der dortigen Lande ab; brachte durch seinen großen Fleiß Licht und Ordnung in vieles, was zeither dunkel gewesen war, und rettete manches hieher gehörige Document von seinem Untergange.

Eben so schrieb er jährlich eine exegetisch-homiletische Abhandlung zur Ankündigung der Bußtage: es wurde darin der vorgeschriebene Text erläutert, und Entwürfe zu Vorträgen darüber beygefügt, deren sich derjenige, welcher eines solchen Fingerzeiges bedurfte, bedienen konnte.

Um nun noch außerdem fähigern Köpfen Gelegenheit und Aufmunterung zu geben, über einzelne Gegenstände ihres Hauptfachs, oder auch der immer so lehrreichen, vaterländischen Geschichte weiter nachzudenken, legte er verschiedene periodische Schriften an, und munterte diejenigen zu Beyträgen in dieselben auf, von denen er etwas Brauchbares erwarten konnte. Dahin gehört das Brem- und Verdische Hebopfer, die Brem- und Verdische Bibliotheck, das theologische Magazin, und das neue theologische Magazin, welche alle exegetischen Inhalts sind; die Brem- und Verdischen Bemühungen und die Predigten nach dem Vorbilde der heilsamen Lehre waren für die Homiletik bestimmt; die Herzogthümer Bremen und Verden und das Alte und Neue aus den Herz. B. u. V. enthielten Aufsätze über die Landesgeschichte, und für Verbesserung der Kirchengebräuche sorgte das liturgische Archiv. Er selbst nahm an allen diesen Schriften Antheil und nur wenige Stücke sind erschienen, welche nicht auch einen Beytrag von ihm enthalten. Sein Brem- und Verdisches freywilliges Hebopfer zum Dienste der Wissenschaften überhaupt und der theologischen insonderheit. Stade und Leipzig 1751 — 53 (acht Beyträge) in 8. und seine Brem- und Verdische Bibliothek, worin zur Aufnahme der Wissenschaften, insonderheit der theologischen, philosophischen und historischen allerley brauchbare Abhandlungen und Anmerkungen mitgetheilt werden. Hamburg, 1754 — 1760. 5 Bände in gr. 8. sind vorzüglich reich. Er theilt in den beyden Werken, sowohl von sich, als von verschiedenen Gelehrten, die mit ihm in Gesellschaft arbeiteten, Aufsätze und Abhandlungen mit, die besonders der Gottesgelahrtheit, der Philologie und der Kirchen- Schul- und Gelehrtengeschichte gewidmet sind, die entweder neue Wahrheiten und Entdeckungen vortragen, oder doch alte Wahrheiten auf eine neue Weise bestätigen oder vertheidigen.

So wenig auch Pratje bey seinen schriftstellerischen Unternehmungen auf Erwerb, indem viele dieser Schriften gar nicht in den gewöhnlichen Buchhandel kamen, oder auf Ruhm im Auslande sah, so konnte es doch nicht fehlen, daß nicht viele gelehrte Institute ihm die Ehre ihrer Mitgliedschaft ertheilten, als die teutsche Gesellschaft in Göttingen, Helmstädt und Bremen, die Landwirthschafts-Gesellschaft in Zelle, und das historische Institut in Göttingen. Die theologische Doctorwürde wurde ihm zu verschiedenen mahlen von Göttingen,

Rinteln und Kiel angeboten; aber er scheute die dabey zu machenden Unkosten, bis er sie endlich in seinem 77sten Jahre von Helmstädt annahm, als derjenigen Academie, auf der er selbst einen Theil seiner Lehrlingsjahre zugebracht hatte. Auch die critischen Blätter belohnten ihn für seine Bemühungen und forderten ihn zur Fortsetzung derselben auf. Nur hier und da warf man ihm steife Anhänglichkeit an das Alte und Haß gegen die Neuern vor. Aber wer seine frühern und spätern Schriften mit einander vergleicht, der wird finden, daß er in Exegese und in dogmatischen Vorstellungen gar manchen Fortschritt gemacht hat. Das erwähnte liturgische Archiv legte er im 76sten Jahre seines Alters an, und wie wenige sind in diesen Jahren noch geneigt, Aenderungen dieser Art zu machen! So fest er auch an seinen Ueberzeugungen hieng, so wenig griff er die abweichenden Vorstellungen Anderer mit Bitterkeit an, und selbst die Schriften, in denen er gegen Edelmann, Seiler und Lappenberg polemesirte, sind ein Beweis dieser Behauptung.

Außer diesen vielfachen öffentlichen Arbeiten war er noch mit einer Menge von Privatgeschäfften überhäuft, die er alle mit der größten Ordnung besorgte, ohne daß seine Aemter das Geringste darunter litten. Als Haupt einer zahlreichen Nachkommenschaft fehlte es ihm nicht an mannichfaltigem Familienverdrusse, den er aber niemals gegen einen Dritten blicken ließ. Seine Gelehrsamkeit, seine zahlreiche Bibliothek, seine genaue Kenntniß der Kirchen-Verfassung des Landes und seine lange Erfahrung machte ihn zum Orakel aller Prediger in der Gegend, die sich in zweifelhaften Fällen bey ihm Raths erholten. Es mußten sich seine Arbeiten eben ungewöhnlich gehäuft haben, wenn er nicht auf jeden Brief am nächsten Posttag antwortete, und zwar auf lateinische Briefe, in eben der Sprache; oder war es Jemanden eingefallen, in lateinischen oder teutschen Versen an ihn zu schreiben, so war auch sogar dann die Antwort in eben der Form, wie der Brief. Sein Briefwechsel war nicht bloß scheinbare und zwecklose Betriebsamkeit, er verbreitete durch ihn den größten Nutzen, besonders unter den Predigern des Landes.

In dieser nützlichen Thätigkeit hatte er 35 Jahre lang sein mühsames Amt als Geneneral-Superintendent verwaltet, und erlebte so am 14ten April 1784 die Freude, das funfzigjährige Jubiläum seiner geistlichen Aemter feyern zu können. Viele Geistliche hatten sich versammelt, die den muntern Greis in die volle Kirche begleiteten, wo er mit tiefer Rührung (über 1. Mos. 32, 10.) predigte. Eine große Anzahl Gedichte und Schriften wurden ihm an diesem Tage überreicht, und überdieß hatten alle Geistliche und die Lehrer der höhern Schulen in den Herzogthümern Bremen und Verden eine Medaille auf diese Feyerlichkeit prägen lassen, von welcher der Consistorialrath Watermeyer im Namen aller ihm und seiner Gattin zwey goldene Exemplare in silbernen Kapseln überreichte*). Einige Monathe darauf feyerte er auch die 50 jährige Dauer seiner Ehe.

*) Der Stempel ist von Wermuth in Hamburg geschnitten. Auf der Hauptseite ist Pratje's Kopf mit der Unterschrift:
L. H. PRATJE, Summ. per Duc. Br. et V. Sacr. Antistes.

Nach einem halben Jahrhundert, in Thätigkeit und in Erfüllung seiner Pflichten hingebracht, hätte dieser Greis nun ruhen können, ohne deßhalb einen Vorwurf befürchten zu dürfen. Aber er unternahm sogar nun noch einige sehr nützliche Arbeiten, zu denen sonst immer nur der noch rüstige Mann Bereitwilligkeit und Muth besitzt. Er legte jetzt noch das erwähnte liturgische Archiv an, das zur Verbesserung kirchlicher Einrichtungen beytragen sollte; er arbeitete ein Lehrbuch der christl. Religion aus, und änderte darin nach mitgetheilten Kritiken noch manches in der Darstellung verschiedener Lehrsätze; und zwey Jahre hindurch wendete er alle Nebenstunden auf die Sammlung eines neuen Gesangbuches für das ganze Land. Dadurch, daß er, während der letztern Arbeit, eine Sammlung neuer Gesänge in den Landschulen einführte, bereitete er die willige Annahme des eigentl. Gesangbuches zweckmäßig vor. Noch darf man unter seinen patriotischen Verdiensten nicht vergessen, daß er mit Genehmigung des Consistoriums eine wohlthätig eingerichtete Sterbethaler-Casse sowohl für Prediger, als Lehrer der Gymnasien in seinem Vaterlande gestiftet hatte, deren Verwaltung er für sich und seine Nachfolger im Amte unentgeldlich übernahm.

Im J. 1786 starb ihm die treue Gefährtin seines langen Lebens, und ein Jahr darauf im 77. J. nahm er sich eine andere Verpflegerin seines Alters, die Witwe Abbenseth. Die Heiterkeit seines Geistes verließ ihn bis zu seinem Tode nicht, der am 1ten Februar 1791 im ein und achtzigsten seiner Lebensjahre durch einen Schlagfluß erfolgte.

Wir haben seine vorzüglicheren Schriften, die ihm keinen geringen Namen erwarben, in der Lebensbeschreibung selbst bemerkt, und verweisen im Uebrigen, da die von ihm herausgegebenen Schriften sehr zahlreich sind, auf die bekannten Quellen, wo sie vollständig aufgeführt sind.

Eine Nachricht von seinem Leben, Character und den Schriften (herausgegeben von Hermann Schlichthorst, mit des Verstorbenen Schattenriß, Stade 1791. 8.), enthält das vollständige Verzeichniß alles dessen, was er geschrieben hat, auch sogar aller Vorreden, Predigten, und derjenigen Aufsätze, die in andern Sammlungen eingerückt sind. Fast eben so vollständig findet sich diese Anzeige auch in Meusels Gelehrten Teutschland. Sein Bildniß ist mehrere mahle in Kupfer gestochen, als 1759 von Fritzsch vor dem V. Bande der Brem. und Verdischen Bibliothek, 1795 von Krüger vor dem LXVI. Theil der Krünitzischen Encyclopädie.

S. Nächst den angeführten Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1791. Zweyt. B. Erste Hälfte, S. 13—28. Vergl. Rötger's eigentlich Buchner's Nekrolog Erst. Stück, S. 162—182. und Dritt. St. S. 259.

N. 1710. Auf der Kehrseite: Theologo pio, docto, facundo, annis meritisque venerabili, jubilaeum Liturgicum D. 14. April. A. 1784 celebranti, C. C. per D. Brem. et Verd. Div. Ministri et Scholae Maj.

Pratje, Joh. Heinrich, Propst des Bremerverdischen Kirchenkreises, Pastor zu Beverstädt, der teutschen Gesellschaft zu Helmstädt, der landwirthschaftlichen zu Zelle und der naturforschenden zu Zürch Mitglied, ist der Sohn des Vorigen, und 1736 am 17. Junius, zu Horneburg im Herzogthum Bremen, wo sein Vater damahls zweiter Prediger war, geboren. Seine Mutter, Anne Gertrude, war des ehemahligen Landraths und Bürgermeisters in Buxtehude, Joh. Otto Hanken, älteste Tochter. Den ersten Unterricht hatte er von seinem Vater. Als derselbe aber 1743 nach Stade an die Wiesadi Kirche zum Diaconus berufen wurde; so übergab er ihn erst der Unterweisung eines Hauslehrers; schickte ihn nachher in die öffentliche Schule zu Stade, und nahm zuletzt, um seiner mehrern Kinder willen, wiederum einen besondern Informator an. Um Ostern 1755 gieng er nach Helmstädt, wo er sich besonders zu dem Abt Schubart hielt, und unter dessen Vorsitz auch eine Disputation hielt. Nach zwey, wohl daselbst angelegten Jahren begab er sich nach Göttingen. Allein die damaligen Kriegsunruhen brachten ihn auf den Schluß, diesen Musensitz mit dem zu Jena zu vertauschen, wo er das Jubiläum der dortigen Universität erlebte. Hirt, Darjes und Köcher waren daselbst seine vornehmsten Lehrer. Nach einer schweren lebensgefährlichen Krankheit kam er 1758 glücklich bey den Seinigen wieder an. Nach seiner Rückkunft wandte sein Vater täglich 2 Stunden an, mit ihm die Theologie zu wiederholen, und ihn im Griechischen und Hebräischen vorzüglich zu üben. Im Jahr 1760 ward er im Consistorium öffentlich geprüft, und in die erste Classe der Candidaten des Predigtamts aufgenommen. Noch in demselben Jahre erhielt er das Amt eines Hauslehrers bey den Kindern des Pastors Olbers in Bremen. Hier übernahm er erst einen Theil der Predigten des bejahrten Past. Joh. Vogt, und wurde endlich zu desselben Adjunct doch ohne Hoffnung ihm zu folgen, ordiniret. Sein Vater ließ bey dieser Gelegenheit eine Schrift an ihn drucken, worin er nach 2. Kor. VI. 3. zeigte, daß ein Prediger seinem Amte Ehre zu machen suchen müße. Im Jahr 1766 ernannte ihn das königliche Consistorium zum Prediger zu Steinkirchen im alten Lande. Im Jahr 1775 kam er in Hamburg zum Diaconus an der Jacobi Kirche mit auf die Wahl, die aber doch nicht auf ihn fiel. Das folgende Jahr wurde er Pastor zu Beverstädt, und 1780 des Bremerverdischen Kirchenkreises Propst. So stark und fest sein Körper auch zu seyn schien; so starb er doch unvermuthet 1789, am 5 Jan. im drey und funfzigsten Jahre seines Alters. Er war ein Liebhaber der Physik und Oeconomie, und besonders der Bienenzucht und Gartenkunst.

Seine vorzüglichern Schriften sind:

Landwirthschaftliche Erfahrungen zum Besten des Landmannes, eine Wochenschrift, Altona 1768. Quart. gr. 8. — Kurzgefaßte Beantwortung der Frage: Ob unser Erdboden von einem Cometen etwas zu befürchten habe. Altona 1770, 8. — Das Evangelium Matthäi, nebst einer Einleitung in dasselbe, tabellarischen Anzeige des Inhalts jeden Kapitels, kurzen Erklärungen, ausgezogenen Lehren u. s. w. Hamb. 1775. 8. Er wollte

diesen sehr wohlgerathenen Versuch über das ganze neue Testament fortsetzen; welches aber doch nicht geschehen ist. — C. Th. Waltheri Ellipses hebraicae ex edit. Schoettgenii cum observationibus suis, Lips. 1782. 8. — Anweisung zur Anlegung, Wartung und Erhaltung eines Obstgartens. Gött. 1782, 8. — Predigten für Landleute. Hamb. 1783, 8. — Allgemeines ökonomisches Magazin. Hamb 1783 – 1788. drey Bände. — Nachricht von seines Vaters Leben, Schriften und Familie. Stade 1783, bey Gelegenheit seines Ehestandes Jubelfest. — Oekonomisches Portefeuille. Lübeck 1784. drey Bände. — Viele Aufsätze in dem hannöverischen Magazin, von welchen die erheblichsten diese sind: Von den Quellen so vieler übeln Leidenschaften und Gewohnheiten. 1770. S. 337. f. — Von Olavides Verdiensten um Spanien 1779. im XI Stücke. Beschreibung einiger auswärtigen merkwürdigen Bäume in verschiedenen Briefen 1783. in XL. XXVIII. und Lten, 1784. im XXXII. Stücke. Etwas von schwarzen Fliegen und Mücken. 1783. im XXXIV. Stücke.

S. Acta historico-eccles. contin. Zweyt. Band, S. 806–810 und Meusels Gelehrtes Teutschland, vierte Ausgabe.

Pratt, Charles, Earl Camden, ein vortrefflicher Englischer Rechtsgelehrter und Staatsmann, geboren 1713. Nach einer gelehrten Erziehung legte er sich mit so großem Erfolge auf das Studium der Gesetze, daß er einer der glücklichsten Sachwalter ward. Nach der allgemeinen Wahl 1759 wurde er erwählt, den Flecken Downton in Wiltshire zu repräsentiren; in eben diesem Jahre ward er Registrator (Recordor) von Bath und General-Fiscal; im Januar 1762 wurde er zum Range eines Doctors der Rechte erhoben, ward Oberrichter der Common Pleas und Ritter. Er führte in diesem Gerichtshofe das Präsidium mit einer Würde, einem Ansehen und einer Unparteylichkeit, die bey keinem seiner Vorgänger größer waren; und als John Wilkes, Esq. arretirt und auf einen ungesetzmäßigen allgemeinen Verhaftsbefehl in Tower geworfen wurde, gestand ihm der Lord mit der Unerschrockenheit einer Brittischen Magistratsperson und mit dem Muthe eines Engländers ein Habeas Corpus zu, und als er vor das Tribunal gebracht worden war, befreyte er ihn am 6. May 1763 durch eine Rede, die ihm Ehre machte, aus seinem Gefängniße. Sein weises und muthiges Benehmen bey dieser merkwürdigen Gelegenheit, die jedem guten Engländer so wichtig war und bey dem darauf folgenden gerichtlichen Verfahren zwischen den Druckern von The North Britton, den Gerichtsbothen und andern, war der Nation so angenehm, daß ihn die Stadt London mit einem Bürgerdiplom in einer goldenen Kapsel beschenkte, sein Bildniß verlangte und es in Guildhal aufhieng, mit folgender Inschrift:

Hanc Iconem
CAROLI PRATT, EQ.
Summi Iudicis C. B.
In honorem tanti Viri
Anglicae Libertatis Lege

Assertoris
S. P. Q. L.
In Curia Municipali
Poni iusserunt
Nono Cal. Mart. A. D. MDCCLXIV.
Gulielmo Bridgen, Ar. Prae. Urb.

Die Corporationen von Dublin, Bath, Exeter und Norwich erzeigten ihm dieselbe Ehre. Am 16. Jul. 1765 wurde er unter dem Titel Lord Camden, Baron Camden, in der Grafschaft Kent, zum Pair von Großbritannien ernannt; in welcher Eigenschaft er in einer Rede von zwey Stunden auf die erste Entscheidung gegen die Gerichtsbothen, welche Mr. Wilkes arretirten, erklärte: „es wäre die einmüthige Meynung des ganzen Tribunals, daß die allgemeinen Verhaftsbefehle, ausgenommen in Fällen des Hochverraths, ungesetzmäßig, unterdrückend und ungültig wären." Er betrug sich in dieser hohen Stelle so, daß er die Liebe und Hochachtung aller Parteyen erhielt. Als aber die Taxation von America in Anregung kam, erklärte er sich gegen dieselbe, und als er sich ihr standhaft widersetzte, wurde er im J. 1770 seiner Stelle entsetzt. Am 27. März 1782 ward er Präsident des Conseils, legte im März 1783 diese Stelle nieder, nahm sie aber bald darauf wieder an, und behielt sie bis an seinen Tod, der am 18. April 1794. erfolgte.

S. Grohmann, oder Neues historisches Handbuch, Fünft. Th. S. 790 u. 791.

Praun, Georg Septimius Andreas von, Herzoglich Braunschweig-Lüneburgischer erster geheimer Rath und Staatsminister, wie auch Canzler und Präsident des Consistoriums und des Kriegscollegiums, geboren 1701. Er war ein Mann von rastloser Thätigkeit und vielseitigen Verdiensten. Nicht zufrieden, mit dem gewissenhaftesten Fleiße, eine Menge gerichtlicher Streitigkeiten zu untersuchen, wozu ihn sein Vicecanzleramt zu Wolfenbüttel verpflichtete, und die vormundschaftlichen Angelegenheiten des Erbstatthalters und Herzogs von Sachsen-Weimar im Namen seines Landesherrn von 1755—1766 zu besorgen, brachte er das ganze Fürstliche Archiv in Ordnung, verfertigte darüber ein sehr umständliches Repertorium von zwölf Folianten mit Zeichnungen von 2000 Siegeln, arbeitete große historische, antiquarische und diplomatische Werke aus, schrieb Bibliotheken über Reihen von Schriften, die bey Vorfällen, welche Aufsehen erregten, an das Licht traten, machte aus allem, was in dem Litteraturfache Merkwürdiges erschien, Auszüge, und erholte sich, wenn ihn juristische und historische Geschäffte ermüdet hatten, bey philosophischen und geistreichen Schriften. Geschichtskundige kennen seine Stärke und Wissenschaft aus seinen Werken und vielen Aufsätzen in den Braunschweigischen und Hannöverischen Anzeigen.

Wir bemerken nur von seinen Schriften;

Gründliche Nachricht von dem Münzwesen insgemein, besonders aber von dem teutschen Münzwesen älterer und neuerer Zeiten. Und dann auch von dem Französischen, Spanischen, Niederländi-

schen, Englischen und Dänischen Münzwesen. Zweyte und vermehrte Auflage. Mit Joh. David Köhlers Vorrede. Helmstädt 1741. 8. Die erstere Ausgabe hiervon war 1739 in 8. zu Göttingen herausgekommen. — Bibliotheca Brunsuico-Lüneburgensis, scriptores rerum Brunsuico-Lüneburgensium iusto materiarum ordine dispositos exhibens. Wolfenbüttelii 1744. 8. — Vollständiges Braunschweig-Lüneburgisches Münz- und Medaillen-Cabinet. Helmstädt 1747 4. (S. Götting. Gel. Anz. J. 1747. St. 71.) — Noch nach seinem Tode erschien sein Braunschweigisches und Lüneburgisches Siegelcabinet 1789. in 8. durch des verstorbnen Hofrath und Professor Remer's Besorgung, welchem Praun's Leben voransteht.

Dieser verdienstvolle Staats-Mann, von dessen so ruhmwürdigen Leben wir nichts weiter zu erhalten im Stande waren, starb am 29. April 1786. im sechs und sechzigsten Jahre seines Alters.

Pray, Georg, Exjesuit, Abt von Tarnowa und Domherr von Großwardein, einer der vorzüglichsten um Ungarn und die Litteratur verdienten Männer. Am meisten durch seine vortrefflichen historisch-critischen Untersuchungen in der Ungarischen Geschichte berühmt. Er ward am 11. September 1724 zu Neuhänsel, einem Marktflecken in der Neutraer-Gespanschaft, geboren. Im J. 1740 trat er in den Jesuiter-Orden, war öffentlicher Lehrer in Fünfkirchen, Großwardein, Rosenau, Trentölin und Tyrnau, und erwarb in diesem Amte den vollkommensten Beyfall. Sein erstes poetisches Werk in lateinischer Sprache schrieb er über die Falkenjagd, dem bald ein anderes über die Krankheit der Falken und deren Behandlung nachfolgte. Seine Versetzung in das Theresianum zu Wien, an welchem er die Dichtkunst lehrte, gab seiner natürlichen Neigung zur Geschichte Gelegenheit zum Ausbruch, und an der Seite des berühmten Bibliothekars jener Ritter-Akademie, des Paters Erasmus Fröhlich, seines Freundes, bildete er sich zum Geschichtschreiber. Bey Aufhebung des Jesuiter-Ordens wurde er von der Kaiserin Maria Theresia zum Königlich-Ungarischen Geschichtschreiber mit Gehalt ernannt: Ungarn konnte sich Glück wünschen, einen Pray als National-Historiographen zu besitzen, einen Mann, dem selbst ein (Joh. Gottlob) Böhme das Zeugniß eines großen Historikers giebt — wir werden die Stelle unten anführen. Bald darauf erhielt er die Stelle eines Vorstehers der Ofener Universitätsbibliothek, welcher er auch gegen eine jährliche Leibrente von vier Hundert Gulden seine Sammlung von Büchern und Manuscripten überließ. Auch Joseph der Zweyte belohnte die Verdienste dieses Gelehrten mit einer jährlichen Zulage von vier Hundert Gulden. Leopold der Zweyte suchte endlich dem verdienten Greis durch die einträgliche Würde eines Domherrn von Großwardein im Jahr 1790 ein ruhiges Alter zu verschaffen. In dieser Eigenschaft erschien er als Abgesandter seines Kapitels auf dem damahligen Reichstage. Auch Franz der Zweyte ließ seine Verdienste nicht unbelohnt.

Pray legte den ersten Grund zu einer genauern und quellenmäßigen Bearbeitung der Ungarischen Geschichte: ihm hat seine Nation überhaupt sehr vieles zu verdanken.

Wir nannten oben seinen Freund Fröhlich, unter dessen Anleitung er den ersten Grund zur Bearbeitung der Geschichte seines Vaterlandes legte; aber auch Windisch, Cornides und (Stephan) Schönwisner gehörten zu seinen besonderen Freunden: letzterem, der ihn allein überlebte, vermachte er auch in seinem Testamente alle seit 1784 von ihm verfaßte hinterlassene Manuscripte, welche der Palatin von Ungarn kaufen, und der gelehrten Welt mittheilen lassen wollte. Cornides war des gelehrten Pray's treuster Gefährte und Waffenbruder, beynahe in allen litterarischen Fehden, deren der Unsere so viele mit Desericius, Cetto, Ganotzy und Anderen bestehen mußte. Er verließ den Schauplatz der Welt am 23sten September 1801.

Achtzehn Werke sind von ihm in lateinischer Sprache im Druck erschienen; acht Werke hinterließ er im Manuscript, welche uns als eben so wichtig für den Geschichtsforscher und Statistiker genannt werden, der sich mit Ungarn genauer bekannt machen, und besonders die neueste Geschichte dieses Reichs kennen lernen will.

Von seinen gedruckten Werken führen wir nur an:

Annales veteres Hunnorum, Avarum et Hungarorum ab anno ante nat. Chr. CCX ad annum Christi DCCCCXCVII deducti, ac maximam partem ex Orientis Occidentisque rerum Scriptoribus congesti etc. Vindobonae 1761. in Fol. nebst einer Landkarte, welche die ältesten Sitze der Hunnen in Asien vorstellt. S. Nov. Acta Erudit. 1764. Nov. et Decemb. p. 201 — 212. — Pray hat auf Anrathen und unter der Beyhülfe seines berühmten Ordensbruders und Freundes, des P. Frölich diese Arbeit übernommen. Die älteste ungarische Geschichte war in der That bis auf diese Zeit noch vieler Erörterungen benöthigt, ohne welche sie weit dunkler, als die Historie anderer europäischen Völker blieb. Die einheimischen Geschichtschreiber dieser Nation haben sich mehr mit den neueren Zeiten beschäfftigt; und man findet bey ihnen die gehörigen Untersuchungen von dem Ursprunge ihres Volkes entweder gar nicht, oder doch nicht auf eine zuverlässige Weise. Am glücklichsten haben dieses nach dem Otrokoczy, T. S. Beyer, und Desericius gethan, ob ihnen gleich noch viele nöthige Nachrichten mangelten. Alle aber hat Deguignes in seiner Histoire des Huns übertroffen. Und dieser ist es hauptsächlich, welcher unsern Pray in den Stand gesetzt hat, in gegenwärtige Jahrbücher mehr Gewißheit und Deutlichkeit zu bringen. S. Nov. Acta Erudit. 1764. Novemb. et Decemb. p. 201 — 212. und Wallasky Conspectus reipublicae litterariae in Hungaria, Prolegom. pag. 28. sq. Als Supplement dieser Annal. vet. sind anzusehen: Pray's Dissertationes historico-criticae in Annales veteres Hunnorum etc. Vindob. 1774. in Fol. Die Gelehrsamkeit des Mannes wird sich, wie Spittler sagt, die Achtung eines jeden Lesers erwerben, aber man vermißt oft den feineren historisch-critischen Sinn. — Annales Regum Hungariae ab A. C. DCCCCXCVII usq. ad A. MDLXIV. deducti T. I — V. Vindob. 1764 — 1770. Fol. Ein großer Reichthum trefflich gesammelter Materien. Dissert. historico-critica de S. Ladislao Hungar. Rege. Posonii 1774. 4. Was Ant. Ganozky (Vindob. 1775.) dagegen geschrieben, hat Pray

selbst in seiner Diatribe in Dissertationem de S. Ladislao Hung. Rege ab Antonio Ganoczy conscriptam, Poson et Lassov 1777, und Cornides in seiner Illustratio Genealogica regum Hungariae, qui saeculo XI regnavere, Poson. 1778. 4. hinlänglich widerlegt.

S. Wallasky Conspectus reipublicae litterariae in Hungaria pag. 258. sq. — Index rariorum librorum Bibliothecae Universitatis regiae Budensis, Partes II. Budae, 1780. 8. — Historia controversiarum de ritibus sinicis ab earum origine ad finem compendio deducta. Praecedente epistola ad Benedictum Cetto. Pesth, Buda und Kaschau, 1789. Pray, der über den von ihm behaupteten Sinesischen Ursprung der Hunnen von Mehreren, und insbesondere von dem Piaristen Cetto in Anspruch genommen war, hatte bey dieser Veranlassung auch über die bekannte Sinesische Streitigkeiten genauere Untersuchungen angestellt, und darüber das eigene große Werk entworfen, woraus die erstgenannte Schrift als Auszug erschien. Benedict Cetto ist sein Gegner, der desto unbescheidener gegen den großen Historiker ist, je weniger er mit Kräften ausgerüstet war, den Kampf zu bestehen, und der folglich von ihm auf das Aeußerste in die Enge getrieben wird. Schon in der Vorrede zeigt sich der Verfasser als einen geharnischten und seiner Stärke sich bewußten Kämpfer, der wegen der bittern Beschuldigungen, die Cetto über die Sinesischen Bemühungen der Jesuiten schrieb, diesem den Fehdehandschuh zuwirft, und mit ihm in ächt Kloppischen derben Ausdrücken spricht, welche Sprache der ungezogene und dort schlecht unterrichtete Gegner verdiente. — Historia Regum Hungariae cum notitiis praeviis ad cognoscendum veterem Regni statum pertinentibus, — in tres partes divisa. Budae, 1800 u. 1801. 7. S. Allgem. Litteratur Zeit. 1800. Nr. 219 und 1802. Nr. 174.

S. Horangi Memoria Hungarorum et Provincialium, Part. III. p. 96 — 102. Allgem. Zeit. Nr. 179. J. 1802. S. 716. Das gelehrte Oestreich (von de Luca) Erst. Bandes 2tes St. S. 29. f. und Meusel's Gelehrtes Teutschland, Vierte Ausgabe.

Precieux, Jacob, einer von den berühmten Gelehrten der Congregation von St. Maur Benedictiner Ordens. Er hat die Collection des Historiens de France, von Martin Bouquet, welche zu Paris 1738 — 54. in acht Foliobänden erst erschienen war, nach den beyden Brüdern Joh. Baptist Haudiquier und Carl Haudiquier, mit dem Germanus Poirier fortgesetzt. Erstere legten die letzte Hand an den neunten Band dieser Geschichtschreiber, welcher 1757 herauskam, und lieferten den zehnten 1760; sie hatten auch über vier Hundert Seiten von dem eilften Band abdrucken lassen, als sie die Besorgung der Fortsetzung desselben dem Germanus Poirier, und dem Jacob Precieux überließen. Diese Fortsetzer, die Anfangs den Stephan Housseau zum Beystand hatten, lagen der Arbeit eifrig ob, berichtigten die Schriftsteller aus den Handschriften, von denen Auszüge geliefert worden sind, stellten neue Untersuchungen an, und fügten die Zusätze bey, welche ihnen nöthig schienen. Endlich gaben sie im Jahr 1767 diesen eilften Band heraus, welcher vornehmlich dasjenige enthält,

was sich unter der Regierung Heinrichs I. eines Sohns Königs Rober des Gottseligen, begeben; das ist, von dem Jahre 1031 bis aufs Jahr 1060. Die Vorrede von 240 Seiten, die vor diesem Bande steht, ist in zwey Theile getheilt. In dem ersten geben die Schriftsteller Nachricht von den Denkmählern; im zweyten haben sie unter verschiedenen Absätzen alle merkwürdige und wichtige Stücke zusammen gesammelt, die in diesem und im vorhergehenden Bande hier und da zerstreuet sind.

Im letztern Jahre 1769 haben Poirier und Precieux die Congregation verlassen. Der Pater General hat an ihre Stelle den Pater Clemens, nebst einigen Mitbrüdern angestellt, um die Sammlung der Geschichtschreiber von Frankreich fortzusetzen. Wir kennen aber nicht mehr, als fünf Bände, die nach Bouquet's Tod nach und nach erschienen sind. So uncritisch auch diese von den wackern Benedictinern verunstaltete Sammlung französischer Annalen abgefaßt ist, und so theuer sie zu stehen kommt, so wenig auch die meisten Anmerkungen von Bouquet taugen; so wäre es doch zum Vorheil der historischen Litteratur zu wünschen, daß das Werk, welches doch viele ungedruckte Stücke enthält, glücklich vollendet würde. Bis zu Ende des J. 1773. war noch kein neuer Band erschienen.

S. Tassin's Gel. Gesch. d. Congr. v. St. Maur Zweyt. Band, S. 473—476.

Precipiano, Humbert Wilhelm Graf von, Erzbischof von Mecheln, aus einem alten und edlen Hause zu Besancon 1627 geboren. Sein Vater war Achilles, Graf von Precipiano und Soja. Er widmete sich schon von Jugend an dem geistlichen Stande, studierte die schönen Wissenschaften zu Coutance, die Philosophie zu Besancon, und die Theologie zu Löven unter den Jesuiten; wurde darauf zu Dole in beyden Rechten, und zuletzt auch in der Theologie Doctor. Er besaß schon ein Canonicat an der Metropolitankirche zu Besancon, da er noch ziemlich jung war, und wurde nunmehr als Archidiaconus daselbst angestellt, vom Erzherzoge Leopold aber als Gouverneur von Bourgogne, und den Niederlanden zum Abte von Bellevat befördert. Als darauf im J. 1661 das Decanat zu Besancon ledig war, wählten ihn zwar die Capitularen einmüthig zu ihrem Dechant; aber der Papst Alexander VII. wollte solche Stelle selbst vergeben, dem sich denn Precipiano, ehe sich die Unruhen deßwegen häufiger einfanden, unterwarf, und seinem Wahlrechte entsagte. Hierauf ernannte ihn König Philipp IV. zu seinem Kirchenrath in Bourgogne, und schickte ihn 1667 dieses Kreises wegen als accreditirten Minister nach Regensburg. Von da ward er vom Könige Carl II. nach Madrid berufen, wo er in dem obersten Rathscollegium von Bourgogne und den Niederlanden seinen Platz nehmen mußte. Er verwaltete diese Stelle acht Jahre, und ließ indessen so viele Proben seiner Gottesfurcht, Gelehrsamkeit und Sorgfalt für das königliche Interesse hervorleuchten, daß er deßwegen 1688 zum Bischofe von Brügge und 1696 zum Erzbischofe von Mecheln erhoben ward. Er ließ in Mecheln zu besseren

Unterricht der Jugend den Catechismus, welcher in dem 1607 daselbst gehaltenen Synodus war genehmigt worden, wiederum auflegen, und verbot daher alle andere. Er stiftete ein Seminarium für junge Geistliche, und erwies sich sehr eifrig in Erhaltung guter Kirchen-Disciplin, und in Behauptung seiner Kirchenfreyheiten; darüber er öfters in öffentlichen Schriften angegriffen wurde, wogegen er sich aber im geringsten nicht bewegen und aufbringen ließ. Seine Zeit brachte er ordentlich so zu, daß er Sommers und Winters früh um vier Uhr aufstand, bis acht Uhr dem Gebet und heiligen Betrachtungen oblag, darauf Messe hielt, und den Rest des Tages zu Gebet, Studieren und zur Besorgung seiner Kirchengelegenheiten verwendete. Er starb endlich am 9. Juny 1711 zu Brüssel an einer Lungenentzündung im fünf und achtzigsten Jahre seines Alters, wurde aber nach Mecheln in die Metropolitankirche begraben.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, Neun und zwanzigster Band, S. 232 u. 233.

Predieri, Lucas Anton, ein Componist von Bologna. Er machte sich Anfangs um das Jahr 1690 an mehreren italienischen Höfen zugleich als Sänger bekannt; kam darauf in kaiserliche Dienste nach Wien, brachte daselbst beynahe die ganze Zeit seines Lebens zu, und starb endlich in seinem Vaterlande. Man zählt ihn unter die besten Meister seiner Schule, indem er Einer mit von denjenigen war, welche den ältern Geschmack mit dem neuern auf eine glückliche Art zu vereinigen wußten. Dabey besaß er eine lebhafte Einbildungskraft und außerordentliche Stärke und Wahrheit im Ausdrucke. Kaiser Carl VI. liebte ihn sehr, und pflegte sich gern mit ihm zu unterhalten.

Seine dramatischen Werke wurden in Wien sehr geschätzt. Folgende kann man davon nennen: Griselda 1711 zu Bologna: — Astarto 1715 zu Rom: — Lucio Papirio 1715 zu Venedig: — Il Trionfo di Solimano 1719 zu Florenz: — Scipione il grande 1731 zu Venedig: — Zoe 1736 ebend. — Il Sacrifizio d'Abramo 1738 zu Wien: — Isacco figura del Redentore nach dem Metastasio 1740, zu Wien. In der Westphalischen Niederlage findet man noch eine Tenorarie mit Begleitung von seiner Arbeit.

S. Gerbers historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler, Zweyt. Th. S. 190—191.

Pregizer, Georg Conrad, Herzoglich Wirtembergischer Rath und Abt zu Murrhardt, der mittlere Sohn des folgenden Joh. Ulrich Pregizer's, geboren am 21. May 1675 zu Tübingen. Er legte sich auf die Theologie, ward 1695 Magister, und 1700 des Herzogl. Stipendiums Repetent. Er machte hierauf mit seinem Vater, und darnach als Reiseprediger der Prinzen von Wirtemberg verschiedene Reisen, ward 1705 Diaconus zu Calw, 1709 aber zu Tübingen, und 1720 Professor Honorarius der heil. Schrift und der Kirchengeschichte, und Vesperprediger daselbst. Im J. 1740 erhielt er die Würde eines Herzoglichen Raths und Abts des Klosters Murrhardt. Er starb am

25. September 1749 zu Tübingen. Von Schriften hat er seines Vaters hinterlassene Suevia et Wirtenbergia sacra cum supplementis zu Tübingen 1716 in 4. (3 Alphab. 5 Bog.) an vielen Orten vermehrt und verbessert an's Licht gestellt, auch Gottgeheiligte Poesie, allerhand neues von gelehrten Sachen u. s. w. in 20 Theilen von 1717 bis 1736 herausgegeben. Was die erstere Schrift betrifft, so sagt der Titel ausdrücklich: Opus posthumum et plane novum per *M.* Ge. Conr. Pregizerum etc. Am Ende sind nach *M.* Georg Myllin's Suevia Gentilis u. eines Ungenannten alte Heidnische Schriften und Bilder, so jetzt unter dem grossen Lusthause zu Stuttgard zu sehen sind, beygefügt, nebst einigen andern hierher gehörigen Dingen. Uebrigens sind mit der Pregezerischen Suevia et Wirtembergia sacra in Absicht der eingerückten fehlerhaften Urkunden die von Chph. Besoldo herausgegebenen Documenta rediviva monasteriorum praecipuorum in ducatu Wirtenbergico sitorum. Tubing. 1636. 4. zu vergleichen.

S. Ladvocat übersetzt, III. Th.

Pregizer, Johann Ulrich, der Jüngere, Herzoglich Wirtembergischer Regierungsrath zu Stuttgard, geboren am 2. Februar 1647 zu Tübingen, wo sein Großvater die Würde eines Canzlers der Universität, und sein Vater das Amt eines öffentlichen Lehrers der Weltweisheit, Beyde gleiches Namens mit unserem Pregizer, bekleideten. Nachdem er der einzige Sohn in dieser seiner Geburtsstadt den Grund seiner Studien gelegt, und solche nachher in Straßburg vornehmlich untern Böcklern, bey welchem er auch zu Tische gieng, eifrigst fortgesetzt hatte, nahm er endlich im J. 1670 zu Tübingen die Würde eines Doctors der Rechte an. Er reiste auf Verlangen des Herzogs Rudolph August von Braunschweig in den Klöstern umher, die Documente zur Beschreibung des Conciliums zu Costnitz aufzusuchen, welche er hernach dem berühmten Hermann von der Hardt überschickte. Im Jahre 1675 beförderte ihn der Herzog Wilhelm Ludwig bey dem Collegio illustri daselbst zum Professor der Beredtsamkeit und Geschichte. Darauf wurde er 1688 Professor des Staatsrechts an demselben Collegium und Hofgerichtsassessor. Endlich berief ihn Herzog Eberhard Ludwig 1694 als Regierungsrath nach Hofe, woselbst er noch dreyzehn Jahre in großem Ansehen lebte. Als 1695 das Haus Brandenburg und Hohenzollern zu Nürnberg ihre Erbfolge festsetzten, wurde er von Hohenzollern dahin geschickt, 1702 aber in der spanischen Successionssache von dem Kaiser nach Besancon gesandt, Carls Archiv, welches die Granvellanischen Erben dahin gebracht, zu durchsuchen. Auf einer Reise nach Tübingen wurde er krank, und segnete in seiner Geburtsstadt und an seinem Geburtstage (2. Febr.) das Zeitliche im J. 1708. Er war besonders in den Wirtenbergischen Geschichten ungemein erfahren, wie davon seine Ephemerides Wirtembergicae, welche er aus dem Wirtembergischen Archiv zur Unterweisung der Prinzen verfertigt hat, zeugen. Er hat auch eine Historiam naturalem von Wirtemberg geschrieben; welche Schrift aber als Manuscript durch den Tod des kaiserl. Gesandten, Grafen von Trautmannsdorf, dem es

mitgetheilt worden war, verloren gieng. Seine im Manuscript hinterlassene Genealogie des Hauses Wirtemberg von seinem ältesten Sohne Joh. Ulrich, welcher 1730 als Pfarrer zu Unter-Türenheim gestorben, unter dem Titel **Wirtembergischer Cedernbaum** vollends ausgefertigt und mit Anmerkungen erläutert. Im Jahr 1703 kam zu Berlin sein teutscher Regierungs- und Ehren-Spiegel in Folio heraus.

Sonst hat man von ihm: Notae in Io. Schilteri diatribam de praerogativis Comitum, die man auch bey Joh. Steph. Bürgermeisters Grafen- und Ritter-Saale findet. — W. Eph. Kriegsmann's Coniectanea. — Andere kleine Schriften und Dissertationes, als: regna gentesque in Europa principes ex Suevis cum continuatione. Tubingae 1684. — Origines notitiae S. R. Imp. repetitae; De ducibus Brunsuicensibus et Luneburg. Tubingae 1685. — De iure majestatis circa bellum et pacem. Ebendas. 1687. — De modis, quibus imperium dominium publicum desint, Ebendas. 1690. — De bono cive. Ebendas. 1691. — De tyrannide. Ebend. 1692. De Politica regia ex Iustini Historici Libris digesta. Ebend. 1692.

S. Universallexic. aller Wiss. und Künste, Neun und zwanz. Bd. (Vergl. Jöchers Gel. Lexic.) Hallische Beyträge zu der Juristischen Gelehrten-Historie. Zweyt. Band, S. 287. Io. Iac. Moser's Erläutertes Wirtemberg Th. II. S. 163 — 165.

Prehauser, Gottfried, der unter den Wiener Hanswürsten wegen seiner comischen Talente ausgezeichnet zu werden verdient. Er war zu Wien 1699 geboren, und der Sohn eines gräflichen Hausmeisters. Als er im J. 1716 aus einer Campagne in Ungarn zurückkam, die er als Feldpage mitgemacht hatte, gewann er auf folgende Art Liebe zum Theater. Ein Italiener, den er auch in dieser Campagne hatte kennen lernen, und der ein Freund der Bühne war, nahm ihn oft mit sich in's Theater. Bey dieser Gelegenheit machte Prehauser mit zwey damahls sehr berühmten Schauspielern Gründler und Tilly Bekanntschaft, woraus endlich ein vertrauter Umgang entstand. Prehauser gieng Beyden an die Hand, und erhielt dafür die Freyheit täglich hinter der Scene zuzusehen. So entstand bey ihm nach und nach die Neigung, selbst zu spielen, wozu ihm eine teutsche Truppe, die ein Italiener an einem Jahrmarkte zusammentrieb, um damit in der Vorstadt zu spielen, bald Gelegenheit. Hier debütirte Prehauser als Don Philipp im Don Juan, und ärntete den Ruhm ein, unter dieser Gesellschaft der Beste zu seyn. Nachdem er hier und bey einem Marionetten-Principal kurze Zeit ausgehalten hatte, engagirte er sich bey einer wandernden Principalin, der Madame Feldin und durchirrte mit ihr mancherley kleine Landstände. Mähren und Böhmen mußten ihn hierauf ausbilden helfen, und seine Principale hießen Markus und Brunius, bis er endlich nach Salzburg kam, und sich da zu einem ächten Hanswurst bilden konnte. Hier heyrathete er die verwittwete Maria Anna Schulzin. Auf dringendes Anhalten von Hilferding, der sich nebst Tilly in Salzburg aufhielt, übernahm daselbst im Jahre 1720 Prehauser zuerst die Pritsche, welche er hernach so lange mit Ruhm geführt hat. Als die Gesellschaft von Salzburg nach Breslau

gieng, folgte er ihr dahin, und blieb hier, bis sie von dem damaligen Churfürsten von Maynz, der zugleich Bischof von Breslau und Teutschmeister war, nach Neiße berufen wurde.

Nachdem sie hier entlassen waren, vereinigte sich Prehauser mit einem gewissen Geißler, und führte mit ihm im Jahre 1722 eine kleine Gesellschaft nach Olmütz und Brünn in Mähren. Bald darauf verließ er diesen Geißler, und gieng mit einer eigenen Truppe umher; worauf er sich zwar wieder auf vielfältiges Bitten mit Geißlern vereinigte, Linz, Passau, Regensburg und Sulzbach besuchte, weil er aber mit seinem Compagnon nie großen Vortheil hatte, zuletzt abermahls eine eigene Gesellschaft übernahm. Diese führte er nach Ulm, Augsburg, Aichstädt u. s. w. Der Tod seiner Frau, von welcher die Geschichte nichts aufbehalten hat, und der Abgang einiger Mitglieder schwächten seine Truppe. Mit dem Ueberreste reiste er nach Steyer in Oberöstreich, und vereinigte sich daselbst mit einem andern kleinen Häuflein, das eine verwitwete Steinmetz führte.

Im Jahre 1725 ward Prehauser vom Stranitzky nach Wien verschrieben. Dort verheyrathete er sich kurz nach seiner Ankunft zum zweyten mahle mit Hilverding's hinterlassener Witwe, und spielte auf dem dasigen Theater die zweyten comischen Rollen.

Im J. 1754 bekam er einen gefährlichen Nebenbuhler an einem Hrn. von Kurz; er sahe sich genöthigt, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, und es durfte kein Stück auf dem Theater erscheinen, worin sie nicht Beyde glänzten, z. B. Bernardon, die getreue Prinzessin Pumphia und Hanswurst der tyrannische Tatar Kulikan.

Prehauser fand noch einige Zeit zu Wien eine Stütze an einem Stadtgerichtsbeysitzer Hafner, welcher zu der niedrigsten Art von Possenspielen Genie hatte, aber auf die seltsamsten Ausschweifungen verfiel, und in seinem ersten Versuche: Megära die fürchterliche Hexe, oder die bezauberten Hangleuchter, so viel Teufel, Zaubereyen, Fratzen, Zoten und Unsinn zusammen paarte, daß er, nach dem damahligen Geschmacke, nothwendig Beyfall finden mußte.

Endlich starb in der Kaiserstadt 1769 der große Hanswurst Prehauser im siebzigsten Jahre seines Alters, und mit ihm erlosch die Race der Wiener Hanswürste. Nach seinem Tode ward die Gesellschaft unter sich eins, keine andern, als regelmäßige Stücke zu geben.

S. Chronik des teutschen Theaters S. 50—52. S. 54 u. 55. S. 233 u. 234. S. 282. und (Abrah. Peiba's) Gallerie von teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der ältern und neuern Zeit, S. 178—181.

Prehn, Heinrich von, weiland Holländischer Oberster und Commendant der Landtruppen am Vorgebirge der guten Hoffnung, wo er 1724 geboren wurde. Ein Anderer war Königlich Dänischer Oberster und Oberführer des Trabanten Corps, und starb 1735. Unser Prehn begab sich in seinem siebzehnten Jahr nach Europa, und studierte in Mastricht die Kriegswissenschaft. Als 1756 der siebenjährige Krieg in Teutschland ausbrach, nahm er Hannöverische Dienste, wurde nach geschlossenem Frieden Stadthauptmann in Hamburg, und nach etwa

einem Jahr Holländischer Major am Cap. Im J. 1779 nahm er seine Entlassung, gieng nach Europa zurück, privatisirte zuletzt zu Heilbronn, and starb daselbst am 9. August 1785. Er war nicht allein ein ausgezeichneter Ingenieur, sondern besaß auch einen großen Schatz anderer Kenntnisse. Fünf lebende Sprachen hatte er vollkommen in seiner Gewalt, und auf dem Cap unterstützte er mit dem rühmlichsten Eifer die Gelehrten, welche dahin kamen. **Sparrmann** fand in ihm einen Gönner und Wohlthäter; **Thunberg** einen Mann, der ihm in seinen botanischen Beschäfftigungen mit Rath und Anweisung nützlich war. Doctor **Banks** lernte ihn bey seiner Reise um die Welt am Cap kennen, und unterhielt auch in Europa die eifrigste Freundschaft mit ihm. **Omai**, der Otaheite, ward mit ihm bey seiner Rückreise in sein Vaterland bekannt, und trennte sich von ihm mit der äußersten Wehmuth.

S. Ladvocat's histor. Handwörterb. Acht. Th. S. 528 u. 529.

Prehn, Johann Jacob, Doctor der beyden Rechte, und Vicedirector der Justizkanzley zu Schwerin, ist geboren am 25. Aug. 1746 zu Rostock, wo sein Vater, Michael Eberhard **Prehn**, vormahls Kauf- und Handelsmann, auch Rathsherr war, der aber Handlung und Rathsherrnstelle niedergelegt hat, und größtentheils auf seinem Gute lebte. Er genoß bis zu seinem academischen Leben des Unterrichts der besten und gründlichsten Privatlehrer. Im Jahr 1763 zu Ostern bezog er die Academie seiner Vaterstadt, und ward unter dem Rectorate des noch lebenden Professors und Stadtphysicus D. **Eschenbach** in die Studentenmatrikel eingezeichnet. Drey ganze Jahre legte er sich daselbst auf Philosophie und Jurisprudenz. Die Institutionen, Pandecten, und Lehnrecht hörte er bey dem D. und Bürgermeister **Beseke**, beym Tribunals-Assessor D. Quistorp das peinliche Recht, und bey dem D. und Landsyndikus Taddel die Reichs- und Vaterländische Geschichte. Unter dem Vorsitze des Letzteren vertheidigte er auch 1765 desselben Dissertation: Nonnulla de iurisdictione patrimoniali praesertim secundum ius Meclenburgicum. In der Logik, dem Naturrecht, der reinen Mathematik und Moral war Professor **Becker**, in der Anleitung zum Styl und Disputiren Professor Lasius sein Lehrer. Ostern 1766 gieng er nach Göttingen, ward daselbst unter Vogel immatriculirt, und besuchte in den zwey Jahren die Vorlesungen eines **Böhmer's** über's Lehen und geistl. Recht, eines **Pütter's** über das Staatsrecht, Reichshistorie, Reichsproceß, juristische Praxis, neuste Wahlcapitulation und juristische Encyclopädie. Das peinliche Recht trug ihm Meister, der zu früh verstorbene ältere Becmann die Pandecten, Theorie des Processes und das röm. teutsche Recht nach dem sogenannten kleinen Struv vor. Das teutsche Privatrecht hörte er aus dem Munde des nachherigen Geheimen Raths und Kanzlers von Selchow zu Marburg und im Practico war Clayroth sein Führer. Beym jüngern Becmann hörte er über's Reichslehnrecht, und bey Gatterer die Diplomatik. Während seiner academischen Laufbahn zwang ihn eine Augenkrankheit, Göttingen zu verlassen, und sich in seiner Vaterstadt in die Kur zu begeben. Wie er diese überstanden hatte, eilte er wieder den Musen an der Leine

zu, ließ sich daselbst examiniren, und nach vorhergegangener Vertheidigung seiner von ihm selbst geschriebenen Inauguraldissertation ohne Vorsitz am 20. August 1768. dem Gedächtnißtage der Einweihung dieser Universität, die Doctorwürde ertheilen. Um Michael desselben Jahrs kam er wieder in seiner Vaterstadt an. Hier ließ er sich als Advocat und Procuratur bey den Landesdicasterien und dem Obergerichte immatrciuliren und lag bis 1776 der Praxis allein ob. In diesem Jahre ward ihm der Auftrag gemacht, einigen jungen Leuten den juridischen Cursus zu lesen, welches er auch gern und willig übernahm, weil er dadurch seiner Neigung zum Katheder genügen konnte. Im J. 1778 suchte er als Professor in Halle angestellt zu werden, wobey der Hr. Geh. Rath Nettelbladt, als ein sehr naher Verwandte von ihm, sich besonders für ihn interessirte. Er hätte auch dort eine außerordentliche Lehrstelle erhalten können, aber ohne Gehalt, welches er für sich nicht zuträglich hielt. In demselben Jahre ward ihm ohne seine Veranlassung die zweyte Syndicatstelle zu Stralsund beym dortigen Magistrat angetragen, welches sich aber wieder zerschlug. Im J. 1779 wurde er von der Stadt Rostock mit zum Assessor bey dem Herzogl. Hof- und Landgericht zu Güstrow präsentirt. Im Jahr 1780 ernannte ihn der Herzog zu Meklenburg-Schwerin an des nach Wetzlar als Kammergerichts-Beysitzer abgegangenen Consistoriums-Directors und ersten Rechtslehrers A. F. Reinhard *) Stelle zum ordentlichen Professor der Rechte und Beysitzer in der Juristenfacultät zu Bützow, welche Aemter er auch auf Ostern desselben Jahrs sogleich antrat. Im Jahr 1782 ward er mit Vermehrung seines Gehalts und mit Beibehaltung seiner Profession zum Herzogl. Mekl. Schwerin. Consistorial-Rath an des nach seiner Vaterstadt Eßlingen als Syndikus der dortigen Ritterschaft gegangenen Justizraths Weinland Stelle ernannt. Seit Ostern 1789 ward er wirklicher Justizrath, und seit 1793 Vicedirector der Justizcanzley zu Schwerin. Er starb am 23sten Februar 1802.

Seine Schriften sind:

Diss. inaug. de cive, intuitu bonorum extra urbis districtum sitorum Juri collectandi magistratus non subiecto. Gött. 1768. 4. Sie erschien auch unter eben der Jahrzahl als eine Commentation. — Untersuchung der Frage: Ob die Legitimation außer der Ehe geborner Kinder sich in einer römischen Erdichtung gründe? Rostock, 1777. 4. — Von den Austrägen, insbesondere von dem, einem Kläger geringern Standes vortheilhaftesten Wege, einen Fürsten zu belangen, Halle 1779. 8. S. Götting. Gel. Anz. J. 1779. S. 995 — 1000. — Von dem Ursprunge der sogenannten Betglocke. In dem 14. und 15. Stück der gemeinnützigen Aufsätze aus den Wissenschaften für alle Stände. Rostock 1779. — Ueber den unstatthaften Widerspruch der Meklenburgischen Ritterschaft in Ansehung der im Teschner Frieden dem Herzoglichen Hause Meckenburg versicherten uneingeschränkten

*) Nicht wie Weidlich a. a. O. Th. II. S. 180 unrichtig meldet, an Quistorp's Stelle, der noch ein ganzes Jahr sein College war. Billig hätte dieß der Verf. in s. Nachträgen um so mehr berichtigen sollen, da er in diesen auch unnöthige und zweckwidrige Zusätze zu Prehn's Leben liefert.

Richtberufungsfreiheit. Rost. 1780. 4. (ohne des Verf. Namen) S. Gött. Gel. Anz. J. 1780. S. 294 — 297. Diese Abhandlung steht auch in der vollständigen Sammlung aller derjenigen Stücke, welche über den 15. Artikel des Teschner Friedens, betreffend das Privilegium de non appellando illimitatum für die Herzogl. Mekl. Lande herausgekommen sind. S. 465 — 527. Schwerin 1781. 4. Wider diese Schrift erschien: Wohlgemeynter freundschaftlicher Rath an den Hr. Verf. der Abhandlung: Ueber den unstatthaften Widerspruch rc. Rostock 1780. 4. und in der vollständigen Sammlung rc. S 528 — 31. Der Vicelandsyndicus Taddel soll der Verf. davon seyn. Prehn beantwortete sie in folgender Schrift: — Kurze Abfertigung des sogenannten wohlgemeynten freundschaftlichen Raths an den Hrn. Verfasser der Abhandlung über den unstatthaften Widerspruch rc. (Rostock) 1780. 4 (ohne des Verf. Namen) In der vollständigen Sammlung rc. S. 532 — 36. — Kann wegen verspäteter Zahlung auf die bloß für die Erfüllung des Contracts stipulirte Conventionalstrafe geklagt werden? In den gel. Beyträgen zu den Meklenburg Schwerinschen Nachrichten 45 — 49 St. Schwerin 1780. — Diss. An imperantis exercitium juris circa sacra maiestatica ad consensum cleri — *der Geistlichkeit* — sit adstrictum? Observatio juris publici. Bützovii 1782. 4. — Ueber die Postpositionen der Ehefrauen, in den Beyträgen zu den Mecklenburg Schwerinschen Nachrichten 1785. S. 11 — 14. — D. de praerogativa nominum in tabulas publicas — den Stadt-Pfandbüchern — relatorum secundum § 371. transactionis provincialis Mecklenburgicae novissimae. Ebendas. 1789 4. — Beytrag zum Pütterschen rechtlichen Bedenken über eine merkwürdige Vormundschaftsgeschichte. Schwerin 1793. in Fol. (anonym). — Von Verbindlichkeit der Vasallen und Unterthanen zum Beytrag des Reichs- und Kreiscontingents, besonders nach Mecklenburgischen Landesgesetzen und archivalischen Nachrichten. Ebendas. 1793. gr. 4. — Auszugsweise mit einigen Veränderungen, in Schlözers Staatsanzeigen Heft 72. S. 53-54.

S. Koppen's jetztlebendes gelehrtes Mecklenburg, Zweyt. St. S. 113. f. Vergl. Weidlichs biographische Nachr. von den jetztleb. Rechtsgel. in Teutschland Zweyt. Th. S. 179 — 181. und dessen Nachträge, Zusätze und Verbesserungen zu dem zweyt. Th. S. 213 — 215. und Meusels gelehrtes Teutschland, Sechst. Band, der fünften Ausgabe, S. 163 u. 164 und Zehnt. Band, S. 436.

Preisler, Christoph Wilhelm, ein gelehrter Arzt, war der Bruder jener Künstlerfamilie des berühmten Zeichners und Mahlers Johann Daniel Preisler zu Nürnberg, kam in dieser Stadt am Tage Allerheiligen 1702 auf die Welt. Der Name und die Geschicklichkeit des Preislerischen Geschlechts hat einen sehr bedeutenden Ruf erhalten. Der Stammvater desselben ist Daniel Preisler, (welcher am 8. März 1627 zu Prag geb. wurde, und am 19 Jan. 1665 zu Nürnberg starb), von dem Doppelmayr in der histor. Nachricht von den Nürnbergischen Künstlern, S. 230 eine kleine Notiz giebt. Seine Voraltern, die sich jederzeit in Böhmen befanden, haben das Glas-

mahlen, wo nicht erfunden, doch wenigstens sehr empor gebracht; wie denn hin und wieder in Böhmen Preislerische Glasmahlereyen von 1471 her, und später, gezeigt werden können, die sich vollkommen schön erhalten haben, und von der Geschicklichkeit ihrer Verfertiger zeugen. Daniels Aeltern wurden im ersten Jahre seines Alters genöthigt auszuwandern, um den damahligen Religionsbedrängnißen zu entgehen, und kamen nach Dresden, wo sie das Bürgerrecht erhielten. Unser Preisler, der Arzt, wurde mit allen seinen Geschwistern, deren zehen waren, in eben derselben Stadt Frankens geboren, wo sich der gedachte Stammvater der Preislerischen Künstlerfamilie sein Großvater, wegen des Sitzes der Künste und der gewünschten Unabhängigkeit häuslich niedergelassen hatte. Er studierte zu Marburg, vorzüglich unter dem Weltweisen Wolf, legte sich nach erlernten philosophischen Wissenschafften auf die Arzneykunst, und wurde auf der genannten Universität 1730 Doctor derselben, in welchem Jahre er auch noch in das Collegium physicum zu Nürnberg aufgenommen worden ist. Die Professoren Kelsch und Adelburner waren seine vertrauten Freunde.

Er hat an der Ausgabe des Commercii litterarii gearbeitet. Die physisch-ärztliche Gesellschaft, von welcher er ein Mitglied war, ließ ihm wegen seiner Verdienste eine Grabschrift setzen, und versprach, sein Leben gelegentlich zu beschreiben. So viel wir wissen ist es nicht erschienen.

S. Commerc. litterar. von 1734 p. 169 und Wills Nürnberg. Gelehrten Lexicon Dritt. Theil, S. 245.

Preisler, Georg Martin, vortheilhaft bekannt als Zeichner und Kupferstecher, der zweyte Sohn des alsbald folgenden Johann Daniel Preislers, geboren am 6. November 1700 zu Nürnberg. Er widmete sich schon in seiner frühen Jugend dem Zeichnen und Kupferstechen, und hat sich in der Kupferstecherkunst besonders hervorgethan. Er zeichnete für Italien verschiedene vorzügliche Portraits und historische Blätter. Auch stach er einige antike Statüen aus der Dresdener Gallerie, und eine Sammlung von 21 Blättern von den schönsten Statüen zu Rom und zu Florenz, nach seines Bruders Johann Justin's Zeichnungen. Die Stücke, welche er in das Werk über die Dresdner Antiken verfertigt hat, sind noch, unter den übrigen Stücken die besten. Als guter Zeichner gab er öffentlichen Unterricht in der Mahler-Academie zu Nürnberg.

Seine Bildniße sind theils nach eigenen Zeichnungen, theils nach Rubens, van der Werf, van der Neer, J. L. Hirschmann u. s. f.

Zu seinen besten Stücken gehören:

Die Folge von ein und zwanzig der schönsten antiken und modernen Statüen zu Rom und Florenz. In Fol. — Imago *Philippi Stosch* Lib. Baronis rerum antiquarum studiosi. Ab Emundo Bouchardon Gallo e Marmore exsculpta Romae MDCCXXVII. Ioh. Iust. Preisler del. Norimb. In fol. — Johann Dominicus Ferretti, ein Gemählde haltend, das die Liebe vorstellt. Giov. D. Feretti del.

In Fol. — Joh. Dominicus Campiglia, ein Gemählde haltend, das eine Ruhe der Diana vorstellt. J. D. Campiglia del. In fol.

S. Rosts. Handbuch, für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher u. ihre Werke, Zweyt. Band, S. 64—66.

Preisler, Johann Daniel, Historienmahler und Director der Nürnbergischen Academie der freyen Künste, war geboren am 17. Januar 1666. zu Nürnberg. Sein Vater, Daniel, ein geschickter Mahler, von Prag, dessen Leben Doppelmayr in der histor. Nachr. von den Nürnberg. Künstlern kurz beschrieben hat, überkam das Bürgerrecht in Nürnberg, und zeugte ihn in der zweyten Ehe mit Magdalena Riedner des damahligen Rectors zu St. Lorenz in Nürnberg Tochter, die ihn erst nach ihres Mannes Tod zur Welt brachte. Nach zehnjährigem Waysenstand bekam er einen Stiefvater an dem bekannten Kunst-Mahler Heinrich Popp, und ehemahligem Schüler seines Vaters, den Doppelmayr, auch beschrieben hat; bey welchem er die ersten Gründe der Zeichnungskunst legte. Nach dessen 1682. erfolgtem Ableben erlernte er die Mahlerey bey Murrer drey Jahre lang. Im J. 1688. reiste er nach Italien, und zwar zuerst nach Venedig, von da aber 1689 nach Rom, auf die hohe Schule seiner Kunst, um so wohl von dem alten, als neuen Kunstwerken nähere Einsicht zu bekommen. Hier vermehrte er auch durch Zeichnen und Mahlen nach Antiken seine Geschicklichkeit, und erhielt in kurzer Zeit eine solche Uebung in der Kunst, daß er im Stande war, ein Gemählde, das er aufmerksam betrachtete, sich so tief einzuprägen, daß er es zu Hause bloß aus seiner lebhaften Einbildungskraft, so gut zeichnen und mahlen konnte, als wenn er es vor sich gehabt hätte. Seine eigene Erfindungskraft bekam durch die Meisterstücke; welche er täglich vor Augen hatte, eine solche Richtung, daß auch seine eigene Arbeit die Bewunderung der Kenner erregten. Bey seinem achtjährigen Aufenthalt in Rom, hatte er Gelegenheit, auch manche andere Merkwürdigkeiten zu sehen; z. B. das Leichenbegängniß der Schwedischen Königin Christina und einige Papstwahlen. Im J. 1696 kehrte er in dem Gefolge des Markgrafen von Ansbach, der bey Schmidmühlen geblieben ist, durch die Lombardie wieder nach Teutschland zurück, und gelangte am 28. März dieses Jahrs in Nürnberg an. Im J. 1698 am 17. Januar verheyrathete er sich mit Anna Felicitas, des M. Joh Ulrich Riedner, Seniors bey St. Jacob, Tochter, mit welcher er 8 Söhne und 3. Töchter erzeugt hat. Seine Söhne und die an den Braunschweigischen Hofmahler, Oeding, verheyrathete Tochter, folgten seinen Fußstapfen glückl. nach, so daß es zweifelhaft ward, ob der Vater den Kindern, oder die Kinder dem Vater mehr Ehre machten. Von dieser vortrefflichen Frau haben wir schon im Artikel Oeding, (S. Band VI. Abth. 1. S. 369) das Nöthige gesagt. Die übrigen vier Söhne, deren als Künstler in besondern Artikeln gedacht werden muß, hießen Joh. Justin, Georg Martin, Joh. Martin und Valentin Daniel, ein anderer Sohn, ein gelehrter Arzt, war schon 1734 gestorben. Alle diese Söhne verstanden Musik, und

wenn ihr Vater sich ein Vergnügen machen wollte, so mußten ihm seine Söhne ein Concert geben, wobey er sich in den Lehnstuhl setzte, oder selbst mitspielte. Ueberhaupt verdient die häusliche und brüderliche Eintracht der Preislerischen Familie als ein Muster aufgestellt zu werden. — Während seines Ehestandes machte unser Preisler verschiede Platfonds, einige Altarblätter, viele Portraits und eine große Menge Zeichnungen seiner eigenen Erfindung zu vielerley Gelegenheiten.

Seine Hauptstärke hatte er in historischen Stücken. Er war aber auch ein guter Portraitmahler. Seine meisten Zeichnungen wurden wegen ihrer Vortrefflichkeit in Kupfer gestochen. Seine patriotische Gesinnung gieng auch vornehmlich dahin, eine gute Kunstschule nachzuziehen, indem er zwanzig Personen die Mahlerey gelehret; der großen Anzahl Schüler und Schülerinnen im Zeichnen zu geschweigen. Ein Mäcen, Freyherr. Heinr. Eph. Hochmann von Hochneau, brachte ihn auf den Gedanken, bey dem Magistrat der Republik Nürnberg um Errichtung einer öffentlichen Zeichnungs-Schule bittlich einzukommen, welche auch nebst einem Salarium bewilligt und hernach von gedachtem Freyherrn von Hochenau mit einem beträchtlichen Legat sehr wohl bedacht wurde. Diese Schule nahm 1716 ihren Anfang, wurde mit der Nürnbergischen schon ältern Mahler-Academie verknüpft und unser Preisler war ihr Director, so wie er auch schon 1706 zum Director besagter Mahler-Academie ernannt wurde. Seine Methode im Zeichnen hat er durch die hernach aufzuzählenden Schriften gemeinnütziger machen wollen. Seine Lebensart war munter und aufgeweckt, sein Character rechtschaffen und fromm, wie er denn seine Religiosität und Nächstenliebe im Wandel an Tag legte. Sein Lebens Ende, welches ein sanftes Einschlafen im 71sten Jahre seines Alters war, erfolgte am 13. October 1737. Die letzte Arbeit, welche er unternahm, war, daß er zu D. Scheuchzers heiligen Physik, welche Pfeffel in Augsburg verlegt hat, alle Ziereinfassungen der Tabellen verfertigte. Wenn seine Gesundheitsumstände es erlaubt hätten, so hätte man noch mehr von ihm erwarten dürfen. Er war beständig heftigen Beschwernißen von Engbrüstigkeit, die oft tödlich schienen, ausgesetzt.

Die im Druck von ihm vorhandenen schätzbaren Schriften sind.

L' Anatomia del sign. Carlo Cesio, d. i. deutliche Anweisung zur Anatomie, soviel einem Anfänger zu wissen nöthig 1706. (Für Mahler und Bildhauer, (aus dem Italien. übersetzt mit 16 Tabellen). — Die durch Theorie erfundene Practik, oder gründlich verfaßte Regeln, deren man sich als einer Anleitung zu berühmter Künstler Zeichenwerken bestens bedienen kann. Drey Theile in Fol. Sein Sohn Joh. Justin hat dieses nützliche Werk 1763. mit dem vierten Theil vermehrt. — Anweisung, Landschaften, und Prospecte zu zeichnen. — Manuduction, Blumen nach dem Leben zu zeichnen. — Anleitung zu Laub- und Grotesken Blumenkissen. Ferner Fortsetzung bestehend in verschiedenen Schilden, Grotesken und Zierleisten.

S. Will's Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon, Dritter Theil, S. 241—243.

Preisler, Johann Justin, Director der Mahler-Academie und der Zeichnungsschule zu Nürnberg, des vorigen Sohn, geboren daselbst am 4. December 1698. Er genoß von Jugend auf den Unterricht seines Vaters im Zeichnen und Mahlen, und machte sich auch mit anderen geschickten Mahlern seiner Vaterstadt bekannt. Er bekam bald große Lust fremde Länder, insonderheit Italien, zu sehen, und Künstler, die seine Fähigkeit kannten, bestärkten seinen Vorsatz. Creuzenach, nachheriger Feldzeugmeister bey den Generalstaaten, war ein erwünschter Gefährte, mit welchem er unter den besten Empfehlungen, besonders an General Schulenburg, am 3. Februar 1724 nach Venedig abgieng. Der Nutzen dieser Empfehlungen äußerte sich besonders darin, daß Preisler überall freyen Zutritt erhielt, wo sein wißbegieriger Geist Nahrung zu finden hoffte. Die Originalgemählde Tizians, Pauls Veronese, Tintorello, in den Kirchen und an andern Orten waren für seinen Beobachtungsgeist eine Weide, die er sich so oft verschaffen konnte, als er wollte. Es stund ihm auch der Zutritt zu den im herzoglichen Pallast, und im Consiglio grande befindlichen Meisterstücken jederzeit offen. Er erlangte in der dasigen Academie bey dem berühmten Piazetta Bekanntschaft mit vielen großen Künstlern, und suchte sich durch fleißiges Copiren die Manier der besten Meister eigen zu machen. Nach einem Jahr verließ ihn Creuzenach, und gieng nach Rom. Preisler blieb noch ein halbes Jahr in Venedig, und hatte das Glück, mit dem Königl. Pohlnischen Gesandten, dem Grafen von Watzdorf, bekannt zu werden, der ihm bey seiner Abreise nach Florenz gute Empfehlungen mitgab. In Florenz besuchte er fleißig die vortreffl. Gallerie des Großherzogs, zeichnete daselbst vieles nach antiken Geschmack, mahlte und übte sich auch in der Geometrie, Perspectiv und anderen mathematischen Wissenschaften. Auf Erlaubniß des Großherzogs copirte er in dessen Residenz, oder dem Palazzo de' Pitti, ein Stück nach Raphael. Einige Cavaliere, die seine Geschicklichkeit hatten kennen lernen, und dieselbe befördern wollten, lagen ihm an, nach Rom zu gehen. Er that es im J. 1727 und sein Genie blieb auch hier nicht lange verborgen. Er wurde dem Baron von Stosch, jenem großen Alterthumskenner und Gelehrten, bekannt, und leistete ihm in seiner Gemmensammlung gute Dienste. Durch den Baron bekam er Gelegenheit, alles, was er vorzügl. fand, nachzeichnen und mahlen zu dürfen; wodurch er eine schätzbare und zahlreiche Sammlung von Zeichnungen und Gemählden erhielt. Von Rom aus machte er eine Reise, mit dem nachherigen Nürnbergischen Baumeister, Hrn Christoph Andreas Imhof, nach Neapel, und sah daselbst alle Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst. Er bestieg den Vesuv, jedoch wegen seiner schwächlichen Gesundheit, und weil der Berg immer auswarf, nicht bis zur obersten Oeffnung. Er besah die Bruchstücke der Tempel der Venus, des Hercules und des Mercurs; der vorzügliche Nürnbergische Künstler Schweikart gab die wichtigsten davon in der Folge in Kupfer gestochen heraus. Nach einem monathlichen Aufenthalt kehrte er nach Rom zurück. Er machte sich hier noch näher mit den größten Künstlern bekannt, und besuchte mit dem Baron Stosch die

vornehmsten Paläste in und außer Rom, sogar die Catacomben, um nicht nur alles Merkwürdige zu sehen, sondern auch abzuzeichnen. Seine Copieen von historischen Gemählden (diese machten sein Hauptstudium aus) wurden ihm von anwesenden Lords und Cavalieren, das Stück um 100 Scudi gern bezahlt. Nach einem fünfjährigen Aufenthalt gieng er dem Verlangen seiner Aeltern gemäß, wieder nach Hause und kam am 30. August 1731. in Nürnberg an. Er gerieth oft in Versuchung, dem Verlangen des Baron Stosch nachzugeben, den er bey seinen gelehrten Reisen mit einem jährl. Gehalt von 1000 Scudi begleiten sollte. Der Tod seines Vaters bestimmte seinen Entschluß, dieses Vorhaben aufzugeben, und seiner Mutter beyzustehen. Er heyrathete im J. 1739 die berühmte Witwe des geschickten Landschaftmahlers Salomon Graf, eine geborne Dorsch, von welcher wir bald mehr erzählen werden. Seine Vaterstadt verkannte auch seine Verdienste nicht, sondern suchte sie nach Möglichkeit zu benützen. Es wurde ihm die Direction der Mahleracademie übertragen, und nach dem 1754 erfolgten Tode seines Bruders Georg Martin wurde er auch Director der Zeichnungsschule. In beyden bildeten sich unter seiner Aufsicht geschickte Männer. Außer den historischen Stücken, die von seiner mahlerischen Erfindungskraft zeugen, legte er sich auch mit Beyfall der Kunstverständigen auf andere Arten der Gemählde. Weil die Zeit gar vieles verändert, hatte er weiterhin keine sonderliche Gelegenheit, etwas zu mahlen, gefunden, außer ein Altarblatt, welches die Grablegung Christi vorstellt, und einen Platfond, für den Grafen von Wied, näml. die Apotheose des Aeneas; daher er von seinen italienischen Studien verschiedenes in Kupfer brachte, und sich noch damit beschäftigte, seines Vaters Werke fortzusetzen. Er radirte übrigens viele Stücke mit Geschmack, worunter folgende die besten sind: Vier Blätter, die vier Elemente Edm. Bouchardon inv. et delin. In Qu. Fol. Funfzig Blätter in einer Folge der schönsten Statüen, welche in Rom sind, von Bourchardon gezeichnet, in Fol. Zwanzig Blätter Platfonds von Rubens in der Jesuiterkirche zu Antwerpen gemahlt mit den Portraits von Rubens und van Dyck in qu. Fol. Die statuae insigniores, a Io. Iust. Preisler in Italia deliniatae, die 1736 erschienen, waren eine Frucht seiner italienischen Reisen. Er starb am 17. Febr. 1771. zu Nürnberg, und hinterließ zwey Töchter. Die ältere derselben Anna Maria, welche den Nürnbergischen Buchhalter, Hrn. Stein, heyrathete, hat die Kunst in Stein zu schneiden von ihrer Mutter erlernt, und einige feine Arbeit geliefert. Die Jüngere Anna Felicitas, ist eine Schülerin von Volers, im Zeichnen und Kupferstechen, und die Gattin des Directors der Zeichnungsschule in Nürnberg, Hrn Zwinger's, der auch aus Preislers Schule kam.

S. Will's Nürnbergisches Gelehrten Lexicon, dritt. Theil, S. 243 u. 244 Teutsches Museum, Zweyt. Band, Eilft. St. Novemb. 1778. S. 451 — 453. und Rost's Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler, Zweyt. Band, S. 64.

Preisler, Johann Martin, Königlich Dänischer Hofkupferstecher, auch Justizrath und Professor bey der Königl. Mahler- und Zeichnungs-

academie zu Kopenhagen, geboren am 14. März 1715. Dieser vortreffliche Künstler ist auch ein Sohn des berühmten Johann Daniel Preisler's. Von demselben wurde er zeitig zur Zeichnungskunst angehalten; hernach aber seinem Bruder Georg Märtin Preisler übergeben, welcher ihm die nöthigen Gründe der Kupferstecherkunst beybrachte, und ihn nach einigen Jahren bey seinen Arbeiten zu Hülfe nahm. Weil aber dieser sein Bruder sich mehrentheils auf Portraits legte, und er hingegen mehr Lust zu historischen Gegenständen hatte, so bekam er auch dazu die nöthige Anleitung; und er widmete sich der Historienmahlerey mit dem glücklichsten Erfolge. Das erste Stück seiner Arbeit, welches an's Licht gestellt wurde, und ihn schon als einen ausgezeichneten Kupferstecher zeigte, stellte David und Abigail vor, nach der Originalmahlerey von Guido Reni, das seine Brüder verlegten und verkauften. Das zweyte war ein großes Blatt vom Triumpfe Davids über Goliath, nach des Trevisano Mahlerey, welches unser Preisler für den Augsburgischen Kupferstecher und Kunsthändler Joh. Daniel Herz verfertigte. Hierauf trat er 1739 eine Reise nach Paris an, um sich daselbst in seiner Kunst vollkommener zu machen, welches auch sowohl gelang, daß man in seinen Arbeiten eben dieselben Annehmlichkeiten findet, welche die Kupferstiche der Französischen geschickten Meister so vorzüglich beliebt machen: er erwarb sich hier die so sehr hervorstechenden Männer (Georg Friedrich) Schmidt und (Johann Georg) Wille zu Freunden. Er hat daselbst folgende Stücke verfertigt: ein großes Blatt nach der Originalmahlerey von le Cazes, nachherigem Director der Pariser Mahler- und Bildhaueracademie, welches Laban, der Jacob des Diebstahls seiner Götzen beschuldigt, vorstellt, und bey Laurent Cars zu finden war. Eben derselbe verkaufte auch eine Vorstellung der Geburt Christi nach Carl van Loo Gemählde, welches Stück Cars radirt, unser Preisler aber ausgeführt hat; doch verkaufte es jener in der Folge unter seinem eigenen Namen, nachdem er einige Veränderungen daran vorgenommen, welche aber dem Stück zu keinem sonderlichen Vortheil gereichten. Von dergleichen Stücken, die Andere angefangen, Preisler aber ausgeführt hat, sind noch zwey zu bemerken, welche zu der herausgegebenen Gallerie de Versailles von ihm verfertigt worden sind. Eins stellt Ludwig des XIV. Uebergang über den Rhein vor; das zweyte ist der Platfond in dem ehemahls sogenannten Kriegssaal, Beyde, so wie die ganze Gallerie, nach Le Brün Gemählden. Er hat zu diesem Werke auch die acht Angel verfertigt. Ein anderes Blatt, welches er ganz allein nach Parrocel gestochen, hat die Ueberschrift: Rencontre de Cavaliers, und war bey le Bas zu Paris zu finden, wurde aber seit seiner Abwesenheit unter dem Namen des Verlegers verkauft. Ferner erschien von ihm der Ganymedes, durch Adlers Jupiter entführt, nach J. B. M. Pierre.

Rigauld trug ihm auf, das Portrait des Cardinals von Bouillon mit allegorischen Nebenwerken zu unternehmen; welches Rigauld selbst gemahlt hatte. Nach dieses und eines gewissen Cardinals Tode ist unserm Preisler die Kupferplatte anheim gefallen; daher die Abdrücke nur bey ihm zu haben waren. Preisler war zwar fest entschlossen, in Paris lange zu bleiben, und von da nach England und Welschland

zu reisen; allein dieses Vornehmen wurde durch einen unvermutheten Ruf nach Kopenhagen unterbrochen: durch den nachherigen Königl. Dänischen Geheimen Rath im geheimen Staatsconseil, Herrn von Fernstorf, welcher um jene Zeit bevollmächtigter Königlicher Minister am Französischen Hofe war, wurde er von dem Könige Christian VI. zum Hofkupferstecher berufen; daher er im J. 1744 ohne Verzug nach Kopenhagen reisen mußte, woselbst er am 18. October glücklich anlangte. Die erste Arbeit, welche ihm anbefohlen wurde, war des Königs Bildniß (in Fol.) nach Wahl's Gemählde, in ganzer Figur: er war aber nicht so glücklich, es bey des Königs Lebzeiten zu Stande zu bringen; der nachfolgende König, Friedrich V, welcher solches vollendet erhielt, bestätigte ihn in seinem Platze, vermehrte seinen Gehalt, ernannte ihn zum Professor bey der errichteten Mahler- und Zeichnungsacademie, und gab ihm freye Wohnung. Preisler hat außer erstgedachtem Bildniß, noch die Bildnisse des Königs Friedrich V und der Königin Louise nach Carl Gustav Pilo's Gemählden zu der Beschreibung ihrer Salbungshandlung u. s. w. verfertigt: es ist ihm auch die Verfertigung des Bildnisses der Frau von Plessen, der Stiefmutter des ersten Ministers im Königl. geheimen Staatsrath, des Grafen von Holstein, aufgetragen worden. Und so mehrere Portraits, die zu den besten Stücken gezählt werden: Luther's Bildniß nach Cranach bey Cramer's Ode auf Luthern (Kopenh. 1770.) das Bildniß des Schwedischen Erzbischofs Benzelius; Chr. Fürchtegott Gellert (In Folio); J. Andr. Cramer (1774 in Fol.); Münter (1775); Klopstock (1782 in Fol.); C. A. Thielo, eine weiland berühmte Schauspielerin.

Er war auch in historischen Stücken, wie in Bildnissen, ein sehr großer, ja der größte Kupferstecher. Sein Grabstichel war den Werken vieler alten und neuern Italienischen und Französischen Meister gewidmet. So sind von ihm vorzüglich historische Stücke, außer den bisher genannten: Zu dem ersten Theil der herausgegebenen Dresdener Gallerie, die Creuztragung Christi nach Paul Veronese; zum zweyten Theil der Dresdener Gallerie die Semiramis, wie sie ihres Gemahls Krone auf ihr Haupt setzt, nach Guido Reni; Loth und seine Töchter nach Raphael; der Graf von Thott bey seinem Rückzuge zu Gannoe, erhält den Orden des Königs von Dänemark (In 4); ein Bacchanalstück nach Pierre (1752 in gr. Qu. Fol.); ein allegorisches Blatt auf die Inoculation der Blattern der Gräfin von Bernstorf. Pro Incolumitate. Primae Inoculationis usum exemplo suo docuit. Hafniae 1754. (In 4. ist sehr selten); Jonas predigt zu Ninive, nach Salvater Rosa (1782. in gr. Fol.) — Ein Mann auf einem Scheiterhaufen (in 4.) ist, so viel wir wissen, das älteste Blatt des Künstlers; und die (1784 in Fol.) berühmte Madonna della Sedia nach Raphael eines der vortrefflichsten Blätter, welches seine Kunst je hervorgebracht hat, das letzte, mit welchem er seine Laufbahn als Kupferstecher geendigt hat. Noch bemerken wir, daß er die schönsten Gemählde der Königl. Gallerie zu Kopenhagen lieferte, welche von ihm aufs genaueste abgezeichnet, und von seinem Bruder Valentin Daniel Preisler in Nürnberg in schwarzer Kunst mit einer Feinheit, dergleichen man außer England noch nie gesehen hatte, her-

ausgegeben worden sind. Es verdient diese Sammlung sowohl in Ansehung der Originale, als der Abzeichnung und des unvergleichlichen Stichs einen hohen Werth. Er starb am 17. November 1794. Sein Bildniß haben wir von Wille.

S. (Büschings) Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in Dänemark Erst. Band, S. 609—612. Dritt. Bd, S. 72. ff. (Vergl. Wills Nürnberg. Gel. Lex. III Th. S. 245 und 246.) Meusel's Miscellan. XXII. S. 242. XXVII. S. 188. Meusels Künstlerlexic. II. Th. S. 162. f. Teutsch. Mus. 1778. Novemb. S. 455. Rost's Handbuch Zweyt. Band. S. 66—68.

Preisler, Susanna Maria, die schongerühmte Gattin des Johann Justin Preisler's, geboren am 8. December 1701 zu Nürnberg. Ihr Vater war der berühmte Edelsteinschneider Christoph Dorsch, dessen Doppelmayr in den oben angeführten Nachrichten (S. 263) gedenkt. Dieser unterwies sie vom eilften Jahre ihres Alters an in seiner Kunst: zugleich lernte sie von dem Director Joh. Dan. Preisler zeichnen, von dem berühmten Medailleur Pet. Paul Werner aber das Pussiren. Durch dergleichen vortrefflichen Unterricht und gute natürliche Fähigkeiten brachte sie es in ihrer Kunst weit. Im J. 1721 verehlichte sie sich mit dem Landschaftsmahler Salomon Graf. Das Steinschneiden trieb sie fleißig fort, obgleich ihre Gesundheitsumstände durch oftmalige und meistens harte Geburten sehr geschwächt wurden. Von den sieben Söhnen und zwey Töchter, welche sie mit ihm zeugte, blieb keines am Leben. Nachdem sie im J. 1737 ihren Gatten verloren hatte, heyrathete sie im folgenden Jahre den vortreflichen Künstler Joh. Justin Preisler. Ihre Kunst brachte sie hierdurch zu größerer Vollkommenheit, indem Preisler ihr den ächten antiken Geschmack beyzubringen wußte; so daß sie die Arbeiten ihres Vaters hinter sich ließ. Sie schnitte nicht nur Historien, sondern auch Portraits in Stein, und zwar alles mit der linken Hand. Ihre Arbeiten findet man in Kaiserl. Königl. Fürstlichen und anderen Gemmensammlungen, und diejenigen Steine, welche sie erst als Preisler's Gattin geschnitten, zeichnen sich vor den übrigen vortheilhaft aus. Ihre letzte Arbeit war das Portrait des Portugiesischen Ximenes, der ihre Geschicklichkeit sehr bewunderte. Ihre Kräfte nahmen allmählig ab, und endlich wurde ihr rechter Arm ganz unbrauchbar, der ihr, ob sie schon links schnitt, doch nicht ganz entbehrlich war. Sie starb am 8. April 1765 und hinterließ ihren Erben eine Sammlung von etlichen hundert vortrefflich geschnittenen Gemmen, in Jaspis, Krystall, Carniol, Chalcedon, Achat u. s. w. auf einige tausend Thaler werth.

Es wurde ihr zur Ehre eine Medaille geprägt, welche Köhler im siebzehnten Theile seiner Münzbelustigungen S. 65, und Will im zweyten Th. der Nürnbergischen Münzbelustigungen, S. 185 f. wo auch ein Verzeichniß ihrer wichtigsten Arbeiten zu finden ist, beschrieben haben.

S. Teutsches Museum, Zweyt. Band, Eilft. Stück 1778. S. 453 u. 454.

Preisler, Valentin Daniel, der jüngste von den vier Söhnen Johann Daniel's, berühmt als Kupferstecher in schwarzer Kunst, geboren den 18. April 1717. Er war zum Studieren bestimmt, von seinem Bruder, D. Christoph Wilhelm, selbst dazu angehalten. Er besuchte daher zu Nürnberg Mayers des nachherigen Seniors bey St. Lorenz philosophische und mathematische Vorlesungen. Nach den vielen Veränderungen bey dem frühzeitigem Todesfalle seines erstgedachten Bruders hat er zwar das Studieren fortgesetzt und deßwegen die Universität zu Altdorf bezogen; allein das Beyspiel seiner Brüder, oder vielmehr seine Neigung zur Kunst war Ursache, daß er plötzlich die academischen Studien verließ, und die schwarze Manier in Kupfer zu arbeiten wählte. Er hatte Gelegenheit, von den damahls in Nürnberg befindlichen Vogelischen, deren Vater sehr berühmt war, Vortheile zu ziehen. Sodann gieng er nach Augsburg, um sich in der schwarzen Kunst noch fester zu setzen. Nachdem er wieder zurück kam, hatte er Gelegenheit, das Kupetzkische Portrait-Werk an sich zu handeln, welches er mit einem sechsten Theil vermehrte. Er verfertigte auch andere Portraits, bis er sich entschloß, seinen Bruder in Kopenhagen zu besuchen und in der Kunst daselbst einen weitern Fortgang zu machen. Nach einem zweyjährigen Aufenthalt kehrte er nach Nürnberg wiederum zurück, und fand auch sogleich Gelegenheit, zu dem Werke, die Züricher Consules genannt, sehr viele Portraits unter dem Namen Walch zu verfertigen, ausgenommen die ersten 16 und einige von den letzten. Seitdem hat er, wie wir am Ende des Art. Joh. Mart. Preisler schon bemerkt haben, ausnehmend feine Blätter in schwarzer Kunst nach den Gemählden aus dem Königlich Dänischen Kunstcabinet herausgegeben, von welchen wir hier einige anführen: *Christianus Wolfius*, Philosophus. V. D. Preisler fec. In fol. — *Gothofredus Thomasius*, Philosophus I. Kupetzky pinx. In fol. — Johann Sigismund Holzschuer. I. Kupezky pinx. — *Daniel de Superville de Rotterdam*. C. G. Oeding pinx. I. V. Preisler sc. In fol. maj. — *Barbara Helena, Ph. Wilh. Oeding Pictoris Uxor, Joannis Preisleri filia.* Ph. Wilh. Oeding ad viv. pinx. V. D. Preisler sc. In fol. maj. — Brustbild eines Alten im kahlen Kopfe. Rembrandt pinx. 1755. In fol. — Eine junge Frau, Halbfigur, in ganzer Absicht, einen flachen Hut auf dem Kopfe; aus dem Cabinet des Königs von Dänemark. Rembrandt pinx. 1749. In fol. Es ist der nämliche Gegenstand, den Georg Friedrich Schmidt unter dem Titel: la Juive fiancée 1769. in 4. gestochen hat.

Er starb zu Nürnberg am 8. April 1765 (also in Einem Jahre und an Einem Tage mit seiner Schwägerin, Susanna Maria Preisler), im acht und vierzigsten Jahre seines Alters.

S. Will's Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon, Dritter Theil, S. 246. (Büschings) Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in Dänemark Theil III. S. 672 und 673. und Rost's Handbuch, Zweyt. Band, S. 69 und 70.

Prelleur, Peter, ein zu Anfange dieses Jahrhunderts in London lebender Componist und musicalischer Schriftsteller von französischer Abkunft. Er war in seinem frühesten Alter Schreibemeister in Spitalfields. Da er es aber zugleich, vermittelst seines vortrefflichen Talents zur Tonkunst, auf dem Flügel zu nicht gemeiner Vollkommenheit gebracht hatte; so widmete er sich der Musik ganz, und trieb dieselbe mit solchem Fleiße, daß er im Jahr 1728 zum Organisten an der St. Albanuskirche zu London erwählt wurde. Da er auch unter die Mitglieder des Orchesters zu dem Theater in Goodmansfields aufgenommen worden war; so verfertigte er die Ballets und Zwischenspiele für selbiges mit immer bleibendem Beyfalle der Zuhörer.

Im Jahr 1730 gab er eine Anweisung zum Singen, und dann noch einen Unterricht zur Erlernung der mehresten Instrumente heraus, welchem er noch eine kurze Geschichte der Musik, als ein Auszug aus dem Bontempi beyfügte. Das Werk führt den Titel: The modern Music-Master, containing an introduction to singing, and instructions for most of the instruments inuse.

S. Gerbers historisch-biographisches Lexicon dc. Tonkünstler Zweyt. Th. S. 191.

Premlechner, Johann Baptist, Exjesuit, und Professor der Dicht- und Redekunst am Annäischen Gymnasium zu Wien, geboren daselbst am 1ten October 1731. Nach vollendeten Humanioren trat er im J. 1746 in die Gesellschaft Jesu, studierte die Philosophie zu Grätz, lehrte zu Linz in den sechs untern Schulen vier Jahre hindurch, kam von da zu den theologischen Studien nach Wien, ward mit dem J. 1759 zum Priester geweiht, und gab darauf als Professor an dem obgedachten Gymnasium Unterricht in der Dicht- und Redekunst. Er besaß in der lateinischen Dichtkunst eine vorzügliche Stärke, und fertigte auch viele lateinische Gedichte durch welche er sich hauptsächlich bekannt machte. Er starb am 14. Januar 1789, alt acht und funfzig Jahre.

S. Das gelehrte Oestreich (von de Luca), des ersten Bandes zweytes Stück S. 31 und 32 und Meusel's Gelehrtes Teutschland, vierte Ausgabe.

Premontval von, Andreas Peter, (Le Guay,) ehedem Professor der Mathematik und der schönen Wissenschaften zu Paris, darauf Mitglied der Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin, wurde zu Charenton am 16. Februar 1716 geboren. Seine Aeltern besaßen ein mittelmäßiges Vermögen, und wendeten ihr Möglichstes zu seiner Erziehung an. Die Absicht seines Vaters gieng dahin, daß er dereinst ein Advocat werden sollte. Es wurde ihm daher von Jugend auf so viel Schönes und Herrliches von diesem Stande vorgesagt, daß er eine große Lust dazu bekam. Da sein Vater ein eifriger Jansenist war, so gab er ihn, da er ungefähr vierzehn Jahre alt war, in das Collegium der heiligen Barbara, welches damahls eine rechte Pflanzschule der Quesnellisten war, aber kaum nach dreyen Tagen, so er darin zugebracht hatte, auf königlichen Befehl mit solchen Lehrern, welche

-ige Constitutionisten waren, besetzt wurde; ohne daß es sein Vater -gen durfte, ihn wieder heraus zu nehmen. Hier nahm er so wohl -, daß er in einem Alter von funfzehn bis sechszehn Jahren, ver-schiedene öffentliche französische Reden, ohne Beyhülfe seiner Lehrer, -t besonderem Lobe halten konnte. Unter andern feyerte er das An--ken der heiligen Barbara in einer Rede, welche so wohl aufgenom--n wurde, daß der Doctor Gaillande, Principal des du Plessischen -llegiums und Oberinspector des Hauses der h. Barbara, ihn um -e Abschrift derselben ersuchte, um solche alle Jahre auf dem Feste -ten zu lassen, nebst Erwähnung des Verfassers; welches dieser -ichwohl verbat, da ihm das Lob der Heiligen der römischen Kirche -on damahls wenig mehr zu Herzen gieng. Sein Vater, welcher -h die freudigste Hoffnung machte, dereinst einen der größesten Ad-vocaten an ihm zu sehen, fand indessen dieselbe gar bald vereitelt. -achdem der junge Premontval die rhetorischen Vorlesungen zwey--ahl gehöret hatte, ließ man ihn zugleich zur Philosophie und zu den -echten übergehen, weil man sich von seinem Fleiße versichert hielt, -ß er beyden zugleich mit gutem Fortgange obliegen würde. Allein, -n fieng er an, den unendlichen Unterschied zwischen den wunderlichen -esetzen, welche die menschliche Willkühr eingeführt, und zwischen -n unveränderlichen Gesetzen der Natur einzusehen. Die Rechtsge--hrtheit ward ihm je länger je ekelhafter, und er konnte sich nicht ent-schließen, einige Zeit und Mühe darauf zu wenden, sondern legte sich -nzlich auf die Mathematik und Weltweisheit. So geschwinde -chritte als er hierin that; so sehr verdroß es seinem Vater, als er in -inem siebenzehnten Jahre diesem anlag, von dem Vornehmen, einen -dvocaten aus ihm zu machen, gänzlich abzustehen. Er konnte wei--r nichts erhalten, als, daß er die Wahl haben sollte, entweder jenes -der ein Geistlicher zu werden; und, da er sich zu keinem von beyden -ntschließen wollte; so gerieth derselbe in einen großen Unwillen wider -n, und er sowohl, als die Mutter, welche ihm ohnehin schon in sei--er Kindheit hart gefallen war, gebrauchten viele Härte gegen ihn. Er -ntschloß sich, ein Ingenieur zu werden, und erhielt auch endlich die Einwilligung und die nöthigen Hülfsmittel dazu von denselben; doch -it der harten Bedingung, daß er, wenn er nicht innerhalb eines Jahres eine Bedienung erhielt, das väterliche Haus verlassen und selbst sein Glück suchen sollte.

Während daß er sich auf dem gemeldeten Gymnasium mit Eifer auf die philosophischen Wissenschaften legte, giengen ihm etwa in seinem achtzehnten Jahre die Augen, in Ansehung der Religion, auf. Er war bisher nicht nur ein aufrichtiger, sondern auch ein eifriger Catho-lik gewesen. Er erzählt hierbey folgenden besondern Vorfall. „Ich erinnere mich,“ schreibt er, „daß ich so voll Glaubenseifers war, daß, da uns eines Tages Einer unserer Lehrer von Religionsveränderungen unterhielt, bey Gelegenheit der Abschwörung, so eben ein junger Edel-mann in der Kapelle gethan hatte, ich seine Rede mit Lebhaftigkeit unterbrach, um ihn zu fragen: Ob es denn je möglich wäre, die gute Religion zu verlassen? O besondere Begebenheit! Der Mann sahe mich einen Augenblick starr an, ehe er mir antwortete: und dar-

auf sagte er, als wenn er einen göttlichen Ausspruch thäte: Ihr, der
mit mir redet, wisset, daß ihr einmahl ein Beyspiel dessen
werdet, so ihr jetzt nicht glauben könnt. Wie so? War er
ein Prophet? War er ein Heiliger? Hatte er ein göttliches,
übernatürliches Licht? Sollte dadurch nicht ein etwas banges
wissen leicht in Schrecken gerathen können? Was ist das für ein
heimniß? Ich bin nachher mit diesem Lehrer umgegangen. Er
ein sehr ehrlicher; er war ein sehr lebhafter Mann, ein Mann
vielem Verstande, den ich von ganzem Herzen liebe und hochsch
Er hat sich mir nicht darüber entdeckt: ich habe mich ihm nicht
deckt. Aber, weit entfernt, daß ich mich überreden sollte: er sey
Heiliger oder ein Prophet, muthmaße ich, daß er rechtschaffen la
werde, wenn er jemahls die Antwort einer vornehmen Person
sollte, mit welcher ich von dieser Begebenheit sprach: Sprechen
mir nicht viel von diesem Lehrer, sagte diese allezeit witzige
allezeit wohlwollende Person zu mir, ich habe die Ehre Sie zu k
nen; das ist genug. Er kannte Sie ohne Zweifel auch, und
er von Ihnen nach sich selbst urtheilte, so bildete er sich leicht
daß alle die Thorheiten Sie nicht lange blenden würden."

Er hatte sich von Jugend auf zum Nachdenken gewöhnt,
dieses schlug genugsam in eine Tiefsinnigkeit aus, als er in die Ph
sophie hinein kam. Von der Vernunftlehre machte er eben nicht vi
Werk. Die Metaphysik nahm ihn ein, und er suchte solche aus i
ersten Quellen zu schöpfen. Des Cartes, Malebranche, Nic
waren seine ersten Führer. Locke und Leibnitz hat er erst spät ken
gelernt, um das Vergnügen zu empfinden, in sehr wichtigen Stü
gleiche Gedanken mit ihnen zu hegen. Denn ob er gleich die Alt
mit allem möglichen Fleiße las, blieb er doch, wie Horatius, nulli
addictus jurare in verba magistri. Sein Lehrer benannte ihn
beynahe nicht anders, als mit diesem Verse. Kein Wunder, daß
bey einer solchen Gemüthsbeschaffenheit auch auf die Untersuchung
Religion gerieth. Einst in einer schönen hellen Nacht gerieth er in
ausnehmende Unruhe darüber, und auf die Gedanken, es könne
wohl seyn, daß Vieles von dem, so er bisher geglaubt, in der Th
nichts als Irrthümer, Ungereimtheiten, Lästerungen und Abgött
sey. Seine Zweifel nahmen dergestalt überhand, daß er gar nich
mehr glaubte, und in einen völligen Pyrrhonismus verfiel. Doch,
blieb nur gar kurze Zeit in diesem Zustande. Es schien ihm bald wi
der billig, alles, was derjenigen Religion, worin er geboren wa
vortheilhaft seyn könnte, zu betrachten, und er wünschte selbst, da
sie die wahre seyn möchte. Er las deswegen die besten Schriften fleiß
und vertraute sich verschiedenen Gottesgelehrten. Der erste war sei
Beichtvater, ein Doctor von der Sorbonne, mit Namen le Seigneu
welcher ihn aber bald an den berühmten Pater Tournemine verwies
Dieser hatte bisher den jungen Premontval viele Liebe bewiesen, und
ihm unter andern den Gebrauch dreyer Bibliotheken zugestanden, seiner
eigenen, der Jesuiten in dem Collegium des heil. Ludewigs, und des
berühmten Bischofs Hüet. Mit diesem hielt er denn einige Monath
lang verschiedene Unterredungen über wichtige Lehrstücke, und schrie

...h 1735 einige Briefe über das heil. Abendmahl an ihn. Allein, da ...r grosse Mann sahe, daß er weder seinen Zweifeln eine Genüge thun ...ch auch ihn überreden konnte, in den Orden der Jesuiten zu treten; ...änderte sich hernach seine Freundschaft in eine Verbitterung wider ...n. De Pompignan, nachheriger Bischof von Puy, welchem ihn ...r Pater Tournemine übergab, gewann ihn auch nicht; und der ...ter Canaperille richtete mit seinen beständigen Ermahnungen, die ...l. Maria um Erleuchtung zu bitten, noch weniger aus.

Da er neunzehn Jahre alt war, verließ er das Gymnasium; wir ...r haben ihn oben in seines Vaters Hause gelassen, mit dem Vorneh...n, ein Ingenieur zu werden. Die mit der Erlaubniß dazu verknüpfte ...dingung hatte er erfüllt, und sich durch seinen ausnehmenden Fleiß ...en Stand gesetzt, um in Dienste zu treten. Allein, da bereits ...Ueberfluß von Ingenieurs vorhanden war, so konnte er keine Mit... finden, um dazu zu gelangen. Die unfreundlichen Bewegungen ...er Aeltern bewogen ihn indessen, sich, da er noch nicht ein und ...anzig Jahr alt war, aus ihrem Hause zu begeben, und zu einem ...ihlichen, welcher sein Freund war, seine Zuflucht zu nehmen. An...nglich ließ ihm sein Vater wöchentlich eine kleine Summe Geldes zu...ssen. Er lebte damit in guter Zufriedenheit. Um aber seine Zeit ...h zum Nutzen anderer anzuwenden, nahm er verschiedene junge ...te zu sich, welche er in der Rechenkunst, Algebra und Geometrie ...onst unterwies. Endlich, nachdem er seine Kräfte auf diese Weise ...r Genüge geprüft zu haben meynte, und sich etwas Geld zusammen ...paret hatte, miethete er einen Saal, und ließ durch Zettel in der ...adt bekannt machen, daß er wöchentlich dreymahl des Nachmitta...s, von drey bis fünf Uhr, öffentliche Vorlesungen über die Mathe...atik umsonst halten wolte; wozu er sowohl die Jugend, als auch Je...mann, weß Standes er sey, einlud. Gleich im ersten Jahre ge...ng es ihm nach Wunsch, und er hatte bey achtzig bis hundert Zu...er. Hierdurch und durch den weitern glücklichen Erfolg seiner Bem...ungen, hat sich Premontval genugsam berechtigt zu seyn gehalten, ...eigenmächtig den Character eines Professors anzunehmen.

Diese Unternehmungen war sein Vater bedacht zu stören. Der ...uhm, den er sich durch seinen Vortrag erwarb, bewog jenen, daß ...aufs Neue suchte ihn zu nöthigen, entweder die Kanzel, oder das ...ericht zu erwählen. Da er ihn aber durchaus zu keinem von bey...n bewegen konnte, entstand eine solche Verbitterung zwischen ihnen, ...ß er sich von aller Beyhülfe entblößt sahe, aller Umgang mit den ...inen gebrochen wurde, und er beynahe zwey Jahre so wenig von ...nen hörte, als wenn er an das Aeußerste der Erde wäre verbannt ...wesen. Er hatte also nichts, wozu er seine Zuflucht nehmen konnte, ...s nur seine ungemein grosse Sparsamkeit. Einige Zeit hernach be...nd er sich in der äußersten Noth. Mehr als einmahl ist es ihm ...iderfahren, daß er über zwey Stunden lang vor einer zahlreichen ...ersammlung geredet, ohne etwas, oder wenigstens nur ein wenig ...rod und Milch genossen zu haben. Er sahe sich daher, wider sein ...ünftiges Vornehmen, genöthigt, etwas mit Privatstunden zu ver...ienen. Hierdurch gerieth er wieder in ganz gute Umstände. Allein

mit seinen Einkünften nahmen auch seine Ausgaben zu. Da der S
wo er seine öffentl. Vorlesungen hielt, für die große Menge, wel
dahin kam, zu klein war, sahe er sich gezwungen, verschiedene ma
seine Wohnung zu verändern, und endl. einen großen schönen S
für acht Hundert Livres zu miethen; allwo er in den zwey letzten J
ren über vier Hundert Personen gezählt hat. Vornehmlich fanden s
Vorlesungen über die Naturlehre vielen Beyfall. Anfänglich las
dreymahl in der Woche an Werktagen. Hernach aber widmete er
Sonntag und die Feste dazu, an welchen er des Morgens von ne
bis eilf, und des Nachmittags von drey bis fünf Uhr las. Die Ge
lichen murreten zwar dawider, und seine Feinde nahmen daher An
allerley Reden wider ihn auszustreuen. Sie konnten es gleich
nicht dahin bringen, daß ihm diese Versammlungen untersagt wu
Die Policeyobrigkeit schützte ihn, und die Zettel, so er unter
Publicum austheilen ließ, waren mit dem Siegel derselben besi
Verschiedene Journalisten trugen auch kein Bedenken, diese Anzei
in ihren Monaths- und Wochen-Schriften bekannt zu machen, u
seine Unternehmungen anzurühmen. Man findet in's Besondere
Jahr 1740. des Iournal de Verdun das Lob, so ihm der berühm
d. Eply beylegt. Was hat man nicht von einem Mitbürger
erwarten, schreibt er unter andern, welcher sich durch sein
Eifer für sein Vaterland so frühe hervor thut, und ihm une
geltl. seine Gaben weiset. An einer großen Anzahl Gedichte,
ihm zu Ehren verfertigt wurden, fehlte es nicht. Dasjenige, so B
culard d'Arnaud unter dem Titel: Amour de la philosophie druc
ließ, zeichnet sich darunter aus.

Unter den Zuhörern seiner Vorlesungen fanden sich auch versch
dene Frauenzimmer ein; wie er denn auch einst seine Mutter n
seinem Vater darunter gehabt hat, ohne gleich wohl einige Frucht
Geneigtheit davon zu tragen. Vornehml. aber wohnte Maria An
Victoria Pigeon d'Osangis, seine nachherige Gattin, denensel
unausgesetzt bey. Sie war eine Tochter des durch die Verfertig
einer sich selbst bewegenden Sphäre nach dem Copernicanischen Sy
damahls berühmten Pigeon *). Mit diesem Manne war er,
er ihn um seine Sphäre zu besichtigen besucht hatte, in dessen ho
Alter in Bekanntschaft gekommen. Die Hochachtung, so er für
gewann, war ungemein. Die Tochter, welche etwa sechszehn
siebzehn Jahre alt war, reizte ihn damahls gar nicht, sondern
der angenehme und lehrreiche Umgang des Greises nahm ihn ders
stalt ein, daß er sich fleißig in dessen Hause einfand. Es waren
Kinder viele, so erst in einer in seinem hohen Alter vollzogenen E
erzielet waren. Dieß bekümmerte den noch dazu seines Gesichts
raubten Alten, welcher sein Ende mit starken Schritten heran nah
sahe, nicht wenig. Er erklärte sich zuweilen darüber gegen un
sern Premontval. Eines Tages that er es mit so vieler Zärtlich
keit, daß dieser dadurch bewogen wurde, ihm zu versprechen, daß
eine besondere Sorge für seine Nachzulassenden tragen, und sich

*) S. Siebent. Band, zweyte Abtheil. unseres Handbuches, S. 283.

sondere die weitere Unterweisung seiner ältesten Tochter in den mathe
matischen Wissenschafften, worin der Vater sie bisher unterrichtet hatte,
gelegen seyn lassen wolle. Der alte Pigeon starb, und bald wäre
die Tochter, da Premontval kaum einen Anfang seines ihr zu
leistenden Unterrichts gemacht hatte, ihm nachgefolget. Sie kam
zwar von der Krankheit auf, blieb aber länger als ein Jahr in einer
sehr großen Schwachheit. Hierüber geriethen die schönen Versprechun
gen beynahe gänzl. in Vergessenheit, und es verstrichen wohl funf
zehn bis achtzehn Monathe, ehe Premontval anfieng dieselben ernstlich
zu erfüllen. Seitdem das Glück ihm gewogener geworden war,
hatte er auch seine Lebensart erstaunlich verändert. Er kannte die Welt
noch nicht, und glaubte ihren Umgang lernen zu müssen. In dem
Hause des ersten Präsidenten des Parlaments gerieth er in eine Ge
sellschaft eines jungen Frauenzimmers, mit welchem er sich in Vor
lesung verschiedener Lust- und Trauerspiele übte. Seine Vorlesun
gen giengen zwar ungehindert fort; übrigens aber gieng beynahe alle
seine Beschäfftigung auf die Schauspiele; und sein Besuch des Pigeon
schen Hauses fieng an gar selten zu werden. Eines Tages gieng er
hin, und fand solches in traurigen und nothdürftigen Umständen.
Sein Mitleiden ward rege, und er setzte sogleich einige Stunden täglich
zum Unterrichte der würdigen Pigeon fest: nahm dieselben genau in
acht, schrieb ihr einen Plan ihrer Studien vor, und leitete sie in
allen ihren Beschäftigungen. Diese dagegen sparte, weder Fleiß noch
Mühe, und that alles was ihr aufgegeben ward, auf das Genaueste.
Nach einiger Zeit mußte sie sich auch gefallen lassen, sich nicht allein
in seinen öffentl. Vorlesungen einzufinden, sondern auch darin zu
antworten. Ja, wenn es nicht durch einige Umstände wäre verhin
dert worden, hätte sie auch öffentl. unter ihm disputiren sollen.

Diese nähere Unterweisung dauerte etwa zwey Jahre, und bis
dahin hatte Premontval seine Schülerin als seine Tochter angesehen,
auch selbst sich einer gewissen Strenge gegen dieselbe bedient. Allein,
was geschahe? die Liebe bemeisterte sich nach und nach seines Herzens;
er wagte es ihr Erklärungen derselben zu thun, und fand sich so
glückl. wahrzunehmen, daß er ihr auch nicht gleichgültig wäre.
Unterdessen trug es sich unerwartet zu, daß er dem Fürsten von der
Moldau, Constantin Scarlati, zum Hofmeister seines Prinzen vor
geschlagen wurde. Er ward demselben durch den Abt Fourmont
empfohlen; er schrieb auch selbst an ihn, und der erste Leibarzt dieses
Fürsten, Bertin, war sein Freund, mit welchem er die anatomischen
Vorlesungen des berühmten Hünauld besucht hatte. Dieß gab ihm
Gelegenheit, sich gegen seine Freundin völlig zu erklären, und er erhielt
von ihr die Zustimmung, daß sie mit ihm ziehen wollte. Doch, die
ganze Sache wurde durch die Nachricht der schleunigen Absetzung des
Fürsten gänzl. vereitelt. Im Anfange des Jahres 1744 sahe er sich
genöthiget, seine Vorlesungen schleunig abzubrechen. Um den falschen
Gerüchten, welche deßhalb ausgestreuet wurden, zu begegnen, ließ er
im Februar mit Erlaubniß der Policeyobrigkeit eine Nachricht von der
wahren Ursache, so ihn dazu bewogen, austheilen, daß nämlich der
Einsturz eines Gewölbes seines Saals, und die Furcht vor noch

grösseren Unglück ihn dazu genöthigt habe. Er sahe sich ...
auf nach einem Saale um. Allein die Miethe für diejenigen, ...
anständig waren, belief sich allzu hoch. Eine Bittschrift, so er ...
Generalcontrolleur der Finanzen, und Oberdirector der königl. Ge...
Orry übergab, daß ihm auf dem alten Louvre ein Saal, dergle...
auch wohl Künstlern und Handwerkern eingeräumet wurden, ...
lassen werden möchte, blieb gänzl. unbeantwortet. Hierüber ver...
einige Zeit, ohne daß er wieder an seine gewöhnlichen und bey...
acht Jahre fortgesetzten Arbeiten kommen konnte. Er hatte sich ...
durch dieselben unter den Professoren und Lehrern der Mathem...
verschiedene Feinde zugezogen. Die Jesuiten und andere Gei...
waren gleichfalls sehr unwillig über ihn. Hierzu kam der Haß ...
welche dem berühmten Rollin und dem Abt des Fontaines anhie...
welchen er sich durch eine Schrift zum Lobe des Hrn. von ...
zugezogen hatte. Alle diese seine Widersacher sprengten allerley ...
theilige Gerüchte wider ihn aus, und verursachten ihm so viel Ver...
daß er den Entschluß faßte, sein Vaterland, wenigstens auf eine ...
lang, zu verlassen. Seine Geliebte fand sich willig mit ihm zu ge...
zumahl da man ernstl. darauf bedacht war, sie beyde von ein...
zu trennen. Nachdem er also in der Eil aus dem Verkauf se...
Mobilien etwas Geld zusammen gebracht, und einen Paß auf ...
lien erhalten hatte, begaben sie sich auf die Reise. Sie thaten se...
zu Fuße, und seine Freundin gieng verkleidet unter dem Namen se...
Bedienten. Auf diese Weise durchstrichen sie einen Theil von Frank...
und der Schweiz, und langten endl. nach vielen überstandenen ...
schwerlichkeiten zu Genf an. Hier meynte Premontval einige Sch...
ten drucken zu lassen, um auf eine anständige Weise fortzukomm...
Allein, da es ihm nicht nach Wunsche gieng, verließ er diesen Ort ...
December des Jahres 1744. um nach Basel zu gehen Er nahm se...
Weg über Lausanne, Freyburg, Bern und Solothurn. Ein Zu...
nöthigte ihn wider seine Absicht, zu Freyburg zu verweilen. ...
Obrigkeit daselbst nahm ihn sehr liebreich auf, und ertheilte ihm ...
Erlaubniß, Unterricht in der Mathematik zu geben, wodurch ...
innerhalb vier Monathen, so viel verdiente, daß er seine Reise gemächl...
fortsetzen konnte. Er verließ diesen Ort, bloß weil er wenig oder ke...
Gelehrten daselbst antraf. So bald er zu Basel angelangt w...
wendete er sich im May 1745 an den berühmten Bernoulli, welch...
damahls Rector der Universität war, um durch ihn die Erlaubn...
Vorlesungen zu halten, zu bekommen. Er fand an ihm einen gros...
Gönner, wie denn auch verschiedene andere Personen sich seiner wo...
thätig annahmen. Unter diesen war besonders der Prediger, Aug...
Johann Buxtorf, welcher ihm dazu behülflich war, daß er ...
dreyßigsten Junius 1746 zu Loerach im Baden-Durchlach'schen von de...
Dechanten, Joh. Christoph Wenkenbach mit seiner Geliebten getrau...
wurde. In den Händen Buxtorfs schwur er auch die römisch-ca...
thol. Religion ab. Er gesteht selbst, daß er gar nicht aus eine...
Glaubenseifer aus seinem Vaterlande geflüchtet sey, sondern daß ...
vielmehr gesonnen gewesen, in völliger Religionsfreyheit unter de...
Protestanten zu leben, ohne sich zu einer Parley zu bekennen. Doch ...

[se]in Glaube mit dem der reformirten Kirche so sehr übereinstimmig [wa]r, so war ihm nichts leichter, als in die Gemeinschaft dieser Kirche [zu t]reten.

Von Basel begab sich unser gelehrtes Ehepaar, nach einiger [Zeit], nach Morges. Hier fand es an dem Capitain du Gard, Erb[herr]n auf Eschickens, einen ausnehmenden Gönner, welcher ihm auch [versc]hiedene andere Wohlthäter zuwege brachte; und auf dessen Land[gut] Eschickens sie einige Zeit mit vielem Vergnügen zugebracht haben. [Im] Jahre 1749 verließen sie die Schweiz, begaben sich nach Holland, [und] ließen sich zu Haag nieder, wo sie verschiedene Schriften an das [Lich]t stellten. Doch auch hier hatten sie keine bleibende Stätte, son[dern] zogen 1752 nach Berlin. Daselbst wurden sie ungemein wohl [aufg]enommen, und lebten, einen Proceß, den sie 1755 gehabt, bey[seit]e gesetzt, zufrieden und in glücklichen Umständen. Premontval [wur]d im Junius zum ordentl. Mitgliede der Academie der Wissen[scha]ften erwählt, und seine Gattin von der Markgräfin Heinrich königl. [Hoh]eit zur Vorleserin angenommen. Er hat sich nun durch verschie[den]e Schriften, auch in Teutschland mit Ruhm bekannt gemacht; [..]. Wir führen sie hier sämmtlich auf. Nur bemerken wir noch zu[vor], daß Premontval schon in seinem 32sten Jahre einen Mangel am [Gesi]chte verspürte, und die Schwachheiten des Alters gar frühzeitig [zu e]rfahren anfieng. Es war daher bey seiner Lust zum Studieren [und] Bücherschreiben, ein großes Glück für ihn, eine so würdige Gat[tin] zu besitzen, welche die Stelle des geschicktesten und gefälligsten [Am]anuensis und weit mehr vertreten konnte.

Er schrieb:

Discours sur l' utilité des Mathematiques. Paris 1742. [in] 12. — Discours sur la nature des quantités que les mathe[mat]iques ont pour objet. Paris 1742. in 12. — Discours sur [di]verses notions préliminaires a l' etude des mathematiques. [Pa]ris 1743. in 12. — Discours sur la nature du nombre. [Pa]ris 1743. in 12.

Diese vier Abhandlungen sind unter dem allgemeinen Titel: Discours [sur] les mathematiques zusammengetragen worden; und, wenn der [Ver]fasser nicht durch seine Leibesschwachheit wäre verhindert worden, [hät]te sich die Anzahl derselben bis auf dreyßig belaufen haben.

L'esprit de Fontenelle. Paris 1743. in 8. Diese Schrift nennt [er] selbst in bald anzuführenden Memoires p. 201. ein vortreffliches [Bu]ch; meldet aber dabey, daß ihm nichts weiter davon zukomme, als die [Sa]mmlung der Gedanken, und die vorangesetzte Schutzschrift des berühm[ten] Fontenelle. Rollin und des Fontaines fanden sich dadurch beleidigt, [un]d dieser suchte sich damit zu rächen, daß er in seinem Wochenblatte [im] Anfange des Jahres 1744 seine Leser zu überreden suchte, es sey [nic]hts anders als eine Satyre, aus welcher die Untreue aller Orten [her]vorleuchte. — Memoires etc. Haag 1749. Diese Schrift be[ste]ht aus drey Briefen an Bernoulli, du Gard und Burtorf. [Wi]r sind derselben in diesen biograph. Nachrichten bis zum J. 1749. [ge]folgt, haben sie aber überaus kurz zusammen gezogen; denn es [ko]mmen zu viele theils undeutliche, theils unerhebliche Dinge, un-

grösseren Unglück ihn dazu genöthigt habe. Er sahe sich
auf nach einem Saale um. Allein die Miethe für diejenigen
anständig waren, belief sich allzu hoch. Eine Bittschrift,
Generalcontrolleur der Finanzen, und Oberdirector der kön
Orry übergab, daß ihm auf dem alten Louvre ein Saal,
auch wohl Künstlern und Handwerkern eingeräumet w
lassen werden möchte, blieb gänzl. unbeantwortet. Hier
einige Zeit, ohne daß er wieder an seine gewöhnlichen
acht Jahre fortgesetzten Arbeiten kommen konnte. Er hat
durch dieselben unter den Professoren und Lehrern de
verschiedene Feinde zugezogen. Die Jesuiten und
waren gleichfalls sehr unwillig über ihn. Hierzu ka
welche dem berühmten Rollin und dem Abt des Font
welchen er sich durch eine Schrift zum Lobe des Hrn
zugezogen hatte. Alle diese seine Widersacher spren
theilige Gerüchte wider ihn aus, und verursachten ih
daß er den Entschluß faßte, sein Vaterland, wenig
lang, zu verlassen. Seine Geliebte fand sich willig
zumahl da man ernstl. darauf bedacht war, sie
zu trennen. Nachdem er also in der Eil aus
Mobilien etwas Geld zusammen gebracht, und
lien erhalten hatte, begaben sie sich auf die Reis
zu Fuße, und seine Freundin gieng verkleidet unt
Bedienten. Auf diese Weise durchstrichen sie ein
und der Schweiz, und langten endl. nach vie
schwerlichkeiten zu Genf an. Hier meynte Pre
ein drucken zu lassen, um auf eine anständi
Allein, da es ihm nicht nach Wunsche gieng,
December des Jahres 1744. um nach Basel z
Weg über Lausanne, Freyburg, Bern und
nöthigte ihn wider seine Absicht, zu Freyb
Obrigkeit daselbst nahm ihn sehr liebreich a
Erlaubniß, Unterricht in der Mathematik
innerhalb vier Monathen, so viel verdiente, da
fortsetzen konnte. Er verließ diesen Ort, bl
Gelehrten daselbst antraf. So bald er
wendete er sich im May 1745 an den berüh
damahls Rector der Universität war, um
Vorlesungen zu halten, zu bekommen. E
Gönner, wie denn auch verschiedene ander
thätig annahmen. Unter diesen war beson
Johann Buxtorf, welcher ihm dazu
dreyßigsten Junius 1746 zu Loerach im Ba
Dechanten, Joh. Christoph Wenkenbach
wurde. In den Händen Buxtorfs sc
thol. Religion ab. Er gesteht selbst,
Glaubenseifer aus seinem Vaterland
vielmehr gesonnen gewesen, in völl
Protestanten zu leben, ohne sich zu

...ich
Bib
...l'Ale
lur
1754
gegan
...abe e
...ugm
1103.
...in No.
...erem
...ußert,
...ayrischer

... liest man auch eine Critik
... noch einiges Salz
... XVII. P. II. p.
... astico-ci-
mos

... ax
... 157
... 1243
... zweyte
... ungen,
... rkennen.
... gkeit her-
... um eigent-
... er besonders
... gewisse Be-
... der Vorrede
... ersprechen wird,
... von, daß er die
... arksten und besten
... deren Beobachtung
... müssen, daß er sie
... als der dritte Theil
beleuchtet in mehreren
... s Nachruhms, oder der
wird den Lesern bekannt
... t und immer unterhaltend
... Lichte, und anderem Ge-
... die Frage auf: ob die besten
... glichkeit den vorzüglichen Ver-
... et solches. Der zweyte Tom
... ausgekommen. Einige Abhand-
... die Frage von der besten Welt,
... , durch Beantwortung derselben,
... ten hat. Dieser hieng, so zu reden,
... Stimmen waren gleich, und Pre-
... heit. Er glaubt aber deßhalb nicht,
... troffen, oder seinen Satz wohl ausge-
... nur unter den eingelaufenen Schriften
... ich nicht überführen, daß diese Welt die
... ; wir sehen und fühlten das Gegentheil:
Gott eine Freyheit zu schreiben, nach wel-

nöthige Wiederholungen und unangenehme Abschweifungen darin ve ja, sie kann von einer gewissen Charlatanerie nicht ganz frey gespr chen werden, welche sich bloß durch die Umstände, worin sich d Verfasser befand, einigermaßen entschuldigen läßt. Die wahre U sache seiner Entweichung aus Paris wird sehr versteckt, und man Umstände dürften ihm bey Nachdenkenden wenig zur Ehre gereich Die Briefe von der Transsubstantiation S. 236 bis 307 enthalt außer einigen in Religionssachen allzu freyen und selbst unanständig Spötterehen, nichts besonderes; und was überhaupt hier und aus der Philosophie beygebracht wird, wohin auch z. E. die Mögli keit der Gegenwart eines Körpers an verschiedenen Orten zugle gehört, ist von gar keiner Erheblichkeit. — Panagiana Pan gica: ou le faux Evangeliste. Ex fructu noscitur arb Haag 1750. in 8. 10 Bogen. Es ist eine nicht übel geratl Critik derjenigen Schrift, welche unter dem Titel: les Moe bekannt ist; wiewohl Premontval sich in Ansehung des Verfas derselben sehr geirrt hat. Die Händel, so er mit dem Toussaint habt, zu wissen, daran ist der Welt wohl wenig gelegen. Man k davon die Berlinische Bibliotheck nachsehen. 4. B. 3. St. S. 419 La Monogamie, ou l'unité dans le mariage. Ouvrage, dans quel on entreprend d'établir, contre le préjugé commun, l acte et parfaite conformité des trois loix, de la nature, de Mo et de JESUS CHRIST, sur ce sujet, par Mr. DE PREMONTV De dié aux Dames par son epouse. Haag 1751. I. Th. 332. ohne die Vorrede. — II. Th. 402 S. — III. Th. 1752. 418. S. in 8. diesem geschätzten Werke haben viele gelehrte Blätter und Mona schriften ausführliche Nachricht gegeben: Man sehe unter andern Bibliotheque raisonnée, Tom. XLVII. XLIX. und die Nouv. bliotb. Germ. Tom. XI. XII. Götting. Gel. Anz. J. 1753. S. — 152. Uebersetzt durch Dor. A. Marg. von Windheim (Mosher Tochter). S. Gött. Gel. Anz. J. 1753. S. 680. 2156. — mecaniste philosophe. Memoire contenant plusieurs particul tés de la vie et des ouvrages du Sr. JEAN PIGEON etc. 1750. 260 S. 8. Dieß Werk trägt zwar den Namen seiner Ehegat welche auch für die wahre Verfasserin desselben gehalten wird. D dessen Premontval selbst in den Memoires hin und wieder bez daß er ihr in Ausarbeitung und Ausbesserung desselben behülflich wesen, so kann solches zugleich hier stehen, M. s. die Nouv. Bibli Germ. Tom XIV. P. I. p. 24. — Le Diogéne de d'Alemb ou Diogéne decent, Pensées libres sur l'homme et sur les p cipaux objets des connoissances de l'homme, ist 1754 zu Be auf Subscription gedruckt worden, und so stark abgegangen, schon im Anfang des Jahres 1755 eine neue Ausgabe erschien; dem Titel heißt es: Nouvelle edition revüe et augmentée de p d'un tiers. S. Götting. Anzeigen 1754. S. 1103. Von der zw ten Ausgabe findet sich in der Gazette de Berlin No. XXXIV. ziemlich satyrische Recension; worin auch unserem Premontval hohe Meynung, so er überall von sich selbst äußert, verwiesen wi und No. XXXV. findet sich noch ein kleiner satyrischer Anhang da

n der Bibliotheque impartiale Tom. XI. liest man auch eine Critik rüber, welcher No. LV. der Gazette de Berlin noch einiges Salz chgestreuet wird. Nouv. Biblioth. Germ. Tom. XVII. P. II. p. 8. — Cause bizarre; ou pieces d'un procès ecclesiastico-ci intenté contre un Academicien, et son epouse, pour un mot 'on supose être echapé a cette Dame dans l'interieur de son binet. Berlin, 12 B. 1755. 8. Es betrifft einen Proceß, welchen Verfasser mit den Vorstehern des französischen Waisenhauses zu rlin gehabt hat. Die Schrift wird in der Gazette de Berlin No. XXIV. und in den teutschen Berlinischen Zeitungen des Octobers re firt. — Du Hazard, sous l'empire de la providence, pour rvir de preservatif contre le fatalisme moderne. Berlin 1755. 8. . Götting. Gel. Anz. J. 1755. S. 364 — 67. — Vices philo phiques, ou protestations et declarations sur les principaux jects des connoissances humaines. Tome I. et II. a Berlin, 1757 1758. 8. S. Götting. Gel. Anz. 1757 S. 1219 — 24. S. 1243 46. Der erste Tom hat 364 Seiten ohne die Vorrede; der zweyte 7 S. Die Absicht dieser Sammlung von kleinern Ausarbeitungen, n man schon aus der Nachricht vom Diogene docent erkennen. r sucht die Leibnitz-Wolfischen Lehrsätze mit ziemlicher Heftigkeit her erzusetzen. Die meisten darin enthaltenen Stücke sind im eigent hen Verstande philosophisch; andere aber Reden bey einer besondern legenheit, oder Premontval's Vertheidigungen wider gewisse Be huldigungen; davon nur Einiges hier zur Probe. In der Vorrede tschuldigt sich Pr. darüber, daß er sich bisweilen widersprechen wird, er widersprochen hat: manchmahl ist die Ursache davon, daß er die eynungen, welche er bestreitet, dennoch in ihrem stärksten und besten chte vorzustellen sucht: eine Pflicht der Gegner, deren Beobachtung ir selten antreffen, unserm Pr. aber nachrühmen müssen, daß er sie ch bestem Vermögen befolgt. Etwas mehr, als der dritte Theil s ersten Toms nämlich von S. 33 bis 163, beleuchtet in mehreren inen Abhandlungen das gepriesene Nichts des Nachruhms, oder der sterblichkeit des Namens. Diese Materie wird den Lesern bekannt rkommen: sie ist aber von besonderer Art und immer unterhaltend d belehrend: es ist alles in einem neuen Lichte, und anderem Ge chtspunkte vorgestellt. Er wirft zuerst die Frage auf: ob die besten Schriftsteller des Alterthums ihre Unsterblichkeit den vorzüglichen Ver ensten zu danken haben? und läugnet solches. Der zweyte Tom ist in der Mitte des Jahres 1758 herausgekommen. Einige Abhand lungen, von S. 33 bis 146 betreffen die Frage von der besten Welt, und den Preis, welchen Reinhard, durch Beantwortung derselben, von der Berlinischen Academie erhalten hat. Dieser hieng, so zu reden, von einem seidenen Faden ab: die Stimmen waren gleich, und Pre montval's seine hob die Ungleichheit. Er glaubt aber deßhalb nicht, daß Reinhard die Wahrheit getroffen, oder seinen Satz wohl ausge führt habe; sondern er hielt sie nur unter den eingelaufenen Schriften für die beste. Er selbst kann sich nicht überführen, daß diese Welt die beste sey, da es ihm scheint; wir sehen und fühlten das Gegentheil: allein eben so wenig kann er Gott eine Freyheit zu schreiben, nach wel-

cher er etwas anders als das Beste wählte, die er vielmehr auf sehr lesenswürdige Art bestreitet. Er glaubt, was Gott in der gewählt habe, sey das Beste: das Böse aber sey nicht von ihm wählt, nicht zugelassen, sondern es sey außer seinem Vermögen g sen, es zu ändern: es sey unmöglich, den Willen anders als Mittel, Strafen, Züchtigungen u. s. w. zu bessern, durch sein Wort und Befehl habe Gott die Sünde nicht verbannen können. wundert sich, daß keine einzige Schrift auch nur eine Dämmerung ser Auflösung gesehen habe, davon er doch, (wir erinnern uns mehr dieses sehr deutlich) in seinen pensées sur la liberté und T du Hazard, sous l'empire de la providence die deutlichsten gegeben habe. Die Abhandlungen, von dem physischen und m schen Ich, und der Frage; ob der Stand der blossen Empfindung Glücke oder Unglücke unterworfen seyn könne? sind wohl so merk dig nicht. Wir haben nicht den geringsten Zweifel an den Sätzen, Pr. hier sehr wohl vertheidigt, und davon ihm seine Gegner vor sen, es sey gar kein Metaphysiker, der sie glaube. Man wollte lich behaupten, ein Kind sey keines Glückes und Unglückes fähig, verdiene im Schmerze kein Mitleiden, weil es keine Reflexion h und wenn wir zwar fortdauern, aber durch einen lethischen Trunk gessen sollten, wer wir gewesen sind, so wären wir ein Anderer ge den, u. s. w. S. 212. folgt die Aufgabe: ob ein Körper durch göttlich Wunderwerk, an zwey Orten gleich gegenwärtig seyn an beyden eine ganze Zeit hindurch auf gleiche Weise gesehen we könne? Einige darüber angestellte Betrachtungen machen sie wich da sie Anfangs bloß curiös zu seyn scheint. Die sämmtlichen Abh lungen von S. 243 bis 349, betreffen die bloß physikalischen Bew für das Daseyn Gottes, und die sogenannten XXC Theologien, so sehr Mode geworden waren. Wenn man dem Widersacher Mögiichkeit einer ewigen, in steter Bewegung befindlichen Mat nicht durch die Metaphysik nimmt, so bewiesen alle diese Theolog nichts: denn in einer unendlichen Menge von Würfen müßten mögliche Würfe, und also endlich auch der zum Vorschein komm welcher die vielen kleinen Körperchen in die Verbindung setzte, d sie in unserer Welt stehen. Dieser Einwurf ist mit großer Sorg entwickelt. Da Premontval hierdurch dem Daseyn Gottes eine tung des Beweises nimmt, so hat er, von S. 350 an, einen and Beweis unter dem Titel, chaine d'idées de l'etre jusqu' à Dieu gehänget: der Inhalt ist in diesem Theile noch nicht geendiget: aber sur la Chaine des Etres Götting. Gel. Anz. J. 1759. S. 2 J. 1760. S. 22. Sur l'Idee de l'Infini 1765. S. 848. Mehr Manieren von ihm kommen in der Sammlung der Berlinischen A demie vor. Wir gedenken nur noch seines Hauptwerkes: Preservat contre la corruption de la langue francoise in Allemagne, Theile in zwey Octavbänden, Berlin 1759 — 64. 8. S. Götti Gel. Anz. J. 1759. S. 909. f. J. 1760. S. 298. ff. J. 1762. 309 ff. Anfänglich hatte die Ausführung mit dem Titel eine Ue einstimmung. Er suchte die Reinigkeit der französischen Sprache n den Begriffen, welche er davon hatte, zu behaupten. Der berüh

...mey, wurde darin, obgleich dieser den vorläufigen Entwurf in sei... Nouv. Biblioth. German. Tom. XXIV. P. I. p. 234 mit Ver... ...gen und mit Lobe des Verfassers angekündigt hatte, nicht geschont; ...h erkannte hernach Premontval seine Uebereilung, und Beyde ver... ...nten sich mit einander aus aufrichtigem Herzen. Aber in der Folge ...ben die Preservatifs nicht sowohl die Reinigkeit der Sprache, als ... Erziehung der Jugend zum Gegenstande gehabt. In der That ...te er in diesem Fache ganz vorzügliche Talente, und wandte ...ch allen möglichen Fleiß darauf. Er und seine Gattin haben Kin... ...r von hohem Stande und von verschiedenem Naturell in kurzer Zeit, ...wohl was die Wissenschaften, als den moralischen Character betrifft, ... Mustern gebildet. Inzwischen war durch seinen übertriebenen Fleiß ...d durch seine gelehrte Nachtwachen, die Gesundheit merklich ge... ...schwächt. Er hatte die Schwachheit zu glauben, daß man ihn haßte, ...m zu schaden suchte, und Cabalen gegen ihn machte, (dieser Worte ...t er sich selbst in seiner letzten Memoire, welche er der Academie ...rlas, bedient), da man doch ungeachtet seines bizarren, wunder... ...chen und heftigen Characters, lauter Gesinnungen der Hochachtung ...d Liebe gegen ihn hegte. Am letzten August des Jahres 1764, da ... beym Prinzen Dolgorucki gespeist hatte, kam er etwas unpäßlich ...ch Hause, und da er die angerathene medicinische Hülfe ausschlug, ... bekam er ein Entzündungsfieber, welches seinen Sitz im Gehirne ...ahm; wobey er fast immer phantasirte. Nach einigen Tagen verfiel ... in eine Schlafsucht. Er starb im gedachten Jahre am 3. Septem... ...r im 49sten Jahre seines Alters mit dem Ruhme eines gelehrten Man... ...s, und eines gründlichen Metaphysikers.

S. des Neuen Gelehrten Europa Neunt. Theil S. 1 — 22. ...reyzehnt. Th. S. 224 — 235. Zwanzigst. Th. S. 1061 u. 1062. ...ormey la France litteraire p. 266 und 267. und Hambergers ge... ...hrtes Teutschland.

Premontval, Maria Anna Victoria Pigeon d'Osangis von, ...orleserin der Gemahlin des Prinzen Heinrichs von Preussen, zu Ber...n, eine gelehrte Frau von Auszeichnung, deren wir schon in der ...ebensgeschichte ihres Ehegatten rühmliche Erwähnung gethan haben. ...er biographische Zusammenhang erfordert, daß wir von ihrer Familie, ...nd besonders von ihrem Vater, dem Mathematiker Pigeon, dessen ...ir in den ihm gewidmeten Artikel fast nur in Rücksicht der Verferti...ung seiner nach dem Systeme des Copernicus sich selbst bewegenden ...phäre gedacht haben, hier mehrere Nachrichten mittheilen. Eben ...ieser Pigeon, geboren zu Donzi in dem Nivernischen, im J. 1654, ...r anfänglich ein Tischler, hernach ein Uhrmacher und Mahler war, ...urde zuletzt, vorzüglich als Mechaniker und Astronom so berühmt, ...nd Mitglied der Academie der Künste zu Berlin. Er verheyrathete ...ch noch in seinem 67. Jahre zum zweyten mahle, und zeugte bis an ...in, im 85. Jahre erfolgtes Lebensende eilf Kinder, deren vier ihm ...l die Ewigkeit vorangiengen, sieben aber ihn überlebten. Unter die... ...n war die Frau von Premontval, welche ihm 1724 zu Paris gebo...n wurde, die älteste; und sie war es, zu seinem Glück und Vergnü...

gen. Wir wollen sie selbst davon reden lassen. „Darf ich, sch[illegible] sie, hinzufügen, daß mein glückliches Schicksal auch zu seinem Gl[illegible] beygetragen hat? Während dessen, daß meine Mutter alle Last [illegible] Geschäffte trug, hatte ich meines Ortes kaum einige andre Beschä[illegible] gung, als, es wäre außer= oder innerhalb, die einzige Gesellsch[illegible] meines Vaters zu seyn. Dieß war das Vorrecht meiner Geburt; [illegible] war die erste, welche ihm den süßen Namen eines Vaters zum[illegible] brachte, ich war die einzige unter seinen Kindern, welche das ga[illegible] Glück, ihm anzugehören, erkennen konnte, ich war endlich zu rech[illegible] Zeit geboren, damit er noch vor dem Verluste seines Gesichtes [illegible] Stande wäre. selbst mit einer recht väterlichen Sorgfalt mir den er[illegible] Unterricht der Kindheit zu ertheilen. — Das war das Wenigste, [illegible] ich den ganzen Werth derjenigen Bedienung empfand, welche mir [illegible] Theile geworden war, nämlich den Verlust seiner Augen zu erse[illegible] indem ich ihm zugleich als Secretär und Vorleser diente." Ein we[illegible] höher hatte sie sich in folgenden Ausdrücken ausgelassen. „Da er [illegible] Gesicht zu verlieren anfieng, und vornehmlich, nachdem er es gä[illegible] lich verloren hatte, hatte ich das Glück die Einzige seiner Kinder [illegible] seyn, welche als die Aelteste an Jahren im Stande war, nach [illegible] eigentlichen Bedeutung des Wortes, der Stab seines Alters zu [illegible] Ich war kaum 7 bis 8 Jahre alt, als meine Mutter glaubte, daß [illegible] ihn meiner Sorge überlassen könnte; ich leitete ihn nach alle Hä[illegible] wo er hinzugehen hatte. Was für Schrecken beunruhigten mich [illegible] ohne Aufhören? Alles, was uns umgab, machte mich von Entse[illegible] schaudernd. Die geringste Hinderung, das Geräusch eines Wage[illegible] so viel ich es nur vernehmen konnte, war genug, um mich zittern [illegible] machen. Mein Vater lachte freundlich über meine Furcht und Ver[illegible] genheit und gieng allezeit mit derselben Gelassenheit fort. Ein fr[illegible] liches Wesen, und eine liebenswürdige Heiterkeit waren auf sei[illegible] Gesichte, welches die Blindheit auf keine Weise verunstaltete, [illegible] zeichnet."

Dieser alte und blinde, aber treue und von ihr zärtlich gelie[illegible] Vater, stellte seinen größten Trost und wesentliches Vergnügen dar[illegible] daß er diese seine werthe Gefährtin und Wärterin, in den Gründen [illegible] Wissenschaften zu unterweisen, und ihren Geschmack zu bilden such[illegible] Der große englische Dichter, Milton (sie selbst macht diese Ve[illegible] gleichung,) dieser Homer seines Vaterlandes, hatte mit dem grie[illegible] schen Homer das gleiche Schicksal, daß er, wie jener, einen gro[illegible] Theil seines Lebens blind war. Glücklicher Weise hatte er die Vorsic[illegible] tigkeit gebraucht, seine Töchter Lateinisch, Griechisch und Hebräi[illegible] lesen, und diese drey Sprachen ziemlich schreiben lernen zu lasse[illegible] Uebrigens verstanden sie dieselben nicht; und sie haben die Blüthe ihre[illegible] Jugend in diesen mühsamen und unschmackhaften Beschäfftigungen, worin sie aus Liebe zu ihrem Vater nichts als Anmuth fanden, zuge[illegible] bracht. Unserer Premontval ist ungefähr acht Jahre lang, ein ähn[illegible] liches Loos, aber mit einem unterscheidenden Vorrechte, zu gefalle[illegible] Es scheint eine Art von Unmenschlichkeit in demjenigen, was Milto[illegible] von seinen Töchtern forderte, zu seyn; und es fällt der billige Ve[illegible] dacht auf ihn, daß er nur allein auf seinen Nutzen und auf sein Be[illegible]

[...]gen gesehen, die Vortheile und Vergnügungen seiner Töchter aber [gä]nzlich aus der Acht gelassen habe, da er sie die kostbare Zeit ihrer [Ju]gend in solchen Beschäfftigungen zubringen ließ, woraus weder ihrem [Gei]ste, noch ihrem Glücke, der geringste Vortheil erwachsen konnte. [Uns]ere Premontval war weit glücklicher. Ihr Vater, der alte Pigeon, [gi]ng ganz anders mit ihr um. Er brauchte vielmehr ihren Unterricht, [un]d durch denselben auch in der Folge den Unterricht, seiner übrigen [K]inder, als sich eine obgleich ihm nöthige, Erquickung zu verschaffen. [E]r beschäfftigte sich meistentheils mit Lesung solcher Bücher, wobey [et]was für sie zu gewinnen war, Historien, schöne Romanen, Werke [de]r Sittenlehre, als la Bruyere, Nicole, Pascal, u. s. w. Was [di]e mathematischen, mechanischen und astronomischen Bücher betraf, [un]tersagte er sich, wie groß auch sonst sein Geschmack an denselben [w]ar, derselben beynahe gänzlich. Es würde für sie, da sie nichts davon [ve]rstehen konnte, nur eine verlorne Arbeit gewesen seyn. Zuweilen, [w]enn er der Begierde sich gewisse Dinge wieder in das Gedächtniß zu [b]ringen, oder von gewissen, in den Monathschriften bekannt gemach-[te]n, Neuigkeiten Gewißheit zu haben, unterlag, hatte er die Gütig-[ke]it, das Wenige, so er sich selbst darin erlaubte, mit vielen Ent-schuldigungen, die er ihr machte, gleichsam zu erkaufen. Er suchte [ab]er auch dabey, ihr die Sachen, welche sie las, so viel es möglich [w]ar, zu verständigen, und wendete alle Mühe an, um ihr solche [n]ützlich zu machen. Und es ist auch in der That, so wenig sie auch anfängl. davon begriff, nicht gänzlich ohne Nutzen für sie gewesen. Es erweckte eine brennende Begierde in ihr, sich eine Erkenntniß solcher Dinge zu erwerben.

Eine allgemeine Neubegierde trieb eine Menge Einwohner und Fremde zu Paris, den alten Pigeon zu besuchen, und seine Sphäre in Augenschein zu nehmen. Dieß war auch die Gelegenheit der Bekanntschaft, welche Premontval mit ihm machte. Er liebte, wie er selbst bezeuget, alte Leute. Die einnehmende Gesichtsheiterkeit dieses Greises, sein liebreiches Wesen, und seine verständige und lehrreiche Unterredungen gewannen ihn gänzlich; und er hatte hinwiederum das Vergnügen, dessen Liebe und Vertraulichkeit zu erhalten. d'Osangis, ob schon sie in der ersten Blüthe einer glänzenden Jugend, zwischen sechzehn und siebzehn Jahren war, machte damahls keinen Eindruck auf ihren nachherigen Gatten. Das Ehepaar glaubte vielmehr ein Beyspiel zu geben, wie falsch die gemeine Regel sey: **Eine starke Liebe ist jederzeit die Wirkung eines einzigen Blickes.** Er hielt sich an den alten Vater. Er sahe ihn, sich mit derjenigen Standhaftigkeit, welche bloß ein Eigenthum der Tugend ist, seinem Lebensende nähern. Aber eine gewiße Reue mengte das Ende seiner Tage mit einiger Bitterkeit. Er beklagte sich oft und stark, daß er sich in einem so hohen Alter wieder verheyrathet hatte; er seufzte über sein eigenes und über das seinen Kindern bevorstehende Unglück; er bedauerte in's besondere, daß ihn seine Blindheit verhinderte, seiner lieben Tochter diejenige Erziehung zu geben, welche er ihr sonst noch wohl hätte geben können; und umarmte, während solcher Klagen, diese liebe Tochter, die er zugleich mit vielen Lobsprüchen erhob.

Prelleur, Peter, ein zu Anfange dieses Jahrhunderts in London lebender Componist und musicalischer Schriftsteller von französischer Abkunft. Er war in seinem frühesten Alter Schreibemeister in Spitalsfields. Da er es aber zugleich, vermittelst seines vortrefflichen Talents zur Tonkunst, auf dem Flügel zu nicht gemeiner Vollkommenheit gebracht hatte; so widmete er sich der Musik ganz, und trieb dieselbe mit solchem Fleiße, daß er im Jahr 1728 zum Organisten an der St. Albanuskirche zu London erwählt wurde. Da er auch unter die Mitglieder des Orchesters zu dem Theater in Goodmansfields aufgenommen worden war; so verfertigte er die Ballets und Zwischenspiele für selbiges mit immer bleibendem Beyfalle der Zuhörer.

Im Jahr 1730 gab er eine Anweisung zum Singen, und dann noch einen Unterricht zur Erlernung der mehresten Instrumente heraus, welchem er noch eine kurze Geschichte der Musik, als ein Auszug aus dem Bontempi beyfügte. Das Werk führt den Titel: The modern Music-Master, containing an introduction to singing, and instructions for most of the instruments inuse.

S. Gerbers historisch-biographisches Lexicon dc. Tonkünstler, Zweyt. Th. S. 191.

Premlechner, Johann Baptist, Exjesuit, und Professor der Dicht- und Redekunst am Annäischen Gymnasium zu Wien, geboren daselbst am 1ten October 1731. Nach vollendeten Humanioren trat er im J. 1746 in die Gesellschaft Jesu, studierte die Philosophie zu Grätz, lehrte zu Linz in den sechs untern Schulen vier Jahre hindurch, kam von da zu den theologischen Studien nach Wien, ward mit dem J. 1759 zum Priester geweiht, und gab darauf als Professor an dem obgedachten Gymnasium Unterricht in der Dicht- und Redekunst. Er besaß in der lateinischen Dichtkunst eine vorzügliche Stärke, und fertigte auch viele lateinische Gedichte durch welche er sich hauptsächlich bekannt machte. Er starb am 14. Januar 1789, alt acht und funfzig Jahre.

S. Das gelehrte Oestreich (von de Luca), des ersten Bandes zweytes Stück S. 31 und 32 und Meusel's Gelehrtes Teutschland, vierte Ausgabe.

Premontval von, Andreas Peter, (Le Guay,) ehedem Professor der Mathematik und der schönen Wissenschaften zu Paris, darauf Mitglied der Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin, wurde zu Charenton am 16. Februar 1716 geboren. Seine Aeltern besaßen ein mittelmäßiges Vermögen, und wendeten ihr Möglichstes zu seiner Erziehung an. Die Absicht seines Vaters gieng dahin, daß er dereinst ein Advocat werden sollte. Es wurde ihm daher von Jugend auf so viel Schönes und Herrliches von diesem Stande vorgesagt, daß er eine große Lust dazu bekam. Da sein Vater ein eifriger Jansenist war, so gab er ihn, da er ungefähr vierzehn Jahre alt war, in das Collegium der heiligen Barbara, welches damahls eine rechte Pflanzschule der Quesnellisten war, aber kaum nach dreyen Tagen, so er darin zugebracht hatte, auf königlichen Befehl mit solchen Lehrern, welche

eifrige Constitutionisten waren, besetzt wurde; ohne daß es sein Vater wagen durfte, ihn wieder heraus zu nehmen. Hier nahm er so wohl zu, daß er in einem Alter von funfzehn bis sechszehn Jahren, verschiedene öffentliche französische Reden, ohne Beyhülfe seiner Lehrer, mit besonderem Lobe halten konnte. Unter andern feyerte er das Andenken der heiligen Barbara in einer Rede, welche so wohl aufgenommen wurde, daß der Doctor Gaillande, Principal des du Plessischen Collegiums und Oberinspector des Hauses der h. Barbara, ihn um eine Abschrift derselben ersuchte, um solche alle Jahre auf dem Feste halten zu lassen, nebst Erwähnung des Verfassers; welches dieser gleichwohl verbat, da ihm das Lob der Heiligen der römischen Kirche schon damahls wenig mehr zu Herzen gieng. Sein Vater, welcher sich die freudigste Hoffnung machte, dereinst einen der größesten Advocaten an ihm zu sehen, fand indessen dieselbe gar bald vereitelt. Nachdem der junge Premontval die rhetorischen Vorlesungen zweymahl gehöret hatte, ließ man ihn zugleich zur Philosophie und zu den Rechten übergehen, weil man sich von seinem Fleiße versichert hielt, daß er beyden zugleich mit gutem Fortgange obliegen würde. Allein, nun fieng er an, den unendlichen Unterschied zwischen den wunderlichen Gesetzen, welche die menschliche Willkühr eingeführt, und zwischen den unveränderlichen Gesetzen der Natur einzusehen. Die Rechtsgelahrtheit ward ihm je länger je ekelhafter, und er konnte sich nicht entschließen, einige Zeit und Mühe darauf zu wenden, sondern legte sich gänzlich auf die Mathematik und Weltweisheit. So geschwinde Schritte als er hierin that; so sehr verdroß es seinem Vater, als er in seinem siebenzehnten Jahre diesem anlag, von dem Vornehmen, einen Advocaten aus ihm zu machen, gänzlich abzustehen. Er konnte weiter nichts erhalten, als, daß er die Wahl haben sollte, entweder jenes oder ein Geistlicher zu werden; und, da er sich zu keinem von beyden entschließen wollte; so gerieth derselbe in einen großen Unwillen wider ihn, und er, sowohl, als die Mutter, welche ihm ohnehin schon in seiner Kindheit hart gefallen war, gebrauchten viele Härte gegen ihn. Er entschloß sich, ein Ingenieur zu werden, und erhielt auch endlich die Einwilligung und die nöthigen Hülfsmittel dazu von denselben; doch mit der harten Bedingung, daß er, wenn er nicht innerhalb eines Jahres eine Bedienung erhielt, das väterliche Haus verlassen und selbst sein Glück suchen sollte.

Während daß er sich auf dem gemeldeten Gymnasium mit Eifer auf die philosophischen Wissenschaften legte, giengen ihm etwa in seinem achtzehnten Jahre die Augen, in Ansehung der Religion, auf. Er war bisher nicht nur ein aufrichtiger, sondern auch ein eifriger Catholik gewesen. Er erzählt hierbey folgenden besondern Vorfall. „Ich erinnere mich,“ schreibt er, „daß ich so voll Glaubenseifers war, daß, da uns eines Tages Einer unserer Lehrer von Religionsveränderungen unterhielt, bey Gelegenheit der Abschwörung, so eben ein junger Edelmann in der Kapelle gethan hatte, ich seine Rede mit Lebhaftigkeit unterbrach, um ihn zu fragen: Ob es denn je möglich wäre, die gute Religion zu verlassen? O besondere Begebenheit! Der Mann sahe mich einen Augenblick starr an, ehe er mir antwortete: und dar-

auf sagte er, als wenn er einen göttlichen Ausspruch thäte: Ihr, der ihr mit mir redet, wisset, daß ihr einmahl ein Beyspiel dessen seyn werdet, so ihr jetzt nicht glauben könnt. Wie so? War er denn ein Prophet? War er ein Heiliger? Hatte er ein göttliches, ein übernatürliches Licht? Sollte dadurch nicht ein etwas banges Gewissen leicht in Schrecken gerathen können? Was ist das für ein Geheimniß? Ich bin nachher mit diesem Lehrer umgegangen. Er war ein sehr ehrlicher; er war ein sehr lebhafter Mann, ein Mann von vielem Verstande, den ich von ganzem Herzen liebe und hochschätze. Er hat sich mir nicht darüber entdeckt: ich habe mich ihm nicht entdeckt. Aber, weit entfernt, daß ich mich überreden sollte: er sey ein Heiliger oder ein Prophet, muthmaße ich, daß er rechtschaffen lachen werde, wenn er jemahls die Antwort einer vornehmen Person lesen sollte, mit welcher ich von dieser Begebenheit sprach: Sprechen Sie mir nicht viel von diesem Lehrer, sagte diese allezeit witzige und allezeit wohlwollende Person zu mir, ich habe die Ehre Sie zu kennen; das ist genug. Er kannte Sie ohne Zweifel auch, und da er von Ihnen nach sich selbst urtheilte, so bildete er sich leicht ein, daß alle die Thorheiten Sie nicht lange blenden würden."

Er hatte sich von Jugend auf zum Nachdenken gewöhnt, und dieses schlug genugsam in eine Tiefsinnigkeit aus, als er in die Philosophie hinein kam. Von der Vernunftlehre machte er eben nicht vieles Werk. Die Metaphysik nahm ihn ein, und er suchte solche aus ihren ersten Quellen zu schöpfen. Des Cartes, Malebranche, Nicole, waren seine ersten Führer. Locke und Leibnitz hat er erst spät kennen gelernt, um das Vergnügen zu empfinden, in sehr wichtigen Stücken gleiche Gedanken mit ihnen zu hegen. Denn ob er gleich die Andern mit allem möglichen Fleiße las, blieb er doch, wie Horatius, nullius addictus jurare in verba magistri. Sein Lehrer benennte ihn auch beynahe nicht anders, als mit diesem Verse. Kein Wunder, daß er bey einer solchen Gemüthsbeschaffenheit auch auf die Untersuchung der Religion gerieth. Einst in einer schönen hellen Nacht gerieth er in eine ausnehmende Unruhe darüber, und auf die Gedanken, es könne gar wohl seyn, daß Vieles von dem, so er bisher geglaubt, in der That nichts als Irrthümer, Ungereimtheiten, Lästerungen und Abgötterey sey. Seine Zweifel nahmen dergestalt überhand, daß er gar nichts mehr glaubte, und in einen völligen Pyrrhonismus verfiel. Doch, er blieb nur gar kurze Zeit in diesem Zustande. Es schien ihm bald wieder billig, alles, was derjenigen Religion, worin er geboren war, vortheilhaft seyn könnte, zu betrachten, und er wünschte selbst, daß sie die wahre seyn möchte. Er las deswegen die besten Schriften fleißig, und vertraute sich verschiedenen Gottesgelehrten. Der erste war sein Beichtvater, ein Doctor von der Sorbonne, mit Namen le Seigneur, welcher ihn aber bald an den berühmten Pater Tournemine verwies. Dieser hatte bisher den jungen Premontval viele Liebe bewiesen, und ihm unter andern den Gebrauch dreyer Bibliotheken zugestanden, seiner eigenen, der Jesuiten in dem Collegium des heil. Ludewigs, und des berühmten Bischofs Huet. Mit diesem hielt er denn einige Monathe lang verschiedene Unterredungen über wichtige Lehrstücke, und schrieb

auch 1735 einige Briefe über das heil. Abendmahl an ihn. Allein, da der große Mann sahe, daß er weder seinen Zweifeln eine Genüge thun, noch auch ihn überreden konnte, in den Orden der Jesuiten zu treten; veränderte sich hernach seine Freundschaft in eine Verbitterung wider ihn. De Pompignan, nachheriger Bischof von Puy, welchem ihn der Pater Cournemine übergab, gewann ihn auch nicht; und der Pater Canaperille richtete mit seinen beständigen Ermahnungen, die heil. Maria um Erleuchtung zu bitten, noch weniger aus.

Da er neunzehn Jahre alt war, verließ er das Gymnasium; und wir haben ihn oben in seines Vaters Hause gelassen, mit dem Vornehmen, ein Ingenieur zu werden. Die mit der Erlaubniß dazu verknüpfte Bedingung hatte er erfüllt, und sich durch seinen ausnehmenden Fleiß in den Stand gesetzt, um in Dienste zu treten. Allein, da bereits ein Ueberfluß von Ingenieurs vorhanden war, so konnte er keine Mittel finden, um dazu zu gelangen. Die unfreundlichen Bewegungen seiner Aeltern bewogen ihn indessen, sich, da er noch nicht ein und zwanzig Jahr alt war, aus ihrem Hause zu begeben, und zu einem Geistlichen, welcher sein Freund war, seine Zuflucht zu nehmen. Anfänglich ließ ihm sein Vater wöchentlich eine kleine Summe Geldes zufließen. Er lebte damit in guter Zufriedenheit. Um aber seine Zeit auch zum Nutzen anderer anzuwenden, nahm er verschiedene junge Leute zu sich, welche er in der Rechenkunst, Algebra und Geometrie umsonst unterwies. Endlich, nachdem er seine Kräfte auf diese Weise zur Genüge geprüft zu haben meynte, und sich etwas Geld zusammen gesparet hatte, miethete er einen Saal, und ließ durch Zettel in der Stadt bekannt machen, daß er wöchentlich dreymahl des Nachmittags, von drey bis fünf Uhr, öffentliche Vorlesungen über die Mathematik umsonst halten wolte; wozu er sowohl die Jugend, als auch Jedermann, weß Standes er sey, einlud. Gleich im ersten Jahre gelung es ihm nach Wunsch, und er hatte bey achtzig bis hundert Zuhörer. Hierdurch und durch den weitern glücklichen Erfolg seiner Vorlesungen, hat sich Premontval genugsam berechtigt zu seyn gehalten, eigenmächtig den Character eines Professors anzunehmen.

Diese Unternehmungen war sein Vater bedacht zu stören. Der Ruhm, den er sich durch seinen Vortrag erwarb, bewog jenen, daß er aufs Neue suchte ihn zu nöthigen, entweder die Kanzel, oder das Gericht zu erwählen. Da er ihn aber durchaus zu keinem von beyden bewegen konnte, entstand eine solche Verbitterung zwischen ihnen, daß er sich von aller Beyhülfe entblößt sahe, aller Umgang mit den Seinen gebrochen wurde, und er beynahe zwey Jahre so wenig von ihnen hörte, als wenn er an das Aeußerste der Erde wäre verbannt gewesen. Er hatte also nichts, wozu er seine Zuflucht nehmen konnte, als nur seine ungemein große Sparsamkeit. Einige Zeit hernach befand er sich in der äußersten Noth. Mehr als einmahl ist es ihm widerfahren, daß er über zwey Stunden lang vor einer zahlreichen Versammlung geredet, ohne etwas, oder wenigstens nur ein wenig Brod und Milch genossen zu haben. Er sahe sich daher, wider sein sonstiges Vornehmen, genöthigt, etwas mit Privatstunden zu verdienen. Hierdurch gerieth er wieder in ganz gute Umstände. Allein

mit seinen Einkünften nahmen auch seine Ausgaben zu. Da der Ort, wo er seine öffentl. Vorlesungen hielt, für die große Menge, welche dahin kam, zu klein war, sahe er sich gezwungen, verschiedene mahle seine Wohnung zu verändern, und endl. einen großen schönen Saal für acht Hundert Livres zu miethen; allwo er in den zwey letzten Jahren über vier Hundert Personen gezählt hat. Vornehmlich fanden seine Vorlesungen über die Naturlehre vielen Beyfall. Anfänglich las er dreymahl in der Woche an Werktagen. Hernach aber widmete er den Sonntag und die Feste dazu, an welchen er des Morgens von neun bis eilf, und des Nachmittags von drey bis fünf Uhr las. Die Geistlichen murreten zwar darwider, und seine Feinde nahmen daher Anlaß, allerley Reden wider ihn auszustreuen. Sie konnten es gleichwohl nicht dahin bringen, daß ihm diese Versammlungen untersagt wurden. Die Policeyobrigkeit schützte ihn, und die Zettel, so er unter das Publicum austheilen ließ, waren mit dem Siegel derselben befestigt. Verschiedene Journalisten trugen auch kein Bedenken, diese Anzeigen in ihren Monaths- und Wochen-Schriften bekannt zu machen, und seine Untersuchungen anzurühmen. Man findet ins Besondere im Febr. 1740. des Journal de Verdun das Lob, so ihm der berühmte d'Eyly beylegt. Was hat man nicht von einem Mitbürger zu erwarten, schreibt er unter andern, welcher sich durch seinen Eifer für sein Vaterland so frühe hervor thut, und ihm unentgeltl. seine Gaben weiset. An einer großen Anzahl Gedichte, so ihm zu Ehren verfertigt wurden, fehlte es nicht. Dasjenige, so Baccalaur. d'Arnaud unter dem Titel: Amour de la philosophie drucken ließ, zeichnet sich darunter aus.

Unter den Zuhörern seiner Vorlesungen fanden sich auch verschiedene Frauenzimmer ein; wie er denn auch einst seine Mutter nebst seinem Vater darunter gehabt hat, ohne gleichwohl einige Frucht ihrer Emsigkeit davon zu tragen. Vornehml. aber wohnte Maria Anna Victoria Pigeon d'Osangis, seine nachherige Gattin, denenselben unausgesetzt bey. Sie war eine Tochter des durch die Verfertigung einer sich selbst bewegenden Sphäre nach dem Copernicanischen System damahls berühmten Pigeon *). Mit diesem Manne war er, da er ihn um seine Sphäre zu besichtigen besucht hatte, in dessen hohem Alter in Bekanntschaft gekommen. Die Hochachtung, so er für ihn gewann, war ungemein. Die Tochter, welche etwa sechzehn bis siebzehn Jahre alt war, reizte ihn damahls gar nicht, sondern bloß der angenehme und lehrreiche Umgang des Greises nahm ihn dergestalt ein, daß er sich fleißig in dessen Hause einfand. Es waren deß Kinder diese, so erst in einer in seinem hohen Alter vollzogenem Ehe erzielet waren. Dieß bekümmerte den noch dazu seines Gesichtes beraubten Alten, welcher sein Ende mit starken Schritten heran nahen sahe, nicht wenig. Er erklärte sich zuweilen darüber gegen unsern Premontval. Eines Tages that er es mit so vieler Zärtlichkeit, daß dieser dadurch bewogen wurde, ihm zu versprechen, daß er eine besondere Sorge für seine Nachzulassenden tragen, und sich ins-

*) S. Siebent. Band, zweyte Abtheil. unsers Handbuches, S. 283.

besondere die weitere Unterweisung seiner ältesten Tochter in den mathe matischen Wissenschafften, worin der Vater sie bisher unterrichtet hatte, angelegen seyn lassen wolle. Der alte Pigeon starb, und bald wäre seine Tochter, da Premontval kaum einen Anfang seines ihr zu gebenden Unterrichts gemacht hatte, ihm nachgefolget. Sie kam zwar von der Krankheit auf, blieb aber länger als ein Jahr in einer sehr großen Schwachheit. Hierüber geriethen die schönen Versprechungen beynahe gänzl. in Vergessenheit, und es verstrichen wohl funfzehn bis achtzehn Monathe, ehe Premontval anfieng dieselben ernstlich zu erfüllen. Seitdem das Glück ihm gewogener geworden war, hatte er auch seine Lebensart erstaunlich verändert. Er kannte die Welt noch nicht, und glaubte ihren Umgang lernen zu müssen. In dem Hause des ersten Präsidenten des Parlaments gerieth er in eine Gesellschaft eines jungen Frauenzimmers, mit welchem er sich in Vorstellung verschiedener Lust- und Trauerspiele übte. Seine Vorlesungen giengen zwar ungehindert fort; übrigens aber gieng beynahe alle seine Beschäfftigung auf die Schauspiele; und sein Besuch des Pigeonschen Hauses fieng an gar selten zu werden. Eines Tages gieng er dahin, und fand solches in traurigen und nothdürftigen Umständen. Sein Mitleiden ward rege, und er setzte sogleich einige Stunden täglich zum Unterrichte der würdigen Pigeon fest: nahm dieselben genau in acht, schrieb ihr einen Plan ihrer Studien vor, und leitete sie in allen ihren Beschäftigungen. Diese dagegen sparte, weder Fleiß noch Mühe, und that alles was ihr aufgegeben ward, auf das Genaueste. Nach einiger Zeit mußte sie sich auch gefallen lassen, sich nicht allein bey seinen öffentl. Vorlesungen einzufinden, sondern auch darin zu antworten. Ja, wenn es nicht durch einige Umstände wäre verhindert worden, hätte sie auch öffentl. unter ihm disputiren sollen.

Diese nähere Unterweisung dauerte etwa zwey Jahre, und bis dahin hatte Premontval seine Schülerin als seine Tochter angesehen, auch selbst sich einer gewissen Strenge gegen dieselbe bedient. Allein, was geschahe? die Liebe bemeisterte sich nach und nach seines Herzens; er wagte es ihr Erkla.ungen derselben zu thun, und fand sich so glückl. walzunehmen, daß er ihr auch nicht gleichgültig wäre. Unterdessen trug es sich unerwartet zu, daß er dem Fürsten von der Moldau, Constantin Scarlati, zum Hofmeister seines Prinzen vorgeschlagen wurde. Er ward demselben durch den Abt Fourmont empfohlen; er schrieb auch selbst an ihn, und der erste Leibarzt dieses Fürsten, Bertin, war sein Freund, mit welchem er die anatomischen Vorlesungen des berühmten Hünauld besucht hatte. Dieß gab ihm Gelegenheit, sich gegen seine Freundin völlig zu erklären, und er erhielt von ihr die Zustimmung, daß sie mit ihm ziehen wollte. Doch, die ganze Sache wurde durch die Nachricht der schleunigen Absetzung des Fürsten gänzl. vereitelt. Im Anfange des Jahres 1744 sahe er sich genöthiget, seine Vorlesungen schleunig abzubrechen. Um den falschen Gerüchten, welche deßhalb ausgestreuet wurden, zu begegnen, ließ er im Februar mit Erlaubniß der Policeyobrigkeit eine Nachricht von der wahren Ursache, so ihn dazu bewogen, austheilen, daß näml. der Einsturz eines Gewölbes seines Saals, und die Furcht vor noch

grösseren Unglück ihn dazu genöthigt habe. Er sahe sich zwar hierauf nach einem Saale um. Allein die Miethe für diejenigen, so ihm anständig waren, belief sich allzu hoch. Eine Bittschrift, so er dem Generalcontrolleur der Finanzen, und Oberdirector der königl. Gebäude Orry übergab, daß ihm auf dem alten Louvre ein Saal, dergleichen auch wohl Künstlern und Handwerkern eingeräumet wurden, überlassen werden möchte, blieb gänzl. unbeantwortet. Hierüber verstrich einige Zeit, ohne daß er wieder an seine gewöhnlichen und beynahe acht Jahre fortgesetzten Arbeiten kommen konnte. Er hatte sich indessen durch dieselben unter den Professoren und Lehrern der Mathematik verschiedene Feinde zugezogen. Die Jesuiten und andere Geistliche waren gleichfalls sehr unwillig über ihn. Hierzu kam der Haß derer welche dem berühmten Rollin und dem Abt des Fontaines anhiengen; welchen er sich durch eine Schrift zum Lobe des Hrn. von Fontenelle zugezogen hatte. Alle diese seine Widersacher sprengten allerley nachtheilige Gerüchte wider ihn aus, und verursachten ihm so viel Verdruß, daß er den Entschluß faßte, sein Vaterland, wenigstens auf eine Zeitlang, zu verlassen. Seine Geliebte fand sich willig mit ihm zu gehen; zumahl da man ernstl. darauf bedacht war, sie beyde von einander zu trennen. Nachdem er also in der Eil aus dem Verkauf seiner Mobilien etwas Geld zusammen gebracht, und einen Paß auf Italien erhalten hatte, begaben sie sich auf die Reise. Sie thaten solche zu Fuße, und seine Freundin gieng verkleidet unter dem Namen seines Bedienten. Auf diese Weise durchstrichen sie einen Theil von Frankreich und der Schweiz, und langten endl. nach vielen überstandenen Beschwerlichkeiten zu Genf an. Hier meynte Premontval einige Schriften drucken zu lassen, um auf eine anständige Weise fortzukommen. Allein, da es ihm nicht nach Wunsche gieng, verließ er diesen Ort im December des Jahres 1744. um nach Basel zu gehen Er nahm seinen Weg über Lausanne, Freyburg, Bern und Solothurn. Ein Fieber nöthigte ihn wider seine Absicht, zu Freyburg zu verweilen. Die Obrigkeit daselbst nahm ihn sehr liebreich auf, und ertheilte ihm die Erlaubniß, Unterricht in der Mathematik zu geben, wodurch er, innerhalb vier Monathen, so viel verdiente, daß er seine Reise gemächlich fortsetzen konnte. Er verließ diesen Ort, bloß weil er wenig oder keine Gelehrten daselbst antraf. So bald er zu Basel angelangt war, wendete er sich im May 1745 an den berühmten Bernoulli, welcher damahls Rector der Universität war, um durch ihn die Erlaubniß, Vorlesungen zu halten, zu bekommen. Er fand an ihm einen großen Gönner, wie denn auch verschiedene andere Personen sich seiner wohlthätig annahmen. Unter diesen war besonders der Prediger, August Johann Buxtorf, welcher ihm dazu behülflich war, daß er am dreyßigsten Junius 1746 zu Loerach im Baden-Durchlach'schen von dem Dechanten, Joh. Christoph Wenkenbach mit seiner Geliebten getrauet wurde. In den Händen Buxtorfs schwur er auch die römisch-cathol. Religion ab. Er gesteht selbst, daß er gar nicht aus einem Glaubenseifer aus seinem Vaterlande geflüchtet sey, sondern daß er vielmehr gesonnen gewesen, in völliger Religionsfreyheit unter den Protestanten zu leben, ohne sich zu einer Partey zu bekennen. Doch,

da sein Glaube mit dem der reformirten Kirche so sehr übereinstimmig war, so war ihm nichts leichter, als in die Gemeinschaft dieser Kirche zu treten.

Von Basel begab sich unser gelehrtes Ehepaar, nach einiger Zeit, nach Morges. Hier fand es an dem Capitain du Gard, Erbherrn auf Eschichens, einen ausnehmenden Gönner, welcher ihm auch verschiedene andere Wohlthäter zuwege brachte; und auf dessen Landgute Eschichens sie einige Zeit mit vielem Vergnügen zugebracht haben. Im Jahre 1749 verließen sie die Schweiz, begaben sich nach Holland, und ließen sich zu Haag nieder, wo sie verschiedene Schriften an das Licht stellten. Doch auch hier hatten sie keine bleibende Stätte, sondern zogen 1752 nach Berlin. Daselbst wurden sie ungemein wohl aufgenommen, und lebten, einen Proceß, den sie 1755 gehabt, bey Seite gesetzt, zufrieden und in glücklichen Umständen. Premontval ward im Junius zum ordentl. Mitgliede der Academie der Wissenschaften erwählt, und seine Gattin von der Markgräfin Henrich königl. Hoheit zur Vorleserin angenommen. Er hat sich nun durch verschiedene Schriften, auch in Teutschland mit Ruhm bekannt gemacht;

Wir führen sie hier sämmtlich auf. Nur bemerken wir noch zuvor, daß Premontval schon in seinem 32sten Jahre einen Mangel am Gesichte verspürte, und die Schwachheiten des Alters gar frühzeitig zu erfahren anfieng. Es war daher bey seiner Lust zum Studieren und Bücherschreiben, ein großes Glück für ihn, eine so würdige Gattin zu besitzen, welche die Stelle des geschicktesten und gefälligsten Amanuensis und weit mehr vertreten konnte.

Er schrieb:

Discours sur l' utilité des Mathematiques. Paris 1742. in 12. — Discours sur la nature des quantités que les mathematiques ont pour objet. Paris 1742. in 12. — Discours sur diverses notions préliminaires a l' etude des mathematiques. Paris 1743. in 12. — Discours sur la nature du nombre. Paris 1743. in 12.

Diese vier Abhandlungen sind unter dem allgemeinen Titel: Discours sur les mathematiques zusammengetragen worden; und, wenn der Verfasser nicht durch seine Leibesschwachheit wäre verhindert worden, sollte sich die Anzahl derselben bis auf dreyßig belaufen haben.

L' esprit de Fontenelle. Paris 1743. in 8. Diese Schrift nennt er selbst in bald anzuführenden Memoires p. 201. ein vortreffliches Buch; meldet aber dabey, daß ihm nichts weiter davon zukomme, als die Sammlung der Gedanken, und die vorangesetzte Schutzschrift des berühmten Fontenelle. Rollin und des Fontaines fanden sich dadurch beleidigt, und dieser suchte sich damit zu rächen, daß er in seinem Wochenblatte im Anfange des Jahres 1744 seine Leser zu überreden suchte, es sey nichts anders als eine Satyre, aus welcher die Untreue aller Orten hervorleuchte. — Memoires etc. Haag 1749. Diese Schrift besteht aus drey Briefen an Bernoulli, du Gard und Burtorf. Wir sind derselben in diesen biograph. Nachrichten bis zum J. 1749. gefolgt, haben sie aber überaus kurz zusammen gezogen; denn es kommen zu viele theils undeutliche, theils unerhebliche Dinge, un-

nöthige Wiederholungen und unangenehme Abschweifungen darin vor; ja, sie kann von einer gewissen Charlatanerie nicht ganz frey gesprochen werden, welche sich bloß durch die Umstände, worin sich der Verfasser befand, einigermaßen entschuldigen läßt. Die wahre Ursache seiner Entweichung aus Paris wird sehr versteckt, und manche Umstände dürften ihm bey Nachdenkenden wenig zur Ehre gereichen. Die Briefe von der Transsubstantiation S. 236 bis 307 enthalten, außer einigen in Religionssachen allzu freyen und selbst unanständigen Spötterеyen, nichts besonderes; und was überhaupt hier und da aus der Philosophie beygebracht wird, wohin auch z. E. die Möglichkeit der Gegenwart eines Körpers an verschiedenen Orten zugleich gehört, ist von gar keiner Erheblichkeit. — Panagiana Panurgica; ou le faux Evangeliste. Ex fructu noscitur arbor. Haag 1750. in 8. 10 Bogen. Es ist eine nicht übel gerathene Critik derjenigen Schrift, welche unter dem Titel: les Moeurs bekannt ist; wiewohl Premontval sich in Ansehung des Verfassers derselben sehr geirrt hat. Die Händel, so er mit dem Toussaint gehabt, zu wissen, daran ist der Welt wohl wenig gelegen. Man kann davon die Berlinische Bibliotheck nachsehen. 4. B. 3. St. S. 419 — La Monogamie, ou l'unité dans le mariage. Ouvrage, dans lequel on entreprend d'établir, contre le préjugé commun, l'exacte et parfaite conformité des trois loix, de la nature, de Moyse, et de JESUS CHRIST, sur ce sujet, par Mr. DE PREMONTVAL. Dedié aux Dames par son epouse. Haag 1751. I. Th. 332. S. ohne die Vorrede, — II. Th. 402 S. — III. Th. 1752. 418. S. in 8. Von diesem geschätzten Werke haben viele gelehrte Blätter und Monathsschriften ausführliche Nachricht gegeben: Man sehe unter andern die Bibliotheque raisonnée, Tom. XLVII. XLIX. und die Nouv. Biblioth. Germ. Tom. XI. XII. Götting. Gel. Anz. J. 1753. S. 149 — 152. Uebersetzt durch Dor. A. Marg. von Windheim (Mosheims Tochter). S. Gött. Gel. Anz. J. 1753. S. 680. 2156. — Le mecaniste philosophe. Memoire contenant plurieurs particularités de la vie et des ouvrages du Sr. JEAN PIGEON etc. Haag 1750. 260 S. 8. Dieß Werk trägt zwar den Namen seiner Ehegattin; welche auch für die wahre Verfasserin desselben gehalten wird. Da indessen Premontval selbst in den Memoires hin und wieder bezeugt, daß er ihr in Ausarbeitung und Ausbesserung desselben behülflich gewesen, so kann solches zugleich hier stehen. M. s. die Nouv. Biblioth. Germ. Tom XIV. P. I. p. 24. — Le Diogéne de d'Alembert, ou Diogéne docent, Pensées libres sur l'homme et sur les principaux objets des connoissances de l'homme, ist 1754 zu Berlin auf Subscription gedruckt worden, und so stark abgegangen, daß schon im Anfang des Jahres 1755 eine neue Ausgabe erschien; auf dem Titel heißt es: Nouvelle edition revüe et augmentée de prês d'un tiers. S. Götting. Anzeigen 1754. S. 1103. Von der zweyten Ausgabe findet sich in der Gazette de Berlin No. XXXIV. eine ziemlich satyrische Recension; worin auch unserem Premontval die hohe Meynung, so er überall von sich selbst äußert, verwiesen wird; und No. XXXV. findet sich noch ein kleiner satyrischer Anhang dazu.

In der Bibliotheque impartiale Tom. XI. liest man auch eine Critik darüber, welcher No. LV. der Gazette de Berlin noch einiges Salz nachgestreuet wird. Nouv. Biblioth. Germ. Tom. XVII. P. II. p. 428. — Cause bizarre; ou pieces d'un procès ecclesiastico-civil intenté contre un Academicien, et son epouse, pour un mot qu'on supose être echapé a cette Dame dans l'interieur de son cabinet. Berlin, 12 B. 1755. 8. Es betrifft einen Proceß, welchen der Verfasser mit den Vorstehern des französischen Waisenhauses zu Berlin gehabt hat. Die Schrift wird in der Gazette de Berlin No. CXXIV. und in den teutschen Berlinischen Zeitungen des Octobers recensirt. — Du Hazard, sous l'empire de la providence, pour servir de preservatif contre le fatalisme moderne. Berlin 1755. 8. S. Götting. Gel. Anz. J. 1755. S. 364 — 67. — Vices philosophiques, ou protestations et declarations sur les principaux objects des connoissances humaines. Tome I. et II. a Berlin, 1757 — 1758. 8. S. Götting. Gel. Anz. 1757 S. 1219 — 24. S. 1243 — 46. Der erste Tom hat 364 Seiten ohne die Vorrede; der zweyte 417 S. Die Absicht dieser Sammlung von kleinern Ausarbeitungen, kann man schon aus der Nachricht vom Diogene docent erkennen. Er sucht die Leibnitz-Wolfischen Lehrsätze mit ziemlicher Heftigkeit herunterzusetzen. Die meisten darin enthaltenen Stücke sind im eigentlichen Verstande philosophisch; andere aber Reden bey einer besondern Gelegenheit, oder Premontval's Vertheidigungen wider gewisse Beschuldigungen; davon nur Einiges hier zur Probe. In der Vorrede entschuldigt sich Pr. darüber, daß er sich bisweilen widersprechen wird, oder widersprochen hat: manchmahl ist die Ursache davon, daß er die Meynungen, welche er bestreitet, dennoch in ihrem stärksten und besten Lichte vorzustellen sucht: eine Pflicht der Gegner, deren Beobachtung wir selten antreffen, unserm Pr. aber nachrühmen müssen, daß er sie nach bestem Vermögen befolgt. Etwas mehr, als der dritte Theil des ersten Toms nämlich von S. 33 bis 163, beleuchtet in mehreren kleinen Abhandlungen das gepriesene Nichts des Nachruhms, oder der Unsterblichkeit des Namens. Diese Materie wird den Lesern bekannt vorkommen: sie ist aber von besonderer Art und immer unterhaltend und belehrend: es ist alles in einem neuen Lichte, und anderem Gesichtspunkte vorgestellt. Er wirft zuerst die Frage auf: ob die besten Schriftsteller des Alterthums ihre Unsterblichkeit den vorzüglichen Verdiensten zu danken haben? und läugnet solches. Der zweyte Tom ist in der Mitte des Jahres 1758 herausgekommen. Einige Abhandlungen, von S. 33 bis 146 betreffen die Frage von der besten Welt, und den Preis, welchen Reinhard, durch Beantwortung derselben, von der Berlinischen Academie erhalten hat. Dieser hieng, so zu reden, von einem seidenen Faden ab: die Stimmen waren gleich, und Premontval's seine hob die Ungleichheit. Er glaubt aber deßhalb nicht, daß Reinhard die Wahrheit getroffen, oder seinen Satz wohl ausgeführt habe; sondern er hielt sie nur unter den eingelaufenen Schriften für die beste. Er selbst kann sich nicht überführen, daß diese Welt die beste sey, da es ihm scheint; wir sehen und fühlten das Gegentheil: allein eben so wenig kann er Gott eine Freyheit zu schreiben, nach wel-

her er etwas anders als das Beste wählte, die er vielmehr auf eine sehr lesenswürdige Art bestreitet. Er glaubt, was Gott in der Welt gewählt habe, sey das Beste: das Böse aber sey nicht von ihm gewählt, nicht zugelassen, sondern es sey außer seinem Vermögen gewesen, es zu ändern: es sey unmöglich, den Willen anders als durch Mittel, Strafen, Züchtigungen u. s. w. zu bessern, durch sein bloßes Wort und Befehl habe Gott die Sünde nicht verbannen können. Er wundert sich, daß keine einzige Schrift auch nur eine Dämmerung dieser Auflösung gesehen habe, davon er doch, (wir erinnern uns nunmehr dieses sehr deutlich) in seinen pensées sur la liberté und Traité du Hazard, sous l'empire de la providence die deutlichsten Winke gegeben habe. Die Abhandlungen, von dem physischen und moralischen Ich, und der Frage; ob der Stand der bloßen Empfindung einem Glücke oder Unglücke unterworfen seyn könne? sind wohl so merkwürdig nicht. Wir haben nicht den geringsten Zweifel an den Sätzen, die Pr. hier sehr wohl vertheidigt, und davon ihm seine Gegner vorwarfen, es sey gar kein Metaphysiker, der sie glaube. Man wollte nämlich behaupten, ein Kind sey keines Glückes und Unglückes fähig, und verdiene im Schmerze kein Mitleiden, weil es keine Reflexion habe; und wenn wir zwar fortdauern, aber durch einen lethischen Trunk vergessen sollten, wer wir gewesen sind, so wären wir ein Anderer geworden, u. s. w. S. 212. folgt die Aufgabe: ob ein Körper durch ein göttlich Wunderwerk, an zwey Orten gleich gegenwärtig seyn und an beyden eine ganze Zeit hindurch auf gleiche Weise gesehen werden könne? Einige darüber angestellte Betrachtungen machen sie wichtig, da sie Anfangs bloß curiös zu seyn scheint. Die sämmtlichen Abhandlungen von S. 243 bis 349, betreffen die bloß physikalischen Beweise für das Daseyn Gottes, und die sogenannten XXC Theologien, die so sehr Mode geworden waren. Wenn man dem Widersacher die Möglichkeit einer ewigen, in steter Bewegung befindlichen Materie, nicht durch die Metaphysik nimmt, so bewiesen alle diese Theologien nichts: denn in einer unendlichen Menge von Würfen müßten alle mögliche Würfe, und also endlich auch der zum Vorschein kommen, welcher die vielen kleinen Körperchen in die Verbindung setzte, darin sie in unserer Welt stehen. Dieser Einwurf ist mit großer Sorgfalt entwickelt. Da Premontval hierdurch dem Daseyn Gottes eine Gattung des Beweises nimmt, so hat er, von S. 350 an, einen andern Beweis unter dem Titel, chaine d'idees de l'etre jusqu' à Dieu angehänget: der Inhalt ist in diesem Theile noch nicht geendiget: S. aber sur la Chaine des Etres Götting. Gel. Anz. J. 1759. S. 278. J. 1760. S. 22. Sur l'Idee de l'Infini 1765. S. 848. Mehrere Manieren von ihm kommen in der Sammlung der Berlinischen Academie vor. Wir gedenken nur noch seines Hauptwerkes: Preservatifs contre la corruption de la langue francoise in Allemagne, acht Theile in zwey Octavbänden, Berlin 1759 — 64. 8. S. Götting. Gel. Anz. J. 1759. S. 909. f. J. 1760. S. 298. ff. J. 1762. S. 909 ff. Anfänglich hatte die Ausführung mit dem Titel eine Uebereinstimmung. Er suchte die Reinigkeit der französischen Sprache nach den Begriffen, welche er davon hatte, zu behaupten. Der berühmte

Formey, wurde darin, obgleich dieser den vorläufigen Entwurf in seiner Nouv. Biblioth. German. Tom. XXIV. P. I. p. 234 mit Vergnügen und mit Lobe des Verfassers angekündigt hatte, nicht geschont; doch erkannte hernach Premontval seine Uebereilung, und Beyde versöhnten sich mit einander aus aufrichtigem Herzen. Aber in der Folge haben die Preservatifs nicht sowohl die Reinigkeit der Sprache, als die Erziehung der Jugend zum Gegenstande gehabt. In der That hatte er in diesem Fache ganz vorzügliche Talente, und wandte auch allen möglichen Fleiß darauf. Er und seine Gattin haben Kinder von hohem Stande und von verschiedenem Naturell in kurzer Zeit, sowohl was die Wissenschaften, als den moralischen Character betrifft, zu Mustern gebildet. Inzwischen war durch seinen übertriebenen Fleiß und durch seine gelehrte Nachtwachen, die Gesundheit merklich geschwächt. Er hatte die Schwachheit zu glauben, daß man ihn haßte, ihm zu schaden suchte, und Cabalen gegen ihn machte, (dieser Worte hat er sich selbst in seiner letzten Memoire, welche er der Academie vorlas, bedient), da man doch ungeachtet seines bizarren, wunderlichen und heftigen Characters, lauter Gesinnungen der Hochachtung und Liebe gegen ihn hegte. Am letzten August des Jahres 1764, da er beym Prinzen Dolgerucki gespeist hatte, kam er etwas unpäßlich nach Hause, und da er die angerathene medicinische Hülfe ausschlug, so bekam er ein Entzündungsfieber, welches seinen Sitz im Gehirne nahm; wobey er fast immer phantasirte. Nach einigen Tagen verfiel er in eine Schlafsucht. Er starb im gedachten Jahre am 3. September im 49sten Jahre seines Alters mit dem Ruhme eines gelehrten Mannes, und eines gründlichen Metaphysikers.

S. des Neuen Gelehrten Europa Neunt. Theil S. 1 — 22. Dreyzehnt. Th. S. 224 — 235. Zwanzigst. Th. S. 1061 u. 1062. Formey la France litteraire p. 266 und 267. und Hambergers gelehrtes Teutschland.

Premontval, Maria Anna Victoria Pigeon d'Osangis von, Vorleserin der Gemahlin des Prinzen Heinrichs von Preussen, zu Berlin, eine gelehrte Frau von Auszeichnung, deren wir schon in der Lebensgeschichte ihres Ehegatten rühmliche Erwähnung gethan haben. Der biographische Zusammenhang erfordert, daß wir von ihrer Familie, und besonders von ihrem Vater, dem Mathematiker Pigeon, dessen wir in den ihm gewidmeten Artikel fast nur in Rücksicht der Verfertigung seiner nach dem Systeme des Copernicus sich selbst bewegenden Sphäre gedacht haben, hier mehrere Nachrichten mittheilen. Eben dieser Pigeon, geboren zu Donzi in dem Nivernischen, im J. 1654, der anfänglich ein Tischler, hernach ein Uhrmacher und Mahler war, wurde zuletzt, vorzüglich als Mechaniker und Astronom so berühmt, und Mitglied der Academie der Künste zu Berlin. Er verheyrathete sich noch in seinem 67. Jahre zum zweyten mahle, und zeugte bis an sein, im 85. Jahre erfolgtes Lebensende eilf Kinder, deren vier ihm in die Ewigkeit vorangiengen, sieben aber ihn überlebten. Unter diesen war die Frau von Premontval, welche ihm 1724 zu Paris geboren wurde, die älteste; und sie war es zu seinem Glück und Vergnü-

gen. Wir wollen sie selbst davon reden lassen. „Darf ich, schreibt sie, hinzufügen, daß mein glückliches Schicksal auch zu seinem Glücke beygetragen hat? Während dessen, daß meine Mutter alle Last der Geschäffte trug, hatte ich meines Ortes kaum einige andre Beschäfftigung, als, es wäre außer- oder innerhalb, die einzige Gesellschaft meines Vaters zu seyn. Dieß war das Vorrecht meiner Geburt; ich war die erste, welche ihm den süßen Namen eines Vaters zuwege brachte, ich war die einzige unter seinen Kindern, welche das ganze Glück, ihm anzugehören, erkennen konnte, ich war endlich zu rechter Zeit geboren, damit er noch vor dem Verluste seines Gesichtes im Stande wäre, selbst mit einer recht väterlichen Sorgfalt mir den ersten Unterricht der Kindheit zu ertheilen. — Das war das Wenigste, daß ich den ganzen Werth derjenigen Bedienung empfand, welche mir zu Theile geworden war, nämlich den Verlust seiner Augen zu ersetzen, indem ich ihm zugleich als Secretär und Vorleser diente." Ein wenig höher hatte sie sich in folgenden Ausdrücken ausgelassen. „Da er sein Gesicht zu verlieren anfieng, und vornehmlich, nachdem er es gänzlich verloren hatte, hatte ich das Glück die Einzige seiner Kinder zu seyn, welche als die Aelteste an Jahren im Stande war, nach der eigentlichen Bedeutung des Wortes, der Stab seines Alters zu seyn. Ich war kaum 7 bis 8 Jahre alt, als meine Mutter glaubte, daß sie ihn meiner Sorge überlassen könnte; ich leitete ihn nach alle Häuser, wo er hinzugehen hatte. Was für Schrecken beunruhigten mich nicht ohne Aufhören? Alles, was uns umgab, machte mich von Entsetzen schaudernd. Die geringste Hinderung, das Geräusch eines Wagens, so viel ich es nur vernehmen konnte, war genug, um mich zittern zu machen. Mein Vater lachte freundlich über meine Furcht und Verlegenheit und gieng allezeit mit derselben Gelassenheit fort. Ein fröhliches Wesen, und eine liebenswürdige Heiterkeit waren auf seinem Gesichte, welches die Blindheit auf keine Weise verunstaltete, gezeichnet."

Dieser alte und blinde, aber treue und von ihr zärtlich geliebte Vater, stellte seinen größten Trost und wesentliches Vergnügen darin, daß er diese seine werthe Gefährtin und Wärterin, in den Gründen der Wissenschaften zu unterweisen, und ihren Geschmack zu bilden suchte. Der große englische Dichter, Milton (sie selbst macht diese Vergleichung,) dieser Homer seines Vaterlandes, hatte mit dem griechischen Homer das gleiche Schicksal, daß er, wie jener, einen großen Theil seines Lebens blind war. Glücklicher Weise hatte er die Vorsichtigkeit gebraucht, seine Töchter Lateinisch, Griechisch und Hebräisch lesen, und diese drey Sprachen ziemlich schreiben lernen zu lassen: Uebrigens verstanden sie dieselben nicht; und sie haben die Blüthe ihrer Jugend in diesen mühsamen und unschmackhaften Beschäfftigungen, worin sie aus Liebe zu ihrem Vater nichts als Anmuth fanden, zugebracht. Unserer Premontval ist ungefähr acht Jahre lang, ein ähnliches Loos, aber mit einem unterscheidenden Vorrechte, zu gefallen. Es scheint eine Art von Unmenschlichkeit in demjenigen, was Milton von seinen Töchtern forderte, zu seyn; und es fällt der billige Verdacht auf ihn, daß er nur allein auf seinen Nutzen und auf sein Ver-

gnügen gesehen, die Vortheile und Vergnügungen seiner Töchter aber gänzlich aus der Acht gelassen habe, da er sie die kostbare Zeit ihrer Jugend in solchen Beschäfftigungen zubringen ließ, woraus weder ihrem Geiste, noch ihrem Glücke, der geringste Vortheil erwachsen konnte. Unsere Premontval war weit glücklicher. Ihr Vater, der alte Pigeon, gieng ganz anders mit ihr um. Er brauchte vielmehr ihren Unterricht, und durch denselben auch in der Folge den Unterricht, seiner übrigen Kinder, als sich eine obgleich ihm nöthige, Erquickung zu verschaffen. Er beschäfftigte sich meistentheils mit Lesung solcher Bücher, wobey etwas für sie zu gewinnen war, Historien, schöne Romanen, Werke der Sittenlehre, als la Bruyere, Nicole, Pascal, u. s. w. Was die mathematischen, mechanischen und astronomischen Bücher betraf, untersagte er sich, wie groß auch sonst sein Geschmack an denselben war, derselben beynahe gänzlich. Es würde für sie, da sie nichts davon verstehen konnte, nur eine verlorne Arbeit gewesen seyn. Zuweilen, wenn er der Begierde sich gewisse Dinge wieder in das Gedächtniß zu bringen, oder von gewissen, in den Monathschriften bekannt gemachten, Neuigkeiten Gewißheit zu haben, unterlag, hätte er die Gütigkeit, das Wenige, so er sich selbst darin erlaubte, mit vielen Entschuldigungen, die er ihr machte, gleichsam zu erkaufen. Er suchte aber auch dabey, ihr die Sachen, welche sie las, so viel es möglich war, zu verständigen, und wendete alle Mühe an, um ihr solche nützlich zu machen. Und es ist auch in der That, so wenig sie auch anfängl. davon begriff, nicht gänzlich ohne Nutzen für sie gewesen. Es erweckte eine brennende Begierde in ihr, sich eine Erkenntniß solcher Dinge zu erwerben.

Eine allgemeine Neubegierde trieb eine Menge Einwohner und Fremde zu Paris, den alten Pigeon zu besuchen, und seine Sphäre in Augenschein zu nehmen. Dieß war auch die Gelegenheit der Bekanntschaft, welche Premontval mit ihm machte. Er liebte, wie er selbst bezeuget, alte Leute. Die einnehmende Gesichtsheiterkeit dieses Greises, sein liebreiches Wesen, und seine verständige und lehrreiche Unterredungen gewannen ihn gänzlich; und er hatte hinwiederum das Vergnügen, dessen Liebe und Vertraulichkeit zu erhalten. d'Osangis, ob schon sie in der ersten Blüthe einer glänzenden Jugend, zwischen sechzehn und siebzehn Jahren war, machte damahls keinen Eindruck auf ihren nachherigen Gatten. Das Ehepaar glaubte vielmehr ein Beyspiel zu geben, wie falsch die gemeine Regel sey: **Eine starke Liebe ist jederzeit die Wirkung eines einzigen Blickes.** Er hielt sich an den alten Vater. Er sahe ihn, sich mit derjenigen Standhaftigkeit, welche bloß ein Eigenthum der Tugend ist, seinem Lebensende nähern. Aber eine gewiße Reue mengte das Ende seiner Tage mit einiger Bitterkeit. Er beklagte sich oft und stark, daß er sich in einem so hohen Alter wieder verheyrathet hatte; er seufzte über sein eigenes und über das seinen Kindern bevorstehende Unglück; er bedauerte in's besondere, daß ihn seine Blindheit verhinderte, seiner lieben Tochter diejenige Erziehung zu geben, welche er ihr sonst noch wohl hätte geben können; und umarmte, während solcher Klagen, diese liebe Tochter, die er zugleich mit vielen Lobsprüchen erhob.

„Sie verdient ein anderes Schicksal," sagte er zum Premontval. „Sie hat keine Mittel. Wie will es ihr ergehen! Was wird ihr der Geschmack helfen, den sie bey mir am Lesen und an den Wissenschaften bekommen hat. Ich hatte mir geschmeichelt, daß sie, wenn ich ihre Erziehung bis zu dem gewünschten Endzweck hätte bringen können, die Lehrerin und Mutter ihrer Brüder und Schwestern würde seyn können, daß sie solche würde unterwiesen haben, und daß sie, durch Unterrichtung des Frauenzimmers, welches zu Paris, mehr als jemahls, den schönen Wissenschaften obliegt, sich würde in Stand setzen können, eine Stütze meiner zahlreichen Familie zu werden. Eitle Hoffnung! ich darf nicht mehr daran gedenken!"

So waren die Klagen beschaffen, welche die Natur diesem frommen Greise auspreßte. Dieß verhinderte gleichwohl nicht, daß seine Standhaftigkeit nicht bald wieder die Oberhand behalten, und ihn zu einer vollkommenen Beruhigung, wozu er die Seinigen ohne Aufhören ermahnte, zurück gebracht hätte. Eines Tages redete er mit einer mehr als gewöhnlichen Zärtlichkeit davon mit Premontval. Dieser wurde dadurch in dem Innersten seines Herzens gerührt, und erklärte sich gegen ihn, daß, wenn er genug Vertrauen auf einen jungen Menschen hätte, er sich ihm mit vielem Vergnügen zu aller Bemühung, wozu er im Stande seyn könnte, erböte, und sich durch die heiligsten Versprechungen verpflichten wollte, den von ihm gemachten verständigen Entwurf nach seinem Vermögen auszuführen. Er that mehr; und, um sich selbst die rührende Zufriedenheit zu verschaffen, seine Seele zu einer gänzlichen Ruhe zu bringen, versprach er ihm, daß er für die Seinigen, wenn sie ihn verlieren würden, eine besondere Sorge tragen, und denselben in ihren Sachen mit seinem Rath, Credit, und allem, so viel was er habe und vermöge, behülflich seyn wollte. Der Alte schien eine Ahnung seines bevorstehenden Todes zu haben. Er nahm seine Anerbietungen mit einer unaussprechlichen Freude an; er drückte ihn in seine Armen, umarmte gleichfalls seine werthe Tochter, nässete Beyde mit seinen Thränen, und sagte, nun wolle er in einer süßen Hoffnung vergnügt sterben. Er fiel auch wirklich kurz darauf in diejenige Krankheit, welche seinem Leben ein Ende machte.

Kaum hatte Premontval angefangen der d'Osangis denjenigen ordentlichen Unterricht zu geben, welcher er sich selbst zum Gesetze gemacht hatte. Gerührt von einem Schlage, welcher, obschon erwartet genug, dennoch sehr schrecklich für sie war, fehlte es nicht viel, sie wäre ihrem so zärtlich geliebten Vater gefolgt. Sie kam allein von einer schweren Krankheit auf, um sich länger als ein Jahr in einem kraftlosen Zustande, welchen tausend andere Bekümmernisse vermehrten, zu schleppen. Dieses alles verursachte, daß Premontval die, ihrem Vater gethane, schönen Versprechungen wohl 15—18 Monathe aus den Augen ließ. Er war durch das Absterben seines ehrwürdigen Freundes sehr gerührt gewesen; er hatte an der Betrübniß seiner Familie, und an der Gefahr seiner liebenswürdigen Tochter, den größten Antheil genommen; er hatte ihnen anständige Besuche abgestattet, und Dienste geleistet. Allein junge Leute werden eines so traurigen Hauses

leicht müde. So ergieng es auch ihm, und er gerieth überdem in gewisse Zerstreuungen, deren wir in seiner Lebensgeschichte Erwähnung gethan haben, welche Ursache waren, daß er in dem Pigeonischen Hause weit seltener seinen Besuch ablegte. Eines Tages, nachdem er lange Zeit nicht daselbst gewesen war, fiel ihm der schlechte Zustand desselben in die Augen. Er ward dadurch gerührt. Seine Freundschaft gab ihm Recht zu gewissen Eröffnungen: er fragte nach, und ward von dem betrübten Zustande, worin sich dieses Haus befand, vergewißert. Die Mutter hatte eine Art des Schlages gehabt, wovon ihr eine solche Verwirrung geblieben war, daß sie seit dem zu nichts weniger, als zu Führung der Haushaltung, fähig war. Alles gieng den Krebsgang. Der Handel mit den Erd- und Himmelskugeln, welcher bey dem Pigeons Leben vieles einbrachte, war gänzlich verfallen. Der Abgang, welchen er hierin gehabt, hatte sich bis an seinen Tod durch die Hülfe eines Werkmeisters, welchen er gebildet hatte, und welcher, so lange er lebte, nicht aufhörte, für ihn zu arbeiten, noch erhalten. Allein, dieser Arbeiter behielt für dessen Witwe und Familie dieselbe Achtung nicht bey; so daß, als die Quelle ihrer Einkünfte versiegen war, das Uebrige gar wenig helfen konnte.

Premontval ward über eine so traurige Lage unendlich gerührt. Allein die klugen und vernünftigen Reden der geliebten d'Osangis, und das zärtliche Andenken ihres Vaters, so sie zum öftern darunter mengte, erregten vollends sein Innerstes. Das Versprechen, welches er diesem ehrwürdigen Greise kurz vor dessen Ende gethan hatte, hatte ihn in seinen letzten Augenblicken mit Freude erfüllt. Dessen Schatten schien ihm Rechenschaft von diesem Versprechen zu fordern: und noch mehr die unglücklichen Kinder, welche er nachgelassen hatte. Er erneuerte also seinen Eid, und hat von der Zeit an weit mehr gethan, als man von ihm zu fodern Recht hatte.

Sogleich setzte er eine oder zwey Stunden des Tages zum Unterricht seiner d'Osangis fest, die Sonn- und Feyertage selbst nicht ausgenommen. Er machte sich eine Pflicht daraus, solche genauer zu beobachten, als selbst diejenigen, welche ihm am Besten bezahlt wurden. Er schrieb ihr einen Plan ihrer Studien vor, machte ihr eine Einrichtung ihrer Beschäfftigungen, und alles, was er zur Dankbarkeit forderte, war dieses, daß sie allem, was ihr aufgegeben ward, auf das Genaueste nachleben sollte. Lust und Liebe überwanden alles; was er nur vorschrieb, fand sich gethan, und jedes mahl sehr wohl gethan, und das zwar bis zu dreyen und vier mahlen, um denjenigen Grad der Vollkommenheit zu erreichen, welchen er begehrte. Es ist erstaunlich, wie die schöne Schülerin auf diese Weise, bey einer sehr schwachen Gesundheit, und bey einem sehr widerspenstigen Gedächtniß, in wenigen Monathen, in allem, was die Rechenkunst, die Algebra und die Geometrie Schwerestes haben, zunahm. Premontval versicherte dabey, daß er anfänglich einen gar verdrießlichen Weg mit ihr eingeschlagen habe; ja daß er sich nachher ein Gewissen daraus würde gemacht haben, den geringsten Bauer-Sohn, welcher ihm anvertraut worden wäre, denselben Weg zu führen. Allein, wie er hinzu-

fügt, er hätte sich entschlossen, ihre Standhaftigkeit frühzeitig auf die Probe zu stellen; damit er wüßte, ob und wie weit es mit ihrem Triebe ein Ernst sey. Doch weder die Strenge ihres Lehrmeisters, noch die Schwierigkeiten der Lectionen, noch die angenommene Härte der Lehrart, nichts war vermögend, ihren Muth wankend zu machen. Die Reden ihres Vaters, und die starke Freude, welche er hatte blicken lassen, als Premontval sich ihrer Erziehung anzunehmen versprochen hatte, schwebten ihr beständig vor Augen. „Es muß, sagte sie, dasjenige, so man mich lehrt, von einem großen Werthe seyn; ich kann es nicht mit genugsamen Schweiße erkaufen, und was soll ich nicht ausstehen, um mich in den Stand zu setzen, einmahl meiner Mutter, meinen jüngern Schwestern, und selbst meinen Brüdern, welche allein auf dieses Vorrecht Anspruch machen sollten, den Unterhalt zu verschaffen?"

Nachdem Premontval die Standhaftigkeit seiner Schülerin genug geprüft hatte, fieng er an, einen angenehmern Weg mit ihr einzuschlagen. Sie hatte aus der bisherigen Lehrart den Nutzen gezogen, daß sie in kurzer Zeit sich eine gründliche Kenntniß desjenigen, so sie wußte, erworben hatte. Aber diese Gründlichkeit und tiefe Einsichten konnten nur dazu dienen, daß sie ihr Ehre machten, schickten sich aber nicht für die Art von Lehrlingen, welche sie mit der Zeit haben sollte. Es kam also darauf an, sie so anzuleiten, daß sie das Frauenzimmer, welches soviel Geduld, als sie, nicht hätte, auf eine leichte Weise unterweisen könnte, und ihr einen Plan zu geben, welchem sie, um ihren Unterricht so angenehm zu machen, als nur möglich wäre, zu folgen hätte. Es kam auch noch auf einen andern Punct an, nämlich ein Mittel zu finden, ihre große Wissenschaft auf eine solche Weise bekannt zu machen, daß sie dadurch in einen öffentlichen Ruf, welcher zu ihrer Beförderung dienen könnte, kommen möchte. Er fiel also darauf, sie über dasjenige, so sie wußte, oder wenigstens über einen beträchtlichen Theil desselben öffentlich disputiren zu lassen. Und zwar sollte dieses nicht mit einem mahle abgethan seyn, sondern einen ganzen Monath hindurch dreymal in der Woche geschehen; und es sollten dazu so viel Personen vom Range, als nur möglich wäre, vornehmlich diejenigen, welche ihren Vater gekannt hatten, und deren eine große Anzahl war, eingeladen werden. Nichts war besser ersonnen, als dieses Vornehmen; nur fand sich eine kleine Schwierigkeit in der ungemeinen Furchtsamkeit der jungen Schülerin. Um dieselbe zu überwinden, nahm Premontval seine Zuflucht zu einem der allerseltsamsten Mittel. „So seltsamen, (lauten seine eignen Worte davon), daß ich, wenn ich daran denke, nicht begreife, daß es mir habe in den Sinn kommen können, viel weniger, wie wir es mit so gutem Fortgange haben in's Werk stellen können, als wir gethan haben."

Es war nämlich dieses, d'Osangis ein oder zwey Jahre lang seine öffentlichen Vorlesungen besuchen zu lassen, obschon er wohl vorher sahe, daß sie die meiste Zeit das einzige Frauenzimmer, welches sich gegenwärtig befände, seyn würde. Zu einem neuen Collegium, welches er eben anfieng, hatte er das Frauenzimmer eingeladen; und zwar vornehmlich in der Absicht, seine Zuhörer vorzubereiten, um die

folgenden Tage Eines bey sich zu sehen. Es fand sich eine ziemliche Anzahl dabey ein, welche alle ihre Zufriedenheit zu erkennen gaben; und zwey bis drey derselben liessen sich gewinnen, um sich noch fernerhin eine Zeitlang einzustellen. Und das war genug, um die Gemüther vorzubereiten, d'Osangis, die wohl nicht fehlen konnte, in der Folge allein vor sich zu sehen. Bey der dritten oder vierten Vorlesung redete Premontval seine Zuhörer folgendermaßen an: „Meine Herren! Demoiselle d'Osangis erkennt, wie sie es schuldig ist, die Gewogenheit, welche Sie ihr bewiesen, sie mit ihren Gesellinnen hier zu verstatten. Da Sie aber so gütig sind, sie an denen Vorlesungen, welche Ihnen zugehören, Theil nehmen zu lassen, so trägt sie mir hinwiederum auf Ihnen die ihrigen anzubieten. Ich pflege ihr täglich von sechs bis acht Uhr des Abends zwey Stunden zu geben; es geschieht in diesem Saale; es wird von ihnen allein abhangen, sich dabey einzufinden." Dieses neue edelmüthige Anerbieten, dessen Beweggrund d'Osangis war, hatte alle die Wirkung, welche er erwartete, und zog derselben allerley Art der Hochachtung zu. Man sahe in diesen Versammlungen in der Woche, (denn in diesen allein redete sie, in den übrigen war sie weiter nichts, als eine Zuschauerin,) man sahe darin überzeugende Proben ihrer gründlichen Zunahme, welche alles, was man sich vorstellen konnte, weit übertraf. Ihr Wachsthum, ihr Beyspiel, ihre genaue Achtsamkeit, sich zu rechter Zeit einzufinden, was es auch für Wetter seyn mochte, dienten der ganzen Versammlung zur Aufmunterung. Es war kein Einziger der Anwesenden, welcher nicht erröthet hätte, minder aufmerksam und minder fleißig zu seyn, als eine so junge und so zarte Person. Ausserordentlich war der Nacheifer und der Fleiß, welchen sie in ihnen Allen entzündete. Auf der andern Seite nahmen ihre Jugend und ihr sanftes und sittsames Wesen Jedermann ein; und auch dasjenige, so sie von der Strenge ihres Lehrers ertragen mußte, trug selbst nicht wenig dazu bey, daß man Antheil an ihr nahm. Dieser übersah ihr nichts. Der geringste Fehler in der Rechnung, Sprache und Aussprache ward ihr ohne Schonung verwiesen; zuweilen selbst, wenn sie öfters wieder in dieselben Fehler verfiel, geschahe es mit einer kleinen Ironie, welche nicht wenige eben nicht freundlich zu seyn fanden. So empfindlich sie auch darüber werden mochte, ließ sie sich doch durch nichts aus ihrem gleichen Wesen setzen, oder abwendig machen; und wenn Jemand unternahm, ihn in seiner Abwesenheit einer allzugroßen Strenge zu beschuldigen, war sie die erste, um ihn zu entschuldigen, und die Höflichkeiten, so er ihr erwies, zu erheben. Diese vortreffliche Gemüthsbeschaffenheit nahm Jedermann ein. Die jungen Leute ehrten sie, und näherten sich ihr nicht anders, als mit einer Art der Ehrerbietigkeit. Die Alten, deren Einige über sechzig Jahre waren) schätzten sie so hoch, und machten sich eine Pflicht daraus, sich neben ihr zu stellen, um ihr gleichsam zur Wache zu dienen, und eine Art eines Walles um sie zu schlagen; welches vielleicht wider die Lästerung nicht gänzlich ohne Nutzen war. Mit einem Worte, sie war der ganzen Versammlung so werth, daß man der Verwunderung über einen so ungewöhnlichen Auftritt, sie unter so vielen Mannspersonen allein zu sehen, so weit fehlte, daß sich

vielmehr eine Betrübniß äußerte, wenn sie sich einiger Unpäßlichkeit wegen zu Hause halten mußte; und wenn ihre Abwesenheit ein wenig lange gedauert hatte, so konnte sie bey ihrer Wiederkunft versichert seyn, daß Alles in die Hände schlug, ihr zurief, und ihr alle Zeugnisse einer wahren Hochachtung ablegte. Sie pflegte sich ein wenig vor der bestimmten Stunde beym Herrn von Premontval einzufinden, und, während dessen, daß sich die Zuhörer versammelten, in seinem Zimmer zu verweilen; sie gab ihm Rechenschaft von dem, so er ihr aufgegeben hatte, und er gab ihr etwas Neues auf: alsdann ließ er sie, von ihren beyden jungen Brüdern begleitet, in den Hörsaal gehen, einige Augenblicke vorher, ehe er sich selbst dahin begab. Da ist die Morgenröthe, pflegten seine Zuhörer dann zu sagen, der Tag ist nicht fern.

Premontval's Schüler suchten ihre dankbare Ergebenheit gegen ihn, und ihre Hochachtung für Demoiselle d'Osangis auf vielfältige Weise an den Tag zu legen. Es geschahe dieses auch in's Besondere durch zwey schöne Gemählde. Das eine, war ausnehmend fein und sauber im Kleinen gemahlt. Es stellt die d'Osangis in dem Zeitpuncte vor, da sie das Leben ihres Vaters zu schreiben unternimmt. Sie sitzt in der Studierstube an einer Tafel, auf welcher man, auf hin und her liegenden Papieren mathematische Figuren und Rechnungen sieht. Auf eben derselben Tafel sieht man ein großes Portrait von Pigeon. Seine Tochter hält ihn mit der einen Hand, und in der andern hat sie ein Werk, so er von der beweglichen Sphäre, welche man ein wenig abwärts wahrnimmt, geschrieben hat. Der Zeitpunct des Unternehmens, das Leben ihres Vaters zu beschreiben, wird zu erkennen gegeben, durch ihre zärtlichen Blicke, durch ein nachdenkendes Ansehen, welches zeigt, daß ein bey ihr entstehender Gedanke sie sehr beschäfftigt halte, vornehmlich aber durch die kindliche Liebe, welche zu ihr hinfliegt, und ihr eine Feder und ein Blatt reicht, auf welchem man diesen Titel liest: La vie de Jean Pigeon Mathematicien écrite par sa fille. Der Name des geschickten Mahlers ist de la Salle. Er wußte, daß sein Gemählde vor Pigeon's Leben im Kupfer sollte gestochen werden, und, da er vermuthete, daß man Verse unter demselben würde setzen wollen, hatte er die Höflichkeit, die folgenden anzubieten:

Envain le Peintre a fait ce qu'il a pû;
Aux attraits d'Osangis on ne sauvoit atteindre,
Faute de savoir l'art de peindre,
Et la Science, et la vertu.

d. i. Der Mahler that umsonst, was er vermochte:
Denn wer ist fähig, der Osangis Reize zu erreichen?
Wer besitzt die Kunst, die Wissenschaft und Tugend abzubilden?

Doch, da d'Osangis sich nicht hatte mahlen lassen, um ihr eigenes Bildniß zu haben, als vielmehr dasjenige ihres zärtlich geliebten Vaters zu sehen, so ward von einem Freunde folgende Uebersetzung der ehemahls zu Ehren eines Heliosthenes, (welchen Namen Herr von Premontval dem alten Pigeon beylegt,) verfertigten griechischen Verse gemacht:

Par un ouvrage ingenieux
Il scut de l' univers imiter la structure;
Mais dans ses moeurs la naive nature
Se decouvroit encore mieux.

Er wußte durch ein kunstvolles Werk den Bau der Welt vortrefflich vorzustellen; doch offenbarte sich die wahre Natur noch schöner in seinem Wandel.

Das zweyte Gemählde enthielt Premontval's Bildniß in einer griechisch-philosophischen Kleidung. Der Mahler Goußier hatte sich selbst in dem Winkel eines bedeckten Ganges sehr wohl getroffen. D' Osangis war nicht vergessen. Sie war von ihrem Geschlechte allein da, um den besondern Umstand ihrer Gegenwart bey den Vorlesungen vor Augen zu stellen. Doch der Mahler konnte ihr Ebenbild nicht treffen, und es wurde deßwegen gänzlich überstrichen.

Der Sitz der d' Osangis in den öffentlichen Vorlesungen war so, daß sie der ganzen Versammlung den Rücken zukehrte, und im Angesichte von Niemand, als von Premontval und ihrem Secretair konnte gesehen werden. Dieß machte sie allmählig dreist im Antworten. Ueberdem übte er sie bey sich selbst, und unter guten Freunden, im Aussagen verschiedener Trauer- und anderer Spiele. Der Ruf ihrer zunehmenden Erkenntniß breitete sich dabey aus. Kurz, es war alles bereit, um sie öffentlich disputiren zu lassen; selbst die Rede, welche sie hier halten sollte, war schon aufgesetzt; wie solche denn auch hernachmahls, mehr als einmahl, gedruckt worden ist. Allein, theils die Kosten, welche dazu erfordert wurden, und dem öffentlichen Staats-Professor zu schwer fielen, theils andere Umstände vereitelten das ganze Vornehmen.

Gedachte Rede indessen (ehe wir weiter gehen), war nicht die erste Probe unsers gelehrten Frauenzimmers. Sie hatte schon vorher an dem Leben ihres Vaters gearbeitet. Daß sie sich eine solche Geschicklichkeit erworben hatte, dazu hatten die Uebungen in der Wohlredenheit, welche Premontval mit ihr angestellt, das meiste beygetragen. Er ließ ihr nicht allein die vortrefflichsten Werke lesen, oder las solche mit ihr, sondern ließ ihr allerley Ausarbeitungen machen, deren vornehmster Vorwurf eben die Geschichte ihres Vaters war. Bey dem allen nahm er sich auch ihres und ihrer Geschwister Unterhalts an. Er brachte den Handel mit den Erd- und Himmelskugeln wieder in den Gang; er erweckte die Zärtlichkeit der Pathen, welche alle Personen vom Range waren, und unter welchen in's Besondere die Frau du Perrey, eine reiche Witwe, das Ihrige that: er machte endlich, daß die bewegliche Sphäre an den Herzog von Orleans verkauft ward; welcher, außer zwölf Hundert Livres baaren Geldes, noch fünf Hundert Livres jährl. an die Familie dafür bezahlte. Aber nun zur Liebe Premontvals. Er war bisher Lehrer und Vormund seiner d' Osangis gewesen. Was er ihrerwegen gethan hatte, war, ohne daran zu denken, für sich selbst, und zu seinem eigenen Besten, geschehen. Und hier wird es am Besten seyn, den liebenden Lehrer und Vormund, in eigener Person reden zu lassen*)

*) S. die unten anzuführenden Memoires p. 186.

Qui craint d'aimer, a tort selon mon sens,
S'il ne fuit pas, des qu'il voit une belle.

Wer sich zu lieben fürchtet, der muß alle Schönen fliehen.

„Das war der Rath eines Weisen, welcher eben nicht den Ehrgeiz besaß, ernsthaft zu heißen, des guten La Fontaine. Und ich, trotziger Philosoph, voll von Gedanken der Unabhängigkeit, der ich nichts that, als hochmüthig wider den Ehestand, und selbst wider den Gott der Liebe zu predigen: ich habe die Verwegenheit, in meinem drey und zwanzigsten Jahre die Erziehung einer Schülerin von siebenzehn Jahren, welche viele Menschen liebenswürdig fanden, auf mich zu nehmen; ich schreibe mir täglich Besuche von einer oder zwey Stunden vor, ich finde mich genau dazu ein; halbe, öfters ganze Tage, werden in dem Umgange und Uebung mit ihr zugebracht, und so gehen vier Jahre hin. Vier Jahre! hierin ist das Seltsame. Was meine Niederlage betrifft, dieselbe führt nichts Unordentliches mit sich. Wie? bin ich denn der Hunderttausendste meines Geschlechts, dessen Hochmuth an dergleichen Klippen zerscheitert worden? O Ernsthaftigkeit! wozu dientest du mir denn? Strenge, Grausamkeit, harte Reden, ihr mußtet mich weniger liebenswürdig machen: konntet ihr mir ein Schutz wider die Liebe seyn? O! wie haben die Götter, denen ich Trotz geboten hatte, eine so süße Rache an mir ausgeübt! Indem sie mich demüthigen wollten, haben sie mein Glück gemacht, sie haben mich zu einem der Glücklichen unter den Sterblichen gemacht; aber ich hüte mich wohl, desto eitler deßwegen zu seyn. Ich erkenne ohne Mühe, daß ich kein Adonis war, um widerspenstige Schönheiten zu gewinnen, ich hatte dreyßig Nebenbuhler, welche von alle demjenigen, was beytragen kann, um ein Herz zu verleiten, mehr an sich hatten, als ich; und, wenn ich das Herz meiner Schülerin besessen habe, ehe ich selbst es mir zu erwerben unternahm, so ist es deine Gewalt über edel gebildete Seelen, zarte Dankbarkeit! Doch genug; es kam so weit, daß die Herzen des Lehrers und der Schülerin sich gefangen fanden. Der Fortgang war langsam, er war unvermerkt; er war aber darum nicht weniger wesentlich. Wo, wenn, wie wir die Veränderung einer bloßen Freundschaft in eine zärtlichen Freundschaft, oder vielmehr die Veränderung dieser zärtlichen Freundschaft in eine wirkliche Leidenschaft, verspüret haben, das ist mir in Ansehung meiner selbst unbekannt. Um desto weniger kann es gefordert werden von einer jungen Person ohne Erfahrung, welche sich nicht kannte, welche die allergeringsten Regungen der Liebe nicht kannte, und welche selbst damahls, als sie nicht mehr verbergen konnte, wie lieb ich ihr wäre, kaum etwas anders, als eine dergleichen ähnliche Zärtlichkeit, darin sah, mit welcher sie den ehrwürdigen Vater, dessen Stelle ich vertrat, geliebt hatte. Sie fand ein Vergnügen darin, sich als meine Tochter zu betrachten, und ich hinwiederum fand das meinige lange Zeit darin, sie als eine solche anzusehen. Es war eine Wirkung der Verblendung, welche meine Sinne verführte. Doch endlich mußte diese Verblendung wohl aufhören: ich empfand, daß ich liebte, ich empfand es so, daß ich nicht daran zweifeln konnte, und die Leidenschaft war schon auf das

Höchste gestiegen, ohne daß die geringste Hoffnung, sie zu überwinden, übrig blieb."

Doch, wir können Premontval'n in seiner weitläuftigen Erzählung nicht länger folgen. Er war dem Fürsten von der Moldau, Constantin Scarlati, zur Erziehung seines Prinzen empfohlen worden; er eröffnete seiner Geliebten sein Vornehmen, sich dahin zu begeben, und versprach ihr, allen Rath, alle Hülfsmittel und alle Entwürfe, so sie zu ihren fernern Studien nöthig haben möchte, schriftlich zu hinterlassen. Er fand sich durch diese Nachricht so empfindlich gerührt, daß er nicht länger anstehen konnte, ihr eine völlige Liebeserklärung zu thun. Er fand nicht nur Eingang, sondern sie wurden auch in kurzer Zeit miteinander eins, daß sie, als sein Bedienter verkleidet, mit ihm ziehen, und sie außerhalb Frankreich, weil die Sache sonst zu viele Schwierigkeiten haben möchte, sich in die Ehe einsegnen lassen wollten. Allein, die Sache gewann gar bald eine andere Gestalt. Der Moldauische Fürst war abgesetzt worden, und mithin verschwand Premontval's anscheinendes Glück. Er gerieth in Umstände, welche ihn verhinderten, seine öffentlichen Vorlesungen fortzusetzen; es ward ihm allerley Verdruß angethan, und da ihm unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt wurden, sich in seinem Vaterlande mit seiner Geliebten zu vereinigen, so faßten sie, nach etwa achtzehn Monathen ihrer Verlobung, den Entschluß, dasselbe zu verlassen. Sie bewerkstelligten solches auch wirklich. D'Osangis verkleidete sich als einen Bedienten ihres Geliebten, und so nahmen sie den Weg nach Genf. Die wenigen Baarschaften, so sie hatten mitnehmen können, nöthigten sie die Reise zu Fuße zu thun, und ihre kleine Habseligkeiten selbst auf den Schultern zu tragen.

Man begreift leicht, wie beschwerlich es einem zarten Frauenzimmer gefallen sey, mit einem Stabe in der Hand des Tages vier bis fünf Meilen zu gehen, über Berge und Felsen zu klettern, unbekannte Länder, unter beständiger Gefahr sich zu verirren, durchzuwandern, und in der rauhesten Jahreszeit dem Winde und Wetter ausgesetzt zu seyn. Doch Dankbarkeit und Liebe überwanden dieß alles. Der getreue Gefährte suchte ihr, seiner Seits, alle Mühseligkeiten auf das möglichste zu erleichtern. Bald schleppte, bald trug er sie, wenn ihre schwachen Beine nicht mehr fort konnten, und ihre zarten Füße, welche nichts als Blut und Wunden waren, die unaussprechlichsten Schmerzen ausstanden; bald sammelte er Steine, Zacken und Erde, um einen gefährlichen Schritt auszustopfen, oder sie auf das glatte Eis zu legen. Auf diese Weise durchgiengen sie gleichwohl einen großen Theil Frankreichs und der Schweiz. Hier und da, als zu Genf und Freyburg, hielten sie sich eine Zeitlang auf, und suchten sich daselbst niederzulassen, waren aber darin so unglücklich, daß sie es nicht konnten, wo sie wohl gewollt hätten, und Ursache fanden, es nicht zu wollen, wo sie wohl gekonnt hätten. Sie fanden endlich zu Basel Aufenthalt und Gönner; und wurden, wie wir schon in den Lebensnachrichten des von Premontval gesehen haben, zu Lörach dem Baden-Durlachischen Städtchen, 2 Meilen von Basel, getrauet. Man beeiferte sich nunmehr, ihnen Hülfe zu erzeigen. Von Base-

kamen sie nach Morges. Nach einigen Jahren hielten sie es für zuträglicher, die Schweiz zu verlassen, und begaben sich 1749 nach Holland. Sie fanden in Haag Freunde, Beschützer und Schüler die Menge. Ihr Zustand war aber noch immer nicht der beste: sie hatten noch kein gewisses und dauerndes Einkommen. Eine Gräfin von Kamke lernte sie im Haag bey ihrer Mutter, der Gräfin von Gollowkin, Gemahlin des Russischen Gesandten kennen, denen ihr Zustand zu Herzen gieng; sie rieth ihnen, an einen oder andern angesehenen Freund in Berlin zu schreiben, wenn sie Freunde daselbst hätten. Frau von Premontval erinnerte sich, in ihrer Kindheit den Hrn. von Maupertuis öfters bey ihrem Vater gesehen zu haben. Sie ersuchte ihn also in einem Schreiben, daß er ihrem Manne eine Stelle bey der Academie verschaffen möchte. Sie that damahls eine Fehlbitte. Aber ein Jahr hernach erhielt sie zu gleicher Zeit Briefe sowohl von der Gräfin von Kamke, die nach Berlin zurückgekommen war, als auch vom Maupertuis, worin unserer Premontval im Namen des Prinzen Heinrichs von Preussen eine Pension von 200 Thalern und 400 Thaler Reisegeld angeboten wurden. Unser Ehepaar reiste also am 14ten Februar 1752 vom Haag ab, und kam nach Berlin. Hier hatten sie das Glück, sehr wohl aufgenommen zu werden. Frau von Premontval in's Besondere erwarb sich durch ihre Einsichten, Tugend und angenehme Sitten Bewunderung und Hochachtung. Die Gemahlin des Prinzen Heinrich von Preussen nahm sie zu ihrer Vorleserin an. Im Jahr 1755 ward sie beschuldigt, daß sie unanständige Reden wider die Religion habe fahren lassen. Ihr Gatte stellte aber in einer Schrift unter dem Titel: cause bizarre ihre Vertheidigung deßwegen an das Licht. — Sie folgte ihrem Gefährten des Lebens, der 1764 an einer hitzigen Krankheit starb, bald nach. Das Zeugniß, welches ihr Professor Formey in der Nouvelle Bibliotheque Germanique Tom. XIV. P. 1. p. 46. giebt, verdient, daß es zum Beschluß hier beygebracht werde. „Diejenigen, schreibt er, welche das Vorrecht haben, sie zu kennen, wissen, wie sehr sie durch ihre weite Einsichten, durch die vortrefflichen Eigenschaften ihres Herzens, und durch die Anmuth ihrer Person, ihr Geschlecht ehre, und mit wie vielem Rechte sie die Belustigung einer Prinzessin sey, welche sich ein Vergnügen daraus macht, Gaben und Tugenden zu belohnen."

Eben derselbe giebt in seiner France litteraire p. 267. die Nachricht, daß sie an verschiedenen Werken ihres Gatten einen großen Antheil habe.

Die Rede, welche sie bey ihrer öffentlichen Disputation zu Paris hätte halten sollen, ist dreymahl gedruckt; nämlich in den memoires p. 172. als ein Anhang zu dem mecaniste philosophe, und in der Nouv. Bibl. l. c. p. 43. allwo sich auch p. 24—46. aus dem eben erwähntem mecaniste philosophe ein umständlicher Auszug befindet.

Wir wollen nur noch daraus bemerken, daß der erste Anhang zu diesem Werke einige Anmerkungen, so sich unter Pigeons Papieren gefunden haben, enthalte, deren Ausführung der Frau von Premontval nicht weniger Ehre macht, als der Stoff ihrem Vater. Sie betreffen die Frage von den lebendigen Kräften, das Lehrgebäude der

vorher bestimmten Harmonie, und das berühmte Keplerische Gesetz von der beständigen Uebereinkunft der Zeiten des Umlaufes der Planeten mit ihrem Abstand von dem Mittelpuncte.

Und zuletzt führen wir den vollständigen Titel ihres mehrmahls nur berührten Hauptwerks an, in welchem sie das Leben ihres Vaters beschrieben hat:

Le Mecaniste Philosophe. Memoire contenant plusieurs particularités de la vie et des ouvrages du Sr. Jean Pigeon, Mathematicien, membre de la société des arts, auteur des premiéres sphéres mouvantes, qui ayent eté faites en France selon l'hypothese de Copernic. Haag 1750. 260 S. in 8. ohne Vorrede und Zuschrift.

S. Neu. Gel. Europa. Eilft. Th. S. 680 — 706.

Prenner, Anton Joseph von, Kaiserl. Königl. Kammermahler zu Wien, berühmt als Mahler und Kupferätzer, wie sein Neffe, Georg Caspar von Prenner der im folgenden Artikel vorkommt. Es geht nur leider den hier mitgetheilten Nachrichten, wie in mehreren Artikeln unseres Werks, wegen der wenigen Verbindung, in welcher der Erstere von Jugend auf mit seinem Vaterlande stand, und wegen des plötzlichen Todes des Andern, diejenige Vollständigkeit ab, welche man ihnen wünschen möchte. Indeß ist dasjenige, was man noch vorgefunden hat, aus ächten Urkunden sorgfältig genommen worden, und Füeßli und Rost finden hier ihre Berichtigungen. Das Geschlecht der Brenner oder Prenner, ist eines der ältesten bürgerlichen im Oettingischen, welches sich hauptsächlich auf dem Härtfeld niedergelassen, und davon ein Zweig bereits im vorletzterm Jahrhundert in Wallerstein ansäßig war. Paul Fürsten im teutschen Wappenbuche (Nürnberg 1657) gedenkt sechs adelicher Geschlechter von Prenner, davon die Prenner von Lindenberg vielleicht mit den Oettingischen Prennern gleichen Ursprungs seyn möchten; wenigstens führen diese mit jenen einerley Wappen, nämlich einen durch einem silbernen Sparren in zwey Felder von unten auf getheilten Schild, in dessen oberem goldenem Felde rechter und linker Hand, zwey halbe blaue Adler, unten im silbernen aber, ein auf einem grünen Hügel stehender Mann mit brennender Fackel zu sehen ist, welcher Mann im blauen Gewande, und rother Binde um den Leib, gleichfalls auf dem mit einer Krone gezierten Helm zwischen den daraus hervorragenden beyden Adlersflügeln erscheint.

Die Prenner, welche sich in Wallerstein niedergelassen, waren, soweit man Nachrichten von ihnen hat, sämmtlich Rathsverwandte und Mahler. Der Urgroßvater unseres Anton Josephs hieß Georg, der Großvater Johann Georg, und der Vater Ignaz. So folgten sie in absteigender Linie auf einander, und haben den Ruhm rechtschaffener Leute und guter Bürger, zurückgelassen. Letzterer, welcher lange Jahre Bürgermeister, Landlieutenant und Schwarzochsenwirth in Wallerstein gewesen, hatte zwey Söhne. Der Jüngere, welcher hier geblieben, hieß Johann Heinrich, und war seiner Zeit ein dasigen Landen gesuchter und treffender Portraitmahler, von welchem

beym Georg Caspar von Prenner, noch Erwähnung geschehen wird. Der Aeltere war unser Anton Joseph, welcher sich auswärts durch seine Kunst als kaiserlicher Kammermahler rühmlich bekannt gemacht hat. Unser Anton Joseph wurde nicht zu Wien um das J. 1698, wie in Rost's unten anzuführendem Handbuche steht, sondern zu Wallerstein am 7ten März 1683 geboren. Man sieht offenbar, daß Füeßli und Rost bey ihren Lebensnotizen auf Irrwege gerathen sind: Den Grund seiner Kunst legte Anton Joseph in dem väterlichen Hause, durch die treue Unterweisung seines erstgedachten Vaters, des Bürgermeisters zu Wallerstein, zugleich mit seinem Bruder Johann Heinrich; weil aber sein Genie in frühen Jahren schon vorstach, so bewog dieses den Vater, ihn zeitig nach Augsburg zu schicken um sich grösseren Arbeiten widmen zu können. Hier brachte er einige Zeit zu und erlernte zugleich das Aetzen in Kupfer, welches ihn in der Folge so berühmt, als sein Pinsel, gemacht hat. Da er einen höheren Beruf fühlte, verließ er diese Stadt, und reiste in das Vaterland der schönen Künste, nach Italien. Er kam nach Rom, bildete sich daselbst, und erwarb sich die Gnade des Herzogs, d'Odescalchi von Bracciano, der ihn auch in seine Dienste nahm.

Von da aus wurde er nach Wien empfohlen. Er arbeitete in der kaiserlichen Gallerie; und in kurzer Zeit wurde er wirklicher kaiserlicher Kammermahler. Seine Geschicklichkeiten in der Mahlerey und seine Stärke in der Kunst mit Scheidewasser in Kupfer zu ätzen, erwarben ihm die Gnade seines Herrn, des Kaisers Carls des Sechsten immer mehr, daß ihn auch derselbe aus höchsteigener Bewegung in den Adelstand erhob. Er arbeitete beständig an den Gemählden der kaiserlichen Kunstgallerie: doch hatte er auch die Erlaubniß, in andere Gegenden zu gehen, und daselbst zu gewissen Zeiten seine Kunst zu treiben, wie denn in verschiedenen Klöstern Oestreichs, in Steyermark u. s. w. Altarblättter von ihm zu sehen sind. Nach dem Tode des Schwarzkunststechers Jacob Männl's, des Unternehmers jenes großen Werks, die kaiserliche Gemähldegallerie, welche noch durch des Erzherzogs Leopold Sammlung zu Brüssel vermehrt ward, in Kupfer herauszugeben — der Tod unterbrach das Vorhaben, daß nicht mehr als dreyßig Blätter bekannt gemacht wurden, die aber auch äusserst selten und wenig bekannt sind — faßte er von neuem denselben Entschluß. Er fieng nun im Jahre 1728, auf Antrieb und durch Unterstützung des damahligen General-Intendanten der Gallerie, des gelehrten Grafen von Althan, an, die in gedachter Gemähldegallerie vorhandenen Kunstwerke berühmter Meister, von seiner Hand vortrefflich in Kupfer geätzt, öffentlich erscheinen zu lassen, und widmete dieses prächtige Werk dem Kaiser Carl dem Sechsten, seinem erhabenen Beförderer. Er verband sich zu dieser Arbeit den Andreas Altamonte, Franz Stampart, Johann Adam Schmutzer, und einige Andere. Es erschienen nach und nach vier Theile, davon jeder vierzig Platten, und jede Platte die Vorstellung eines Gemähldes der Gallerie enthielt. Weil aber die Fortsetzung, wie leicht zu erachten, nur sehr langsam von Statten gehen konnte, und daher einige Liebhaber glaubten, es dürfte dieses weitaussehende Werk gänzlich in's Stocken

gerathen; so entschloß er sich, zumahl da auch jenes Werk für viele kostbar ausfiel, solches in's Kleine zu bringen, dergestalt, daß jede Platte vierzig Mahlereyen, und also einen ganzen Theil des größern Werks, enthalten sollte, wobey er zugleich die Absicht hatte, den Besitzern des größern Werks, zum voraus im Kleinen zu zeigen, was sie von seinem Stichel im Großen an dem Werke noch zu erwarten haben sollten. Dieser Vorsatz glückte ihm, und im J. 1735 war sein ganzer Prodromus, wie er dieses kleinere Werk nannte, fertig, welchen er denn gemeinschaftlich mit seinem Freunde, dem schon erwähnten kaiserl. Kammermahler von Stampart, der die Zeichnungen besorgte, herausgab. Die Aetzarbeit an diesem kleinern Werke ist, dem wenigsten Theile nach, von ihm, sondern nebst vielen Zeichnungen fast ganz von seinem damahligen Schüler und Neffen, Georg Casper von Prenner: weil unser Kammermahler unausgesetzt dabey an dem größern Werke fortarbeitete, und damit für sich genug zu thun hatte. Es ist leicht einzusehen, daß letzteres, da es dem Anfange nach zu urtheilen, ein Werk von wenigstens dreyßig Theilen hätte werden müssen, nicht gänzlich zu Stande gekommen, weil ein unglücklicher Tod unsern Künstler im J. 1743 übereilte. Er hatte zu Augsburg in die Dominicanerkirche ein vortreffliches Altarblatt, die Himmelfahrt Christi vorstellend, gemahlt, und kehrte, mit Beyfall überhäuft, zufrieden nach Hause, kam aber nicht weiter, als auf Linz, wo er das Unglück hatte, ein Bein zu brechen, zu welchem Beinbruch sich der Brand gesellte, der in kurzer Zeit das Ende seines kaum über sechzig Jahre gebrachten Lebens, beförderte. Von seinen vier Söhnen hat sich der jüngste, Johann Joseph, welcher seinem Vater schon in der Jugend in seinen Arbeiten beygestanden zu haben scheint, darauf nach Italien, und von da nach Rußland gieng, aber nach einiger Zeit nach Rom zurück kehrte, vor den Uebrigen bekannt gemacht. So hat er an dem Museo Fiorentino gearbeitet, und alle Gemählde des Schloßes Caprarella nach des Taddeo Zuccheri Arbeit in fünf und vierzig Kupferplatten, welche die Thaten des Hauses Farnese enthalten, gebracht. Er starb zu Rom 1766. Unser Prenner, der Vater, hat noch außer seinen Gallériearbeiten, denjenigen Werken, die wir gleich genau anzeigen werden, auch verschiedene Portraits gestochen, unter welchen sich folgende auszeichnen: Johann Gottfried Auerbach, Mahler Kaiser Carl's des Sechsten in Fol. Graf von d' Odt, Gouverneur von Wien; I. G. Auerbach pinxit. In Fol.

Seine öffentlich bekannten Werke sind nun:

Theatrum artis pictoriae, quo tabulae depictae, quae in Caesarea Vindobonensi Pinacotheca servantur, leviore caelatura aeri insculpta exhibentur ab Ant. Ioseph de Prenner. Pars I. Viennae Austriae anno MDCCXXVIII. med. Fol. – Desselben Werks Pars II. MDCCXXIX. — Pars III. MDCCXXXI. — Pars IV. MDCCXXXIII. Diese vier Theile enthalten hundert und sechzig Platten, vierzig Platten in jedem Theile. (Jeder Theil kostete auf Vorausbezahlung 4 fl. 30 Kr.) Die Kupfer sind alle in große (aber geschmacklose) Verzierungen hineingedruckt, um ihnen die gehörige

Foliogröße geben. Uebrigens haben die Prennerischen Blätter immer ihr Verdienst, und es fehlt ihnen weder an richtiger Zeichnung, noch an geschmackvollem Vortrage; vorzüglich sind die ersten Abdrücke von guter Wirkung. — Prodromus seu praeambulare lumen reserati portentosae magnificentiae theatri, quo omnia ad aulam caesaream in augustissimae suae Caesareae et Regiae Catholicae Majestatis, nostri gloriosissime regnantis Monarchae, Caroli VI. Metropoli et Residentia Viennae recondita artificiorum, et pretiositatum decora praecipue copiosissima, quae ibidem asservantur, tabularum, statuarum, imaginum, aliorumque ab artificum principibus elaboratorum operum miracula fideliter et absque defectu aeri sunt incisa, et annexa brevi introductione Maecenatum utilitati et voluptati edita a Francisco de Stampart, et Antonio de Prenner, Caesareae Camerae pictoribus anno Domini MDCCXXXV. Viennae Austriae typis I. P. van Ghelen. Fol. maj. Prenner und Stampart gaben dieses kleinere, aber vollständige, Werk, woran schon von 1733 gestochen ward, mit ihren beyden Portraits heraus: es enthält dreyßig geätzte Platten, und stellt die Ordnung dar, in welcher die Gemählde der Gallerie, und andere Seltenheiten aufbewahrt sind. Der Text ist lateinisch und teutsch neben einander, bey jeder berühmten Vorstellung der Name des Meisters, und unter jeder Platte stehen zum Ruhm der Mahler Verse in verschiedenen Sprachen, von mancherley Verfassern. Hinter dem Buche findet man ein ebenfalls in Kupfer gestochenes Verzeichniß der sämtlichen Künstler, deren Werke abgebildet worden sind. (Der Preis war 15 fl.)

S. außer Füeßli, Rost's Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler - Zweyt. Band, S. 71 — 74. und (G. A. Michels) Beyträge zur Oettingischen politischen, kirchlichen und gelehrten Geschichte von dem Verfaßer der Oettingischen Bibliothek gesammelt und herausgegeben, Zweyten Theils 2te Sammlung, S. 371 — 377.

Prenner, Georg Caspar von, Russisch-Kaiserl. erster Hof- und Cabinetsmahler, welcher sich noch berühmter gemacht hat, als sein Oheim Anton Joseph, und von welchem wir auch umständlichere Nachrichten liefern können. Seine Geburt geschah zu Wallerstein am 6ten August 1708, und seine rechtschaffenen Aeltern waren der obgenannte Joh. Heinrich Prenner, des Raths Mitglied, Landlieutenant, Mahler und Gastgeber zum schwarzen Ochsen daselbst, und Maria Euphrosina, geborne Will, welche nach gehaltener Ehejubelfeyer in einem hohen Alter, Ersterer im J. 1758, Letztere 1762, gestorben sind. Unser Georg Caspar war das älteste ihrer Kinder, und sein Vater wendete bey zunehmenden Jahren viele Sorgfalt auf ihn. Da er Geschmack und Neigung zur Mahlerey zeigte, so unterwieß ihn derselbe darin nach seinen Kräften; schickte ihn aber, um nichts an diesem aufkeimenden Genie zu versäumen, schon mit funfzehn Jahren zu seinem berühmten Bruder; dem kaiserlichen Kammermahler nach Wien. Dieser nahm sich seiner an, und weil er bey seinem Schüler Talente

fand, munterte er solche auf, mittelst treuer Unterweisung in der Mahlerey und Aetzkunst, so daß unser Prenner in kurzer Zeit starke Schritte darin machte. Er öffnete seinem Neffen sonderlich die Schätze der kaiserlichen Gallerie, und der lehrbegierige Zögling bildete sich unermüdet unter der Aufsicht seines Lehrers und Oheims, nach den besten Mustern; ob es ihm schon, wie er oft erzählte, viele Mühe und Arbeit, Schweiß und Frost kostete.

Als sein Lehrmeister nachher das am Ende des vorigen Artikels angezeigte Werk, nämlich die Ausgabe der Wiener Gemähldegallerie unternahm, mußte der Schüler demselben fleißig an die Hand gehen, und weil Jener in der Kunst kein Neuling mehr war, konnte ihm der gepriesenene Kammermahler einen guten Theil dazu gehöriger Zeichnungen anvertrauen; ja einige Jahre nachher überließ er ihm fast allein die Gravirung des kleinern Werks, das unter dem Titel Prodromus bekannt ist, an welchem er von 1733 bis 1735 arbeitete; und welches ihm nicht nur viele Ehre brachte, sondern auch die Aufmerksamkeit und Gnade des Kaisers Carls des Sechsten dermaßen zuzog, daß dieser zur Belohnung seiner unermüdeten Bemühungen den seinem Oheim bereits ertheilten Adelsbrief auch auf seine Person ausdehnte, und ihn mit dessen Vorzügen begnadigte. Er begleitete übrigens seinen Oheim, so lange er bey ihm war, auf den Reisen, welche derselbe mit kaiserlicher Erlaubniß zur Ausübung seiner Kunst machte.

Als er nun fast dreyzehn Jahre in Wien zugebracht hatte, wollte er, seine Kunst zur Vollkommenheit zu bringen, Italien besehen. Er reiste deßhalb nicht mehr als Lehrling, sondern schon als ein brauchbarer Mahler, theils sein Glück zu suchen, und theils die letzte Hand an den Bau seiner Vollkommenheit zu legen, im September 1736 zuerst nach Venedig. Hier übte er sich keine zwey Monathe in historischen Schildereyen und Porträts, als ihn schon die angesehensten Personen dieser großer Stadt kannten, und mit ihrem Beyfalle beehrten. Er kam mit guten Empfehlungen von Wien versehen, in die Bekanntschaft der in ganz Italien verehrten großen Mahlerin Rosalba; und diese hatte so viele Freundschaft für ihn, daß sie ihm erlaubte, in ihrem Cabinete zu mahlen, eine Ehre, welche vorher keinem andern welschen oder teutschen Mahler von ihr widerfahren war. Aber eben diese Ehre, welche ihm die große Virtuosin erzeigte, machte schnell sein Glück in Venedig. Der damahlige Doge der Republik, Aloys Pisani, verlangte ihn schon im November, um sich von ihm mahlen zu lassen. Er bewerkstelligte dieses mit vollkommener Zufriedenheit, und erhielt reichliche Geschenke. Die Fürstin von Guastalla, die Fürstin von Pälestrina, der Fürst Barberini, und mehrere Standespersonen, die Stücke seiner Kunst besaßen, ehrten ihn; besonders aber war der bekannte commandirende General der Venetianischen Truppen, Graf Schulenburg, sein großer Gönner und Wohlthäter.

Nach einem halbjährigen Aufenthalte in Venedig, entschloß sich unser Prenner nach Rom zu gehen, um dort besonders die alten Ueberreste der Kunst zu sehen, und zu studieren; hatte auch schon verschiedene rühmliche Empfehlungen, von dem Doge selbst, an den Cardinal Ottoboni, von dem Fürsten Barberini an den Fürsten Strozzi,

und andere bey sich, als eine tödtliche Krankheit, die ihn überfiel, solchen Entschluß rückgängig machte. Während der Krankheit erhielt sein Freund, der Wechselherr Wagner in Venedig, welcher mit unserm Prenner bis an sein Ende einen vertraulichen, persönlichen und schriftlichen Umgang unterhalten hat, Nachricht, daß man an dem königlichen Sardinischen Hofe einen geschickten Mahler suche. Er entdeckte solches seinem Freunde, und beredete ihn, statt der Reise nach Rom, den Weg nach Turin zu nehmen. Dieser ließ sich solches gefallen; und Wagner gab ihm Empfehlungs-Schreiben an die königl. Hofstaat mit. Er nahm also im April 1737 seinen Weg über Padua, Vicenza, Verona, und Mayland, gerade auf Turin, und kam daselbst an, als eben die Feyerlichkeiten wegen der Vermählung des Königs Carl Emanuels mit seiner dritten Gemahlin, der Prinzeßin Elisabeth Theresia von Lothringen vorgiengen. Dieses unruhigen Zeitpuncts, ungeachtet, kam Prenner doch sogleich zur Aufwartung, wurde von dem König und der jungen Gemahlin sehr gnädig aufgenommen, und erhielt gleich Befehl, die der neuen Königin errichtete Ehren-Pforte abzuzeichnen, welche Zeichnungen nachmahls theils in Turin und theils in Frankreich in Kupfer gestochen worden sind. Er mußte hierauf die Porträts beyder Majestäten und des königl. Hauses mahlen, und den jungen Kronprinzen, den nachmahligen König Victor Amadeus, in den Anfangsgründen der Zeichenkunst unterrichten, auch sonst für den König verschiedene Arbeiten mit dem Pinsel und Stichel verfertigen, wobey er viele Gnadenbezeugungen, Beyfall und Belohnungen erhielt. Nicht allein aber dem Hofe, sondern auch den vornehmsten königl. Staats- und Kriegs-Beamten diente er in der Zeit seines sieben monathlichen Aufenthals in Turin, mit seiner Kunst, sonderlich im Portraitmahlen, das er immer mehr zur Reife brachte. Er hätte hier noch länger zu thun gehabt; allein die Begierde, das übrige Italien ebenfalls zu besehen, bewog ihn, mit allem Ruhm begleitet, weiter zu gehen. Er erwählte zuerst Genua, und gieng im November 1737 mit Empfehlungen des Sardinischen Generalfeldmarschalls Baron von Rehbinders an die dortige Fürstin Triultio, dahin ab. Von hier nahm er seinen Weg auf Mayland, wo er beym Gubernator, dem kaiserl. General von Traun, und Senator, Marchese Calderara, in großer Achtung stund, und ihnen verschiedene Arbeiten lieferte; sodann aber kehrte er wieder nach Venedig zurück, brachte seine Sachen in Ordnung, übte sich daselbst noch einige Zeit in seiner Kunst, und unternahm endlich im September des Jahrs 1740 die so lange gewünschte Reise nach Rom. Er wählte die Straße über Ferrara, Bologna, Florenz, (wo er sich einige Wochen aufhielt, um alles Merkwürdige, sonderlich was die Mahlerey und Bildhauerkunst betrifft, in Augenschein zu nehmen,) und Siena, kam auch am 8ten October gedachten Jahrs glücklich in Rom an. Hier brauchte Prenner nicht lange im Dunkeln zu leben; denn seine mitgebrachten Empfehlungen vom Turiner Hofe, von dem Mayländischen Gubernator, und vielen Venetianischen von Adel, an die vornehmsten Cardinäle, Herzoge, und Fürsten, machten ihm bald Zutritt; vorzüglich aber rühmte er die Gnade, mit welcher sich seiner gleich Anfangs, der kai-

serl. Minister, Graf von Thun, und der Minister des Großherzogs von Toskana, angenommen hatte.

In Rom ergab er sich anfänglich nach seiner Absicht ganz dem Studium der Alterthümer und Künste, besuchte die Gelegenheiten und Plätze, welche ihm dazu behülflich waren, mit vieler Sorgfalt, unterredete sich darüber mit gelehrten Männern, bildete seinen ohnehin schon geläuterten Geschmack noch feiner nach den höhern Werken der Kunst aus, und fuhr damit so lange fort, bis er eine gewisse Stärke darin zu haben glaubte: dann erst fieng er an, sich in Rom mit seinen Arbeiten sehen zu lassen, um den Beyfall der Kenner zu erwerben.

Dieser fehlte ihm nicht lange, sobald er sich auf dem Schauplatze der Künste öffentlich sehen ließ. Die Romanischen Mähler sahen zwar scheel dazu, daß ein Deutscher die Hochachtung der Kenner in Rom so zeitig vor ihnen davon tragen sollte; allein dieses hinderte das in seiner Reise hervorbrechende Genie nicht, sondern Prenner fuhr muthig in seinen Arbeiten fort. Diese bestunden erst vorzüglich in Zeichnungen nach der Natur, sodann aber auch in Portraits, Abrissen von Alterthümern, Skizzen, u. s. w. welche er hernach theils mit Scheidewasser in Kupfer ätzte.

Bereits im Jahre 1742 nahm ihn die bekannte Arcadische Schäfergesellschaft in Rom, eine Sammlung vortrefflicher Köpfe, zu ihrem Mitgliede auf, und er erhielt den Namen Lisippus Sicionius darin.

Verschiedene Sonette, mit welchen ihn die Gelehrten in Rom beehrten, zeigen genug, wie schnell sein Ansehen unter den Künstlern daselbst gestiegen sey. Es wird nicht unangenehm seyn, hiervon eine Anecdote zu erzählen, da sie so rühmlich für unsern Landsmann ist. Im Jahr 1743 starb der große Italienische Dichter, der Abt Franz Lorenzini, General-Custos der Arcadnischen Academie. Gleich nach seinem Tode wurden eines Tages von etlichen Mitgliedern auf der Academie, deren Vorgesetzter er gewesen war, bey großem Zulauf von Leuten verschiedenen Standes, auf ihn und seine Verdienste, Lobreden gehalten Als diese geendigt waren, befahl der neue General-Custos dem Canonicus Re, die letzte gelehrte Arbeit des Verstorbenen, von dem Catheder zu recitiren. Und was war diese? Ein Sonett, welches Abt Lorenzini in welscher und lateinischer Sprache auf unsern Prenner, wegen des von ihm mit allgemeinem Beyfall verfertigten Portraits des Monsignor Albani gemacht hatte. Der als Mitglied der Academie anwesende Künstler wußte hiervon nichts. Wie groß dessen Ueberraschung und inniges Vergnügen schon bey der Anhörung jenes Lobgedichts gewesen sey, kann derselbe in einem Schreiben an seinen Freund Wagner, in Venedig, nicht genug ausdrücken; es wurde aber dadurch noch merklich vergrößert, als ihm gleich nach geendigter Ablesung, der anwesende Adel und alle Zuhörer deswegen Glück wünschten, und überlaut zuriefen: E viva il Signor Prenner, tutto quest' onore é per lui, perche tutta la lode é stata oggi per Lorenzini, é l' ultima lode di Lorenzini e per il Signor Prenner! (Es lebe Herr Prenner, alle Ehre des heutigen Tags gebührt ihm, denn alles Lob, war heute dem Lorenzini zugedacht, und die letzte Lobeserhebung machte Lorenzini dem Herrn Prenner!) Der

Künstler bekannte aufrichtig, es sey dieser schmeichelhafte Vorfall die größte Ehre gewesen, die ihm in seinem Leben wiederfahren konnte.

Je höher unser Prenner in Rom geachtet wurde: desto heftiger spornte ihn diese Achtung zum Fleiß und zu großen Arbeiten an. Es scheint, als wenn er eben in diesem 1743sten Jahre am meisten, und mit besonderer Emsigkeit gearbeitet habe. Nicht bloß für die Bewohner der Stadt Rom, sondern auch nach Mayland, Turin, und auch für sich, arbeitete er vieles. Die berühmtesten Künstler in Rom bedienten sich seiner Zeichnungen, besonders in der Bildhauer- und Baukunst. Der nachher berühmte Hofbildhauer Peter Verschaffelt in Manheim, ist ein Zeuge hievon, welchem er vieles in Kunst einschlagendes, bey dessen damahligem Aufenthalte in Rom geliefert hat. Er hielt auch einen freundschaftlichen Umgang mit den vornehmsten Künstlern in Rom, und zeichnete ihre Bildnisse in seine Sammlung berühmter Leute, davon wir am Schlusse dieser Nachricht etwas gedenken werden. Noch in dem erwähnten 1743sten Jahre erhielt er von dem Spanischen und Sicilianischen Minister in Rom, dem Cardinal Acquaviva den Auftrag, die in dem Schlosse zu Caprarola befindlichen kunstreichen Gemählde der Gebrüder Zuccari abzuzeichnen, und mit den Inschriften des Hannibal Caro aufs Kupfer zu bringen. Diese Schildereyen stellten vorzüglich die berühmten Thaten des Durchlauchtigen Geschlechts Farnese vor. Prenner unterzog sich diesem rühmlichen Auftrage, brachte allein mit den Zeichnungen über anderthalb Jahre zu, und kam erst 1748 vollkommen mit dem ganzen prächtigen Werke zu Stande, in welchem Jahre es auch in's Publicum kam.

Durch dieses Unternehmen, welches viel Vertrauen gegen unsern Prenner auf Seiten des Cardinals Acquaviva voraussetzte, machte sich der Künstler neues Ansehen, und der Cardinal Colonna, der ihm längst seine Achtung geschenkt hatte, nahm kein Bedenken, ihn in dem folgenden 1744sten Jahre bey dem weltbekannten Beförderer der Wissenschaften, dem damahls regierenden Papst Benedict XIV. aufzuführen. Dieser große Papst wurde ihm durch mehrere Unterredungen sehr gewogen. Er ließ ihn in der Folge öfters zu sich kommen und sagte einst, als er ihn rufen ließ, zu ihm: „Ci viene detto, che voi sete ornamento della nostra città!" („Man sagt Uns, daß ihr eine Zierde Unserer Stadt seyd!") Gewiß eine Anrede, auf welche Prenner in Ansehung der Person von der sie kam, stolz seyn durfte. Dabey verblieb es aber nicht; sondern der Papst verlangte auch von ihm gemahlt zu seyn, welchen Befehl Prenner sogleich und mit solcher Geschicklichkeit vollzog, daß der zufriedene Papst, ihm den römischen Adel verlieh, und ihm mit 2 goldenen Medaillen beschenkte.

Nun war es kein Wunder, daß sich der Ruf unsers Künstlers immer mehr verbreitete. Die berühmtesten auswärtigen Mahler und Kupferstecher schrieben ihm zu, und schickten ihm Abdrücke ihrer Arbeiten. Er selbst aber beschäfftigte sich bis gegen das Jahr 1749 fast allein mit seinem großen Farnesischen Werke. Da solches fertig war, lieferte er im ersterwähnten Jahre in Kupfer geätzte Prospecte der Stadt Rom, und in dem darauf folgenden 1750sten, Kupferstiche, welche die Thaten der glorwürdigst regierenden Kaiserin Königin, Ma-

die Thaten der Theresia vorstellten, nahm auch Arbeiten zu dem Museo Fiorentino an.

Nunmehr, da er eben 10 Jahre in Rom zugebracht hatte, öffnete ihm die Vorsicht eine Thüre, aus den mittägigen in die nördlichen Gegenden zu gehen, und daselbst seine Talente zu zeigen; denn im nurgedachten 1750 Jahre, nach Absterben des ältern Grooths, Russisch-Kaiserlichen Hofmahlers zu St. Petersburg, ebenfalls eines gebornen Schwaben, bewarb sich der Russische Reichsvicecanzler, Graf Woronzof um einen andern geschickten Meister, und die Wahl fiel auf unsern Prenner. Der Römische Senator, Graf Nicolaus Tielke, sein großer Gönner, welcher vom Grafen Woronzof Commission hatte, schloß mit ihm ab, und er wurde zum ersten Hof- und Cabinetsmahler der Kaiserin Elisabeth, mit einem jährlichen Gehalt von 1200 Römischen Thalern, oder 1500 Rubeln, nebst 300 Römischen Thalern Reisegeld ernannt; doch machte sich der Künstler nur auf drey Jahre verbindlich.

Nach erhaltener päpstlicher Genehmigung, trat er also im Junius 1750 seine Reise über Venedig, Wien, (an welchem letztern Orte er die Gnade genoß, der Kaiserin seine Kupferstiche, welche ihre Thaten vorstellten, selbst überreichen zu dürfen,) Prag, Dresden, Berlin und Danzig, nach St. Petersburg an, erhielt unterwegs von den Russisch Kaiserlichen Gesandten und Agnaten allen benöthigten Vorschub, auch zum Theil ansehnliche Geschenke, und traf glücklich im August in der Hauptstadt des großen Russischen Reichs ein.

In den ersten Briefen, die er aus Italien dahin erhielt, schrieben ihm seine Freunde, daß der Chursächsische Hof ihn kurz nach seiner Abreise ebenfalls in Dienste verlangt habe, welches abermahls ein Beweis ist, wie unser Prenner in entfernten Ländern berühmt und gesucht war.

Nun arbeitete er in Petersburg für die Kaiserin; hatte aber sich doch in seinem Contract vorbehalten, zu gewissen Zeiten für sich selbst mahlen oder ätzen zu dürfen, welches er denn auch that, und viele Stücke fertigte. Als 1752 der Hof nach Moskau gieng, mußte er als Hofmahler mit, und blieb dort ein ganzes Jahr.

Im August 1753 lief sein Contract zu Ende; er sehnte sich aus den rauhen wieder in sanfte Gegenden, und bat deßhalb dringend um seine Entlassung. Weil man ihn gern in Rußland behalten wollte: so zauderte man mit der Entschließung; daher Prenner sich in dem folgenden Jahre 1754 genöthiget sahe, bey der Kaiserin selbst, in einem Memorial, um seine Entlassung anzusuchen, und darin vorzustellen: daß er mit seinen 23 Stücken, welche er während den contractmäßigen 3 Jahren vollendet, (worunter der Kaiserin Porträt neunmahl, meist in Lebensgröße befindlich war) nicht verdient habe, daß seine Entlassung erschwert werde; er habe seinerseits den Contract genau erfüllt, und könne unter 3000 Rubel jährlicher Besoldung nicht ferner in Ihro Majestät Diensten verbleiben.

Letzteres setzte er hinzu, um etwa durch eine solche Forderung seine Entlassung eher zu erhalten; allein diese Hoffnung schlug ihm fehl; denn statt der Entlassung bekam er die wirkliche Zusage auf die verlang-

ten 3000 Rubel jährlicher Besoldung. Indessen blieb die Zahlung dieser ansehnlichen Zulage aus, und überhaupt sehnte sich Prenner aus Rußland seiner Gesundheit und anderer Umstände wegen, daher trieb er sein Entlassungsgesuch so nachdrücklich, und arbeitete noch über dieses nichts mehr, daß man endlich bey Hofe wohl sahe, er werde sich länger nicht mehr halten lassen, weßwegen ihm im Sommer des folgenden 1755sten Jahrs, von der Kaiserin, mit Beybehaltung des Characters ihres ersten Hofmahlers, sein Gesuch gewährt und die Reisepässe ausgefertigt wurden.

Im Octobermonathe kam er in Wallerstein bey seinen Aeltern, die mit Sehnsucht ihrem über 36 Jahre abwesend gewesenen Sohne entgegen sahen, an; arbeitete für sich in ihrem Hause, und blieb ein ganzes Jahr, nämlich bis in den Herbst 1756 bey ihnen, in welcher Zeit er das seltene Vergnügen hatte, sie bey ihrer zweyten Einsegnung nach vollbrachtem 50jährigen Ehestande zum Altar begleiten zu können, welchen frohen Vorfall, er auch darauf mit einem Familienstücke, worauf diese Handlung vortrefflich abgebildet ist, seinen Verwandten merkwürdig zu machen suchte.

Von 1756 bis 1766 und also noch 10 Jahre lebte er darauf in Rom, als dem Ort, welchen er sich zum beständigen Aufenthalte auf seine noch übrige Lebenstage erwählt hatte; doch arbeitete er wenig mehr für Fremde, sondern meist für sich, wobey für ihn eine Hauptbeschäfftigung war, daß er alte und gute Gemählde, nach Piccaults Manier, von der Materie darauf sie stunden, ab und auf frische Materie übertrug, oder daß er dergleichen Gemählde, die durch Zeit und Zufälle etwas beschädigt waren, wieder herstellte, und auch wohl, wo es nöthig war, und ihm gefiel, nach seiner Phantasie darein arbeitete. Endlich, da er kaum die Ruhe des annahenden Alters zu genießen anfangen wollte, übereilte ihn der Tod. Er gieng am 9. August 1766. ohne sich, als nur leicht zu klagen, zu Bette; man fand ihn aber am 10. des Morgens tod darin, und allem Anschein nach, hat ein Steckfluß seinem Leben so plötzlich das Ziel gesteckt, welches er auf 58 Jahre und 4 Tage gebracht hat.

Unter denjenigen wenigen Stücken, welche im Oettingischen von ihm übrig sind, zeichnen sich folgende aus, und bestätigen die Richtigkeit seines nachfolgenden mahlerischen Characters:

Zwey Portraits im Kniestück, den Grafen, Philipp Carl von Oettingen und Wallerstein, und die Gräfliche Wittwe vorstellend, im Schloße zu Wallerstein. — Zwey historische Gemählde mittlerer Größe, die Beschneidung Christi, und dessen Anbetung durch die morgenländischen Weisen, vorstellend, in dem Fürstl. Oettingl. Bildersaale, Hohenaltheim. — Ein Altarblatt von 14 Schuh in der Länge, und 7. in der Breite, die Entzückung des heil. Franciscus Seraphicus bey Anhörung der himmlischen Musik, abbildend, (in der Kirche zu Wallerstein, aufgestellt). — Vorhin schon erwähntes Familienstück, worauf die zweyte Trauung seiner Aeltern, in Anwesenheit ihrer Kinder und nächsten Verwandten sehr rührend nach dem Leben vorgestellt ist, in der Schwarzochsenwirthschaft zu Wallerstein. — Der Kopf eines Russen, wahrscheinlich von Czaar Peter dem Großen,

meisterhaft, kühn, lebendig, in ebengedachter Schwarzochsenwirthschaft. — Die 4 Jahreszeiten als reizende Mädchen im Bruststück, in 2 Tafeln, schon 1743. gemahlt; ebendaselbst. — Zwey Nachtenstücke von ziemlicher Größe in dem Fürstl. Schloße zu Oettingen. — Das Brustbild eines Venetianischen Frauenzimmers, in eine teutsche Bäurin maskirt; ebendaselbst. — Sodann sind von ihm in dem Dominicaner-Kloster zu Kirchheim, Fuggerischer Herrschaft in Oberschwaben, zwey Gemählde ungefähr 5 Schuh hoch, und 7. breit, eines die Russische Kaiserin Elisabeth, wie sie vor unserm Prenner sitzt, und sich eben mahlen läßt, mit andern Portraits der kaiserl. Familie zur Seite; das andere wie sich der Künstler selber mahlt, vorstellend; welche hoch geschätzt werden.

Seine dem Publicum geschenkten Werke sind:

Illustri fatti Farnesiani coloriti nel Real Palazzo di Caprarola dai Fratelli Taddeo Federico, e Ottaviano Zuccari, Pittori celeberimi, de tempi loro Scolari di Michel Angiolo Bounaroti, e per impulso dell' Eminentiss. e Reveredis. Sig. Cardinale Trojano d'Acquaviva d'Aragona disegnati, e coll' acqua forte incisi in Rame da Giorgio Gasparo de Prenner e dal medesimo alla chiara memoria del dett' Emmentiss. Principe dedicati, in Roma nel 1748. med. Fol. Dieses ist das erzählte große Farnesische Werk. Es sind nur wenige Abdrücke gemacht worden; deswegen es, besonders in Teutschland, sehr selten ist. Der Bischof von Regenspurg, und gefürsteter Propst zu Elwangen, Anton Ignaz Joseph, hat das einzige vollständige Exemplar, welches in der von Prennerischen Verlassenschaft vorhanden gewesen, von dessen Erben an sich gekauft. — Raccolta di Pitture nel real Palazzo di Caprarola dalli Zuccari; incise in Rame da G. G. de Prenner Fol. min. Diese Kupferstiche nach Zuccarischen Gemählden, stellen theils heidnische Gottheiten, theils symbolische Tugenden vor. Z. E. den Genius des Römischen Volks, die Fama, den Ueberfluß, den Sieg, die Religion, u. s. w. — Dann kommt auch hierher zu rechnen, eine Sammlung vortrefflicher Zeichnungen nach dem Leben, mit schwarzer Kreide, ohne Grund, auf schönem und dichtem Papier in 3 Fol. Bänden, welche den Titel führt: Il fiore degli Vomini illustri di Roma, tanto nelle scienze, che nelle belle arti, raccolto dal loro natural volto, disegnato dal l' Anno 1741. fino al 1747. dime G. G. de Prenner. Vol. I. — Il fiore degli Vomini illustri etc. dall' Anno 1747—1750. Vol. II. — Il fiore etc. dall' Anno 1750 — 1766. Vol. III. Dieses Werk enthält 232 Portraits, mehrentheils aber nur die Köpfe, welche jedoch mit so viel Zierde, so viel Feinheit, und Wahrheit gezeichnet sind daß man nicht leicht etwas Niedlichers dieser Art sehen wird.

Prenner fieng mit dem Anfange seines Aufenthalts in Rom an, die berühmtesten Leute, welche er kannte, zu seinem eigenen Vergnügen, nach dem Leben abzuzeichnen, und setzte solches auch in Rußland, und bis an seinen Tod fort. Kein Stand oder Geschlecht war hiervon ausgenommen.

Päpste, Cardinäle, Gelehrte, geist- und weltlichen Standes, Tonkünstler, Mahler, Bildhauer, Baumeister, Medailleurs, und

Andere, auch Frauenzimmer, die sich durch Verstand und Geschicklichkeit hervorgethan haben, faßt diese Sammlung. Es ist dabey fast jederzeit der Name der Person, ihr Stand, zuweilen auch ihr Alter, und die Zeit, wann sie abgezeichnet worden, angegeben. Vielleicht ist es manchem Leser angenehm, die Namen der Personen aus dem h. Collegium zu Rom, welche in dieser Sammlung anzutreffen sind, hier zu finden: Außer den Päpsten, Benedict dem Vierzehnten und Clemens dem Dreyzehnten, sieht man den damahligen Cardinal-Decan des h. Collegiums, Ruffo, sodann die Cardinäle: Albani, Besozzi, Bardis, Borghese, Cavalchini, Colonna, Colunna, Delsiue, Doria, della Lanze, Lucini, Landi, Lante, Milini, Monti, Neri, Oddi, Passionis, Paolucci, Portocarrero, Pozzoponelli, Quirini, Sacripauti, und Stupani, welches zu mehrerem Beweise dient, in welcher Achtung der Künstler, auch bey den vornehmsten Personen in Rom, gestanden, und daß er freyen Zutritt in ihre Wohnungen gehabt habe. Es war diese schätzbare Sammlung von Originalen, die einzige in ihrer Art, in Wallerstein 1775 noch bey seinen Erben zum Verkauf.

Füeßli und Rost gedenken unsers Künstlers, und seines schönen historischen Gemähldes in der St. Dorotheenkirche zu Rom, vermuthen aber mit Unrecht, daß er ein Sohn des kaiserlichen Kammermahlers, Anton Joseph von Prenners, sey: Ersterer verwechselt ihn sowohl, was Namen, Lebensumstände, und wie es scheint, auch was das Urtheil über seine Arbeiten betrifft, mit dem wirklichen Sohn des Kammermahlers, dem Johann Joseph von Prenner.

Wir übergehen Füeßli's Schilderung von unserem Prenner, und geben eine andere richtiger von seinem eigenthümlichen Kunstcharacter, die wir aus den schon angeführten Oettingischen Beyträgen ausheben.

Da unser Prenner sowohl Zeichner und Kupferstecher, als Mahler war; so wird das Eigenthümliche seines Charakters in den drey Fächern auseinander gesetzt.

Von seinen Zeichnungen kann der Verfasser um so zuverläßiger urtheilen, als er Prenners schönstes Product in dieser Sphäre, die Sammlung vornehmer Herrn, Künstler, und Gelehrten, die zu seiner Zeit haupsächlich in Rom geblüht, vor sich liegen hatte. Regelmäßige und doch ganz ungezwungen scheinende Schraffierung, Lindigkeit, und Weiche der Fleischtheile, ungemeine Wahrheit der Haare und Haarlocken, und weise Nachläßigkeit in Auszeichnung der Gewänder und Nebensachen, characterisiren diese vortrefflichen Bildniße. Von der Aehnlichkeit derselben kann er zwar nicht urtheilen: doch ist ihm ein Bildniß Benedicts des XIVten bekannt, welches ein Zeitgenoße von ihm sehr wahrhaft zu seyn versicherte, und das mit dem Prennerischen vollkommen übereinkommt.

Die Kupferplatten unsers Künstlers sind nicht von gleicher Vollkommenheit. Die kleinere Wiener Gallerie in einem Bande, deren in diesen Lebensnachrichten erwähnt wird, kann eben nicht als ein Meisterstück von ihm angezogen werden. Zu jener Zeit war er noch nicht Meister, und dort zugleich durch den engen Raum ungemein eingeschränkt, der eine vollkommene Arbeit ganz unmöglich machte;

indessen bleibt es immer eine sehenswürdige und überaus mühsame Arbeit. Um so viel vortrefflicher aber sind die Thaten des Farnesischen Hauses nach dem Zuccari geätzt.

Prenner ätzte größtentheils, wie Rembrand oder Holzer; er that es aber mit so viel Nachdrücklichkeit und Sorgfalt, daß man bey seiner Arbeit gern einen ziemlich kräftigen Grabstichel vermißt. Der Verfaßer hatte eine Platte vor sich liegen: Die Aussöhnung zwischen Carl V. und Franz I. von Frankreich. Wie auszeichnend, wie getreu sind hier die Gesichtszüge der handelnden Personen geschildert! Er sagt: die Gesichtszüge, ohne darauf zu sehen, ob solche vom Hauptkünstler (welcher allemahl der Mahler und nicht der Copist ist,) dem Vorgang am gemäßesten entworfen worden sind. Wer an dem letztern etwas zu tadeln findet, schreibe es auf die Rechnung des Thadäus Zuccaro. Prenners Styl ist hier einförmig und doch verschieden. Er schont nämlich nicht des blassen Gesichts des damahls gramvollen Franzes, um sein schwarzes Gewand schwächer zu färben. Nein, ihm ist an Ausdruck der Farbe vieles gelegen, und durch seine kräftige Arbeit weiß er die Abänderung des subjectiven und künstlichen Lichts vortheilhaft in Contrast zu bringen, nicht vielfarbiges Mischmach zu schaffen. Von der Zeichnung ist hier nicht die Rede, denn sie ist des Mahlers, weil Prenner getreu im Copiren war. Aber so viel versichert der Verfasser daß sich in den besten Prennerischen Kupfern wenig Zeichnungsfehler finden, die ihm zur Last zu legen wären.

Man kann nichts mehr Harmonisches sehen, als den Meeresstrand bey Venedig, voll größerer und kleinerer Schiffe, in einer mäßigen Kupferplatte unsers Künstlers, wo Paul III. mit dem Doge von Venedig auf einem an Strand gelegenen Säulengange spricht.

Einige andere Kupfer nach den Gemählden zu Caprarola, welche ein etwas rohes und hartes Aussehen haben, sind zu den minder beträchtlichen Prennerischen Arbeiten zu zählen. Dahin gehören: sein Victoria, Abundantia, Religio, und mehrere stehende einzelne Figuren und Gruppen nach den beyden Zuccari.

Was die Gemählde betrifft, und sie vorzüglich empfiehlt, ist das blühende und manchmahl recht auffallende Colorit. Der Verf. will dadurch nicht sagen, daß Prenner unrichtig gezeichnet habe. Das kleine Gemählde, welches seine ganze Familie, vor dem Traualtare, ihres gemeinschaftlichen Vaters versammelt, vorstellt, würde diesen Vorwurf allein widerlegen. Doch kann er bey seinen größern histori. Gemählden nicht ganz von Zeichnungsfehlern freygesprochen werden. Das schöne Ganze hält indessen den Kenner wegen dergleicher kleinern Flecken schadlos. Man ist entzückt, seine vier Jahrszeiten personifiirt anzusehen. Arme und Hals sind entblößt, und blenden durch die ausnehmende Wahrheit der Carnation das Auge des Zuschauers. Ein Blumenkranz um die Scheitel der Frühlings-Nymphe vollendet die Täuschung. Vielfältig sieht man von Prennern Gewänderfalten, welche unausgemahlt zu seyn scheinen; doch hat er diese Manier nicht

durchgängig beybehalten, wie der schöne H. Franziskus in der Pfarrkirche zu Wallerstein beweißt.

Wenn der Verfasser Prennern mit einem andern bekannten Kunstmahler vergleichen soll; so ist es der Flamländer Jacob Jordans, jener glückliche Nachahmer des Rubens; nur hat er nicht gern so scharfe Schatten, wie dieser angebracht, und ist in manchen Gemählden sanfter; überhaupt aber behalten alle seine Werke das Verdienst, allgemein zu gefallen, welches wesentliche Schönheiten nothwendig voraussetzt. Nur Schade, daß seine besten Gemählde zum großen Verlust des teutschen Künstlers und Beobachters, in Petersburg aufbehalten werden.

Wir verdanken die vorzüglichen Nachrichten von dem Leben der beyden berühmten Mahler und Kupferätzer, dem Oheim, und Neffen Hrn. Hof- und Regierungsrath J. E. Preu zu Wallerstein.

S. die im vorigen Artikel schon angeführten Beyträge zur Oettingischen politischen, kirchlichen und gelehrten Geschichte, Zweyt. Th. 2te Samml. S. 378—402.

Presciani, Professor der Physiologie zu Pavia, Verfasser einiger Schriften über Gegenstände seines Faches, starb im März 1800. Seine Sammlung von mehrern Tausend Präparaten zur Anatomia comparata, die alle von ihm herrühren, wurden ein Eigenthum der Universität zu Pavia.

S. Neues histor. Handlexic. fünft. Th. S. 792.

Prescimone, Nicolaus Joseph, ein gelehrter Sicilianer, der sich durch musicalische Werke vorzüglich bekannt machte, geboren zu Francavilla in Sicilien am 23. Julius 1669. Er hat von Francisco Catalano, seiner Großmutter Bruder, die Musik erlernt, im Jesuiter-Collegium zu Messina die Humaniora studiert, im Jahr 1687 zu Catanea die Doctorwürde in der Rechtsgelahrtheit erlangt, zu Palermo die Geschäffte eines Sachwalters geführt, und dabey noch höhere Aemter bekleidet. Er kann wohl derselbe *D. Guiseppe Prescimone*, seyn, welcher als königlicher Rath des Kaisers Carl VI. des Königs von Spanien, von Sicilien, Neapel, Ungarn, Böhmen u. s. w. vorkömmt und *L' Adamo*, ovvero il mundo creato poema filosofico di *D. Tommaso Campailla*, Patrizio Modicano, con i Sommari delle Materae, che si contengono in ciascun Canto: e con gli argomenti dello stesso Autore, tradotti in Metro Eroico Latino, in grazia degli Eruditi Forastieri, zu Messina 1728 in Fol. 3 Alphab. herausgab. Gewiß ist, daß er noch lebte, als Mongitori's Bibliotheca Sicula im J. 1708 zu Palermo gedruckt wurde.

Seine musicalischen Werke sind:

La Goira de' Finni; Serenata à 5 Voci im J. 1693, zu Palermo in 4. — La Nascita di Sansone annunziata dall' Angelo; figura della Sacratissima Annunziatione del Verbo; Dialogo à 5 Voci Messina 1694. 8. — L' Omnipotenza glorificata da tre fanciulli nella fornace de Babilonia; Dialogo à 5 Voci per

la sacra Cena del Redentore, Neapel 1695. 4. — Il Trionfo degli Dei du l' Olimpo; Serenata à 4 Voci, due Chori e 60 Stromenti, Messina 1695. 4. — Gli Angeli Salmisti per la Concezion di Maria; Dialogo à 5 Voci. Rom 1696. 4. und 8. unter dem anagrammatischen Namen Pompei Genini de Crispis. — Il Fuoco Panegirista del Creatore nella Fornace di Babilonia; Dialogo à 5 Voci, Palermo in 4. — La Notte felice; Serenata à 6 Voci, Ebendas. in 4. — La Crisi Vitale del Mondo languente nel Sudor di Sangue del Redentore in Getsemani: Oratorio à 3 Voci, Messina 1701. 4. — I Miracoli della Providenza, espressi nelle Spighe Eucharistiche, e delineati dalla sacra storia in Ruth Mohabite; Oratorio à 5 Voci, Palermo 1703. 4. — Il Tripudio delle Ninfe nella piaggia di Mare dolce; Serenata a 3 Voci, e piu Stromenti. Ebendas. 1704. 4. — Il Giudizio di Salomone nella contesa delle due Madri; Sacro trattenimento armonico. Ebendas. 1705. 4. — La figlia unigenita di Gefte, sacrificata à Dio dal Padre, in Voto della Vittoria, ottenuta contro gli Ammoniti; Dialogo à 5 Voci. Ebendas. 1705. 4. — Le Virtu in Gara; Trattenimento armonico à 4 Voci. Ebendas. 1706. 4. — Il Latte di Iaele figura dell' Eucharistia Sacrosanta, e dell' immaculata Purita di Maria Vergine; Oratorio à 5 Voci, e pui Stromenti. Ebendas. 1706. 4.

S. Mongiteri' Bibliotheca Sicula T. I. p. 399. ff. wo außer den angeführten, auch noch einige andere recensirt werden. (Ob sie aber auch alle wirklich in Musik gebracht worden sind, ist noch die Frage).

Pressier, Christian Friedrich, Königlich Dänischer Missionär zu Trankenbar, geboren am 26. Julius neuen, oder am 15. alten Styls im J. 1698 zu Perleberg in der Priegnitz, wo sein Vater Rathsherr war, den er in den ersten Monathen seines Alters durch den Tod einbüßen mußte. Er besuchte bey heranwachsenden Jahren die Schule zu Perleberg darauf kam er 1713 auf das Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin, wo er sich 5 Jahre aufhielt, bis er 1718 um Ostern die Universität zu Jena bezog, da er denn Buddeus, Rus, Syrbius, Walch und Teichmeyer hörte. Von Michaelis 1719 bis Ostern 1720 weilte er zu Hause bey den Seinigen, worauf er sich nach Halle begab, und daselbst Breithaupt, Antonius, Franke, die beyden Michaelis, Lang und Herrnschmidt zu Lehrern hatte. Beym Anfange des Jahrs, 1722 wurde er durch ein paränetische Lection des Professors Frank kräftig erweckt, von welcher er in seinem ganzen Leben, wie er selbst versichert, die wohlthätigsten Wirkungen empfand. Von jener Zeit an bis zu seinem Beruf nach Ostindien hat er an der Jugend im Pädagogium zu Halle mit Andern treulich und fleißig gearbeitet. Der erste Antrag, nach Trankenbar zu gehen, geschah an ihn am 24. Julius 1724, und am 8ten September; darauf trat er nebst Andern, die seine Gehülfen wurden, die Reise nach Kopenhagen an, wo er mit diesen vom Bischofe Worm ordinirt wurde, und nach glücklicher Zurückkunft nach Halle sich am 8ten Dec. auf die Reise nach Ostindien begab.

Am 19. Junius des folgenden 1725sten Jahrs kam er in Trankenbar an, und heyrathete 1736 die hinterlassene Wittwe eines seiner verstorbenen Collegen, Namens Richtsteig.

In seinem Amte wandte er sein Talent auf's Allertreulichste an: er war auf die Erbauung und Besserung der Gemeine und Schulen beständig und eifrig bedacht. Zu gewissen Zeiten nahm er einige Wochen hindurch die Catecheten vor, um sie zu unterweisen, wie sie ihr Amt führen sollten; und an die Gemeine im Lande ließ er bisweilen Ermahnungsschreiben ergehen, um sie zu allen Guten zu erwecken. Mit seinen Collegen lebte er in großer Eintracht, und förderte gemeinschaftlich das gute Werk. Er mußte in den fremden Landen verschiedene gefährliche Krankheiten ausstehen, bis mit dem Anfange des 1738sten Jahrs seine letzte kam, welche ihn im ein und vierzigsten Jahre seines Alters dem Tode übergab. Auch auf seinem Sterbelager, noch am letzten Tage seines Lebens nützte er. Er starb am 15. Febr. neuen Styls 1738.

Er hat bey seinem Amte folgende Schriften verfertigt:

Von der Einrichtung des Schulwesens. — Von Zubereitung der Catecheten. Beyde bestehen aus vielen Regeln, die er nach und nach aus langer Erfahrung gesammelt hat. — Eine Unterweisung, wie und was man mit Heiden reden soll. — Sie kommt nebst den beyden vorigen Schriften den Missionarien wohl zu Statten. — Eine Uebersetzung von Osterwald's kurzer Erklärung und Anwendung des neuen Testaments, welche man zu Trankenbar in englischer Sprache hat, unter dem Titel: The arguments of the books and chapters of the New Testament with practical observations. Er ist bis ins zehnte Kapitel der Apostelgeschichte gekommen. Der Missionär Gottfr. Wilh. Obuch, sein Amtsgehülfe, ist Willens gewesen, sie fortzusetzen, weil sie für die Landcatecheten beym Lesen und Erklären der Bibel sehr bequem ist. Er pflegte auch, wie wir schon zu erkennen gegeben haben, jährlich Erweckungsschreiben an die Landgemeinden ergehen zu lassen. — Ein Buch wider die Römischen, welches so gründlich, als bescheiden in teutscher Sprache abgefaßt ist. Ein Jesuit, welcher die Landchristen durch falsche Beschuldigungen und Sophistereyen irre zu machen gesucht hatte, gab ihm Gelegenheit dazu. Er ist aber darin nur bey der Wahrheit geblieben, so wie sie aus der Bibel und den Schriften der Altväter kann erwiesen werden.

Außer diesen hat er auch in der Geographie sich viele Mühe gegeben, um den Malabaren einen richtigeren Begriff von der Beschaffenheit der Welt beyzubringen, und ein tamulisches Phrasenbuch, von gemeinen Redensarten, gesammelt.

S. Acta historico-ecclesiastica. Sechst. Band. S. 940—950.

Prestel, Johann Gottlieb, Mitglied der Düsseldorfer Academie der schönen Künste, Zeichner, Mahler und Kupferstecher zugleich, vor wenigen Jahren vorzüglich berühmt durch seine Blätter in der sogenannten Handzeichnungsmanier. Er ward zu Grünebach im Schwäbisch-Kemptischen im J. 1739 geboren; und lernte die Anfangsgründe seiner Kunst bey zwey Fresco-Mahlern zu Reuten in Tyrol, von Jacob und

Franz Anton Zeiler. In seinem zwanzigsten Jahre gieng er nach Venedig, wo er an Joseph Wagner und Nogari wahre Freunde und Lehrer fand. Letzterer nahm sich besonders seiner an, weil er ihn einmahl in der Kirche fand, wo er eines seiner Altargemählde copirte. Er zog ihn darauf in sein Haus, bezeugte ihm vorzügliches Vertrauen, und wünschte den jungen Künstler auf immer in Venedig zu haben. Alsdann trug er ihm selbst seine junge Verwandtin, die er erzogen und zu seiner einzigen Erbin bestimmt hatte, zur Heyrath an. Aber der unruhige Prestel schlug dieses Glück aus, und Nogari wurde darüber so aufgebracht, daß er ihn mit zornigen Ausdruck: Ingrato Tedesco! (Undankbarer Teutscher!) aus dem Hause jagte. Auf Wagners wohlgemeynten Rath verließ Prestel sogleich Venedig, und begab sich nach Rom, wo er einige Jahre verblieb, und die alten und neuen Schätze der Kunst studierte: dabey aber einen Pompeo Battoni, Augustin Rosa, Joseph Bottoni und andere Künstler fleißig besuchte. Im J. 1766 gieng er nach Florenz und Bologna, womit er seine Italienischen Reisen endigte. Er kam hierauf nach Augsburg, dann 1769 nach Nürnberg, wo er sich in Oel- und Pastelmahlen rühmlich zeigte. Daselbst lernte er eine junge interessante Person, Maria Catharina Höllin kennen, welche er im Zeichnen unterrichtete und mit welcher er sich nachher verheyrathete. Diese Person war fähig, ganz sein Glück zu machen; allein sein sonderbares Betragen und sein unruhiger Geist waren Ursache, daß sie bey ihm viel Kränkung erfahren, sich endlich nothgedrungen gar von ihm trennen mußte. Wir widmen ihr einen besonderen Artikel. Prestel reiste nach einiger Zeit in die Schweiz, wo er sich sechs Monathe, meistentheils beym Lavater aufhielt, und durch dessen Empfehlung viel mit Porträtmahlen verdiente. Die Unbeständigkeit seines Characters war Schuld, daß er — Kenner beklagen es mit Recht — seine Art zu mahlen, in der er am glücklichsten war, ganz verließ; welches ihm Lavater sehr widerrieth, so daß er späterhin es selbst bedauert hat, daß er einem Manne nicht Gehör gab, bey welchem er die glücklichsten Tage seines Lebens verlebt habe. Als er wieder nach Nürnberg zurück kam, vertauschte er gar den Pinsel mit dem Grabstichel. Seine ersten Versuche bestanden nur in Umrissen ohne Schatten und Licht, womit er sich durchaus keinen Beyfall erwarb. Darauf arbeitete er in Röthel- und Tuschmanier, und machte glückliche Versuche im Radieren. Hieraus entstand dann endlich seine Handzeichsnungsmanier. Die schönen Blätter, welche er herausgab, übertreffen Alles, was Engländer und Franzosen bisher in diesem Fache geleistet hatten: Der Wald nach Schütz, die Brücke nach Dietrich, der Morgen nach H. Roos, und der Sonnentempel zu Palmira nach Morette sind Beweise hiervon. Unglücklicher Weise war Nürnberg nicht der Ort, wo seine Blätter viel Abgang fanden, wozu auch der Eigensinn des Künstlers nicht wenig beytrug: er gerieth, seiner großen Verdienste um die Kunst ungeachtet, in schwere häusliche Verlegenheiten, und ließ sich mit seiner Familie in Frankfurt am Mayn nieder, wo er unter etwas verbesserten Umständen seine Arbeiten fortsetzte. Wir verweisen hier, da uns nichts weiter bekannt ist, als was noch in dem folgenden Artikel von ihm vorkommt, auf eben diesen Ar-

tikel, und zeigen nur noch seine vorzüglichsten Stücke an, welche er in verschiedenen Manieren herausgegeben hat.

Johann Gottlieb Prestel, an seiner Staffeley sitzend; von ihm selbst gemahlt, und in punctirter Manier radirt. In Fol. zu Lavaters Physiognomik. — Eine H. Familie; nach A. Dürer 1519. In Fol. — Eine Kreuzabnehmung; nach Raphael, in Helldunkel; in Fol. — Hugo da Carpi hat dieß nämliche Blatt gestochen. — Die über den Leichnam Christi trauernde Maria nach van Dyck; in Kreidenmanier; in gr. Fol. Das Original befindet sich in der St. Aegidienkirche zu Nürnberg. — Eine Frau in einem Walde, oder die H. Theresia; nach F. X. Wiser; in Fol. in Bister. — St. Petrus weihet den H. Stephanus zum Priester ein, nach einem italienischen Meister; in colorirter Manier; in qu. Fol. — Folgende Stücke sind in der großen Zeichnungsmanier colorirt, oder in Bister abgedruckt; sie sind zugleich mit von Catharina Prestel gestochen, und einige auch mit ihrem Namen bezeichnet. — Strahlenberger Hof u. s. w. nach C. G. Schütz 1784; In gr. Fol. — Die Brücke; eine vortreffliche Landschaft nach Dietrich; in gr. qu. Fol. — Der Morgen, ein Viehstück, nach H. Roos; in gr. 4. — Vier Ansichten der Stadt Heidelberg; wobey ein Vogelriß sich befindet; nämlich ein Riß, von der Höhe, über die ganze Stadt aufgenommen; ohne Namen; in Schlichts Verlage zu Manheim; in qu. Fol. — *Tempio della Pace;* nach du Cros. In gr. qu. Fol. — Ruinen des Sonnentempels zu Palmira; nach Moretti; in sehr gr. qu. Fol. — Ein großes römisches Bad, das beym Erdbeben in Apulien versunken; nach Moretti Gegenstück. — Die Ehebrecherin; nach P. de Cortona. Aus der Düsseldorfer Gallerie; in gr. Fol. — Eine Landschaft mit Felsen; nach Wagner; in gr. Fol. — Ein Wald; oder der Mittag nach Ruisdael; in sehr gr. Fol. — Der Abend; eine bergige Landschaft mit Hirten und Vieh, und einer Windmühle; nach Ruisdael. Gegenstück. — Rheingegend bey Basel. F. Schütz pinx. In gr. qu. Fol. — Gegend von Untersee im Canton Bern. F. Schütz pinx. In gr. qu. Fol. — Eine große bergige Landschaft. Ein Wasserfall in Westphalen; nach Ald. van Everdingen; ein sehr gr. Bl. in die Höhe; in Bister abgedruckt.

Ganze Werke:

Dessins des meilleurs Peintres d'Italie, d'Allemagne et des Pays-Bas, du Cabinet de *Paul Braun* a Nuremberg; gravés d'aprés les originaux de même grandeur, par *Joan Theophile Prestel*, Peintre des Beaux Arts de Düsseldorf. 1780. Enthält 48 Blätter in gr. Fol. Die Zueignung an den Churfürst von Bayern mit einbegriffen. — Dessins des meilleurs Peintres des Pays-Bas, d'Allemagne et d'Italie, du Cabinet de Gerard *Joachim Schmidt* a Hambourg; gravés d'aprés les Originaux de même grandeur, par *le même.* 1779. Enthält 30 Blätter, in gr. Fol. worunter sich auch einige interessante Blätter aus dem Cabinet des Prinzen von Ligne befinden. — Dessins de meilleurs Peintres des Pays-Bas, tirés de divers celèbrés Cabinets; gravés d'aprés les originaux de meme grandeur; par *le même.* 1782. Enthält

36 Blätter in Folio. Diese drey grossen Sammlungen interessanter Zeichnungen der vorzüglichsten Mahler aus mehreren Schulen sind — nur nicht durchgängig mit Auswahl gemacht — vorzüglich bekannt, und alle in eben der Zeichnungsmanier, wie die Originale sind, copirt. Die Speculation des Künstlers war nicht ganz seiner Erwartung gemäß, und man bemerkt an diesen zahlreichen Blättern, daß man mehr auf die Anzahl, als auf den Werth der Sache gesehen hat.

S. Rost's Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler. Zweyt. Band, S. 234 — 239. und Conversationslexicon. Dritt. Theil. S. 488 und 489.

Prestel, Maria Catharina, geborne Höllin, Ehegattin des erstgedachten Joh. Gottlieb Prestel's, geboren 1747 zu Nürnberg und gestorben 1794 zu London. Sie war beydes, Mahlerin und Kupferstecherin, die eben so seltene Kunsttalente, als einen vortrefflichen Character, besaß. Sie hatte unter der Leitung ihres Mannes sehr schnelle Fortschritte gemacht, so daß sie ganz fähig war, denselben bey seinen Unternehmungen, und vorzüglich bey der Herausgabe der in den vorigen Artikel erwähnten drey Sammlungen, zu unterstützen. Sie arbeitete viel für ihn. Aber Prestel fand in seiner Gattin nicht allein einen erwünschten Beystand für seine Kunstarbeiten, sondern auch eine eben so vortreffliche Hausmutter. Sie verließ ihre Vaterstadt, um ihrem Manne nach Frankfurt am Mayn zu folgen, wo sie ununterbrochen mit ihm arbeitete. Alle, welche sie kannten, bewunderten ihre Standhaftigkeit in ihrer traurigen Lage, und ihre Beharrlichkeit bey ihren Arbeiten; ihr Mann allein, eines solchen herrlichen Weibes nicht werth, belohnte diese seltenen Eigenschaften mit Gleichgültigkeit und Strenge, so daß die wahrhafte Dulderin endlich genöthigt wurde, sich von ihm scheiden zu lassen: Sie verließ ihr geliebtes Vaterland, und zog 1786 bey ihrem fühlenden Herzen traurig nach London, wo sie Entschädigung für ihre Leiden fand; sie wurde für alle ihre Kunstarbeiten und ausgestandenen Mühseligkeiten reichlich belohnt. Während ihres Aufenthalts daselbst hat sie ungefähr zwanzig Blätter herausgegeben, welche fast in ganz Europa geschätzt sind. Sie theilte ihre Kinder mit ihrem Manne, und verwandte ihre Zeit als die beste Künstlerin und Hausmutter. Diese vortreffliche Frau starb, was sich leicht begreifen läßt, zu London in der Blüthe ihrer Jahre.

Sie hat zu London folgende Blätter herausgegeben:

Ceres; oval, nach Cypriani: in 4. — Vier Landschaften, indianische Gegenden; zu Cooks dritter Reise, nach den Zeichnungen von Webber; in 4. — Zwey andere Landschaften, mit Wilden-Handlungen beym Sclavenhandel, nach Webber; in 4. — Zwey Pferdstücke, nach Casanova; in 4. — Zwey Pferdstücke, nach Ph. Wouvermann; in gr. 8. — Vier verschiedene englische Aussichten; in gr. qu. Fol. Folgende sind ihre meisterhaftesten und in ihren letzteren Jahren herausgegebenen Blätter: — Black Lead Mine, ein Zimmer, nach Louterbourg; in gr. qu. Fol. — Eine holländische Landschaft, nach Temer, in gr. qu. Fol. — Eine Schweizer-Landschaft, nach Wynants-Gegenstück. — Hobimas

Village, nach Hobbima; in gr. qu. Fol. — A Wood Scene, ei Waldung, nach Breughel; in gr. qu. Fol. — Evening (D Abend), eine Landschaft nach Moucheron; in gr. qu. Fol. vortr flich. — Retreating Shower, eine wilde Landschaft, wo sich La leute unter Bäumen vor Regen schützen, nach Gainsborough; i gr. qu. Fol. — The Contry Church Yard. (Der Kirchhof) na Gainsborough. Gegenstück. — Evening, with the Repose Cattle, nach Rosa di Tivoli; in gr. qu. Fol. — Ein vortrefflich Viehstück, und Capitalblatt. — Eine Landschaft mit Vieh, n Morland; in gr. qu. Fol. Dieses meisterhafte Blatt der Künstle ist eine ihrer letzten Arbeiten.

S. Rost's Handbuch, Zweyt. Band, S. 239 — 242.

Pretre, le Sebastian, Ritter, Seigneur de Vauban, Basoch Pierre-Pertuis, Pouilly, Cervon la Chaume, Epiry, le Cre anderen Oertern, Marschall von Frankreich, Ritter der kön lichen Orden, General-Commissarius der Festungen des Rei Grand Croix von dem Orden St. Ludwigs u. s. w., am 12. M 1633 zu St. Leger de Foucheret geboren. Sein Vater, Urban P tre, war aus einer alten adelichen Familie in Nivernois, die mehr als dritthalb Hundert Jahren die Herrschaft Vauban be auf welcher sie auch lebten, seitdem sie ihr Vermögen in Kriegsdien zugesetzt hatten, und wo sie nun bloß beschäfftigt waren, ih Kindern eine gute Erziehung zu verschaffen, welches beynahe d Einzige war, was sie ihnen hinterlassen konnten.

Der junge le Pretre, oder Vauban, wie er insgemein hei entschloß sich sehr zeitig im Kriege sein Glück zu suchen, und w nicht älter, als siebzehn Jahre, da er zuerst unter dem Leib Re mente des Prinzen von Conde Dienste nahm, welcher dama General der Spanischen Armeen gegen Frankreich war. Die er befestigten Plätze, welche er sah, verursachten bey ihm eine st Begierde, die Ingenieurkunst zu lernen. Zu solchem Ende studierte mit ungemeinem Fleiß die Erdkunde; nächst dieser vornehmlich Geometrie Trigonometrie und überhaupt alles, was nur die Krieg baukunst einigermaßen angehet, Meßkunst überhaupt, so daß er 1652 bey der Befestigung von Clermont in Lothringen gebraucht w In eben demselben Jahre diente er bey der ersten Belagerung v Sainte Menehoud, wo er seine außerordentlichen Talente zur Befe gungskunst bewieß, und in währendem Sturme, des feindlichen Feu ungeachtet, schwimmend über einen Fluß setzte, wodurch er sich seinen Obern gar sehr empfahl. Da er von einem französisch Corps gefangen genommen worden war, suchte ihn der Card Mazarini in die Dienste des Königs von Frankreich zu bringen, u es kostete ihm keine Mühe, den treuesten Unterthanen von der W zu dieser Aenderung zu bereden. Noch in diesem Jahre diente er al Ingenieur bey der zweyten Belagerung von St. Menehoud, das v der französischen Armee wieder eingenommen wurde. Hierauf dien er gleichfalls auch als Ingenieur bey der Belagerung von Stena 1654, vom Landrecy, Conde und Saint Guillain 1655, v

Valenciennes 1656, vor welchem letztern Orte, gleichwie auch bey Stenay, er gefährlich verwundet wurde. Im J. 1657 empfieng er bey der Belagerung von Montmedi wiederum drey gefährliche Wunden, und damahls soll man in seinem Vaterlande das erste Mahl erfahren haben, wie es mit ihm stehe. Zu derselben Zeit diente er unter dem Marschall de la Ferte, der ihm das vorhergehende Jahr eine Compagnie unter seinem Regimente gegeben hatte, und nunmehr noch eine unter einem andern Regimente, anstatt einer Pension gab, wobey er ihm, wofern das Kriegsglücke seiner schonen sollte, die besten Kriegsbedienungen versprach. Im Jahre 1658 dirigirte er die Belagerungen von Grävelingen, Ypern und Oudinarde als Chef. Der Cardinal Mazarini, welcher ohne Ursache keine Gratificationen bewilligte, gab ihm eine sehr beträchtliche, und begleitete sie mit Lobsprüchen, die nach le Prestre de Vauban's Character eine weit größere Belohnung für ihn waren.

Nach dem Pyrenäischen Frieden beschäfftigte sich der junge Ingenieur entweder mit Schleifung oder Erbauung von Festungswerken. Er hatte schon eine Menge neuer Ideen über die Befestigungskunst, die so nothwendig ist, und bisher so wenig gekannt wurde. Er hatte schon viel, und mit sehr guten Augen gesehen, und vermehrte seine Erfahrungen durch Lectüre beständig, vom scharfen Nachsinnen begleitet.

Als im J. 1667 der Krieg wieder ausbrach, erhielt er die Hauptleitung der Belagerungen, die der König in eigener Person unternahm. Bey der Belagerung von Douay wurde er mit einer Flintenkugel an der Wange verwundet (wovon es das Merkmahl die ganze Zeit seines Lebens behielt), und that darum nichts desto weniger seine Dienste fort. Im J. 1668 war er mit Entwürfen verschiedener Befestigungsplätze in der Franche-Comté, in Flandern und Artois beschäfftigt. Der König gab ihm das Gouvernement der Citadelle von Ryssel, die er eben erbauet hatte; dieß war das erste Gouvernement der Art in Frankreich. Als der Aachner Friede geschlossen worden war, arbeitete er darum nicht weniger, als während des Krieges. Er reiste mit Louvois nach Piemont, gab dem Herzoge von Savoyen Zeichnungen zu den Festungswerken von Verna, Vercelli und Turin, und erhielt von diesem Fürsten dessen Porträt, reich mit Diamanten besetzt. Auf seinen Reisen erkundigte er sich mit großer Sorgfalt nach dem Werth der Landgüter, wie viel sie einbrächten, wenn man sie abwartete, was die Landleute in ihrem Vermögen hätten, nach deren Anzahl, womit sie sich ordentlich zu nähren pflegten, was sie täglich mit ihrer Handarbeit verdienen könnten, und nach dergleichen Dingen mehr, deren Wissenschaft ihm nöthig zu seyn schien, wenn man den innerlichen Zustand eines Landes verbessern wollte. In eben dieser Absicht fiel er auf allerhand Anschläge, die Landstraßen, Brücken, Schiffahrten u. s. w. betreffend, wobey sein Eifer für das gemeine Beste so groß war, daß er einst an einen ihm sonst unbekannten Intendanten einer Provinz schrieb, um demselben für eine neue gute Anstalt, welche er in seinem Gebiete gewahr genommen hatte, zu danken.

Der Krieg von 1672 gab ihm neue Gelegenheiten, sein Genie zu zeigen; besonders bey den vielen Belagerungen, bey welchen sich der

König befand. Bey der Belagerung von Mastricht, 1673, fieng er an, sich einer besondern Manier zur Attake von Festungen zu bedienen, und gab dadurch diesem schrecklichen und wichtigen Theile der Kriegskunst eine andere Gestalt. Damahls kamen die berühmten Parallèles und Places d'armes zu Tage. Seitdem erfand er ohne Unterlaß, bald die Cavaliers de tranchées, bald einen neuen Gebrauch des Untergrabens (Sappierens) einer Mauer, bald die Batterien en ricochet, und andere Dinge mehr, wodurch die Ingenieurkunst sehr hoch stieg, und seine Hauptabsicht, die Schonung der Menschen, erreicht wurde. Eine Beförderung folgte auf die andere: Er ward im J. 1674 Brigadier, 1676 Marechall de Campe, 1678 General-Commissarius der Festungen des ganzen Reichs.

Im J. 1677 wurde Valenciennes im Sturm eingenommen, und dieser Sturm geschah bey hellem Tage. Es war le Pretre de Vauban, der diesen Rath gab, um zu verhindern, daß nicht ein Theil der Belagerer auf den andern schösse, und die Nacht die Kleinmüthigkeit der Feigen nicht begünstigte. Nach dem alten Gebrauch wurden die Stürme allemahl zur Zeit der Nacht unternommen. Louvois und fünf Marschälle von Frankreich wollten ihn beybehalten; aber Ludwig XIV. den Vauban's Gründe überzeugten, nahm den neuen an.

Bey der Belagerung von Cambrai, welche auf die von Valenciennes folgte, war Vauban nicht der Meynung, daß man den halben Mond der Citadelle angreife. Dumetz, ein braver, aber feuriger, heftiger Mann, überredete den König, das Unternehmen nicht länger aufzuschieben. Bey diesem Wortwechsel sprach le Pretre de Vauban zum Könige: Sie werden bey diesem Sturme vielleicht einen Mann verlieren, der mehr werth ist, als der Platz. Dümetz erhielt die Oberhand: der halbe Mond wurde gestürmt und eingenommen; aber die Feinde kamen mit einem fürchterlichen Kanonenfeuer wieder, nahmen die Citadelle wieder ein, und der König verlor mehr denn 400 Mann und 40 Officiere. Zwey Tage darauf griff Vauban die Feinde an, in aller Form, und machte sich Meister derselben, ohne mehr als drey Mann verloren zu haben.

Der Nimwegner Friede nahm ihm das traurige Geschäfft, Plätze einzunehmen; er hatte ihrer aber nun eine weit größere Menge zu befestigen. Er legte den berühmten Hafen zu Dünkirchen an, sein, und folglich auch der Kunst, Meisterstück. Darauf waren die Festungswerke von Straßburg und von Casal, nachdem 1681 diese beyden Oerter in französische Hände gefallen, seine vorzüglichsten Arbeiten. Der Krieg, der im J. 1683 von neuem ausbrach, verschaffte ihm in dem folgenden Jahre den Ruhm, Luxemburg, daß man für unüberwindlich hielt, mit sehr geringem Verlust einzunehmen. Im J. 1688 unternahm er die Belagerungen von Philippsburg, Manheim und Frankenthal. Der Prinz belohnte ihn für seine Dienste dadurch, daß er ihm vier Kanonen nach seiner Wahl schenkte, um sie nach seinem Schlosse Bazoche zu bringen, ein bis dahin einziges Privilegium erhielt er im Jahre 1688 die Stelle eines Generallieutenants, und im J. 1689 commandirte er zu Dünkirchen, Wynorbergen und Ypern, mit Befehl, sich in denjenigen von diesen drey Plätzen zu werfen,

welche die Feinde belagern würden. Doch es schien, als ob sein bloßer Name viel beytrüge, sie von dergleichen Unternehmungen abzuhalten.

Im J. 1690 fiel er in eine gefährliche Krankheit, weil er sich die Arbeit an dem Festungsbau zu Ypern allzueifrig hatte lassen angelegen seyn. Er machte aber diese unwillkührliche Unthätigkeit durch die Eroberung von Mons 1691, von Namur 1692, durch die Belagerung von Charleroi 1693, in welchem Jahre er das große Kreuz in dem St. Ludwigsorden erhielt, und durch seine folgenden Thaten wieder gut. In den Jahren 1694 und 1695 bekam er die Anführung der Truppen zu Wasser und zu Lande in den vier Bisthümern in Nieder-Bretagne, wo er die Anschläge der Feinde zu nichte machte, sie bey ihrer vorgenommenen Landung in dem Hafen Camaret tapfer zurücktrieb, und sie eilfertig zu Schiffe zu gehen nöthigte. Im J. 1697 befand er sich bey der Belagerung von Ath, das er den Spaniern wegnahm. Im Jahr 1699 erwählte ihn die königliche Academie der Wissenschaften als einen Mann, der ihrer Gesellschaft eben so viel Ehre machen würde, als er dem Königreiche machte, zu einem ihrer Mitglieder. Innerhalb der Zeit, welche von dem Ryswickischen Friedensschlusse bis zu Anfang des Spanischen Successionskriegs verflossen, hatte er fast keine weitere öffentliche Beschäfftigung, als daß er dann und wann die Gränzplätze durchsuchte. Bey solcher Muße fieng er nun an, seine Gedanken, welche ihm der Eifer für die Ehre und den Nutzen des Staats eingegeben hatte, aufs Papier zu bringen. Das war eine erstaunliche Menge Aufsätze über die Befestigungen, Lager, Kriegsdisciplin, Kriegsmacht zur See, und nicht nur über solche Gegenstände, die in sein eigentliches Fach schlugen, sondern auch über viele andere, welche das gemeine Beste betrafen, als über die königlichen Einkünfte, Commercien, Schiffahrt, See-Caperey, besonders über die französischen Colonien in America, und über eine große Anzahl anderer wichtiger Materien.

Von allen diesen unterschiedenen Dingen hat er zwölf große Bände im Manuscript hinterlassen, welche er seine müßigen Stunden, les oisivetés nennt.

Als die Spanische Erbfolge wiederum einen Krieg zum Ausbruch brachte, befand er sich 1703 zu Namur, da er den Marschalls-Stab von Frankreich erhielt. Einige Zeit vorher, als ihm der König seine Erhebung zu dieser höchsten Würde andeutete, widersetzte er sich derselben selbst. Er stellte seinem Monarchen vor, sie würde verhindern, daß man ihn nicht fernerhin mit Generalen von eben diesem Range gebrauchen könnte, und über den daraus entstehenden Schwierigkeiten würde der Dienst des Königs leiden. Er wollte lieber noch größere Dienste thun, und noch weniger belohnt werden, um das, was er gethan, zu vergelten, sagt Fontenelle in seinem Leben, hätte man ihm neue und noch nothwendigere Arbeiten auftragen müssen. Der Ausgang zeigte nachher, daß seine Furcht nur gar zu gegründet gewesen sey. Zu Ausgange desselben Jahrs 1703 commandirte er die Belagerung von Alt Brisach, und nöthigte die Belagerten dieses sehr wichtigen Platzes innerhalb weniger als 14 Tagen, nach Eröffnung

der Tranſchéen, zur Uebergabe. Mit dieſer Eroberung endigte e eigentlich ſeine glänzende Laufbahn. Die nächſtfolgenden zwey Jahr ward er in Ruhe gelaſſen, wo er denn ſeine oiſivetés mit großen Eifer fortſetzte, und keine Unkoſten ſparte, um die benöthigten Nach richten zu erlangen, auch einer großen Anzahl von Secretairen, un ſolcher Leute, welche zu zeichnen, zu rechnen, und wohl zu copire wußten, beſtändig zu thun gab.

Er hatte die Ehre, dem Könige im J. 1704 einen großen geſchri benen Aufſatz zu überreichen, welcher die geheimſten und vorzügli ſten Regeln, die Belagerung, den Angriff feſter Oerter betreffend, e hielt. Das koſtbarſte Geſchenk, welches dieſem Monarchen jemal einer von ſeinen Unterthanen gemacht hat, und welches er auch vo dieſem großen Manne allein erhalten konnte. Im J. 1705 ward Ritter der königlichen Orden.

Wir haben ſchon bemerkt, daß der Titel eines Marſchalls v Frankreich Inconvenienzen mit ſich brachte, die Vauban voraus ſehen hatte. Als der Herzog von Feuillade Befehl erhielt, Turin belagern, erbot ſich Vauban als Freywilliger unter ſeiner Armee dienen. Ich hoffe, ſprach dieſer junge unerfahrne Feldherr Turin la Coehoorn, einzunehmen, und ſchlug den Beyſtand des einzig großen Mannes aus, der ihm Beyſtand leiſten konnte. Als die Be lagerung nicht von Statten gieng, fragte Ludwig XIV. Vauban um Rath, der ſich nochmahls erbot, hinzugehen, und die Belagerung zu commandiren. Aber, mein Herr Marſchall, ſprach der König, bedenken Sie, daß dieſes unter Ihrer Würde wäre. Sire, ant wortete ihm Vauban, meine Würde beſteht darin, dem Staat zu dienen. Ich werde den Marſchallsſtab unter dem Thor laſſen, und dem Herzoge de Feuillade die Stadt einnehmen hel fen. Der tugendhafte Bürger wurde zurückgewieſen, weil man den General dadurch zu kränken befürchtete, und (es geſchah im J. 1706 nach der Schlacht von Ramilly) nach Dünkirchen geſchickt, um den Ort nebſt den flandriſchen Küſten gegen die Feinde zu beſchützen, wo er denn den Beſtürzten ſchon durch ſeine Gegenwart wiederum Muth machte: man hatte gar nicht nöthig, dem erſt gefaßten Ent ſchluß zu Folge, das Land unter Waſſer zu ſetzen. Weil in dem Feldzuge des Franzoſen viele Oerter nach einer ſchlechten Gegenwehr verloren, ſo war Vauban Willens, von Vertheidigung der Plätze, welche in's Künftige angegriffen werden möchten, ein Werk zu ſchrei ben und ſolches dem Könige zu übergeben. Allein er hat dieſes Werk nicht völlig zu Stande gebracht, indem am 30. März 1707 ein Fluß, der ihm auf die Bruſt gefallen, wozu ſich ein heftiges Fieber geſellte, ſeinem Leben ein Ende machte, in einem Alter von vier und ſiebzig Jahren.

Diejenigen, welche die merkwürdigſten Thaten dieſes großen Mannes kurz gefaßt haben, zählen 300 alte Plätze, deren Feſtungen er verbeſſert, 33 neue Feſtungsplätze, die er angelegt, 30 Belagerun gen, welche er unter dem Kommando des Königs, des Dauphins, oder des Herzogs von Bourgogne, und 23 andere, welche er unter andern Generalen geführt, und endlich 140 lebhafte Actionen oder

...lachten, welchen er (in sehr vielen gefährlich verwundet) beyge...hnt hat.

Le Pretre de Vauban war ein großer und verdienstvoller Mann ...nkreichs. Wie viel hat man nicht seiner Erfindung zu verdanken! ...n ist der Ruhm, daß er die Kunst, Städte zu befestigen, und ...h sie anzugreifen, auf eine gleiche Stufe der Vollkommenheit ge...ht habe: es war keine Belagerung, die ihm nicht eine besondere ...des Angriffs zu erfinden Gelegenheit gegeben hätte. Er war auch ... den Zügen eines Franzosen ein alter Römer, ein Unterthan voll ...brüchlicher Treue, und ganz und gar kein Hofmann. Er wollte ...r Dienste leisten, als gefallen, und verachtete jene oberflächliche ...te und Geschliffenheit, welche sehr oft ein rauhes hartes Herz ...ken: aber seine Güte, Menschenliebe, Freygebigkeit machten ... andere Politesse aus, die weit seltener ist, und aus seinem Herzen .... Oft hat er solche Officiere, die nicht länger Dienste zu thun im Stande ...n, mit ansehnlichen Summen Geldes unterstützt, und wenn es ...nnt wurde, so sagte er nichts weiter, als er gäbe ihnen eigentlich ... dasjenige wieder, womit ihm die Gütigkeit des Königs zu reichlich ...henkt hätte. Niemand hatte einen glühendern Eifer für das Va...nd, und Niemand suchte den Bürgern mehr, ihre Lasten zu er...tern. Er erkundigte sich, wie wir oben berührt haben, auf allen ...n Reisen nach allen Umständen des Landbaues und des Handels, ... hatte eine erstaunliche Menge von Ideen gesammelt, die ihm ... Besten des Publicums eingefallen waren. Mit allen diesen ver...denen Gedanken hatte er die zwölf großen Volumina in der schon ...ähnten Handschrift, les Oisivetés genannt, angefüllt. „Wenn ...öglich wäre," spricht sein sinnreicher Panegyrist, „daß alle seine ...ecte ausgeführt wurden, so würden seine Erholungsstunden ...ivetés) nützvoller seyn, als seine Arbeiten."

Außer seinen Oisivetés sind folgende Werke, welche wirklich im ...ke erschienen sind, und er entweder selbst aufsetzte, oder die ihm ...schrieben werden, oder auch nach seinen Ideen ausgeführt seyn ..., bekannt:

Maniere de fortifier — Paris 1688. 8. Amsterd. 1689. und ...-8. und 12.; teutsch, Berlin 1744. 8. kam auch unter dem Titel — ...genieur françois etc. zu Paris heraus. Professor (der Ma...atik) Hebert vermehrte dieses Werk mit Anmerkungen. Coignard ...e es 1691 in 12. zu Paris nochmahls, nebst den Anmerkungen ...bbe du Foy. Diese Ausgabe wurde 1702 und 1727 zu Amster... in zwey Quartbänden nachgedruckt. — Nouveau Traité de ...taque et de la defense des places, suivant le Systeme de Mr. ...auban, par M. Desprez de St. Savin. Paris, 1736. 8. Wird ...vortreffliches Werk genannt. — Projet d'une Dixiéme Royale ... Rouen 1707. in 4. seitdem mehrere mahle wiederum aufgelegt. ...zeigt darin, daß nach einem von ihm gemachten Entwurfe die ...nannte taille, les aides und die Zölle von einer Provinz zu der ...ern, ingleichen die Zehenden der Clerisey, und alle andere Im...en, welche nicht-freywillig sind, aufgehoben, und der Preis des ...lzes um mehr als die Hälfte verringert, dennoch aber dem Monar...

chen ein gewisses und zulängliches Einkommen zuwege gebracht werden könnte, und zwar nicht nur ohne Unkösten, sondern auch ohne daß einer von seinen Unterthanen mehr als der andere dadurch eine Beschwerde empfinden würde, welches um ein Ansehnliches sich noch verbessern ließ, wenn man für die Bestellung der Landgüter gehörige Sorge trüge. (Voltaire schreibt diese Dixième Royale dem Verfasser der folgenden Schrift zu). — Le Testament politique de M. de Vauban 1708. 12. ist von Peter de Pesant, Seigneur von Bois-Guillebert, General-Advocat bey dem Parlament zu Rouen (der 1714 starb). Diese Schrift war anfänglich unter dem Titel: Detail de la France etc: erschienen.

S. Lamberts Gelehrte Geschichte der Regierung Ludwig XIV. Zweyter Band, S. 271—277. und Grohmanns histor. biograph. Handwörterbuch, Siebent. Th. S. 504 508.

Pretten, Johannes, Doctor der Theologie und Oberpfarrer zu Naumburg, geboren in dieser Stadt am 16ten November 1634, wo sein Vater ein Böttcher war. Der Kriegsunruhen ungeachtet hielten ihn seine Aeltern zum Studieren an; sie schickten ihn, nach dem genossenen Privatunterricht zu Hause, in die öffentliche Stadtschule zu Naumburg, wo er, sonderlich an Philipp Salzmann, Gottlieb Köhler und Jacob Hendel, die theils das Rectorat, theils das Conrectorat bekleideten, getreue und geschickte Lehrer fand. Im J. 1649 begab er sich auf das Gymnasium nach Gera; da aber seinen Aeltern das Kostgeld zu schwer fiel, kam er 1650 nach Halle, wo er auf dem dortigen in einiges Abnehmen gerathenen Gymnasium nur anderhalb Jahre verblieb, darauf in seine Vaterstadt zurückkehrte, und noch fünf Jahre auf der Stadtschule zubrachte; während welcher Zeit er nicht nur in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, wie auch in der Logik und Rhetorik einen guten Grund legte, sondern auch in der chaldäischen und syrischen Sprache einen Anfang machte, weil er damahls große Lust hatte, ein Schulmann zu werden. Im J. 1656 bezog er die Universität zu Leipzig, wo er aber wegen Mangel benöthigter Mittel nicht lange bleiben konnte. Slüter, Thomasius, Müller, Rappolt, Frankenstein und Hornschuch waren seine Lehrer in den philologischen und philosophischen Wissenschaften; Hülsemann, der ältere Carpzov und Kromayer in den theologischen. Zu seinem großen Glück begehrte ihn der damahlige Stifts-Superintendent zu Zeitz, D. Henoch Himmel zum Informator für seinen einzigen Sohn, welche Stelle er bey seiner damahligen Armuth freudigst annahm. Er erlangte an demselben nicht nur einen Gönner, der ihn mit vielen Wohlthaten überhäufte, und für ihn sorgte, sondern auch einen Vater, der ihn wie sein Kind hielt. Er konnte sich seiner schönen Bibliothek bedienen, und in den theologischen und andern Wissenschaften sich immer fester gründen, so daß er von der philosophischen Facultät zu Jena für würdig erkannt wurde, auf sein Ansuchen im J. 1559 die Magisterwürde zu erhalten. Noch in demselben Jahre am 15ten November wurde ihm schon das Rectorat auf der Freiheitsschule zu Naumburg zu theil, welches er bis ins vierte Jahr mit vielem Ruhm führte.

Er konnte aber bey seiner schwachen Natur denselben nicht länger vorstehen, und wurde 1663 zum Diaconus bey der Stadtkirche zu St. Wenceslaus berufen. Im Jahr 1677 erhielt er nach Absterben des bisherigen Archidiaconus M. Frauendorfs das 2te Diaconat, welches er bis zu seinem Abzuge nach Schleusingen verwaltete. Dieser geschah im Jahr 1681. Er wurde Superintendent und Oberpfarrer daselbst. Ehe er aber dahin von Naumburg abreiste, mußte er auf Begehren des Herzogs Moriz, der selbst hierzu die Kosten bestritt, zu Jena die Würde eines Licentiaten der heil. Schrift annehmen. Er fieng nun auch seine theologischen Vorlesungen an dem Fürstlichen Gymnasium an, und wurde das Jahr hernach von der verwittweten Herzogin Sophie Elisabeth, welche daselbst ihren Wittwen-Sitz hatte, zum Beichtvater erwählt. Als aber diese Fürstin am 19. August 1684 das Zeitliche segnete, und der bisherige Oberpfarrer zu Naumburg Mag. Schilter derselben im Tode nachfolgte, wurde er zum Oberpfarrer daselbst berufen. Er bekleidete dieses Amt vom Jahr 1685, in welchem er auch zu Jena Doctor der Theologie ward, mit vieler Treue und großem Segen bis an sein Ende, welches, nachdem er sein Alter etwas über 73 Jahre gebracht hatte, am 15. März 1708 erfolgte.

Außer verschiedenen Programmen, von welchen wir nur de Angelis, Cizae 1660, (4 Bogen stark), wo er in der andern Section sehr umständlich von den Geniis handelt, anführen, schrieb er vorzüglich:

Liber de notis S. Siglis antiquorum. Cizae 1660. 12. Er hat darüber mit dem gelehrten Daum zu Zwickau einige Briefe gewechselt, welche Schemel in seinem Numburgo litter. P. I. p. 108. sq. einverleibt hat.

Die Schleusingische Bibel 1684. 4. Durch welche er sich auch vortheilhaft bekannt gemacht hat. Sie oft wieder aufgelegt worden. Der andern Auflage 1691 hat er eine Vorrede vorgesetzt, in welcher er die Historie von Luthers teutscher Bibelübersetzung erzählt, die in den teutschen Actis Erudit. T. VIII. p. 206. sehr gelobt wird. S. mit Mehrerem von dieser Bibel Le Long Bibl. Sacr. und zwar im Elench. Chronol. p. 546.—550., auch Franckens wahrh. Bericht von den Observationibus biblicis p. 86 und p. 92. Pretter hat auch dieser Bibel eine Erklärung der alten, und anderer, an vielen Orten unbekannten, in der teutschen Bibel befindlichen Wörter vorgesetzt. Schemel behauptet in der Pflicht gegen die Todten S. 40. daß diese Erklärung auf Rath und Befehl des berühmten Canzlers von Seckendorf verfertigt worden sey.

S. Ranfft's Leben und Schriften der chursächs. Gottesgelehrten, die mit der Doctorwürde geprangt und in diesem jetzlauf. Jahrh. das Zeitliche gesegnet. Zweyt. Th. S. 936 — 949.

Preu, Georg Gottlieb, Magister der Weltweisheit, und erster Diaconus der evangelischen Pfarrkirche zu den Barfüssern in Augsburg, geb. am 1. October 1710 und zwar zu Magerbein im Oettingischen, wo sein Vater, Georg Michael Preu, damahls als Prediger stand. Sein Vater zog ihn als den ersten Sohn mit besonders väterl

licher Sorgfalt auf. Er unterrichtete ihn selbst in den ersten Gründen der Wissenschaft, und das mit innigem Vergnügen, weil ihm die Früchte seiner Mühe, und die immer mehr sich entwickelnden Fähigkeiten seines Sohnes schon damahls die süße Hoffnung machten, die er zur Freude seiner grauen Jahre nachher an ihm erfüllt gesehen hat.

Er besuchte aber hierbey auch von dem 8ten Jahre seines Alters an, die lateinische Schule zu Oettingen, in welcher er sich durch seinen eifrigen Fleiß und durch treue Anwendung des Unterrichts seiner Lehrer einen solchen Beyfall erwarb, daß er von 1720 an in das Fürstliche obere und untere, und zuletzt auch in das academische Stipendium aufgenommen wurde. Er legte daselbst eine schöne Probe seiner Geschicklichkeit ab, indem er 1729 auf die Einweihung des dasigen neu erbaueten Seminariums, eine wohlausgearbeitete Rede von den Schulen der Griechen, wie es damahls üblich war, in griechischer Sprache, mit vielem Ruhme hielt; nach welcher er für tüchtig erklärt wurde, die Academie zu beziehen. Er nahm auch wirklich noch in eben dem Jahre in einer lateinischen Rede von der jungen Studierenden so nöthigen Bildung feiner und wohlanständiger Sitten, daselbst Abschied, und kam zu seinem Vater nach Augsburg, der ihn nach seiner bekannten gründlichen Gelehrsamkeit selbst auf die Academie vorbereiten, und einen solchen Grund in der Theologie bey ihm legen wollte, auf den er desto glücklicher fortbauen könnte. Das geschah bis 1732, in welchem Jahre unser Preu seine academischen Studien in Jena anfieng, woselbst er sich in den philologischen und philosophischen, besonders aber theologischen Wissenschaften festsetzte. Nach vierthalb Jahren begab er sich von da nach Halle, und studierte noch unter Langens und Baumgartens Anführung, wie er denn besonders unter letzteren sich in der practischen Auslegung der Psalmen geübt hat.

Im J. 1737 kehrte er mit vieler und gründlicher Wissenschaft, die er aus dem Munde so guter und trefflicher Lehrer gesammelt, und durch eigenen Fleiß und Nachdenken sehr vermehrt hatte, nach Jena wieder zurück, wo er die höchste Würde in der Weltweisheit annahm, und sie durch eine gelehrte und von seiner Kenntniß der ältern Kirchengeschichte zeugenden Streitschrift verdiente, in welcher er unter dem Vorsitze des Kirchenrath Walchs die Briefe Cyprians und Firmilians wider Papst Stephans des Ersten Decret wegen der Ketzertaufe wider Raymund Missorius im J. 1738 glücklich rettete, und hiermit seine academischen Jahre mit Ehre gekrönt, endigte. In eben diesem Jahre nahm er noch eine kleine gelehrte Reise durch Ober- und Niedersachsen vor, und kam darauf mit dem Ruhm eines wohl und treu angewendeten Fleißes zu seinem Vater wieder nach Augsburg. Er übte sich nun im Predigen und Catechisiren; überstand im J. 1740 eine gefährliche Krankheit, die ihn fast ins Grab geworfen hätte, und im Jahr 1743 die Stelle eines Pestpredigers: doch bekam er noch in eben dem Jahre das vierte Diaconat an der evangelischen Barfüßer Kirche, von welchem er bis zum ersten Diaconat nach und nach gestiegen ist. Man rühmt seinen Vortrag sowohl, als die ganze Führung seines Lehr- und Predigtamtes, besonders aber die große Sorgfalt und Treue in

öffentlichen und besondern Catechisationen, und bedauert seinen frühzeitigen Tod, welcher am 30. October 1758 erfolgt ist, nachdem er seine Tage nur auf acht und vierzig Jahre gebracht hat.

Wir kennen weiter keine Schrift von ihm als die schon angeführte erhebliche Dissertation:

Vindiciae epistolarum *Cypriani* et *Firmiliani*, adversus *Stephani I.* Papae decretum de haereticorum baptismo, oppositae *Raymundo Missorio*, Ienae 1738 in 4. Missorii Schrift, welcher sie entgegengesetzt ist, führt den Titel: Raymundi Missorii in duas celeberrimas Epistolas Sanctorum Firmiliani et Cypriani adversus Decretum S. Stephani Papae I. de non iterando Haereticorum Baptismo Disputationes Criticae. Venetiis 1733. Vier Alphab. 2 B. 8. Der Autor ist ein Franciscaner, und behauptet, daß diese beyden Episteln von den Donatisten untergeschoben worden; dagegen erweiset Preu, daß solches aus unrichtigen und schwachen Gründen geschehen sey.

S. Nova Acta historico-ecclesiastica, Dritter Band, Achtzehnt. Theil, S. 272 – 279. Walchii Histor. Eccles. Novi Testam. p. 1233. Acta Eruditor. 1736. p. 26.

Preu, Georg Michael, Pastor zu St. Jacob, und Senior des Ministeriums zu Augsburg, geb. am 26. März 1681 zu Weissenburg im Nordgau, von rechtschaffenen und frommen Aeltern bürgerlichen Standes, deren Erziehung er oft mit dem wärmsten Dank rühmte, und die am 13. Junius 1730 ihr Ehejubiläum öffentlich und feyerlichst begiengen: sein Vater, Johannes Preu, war ältester Viermeister des Rothgerberhandwerks. Seine Schullehrer ließen nicht nach bis sie seine Aeltern beredeten, ihn wegen seiner Fähigkeit bey den Studien zu lassen, und bereiteten ihn, besonders der gelehrte Rector M. Alexander Döderlein, vortrefflich auf die Academie. Bey wenigen Mitteln wählte er doch das sonst kostbare Leipzig, und hatte das Glück, die berühmten Lehrer Ittig und Günther zu vorzüglichen Gönnern zu erhalten. Durch Empfehlung des Letzteren nahm ihn ein vornehmer Kaufmann, Namens Böttiger, zum Erzieher seiner Kinder an; und D. Ittig verstattete ihm täglich freyen Zutritt in seine unvergleichliche Bibliothek. Bey fleissiger und genauer Lectüre der nunmehr in die Hand gegebenen Bücher bediente er sich der gründlichen Unterweisung seiner Gönner, und anderer ausgezeichneten Lehrer, und erlangte dadurch eine große Geschicklichkeit, die er unter andern im Predigen und Disputiren, sowohl privat, als öffentlich zeigte. Nach glücklicher Vollendung fünf academischer Jahre wurde er nach Hause berufen. Anfangs begehrte ihn ein Oettingischer Amtmann zum Hauslehrer seiner Kinder. Er konnte aber diesem Geschäffte kaum zwey Monathe vorstehen, als der Fürst Albrecht Ernst II. ihm schon das Rectorat zu Oettingen übertrug. Weil aber dasselbe mit der jedesmahligen Aushülfe beym kirchlichen Ministerium verbunden war, so wurde er auch zum Prediger examinirt, da er sich denn besonders die Gewogenheit des General-Superintendenten Steiner's so erwarb, daß er ihn seiner vertrautesten Freundschaft werth hielt. Es war seine

Lust zum Besten der Jugend zu arbeiten; daher fehlte es ihm nicht an unermüdetem Eifer und unverdrossenem Fleiße, sie zur Erlernung der so nöthigen, als nützlichen Schulstudien gründlich anzuführen. Er hatte auch die moralische Bildung immer vor Augen. Er wußte durch die kluge Mäßigung seiner aufrichtigen Liebe und gehörigen Ernsthaftigkeit bey dem freyen Gebrauch seiner Kräfte die Gemüther an sich zu ziehen, aber auch in gebührenden Schranken des Gehorsams und der Ehrerbietigkeit zu halten; so wie er sich das gute Vertrauen seiner Amtsgehülfen erwarb, daß sie stets mit ihm in Eintracht und Liebe, wie in einem Bunde standen. Als Rector veranlaßte er heilsame Schulordnungen. Und so kam das Oettingische Seminarium zum Wohlgefallen seines Fürsten in Flor, daß demnach die brauchbarsten und nützlichsten Werkzeuge im weltlichen und geistlichen Stande erzogen wurden. Aber warum nahm man einen so verdienten Mann nach fünf Jahren von der Schule? Er bekam 1710 die beträchtlichen Pfarreyen Magerbein und klein Sorheim, und 1715 das Archidiaconat zu Oettingen, welches Amt er vierzehn Jahre treu bekleidete. Er hatte in dieser Zeit verschiedene zum Theil erhebliche Vocationen haben können; allein er trug Bedenken, bis 1728 ein wichtiger Ruf in eine ansehnliche Grafschaft im Werke war, und 1729 eine andere zum Diaconat bey St. Jacob in Augsburg erfolgte, letzteres nahm er nach reifer Ueberlegung an, worauf er 1732 Pastor bey St. Jacob, und 1736 Senior des evangelischen Ministeriums wurde. Er hatte sich schon als Rector im J. 1705 mit Maria Susanna Lotzbrok, der würdigen zweyten Tochter eines dortigen Consulenten der freyen Reichsstadt Weissenburg, verheyrathet; aus dieser Ehe ist der vorhergehende M. Georg Gottlieb Preu, dessen Beförderung in das Augsburgische Ministerium gerade zu der Zeit erfolgte, als unser Preu durch seine letzte Krankheit so entkräftet worden, daß er seinen Aemtern nicht mehr, wie bisher, vorstehen konnte. Es war ihm ein rechtes Vergnügen, an seinen Kindern, die er für sein edelstes bleibendes Gut jederzeit hielt, selbst zu arbeiten. Zuförderst ließ er sich's angelegen seyn, sie in der Christusreligion, sowohl der Lehre als Leben nach, fest zu gründen. Nächst dem hatte er sie auch in anderen Kenntnißen und Wissenschaften gründlich unterwiesen; wie er denn seinen älteren Sohn, und nebst Anderen insonderheit seinen nachherigen Tochtermann, den berühmten Kaufmann Gerhard von Greif zu Augsburg, welcher allen wissenschafftlichen Unterricht von den ersten Gründen an ganz allein von ihm genoßen, gleichwie auch seinen jüngsten Bruder Johann Preu, (S. den folg. Art.), auf die Academie nicht ohne großen Nutzen vorbereitete, ohne seinem Amte im mindesten Abbruch zu thun, indem er eben darum im Sommer und Winter gleich früh um 4 bis 7 Uhr seine Informationen anfieng, und des Abends fortsetzte. Noch in demselben Jahre, als er nach Augsburg gezogen, verlor er seine Gattin nach einer in die 24 Jahre so glücklichen Verbindung. Darauf lebte er noch zweymahl in einer kinderlosen Ehe. Er selbst fieng schon zwey Jahre vor seinem Ende an zu kränkeln, und 1745 traf ihn ein heftiger Schlagfluß, von dem er sich ziemlich wieder erholte, und den Tag vor seinem Ende sehr munter war. Allein am 20. März

überfiel ihn eine große Schwachheit, und bald darauf ein bedenklicher Schlummer, auf welchen er nur wenige Stunden mehr lebte, und in einem Alter von 64 Jahren entschlief.

Er besaß herrliche Leibes- und Geistesgaben oder Kräfte zum Nutzen der Kirche im Lehr- und Leben, daß er ungeachtet seiner vielen und wichtigen Geschäffte nie über Ermüdung oder Schwäche bis in das sechzigste Jahr klagen durfte; daher er stets im Arbeiten begriffen war. Seinen Geistesgaben nach war er mit einer scharfen Beurtheilungs- und lebhaften Einbildungskraft, und dabey mit einem herrlichen Gedächtniß versehen, daß er in seinem mündlichen und schriftlichen Vortrag, wie überhaupt in allen seinen Geschäfften, genau, gründlich, lebhaft, und fertig sich bewies. Hiernächst fand sich auch bey ihm eine wahrhafte Redlichkeit, welche ihn, wie im gemeinen Umgange, so auch besonders in seiner Amtsführung, vor Schmeicheley und Heucheley bewahrte; wodurch er freylich bey weitgesinnten und rohen Gemüthern einen Theil Leiden auf sich lud, was ihn aber nicht kleinmüthig, sondern nur eifriger machte, seinen Beleidigern Liebe und Gutes zu erweisen. Diese gute Eigenschaft war mit einer vorsichtigen Herzhaftigkeit, und nach reifer Ueberlegung der Sachen, welche zumahl die Religion Jesu betrafen, unbeweglichen Standhaftigkeit begleitet. Ueber Alles aber leuchtete eine unverstellte Demuth hervor, wie er von Stolz und Prahlerey ein abgesagter Feind war. Er suchte seine Ehre darin, sein ihm anvertrautes Pfund zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Menschen anzuwenden. Es lag ihm daher Menschenwohlfahrt, und Seelenheil sehr am Herzen: er beförderte sie, wo er nur konnte, nicht nur bey seinen öffentlichen Vorträgen und in der Kinderlehre, er suchte dabey nicht ein bloßes Wissen, sondern eine lebendige Erkenntniß zu erwecken. Unterricht und Vorbereitung zum heiligen Abendmahle war ihm das liebste Geschäfft; so viel Geduld und Mühe ihm diese Arbeit kostete, da er auf die Uebung dessen drang, was die zarte Jugend gelehrt worden, und sie zur täglichen Prüfung ihrer selbst und zum Gebete aus dem Herzen ernstlich anwies: er setzte dieß selige Geschäfft auch in seiner letzten zweyjährigen Schwachheit fleißig fort, in der Hoffnung, guten Saamen auszustreuen. Er war ein Vorbild seinem Hause und der Gemeine; umfaßte alle Menschen mit Liebe, seine Feinde nicht ausgenommen, daß es vielmehr seine Freude war, Böses mit Gutem zu vergelten, davon recht viele Proben angeführt werden könnten. Als ein Kleinod rühmt er mit Recht, daß er wie im Seniorat, also auch im Pastorat, so treue und liebe Mitgehülfen hatte, mit welchen er in wahrer Einigkeit des Geistes durch das Band der Liebe und des Friedens unter dem vertrautesten Umgange lebte.

Von seinen Schriften sind folgende bekannt:

Ein Programm: Historia scholastica Oettingensis. Das Licht ohne Schatten, oder die purlautere Wahrheit, welche in der evangelischen Kirche Christi gelehrt wird, klar und gründlich dargestellt, gegen das Licht und Schatten Hrn. Joh. Ferlers ꝛc. Augsburg 1730. I. Buch 6½ Bogen. II. Buch 1733. 1 Alph. 15 Bogen. III. (und letztes) Buch 1736. 2 Alph. 17½ Bogen. Dieser P. Ferler

war ein angesehener Dominicaner zu Augsburg, der im Jubeljahr 1730 das Tridentinische Glaubensbekenntniß zu erhöhen, und dagegen dem Augsburgischen seinen Glanz zu nehmen suchte, auch zu dem Ende ein Buch schrieb, so er Licht und Schatten nannte. Dieß ward von seinen Glaubensgenoßen sehr gerühmt. Professor Kapp in Leipzig erinnerte etwas gegen die Verstümmelung der darin abgedruckten Augsburgischen Confession; darauf Ferler einen Anhang seines Buchs herausgab. D. Kunad, General-Superintendent zu Eisleben, hielt eine Disputation gegen den ersten Theil des Buchs. Unser Preu aber widerlegte das ganze Buch auf eine gründliche kluge und bescheidene Art. Er untersuchte portrefflich Ferler's Scheingründe, die ganze Sache aus dem Grunde; brauchte aber einen solchen Vortrag, dadurch der Gegner nicht erbittert wird, mit weiser, theologischer Moderation, er beweiset bündig, daß weder die Kirchenväter, noch die Concilien, noch die Päpste wegen ihrer Mängel, Grund und Richtschnur der Glaubenslehren abgeben können, er rügt die falschen Allegate der heil. Schrift und der Kirchenväter, beruft sich bey allen Artikeln auf die deutlichsten Schriftstellen, und auf die Zeugniße der bewährten Kirchenväter in den ersten fünf Jahrhunderten, zum Beweis, das man in der alten christlichen Kirche, eben das gelehrt habe, was in der Augsburgischen Confession gelehrt wurde. Ferler steht entwaffnet vor der ehrbaren und gelehrten Welt beschämt da. (Das sagt selbst ein römischcatholischer Ordensbruder.) P. Ferler selbst hat dieses Buch zu beantworten versuchen wollen; ist aber dabey von der Wahrheit der evangelischen Religion überzeugt worden, und hat das mit seinen eignen Worten gestanden. Er faßte also wirklich den Entschluß, am 31. October 1731, ungeachtet er bereits fünf und siebzig Jahre alt war, aus seinem Kloster zu gehen, und sich zu der evangelischen Kirche zu bekennen. Er ist aber bey Vollführung desselben so unglücklich, daß er in das Haus und Hände eines sogenannten Lutheraners, aber in der That falschen Bruders geräth, der anstatt dem armen Pater von dem evangelischen Bürgermeister nach der Observanz zu Augsburg den Schutz zu holen, wie er's begehrt, in das Dominicanerkloster gieng, und dem dasigen Prior des Pater Ferler's Vorhaben anzeigte; welcher denn sogleich Anstalt machte, daß, ehe der Pater der Schutz erlangen konnte, er in das Kloster zurück, und in demselben in's Gefängniß auf die ganze Lebenszeit geführt wurde, wo er denn am 4. May 1735 des Todes verblich. Die Dominicaner in seinem Kloster läugneten nicht, daß Ferler um diese Zeit sein Kloster verlaßen habe, gaben aber vor, er habe nicht die Religion verändern, sondern wieder einige in seinem Kloster in einer Privatsache bey dem evangelischen Raths-Theil Schutz suchen wollen. Verständige aber bemerken, daß dieses eine wider alle zu Augsburg hergebrachte Gewohnheit laufende Nullität sey. (S. Coler's Bericht im XI. Suppl. der Theolog. Biblioth. S. 874 u. 875. welcher meldet, daß die erstere Nachricht ihm von guter Hand zugekommen, und glaubwürdiger sey.) Der Geist der angeblich wahren, aber falsch befundenen Inspiration, in Joh. Friedrich Rocken, nebst J. Locks Gedanken von der Enthusiasterey. Ulm 1720 in 4. Er hat auch eine

brauchbare Oettingische Kirchen- und Reformationsgeschichte, zu welcher ihm vieles aus dem Archiv mitgetheilt wurde, im Mscpt. hinterlassen, die er als Rector anfieng, und nachher zu Mager ein vollendete.

S. Götten's jetztleb. gelehrt. Europa II. Theil, S. 271 — 274. Beyträge zu den Actis historico. ecclesiasticis. Erst. Band, S. 39 — 63. und Oettingisch. Geschichts-Almanach, S. 68 — 70.

Preu, Johann, General-Superintendent zu Oettingen, der jüngste Bruder des vorhergehenden Georg Michael Preu, geb. zu Weissenburg im Nordgau am 30. December 1703. Es kannte ihn zwar die Welt nicht; aber sein Segen ruhet noch auf seinen Gemeinen und seinen Schülern, davon er viele zu tüchtigen Männern zog. Sein erster Lehrer war Freyer; und weil er in der Unterweisung dieses Mannes Fähigkeiten zeigte, so schickten ihn seine Aeltern 1711 in das Lyceum seiner Vaterstadt. Da er selbst Neigung zum Studieren hatte, so wurde er 1715 mit dem vaterländischen Stipendium unterstützt. Im J. 1724 begab er sich zu seinem ältesten Bruder Georg Michael Preu, welcher, damahls Archidiaconus zu Oettingen, ihn in der Philologie und Philosophie noch ein Jahr unterwies, worauf er 1725 nach Jena auf die Universität zog. Ostern 1729 nahm er eine Hausinformation zu Prießnitz, eine Stunde von Jena beym Pfarrer Anton an, weil ihm dieser selbst Unterricht in den orientalischen Sprachen gab; dabey besuchte er aber doch wöchentlich noch zwey Stunden Collegien in Jena. Von hieraus wurde er aufs Conrectorat nach Oettingen berufen, und trat den 16. Dec. 1729 diese Stelle an. Im J. 1730 wurde er zum Predigtamt eingeweiht, und versah nebst seiner Lehrstelle eine Zeitlang die Pfarrvicariate zu Heuberg und Deiningen. Weil er häufig bey Hofe und in der Stadt predigen mußte, so erhielt er 1739 nebst einer Zulage das Prädicat eines Adjuncts des Oettingischen Kirchenministeriums. In diesem Jahre (am 21. Dec.) erhielt er den Ruf zur Pfarre Mauren und Schafhausen, und bezog sie 1740 (am 13. Januar.) Nach fünf Jahren 1744 (am 4. Dec.) wurde er Archidiaconus in Oettingen. Nach Absterben des General-Superintendenten Wasser's 1747 versah er dessen Stelle, bis er am 10. Sept. zum Superintendent und Pfarrer zu Schloß und Markt Harburg decretirt wurde, und daselbst am 26. Novemb. aufzog. Im Jahr 1758 überfiel ihn eine langwierige Krankheit, welche in eine Wassersucht ausartete, und seinem rühmlich thätigen Leben am 12. Sept. 1759 das Ende brachte.

Vermuthlich haben seine vielen Arbeiten, wobey er sich gar nicht schonte, in's Besondere die Krankenbesuche über Land, davon er sich auch das schlimmste Wetter nicht abhalten ließ, seine Krankheit langsam herbeygezogen. In der Kirche zu Harburg hat man ihm ein Denkmahl mit seinem wohlgetroffenen Bildniße geziert, errichtet. Er war ein Vater von acht Kindern; der älteste Sohn, Joh. Christian Preu, ist der in dem Artikel Georg Caspar von Prenner gerühmte Oetting. Wallerst. Hof- und Regierungsrath; der zweyte Georg Gottlieb Preu, Fürstl. Oetting. Spielbergischer Hofrath. Es ist das Preu'sche Geschlecht ein vornehmes und gelehrtes Geschlecht.

Ob wohl die adeliche Familie Preu von Gaiselberg und Finkelstein von demselben ganz unterschieden ist?

Wir führen nur noch den Archidiaconus Joh. Samuel Preu zu Weissenburg am Nordgau an, der vorher Prediger und Conrector des dortigen Lyceums war, geboren zu Weissenburg den 29. Oct. 1729, und gestorben am 17. Julius 1804 im 75. Lebensjahre. Es ist uns von ihm sonst gar nichts bekannt, als daß er der Verfaßer einer Sysmotheologie und einiger andern Schriften ist, welche in Meusels gel. Teutschl. VI. Band, (der V. Ausgabe) S. 168 zu finden sind.

S. Oettingisch. Geschichts-Almanach, S. 179 und 180.

Preuschen, August Gottlieb, Kirchenrath, und Hof- und Stadt-Diaconus zu Carlsruhe, der Bruder des folgenden Freyherrn von Preuschen, geboren zu Dithard in der Nied. Grafschaft Katzenelnbogen, im J. 1734. Er war, ehe er nach Carlsruhe kam, Diaconus zu Grünstadt. Er ist der Erfinder des Landkarten-Druckes und starb am 23sten März 1803, neun und sechzig Jahre alt. Wir haben von ihm keine geringe Zahl von Schriften. Unter seinen vielen historischen Schriften zeichnen sich aus: Die merkwürdigsten Revolutionen in der kathol. Kirche, mit einem Bezuge auf die K. K. Staaten. Leipz. 1783. 8. und Kurze Uebersicht der Hauptrevolutionen in Rheingegenden unter Römern und Teutschen, als ein erläuternder Zusatz zu den Denkmählern von alten physischen und politischen Revolutionen in Teutschland, besonders in Rheingegenden. Frankfurt am Mayn 1788 gr. 8. Er hat auch in verschiedenen Zeitschriften Beyträge geliefert, als: Vermuthungen über die wahre Lage der von Valentinian I. wider die Allemannen nicht weit von Basel angelegten Festung Robur; in Posselts Magazin B. I. H. 2. (1785). Das alte Robur, als ein Beytrag zur Allemannischen Geschichte des mittlern Zeitalters; im Hannöver. Magazin 1786. St. 21 u. 22. Aufsätze im Berlin. Journal für Aufklärung, in Possels's Archiv für ältere und neuere, vorzüglich teutsche Geschichte, in den Oberrheinischen Mannichfaltigkeiten, in Fabri's neuem geographischen Magazin u. s. w.

Seine Schriften sind in Meusels Gelehrten Teutschland, Sechst. Band der Fünften durchaus vermehrten und verbesserten Ausgabe S. 168 — 170 verzeichnet.

S. den Biograph Dritt. B. 3 St. S. 355.

von Preuschen, von und zu Liebenstein, Georg Ernst Ludwig, Freyherr, Fürstlich Nassau-Oranischer Geheimer Rath und Regierungspräsident zu Dillenburg, geboren zu Dithard in der Nied. Grafschaft Katzenelnbogen (nicht zu Nidda im Darmstädtischen, wie Weidlich u. A. schreiben) am 26ten Febr. 1727. Er bezog 1742 die Universität zu Marburg, studierte vorzüglich unter Estorn die Rechtsgelehrsamkeit, gab daselbst von 1748 bis 52 in derselben und in der Geschichte Privatunterricht und nahm 1752 die Licentiatwürde an. Nun gieng er nach Giessen, hielt academische Vorlesungen und erlangte 1753 eine außerordentliche Professur der Rechte mit einer Beysitzerstelle

in der Juristenfacultät, kam aber schon 1754 als Markgräflich Badendurlachischer Hof- und Kirchenrath, und Assessor des Ehegerichts nach Carlsruhe. Hier wurde er 1769 wirklicher geheimer Rath und 1772 trat er in eine Reichskammergerichtsassessorstelle zu Wetzlar und damit zugleich in den Adelstand. Im September 1778 gieng er unter dem obenangezeigten Character nach Dillenburg und am 1. September 1794 starb er im Bad Ems an den Folgen einer Gallverstopfung. Man hat von ihm mehrere juristische, staatswissenschaftliche, genealogische und andere Schriften, besonders aber Deductionen, deren Verzeichniß vornehmlich beym Strieder am vollständigsten zu finden ist. Wir führen hier an, was Herr von Holzschuher im ersten Bande seiner vortrefflichen Deductions-Bibliotheck (S. 510.) von ihm sagt: „Preuschen„ hat im Deductionsfach ungemein viel geleistet, da ganze „Foliannten dieser Art Schriften von seiner gelehrten Feder herrühren. „Sie sind alle vor seinem im Mon. July 1772 erfolgten Abzuge von „Carlsruhe, und Antritt der Reichs-Cammer-Gerichts-Beysitzer-Stelle „gefertigt, verschiedene aber bis an das den 21. Oct. 1771 erfolgte „Absterben des Markgrafens von Baden-Baden geheim gehalten, „dann aber mit verändertem Titel ausgegeben worden. Einige waren „im Mscpt. vorhanden, wurden aber von einem der Hochfürstl. Her„ren Hofräthe (Gerstlacher) bis auf die neuesten Zeiten fortgeführet, „die im Fürstl. Baden-Badischen Archiv neu vorgefundenen Urkunden „an den gehörigen Orten beygefüget, und sodann der Druck besorget, „worunter vornehmlich die Replik in der Frauenalber Sache, und die „große Deduction: Der Landesfürst zu Schwarzach gehören. Ueber „des Badischen Hauses wichtigste Activ- und Passiv-Ansprüche, auch „nachbarliche Streitigkeiten sind noch mehrere der wichtigsten Deductio„nen von ihm ausgearbeitet in dem Fürstlichen Archiv befindlich, die „mit kleinen Zusätzen und Veränderungen, auf den Nothfall gebraucht „werden können.“

Von seinen Schriften folgende:

Nachricht von der Stadt Schweinsberg im Oberfürstenthum Hessen und dem Ursprunge der Hessischen Erbschenken. Steht im Marburg. Beytr. z. Gelehrs. 3. St. Marb. 1749. 8. S. 169. u. ff. — Abhandlung von den Leibeigenen in der niedern Grafschaft Katzenelnbogen. Ebendas. 4. St. Marb. 1750. 8. S. 68 — 105. — Gedanken von wiedergeblichen Lehnen oder: von Belehnungen auf die Treue; Ebend. 5. St. Marb. 1750. 8. S. 91 — 128. Auch in K. F. Zepernicks Samml. auserl. Abhandl. a. d. Lehne. 1. B. S. 1. u. ff. (1781). — Rechtliche Ausführung, daß die Lehnsfolge der Seitenverwandten in theilbaren Lehen nach den Stämmen, und nicht nach dem nähern Grade zu beurtheilen sey; (bey Gelegenheit der erledigten Rheingräfl. Thaunischen Succession.) Frf. a. M. 1751. Fol. Auch im Zepernickischen Samml. 3. Th. S. 227 u. ff. Rec. i. J. J. Mosers T. Staatsarchiv, 6. Th. S. 162. Frf. g. Z. 1751. Nr. 48. S. 269. — Diss. inaug. (pro Lic.) de litigantium studio judicis omniumque animos praeoccupandi, eo praesertim, quod collocari in conscribendis atque offerendis praeoccupationis libellis ac deductionibus, occasione capit. 96. R. I. N. et §. 9. decreti

communis à Francisco I. P. F. A. a. 1746. promulgati. Marb. 1752. 4. — S. Gött. gel. Anz. 1753, 23. St. S. 207. Der Herzogl. S. Meining. Hofrath Friedr. von Bostel lieferte mit s. pract. Abhandlung von den präoccupatorischen Vorstellungen beym Kammergericht, Lemgo, 1779, 8. einige ihm vorgekommene practische Anmerkungen zu dieser Preuschen'schen Schrift. — Progr. de juribus mercatorum Italorum in Germania commorantium singularibus; von den Italiänern. Giess. 1755. 4. — Abhandlung, daß ein catholischer Landesherr in Ehe- und andern Kirchen-Sachen seiner evangelischen Unterthanen zu erkennen nicht befugt sey; aus Gründen gezeigt; nebst einigen den Kirchenzustand der Gemeinde Melbach in der Wetterau betreffenden rechtlichen Bedenken der Juristen-Facultät zu Marburg. Giess. 1753. 4. Fortsetzung, Frankf. a. M. 1754. 4. S. Gött. Gel. Anz. 1753, 71 St. S. 651; v. 1755, 13. St. S. 116. — Gedanken von Einführung neuer Stimmen in den Fürstenrath, bey Gelegenheit des Widerspruchs wider die Fürstl. Taxische Stimm-Führung; nebst Beylagen in einem Auszug der Reichstagsacten. Frf. u. Leipzig, 1758. Fol. Anonym. — Von der Regierungsart der Städte in Teutschland unter den Carolingischen und Sächsischen Königen: S in Schott's Jurist. Wochen-Blatt, 3. Jahrg. S. 80. u. ff. — Das Recht des Markgräfl. Hauses Baden auf das in der Grafschaft Eberstein belegene dem Zustande des Endscheidjahrs entgegen 1631 wieder eingeführte Gotteshaus Frauenalb, und dessen Zubehörungen; mit Urk. von Num. 1 390. Carlsruhe, 1772. Fol. — Geschlechtsreihe des Hauses Hohengeroldseck, so weit solche zur Erläuterung der Mgfl. Badischen Ansprüche an die von diesem Hause erlassene Allodien gehörig ist. 1774. Fol. Anonym. — Nachrichten und Anmerkungen von dem Character, Leben und den Schriften des weiland Hern Joh. Ulr. von Cramer, Kaiserl. und des Reichskammergerichts Beysitzer — als ein Denkmahl der Freundschaft aufgerichtet. Ulm, Frkf. und Leipzig, 1774. 4. — Der Landesfürst, Erbkastenvogt, Schutz- und Schirmherr des Gotteshauses Schwarzach am Rhein, St. Benedictiner-Ordens, aus den Geschichten, Urkunden, öffentlichen Handlungen und Anerkenntnissen gegen die neuerliche Verläugnungen und Anmaßungen Abts und Conventen daselbst, standhaft behauptet. Mit Urkunden von Num. 1 — 263 und einer Landkarte. Carlsruhe 1775. Fol. — Außer der Menge gedruckter Deductionen noch viele wichtige dergleichen in der Handschrift, welche in dem Churfürstlichen Archive zu Carlsruhe aufbewahrt werden.

S. Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte. Eilfter Band. S. 155 — 167. Vergl. Weidlichs Biographische Nachrichten von den jetztlebenden Rechtsgelehrten in Teutschland. Zweyt. Theil, S. 181 — 190. und Meusel's Gelehrtes Teutschland, Vierte Ausgabe, Dritt. Band, S. 165. Nachtr. I. S. 502. Nachtr. V. Abth. II. S. 91.

Preuß, Ludwig Ernst von, Königl. Preuß. Major des Regiments Markgraf Heinrich, Commandeur eines Grenadierbataillons, Ritter des Verdienstordens, am 9. Julius 1724 in Pommern gebo-

ren. Im J. 1738 kam er unter die Cadets von Berlin, ward 1742 Fahnjunker bey der Garde zu Fuß, 1743 Fähndrich bey Markgraf Heinrich, 1746 Seconde- und 1755 Premierlieutenant, 1759 Stabs- und auch wirklicher Hauptmann, 1773 aber Major und Commandeur eines Grenadierbataillons, welches aus den Grenadiercompagnien der Regimenter Markgraf Heinrich (jetzt von Hahnenfeld) und von Tadden (jetzt von Götzen) zusammengesetzt war. Im J. 1780 im August erhielt er, mit einer Pension von 200 Thaler, die nachgesuchte Dienstentlassung. Von 1744 an hat er in den Feldzügen König Friedrich des IIten, besonders in der Schlacht bey Prag, wo er verwundet worden, in der bey Liegnitz, nach welcher er wegen bewiesener Bravour ein Geschenk von 500 Thaler erhielt, und Torgau, wie auch den Belagerungen von Olmütz und Dreßden, besondere Tapferkeit gezeigt. Im bayerischen Erbfolgekriege stand er mit seinem Bataillon bey der Armee des Königs in Schlesien, und erwarb sich in dem Angriff bey Neustadt den Verdienst-Orden.

S. Militärisches Pantheon, Neue Auflage, Dritt. Th. S. 201 und 202.

Prevost, Ben. Ludw., ein französischer Stecher mit der Nadel und dem Grabstichel, auch Kunsthändler zu Paris, geboren um das Jahr 1747 in der Hauptstadt Frankreichs. Er war ein Schüler von Johann Ouvrier, den er durch die Kunst, Harmonie in seine Stiche zu bringen, ohne in's Schwarze zu verfallen, sehr bald übertraf. Man hat von ihm mehrere sinnreiche Vignetten nach Cochin's Zeichnungen, dessen Geschmack und Manier er sich vollkommen eigen machte. Um das J. 1767 radirte er das schöne Titelkupfer der Encyclopädie (von Diderot) nach eben diesem Meister. Er führt darin den Titel eines Kaiserl. Kupferstechers.

Seine Werke:

1) Ludwig XV oval, mit Verzierungen, nach Cochin, in 4. 2) A. T. Hue, Bildhauer, nach demselben, in 4. 3) Eine Allegorie zur Ehre des Louis August, Dauphin von Frankreich, wo man den Tod sieht, der den Vorhang zerrissen hat, welcher ein zahlreiches Heer von Tugenden, die durch ihre Attribute bezeichnet sind, verbarg, nach Cochin, mit dem Verse von Diderot: la Mort a revelé le secret de sa vie. 4) Das schöne Titelkupfer zu der Encyclopädie; ein allegorisches Stück, wo oben die Wahrheit, in der Mitte der Vernunft und der Imagination; unten ein Haufen von speculativen Philosophen; noch tiefer die Versammlung der Künstler, nach demselben, in Fol. 5) Zwölf allegorische Blätter auf die vornehmsten Begebenheiten der französischen Geschichte unter den Regierungen der Könige, zu der Quartausgabe des Abregé chronologique du President Henault.

S. Rost's Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke, Acht. Band (von Martini) S 309 — 310.

Prevôt d'Exiles, Anton Franz, Abbé, Almosenier und Secretär des Prinzen von Conty zu Paris, Einer der größten Polygraphen seiner Art, welcher sich zuerst durch seine Romane und artigen Er-

zählungen, vornehmlich bey seinen Landsleuten, beliebt gemacht, und besonders unter dem Pariser Frauenzimmer viele Achtung und Ruhm erworben, hernach aber auch durch ernstere nützliche Bemühungen den Ruf seines Namens erweitert hat. Sein Geburtsort ist Hesdin, eine kleine Stadt in Artois, wo er, aus einer guten Familie, am 1. April 1697 zur Welt kam. Er zeigte schon frühzeitig schöne Talente, und erhielt bey den Jesuiten seinen ersten Unterricht: Die weitere Bildung bekam er im Collegium zu Harcourt in Paris. Sie gaben sich dabey viele Mühe, ihn zu einem Mitgliede ihres Ordens zu machen. Er ließ sich auch dazu bereden, und nahm nach vollendetem Laufe der Schulstudien das Ordenskleid der Gesellschaft an; legte es aber einige Monathe darauf wiederum ab, um die Waffen zu tragen. Er diente als freywilliger Gemeiner; aber mißmüthig, daß er nicht befördert ward, kehrte er in das Kloster nach Paris zurück, welches er einige Zeit darauf nochmahls verließ. Seine Liebe zu Kriegsdiensten erwachte wiederum; er flüchtete nach Holland, ergriff von neuem die Waffen, und trug sie jetzt mit mehr Auszeichnung und Vergnügen. Einige Jahre verflossen unterm Genuß der sämmtlichen Ergötzungen eines Officiers. Der junge lebhafte und für die Liebe gefühlvolle Prevot überließ sich aller ihrer Trunkenheit. Das unglückliche Ende einer allzu zärtlichen Verbindung führte ihn endlich zum Grabe: So nannte er den Benedictiner-Orden von der Congregation St. Maur, in welche er sich zum Verdruß der Jesuiten, die ein bey ihnen gebildetes Genie einem andern Orden mißgönten, zu begraben gieng. Man brachte ihn in die Abtey zu St. Germain, dem Mittelpunct der Gelehrsamkeit der Benedictiner; wo er auch eine Zeitlang das christliche Gallien bearbeitete. Das Studieren dämpfte das Feuer seiner Leidenschaften ein wenig; aber sein Herz lebte noch unter der Asche, der Mangel der Freyheit und Freundschaft ward ihm unerträglich. Gequält durch das Andenken an die in der Welt genossenen Vergnügungen benützte er die Gelegenheit einer kleinen Mißhelligkeit, St. Germain, seine Congregation und seinen Orden zu verlassen. Er gieng zum zweyten mahle 1729 nach Holland. Da er kein Vermögen besaß, suchte er Hülfsquellen in seinen Talenten, und fand sie darin. Er hatte schon zu St. Germain an den zwey ersten Theilen seiner Mémoires d'un homme de qualité gearbeitet, und gab sie neu heraus. Das Glück das dieß Werk machte, war seiner Börse und seinem Ruhm gleich nützlich.

Er theilte seine Zeit unter das Studieren und die Vergnügungen. Er hatte sich zu Haag niedergelassen, machte daselbst mit einem liebenswürdigen Frauenzimmer Bekanntschaft, deren Finanzen durch verschiedene Unglücksfälle in Unordnung gerathen waren, und überschritt mit ihr die Gränzen einer bloßen Freundschaft. Dieß gab dem Abbé Langlet, dem Zoilus der Gelehrten, Stoff zu groben Witzeleyen. Indem er in seiner Bibliotheque des Romans von Prevot spricht, sagt er, „er habe sich von einem Weibe entführen lassen." Dieser den Schönen so theure Medor*) war damahls ein Mann von 37

*) Angelica, die Heldin des Ariost, verließ Roland um mit Medor zu entfliehen.

der 38 Jahren, der die Spuren seines ehemaligen Harms in seinem Gesichte und Humor trug. Es war nicht wahrscheinlich, daß er entführt worden war; aber der Abbe Langlet wollte auch nun den Gedanken erwecken, daß Prevot der Entführer gewesen wäre, und es gelang ihm.

Verschiedene Ursachen nöthigten Prevot, sich um das Ende des Jahres 1733 nach England zu begeben, und seine Eroberung folgte ihm dahin. London hätte ihm einen angenehmen Aufenthalt gewähren können; aber die Eigenschaften eines abtrünnigen Mönchs und eines herumschweifenden Gelehrten waren große Flecken an ihm. Er hatte damahls das Journal Pour et Contre unternommen. So sehr er sich auch bemühte, die Eigenliebe der Schriftsteller zu schonen, so mißfiel er doch immer irgend einem. Das Glück, das er damit machte, erweckte ihm übrigens Neid: man stichelte, erzählte alle seine Abenteuer und prophezeyte, „er würde nach Constantinopel gehen, sich beschneiden lassen, und könnte sich von da aus nach Japan begeben, „um da sein Herumirren und seine Religion zu fixiren.“

Müde gegen Bosheit und Verläumdung zu kämpfen, suchte er um seine Rückkehr nach Frankreich an. Seine Werke hatten ihm Beschützer erworben, die ihm die Erlaubniß dazu auswirkten; er fand sie vorzüglich am Cardinal von Bissy und an dem Prinzen von Conti. Er kam also im Herbst 1734 wieder nach Paris, und genoß nun besonders unter dem Schutz des Prinzen von Conti ruhige und frohe Tage. Nach der Gewohnheit vieler seiner Landsleute ließ er sich auch die Würde eines Abbes beylegen. Mit derselben bekleidet, lebte er eine geraume Zeit in dem Sammelplatze schöner Geister, in dem großen Paris, begab sich in die schöne Welt, und machte sich nicht nur durch seine Sitten, sondern auch durch die Erfindungen seines Witzes und Werke des Geschmacks, welche er nach und nach aus der Presse hob, immer beliebter bey derselben, so daß es auch großen und angesehenen Gesellschaften zum Vergnügen gereichte, ihn in ihrer Mitte zu sehen, seinen witzigen Unterredungen beyzuwohnen. Endlich erwählte ihn der Prinz von Conti zu seinem Almosenier (oder Hofgeistlichen) und Secretär. Unvorsichtiger Weise brachte ihm seine Gütigkeit einen neuen Unfall. Einem Zeitungsschreiber, der aus Noth ein solcher wurde, ohne die Geschicklichkeit dazu zu haben, besserte er seine Blätter aus. Eines derselben brachte ihn in's Gefängniß, in welchem er den eigentlichen Verfasser verrieth. Prevot mußte die Flucht nehmen. Der Prinz von Conti verschaffte ihm aber bald Verzeihung, daß er wiederum nach Paris durfte.

Die Wahl, die der Kanzler d'Auguesseau im Jahr 1745 in Ansehung seiner zu dem schönen Unternehmen einer allgemeinen Geschichte der Reisen traf, gab ihm ein neues Ansehen. Der Erfolg seiner Werke, die Gunst der Großen, das Schweigen der Leidenschaften, alles versprach ihm ein sanftes und ruhiges Alter, als er auf der Rückreise von Chantilli am 23. Nov. 1763 eines schrecklichen Todes starb. Ein Anfall vom Schlagflusse warf ihn im Walde am Stamme eines Baumes nieder. Es kamen Bauern dazu, welche ihn zu dem Pfarrer des nächsten Dorfes trugen. Man versammelte in der größten Geschwin-

digkeit die Justiz, welche den Leichnam auf der Stelle vom Chirurgus öffnen ließ. Ein Schrey des Unglücklichen, der nicht todt war, that dem Instrument Einhalt; die Zuschauer starrten vor Entsetzen. Aber der Todesstreich war schon geschehen! Der unglückliche Abbe Prevot öffnete nur die Augen wieder, um die grausamen Zurüstungen um ihn her und die schauderhafte Art und Weise zu sehen, auf welche man ihm das Leben nahm. So sagt man, endigte er seine Laufbahn, die fast eben so romanhaft, als die seiner Helden, war, in einem Alter von sechs und sechzig und einem halben Jahr.

Prevot kündigte schon durch seine Gestalt den eigenthümlichen Character seiner Werke an. Seine Augenbraunen und übrigen Gesichtszüge waren sehr stark, und seine Miene ernsthaft und melancholisch. Er war nicht für die große Welt gemacht; jedoch sanft, artig und der Freundschaft fähig. Neid, Bosheit, Verläumdung waren seinem Herzen fremde Laster. Ob er gleich für den Tadel viel Gefühl hatte, so antwortete er auf denselben doch immer auf eine edle Weise. Als ihn der Abbe Langlet und Jourdan, Mitglied der Berliner Academie, der Eine in seiner Bibliothèque des Romans, der Andere in seiner Relation des Voyages, auf eine so unartige Weise abschilderten, begnügte er sich nur, sich zu rechtfertigen, ohne sich dabey eine Persönlichkeit zu erlauben. Als der Abbe des Fontaines, der satyrischeste der Aristarchen, ihm jenen fameusen Brief schrieb, worin er sagte, Algier würde vor Hunger sterben, wenn es mit allen seinen Feinden in Frieden lebte, ließ er dieses sonderbare Billet, das eines gelehrten Prälaten nicht eben sehr würdig war, bloß drucken. Die Uneigennützigkeit des Abbe Prevot war eines Philosophen würdig! Ein reicher Financier erbot sich, alle Kosten des Druckes seiner Histoire des Voyages zu bestreiten: hierdurch hatte er mehr denn 100,000 Livres gewonnen; aber er ließ allen Vortheil seinem Verleger, mit welchem er bis an seinen Tod in dem besten Einverständniß lebte. Derselbe Financier drang in ihn, eine lebenslängliche Pension anzunehmen, und da er erfuhr, daß seine Kinder, ob sie gleich sehr reich waren, darüber murrten, entzog er sie ihm. Prevot verließ sogar freywillig sein Haus, worin er eine Wohnung hatte, und ein Gegenstand der Eifersucht geworden war.

Gleichgültig über seine eigenen Angelegenheiten, hatte er für das Mißgeschick derer, die seine Zuflucht zu ihm nahmen, sehr viel Gefühl. Mehr als einmahl entblößte er sich von der Frucht seiner Arbeit, um dem Mangel eines Unglücklichen abzuhelfen. Er lebte einfach und mäßig, und arbeite mit so großer Leichtigkeit, daß er sich oft während des Schreibens über verschiedene Gegenstände unterhielt. Sein Gedächtniß war fast seine ganze Bibliotheck, und er versicherte, daß er das, was er einmahl lernte, nie wieder vergaß.

Er ist und bleibt ein so geschätzter, als fruchtbarer Schriftsteller. Ihm vornehmlich gebührt das Verdienst, Schilderung des Umgangs und des Lebens, Auftritte aus der wirklichen Welt, und Situationen vom nähern und allgemeinern Interesse, in die Stelle der ehemaligen Idealisirungen der Handlungen und Charactere eingeführt zu haben.

Seine Memoires d'un Homme de Qualité, seine Histoire de Cleveland, und sein Doyen de Killerine, verrathen einen nicht gemeinen Kenner des Herzens, der Sitten und Leidenschaften, geschickt und geübt in der Kunst, auf Herz und Gefühl lebhaft zu wirken, und selbst für starke und anhaltende Eindrücke sehr empfänglich. Zugleich wußte er Lehre und Unterricht am rechten Orte seiner Erzählung einzustreuen, und noch öfter sie aus der Handlung selbst hervorgehen zu lassen. Man tadelt indeß seinen allzu schwermüthigen Ton nicht mit Unrecht, wodurch seine Gemählde ein gewisses Düsteres und Einförmiges erhalten, und ihr Interesse zuweilen merklich geschwächt wird. — Mehrere seiner Schriften sind auch in anderen Ländern, und insbesondere in Teutschland sehr wohl und mit Begierde aufgenommen worden, und verschiedene haben das Glück gehabt, in unsere und andere Sprachen übersetzt zu werden.

Seine Werke sind:

Memoires d'un Homme de Qualité qui s'est retiré du monde, 1729, 6 vol. in 12. wovon hernach sehr viele französische und teutsche Auflagen gemacht worden sind. Die Amsterdamer 1742 besteht aus sieben Octavbänden. Der eigentliche Verfasser dieser Memoires soll d'Aubigny, Hofmeister des Sohnes des Herzogs von Aumont seyn: Prevot hat dessen Handschrift nur ausgebessert und erweitert, in welchem verschiedene vorkommende Begebenheiten, wie man sagt, wirklich geschehen sind, enthält mehrere interessante Nachrichten und ziemlich angenehme Erzählungen. Die Moral, die darin herrscht, ist edel und nützlich, aber bisweilen am unrechten Platze und fast immer zu lang. Die Sentiments sind sehr natürlich, wahr, warm und edel ausgedrückt. Die Sprache ist auch rein und zierlich; aber der Faden des Werks ist oft schlecht gesponnen. Die Charactere der Personen haben aber so etwas Sonderbares, was den Leser beleidigt. — Le Philosophe Anglois, ou Histoire de M. Cleveland, fils naturel de Cromwel, 1732, 6 Voll. in 12. Auch hiervon hat man verschiedene französische und teutsche Ausgaben. Arkstee zu Amsterdam hat sieben Octavbände daraus gemacht. — Histoire du Chevalier des Grieux et de Manon Lescaut, 1733 in 12. — Le Pour et Contre, ouvrage periodique, dans le quel on s' explique librement en matiere de sciences, d'arts, de livres etc. 1733, sqq. 20. Voll. in 12. — Diesem beliebten Journal oder Wochenblatte gehört unter denen, die sich am längsten erhalten haben, billig ein Platz. Der berühmte Abt Goujet hat in seinem achten Theile der Bibliotheque Françoise, ou histoire de la litterature françoise 1744 billig davon gerühmt, daß er verschiedene englische theatralische Stücke darin übersetzt, und also seinen Landsleuten, die sonst außer dem Cato des Addison wenig oder nichts davon kannten, bekannter gemacht habe. — Histoire universelle de M. de Thou, traduite en François, 1733 in 4. Vol. I. oder der erste Theil der Historiae Thuani ins Französische (nachlässig) übersetzt, mit Anmerkungen. — Singularités historiques et litteraires par D. Liron. Tom. II. mit einer Vorrede von Prevot. — Trois nouveaux contes de Fees par Madame D. (Lentot) 1735. Prevot hat diese Erzählungen

herausgegeben, und sie mit einer Vorrede begleitet. — Tout pour l'amour, ou le monde bien perdu; ou la mort d'Antoiné et de Cleopâtre 1735. 12. ist ein aus dem Englischen übersetztes Trauerspiel. — Le Doyen de Killerine, histoire morale 1736. 12. Amsterdam 1741. sechs Bände. — Histoire de Marguerite d'Anjou Reine d'Angletterre. contenant les guerres de la maison de Lancaster contre la maison d'York, 1740, 2. Voll. in 12. Amsterdam 1741. vier Bände. Ist sehr angenehm geschrieben. — Histoire d'une Grecque moderne. Amsterdam 1741, 2. Voll. in 12. ein Roman, der viel Glück machte. Compagnes Philosophiques. ou Mémoires de M. de Montcal. Aide-de-Camp de Mr. le Maréchal de Schomberg. contenant l'Histoire de la guerre d'Irlande, 1741, 2. Voll. in 12. ein Gemisch von Erdichtungen und Wahrheiten. — Mémoires pour servir à l'Histoire de Malthe, ou l'Histoire de la Jeunesse Commandeur de *** Utrecht 1742. 2. Voll. in 12. — Histoire de Guillaume le Conquerant, Roi d'Angleterre, 1742. 2 Voll. in 12. — Voyages du Capitaine Robert Lade en différentes parties de l'Afrique, de l'Asie et de l'Amerique, contenant l'Histoire de sa fortune, et ses observations sur les Colonies et le Commerce des Espagnols, des Anglois, des Hollandais etc. Ouvrage traduit de l'Anglois, 1744, 2 Voll. in 12. — Lettres de Ciceron à Brutus, et de Brutus a Ciceron, traduites en François avec des Notes. 1744, in 12. — Histoire de la vie de Cicéron, tirée de ses écrits et des monumens de son siècle, avec les preves et des éclaircissemens, composée sur l'ouvrage Anglois de M. Middleton, 1742. 4 Voll. in 12. Die 2te Ausg. Paris 1744. 5 Voll. in 12. Es ist dieses Werk eine Uebersetzung des Leben Cicero's, welches Middleton 1741 zu London, erst in zwey Quartbänden, und darauf in drey Octavbänden an das Licht gestellt hat. Es ist aber keine bloße Uebersetzung; sondern Prevot hat sich die Freyheit genommen, das Englische Werk nach dem Geschmacke seiner Landsleute einzukleiden. Er hat nemlich einmahl verschiedene weitläuftige Anmerkungen des Verfassers in eine Kürze gezogen; sodann einige derselben ganz ausgelassen, weil sie die Religion, das Gouvernement, und andere für einen Franzosen jederzeit zarte Dinge betrafen, und endlich, da Middleton sich mit weitläuftigen Auszügen aus verschiedenen Reden des Cicero aufhielt, hat er nur dasjenige davon beybehalten, was ihm mit der Sache selbst nothwendig verknüpft zu seyn schien. Eine umständliche Recension von diesem Werke. S. in der Bibliotheque françoise. Tom. XXXVII. P. II. p. 295. sq. — Histoire générale des Voyages, depuis le commencement du quinzieme siecle, contenant ce qu'il y a de plus curieux, de plus utile et de mieux vérifie dans toutes les rélations des differentes nations de monde: Ouvrage traduit d'abord de l'Anglois, et continué, pepuis l'interruption des premiers aucteurs, par ordre de Mgr. le Chancelier de France, 1745. sqq. 16 Voll. in 4. et 64. Voll. in 12. — S. Bibliotheque raisonnée Tom. XXXVIII. p. 204 ff. de la Harpe, Mitglied der französischen Academie, hat davon einen Auszug in 21 Octavbänden geliefert, und Cooks Reisen angehängt. —

Lettres de Ciceron, qu'on nomme vulgairement Familières, traduites en François sur les edition de Graevius et de M. l' abbé d' Olivet, avec des Notes 1746. 5 Voll. in 12. sollen so vortrefflich übersetzt seyn, daß sie Originale zu seyn schienen. — Manuel Lexique, ou Dictionnaire Portatif des mots françois dont la signification n' est pas familiere à tout le monde: Ouvrage utile aux personnes qui veulent écrire et parler juste, 1751, 2 Voll. in 8. — 1754, nouvelle edition, augmentée d'un Abrégé de la Grammaire françoise, 2 Voll. in 8. Wird für eines der besten Wörterbücher gehalten, das in den neuern Zeiten erschienen ist. Es enthält sehr deutliche und kurze Definitionen. — Lettres de Miss Clarisse, Harlowe, 1751, 12. part. aus dem Englischen des Richardson. — Histoire de Sir Charles Grandison, contenue dans une suite de Lettres publiées sur les originaux par l' Editeur de Pamela et de Clarisse: Ouvrage traduit de l' Anglois, 1755, 8. part in 12. — Le Monde moral, ou Mémoires pour servir à l' Histoire du coeur humain, 1760, 4 Voll. in 12. — Histoire de la Maison de Stuart sur le trône d' Angleterre, traduite de l' Anglois de Mr. Hume, 1760, 3 Voll. in 4. et 6 Voll. in 12. — S. Götting. Gel. Anz. J. 1763. S. 9—15. J. 1764. S. 25—32. 50—55. — Mémoires pour servir à l' Histoire de la Vertu 1762, 4 Voll. in 12. — Alinoran et Hamet, 1762, 2 Voll. in 12. — Lettres de Mentor à un jeune Seigneur, 1764, in 12. — Diese drey letztern Werke, wovon das zuletzt genannte nach seinem Tode herauskam, sind Uebersetzungen aus dem Englischen. — Noch kann das Iournal Etranger bemerkt werden, worüber Prevot vom Januar 1755 bis zum Septemb. desselben Jahr die Aufsicht hatte. Fast in allen seinen Romanen ist die Tugend nur in den Maximen, das Laster aber in Handlung, und wenn seine Helden wie Seneca sprechen, so handeln sie wie Petronius. Man hat Uebrigens: — Les Pensées de M. l' Abbé Prévôt. 1764. in 12. S. davon Götting. Gel. Anz. J. 1765. S. 965.

Auch fügen wir noch hinzu, daß Prevot drey wichtige Werke vorhatte, über deren Ausführung er aber starb; diese sind: Beweis von der Wahrheit der christlichen Religion; Geschichte des göttlichen Verhaltens zur Erhaltung des Glaubens seit dem Anfange des Christenthums; und Geisterreligion in der menschlichen Gesellschaft.

S. des Neuen Gelehrten Europa Vierzehnt. Th. S. 410—416. Grohmanns hist. biogr. Handwörterb. Sechst. Th. S. 249—255. Eschenburgs Beyspielsammlung zur Theorie und Litteratur der sch. Wiss. Acht. Band, Zweyt. Abth. S. 224. Formey la France litteraire p. 267 u. 268.

Price, Charles, ein merkwürdiger Mann, nicht wegen rühmlicher Thaten, die ihn überlebt, sondern wegen der Originalität, die er in das abscheuliche Gewerbe brachte, welches er trieb. Wir sehen auch hier, daß es der Gesetzgebung, welcher das allgemeine und Privatwohl im Staate wichtig seyn muß, unmöglich ist, sich über

alle und jede Fälle auszubreiten, durch welche dieses wohl beeinträchtigt wird, daß sich daher der Gesetzgeber auf die Moralität der Einzelwesen, zu deren Veredlung er Alles beyträgt, verlassen, und von dieser erwarten muß, daß sie da als Richterin und Wegweiserin antreten werde, wo das Gesetz nicht redet. Price erblickte in London das Licht der Welt. Sein Vater trieb das Handwerk eines Schneiders, hatte aber auch zugleich einen Handel mit alten Kleidern. Hierdurch entstand wahrscheinlich in seinem Sohne zuerst der Gedanke, sich durch Verkleidung unkenntlich zu machen. Schon in seiner frühen Jugend spielte er seinem Vater sowohl, als dessen Freunden verschiedene gröbere und feinere Betrügereyen, so daß sich sein Vater genöthigt sah, ihn aus dem Hause zu jagen, und in die weite Welt zu senden. Er wurde Kammerdiener bey einem Englischen Edelmann, und machte mit diesem die Reise durch Europa. Er befand sich eben zu Kopenhagen, als die bekannte Revolution daselbst vorfiel, die den Grafen Struensee auf's Schaffot führte, und schrieb hier eine Broschüre zu Gunsten der unglücklichen Königin Mathilde. Dann kehrte er nach London zurück, und wurde wechselsweise Comödiant, Geldwechsler, Lotteriecollector, Bierbrauer und Kaufmann. Er machte Bankerott und wurde nach dem Gefängniße der Kingsbench gebracht, aber bald wiederum losgelassen. Jetzt wurde er mit einer gewissen Frau, Namens Ponntenay, bekannt, und diese verliebte sich in ihn. Bald nachher entführte er ihre Nichte, ein schönes, aber höchst einfältiges Mädchen; diese heyrathete er, und zeugte acht Kinder mit ihr. Nunmehr fieng er an, seinen Plan auszuführen, und seine Betrügereyen ins Große zu treiben; und hierin zeigte er eine bewundernswürdige Geschicklichkeit. Er machte die Bankonoten der englischen Bank so geschickt nach, daß dieselben vor den ächten gar nicht zu erkennen waren. Dabey hatte er keine Gehülfen. Er selbst verfertigte das Papier, er stach die Kupferplatte, er ahmte die Unterschriften nach, und er verhandelte diese falschen Banknoten in einer unkenntlichen Verkleidung. Weder seine Frau, noch irgend Jemand anders wußte um das Geheimniß, außer die Tante seiner Frau. Mit diesem verschlagenen Weibe lebte er in einem Hause, in einer entfernten Gegend der Stadt, und bey seiner Frau, welche diese Tante (mit der sie vormahls gelebt hatte) nie zu sehen bekam, gab er vor, dieselbe sey gestorben.

Im J. 1780 kam die erste von seinen falschen Banknoten vor die Englische Bank. Das Papier, der Stich, und die Unterschriften, alles war so vortrefflich nachgemacht, daß diese Note bey der Bank selbst durch verschiedene Hände gieng, ehe der Betrug entdeckt wurde. Erst in dem geheimen Zimmer der Bank, in welchem kein Betrug unentdeckt bleiben kann, wurde auch dieser Betrug offenbar, und bald nachher kamen ähnliche Noten in Menge. Eine lange Zeit blieb der Thäter verborgen, obgleich eine beträchtliche Prämie auf seine Bekanntmachung gesetzt war. Soviel erfuhr man bald, daß alle diese falschen Banknoten von einem verkleideten Manne herkamen, dessen wahre Gestalt Niemand entdecken konnte. Seine Verkleidung war auch so glücklich, daß er in derselben selbst von seinen Freunden nicht erkannt

rde. Er trug Schuhe mit hohen Absätzen, und wickelte seine Beine Flanell ein, daß sie geschwollen zu seyn schienen. Ueber dem linken ge trug er ein großes Pflaster. Sein runder Huth fiel vorwärts r das Gesicht herunter, und ein alter Ueberrock, welchen er fest zu- pfte, bedeckte der Untertheil seines Gesichts, so daß man sein n und seinen Mund nicht sehen konnte. Dabey sprach er langsam in einer gebrochenen englischen Sprache, wie ein Ausländer. dieser Verkleidung gieng er aus, wenn er seine Banknoten ver- seln wollte; und da war es dem geübtesten Physiognomen un- lich, in ihm Charles Price zu erkennen. Auf das Weib, welches n um sein Geheimniß wußte, konnte er sich verlassen; denn sie eben so listig, wie er wenn er in seiner Verkleidung mit Jemand ch, so stellte er sich immer auf die rechte Seite, damit derjenige, cher mit ihm sprach, nur das Auge sehen konnte, welches nit ster bedeckt war. Unter seinen Freunden, mit denen er in seiner ürlichen Gestalt umgieng, war auch ein gewisser Spilsbury, wel- eine in England im großen Ruf stehende Quacksalberarzney gegen kältungen verkaufte. Diesem sandte er im November 1782 unter Namen Wilmot ein Billet, worin er ihn bat, gegen Abend zu zu kommen. Es geschah: Price war verkleidet, und sagte zu n Freunde, der ihn nicht kannte, er würde morgen durch seinen ienten von seinem berühmten Arzneymittel etwas holen lassen. gesagt, so geschehen, und der Bediente bezahlte mit einer Bank- , auf die er das übrige Geld zurück erhielt. Die Banknote war ch, und wurde an der Bank nicht bezahlt; aber als man Wilmot einem Hause aufsuchte, war er verschwunden. Am folgenden Tage Spilsbury seinen Freund Price in einem Koffeehause an, trank ihm eine Tasse Chocolade, und erzählte ihm den Betrug der ihm elt worden war. „Großer Gott, rief der ausgeartete Price, möglich, daß es solche Betrüger giebt!" Ja, ja, erwiederte lsbury, es ist möglich, und die Banknote war so eigen nachge- ht, daß auch bey der schärfsten Untersuchung der Betrug nicht nnt werden konnte." — „Himmel, welch ein schändlicher Be- er!" gab Price zur Antwort. Ein anderer von seinen Freunden, Kaufmann, mit welchem er genauen Umgang pflog, lebte in Or- street. Zu diesem kam er einst als ein alter Mann verkleidet, und te verschiedenes. Nach zwey Tagen kam er in derselben Verklei- g wieder, und zwar zu einer Zeit, da sein Freund nicht zu Hause . Dieses mahl hatte er sich das Gesicht und die Hände gelb ge- lt, so daß man ihn für gelbsichtig halten mußte. Er klagte dem fmannsdiener sein Uebel; dieser besaß zufällig ein Recept gegen Gelbsucht, und gab es Pricen. Nach einigen Tagen kam er er, sah nun nicht mehr gelbsüchtig aus, beschenkte den Ladendiener Dankbarkeit mit einer Banknote, und bat ihn, ihm eine andere wechseln. Es geschah, und da er nach einigen Tagen wieder kam, er noch fünf Banknoten wechseln, und Niemand ahnete einen trug. Bald aber kamen diese Noten nach der Bank, und der trug wurde entdeckt. Der Kaufmannsdiener erzählte die Geschichte; e Bank schlug die Bezahlung ab; der Geldwechsler forderte sein

Geld zurück, und da der Kaufmannsdiener nicht bezahlen konnte, so fieng der Geldwechsler einen Proceß mit dem Herrn des Dieners, mit Prices Freunde an, weil auch dieser sich weigerte, die 250 Pf. Sterl. zu bezahlen. Price hörte von dem Proceß, und besuchte seinen Freund, um sich genau nach allen Umständen zu erkundigen. Er rieth ihm, ja nicht nachzugeben, und nahm an dem Processe mit anscheinender freundschaftlicher Geschäfftigkeit, recht thätigen Antheil.

Solche Betrügereyen spielte er in großer Menge; er fand als ein origineller Betrüger tausend Wege, der strafenden Gerechtigkeit zu entgehen, und Mittel genug, sich in Gestalten zu hüllen, die ihn dem Auge des wachenden Gesetzes unkenntlich machten. Lange blieben die Bemühungen der Directoren der Bank, ihn in ihre Hände zu bekommen, fruchtlos. Zweymahl waren sie ihm auf der Spur, aber beydemahl entgieng er ihnen. Endlich wurde er in seiner eigentlichen Gestalt, als Price, gefangen genommen. Man durchsuchte seine Wohnung; da man aber in derselben nichts Verdächtiges fand, und seine unschuldige Frau von Allem nichts wußte, so konnte man immer nichts auf ihn bringen. Da ihm überdieß bekannt war, daß, nach den englischen Gesetzen, das Zeugniß der nächsten Verwandten in Criminalsachen nichts gilt, und daß Frauen und Kinder nicht gezwungen werden können, gegen Männer und Aeltern zu zeugen, so ließ er seine Frau und seinen ältesten Sohn, einen Knaben von fünfzehn Jahren, zu sich ins Gefängniß kommen. Es war ihm alles daran gelegen, daß die Instrumente, deren er sich zu Verfertigung der falschen Banknoten bedient hatte, zerstört werden möchten; und daher entdeckte er seiner Frau das ganze Geheimniß seiner Betrügereyen, und die Wohnung der Pountenay, ihrer Tante, welche sie schon lange für todt gehalten hatte. Er schrieb derselben einen Brief, und trug ihr auf, alles zu zerstören, was zu einer Entdeckung leiten könnte. Dieß geschah: Price erfuhr es im Gefängnisse; aber er konnte seinem Herzen keine Ruhe schaffen. In einem Zustande der Verzweiflung faßte der Elende den Entschluß zu einem gewaltsamen Tode. Die Mittel dazu verschaffte ihm sein Sohn, ohne etwas von dem Vorhaben des Vaters zu wissen, der im J. 1789 an einem an der Gefängnißthüre befestigten Seile sein Leben endigte, wo man ihn des Morgens todt fand. Es ist zu bedauern, daß Price sein außerordentliches Genie nicht zu einem der Menschheit nützlichen Zweck angewandt hat.

Wir fügen nur noch hinzu: man hat ausgerechnet, daß Price fünf und vierzig verschiedene Character unter fünf und vierzig Verkleidungen gespielt habe. Ein solcher Mann, der sich von tausend andern Betrügern aller Art auf eine eigene Art unterschied, und auf besondern Wegen zum Gefängniß wanderte, war, obgleich sein Bild gräßlich ist, der Aufnahme in diesem Buche nicht unwerth: ihn zu kennen hat, wie wir schon berührt haben, mehr als Einen Nutzen.

S. Baur's Gallerie historischer Gemählde aus dem achtzehnten Jahrhundert, Zweyt. Th. S. 429—434.

Price, James, Doctor der Arzneygelahrheit, und Mitglied der königlichen Societät zu London, geboren 1752. Er hielt sich vom November des J. 1782 bis zu Ende des Januars 1783 zu London auf, und stund eines chemischen Versuches wegen mit Sir Joseph Bankes und Andern in Unterhandlung. — Man setzte ihm stark zu, so daß er endlich versprach, den Versuch zu wiederholen; zugleich aber suchte er von den Londoner Chemisten Nachrichten von hermetischen Processen zu erhalten, z. B. von den Versuchen Constantin's, den die teutschen Alchemisten recht gut kennen, von Markgrafs Versuch, Silber aus Quecksilber vermittelst der Phosphorussäure zu ziehen, von Wenzels Zerlegung der Metalle u. s. w. Im Jenner gieng er nach Guilford, wo er zu Hause war, wahrscheinlicherweise um zu laboriren; dann ließ er einem seiner Freunde, der ihn nach seinem Hause lud, um einige Zeit bey ihm zuzubringen, zu wissen thun, daß er nicht kommen könne, weil er auf sechs Wochen sehr wichtige Geschäffte habe. Diese ganze Zeit nun über bemerkten die Leute, welche um ihn waren, öfters Zorn und Gemüthsunruhe an ihm. Er drückte sein Erstaunen darüber aus, daß das Publicum sich mit der Aussage der Personen, die seinen ersten Versuch beygewohnt hatten, nicht wolle zufrieden stellen lassen, und an der Wahrheit der Entdeckung zweifele. Gegen einige seiner Leute ließ er sich verlauten, er glaube nicht, daß ein ehrgeitzigerer Mann auf der Welt sey, als er, und ließ sich überhaupt öfters mit Heftigkeit gegen sie aus. Im März, da die sechs Wochen bereits eine ziemliche Zeit verstrichen waren, und er vermuthlich nunmehr den Handel aufgab, destillirte er eine große Menge Kirschlorbeer Wasser, das er endlich durch wiederholte Destillation auf ein Nößel reducirte, und der Magd aufzuheben gab. Hierauf machte er sein Testament, welches sich so anhebt: Da ich vermuthlich bald an einem beßern Ort seyn werde rc. und vermachte verschiedene seiner Sachen an Leute, die viel älter waren, als er. — Nach diesem lebte er einige Monathe unbemerkt für sich hin, äußerte aber immer noch seine große Verwunderung über die Ungläubigkeit der Welt. — Zu Anfang Augusts lud er eine Gesellschaft auf einen gewissen Tag zu sich; allein alle schlugen es aus. An demselben Tage frühstückte er, und speiste zu Mittag, wie sonst auch. Um die Theezeit, bey den Engländern bald nach dem Mittagsessen, gewöhnlich um fünf Uhr, forderte er der Magd das Lorbeerwasser ab, und ein Trinkglas; sie brachte Beydes, aber nur ein kleines Glas, er forderte hierauf ein großes, einen Tümmler (a large tumbler). — Dieses geschah eben im Hause. Bald hierauf kam er die Treppe herunter, und brachte die Bouteille und das Glas, leer und rein ausgespühlt, gab sie dem Mädchen, und gieng wieder hinauf. Diese folgte ihm, und bemerkte, daß er taumelte — sie lief nach Hülfe, allein ehe diese noch ankommen konnte, fand man ihn schon todt auf seinem Bette.

S. Götting. Magazin der Wissenschaften und Litteratur Jahrg. III. St. 6. S. 886 — 889.

Price, Richard, Doctor der Gottesgelahrtheit, der Rechte

Mitglied der königl. Societät zu London, der Americanischen philosophischen Gesellschaften zu Philadelphia und Boston, ein berühmter englischer Geistlicher, von den Dissentoren zu Hackney in Middlesex. Er ward zu Tynton in Glamorganhire am 22. Februar 1723 geboren, und stammte aus einer alten Familie in Wales. Bis zum J. 1773 widmete er sich bloß dem theologischen Studium; dann schrieb er verschiedene politische Abhandlungen, durch welche er sich viele Feinde zuzog, besonders durch seine Predigt: a Discourse on the love of our country. Delivered Nov. 4. 1789. at the old Tewry to the Revolution society. 8. In dieser Abhandlung lobt er die französische Revolution, und empfiehlt sie zur Nachahmung. Dieß veranlaßte einen gelehrten Streit zwischen Price und Burke, dem nur der Tod ein Ende gemacht hat. Er ist wegen seiner großen Geschicklichkeit in arithmetischen Untersuchungen und wegen vieler schätzbaren, theologischen, moralischen, politischen und anderer Werke allgemein bekannt, und nicht nur als Gelehrter und Philosoph, sondern auch als ein Freund des menschlichen Geschlechtes, und als der unerschrockenste Vertheidiger desselben, vorzüglich geachtet: seine politischen Rathschläge und Schriften erwarben ihm selbst unter den größesten Patrioten und Wohlthätern der Nationen einen ehrenvollen Platz.

Von seinen Schriften führen wir nur diese an:

Review of the principles, questions and difficulties in moral, particularly those respecting the origin of our ideas of virtue, its nature, relation to the deity, obligation, subjectmatter and sanctions. 1758. 8. Ed. III. 1787. 8. — Four Dissertations 1) on providence. 2) on prayer. 3) on the reasons for expecting that virtuous men shall meet after death in a state of happiness. 4) on the importance of christianity, the nature of historical evidence and miracles. 1767. 8. (übersetzt von J. B. R. (Vogler) Abth. 1. 2. Leipzig 1774 8.) S. Götting. gel. Anz. 1769. S. 332. — Appeal to the public on the subject of the national debt; Edit. III. with additions 1773. 8. — Observations on reversionary payments, annuities. 1771. 8. Ed. VI. by William Morgan. Vol. 1. 2. 1803. 8. — Observations on the nature of civil liberty, the principles of governement and the justice and policy of the war with America — 1776. 8. — Additional Observations 1777. 8. Supplement 1778. 8. Edit. II. 1778. 8. — Notions of the nature of civil liberty, shewn to be contradictory to reason and scripture 1777. 8. — Free Discussion of the doctrines of materialism and necessity, in a correspondence with Dr. Priestley 1778. 8. — On the importance of the American revolution and the means of making it a benefit to the world. 1785. 8. — Essay on the Population of England, from the Revolution to the present time II. Edit. (with Remarks against W. Eden's 5 th. Letter. S. Götting. gel. Anz. 1780. S. 1232 f. J. 1782. S. 58—64. — The evidence for a future period of improvement in the state of mankind. 1787. 8. — Discourse on the love of our country — with an appendix containing the report of the committee of the society; an account of the popu-

ation of France. Ed. I. II. III. 1789. 8. — Preface and additions to the discourse on the love of our country. 1790. 8. — Britain's happiness and its full possession of civil and religious liberty, briefly stated and prooved; — with an introduction by the editor. 1791. 8.

S. Götting. gel. Anz. J. 1784. S. 738. Reuß's Gelehrtes England vom J. 1770—1790. S. 325. und Nachtrag und Fortsetzung von J. 1790—1803. Th. II. S. 222.

Prideaux, Humphrey (Humphred) ein sehr berühmter englischer Schriftsteller, war am 3. May 1648 aus einem guten Hause zu Padstow in der Grafschaft Cornwallis geboren. Er studierte zu Westminster, dann in dem Christ-Church-Collegium zu Oxford, und zeichnete sich an beyden Orten vornehmlich durch sein großes Gedächtniß aus. Im J. 1672 wurde er Baccalaureus, und half darauf dem Decanus Fell bey seiner Ausgabe des Luc-Florus mit Anmerkungen. Im J. 1675 nahm er die Magisterwürde an, ward 1679 Rector d. i. Pfarrer zu St. Clemens unweit Oxford, auch Lector der hebräischen Sprache im gedachten Christcollegium, 1682 Baccalaureus der Theologie, 1683 Pfarrer zu Bladen in Oxfordshire, 1686 Doctor der Theologie; verwechselte alsdann seine Pfarre zu Bladen mit der von Saham-Tony in Norfolk, und trat seine bereits 1681 erhaltene Präbende als Canonicus zu Norwich an — bekam aber bald hernach mit den Römisch-Catholischen daselbst Streit wegen der Gültigkeit der Ordination der englischen Kirche, und wurde 1688 Archidiaconus zu Suffolk. Nach Eduard Pocock's Tod, welcher 1691 erfolgte, trug man ihm die Professur der hebräischen Sprache zu Oxford an, er schlug sie aber aus. Er erhielt 1702 das Decanat zu Norwich, mußte sich aber 1710 zu London den Stein schneiden lassen, ohne glücklichen Erfolg: die erbärmliche Steinbeschwerung und nicht gelungene Operation vertrieb ihn, wie er sich in der Vorrede vor dem ersten Theil seines alten und neuen Testaments ausdrückt, von der Kanzel, weil er nicht mehr im Stande war, seinem Amte Genüge zu leisten, und starb zu Norwich am 1. November 1724 zum großen Bedauern der gelehrten Welt, im sieben und siebzigsten Jahre seines Alters. Er ist als Archäolog, Historiker und Theolog rühmlich bekannt. Seine Sitten aber waren die eines Gelehrten, welcher fast nie aus seinem Studierzimmer kam.

Wir haben von ihm mehrere sehr gelehrte Werke, die bekanntesten derselben sind:

Marmora Oxoniensia ex Arundelianis, Seldenianis aliisque conflata, cum Graecorum versione latina et lacunis suppletis ac figuris aeneis; ex recensione et cum Commentariis Humphredi Prideaux, nec non Joannis Seldeni et Thomae Lydiati annotationibus. Accessit Sertorii Ursati de Notis Romanorum Commentarius. Oxon. 1676. in Fol. Joh. Selden hatte zuerst den Fund, d. i. die nachher der Universität zu Oxford von Heinrich Howard, dem Enkel des Grafen Thomas von Arundel, geschenkte Marmortafel oder Marmorchronik im J. 1628 der gelehrten Welt bekannt gemacht; aber nicht mehr als 29 griechische, und 10 lateinische In-

schriften erklärt: Prideaux erklärte die 260 übrigen. — The
and New Testament connected in the History of the Jews
neighbouring Nations. London 1716. 8. (2 Theile) die erste
gabe. Dieses Werk, von welchem in England mehrere Ausgaben
Folio und Octav, z. B. London 1749 in vier Octavbänden veran
tet worden sind, machte im In- und Ausland eine außerordentli
Glück, und wurde in mehrere Sprachen übersetzt, in die teut
Altes und Neues Testament in einen Zusammenhang mit der J
und benachbarten Völkerhistorie gebracht, nebst Valent. Ernst Lös
ältester Geschichte der Welt, unter welchem Titel die neueste Au
Dresden 1771 in 2 Th. in 4. erschienen ist. Mit diesem wich
Werke ist Sam. Shuckford's Harmonie der heiligen und Profa
benten in den Geschichten der Welt, von der Schöpfung an bis
Untergang der Assyrischen Monarchie, nach Sardanapal's Tod,
bis zum Verfall der Königreiche Juda und Israel u. s. w. unter
dem Originalausgaben zu London 1643 in vier Bänden in g
teutsch aber Berlin 1731—38. in drey Bänden in 4. — ein eben so
riges Werk zu verbinden. Ob aber die Originalausgabe das
vollendet und bis zum Untergang des assyrischen Staates fortge
haben mag. Die teutsche und französische Uebersetzung geben nur
auf den Tod Josua. Es ist aber noch eine Lücke zwischen Shuckf
und Prideaux's Werk: ob sie wohl durch den Versuch einer Harm
der heil. und Profanscribenten in den Geschichten der Welt von
Gottlob Langen, Bayreuth 1775 — 1780 (in 3 Theilen in 4.)
gefüllt worden ist? Sein Leben Mahomeds London 1697. in 8.
wir noch.

S. de Chaufepié Nouveau Dictionnaire Tom. III Art. (H
phrey) Prideaux, troisieme Fils d'Edmond Prideaux. J
Grohmann.

Pries, Joachim Heinrich, Doctor der Theologie, öffentl
Professor der Moralphilosophie, und Pastor der Gemeine zu St.
rien in Rostock.

Sein Vater war der Bürgermeister, Joachim Heinrich P
Mit seiner ersten Ehegattin, Dorothea Elisabeth Wolfleffen,
er diesen Sohn erzeugt, welcher 1714 am 12. Nov. geboren
Es hat aber der Sohn die Mutter fast nicht gekannt; denn er
ihrer, da er kaum zwey Jahr alt war, durch den Tod beraubt.

Nach verflossenen ersten Kindheitsjahren wurde er der Anfüh
und Aufsicht geschickter Privatlehrer anvertraut. Darauf kam er
nach Güstrow auf das dortige Gymnasium; woselbst er 4 Jahre
vielem Nutzen verweilte.

Im Jahr 1732 kehrte er wieder nach Rostock zurück, und
dem er zuvor bereits vom D. Weidner, der in eben diesem Jahre,
Tod abgieng, in die Zahl der academischen Bürger war aufgeno
worden, fieng er seine academischen Studien an, und hörte den
rühmten ältesten Theologen, D. und Professor Joh. Chr. Burg
über die gesammte Weltweisheit, über die dogmatische, polemische
biblische Theologie, auch über die pietistischen und andere neu

itigkeiten; ferner Franc. Albert Aepinus über Königs Compen-
m der Theologie, auch die Polemik, Moral und symbolische Theo-
e; imgl. zu wiederholtenmalen die Logik und Metaphysik. Er
säumte aber auch nicht die Uebungen in dessen Collegiis Examina-
iis und Disputatoriis. In der natürlichen Rechtsgelahrheit und
er Geschichte derselben war er D. Beckers Zuhörer, da er als da-
iger Lehrer der Moral über den Buddeus las. Unter dem Jac.
istian Wolf hatte er eben auch Disputirübungen, und unterm Pe.
Christian Kämpfer, erwarb er sich die weitern philologischen
ntnisse besonders in der hebräischen Sprache.

Nachdem er mit großem Fleiß vier Jahre auf dieser Academie zu-
acht hatte, fand sein Vater für gut, ihn noch auf auswärtige
ersitäten zu senden, um auf den hier gelegten guten Grund der
ehrsamkeit weiter zu bauen. Es war die Universität Jena erwählt,
hin er auch, nachdem er zuvor 1735, am 5. Dec. eine öffentliche
obe seines Fleißes dargeleget, und eine von ihm selbst gefertigte Ar-
t: De Philippi Melanchthonis in Academiam Rostochiensem
itis, unter Wolfs Vorsitz zum Catheder gebracht, im Jahr 1736
reiste.

In Jena nahm ihn Syrbius in die Zahl der academischen Bür-
auf, und seine hieselbst angefangene Studien setzte er dort unter
berühmtesten Lehrern fort. Die Mathematik und Naturlehre hörte
beym Hamberger; die übrigen Theile der Weltweisheit bey Köh-
n, Reuschen, Herzog und Stellwagen. Unter Anführung eines
iß, Hofmann, Tympe und Stellwagen befließ er sich der grie-
schen, hebräischen, chaldäischen und syrischen Sprache, nicht weni-
der Alterthümer, und was sonst zum gründlichen biblischen Stu-
m hinführt. Um in der Theologie, seinem Hauptstudium seine
issenschaft zu erweitern, bediente er sich des Unterrichts der berühm-
n Theologen, Ruß, Wucherer und Reusch in der Exegetik vorzüg-
des nachherigen ältesten Erlangischen Theologen und Superinten-
nten, D. Pfeiffer's. In der geistlichen Beredtsamkeit erkohr er sich
n Lehrer den hernach nach Erlangen zum Prof. der Gottesgelahr-
it ebenfalls berufenen D. Huth. Endlich in der Kirchengeschichte,
der Litterarhistorie, und in der Geschichte der Philosophie hörte er
vortrefflichen Stolle, dessen Hausgenosse er auch war, und dessen
öne Bibliothek er zu seinem freyen Gebrauch und Nutzen hatte.

Mit so vielen rühmlichen Beschäfftigungen brachte er drey Jahre
Jena zu, und sammelte sich einen Schatz von Wissenschaften, die
in den Stand setzten, mit der Zeit auch in einem academischen
te, mit so vieler Geschicklichkeit, als Nutzen zu dienen. Und nun-
ehr reiste er wieder 1739 in seine Vaterstadt zurück; besuchte aber
erst die Universitäten Leipzig und Halle, nahm seinen Weg durch
eimar, Erfurt, Gotha, Schmalkalden, Cassel, Göttingen, Gos-
r, über das Harzgebürge, nach Wolfenbüttel, Braunschweig, Han-
ver, Zelle, Hamburg und Lübeck: an welchen sämmtlichen Oertern
alle Merkwürdigkeiten und Bibliotheken besahe, berühmte Männer
suchte, und sich ihre Bekanntschaft erwarb; bis er in demselben
ahre in Rostock wieder anlangte.

Priestley, Joseph, Doctor der Gottesgelahrtheit, und Mitglied der königlichen Societät zu London, ein in mehr, als Einer Hinsicht denkwürdiger und berühmter Mann, der sich ganz den Wissenschaften weihte, und seine meiste Zeit auf physische und chemische Versuche verwandte. Er wurde am 13. März 1733 zu Bristol-Fieldhead nah bey Leeds in Yorkshire geboren. Jene Gegend war schon seit vielen Jahren durch ihre Manufacturen vortheilhaft bekannt, und die Priestley waren eine der ersten Familien von Bedeutung, die sich mit dem Handel mit feinem Tuch beschäftigten. Unser Priestley kam im siebenten Jahre seines Alters in das Haus einer Tante, mit Namen Keighley, und wurde von ihrem Manne, da er keine eigenen Kinder hatte, an Kindes Statt angenommen und aufgezogen. Er scheint ganz die Liebe für den Kleinen gefühlt zu haben, welche die Natur sonst nur den Aeltern einflößt.

Joseph Keighley, wahrscheinlich der Taufpathe des jungen Priestley hatte einen ausgezeichneten Character. Einst war er, wie Paulus, ein großer Verfolger, bis er, gleich diesem, sich bekehrte. Er war so heftig gegen die Dissenters eingenommen, daß er sich damit beschäftigte, ihre Zusammenkünfte auszuspüren, die während der Verfolgung eine Stunde vor Mitternacht anfiengen und bis gegen zwey Uhr des Morgens dauerten. Einst gelang es ihm, ihren religiösen Versammlungsort zu entdecken, und er nahm sich vor, sich daselbst zu verbergen, um ihre heterodoxen Lehrsätze zu enthüllen, ihre Ketzereyen ans Tageslicht zu bringen, ihre Verschwörungen zu entdecken, und sie der Rache der bürgerlichen Obrigkeit zu bezeichnen. Der Ausgang war jedoch sehr verschieden von dem, den man bey einem durch Vorurtheile irre geführten Manne erwarten konnte; denn als er den Gebräuchen beygewohnt hatte, nahm er den Prediger, statt ihn der Strafe zu übergeben, mit nach Hause, und unterstützte ihn da, bis die Secte volle Freyheit erhielt.

Priestley wurde unter der Leitung dieses sonderbaren Mannes erzogen, und zeigte bald einen bewundernswürdigen Hang zu den Wissenschaften. Als ein eilfjähriger Knabe setzte er Alle, die ihn sahen, durch seine frühen Fortschritte in Erstaunen. Zu jener Zeit las oder verschlang er vielmehr Bunyan's Werke, und man glaubte, er werde einer der ersten calvinistischen Kirchenlehrer seiner Zeiten werden. Aber da die Priestley's damahls in einem sehr blühenden Zustande waren, und durch den Handel sich einen gewissen Grad von Wohlhabenheit und Ansehen erworben hatten, wünschten sie ihn auch zur Kaufmannschaft zu erziehen. Doch wurde er endlich unter der Aufsicht des D. Ashworth auf die Academie zu Daventry geschickt, um daselbst zu einem Geistlichen von der Secte der Dissenters gebildet zu werden. Nach dem Tode seines Oheims bezahlte seine Tante die Kosten der Erziehung. Allein während die eifrigen Calvinisten froh dem Tage entgegen sahen, da ihr Apostel seine frommen Arbeiten beginnen sollte, fand einige Veränderung in seinen religiösen Grundsätzen Statt: denn er wurde um jene Zeit mit einigen Arianischen und Baxterianischen Geistlichen bekannt, deren Beweise ihm stärker schienen, als die der Secte, zu welcher er sich bisher gezählt hatte.

Ungefähr im 20. Jahre seines Alters wurde er für eine kurze Zeit

ey einer Gemeine zu Needham in Suffolk angestellt; aber da die Mey-
ungen des Hirten nicht mit denen seiner Heerde übereinstimmten, und
r zu rechtschaffen war, seine Gesinnungen zu verbergen, verlor er
ald seine Zuhörer. In dieser Lage nahm er einen Ruf nach Nampt-
ich in Cheshire an, obgleich die, welche hier seinen geistlichen Bey-
all wünschten, ihm nicht mehr als dreyßig Pfund jährlich versprechen
onnten. Um dieses dürftige Einkommen etwas zu erhöhen, machte
r zugleich den Schulmeister; es gelang ihm, Männern bekannt zu
erden, die seinen Werth schätzen konnten, und er erwarb sich bald
roßen Ruhm.

Damahls existirte ein Collegium zu Warrington in Lancashire, in
elchem die Söhne angesehener Dissenters erzogen, also viele junge
eute zu den geistlichen Aemtern deselben fähig gemacht wurden. Da-
in wurde Priestley berufen, und lehrte in dieser Anstalt, die damals den
öchsten Grad ihres Ruhms erlangt hatte, die schönen Wissenschaften.

Da es Zeit jetzt für ihn war, sich zu fixiren, und die Mittel, eine
amilie zu erhalten, sich selbst darboten, entschloß er sich zu heyrathen.
u seiner Gattin wählte er die Tochter eines gewissen Wilkinson zu
Bristol.

Aber der Zeitpunct war da, wo mit dieser einst so berühmten
und blühenden Lehranstalt eine große Veränderung vorgehen sollte.
Das Gesetz der Natur raffte die vornehmsten Unterstützer und freyge-
bigsten Subscribenten der Academie hinweg; ihnen folgten keine von
gleichem Eifer beseelte Männer, und es drohte ihr eine schleunige Auf-
lösung.

Um jene Zeit erhielt unser Priestley einen Ruf zum Vorsteher
einer blühenden wohlhabenden Dissentersgemeinde zu Leeds, und seine
Freunde riethen ihm, sich dahin zu begeben.

Nach einem Aufenthalt von einigen Jahren daselbst wurde er
durch seinen Freund D. Price, dem Lord Shelburne, empfohlen, der
den schönen Wunsch hegte, einen gelehrten Gesellschafter in seiner Fa-
milie zu haben, in dessen Umgang er seine müßigen Stunden ange-
nehm und mit Vortheil zubringen könnte, und der die Oberaufsicht
über die Erziehung seiner beyden Söhne haben sollte, während ein ge-
schickter Führer, Namens Jervis, die unmittelbare Aufsicht über die
jungen Leute hatte und beständig bey ihnen war. In London wohnte
Priestley beym Lord, und zu Calne hatte er ein Haus für seine Fami-
lie. Bey dieser brachte er die Sommermonathe zu, und gieng gewöhn-
lich alle Tage nach Bowood spazieren.

Diese anständige, von Geschäfften freye Lebensart, benutzte
Priestley zu Fortschritten in philosophischen Kenntnissen, und genoß
dabey alle die Vortheile, die sein würdiger Gönner ihm verschaffte.
Diese Beschäfftigungen setzte er sieben Jahre fort, und nahm hernach
seine Entlassung mit einer Pension von 150 Pfund.

Bald hernach wurde er nach Birmingham als Legum Doctor
berufen, wo er blieb, bis sein Wohnhaus und der Versammlungs-
seiner Gemeine in die Asche gelegt waren. ...ort

In einem Tumulte nämlich, welcher am 14. Julius ... 1791 gegen
die Dissenters ausbrach, wurden die Gebäude, sein ... ...gut, seine

schriften erklärt: Prideaux erklärte die 260 übrigen. — The Old and New Testament connected in the History of the Jews and neighbouring Nations. London 1716. 8. (2 Theile) die erste Ausgabe. Dieses Werk, von welchem in England mehrere Ausgaben in Folio und Octav, z. B. London 1749 in vier Octavbänden veranstaltet worden sind, machte im In- und Ausland eine außerordentliches Glück, und wurde in mehrere Sprachen übersetzt, in die teutsche: Altes und Neues Testament in einen Zusammenhang mit der Juden und benachbarten Völkerhistorie gebracht, nebst Valent. Ernst Löschers ältester Geschichte der Welt, unter welchem Titel die neueste Auflage Dresden 1771 in 2 Th. in 4. erschienen ist. Mit diesem wichtigen Werke ist Sam. Shuckford's Harmonie der heiligen und Profanscribenten in den Geschichten der Welt, von der Schöpfung an bis zum Untergang der Assyrischen Monarchie, nach Sardanapal's Tod, und bis zum Verfall der Königreiche Juda und Israel u. s. w. unter andern Originalausgaben zu London 1643 in vier Bänden in gr. 8. teutsch aber Berlin 1731—38. in drey Bänden in 4. — ein eben so wichtiges Werk zu verbinden. Ob aber die Originalausgabe das Werk vollendet und bis zum Untergang des assyrischen Staates fortgeführt haben mag. Die teutsche und französische Uebersetzung gehen nur bis auf den Tod Josua. Es ist aber noch eine Lücke zwischen Shuckford's und Prideaux's Werk: ob sie wohl durch den Versuch einer Harmonie der heil. und Profanscribenten in den Geschichten der Welt von Casp. Gottlob Langen, Bayreuth 1775 — 1780 (in 3 Theilen in 4.) ausgefüllt worden ist? Sein Leben Mahomeds London 1697. in 8. nennen wir noch.

S. de Chaufepié Nouveau Dictionnaire Tom. III Art. (Humphrey) Prideaux, troisieme Fils d'Edmond Prideaux. Jöcher, Grohmann.

Pries, Joachim Heinrich, Doctor der Theologie, öffentlicher Professor der Moralphilosophie, und Pastor der Gemeine zu St. Marien in Rostock.

Sein Vater war der Bürgermeister, Joachim Heinrich Pries. Mit seiner ersten Ehegattin, Dorothea Elisabeth Wolfleffen, hatte er diesen Sohn erzeugt, welcher 1714 am 12. Nov. geboren ward. Es hat aber der Sohn die Mutter fast nicht gekannt; denn er ward ihrer, da er kaum zwey Jahr alt war, durch den Tod beraubt.

Nach verflossenen ersten Kindheitsjahren wurde er der Anführung und Aufsicht geschickter Privatlehrer anvertraut. Darauf kam er 1728 nach Güstrow auf das dortige Gymnasium; woselbst er 4 Jahre, mit vielem Nutzen verweilte.

Im Jahr 1732 kehrte er wieder nach Rostock zurück, und nachdem er zuvor bereits vom D. Weidner, der in eben diesem Jahre, mit Tod abgieng, in die Zahl der academischen Bürger war aufgenommen worden, fieng er seine academischen Studien an, und hörte den berühmten ältesten Theologen, D. und Professor Joh. Chr. Burgmann über die gesammte Weltweisheit, über die dogmatische, polemische und biblische Theologie, auch über die pietistischen und andere neueren

Streitigkeiten; ferner Franc. Albert Aepinus über Königs Compendium der Theologie, auch die Polemik, Moral und symbolische Theologie; imgl. zu wiederholtenmalen die Logik und Metaphysik. Er versäumte aber auch nicht die Uebungen in dessen Collegiis Examinatoriis und Disputatoriis. In der natürlichen Rechtsgelahrheit und in der Geschichte derselben war er D. Beckers Zuhörer, da er als damaliger Lehrer der Moral über den Buddeus las. Unter dem Jac. Christian Wolf hatte er eben auch Disputirübungen, und unterm Peter Christian Kämpfer, erwarb er sich die weitern philologischen Kenntnisse besonders in der hebräischen Sprache.

Nachdem er mit großem Fleiß vier Jahre auf dieser Academie zugebracht hatte, fand sein Vater für gut, ihn noch auf auswärtige Universitäten zu senden, um auf den hier gelegten guten Grund der Gelehrsamkeit weiter zu bauen. Es war die Universität Jena erwählt, wohin er auch, nachdem er zuvor 1735, am 5. Dec. eine öffentliche Probe seines Fleißes dargeleget, und eine von ihm selbst gefertigte Arbeit: De Philippi Melanchthonis in Academiam Rostochiensem meritis, unter Wolfs Vorsitz zum Catheder gebracht, im Jahr 1736 abreiste.

In Jena nahm ihn Syrbius in die Zahl der academischen Bürger auf, und seine hieselbst angefangene Studien setzte er dort unter den berühmtesten Lehrern fort. Die Mathematik und Naturlehre hörte er beym Hamberger; die übrigen Theile der Weltweisheit bey Köhlern, Reuschen, Herzog und Stellwagen. Unter Anführung eines Ruß, Hofmann, Tympe und Stellwagen befließ er sich der griechischen, hebräischen, chaldäischen und syrischen Sprache, nicht weniger der Alterthümer, und was sonst zum gründlichen biblischen Studium hinführt. Um in der Theologie, seinem Haupstudium seine Wissenschaft zu erweitern, bediente er sich des Unterrichts der berühmten Theologen, Ruß, Wucherer und Reusch in der Exegetik vorzüglich des nachherigen ältesten Erlangischen Theologen und Superintendenten, D. Pfeiffer's. In der geistlichen Beredtsamkeit erkohr er sich zum Lehrer den hernach nach Erlangen zum Prof. der Gottesgelahrheit ebenfalls berufenen D. Huth. Endlich in der Kirchengeschichte, in der Litterarhistorie, und in der Geschichte der Philosophie hörte er den vortrefflichen Stolle, dessen Hausgenosse er auch war, und dessen schöne Bibliothek er zu seinem freyen Gebrauch und Nutzen hatte.

Mit so vielen rühmlichen Beschäfftigungen brachte er drey Jahre in Jena zu, und sammelte sich einen Schatz von Wissenschaften, die ihn in den Stand setzten, mit der Zeit auch in einem academischen Amte, mit so vieler Geschicklichkeit, als Nutzen zu dienen. Und nunmehr reiste er wieder 1739 in seine Vaterstadt zurück; besuchte aber zuerst die Universitäten Leipzig und Halle, nahm seinen Weg durch Weimar, Erfurt, Gotha, Schmalkalden, Cassel, Göttingen, Goslar, über das Harzgebürge, nach Wolfenbüttel, Braunschweig, Hannover, Zelle, Hamburg und Lübeck: an welchen sämmtlichen Oertern er alle Merkwürdigkeiten und Bibliotheken besahe, berühmte Männer aufsuchte, und sich ihre Bekanntschaft erwarb; bis er in demselben Jahre in Rostock wieder anlangte.

Er fieng nun an, mit academischen Vorlesungen Andere zu unterrichten. Er hatte dieß bereits in Jena versucht, und einigen Studierenden in der hebräischen Sprache Anweisung gegeben. Auch hatte vor seiner Zuhausekunft schon 1738, die philosophische Facultät allhier ihm die Magisterwürde und die Freyheit zu lesen, ertheilt, und er habilitirte sich nun, gleich Anfangs mit einer öffentlichen Disputation, welche Joh. Joach Tarnow, nachmahliger Pastor zu Bistow, unter seinem Vorsitze vertheidigte: de immortalitate animae, in Systemate in fluxus physici salva. Er gab auch die Continuation davon 1740 an's Licht. Als er auf diese Art den Studierenden bekannt geworden war, las er einer ausgesuchten Zahl von Zuhörern bald diesen, bald jenen Theil der Weltweisheit, bald den ganzen philosophischen Cursus, bald die neuern Streitigkeiten aus der Metaphysik und Moral, bald die geistliche Redekunst, bald die Auslegungskunst, täglich in einigen Stunden, versäumte auch keine Gelegenheit, sich weiter bekannt zu machen. So gab er 1741 eine Schrift heraus: Von der Gelehrsamkeit als einer nöthigen Eigenschaft eines geistlichen Redners, wider einige Einwürfe vertheidigt, und 1742 eine Disputation, welche Mellmann, nachmahliger Pastor zu Klütz, vertheidigte: de indole orationum ad captum vulgi.

Mit solchen Arbeiten beschäfftigte er sich 4 Jahre, und es mußte ihn nothwendig in Achtung bringen, daß man bey erledigten Stellen sowohl im Predigtamte als in der Academie auf ihn, als auf ein vorzügliches Subject, ein Augenmerk richtete.

Als D. Herrmann Christoph Engelken der Gottesgelahrheit Professor und Pastor zu St. Johannes zu Anfang des Jahres 1742 verstorben, und dessen Stelle, im academischen und Kirchen-Amte wieder zu besetzen war, wurde unser Pries am 9. Januar 1743 zum Prediger an die Johanniskirche berufen; und er stand in diesem Amte 15 Jahre mit aller Treue, von seinen Zuhörern, die sich täglich mehrten ungemein geliebt. Er erhielt auch bald die Profession der Moral, welche erledigt wurde. Dieses academische Lehramt trat er mit einer Rede über die von der französischen Academie zu Dijon aufgeworfene Frage an: Vtrum leges naturales solae sufficiant ad promovendam societatum perfectionem, an vero leges politicae seu civiles accedere debeant? und erwarb sich als Professor der Sittenlehre vielen Ruhm. Er las aber nicht allein über philosophische Wissenschaften, sondern hielt auch critische, ja bereits ehe er den Doctorhuth bey der theologischen Facultät suchte, theologische Vorlesungen, als wozu er von dem damahligen Decanus der Facultät, auf sein Ansuchen, die Erlaubniß erhielte. Die theologische Doctorwürde erhielt er 1749 unter dem Dechant des D. und Professor Burgmanns, Seniors der Facultät, und zugleich des ganzen Collegiums der Rathlichen Professoren.

Seine Inauguraldissertation führt den Titel: De non consummatis patribus Test. ad dictum Pauli Ebr. XI, 39. 40. Er brachte sie ohne Respondenten unter dem Moderamen des Decani, welcher auch damahls Rector der Academie war, zum Catheder, und vertheidigte sie mit großer Geschicklichkeit und Beyfall der Zuhörer, sowohl

in den Vor- als Nachmittagsstunden, wie es in der theologischen Facultät gewöhnlich ist. In dem dieser Inauguraldisputation vorgesetzten Programm des Decans: De Epocha N. T. prima, intervallis discernenda, hat unser Pries seine eigene Lebensbeschreibung bis zu seiner Promotion eingerückt.

So zufrieden er bey seiner Gemeine zu St. Johannis war, so sehr er die dortige Versammlung in Anwachs und Aufnahme brachte, und so geliebt und geehrt er von seinen Zuhörern war, so sollten doch seine Gaben in einer größern Gemeine auch größern Nutzen schaffen. Man arbeitete mehrmahls dahin, und er erhielt auch zuletzt das Pastorat zu St. Marien in Rostock im J. 1758. Wie treufleißig, und mit welchem Eingang in die Herzen seiner Zuhörer, er in solchem Amte gestanden, davon gab ihm die Liebe der Gemeine, und der Nachruhm aus Jedermanns Munde ein unwiderlegliches Zeugniß. Allein er verwaltete dieses Amt nur fünf Jahre, indem er am 1. August 1763 mit Tode abgieng.

Von seinen Schriften, außer den angeführten nur diese:

Disp. Exegetico-polemica, de praeexistentia Christi ante Abrahamum, ex Joann. VIII. 58. a recentissimis *Wetstenii* detorsionibus vindicata, 1755. — Disp. Historico-Theologica, de Prophetis et Apostolis, salva inspiratione divina, in scribendo amanuensium opera usis 1757. — Disp. Theologica, de infallibilitate Apostolorum 1760. — Seine Fest-Programmen, wenn er das Rectorat der Akademie geführt, welches er zweymahl verwaltet hat, (von Michaelis 1753 bis Ostern 1754 und von Ostern 1762 bis Michaelis desselben Jahres) sind folgende sieben, von welchen er zwey nicht selbst als Rector, sondern für einen Freund, im Rectorat, geschrieben hat. — Ein Weihnachts-Programma 1753, De quaternitate, doctrinae nostrae, de Vnione personali, per quam inique imputata. — Das Fastnachtsprogr. 1753. De modo confortationis angelicae, quae, iuxta Luc. XXII. 43. patienti Servatori obtigit. — Das Osterprogr. 1753. De Jona, Christi, nec patientis, nec mortui et sepulti, sed resurgentis, typo. — Ein Pfingstprogr. 1762. De Tridentinis, non peculiari Spiritus sancti, sed peculiaris spiritus ductu et gubernatione congregatis et decernentibus — Ein Michaelisprogr. 1762. De sanctis angelis, Apostolorum reliquorumque ecclesiae doctorum, nec non fidelium, conservis. — Ein Pfingstprogr. Sub Examen vocans cogitationes recentissimi cuiusdam Anti Trinitarii, de Spiritu Sancto 1756. Dieß hat er im Namen des sel. Eschenbach als der Zeit Rectors, geschrieben. — Ein Osterprogr. 1757. Examinans D. *Augustini* sententiam: Corpus Christi resuscitati esse ex sanguine, im Namen des D. J. B. Quistorp, damahligen Rectors, geschrieben. Er hat außerdem auch einige lateinische und teutsche Leichenprogrammen drucken lassen.

S. D. Joh. Heinr. Beckers wohl verdientes Ehrengedächtniß des seel. Pries, Rostock 1763. Fol. und den Auszug davon in den Novis Act. Hist. Eccl. im 34sten Theil, S. 244. fg.

Priestley, Joseph, Doctor der Gottesgelahrtheit, und Mitglied der königlichen Societät zu London, ein in mehr, als Einer Hinsicht denkwürdiger und berühmter Mann, der sich ganz den Wissenschaften weihte, und seine meiste Zeit auf physische und chemische Versuche verwandte. Er wurde am 13. März 1733 zu Bristol-Fieldhead nahe bey Leeds in Yorkshire geboren. Jene Gegend war schon seit vielen Jahren durch ihre Manufacturen vortheilhaft bekannt, und die Priestley waren eine der ersten Familien von Bedeutung, die sich mit dem Handel mit feinem Tuch beschäftigten. Unser Priestley kam im siebenten Jahre seines Alters in das Haus einer Tante, mit Namen Keighley, und wurde von ihrem Manne, da er keine eigenen Kinder hatte, an Kindes Statt angenommen und aufgezogen. Er scheint ganz die Liebe für den Kleinen gefühlt zu haben, welche die Natur sonst nur den Aeltern einflößt.

Joseph Keighley, wahrscheinlich der Taufpathe des jungen Priestley hatte einen ausgezeichneten Character. Einst war er, wie Paulus, ein großer Verfolger, bis er, gleich diesem, sich bekehrte. Er war so heftig gegen die Dissenters eingenommen, daß er sich damit beschäftigte, ihre Zusammenkünfte auszuspüren, die während der Verfolgung eine Stunde vor Mitternacht anfiengen und bis gegen zwey Uhr des Morgens dauerten. Einst gelang es ihm, ihren religiösen Versammlungsort zu entdecken, und er nahm sich vor, sich daselbst zu verbergen, um ihre heterodoxen Lehrsätze zu enthüllen, ihre Ketzereyen an's Tageslicht zu bringen, ihre Verschwörungen zu entdecken, und sie der Rache der bürgerlichen Obrigkeit zu bezeichnen. Der Ausgang war jedoch sehr verschieden von dem, den man bey einem durch Vorurtheile irre geführten Manne erwarten konnte; denn als er den Gebräuchen beygewohnt hatte, nahm er den Prediger, statt ihn der Strafe zu übergeben, mit nach Hause, und unterstützte ihn da, bis die Secte volle Freyheit erhielt.

Priestley wurde unter der Leitung dieses sonderbaren Mannes erzogen, und zeigte bald einen bewundernswürdigen Hang zu den Wissenschaften. Als ein eilfjähriger Knabe setzte er Alle, die ihn sahen, durch seine frühen Fortschritte in Erstaunen. Zu jener Zeit las oder verschlang er vielmehr Bunyan's Werke, und man glaubte, er werde einer der ersten calvinistischen Kirchenlehrer seiner Zeiten werden. Aber da die Priestley's damahls in einem sehr blühenden Zustande waren, und durch den Handel sich einen gewissen Grad von Wohlhabenheit und Ansehen erworben hatten, wünschten sie ihn auch zur Kaufmannschaft zu erziehen. Doch wurde er endlich unter der Aufsicht des D. Ashworth auf die Academie zu Daventry geschickt, um daselbst zu einem Geistlichen von der Secte der Dissenters gebildet zu werden. Nach dem Tode seines Oheims bezahlte seine Tante die Kosten der Erziehung. Allein während die eifrigen Calvinisten froh dem Tage entgegen sahen, da ihr Apostel seine frommen Arbeiten beginnen sollte, fand einige Veränderung in seinen religiösen Grundsätzen Statt: denn er wurde um jene Zeit mit einigen Arianischen und Baxterianischen Geistlichen bekannt, deren Beweise ihm stärker schienen, als die der Secte, zu welcher er sich bisher gezählt hatte.

Ungefähr im 20. Jahre seines Alters wurde er für eine kurze Zeit

bey einer Gemeine zu Needham in Suffolk angestellt; aber da die Meynungen des Hirten nicht mit denen seiner Heerde übereinstimmten, und er zu rechtschaffen war, seine Gesinnungen zu verbergen, verlor er bald seine Zuhörer. In dieser Lage nahm er einen Ruf nach Namptwich in Cheshire an, obgleich die, welche hier seinen geistlichen Beyfall wünschten, ihm nicht mehr als dreyßig Pfund jährlich versprechen konnten. Um dieses dürftige Einkommen etwas zu erhöhen, machte er zugleich den Schulmeister; es gelang ihm, Männern bekannt zu werden, die seinen Werth schätzen konnten, und er erwarb sich bald großen Ruhm.

Damahls existirte ein Collegium zu Warrington in Lancashire, in welchem die Söhne angesehener Dissenters erzogen, also viele junge Leute zu den geistlichen Aemtern deselben fähig gemacht wurden. Dahin wurde Priestley berufen, und lehrte in dieser Anstalt, die damals den höchsten Grad ihres Ruhms erlangt hatte, die schönen Wissenschaften.

Da es Zeit jetzt für ihn war, sich zu fixiren, und die Mittel, eine Familie zu erhalten, sich selbst darboten, entschloß er sich zu heyrathen. Zu seiner Gattin wählte er die Tochter eines gewissen Wilkinson zu Bristol.

Aber der Zeitpunct war da, wo mit dieser einst so berühmten und blühenden Lehranstalt eine große Veränderung vorgehen sollte. Das Gesetz der Natur raffte die vornehmsten Unterstützer und freygebigsten Subscribenten der Academie hinweg; ihnen folgten keine von gleichem Eifer beseelte Männer, und es drohte ihr eine schleunige Auflösung.

Um jene Zeit erhielt unser Priestley einen Ruf zum Vorsteher einer blühenden wohlhabenden Dissentersgemeinde zu Leeds, und seine Freunde riethen ihm, sich dahin zu begeben.

Nach einem Aufenthalt von einigen Jahren daselbst, wurde er durch seinen Freund D. Price, dem Lord Shelburne, empfohlen, der den schönen Wunsch hegte, einen gelehrten Gesellschafter in seiner Familie zu haben, in dessen Umgang er seine müßigen Stunden angenehm und mit Vortheil zubringen könnte, und der die Oberaufsicht über die Erziehung seiner beyden Söhne haben sollte, während ein geschickter Führer, Namens Jervis, die unmittelbare Aufsicht über die jungen Leute hatte und beständig bey ihnen war. In London wohnte Priestley beym Lord, und zu Calne hatte er ein Haus für seine Familie. Bey dieser brachte er die Sommermonathe zu, und gieng gewöhnlich alle Tage nach Bowood spazieren.

Diese anständige, von Geschäfften freye Lebensart, benutzte Priestley zu Fortschritten in philosophischen Kenntnissen, und genoß dabey alle die Vortheile, die sein würdiger Gönner ihm verschaffte. Diese Beschäfftigungen setzte er sieben Jahre fort, und nahm hernach seine Entlassung mit einer Pension von 150 Pfund.

Bald hernach wurde er nach Birmingham als Legum Doctor berufen, wo er blieb, bis sein Wohnhaus und der Versammlungsort seiner Gemeine in die Asche gelegt waren.

In einem Tumulte nämlich, welcher am 14. Julius 1791 gegen die Dissenters ausbrach, wurden die Gebäude, sein Landgut, seine

kostbare Bibliothek, sein Laboratorium, nebst allen physicalischen und chemischen Instrumenten, und, welcher Verlust am meisten zu bedauern und unersetzlich war, alle seine Manuscripte, und unter diesen ein wichtiges zum Druck fertiges Werk in drey Bänden, das Resultat vieljähriger Experimente, verbrannt oder zerstört. Er trug seinen so großen Verlust und seine nun dürftige Lage mit philosophischer Ruhe und Gelassenheit.

Kurz nach dieser traurigen Begebenheit folgte D. Priestley seinem alten Freund, D. Price, am Versammlungsort zu Hackney; aber seine Lage wurde durch die damahligen Zeitumstände äußerst unangenehm, und sogar unsicher, er kaufte daher ein Grundstück in America, und begab sich im Jahr 1794 dahin.

Jenseits des Oceans erzeigte man ihm seit seiner Ankunft sehr viele Achtung und Höflichkeit; dagegen erfuhr er auch mehrere traurige Schicksale daselbst, denn er ließ eine Gattin und einen Sohn dort begraben.

In der Folge hielt er sich zu Northumberland auf, in einer neuerbauten, schön gelegenen Stadt im Staat von Pensylvanien, ungefähr 120 (engl.) Meilen von Philadelphia, wo er eine ununterbrochene Gesundheit genoß, und in einem kleinen, oder sehr angenehmen gesellschaftlichen Zirkel lebte. Sein ältester Sohn, welcher verheurathet ist, und sich mit dem Anbau eines großen Landstrichs beschäfftigte, wohnte nebst seinem Freund Cooper, der vormals zu Manchester war, gleichfalls zu Northumberland, und beyde trugen ohne Zweifel viel zu seinem häuslichen Vergnügen bey.

Er war auch da immer mit wissenschaftlichen Untersuchungen beschäfftigt, und blieb ein eifriger Anhänger des phlogistischen Systems, für welches er in 2 kleinen Aufsätzen, die in den Jahren 1793 und 1796 erschienen sind, neue Beweise zum Vorschein gebracht hat. Das erste hat den Titel: Versuche über die Erzeugung der Luft aus Wasser; das 2te: Versuche und Beobachtungen über die Analyse der atmosphärischen Luft. Auch in einigen Schreiben, die er dem Herausgeber des Monthly Magazine und des Medical Repository von New York zuschickte, hat er sein System durch Beweise zu unterstützen gesucht.

Priestley's Schriften sind so zahlreich, daß eine bloße kurze Anzeige derselben einen ganzen Band ausfüllen würde. Geschichte, Religionswissenschaft, Erziehungskunst, Politik, philosophische Wissenschaften — alle diese Theile des menschlichen Wissens waren zu verschiedener Zeit Gegenstände seines Nachdenkens. Aber besonders das Verdienst, welches er sich durch seine physicalischen Experimente erworben hat, wird dem Namen des großen Mannes und seinen Schriften den höchsten Beyfall der künftigen Jahrhunderte erwerben. Seine Untersuchungen dieser Art sind so zahllos und wichtig, daß mit ihnen eine neue Periode in der Naturkunde beginnt. Es ist gewiß, so sonderbar es auch scheinen mag, daß vor seinen Entdeckungen die Bestandtheile der Atmosphäre, in der wir leben, fast ganz unbekannt waren, er wagte sich daher in dieses neue Gefilde schwieriger Untersuchungen und nur sehr unvollkommene Führer konnten ihn auf solchen

Pfaden leiten. Bald nachdem die Morgenröthe der Philosophie den West von Europa zu erleuchten angefangen hatte, wurde erwiesen, daß der Luft Schwere und Spannkraft zugeschrieben werden müsse, daß es Dünste giebt, die die Eigenschaft haben, das thierische Leben zu zerstören, und die Flamme auszulöschen; und daß es andere Dünste giebt, die sich leicht selbst entzünden; — außerordentliche Wirkungen der Natur, die jedem Beobachter auffallen müssen. Lange hernach fand man, daß auch aus festen Bestandtheilen elastische Flüssigkeiten entwickelt werden können, die sich sehr wesentlich von der gemeinen Luft unterscheiden, aber in Ansehung der Schwere, der Elasticität und Durchsichtigkeit mit ihr übereinstimmen. Schon unserem Zeitalter näher entdeckte man, daß die milde oder ätzende (caustic) Eigenschaft gewisser Substanzen von der Gegenwart oder Abwesenheit einer gewissen Luftart abhängt, der man neulich den Namen kohlensaures Gas gegeben hat, aber damahls dachte vermuthlich noch keiner von denen, die sich mit diesem Gegenstand beschäfftigten, daran, daß es mehr als eine Luftart geben könne. Sie waren weit entfernt, einen Begriff von der großen Verschiedenheit sich zu machen, von der erst die geistreichen Versuche unsres Philosophen erwiesen haben, daß sie unter den Luftarten Statt finde. Es war dem scharfsinnigen, tiefeindringenden Genius Priestley's überlassen, die weite Region der Luftarten zu erforschen, und Entdeckungen zu machen, die seinem Namen gleiche Dauer mit dem Geschmack an Wissenschaften zusichern.

Im Sommer 1767 begann Priestley die Laufbahn seiner physicalischen Versuche, in welchen er den Plan befolgt zu haben scheint, welchen der große Baco vorgezeichnet hat. Seine Fortschritte geschahen so schleunig und mit so glücklichem Erfolg, daß die Aufmerksamkeit der Philosophen anderer Länder erregt und sie bald zu gleichen Versuchen angespornt wurden. Auf diese Art hat man ihm Entdeckungen zu danken, die so unerwartet, als wichtig waren. Doch würde es ganz unmöglich seyn, auf dem engen Raum weniger Seiten die Anzahl und Verschiedenheit von Entdeckungen anzuzeigen, die er durch seine mühsamen Untersuchungen und seinen anhaltenden Eifer hervorbrachte. Sie sind in mehreren Bänden enthalten, die durch ihre Verbindung mit einem wichtigen Theil der Chemie, und der Lehre von permanenten elastischen Flüssigkeiten, die höchste Aufmerksamkeit aller derer verdienen, welche sich dieser Wissenschaft widmen wollen.

Doch nicht bloß mit der Untersuchung der Luftarten beschäfftigten sich die Arbeiten unsers Philosophen; sie haben auch viel Licht über die ganze Naturkunde verbreitet. In andern Theilen derselben hat er mit gleichem Erforschungsgeist Versuche gemacht. Seine Geschichte des gegenwärtigen Zustandes der Electricität und des gegenwärtigen Zustandes der Entdeckungen über Gesicht, Licht und Farben, sind die ehrenvollsten, jeden befriedigenden Zeugnisse hierüber. Das Letztere ist ein vielleicht wenig bekanntes Werk; doch höchst unterrichtend und unterhaltend.

Er starb am 6. Februar 1804 zu Northumberland in Nordamerica, beynahe ein und siebzig Jahre alt. Man weiß aus einer Philadelphischen Zeitung Folgendes über sein Ende:

In den beyden letzten Wochen wurden die Anfälle von Unverdaulichkeit, an welcher er Zeit seiner letzten Krankheit im Jahre 1801 gelitten hatte, beunruhigender. Seine Füsse schwollen, und seine Schwäche nahm zu. Zwey Tage vor seinem Tode ward er so schwach, daß er mit großer Schwierigkeit nur eine kurze Strecke gehen konnte. Zu Zeiten war er unvermögend zum Sprechen; aber sobald er sich erholt hatte, pflegte er seine Freunde zu versichern, daß er nie angenehmer gefühlt, als während dieser Sprachlosigkeit. Er fühlte es, daß er nicht lange mehr leben könne, unterredete sich indeß immer mit seinen Freunden voll Heiterkeit. Er äußerte sein Dankgefühl dafür, daß er ruhig in der Mitte seiner Familie ohne Schmerzen und im Wohlstande sterben könne. Er verweilte mit besonderem Vergnügen bey seiner glücklichen Lage, in welcher er die Bekanntschaft der besten und weisesten Männer seiner Zeit habe machen können, drückte seine Freude über das Bewußtseyn aus, ein nützliches und glückliches Leben geführt zu haben, und offenbarte darüber seine Dankbarkeit gegen den großen Regierer aller menschlichen Schicksale. Er verlangte, daß das eilfte Kapitel des Evangelisten Johannis ihm vorgelesen würde, und ließ den Vorleser beym fünf und vierzigsten Vers inne halten. Er äußerte sich dann über den Nutzen, den er vom täglichen Lesen der heiligen Schrift gehabt, und empfahl diese Gewohnheit. „Wir werden alle einst versammelt werden, sagte er, aber wir bedürfen nur einer verschiedenen, unsern verschiedenen Temperamenten angemessenen Erziehung, um zu unserer endlichen Glückseligkeit vorbereitet zu werden." Ein Freund trat in's Zimmer. „Sie sehen mich noch am Leben," sagte er zu ihm. Sein Freund antwortete: Ich hoffe, Sie werden immer leben." „Ja, erwiederte Priestley, ich glaube es, wir werden uns in einer andern bessern Welt wiedersehen," und ergriff dabey mit Feuer die Hand seines Freundes. Nach dem sonntäglichen Abendgebet, als seine Großkinder an sein Bett geführt wurden, redete er jedes besonders an, und empfahl ihnen gegenseitige geschwisterliche Liebe u. s. w. „Ich gehe nun zum Schlafe, setzte er hinzu, so wie ihr, meine Kinder; denn der Tod ist ein langer, süßer Schlaf im Grabe, und wir werden einst uns wiedersehen." Zehn Minuten nachher verschied er mit einem so leisen Athemzuge, daß die Anwesenden es nicht sogleich bemerkten. Er hatte mit der Hand sein Gesicht bedeckt. Von der großen Schriften Menge führen wir zu den schon angezeigten Büchern nur verschiedene vorzügliche an, welche zum Theil auch übersetzt worden sind:

History and present state of electricity with original experiments 1767. 4. Additions 1770. S. Götting. Gel. Anz. J. 1768. S. 379 ff. übersetzt in's Französ. mit Anmerkungen (durch J. Ant. Nollet und Matur. Jaq. Brisson) 1771. mit diesen Anmerkungen und eigenen übersetzt durch J. G. Krünitz. Berlin und Stralsund 1774. 4. S. Ebendas. J. 1778. S. 831. f. — Address to protestant Dissenters on the subject of the Lord's Supper. 1768. 8. Additions 1770. 8. S. Ebendas. J. 1769. S. 1203. f. — View of the principles and conduct of the protestant dissenters, with respect to the civil and ecclesiastical constitution of England 1769. 8.

übers. Britt. Theolog. Museum Th. IV. S. 133.) Edit. II. S. Ebendas. J. 1770. S. 1244 — 47. Eine der neuesten und besten Schriften, ihre jetzige Unterscheidungslehren von der bischöfl. Kirche und ihre Gesinnungen kennen zu lernen. — Introduction to the study of electricity. 1768. 4. — Theological repository; consisting of original essays, hints, queries — calculated to promote religious Knowledge. Vol. I — VI. 1770 — 1788. S. Götting. Gel. Anz. J. 1771. S. 460 ff. J. 1772. S. 602 — 6. J. 1774. S. 372 — 376. — Introduction to the theory and practice of perspective 1771. 8. S. Ebendas. J. 1772. S. 297 ff. Edit. II. 1780. 8. Aus dem Engl. übers. mit Anmerkungen und Zusätzen von G. S. Klügel. S. Ebendas. J. 1775. S. 1222 ff. J. 1776. S. 794 ff. — Institutes of natural and revealed religion. Vol. I — III. 1772 — 1774. 8. übers. (von J. W. K. Link). Th. I. II. Frankf. und Leipzig. 1783. 8. — History and present state of discoveries relating to vision, light and colours. Vol. I. II. 1772. 4. übers. von G. S. Klügel, Th. I. II. 1775. 4. — Experiments and Observations on different Kinds of air Vol. I — III. 1774 — 1777. übers. (von C. Ludewig). Wien u. Leipzig. Th. I. — III. 1778. 8. S. Götting. Gel. Anz. J. 1774. S. 201 — 205. J. 1777. S. 346 ff. — Hartley's Theorie of the human mind — by Jos. Priestley 1775. 8. übers. (von H. A. Pistorius) Rostock 1776. S. Gött. Gel. Anz. J. 1776. S. 249 — 253. — Examinations of Dr. Reid's inquiry into the human mind, on the principles of common sense; Dr. Beattie's essay on the nature and immutability of thruth and Dr. Oswald's appeal to common sense in behalf of religion, 1775. 8. S. Ebendas. Jahr 1775. S. 777 — 783. — Disquisitions relating to matter and spirit etc. 1777. 8. S. Ebendas. J. 1779. S. 97 — 108. (Vergl. Letters on Materialism. J. 1779. S. 297.) The doctrine of philosophical necessity illustrated etc. 1777. 8. S. Ebendas. J. 1779. S. 289 — 297. Lectures on oratory and criticism. 1777. 4. übers. von Jos. von Wackerbarth. Berlin 1793. 8. — Miscellaneous observations relating to education etc. 1778. 8. S. Ebendas. J. 1780. S. 289 — 292. — Harmony of the Evangelists, in English, with critical Dissertations, an occasional paraphrase and notes etc. 1780. 4. — Lettres to a philosophical unbeliever P. I. II. Additional letters 1781 — 1787. 8. Uebers. Leipzig 1782. 8. S. Gött. G. A. 1781. S. 406 — 414. — History of the corruptions of christianity. Vol. I. II. 1782. auch unter dem Titel: Doctrine of the three first centuries Vol. I. II. III. IV. 1786. mit Anmerkungen übersetzt, Hamburg 1785 in 2 Octavbänden, und Berlin 1785. auch in 2 Bänden gr. 8. Sie wurde auch in's Holländische übersetzt, aber in mehreren Preisschriften 1787 besonders vom Professor Segaar in Utrecht, gründlich widerlegt. — General history of the christian church, to the fall of the western empire. Vol. I. II. 1789. 8. Vol. III — VI. 1804. — Experiments and observations relating to the analysis of atmospherical air; also farther experiments

relating to the generation of air from water — to which are added, considerations on the doctrine of phlogiston and the decomposition of water. 1796. 8. — A Comparison of the institutes of Moses with those of the Hindoos and other ancient nations, with remarks on Dupuis origin of all religions — Northumberland 1799. London 1800. 8. übers. von Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein. Braunschweig 1801. 8. — The doctrine of phlogiston established and that of the composition of water refuted. 1800. 8. — Es fehlen noch viele von Priestley's Schriften, die alle bey Reuß vollständig angezeigt sind.

Wir bemerken nur noch: Character of Dr. Priestley, considered as a Philosopher Politician and Divine. With a short Account of the Rise, Progress, and Establishment of the Arian and Socinian Doctrines, London 1794.

S. (Public Caracters) Characterschilderungen der jetztlebenden wichtigsten und berühmtesten Männer in Großbrittannien, aus dem Engl. von J. C. Fick. Erst. Bändchen, S. 302 — 311. Allg. Litter. Zeit. Num. 80. J. 1804. Intelligenzbl. S. 647. Reuß's gelehrtes England von J. 1770 — 1790. S. 327 — 332. und Nachtr. und Fortsetzung vom J. 1790 — 1803. Theil II. S. 223 — 227.

Prignon, ehemahls französischer Ordensritter, Correspondent der königlichen Academie der Wissenschaften zu Paris, Dijon und Chalons, Vorgesetzter der Hüttenwerke zu Bazard. Er besaß ausgebreitete Kenntniße in der Physik, und lieferte vortreffliche Abhandlungen in die Memoires über die Crystallisation der Metalle, über die Aecker, und wie sie vollkommen zu machen sind, von Zersprengung der Minen, von der gegenseitigen Wirkung des Feuers und des Wassers, von der Cementation, von einer neuen Fabrik zu Kanonen, und von Eisen und Stahl.

Er starb am 2. August 1784 in dem Städtchen Bourbonnes les Bains.

S. Ladvocat's hist. Handwörterb. Acht. Th. S. 535.

Prileßky, Johann Baptist, Exjesuit, der Gottesgelahrtheit Doctor, geboren zu Prileß in der Trenschiner Gespanschaft am 16ten März 1709. Er ward Rector seines Ordens zu Ofen, Kaschau und Tyrnau, und bekleidete fünf Jahre die Stelle eines Canzlers an der hohen Schule zu Tyrnau.

Er schrieb unter andern:

Acta S. S. Hungariae Semestre I. et II. Tyrnaviae 1743 — 1744. 8. — Notitia S. S. Patrum trium primorum Saeculorum. Ibid. 1759. 8. — Acta et scripta S. Cypriani Archiepiscopi Carthaginensis. Ibid. 1761. fol. — Acta et scripta S. Theophili Patriarchae Antiocheni et M. Minutii Felicis. Viennae 1764. 8. — Acta et scripta S. Irenaei Episc. et Mart. Cassov. 1765. 8. — Acta et scripta S. S. Gregorii Neo-Caesariensis, Dionysii Alexandrini, et Methodii Lycii. Ibid. 1766. 8. — Auch die übrigen Acta S. S. Patrum hatte er zum Druck bereit.

S. (de Luca) Gelehrtes Oestreich, des erst. Bandes, Zweyt. St. S. 32. u. 33.

Prince, Johann Baptist, le, ehemahls königlicher Mahler, und Rath bey der königl. Mahler= und Bildhauer=Academie in Paris, berühmt als Mahler und Kupferätzer mit der Nadel und in getuschter Manier, geboren zu Paris im Jahr 1733. Seine Lehrer in der Mahlerey waren Boucher und Vien. Nachdem er einige Jahre zu Paris gearbeitet hatte, gieng er mit einem Gesandten seines Königs 1757 nach Rußland, wo er fast sieben Jahre lang blieb. In St. Petersburg bekam seine Geschicklichkeit bald zu thun: er hat hier verschiedene Plafonds mit Genien oder Kindern, in kleinern Cabinetten des neuen Winterpallastes, noch besser aber fast alle Thierstücke dieses prächtigen Pallastes, im Boucher's Geschmack und Manier gemahlt. Von dieser Kaiserstadt zog er nach Moskau, und von da durchreiste er mehrere Provinzen dieses großen Reichs. Ueberall zeichnete er nach der Natur die reizendsten Ansichten, die ausgezeichnetsten Physiognomien, die auffallendsten Kleidertrachten, Gebräuche und Ceremonien dieser Nordvölker, die er, bey seiner Zurückkunft, mit einem großen Vorrathe von Zeichnungen und Studien versehen, in Gemählden vorstellte, und in einigen radirten Blättern zum Vergnügen des Publicums bekannt machte. Es war das Jahr 1763, als er nach Paris wiederum zurückreiste, und er wurde als Mitglied der königlichen Mahleracademie aufgenommen. Sein Ruhm mehrte und verbreitete sich.

Le Prince gehört unter die Künstler, welche ihre Kunst über alles lieben. Er mahlte mit Erfolg in allen Gattungen; er zeichnete mit Geschmack, und radirte mit einem ganz eigenem Geiste, sowohl mit der Nadel, als in Bistermanier, alles nach seinen Compositionen, und besonders nach denen aus Rußland mitgebrachten Studien. Er legte bereits im J. 1769 der Academie Kupferstiche vor, die mit chinesischer Tusche, oder mit Bister lavirte Handzeichnungen nachahmten. Das hierbey beobachtete Verfahren war ganz neu von ihm erst erfunden, und um desto schätzbarer, weil vermittelst desselben ein jeder Zeichner eine Zeichnung, die er zu entwerfen Willens ist, sogleich und beynahe mit eben der Geschwindigkeit, wie die Zeichnung selbst, auf eine Kupferplatte tragen kann. Die Academie schenkte der Erfindung ihren ganzen Beyfall, und wünschte unserm le Prince Glück dazu. Seit der Zeit hat dieser würdige Künstler sich immer mit Vervollkommnung seines Geheimnißes beschäfftigt, und es ist ihm auch gelungen, die schwächsten sowohl als die kräftigsten Tinten und die sanftesten Uebergänge herauszubringen. Er bediente sich dazu keines einzigen von den Werkzeugen, die bey andern Arten des Kupferstichs gebräuchlich sind. Man kann nach seiner Methode über dem Lichte arbeiten, und den Gedanken, den man entwerfen will, gleich auf die Platte auftragen. Mehrere Vorzüge, die diese neue Methode in sich vereinigt, findet man in der Anzeige, die der Künstler davon herausgegeben hat, umständlich aus einander gesetzt. Man kann unter andern colorirte Kupferstiche, vermittelst verschiedener Platten, durch diese

Methode verfertigen, in welchen man nichts von der Harmonie und dem Geiste vermißt, die den Zeichnungen eigen sind. Ferner läßt sich das Verfahren mit der schwarzen Kunst, so wie mit andern Arten der Kupferstecherkunst verbinden. Hieraus entspringt eine Neuheit und Mannichfaltigkeit, die in der Kunst von Wichtigkeit ist. Le Prince ist es also der die neue Art und Weise, Figuren auf Kupfer zum Abdrucke zu bringen, erfunden, welche die getuschten Zeichnungen in einem so hohen Grade der Vollkommenheit nachahmt, daß man sie kaum von Originalzeichnungen unterscheiden kann: die Arbeit geht auch so geschwind von Statten, daß sie fast zu gleicher Zeit mit einer entweder aus Wasserfarben, oder mit Tusche gemachten Zeichnung zu Stande kommen kann. Man nennt diese Manier la gravure en lavis, oder auch in aqua tinta*). Ihr Werth ist, daß jede Zeichnung gleich bey ihrer Entwerfung zur Vervielfältigung geschickt wird. Es hat wohl der junge teutsche Architekt Dauthe zu Dresden diese Manier zu gleicher Zeit mit le Prince aus sich selbst erfunden, und kein Geheimniß daraus gemacht; aber le Prince brachte das Verfahren der getuschten Manier auf den höchsten Grad der Vollkommenheit. Seine Blätter in dieser Manier sind wegen ihrer Kraft und Bestimmtheit die Freude jedes Kenners. Die besten Stecher der damaligen Zeit haben ihren Grabstichel nach den Compositionen von le Prince geübt. Peter Carl Baquoy hat mehrere Platten nach le Prince zu der Voyage en Siberie, des Abbe Chappe von Hauteroche gr. 4. gestochen. Er starb zu Paris im J. 1781.

Sein Werk besteht aus mehr als 160 Blättern, von ihm selbst gestochen, es ward bey Basan sowohl im ganzen, in einem großen Foliobande verkauft, als auch einzeln, nach der Auswahl der Liebhaber.

Uebrigens haben seine Landschaften gut gewählte Lagen, klare und glänzende Lüfte, einen sanften Ton im Verschießen, gut belaubte Bäume, durchsichtige und leichte Gewässer, und eine liebliche Färbung, die jeden Gegenstand einnehmend macht.

Dieser Mahler, dessen Producte allerley Handlungen des bürgerlichen Lebens vorstellen, kann unmittelbar nach Wouverman's und Berghem gesetzt werden.

Von seinen vielen Producten nur diese:

Zehn Blätter verschiedene Figuren, in 4. im russischen Geschmacke, mit dem Titel: Divers ajustemens russes dediés a M. Boucher Peintre du Roi etc. par son très humble serviteur et eleve *le Prince*. — Acht Blätter in 4. Die verschiedenen Grade des Corps der Strelitzen, der alten russischen Militz, welche Peter I. auflösete. — Zehn Blätter in 4. Verschiedene Kleidungen russischer Priester, wie sie vor der Trennung der beyden Kirchen gebräuchlich waren. — Premiere suite de Cris de divers Marchands du peuple de Petersbourg et de Moscou, 6 Blätter in 4. mit sehr mahlerischen Fernen. — Seconde suite de divers Cris de gens de la Campagne qui apportent des provisions a la Ville. 6 Blätter in kl. qu. Fol. mit schönen Landschaften. — Troisieme suite de

*) Die letzte Benennung hat ihr Verbesserer, des le Prince Nebenbuhler, Paul Sandby in England, aufgebracht.

divers Cris de Marchands de provision en Russie, 6 Blätter in kl. 4. mit schönen Fernen. — Suite de divers habillemens des peuples du Nord, 6 Blätter in gr. 4. in Landschaften. — Zwey Landschaften um Petersburg, zwey verschiedene Ansichten, eine offen, die andere gesperrt, in kl. qu. Fol. — Sechs verschiedene Ansichten von Liefland, 1765 gestochen, 6 Blätter in kl. qu. 8. — Zwey artige Landschaften in die Höhe, la Basse cour et le Colombier, in kl. 4. — Habillemens de divers nations, 6 Blätter mit artigen Fernen, in 12. — Divers habillemens des femmes de Moscovie, 6 Blätter mit artigen Fernen, in kl. 4. — Eine andere Folge von Trachten moscowitischer Weiber, 6 Blätter mit artigen Fernen in kl. 4.

Blätter in getuschter Manier, meistens in Bister.

Suite d'habillemens de diverses nations, d'hommes et des femmes, 6 Blätter in 12. — Eine Folge von fünf satyrischen Vorstellungen auf die neuere Tragödie, mit den Unterschriften: 1) la nouvelle Poesie; 2) la Catastrophe; 3) les Tragiques; 4) les Pleureuses: 5) la Guet: in kl. 4. — Eine Folge von fünf Blättern, die fünf Sinne, die Figuren im russischem Costume, in kl. 4. — Vier russische Vorstellungen: Le Paysan, la Menagére, la Servante et le Page, in 8. — Zwey artige Landschaften: Les Barques et la Cuisine d'Eté, in kl. qu. Fol. — Zwey schöne Seestücke: La Cascade et les Filets, in qu. Fol. — Zwey schöne Landschaften: Vue des Environs de Nerva et Vue d'un Cabaret de Moskou, in qu. Fol. — Zwey artige kleine Vorstellungen: L'Art de plaire et la Gazette, in 12. — Zwey kleine bergige Landschaften, im Geschmack von Salv. Rosa: Les Soldats, et les Voyageurs, in 8. — La Dans russe, in einer schönen Landschaft, in Fol. — La Recreation champêtre, in einer schönen Landschaft, in Fol. — Das Innere eines Bauernhauses, wo ein schlafendes junges Mädchen auf einem Bette von zwey alten Frauen beobachtet mit der Unterschrift: Le Repos, in gr. Fol. — Eine große Pastorale, in der Mitte ein schlafender Satyr, unter folgender Vers des Virgil's:

O fortunatos nimium, sua si bona norint
Agricolas. — — — — — —

— Jesus unter den Lehrern im Tempel; große Composition, in qu. Fol. — L'Adoration des Anges; Ioseph Vien del., I. B. *le Prince* sc. in kl. Fol. — Die Genien des Kriegs, in einer ovalen Einfassung von Lorbeern, in qu. 8.

S. Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke — nach der französ. Handschrift des Hrn. M. Huber von C. G. Martini, Acht. Band, S. 251 — 256. Meusel's Miscellaneen artistischen Inhalts, Neuntes Heft, S. 180 182, Eilft. Heft. S. 268. Büschings Entwurf einer Geschichte der zeichnenden schönen Künste, S. 419—421.

Pringle, John, Baronet, Doctor der Medicin, Präsident der königl. Societat der Wissenschaften zu London, und königlich Großbritannischer Leibarzt, wurde 1707 zu Stichel-House in der Graf-

schaft Roxburg geboren. Sein Vater war John Pringle, von Stichel, Baronet, und seine Mutter Magdalena Elliot, eine Schwester des Baronet Gilbert Elliot von Stobs. Beyde Familien gehörten unter die angesehensten und ältesten in Schottland: allein er hatte davon wenig Nutzen. Sein ältester Bruder erbte den Titel und den größten Theil des Vermögens. Der zweyte diente bey der Armee; der dritte hatte eine Magistratsstelle, und war Sherif in der Grafschaft Roxburg. Er, als der Jüngste, hatte das ungewisseste Loos bekommen, und war den Wissenschaften gewidmet. Er blieb einige Zeit in dem väterlichen Hause unter der Aufsicht eines Privatlehrers, und wurde nachher in das Gymnasium zu S. Andreas gesandt. Hier legte er sich vorzüglich auf das Studium der griechischen Sprache, die so sehr angenehm als ungemein nützlich ist, und dennoch zu wenig studiert, von Vielen ganz verabsäumt wird. Je aufgeklärter die Zeitgenoßen seyn wollen; desto weniger dürfen sie die ersten Quellen der Wissenschaften, des guten Geschmacks und der ächten Weisheit übersehen. Die Ueberreste der Alten sind und bleiben in mehrerer Rücksicht die besten Muster der Künste und Wissenschaften, geben dem menschlichen Geist Würde und Vollkommenheit, und hören nicht auf, die einzigen Verwahrungsmittel gegen Unwissenheit und Tyranney zu seyn, wodurch die Menschen so sehr erniedrigt werden.

Pringle legte sich anfänglich auf die Arzneykunde zu Edingburg; aber er blieb hier nicht lange, sondern eilte nach Leyden, um den alten Boerhaave hören zu können. Die Menge der Zuhörer erregte Nacheiferung. Vorzüglich wählte er sich den van Swieten zum Freunde und Arzte in einem kalten Fieber; hatte aber nicht das Vergnügen, von ihm hergestellt zu werden, weil er sich fürchtete, eine starke Gabe von Fieberinde zu geben. Pringle wurde 1730 am 20. Jul. Doctor, und schrieb dazu eine Schrift de Marcore senili.

Er gieng nach Edingburg zurück, um daselbst zu practiciren; allein der ungewisse Erfolg und sein geringes Vemögen nöthigte ihn, auf einige Zeit seiner Lieblingsneigung zu folgen. Der D. Scot verlangte einen Gehülfen in der Moralphilosophie und Pnevmatik, und Pringle erhielt 1742 diese Stelle. Er las also über den Pufendorf, und empfahl seinen Zuhörern vor allen andern das Organon des Canzler Baco von Verulam. Ferner hielt er Vorlesungen über die Metaphysik, besonders über das Wesen der Seele, und ihre Wirkungen.

Glücklicher Weise zog ihn der Lord Stair, der damals die brittische Armee commandirte, von dieser Art Beschäfftigung ab, und machte ihn 1742 zum Feldarzt. In der Folge, 1744 wurde er Lazarethharzt in Flandern, Oberaufseher über die Lazarethe, und erster Feldarzt der brittischen Armee: eine Stelle, die er bey den Truppen bekleidete, welche bestimmt waren, gegen den Prinzen Carl Eduard, den letzten Sprößling aus dem königlichen Hause Stuart, als den neuen Kron-Prätendenten, zu fechten, und welche er durch die Sorgen verdiente, die er in Teutschland für die kranken und verwundeten Soldaten trug; auch wurde er 1745 unter die Mitglieder der königl. Societät der Wissenschaften zu London aufgenommen. Bey der Untersuchung der Lazarethe fand er, daß sie, der Sicherheit halber, zu

weit vom Lager entfernt waren, und dadurch schlechter besorgt wurden. Er that dagegen dringende Vorstellungen, und bewirkte einen Vergleich zwischen dem Marschall von Noailles und dem Grafen Stair, vermöge dessen die Lazarethe beyder Armeen ohne Gefahr an den bequemsten Orten angelegt werden konnten. — Dadurch ward Pringle's Name allen Soldaten theuer und werth, aber noch mehr durch seine Unerschrockenheit. In dem Treffen bey Dettingen kam er, nebst dem Lord Carteret, in große Gefahr. Ihr Wagen wurde weggenommen, und blieb während dem Gefechte zwischen dem Feuer der Fronte und einer französischen Batterie; allein Pringle war ganz ruhig, und gab dadurch die stärkste Probe seines Muthes.

So diente er von 1742 bis 1745 vornehmlich in Flandern, und von 1746 bis 1749 in England; legte sich binnen der Zeit ganz auf das Beobachten, und genoß das Vergnügen die völlige Entwickelung seiner Seelenkräfte zu bemerken. Im J. 1749 nach dem Aachener Friedens Schluße ließ er sich in London nieder, als Arzt des Herzogs von Cumberland, und genoß alle Achtung, die seine Talente verdiente.

Im J. 1750 gab er heraus. Bemerkungen über die Beschaffenheit und Heilart der Fieber in Hospitälern und Gefängnißen in einem Briefe an Dr. Mead in 8. (widerum aufgelegt 1755); das Gefängniß- oder Lazarethfieber richtete damahls so viel Unheil an. Er bemerkte auch, daß der Zutritt der freyen Luft in den Lazarethen höchst nöthig sey, da die die Kranken in den Häusern, wo die Thüren und Fenster in schlechtem Zustande waren, weit eher genasen, als wo die Zimmer zugemacht sind. Er fand, daß die ansteckenden Seuchen jetzt in großen Städten nicht mehr so mörderisch wüthen, als ehedem, weil man die Sümpfe mehr ausgetrocknet, mehr Pflanzenspeisen eingeführt, und eine bessere Policey angestellt hat. — Auf seinen Reisen pflegte er sich immer um die dort eingeführten und gewöhnlichen Arzneymittel zu bekümmern, und hielt die Erfahrung für das beste Mittel, die Wissenschaft zu vervollkommnen.

In den ersten Jahren seines Aufenthalts zu London beschäftigte er sich mit der Ordnung seiner vortrefflichen Schrift, unter dem Titel: Beobachtungen über die Krankheiten der Armee im Felde und in der Besatzung, in der Absicht, dieselbe nicht eher herauszugeben, als bis er erst mehrere Erfahrungen gemacht habe. — Bis jetzt hatte er in Soldatenlazarethen practicirt, wo der Kranke seine Befehle genau befolgen mußte. Wie sehr wunderte er sich, als er in der Privatpraxis mancherley Widersprüche erfuhr: Und wie schwer gewöhnte er sich an dergleichen Widersprüche!

Er beschenkte das Publicum mit der Schrift von den Feldkrankheiten im J. 1752 in 8. sie wurde sehr oft in 8. und 4. wieder aufgelegt. In demselben Jahre erhielt er von der königlichen Societät die Medaille des Copeley wegen seiner Versuche mit fäulnißwidrigen Substanzen.

Im J. 1752 legte er auch der Societät Neue Gedanken über das Gefängnißfieber, über die Eigenschaften der Seife in Behandlung des Steins, über das Weichwerden der Knochen, über die Erdbeben und einige Lufterscheinungen vor. Der Edingburger medicinischen Gesellschaft theilte er Versuche über den

Gebrauch des mit Wachs überzogenen Spiesglases mit; aber ohnstreitig stehen diejenigen, die er mit den fäulnißmachenden und fäulnißwidrigen Substanzen anstellte, oben an. —

Die Gesellschaft ertheilt alle Jahre der besten Abhandlung aus der Experimentalphysik eine goldene Schaumünze von 6 Guineen. Martin Folkes war der erste Präsident, welcher bey der Gelegenheit eine Vorlesung über diese Materie hielt, und Pringle der erste, welcher dergleichen bekannt machte. Bey solchen Gelegenheiten hat er fünf Jahre hinter einander Vorlesungen gehalten, welche mit dem größten Vergnügen gehört und hernach auch gedruckt wurden. Ihre Titel sind: 1) Ueber die verschiedenen Gattungen der Luft 1773. 4. 2) Ueber den Zitterfisch 1774. 4. 3) Ueber das Anziehen der Berge 1775. 4. 4) Ueber die Verbesserungen der Mittel zur Erhaltung der Seeleute 1776. 4. 5) Ueber die Theorie der Artilleriekunst 1774. 4.

Pringle diente noch während der drey ersten Feldzüge des Kriegs von 1755 unter den Armeen in Teutschland. Im J. 1756 wurde er nebst dem Dr. Wintringham (dem nachherigen Sir Clifton Wintringham Baronet) Arzt bey dem Hospital für die Truppen von Großbritannien. Im J. 1758 ließ er sich wieder zu London nieder. Nach der Thronbesteigung des Königs Georg des Dritten ward er Arzt bey der Königin Hofstaat 1761, des Königs außerordentlicher 1763, und ordentlicher Arzt 1764, wie auch 1768 bey der verwitweten Prinzessin von Wallis. Im J. 1763 wurde er auch in das Collegium der Aerzte zu London aufgenommen, und 1766 erhielt er die Würde eines Baronets von Großbritannien: dieser Titel hält das Mittel zwischen Ritter und Lord.

Er theilte seine Zeit in London zwischen die medicinische Praxis und die königliche Societät der Wissenschaften, deren Präsident er 1772 ward. Diese Präsidentenstelle wird in England für die wichtigste gehalten, welche ein Gelehrter bekleiden kann. Seine Freunde versichern auch, er habe die Nachricht davon mit einer Freude aufgenommen, die das Gefühl der Pflichten einflößt. Viele gelehrte Gesellschaften nahmen ihn unter die Mitglieder auf, und sandten ihm häufig die Diplomen zu. Er war z. B. ein Mitglied des Collegiums der Aerzte zu Edingburg, der königl. medicinischen Societät zu Paris, der königl. Academieen zu Paris und Stockholm, der königl. Societät zu Göttingen, und der philosophischen Gesellschaften zu Edingburg und Harlem. Die Präsidentschaft, seine Reisen, und vorzüglich sein guter Character, hatten ihm starke Verbindungen verschafft. Alle aufgeklärte Freunde besuchten ihn allemahl. Sie hatten wöchentlich zweymahl an bestimmten Tagen Zutritt, wo Gelehrte von allen Ständen bey ihm den Abend zubrachten. In dieser Art von Gesellschaft dient Jeder zur Befriedigung der Neugierde des Andern. Man vergißt seinen Stand und seine Vorurtheile, und wird dadurch tolerant und billig. Wichtige Beobachtungen über den Fortgang der Physik und Künste, seine Bemerkungen, nützliche Untersuchungen und treffende Anecdoten, sind die Früchte solcher Gesellschaften, wo man frey seine Meynung sagt, ohne sich in tiefe Erörterungen einzulassen. Solche Gesellschaften haben auch noch einen andern Nutzen, Sie

gewöhnen die Gelehrten und Liebhaber zusammen zu leben, und geben ihnen dadurch mehr Stärke. Sie bringen nützliche Wahrheiten in Umlauf, und können nur zweyerley Leuten mißfallen, näml. denen, welche schimpfen, weil sie ausgeschloßen sind, und den Feinden der Wahrheit, die dergleichen nicht vertragen können.

Endlich wurden ihm die mit der Präsidentschaft der königl. Societät zu London verbundenen Geschäffte lästig, nachdem seine Gesundheit durch einen schweren Fall sehr gelitten hatte. Zu gleicher Zeit waren die Mitglieder der Gesellschaft über die Einrichtung der Gewitterableiter sehr getheilt. Er sah es mit vielem Mißvergnügen, daß Franklin's Methode, mehrerer unangenehmer Zufälle wegen, die daraus entsprangen, von ihrem Ansehen verlor. Als Franklin's Freund, vertheidigte er dessen Sache mit Wärme; entschloß sich aber zugleich, diesen Streitigkeiten seine Ruhe vorzuziehen, und bat um seine Entlassung, die er auch 1778 erhielt, obgleich sehr ungern. So lange es seine Gesundheit verstattete, wohnte er den Sitzungen bey; allein da seine Schwachheit immer zunahm, so hoffte er durch eine Reise nach Edingburg sich wieder zu erholen, und reiste 1780 dahin ab, um daselbst zu bleiben. Er hatte hier seine Jugend zugebracht, und fand in dem höhern Alter jeden Umstand wichtig, der ihn an jene erinnern konnte. Er kaufte sich hier ein Haus, und verkaufte das andere (1781.) in London. Allein er erfuhr gar bald, daß sich die Scene seitdem sehr verändert habe. In der langen Zeit waren fast alle guten Freunde und Bekannte verstorben. Ihre Söhne bestrebten sich ihm auf alle Art gefällig zu seyn, und Jedermann erwies ihm die größte Hochachtung; allein dieß alles konnte ihn nicht beruhigen, der ehedem das ganze Zutrauen und offene Freundschaft genossen hatte. Man weiß nicht, war das einsame Leben oder das Clima Schuld; genug, er kehrte zu Ende des Jahres 1781. nach London zurück, fieng seine alte Gewohnheit wieder an, und führte seine Abendgesellschaft wieder ein. Er war gewohnt, alle Stunden des Tages geschäfftig zu seyn; und daher fiel ihm die Unthätigkeit sehr auf. Aus der Ursache wohnte er auch in Edingburg jedesmahl den Versammlungen des Collegiums der Aerzte bey, und ließ demselben nach seiner Abreise durch den D. Hope 10. Bände physische und medicinische Beobachtungen und Bemerkungen übergeben; doch unter folgenden Bedingungen, daß sie nie sollten gedruckt, nie aus der Bibliothek verabfolgt werden. Er war auch Mitglied der Edingburger Gesellschaft der Alterthümer, und nahm vielen Antheil an deren glücklichem Fortgange.

Seit der Rückkunft nach London, nahmen seine Kräfte immer mehr und mehr ab. Er bekam am 14. Januar 1784 einen Anfall von Lähmung, und starb am 18. d. M. in 75. Jahr. Die Mitglieder des Edingburger Collegium der Aerzte erschienen, zu Bezeugung ihrer Hochachtung, bey der ersten Zusammenkunft ganz schwarz. Sein letzter Wille gründete sich auf Gerechtigkeit, Erkenntlichkeit und Freundschaft, und gab keine Ursache zu klagen oder zu seufzen. In den letztern Jahren seines Lebens stellte er theologische Untersuchungen an, und durchdachte einige Stellen der Bibel ganz. Seine sanfte und empfindliche Seele suchte hier Worte des Friedens, und fand hier

immer Trost. Wie viel Unheil, kann man wohl sagen, würden sich die Menschen erspart haben, wenn sie die Bibel stets in der Absicht gelesen hätten! Sein Briefwechsel mit dem Ritter Michaelis über Daniels 70 Wochen sind sogar gedruckt erschienen. Er verstand viele Sprachen; besonders die französische. Er fand viel Geschmack an Voltaire's Werken, und war für den Shakespear nicht so sehr eingenommen, daß er auch seine Fehler hätte schön finden sollen. Pringle hatte sehr viele Gönner und Freunde, und darunter Personen vom ersten Range. Er kam seinen Collegen an Dienstgefälligkeit zuvor, und entgieng dadurch dem Neide, dem ein großes Glück pflegt ausgesetzt zu seyn. Er war gesprächig, aber ohne Affectation. Während dem Kriege, wandte man sich immer an ihn, um die auf den französischen Schiffen gefundenen Naturalien wieder zu bekommen. Er wurde der Agent aller Bittenden, und verschaffte ihnen sehr oft das Verlorne wieder. Alle diese Gunstbezeugungen des Glücks machten ihm das Leben angenehm, und den Gedanken, daß er dasselbe bald verlassen dürfte, höchst unangenehm.

Er war ein durchaus rechtschaffener und gelehrter Arzt, aber ein Feind von Methoden, die sich auf Theorieen, welche er für allzuwage und unvollendet hielt, gründen; und wollte in der Medizin vom Gewagten durchaus nichts wissen. Er schien den Empirismus, das heißt, das Verfahren, das sich bloß auf Beobachtungen und Erfahrungen gründet, als die beste Methode anzusehen. Dieser Empirismus muß aber raisonnirt seyn, sagte einmahl Einer seiner Kunstverwandten zu ihm: So wenig, als möglich, antwortete Pringle, denn durch unser Raisonniren haben wir alles verdorben.

Seine Schrift von den Feldkrankheiten, und die Versuche mit den Fäulnißwidrigen Mitteln, haben ihn den Teutschen lieb und werth gemacht: Erstere Schrift heißt eigentl. Observation on the Diseases of the Army in Camp and Guarnisons, die siebente Ausg. London 1775. 8. S. in Gött. gel. Anz. J. 1776. S. 576. teutsch durch J. E. Greding — nach der vermehrten Ausgabe übersetzt durch A. Eb. Brande. S. Ebendas. J. 1772. S. 1125 ff. Nach seinem Versuche ist das mit sehr wenig Salz verbundene Wasser septisch; hingegen sehr viel Salz in wenig Wasser aufgelößt, antiseptisch (Exper. 25). Daher konnte der Hering in dem äußerst salzigen Wasser nicht faulen, also auch nicht leuchten. Eben die Memoiren (sieben) über die septischen und antiseptischen Substanzen sind es, welche man 1750 bis 1752 der königlichen Gesellschafft übergab, und welche mit Medaillen belohnt wurden. Wir können die wichtigsten Abhandlungen, welche er dieser Societät mittheilte, und die in den philosophischen Transactionen gedruckt stehen, nicht unangezeigt lassen. Außer den schon genannten Versuchen mit Substanzen, die der Fäulniß wiederstehen. (S. Götting. Gel. Anz. J. 1771. S. 99.) und einigen mehr berührten Abhandlungen: — Nachricht von einigen Personen, die mit dem Gefängnißfieber bey der Arbeit in Newgate überfallen wurden; und von der Art, wie diese Ansteckung einer ganzen Familie mitgetheilt ward. — Ein merkwürdiger Fall von der Brüchigkeit, Beugsamkeit und Auflösung der Knochen. — Nach-

richt von dem Erdbeben, das man zu Brüssel spürte. — Nachricht von dem Sinken eines Flußes nahe bey Pontypool in der Grafschaft Monmouth. — Nachricht von einem Erdbeben den 18. Februar 1756 längs der Küste von England, zwischen Margate und Dover. — Nachricht von einem Erdbeben zu Glasgow und Dumbarton; wie auch von einem Staubregen, der auf ein Schiff zwischen Schottland und Island fiel. — Verschiedene Nachrichten von einer feurigen Lufterscheinung, die man am Sonntage, den 26. November 1758 zwischen acht und neun Uhr des Abends, gewahr ward. — Von den Kräften der Seife in Auflösung des Steins. — Von den Wirkungen der Electricität in paralytischen Fällen. — Eine Nachricht von der Wirkung des vitrum ceratum Antimonii steht in den Edinburgischen medicinischen Vorlesungen. — Von seiner Lectures on the means of preserving the Health of Mariners. S. Gött. Gel. Anz. J. 1777. S. 209 f. teutsch von J. E. Wichmann. S. Ebendas. 1777. S. 209 f. von f. Disc. on the invention and improvement of the reflecting Telescope. S. Ebendas. J. 1778. S. 799 ff.

Im J. 1773 wendete er, wie wir schon bemerkt haben, viele Mühe und auch einige Kosten an bey dem Druck der I. D. Michaelis — — Epistolae de LXX hebdomadibus Danielis ad D. I. Pringle Baronetum, primo privatim missae, nunc vero utriusque consensu publice editae. 8.

S. Historie de l' Academie roy. des sciences. A Paris A. 1782. Biographische und litterarische Anecdoten von den berühmtesten Großbritannischen Gelehrten des achtzehnt. Jahrh. aus dem Engl. mit Zusätzen von J. P. Bamberger, Zweyt. Band, S. 162—165. Gruners Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1787. S. 76—87.

Printz, Wolfgang Caspar, als ein würdiger Contrapunctist und fleißiger musicalischer Schriftsteller bekannt, geboren am 10. October 1641 zu Waldthurn in der Oberpfalz. Er studierte zu Altdorf, kam 1661 in die Churfürstl. Heidelbergische Kapelle, und 1662 nach Dresden, wo er bey dem Grafen Erdmann von Promnitz, Kapelldirector war, auch nachher mit ihm nach Ungarn zu Felde zog. Nach dessen Tode wurde er 1664 nach Triebel, und 1665 nach Sorau als Cantor berufen, und starb am 13. October 1717 an seinem Geburtstage daselbst, nachdem er sein Alter auf 76 Jahre gebracht hatte. Er hat seinen Lebenslauf selbst weitläuftig, dabey aber sehr unterhaltend, aufgesetzt. Man findet solchen in Matthesons Ehrenpforte, von S. 257 bis 266, wobey noch 8 Bogen von seiner Handschrift nicht mit abgedruckt worden sind. Doch findet man auch im Walther das Nöthigste von seiner Biographie.

Das ausführliche Verzeichniß seiner Schriften, welche Walther zum Theil noch nicht kannte, enthält folgende theils gedruckte, theils ungedruckte Werke:

Anweisung zur Singekunst 1666, 1671 u. 1685. — Compendium Musicae Signatoriae et Modulatoriae vocalis. Oder

kurzer Begriff aller derjenigen Dinge, so einem, der die Vocalmusik lernen will, zu wissen von nöthen seyn, auf Begehren aufgesetzt, und nunmehr zum andernmahl vermehrt und verbessert an's Licht gegeben. Dresden und Leipzig 1714. 10 Bogen in 8. Die erste Ausgabe von diesem Werke erschien 1668. — Des Satyrischen Componisten I. Theil 1676. Desselben II. Theil 1677. Desselben III. Theil 1679. Dresden und Leipzig in 4. — Musica modulatoria vocalis oder manierliche und zierliche Singkunst, Schweidnitz 1678 und 2. Auflage 1689 in 4. — Exercitationes musicae theoretico practicae curiosae de Concordantiis singulis, oder Musikalische Wissenschaft- und Kunstübungen von jeder Concordanz, als: dem Vnisono von der Octav; Quint; Tertia majore; Quart; Tertia minore; Sexta majore; und Sexta minore handelnde; nebst dem Prodromo. Dresden 1687. 1688 und 1689. teutsch in 4. Mitzler hat sie in seiner musicalischen Bibliothek durchgegangen. — Historische Beschreibung der edlen Sing- und Klingkunst. Dreßden 1690 in 4. Die jetzt folgenden Stücke sind wegen eines großen Brandes in Sorau ungedruckt geblieben; als:

Idea boni Compositoris in 9 Büchern. — Musici defensi— Musica historica. Lateinisch. — Des Satyrischen Componisten IV. Theil. — De Circulo Quintarum et Quartarum, zwey Theile. — Musica arcana. Etliche Theile. — Des Satyrischen Componisten Spazierreise nach *Holiardus*. — Erotemata Musicae Schelianae. — Erotemata Musicae Pezoldianae. — Musica theoretica signatoria. — Musica theoretica didactica. — Analecta musica historica curiosa. — De Stylo recitativo. — Melopoeia, sive Musica poetica integra.— De Instrumentis in toto orbe Musicis.

S. Gerbers historisch- biographisches Lexicon der Tonkünstler, Zweyt. Th. S. 194 — 195. (und Magni Beschreibung der Stadt Sorau).

Printzen, Marquard Ludewig von, königl. Preußl. gewesener Ober-Hofmarschall, auch wirklicher geheimer Staats- und Kriegsrath, erblickte das Licht dieser Welt im Jahr 1675, am 14. April zu Berchingen, im Fürstbischöfl. Eichstädtischen Oberamte Hirschberg. Der Vater, Johann Friedrich von Printzen, Churfürstlicher Brandenburgischer Generalmajor und Obrist über ein Regiment zu Pferde, stund dazumahl an diesem Orte in den Winter-Quartieren, als [illegible] das Jahr zuvor die Brandenburgische Tapferkeit durch allerhand Merkmahle hatte sehen lassen. Gleichwie nun der Ober-Marschall aus den berühmten Geschlechtern der von Printzen und Schönaich, welches letztere sonderlich in Schlesien berühmt ist, herstammt, indem seine Mutter, Frau Judith Freyin von Schönaich war. Also ist besonders merklich, daß bey der Taufe der Bischof von Eichstädt die Stelle eines Taufzeugen vertreten, von welchem er zu einer schönen Vorbedeutung den Namen Marquard empfieng. Die große Fähigkeit, welche man schon in den zarten Jahren verspürte, machte eine sehr große und besondere Hoffnung, welche dadurch erfüllt wurde,

als unser Prinz noch vor dem dreyzehnten Jahre seines Alters die Universität Frankfurt an der Oder besuchte, wo er sechs Jahr die berühmtesten Lehrer, Becmann, von Lith, in dessen Hause er war, und Cocceius hörte, und unter dem Letzeren eine gelehrte Dissertatio de tutelis principum, welche er selbst verfertigt, vertheidigte, auch dem damaligen Churfürsten Friedrich zu Ehren, eine treffliche Lobrede hielt.

Im Jahre 1691 rief ihn der Tod seines Vaters von Frankfurt hinweg, und nunmehr trat er nach gelegtem guten Grunde seine Reisen in fremde Länder an, besahe die Niederlande (wo er den berühmten Grävius in der Historie, Beredtsamkeit und den Rechten hörte), England, und, weil das damalige Kriegsfeuer ihm nach Frankreich zu gehen nicht verstattete, auch Italien, dahin er sich in Begleitung des Königs Carl XI. von Schweden wendete. Hier wurde er nicht allein von vielen Seltenheiten, welche er auf das Genaueste beobachtete, belehrt, sondern, und welches merkwürdig, in der Religion auf das kräftigste befestigt, unter andern, da der Papst in seiner Gegenwart die sogenannten Ketzer öffentlich verfluchte, und eine wegen greulicher Blutschande berüchtigte Sünderin auf öffentlicher Straße, aller dagegen gethanen Vorstellungen ungeachtet lossprach. Er bezeugte mit seinem Exempel, daß Niemand weniger römisch zu seyn wünsche, als der das abergläubische Rom gesehen habe.

Nunmehr trat er seine Rückreise durch die kaiserlichen Erblande an, besahe den kaiserlichen Hof, und kam, nachdem er über drey Jahr in der Fremde zugebracht, in Berlin an, erlangte auch sogleich wegen seiner Geschicklichkeit bey dem Churfürst Friedrich III. die Würde eines Kammerjunkers, nebst der Versicherung höherer Ehrenstellen, und im J. 1698 wurde er nach Mietau, von da nach Moscau geschickt, wo er das ihm Aufgetragene mit aller Treue beobachtete, und bey seiner Wiederkunft im folgenden Jahre mit der Schloß-Hauptmanns-Stelle beehrt wurde.

Im J. 1700 nachdem er inzwischen eine Gesandtschaft nach Cassel glücklich abgelegt, wurde er zum anderenmal nach Moscau abgesandt, richtete unterwegs in Curland die ihm aufgetragenen Befehle bestens aus, begab sich auch in's sächsische Lager vor Riga, und, in die Stadt selbst, und wurde von beyden Theilen sehr wohl aufgenommen. In Moscau erschien er, nachdem sein Landes-Herr sich die Krone aufgesetzet, als königlicher Großbothschafter, und machte sich sowohl bey dem Czaar als bey der ganzen Nation sehr beliebt.

Nachdem er aus Moscau zurückgekommen, ward er nach Bayreuth geschickt, theils das Mitleiden des Königs, wegen des verstorbenen Markgrafen Georg Friedrich zu bezeugen, theils bey getroffener Vermählung der verwittweten Herzogin von Curland mit dem Markgrafen von Bayreuth verabredete Ehe-Bedingungen zu vollziehen, bey welcher Gelegenheit er bey der Stadt Nürnberg erhielt, daß den Reformirten in der Vorstadt der öffentliche Gottesdienst verstattet worden.

Solche Verrichtungen gefielen dem Könige sowohl, daß er ihn im Jahr 1704 zum Director der Lehns-Sachen, und das Jahr darauf

zum geheimen Staats-Rath ernennte, ohngeachtet er nicht das dreyßigste Jahr erreicht hatte, welche Wahl recht wohl gegründet war, wie der Ausgang bewieß, indem er zu verschiedenen malen an den König von Schweden nach Pohlen und nach Altranstädt verschickt wurde, und die Ruhe der brandenburgischen Länder beförderte. Im J. 1706 beehrte ihn der König mit dem Ritterorden des schwarzen Adlers, weßhalb er den zuvor erhaltenen Andreas-Orden mit vieler Danksagung nach Moscau zurück sandte. Das Jahr darauf wurde er Curator der Academien; im folgenden Jahre bekam er die Oberaufsicht über den Montes pietatis. Im Jahr 1709 ward er Präsident bey dem teutschen und französischen Consistorium, Director des Kirchenraths am Dom und des königlichen Gymnasiums; im Jahr 1710 Präses der königl. Societät der Wissenschaften, und 1711 Director des Oranienburgischen Waysenhauses, im Jahr 1712 (in welchem er sich mit des königl. preussischen Generals der Reiterey, und Gouverneurs der Festungen in Hinterpommern Grafen von Schlippenbach zweyten Gräfin Tochter vermählte) erlangte er die höchste Würde unter den Civil-Bedienungen, eines Ober-Marschalls, dazu 1713 das Präsidium des reformirten Kirchen-Directoriums, und des 1722 errichteten Collegii Medici kam. Er war auch Oberhauptmann der Grafschaft Ruppin und des Landes Bellin, zu Jericho und Alten-Plato, auch Domherr des hohen Stifts zu Magdeburg.

Seine ansehnliche, und edle Leibesgestalt, seine in einem schönen Leibe wohnende noch schönere Seele, sein durchdringender Verstand, seine gründliche Gelehrsamkeit sowohl in den Rechten als schönen Wissenschaften, in welchen er sonderliches Vergnügen fand, machten ihn bey Allen bewundernswürdig. Insonderheit aber die große Liebe zur Bibel, welche er allein vom Jahr 1714 zwey und zwanzigmahl durchgelesen hat, seine nicht gemeine Erkenntniß in der Gottesgelahrtheit, seine Fertigkeit in so vielen Sprachen, seine Hochachtung der Gelehrten, die er gern aus der ganzen Welt verschrieben hätte, seine lebhafte, nachdrückliche, und dabey angenehme Beredtsamkeit, mit welcher zugleich eine große Fertigkeit verknüpft war, seine ungemeine Bescheidenheit und wahrhafte Redlichkeit, seine ganz ungemeine Freygebigkeit, machten ihn bey Hohen und Niedrigen beliebt, und bey seinem erfolgten Todesfall bezeugte der König, daß er den Tod eines so treuen Dieners von Herzen beklagte.

Diese Treue gegen den König gründete sich auf die Ehrerbietung gegen Gott, welche er bey aller Gelegenheit, sowohl in der Kirche, als zu Hause, von sich blicken ließ. Sein Gebet verrichtete er kniend, die Bibel las er nach erbetener göttlicher Gnade andächtig, und bezeugte gegen seinen Gott in allen eine große Demuth. Wir können sein letztes Gebet, welches er mit eigner Hand in seine Bibel geschrieben hat, hier nicht übergehen.

„Den 30sten April 1725 habe ich abermals, unter Gottes Segen, diese Bibel durchgelesen und zu Ende gebracht, und wie ich solches in der Furcht des Herrn und unter demüthigster Anrufung seines allerheiligsten Namens der 1ten May 1725 wieder

angefangen, so lebe ich auch der demüthigsten kindlichen Zuversicht, es werde der grundgütige Gott, als der Anfänger und Vollender meines Glaubens durch die lebendigmachende Kraft seines heiligen Geistes, die Betrachtung seines seligmachenden Wortes dergestalt kräftigen, gründen und stärken, daß ich in seiner Erkenntniß zunehme, nach derselben ihm auf eine wohlgefällige Weise stets diene, fromm und ehrbarlich lebe, und dermaleinst durch dieses sein heiliges und allein seligmachendes Wort gestärkt und aufgerichtet, selig sterben, und durch die allervollkommenste Genugthuung Jesu Christi, die ich, wie mir selbige in der heil. Schrift offenbaret ist, mit wahrem Glauben, der auch Gottes Werk allein in mir ist, umfasse, aus lauter Gnade und nach der unermeßlichen Barmherzigkeit meines Gottes ewig seelig, und ein Erbe und Mitgenosse der hier in offenbarten, und den Gläubigen und bis ans Ende treu verbleibenden Gliedern seines Leibes versprochenen ewigen Herrlichkeit werden möge, Amen! Herr Jesu mein theurester Heiland, sprich ein gnädiges Amen um dein selbst willen, und nach deiner überaus großen erbarmungsvollen Liebe und Barmherzigkeit willen, Amen."

Wie er nun für seine Person der wahren Gottseligkeit von Herzen ergeben war: also wollte er auch, daß die Seinigen dieselbe herzlich liebten, weßwegen er zum öfftern wünschte, daß die Seinigen (denn das waren seine eigenen Worte) nur ehrliche Leute werden möchten, so würden sie in der Welt schon fortkommen, ein wahrer Christ aber wäre allein ein recht ehrlicher Mensch.

Andere suchte er ebenfalls zur Gottseligkeit auf das Fleißigste zu ermuntern, und sie nachdrücklich an ihre Berufspflichten zu erinnern.

Sein Tod erfolgte am 8. November 1725 im ein und funfzigsten Jahre seines thatenvollen Lebens. Denn da er im Monathe September von einem seiner Landgüter zurückgekommen war, fühlte er einen Fluß und Steifigkeit an der linken Seite des Halses, welche sich hernach in's rechte Auge und rechten Theil des Gesichtes setzte, endlich aber zertheilt wurde. Am 31. October äußerte sich ein starkes Fieber und Entzündung der Glandeln hinter dem rechten Ohr, welche aber doch nicht eben gefährlich aussah, bis am 8. November Nachmittags eine völlige Beängstigung der Lungen und des Herzens erfolgte, dadurch das Athemholen unterbrochen wurde, und allmählich abnahm, so daß er (um 11 Uhr) des Nachts seinen Geist aufgab, nachdem er sich mit den Worten Röm. VIII. 38. 39. kräftig getröstet hatte. Auf dem Sarge desselben ist unter andern Zierrathen auch die sitzende Pallas, in deren Schilde folgende Schrift befindlich:

D. O. M. S.
Reverendissimus Illustrissimus Dominus,
Dominus,
MARQUARDUS LUDOVICUS A PRINTZEN,
Sacrae Regiae Majestatis Prussiae Supremus Aulae Mareschallus,
Minister et Consiliarius Status et Belli Intimus, Ordinis Regii

Eques; S. Palatio Praefectus, Rerum Ecclesiasticarum et Feudorum Director, Academiarum Curator, Consistorii Ecclesiastici per Marchiam Electoralem Praeses, Regiae Societatis Scientiarum Protector, Praefectus Jerichov et Palaeo-Platov, Canonicus Ecclesiae Archi-Cathedralis
Magdeburg. Dynasta in Caro,
Sedorff, etc.
Duorum Regum
Per Officiorum pariter ac Meritorum Splendorem Amicus, Religionis Stator, Pietatis Exemplar,
Bonarum Litterarum et solidae Eruditionis non Patronus magis quam Cultor ipse aulae decus, Consilii Nestor, status
vbique lumen, vbique sui similis,
Vnus tot tantisque par negotiis,
Ornamento Generis, Commodis Patriae, Tutelae Bonorum,
Terrori Malorum, Admirationi omnium,
in sublime fastigium evectus,
Cunctorum votis longiore vita dignus,
Quod habuit mortale, corporis exuvias
in spem gloriosae instaurationis hic
deposuit,
Spiritum immortalem Coelo reddidit,
Memoriam bene gestorum aeternitati
transmisit,
Lucem aspexit Die XIV. Mens. April.
A. O. R. MDCLXXV.
Reliquit D. VIII. Mens. Novembr.
A. MDCCXXV.
Aetatis A. LI.
Marito desideratissimo, Parenti optimo
Vidua Liberique inter gemitus et lacrymas
M. M. M. P. C.

EPITAPHIVM:
HIC IACET HEV *REGIS PATRIAE*
*SACRI*que *SCHOLAE*que
TIDVS AMICVS AMOR PRAESIDIVM
COLVMEN.

S. Collectio Opusculorum Historiam Marchicam illustrantium Erst. Bandes Drittes Stück, S. 24 — 33. (Daselbst ist auch sein Bildniß zu Anfange des ersten Bandes.) und (Fischbachs) historisch-politisch-geographisch-statistisch- und militärische Beyträge, die Königl. preussischen und benachbarten Staaten betreffend IIIten Theils 2ter Band S. 537.

Prior, (Matthias oder) Matthäus, Esquire, am 21sten Julius 1664 zu London (nach Anderen zu Winborn in Dorsetshire), wo sein Vater ein Tischler war, geboren, ein berühmter Englischer Dichter; aber auch ein nicht unbedeutender Staatsmann. Er verlor seinen Vater frühzeitig, und war nun der Fürsorge seines Oheims, eines

Weinschenken, überlassen, der ihn mit väterlicher Zärtlichkeit erzog. In der Westmünster-Schule fieng der junge Prior sein erstes Studium an, und erwarb sich durch frühe Proben seines Genies schon hier viel Achtung. Nur dem Oheim fehlte es an Einsichten, die Talente seines Mündels zu schätzen, oder es verblendeten ihn allzukaufmännische Gesinnungen. Genug, er nahm ihn aus der Schule weg, und führte ihn zu eben der Beschäftigung, welche er trieb. Prior gehorchte, ließ aber dadurch seine Liebe zu den schönen Wissenschaften nicht unterdrücken. Er las für sich, so oft er nur Zeit gewinnen konnte, alle classische Schriftsteller des Alterthums, keinen aber öfter, und lieber, als den Horaz. Daher fanden Männer von Geschmack; die jenes Weinhaus besuchten, doppelte Bewirthung; der Onkel gab guten Wein, und der Neffe unterhielt sie mit seiner Lectüre. Unter den Personen von Stande, die hier sich einzufinden pflegten, war auch der grosse Kenner und Beförderer der Wissenschaften, der Graf Dorset. Dieser unterredete sich einst mit Einem von seiner Gesellschaft über eine Stelle des Horaz, sie wurden uneins, und stritten sich heftig, bis Jemand den Vorschlag that, sie sollten es auf den Ausspruch eines Dritten ankommen lassen, und ihnen zugleich dazu einen jungen Menschen empfahl, den er hier oft gesprochen hätte, und der ihm dazu fähig zu seyn dünkte. Prior ward gerufen, und sagte seine Meynung so geschwind, so geschickt und so bescheiden, daß die ganze Gesellschaft darüber vergnügt, und der Graf Dorset entzückt war. Dieser ward für Prior'n so eingenommen, daß er sich sogleich entschloß, ihn der niedrigen Lebensart zu entreissen, und ihn den Wissenschaften wieder zuzuführen, zu welchen er so viel Beruf von Natur fühlte. Der Graf verschaffte ihm eine Stelle in dem St. Johannis-Collegium zu Cambridge, und die Freude über diese unerwartete Gelegenheit, seiner Neigung folgen zu können, verdoppelte Prior's Eifer für die Wissenschaften. Prior erinnerte sich dieser Wohlthat stets mit der größten Erkenntlichkeit, und ein Beweis davon ist die vortreffliche Lobrede auf den Graf Dorset, die er der Zuschrift seiner Werke an dessen Sohn einverleibt hat. Im J. 1668 nahm Prior zu Cambridge den Gradum an, und ward kurz darauf ein Mitglied des Johannis-Collegiums. Auf der Universität stiftete er eine vertraute Freundschaft mit Carl Montagne, nachmahligem Grafen Hallifax, dem grossen Staatsmanne. Mit ihm gemeinschaftlich schrieb er eine Antwort auf das Gedicht, welches Dryden nach seiner Religionsveränderung zu Gunst der Katholiken herausgegeben hatte.*) Prior wagte bald darauf eigene Versuche in der Poesie, und der erste war im Jahre 1688 eine feyerliche Ode über die Worte der h. Schrift: Ich bin, der ich bin. Im J. 1689 verließ er die Universität, nachdem er zuvor noch eine poetische Epistel an einen gewissen Fletwood, Shephard, voll feinen Scherzes und satyrischen Salzes, herausgegeben hatte. Als der Prinz von Oranien den Thron von England bestiegen hatte, brachte der Graf

*) Drydens Gedicht hieß: the Hind an the Panther, und die Antwort: The Hind and the Panther transversed in the story of the Country-mouse and City-mouse.

Dorset den jungen Prior an den Hof, und suchte einen Staatsmann aus ihm zu bilden. Prior besaß bereits so viel Einsichten und Klugheit, daß er das Amt eines Legations-Secretärs bey dem bevollmächtigten englischen Gesandten, Grafen von Berteley, im Haag, das ihm Dorsets Fürsprache 1692 verschaffte, übernehmen konnte. Statistische Einsichten, Weltkenntniß und Klugheit — Eigenschaften, die sonst Anderen fehlen, bewunderte man schon damahls an dem jungen Gesandschafts-Secretär. Er sollte nach seinen Gaben und Fähigkeiten eine glänzende Rolle in der Welt spielen. Die Musen, die ihn im Weinhause nicht verlassen hatten, begleiteten ihn auch im Geräusche der Welt. Im J. 1694 verfertigte er einen Hymnus an die Sonne, der ein feines Lob des Königs enthielt, den Purcell componirte und vor dem Hof aufführte; und im folgenden Jahre besang er den Tod der Königin Maria, wie es diese große Königin verdiente. In demselben Jahre machte er bey Gelegenheit der Einnahme von Namur eine schöne Parodie auf die bekannte Ode des Boileau. Das Lob, welches sich Prior bisher in seinem Amte erworben hatte, bewog den König, ihn zu wichtigeren Geschäfften, und selbst zu Friedensunterhandlungen, zu brauchen. Er ward also 1697 nebst drey Gesandten dem Grafen von Pembrook, dem Lord Willers und den Ritter Williamson als Secretär auf den Congreß nach Ryswick geschickt, und er half hier den wichtigen Frieden schließen. Die damahls entdeckte Verschwörung veranlaßte ihn, dem Könige bey seiner Ankunft in Holland in einem Gedicht deswegen Glück zu wünschen. Im J. 1698 gieng er wieder als Gesandschafts-Secretär mit der prächtigen Ambassade, wovon der Graf von Portland das Haupt war, nach Frankreich. Als die Gesandtschaft nach der ersten Audienz zu Versailles herumgeführt, und ihr alle Seltenheiten daselbst gezeigt wurden, betrachtete Prior mit besonderer Aufmerksamkeit die vortrefflichen Gemählde, in welchen le Brün die Siege Ludwig's XIV. verewigt hat. Einer der königlichen Hausbedienten fragte den Prior, ob Wilhelm III. seine Thaten in seinem Pallaste auch so habe mahlen lassen? Nein, erwiederte Prior, man findet die Denkmahle seiner Thaten überall, nur in seinem Pallaste nicht; sie sind zu groß, als daß sie ein Haus fassen könnte. Diese Antwort verräth vielleicht mehr Nationalstolz und Witz, als Klugheit, aber die Frage war der Antwort werth. Im Jahre 1699 ward Prior's Treue in seinen bisherigen Bedienungen durch das ansehnliche Amt eines Staats-Secretärs von Irrland belohnt. Damahls war Prior Einer von denen, die der geistreichen Miß Singer, nachmaligen Frau Rowe, den Hof machten, und er hätte sie gern geheyrathet, aber dieß Glück ward ihm nicht zu Theil. Unter seinen Gedichten findet man eins, das an sie gerichtet ist, und sich, prosaisch übersetzt, so endigt: „Sollte ja die Reihe deiner Freuden einen minder angenehmen Gedanken verstatten, so sey es mitleidsvolle Erinnerung an den betrübten Schäfer, der, voll feuriger Liebe, aber nicht wieder geliebt, den äußersten Grad einer unglücklichen Leidenschaft empfindet, und vor Kummer stirbt, daß du in Ruhe leben mögest.“ Ueberhaupt soll Prior das andere Geschlecht sehr, und frühzeitig geliebt haben. Schon im Weinhause bezauberte ihn die Frau eines Aufwärters dergestalt, daß er auch nach-

her mitten unter Staatsgeschäfften sie nicht vergaß; ihre körperlichen Reize sollen nicht einmahl sehr vorzüglich gewesen seyn. Im Jahre 1700 machte Prior ein naives Gebet an die Rhea bey Gelegenheit einer neuerschienenen Geographie, und ein erhabenes Lobgedicht auf den König (Wilhelm) unter dem Titel: Carmen saeculare, an den Janus gerichtet, und ganz im Geschmacke der Alten. Im J. 1702 ward Prior zu einem Mitgliede einer Commission ernannt, die man damahls wegen der Handlung und der Colonien niedergesetzt hatte. Er ward auch für einen Flecken in der Grafschaft Sussex Sprecher im Parlament, und nahm also an allen Angelegenheiten des Staats den wichtigsten Antheil. Er hatte dabey um destomehr Klugheit nöthig, da damahls in dem englischen Staate der Parteygeist sehr heftig wüthete. Die Erbitterungen der Whigs und Torrys verwirrten das Reich, und es war fast unmöglich, neutral zu bleiben. Prior erwählte jedesmahl die Partey, welche am Hofe herrschte. Staatsintriguen verscheuchten indessen bey Prior die Musen nicht, vielmehr schrieb er 1703 eine Ode auf Villiers tragischen Tod, 1704 einen Prolog, ingleichen eine Epistel an Boileau, die zugleich Satyre auf dessen übertriebene Lobpreisung seines Königs, und Beschreibung von dem Siege bey Höchstädt ist, und 1706 eine Ode in Spenser's Manier über den glücklichen Fortgang der brittischen Waffen. Im J. 1710 wurden die Whigs durch die Cabalen des Lord Harlay ganz unterdrückt, und die Torry's die herrschende Partey. Prior schlug sich nun, obgleich sein Gönner, der Graf Dorset, Einer von den Whigs war, zu den Torry's, und legte solches durch den Antheil, den er an den Examiner, einer poetischen Wochenschrift, woran nachher Swift soviel arbeitete, nahm, sehr deutlich an den Tag. Er schrieb nebst dem Lord Bolingbrock und dem Doctor Atterbury die dreyzehn ersten Stücke desselben. In einem davon spottete Prior sehr bitter über ein Gedicht des Doctor Garth, der sich zu den Whigs hielt, und auf den Grafen Godolphin, der damahls nebst anderen angesehenen Whigs seine Dienststelle verloren hatte. Es war dem Garth rühmlich, daß er seinem Gönner auch im Unglücke treu blieb, und vom Prior nur Parteygeist, daß er ihm dieses übel auslegte. Addison, der dem Lord Hallifax standhafter anhieng, als Prior, und folglich der gegenseitigen Partey treu blieb, vertheidigte den Garth sehr eifrig, und mit guten Gründen. Prior wußte das veränderte System des Hofes sehr gut zu nützen, und durch den Grafen Orford stieg er immer höher. Er ward wieder zu den wichtigen Unterhandlungen gebraucht, die vor dem Utrechter Frieden hergiengen, und in diesen Angelegenheiten 1711 nach Paris geschickt. Er zeigte auch hier wieder seine große Geschicklichkeit in Staatssachen, und es kann ihm nichts rühmlicher seyn, als das Zeugniß des großen Staatsmannes Bolingbrocke, der eine Haupttriebfeder des Utrechter Friedens war. Unter seinen Briefen sind verschiedene, die er an Prior während seiner Gesandschaft geschrieben hat, und worin er seine Hochachtung für ihn sehr lebhaft zu erkennen giebt. Im J. 1711 schrieb Prior ein Gedicht an Harley, als er von Guiscard verwundet worden war. Man schickte ihn in demselben Jahre, um am Frieden zu arbeiten, als Be-

vollmächtigten nach Frankreich, wo er auch 1713 den Posten eines Gesandten erhielt, und am Utrechter Frieden arbeitete.

Prior bekleidete den gefährlichen Posten in Frankreich fünf Jahre lang mit großem Ruhme, bis er plötzlich den Wechsel des Hofglücks erfuhr, und im Jahre 1716 zurück berufen ward. König Georg I. hatte nun den Thron bestiegen, und unter seinem Schutze huben die Whigs, die jederzeit für die (protestantische) Thronfolge des Hauses Hannover gearbeitet hatten, wieder ihre Häupter empor. Noch unter der Königin Anna hatten Viele über den Utrechter Frieden gemurrt, welcher der Krone England nicht die Vortheile brachte, die man von Marlborough's Siegen erwartet hatte, und nun wurden alle diejenigen zur Rechenschaft gezogen, die ihn hatten befördern helfen. Die Meisten von denen, die in den letzten Jahren der Königin Anna die wichtigsten Rollen gespielt hatten, fielen in Ungnade, und Prior's vornehmste Stützen sanken. Oxford ward angeklagt, Bolingbrocke und Ormond flohen nach Frankreich. Dennoch gieng Prior unerschrocken nach England zurück, weil ihm sein Gewissen, und die Klugheit, mit der er jederzeit zu Werke gegangen war, sehr ruhig seyn ließ. Aber kaum war er in London angekommen, so wurde er auf Befehl des Unterhauses in Verhaft geführt. Eine niedergesetzte Commission stellte ein Verhör mit ihm an, und er vertheidigte sich mit der Freymüthigkeit und Unerschrockenheit, die der Weise auch bey den unerwartesten Vorfällen behält.

Walpole, dieser übertäubende Redner für die Absichten des Hofs, trug seine Sache im Parlament war, und dieses beschloß, ihn in engere Verwahrung bringen, und, ohne Erlaubniß des Sprechers, Niemand zu ihm zu lassen. Der Prozeß ward ihm gemacht, und er konnte sich mit nichts vertheidigen, als daß er nur das Werkzeug von den Ränken Anderer gewesen, und die Hauptfehler nicht in Paris, sondern in London begangen worden wären. Der Proceß zog sich in die Länge, und darüber mußte Prior zwey Jahre lang im Gefängnisse aushalten, das er mit der größten Gelassenheit ertrug. Es ward zwar schon 1717 Allen, die sich der Hannöverischen Thronfolge widersetzt hatten, Begnadigung ertheilt, aber Prior war davon ausgenommen, und er erhielt seine Freiheit nicht eher wieder, als zu Anfange des J. 1718. Er entfloh nun dem Getümmel der Welt, und verlebte seine Tage auf seinem Landgute in der Grafschaft Essex in dichterischer Einsamkeit. Die Vergnügungen der Natur, und der Umgang mit den Musen ersetzten ihm die Unterhaltung, die er bisher nur in beschwerlichen Geschäfften gefunden hatte. Die Poesie, welche bisher nur seine Erholung gewesen war, ward jetzt sein Lieblingsgeschäfft, und seiner Einsamkeit haben wir eine Menge seiner besten Gedichte zu danken. Er sammelte 1720 theils diejenigen seiner Arbeiten, welche er 1716 und 1718 unter dem Titel: Poems, hatte drucken lassen, theils, was von ihm einzeln und in vermischten Sammlungen zerstreut war, unter dem schicklichen Titel: Gedichte bey verschiedenen Gelegenheiten (Poems on several occasions), weil er unter seinen vielen Geschäfften nie aus Vorsatz, sondern nur zufällig gedichtet hatte. Ein fehlerhafter Nachdruck, der kurz darauf erschien, bewog ihn, sie 1721 zum zweyten mahle ver-

mehrter in zwey Bänden herauszugeben. Seine mißlichen Vermögensumstände nöthigten ihn zur Herausgabe seiner sehr beliebten Gedichte, wodurch er 4000 Guineen erhielt. Lord Harley, Sohn des Grafen von Oxford, fügte eine gleiche Summe hinzu, wofür Prior sich das Landgut Dornhall in Essex kaufte, und sein übriges Leben daselbst den Musen widmete. Seine Erfahrungen von der Falschheit der Menschen, die er so sehr mit seinem eigenen Schaden eingesammelt hatte, kleidete er noch kurz vor seinem Tode in eine Erzählung: Der Umgang (the Conversation) ein, die er dem Graf Dorset widmete. Er arbeitete auch mitunter an einer Geschichte seiner Zeiten, und was hätte man von einem solchen Staatsmanne, von einem solchen Augenzeugen der Begebenheiten, nicht erwarten können, wenn sie wäre vollendet worden! Allein der Tod übereilte ihn, und er starb am 18ten September 1725 zu Wimple in Cambridgshire, einem Landgute des Grafen Oxford, im sechs und funfzigsten Jahre seines Alters. Er erhielt, wie er es verdiente, eines der schönsten Denkmähler in der Westmünsterkirche, mit einer vom D. Freind gefertigten Aufschrift. Auf der einen Seite des Fußgestells, sieht man Thalien mit ihrer Flöte in der Hand, auf der andern die Geschichte mit einem geschlossenen Buche, Zwischen Beyden ist Prior's sauber gearbeitetes Brustbild von Marmor auf einem etwas erhabenen Altare. Oberhalb demselben ist ein Pediment, an dessen Fuße zwey Knaben, einer mit einer ausgelöschten Fackel, und der andere mit einer abgelaufenen Sanduhr sitzen. Auf der äußersten Spitze des Monuments steht eine prächtige Urne. Prior starb in der wahren Verfassung eines Christen, wie er denn sein ganzes Leben hindurch die größte Ehrfurcht gegen die Religion gehegt hatte. Er war ein großer Menschenfreund, und gegen seine Freunde ohne Anstrich eines Höflings; seine Gestalt ansehnlich und einnehmend. Eben so thätig im Dienste des Staats, als der Musen. Seine Muse ist eine der reizendsten Gespielinnen, welche das menschliche Geschlecht durch angenehme Empfindungen erheitern. Ihm gebührt unter den Dichtern eine der ansehnlichsten Stellen, nicht sowohl wegen der genialischen Erfindung und hohen Begeisterung, als wegen der glücklichen Gedanken, des Witzes, der ausgebildeten Sprache und der mit der größten Sorgfalt, ausgearbeiteten Versification. Es giebt wenige Dichtungsarten, in welchen er nicht sein poetisches Talent geübt und gezeigt hätte, als da sind: Tales; Odes; Ballads; Songs; Epistles; Epigrams; Cantates; Love Verses; worunter Henry and Emma, der alten Ballade the Notbrowne Magde nachgebildet, vorzüglich zu bemerken ist; Occasional Poems. Liebe und Scherz beseelen seine lyrischen Gedichte, in welchen er theils durch liebliche Tändeleyen mit Anacreon, theils durch fröhliche Lieder mit den besten französischen Dichtern dieser Art wetteifert. Die sinnreichen Erfindungen, die Freyheit des Witzes und der Satyre, die Zärtlichkeit und Naivität verrathen eben so sehr den Dichter, der zugleich Hofmann war, als die Geschmeidigkeit und Reinigkeit der Sprache, der Wohlklang und die classische Zierlichkeit den Kenner und glücklichen Nachahmer der Alten. In einigen comischen Erzählungen hat er alle Drolligkeit und Naivität des de La Fontaine, und verbindet damit oft brittische Laune. Die Episteln haben den

scherzhaften und leichten Ton, der Gedichte dieser Art angenehm macht. Hin und wieder sind auch einige Sinngedichte eingestreut, an denen man die sinnreiche Wendung bewundern muß.

Eines der größern poetischen Producte ist Alma (das Wachsthum der Seele) in drey Gesängen, ein der Butler'schen Manier sehr glücklich nachgebildetes satyrisches Gedicht über die Systeme vom Sitze der Seele. Der Gedanke, daß die Seele nicht im Kopfe, ihren Hauptsitz, sondern allezeit in demjenigen Gliede des Körpers habe, welches das Werkzeug der herrschenden Leidenschaft ist, und welcher nach dem verschiedenen Alter, den Neigungen, Sitten, Nationen und Wissenschaften ausgeführt wird, giebt zu der feinsten Satyre Gelegenheit. Der humoristische Ton nach Damens Manier, ist sehr unterhaltend; lebhafte und originelle Züge beleben jede Zeile; die vertrauliche Schwatzhaftigkeit, die desto wahrscheinlicher ist, da dem Ganzen die Wendung einer freundschaftlichen Disputation gegeben wird, macht den Vortrag natürlich, und veranlaßt angenehme Disputationen. Außerdem findet man in Prior's Werken noch ein längeres Gedicht: Salomo, oder, Betrachtung über die Eitelkeit der Welt in drey Büchern mit den Ueberschriften: (on the Vanity of the World). Knowledge, Pleasure, Power. Prior's eigene Schicksale hatten ihn von der Wahrheit des Salomonischen Ausspruchs überzeugt. Alles, was unter der Sonne ist, ist eitel. Doch, da er länger, als neun Jahre, daran gearbeitet hat, wie er in der Vorrede sagt, so kann er es nicht erst nach seinen Unglücksfällen geschrieben haben, sondern er hat diese Betrachtungen eines Weisen mitten im Geräusche der großen Welt angestellt. „So ward, sagen die Litteraturbriefe, der lustige, der verliebte Prior auch Verfasser eines sehr ernsthaften Werks. Die edlen Bilder, die tiefsinnigen Anmerkungen über des Menschen Thun und Lassen, und die vortrefflichen Lebensregeln, die man in den Sprüchen, in dem Prediger, und in den übrigen Büchern antrifft, die man dem Salomo beylegt, hatten ihn gerührt, und er glaubte, den Stoff zu einer weit bessern Gattung von Gedichten darin zu finden, als jemahls die griechische, lateinische, oder irgend eine neuere Sprache hervorgebracht hat. Er nahm sich daher vor, aus diesem unerschöpflichen Schatze, der, für alle Ordnung zu groß, in einer prächtigen Verwirrung über einander gehäuft liegt, diejenigen Anmerkungen und Sprüche zu sammeln, und auszuführen, welche den großen Satz zu beweisen dienen, den der Prediger gleich Anfangs zum Grunde legt. Es ist alles ganz eitel. Und hieraus entstand Prior's Salomo. Die Materie sonderte sich von selbst in drey Theile ab, woraus der Dichter eben so viele Bücher machte. Im ersten wird die Eitelkeit unserer Erkenntniß, im zweyten die Eitelkeit der Wollüste, und in dem dritten die Eitelkeit der Macht und Größe gezeigt. Prior ist hier nicht in seiner Sphäre. Sein Salamo ist nicht der spruchreiche Zweifler mehr, der uns so viel zu denken giebt, er ist zu einem geschwätzigen Homileten geworden, der uns überall Alles sagen will. Auch hat der Dichter nicht im Geringsten die orientalische Denkart anzunehmen gewußt, sein weiser Hebräer spricht, wie ein sophistischer Grieche." Doch fehlt es nicht an einzelnen schönen Stellen, und die Sprache überhaupt hat die Harmonie und Eleganz, die man von Prior erwarten kann. Prior

selbst, und nach ihm die meisten englischen Kunstrichter, sind zweifelhaft, ob sie dieses Gedicht zu den epischen oder zu den didactischen zählen sollen. Zwar wird Salomo durchgehends redend eingeführt, aber nicht als eine handelnde, sondern als eine lehrende Person. Es ist ein langer Monolog, eine Reihe von Sentenzen, wodurch eine sehr grosse Einförmigkeit entsteht. Es macht dieses in der Form des Gedichts weiter keine Aenderung, als daß der Dichter das System nicht als sein eigenes vorträgt, sondern sich nur darein versetzt, so wie ein Dichter, der heutzutage Epicur's oder Lucrezens Lehrsätze in einem Gedichte vortragen wollte, den Epicur oder Lucrez redend einführen könnte, ohne sie dadurch zu Helden des Gedichts zu machen. Zudem muß man auf den herrschenden Ton des Gedichts sehen, und dieser ist doch wirklich der didactische. Die hier und da zu üppige und blühende Schreibart, die epischen Beschreibungen, die so oft darin vorkommen, geben ihm einen etwas epischen Anstrich. Es war eine von Prior's Lieblingsarbeiten, aber das schützt sie nicht vor einem unpartheyischen Urtheile, dergleichen auch Dusch in seinen Briefen zur Bildung des Geschmacks, Th. II. S. 156. darüber gefällt hat. Seine lateinischen Gedichte sind gut, aber er that doch Unrecht, über das Latein unserer Väter zu spotten, und aus den Scaligerianis einen höhnenden Einfall aufzunehmen. Die ganze Sammlung seiner Werke besteht aus 114 Gedichten. Die Ode über die Worte der Schrift: Ich bin, der ich bin, steht teutsch in den Beschäfftigungen des Geistes und Herzens, die zu Berlin 1755 herauskamen. Das Lied: der verzweifelte Schäfer hat Gärtner in den Bremischen Beyträgen, Neue Ausgabe, Th. I. S, 374 übersetzt. Einige Lieder findet man in dem Göttinger Musenalmanach für 1772 nachgeahmt. Das Gedicht: der entwaffnete Amor, findet man teutsch in den Anmerkungen zu Utzens und Götzens Uebersetzung des Anacreons. Das Lied: der Zorn der Verliebten ist aus Hagedorns Nachahmung bekannt. Das Lied: der Blumenkranz, hat Leyding in seinen Liedern und Scherzgedichten nachgeahmt. Die Erzählung: Paul Purganti, kennt man aus Hagedorns schöner Nachahmung. Eine alte Ballade: das nußbraune Mädchen theilte Prior erst im Originale mit, und modernisirte sie dann ganz vortrefflich. Dieß alte Volkslied findet man in Herder's Volksliedern übersetzt. Prior's darauf gegründete Gedicht übersetzte Bertuch 1774 unter dem Titel: Heinrich und Emma, in Prosa. Dobson übersetzte den Salomo in zierliche lateinische Verse 1734. In der Londner Ausgabe von Prior's Werken findet man diese Uebersetzung mit aufgenommen. Grynäus teutsche Uebersetzung desselben in den vier auserlesenen Meisterstücken englischer Dichter, Basel 1756 ist in sehr unharmonischen Herametern abgefaßt. Die prosaische, welche zu Leipzig 1773 erschien, ist sehr mittelmäßig.

Cibber hat im vierten Theil seiner Biographie der brittischen Dichter sein Leben beschrieben; auch ist eine Geschichte desselben der netten Ausgabe vorgesetzt, die zu London 1747 herauskam.

S. Olla Potrida 1788. Erst. St. S. 70 — 80. Allgem. Litterar. Anzeig. Nr. 124. J. 1800. S. 1211.

Pritius, (eigentlich Priz) Johann Georg, Doctor der Gottesgelahrtheit und Senior des evangelischen Ministeriums zu Frankfurt am Mayn, ein, besonders als biblischer Philolog, berühmter Mann, geboren am 22. September 1662 zu Leipzig, wo sein Vater Bürger und Kürschner war. Nachdem er auf der dasigen Stadt-Schule bey St. Nicolai in den Humanioren, und dann auf der Universität seiner Geburtsstadt unter der Anführung Valent Alberti's, Otto Mencken's Feller's, Scherzer's, Carpzov's und anderer berühmter Männer einen guten Grund in philosophischen und theologischen Wissenschaften gelegt hatte, nahm er 1685 die Magisterwürde an, und ward 1690 Sonnabends-Prediger in der Nicolauskirche, 1691 Beysitzer der philosophischen Facultät, und 1693 Baccalaureus der Gottesgelehrsamkeit. Im J. 1698 überkam er die Profession der Theologie und Metaphysik nebst dem Pastorat an der Dreyfaltigkeitskirche zu Zerbst, hielt noch in demselben Jahre seine Disp. de Pelagianismo orthodoxae Ecclesiae a Reformatis inique imputato, pro Licentia, ward 1699 Doctor der Gottesgelahrtheit zu Leipzig, und stand seinen Aemtern zu Zerbst mit großem Nutzen vor, bis er 1701 zum Superintendenten und Vorsteher der Schule nach Schlaitz im Voigtlande berufen wurde. Hier erwarb er sich durch seine Eigenschaften eine solche Gunst und Zufriedenheit des regierenden Grafen Reuß, daß ihm derselbe nicht nur 1705 eine Reise nach Holland und England erlaubte, sondern ihn auch noch mit Beybehaltung ersterwähnter Superintendentur zu seinem Hofprediger und Beichtvater annahm. Auf dieser gelehrten Reise lernte er viele berühmte Männer, als Poiret, Clericus, Vitriarius, Vitringa, Witsius, Perizonius, Bayle, Whiston, Allix, Hudson, und den Quäcker Pen kennen. Im J. 1708 ward er Professor der Gottesgelehrsamkeit, Consistorialrath und Pastor an der Marienkirche zu Greifswalde; zuletzt 1711 Senior des Ministeriums zu Frankfurt am Mayn. Er trat das letztere Amt auch im August desselben Jahrs wirklich an, ob er gleich zu eben der Zeit zum Propste nach Magdeburg war verlangt worden. Die Liebe zu dieser Gemeine in Frankfurt bewog ihn auch nach der Zeit verschiedene ihm angetragene sehr angesehene Aemter, als das erste Professorat zu Leipzig und zu Wittenberg, imgleichen die General-Superintendentur in Pommern, auszuschlagen. Ungeachtet der vielen Geschäfte, womit er bey seinen wichtigen Aemtern überhäuft war, unterließ er doch nicht, auch der gelehrten Welt, und einem gewissen Publicum mit nützlichen Schriften zu dienen, die wir am Ende größtentheils anführen werden. Er starb am 24. August 1732 im siebzigsten Lebensjahre. Man hat es als etwas Besonderes angemerkt, daß er an demselben Sonntage, als dem eilften nach Trinitatis, an welchem er 21 Jahre seine erste Kanzelrede in der sogenannten Barfüsserkirche daselbst mit größtem Beyfall seiner Zuhörer gehalten hatte, von der Welt abgerufen wurde. Er hat sich nie verheyrathet, und in seinem Testamente 3000 Fl. zu einem theologischen, und 600 Fl. zu einem hebräischen und mathematischen Stipendium vermacht.

Schriften, welche er neu, und mit Verbesserungen und Vorreden herausgegeben hat, sind:

Moses Amyraldi Betrachtungen über den Zustand der Gläu nach dem Tode. Leipzig 1696. 12. — S. Patris Macarii gyptii opuscula. Lipsiae 1698. 8. S. Act. Erudit. Lips. eiusd. p. 487. et a. 1724. p. 89 — 91. — Moscowitischer oder Russ Kirchen-Staat. Leipzig 1698. 8. Catul. Biblioth. Reim p. 814. — *Jo. Miltoni* litterae nomine senatus Angli *Cromwellii Richardique* ad diversos in Europa princip respublicas exaratae. Lips. 1699. 12. — Novum Testamen graecum, Ebendas. 1703. 12. Vergl. Acta Erudit. a. 1703. p. Altera Editio, locis parallelis et variis lectionibus aucta, 1 Le Long nennt diese Ausg. in Biblioth. sacr. (Paris. 1723. p. elegantem et insignem editionem; tertia 1724. — Jo. Arnd vero Christianismo libri IV. Ebendas. 1704. 12. — D. Jac. Speners gerechter Eifer wider das Papstthum, Frankf. 1 8. — — Unterricht vom Amt der Versöhnung. Frankf. 1 8. — Eiusdem Soliloquia. Ebendas. 1715. 8. — Theol germanica interprete *Castellione.* Lips. 1730. 12. etc. — Vorreden zu Hohburgii Praxis A...diana, zu Speners Buch der Natur und Gnade, zu Schneideri Lexicon Bibl. Uni u. s. w. — Schriften, welche er aus fremden Sprachen i unsere übersetzt hat. — Gilberti Burnet's Reisen durch die Sch Italien ꝛc. ꝛc. nebst einem Anhange von Quietismo. Leipzig 1 12. — Dessen histor. und polit. Betrachtungen über das Leben Regierung der Königin Marie. Ebendas. 1696. 12. — Ein Geschichts-Calender Wilhelmi III. Königs in Großbritannien. E das. 1698. 8. — Richard Baxters Ehren-Gedächtniß aufgeri von William Bades. Ebendas. 1701. 12. — Jo. Asgill's Un lichkeit der Menschen auf Erden an Leib und Seele. Ebendas. 1 12. Vergl. Nov. Antiqu. theolog. 1702. S. 21. — Der von selbst gelehrte Weltweise nebst Gedanken von der zukünftigen S seligkeit. Frankf. 1726. 8. — D. Philipp Jacob Speners Cate mus Tabellen. Ebendas. 1713. 1717. 8.

Eigene Schriften von ihm:

Viele Dissertationen und Reden; von den ersteren führen wir nur a De primo falso Thomae Hobbesii, Lips. 1688. 4. — De perio in Atheos. Ebendas. 1690. 4. — De contemtu div rum atque facultatum apud antiquos philosophos. Ebendas. 1 4. — De Atheismo et in se foedo et humano generi nc Ebendas. 1695. 4. — De recto usu rationis. Ebendas. 1696. De quaestione, quantum conferat eruditio ad felicitatem hu nam. Ebendas. 1697. 4. — De republica litteraria. Eben 1698. 4. — De Pelagianismo orthodoxae ecclesiae a Refor tis denique imputato. Ebendas. 1698. 4. — De statu reli nis christianae in Regno Sinensi ob cultum *Confutii* pertur relatio, sive orationes duae, altera de cultu *Confutii* a Sinenses, hab. et edita Schlaizae 1704. altera de legatione C Tournonii hab. 1708. d. 21. Sept. cum in illustri Academia phica munus Professoris Theologiae ordinarii ingreden Hamburg. 1709. — De Christo Iesu auctore salutis hum

Kürassier und 6 Compagnien Grenadier, welche ein Quarre formirten, muthig an, sprengte die Kürassier auseinander, durchbrach das Quarre, und machte die Grenadier nebst 4 Kanonen gefangen. Nach der Schlacht bey Freyberg 1762 rückte er mit dem Corps des Generallieutenants Grafen von Neuwied in Sachsen ein, machte in der Action von Spechtshausen, gegen den General von Ried, mit seinen 5 Schwadronen die Avantgarde, vernichtete zwey Schwadronen reitende Grenadirs, hieb in die Infanterie ein, erbeutete 6 Kanonen, und machte 900 Mann gefangen. Hierauf ernannte ihn der mit seinem Diensteifer sehr zufriedene Monarch, außer seiner Tour zum Obristlieutenannt und Commandeur des Ziethenschen Husarenregiments. Im Jahr 1768 ward er Obrister, 1775 Generalmajor, in demselben Jahr Chef des Gens d' Armesregiments und Inspecteur der Märkischen und Magdeburgischen Cavallerieregimenter, 178- Generallieutenant, und bey der magdeburgischen Revue, den 28. May in demselben J. Ritter des schwarzen Adlerordens. Im bayerschen Erbfolgkriege commandirte er die drey ersten Cavallerieregimenter des rechten Flügels der königlichen Armee, und unternahm damit viele wichtige Fouragierungen. Nach dem Tode des Markgrafen Carls schenkte ihm der König, welcher ihn vorzüglich liebte, und oft seines Umgangs würdigte, weßhalb er denn nicht selten in Potsdam erscheinen mußte, das ansehnliche Quilitz. Im J. 1789 den 20. März erhob ihn König Friedrich Wilhelm der 2te zum General von der Cavallerie. Sein Leben und sein Bildniß befinden sich im berlinischen genealogischen militairischen Taschenkalender für das Jahr 1786.

S. Ebendas. S. 230—232

Prizelius, Johann Gottfried, ehemals gräflich Lippischer Hauptmann und Stallmeister zu Detmold, geboren am 13. April 1736 zu Göttingen, und gestorben am 5. October 1784 zu Pohlnisch-Neustadt. Er hat sich durch folgende Schriften: Beschreibung des so bekannten Seuner Gestütes in der Grafschaft Lippe, Lemgo 1770. 8. — Handbuch der Pferdewissenschaft zu Vorlesungen, Ebend. 1775, 8. — Der Bereiter. Braunschweig 1775. 8. Davon zu Leipzig 1787. 8. eine neue Ausgabe erschien: Etwas für Liebhaberinnen der Reiterey. Leipz. 1777. gr. 8. — Vollständige Pferdewissenschaft. Ebendas. 1777. 1 Alphab. 13 B. u. 51. Kupfertafeln und Median-Quart, rühmlich bekannt gemacht.

In der vollständigen Pferdewissenschaft liefert er einen ausführlichen Commentar über sein zu Vorlesungen bestimmtes Handbuch. Die Ordnung der Kapitel ist also dieselbe, und jeder Paragraph ist seiner Erklärung vorgesetzt. In der Vorrede klagt er über die Vernachlässigung der zur Pferdezucht nothwendigen Kenntnisse, woher er den Verfall derselben leitet. Der Vorrede folgt ein Verzeichniß der in die Pferdewissenschaft einschlagenden Bücher.

S. Erlang. Gel. Anmerk. und Nachrichten auf das J. 1777. XLI. Stück. S. 387 — 390 und Meusel's gelehrtes Teutschl. Sechst. Band (der fünften Ausgabe) S. 173 u. 174. und Zehnt. Band, S. 437.

Probener, Michael, ein Historienmahler, aus Graudenz in Westpreussen gebürtig, studierte in Italien. Er überreichte im J. 1690 dem Churfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm dem Großen zu Cysteringen in Brabat, eine Zeichnung, welche das Lager vor Hull vorstellte. Er wurde dafür mit zwey Hundert Reichsthalern beschenkt, und bekam Befehl nach Bonn und Wesel zu gehen, und einen Abriß derselben Gegend zu nehmen. Er ward darüber gefangen, und zu Navagne in's Gefängniß gesetzt. Nachdem er befreyt worden, ward er 1691 mit sechs Hundert Reichsthalern Gehalt zum Hofmahler in Berlin ernennet. Er mahlte mit gutem Erfolge Deckenstücke; man sieht aber wenig mehr von seiner Arbeit, weil sie vermuthlich durch Veränderung der Gebäude zu Grunde gegangen ist: Nur findet man noch einige in dem Schlosse Oranienburg. Er starb im Jahre 1701 als Director der Akademie der Künste, nachdem er kurz vor seinem Tode noch verschiedene große Gemählde zu den Ehrenpforten beym Einzuge des Königs (Friedrichs I.) gemacht hatte.

S. Friedr. Nicolai's Nachricht von den Baumeistern, Bildhauern, Kupferstechern, Mahlern, Stuckaturen und andern Künstlern, S. 101 — 102. und (von Heineken) Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen. Th. I. S. 74. und Neue Nachrichten von K. u. Kunstſ. S. 6.

Probst, Johann Balthasar, ein geschickter Kupferstecher zu Augsburg. Er heyrathete die Tochter des berühmten Kunstverlegers Jeremias Wolf, und arbeitete vieles für diese Handlung. Er hat einige Bildnisse gestochen, die ihm viel Ehre machen, unter andern des Prinzen Eugens von Savoyen, des Cardinals von Sinzendorf, und des Bischofs von Bamberg. Nach seines Schwiegervaters Tode fieng er einen eigenen Verlag mit einem Theile des Wolfischen an. Er starb 1748, im 75sten Jahre seines Alters. Seine Kupferstiche sind nach Kupetzky, Auerbach, Eichler, Riedinger u. A.

S. Paul von Stetten's Erläuterungen der in Kupfer gestochenen Vorstellungen aus der Geschichte der Reichsstadt Augsburg, IX Brief.

Procaccini, Andreas, ein berühmter Mahler und Kupferätzer, wie seine Verwandten, (im sechzehnten und siebzehnten Jahrh.) die Gebrüder Camillo Procaccini, der Vorgänger der Caracci's, und Giulo Cesare Procaccini, welche beyde die Anfangsgründe der Mahlerey von ihrem Vater Hercole Procaccini gelernt hatten. Er ist zu Rom im J. 1667 geboren, ein Schüler von Carlo Maratti, und Einer von den geschickten Künstlern, welchen Papst Clemens XI. auftrug, die zwölf Propheten des alten Testaments in zwölf großen Gemählden vorzustellen, die für die Kirche St. Johann von Lateran bestimmt waren. Andreas Procaccini mahlte den Propheten Daniel. In den Kirchen und Pallästen von Rom sieht man mehrere Gemählde von seiner Hand. Im J. 1720 wurde er nach Spanien berufen, und zum Mahler des königlichen Cabinets ernannt. Er zierte, die königlichen Schlößer, und starb zu St. Ildefonse im Jahre 1734. Procaccini hat, sowohl nach seiner Composition, als nach anderen Meistern, verschiedene Stücke radirt.

Die Jünger von Emaus bey Tische, nach Raphael; in kl. Fol. — Die Himmelfahrt Christi, nach Ebendemselben; in Fol. — Eine Gruppe von mehreren Figuren, unter denen der Sohn, der seinen Vater auf dem Rücken trägt, nach Ebendemselben; in Fol. — Die Geburt des Bacchus, nach Carlo Maratti; in qu. Fol. — Diana auf der Jagd, nach Ebendemselben; in qu. Fol. — Diogenes wirft seine Schale weg, indem er einen Jungen aus der hohlen Hand trinken sieht, nach Ebendemselben; in Fol. — Clölia und ihre Gefährtinnen schwimmen durch die Tieber, nach Ebendemselben; in gr. qu. Fol.

S. Rost's Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler. Viert. Band, S. 101. u. 102.

Procopius, Demetrius, genannt Moschopolita, ein gelehrter Grieche des achtzehnten Jahrhunderts. Er schrieb im Jahr 1720 Επιτετμημενη Επαριθμησις, succinctam enumerationem Graecorum eruditorum superioris et huius saeculi in griechischer Sprache, und überschickte solche von Bukurescht an den großen Litterator Joh. Albr. Fabricius, nach Hamburg, welcher sie dem eilften Theil seiner Biblioth. graec. von pag. 769—808. mit einer lateinischen Uebersetzung beyfügte.

S. Saxii Onomast. litterar. Pars VI. pag. 317.

Procopius, Levin Leopold, ein gelehrter Schulmann, dessen Lebensgeschichte man in dem Alten und Neuen von Schulsachen, gesammelt von M. J. G. Biedermann, Th. VI. findet.

Von ihm ist unter andern:

Inventor modi per litteras scribendi inquisitus, et inter viros Dei sacros inventus, Primislau 1727. in 4.

Er starb am 17ten des Brachmonaths 1751 im neun und siebzigsten Jahre seines Alters, und im neun und vierzigsten seines Schulamtes.

S. Biedermann a. a. O.

Procopius, Maximilian, aus dem gräflichen Geschlechte Thöring-Jetterbach, Fürstbischof zu Regensburg und Freysingen, starb am 30. December 1789 in einem Alter von funfzig Jahren.

Er hat verschiedene Einrichtungen in Absicht der besseren Lebensart seines Clerus, und vorzüglich der besseren Unterweisung des gemeinen Mannes und der Jugend gemacht, die ihn als einen thätigen und helldenkenden Mann characterisiren.

S. Ladvocat's histor. Handwörterb. VIII. Th. S. 538.

Procopowicz, Theophanes, Erzbischof von Nowgorod erwarb sich unter den russischen Geistlichen einen unsterblichen Namen, und gehört zu den größten russischen Genies. Er war 1681 zu Kiow, der Hauptstadt in Klein-Reussen, wo sein Vater ein Kaufmann war, geboren. Er fieng an die lateinische Sprache in dem Kloster von der Brudergesellschaft zu lernen. Er studierte in Kiow bis in's Jahr 1698. Von

a gieng er nach Italien. Er hielt sich drey Jahre in Rom auf, und
egte sich da, nebst den Sprachen, auf die Wissenschaften insonderheit
uf Philosophie und Theologie, und lernte daselbst die Irrthümer der
ömischen Kirche so genau kennen, daß er ihr eifriger Gegner ward.
Nach der Zurückkunft in sein Vaterland, wurde er durch den Metro-
olit zu Kiow zum Professor der Dichtkunst bey der dasigen Academie
efördert. Im J. 1705 ward er ein Mönch, und bekam den Vor-
amen Theophanes: im nächsten Jahre darauf Professor der Beredt-
amkeit. In den folgenden Jahren lehrte er die Philosophie, erst
ogik, Metaphysik und Moral, hernach auch die Physik und Mathematik
nit großem Beyfalle. Endlich fieng er im J. 1711 die Theologie an
u lehren; und er lehrte sie, auf eine solche Art, daß er ihr ein neues
icht gab, und man von da eine neue Epoche in derselben in Rußland
echnen konnte. Er hatte, bey seinen großen Gaben, um derenwillen
hn Peter der Große hoch hielt, eine Gelehrsamkeit, welche zu allen
Zeiten sehr wenige zum Lehramte der Theologie bringen. Nachdem er
tlichemahl den Auftrag gehabt hatte, vor dem Czaar Peter, bey
eyerlichen Gelegenheiten, Reden zu halten, als über den Sieg bey
Pultawa u. s. w., so kam er bey ihm in große Gnade und in solches
Ansehen, daß er sehr gern sich mit ihm unterredete, ihn auch gern
redigen hörte. Er mußte ihn auch in den Feldzug gegen die Türken
egleiten, und der Czaar bediente sich in den wichtigsten Dingen seines
Raths. Er stieg auch durch die Gunst Peters des Großen von einer
geistlichen Würde zur andern. Er erhob ihn im J. 1718 zum Bisthum
Pleskow und Narwa, und zwey Jahre darauf zum Erzbischof von
Nowgorod: dieses Erzbisthum zu Nowgorod aber erhielt er erst nach
des Kaisers Tode 1725. Bey den Kaiserinnen, Katharina und Anna,
stand er in nicht geringerem Ansehen, und sie brauchten ihn ebenfalls
fleißig, selbst in politischen Dingen: dagegen er auch dem kaiserlichen
Hause, und seiner Hoheit, sehr ergeben war. Als Erzbischof von
Nowgorod und Archimandrit des von ihm errichteten Alexander-
Newsky-Klosters wurde er gestürzt, und bis an seinen Tod gefangen
gehalten. Er war sehr von Steinschmerzen beschwert, die ihn auch
1736 um's Leben brachten. Dieser große und thätige Geist wirkte mehr
Gutes für die russische Kirche und Gelehrsamkeit, als fast alle russische
Prälaten vor und nach ihm. Auf den liefländischen Feldzügen sam-
melte er alle Bibliotheken der vertriebenen Gelehrten, und vermehrte
seine eigene Bibliothek mit großen Kosten auf die Zahl von dreyhundert-
tausend Bänden. Er ließ unter seinen Augen in dem von ihm gestif-
teten Seminarium zu Nowgorod über hundert und sechzig Jünglinge
kleiden, nähren, unterrichten, und zu Künsten und Leibesübungen
anführen, gab reichlich Almosen, half dürftigen Lehrern, führte nach
eigenen Entwürfen prächtige Gebäude auf, sprach Latein, Griechisch,
Pohlnisch, und Italiänisch, lernte noch im Alter Hebräisch, schrieb
geistliche Reden, dogmatische und polemische Schriften, Gedichte,
Satyren, Deductionen in Staatssachen, ließ ausländische Bücher
russisch übersetzen, ordnete das ganze neue Schul- und Kirchenwesen,
die h. Synode und andere Anstalten, welche Kaiser Peter I. zur Un-
terdrückung des Aberglaubens entwarf, mit ungemeiner Klugheit an,

Die Jünger von Emaus bey Tische, nach Raphael; in kl. Fol. — Die Himmelfahrt Christi, nach Ebendemselben; in Fol. — Eine Gruppe von mehreren Figuren, unter denen der Sohn, der seinen Vater auf dem Rücken trägt, nach Ebendemselben; in Fol. — Die Geburt des Bacchus, nach Carlo Maratti; in qu. Fol. — Diana auf der Jagd, nach Ebendemselben; in qu. Fol. — Diogenes wirft seine Schale weg, indem er einen Jungen aus der hohlen Hand trinken sieht, nach Ebendemselben; in Fol. — Clölia und ihre Gefährtinnen schwimmen durch die Tieber, nach Ebendemselben; in gr. qu. Fol.

S. Rost's Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler. Viert. Band, S. 101. u. 102.

Procopius, Demetrius, genannt Moschopolita, ein gelehrter Grieche des achtzehnten Jahrhunderts. Er schrieb im Jahr 1720 Επιτετμημενην Επαριθμησιν, succinctam enumerationem Graecorum eruditorum superioris et huius saeculi in griechischer Sprache, und überschickte solche von Bukurescht an den großen Litterator Joh. Albr. Fabricius, nach Hamburg, welcher sie dem eilften Theil seiner Biblioth. graec. von pag. 769—808. mit einer lateinischen Uebersetzung beyfügte.

S. Saxii Onomast. litterar. Pars VI. pag. 317.

Procopius, Levin Leopold, ein gelehrter Schulmann, dessen Lebensgeschichte man in dem Alten und Neuen von Schulsachen, gesammelt von M. J. G. Biedermann, Th. VI. findet.

Von ihm ist unter andern:

Inventor modi per litteras scribendi inquisitus, et inter viros Dei sacros inventus, Primislau 1727. in 4.

Er starb am 17ten des Brachmonaths 1751 im neun und siebzigsten Jahre seines Alters, und im neun und vierzigsten seines Schulamtes.

S. Biedermann a. a. O.

Procopius, Maximilian, aus dem gräflichen Geschlechte Thöring-Jetterbach, Fürstbischof zu Regensburg und Freysingen, starb am 30. December 1789 in einem Alter von funfzig Jahren.

Er hat verschiedene Einrichtungen in Absicht der besseren Lebensart seines Clerus, und vorzüglich der besseren Unterweisung des gemeinen Mannes und der Jugend gemacht, die ihn als einen thätigen und helldenkenden Mann characterisiren.

S. Ladvocat's histor. Handwörterb. VIII. Th. S. 538.

Procopowicz, Theophanes, Erzbischof von Nowgorod erwarb sich unter den russischen Geistlichen einen unsterblichen Namen, und gehört zu den größten russischen Genies. Er war 1681 zu Kiow, der Hauptstadt in Klein-Reussen, wo sein Vater ein Kaufmann war, geboren. Er fieng an die lateinische Sprache in dem Kloster von der Brudergesellschaft zu lernen. Er studierte in Kiow bis in's Jahr 1698. Von

a gieng er nach Italien. Er hielt sich drey Jahre in Rom auf, und
egte sich da, nebst den Sprachen, auf die Wissenschaften insonderheit
uf Philosophie und Theologie, und lernte daselbst die Irrthümer der
ömischen Kirche so genau kennen, daß er ihr eifriger Gegner ward.
Nach der Zurückkunft in sein Vaterland, wurde er durch den Metro-
polit zu Kiow zum Professor der Dichtkunst bey der dasigen Academie
befördert. Im J. 1705 ward er ein Mönch, und bekam den Vor-
namen Theophanes: im nächsten Jahre darauf Professor der Beredt-
samkeit. In den folgenden Jahren lehrte er die Philosophie, erst
Logik, Metaphysik und Moral, hernach auch die Physik und Mathematik
mit großem Beyfalle. Endlich fieng er im J. 1711 die Theologie an
zu lehren; und er lehrte sie, auf eine solche Art, daß er ihr ein neues
Licht gab, und man von da eine neue Epoche in derselben in Rußland
rechnen konnte. Er hatte, bey seinen großen Gaben, um derenwillen
ihn Peter der Große hoch hielt, eine Gelehrsamkeit, welche zu allen
Zeiten sehr wenige zum Lehramte der Theologie bringen. Nachdem er
etlichemahl den Auftrag gehabt hatte, vor dem Czaar Peter, bey
feyerlichen Gelegenheiten, Reden zu halten, als über den Sieg bey
Pultawa u. s. w., so kam er bey ihm in große Gnade und in solches
Ansehen, daß er sehr gern sich mit ihm unterredete, ihn auch gern
predigen hörte. Er mußte ihn auch in den Feldzug gegen die Türken
begleiten, und der Czaar bediente sich in den wichtigsten Dingen seines
Raths. Er stieg auch durch die Gunst Peters des Großen von einer
geistlichen Würde zur andern. Er erhob ihn im J. 1718 zum Bisthum
Pleskow und Narwa, und zwey Jahre darauf zum Erzbischof von
Nowgorod: dieses Erzbisthum zu Nowgorod aber erhielt er erst nach
des Kaisers Tode 1725. Bey den Kaiserinnen, Katharina und Anna,
stand er in nicht geringerem Ansehen, und sie brauchten ihn ebenfalls
fleißig, selbst in politischen Dingen: dagegen er auch dem kaiserlichen
Hause, und seiner Hoheit, sehr ergeben war. Als Erzbischof von
Nowgorod und Archimandrit des von ihm errichteten Alexander-
Newsky-Klosters wurde er gestürzt, und bis an seinen Tod gefangen
gehalten. Er war sehr von Steinschmerzen beschwert, die ihn auch
1736 um's Leben brachten. Dieser große und thätige Geist wirkte mehr
Gutes für die russische Kirche und Gelehrsamkeit, als fast alle russische
Prälaten vor und nach ihm. Auf den liefländischen Feldzügen sam-
melte er alle Bibliotheken der vertriebenen Gelehrten, und vermehrte
seine eigene Bibliothek mit großen Kosten auf die Zahl von dreyhundert-
tausend Bänden. Er ließ unter seinen Augen in dem von ihm gestif-
teten Seminarium zu Nowgorod über hundert und sechzig Jünglinge
kleiden, nähren, unterrichten, und zu Künsten und Leibesübungen
anführen, gab reichlich Almosen, half dürftigen Lehrern, führte nach
eigenen Entwürfen prächtige Gebäude auf, sprach Latein, Griechisch,
Pohlnisch, und Italiänisch, lernte noch im Alter Hebräisch, schrieb
geistliche Reden, dogmatische und polemische Schriften, Gedichte,
Satyren, Deductionen in Staatssachen, ließ ausländische Bücher
russisch übersetzen, ordnete das ganze neue Schul- und Kirchenwesen,
die h. Synode und andere Anstalten, welche Kaiser Peter I. zur Un-
terdrückung des Aberglaubens entwarf, mit ungemeiner Klugheit an,

und war duldsamer gegen fremde Religionsverwandte, und sonderlich gegen die Protestanten, als die übrige russische Geistlichkeit seines Zeitalters.

Procopowicz, der überhaupt außerordentliche Verdienste um die russische Kirche hat, bemühte sich auch durch verschiedene Schriften Religionskenntniße unter den Russen zu befördern, und alte Vorurtheile auszurotten. Seine hierher gehörigen Schriften sind: sein kleiner Catechismus, welcher in der teutschen Uebersetzung den Titel hat: Eine Unterweisung der Jugend, enthaltend eine kurze Erklärung der Zehen Gebote, des Gebets des Herrn und des Glaubensbekenntnißes, auf Befehl Peter I. Imp. von ganz Rußland in den Druck gegeben; eine Kirchengeschichte, worin er zu zeigen sucht, daß nach Constantins des großen Zeiten mancherley Aberglauben bey dem Gottesdienst eingerissen sey, wovon man ihn wieder reinigen und den Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit wieder herstellen müsse; eine Abhandlung von der Taufe, worin er die Russen, die bisher gewohnt waren, alle die noch einmahl zu taufen, die nicht durch die Eintauchung getauft waren, belehrt, daß die dreymahlige Untertauchung nicht zum Wesen der Taufe gehöre, sondern daß die Begießung oder Besprengung mit Wasser im Namen des dreyeinigen Gottes auch eine Taufe sey; eine Abhandlung von der Ehe, worin er die Ehen mit einer Person von einer andern christlichen Religionspartey gegen die damahlige herrschende Meynung der Russen als rechtmäßig vertheidigt; von der Rechtfertigung des Sünders durch Christum ohne Verdienst, worin er das Lutherische System vertheidigt; von der Pflicht der Priester, worin er den Geistlichen sehr heilsame Lehren giebt. Eben dahin gehört auch sein Vorschlag, wie der Großfürst Petrus Alexiewiz in der christlichen Religion unterrichtet werden soll; und seine Apologia fidei. Man muß übrigens wissen, daß seine Zuhörer seine Vorlesungen sorgfältig und begierig nachschrieben, und daß aus seinen Vorlesungen ganze Tractate wurden, welche man häufig abschrieb, und also in viele Hände kamen. Man hat auch in Teutschland verschiedene seiner Werke gedruckt.

Seine Apologia fidei steht in seinen Miscellaneis sacris, die 1744 zu Breslau erschienen. — Seine Christiana orthodoxa doctrina de gratuita peccatoris per Christum iustificatione; fascic. I. zu Breslau 1768. 8. — Seine singularis consideratio mortalis et venialis peccati ex syst. eius excerpta. Fasc. II. Ebendas. 1769. 8. — Sein Tract. de processione Spritus S. wurde zu Gotha, oder eigentlich Göttingen 1772. gr. 8. gedruckt u. 1773 erschien zu Königsberg in 8. Christianae orthodoxae Theologiae in Academia Kiowensi a Theophane Procopowicz eiusdem Academiae rectore, postea Archiepiscopo Nowgorodensi adornatae et propositae. Tomus I. wovon hernach noch vier Bände herauskamen. Sie hat das Gedeon Wisniowski Theolog. vniversam 1724 ganz verdunkelt. Noch eine Schrift ist nicht zu vergessen. Um die Gemüther allmählig vorzubereiten, schrieb Theophanes Procopowicz eine Abhandlung, worin er den nothwendigen Einfluß der Landesobrigkeit in die äußere Kirchenverfassung ziemlich gut zeigte, solchen durch alle

leiten mit wichtigen Beyspielen bestärkte, und die von den Geistlichen angemaßte ungebührliche und dem gemeinen Wesen nachtheilige Gewalt mit lebendigen Farben schilderte. Die Schrift ist 1721 zu Petersburg in 4. unter dem Titel herausgekommen: Disquisitio historica Bigae quaestionum, quarum I. quibus de causis et quo sensu Imperatores Romani tam ethnici, quam Christiani appellati fuerint Pontifices sive Archierei gentilis religionis. II. Num Christianae religionis summi imperantes dici possint Episcopi et Archierei, et quo sensu? Unser Procopowitz ist auch von der berühmten Antwort, welche die Russische Geistlichkeit der Sorbonne im J. 1718 auf ihren Vorschlag an den Czaar Peter, als er in Paris war, gegeben hatte, die Russische Kirche mit der lateinischen zu vereinigen, Verfaßer gewesen.

S. Schmidts, genannt Phiseldeck Materialien zur Russischen Geschichte II. Th. und Olav Hermelins Vitam Theophanis Procowitsch in Scheerers Nordischen Nebenstunden 1tes Stück, wie auch ebendess. Lebensgeschichte vor seinem Tractat de processione Spir. S. Vergl. Joh. Rudolph Schlegels-Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, Zweyter und letzter Band, Erste Abthl. S. 74—76. S. 51. 57 und 58. und Ernesti's neueste theologische Bibliothek, des II. Bandes, 6. Stück, S. 531—545. (In dem obgedachten Procopowiczischen Tract. de Processione Spiritus sancti, welchen ein ungenannter gelehrter Grieche, aus des Verfaßers Handschrift, herausgab, ist eine kurze Nachricht von dem Leben unseres Procopowicz vorausgeschickt.)

Pröbes, Jobst, ein Kunst-Schlosser, geboren zu Nürnberg am 16 Februar 1640. Er machte sich die Anweisung seines Vaters Egid Pröbes in währender Lehre sehr zu Nutzen, und durch seinen Fleiß in solcher Profession bey weiterer Kunstausübung in fremden Landen, die er auf drey Jahre lang besuchte, sehr beliebt. Als er im J. 1660 wieder nach Hause kam, und für sich zu arbeiten anfieng, so setzte er sich in einen so guten Credit, daß er immer zu thun fand, und allerley künstliche Werke, sonderlich zu Münzsachen, verschiedene Druck- und Prag- auch Schneid- und Streck-Werke, darin ihm zum öfteren sein Bruder, Daniel Pröbes, mit fleißiger Hülfe beystand, auszufertigen hatte.

Als etwas Besonderes und Außerordentliches mag man von seiner Arbeit folgendes vor vielen noch zu seinem Ruhm beytragen, daß er einst auf Verlangen einen großen eisernen Behälter mit zwey Thüren, der nach gleicher Art, wie man sonst solche sehr zierlich von Holz zusammen zu richten gewohnt ist, mit schönen Leisten und anderen Zierrathen, aus polirten Eisen, versehen war, aufs Künstlichste gefertigt hat; welcher nachher sehr theuer nach Frankfurt am Mayn verkauft, und dahin verschickt worden ist. Er starb am 30. April 1706.

S. Doppelmayr's historische Nachricht von den Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern, Zweyter Theil, S. 305.

Profe, Gottfried, der Theologie Doctor, erster Professor, und

der Philosophie wie auch Mathematik öffentlicher ordentlicher Lehrer an dem königlichen Collegio Christianeo zu Altona, und desselben Director, ist geboren zu Frankfurt an der Oder am 11. September 1712. Er war der jüngste Sohn von sieben Kindern seiner Aeltern; sein Vater ein Rathsherr. Dessen Vorfahren von Prosen in Schlesien, und zwar im Fürstenthume Schweidnitz, mit dem Schmettauischen Geschlechte in naher Blutsverwandtschaft, geblüht hatten. Bis 1726 hat er die Schule seiner Vaterstadt unter dem Rector M. Christ, und Conrector M. Reinhardt besucht. In demselben Jahre aber übergaben ihn seine Aeltern dem Pädagogium in Halle, woselbst er unter der Direction des Aug. Herm. Franks, und Leitung eines Schinmeyer's, Sitchmüllers, Baumgartens, Salthen's in den Schulstudien und Sitten sich auszeichnete. Nach vier Jahren wurde er 1730 gleich nach Ostern auf der Universität zu Halle als academischer Bürger aufgenommen; er reiste aber, ehe er noch die Vorlesungen besuchte, nach Frankfurt, verweilte daselbst wegen eines Familien-Stipendiums bis Michaelis, und hörte in der Zeit Joh. Gottl. Heineccius, Just. Christoph Dithmar, Christi. Gottfr. Hofmann, Deutsch und Andere: Philosophie, besonders Moral, Natur- und Völkerrecht und Historie waren da seine Hauptbeschäftigungen. Nun kehrte er nach Halle zurück, und hörte die beyden Michaelis, den Abt Brethaupt, den jüngern Professor Frank, und besonders, auch privatissime, den vortrefflichen Joh. Jacob Rambach. Es war damahls ein Streben nach Mathematik und Philosophie; aber der große Wolf hatte lange Halle verlassen, und keiner wagte es daselbst, Wolfische oder neuere Philosophie zu lehren. Unser Profe begab sich daher im J. 1732 um Ostern nach Jena, wo er schöne Gelegenheiten vor sich sah, seine Neigung und Wißbegierde zu befriedigen: er besuchte hier die Vorlesungen Georg. Erh. Hamberger's in der Mathematik, Jacob Carpzov in der Philosophie, besonders in der Metaphysik, Heinrich Köhler im Naturrechte, Jo. Gottfr. Tympe in der orientalischen, besonders hebräischen Litteratur, und Jo. Georg Walch in der Theologie. Im J. 1733 kam er auf Anrathen seiner Freunde wieder nach Halle, und wurde unter diejenigen aufgenommen, welche sich zu Lehrern des Pädagogiums vorbereiten; er fieng daher an in der lateinischen Schule des Waysenhauses Unterricht zu geben, und Fundamental-Collegien über die griechische und hebräische Sprache für Studierende der Universität, mit Genehmhaltung der theologischen Facultät, auch unter Baumgarten's Direction ein philobiblisches Collegium zu lesen. Er hatte sich zu Halle von einer so rühmlichen Seite gezeigt, daß ihn Abt Steinmetz im J. 1735 nach Klosterbergen bey dem damahls zu errichtenden Pädagogium als Gehülfen rief: daselbst lehrte er drey Jahre Philosophie, griechische und hebräische Sprache, und erklärte die biblischen Bücher des alten und neuen Bundes.

Im Jahr 1738 zog er wieder nach seinem geliebten Halle, und wurde Magister, bey welcher Gelegenheit er am 6. May die Inauguraldisputation de mathesi, philosophiae filia, non matre schrieb und ohne Vorsitz, am 18. desselben Monaths aber pro loco seine Dissert. de Abrogato et Abrogante als Präses vertheidigte. Er las

über Mathematik, Philosophie und über die hebräische Sprache, wobey es ihm niemahls an erwünschtem Beyfall fehlte, und wurde eben um deßwillen in die Facultät aufgenommen. Im December 1739 erhielt er vom Könige Christian VI. in Dänemark aus Kopenhagen wider alles sein Vermuthen die Bestellung zum ordentlichen Professor der Mathematik an dem academischen Gymnasium, das zu Altona errichtet wurde: er trat auch dieses Amt am 11. Januar 1740 mit einer Rede de caussis incrementorum, quae mathesis recentiori aetate cepit, an. Im J. 1741 erhielt er dazu das Professorat der Philosophie, und das Rectorat des Pädagogiums. Als Rector des Pädagogiums führte er Wettübungen unter den Schülern der drey Ordnungen ein, welche alle nach den Kräften und Neigungen derselben, jedesmahl im zweyten Jahre gehalten wurden; die älteren und fähigeren wetteiferten in Reden, die jüngeren in Gesprächen. Eine Menge Zuhörer von beyderley Geschlecht fanden sich in diesen wetteifernden Uebungen ein: es war, wie wir lesen, eine Lust, Zuschauer und Hörer zu seyn; auch die jungen Freunde hatten außer dem großen Nutzen ihr Ergötzen. Bey Gelegenheit dieser Uebungen schrieb Profe mehrere Programmen, als: de prudentia circa veterum Philosophorum Dogmata 1742. 4. — Von der nothwendigen Verbindung der Grundsätze der Moralphilosophie mit der Historie 1744. 4.

Es wurde aber in Kopenhagen beschlossen, weil man es für beyde Anstalten für vortheilhafter hielt, das Pädagogium von dem academischen Gymnasium zu trennen, und im J. 1750 ausgeführt, so daß das Pädagogium neue Lehrer und einen eigenen Rector erhielt. Von einer großen Last befreyt, widmete sich nun Profe ganz allein dem königlichen Christianeum, und er wirkte durch Unterricht und Beyspiel, in öffentlichen und Privatgelegenheiten ungemein viel Gutes. Es erschienen auch, wenn Reden und Disputationen von den Studierenden gehalten wurden, wie bey anderen und höheren Feyerlichkeiten, viele Programmen, Prolusionen und Dissertationen von ihm. Der Beruf, Schriftsteller zu seyn, war ihm, wie es vernünftig und billig ist, Nebenberuf: er widmete Zeit und Kräfte ganz seinem Amte und der Jugendbildung, und hielt es für Pflicht, auch seiner Familie und seinen Freunden einige Stunden zu schenken, daß er wenig oder keine Muße zum Schreiben übrig behielt. Er lehrte öffentlich, was Allen und Jeden zu wissen nöthig und nützlich war, als von den philosophischen Wissenschaften Logik und Moral, von den mathematischen Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie; dagegen in Privatlectionen die Metaphysik, Mechanik, Optik, Astronomie und Architectur, und die hier wohlunterrichteten, eingeweihten Jünglinge führte er noch besonders und tiefer in die Geheimnisse der Wissenschaft. Er benutzte gern jede andere schickliche Gelegenheit zur Unterweisung, zur schönen Jahreszeit im Sommer übte er die jungen Leute im Feldmessen, im Winter in der Sternkunde. Wenn er Unterricht in den wichtigeren Wissenschaften gab, schickte er eine Encyclopädie mit einiger Litteratur voraus. Ein Mann von so gründlicher, und allgemein nützlicher Gelehrsamkeit mußte Ruhm und Ehre auch im Auslande ärnten. Man wünschte ihn auf der Ritteracademie zu Lüneburg; aber er war nicht zu gewinnen;

er zog sein Altona, das von Seiten des Orts, der Gegend, und der Studierenden, die ihm mit ganzer Seele anhiengen, so viele Reize für ihn hatte, vor. Im J. 1760 ertheilte ihm die theologische Facultät zu Kopenhagen die höchste Würde in der Theologie. Auch die Academie seines Vaterlandes, zu Frankfurt an der Oder, gab ihm einen ehrenvollen Beweis der Schätzung seiner Verdienste: er wurde in die königliche Societät der Wissenschaften als erster Beysitzer in der mathematischen Classe aufgenommen.

Es starb dieser vortreffliche Mann am 31. May 1770. Er hat meistens Gelegenheitsschriften geschrieben, die aber von Bedeutung sind, als: Progr. de Cometis magnarum calamitatum praenuntiis. Altonae 1744. 4. — Von dem Beynamen der Große, welchen die alten Geschichtschreiber den Regenten beylegen. Einladungsschrift u. s. w. Altona 1748. Fol. — Pr. de Analysi ad physicam explicata. Ebendas. 1750. 4. wiederum aufgelegt zu Hamburg, cura Jo. Adolph. Martini. — Betrachtung über den Beynamen Vater, welcher den Regenten gegeben wird. Ebend. 1758. 4. — (Progr.) Philosophische Gedanken von Sprachfehlern. Ebend. 1760. 4. — Von dem Beynamen, der Fromme, welcher einigen Regenten beygelegt wird. Eine feyerliche Rede. Hamburg 1766. 8.

Größere Schriften.

Historischmathematische Nachricht von der Osterzeit, nebst einigen nöthigen Beylagen. Altona und Flensburg 1744. 4. Er giebt in dieser Schrift einen gründlichen Unterricht, was es mit der Trennung der Catholiken und Protestanten wegen der Osterfeyer für eine Beschaffenheit habe. — Von den Folgen, welche mit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele verbunden sind, Anmerkungen über eine Stelle aus des Herrn von Montesquieu Buche von den Gesetzen. Altona und Flensburg 1755. 4. (Bey Prose's angenehmer Belesenheit vermißt man nur Oporin's schönes Buch, Historia critica doctrinae de immortalitate animorum.) — Von ihm ist das Repertorium des Corporis constitutionum Regio Holsaticarum (III. Voll.) und des Corporis statutorum provincialium Holsatiae (IVtum Vol.); dieses Repertorium utriusque Corporis hat er als Vol. Vtum auf höheres Verlangen gefertigt, weil die Menge Gegenstände nach gewissen Principien philosophisch geordnet werden sollten. — In den Schleswig-Holsteinischen Anzeigen sind viele Abhandlungen, Aufsätze von ihm. Auch verdankt man ihm den Altonaischen gelehrten Mercur, welchen er zu Anfang des J. 1763 zu schreiben anfieng. — Seine letzte Schrift war: Zufällige Gedanken von der Erziehung, Altona 1770. 4.

S. Nova Acta historico-Ecclesiastica. Zehnt. Band, Sieben und siebzigster Theil. 8. 675 — 700. wo die Memoria (verfaßt von Henrici) eingerückt ist, und Hamberger's Gelehrtes Teutschland, Neue Ausgabe.

Prokoff, Johann Ferdinand, ein geschickter Bildhauer, ungleich merkwürdiger, als sein Vater, (ein Siebenbürger), der das Modell zu der in Erz gegossenen Statüe des h. Johann von Nepomuk auf der Pragerbrücke, imgleichen die Gruppe der Maria mit dem Kind Jesus

ebst zwey Engeln in Stein gefertigt hat. Ferdinand Prokoff wurde 1688 zu Prag geboren. Er lernte bey seinem Vater, welchem er arbeiten half, und sehr bald übertraf. Die sieben Statüen auf der Pragerbrücke sind von ihm, wie noch andere Statüen und Figuren: er bezeichnete sie aber aus Bescheidenheit mit dem Namen seines Vaters. Vor Verlangen, sich mehr auszubilden, begab er sich zu dem berühmten Böhmischen Künstler Quiteiner, unter dessen Anführung er die Bildsäule der h. Dreyfaltigkeit, auf dem wälschen Platze zu Prag, und die Bildsäulen der h. Landespatronen auf dem Hradschin zu Stande brachte. Aber auch hier ließ der Schüler seinen Meister zurück; und Kenner unterscheiden den Meisel des Prokoffs leicht von dem Meisel des Quiteiner's.

Da er sah, daß er in seinem Vaterlande nichts mehr erlernen konnte, reizte ihn die Begierde, sich in den ältesten griechischen und römischen Ueberbleibseln der Kunst jener Zeiten zu unterrichten, zu einer Reise nach Italien. Allein seine Dürftigkeit, und der Mangel an Unterstützung hinderte ihn an der Ausführung seines Vorhabens. Prokoff gehört daher zur Anzahl derjenigen Künstler, die Füeßli in seiner Geschichte Schweizerischer Künstler als einen Beweis anführt, daß man auch, ohne Italien gesehen zu haben, groß werden könne.

Sich selbst überlassen, wählte Prokoff die Natur zu seiner Führerin, und ahmte sie nach. Sein Freund Schar gieng ihm mit seinem Rathe und Beystand an die Hand. Die vielen Kunststücke, mit welchen er theils die Pragerbrücke, theils andere Gebäude auszierte, brachten ihn auch auswärts in Ruf. Man berief ihn nach Schlesien, um ein kostbares Werk auszuarbeiten. Er gieng dahin; aber mitten in seiner Arbeit ward er krank. Die Aerzte riethen ihm, nach seinem Vaterlande zurück zu kehren, um da eine gesündere Luft zu schöpfen. Aber auch dieß half nichts. Eine schleichende langwierige Krankheit tödtete ihn 1731 in seinen besten Jahren, im drey und vierzigsten seines Alters.

Er war ein stiller, ruhiger Mann, der in seiner Werkstätte erzogen, die Urbanität der Künstler nicht kannte, und die Grossen, deren Glanz und Pracht ihn schüchtern machte, so wie ihre Unterredungen, floh. Nichts vergnügte ihn mehr, als der Umgang mit seinen Kunstgenossen, und anderer in den Künsten erfahrner Männer. Diesem Umgange verdankte er seinem eigenen Geständnisse nach, einen großen Theil seiner Kunst. Er hatte zwey Brüder, Joseph und Anton. Ersterer war gleichfalls ein Bildhauer, welcher sich aber niemahls nur bis zum Mittelmäßigen hinaufschwingen konnte. Letzterer widmete sich der Mahlerey mit so gutem Erfolge, daß er in Wien, wo er sich aufhielt, Kaiser Carls des Sechsten Hofmahler und Hofpoet wurde. Wir können jedoch nicht schließen, ohne noch Einiges von den Kunstwerken unseres Ferdinand Prokoff's anzuführen. Das gräfliche Morzinische Haus auf der Kleinseite verschönerte er nebst anderen Bildsäulen, auch mit zwey Mohren an dem Thore, die von Kennern vorzüglich bewundert werden. Am meisten verewigt sein Andenken das Grabmahl bey St. Jacob, neben dem Altare der heil. Jungfrau Maria, das alle Fremde zu besehen und als ein großes Meisterstück zu rühmen pflegen.

In der Todtenkapelle bey St. Gallus sieht man einen Altar, den er aus Holz verfertigt, und mit künstlichen Bildsäulen verziert hat. Seine Modelle werden von den Künstlern begierig aufgesucht, gesammelt, abgeformt, und den Lehrlingen zum Muster vorgelegt.

S. Abbildungen Böhmischer und Mährischer Gelehrten und Künstler, Zweyt. Th. S. 171 — 173 und Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften XIX. 330.

Prover, Philipp, zuletzt Kammermusicus des Prinzen Conti zu Paris, war einer unserer größten Meister auf der Hoboe, geb. zu Alessandria in Italien 1727, wo sein Vater als ein geschickter Componist lebte. In seinem fünften Jahre nahm ihn Einer seiner Onkel, Namens Joachim, ein ebenfalls großer Tonkünstler aus Cremona, zu sich. Und da er bey dem Knaben eine besonders gute Anlage zur Hoboe bemerkte, ließ er denselben dieß Instrument lernen, und zwar mit so gutem Erfolge, daß er ihn in seinem 12ten Jahre schon im Orchester mit anstellen konnte. In seinem 17ten Jahre ließ ihn sein Vater zu sich nach Turin kommen, und brachte ihn in die Kapelle des Königs von Sardinien. Einige Jahre darnach 1756 that er eine Reise nach Paris, und erhielt daselbst so vielen Beyfall, vorzüglich im Concert spirituel, daß man ihn durchaus nicht wieder von da weg ließ. Er erhielt bald eine Stelle in des Königs Kammermusik, wo er auch lange blieb, bis ihn der Prinz von Conti durch ansehnliche Belohnungen bewog, in seine Dienste zu treten. Er starb am 20. August 17[illegible]. Seines Gleichen hatte man vor ihm zu Paris noch nicht gehört. Nachgehends soll ihn Besozzi im schönen Tone und Lebrün in der Fertigkeit übertroffen haben, Prover hat noch um 1770 zu Paris VI Solos für Flöte, oder Hoboe Op. I. stechen lassen.

Auch seine Schwester, Mad. Browne, Gattin des ehemaligen königl. Leibarztes zu Versailles, ist als eine vortreffliche Sängerin an mehrerern Europäischen Höfen, mit großem Beyfalle gehört worden.

S. Gerber's historisch-biogr. Lexicon der Tonkünstler. Zweyt. Th. S. 198. 199.

Provin, Gottfried, geb. am 8. November 1707 zu Dornbach in Oestreich. Er trat zur Gesellschaft der Jesuiten in Böhmen 172[illegible], lehrte die Humaniora sechs Jahre, die Ethik 1, die Philosophie [illegible] Jahre, war Provinz-Procurator 4, Rector 3 Jahre, und stand der ganzen Provinz als Provincial vor, wie der Orden 1773 aufgehoben wurde. Er starb zu Prag am 20. November 1777. bey Tische vom Schlage gerührt, im Nonnenkloster der Cölestinerinnen. Er schrieb:

Fidelis Romanae Ecclesiae Moravia. Opusculum Historicum. Olomucii 1743. 4.

S. Pelzel's Böhm. Mähr. und Schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus den Orden der Jesuiten, S. 212.

Prugger, Johann Joseph, Doctor der beyden Rechte, Churpfalzbayerischer wirklicher Hofrath, ordentlicher Professor und Bay-

ers Staats = und Privatrechts zu Ingolstadt, Director des Stadt-
gistrats daselbst, Universitätsarchivar, und Senior der Juristenfa-
ät, geboren zu Landsberg in Oberbayern im J. 1717. Er legte
Grund seiner Studien in seiner Vaterstadt, und in München, und
dann die Universität zu Ingolstadt, um sich der Rechtsgelehr-
zu widmen.

Im Jahr 1740 folgte er, beym Ausbruche des Erbfolgekriegs
Fahne, gieng aber nach dem 1745 zu Füßen geschlossenen Frieden
inem vorigen Berufe zurück.

Im J. 1753 wurde er Professor der Institutionen und des Crimi-
echts; ward aber nachher und bis an seinen Tod ordentlicher Leh-
es Bayerischen Staats = und Privatrechts. Er hat sich nie ver-
het.

Er schrieb vorzüglich: Observationes practicas ad Jus et Con-
dines Bavariae de Privilegiis statuum provincialium Mo-
. et Ingolstad. 1762. 4. Und eine ungeheure Menge juristischer
ätze ließ er im Manuscript zurück.

Er starb am 15. December 1788 im ein und siebzigsten Jahre
s Lebens, nachdem er der Universität 36 Jahre lang gedient hatte,
nahm das Zeugniß eines grundehrlichen Mannes, eines willigen,
chtigen und zuverlässigen Rathgebers, und eines sehr dienstferti-
geselligen, liebreichen und gefälligen Freundes mit sich aus der
Menschenliebe und Gerechtigkeitsliebe waren vornehmlich Haupt-
seines Characters.

S. Westenrieder's Beyträge zur vaterländischer Historie u. s. w.
t. Band S. 453.

Prüschenk, von Lindenhoven, Zacharias Prüschenk von einem
en, edlen Geschlecht dessen Sitz zum Herzogthume Steyermark
te. Einer seiner Vorfahren kaufte im funfzehnten Jahrhundert
Oberpfälzische Ritterguth Lindenhoven. Es hatte aber nur mäßige
ünfte, und war dabey durch den Krieg dergestalt ruinirt worden,
es, der vielen darauf haftenden Schulden wegen, endlich 1615.
emde Hände gerieth. Diese Umstände setzten freylich die Prü-
ke sehr herunter; indessen nannten sie sich doch immer von Lin-
hoven.

Derjenige Gelehrte, dessen Biographie hier geliefert wird, ward
19. Januar 1610 zu Sulzbach geboren. Sebastian Prüschenk,
mit Catharinen Pöderin von Pöderstein verheyrathet, und Chur-
ischer Rath, auch Landrentmeister des Herzogthums Neuburg
, hatte das Vergnügen desselben Vater zu seyn. Er ließ den
n auf dem Neuburgischen Gymnasium die Anfangsgründe im
dieren lernen, und als 1627, die Glaubensartikel der römischen
che daselbst eingeführt, folglich die Protestantischen Lehrer abge-
t wurden, übergab er ihn der Privatunterweisung Nicol. Kirch-
ers und Johann Mancus. Jener war Professor der Beredtsamkeit
Dichtkunst, dieser Rector des Gymnasiums gewesen. Schon
alb, wenn sie gleich nicht unter den Schriftstellern bekannt wor-
sind, verdienen beyde ein rühmliches Andenken, weil sie zur ersten

Cultur eines Lehrlings das Ihrige mit beygetragen haben, dessen Fähigkeiten den wichtigsten Ehrenämtern vorbehalten seyn sollten.

Zu Altdorf, wohin er 1628 abreiste, führten ihn die angesehensten Juristen dieser Nürnbergischen hohen Schule, Andr. Dinner, und Erasmus Ungebaur, in's Gebieth der Rechtswissenschaft. Die darauf gewendeten Bemühungen hatten einen so schnellen und glücklichen Fortgang, daß er 1630 seinen Abschied mit einer selbst ausgearbeiteten Dissertation, de donatione inter virum et uxorem, bezeichnen konnte. Nun gieng er nach Jena, und legte in eben diesem Jahre eine gleiche Probe seiner juristischen Kenntniße unter D. Fomann, seinem Lehrer, de crimine laesae majestatis, öffentlich ab. Außer Fomann besuchte er auch vorzüglich Valentin Riemers Vorlesungen.

Die Liebe gegen seine Aeltern war 1631. die Ursache einer Reise in's Vaterland. Er sah aber bald, wie sehr sich der Zustand der Religion, während der Abwesenheit, geändert habe. Er traf die Aeltern ganz verarmt zu Nürnberg an; denn die Verfolgungen hatten sie genöthigt, aus der Pfalz wegzufliehen. Diese traurige Beschaffenheit verkürzte seinen Aufenthalt bey ihnen, und er kehrte in der Absicht, den Doctortitel anzunehmen, früher nach den Jenaischen Musen zurück, als er anfangs gedachte. Das Verlangen eines solchen Candidaten ward erfüllt. Die Juristenfacultät stellte mit ihm die gewöhnlichen Prüfungen an, er hielt auch 1632 seine Gradual-Disputation, konnte jedoch erst am 19. Januar 1635. zur wirklichen Promotion gelangen. Warum dieses so spät geschehen sey, ist nicht bekannt. Vielleicht fiel es ihm, des langen verderblichen Kriegs halber schwer, die dazu nöthen Unkosten zusammen zu bringen, zumahl da sein Vater gar nicht drein willigen wollte, und dem eingewurzelten Vorurtheile anhieng, daß der Edelmann und der Doctor keine anstände Verbindung machten. Unterdessen reiste er im vorhergehenden Jahre nach Erfurt, wo er vergebens eine Bedienung von den Schweden erwartete, welche die Stadt damahls in ihrer Gewalt hatten.

Dieser fehlgeschlagenen Hoffnung folgten aber die schönsten Auftritte, wobey sein Glück von einer Stufe zur andern weitere Schritte that. Die Jenaische Universität besetzte mit ihm in dem gedachten Jahre 1635 ein Professorat der Rechte, welchem zugleich die Beysitzerstellen im Hofgerichte und Juristischen Facultät einen größern Werth gaben. Bald darnach bot ihm der Schwarzenburgische Hof zu Arnstadt, durch Vermittelung des berühmten Gottesgelehrten, Johann Gerhards, die Würde eines wirklichen gräflichen Raths an. Allein er fand mehr als ein Bedenken, Jena zu verlassen, und nahm hingegen 1639 mit eben diesem Character Dienste bey der Witwe des Herzogs, Friedrich Wilhelms, des ersten, zu Altenburg. Diese Dame residirte auf dem der Stadt Jena nahe liegenden Schloße Dornburg: desto bequemer konnte er also ihre Geschäffte vom Hause aus verrichten, oder wenigstens, ohne Nachtheil seiner academischen Arbeiten, in einer Tagreise alles bewerkstelligen, was zuweilen seine Gegenwart unumgänglich erfordern möchte.

Im J. 1640 begehrte ihn der Herzogliche Weimarische Hof gleichfalls zum Rathe, jedoch unter der Bedingung, daß er sein bisheriges Lehramt ganz niederlegen sollte. So schwer es ihm auch ankam, dieses einzugehen: so veränderte ein wiederholter Antrag seine Gesinnungen als er die Erlaubniß erhielt, Senior der Juristen-Facultät und Beysitzer des gemeinschaftlichen Hofgerichts zu bleiben. An eben dem Tage, da er aus Jena abgieng, und dieser war der letzte Jenner des Jahrs 1641, hatte ihm der fromme Herzog Ernst, zu Gotha eine wirkliche Hofrathsbedienung zugedacht; allein die mit Weimar geschlossenen Tractaten bewogen ihn, den Antrag auszuschlagen.

Die damahls so glänzende Fruchtbringende Gesellschaft erwählte ihn 1644 zu ihrem Mitgliede, unter dem Beynamen des Fördernden, im folgenden Jahre aber wurde er Herzoglich-Weimarischer geheimer Rath, auch Statthalter des Fürstenthums Eisenach, und nun wohnte er daselbst immer, anderthalb Jahre ungefähr ausgenommen. Denn von 1652 bis 1654 mußte er den Gesandtschaftsposten des Weimarischen Hauses auf dem Reichstage zu Regensburg verwalten. Die Vorstellungen und Bitten der Eisenachischen Landstände, welche ihm sehr ergeben, und mit allen seinen Anstalten vollkommen zufrieden waren, hatten am Hofe die Kraft nicht, die Sache zu hintertreiben. Mittlerweile empfahl ihn Herm. Conring dem Fürsten von Ostfriesland, Enno Ludewig, zum Canzler, und es ergieng auch der Ruf dazu an ihn nicht lange nach seiner Rückreise aus Regensburg. Doch verbat er diese Ehre, und antwortete zur Entschuldigung, daß er gegen das fürstliche sächsische Haus, von welchem er so viele Gnade genieße, nicht undankbar seyn wolle. Eben dieser und anderer Ursachen wegen konnte er seine Gedanken gar nicht auf eine kaiserliche Reichshofrathsstelle richten, die ihm der Churfürst von Mainz zu verschaffen geneigt war. Er ließ seinen Minister, den Baron von Boineburg, einen geborener Eisenacher, im Jahr 1655 hierüber mit ihm correspondiren. Boineburg suchte dabey Prüschenken von der evangelischen Religion abzuziehen, und zur römischcatholischen zu bereden, welche er kurz darauf selbst annahm. (Struv. Acta litter. fascic. III. S. 44. und Fascic. VIII. S. 55.) Es verdient aus einem am 8. August desselben Jahres an den Mainzischen Staatsmann abgelassenen Briefe mit seinen eigenen Worten angeführt zu werden, wie er sich da erklärt habe*).

*) Aetas mea, heißt es, iam ingravescit, et mutantur in dies mores hominum quibus ferendis atque diiudicandis integritas mea atque simplicitas fortassis impar esse possit. Accedit deinde liberorum multitudo, et summus ille fidelitatis nexus, quo Principi meo benignissimo, etiam nobile praedium, non ita pridem mihi donatum, ferme indissolubiter sum obstrictus. De acumine ingenii, iudicii dexteritate, solida rerum gerendarum prudentia, atque hinc hausta experientia, quae omnia tanti muneris gravitas exposcit, ego autem in me ipse desidero, nihil nunc dicam; hoc saltim addo, me nescio quod taedium honoris mundani a finitis statim novissimis Comitiis Ratisbonensibus invasisse, vt minime diffitear, animum meum ad capessenda altiora paullo fuisse procliviorem.

Nach der 1662 getroffenen Theilung Herzog Bernhards, des sechsten Prinzen Wilhelms des Großen, mit seinen Brüdern, bestimmte derselbe die Stadt Jena zu seiner Residenz, und vermochte Prüschenken dahin, daß er als geheimer Rath und Regierungspräsident bey ihm in Dienste trat. Es muß dieses gegen das Jahr 1663 geschehen seyn; denn im vorhergegangenen hat er noch Briefe zu Eisenach geschrieben. Sein neuer Herr starb aber schon am 3. May 1678 und Prüschenk im gleichfolgenden Jahre.

Eine Tochter Wilhelms Romanus, von Mickershausen, des Churfürstlichen und Fürstlich-Sächsischen Leibmedicus, wurde 1633 seine erste Gemahlin; sie gieng zwey Jahre hernach in die Ewigkeit, ohne Kinder zu hinterlassen. Die zweyte Eheverbindung vollzog er 1636 mit Anna Catharinen, deren Vater der berühmte Friedrich Hortleder war, und von derselben hat er eilf Leibeserben erhalten. Endlich gab er Lebiken von Campen, die Witwe des Obristen von Eisenberg, die Hand. Unter seinen Söhnen ist Christian Friedrich allein zu merken, ebenfalls ein gelehrter Cavalier, dessen Academicus Somnians, eine artige Spottschrift, mit dem Namen Lepidus Philalethes Gannio 1659. in 12. zu Frankf. gedruckt, und 1720. 5 Quartbogen stark wieder aufgelegt wurde. Er zeigt sich selbst in einem Briefe an seinen Vater als Verfaßer an. Struvs Acta litter. fasc. VIII. S. 68. wo noch mehr Briefe von ihm folgen. Anfangs ward er Hofrath in Fürstlich-Sächsischen Diensten, zuletzt aber ungefähr 1672. Oberamtmann, oder Amtshauptmann, zu Ichterhausen, im Fürstenthum Gotha, und 1678 an den König von Dännemark verschickt.

Aus den bisher ertheilten Nachrichten erhellt zur Gnüge, daß derselbe sich überall als einen klugen und rechtschaffenen Minister beliebt und nützlich gemacht habe. Er gehört aber auch zur Zahl der Schriftsteller. Mann kann ihm nun freylich bey weitem nicht in der gelehrten Republik den hohen Rang einräumen, welchen er im Civilstande verdiente; die meisten seiner Abhandlungen kann man wohl nicht über das Mittelmäßige setzen. Die Zeit hat die Nutzbarkeit derselben gar sehr vermindert, und kaum wird man seinen Namen von einem neuern Scribenten angeführt finden. Nichts desto weniger bleiben sie Zeugniße eines rühmlichen Eifers, die ihm verliehenen Gaben zum Besten der Rechtsgelehrsamkeit, auch gewissermaßen der evangelischen Kirche, nach den damahligen Umständen fruchtbar anzulegen.

Wir führen nur einige Schriften an, außer den schon erwähnten:

Diss. de modo et vsu computationis gradum. Ienae 1638. auf 5 Bogen. sie ist hernach mit Pet. Müllers Abhandlung de annulo pronubo unter den Anfangsbuchstaben Z. P. à L. (Zach. Prüschenks von Lindenhoven) sehr oft wieder abgedruckt worden. — Diss. de excadentiis, seu subinfeudatione, 1639 auch abermahls allda 1698. auf 4 Bogen. — Diss. de rapiana, 1640. 4½ Bogen stark. Die Ausführung ist sehr gut gerathen. — Diss. de inuestitura, 1644. 5. Bogen. — Diss. de induciis moratoriis. Die Lipenische

mißl. Bibliothek führt sie an, aber ohne Bemerkung des Druck-
ahres. — Extract eines Politici an Herrn D. Georg Franzken,
ürstl. Sächsis. Canzlern zu Gotha, geschrieben, die Streitigkeit
wischen D. Georgio Calixto, Prof. zu Helmstädt, und andern Theo-
ogen, betreffend, Bremen 1649. in 4. Diese Schrift ist unter
enjenigen, welche in den Calixtischen Streitigkeiten ans Licht getre-
en sind, wohl die allerseltenste, und ohne des Verfaßers Vorwissen
edruckt worden. Prüschenk hielt es mit diesem Gottesgelehrten, be-
onders in den beyden Satzen, daß aus dem alten Testamente das
Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit unmöglich erwiesen werden
önne; und ferner, daß der Sohn Gottes im alten Testamente nie-
mahls in eigener Person erschienen sey. Diesen Extract schickte Franzke
m Vertrauen an Calixten, welcher ihn auch im Vertrauen dem Su-
erintendenten zu Braunschweig, Brandanus Detrius, mittheilte.
Derselbe aber ließ ihn abschreiben, und unter seinen Zuhörern herum-
ehen, deren einer die Ausgabe veranlaßt zu haben scheint. Ein An-
erer von der Gegenparthey antwortete hierauf vermittelst der Heim-
ndung des bremischen Extracts ꝛc. Freyburg 1650. Ich habe diese
Nachricht aus den Beyträgen zur Kenntniß seltner Bücher gezogen,
welche Blaufus zu Jena 1753 in 8. geliefert hat. Sie stehet allda
Band I. S. 16. — Aeneae a Gaza Gespräch mit Theophrasto
on der Unsterblichkeit der Seele, Frf. 1670. in 12. Eine teutsche
Uebersetzung der griechischen Schrift von einem in fünften Jahrhun-
erte der christlichen Zeitrechnung bekannt gewordenen Philosophen. —
Gründliche und eigentliche Vorstellung desjenigen Bedenkens, welches
or Jahren Ge. Calixtus, wegen Stift- und Wiederbringung mehre-
er Einigkeit und Verträglichkeit in der Kirchen Gottes ausgegeben,
1677. in 4. Nach Placcius Anzeige im Theatro Anon. et Pseudon
Th. I. Nummer 655. S. 86. hatte Gerh. Titius diese Vorstellung
u Helmstädt lateinisch abgefaßt, welche Prüschenk nun teutsch her-
orbrachte. — Oratio in Bernhardum. Ducem Saxoniae, Is-
naci ad funeris deductionem habita. Sie macht einen Theil der
Siga Orationum Illustrium aus, welche Philipp Müller 1678. in
: zu Jena drucken ließ. — Ge. Calixti Bundeslade Gottes,
Braunschweig 1678. in 4. Ebenfalls eine teutsche Uebersetzung der
Abhandlung von diesem Gottesgelehrten de pactis Dei cum homi-
ibus, die Prüschenk unter dem, in der Fruchtbringenden Gesell-
chaft angenommenen, Namen des Fördernden ans Licht stellte.
Reimanns Catalogus Biblioth. theologicae, S. 485. — Latei-
ische Briefe an Verschiedene; viele derselben, welche größtentheils die Ca-
ixtischen Händel betreffen, hat Struve seinen Actis litterariis, Th.
II. S. 1—54. Th. V. S. 12—59. und Th. VIII. S. 39—61.
us der Fürstlich-Weimarischen Bibliothek, und einem Germannischen
Fascikel, einverleibt, oder wenigstens Auszüge daraus mitgetheilt.
Eine weit stärkere Sammlung aber ist ebenfalls in der Uffenbachischen
Bibliothek gewesen, und darauf nach Hamburg zur Wolfischen gekom-
men. Nun liegt dieselbe in der öffentlichen dieser Reichsstadt. Man
ehe Joh. Christoph Wolfs Conspectum Suppellectiis epistolicae,
welcher 1736. in 8. gedruckt worden ist, S. 119. auch S. 127. Der

selbst steht ein anderer Band, worin noch zwölf Briefe von Prüschenks Hand sind, nebst zweyen ungedruckten Reden, die er zu Jena beym Antritte, und bey Niederlegung des Prorectorats gehalten hatte. Es wird jedoch nicht angeführt, was eigentl. sein Gegenstand gewesen sey.

Wie sehr er sich hiernächst um das große und wichtige Werk seines Schwiegervaters, um die Handlungen und Ausschreiben von den Ursachen des teutschen Kriegs rc. verdient gemacht habe, würde hier eine unnöthige Wiederholung werden, wenn wir weitläuftiger davon reden wollten. Wir verweisen nur auf Hortleders Leben im vorhergehenden Theile.

Ungedruckt, vielleicht auch nicht vollständig genug, verwahrt von ihm die Herzogliche Bibliothek zu Weimar, wie Kreysig in der histor. Bibl. von Obersachsen, Th. I. S. 33. u. 174. der zweyten Ausgabe meldet:

a) Genealogiam des Chur- und Fürstl. Hauses Sachsen, und
b) Sächsisches Wappenbuch.

Neumarck S. 454. des Neusprossenden teutschen Palmbaums, erwähnt noch geistlicher Gedanken, die er aus Casp. Barths Soliloquiis ins teutsche übersetzt haben soll. Sie sind aber eben so wenig an's Licht getreten, als des Cassiodor's Werke, welche er wieder herauszugeben gesonnen war. Der Baron von Boineburg rieth ihm, eine Vorrede de eloquentia politica vorzusetzen. Allein Prüschenk ließ sein Vorhaben fahren, und entschuldigte sich damit, daß von der Zeit an, da er aus Jena abgerufen worden sey, überhäufte andere Geschäffte ihm nicht verstatteten, hieran weiter zu denken. Struve in den oben genannten Actis litter. Th. VIII. S. 37. und Th. III. S. 1. kann deßwegen nachgelesen werden.

S. Bucc. Gotthelf Struve Actor. litterar. ex Msts. editorum. Fasc. V. p. 7—16. Dieser hat zur Zeit die beste Nachricht von ihm ertheilt. (Chr. Franzens Paullini geschriebene Abhandlung de *Zach. Prüschenkio*, welche er selbst in der Historia Isenacensi S. 251. aufführt, ist nicht gedruckt vorhanden.)

S. Jugler's Beyträge zur juristischen Biographie, des dritten Bandes Erstes Stück, S. 207—218.

Prylusky, Johann, ein berühmter Exjesuit. Er war vor Aufhebung seines Ordens Provinzial der Jesuiten in Pohlen, und machte sich besonders durch verschiedene Schriften und Entwürfe wider Dissidenten auf den Reichstagen von 1766 und 1768 bekannt.

Er starb am 3. May 1777 in seinem vier und sechzigsten Jahre zu Warschau.

S. Ladvocat's hist. Handw. VIII. S. 539.

Przikril, Carl, ein Gelehrter aus dem Orden der Jesuiten, geboren am 7. December 1718 zu Prag. Er wurde Jesuit 1734; lehrte die Grammatik vier, die Poesie ein, und die scholastische Theologie zehn Jahre. Er wurde nach Ostindien geschickt, und war Director der Studien im Erzbischöflichen Seminarium zu Goa drey Jahre, Er-

minator daselbst ein, und Erhortator zehn Jahre. Wie die Gesellschaft daselbst aufgehoben wurde, kam er nach Lissabon, wo er nebst anderen Jesuiten sechs ganze Jahre in einem finstern Kerker zubringen mußte, bis sich die Kaiserin Maria Theresia derselben, als ihrer Unterthanen annahm. Er kam darauf im J. 1768 nach Böhmen wieder zurück. Er war Rector des Collegiums zu Königgrätz von 1772 bis zur Aufhebung des Ordens, und starb daselbst im Bischöflichen Seminarium am 8. Januar 1785. Er wurde daselbst von Jedermann, besonders von dem Bischofe, seiner Gelehrsamkeit und glänzenden Eigenschaften wegen geschätzt und geliebt. Er hat in der Handschrift hinterlassen:

Grammatica linguae Canarinae, quam gentiles Goani et circumjacentes Ethnici inter se loquuntur; Geschrieben zu Goa. — Dramata et exercitia Poetica; sie sind zu Goa geblieben. — Epistolae, quibus civitas, collegium et portus Goani, mores Orientalium describuntur, et errores plurium scriptorum, qui in hac materia versati sunt, deteguntur: sie verdienen durch den Druck öffentlich bekannt zu werden. — Grammatica linguae graecae ex Gallico latinitate donata, suis annotationibus et observationibus ex aliis graecis Grammaticis adjectis. Diese Schrift hat er in seinem Gefängnisse zu Lissabon geschrieben.

S. Pelzel's Böhm. Mähr. u. Schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten. S. 236 u. 237.

Pubitschka, Franz, Erjesuit, der Weltweisheit Doctor und der freyen Künste Magister, zu Prag, geboren zu Kommotau in Böhmen am 19. August 1722. Er trat am 29sten October 1739 in den Jesuiterorden, und legte sich hier Anfangs vorzüglich auf die schönen Wissenschaften. Er lehrte die Grammatik vier, die Dichtkunst zwey, die Redekunst drey, die griechische Sprache vier Jahre. Sieben Jahre war er Professor Repetentium Humaniora, und Historiker der Provinz sieben Jahre. Er gab auch den jungen Geistlichen seines Ordens darin Unterricht. In der Folge widmete er sich der Bearbeitung der Böhmischen Geschichte, deren Ausarbeitung ihm auch nachher aufgetragen wurde.

Seine vorzüglichern Schriften sind:

Series chronologica rerum Slavo-Bohemicarum ab ipso inde usque Slavorum in Bohemiam adventu ad nostra usque tempora. Pragae 1768. Edit. auctior Viennae 1769. 4. — Chronologische Geschichte Böhmens, Sechs Bände. Prag 1770 — 1784. 4. So lange er sich in den Gränzen seiner vaterländischen Historie zurückhält, muß man ihm den Ruhm eines glücklich forschenden Geschichtschreibers lassen: sobald er aber aus seinem Gefilde ausschweift, läuft er in Gefahr, sich zu verirren. — De antiquissimis sedibus Slavorum. Lipsiae 1771 4. ist eine von der Fürstl. Jablonowskischen gelehrten Gesellschaft gekrönte Preisschrift. — Eine gekrönte Jablonowskische Preisschrift unter dem Titel: Dissertatio de Venedis Vinidis seu Winidis, itemque de Enetis, Henetis seu Venetis veteribus. Olomucii 1772. 8. Lipsiae 1773. 4.

S. de Luca gelehrtes Oestreich B. I. St. 2. Pelzel's Böhm. Mähr. u. Schles. Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten S. 247 und 248. Meusels Gel. Teutschl. Fünfte Ausg. VI Bd. S. 179.

Pudor, Christian, ein um die teutsche Sprache verdienter Mann, geboren zu Guben in der Niederlausitz. Er war Pfarrer zu Straußberg in der Mark, und ein großer Liebhaber in der Philologie. Er bemühte sich vor allen seine Muttersprache zu cultiviren, und gab zu dem Ende ein Werk, unter dem Titel: Der teutschen Sprache Grund, Richtigkeit und Zierlichkeit zu Cöln an der Spree 1672 heraus. Man hat von diesem Gelehrten eine nähere Beschreibung im Druck. Es ist diese des Berlinischen Prorectors J. Jac. Wippel's Nachricht von dem Leben und den Schriften dieses teutschen Sprachlehrers, und steht in des berühmten Chr. Ernst Simonetti Sammlung vermischter Beyträge zum Dienste der Wahrheit, Vernunft, Freyheit und Religion auf das Jahr 1749 im vierten Stück, Num. 3.

S. Jöcher's Gel. Lex. und Dunkel's histor. critische Nachr. von verstorb. Gelehrten und deren Schriften des Erst. Band. Erst. Th. S. 126.

Pufendorf, Esaias, oder Friedrich Esaias, königl. Großbritannischer und Churfürstlich-Braunschweig-Lüneburgischer Obercapell. Raths zu Zelle, ein Sohn Jeremias Pufendorfs Pfarrers zu Flöhe bey Chemnitz, des ältesten Bruders derer bekannten beyden Pufendorfe, Esaias und Samuels, ist am 9ten August des Jahrs 1679 zu gedachtem Flöhe bey Chemnitz geboren. In seiner zarten Kindheit lief er zweymahl Gefahr, im Wasser umzukommen, woraus er durch Leute, die von ungefähr herzu eilten, errettet wurde. Seine Aeltern spareten an seiner Erziehung weder Fleiß noch Kosten, und nachdem er die ersten Gründe der lateinischer Sprache gefaßt hatte, schickten sie ihn im Jahr 1690 auf das damahls berühmte Gymnasium nach Freyberg, wo er unter der Anführung M. Tobias Liebens, Christian Fritschens und Israel Beyers, den freyen Künsten und Wissenschaften emsig oblag, und in öffentlichen Reden sechsmahl Proben seines Fleißes ablegte; wie ihn denn auch der zeitige Rector, Tobias Liebe, in seinen Meletematibus rühmt. Im Jahr 1694 kam er in neue Lebensgefahr, indem er auf der Rückkehr von einem drey Meilen von Freyberg vorgefallenen öffentlichen Ausschießen, wo er nebst Andern einen Zuschauer abgegeben hatte, den rechten Weg verfehlte, und darüber von der Finsterniß der Nacht, zugleich aber von der Grimmigkeit der Kälte dergestalt befallen wurde, daß er schon halb todt gewesen, als zu seinem Glücke Einer von seinen Anverwandten noch denselben Weg fuhr, und ihm in diesem Zustande in seinen Wagen mit sich nahm. Im März des Jahrs 1696 ließ ihn sein Vater von Freyberg abziehen; und der hoffnungsvolle Sohn bezog darauf im Anfang des Mays desselben Jahres, im 17. seines Alters die Universität zu Leipzig. Der sehr berühmte Adam Rechenberg, welcher ein vertrauter Freund der beyden Gebrüder Pufendorfe jederzeit war, bot sich ihm sogleich

zum Führer in seinen Studien selbst an, auf dessen Anrathen er sich in der Logik und Metaphysik den bekannten D. Valentin Alberti, in der Physik M. Johann Gottlieb Hardten, in der Geographie M. Hieronymus Dicel, in der Geschichte der Gelehrsamkeit M. Gottfried Olearius, in der Sittenlehre und bürgerlichen Historie aber Rechenbergen selbst hörte, und damit sein erstes Universitäts-Jahr zubrachte. In dem folgenden Jahre schritt er erst zu der Rechtsgelehrsamkeit, hörte über das Natur- und Völkerrecht den berühmten Georg Beyer, hingegen D. Christoph Schreiter über die Institutiones und Lauterbachs Compendium Digestorum, wie auch über das Lehn- und Sachsen-Recht und den gerichtlichen Proceß. Nachdem er nun zwey Jahre und sechs Monathe in Leipzig wohl zugebracht hatte, verfügte er sich im Jahr 1698 von da nach Halle, und bekam vom Rechenberg Empfehlungen an den berühmten Christian Thomasius mit. Daselbst wohnte er des weltbekannten Samuel Strycks öffentlichen und übrigen Lehr-Vorträgen mit großem Fleiße bey, nahmentlich über die Institutiones Juris, den Lauterbach, Rhetii Jus publicum, das Examen Juris Feudalis, die kayserliche Wahl-Capitulation, *Brunnemanni* Jus Ecclesiasticum, die Differentias iuris Civilis et Canonici, und den Processum Inquisitorium. Priuatissime hörte er den Christian Thomasius über das Naturrecht, und dessen Grundsätze der Weltweisheit überhaupt, wie auch Johann Sam. Strycken über den kleinen Struv, und Joh. Franz Buddeus über die neuere Historie. Gegen den Herbst des Jahrs 1700 kehrte er nach dem Willen seines Vaters von Halle wieder nach Hause zurück. Er suchte darauf dasjenige, was er auf Universitäten erlernt hatte, zur Uebung zu bringen, und ferner sich vollkommen zu machen. Als er nun auf Beförderung einige Zeit gewartet hatte, und unterdessen sich zu Chemnitz aufhielt, mußte es sich fügen, daß im Jahr 1705 der damahls regierende Graf von Schaumburg-Lippe, Friedrich Christian, welcher in der Gegend zu jagen Erlaubniß hatte, ihn kennen lernte, und ihm ganz von freyen Stücken die Verwaltung zweyer Aemter in seiner Grafschaft antrug. Er nahm sie sogleich an, verließ Ober-Sachsen, und wurde kurz nach Antretung solcher Stellen von erstgedachtem Grafen noch zum Cammerrath und Canzley-Assessor erklärt. Im Februar des Jahrs 1706 setzte ihn der Graf nach Bückeburg als Rath in der Canzley, Kammer und Consistorium. Er blieb in diesen Diensten nicht lange; schon im Jahr 1709, kam er (im April) nach Minden: er wurde von dem Könige von Preussen 1712 zum Assessor bey dasigem Schöppenstuhle ernannt, welche Stelle er nebst einigen Neben-Bedienungen bis in das Jahr 1718 bekleidet hat, da er (im August) einen ganz unerwarteten Ruf zu dem Stadt-Syndicat in Zelle erhielt, welchem er auch folgte. Der König von Großbritannien, Georg der I., begnadigte ihn dabey im Jahr 1720 mit der Stelle eines außerordentlichen Beysitzers bey dem dasigen Hofgerichte, nahm ihn aber im Jahr 1723 zum Hof- und Canzley-Rath zu Zelle, an, daß er also seine bisherige Bedienung niederlegen mußte. Im Jahr 1724 trug ihm derselbe König noch daneben die Stelle eines ordentlichen Beysitzers bey dem Hofgerichte daselbst auf. Der nachfol-

gende König bestätigte ihn auch bey seinem Regierungsantritt. Gegen das Ende des Jahrs 1732 präsentirte ihn die Lüneburgische Landschaft dem Könige zum Ober-Appellations-Rath, an Statt des zur Vice-Präsidenten-Stelle erhobenen von Marquart, in welches höchste Gericht er auch nach erhaltener königlichen Bestätigung und überstandener Prüfung, im März des Jahrs 1733 eingeführet wurde, und er verwaltete solches Amt bis an sein Ende. Seine gar zu große Arbeitsamkeit beförderte seinen Tod, indem er im Jenner des Jahrs 1738 mit heftigen Steinschmerzen befallen wurde, und daran nach vierwöchentlicher Krankheit am 14. Februar in 59sten Jahre seines Alters seinen Geist aufgab. Er war ein sehr gelehrter, ungemein thätiger, erfahrner und dienstfertiger Rechtsgelehrter.

Seine Schriften sind:

Libellus de privilegiis, speciatim de iure de non appellando. Hannover, 1730. 8. — Introductio in processum criminalem Luneburgicum. Ebendas. 1732. 4. 1 Alph. 12 Bogen. — Introductio in processum Electoratus Brunsuico-Luneburgici provinciarumque ei annexarum nec non Ducatus Brunsuico-Guelferbytani, Episcopatus Hildesiensis et Comitatus Schaumburgensis. Ebend. 1733. 4. 4 Alph. 17 Bogen. — Observationes de tutela fructuaria ad ius hodiernum Luneburgicum accommodatae. Diese machen die dritte Abhandlung des XI. Stücks von Estors auserlesenen kleinen Stücken aus. — Ueberdieß hat er auch das Leben Georg I. in lateinischen heroischen Versen beschrieben unter dem Titel: Vita et res gestae Georgii I. Regis magnae Britanniae, Zelle 1727. in Fol. auf 9½ Bogen (wovon M. Deder eine Uebersetzung in teutscher Poesie lieferte.

S. Juristischer Bücher-Saal, Zwölftes Stück. S. 433—439.

Pufendorf, Friedrich Esaias Philipp von, königlich großbritannischer und churfürstlich-braunschweig-lüneburgischer Vice-Präsident des Oberappellationsgerichts zu Zelle, geboren am 12. Sept. 1707 zu Bückeburg. Er erhielt seinen seinen ersten Unterricht in den Schulen zu Minden und Celle, zeigte frühzeitig Talente zur Dichtkunst, und ließ im Jahr 1725 auf Georg I. bey dessen Anwesenheit in seinen teutschen Staaten, ein Heldengedicht drucken, wofür ihm der König ein Stipendium auf drey Jahre, jährlich zu achtzig Thaler schenkte. Außerdem widmete er den meisten Fleiß der alten, besonders aber römischen Litteratur, bezog 1726 gut vorbereitet die Universität zu Halle; mußte aber schon 1728 nach Cleve zurückgehen, und durch Privatfleiß das Mangelnde ersetzen. Neben den Quellenstudium des römischen Rechts war sein Eifer und Fleiß vorzüglich auf eine gründliche Kenntniß nicht nur der vaterländischen Rechte, sondern auch des teutschen Privatrechts in's besondere gerichtet. Erst im J. 1734 erhielt er die Stelle eines Hofgerichts-Assessors in Celle, nachdem er zuvor seine Proberelation mit sehr viel Geschicklichkeit und großem Beyfall abgelegt hatte, 1738 wurde er Oberapellations-Rath. Seine von Amtsgeschäfften freye Nebenstunden weihete er der Litteratur, und dem römischen und teutschen Privatrechte, worin er seine

vrzügliche Stärke hatte. Er schätzte das römische Recht, war aber in blinder Verehrer desselben, sondern suchte vielmehr die Cultur der utschen Rechtsgelehrsamkeit empor zu bringen. Die historischen enntnisse, welche er besaß, und wovon seine kleinen zerstreueten ufsätze hinreichende Beweise geben, bewirkten, daß ihn die königliche Societät der Wissenschaften zu Göttingen 1751 zu ihrem Mitgliede der historischen Classe ernannte, welcher er auch verschiedene Abhandungen einschickte, die in Commentationibus Societ. reg. Scientiar. Götting. abgedruckt sind.

Im J. 1756 wurde er nebst seinen Brüdern vom Kaiser Franz I. den Adelstand erhoben, oder vielmehr sein Adel erneuert. Nach bgang des ehemahligen Vice-Präsidenten von Baierhaus ernannte n der König an dessen Stelle 1767 zum Oberappellations-Vice-räsidenten, und diese Stelle bekleidete er mit ausgebreitetem Beyfall, is an seinen am 25. August 1785 erfolgten Tod. Er ist einer der rößten Rechtsgelehrten in Teutschland, und seine Schriften sind mit llgemeinem Beyfall aufgenommen worden: sie tragen das Gepräge efer und viel umfassender Gelehrsamkeit an sich, und zeugen besoners von einer genauen Bekanntschaft mit der teutschen Geschichte und nen fleißigen Leser der besten hierüber vorhandenen Bücher. Zum uhm dieses großen Gelehrten gehört auch dieß, daß er ein durchaus chtschaffener Mann war; was man mit Schmerz bey manchen Gehrten ganz gegen den Zweck der Gelehrsamkeit oft anders findet.

Das Verzeichniß seiner Schriften ist nicht groß, aber der nhalt derselben desto wichtiger. Am bekanntesten haben ihn wohl ine vortrefflichen Sammlungen, der bey dem Oberapellationsrichte gefällten Entschuldigungen (Observ. iur. univ.) gemacht; ber auch seine Abhandlungen von der teutschen Gerichtsbarkeit, und ine Schrift von Privilegien und andere sind durch Vollständigkeit ssen, was über die abgehandelten Gegenstände gesagt wird, durch larheit des Vortrags und durch Anwendung einer ausgebreiteten elesenheit des besondern Beyfalls werth, den sie erhalten haen.

Seine Schriften sind:

Tractatus de privilegiis, speciatim, de Iure de non appelndo. Hannoverae. 1730. 8. — De Iurisdictione Germanica, iber. Lemgoviae 1740. 8. maj. — De Culpa: Commentatio ris Naturalis et Civilis. Ebendas. 1741. gr. 8. — Observatioes Iuris Universi, quibus praecipue res iudicatae summi trinalis Regii et Electoralis continentur. Adiecta est Appendix riorum statutorum et Iurium. Tomus I. Cellis 1744. Edit. II. actior. Ebendas. 1756. und Editio nova Hannoverae 1780. 4. — 'om. II. Hannov. 1748. 4. — Tom. III. Ebendas 1756. 4. — 'om. IV. Ebendas. 1770. 4. Wegen des großen Preises dieser Obrvationum hat die Helwingische Buchhandlung zu Hannover eine ue Auflage in der Maße veranstaltet, daß man solche auch ohne n Anhang von Statuten nunmehr um einen annehmlichern Preis ben kann. S. Götting. gel. Anz. J. 1756. S. 426 ff. J. 1771. S. 57 — 60. Diese Observationes liefern in den scharfsinnigsten

gende König bestätigte ihn auch bey seinem Regierungsantritt. Gegen das Ende des Jahrs 1732 präsentirte ihn die Lüneburgische Landschaft dem Könige zum Ober-Appellations-Rath, an Statt des zur Vice-Präsidenten-Stelle erhobenen von Marquart, in welches höchste Gericht er auch nach erhaltener königlichen Bestätigung und überstandener Prüfung, im März des Jahrs 1733 eingeführet wurde, und er verwaltete solches Amt bis an sein Ende. Seine gar zu große Arbeitsamkeit beförderte seinen Tod, indem er im Jenner des Jahrs 1738 mit heftigen Steinschmerzen befallen wurde, und daran nach vierwöchentlicher Krankheit am 14. Februar in 59sten Jahre seines Alters seinen Geist aufgab. Er war ein sehr gelehrter, ungemein thätiger, erfahrner und dienstfertiger Rechtsgelehrter.

Seine Schriften sind:

Libellus de privilegiis, speciatim de iure de non appellando. Hannover, 1730. 8. — Introductio in processum criminalem Luneburgicum. Ebendas. 1732. 4. 1 Alph. 12 Bogen. — Introductio in processum Electoratus Brunsuico-Luneburgici provinciarumque ei annexarum nec non Ducatus Brunsuico-Guelferbytani, Episcopatus Hildesiensis et Comitatus Schaumburgensis. Ebend. 1733. 4. 4 Alph. 17 Bogen. — Observationes de tutela fructuaria ad ius hodiernum Luneburgicum accommodatae. Diese machen die dritte Abhandlung des XI. Stücks von Estors auserlesenen kleinen Stücken aus. — Ueberdieß hat er auch das Leben Georg I. in lateinischen heroischen Versen beschrieben unter dem Titel: Vita et res gestae Georgii I. Regis magnae Britanniae, Zelle 1727. in Fol. auf 9½ Bogen (wovon M. Deder eine Uebersetzung in teutscher Poesie lieferte.

S. Juristischer Bücher-Saal, Zwölftes Stück. S. 433—439.

Pufendorf, Friedrich Esaias Philipp von, königlich großbritannischer und churfürstlich-braunschweig-lüneburgischer Vice-Präsident des Oberappellationsgerichts zu Zelle, geboren am 12. Sept. 1707 zu Bückeburg. Er erhielt seinen seinen ersten Unterricht in den Schulen zu Minden und Celle, zeigte frühzeitig Talente zur Dichtkunst, und ließ im Jahr 1725 auf Georg I. bey dessen Anwesenheit in seinen teutschen Staaten, ein Heldengedicht drucken, wofür ihm der König ein Stipendium auf drey Jahre, jährlich zu achtzig Thaler schenkte. Außerdem widmete er den meisten Fleiß der alten, besonders aber römischen Litteratur, bezog 1726 gut vorbereitet die Universität zu Halle; mußte aber schon 1728 nach Cleve zurückgehen, und durch Privatfleiß das Mangelnde ersetzen. Neben den Quellenstudium des römischen Rechts war sein Eifer und Fleiß vorzüglich auf eine gründliche Kenntniß nicht nur der vaterländischen Rechte, sondern auch des teutschen Privatrechts in's besondere gerichtet. Erst im J. 1734 erhielt er die Stelle eines Hofgerichts-Assessors in Celle, nachdem er zuvor seine Proberelation mit sehr viel Geschicklichkeit und großem Beyfall abgelegt hatte, 1738 wurde er Oberapellations-Rath. Seine von Amtsgeschäfften freye Nebenstunden weihete er der Litteratur, und dem römischen und teutschen Privatrechte, worin er seine

vorzügliche Stärke hatte. Er schätzte das römische Recht, war aber kein blinder Verehrer desselben, sondern suchte vielmehr die Cultur der teutschen Rechtsgelehrsamkeit empor zu bringen. Die historischen Kenntnisse, welche er besaß, und wovon seine kleinen zerstreueten Aufsätze hinreichende Beweise geben, bewirkten, daß ihn die königliche Societät der Wissenschaften zu Göttingen 1751 zu ihrem Mitgliede in der historischen Classe ernannte, welcher er auch verschiedene Abhandlungen einschickte, die in Commentationibus Societ. reg. Scientiar. Götting. abgedruckt sind.

Im J. 1756 wurde er nebst seinen Brüdern vom Kaiser Franz I. in den Adelstand erhoben, oder vielmehr sein Adel erneuert. Nach Abgang des ehemahligen Vice-Präsidenten von Baierhaus ernannte ihn der König an dessen Stelle 1767 zum Oberappellations-Vice-Präsidenten, und diese Stelle bekleidete er mit ausgebreitetem Beyfall, bis an seinen am 25. August 1785 erfolgten Tod. Er ist einer der größten Rechtsgelehrten in Teutschland, und seine Schriften sind mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden: sie tragen das Gepräge tiefer und viel umfassender Gelehrsamkeit an sich, und zeugen besonders von einer genauen Bekanntschaft mit der teutschen Geschichte und einen fleißigen Leser der besten hierüber vorhandenen Bücher. Zum Ruhm dieses großen Gelehrten gehört auch dieß, daß er ein durchaus rechtschaffener Mann war; was man mit Schmerz bey manchen Gelehrten ganz gegen den Zweck der Gelehrsamkeit oft anders findet.

Das Verzeichniß seiner Schriften ist nicht groß, aber der Inhalt derselben desto wichtiger. Am bekanntesten haben ihn wohl seine vortrefflichen Sammlungen, der bey dem Oberapellationsgerichte gefällten Entschuldigungen (Obferv. iur. univ.) gemacht; aber auch seine Abhandlungen von der teutschen Gerichtsbarkeit, und seine Schrift von Privilegien und andere sind durch Vollständigkeit dessen, was über die abgehandelten Gegenstände gesagt wird, durch Klarheit des Vortrags und durch Anwendung einer ausgebreiteten Belesenheit des besondern Beyfalls werth, den sie erhalten haben.

Seine Schriften sind:

Tractatus de privilegiis, speciatim, de Iure de non appellendo. Hannoverae. 1730. 8. — De Iurisdictione Germanica, Liber. Lemgoviae 1740. 8. maj. — De Culpa: Commentatio Iuris Naturalis et Civilis. Ebendas. 1741. gr. 8. — Observationes Iuris Universi, quibus praecipue res iudicatae summi tribunalis Regii et Electoralis continentur. Adiecta est Appendix variorum statutorum et Iurium. Tomus I. Cellis 1744. Edit. II. auctior. Ebendas. 1756. und Editio nova Hannoverae 1780. 4. — Tom. II. Hannov. 1748. 4. — Tom. III. Ebendas 1756. 4. — Tom. IV. Ebendas. 1770. 4. Wegen des großen Preises dieser Observationum hat die Helwingische Buchhandlung zu Hannover eine neue Auflage in der Maße veranstaltet, daß man solche auch ohne den Anhang von Statuten nunmehr um einen annehmlichern Preis haben kann. S. Götting. gel. Anz. J. 1756. S. 426 ff. J. 1771. S. 57 — 60. Diese Observationes liefern in den scharfsinnigsten

Bemerkungen, in glücklichen Aufhellungen schwieriger Gesetzstellen in zahlreichen und befriedigenden Bestimmungen unentschiedener Rechtsmeynungen, einen wahren practischen Schatz für Rechtsgelehrte. — Religio gentium arcana. Hannov. et Lipſ. 1773. 8. S. Gött. Gel. Anz. J. 1773. S. 1761—66. S. Mehreres im gel. Teutschl. und im Weidlich.

S. Hagemanns und Günthers Archiv für die theoret. und practische Rechtsgelehrsamkeit, Zweyt. Th. S. 162 - 171. Meusels Gelehrtes Teutschland, Vierte Ausgabe. Weidlichs biograph. Nachr. Zweyt. Th. S. 191 u. 192.

Pugatschew, Jmelian, ein in der Geschichte Rußlands, als vorgeblicher Peter der Dritte sehr merkwürdiger Mann, ein Donischer Kosak, welcher zu Simoveisk, einem kleinen Dorfe am Donflusse, das Weltlicht im J. 1726 erblickte. Krieg und Rauben waren die Beschäftigungen seiner Jugend, und er schwung sich zeitig zum Anführer einer Bande, die sich durch wilde Grausamkeit auszeichnete. Es mochte ihm aber ahnen, daß er auf dieser Bahn bald sein Ziel erreichen könnte; daher entfernte er sich aus seinem Vaterlande, und diente im siebenjährigen Kriege einige Zeit beym Preussischen Heere. Nachdem begab er sich zur Oestreichischen Armee, und als im Jahr 1769 der Krieg mit den Türken ausbrach, zog er als Kosak mit zu Felde, und wohnte im folgenden Jahre der Belagerung von Bender bey. Weil die Donischen Kosaken, nach einem oder zweyen Feldzügen, gemeiniglich nach Hause geschickt, und von Andern abgelöst werden, so gieng auch Pugatschew in sein Vaterland zurück. Anfangs blieb er nun am Don, wo er den Samen des Aufruhrs unter seinen Landesleuten ausstreute, gieng darauf nach Malikowka an der Wolga, und betrug sich hier schon so unruhig, daß er eingezogen und nach Kasan ins Gefängniß geschickt ward. Er fand Gelegenheit, sich zu befreyen, begab sich weiter östlich nach Jaizkoi, wiegelte in dieser Gegend im August 1773. mehrere Kosaken auf, ward aber verrathen, und entgieng der Festnehmung nur durch die Flucht. Kühn trat er sogleich als öffentlicher Rebelle gegen die Regierung auf, und rückte vor die Stadt.

Es läßt sich mit Gewißheit nicht angeben, was ihn eigentlich zur Uebernehmung seiner gefährlichen Rolle veranlaßt habe. Die Türken sollen ihre Hand im Spiele gehabt haben. Andere sahen hier den Finger des französischen Ministeriums. Indeß findet sich von beyden keine deutliche Spur. Pugatschew hatte keine Ausländer um sich, und wäre zuletzt wohl bessern Raths bedürftig gewesen, als sein ungebildeter, obgleich natürlich guter, Verstand, verbunden mit einer seltenen Gegenwart des Geistes ihm eingeben konnte. Wenn auch ein europäisches Cabinet entfernter Weise auf ihn und durch ihn wirkte, so mußte er doch wenigstens schon angefangen haben, ehe bey jenem der Gedanke entstehen konnte, sich darein zu mischen. Vielleicht war also bey ihm selbst die erste Triebfeder, was unläugbar bey seinen Stammgenossen die Ursache ihres Beytritts war, der Religionszwist, welcher zwischen seiner Nation und der herrschenden Kirche obwaltet.

in stiller Ruhe zuzubringen, und für das Wohl meines Sohnes und meiner getreuen Unterthanen zu beten."

Versprechungen von einer bessern, mildern Regierung, von zu erlassenden Abgaben und andere Künste listiger Täuschung, die man neben diesem Manifest anwandte, machten auf ein unwissendes, zur Empörung geneigtes Volk, leicht Eindruck. Pugatschew, dessen Anhang anfangs nur neun Mann stark war, stund am 17. September schon an der Spitze von 300 Empörern. Mit diesen rückte er vor die Festung Jaizkoi, und ließ sie auffordern. Der Befehlshaber schickte ihm 5000 Kosaken mit einigen andern Truppen entgegen. Pugatschew ließ sich durch die Uebermacht nicht schrecken; schickte sein Manifest an die Kosaken, und drohte Allen, die sich ihm widersetzen würden, den schmerzlichsten Tod. Die Kosaken verlangten, daß ihnen das Manifest vorgelesen werden sollte. Und als der Befehlshaber ihnen erklärte, daß dieses, nach der Niederlage der Aufrührer, in der Stadt geschehen sollte, so giengen gleich 500 Mann zu demselben über, und schleppten ihre Officiere mit Gewalt mit sich, welche Pugatschew, als sie nicht zu ihm übertreten wollten, aufhängen ließ. Der Oberstlieutenant Simonow befürchtete, daß seine Leute ihn verlassen möchten, und zog sich in die Stadt zurück. Er durfte auch, weder jetzt, noch hernach, etwas wider die Rebellen unternehmen, weil er unterrichtet war, daß seine eigenen Kosaken sich wider ihn empören würden.

Pugatschew, durch die 500 Ueberläufer verstärkt, wandte sich nun nach der Orenburgischen Linie. Das überall verbreitete Gerücht, daß der für todt gehaltene Peter III. noch lebe, und seine Zuflucht zu den getreuen Kosaken genommen habe, setzte alles in Bewegung, besonders die Roskolniken. Sein Anhang vermehrte sich in wenig Tagen auf 1500 Mann, und er nahm das von Kosaken bewohnte Städtchen Iletzka ein. Diese traten gleich auf seine Seite; und hier bekam er einige Kanonen. Hernach griff er die dreyßig Werste von Iletzka liegende Festung Rasypnaja an, die mit einer Compagnie abgelebter Besatzungstruppen besetzt war, und eroberte sie, weil die dortigen Kosaken davon giengen, mit Sturm. Der stark verwundete Befehlshaber ward aufgehängt, und die Soldaten mußten, um einem gleichen Schicksale zu entgehen, dem Aufrührer, als rechtmäßigem Kaiser, huldigen. Er bekam hier wieder etliche Kanonen und Kriegsbedürfniße.

Auf solche Weise eroberte er verschiedene andere Festungen in dieser Gegend. Der gemeine Mann der Besatzung mußte ihm huldigen, und die Officiere, die dieses nicht thaten, wurden auf das grausamste hingerichtet; und daher haben auch einige, um ihr Leben zu retten, sich dazu bequemt. Sein Haufen vermehrte sich täglich. Die Nachricht, daß Peter III. lebe, machte das ganze südliche Rußland unruhig, und alle Kosaken warteten nur auf Gelegenheit, sich mit den Anführern zu vereinigen, um unter seinem Schutze alle Zügellosigkeiten, wozu dieses Volk so sehr geneigt ist, zu begehen. In der That kann man sich keine Ausschweifungen durch Rauben, Morden, Brennen, keine Grausamkeit, kein Laster, keine die Menschheit entehrende Schandthat gedenken, die nicht von dieser barbarischen Rotte allent-

auf offenem Marktplatze die Kinne glatt scheeren sollte. Die Schmach reizte die Einwohner zum Aufruhr; sie griffen zu den Waffen, verwundeten mehrere Officiere und tödteten den General und den Chef der Kosaken. Dieß geschah gegen das Ende des Jahres 1771.

Das Verbrechen blieb unbestraft, weil die Regierung damahls zu sehr auswärts beschäftigt war: ein natürlicher Nachtheil von der zu großen Ausdehnung eines Reichs, wenn zugleich äußere Politik und Kriege die Aufmerksamkeit und die Kräfte vom Innern abziehen. Die Kosaken selbst vergaßen nicht, was sie gethan hatten, und zogen gefährliche Folgen daraus: bald besorgten sie eine Rüstung der Krone zur Rache, und hielten von ihrer Seite eine weitere Empörung für das beste Mittel sich zu schützen; bald aber glaubten sie in dem Schwelgen des Hofes dessen Schwäche zu sehen, und deßhalb ähnliche Schritte ungeahndet vornehmen zu können. — Kurz, die Gemüther waren ziemlich allgemein zu Gewalthätigkeiten gestimmt, als Pugatschew zwischen ihnen auftrat, und die Begebenheiten erneuerte, welche man von dem frühern Donischen Kosaken Stenka Rasin noch im Andenken hatte, der im Jahre 1767 gleichfalls erst an der Wolga und dann am Yaik eine furchtbare Rebellion stiftete. Es ist die gefährlichste und blutigste Verschwörung unter Catharina der II., sie hatte die Wiedereinsetzung eines sogenannten Peters III. zur Absicht.

Pugatschew ergriff das sicherste Mittel auf sein Volk zu wirken, indem er sich für den verstorbenen Kaiser, Peter III. ausgab. Wenn gleich dieser Monarch schon gegen zehen Jahre todt war, so konnte man doch vortheilhafte Wirkungen von einem solchen lügenhaften Betruge unter Leuten erwarten, die so einfältig und unkundig und gern geneigt waren, eine Sache zu glauben, die ihren Wünschen entsprach. In der Mitte des Augusts 1773 brach der Aufruhr aus. Pugatschew gab als Kaiser Peter III. ein Manifest heraus, das durch Emissarien und Anhänger allenthalben bekannt gemacht wurde. Man verbreitete, der entthronte Kaiser Peter, an dessen Stelle man auf dem Todtenbette einen ihm ähnlichen Soldaten von der Garde ausgesetzt habe, sey verkleidet glücklich entkommen und erscheine jetzt nach langem herumirren unter seinen getreuen Kosaken, von deren Unterstützung und Beystand er die Erlangung der Krone wieder erwarte. Mit diesem groben trügerischen Vorgeben enthielt das Manifest unter andern auch die Absicht des Theater-Kaisers ungefähr in folgenden Ausdrücken: „Ich wiederhole es, ich streite nicht für mich allein und ich ersuche meine getreuen Unterthanen, die Waffen zu ergreifen um mir diejenige stürzen zu helfen, die den Thron unrechtmäßiger Weise an sich gebracht hat, den ich noch besitzen sollte. Ich bin zufrieden, wenn ich meinen geliebten Sohn, Paul Petrowitsch, Großfürsten aller Reußen, den einzigen und rechtmäßigen Erben meiner weitläuftigen Saaten, auf den Thron setzen kann. Ich verspreche Gott, ich verspreche allen meinem Reiche unterworfenen Nationen, daß ich, sobald ich mit der Hülfe des Himmels und meiner getreuen Unterthanen die Krone meinem geliebten Sohne werde aufgesetzt haben, mich sogleich in ein Kloster begeben will, um den Rest meiner Tage

in stiller Ruhe zuzubringen, und für das Wohl meines Sohnes und meiner getreuen Unterthanen zu beten."

Versprechungen von einer bessern, mildern Regierung, von zu erlassenden Allgaben und andere Künste listiger Täuschung, die man neben diesem Manifest anwandte, machten auf ein unwissendes, zur Empörung geneigtes Volk, leicht Eindruck. Pugatschew, dessen Anhang anfangs nur neun Mann stark war, stund am 17. September schon an der Spitze von 300 Empörern. Mit diesen rückte er vor die Festung Jaizkoi, und ließ sie auffordern. Der Befehlshaber schickte ihm 5000 Kosaken mit einigen andern Truppen entgegen. Pugatschew ließ sich durch die Uebermacht nicht schrecken; schickte sein Manifest an die Kosaken, und drohte Allen, die sich ihm widersetzen würden, den schmerzlichsten Tod. Die Kosaken verlangten, daß ihnen das Manifest vorgelesen werden sollte. Und als der Befehlshaber ihnen erklärte, daß dieses, nach der Niederlage der Aufrührer, in der Stadt geschehen sollte, so giengen gleich 500 Mann zu demselben über, und schleppten ihre Officiere mit Gewalt mit sich, welche Pugatschew, als sie nicht zu ihm übertreten wollten, aufhängen ließ. Der Oberstlieutenant Simonow befürchtete, daß seine Leute ihn verlassen möchten, und zog sich in die Stadt zurück. Er durfte auch, weder jetzt, noch hernach, etwas wider die Rebellen unternehmen, weil er unterrichtet war, daß seine eigenen Kosaken sich wider ihn empören würden.

Pugatschew, durch die 500 Ueberläufer verstärkt, wandte sich nun nach der Orenburgischen Linie. Das überall verbreitete Gerücht, daß der für todt gehaltene Peter III. noch lebe, und seine Zuflucht zu den getreuen Kosaken genommen habe, setzte alles in Bewegung, besonders die Roskolniken. Sein Anhang vermehrte sich in wenig Tagen auf 1500 Mann, und er nahm das von Kosaken bewohnte Städtchen Iletzka ein. Diese traten gleich auf seine Seite; und hier bekam er einige Kanonen. Hernach griff er die dreyßig Werste von Iletzka liegende Festung Rasypnaja an, die mit einer Compagnie abgelebter Besatzungstruppen besetzt war, und eroberte sie, weil die dortigen Kosaken davon giengen, mit Sturm. Der stark verwundete Befehlshaber ward aufgehängt, und die Soldaten mußten, um einem gleichen Schicksale zu entgehen, dem Aufrührer, als rechtmäßigem Kaiser, huldigen. Er bekam hier wieder etliche Kanonen und Kriegsbedürfniße.

Auf solche Weise eroberte er verschiedene andere Festungen in dieser Gegend. Der gemeine Mann der Besatzung mußte ihm huldigen, und die Officiere, die dieses nicht thaten, wurden auf das grausamste hingerichtet; und daher haben auch einige, um ihr Leben zu retten, sich dazu bequemt. Sein Haufen vermehrte sich täglich. Die Nachricht, daß Peter III. lebe, machte das ganze südliche Rußland unruhig, und alle Kosaken warteten nur auf Gelegenheit, sich mit den Anführern zu vereinigen, um unter seinem Schutze alle Zügellosigkeiten, wozu dieses Volk so sehr geneigt ist, zu begehen. In der That kann man sich keine Ausschweifungen durch Rauben, Morden, Brennen, keine Grausamkeit, kein Laster, keine die Menschheit entehrende Schandthat gedenken, die nicht von dieser barbarischen Rotte allent-

halben, wo sie den Meister spielte, begangen worden sey. Unter andern fiel ein berühmter teutscher Meßkünstler, Lowitz, in die Hände der Barbaren. Er war, in der Nachbarschaft der Festung Demitrefsk, ganz unbefangen mit Ausmessung eines Canals zwischen dem Don und der Wolga beschäfftigt, und Pugatschew verdammte ihn zum grausamsten Tode. Da er hörte, daß Lowiz ein Astronom sey, so ließ er ihn auf einer hohen Stange spießen, indem er hönisch sagte: „So ist er näher bey den Gestirnen.“

Pugatschew hatte nunmehr fünf tausend Mann, und darunter tausend Mann reguläre Truppen, die er in den von ihm eroberten Festungen, nebst 36 Kanonen zusammen gebracht hatte, unter seinen Fahnen; und daher hielt er sich für stark genug, Orenburg, eine regelmäßige Festung am Jaik, zu belagern, womit er am vierten October den Anfang machte. Er mußte zwar mit Verlust abziehen; that aber, nachdem seine Kanonen sich bis zu achtzig vermehrt hatten, am siebenten November einen neuen Angriff, der jedoch auch verunglückte. Der Orenburgische Statthalter, Generallieutenant von Reinsdorf, hatte schon die Gefahr, worin sich diese und die benachbarten Provinzen befanden, nach Hofe berichtet, der auch unverweilt einige Truppen abschickte. Allein durch die Unvorsichtigkeit der Befehlshaber, und ihre stolze Verachtung des Feindes, litten sie von dem nun bis auf 16000 Mann verstärkten Pugatschew zwey schwere Niederlagen. Dieser glückliche Fortgang erfüllte seinen Anhang mit Muth, und die Russischen Kriegsvölker, die schon wider ihn gefochten hatten, mit Furcht und Schrecken.

Da die Sachen nun ein immer gefährlicheres Ansehen bekamen, ward der General Bibikoff mit einer guten Anzahl Truppen wider die Rebellen geschickt. Dieser einsichtsvolle Anführer sandte mehrere Corps unter verschiedenen Generalen aus; vorzüglich aber vertraute er dem Obersten Michelson eine eigene beträchtliche Abtheilung. Diesem unermüdeten Mann verdankt Rußland eigentlich die Stillung des gefährlichen Aufruhrs. Vom Jänner 1774 an verfolgte er ohne Unterlaß den Rebellen, wie zahlreich auch dessen Schwarm, wie entfernt seine Züge, und wie glücklich seine Unternehmungen seyn mochten. Es übersteigt fast den Glauben, mit welcher Mühseligkeit Michelson in den mit Schnee bedeckten Wüsteneyen marschirte, ohne Wegweiser, ohne Mithülfe, zuweilen fast ohne Nahrung; wie seine immer nur kleine, und oft schon ganz ermattete, Schaar doch jedesmahl den großen Haufen Aufrührer, wenn sie ihn traf, angriff, und jedesmahl schlug: nur durch die Vorsicht, die Tapferkeit, und das erworbene Zutrauen ihres Obersten. Ueber 1100 teutsche Meilen beträgt der Raum, welchen dieser vortreffliche Krieger binnen wenig Monathen in der unbequemsten Jahreszeit mit seinen Truppen durchmessen hat.

Pugatschew fand ungeheuren Zulauf. Ganze Nationen, die Baschkiren, viele Wotjaken, viele Tataren, stießen zu ihm. Er faßte den stolzen Gedanken, die alte und große Hauptstadt des Königreichs Kasan zu erobern, und es gelang ihm: nur die abgesondert liegende Festung, wohin sich Potemkin durchschlug, konnte er nicht einneh-

men. Der Erzbischof von Kasan kam demüthig mit einem Sack voll Gold zu dem Sieger, und wartete nur auf die Uebergabe der Festung um den zweyten Sack zu bringen, und den Rebellen feyerlich zu krönen. Welchen Eindruck hätte dieß nicht bey dem Volke gemacht.

Im Orenburgischen, Kasanschen und Ufischen hiengen schon die Meisten ihm an. Wenn nun der rastlose Michelson ihn drängte, wenn Mangel an Lebensmitteln oder militärische Operationen ihn nöthigten sein Standquartier zu ändern, wenn durch verlorne Schlachten die Zahl seines streitbaren Gefolges schon auf 4000 Mann geschmolzen war; so brauchte er sich nur in neuen Gegenden zu zeigen, und die Unterthanen standen sogleich gegen ihre Herrschaften auf, ermordeten oder verjagten diese, und erklärten sich laut für die Rebellen.

Endlich schien Pugatschew den gefährlichsten Plan fassen zu wollen; er näherte sich Europa, und gieng über die Wolga. Ganze Landstriche fielen ihm bey. Mit Entsetzen dachte man an die Möglichkeit, daß er gegen Moskau anrücken würde: denn es ist ausgemacht, daß der äußerst zahlreiche Pöbel daselbst ihm geneigt war, und seine Ankunft wünschte. Nichts hätte ihm bey einem beschleunigten Marsch widerstehen können; und wer kann die Folgen berechnen, wenn Moskau in seinen Händen gewesen wäre? Allein hier zeigte sich, daß Pugatschew, zwar mit Talenten und mit Geistesgegenwart ausgerüstet, doch zu sehr Barbar war, um als Staatsmann oder Feldherr einen großen Entwurf auszuführen: er versäumte Moskau, obgleich man sagt, daß ihm die Stimmung der Gemüther daselbst nicht unbekannt gewesen sey, und verlor seine Zeit damit, die Donischen Kosaken und die Kubanischen Tataren aufzuwiegeln. Jetzt kam ihm Michelson zuvor, und schnitt ihn von Moskau ab; auch die übrige Armee umzingelte ihn, und schloß sein sehr geschmolzenes Heer von vier Seiten in einer 500 Werste langen Wüste hinter Zarizin ein. Hunger, Durst, und das erwachende Gewissen öffneten seinen Begleitern die Augen. Als er durch Nagen an einem Pferdebeine sein elendes Leben fristete, giengen einige der Vornehmsten auf ihn los, mit den Worten: „Du bist nun lange genug Kaiser gewesen.“ Er drückte eine Pistole ab, und zerschmetterte Einem den Arm, die übrigen Kosacken banden ihn, eilten mit diesem Fange durch die Wüste nach ihrer Wohnung am Jaik, und meldeten es durch voraus geschickte Bothschafter dem dortigen Commendanten. Der General Suwarow erfuhr unter den Befehlshabern der einzelnen Corps diesen Vorfall zuerst, nahm den gefesselten Rebellen zu Jaizkoi in Empfang, und brachte ihn nach Sinsbirsk zu dem Grafen Panin. Michelson war dem Feinde in die Wüste gefolgt; als er das Schicksal des Hauptempörers vernahm, führte er seine Truppen nach Saratow zur Ruhe; gieng aber selbst nach Sinsbirsk, wo Panin ihn edel und freundschaftlich aufnahm, und von wo Catharinens Gerechtigkeit ihn zu Belohnungen abrief. — So endete der Aufruhr, in welchem Hunderttausende umgekommen waren.

Pugatschew wurde am 10. Januar 1775 zu Moskau verurtheilt, daß er lebendig geviertheilt werden sollte; aber durch ein Versehen,

wie man sagt, ward er zuerst enthauptet. Mit ihm wurden einige seiner Genossen hingerichtet; Andere bekamen die Knute, und wurden theils nach Sibirien verwiesen, theils zum Festungsbau verurtheilt.

Pugatschew hatte viele wichtige Mitschuldige, welche er Catharinen alle entdecken wollte; allein es wurde ihm keine Zeit dazu verstattet; seine schleunige Hinrichtung machte diese Entdeckungen unmöglich.

Die Baschkiren, welche im Jahre 1770. noch 27,000 Familien betrugen, verloren während der Rebellion viele Menschen, und darauf, nach gänzlicher Dämpfung derselben, manche ihrer alten Rechte und Freyheiten. Die Meschtscheräken, ein Tatarisches Volk, welche zwischen Jenen wohnten, zahlten denselben ehedem einen Grundzins. Jetzt ward dieß zur Strafe der Ersteren, aufgehoben; den die Meschtscheräken waren der Krone treu geblieben, sie wurden unmittelbar freye Leute, auf Kosakischen Fuß, und erhielten verschiedene Dörfer der erschlagenen Baschkiren, zu 1849 Höfen gerechnet. — Um endlich durch ein sinnliches Zeichen einen abschreckenden Eindruck bey den Völkern zu bewirken, ward vermittelst einer Ukase der ganze Name Jaik auf ewige Zeiten abgeschafft. Dieser Fluß, welcher auf der Ostseite der Uralischen Gebirgskette entspringt, und den anwohnenden Kosaken ihre Benennung gab, heißt jetzt im Russischen Reiche der Ural; und die Stadt Jaizkoi, wo Pugatschew seine Rebellion begann und endete, heißt Uralska.

S. Baur's Lebensgemählde der denkw. Personen des 18. Jahrh. Erst. Band, S. 551 — 566. und Büschings Magaz. Th. XVIII. S. 1 ff.

Puget, (Pouget) Ludwig von, gebürtig von Lyon, wo sein Vater das Amt eines königlichen Procurators bey dem Präsidial bekleidete. Man rühmt ihn als einen Weltweisen, besonders aber als Naturkundiger. Er verstand außer seiner Muttersprache, in welcher er einen feinen Vers machte, die alten Sprachen, die griechische und römische, sehr wohl. Seine vorzügliche Stärke aber hatte er in der Naturkunde: in der Naturlehre und in den verschiedenen Theilen der Weltweisheit folgte er den Grundsätzen des Descartes.

Er starb in seiner Geburtsstadt, da ihn die sogenannte Academie litteraire zu ihrem Mitgliede aufgenommen, zu Ende des Decembers 1709 in einem Alter von 80 Jahren, und hinterließ unter andern Observations sur la structure des yeux de divers insectes et sur la trompe des papillons, welche 1706 herausgekommen sind.

S. Memoires de Trevoux 1710.

Puget, Nicolaus, Pastor der Kirche zu St. Catharinen in Stockholm, aus dieser Stadt von geringen aber rechtschaffenen Aeltern geboren, von einem Vater catholischer, und von einer Mutter evangelisch-lutherische Religion: er wurde auch, dem zwischen seinen Aeltern geschloßenen Vergleich zu Folge, in der catholischen Religion erzogen. Ob er sich nun gleich in einigen Klöstern außerhalb

dem Schwedischen Reiche aufgehalten hatte, wandte er sich doch hernach zu der evangelisch lutherischen Religion. Nach manchen widrigen Begegnissen ward er in Lübeck Prediger oder Präceptor, wie es dort heißt, zu St. Annen, dem Armenhause, im J. 1722, welchem Dienst er einige Jahre vorstand. Er verließ aber solchen nachher, wegen besonderer Ursachen, worauf er sich eine Zeitlang in Lübeck mit Informationen ernährte. Hierauf begab er sich nach Malmor in Schonen, und war seinem Schwager, dem an der teutschen Gemeine stehenden Pastor Bützow, in Amtsverrichtungen behülflich. Er hielt es aber doch für vortheilhafter, sich im J. 1729 nach der Hauptstadt des Reichs, seinem Geburtsort, zu wenden, wo er denn auch beym Ausgange des gedachten Jahrs Diaconus an der Französischen evangelisch-lutherischen Gemeine wurde. Er gab der Jugend dabey Unterricht in der französischen, englischen und italienischen Sprache, und pflegte öfters in allen den cultivirten Sprachen bey hohen Ministern und gräflichen Personen zu predigen: besonders erwarb er sich die Gunst am königlichen Hofe durch seine teutschen Predigten. Nun erhielt er im J. 1731 das Pastorat der Gemeine zu St. Catharinen in Stockholm, und bekleidete dasselbe bis zu seinem Tode mit dem größten Ruhme. Man beklagte es in der Hauptstadt des Königreichs, daß ein so vortrefflicher Mann, bey dem Gelehrsamkeit, Beredtsamkeit und andere gute Eigenschaften gleichsam wetteiferten, so frühzeitig, schon in seinem sieben und vierzigsten Jahre, am 12. Julius 1735 die Zeitlichkeit verließ.

S. Acta historico-eccles. 1. Bd. 4. Th. S. 706—711.

Pugnani, Gaetani, Kammervirtuose auf der Violin am königl. Sardinischen Hofe zu Turin, ein vortrefflicher und berühmter Violinist aus der Sardinischen Schule. Man bewunderte ihn schon allgemein zu Paris im J. 1754 als er sich dort im Concert spirituel hören ließ. Er ist zugleich als ein eben so beliebter, als fleißiger Componist für sein Instrument bekannt.

Folgende Werke sind zu Amsterdam von seiner Arbeit gestochen worden:

Drey Violinquintetten, Op. I. 1763. — Sechs Violinduos, Op. II. 1765. — Sechs Violintrios, Op. III. 1763. — Sechs Violinduos, Op. IV. — Sechs Sinfonien, Op. V. — Drey Quintetts für 2 Viol. 2 Flöt. und B. Op. VII. —, Sechs Claviertrios mit Violin und und Violonc., Op. VI. 1770. — Sechs Violinsolos, Op. VIII. — Sechs Violinsolos, Op. IX. — In Mscpt. hat man auch verschiedene schöne, aber schwere Violinconcerte.

Auch für den Gesang hat dieser Componist gearbeitet, wovon folgendes gestochen ist: Nanette e Lubino favourit songs, zu London. Also hat er diese ganze Oper in Musik gesetzt, wovon dieß nur eine Auswahl der beliebtester Arien ist. Im J. 1788 wurde auch zu Turin die ernsthafte Oper Demofconte von seiner Composition aufgeführt. Vermuthlich hat er aber deren mehrere in Musik gesetzt.

Im Manuscript hat man noch zwey italiänische Arien und ein

Terzet für zwey Sopr. und Tenor à 14 in der Westphälischen Niederlage von seiner Arbeit.

S. Gerber's Lexicon der Tonk. 2. Theil, S. 200 u. 201.

Püttmann, Josias Ludw. Ernst, der beyden Rechte Doctor, des Codicis ordentlicher Professor zu Leipzig, Kapitular des hohen Stifts Merseburg, Decemvir der Academie, und Senior der Juristenfacultät war einer der verdienstvollesten Rechtsgelehrten des achtzehnten Jahrhunderts. Er erblickte am Fuße des berühmten Petersbergs zu Ostrau, unweit Zörbig, wo sein Vater adelicher Amtsschösser war, im J. 1730 das Licht der Welt; genoß anfangs Privatunterricht in seinem väterlichen Hause, und kam in seinem 14 Jahre auf die Fürsten Schule nach Grimma. Hier sammelte er schon in vier Jahren Kenntnisse ein, die in seinen vielen Schriften sichtbar am Tage liegen. Im J. 1748 begab er sich nach Leipzig, auf die Universität, und nachdem er die berühmtesten academischen Lehrer gehört hatte, fieng er 1754 an, sich als Advocat den practischen Geschäfften so zu widmen, daß er bald einer der wichtigsten Rechtsconsulenten in Leipzig ward, weil er den damahligen Grundsätzen treu blieb, sich durch Führung der Rechtshändel bey den Untergerichten erst practische Kenntnisse, Zutrauen und Ruf zu erwerben und mit der Promotion nicht zu eilen. Er nahm daher nicht eher als 1761 die juristische Doctorwürde an, wo er am 25 Junius die berühmte Abhandlung: de querela inofficiosi testamenti fratribus uterinis non concedenda vertheidigte. Im J. 1764 ward er Oberhofgerichts = auch Consistorialadvocat, und erhielt 1765 eine außerordentliche Professur der Rechte. Nach D. Fr. Platners Tode kam er 1771 in die Facultät, und erhielt die Professur der Titulorum de V. Sign. et Reg. Jur. so wie am 18 April desselben Jahrs in den Versammlungen der ordentlichen Professoren Sitz und Stimme. Er rückte in seiner Facultät weiter, ward Professor der Pandecten und Canonicus zu Naumburg, zuletzt Professor des Codicis und Domherr zu Merseburg; und starb endlich eines plötzlichen Todes am 28 April 1796 im sechs und sechzigsten J. s Lebens. Püttmann behauptete eine der ersten Stellen unter den eleganten Rechtsgelehrten: er verband mit seiner gründlichen Rechtsgelehrsamkeit die so sehr nützlichen Humaniora; und seine zahlreichen Schriften, die bey Weidlich und im gelehrten Teutschland verzeichnet stehen, sichern ihm ein ehrenvolles Andenken. Er hat der Universität Leipzig nicht allein seine Bibliothek vermacht, sondern auch einige andere Legate zu milden Gaben oder Stiftungen ausgesetzt.

Seine vorzüglichern Schriften sind:

Interpretationum et Observationum, quibus difficiliora quaedam Juris Romani capita explicantur, illustrantur, et ab emendationibus vindicantur, liber singularis. Lipsiae 1763. 8. S. Götting. Gel. Anz. J. 1763. S. 1211 — 14. — Probabilium Juris Civilis liber singularis. Accedit Eiusdem Dissertatio Juris Canonici, de legislatore Ephesino ad Cap. 5. X. de praescript. liber primus. Lipf. 1768. gr. 8. S. Ebendas. J. 1769 S. 761 —

66. — Probabilium Juris Civilis liber secundus. Lips. 1773. gr. 8. S. Ebendas. J. 1773 S. 1171 ff. — Adversariorum Juris universi liber primus. Lips. 1775. gr. 8. S. Ebend., besteht aus 16 verschied. Abhandl. acht von diesen (von der 6ten bis zur 14ten) sind zwar schon vorhin einzeln, theils als acad. Streitschriften, theils als Progr. aber hier sowohl vermehrt als verbessert erschienen. — Adversariorum Juris universi, liber secundus. Accedit Eiusd. Dissertatio Juris Criminalis, de Receptatoribus. Lipsiae 1778 gr. 8. S. Götting. Gel. Anz. J. 1778. S. 1142. f. das zweyte Buch besteht aus 33 Abh. Der größte Theil derselben ist neu; und die wenigen ehehin einzeln gedruckten sind auch hier theils vermehrt theils verbessert worden. — Gottfr. Mascovii Opuscula iuridica et philologica recensuit, praefatus est et animadversiones nonnullas adspersit. Lips. 1776 8. Er hat sich hiermit viele Juristen und Philologen verbindlich gemacht, da Mascov's Verdienste um die elegante Jurisprudenz entschieden sind. — Elementa Juris Criminalis. Lips. 1779 gr. 8. S. Gött. Gel. Anz. 1780. S. 699 — 703. — Opuscula iuridica ex miscellaneis observationibus Batavis in unum volumen collecta recensuit, praefatus est, et animadversiones nonnullas adjecit. Halae, 1782 gr. 8. Bekannt sind die von 1732 — 1751 zu Amsterdam erschienenen Miscellananeae observationes in oratores veteres et recensiores, welche zusammen aus 22 Bänden bestehen, und auch einige Aufsätze und Bemerkungen über Stellen der römischen Gesetzbücher enthalten. Diese hat Püttmann ausgehoben und mit Anmerkungen versehen. Die Vorrede bestimmt den Werth des römischen Rechts. Observationes Juris feudalis. Lips. 1783. gr. 8. Grundsätze des Wechselrechts. Leipzig 1784. 8. Neue Auflage, vermehrt und verbessert. Ebend. 1795. 8. — Referir- und Decretirkunst. Leipzig 1783 8. S. die Schott. Biblioth. J. 1783. S. 360. ff. — Variorum opusculorum sylloge. Lips. 1786 8. Er hat seine kleinern Schriften bey dieser Sammlung nochmahls durchgesehen, verändert, verbessert, und zum Theil mit Zusätzen vermehrt. — Opuscula Juris Criminalis. Lips. 1789. gr. 8. — De titulo Semper Augustus Diatribe. Lips. 1791. 8. Miscellaneorum liber singularis. Lips. 1793. 8. Ein großer Theil der hier gesammelten kleinen Schriften ist mit verschiedenen Abänderungen und Verbesserungen versehen, vorzüglich aber sind nach des Verfassers eigenem Geständniß Abh. VII. XVI. XX und XXXIII verbessert; die letzten sieben Abh. von XXXIV — XL sind neu hinzugekommen, und zwar die sechs ersteren derselben, aus dem Lehnrecht entlehnt. Rechtsgelehrte von allerley Classen finden hier beydes Belehrung und Unterhaltung.

S. Neues histor. Handlexic. 5r. Theil S. 793 — 794. Weidlichs Biogr. Nachr. von dem jetztleb. Rechtsgel. in Teutschl. Zweyt. Th. S. 213 — 219. Nachtr. S. 218 und 219. S. 253 — 256. Meusel's Gelehrt. Teutschland Viert. Ausg. Dritt. Bd. S. 177 — 180. Viert. Bd. S. 505. und Sechst. Bd. S. 290.

Pulteney, Richard, Doctor der Medicin, ausübender Arzt zu

Blandford, und Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften zu London, geboren zu Mount-Sorrel in Leicestershire 1730, gestorben zu Blandford am 13 October 1801, ist auch im Auslande durch mehrere große und kleine Schriften vortheilhaft bekannt geworden. Erst nachdem er bereits lange als Wundarzt und Apotheker zu Leicester practicirt, und mehrere Abhandlungen in den philosophischen Transactions geschrieben hatte, nahm er den medicinischen Doctorgrad im J. 1764 zu Edinburg an, so daß seine Dissert. inaugur. De Cinchona officinali in der Reihe seiner Schriften die vierte ausmacht, und ließ sich darauf als practicirender Arzt zu Blandford nieder. Uebrigens ist von seinem zwischen der Praxis und dem Studium seiner Lieblingswissenschaft getheilten Leben wenig mehr zu sagen, als daß er sich ein bedeutendes Vermögen erwarb, wovon er, da seine Ehe kinderlos war, mehrere Vermächtnisse an medicinische und andere Institute, wie auch an verschiedene durch Talente ausgezeichnete Individuen hinterließ, die seinen Namen auch von dieser Seite im Andenken erhalten werden, und zugleich einen Beweis abgeben, daß seine Praxis sehr ergiebig war. Er verdiente aber auch das Vertrauen seiner Mitbürger durch die höchste Gewissenhaftigkeit auf eine so ausgezeichnete Art, daß alle Kranke ihre Zuflucht zu ihm nahmen, die ihn erreichen konnten. Dabey war er ein höchstliebenswürdiger Mann für die Gesellschaft, Frohsinn belebte seine lehrreichen Unterhaltungen, und in seinem ganzen Benehmen lag zugleich eine Würde der Tugend, die Achtung gebot. Was er als Schriftsteller leistete, ist besonders den Freunden der Botanik hinlänglich bekannt, und das Verzeichniß seiner Schriften so vollständig, daß wir hier nur die nach dem Jahre 1790 unternommenen Arbeiten, welche bloß aus Beyträgen zu anderen Werken bestehen, nachtragen, und am Ende einige der vorzüglicheren ausheben. So revidirte und vermehrte er im J. 1795 sein Verzeichniß der Leicestershirpflanzen für den ersten Theil von Nichols Geschichte von Leicestershire, und theilte den bekannten Hutchins für die 2te Auflage seiner Geschichte von Dorcesterschire im J. 1799 ein Verzeichniß der in dieser Grafschaft beobachteten Vögel, Conchylien und Pflanzen mit. Noch in seiner letzten Krankheit war er mit der Revision einer Kupfertafel von Dorcetshirer Mineralien und mit zwey biographischen Artikeln für die Geschichte von Leicestershire beschäftigt. Vor beynahe 53 Jahren war er ein fleißiger Mitarbeiter im botanischen Fache an Gentleman's Magaz. wo man von ihm Briefe über die giftigen Pflanzen von Leicestershire, eine Abhandlung über die Schwämme und die giftigen Eigenschaften einiger derselben, so wie auch einen Aufsatz über die verschiedenen Species der Acacia findet.

Purgold, Daniel Heinrich, Prediger zu Parchen im Magdeburgischen gehört zu den aufgeklärtesten und wohlthätig wirksamsten Theologen des achtzehnten Jahrhunderts. Er ward im J. 1708 zu Ferchland, einem Dorfe an der Elbe im Herzogthume Magdeburg geboren. In seinem vierzehnten Jahre kam er auf das Joachimsthalische Gymnasium nach Berlin, und 1752 nach Jena, zu einer Zeit, da Zechen und Duelliren unter den Musensöhnen herrschend war. Er

ließ sich indessen von dem Strom nicht dahin reissen, sondern studierte lediglich mit allem Eifer, besonders da er Hauslehrer bey einem Landprediger wurde, wo er sich einige Jahre aufhielt, und durch Privatfleiß sehr viel Licht bekam. Von hier kam er nach Halle, wo er sieben Jahre auf dem Waisenhause zubrachte, die er für die glücklichsten seines Lebens hielt. Kurz vor Ostern 1737 erhielt er ganz unvermuthet den Antrag zu der Predigerstelle zu Parchen im Magdeburgischen, die er annahm, und bis an seinen Tod verwaltete. Er concipirte Anfangs alle seine Predigten ganz: da er aber nicht verstanden wurde, so unterließ er es, und hielt sieben und vierzig Jahre lang unconcipirte, aber gut durchdachte und für sein Auditorium ganz passende Predigten. So geneigt er immer war, sich von alten Meynungen zu entfernen; so wenig konnte er doch sich mit allen Neuerungen ohne Unterschied vertragen. Er prüfte lange, ehe er das Neue an die Stelle des Alten setzte. Seiner Gemeine war er ganz Vater, und er sorgte für sie in Ansehung des Leibes, wie in Ansehung des Geistes. Seine Kenntnisse verschafften ihm unter den Vornehmen eine weitläuftige Bekanntschaft, und eine wahre Hochachtung, und auch als Schriftsteller hat er sich verdient gemacht. Er ward spät Schriftsteller; aber alles, was er schrieb, meistens ohne seinen Namen, zeugte vom reifsten Nachdenken und den hellsten Einsichten. Er war auch Einer der vorzüglichsten und fleißigsten Mitarbeiter an der allgemeinen teutschen Bibliothek. Er starb im Januar 1789 in einem Alter von ein und achtzig Jahren, nachdem er zwey und funfzig Jahre lang Prediger gewesen war.

Von seinen Schriften mögen folgende hier stehen:

Kann Gott beleidigt werden, kann er zürnen, kann er versöhnt werden? Magdeburg 1772. 8. — Trostschreiben eines alten Predigers an seine wegen der verschiedenen Neuerungen in der Lehre bekümmerten Amtsbrüder. Leipzig und Frankfurt 1773. 8. — Prüfung der bisher gewöhnlichen Begriffe von der Ehe, und von der Keuschheit, wie auch des Satzes, daß der Beyschlaf ohne Absicht der Zeugung eine schändliche Handlung sey. Magdeburg 1773. 8. — Resultat meines mehr als funfzigjährigen Nachdenkens über die Religion Jesu u. s. w. (Erste Auflage 1784.) Zweyte vom Verfasser aufs Neue übersehene vermehrte Ausgabe. Leipzig 1788. 8. (320 Seiten) Die angehängte Geschichte der ersten Menschen (bis auf die Noachische Fluth) nimmt er beym Moses in ein poetisches Gewand gekleidet an. Seine letzte Schrift war: Erzählungen des Angenehmsten und Nützlichsten aus der Geschichte zum eigenen Vergnügen 1788.

S. Ladvocat's hist. Handwörterb. Acht. Th. S. 541 und 542 und Meusels Gel. Teutschl. 4te Ausgabe.

Puricelli, Franz, Abt, geboren am 8ten October 1661 zu Mayland. Berühmter ist Joh. Peter Puricelli, Doctor der Theologie und Archipresbyter zu Mayland, welcher die Academiam Hermathenaicorum zu Mayland stiftete, und verschiedene Schriften, von welchen einige in dem Thesauro Antiquitatum et historiarum Italiae stehen, herausgab. Aber er gehört in das siebzehnte Jahr-

hundert und starb 1659. Unser Puricelli legte eine Colonie der Arcadier zu Mayland an, welche zwar auf einige Zeit zerstreut gewesen, aber durch Imbonati wieder hergestellt worden ist. Er starb am 8ten October 1738 in seiner Geburtsstadt. Die Ausgabe seiner Gedichte hat nach seinem Tode Valestrieri besorgt; sie sind unter dieser Aufschrift: Rime dell' Abbate Francesco Puricelli, Milanese, publicate sotto i gloriosi auspici del Sign. Don Giov. Conr. Olivera zu Mayland im J. 1750 auf 249 Seiten in 4. erschienen.

S. Regensburg. gel. Zeit. J. 1751. 10tes St.

Purmann, Matthäus Gottfried, ein sehr geschickter und erfahrner Wundarzt der Teutschen, welcher sich in Ansehung der Infusion der Arzneymittel in's Blut, und der Transfusion eines gesunden Thierbluts in die Adern eines kranken Menschen, wie durch mehrere Wundarzneymittel, berühmt gemacht hat. Er hatte viele Jahre unter den Churbrandenburgischen Truppen als Regimentsfeldscherer gestanden, und verschiedenen Feldzügen beygewohnt; ließ sich sodann im J. 1679 zu Halberstadt nieder, that daselbst bey der kurz darauf erfolgten Contagion als Ober-Pestchirurgus gute Dienste, zog aber von da 168, nach Breslau. Er hat die vom Professor Tagliacotio zu Bologna am vollkommensten beschriebene Chirurgiam curtorum per insitionem (Venet. 1597 Fol. wovon zwey Originalausgaben existiren) glücklich verrichtet, auch mit der Chirurgia infusoria sowohl an sich selbst, als auch an andern Patienten, besondere Curen gethan; die Infusion stellte er zweymahl an sich selbst an. Er schrieb funfzig wunderbare Schuß-Wundencuren. Liegnitz 1693 und 1721. 8. — Der Lorbeerkranz der Wundarzney Ebendas. 1705 und 1722. 4. — Anweisung, wie die Salivationscur vorzunehmen. Ebendas. 1708. 8. — Chirurgische Observationes Ebendas. 1710. 4. — Chirurgia curiosa. Ebend. 1716. 4. — Die Feldscheererskunst, nebst dem Pest-Barbier. Ebendas. 1721. 8.

Purmann wollte auch den sorgfältigen und erfahrnen Augenarzt durch den Druck bekannt machen; er kam aber nicht zu Stande. Er starb im J. 1711.

S. Universallexicon aller Wissensch. und Künste, 29. Band und Metzgers Skizze einer pragmat. Litterargeschichte der Medicin. S. 337.

Purrucker, Johann, der Weltweisheit Doctor, der Beredtsamkeit und römischen Alterthümer Professor an dem Christian-Ernestino, und Inspector der Alumnen zu Bayreuth, hatte Thiersheim, einen Marktflecken im Bayreuthischen Oberlande zum Geburtsort: sein Vater war Bürger und Weißgerber daselbst. Von seiner zartesten Kindheit an, zeigte er ein großes Vergnügen an den Büchern, und je mehr sich seine Fähigkeiten entwickelten, desto größer wurde seine Liebe zu ihnen. Sein Vater schickte ihn also frühzeitig in die Schule zu Thiersheim, in welcher er in kurzer Zeit seine Mitschüler übersah; daher er seinen Vater unaufhörlich bat, daß er ihm erlauben möchte, eine höhere Schule zu besuchen. Sein Wunsch, seine

[Hoff]nung wurde erfüllt: der viel versprechende Knabe kam 1729 auf das [L]yceum zu Wunsiedel, und wurde, um auch seinem Vater einige Er[le]ichterung zu verschaffen, in das Alumneum aufgenommen. Er war [m]it wenigen zufrieden, und achtete Leiden und Gefahren nicht. Beynahe wäre er durch eine schreckliche Feuersbrunst, welche am 28. Julius 1731 um Mitternacht ausbrach, und fast die ganze Stadt binnen einer Stunde in Asche verwandelte, nicht nur den Wissenschaften [e]ntrissen, sondern sogar seines Lebens beraubt worden, wenn ihn nicht [d]ie Vorsehung beschützt und errettet hätte. Der damahlige Rector Joh. Adam Weiß führte ihn treulich den Wissenschaften zu, und dieß [w]ar für ihn hinlängliche Entschädigung bey allem Entbehren und Ver[l]ust: er fand an sich wahr, was Cicero sagt: „Die (bildenden) Wissenschaften setzen die Jugend in Thätigkeit, — sind eine Zierde im Glück, tröstliche Zuflucht im Unglück, vergnügen zu Hause, dienen auch außer demselben, und sind unsere Gefährten bey Tage und bey Nacht, wir mögen auch reisen, oder auf dem Lande leben.“ Seine Wißbegierde, sein Geist wurde jedoch zu Wunsiedel nicht genug befriedigt: er wollte in allen Arten der Schulstudien gehörige Fortschritte thun, auf welchen er fortbauen konnte. Er zog daher am 19ten September 1735 auf das Gymnasium zu Bayreuth, wo besonders (Joh. Adam) Flessa, die beyden Ellrod und (Gottlieb Friedr.) Hagen seinen unersättlichen Durst nach Wissenschaften zu stillen, sich eifrigst bemühten. Keine Gelegenheit, seine Kenntnisse zu vermehren, und solche öffentlich an den Tag zu legen, ließ er unbenutzt. Oefters bestieg er mit Ruhm den Rednerstuhl. Auch beym Disputiren fand er sich ein, wie Hagens Disputationen: de suavitate morum, beweisen. Im J. 1738 bezog er die Universität zu Jena. Auf dieser hohen Schule fuhr er auf dem einmahl betretenen Wege fort, disputirte am 24. October 1740 unter M. Georg Peter Zenkel's Vorsitz de naturali methodo permutandi Ebraeorum vocales, und nachdem er fünf Jahre die philosophischen und theologischen Wissenschaften in Verbindung mit der Mathematik und Beredtsamkeit studirt hatte, wurde er am 2ten April 1743 als Subconrector an das Gymnasium zu Bayreuth, die Beredtsamkeit zu lehren berufen. Er erhielt am 4. November desselben Jahrs von der philosophischen Facultät zu Erlangen, die höchste Würde der Weltweisheit, und wurde im J. 1757 Professor der Beredtsamkeit und römischen Alterthümer. Wie groß seine Stärke darin gewesen, und wie wohl er diese Stelle verwaltet hat, beweisen seine so thätige Amtstreue und seine Gelegenheitsschriften, in welchen er meistentheils römische Alterthümer zum Gegenstande nahm. Nach Gräfenhahns Tode 1767 erhielt er auch die Aufsicht über die Alumnen. Zuletzt ward er erster Professor und Rector am Christian-Ernestino. Er starb am 19. März 1784 im sieben und sechzigsten Jahre seines Lebens, wovon er ein und vierzig Jahre im Schulamte so rühmlich zugebracht hatte.

Seine vielen Programmen und übrigen Gelegenheitsschriften sind am vollständigsten von Hrn Professor Fikenscher verzeichnet.

Wir führen nur an:

Progr. de imagine, specie ac notione Dei ex mente Epicu-

reorum. Baruthi 1747. Fol. — Pr. de fontium origine. Ebendas. 1748. in Fol. — Pr. de origine Romae. Ebend. 1751. Fol. (Er untersucht darin den ältesten Ursprung der Stadt Rom: vor Romulus sind schon vier Berge bebaut gewesen.) — Pr. de Romulo, primo Romanorum rege. Ebendas. 1752. Fol. — Pr. de Numa Pompilio, secundo Romanorum rege. Ebend. 1753. Fol. — Pr. Continuatio de Numa Pompilio. Ebendas. 1754. Fol. — Pr. de vita Tulli Hostilii, tertii Romanorum regis. Ebend. 1756. Fol. — Pr. de Vita Anci Martii, quarti Romanorum regis. Ebend.. — Pr. de Serenissimorum ducum Brunsuicensium rebus gestis, eorumque ultima stirpe. Ebend. 1759. Fol. — Pr. de variis Romanorum ludorum generibus. Ebend. 1759. Fol. — Pr. de vita Tarquinii Prisci, quinti Romanorum regis. Ebend. 1760. Fol. — Pr. de nonnullis ornamentis, quae Priscus Tarquinius instituit. Ebend. 1761. Fol. — Pr. de vita Servii Tullii, sexti Romanor. regis. Ebend. 1762. Fol. — Pr. de Tarquinii Superbi rebus gestis. Ebend. 1764. Fol. — Pr. de Tarquinii Sup. reb. gest. Ebend. 1766. Fol. — Pr. de Comitiis Centurialis et Consulum potestate. Ebend. 1767. Fol. — Pr. de ordine equestri Romano. Ebend. 1771. Fol. — Pr. de Senatu Romano. Ebend. 1773. Fol. — Pr. de Praetoribus Romanis. Ebend. 1773. Fol. — Pr. de Tribunis plebejis. Ebend. 1774. Fol. — Pr. de Dictatore. Ebend. 1777. Fol. — Pr. de Decemviris legum scribendarum caussa creatis. Ebend. 1780. Fol.

S. Fikenscher's Beytr. zur Gelehrten Gesch. S. 290—300. noch genauer in dessen gel. Fürstenth. Bayreuth.

Purry, ein Obrist, hat in Georgien um das J. 1734 eine Colonie für die Helvetier angelegt, und solche Purriburg genannt. Als man nun in Helvetien von dem vielen Guten hörte, daß die Salzburgischen Emigranten in Georgien genossen, entstand ein solches Verlangen nach diesen Colonien, daß sich die Schweizer oder Helvetier haufenweise nach England wendeten, um in dieses gelobte Land überbracht zu werden. Es hat daher gedachter Oberster etliche tausend Personen aus Helvetien dahin überführt, und die genannte Purriburg zu ihrem Wohnsitz angewiesen.

S. Ranffts Genealog. Archiv. J. 1734. S. 655.

Purry, Johann Peter, ein gelehrter Schweizer oder Helvetier von Neufchatel, der Memoires sur le Pais des Cafres et la Terre de Pierre Nuits Amsterdam 1718. 8. (anonym) schrieb. Es wurde dieses Buch darauf, unter der Aufsicht des Autors, in's Holländische übersetzt. Purry bringt darin viel Nützliches und Curiöses von Aufrichtung neuer Colonien bey. Er bemerkt, daß das Land der Kaffern (damahls) aus Mangel der Einwohner fast eine Wüsteney sey, und schrieb daher nach Holland, die Ostindische Compagnie zu bewegen, dasselbe mit Volk zu besetzen. Nachgehends nahm er gewahr, daß das Land von Peter Nuits noch bequemer hierzu sey, um Wein und

Getreide hervorzubringen, und den Handel und Wandel der Compagnie sehr zu vermehren. Er übergab also seine Gedanken, Entwürfe dem General-Gouverneur von Zwoll in Batavien, der ihn aber schlecht abfertigte, und auf's unbilligste mit ihm verfuhr. Dieses bewog ihn, selbst nach Holland zu reisen, und sich bey der Versammlung der Siebzehn zu melden. Hier setzte er neue Anmerkungen von diesem Gegenstande auf, weil er in Holland freyer von der Sache sprechen durfte, als zu Batavien. Es sind dieselben hier den erstern beygedruckt. Der Verf. dringt sonderlich darauf, daß die Länder, welche unter dem 33 Grad der Breite liegen, allemahl die bequemsten und fruchtbarsten seyn, und daß die Compagnie, wenn das Land von Peter Nuits angebauet würde, dasjenige, was sie jetzt mit großen Kosten weit her holen müße, in der Nähe haben könnte. Und obgleich viele sandige und andere unbrauchbare Plätze daselbst seyn könnten, so müßte doch in einem so großen Lande, nothwendig auch viel fruchtbares Erdreich sich befinden. Purry hätte die ganze Sache mit mehrerer Kürze abhandeln können; vielleicht ist dieser Fehler eine Mitursache gewesen, daß sein erster Bericht bey dem General-Gouverneur von Zwoll, welchen er ohnedieß als einen höchst beschäfftigten Mann beschreibt, so wenig Gehör fand.

S. Iournal des Savans X. Julius J. 1720. Nr. 16. May. J. 1720. Nr. 14. und LXI. Theil von den teutschen Actis Erudit. Nr. 3.

Pury, Daniel, Baron von, Banquier und Diamanten Händler zu Lissabon, ein Mann von unsterblichen Verdiensten. Vielleicht enthält weder die alte, noch die neuere Geschichte des Beyspiel eines Bürgers, der durch weise Freygebigkeit ein so großer Wohlthäter seiner Vaterstadt geworden wäre, als Pury von Neufchatel. Dieser edle Patriot wurde in der eben genannten Schweizer Stadt eines zwar kleinen, aber überaus blühenden Fürstenthums, das dem Könige von Preussen zugehört, im Februar 1709 von armen Aeltern geboren, und eben deßwegen, auf obrigkeitliche Kosten, wie einige sagen, in dem öffentlichen Waysenhause erzogen. Als der junge Pury das Alter erreicht hatte, wo Jünglinge sich entschließen müssen, einen von den vielen Wegen zu betreten, die zu einem sichern Glücke führen, so faßte er den Vorsatz, nach Lissabon zu gehen, weil er hoffte, daß er sich hier eher, als anderswo, durch Fähigkeiten, Fleiß und Treue in Handelsgeschäfften empor heben könnte. Der Magistrat in Neuenburg (Neufchatel) widersetzte sich den Absichten des kühnen jungen Mannes nicht allein nicht, sondern unterstützte ihn vielmehr, und rüstete ihn so gut aus, als es die mäßigen Fonds der öffentlichen Cassen erlaubten. Die Vorsehung segnete die Bemühungen des arbeitsamen und einsichtsvollen Bürgers von Neufchatel so sehr, daß er in seinem reiferen und höheren Alter Einer der reichsten Banquiers, und Diamantenhändler in Lissabon wurde. Pury verheyrathete sich niemahls, wie es scheint, vorzüglich aus Patriotismus, weil er seine Liebe, wie sein Vermögen nicht gern zwischen dem Vaterlande, und zwischen Weib und Kindern theilen wollte. Wenigstens hielt er während seines ganzen Lebens sei-

nen Blick beständig auf das auch in großer Ferne innigst geliebte Vaterland, und dessen Bedürfnisse gerichtet, als ob er der Ernährer und Beglücker desselben wäre; denn er schenkte demselben jährlich wirklich königliche Summen aus wahrer Vaterlands- und Menschenliebe. Im J. 1779 schickte er dem Magistrat zu Neufschatel hundert tausend Thaler, und eben soviel in den beyden folgenden Jahren 1780 und 1781. So wurde das neue Armenhaus oder Hospital in Neufchatel größtentheils durch seine Freygebigkeit erbaut, und erhielt deßwegen die leicht zu mißdeutende Aufschrift: Civis pauperibus (ein Bürger den Armen). So schoß er die ungeheuren Summen zur Anlegung einer neuen und prächtigen Chaussee nach Basel, und zur Errichtung eines neuen Rathhauses her; und begabte die Casse, welche zur Unterhaltung armer Prediger Witwen errichtet wurde. Auch schickte er in jedem Jahre hundert neue Louisd'or, oder sechshundert Thaler an die Almosenkammer zu Neufchatel, und zweyhundert neue Louisdor an die dasigen Hausarmen, welche sein Correspondent unter sie vertheilte. Wegen dieser großen Verdienste ertheilte König Friedrich II. von Preussen dem Mann, welcher unter allen Privatpersonen der größte Patriot der Welt heißen könnte, weil er ein so edles Herz hatte, auch den Rang und die Würde eines Edlen; er ernannte ihn zum Freyherrn, welche Ehre während der langen Regierung des glorreichen Monarchen wohl keinem Würdigern ertheilt worden ist.

Pury setzte schon lange vor seinem Tode seine Vater Stadt zur Haupterbin seines ganzen Vermögens ein, und dieser sein Wille blieb auch bis an seinen Tod unverändert. Als nach seinem Tode, der zu Lissabon am 31. May 1786 erfolgte, das Testament des großen Mannes eröffnet wurde, fand man, daß Pury wirklich außer etwa 125,000 Crusaden, die Bekannten, Freunden, Armen, treuen Dienern und entfernten Verwandten ausgesetzt waren, sein ganzes aus drey Millionen Livres bestehendes Vermögen an seine Vaterstadt, und zwar mit der Bedingung, vermacht hatte, daß die eine Hälfte zur Verschönerung der Stadt, und ihres Gebietes, und die andere zur Verbesserung von Kirchen- Schulen und Armenanstalten angewandt würde. Zu Verwaltern der reichen Stiftung, die er auf ewige Zeiten seinem Vaterlande geheiligt hatte, setzte er den Rath von Neufchatel (Messieurs les quatre Ministraux, et Messieurs du noble vertueux Conseil de la Ville de Neufchatel) ein. Den Verordnungen des Wohlthäters des Vaterlandes zu Folge verschönerte die Obrigkeit nicht nur Neuenburg und das Gebiet dieser Stadt, sondern erhöhete auch die bisher schlechten, oder mittelmäßigen Besoldungen aller Lehrer und Prediger an den Kirchen und Schulen um 20, 30, 40 neue Louisdor. Sie vermehrte die Anzahl der Schullehrer, wie der Classen, und gab der lateinischen Schule, die bis dahin fast ganz verlassen war, eine durchaus veränderte Gestalt; unterstützte fähige Köpfe, und erweckte Wetteifer in der Jugend. Selbst die vorher schon blühende Handlung von Neuenburg hat durch die Millionen, womit das Vermögen des Staats vermehrt worden ist, neues Leben erhalten.

Kurze Nachrichten von dem Leben und den unsterblichen Verdiensten des Barons Daniel von Pury von Neufchatel findet man in Mei-

ners und Spittlers Götting. historisch. Magazin IV. Bandes 2. Stück S. 334—337. Daselbst ist auch von S. 338—355. kurzes Eloge eines Gelehrten und Neufchatel, und das Testament von Pury.

Pusch, Franz Xaver von, Churpfalzbayerischer Ingenieur, Obristlieutenant und Vicebaudirector. Er verwaltete neun und zwanzig Jahre lang das Amt eines ordentlichen Lehrers der mathematischen Wissenschaften bey den churfürstlichen Edelknaben mit unermüdetem Eifer, und machte sich durch manche gute Erfindungen in der Mechanik und Hydraulik, und durch sinnreiche Maschinen, wovon einige in der churfürstlichen Academie der Wissenschaften vorhanden sind, berühmt. Im Feldmessen besaß er auch eine seltene Fertigkeit. Er starb in München 1782 in seinem ein und funfzigsten Lebensjahre.

S. Ladvocat's hist. Handw. VIII. Th. S. 543.

Putini, Bartolomeo, ein vorzüglicher Italienischer Sänger. Er stand um 1755 mehrere Jahre lang am churfürstlichen Hofe zu Dresden am Operntheater; zur Zeit des siebenjährigen Krieges kam er in Russisch kaiserliche Dienste auf das Theater zu Petersburg, und befand sich noch im Jahre 1766 daselbst.

S. Gerber's Lexic. der Tonk. 2. Th. S. 202.

Putkammer, Georg Ludwig von, königl. preußl. Generalmajor, Chef eines Husarenregiments, Erbherr der Güter Pawuncka und Petrosky in Oberschlesien, von einem uralten Pommerischen Geschlechte, das seinen Ursprung aus Böhmen von einer in den spätesten Zeiten berühmten Familie, Wersowitz Sieferka, welches letztere Wort Einen mit einer Streitaxt bedeutet, wirklich herleitet; wie denn der König von Preussen Friedrich Wilhelm I. öfters sagte: die Puttkammer sind ehrliebende und rechtschaffene Leute; sie stammen von alten kriegerischen Ahnen, und ich habe Hoffnung, aus ihnen brave Officiere zu ziehen. Letzteres ward vorzüglich unter Friedrich dem Großen wahr; es erschienen fast mit einem mahle, kluge Feldherrn, ansehnliche Kriegsbefehlshaber und Helden in solcher Zahl, als wenige andere Familien in einem so engen Zeitraume aufzuweisen im Stande sind. Unser Georg Ludwig von Putkammer ward 1715 geboren, und durch geschickte Hauslehrer unterwiesen und erzogen. Bis in sein funfzehntes Jahr blieb er in des Vaters Hause. Er zeigte in dieser Zeit mehr Geschicklichkeit, als Lust, sich den Wissenschaften allein zu widmen: er hatte überwiegende Neigung zum Soldatenstande, und diese mit der Fähigkeit müssen entscheiden in der Wahl der Lebensart. Er war aber bis in sein sechzehntes Jahr ungemein klein; und man hätte sich damahls nimmermehr vorstellen sollen, daß er noch endlich eine sechsfüssige Länge erreichen würde. Eben dieses Mißtrauen zu dem Wuchse seines Körpers diente seinen Vorgesetzten, ihn zu mehrerem wissenschaftlichen Fleiß aufzumuntern. Es war damahls die Zeit, daß man an den Soldaten eine riesenmäßige Statur besonders schätzbar fand. Unser Putkammer bemühte sich eifrig, es weit

zu bringen; aber doch mit einem innern Schmerz, daß sein schlechter Wuchs ihn an einem Stande zu verhindern schien, zu welchem er einen starken Trieb fühlte. Er hatte auch in der That solche Fortschritte gemacht, daß er nun im J. 1732 eine hohe Schule zu besuchen ganz fähig geachtet wurde. Unter verschiedenen Orten wählte er das berühmte Danziger academische Gymnasium. Der Hauptgrund seiner Wahl war die ausnehmende Liebe und Achtung gegen einen benachbarten jungen Vetter, welcher damahls in Danzig den Wissenschaften oblag, in dessen Gesellschaft wollte er ihm nacheifern. Seine Wahl und der Grund wurden gebilligt. Er reiste nach Danzig ab; aber sein Freund hatte erst kürzlich die Königsberger Universität bezogen. Nun gefiel ihm auch Danzig nicht mehr: er faßte auf der Stelle den Entschluß, seinem Freund nach Königsberg zu folgen." Er ergriff die nächste Gelegenheit, um zu Lande durch die preussische Provinz, das Oberland genannt, nach der Hauptstadt des Landes zu reisen. Aber auf dieser Reise sollte er den Grund zu seiner Bestimmung, zu seinen kettenweise an einander hängenden Ehrenstellen und zu seinem endlichen Schicksale legen. Sein Weg führte ihn durch eine Stadt, welche zu der Zeit zu den Standlagern des damahls Blankenseeischen nachher Schmettauischen Regiments schwerer Reiter, gehörte. Kaum war er daselbst angelangt, als er einen gewissen Rittmeister von Bandemer von der dortigen Besatzung in die Augen fiel. Da dieser ihm die Stelle eines Standarten-Junkers bey dem Regimente sehr annehmlich machte, so war der Herzenswunsch erfüllt. Aber beynahe hätte ein besonderer Zufall seine Hoffnungen und des Regiments Erwartungen vereitelt. Putkammer erhielt im J. 1734 die Erlaubniß, die Seinigen auf einige Wochen zu besuchen. Er reiste aus dem Standlager nach Elbing, und ließ sich daselbst einschiffen, um über das frische Haff nach Danzig zu kommen. Unterwegs entstund ein Sturm, das Schiff treibt auf den Strand, wird leck, und sollte erleichtert werden. Der Schiffer bemüht sich, die Leute nebst den Stückgütern mit einem Boot an's Land zu setzen. Großmüthig läßt unser Putkammer erst andere Mitmenschen der Gefahr entreissen, und bleibt fast zuletzt auf dem Schiffe zurück. Der Wind dreht sich, schlägt den Mastbaum auf die andere Seite, wodurch Putkammer über Bord in's Wasser fällt. Doch ehe er sinkt, wirft man ihm Stricke zu, die er standhaft ergreift, und hierdurch noch mühsam gerettet wird. Dergleichen Begebenheiten — schon im zehnten Jahre seines Alters war er in Wassergefahr — sollten ihn schon frühzeitig den erschrecklichsten Gefahren und mit dem Tode selbst bekannt machen, damit solcher ihm nie unvermuthet käme. Hierzu wendete er wirklich die ihm begnenden Vorfälle an. Er lernte bey aller gefährlichen Gelegenheit, klug und vorsichtig zu gehen; aber zugleich mit beherztem Muthe, keine Gefahr zu scheuen, wenn die Pflicht es heischt. Es kam ihm solches in seinem Dienste sehr wohl zu statten.

Im Jahr 1735 wurde er Cornet, und zu Werbungen in Pohlen gebraucht, wodurch er Gelegenheit fand, sich des Königs Friedrich Wilhelm I. und dessen Thronfolgers Gnade zu erwerben, da er dem Regimente auserlesene Leute verschaffte. Er war nunmehr zu einem

dauerhaften Körper und zu seiner letzten Leibesgröße von 5 Fuß gewachsen. Ob nun wohl dieses Maas nach dem gemeinen Urtheil sich zu dem Dienst der leichten Kriegsvölker nicht schickte; so hatte doch das durchdringende Auge Friedrichs des Großen in dem Cornet denjenigen vortrefflichen Feldherrn erkannt, der seine treuen Dienste für's Vaterland und den König mit Wunden und Tod zu besiegeln bereit und willig wäre. Als daher dieser König 1740 das jetzige von Köhlersche Husarenregiment errichtete, ward Putkammer bey demselben ältester Lieutenant. Seine erste Ausflucht als Anführer der Dohnaischen Schwadron, machte er 1741 in das Lager bey Gentin; und ihn begleitete Jedermanns Beyfall, wobey er den Beyfall des königl. Generalfeldmarschalls des Fürsten von Anhalt Dessau billig am höchsten schätzte. Hierauf erhielt er Befehl, dem Regiment, welches über Landsberg an der Warthe in Schlesien eingerückt war, zu folgen. Im August dieses Jahrs that er sich beym Kloster Leubus, wo das Regiment von den Oestreichern angegriffen wurde, durch persönliche Tapferkeit besonders hervor, gerieth in Gefahr beym Uebersetzen auf eine kleine Insel in der Oder, die er zum Schutzorte gewählt hatte, zu ertrinken, erreichte solche zwar glücklich, gerieth aber doch, aller Vertheidigungsmittel beraubt, in die feindliche Gefangenschaft, und ward nach Olmütz gebracht. Der unglückliche Vorfall war für ihn eine Schule. Er hatte in der Gefangenschaft Zeit genug, die vorgegangenen Fehler zu überdenken, und daraus für sich in die Zukunft Lehren zu ziehen. Er fand, daß ein über das Wasser abgeschickter kleiner Hause ohne Unterstützung mehrentheils verloren wäre. Er bemerkte, daß, da die beyden Rittmeister von der Gröben und Wesenbeck einen Rangstreit gehabt, die nothwendigsten Maasregeln und Veranstaltungen darüber verabsäumt worden. Er lernte, wie nothwendig es sey, mit einem Vorderzug des Feindes Stärke und Stellung auszukundschaften, ohne daß sich der ganze Haufen in der Hitze verleiten lasse, flüchtigen Feldwachen zu folgen, und sich unwissend, was Links und Rechts vorgehet, und ohne Seitenwachen abzuschicken, in die Falle ziehen zu lassen. Er lernte, daß bey vorgefundener Uebermacht und mißlungenem tapfern Angriff ein wohlbedachter kluger Rückzug das sicherste zu erwählen sey. Alles dieß und noch mehr wußte er in der Folge in Ausübung zu bringen. Putkammer konnte in seiner Beförderung nicht verlieren: er blieb auch in der Entfernung im Andenken seines Monarchen, und bekam noch in demselben Jahre eine Schwadron, sobald er auf freyen Fuß gekommen war. Seine Gefangenschaft hatte ihm also keinen andern Nachtheil zugezogen, als daß indessen einige Zeit verstrichen war, unter der Anführung des neuen Regimentchefs Malachowsky, Lorbeere einzusammeln. Er ersetzte aber diesen Verlust nachmahls desto reichlicher bey allen Vorfällen. Putkammer war in den mehresten vorgefallenen Scharmützeln und Gefechten gegenwärtig, welche während diesem Feldzuge sich ereigneten. Im J. 1744 half er unter den Generalen von Marwitz, Hautcharmoy und Nassau Schlesien gegen die Insurgenten decken. Bey der Stadt Plesse griff er den Feind an, machte viele Gefangene, und erbeutete über 300 Pferde 500 neue Sättel, auch andere Kleidungsstücke. Im

J. 1745 diente er unter dem Fürsten Leopold von Anhalt, der die Oestreicher aus Oberschlesien vertrieb, und bewies zu dieser Zeit viel Herzhaftigkeit, da die Husaren überhaupt das meiste bey diesem Geschäffte zu thun hatten. Vorzüglich bediente sich seiner der General von Winterfeld, bald mit 200, bald mit 400 Pferden, zu den wichtigsten Unternehmungen, wobey Putkammer vielen Ruhm erwarb. Am 6. Febr. dieses Jahrs vertrieb er die Pandurey aus Torgau, befand sich bey der Einnahme von Ratibor, in dem Gefechte bey Groß-Strelitz, half die Belagerung von Kosel decken, und ward bey Oderberg durch einen Lichtensteinischen Dragoner im rechten Kinnbacken gefährlich verwundet. Dieß machte ihn auf einige Zeit zum Dienste unfähig, und er hielt sich während seiner Heilung als Commendant zu Troppau auf, wo er mit verbundenem Haupte die zurückgelassenen Befehle besorgte, die Postirungen zu Grätz und Gelschwitz befehligte, und den preussischen Kriegsvölkern in Mähren das benöthigte nachschickte. Ueberhaupt that sich Putkammer bey sehr vielen Vorfällen hervor, deren Beschreibung der beschränkte Raum des Werks nicht verstattet: man kann aber solche in dem Leben unseres Generalmajors finden, welches der öfter gedachte Pauli geliefert hat.

Putkammer's Wunde war noch geheilt, als er am 17ten October 1745 die Bestallung als Obristwachtmeister erhielt. Er diente gegen das Ende des dießjährigen Feldzuges unter dem General Grafen von Nassau, und zeigte sich noch bey vielen Gelegenheiten sehr rühmlich. Mit dem erfolgten Frieden erhielt Putkammer sein Standlager zu Gutentag in Oberschlesien, wo der König bey einer Durchreise in seiner Behausung einige Erfrischung zu sich nahm, und bey eben der Gelegenheit seine Zufriedenheit über seine Vermählung mit der Tochter des zu Berlin 1741 verstorbenen Majors von Weissenfels, deren Gottesfurcht und andere vorzügliche Eigenschaften bey der Gleichheit der Gemüther ihm die glückseligste Ehe versprachen und auch gewährten. Putkammer beschäfftigte sich nach dem Frieden mit der Waffen-Uebung seiner Husaren, davon er bey den jährlichen gewöhnlichen Musterungen dem Könige Rechenschaft ablegte, und deßhalb von demselben viele Gnadenbezeugungen empfieng. Im J. 1753 befand er sich bey der großen Musterung unweit Spandau, und der Monarch erhob ihn in Ansehung seiner besonderen Verdienste und seiner Geschicklichkeit zum Obristlieutenant. Durch seinen Diensteifer hatte er das Würtembergische Regiment Husaren so berühmt gemacht, daß der König jährlich viele Officiere von verschiedenen Cavallerieregimentern nach dessen Garnison sandte, um von den Uebungen, welche solches vornahm, etwas zu lernen. Im J. 1755 ward er bey der Revüe Oberster, und erhielt das weiße Husarenregiment. Als der Krieg 1756 ausgebrochen war, machte er den Anfang mit der Ueberrumpelung der Stadt Görlitz. Bey seinem Abzuge aus gedachter Stadt bedauerte man seinen Auszug, und man suchte ihm Merkmahle der Dankbarkei[illegible] seiner ausnehmend guten Mannszucht zu geben. Die Stadtobrigkeit überreichte ihm bey seinem Abzuge eine große übergoldete silberne Schale mit vielen darin liegenden Goldstücken zum Geschenk. Aber der edle, großmüthige Putkammer schlug das Anerbieten auf

eine liebreiche Weise aus. „So geneigt ich auch bin, sprach er, Ihnen alle nur mögliche Gefälligkeiten zu erweisen, so unmöglich fällt es mir, dieses Ihr Gesuch zu willfahren. Ich bitte, behalten Sie Ihr Geschenk; es könnte Ihnen vielleicht in Zukunft nützlich werden." Er bekam mit seinem Regimente den gefährlichen Posten bey Zittau zum Winterlager. Er beobachtete hier seine Schuldigkeit mit aller Wachsamkeit. Oft kamen ihm hier die Kleider nicht vom Leibe. Wenn Andere des Nachts die Ruhe pflegten, so beobachtete er indessen den Feind. Selbst der Oestreichische General Lascy gab ihm das Lob, daß bey der großen Wachsamkeit unseres Putkammer's seinem Regimente unmöglich beyzukommen sey. In dem Feldzuge 1757 zeigte sich sein Muth und seine Tapferkeit mit Einsicht und Klugheit, in vermehrter Stärke: er stand bey der Armee des Herzogs von Braunschweig Bevern, und bekam viel dabey zu thun. Am 21sten April d. J. erfolgte das Treffen bey Reichenberg, wo er wahren Heldenmuth bewies, indem er auf die feindlichen Grenadiere zu Pferde, ungeachtet man mit schwerem Geschütz in die Seiten schoß, einhieb, und solche übel zurichtete. Die Bevernschen Truppen vereinigten sich hierauf mit dem aus Schlesien anrückenden Schwerinschen Heer. Dieses ward noch durch einige Völker, die der König selbst über die Moldau brachte, verstärkt, und sodann griff diese Macht am 6ten May die Oestreicher bey Prag an. Unser Putkammer focht damahls auf dem linken Flügel der Reiterey. Hier half er den feindlichen rechten Flügel über den Haufen werfen, und bis an die Sassaiva verfolgen: am 7ten May wurde er sogleich auch mit dem Generalmajor von Mannstein nach Brandeis abgeschickt, um den geschlagenen und flüchtigen Feind zu verfolgen. Am 18ten Junius wohnte er dem Treffen bey Collin bey, und verließ erst Abends um neun Uhr das Schlachtfeld. Gegen das Ende dieses Jahrs verfiel er in eine schwere Krankheit, die sein Leben hart bedrohte, von der er jedoch wieder hergestellt ward. Aber seine Gemahlin verlor er zu Breslau. Der Anführer seines Regiments, der Obristlieutenant von Schönfeld, starb. Sein Regimentsquartiermeister mußte mit dem Leben bezahlen. Eines von seinen Kindern verblich, und der Hauslehrer seiner Erben gieng ebenfalls zu Grabe. Beyspiele, welche die Bösartigkeit seiner hitzigen Krankheit, aber auch die Standhaftigkeit seiner Seele beweisen. Hätte er weniger Stärke des Geistes besessen, so würden ihn diese Todesfälle, besonders aber die Trennung von der geliebtesten Gattin, gewiß aufgerieben haben, da ohnedieß die Gluth seiner Krankheit seinen Körper verzehrte. Er verließ das Krankenlager mit dem Vorsatz, das ihm wieder geschenkte Leben bloß dem Urheber des Lebens, und seinem Könige und Vaterlande zu widmen. Der König selbst war sehr gerührt bey dem mißlichen Zustande unsers Putkammers. Um zu zeigen, was er verdiene, erklärte er ihn zu Anfange des 1758sten Jahrs nicht nur zum Generalmajor der Reiterey, sondern wies ihm auch einen jährlichen Gnadengehalt von 1700 Thalern an. Der vortreffliche Generalmajor von Putkammer wünschte seine Wiederherstellung, um sich aus Dankbarkeit für diese Gnade neuen Gefahren bloß stellen zu können. Sobald sich seine Kräfte nur einigermaßen wieder eingefunden

hatten, so fand er sich im Frühjahre bey dem königlichen Heere ein, und that während der Belagerung von Olmütz erhebliche Dienste. Besonders wußte er durch Wachsamkeit und Klugheit bey dem Zurückzuge aus Mähren die Anschläge der Feinde zu vereiteln. Er befand sich gemeiniglich mit seinem Regimente bey dem Nachzuge des Königs, und stiftete sich an vielen Orten Denkmähler seiner Kriegserfahrenheit. Zu der Zeit, da der König die Unthaten der Russen bey Zorndorf strafte, half er Schlesien gegen die Oestreicher decken. Laudon hatte sich der Abwesenheit der Preussen zu Nutze gemacht, und sich von Peitz und Cotbus bemächtigt. Sobald sich aber Putkammer zeigte, wich Laudon zurück. Putkammer schlug den feindlichen Obrist Wallasti, und wenn sich gleich Laudon alles Vortheils, den Anhöhen und enge Wege seinen Truppen verschaffen konnten, bediente, so mußte er doch mehrentheils eine andere vortheilhafte Stellung suchen, wenn sich Putkammer der erstern näherte. Er vertrieb ihn von den Anhöhen bey Giesdorf, Radeberg und Bischofswerda, vornehmlich aber brachte er ihm am 17. September bey Großröhrsdorf eine wichtige Niederlage bey. Laudon mußte sich bis in die Gegend von Bautzen zurück ziehen. Aber auch von da ward Laudon von Putkammer unter dem Oberbefehl des Generallieutenants von Retzow vertrieben, und bis gegen Weissenburg verfolgt. Auch verhinderte Putkammer beym Ueberfall von Hochkirchen, daß der Feind den preussischen linken Flügel nicht überwältigen und vernichten konnte. Als der König hierauf Neisse entsetzen wollte, und Daun diesen Entschluß zu hintertreiben suchte, griff Putkammer unweit Görlitz, im Angesicht der Oestreichischen Armee der feindlichen Grenadiere und Carabiniers an, warf solche über den Haufen, hieb eine Menge deren nieder, und machte Viele gefangen. Den Feind zwang er sodann Görlitz zu verlassen, und führte bey der königlichen Armee stets die Avantgarde, wobey es eine Menge von Gefechten und Scharmützeln gab. Mit dem General von Wobersnov unternahm er den gemeinschaftlichen Einfall in Pohlen, und vernichtete die dortigen Russischen Magazine. Endlich verlor er nach so vielen kriegerischen Arbeiten, die ihm einen unvergeßlichen Ruhm erworben haben, am 12. August 1759 in der Schlacht bey Kunnersdorf sein Leben, und liegt zu Küstrin begraben. Er war nicht nur als Feldherr und Held; sondern auch als Mensch und Christ vortrefflich; von Gottes- und Menschenliebe durchdrungen. Sein größtes Vergnügen war Wohlthun. Er sammelte selbst feurige Kohlen seinen Feinden durch Wohlthun auf ihr Haupt. Nach seinem öftern Ausspruch, war es edler, neun und neunzig glücklich, als einen einzigen unglücklich zu machen. Er haßte das Laster an Andern, und hielt zu wenig Eifer in der Religion eben so nachtheilig, als Ruchlosigkeit. In der Liebe und Ausübung war bey ihm keine Scheidewand, nach den Geiste der Christusreligion, der ihn so ganz belebte: der katholische Geistliche auf seinen Gütern hatte an ihm einen eben so wohlthätigen Patron, als wenn der Gutsherr zur katholischen Religion gehört hätte. Ueberall streuete er Samen zu einer reichen Ernte aus; und der Segen folgte seinen Werken. Er war ein Muster, wie wahrhaft glücklich der Mensch im Besitze der Tugend ist.

S. Pauli's Leben großer Helden im Fünft. Th. S. 87 — 126 und Militairisches Pantheon (Neue Auflage) Dritt. Th. S. 241 — 245.

Putschinin, Professor der Mahlerey, ein Russischer Künstler, der im Jahre 1797 in einem hohen Alter starb. Zwey von ihm während seines Aufenthalts in Rom verfertigten Gemählde, die Auferstehung Christi, und Alexander bey Diogenes, berechtigten zu großen Erwartungen, die aber nach seiner Zurückkunft nicht ganz erfüllt wurden, da dieser Künstler sehr wenig arbeitete, und vorzüglich nur als Lehrer der Mahlerey bey der Tapeten-Manufactur beschäftigt war.

S. Intelligenzbl. der Hallischen Allg. Zeit. Nr. 42. J. 1805.

Puy, Claude Thomas dû. Es giebt mehr als Einen berühmten dû Puy im achtzehnten Jahrhundert: uns scheint aber, daß sie in einem Wörterbuche in den Buchstaben D gehören, als Dû Puy Demportes (Jean Baptiste), welcher unter andern Traité historique et moral du Blazon (1754. 2 Voll. in 12) geschrieben hat, Dû Puy, Dû Bugey, der Verfasser der Reflexions critiques sur la Methode publiée par M. l'Abbé de Villefroy, pour l'explication de l'Ecriture Sainte (1755 — 12), wie sie auch auf diese Weise in la France litteraire ou Dictionnaire des Auteurs François vivans; corrigé et augmenté par M. Formey vorkommen. Eben so Dupuy, der angesehne Gelehrte zu Toulouse, welcher gleichfalls viele Schriften hinterlassen hat, darunter die Dialogues sur les Plaisirs, sur les Passions, sur le merite des femmes, et sur leur sensibilite pour l'honneur. Paris 1717. 12. und die Recherches sur l'Histoire de la Ville de Toulouse. (Toulouse 1723) sind. Unser Dû Puy war der Sohn eines Pariser Kaufmanns, und hob sich durch Verdienste empor. Er ward königlicher Staatsrath, Maitre des Requetes Honoraire, Intendant von Canada, und Generaladvocat im großen Conseil, und erwarb sich durch seine Talente zu den schönen Wissenschaften, und vorzüglich zur Mechanik, die Achtung der Gelehrten. Er war der Erste, welcher bewegliche Sphären nach dem Copernicanischen System machte. Die Hydraulischen Maschinen von seiner Erfindung verdienten die Aufmerksamkeit der Gelehrten zu Paris, und im Auslande, wie in Frankreich. Er starb acht und funfzig Jahre alt im J. 1738.

S. Grohmann's hist. biogr. Handwörterb. 6r. Th. S. 305.

Puy, (Madam Dû), eine berühmte Harfenistin zu Paris. Sie hatte sich fast durch ganz Europa mit ihrem Instrumente hören lassen, und dadurch ein großes Vermögen erworben. Sie starb im September 1777, und hinterließ ihre Harfe, die sie reich gemacht hatte, einem Blinden aus dem Armenhause der Quinze Vingts, welcher mehrere Instrumente sehr gut spielte. Sonderbar war ihr Testament, woraus es schien, als ob es nicht allzu richtig in ihrem Kopfe gewesen sey. Sie verordnete unter andern Artikeln, daß sie bey ihrer Beerdigung weder Bucklichte, noch Hinkende, noch Einäugige begleiten sollten. Ferner daß ihr Haus an Niemand vermiethet werden sollte, wer nicht be-

wiese, daß er von Adel sey. Sie vermachte auch einen Platz zu einem öffentlichen Garten; aber mit der Bedingung, daß man keine Zwergbäume darin verpflanzen sollte. Endlich setzte sie für die Katzen, welche sie sehr geliebt hatte, eine Leibrente auf Lebenszeit aus, und eine andere für die Person, welche sie pflegen und warten würde; aber diese Rente erstreckte sich nicht weiter, als auf die Lebenszeit ihrer Katzen. Man gab sich alle Mühe, das Testament zu unterdrücken. Allein man konnte es nicht dahin bringen. Es mußte vollzogen werden.

S. Gerbers Lexicon der Tonk. 2r. Th. S. 202 und 203.

Puysegur, (Puy-Segur), Jacob von Chastenet, Marquis von, Marschall von Frankreich, Ritter der königlichen Orden, Statthalter von Conde, des königlich französischen Generallieutenants, Jacobs von Chastenet, Seigneur von Puy-Segur Sohn, und aus einer altadelichen Familie, ursprünglich aus der Grafschaft Armagnac geboren. Vater und Sohn werden verwechselt. Jener that seinen ersten Feldzug schon im J. 1617 unter dem Garderegiment, dessen Fahnjunker er war, diente von dieser Zeit an drey und vierzig Jahre, binnen welchen er sechs und zwanzig Belagerungen und mehr als dreyßig Treffen beywohnte, ohne daß er je verwundet oder von einer Krankheit überfallen worden wäre; konnte aber, dessen ungeachtet, weil er dem Könige mehr als den Ministern ergeben war, und weil er allzuviel Freymüthigkeit besaß, als daß er sich in alle Winkelzüge der Hofleute hätte schicken können, zu keinem großen Glück gelangen, und starb endlich 1681 im zwey und achtzigsten Jahre seines Alters als Generallieutenant. Unser Puysegur ward geboren 1655 zu Paris, stieg von Stufe zu Stufe, ward Mitglied des Kriegsraths, der 1715 nach Ludwigs XIV. Tod errichtet worden, und am 14. Junius 1734 Marschall von Frankreich. Er starb zu Paris am 15. August 1743 im acht und achtzigsten Jahre seines Lebens, nachdem er sich durch seinen Geist und durch seinen Muth ausgezeichnet hatte. Man hat unserm Puysegur den bekannten Traité de l' art militaire, zugeschrieben. Aber sein Vater, der Verfasser der lesenswürdigen Memoires, welche von 1617 bis 1758 gehen, und von du Chesne, dem Historiographen von Frankreich, zu Paris und Amsterdam 1690 in zwey Duodezbänden herausgegeben worden, in welchen er verschiedene merkwürdige Begebenheiten aus den Feldzügen, wobey er gegenwärtig war, ohne Scheu und in Wahrheit mittheilt, auch zugleich erwähnt, daß er nie bey seinem Könige in Ungnade gekommen, obgleich der Cardinal Mazarin sein Todfeind gewesen, hat auch diesen Tractat von der Kriegskunst im J. 1657 herausgegeben, und ihn seinem Könige zugeeignet. Bey seinen erstgedachten Memoires findet man auch am Ende des zweyten Toms Instructions militaires, welche ein kurzer Auszug von dem erwähnten Tractat sind. Puysegur's Kriegslehren aus den von du Chesne herausgegebenen Memoires hat ein Hr. von Gröben in der zu Breslau (1755) herausgekommenen Kriegsbibliothek übersetzt, und hier und da Anmerkungen beygefügt, theils um seinen Verfasser zu

erläutern, theils um anzuzeigen, wo etwa jetzt das Verfahren ſich geändert hat.

Wir haben indeſſen doch von dem Marſchall Puyſegur ein Werk unter dem Titel: Art de la guerre par principes et par regles. Ouvrage de M. le Marechal de *Puyſegur*, qui comprend les Remarques ſur les recits et deſcriptions des Hiſtoriens, et ſur les Maximes des Anciens et des Modernes, les plus utiles a former un Corps d' Inſtructions et des Connoiſſances neceſſaires pour tout Officier en General tant de l' Infanterie, que de la Cavalerie touchant cette matiere. Nouvelle Edition, augmentée de Remarques et de l' Art de la Guerre ſur Mer — par le Marquis de *Puyſegur* ſon fils, Brigadier d' Infanterie, Colonel du Regiment Vexin. Paris 1748 in Fol. und in 3 Tom. in 4. Mit 96 Kupferſtichen. Auch dieſes Werk iſt überſetzt von Georg Rudolph Fäſch, Ingenieur Major und Flügel-Adjutanten in königl. pohlniſchen und churſächſiſchen Dienſten zu Leipzig 1754 in 4. Der franzöſiſche groſſe Feldherr, deſſen Bemühung man dieſes Buch zu danken hat, behauptet, daß man die Kriegskunſt füglich zu Hauſe erlernen könne, wenn man nur nicht die Mathematik und Geographie verſäume. Er legt hier den Kriegsleuten vor, was er durch Ueberlegung mit Hülfe der Mathematik für brauchbar erkannt, und durch Erfahrung bewährt befunden hat. Er giebt nach dem Urtheile der Kenner eine auf richtige Gründe gebaute Anweiſung zu den vorläufigen Uebungen oder Exercitien der Kriegsleute, zur Stellung der Schlachtordnungen in verſchiedenen Fällen, zu den Märſchen, Angriffen, Vertheidigungen u. ſ. w. und erläutert ſeinen Vortrag mit deutlichen Kupfern. Betrachtungen über Stellen alter Schriftſteller die von der Kriegskunſt handeln, gehen dem Werke voran; hierauf wird von dem franzöſiſchen Kriegsweſen unter verſchiedenen Regierungen gehandelt, und die allgemeinen Regeln des Kriegsweſens gegeben. Dann wird die Anwendung auf einen Krieg gemacht, der in der Gegend von Paris geführt wurde; auch werden verſchiedene Actionen groſſer Feldherrn aus alten und neuern Zeiten beurtheilt und mit einander verglichen. Was die Regeln der Kriegskunſt betrifft, ſo ſind ſie freylich nicht ſämmtlich zu befolgen. So war in der Zeit, da der Verfaſſer zuerſt geſchrieben, das Feuern noch nicht zu der Fertigkeit gebracht, als heutzutage; auch macht der Gebrauch der Feldſtücke manche Veränderung in der Stellung der Soldaten. Es iſt auch die Einrichtung der teutſchen Armeen von den damahligen franzöſiſchen ſo verſchieden, daß ſich deßhalb vieles nicht dem Buchſtaben nach anwenden läßt. Von der Geſchichte des Buchs wird uns noch dieß berichtet. Der Theil von den Kriegsbewegungen ſey 1693 für den Herzog von Bourgogne, der von den Märſchen während der Minderjährigkeit des Königs Ludwig XV. zu des Königs Gebrauch ausgearbeitet worden; das Lehrgebäude von einem Kriege in der Gegend von Paris habe der Marſchall von Puyſegur vor dem Pohlniſchen Kriege entworfen, und darnach den Herausgeber des Buchs (ſeinen Sohn) unterrichtet; im J. 1739 habe er den Entſchluß gefaßt, dieſe einzelnen Theile in ein

Werk zusammen zu bringen, und habe daran fleißig bis 1742 gearbeitet; nachher habe ihn der Krieg, und eine Krankheit abgehalten. Viele Entwürfe und Abschriften habe er vor seinem 1743 erfolgten Tode verbrennen lassen, nur eine sey erhalten worden.

S. Charles Perrault les hommes illustres, qui ont paru en France.

Bibliotheque universelle et historique, besonders Tome XVII. p. 547 — 554. Götting. gel. Anz. J. 1754. St. 142. S. 1254 — 1256.

Puzyna, Stephan, Doctor der Theologie und Vorsteher der Buchdruckerey der Jesuiten zu Warschau. Er starb am 5. März 1738 im siebzigsten Jahre seines Alters. Wir haben von ihm ein Buch von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria in pohlnischer Sprache. Warschau 1737. in 8. 12 Bogen. Quatuor orbis partium et praecipuorum in iis regnorum ac provinciarum brevis descriptio, sowohl in lateinischer, als pohlnischer Sprache, wovon die beste Ausgabe zu Lublin 1750 in 12 auf zehn Bogen an's Licht kam.

Außerdem hat er auch Jacob Casimir Haur's Oeconomicum mit Zusätzen von neuem herausgegeben. Warschau 1730 in Fol. 2 Alph. 16 Bogen.

S. Ianoski Polonia litterata nostri temporis P. I. p. 124. sqq.

Pyl, Christoph, der Weltweisheit Magister und Rector des Gymnasiums zu Stralsund, welcher sich um die Pommerische Historie sehr verdient gemacht hat, und der Großvater Johann Theodor Pyl's gewesen zu seyn scheint. Was seine Geburt betrifft, so fehlen uns hierüber die nöthigen Nachrichten, zu vermuthen ist, daß er ein Sohn des Theodor Pyl's zu Greifswalde war, den man zu Folge einer Stelle in Götten's jetztlebenden gelehrten Europa (Th. II. S. 463) für einen dortigen Professor der Mathematik halten sollte, welcher aber eigentlich außerordentlicher Professor der Theologie und Prediger war (S. Nova litteraria maris Balthici 1702. p. 97. wo er im daselbst abgedruckten Greifswalder Lections-Cataloge ohne lateinische Endung Pyl heißt, (Ebendas. 1699. p. 132.) Ueberhaupt scheint die Pyl'sche Familie eine Pommerische zu seyn. Das Zedlersche Universallexicon wenigstens gedenkt dreyer Gelehrten dieses Namens aus Pommern, nämlich außer dem genannten Theodor, auch einen Gottfried (starb 1682 als Doctor der Rechte und Bürgermeister zu Stralsund) und unsern Christoph; die Nova litteraria maris Balthici aber erwähnen noch eines Phil. Christoph aus Stralsund, eines dortigen Predigers (1699. p. 169 und 228, so wie 1703. p. 222), und eines jungen Theodor Pyl zweymahl als juristischen Respondenten, (1702, p. 105, und 1705, p. 198.) auch einmahl als Respondenten bey einer mathematischen Disputation seines Bruders, unseres Christophs (1707, p. 47.) Was im Zedlerschen Lexicon von ihm vorkommt, ist theils unrichtig, theils mangelhaft.

Er studierte im J. 1699 in seiner Vaterstadt Greifswalde, und
war Respondent des Brandanus Heinrich Gerhardi. Auf dem Titel
ieser Disputation heißt er Pyl (er wird von Mehreren falsch, z. B.
Pyle geschrieben). S. Nova litt. mar. Balthici 1699. p. 195.
Allein 1702 war er schon gelehrter geworden, und nannte sich auf
iner Disputation des bekannten Joh. Friedr. Mayer, welche er gleich-
alls vertheidigte, Pylius s. Ebendas. 1702. p. 328. In eben
iesem Jahre ließ er in das genannte Journal, S. 330 eine Abhand-
lung einrücken: Christoph Pylen (mit teutschen Lettern; es hätte
aber eigentlich Pyl's heißen müssen) Philos. stud. brevis relatio
. Helio Canatae scripta 1702. VI. Cal. Nov. — Im Jahre
1704 war er in Kiel, wo er zweymahl den Katheder betrat, und
ine Disputation des Günther Christoph Schelhammer, bald darauf
aber eine andere des Joh. Ludwig Hannemann vertheidigte (Nova
litt. mar. Balth. 1704. p. 108 und 253). Im J. 1706. wurde er
Magister in seiner Vaterstadt, (Ebendas. 1704. p. 141). Im fol-
genden Jahre erschien Schediasma mathematicum de atmosphaera
lunari, prima vice praeside M. Christoph. Pylio et resp. Theod.
Pylio, Gryphiswaldensibus, fratribus germanis, placidae dis-
quisitioni expositum. Gryph. 1704. 4. Ebendas. 1705. p. 47).
Nun folgt eine Lücke in seiner Lebensgeschichte. Im J. 1717, als die
vier Abhandlungen in 4. 5. und 6 Theile der Misc. Lips. erschienen,
war er bereits Rector der Schule zu Anclam (in Pommern). Mit
den beyden, welche sich im 5ten Theile befinden, ist das Iournal des
Savans (1719. p. 7 und 13) und die Republyk der Geleerden (S.
Leipz. Zeit. 1718. S. 444), nicht zufrieden, so wie auch Carl Friedr.
Pezold in der Vorrede zum 6ten Theile jenes Werks, über die 2 Abh.
eine Bemerkungen macht.

Im J. 1717 schrieb er auch ein Programm von 6 Bogen unter
dem Titel: Faustinum reducem in solemni Iubilo secundi Iubi-
laei Lutherani Pomeraniae nostrae optat et laetatur etc. Er
beschreibt darin den glückseligen Zustand, darin Pommern vor Alters
gewesen, und sucht zu erweisen, daß Pommern im Papstthume den
heil. Faustinus zum Patron gehabt habe, von welchem er allerhand
sonst nicht gedruckte Nachrichten beybringt, und hernach die unglück-
lichen Zufälle, welche dieses Land seither habe erdulden müssen, aus-
führlich darstellt, nun aber demselben die Hoffnung macht, daß mit
dem Antritt des dritten Jahrhunderts der evangelischen Kirche die
glückseligen Zeiten wieder eintreten werden. Er hat sehr häufige
Anmerkungen beygefügt, in welchen diese Materien aus allerley Au-
toren erläutert und bekräftigt werden.

Er wurde Rector zu Alt-Stettin; aber wenn? wissen wir nicht.
Im J. 1722 war er schon Rector daselbst; denn auf dem Titel eines
in diesem Jahre erschienenen Programms, welches Joh. Albr. Fabri-
cius in Bibliographia antiquaria, p. 482. (Edit. Pauli Schaffs-
hausen) citirt, und den Titel führt: Memorabilia Pomeraniae
circa natalitia Domini. Sedini 1722. 4. heißt er Lycei Sedinensis
Senatorii Rector. Er kann also nicht vorkommen in „Leben und
Schriften aller Rectorum und Conrectorum des königlichen Gym-

nasii zu Neu-Stettin," welchen Aufsatz man in Franz Wolen's Beytrag zur Pommerschen Historie, mehrentheils aus geschriebenen Urkunden und Jahrbüchern zusammengetragen. Leipz. 1732. 4. S. 101 116 findet, wie aus dem Catal. Bibl. Bunav. I. 910 ersehen ist.

Angehängt ist den Memorabilibus eine „Ode actu oratorio zu singen," verfertigt von M. Christoph Pylen, von nicht mehr vier Quartseiten, welche jedoch hinreichend zu seyn schien, ihm seinen Platz in Jo. Casp. Wetzel's histor. Lebensbeschreibung der berühmten Liederdichter, Viert. Theil (S. 401.) zu verschaffen, der einzigen Quelle, welche beym Zedlerischen Lexicon zum Grunde liegt, welches auch darin fehlt, daß es theils ihn als Rector zu Alt-Stettin sterben läßt, theils jenes Programm und diese Ode, als zu verschiedenen Zeiten erschienen, anführt. Die Ode oder das Lied ist von der Menschwerdung des Sohnes Gottes in sieben Strophen, und der Anfang:

Erhabener Gottes Sohn, du Glanz der Herrlichkeit.

Wenn er Stettin verließ, wissen wir gleichfalls nicht. Allein wahrscheinlich ward Jacob Hahn, dem 1737 Christoph Andreas Büttner folgte, (S. Neues gel. Europa Th. XIV. S. 622.) sein Nachfolger. Im J. 1728 muß er schon Rector in Stralsund gewesen seyn, denn im genannten Jahre erschien dort ein Programm, welches Thom. Heinr. Gadebusch im Grundriß der Pommerischen Geschichte. Stralsund 1778. (gr. 8.) S. 198 unter dem kurzen Titel: de Obsidione Wallensteiniana: Bernh. Friedr. Hummel aber in der Bibliothek der teutschen Alterthümer (Nürnberg 1787. 8.) S. 197. genauer so anführt: Iubilaeum Sundense solutae felicita ante annos C. obsidionis Wallensteinianae. Stralesund 1728. 4. Dort heißt es „die Meynungen, was Bunitium des Ptolemäus für ein Ort sey, werden von p. 9 — 16 geprüft und allerhand das alte Pommerland betreffendes angeführt." — Schade, daß Hummel nicht mehr sagt, besonders für welche Meynung sich Pyl erklärte. Noch edirte er 1735 eine Leichenrede in Folio auf den Tod zweyer Gymnasiasten. (S. Hamb. Berichte 1735. S. 494). —

Er muß gestorben seyn 1739 oder 1740, in welchem letzten Jahre, dem Scholastischen Addreßkalender auf 1768 und 1769. (S. 184) zufolge, Adolph Gideon Bartholdi Rector zu Stralsund geworden ist. Daß dieser der unmittelbare Nachfolger unseres Christoph Pyl's ward, sieht man aus den Hamburger Berichten 1742. S. 436. wo es heißt: „Bartholdi, der von der Neubrandenburgischen Schule in Mecklenburg nach dem Tode des Rectors Christoph Pyl hieher (nach Stralsund) ist berufen worden." Aus dem bisher gesagten läßt sich Stolle berichtigen. Es heißt daselbst (S. 805): „Dieser Christoph Pylius ist mir nicht bekannt, aber wohl ein Simon von der Pyl, Rector des Gymnasiums zu Stralsund, der verschiedene zur Pommerischen Historie gehörige Programmata geschrieben, und (Joseph) Bingham's origines ecclesiasticas in's Niederteutsche übersetzt und zu Delft 1711. 8. herausgegeben." Warum aber Stolle den Rector zu Stralsund, der verschiedene zur Pommerischen Historie gehörige

Programmen geschrieben, Simon von der Pyl nennt, ist nicht zu begreifen, da er kein anderer seyn kann, als unser Christoph Pylius oder vielmehr ohne lateinische Termination, Pyl, wie denn dieses gelehrte Anhängsel Theodor Pyl (der dritte dieses Namens), welcher Doctor der Medicin, und ausübender Arzt, und wie es scheint, der Sohn unsers Christoph Pyl's, und hiermit der Vater des folgenden Johann Theodor Pyl's, war, wiederum wegließ. Unsere Bemühungen in Ansehung des angeblichen Simon von der Pyl waren vergebens. Wir verweisen nur noch außer deu schon in diesem Artikel angeführten Quellen auf des Hrn Professors Kordes Nachrichten. S. Allg. Litter. Anz. J. 1800. N. 185. S. 1820—1824.

Pyl, Johann Theodor, Doctor der Arzneykunde, königlich preussischen Rath und Mitglied des Obercollegii Medici, und des Obercollegii Sanitatis, wie auch Stadtphysicus in Berlin, geboren zu Barth in Pommern, wo sein Vater als Arzt *) lebte, am 16. November 1749. Schon im zehnten Jahr verlor er seinen Vater, kam 1765 auf das Gymnasium nach Stralsund, wo Büttner, Wackenroder und Unger seine Lehrer waren, und wo er schon anfieng, sich etwas mit Botanik und Anatomie zu beschäftigen. Nach drey Jahren bezog er die Universität zu Greifswalde, und studierte unter Anleitung von Kölpin, Westphal und Rehfeld die verschiedenen Theile der Arzneywissenschaft; Weigel war sein Lehrer in Chemie, Botanik und Naturhistorie. Im J. 1775 ward er daselbst Doctor der Medicin, und vertheidigte seine Inauguraldisputation de rubedine sanguinis in 4. unter Westphals Vorsitz. Darauf gieng er nach Berlin, um sich noch mehr in der Anatomie zu üben. Cothenius, mit welchem er hier in näherer Verbindung stand, wurde sein Gönner, und unter ihm vollendete er seine Bildung zum ausübenden Arzte: er legte die gesetzlichen Proben seiner Geschicklichkeit ab, und wurde 1777 als practischer Arzt in Berlin zugelassen. Beym Ausbruch des Beyerischen Erbfolg Krieges begab er sich 1778 als Feldarzt in Dienste, und wurde Feldarzt bey der ersten Armee des Königs, und Stabsmedicus bey dem Hauptfeldlazereth in Breslau. Als er nach Berlin zurückgekommen war, erhielt er 1780 das Stadtphysicat der Residenz, zugleich auch die Würde eines königlichen Raths und Mitgliedes des Ober-Collegii medici daselbst. Im J. 1786 ward er auch Rath und Mitglied das Ober-Collegii Sanitatis. Alle seine Dienstpflichten erfüllte er mit der größten Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit. Noch wurde er von der naturforschenden Gesellschaft in Halle, von der römisch kaiserlichen Academie der Naturforscher, und von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Frankfurt an der Oder zum wirklichen Mitgliede aufgenommen. Er war zweymahl verheyrathet; das letztemahl mit der Tochter eines Landgeistlichen Wermuth: diese starb ein Jahr vor seinem Tode. Aus beyden Ehen hatte er keine Kinder. Seine zweyte

*) Theodor Pyl, welcher 1743 zu Greifswalde Doctor der Medicin wurde und de auditu in genere, et de illo, qui fit per os, in specie disputirte. S. Hamburg. Berichte, S. 60 und 129.

Gattin machte besonders das ganze Glück seines Lebens aus, und sie verdiente diese Hochschätzung ihres Mannes durch das Maas, in welchem sie häusliche Tugenden mit liebenswürdiger Weiblichkeit und hellem Verstand vereinigte. Desto mehr schlug ihn ihr Tod nieder; sein Schmerz zeigte sich nicht in gewaltsamen Aeusserungen, sondern der Grund desselben lag in dem steten Bewußtseyn des Werthes seiner verlornen Gattin, und so wenig sich seine Trauer durch Heftigkeit auszeichnete, so sicher konnte man eine lange Dauer derselben erwarten, und üble Folgen davon für Pyl's Gesundheit befürchten: der Erfolg hat diese Besorgniß bestätigt, indem er seine Gattin nicht viel länger als ein Jahr überlebte. Er starb am 27. December 1794. Die nächste Ursache seines Todes waren Fehler der Eingeweide. Bekanntlich hat sich Pyl, außerdem, daß er ein sehr thätiger und nützlicher Mann für seine zahlreichen Mitbürger war, durch Bearbeitung der gerichtlichen Arzneykunde und der medicinischen Policey, in verschiedenen von ihm herausgegebenen Magazinen, Repertorien und Sammlungen von Aufsätzen, auch als Schriftsteller einen ehrenvollen Namen gemacht. Wenn man auch gleich zugeben muß, daß in diesen Sammlungen dem gelehrten Arzte wenig neue Erfahrungen mitgetheilt werden, so ist doch der Nutzen derselben für den angehenden Physicus und für den Cameralisten einleuchtend. Durch die vielen Gutachten, welche man in diesen Schriften gesammelt findet, wird dem angehenden Physicus der Gesichtspunct, von welchem er bey Obductionsattesten, besonders in Criminalfällen, ausgehen muß, näher bestimmt, und ihm die Methode angegeben, wie er seine Wahrnehmungen mit Vollständigkeit vortragen, und mit gründlicher Bestimmtheit beurtheilen soll. Als kenntniß- und erfahrungsreicher Mann haßte er das Schwankende im Urtheilen, und seine Obductionsatteste und Gutachten enthalten auch sämmtlich ein bestimmt vorgetragenes und mit überzeugenden Gründen unterstütztes Resultat. Besonders tadelte er die Weichlichkeit verschiedener Aerzte in Criminalfällen, wenn sie entweder durch fein ersonnene Sophismen das Corpus delicti schwankend zu machen suchen, oder ohne hinreichende Gründe den Gemüthszustand des Verbrechers als unnatürlich und krankhaft schildern. Mit vielem Mißvergnügen hörte er einst, daß sich ein berühmter Arzt und Kreisphysicus geäussert habe, in seinem Kreise solle nicht leicht ein Verbrecher mit der gesetzlichen Strafe des Todtschlages belegt werden. Ein standhaftes Gerechtigkeitsgefühl leitete bey jeder Untersuchung seine Schritte, und schützte ihn vor Weichlichkeit, welche zum Vortheil des Verbrechers die für die Sicherheit des Eigenthums und der Personen so nothwendigen Strafgesetze unwirksam macht. Mit unverdrossener Thätigkeit unterzog er sich den mit seinem Amte als Stadtphysicus zu Berlin verbundenen Geschäften, und die Beharrlichkeit, mit welcher er gegen Unordnungen und Mißbräuche eiferte, trug viel dazu bey, das Schicksal der Gefangenen, vornehmlich auf dem Kalandshofe zu verbessern. Daß er nicht mehr wirkte, lag gewiß weder an seiner Thätigkeit, noch an seinem Muthe, sondern lediglich an fehlender Unterstützung und an dem Mangel des thätigen Gemeingeistes, ein Mangel, der, ungeach-

tet jeder nur halbgebildete Mann mit politischer Philanthropie prahlt, jetzt mehr als jemahls bemerkbar wird. Bey aller Strenge, die er in Rücksicht auf Criminalfälle zeigte, und die eine Folge seiner geraden Denkungsart war, hatte er ein sehr mitleidiges Herz gegen Unglückliche, und viele Theilnahme und Aufmerksamkeit für seine Freunde, wovon sich mehrere Beyspiele anführen ließen, wenn dieß nicht zu sehr in's Einzelne führte.

Von seinen Schriften folgende:

Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneywissenschaft, erste bis achte Sammlung. Berlin 1783 — 1793. gr. 8. — Cothenius chemische Untersuchungen der rothen Chinarinde, wie auch derjenigen, welche bisher im Gebrauch gewesen; nebst beygefügten vergleichenden Anmerkungen und angehängter kurzen Geschichte der Chinarinde überhaupt; aus dem Französischen. Berlin und Stralsund 1783. 8. — Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Policey. Zwey Bände (jeder von drey Stücken). Stendal 1783. 1784. 8. (gemeinschaftlich mit D. Uden). — Neues Magazin für die gerichtl. Arzneyk. u. medicin. Policey, Erster Band, vier Stücke. Ebendas. 1785. 1786. Zweyter Band, vier Stücke, Ebend. 1787. 1788. gr. 8. — Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywissenschaft. Erst. Band, 1 u. 2tes St. Berlin 1789. gr. 8. Zweyt. Band, 1 St. Ebend. 1790. 2tes St. Ebend. 1791. Dritt. Band 1 St. Ebend. 1792. 2. St. Ebend. 1793. gr. 8.

S. Denina Prusse litteraire, Tom. III. p. 180. Koppen's jurist. Almanach auf das J. 1795. S. 398. Schlichtegroll's Nekr. auf das J. 1794. 5r. Jahrg. 2r. Bd. S. 378 — 383. Meusel's Gel. Teutschl. 4r. Ausg. B. III. S. 184. Nachtr. I. S. 506. Nachtr. I. S. 506. Nachtr. II. S. 291. Nachtr. III. S. 281. Nachtr. IV. S. 539. Nachtr. V. Abth. 2. S. 95.

Pyle, Philipp, M. A. und (Rector) Prediger zu Castle Rising und North-Lynne, in der Grafschaft Norfolk, in welcher er 1724 geboren wurde. Er stammte aus einer alten Predigerfamilie. Sein Urgroßvater hatte sich durch eine Paraphrase des Neuen Testaments und mehrere Bände Predigten bekannt gemacht; sein Großvater war ebenfalls Prediger; des Vaters Predigten erschien auf Veranstaltung seines Sohnes 1771 in 3 Bänden; in den 120 Popular sermons, des letztern (1789. 4 Bände, 8.) sind ebenfalls Predigten des erstern enthalten. Sie wurden zum Besten des Norfolker und Norwicher Hospitals gedruckt. Pyle starb am 12. Julius 1799 im 75. Jahre seines Alters.

Seine Schriften:

Thom. Pyle sermons on plain and practical subjects, published by his son — Vol. I — III. 1773—1784. 8. — One hundred and twenty popular sermons, Vol. I—IV. 1789.

S. Allg. Litter. Zeit. Intelligzbl. J. 1800. S. 661. Reuß's gel. England vom J. 1770—1790. S. 335. Nachtr. und Fortsetz. II. Th. S. 233.

Pyra, Jacob Immanuel, ward 1715 zu Cotbus in der preussischen Lausitz geboren. Unter seiner Familie herrscht die seltsame Sage, daß sie von dem unglücklichen Marschall von Biron in Frankreich abstammen, und daß seine Vorfahren sich nach dem Falle dieses grossen Mannes nach Teutschland begeben hätten. Sein Vater war Advocat, und hatte das Unglück, bey der allgemeinen Reformation, die Friedrich Wilhelm I. mit den Advocaten durch alle seine Provinzen vornahm, nebst einer grossen Menge Anderer, caßirt zu werden, aus keiner andern Ursache, als weil die allzugrosse Anzahl eine Reduction erforderte. Da er für sich kein Vermögen hatte, so kam er dadurch so weit herunter, daß er sich mit seiner Frau und beyden Söhnen sehr kümmerlich als Schreiber ernähren mußte. Indessen hatte unser Dichter von Natur, was ihm sein Vater nicht durch Erziehung geben konnte, einen Trieb zu den Wissenschaften, und einen lebhaften Geist, der sich frühzeitig bey ihm äußerte. Er gerieth über den Lohenstein, und dieser entzündete schon damahls ein poetisches Feuer in ihm. Wir haben also Lohensteinen zwey Dichter zu danken; denn auch Haller hatte sich Anfangs aus ihm gebildet. Pyra's Lebhaftigkeit und Fleiß erwarben ihm Gönner, die ihn unterstützten, und zum Studieren ermunterten. Auf ihre Ermunterung gieng er 1735 nach Halle auf die Universität; aber hier hatte er außer einem kleinen Stipendium keine Unterstützung. Von seinen Aeltern konnte er nichts erwarten; sie lebten selbst in der äußersten Dürftigkeit. Ja er schickte diesen sogar sein Stipendium, und lebte von dem Beneficium des Extratisches auf den Waisenhause so kümmerlich, daß ihm oft die nöthigsten Bedürfniße des Lebens entgiengen. Außer der Armuth hatte er auch immer mit Krankheiten zu kämpfen. Ein vielfaches Glück war es für ihn, daß er hier in die Bekanntschaft des Pastor Lange's gerieth, mit dem er nachher eine Freundschaft errichtete, dergleichen nur selten zwischen zwey Dichtern gewesen ist. Mit diesem übte er sich nun gemeinschaftlich in poetischen und prosaischen Ausarbeitungen in einer Gesellschaft, die Lange nach Art der Leipziger errichtet hatte, nur mit dem Unterschied, daß diese ihre unreifen Arbeiten nicht, wie jene, drucken ließ, und im Ernst auf die Verbesserung des Geschmacks bedacht war. So wie Pyra den Lohenstein liebte, so waren Lange's damahlige Versuche noch ziemlich Gottschedisch. Ihr Umgang war also ihnen beyden wechselweise nützlich; sie halfen einander auf den bessern Weg. Pyra verlor die Neigung zum Schwülstigen, und theilte seinem Freunde etwas von seinem Feuer mit. Acht Tage lang hatte einst Lange seinen Pyra nicht geschehen, als er ihn von ungefähr an einem öffentlichen Orte sah. Er erschrack über ihn, so elend sah er aus. Pyra that ausserordentlich schüchtern, und gestand nach langem liebreichen Zureden seinem Freunde, daß er seiner armen Mutter sein Stipendium geschickt, und nun seit drey Tagen nichts genossen habe, er habe in diesen Umständen unmöglich Jemanden besuchen können, um Niemanden seinen Mangel zu verrathen. Lange ward dadurch innigst gerührt, und ward von der Stunde an, nicht bloß in Ansehung seines Genies, sondern in aller Betrachtung, sein Pflegvater. Noch zu Halle arbeitete Pyra an einer reimlosen

Uebersetzung des Virgil, wovon aber nur das erste Buch fertig geworden, welches Gleim in Mannscript besaß. Er schickte der Leipziger Gesellschaft Proben davon; aber sie hatten das unerwartete Schicksal, in den critischen Beyträgen derselben der Schwarzias durchgehends und sehr weit nachgesetzt zu werden. So weit war es damahls mit dem Gottschedischen Geschmack gekommen! Zu Halle verfertigte er auch ein Trauerspiel: Jephta, und fieng ein andres Agag an. In beyden hatte er versucht, die Chöre der Alten wieder einzuführen; aber beyde sind nachher in die Hände seines Bruders gerathen, und bey diesem verloren gegangen. Als Lange nach Laublingen gieng, nahm er seinen Freund mit dahin. Ihre zärtliche Freundschaft, und die schöne ländliche Gegend begeisterten sie hier, und sie sangen die freundschaftlichen Lieder, von denen wir hernach reden werden. Lange verschaffte ihm endlich eine Hofmeisterstelle bey einem Edelmann zu Poplitz, und nachher eine andere bey dem jungen Herrn von Bonnesoie zu Heiligenthal in der Grafschaft Mannsfeld.

Beyde verwaltete er mit großer Treue, und die Art, wie er die letztere verlor, war ihm sehr rühmlich. Seine Unerbittlichkeit gegen das Laster beraubte ihn derselben. Seine Feinde hatten in Abwesenheit seines Principals schon alle Anstalten getroffen, um seinen Abzug so demüthigend als möglich zu machen. Aber Pyra wendete sich an Langen; dieser kam seinen Feinden zuvor, und holte ihn ab. Die Gefälligkeit rührte unsern Pyra so, daß er sie nie vergessen konnte. Nachdem er sich wieder einige Zeit zu Laubingen aufgehalten, ward er endlich 1742 als Conrector am Cölnischen Gymnasium zu Berlin versorgt. Im J. 1743 gab er daselbst eine Schrift heraus, die damahl gewiß einen recht herculischen Muth erforderte, einen Erweis, daß die Gottschedische Secte den Geschmack verderbe, in zwey Theilen. Was man bisher Gottscheden nur von Zürch aus zu verstehen gegeben hatte, wollte in Teutschland selbst noch Niemand laut zu sagen sich erkühnen. Pyra brach die Bahn, entlarvte zuerst den großen Teutoboch, und stürzte den Götzen des falschen Geschmacks. Nicht die Liebe zu Streitigkeiten, die zur Zeit der gelehrten Kriege so manche Schrift erzeugt, sondern ein wahrer patriotischer Eifer veranlaßte dieses Buch. Es war nicht Satyre noch Pasquill, sondern die Stimme der Wahrheit. Er tadelte darin vornehmlich auch die Verfasser der Hallischen Bemühungen, die sich an Hallers Genie und andern Schweizern überhaupt versündigt hatten. Von Milton hatten sie gesagt:

Verwirf der Barbarey zum Hohne,
Den Milton, der uns nicht gefällt. u. s. w.

Pyra deckte ihnen ihre Blöße sehr dreist auf, und brauchte, wie sein Motto heißt, sermonem non publici saporis. Dieß zog ihm ihre Feindschaft zu. Im vierten Stück antworteten sie in einem Schreiben an ihn, der Streit ward heftig, aber Pyra erlebte das Ende desselben nicht. Denn schon 1744 raffte unsern Pyra ein hitziges Fieber nach einer Niederlage von drey Tagen in einem Alter von kaum dreyßig Jahren hinweg. Gleim und Kleist reisten eben nach Berlin, um das Trauerspiel Jephtha zu sehen, daß er von seinen Schülern

aufführen lassen wollte. Als sie ankamen — ward ihnen Pyras Sarg am 17. Julius entgegen getragen. So erschrack der Abt Ranor, als er die Leiche seiner Geliebten sah. Seine erbitterten Gegner sprengten das Mährchen aus, als ob der Verdruß über die Streitigkeiten die eigentliche Ursache seines Todes sey. Diese Lästerung ward in einem Pasquill: das Tintefässel, so nach seinem Tode erschien, weiter ausgeführt. Was soll man von Menschen denken, die einen Ruhm darin suchen, Jemandes Tod befördert zu haben? die Verfasser der Bemühungen und des Tintenfäßels thaten es wirklich. Gleim schreibt von dieser plumpen Harlekinade mit Recht! „Haben Sie sich über die „Kinderpossen geärgert? Nein, es ist ihnen nicht möglich! Was kann „eine solche Scarteqne bey Vernünftigen gelten? Ein Vorspiel währt „eine Ewigkeit länger als ein Tintefäßlein. Es wird bald eine „Häringsfrau Makulatur nöthig haben, alsdann ist der nichts bessere „Witz dahin. Meine Meynung ist, die Ehre unsres Freundes durch „sich selbst zu retten, und durch die Hochachtung, welche wir in unsern „künftigen Schriften gegen ihn bezeigen werden, ohne der witzlosen „Spöttereyen zu gedenken. Würden wir nicht in unsern Gedanken „Menschen verewigen, die der Vergänglichkeit am würdigsten sind? „Ja wir sollen sie verachten, sie nicht würdigen, daß ihre Namen unser „Gedächtniß erfüllen.“ (Langens Briefe S. 72.) Der Name des eigentlichen Verfassers ist auch nicht bekannt worden. Weil Mylius die Beurtheilung des Hallerischen Gedichts über den Ursprung des Uebels in den Bemühungen gemacht hatte, so wollten ihn auch Viele für den Verfasser des Tintefäßleins halten. Mylius aber hat sich sehr ernstlich entschuldigt, daß er es nicht geschrieben habe. „Es „scheint schier, sagt Bodmer, er wollte der Welt gern sagen, daß „Gottsched selbst Hand bey diesem elenden Dinge gehabt hätte.“ (Langens Briefe S. 165.) Ueber das Vorgeben der Bemüher entstand ein Streit zwischen Langen und Zinken, den damahligen Recensenten in dem Hamburgischen Correspondenten. Indessen hat sich das Gerücht, das Pyra's Feinde aussprengten, als eine Tradition bis auf den heutigen Tag erhalten, und noch vor wenigen Jahren schrieb Ebeling in seinem Entwurfe einer Geschichte der teutschen Dichtkunst (im Hannöv. Magazine): Pyra starb durch die heftigen Anfälle seines Gegners zu Tode geärgert. Pyra war der zärtlichste Freund; die geringste Gütigkeit, die ihm erzeigt ward, rührte ihn im Innersten der Seele; er war dienstfertig, treu und verschwiegen, im Umgange aufgeweckt und bescheiden. Erinnerungen konnte er so willig annehmen, als freymüthig ertheilen. Seine Seele hatte die Hoheit, welche den Armen vor Niederträchtigkeit und kriechender Schmeicheley bewahrt.

Seine Poesien gab zuerst Bodmer 1745 zu Zürch heraus; nachher erschienen sie vermehrter 1749 zu Halle. Sie führen den Titel Thyrsis und Damons freundschaftliche Lieder. Thyrsis ist Pyra und Damon Lange. So wie ihre Herzen verbunden waren, so sollten auch ihre Werke vereinigt seyn. Man kann auch nicht wohl Langens Gedichte davon trennen, weil sie sich alle auf Pyras Lieder und auf ihre wechselseitige Freundschaft beziehen.

„Die Nachwelt kennt keinen von uns beyden allein,"
weißaget Lange mit Recht, und so sagt auch Wieland in der Einleitung zu seinen Erzählungen: (poetische Werke I. Th.)

Bald hör' ich unter kühlen Sommergrotten
Ein dichterisches Paar, wie Lang und Pyra,
Begeistrungsvoll das Lob der Gottheit singen;
Sie hört von ihrer stolzen Höh' die Ceder
Und rauscht den frohen Beyfall oft herunter;
Auch hört, euch oft, wenn ihr begeistert spielt,
Des Himmels Jugend, still herniedersegnend,
Aus rosenfarben Abendwolken zu.

Die freundschaftlichen Lieder sind durch und durch Ausdrücke wahrer freundschaftlichen Empfindungen, und reden daher immer die Sprache des Herzens. Es sind arkadische Wechselgesänge, ohne daß man die Scene und den Gegenstand derselben in einer Idealwelt zu suchen braucht. Thyrsis und Damon sangen Hand in Hand nur von sich, und für sich, unbesorgt ob sie die Welt behorchte. Desto kunstloser und ungeschminkter sind ihre Gesänge; aber eben deßwegen auch nur denen interessant, welchen wahre Freundschaft nicht Donquirotterie zu seyn scheint. Sie sind in der Poesie das, was in Prosa die freundschaftlichen Briefe zwischen Gleim und Langen, und der Briefwechsel zwischen Gleim und Jacobi. Man erblickt in denselben die erste Morgendämmerung unsrer lyrischen Dichtkunst, und es ist zuweilen angenehm sich in diese Zeiten zurück zu versetzen, wo es noch an Mustern und Regeln fehlte, und die Dichter ganz ihrem eigenen Genie überlassen waren. Insonderheit leuchten bey Pyra hier und da Funken eines lyrischen Feuers hervor, das vielleicht, bey längern Leben und in unsern Zeiten, in eine helle Flamme ausgebrochen wäre, da es jetzt nur einem auslöschenden Lichte gleicht, das bald auflodert, bald ganz erstirbt. Es gelingt ihm zuweilen, der lyrische Ausdruck, der damahls in Teutschland noch ganz fremd war; er hat Muth genug, etwas zu wagen, und manches war damahls kühn, da noch nichts gewagt war; er vermeidet das Wässerichte, Fade, Schleppende, und strebt dem Erhabenen und Körnichten nach; er ist frey von dem Unedlen und Pöbelhaften, das vorher die teutschen Oden verunstaltete, und folgt den Grundsätzen des guten Geschmacks; er hat einige gute damahls neue, und manche wirklich römische Bilder, verschiedene dichterische Züge und glückliche Beywörter; er dichtet endlich — für die damahligen Zeiten kein kleines Verdienst — meistens reimlos. Man stoße sich nicht daran, wenn ihn seine Zeitgenossen den teutschen Pindar nannten; er war gewiß über Pietsch so weit erhaben, als Pindar über alle teutsche Dichter. Man wundere sich nicht, wenn seine Gedichte damahls Oden hießen, da sie doch weder den Plan der Ode haben, noch die Bilder darin gehörig geordnet, sondern vielmehr hingeworfen sind. Wie spät haben die teutschen einen wahren Begriff von der Ode bekommen. Man lasse ihn immer geschwätzig, ungleich, oft matt, nachlässig, prosaisch, unedel, schwerfällig, rauh, unpolirt seyn, und verlange von den damahligen Zeiten nicht die Correctheit, Geschmeidigkeit und Eleganz der jetzigen. Man vergesse nicht,

daß ihn der Tod übereilte, und betrachte seine nachgelassenen Gedich
nur als Fragmente. Er ist unendlich weit übertroffen worden; ab
damals übertraf ihn Niemand. Außer den Liedern stehen in ein
Anhange; das Wort des Höchsten, eine Ode von vierzehn Blätt
auf das Licht und Recht des Doctor Lange, in der er seine Einbildung
kraft am meisten angestrengt; Ode an den König von Preussen be
Antritt seiner Regierung von zehn Blättern, die aber dem Kön
nicht bekannt geworden; der Tempel der Dichtkunst sein ausführl
stes Gedicht, das viel Fiction hat, und als ein Versuch im episch
Styl für die damahligen Zeiten überaus merkwürdig ist. Es die
zugleich zum Beweise seines guten Geschmacks, und seines gu
Herzens. Er macht darin die Lohensteinische Poesie lächerlich, die
ehemahls selbst liebte, und hält nur die für die wahre Dichtku
die sich mit heiligen Gegenständen beschäfftigt. Der Anfang ein
comischen Heldengedichts Bibliothauros, auf einen pedantisch
Schüler ist niedrig, und fand sich anfangs in einem Wochenblatte: Ge
danken über die unsichtbare Gesellschaft, das Pyra 1741 zu Ha
anfieng, das aber mit dem neunten Stück aufhörte. Bodmer geden
noch zweyer Gedichte: Adad, und der messingne Degen (Lange
Briefe, S. 154.) Aber beyde sind verloren gegangen. Als La
seine Gedichte herausgab, wagte er es nicht, sie mit einer Lebens
schreibung zu begleiten, weil damahls noch viele Personen leb
die dadurch hätten beleidigt werden können. Destomehr ist es Pfli
Pyras Andenken zu erneuern, das nicht vergessen zu werden verdi
wenn auch seine Schriften nicht mehr gelesen werden. Es ist ja d
Amt der Geschichte, das Andenken von Verdiensten zu erhalten, d
dem Auge der Menge entgehen.

S. Schmids Biogr. der Dichter, 2. Theil, S. 275 — 2
(und Meisters Charasteristik der teutschen Dichter.)

Q.

Quadrio, Franz Xaver, ein italienischer Jesuit. Er hat v
dem Jahre 1739 bis 1746 zu Bologna und Mayland nach und nach e
weitläuftiges Werk von vier Bänden in 4 unter dem Titel herausgeg
ben: Della storia e della ragione d'ogni Poesia, in welchem a
hin und wieder verschiedenes zur musicalischen Litteratur Gehörig
vorkommt. Um nur einige Beyspiele anzuführen: von des Guido v
Arezzo Verdiensten um die Musik, Vol. II. S. 704. Von der Ca
tate, Vol. II. Lib. 2. S. 333. Von der Oper, Vol. III. Lib.
S. 431. Und von den Oratorien, Vol. III. Lib. 2. S. 494.
S. Gerbers Lexicon der Tonk. 2r. Th. S. 204.

Quaini, Ludwig, Einer der vorzüglichen Mahler der italien
schen Schule geboren 1643 zu Ravenna, wo sein Vater, der Oheim de
berühmten Cignani, für den Cardinal Capponi arbeitete, welcher ih
auch zur Taufe hielt. Der Sohn lernte von seinem Vater, einen seh
mittelmäßigen Mahler, die ersten Anfangsgründe der Kunst. Be
seinem glücklichen Genie, und der angebornen Geschicklichkeit, die Na

zu verschönern, erhob er sich gar bald über die Gränzen des Mittelmäßigen. Das Beyspiel seines Verwandten, des Cignani, der bereits ein berühmter Meister war, that mehr Wirkung bey ihm, als die Lehren des Vaters. Man schickte ihn in die Schule des Guercino, den der Tod aber zu frühzeitig wegraffte, ehe der Schüler viel Nutzen aus seinem Unterrichte geschöpft hatte. Darauf wurde Cignani, der um funfzehn Jahre älter war, sein Lehrmeister, und brachte es dahin, daß Quaini selbst Geld verdienen, und sich bekannt machen konnte. Ein Kaufmann, der sein guter Freund war, that ihm den Vorschlag zu einer Reise durch Frankreich und England: er unternahm sie, und fand insonderheit den französischen Hof nach seinem Geschmack. Die Freyheit, welche daselbst herrschte, und den gezwungenen italienischen Sitten ganz entgegengesetzt war, gefiel ihm außerordentlich. Er besuchte die Gelehrten und Künstler, unter andern den Carl le Brün, welcher ein Vergnügen über des italienischen Künstlers Charakter und Einsichten in die Mahlerey hatte. Zu London fand er die Freyheit in Ausschweifung ausgeartet, und mehr Geschicklichkeit zu den Wissenschaften, als zu den Künsten. Die meisten daselbst befindlichen Künstler sind jederzeit fremd gewesen. Endlich kehrte er wieder nach Bologna zu seiner Frau und dem Cignani zurück. Um eben diese Zeit begab sich auch Franceschini, der seinen Lehrmeister Johannes Maria Galli Bibiena verloren hatte, in dieselbe Schule. Dadurch entstand eine genaue Freundschaft zwischen Beyden, und eine Art der Nacheiferung, welche die schönsten Werke hervorbrachte. Der Lehrmeister bemerkte mit Vergnügen, daß sich sein Vetter vorzüglich besserte.

Die Theatiner verlangten, daß Cignani in dem Gange ihrer Kirche vom h. Bartholomäus, die vornehmsten Begebenheiten des h. Gaetanus mahlen sollte. Seine andern übernommenen Arbeiten erlaubten ihm aber nicht es selbst zu thun, sondern er mußte es diesen beyden Schülern auftragen, welche nach seinen Kartons und Erfindungen alles so glücklich ausführten, daß sie einen allgemeinen Beyfall erhielten. Die beyden Seitenabtheilungen des gewölbten Ganges bey den Serviten, fielen eben so gut aus: sie stellten den Krieg zwischen den Guelphen und Gibellinen und einen Blitz vor, welcher vom Himmel auf Spieler und liederliche Leute herab fuhr. Beyde Künstler hatten dabey Gelegenheit, ihre Geschicklichkeit und Erfindungskraft zu zeigen. Als Cignani den h. Petronius im Chor der Kirche dieses Namens verfertigte, und nachgehends den Saal des herzoglichen Gartens zu Parma auszierte, konnte man seine und des Quaini Arbeit nicht von einander unterscheiden. Wie viel Ehre für den Quaini, daß sein Pinsel mit dem des Meisters verwechselt wurde! Was kann der größte Schüler mehr thun?

Wenn etwas Wichtiges zu mahlen vorfiel, so wandte man sich nicht mehr an den Cignani, der mit weitläuftigen großen Unternehmungen beschäfftigt war, sondern nahm diese beyden Freunde. Sie waren in allen Theilen der Kunst so geschickt, daß man nicht Ursache hatte, sich diese Wahl gereuen zu lassen. Es hielt schwer, die Hand des Quaini und Franceschini von einander zu unterscheiden, weil sie völlig mit einander übereinstimmten. Oft leidet ein Werk durch die Verbindung mehrerer Hände. Sie nahmen sich Beyde in der Ausfüh-

rung ihrer Gemählde große Freyheiten heraus; und hielten es für er-
laubt, um große lichte Partien in den Werken anzubringen. Sie sch-
ten sich über die Critik, und dachten mit jenem beym Martial: Es
genug, wenn man nur wahren Kennern gefällt *). Der Mahler mu
nicht jedermann gefallen, der größte Hause weiß die Sache nicht hin-
länglich zu untersuchen.

Cignani nahm den Franceschini mit nach Forli, damit er ihm a
der übernommenen Kuppel des Doms helfen sollte. Ein anderes m
bediente er sich des Quaini. Auf diese Art theilte er seine Acht
zwischen beyden Schülern. Dadurch erhielt er eine Gleichheit un
ihnen, verursachte keine Mißgunst, und schadete ihrer Freundsch
nicht, die in der Folge durch die Verwandtschaft unter allen dre
noch enger geschlossen wurde.

Quaini war ein Feind von allen Weitläuftigkeiten, welche w
tige Arbeiten nach sich ziehen, und überließ diese Sorgen gern d
Franceschini. Dieser hatte die Besorgung seiner Gemählde, m
den Preis setzen, die Zeichnungen und Kartons machen, ob jener g
sehr fähig dazu war. Quaini fand mehr Geschmack am Spiel,
der Jagd und angenehmen Gesellschaften. Sie mahlten in Gesellsch
die ganze Kirche del Corpo di Christo, den Speisesaal der Väte
Carita, die drey Gemählde an der Wand bey dem Hauptaltare zu
Bartholomäus, die Kartons zu einer von den kleinen Kuppeln zu
Peter in Rom, und die vier Gemählde von der Liebe des Adonis,
den Fürsten von Lichtenstein. Man bemerkt in den letzten Stü
weniger Colorit, und keine so geschickte kräftige Haltung, hing
mehr Angenehmes und Reizendes, und überhaupt glücklichere Z
als in dem, was sie unter der Aufsicht und nach den Zeichnungen
Cignani gearbeitet haben. Große Geister sollten sich nicht an die M
nier eines Andern binden, sondern sich selbst einen neuen Weg wähl
oder ihren Nachahmern und Schülern solchen zeigen. Die Mahlere
im Dom zu Piacenza, der große Saal des Palastes von Mode
und der Versammlungssaal des großen Raths zu Genua, sind la
Proben ihrer vereinigten Geschicklichkeit. Quaini verfertigte da
allemahl die Landschaft, Architectur, und andere Zierrathen, wei
solche besser verstand, als sein Vetter; Franceschini legte sich mehr a
Figuren. Cignani pflegte oft zu sagen, daß er ihn in Ansehung
frischen Fleischfarbe vorziehe, aber in Ansehung der lieblichen K
und guten Anordnung verschiedener Partien mehr auf den Quaini h

Als Quaini vernahm, daß der Fürst von Lichtenstein ausdrü
lich befohlen hatte, er sollte an den bey ihnen bestellten Gemähl
nichts mahlen, reizte diese Verachtung ihn dergestalt, daß er a
Kräfte anspannte, um sich selbst zu übertreffen. In der That, m
kann nichts Schöneres sehen, als die Landschaft und Architectur in d
sen Gemählden. Der Fürst bewies seine Zufriedenheit durch eine a
sehnliche Bezahlung.

Quaini hat verschiedene Bilder ganz allein gemacht, als in d
Kirche des h. Nicolaus diesen Heiligen im Gefängnisse, wie die M
ria, in Begleitung einiger Engel, ihn zu trösten kommt; eine F

*) Me raris iuvat auribus placere. Martial. Lib. II. Epigr. 86.

in Aegypten; Rebecca beym Brunnen, und Salomo unter den Kebsweibern, im Cabinette seines vertrauten Freundes, eines gewissen Rizzardi. Er unterhielt mit demselben während der Abwesenheit von Bologna einen Briefwechsel, und zeichnete ihm in den Briefen die lächerlichen Figuren, welche er unterwegs antraf, ab. Der Marquis Spinola in Genua besaß viele Bilder von seiner Hand, worunter insonderheit der h. Petrus von Alcantara zu merken, welcher den h. Theresia die Regeln des Ordens, welchen sie stiften wollte, übergiebt. Dieser Künstler war von einem lebhaften durchdringenden Verstand. Es fehlte ihm daher nicht an Gedanken zur Erfindung seiner Gemählde, und zu den Gedichten, mit welchen er sich in müssigen Stunden beschäfftigte. Die Gelehrten suchten seinen Umgang, und kamen in seinen Garten, um ihm ihre Ausarbeitungen vorzulesen, und sein Gutachten darüber zu nützen. Er lebte auf einem anständigen Fuß, und erwarb sich durch seinen angenehmen Umgang viele Freunde. Wenn es darauf ankam, den Werth seiner Arbeit zu bestimmen, so machte er keine Schwierigkeit, sondern bewies sich großmüthig und uneigennützig dabey. Man wirft ihm vor, daß er die Karten etwas zu sehr geliebt habe; man kann ihm doch aber keiner übermäßigen Spielsucht beschuldigen.

Quaini bekam das Podagra, wie er noch nicht alt war, und sah sich dadurch außer Stand, seinem Gehülfen bey großen Arbeiten beyzustehen. Er mußte sich bloß auf kleine Gemählde einschränken. Zuletzt trat das Podagra in den Leib, und verursachte 1717 im vier und siebzigsten Jahre seinen Tod. Man begrub ihn in der Kirche des Hospitals von St. Franciscus zu Bologna, unter Begleitung aller Mitglieder der dasigen Academie, welche ihn mit vieler Achtung zum Mitgliede aufgenommen hatten. Sie bedauerten ihn ungemein, nicht nur wegen der Dienste, die er ihnen geleistet, sondern auch wegen der guten Rathschläge welche er mittheilte. Seine Witwe erbte alles, weil er ohne Kinder verstarb. Man kennt weder Zeichnungen noch Schüler von ihm, und hat keine Kupferstiche nach seinen Gemählden.

S. d'Argensville's Leben der ber. Mahler, Zweyt. Th. S. 247—253.

Quancouli, ein gelehrter Türke, welcher Giauhari's arabisches Wörterbuch zu Constantinopel ins Türkische übersetzt hat. Es beträgt solches zwey Volumina in Folio: das erste ist von 666, und das andere von 756 Seiten, im Jahre der 1141 Heschira oder 1728. Gleich vorn steht die Vorrede, in welcher dasjenige erzählt wird, was sich bey Gelegenheit der an den Großvezier wegen Aufrichtung einer Druckerey, und Bewilligung des öffentlichen Verkaufs türkischer arabischer und persischer Sprache, übergebenen Bittschrift, zugetragen habe. Der Bemühungen dieses Ministers, welche er sich sonderlich bey dem Mufti gab, diesen Vorschlag in's Werk zu richten, wird mit vorzüglichem Ruhme gedacht, wobey zugleich die Ursachen bemerkt werden, die den Groß-Sultan bewogen haben, die Ordre zu geben, daß man obgedachtes Wörterbuch am ersten abdrucke. Nach der Vorrede folgt des Groß Sultans Privilegium, welches dem Zaid, einem

Sohne des Muhamed Effendi, der ehemahls Abgesandter in Frankreich war, und dem Ibrahim Mutafarrica zu Gefallen, ertheilt wurden, daß man alle in der Landessprache geschriebene Bücher, ausgenommen diejenigen, welche die Muhamedanische Religion betreffen, drucken möge. Es wird auch darin Befehl gegeben, daß jederzeit vier geübte und verständige Männer sollen bestellt werden, welche die herauszugebenden Schriften fleißig durchsehen und genau verbessern. Hierauf steht die Erlaubniß des Groß-Mufti Abdailla nebst einer Abhandlung von dem Nutzen und verschiedenen Vortheilen welche die Türken von der Aufrichtung einer neuen Buchdruckerey in Constantinopel zu erwarten haben; und dieses ist vielleicht die ganze Bittschrift, davon in der Vorrede gehandelt wird, und die dem Großvezier übergeben worden. Zum wenigsten hat dieses Vorhaben von dem Groß-Mufti, den Cazil Eskers und andern Gesetzgebern der Ottomanischen Pforte gebilligt und erlaubt werden müssen. Am Ende dieser Abhandlung wird erwähnt, daß, ob gleich die Christen die Ehre gehabt, noch eher, als die Türken einige orientalische Bücher an's Licht zu stellen, so hätten sie doch keinen Abgang unter den Muhamedanern finden können, weil sie übel gedruckt, voller Fehler, und von schlechten Buchstaben wären, da in Ermangelung dessen die Christen mit Verhandlung der orientalischen Bücher aus ihren Landen einen unsäglichen Vortheil ziehen können. Da auch zu befürchten sey, daß die Christen in den orientalischen Sprachen nun fertiger werden möchten, sich auf bessern Druck befleißigen, und den Muhamedanern suchen es hervorzuthun, so erfordere der Nutzen des Staats, und die Ehre der Nation, daß man solches durch die Errichtung einer vollkommnen, accuraten und im höchsten Grade saubern Druckerey verhindere, damit die Ausländer sich ja nicht die Nachläßigkeit der Türken zu Nutze machen könnten. Unmittelbar vor dem Wörterbuche befindet sich das Leben des Giauhari, wie auch des gelehrten Uebersetzers Quancouli; wobey zu merken ist, daß diese Beschreibungen mit dem übrigen Werke nicht in einer Ordnung vorgedruckt sind: denn das Manuscript sey so fehlervoll gewesen, daß der Groß Sultan deßwegen den Druck habe unterbrechen, und an einige Gelehrte erst den Befehl ergehen lassen müssen, ein accurates Exemplar herbey zu schaffen.

S. Leipzig. Neue Zeit. von gel. Sachen des J. 1730. N. XXXV. S. 305—307.

Quandt, Johann Jacob, Doctor der Gottesgelahrtheit und erster ordentlicher Professor zu Königsberg, königlich preussischer Oberhofprediger, Kirchen- und Consistorialrath, General-Superintendent und der königlich teutschen Gesellschaft Präses daselbst, ein Mann, den Brucker, wegen seiner großen Einsicht in die Geheimnisse der Offenbahrung, wegen seiner gründlichen Erfahrung und Geschicklichkeit in den orientalischen Sprachen, und sonderlich in den jüdischen Alterthümern, wegen seiner Belesenheit in den Schriften der alten christlichen Lehrer und Geschichtschreiber, und wegen seiner gründlich ausgearbeiteten Schriften, einen Stern der ersten Größe unter den aca-

demischen Gottesgelehrten der evangelischen Kirche nennt. Er hat die königliche Haupt- und Residenzstadt in Preussen, Königsberg, zum Vaterlande, wo er am 27. März 1686 geboren wurde. Sein Vater war Johann Quandt, königl. preussischer Consistorialrath, der Altstädtischen Parochialkirche erster Pastor, der dasigen Schule und der dahin gehörigen Diöcese Aufseher, und des dreystädtischen evangelischen Predigtamts Aeltester. Unser Quandt ward frühzeitig der Parochialschule, und der besondern Aufsicht des damahligen Prorectors und nachherigen berühmten Lehrers zu Danzig Michael Stobäi anvertraut; und im J. 1701 von dem derzeitigen Rector Daniel Martini schon für tüchtig erkannt, mit vorzüglichen Lobeserhebungen und Empfehlungen seiner frühzeitigen Gaben durch den D. Deutsch bey der Universität in ihre Matrikel eingeschrieben zu werden. Wie es der Königsbergischen hohen Schule von ihrer ersten Stiftung an nie an gelehrten und geschickten Männern gefehlt hat, also fielen die academischen Jahre unsers Quandt's in eine solche Zeit, wo er in allen ihm dienlichen Wissenschaften gründliche und fleißige Führer traf. Er hatte in der Philosophie, in der orientalischen Litteratur, in der Beredtsamkeit, in der griechischen Sprache, in den mathematischen und physicalischen Wissenschaften, in der Geschichts- und Erdkunde, Stürmer, Lindert, Schreiber, Thegen, Rabe, Bläsing, Segers, Heinrich von Sanden und Sahme zu Lehrern, bey welchem letztern er sich auch, wie beym Hofrath Erasini, in der teutschen Dichtkunst übte. Eine unter Rabe vertheidigte academische Abhandlung de sede categoriarum propria, eine andere unter dem Vorsitze des nachher in England berühmten Sprachgelehrten David Wilkins, der Archidiaconus zu Suffolk und Canonicus zu Canterbury ward, de Gynaecocratia, und unter Blaesing's Beystande, de sphaerarum coelestium symphonismo, waren Proben, daß er sich in den philosophischen, und mathematischen Wissenschaften so fest gesetzt habe, daß er nun mit Erwartung eines erfreulichen Erfolgs zur Gottesgelahrtheit weiter fortschreiten könnte. Er erwählte sich den Oberhofprediger Bernhard von Sanden und den D. und außerordentlichen Professor Pesarov zu Führern; begab sich aber mit dem Anfange des Sommers 1706 mit Bewilligung seiner Aeltern nach Leipzig. Auf dieser berühmten hohen Schule stärkte und vermehrte er seine Wissenschaft in der gelehrten Geschichte aus Menke's, in der Gottesgelahrtheit aus Schmidts, und Christian Weise's, in der hebräischen Sprache aus Ortlob's Vorlesungen. Eines einzigen Jahres Fleiß und glücklicher Fortgang seiner Studien machte ihn nach dem Urtheile der philosophischen Facultät würdig, die höchste Ehrenstelle an der Philosophie annehmen zu können, und es stund nicht lange an, daß in einer unter eigenem Vorsitze gehaltenen academischen Streitschrift de Sagen sive Pontificis maximi vicario Jedermann offenbar wurde, daß er diese Belohnung viel würdiger, als viele andere, verdient habe, und daß man sich zu ihm vieler großen Einsichten in die jüdischen Alterthümer versehen könne. Die um diese Zeit bekannten Unruhen in Sachsen veranlaßten ihn, seinen Stab weiter fortzusetzen, und sich eine andere hohe Schule zu wählen, in welcher er sich sonderlich in der biblischen Sprachkunde

vollkommen festsetzen konnte. Er verfügte sich zu dem Ende zuerst nach Halle, und von da nach Jena. Diese Universität war mit vortrefflichen Gelehrten und weltberühmten Männern besetzt. Bey Buddeus hörte er über die Kirchengeschichte und biblische Theologie, bey Danz im Rabbinischen und Arabischen, bey Rus in den übrigen orientalischen Sprachen, bey Hainberger in der Experimentalphysik, Joch in der gelehrten Geschichte. Um aber auch die Welt, und vorzüglich die Gelehrten kennen zu lernen, machte er von Jena aus eine Reise über Weimar, Erfurt und Gotha in's Reich, besuchte die Academien zu Altdorf, Tübingen, Heidelberg, Marburg, Giessen und Maynz; und kam über Frankfurt am Mayn, Hannover, Lüneburg, Wolfenbüttel und Zelle nach Hamburg, und von da über Lübeck und Wismar nach Rostock, wohin ihn der Ruf des D. Joh. Fecht's vorzüglich gezogen hatte. Die Reife der bisher eingesammelten Früchte, welche so mannichfaltig waren, erinnerte unsern Quandt, auch an ihre Anwendung und Gebrauch zum Dienste sowohl der Kirche, als des Reichs der Gelehrsamkeit zu gedenken. Und wem hätte er die Erstlinge derselben wohl billiger widmen können, als seinem Vaterlande? Er kehrte demnach von hohen Schulen wiederum zurück, aber durch einen solchen Weg, der ihn bereichern, und seinem gelehrten Vorrathe eine noch vortheilhaftere Sammlung darbieten mußte; er that eine gelehrte Reise, um aus den Unterredungen mit berühmten Gelehrten, als eine Biene den Honig der Weisheit zusammen zu tragen. Und wie öffnete nicht seine tiefe Einsicht in die Wissenschaften, sein eindringender Verstand, und sein vernünftiger Umgang die Studierstuben, Büchersäle und Herzen der berühmtesten Männer? Wir nennen Greifswalde, Hamburg, Gröningen, Franecker, Leiden, Utrecht und andere holländische Städte, welche so manchen großen Gelehrten ernährten. Sonderlich waren die orientalische Litteratur und jüdischen Alterthümer ein wichtiger Gegenstand, welcher seinen Fleiß beschäfftigte. Und wie viel Vortheile verschaffte ihm nicht hierin der Umgang mit den Gelehrtesten unter dem jüdischen Volke zu Hamburg und Amsterdam. Doch wurden die occidentalischen Sprachen dabey nicht vernachlässigt, da er sich auf dieser Reise in der französischen, englischen und italienischen Sprache festsetzte. Sein Vaterland empfieng ihn zu einer Zeit, da die Pest daselbst herrschte. Er blieb aber unversehrt, so daß er nach abgelegter Probe seiner Kenntniße in einer Abhandlung von dem in der Apost. Gesch. XXVII. 13. gedachten Asson der studierenden Jugend einen Hörsale eröffnen, und mit vielen erwünschten Erfolge in allem, vornehmlich aber in den zur Sprachgelehrsamkeit, sowohl was die griechische als hebräische, und daraus gebildete rabbinische und talmudische Litteratur betrifft, gehörigen Wissenschaften solche Anweisungen gegeben, aus welchen so mancher gründlich gelehrter Mann entstanden ist. Wie im Hörsale, so zeigte er sich auch auf dem Lehrstuhle in academischen Streitschriften Eine Sammlung von zehn philosophischen Abhandlungen, und eine Untersuchung der Frage wider Mill, ob der Brief an die Epheser, an die Laodicenser geschrieben sey, bewiesen im J. 1712 daß seine auserlesene Gelehrsamkeit sich überall gleich sey, welches diejenigen

academischen Abhandlungen noch mehr bekräftigten, die er im J. 1713 auf das Katheder gebracht hat. Ihr Inhalt ist Bürge dafür, wenn nicht ihre Seltenheit die Einsicht schwer gemacht hätte. Doch man ist desto mehr den Sammlern sowohl des holländischen Thesauri philologici Vet. Test. als auch der Venedischen Ausgabe der zu den hebräischen Alterthümern gehörigen Schriften verbunden, daß sie einige dieser Quandtischen Disputationen ihren Sammlungen einverleibt haben. Denn damit haben sie dieselben nicht nur bekannter und brauchbarer gemacht, sondern sie sind auch auswärtige und daher unverdächtige Zeugen der vortrefflichen Gelehrsamkeit, womit sie entworfen worden, weil diese der Grund gewesen, sie so ansehnlichen und theuren Werken, die mit so guter Auswahl angeordnet worden sind, einzuverleiben. Die Früchte der Quandtischen Gelehrsamkeit blieben nicht aus. Es nahte das Ende des Jahrs 1714 heran, als der Altstädtische Magistrat unsern Quandt zum Aufseher des ansehnlichen öffentlichen Büchersals bestellte, und dazu mit einer besondern Anweisung versah. So vortheilhaft dieses für diese Bibliothek und für Königsbergische Gelehrte ausfiel, da er sie zuerst in Ordnung brachte und zum gemeinen Gebrauche eröffnete; so angenehm wurde ihm diese Bemühung, in welcher seine unersättliche Begierde in der Erkenntniß der Weisheit zu wachsen viele Nahrung fand.

Seine Jedermann bekannte gründliche Gelehrsamkeit drang bis zum Throne des Königs Friedrichs Wilhelms, und bewog diesen gründliche Verdienste so hochschätzenden Monarchen, ihm noch in diesem Jahre das Amt eines außerordentlichen Lehrers der Gottesgelahrtheit zu ertheilen. Er suchte darauf, da er nach den Gesetzen der Königsbergischen hohen Schule die theologische Doctorwürde annehmen mußte, diese Würde auf der hohen Schule zu Rostock. Die nach Gewohnheit dazu verfertigte Disputation wurde durch den damahls einfallenden Anfang der öffentlichen Kriegsunruhen hintertrieben, da sie schon zum öffentlichen Anschlag gekommen war, denn diese nöthigten ihn, sich auf ein halbes Jahr in Hamburg aufzuhalten: er benutzte indessen hier die vortrefflichen Büchersäle eines Fabricius, Wolf, und Winklers. Darauf erschienen am 5. des Herbstmonathes 1715 unter dem Vorsitze des D. von Krackewitz die feyerliche Abhandlung de Christi ostio pulsato, ad coenam ingressu ad Apocal. III. 20. Die vortheilhafte Meynung von ihm bestärkten die bey dem Antritte seines Lehramtes nach Gewohnheit 1716 gehaltenen feyerlichen Disputationen, um Sitz und Rath in der theologischen Facultät zu bekommen: de doxologiis Paulinis; und de gestis Christi quadragesimalibus resurrectionem inter et adscensionem.

Das Jahr 1718 führte diesen immer mit mehreren Verdiensten gekrönten Lehrer noch in ein anderes Feld, der Welt nützlich zu werden, in das evangelische Predigtamt, indem der König ihn aus besonderm Vertrauen zum königl. Consistorialrath und Pfarrer in Löbenicht ernannte. Und die Wichtigkeit dieses Amtes war ihm auch ein neuer Sporn, mit verdoppeltem Eifer für die Ehre und das Interesse seines Herrn, dem die Gemeine angehörte, zu wachen. Damit wurde über seinem academischen Lehramte und der studierenden Jugend in

den drey Jahren, in welchem er diesem Kirchenamte vorgestanden, keinen Abbruch gethan: seine exegetischen und theologischen Vorlesungen giengen täglich fort, und häuften die Zahl seiner Verdienste, sowohl um die hohe Schule, als um die Kirche.

Im J. 1721 ernannte ihn der König zu seinem Oberhofprediger, und zum ordentlicher öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit, in welchem so wichtigen Amte er im Jahr 1734 nach D. Mascov's Tode zu der ersten Stelle fortrückte. In demselben Jahr verwaltete er nicht nur zum ersten mahle mit vieler Zufriedenheit das academische Rectorat, sondern gab auch bey dem in diesem Jahre eben einfallenden zweyhundertjährigen Andenken der vom D. Luther übersetzten und zum erstenmahl vollständig gedruckten teutschen Bibel den Druck der allerersten in Preussen gedruckten teutschen Bibel mit einer gelehrten Vorrede von den Schicksalen der Uebersetzung Luthers heraus; bey welcher Ausgabe er nicht nur jedes Blatt eigenhändig ausgebessert, sondern auch den Preis der Armuth zum besten auf die wohlfeilste Art eingerichtet, und im folgenden Jahre nach dem Muster dieser Handbibel eine sehr schöne Hausbibel ausgefertigt hat. Er überlieferte auch der unter dem königl. preussischen Scepter lebenden zahlreichen Lithauischen Gemeine die allererste Uebersetzung der ganzen Bibel in litthauischer Sprache. Die vielen Reisen durch Lithauen, welche dieses wichtige Werk erforderte; die vielen Stunden, welche die eigenhändigen Verbesserungen jedes Bogens kosteten, um diese Uebersetzung so vollkommen als möglich zu liefern; die zur Erbauung dieser Gemeine unter seiner Aufsicht in der Lithauischen Sprache hernach ausgefertigten Bücher, und die von ihm besorgte zweyte Ausgabe gedachter Bibel sind unvergeßliche Denkmahle von seinem Eifer für die Ehre Gottes, und für das Heil der Menschen. Es ist dieses auch der Beweggrund vornehmlich gewesen, warum der König ihn in eben diesem Jahre zum Kirchenrath ernannte, mit Sitz und Stimme im königlichen Collegium.

Bey seinen bisher angestrengten Kräften litt seine Gesundheit sehr, daß er sich genöthig sah, eine Reise nach dem Carlsbade zu unternehmen, und traf über Danzig, Frankfurt an der Oder, und Dresden im Carlsbade ein. Er kam mit erneuerten Kräften auf seiner Rückreise durch Sachsen nach Potsdam, allwo er auf königl. Befehl am 19. August in der Garnisonkirche in der Gegenwart des Königs, und hernach in Berlin am 2. September in Gegenwart der Königin im Cabinet eine geistliche Rede hielt. Er erhielt darauf die Würde eines General-Superintendenten in Preussen. Mit welcher Ergebenheit er sich seinen Aemtern gänzlich gewidmet habe, können zwey merkwürdige Umstände in ein besonderes Licht setzen. Der erste ist, daß, als 1741 der nachherige König ihn an die Stelle des Propstes Reinbeck zu dessen Nachfolger ernannte, er besonders aus Liebe zu der ihm anvertrauten Gemeine sich die Gnade demüthigst erbat, und seine Vorstellungen so viel vermochten, daß er bey seinen Stellen ferner gelassen wurde. Der andere ist, daß er zu desto ungehinderterer Ausrichtung seiner Aemter sich entschloß, unverehlicht zu bleiben, und lieber sein Geschlecht in ihm, als dem Letzten seines Stammes, erlöschen zu lassen, als durch Familien Sorgen den Erfüllungen der

Amtspflichten Abbruch zu thun. Es verlor auch nichts die Universität von seiner schönen Gelehrsamkeit, mit welcher er zwar nicht in großen Werken, aber doch mancherley mit großem Fleiße ausgearbeiteten academischen Abhandlungen derselben an die Hand gieng. Wie sehr er sich die Aufnahme der Wissenschaften angelegen seyn ließ, kann auch aus dem Wachsthume geschlossen werden, welchen die zu Königsberg gestiftete königliche teutsche Gesellschaft von seiner Aufsicht erhielt, nachdem sie ihn 1743 ohne Vorbewußt sich zu ihrem Präsidenten erbeten, und auch am 18. des Aerntemonathes durch ein königliches Schreiben bestätigt bekommen hatte.

Er starb am 17. Januar 1772 im sechs und achtzigsten Jahre.

Seine Schriften haben wir zum Theil schon genannt, und führen hier nur einige von den Programmen und Disputationen an:

Pr. de picturis Spiritus sancti sub iuvenis speciosi forma repraesentantibus, a Benedicto XIV. P. R. nuper prohibitis, 1751. — Diss. de Gynaecocratia. 1704. — Diss. de sphaerarum coelestium symphonismo Regiomont. 1705. — Diss. de Sagan, s. Pontificis M. Suffraganeo. Lips. 1708. — Diss. Decas Meletematum philologico-politicorum. Regiomont. 1710. — Diss. contra Millium, de quaestione: an epistola ad Ephesios a Paulo Ephesiis an vero Laodicenis fuerit inscripta. Ebend. 1712. — Diss. de atramento Hebraeorum ex pandectis Talmudicis. Ebendas. 1713. — Diss. de cultris circumcisoriis et secespitis Hebraeorum. Ebend. 1713. — Diss. de cornibus altaris exterioris. Ebendas. 1713. — Diss. de Cinere in sacris Hebraeorum. Ebend. 1713. — Diss. Gesta Christi quadragesimalia resurrectionem inter et ascensionem a Whistoni, Flaminii, Dodwelli, Harduini aliorumque paradoxis liberata. Ebend. 1716.

S. Brucker's Bildersaal, Zehntes und letztes Zehend und Hambergers Gel. Teutschl. Neue Ausg.

Quarri, Regina Catharina, geborne Schönecker, Kupferstecherin in Prestel's Manier; geboren zu Frankfurt am Mayn um das Jahr 1762. Sie erlernte das Kupferstechen bey Prestel, und war eine seiner besten Schülerinnen. Alle ihre Stücke sind in braun getuschter Manier herausgegeben, und machen ihr Ehre.

Sie hat folgende bekannt gemacht:

Eine Flucht nach Aegypten, nach Bergham; in kl. Folio. — Die Bequemlichkeiten eines Bauernhauses in der Schweiz, nach F. Schütz; in kl. Fol. — Eine große Landschaft mit Felsen, Bäumen und Figuren, nach Schütz; in gr. Fol. — Eine große Landschaft mit einer Brücke über einen Fluß, mit Figuren und Vieh, nach Dietrich; in gr. qu. Fol. — Ein Seestück mit Schiffen, welche mit gespannten Segeln im offenen Meere fahren, nach Vitringa; in qu. Fol. — Prospect einer holländischen Stadt; im Vorgrunde ein dicker Thurm mit Bäumen umgeben, in der Ferne eine steinerne Brücke, nach Rademacker; in gr. qu. Fol. — Eine bergige Landschaft mit Ruinen, Hirten und Vieh, nach J. H. Roos; in gr. Fol. — Zwey bergige Landschaften mit

Felsen, Bäumen, Gewässer, Figuren und Viehs nach Klengel in qu. Fol.

S. Rost's Handb. für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke, Zweyt. Band, S. 373 — 374.

Quartal, Anton, wir könnten ihn, wäre er auch nicht ein geschätzter Landschaftsmahler, wie oben Prehauser'n nennen, ob er schon nicht mit ihm im gleichem Grade steht. Er war ein Schauspieler der Eckenbergischen Gesellschaft, wo er den Harlekin, und nachher bey andern Gesellschaften den Hanswurst machte: im J. 1743 befand er sich auf dem Schönemannischen Theater. In der Folge führte er eine eigene Gesellschaft. Den Liebhabern der Kunst ist er als ein braver Mahler bekannt, besonders in Landschaften; er hatte sich die Manier Ruysdael's und Pynacker's eigen gemacht. Zwey seiner Landschaften hängen in Schloße zu Sanssouci. Er war um das J. 1736 zu Berlin, und ein Freund von Pesne.

S. Nicolai's Nachricht von den Baumeistern, Bildhauern, Kupferstechern, und andern Künstlern in und um Berlin, S. 130. und Galerie von teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der ältern und neuern Zeit, S. 183.

Quate, Michael Friedrich, Doctor der Philosophie und Theologie, Rector des königlichen academischen Gymnasiums zu Stettin, Senior und öffentlicher ordentlicher Professor der Philosophie und Beredtsamkeit daselbst, ein berühmter Lehrer, geboren am 28. Heumonath 1682 zu Zechan, einem Städtchen in Hinter-Pommern, wo sein Vater Michael Quade Prediger war. Schon von seinem sechsten Jahre wurde er dem Pastor Matth. Hering in Stargard zur Erziehung mit seinen eigenen Söhnen anvertraut, wo er über fünf Jahre von einem Fahl und Hindersinn zweckmäßigen Unterricht genoß. Da aber Hindersinn, welcher sich zu einem vortrefflichen Schulmanne gebildet hatte, das Rectorat zu Soldin, der Hauptstadt in der Neumark Brandenburg erhielt, folgte ihm Quade, wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften als Lehrer nach dem väterlichen Willen auch dahin, und verblieb bey ihm fast drey Jahre. Und noch ein ganzes Jahr war er hernach, als eben dieser treffliche Mann Rector zu Stolpen ward, unter seiner Leitung. Von da wurde er nach Hause gerufen, und besuchte noch ein Jahr die öffentliche Lehranstalt zu Stargard, wo er vornehmlich in der Philosophie den Rector Nic. Bened. [illegible]scha, in den Humanioren aber den Joach. Friedr. Schmid, der jenem im Rectorat folgte, fleißig benutzte. Endlich kam er nach zwey Jahren nach Berlin auf das Cölnische Gymnasium, und ein Jahr auf das Friedrich Werderische, um die Schulstudien zu vollenden. Im J. 1700 besuchte er die Academie zu Wittenberg, wo er zwey Jahre hauptsächlich die Humanioren und Philosophie unter der Anführung eines Schurzfleisch's und Röschel's, auch des damahligen Adjuncts des philosophischen Facultät Gottfr. Schöning's, studierte; im J. 1702 vom 24. September die Academie zu Greifswalde, wo

u sich nun ganz der Theologie widmete, und den berühmten D. Joh. Friedr. Meyer, der Consist. Präsident, Procanzler und erster Professor der Theologie war, zu seinem Hauptführer und Lehrer wählte, so daß er ihm alle seine Schriftkenntnisse und theologische Wissenschaft fast allein verdankt. Doch ließ er auch die der andern Gottesgelehrten und würdigsten Lehrer nicht unbenutzt; so wohnte er fleißig den Vorlesungen Dassov's und Gebhardi's, unter welchem letzteren er 1703 eine Diss. de Jano vertheidigte, bey, und besuchte öfters den ehrwürdigen Greis Jac. Henning. Vornehmlich vertheidigte er verschiedene Abhandlungen, unter Mayers Vorsitze. Alle die Mayerischen Abhandlungen, welche zur Bibliotheca biblica gehören, sind in einem Bande mit dem Titel herausgekommen: Bibliotheca biblica, sive dissertationum de notitia auctorum pontificior. reformator. et lutheranor. immo et judaeorum, qui in sacr. scripturam commentarios scripserunt, in academia Gryphiswaldensi in lucem emissarum decas. Frankf. u. Leipz. 1709. in 4. und mit Carl Arnds continuatione. Rostock u. Leipzig 1713. Quade gab schon während seiner academischen Laufbahn zu Greifswalde so manche Proben seines gelehrten Fleißes durch Dissertationen, deren Vertheidigung er übernahm. Nun nahm ihn sein bereits gerühmter grosser Gönner und Lehrer, der Präsident und Procanzler Mayer, in sein Haus auf, daß er mit desto glücklicherem Fortgang den Wissenschaften obliegen könne, und bald bey seinen so vielen und wichtigen Geschäften zu seinem Gehülfen, und zum Aufseher seiner kostbaren Bibliothek. Ueber sechs Jahre bekleidete Quade diese Stelle zu seinem vielfältigen grossen Nutzen. Er begleitete seinen Gönner auf Reisen, theils nach Pohlen, theils nach Sachsen, theils nach Pyrmont zu dem Gesundbrunnen, und hatte überall die schönsten Gelegenheiten, nicht nur große Höfe, als den königlich Schwedischen, und den churfürstlich Braunschweig-Lüneburgischen zu besuchen, sondern auch die größten teutschen und preussischen Handlungsplätze und berühmten Academien, als Rostock, Wismar, Hamburg, Lübeck, Celle, Hannover, Leipzig, Danzig, Elbingen, Heilsberg, Königsberg näher kennen zu lernen, ja mit vielen großen und berühmten Gelehrten in Bekanntschaft zu kommen: wir nennen Ittig, die Oleariusse, Rechenberg, Pipping, Schmid, Günther, Weiß, Born, die Löscher, Neumann, die Berger, Bandekovius, Molanus, Leibnitz, Schelwig, Falke, Grodddeken, Deutsch, Wegener, Fecht, Quistorp, Grünberg, Grape, u. a. Unter den Großen rühmt er den Churfürstl. Hannöverischen Gesandten am königl. schwedischen Hofe, Freyherrn von Frisendorf und den königl. schwedischen Staatsrath Olaus Hermelin, deren Gunst er im ausgezeichnetesten Grade erfahren hat. Im J. 1704 bey Gelegenheit der Geburtsfeyer des Königs Carl XII. zu Greifswalde, erlangte er daselbst (am 25. Junius) die höchste Würde in der Weltweisheit, unter Joh. Phil. Palthen; und am folgenden Tage wurde er von den mehrmals gedachten Joh. Friedr. Mayer, als kaiserlichen Pfalzgrafen, zum Poeten gekrönt. Zwey Jahre nachher, 1706 (am 31sten August) erlangte er, nebst Andr. Ritter und Gottf. Schelwig, das Baccalaureat in der Gottesgelahrheit. Er

hielt demnach in beyden Wissenschaften Vorlesungen und Disputirübungen. Am Ende des Jahrs 1710 bekam er, nachdem der Visitator der Universität Magnus von Lagerström ihn schon zwey Jahre zuvor in Vorschlag gebracht hatte, von dem pommerischen Statthalter, und Universitätscanzler Georg Graf von Mellin, den Ruf zur Adjunctur der theologischen Facultät. Im J. 1716 verließ er Greifswalde, und kam nach Alt Stettin; wo er das Amt eines beständigen Rectors des academischen Gymnasiums und Professors der Weltweisheit und des Styls erhielt. Ersteres, das Rectorat, ist beständig bey ihm bis an sein Lebensende geblieben; von Michaelis 1757 aber ist darin eine Aenderung getroffen worden, indem auf königlichen Befehl dasselbe von solcher Zeit an wechselsweise auf ein Jahr lang von den dasigen academ. Lehrern geführt ward. Mit seinem Professorat gieng 1754 die Aenderung vor, daß dem ordentlichen Lehrer der Mathematik, Nic. Maaß, die Vorlesungen über die theoretische Weltweisheit, dem D. Oelrichs über das Natur-(Staats-) und Völkerrecht aufgetragen wurden, Quate aber nur die Vorlesungen über die Sittenlehre und den Styl behielt. Er hat sich dreymahl ehelich verbunden; die erste Gattin eine geborne Röthenberg, eines 30 jährigen Predigers zu Gramzov Tochter, und die zweyte eine geborne Zierold, Tochter des ersten Professors, Consistorialraths und Oberpredigers zu Stargard, waren beyde Mütter von sieben Kindern: nur von der dritten, einer Tochter des ehemahl. Rathsherrn und Kaufmanns Zorn in Plön, welche er als Witwe zurückließ, hatte er keine Nachkommen. Er selbst brachte sein Leben am 11ten Julius 1757 in einem Alter von fünf und siebzig Jahren zu Ende. Er war nicht nur ein gelehrter, sondern auch ein rechtschaffener und ungemein thätiger, nützlicher Mann. Er hatte ein sanguinischcholerisches Temperament, und schien zum Zorne geneigt; aber er wußte den Affect zu beherrschen oder zu mäßigen, und liebte den Frieden, welchen er sogern beförderte. Er war besonders dienstfertig und gefällig, wo er nur Gelegenheit fand: dieß bewieß er vorzüglich bey seiner in aller Art der Wissenschaften so reichen und kostbaren Bibliothek, welche zu jeder Zeit Allen zum Gebrauche offen stand.

Wir haben seine Lebensumstände aus D. Oelrichs zuletzt anzuzeigenden Memoria hier mitgetheilt, und fügen nur noch eine beynahe vollständige Nachricht von seinen Schriften hinzu, wie wir da gern zu thun pflegen, wo noch kein gelehrtes Teutschland von Hamberger und Meusel existirt. Zu den wenigstens im Ganzen berührten Abhandlungen, welche er bey Gelegenheiten vertheidigt hat, nennen wir folgende Schriften: Dissput. hist. litter. de viris statura parvis eruditione magnis. Greifswalde 1706. Es ist hierbey zu merken, daß Quate selbst von kleiner Leibesstatur war, welches ihn vielleicht zu der Abhandlung veranlaßt haben mag (wie jener Ant. Wilh. Zwerg, unter J. L. von Mosheim eine Diss. de pygmaeis Aethiopice populis, accedit de statura corporum beatorum etc. gehalten hat, die 1724 in 4. zu Kiel wieder aufgelegt worden ist; in derselben schreibt er §. 1. ea (materia) de *pygmaeis* mihi placuit. Nec enim tantum nomen, quod gero, eo manu quasi me ducebat etc.) —

Diss. histor. theol. de Dionysio Areopagita scriptisque eidem suppositis, Godofr. Arnoldo opposita Ebendas. 1708. — *Leonis Allatii Chii*, Bibliothecae Vaticanae custodis, instructio de Bibliotheca Palatina Romam transportanda, quam ex Msoto Italico Bibliothecae *Mayerianae*, cum eamdem honore praesentiae suae dignaretur perillust. ac generosiss. *de Lagerstroem*, eruit, translatumque latine vertit *Mich. Friedr. Quade*, Bibl. Maegerianae praefectus. Ebendas. 1708. 4. des Leo Allatius Instructio selbst ist nochmahls ohne Quade's Zueignungsbrief, in Siegm. Jac. Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern St. XVIII. S. 522 — 528. in Don Gerdesii Miscell. Groningan. Tom. III. Part. I. p. 575 — 580 und in den also betitelten Auszug merkwürdiger Sachen aus den neuesten Monathsschriften, mit Anmerkungen, Stück III. S. 199 — 218 einverleibt worden. — Diss. inauguralis theolog. de apostasia a Lutheranismo ad Papismum aeternum exitiosa. Ebendas. 1711. 4. — Progr. de principum *Fridericorum* in litteras et litteratos favore. Stettin 1717. Fol. — Progr. von der unschätzbaren Glückseligkeit der königl. preussischen und chur = brandenburg. Lande, unter der Regierung Friederich Wilhelms, Königs in Preussen. Ebendas. 1717. Fol. — Progr. de rectoribus scholarum quadragesimum laboris annum supergressis. Ebendas. 1719 Fol. Hier ist auch ein Verzeichniß der Rectoren an der Rathsschule, von den Zeiten der Reformation an, zu finden. — Oratio panegyrica, qua felicitas *Fridericorum* Borusso-Brandenburgicorum ostenditur. Ebendas. 1720. Fol. — Progr. — de ICtis ex Theologis factis. Ebend. 1720. Fol. — Diss. hist. philosoph. tritum illud stoicorum παραδοξον περι της απαθειας expendens. Ebendas. 1720. 4. — Oratio inaugur. de amico et individuo eruditionis ac pietatis nexu, dicta a MDCCXVI. gedruckt. Ebend. 1720. 4. Er hielt sie bey seinem Antritt zu Stettin. — Prodromus vindiciarum gloriae et nominis Pomeranorum d. i. Vorläufige Rettung der Ehre und des Namens Pommerischer Nation wider Hrn M. Christian Schöttgen's altes und neues Pommerland u. s. w. von einem wahrheitliebenden Pommer. Rostock und Neubrandenburg 1721. 8. Quade ist der wahre Verfasser dieser Streitschrift, und es kamen bey dieser Gelegenheit auch andere Schriften zum Vorschein. Denn bald hernach kam auch wider Schöttgen heraus: Conrad Freymuths richtige Beantwortung der unbescheidenen Beurtheilung, so über des sel. Joh. Micrälii altes Pommerland von Hrn M. Christoph (es muß aber Christian heißen) Schöttgen sind ausgestreuet worden; welchem beygefügt ist eine Nachricht von der neuen Auflage Joh. Runckel's Stettinischen Buchführers, von Micrälii altem Pommerlande. Danzig 1723. 4. Der Urheber dieser Schrift soll Joh. Heinrich von Bobart, ehemahl. Professor der Geschichte und Beredtsamkeit zu Stettin gewesen seyn. Wider die Quade'sche und Bobart'sche Schrift kam folgende beissende Schrift an den Tag: Severini offenherz. kurze Abfertigung zweyer unbescheidener Pommerischer Scribenten, welche durch ihre Läster = und Schmähschriften das

alte und neue Pommerland Hrn. Christoph (Christian) Schöttgens angegriffen haben. Halle. 1724. 8. Es hieß zwar, als ob Schöttgen selbst hierbey die Feder geführt hätte; allein er hat in einem Exemplar desselben, welches der Oberprediger Joachim Sander an der Nicolauskirche in Stettin besaß, eigenhändig bezeichnet, daß Sam. Neuhaus, ein gewesener Schüler Schöttgen's, der damahls zu Halle als Studierender lebte, der Verfasser sey. Dem gedachten Gegner antwortete Quade in der Stettinischen ord. Zeitung 1724. Num. LX. Allen diesen Streitern wurde durch einen Befehl der königl. preussischen pommerischen Regierung vom 4. August 1724 das Stillschweigen auferlegt. Es ist nur noch zu bemerken, daß der zwischen den Professoren des acad. Gymnas. zu Stettin und des Stargard'schen Collegiums wegen der Pommerschen Chronik entstandene Streit Jurg. Valent. Winther's Balteum Pomeranicum betraf. — Diss. mor. de modestia eruditorum 1727. 4. — Pr. — de ritu veterum vota solvendi et nuncupandi variisque votorum generibus. 1730. Fol. — Pr. — de Conditoribus Augustanae confessionis 1730. in Fol. — Diss. phil. pract. de prudentia philosophie, inprimis christiani, circa iniurias 1734. 4. — Pr. — de morbis eruditorum ordini familiaribus et plerumqne exitiosis 1741. Fol. — Diss. hist. geneal. sistens gesta notatu digniora imperator. gentis Austriacae, inde ab interregno magno ad Carolum usque IV. ex diplomatibus scriptoribusque coaevis eruta 1741. 4. Wir führen diese mit vieler historischer Kenntniß abgefaßte Schrift hier an, ob sie gleich nicht Quade, sondern der große Staatsminister Graf von Herzberg, als damahls Studierender auf dem academischen Gymnasium zu Stettin, der durch seine große Fähigkeiten, seinen Fleiß und sein Wohlverhalten eine Zierde war, Verfasser ist. Daß diesem allein der Ruhm der Autorschaft gebühre, Quade durchaus keinen Antheil daran hatte, bezeugt letzterer selbst in jenem, dem Lectionscatalog 1743 angehängten Elencho speciminum, und Professor Oelrichs, der nachherige Badische Geh. Legationsrath und Resident zu Berlin, beruft sich auf das Collegium Professorium und auf alle, die der Feyerlichkeit zu Stettin mit beygewohnt haben: Er fügt hinzu: Egregiam hanc dissertationem, stylo et filo historico, conscriptam, specimen certe eruditionis, quale a iuvene nobili vix vidit aetas, debitis etiam efferunt laudibus, rerum, quae in orbe litterario geruntur, publicarum narratores Lipsienses *in der Zeit. von gel. Sachen* Ao. MDCCXLII. Num. LXXIII. p. 652. — Progr. ad sollemnia sacra saecularia secunda regii atque academici Gymnasii Palaeo-Sedinensis, quo quaedam *de vero fundationis hujus Gymnasii tempore et anno, nec non de genuina Barnimi fundatoris, in serie ducum Pomeraniae Barnimorum* denominatione, praefatur. 1744. Fol. Mit dieser Schrift lud er ein zur Anhörung einer Rede de varia huius Gymnasii a tempore fundationis ad finem usque saeculi primi sub serenissimis Pom. ducibus fortuna et fatis, welche er hernach in der Gestalt einer Einladungsschrift 1752 herausgab. Die Jubelacten dieser Feyerlichkeit

sind nicht gedruckt; man kann aber davon die Pommerischen Nachrichten von gelehrten Sachen 1744. Num. 50. S. 411—415. und Acta histor. eccles. VIII. Band. S. 70—75 nachlesen. — Pr. ad sollemnia sacra saecularia secunda acad. Regiomontanae de meritis acad. Regiomontanae in Pomeranos et rem Pomeraniae publ. eccles. et litterariam. 1744. Fol. Hiermit kündigte er die zu haltende Rede an de felici rei litterariae successu et incremento per academias et scholas illustres saeculo XVI. passim fundatas atque erectas, welche mit einigen Veränderungen in seiner diss. epistol. steht, womit er der hohen Schule zu Greifswalde 1756 ihres dritten hundertjährigen Jubeljahrs wegen Glück wünschte. Eine ähnliche Abhandlung vom Glücke der Pommern in Preussen, die Quaden, weil er sie nicht erwähnt, unbekannt gewesen seyn muß, befindet sich in dem Erläuterten Preussen, IV. Band, St. 41. S. 381 ff. — Progr. — de pia ac sedula mortis meditatione, tamquam optima christianorum philosophia. 1746. Fol. — Pr. — de usu et abusu studii mathematici. 1747. Fol. — Specimen supplementorum ad Mich. Maitaire annales typographicos, cum tribus continuationibus. Diese Quade'sche Sammlung hat Oelrichs der Berliner Bibliothek VIII. Band, 1. St. S. 1—11. 2. St. S. 147—157. 4. St. S. 405—435. 6. St. S. 739—746. einverleibt. — Pr. — de varia regii huius atque acad. Gymnasii inde ab eius prima fundatione, per integrum saeculum, sub serenissimis ac gloriosae memoriae ducibus Pom. fortuna et fatis, tam secundis, quam adversis. 1752. Fol. Es wird mit einigen Zusätzen vom Joh. Carl Dähnert im II. B. 1. Th. der Pommerischen Bibliothek, S. 23 ff. beschrieben. In einem andern Progr. welches ad sollemnia introduct. Profess. Iuris ordin. D. Io. Caroli Conr. Oelrichs 1752. Fol. erschienen ist, wird diese Materie fortgesetzt. Wenn man die beyden letztern Schriften mit Joh. Sam. Herings beyden Schriften von ähnlichem Inhalte zusammen nimmt, so hat man schöne Nachrichten von dem Stettiner Athenäum, ohnerachtet in Herings Schriften noch Einiges zu ändern und beyzufügen ist. (S. deßhalb in der schon erwähnten Memoria von D. Oelrichs, S. 24 ff.) — Diss. epist. de felici re litterariae successu et incremento per academias et scholas illustres, inde a saec. XV et XVI. passim per Europam, inprimis Germaniam, conditas atque erectas, in memoriam tertii Iubilaei academiae Gryphicae 1756. 4. Sie steht auch in den Actis Iubilaei acad. Gryphiswald 1756. S. 343—353. — Progr. — de caussis, quare elegantiores disciplinae, inprimis litterae latinae hodie contemtim habeantur a multis. 1757. Fol. Er hat noch mehrere Programmen, in diplomatischer Gestalt, herausgegeben, wie auch Inschriften verfertigt: S. Hering's Supplem. zur histor. Nachricht vom königl. Gymnas. acad. S. 40 ff. und B. D. Barthels jetztlebendes Stettin mit poet. Feder entworfen, Alt-Stettin 1734. 4. wo man auch Quade's Inschrift, die in die Spitze des Marienthurms gelegt worden, antrifft, aber durch eine Menge Schreib- und Druckfehler entstellt. — Er ist ferner Verfasser von verschiedenen Gedichten. Unter diesen verdient

ein teutsches bemerkt zu werden, welches er, im Namen einiger der Buchdruckerkunst Beflissener zum Gedächtniß der von hier Joh. Strucken übernommenen Druckerey der Universität Greifswalde verfertigt, und 1739 zu Stettin der Presse übergeben hat, weil er in demselben alle ihm bekannt gewesene Namen der Buchdrucker in Pommern angezeigt hat, obgleich noch etliche fehlen. — Sonst hatte er sich auch bey dem Abdrucke der Bibel, welche mit Joh. Friedr. Mayer's Vorrede zu Stettin 1708 in 8. aus des Gabr. Dahle Buchdruckerey, in hochteutscher Sprache, als das erste mahl in Pommern, herauskam, beschäfftigt, wie Mayer in der Vorrede solches rühmt. — Einige haben ihm auch das gelehrte Tagebuch, der unparteyische Bibliothecarius betitelt, zugeschrieben, z. B. Eph. Colerus, J. Eph. Mylius, J. Albr. Fabricius. Er hatte aber keinen Antheil daran, wie er solches nicht nur mündlich bezeugt, sondern auch in seinem Exemplar des erstgedachten Fabricius im Centifol. Lutherano Part II. p. 559. den Irrthum eigenhändig angemerkt hat. Die wahren Verfasser Klosen und Krausen hat Marcus Paul Huhold in der curiösen Nachricht von den heut zu Tage grand mode gewordenen Journal- Quartal- und Annual Schriften (Jena 1718. 8.) S. 11. entdeckt.

S. Memoria viri summe reverendi atque celeberrimi Michaelis Friderici Quade — — — — litteris consignata a D. Io. Carolo Conr. Oelrichs etc. Rostochii et Wismariae 1758. 4. Vergl. Dunkel's histor.-crit. Nachr. von verst. Gelehrten und deren Schriften, des dritt. Bandes viert. Th. S. 843. und dessen Anh. von Zusätzen und Anmerk. S. 1075 — 1093.

Quellinus, Johann Erasmus, aus Antwerpen, geboren 1629, einer der besten flamländischen Mahler. Er war ein Sohn und Schüler des **Erasmus Quellinus**, in welchem man bekanntlich verschiedene Talente vereinigt fand, der sich auch den Ruhm eines gelehrten Mannes erworben, aber zu viel Neigung zur Mahlerey hatte, daß er sich gänzlich der Mahlerkunst widmete. Unser Quellinus that 1660 im sieben und zwanzigsten Jahre eine Reise nach Rom, und brachte es durch die väterliche Sorgfalt und eigenen Fleiß dahin, daß er seines Vaters würdig ward. Er verdient gewissermaßen einen Vorzug vor seinem Vater; der Aufenthalt in Italien war ihm von großem Nutzen. Er wählte sich insonderheit den Paul Veronese zum Muster, und war darin so glücklich, daß man seine Arbeit mit diesem italienischen Meister leicht verwechselte. An der einen ganzen Wand der Kirche von der Abtey St. Michael zu Antwerpen, hat er Christum, wie er die Kranken heilt, in einem großen Gemählde vorgestellt, welches vollkommen im Geschmack des Paul Veronese ist. Anderer Gemählde in den Niederlanden nicht zu gedenken. Seine Werke machten ihn zu Rom, Florenz, Venedig und Wien bekannt.

Er war ein erfinderischer Kopf, und einer der besten Künstler aus der Niederländischen Schule: seine Figuren sind gut gezeichnet und zierlich bekleidet; keine von seinen Figuren ist überflüssig, an jeder erkennt man ihre bestimmte Verrichtung; und ungeachtet der großen

Menge von Figuren entsteht nicht die geringste Verwirrung in seinen Zusammensetzungen. Er legte sich auch auf die Bildhauerey und Baukunst, gleichwie sein Vater Philosoph, Baumeister, und Mahler war: die Architectur in seinen Gemählden ist auch sehr schön. Er starb zu Antwerpen 1715 im sechs und achzigsten Jahre seines Alters.

S. D'Argensville's Leben der berühmt. Mahler, 3. Th. S. 520 und 521.

Quellmaltz, Samuel Theodor, der Weltweisheit und Arzneykunde Doctor, der Therapeutik ordentlicher Professor, der Academie Decemvir und des großen Fürstencollegiums Collegiat zu Leipzig, geboren zu Freyberg in Erzgebirge am 11. May 1696 aus einem angesehenen Geschlechte. Er legte den Grund seiner Kenntniße zu Freyberg, wo sein Vater ein vornehmes Rathsglied war, und studierte dann zu Leipzig; hier widmete er sich, nach dem Beyspiele seines Aeltervaters, der Arzneywissenschaft, und erhielt bereits im J. 1725 das Baccalaureat der Medicin. Im J. 1723 wurde er zu Wittenberg Magister der Philosophie und freyen Künste, und erwarb sich durch eine gelehrte Abhandlung vom Magnet die Privilegien und Freyheiten eines Leipziger Magisters; auch erhielt er noch in demselben Jahre die medicinische Doctorwürde, nachdem er die academische Streitschrift de divinationibus medicis vertheidigt hatte. Welch ein würdiger Mann er schon damahls gewesen, bezeugt Schacher, wenn er in seiner Einladungsschrift von ihm schreibt: Hic ipse aliquod annos in Academia nostra commoratus philosophorum medicorumque scholas diligenter frequentavit, librorum lectioni operam insignem navavit, propria meditatione lecta auditaque ingeniose pervestigavit, aegros saepe visitavit, atque eo nervos ingenii omnes direxit, ut solida eruditione et inprimis scientia medica animum suum imbueret probe etc. Bald nach erhaltener Doctorwürde zeigte er sich auf dem Katheder und in den Krankenstuben sehr fleißig. Er gab mit großem Beyfall in allen Theilen der Arzneywissenschaft Unterricht; auch privatissime, als in der Chemie und Metallurgie, worin er einen nachherigen großen Minister eines auswärtigen Hofes zum Schüler hatte. Leipzig ärntete schon jetzt von dem Fleiße und der Geschicklichkeit unseres Quellmaltz's schöne Früchte: denn es kam auch seine starke Praxis hinzu. Man war nun darauf bedacht, ihn für die Universität zu behalten: denn zu geschweigen, daß er bereits noch vor seiner Promotion einen Ruf bekam, als Chemiker nach Petersburg unter ansehnlichen Bedingungen zu gehen, welchen er wegen der gar großen Entfernung und einiger andern Ursachen anzunehmen Bedenken trug, so sind ihm auch sonst noch zu verschiedenen mahlen, außer Sachsen sehr vortheilhafte Anträge, zuletzt zu einer Leibmedicus-Stelle bey einem teutschen Reichsfürsten, gemacht worden, die er alle ausschlug.

Sein Vaterland hatte zu viele Reize für ihn, und das angenehme Leipzig versprach ihm würdige Belohnungen, gleich wie es sich von seiner Seite die ersprießlichsten Bemühungen versprechen konnte. Er

erhielt bereits im Jahr 1726 ein außerordentliches Professorat der Anatomie und Chirurgie, welches er in das zehnte Jahr mit vielem Ruhm verwaltete. Im J 1737 nach Schacher's Tode verwechselte er es mit dem ordentlichen Lehramte der Physiologie, dem er ebenfalls zehn Jahre rühmlichst vorstand. Im J. 1747 nach Walthers Tode wurde er zum Professor der Anatomie und Chirurgie, im nächst darauf folgenden Jahre aber, nach Platners Ableben, zum öffentlichen Lehrer der Pathologie, und zugleich zum Decemvir der Academie und Collegiaten des großen Fürsten-Collegiums ernannt, und bestätigt, nachdem er viele Jahre vorher als Beysitzer in die medicinische Facultät aufgenommen worden war. Endlich wurde er nach Hebenstreits Tode ordentlicher Professor der Therapie, und seiner Facultät Decanus, starb aber schon am 10. Februar 1758.

Quellmaltz besaß eine sehr weitläuftige Gelehrsamkeit. Er war ein tiefschauender Naturforscher und verband immer mit der Naturkunde die Chemie. Er verbesserte einige chemische Instrumente; erfand und bereitete einige besondere Hülfsmittel, und verschiedene chemische-pharmaceutische Experimente; entdeckte die Cadmiam fornacum zuerst als einen Phosphorus und so Mehreres. Er hat nur kleine aber vortreffliche Schriften verfaßt, die voll von schönen Entdeckungen, glücklichen Erfahrungen und wichtigen Gedanken sind, daß, sagt Börner, nicht ein ganzes Buch zureichen würde, auch nur alle in der Kürze zu fassen. Wir dürfen auch nicht übergehen, daß Quellmaltz eine eigene Motionsmaschine erfunden hat, zu deren Gebrauch Novum sanitatis Praesidium ex equitatione, Machinae beneficio instituenda oder Anweisung zu einer der Gesundheit dienlichen neu erfundenen Art der Bewegung lat. et germ. Leipzig 1735. in 4. cum figuris von ihm erschienen ist: im XXI. Band des Zedlerischen Universallexicons, S. 1939 ff. ist davon ein eigener Artikel, und die Maschine selbst in Kupfer vorgestellt; S. Comm. Litt. Noric. Vol. V. p. 305. Quellmaltz hatte bemerkt, daß das Reiten einen vorzüglichen Nutzen in Erhaltung und Wiederherstellung der menschlichen Gesundheit habe, daß aber dasselbe doch auch mit vielen Unbequemlichkeiten verbunden sey, um jene glücklich zu erreichen: deswegen erfand er diese eigene Maschine, wovon auch D. Friedr. Börner in seiner Inangural-Disputation de Arte Gymnastica nova ausführlich handelt. Außer den Verdiensten, wodurch sich Quellmaltz berühmt gemacht hat, verdient auch seine Menschenliebe, Dienstfertigkeit und seine Conversation gepriesen zu werden.

Von seinen Schriften, außer den bereits angeführten, hier nur diese:

Disp. de salibus salsis seu mediis, Lips. 1741. — Disp. de balneorum aquae simplicis usu diaetetico. Ebend. 1744. — Disp. de Liene. Ebend. 1748. S. Götting. Gel. Anz. J. 1749. S. 349. — Progr. de arteriae pulmonalis motu singulari huiusque efficacia. Ebend. 1748. S. Gött. Gel. Anz. J. 1748. S. 1104. — Pr. de narium earumque septi incurvatione. Ebend. 1750. S. Ebend. J. 1750. S. 613. — Gottfried Rothens gründliche Anleitung zur Chemie, vermehrt von D. Samuel Theodor Quellmaltz. Leipzig

1750. — Progr. de linctu oculorum collyrio. Ebend. 1753. S. Götting. gel. Anz. J. 1753. S. 1122. — Progr. de frigoris acrioris in humanum corpus effectibus 1755. recens. in Halleri Disp. Praet. Tom. VI. — Progr. de uteri ruptura 1756. S. Götting. Gel. Anz. J. 1756. S. 1406. — Progr. de Pane succedaneo, corticeque tiliae interiori 1757. S. Vogel's Bibl. IV. Band, St. 2. — Progr. de copiosa sabuli atque calculorum per alvum excretione 1757. S. Leipzig. gel. Zeit. N. 82. J. 1757. — Seine Observationes stehen im Commercio litterar. Norimberg. Vol. V. VI. VII. IX. X.

S. Börners Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen und Schriften jetzleb. berühmter Aerzte und Naturforscher, Zweyt. Band. S. 640 — 652 und Dritt. Band. S. 756 — 758. Seine Memoria vom Professor Krause ist in einer Laudatione Anniversaria, welche 1759 gehalten und bey Langenheim in 4. gedruckt worden, nebst dem saubern Kupferstiche des Quellmaltz und einer Anzeige seiner Schriften.

Quentin, Johann Ludolph, Rector der Schule zu Münden an der Werra, im Fürstenthume Calenberg, geboren am 11. October 1724 zu Göttingen, und gestorben am 16. April 1797. Er bekleidete das Rectorat der Mündener Schule seit 1756; vorher war er Conrector an derselben Schule. Er ist Verfasser mehrerer schätzbarer Schriften, davon wir nur einige anführen:

Commentatio de lege Hortensia zu Peina gedruckt, 1753. 4. — Er hat die Nachrichten von diesem Gesetze gesammelt und erläutert. S. Götting. gel. Anz. J. 1753. S. 1227. — Einladungsschrift von Interim. Göttingen 1755. 4. S. Götting. Gel. Anz. J. 1755. S. 1333. — Progr. de memoriae et iudicii cura maxime necessaria. Ebend. 1755. 4. — Progr. de exemplorum vi et adhibenda circa ea cautione. Ebendas. 1756. 4. — Memoria clarorum Mundensium litteris et meritis praestantium refricatae Commentatio I. Götting. 1772. Comment. II. Ebendas. 1790. Comment. III. Ebendas. 1791. 4. — De Rectorum scholae Mundanae a reformationis inde tempore serie. Ebendas. 1778. 4. S. Götting. Gel. Anz. J. 1778. S. 863 ff. — Diplomatische Nachrichten von der Kalandsbrüderschaft zu Münden an der Werra, aus Originalien und Copialbüchern gesammelt und entworfen. Ebend. 1779. 4. S. Götting. Gel. Anz. J. 1780. S. 17 ff. — Beschreibung der ersten Kirchenordnung der Herzogin Elisabeth von Braunschweig, geborner Markgräfin von Brandenburg. Gedruckt zu Erfurt in der Arche Noä 1542. 4. Ebendas. 1789. 4. — Verschiedene Aufsätze in den Hannöverischen gelehrten Anzeigen, Göttingischen gelehrten Beyträgen, gemeinnützigen Abhandlungen, und anderen periodischen Schriften.

S. Allgem. Litterar. Anz. J. 1797. Nr. CXXXVIII. S. 1419 und 1420. Vergl. Meusels gelehrtes Teutschland, Sechst. Band (der fünften Ausg.) S. 195 und 196. (wo die Schriften genauer, als dort, nur daß eine fehlt, angezeigt sind).

Quentin, Justus Otto, der Arzneykunde Doctor und Ausübender Arzt zu Göttingen, wo er auch am 19. Junius 1667 geboren wurde. Sein Vater, Cyriacus Quentin war ein Rathsherr und Kaufmann daselbst. Auf dem Göttingischen Gymnasium legte er in den Schulstudien einen guten Grund; er rühmte von den Lehrern, welche ihn zum Guten anführten, sonderlich Just von Dransfeld und den damahligen Conrector Theodor Grussenberg. Als es Zeit war, sich zu einer bestimmten Lebensart zu bequemen, wählte er die Arzneykunst, und studierte sie zu Helmstädt vom J. 1687 bis 169 unter Anleitung Joh. Heinrich Meibom's und Schrader's: bey dem letztern wohnte er zugleich im Hause, und genoß seines rühmlichen Fleißes und sittsamen Characters wegen viel Liebe. Unter demselben disputirte er im J. 1661. de Medicamentorum Galenicorum pariter et Chymicorum necessitate. Nun machte er einen Anfang, seinen Landsleuten mit seiner Wissenschaft zu nützen. Bald darauf wurde ihm unter sehr vortheilhaften Bedingungen, die Stelle eines Feldarztes nach Ungarn, nachher von unterschiedenen Orten ein Physicat, und endlich einige Zeit hernach von einer gewissen Stadt die Function eines Pestarztes mit einem bedeutenden Character angetragen; er schlug aber alle diese Bedingungen aus; wollte gern sein eigen, und im Vaterlande bleiben, und lebte unverheyrathet still vor sich hin. Nun mußte er die Würde eines Doctors annehmen, welche ihm zu Utrecht 1697 nach gehaltener Dissertation de gravidarum praeparatione ad partum facilem mit großem Beyfall ertheilte. Er besaß eine außerordentliche Urtheilskraft, einen speculativen Kopf, und seine Liebe zur Ordnung, und zum Rechtthun schien ganz ungemein zu seyn. Seine Praxis wartete er aufs Beste ab; er nahm alle Puncte eines guten Arztes genau und sorgfältigst in Acht. Um sein Gewissen nicht im mindesten zu verletzen, untersuchte er auch die geringsten Umstände auf das genaueste, und schien fast zu furchtsam zu seyn, ob es ihm gleich an Entschließung nicht fehlte, wenn es nöthig war. Vornehmlich hatte er eine große Zuneigung zu der reinen mystischen Theologie, und es darin weit gebracht; er raisonnirte über alles vortrefflich, gieng jedoch von den theologischen Streitigkeiten ab, blieb bey den Worten der heiligen Schrift, und ließ sein äußerstes Bemühen seyn, all sein theologisches Wissen in's Leben zu verwandeln. Seine Schachheit war, daß er alles zu gut nach seinem Sinn zu haben begehrte. In theologischen Dingen hat er zuletzt allen Gebrauch der Vernunft gänzlich verläugnet, und vielfältig beklagt, daß ihm an der Empfindung und dem innerlichen Genuß der geistlichen und himmlischen Güter nichts mehr hindere, als eben dieß, daß seine Gewohnheit gewesen, über alles zu raisonniren.

Er war bis zu seinem letzten Ende sein eigener Arzt, und bewies bey großer Leibes Schwachheit viel Geduld. Er starb am 21. Januar 1719 im zwey und funfzigsten Jahre seines Alters.

S. Leporin's Leben der Gelehrten in Teuschland, Dritt. Th. S. 217 ff. wo sich auch eine Inschrift auf einem Leichensteine befindet.

Querfurt, August, geboren im J. 1696 zu Wolfenbüttel, und gestorben 1761 zu Wien. Er lernte die Mahlerey bey seinem Vater Tobias Querfurt, welcher Hofmahler des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel war, und seinen Sohn unter andern in den einem Mahler nöthigen Regeln der Anatomie sorfältig unterwies. Hierauf kam er nach Augsburg zu dem berühmten G. P. Rugendas, dessen Manier er eine Zeitlang folgte; nachher aber wählte er den Bourgignon zum Muster. Die großen Feldschlachten, welche er für den Prinzen Alexander von Wirtemberg zu Wien und für den Grafen von Waldegg mahlte, machten seine Talente bekannt. Er arbeitete seitdem am kaiserlichen Hofe, wo er auch sein Leben endigte.

S. Grohmann's histor. biograph. Handw. 6. Theil, S. 324.]

Quesnay, Franz, erster königl. französischer Leibarzt, Mitglied der Academ en der Wisse chaften zu Paris und Lyon, und der königlichen Societät zu Londo der berühmte Erfinder des Physiocratismus oder des öconomis . Systems am 4. Junius 1694. zu Merrey bey Montfort l'Ama , geboren. Er war der Sohn eines Landmann's, und beschäfftigte sich bis in sein sechzehntes Jahr mit den Arbeiten des Feldbaues. Nun fieng er an zu lesen und zu schreiben, und sein größtes Vergnügen war die Lectüre der Maison rustique. Der Chirurg seines Dorfes lehrte ihm Etwas vom Griechischen und Lateinischen, und die ersten Anfangsgründe seiner Kunst. Hierauf begab er sich in die Hauptstadt des Reichs, vervollkommnete und vermehrte nach Möglichkeit seine Talente und Kenntnisse. Als er in der Chirurgie Meister geworden war, begab er sich, sie auszuüben nach Montes. Herr von la Peyronie fand ihn in einer kleinen Stadt nicht an seiner Stelle, und berief ihn als Secretair der Academie der Chirurgie, welche er errichten wollte, nach Paris: diesen Posten bekleidete auch Quesnay auf einige Zeit, und er zierte die erste Sammlung der Memoiren dieser Gesellschaft mit einer Vorrede, die es werth ist, an der Seite der besten Stücke dieser Art zu figuriren.

Das Podagra, woran Quesnay sehr litt, veranlaßte ihn, die Chirurgie mit der Medicin zu vertauschen, und er war bald in beyden vortrefflich. Seine alte Liebe zur Land- und Staatswirthschaft erwachte gegen das Ende seines Lebens wieder, und er wurde als Einer der Patriarchen von der Secte der oeconomischen betrachtet. Mit ihm begann eine neue Epoche in der Staatswirthschaftslehre, im so fern er der Urheber des Systems ist, welches das Nationalvermögen nur nach der Summe der Naturerzeugnisse berechnet, und die Vermehrung desselben vom Landeigenthümer ableitet; daher es auch die Abgaben nur von dem reinen Ertrage der Ländereyen erhoben wissen will; eines Systems, das schon wegen des Reizes der Einfachheit, eine Menge Anhänger in und außer Frankreich erhielt, aber eben so unausführbar erfunden ward, als es ungerecht ist, eine Volksclasse mit den Abgaben zu belasten und nur Einen Gegenstand der Abgaben vor Augen zu haben. Nach dem Plane unsers Quesnay war das System in seinen Grundzügen menschenfreundlich, und bleibt immer in mehrern Rücksichten merkwürdig.

Quesnay starb achtzig Jahre alt, am 16. December 1774 u
wurde von seinen begeisterten Schülern beynahe vergöttert, und
Confucius von Europa genannt. Was Mirabeau zu seinem
sagt, ist immer bemerkenswerth. Drey wichtige Entdeckungen, sp
dieser Schriftsteller, haben seit dem Ursprunge der Welt den bü
lichen Gesellschaften vorzüglich ihre Dauer gegeben; alle andere
deckungen gaben ihr nur Reichthum und Annehmlichkeit. Die
dieser drey wichtigen Erfindungen ist die des Schreibens, welche
die Menschen fähig machte, ihre Vorträge Gesetze, Geschichte und
findungen auf die Nachwelt zu bringen. Die zweyte ist die Erfin
des Geldes, die alle Stände und Gesellschaften in dem gesitte
ben verknüpft. Die dritte ist die der öconomischen Tabelle, oder
reinen Ertrags, das Resultat der beyden vorhergehenden, welche
durch vollkommenere Erreichung ihres Zwecks ergänzt, die Hau
findung unserer Zeit, deren Früchte aber erst die Nachkommen
ten werden. Merkwürdig ist noch von ihm, daß in seinem h
Alter sich die Liebe zur Mathematik seiner ganz bemächtigte, und
er das Unglück zu glauben hatte, die Trisection des Winkels und
Quadratur des Cirkels gefunden zu haben, wenn man alle Täusch
die ihn glücklich machte, ein Unglück nennen kann. Ludwig
der Quesnay sehr schätzte, nannte ihn nur seinen Denker,
gab ihm drey Stiefmütterchen, die im Französischen Fleurs de
see heißen, zum Wappen.

Die Schriften, in welchen er seine neuen Entdeckungen mitt
te, sind. Tableau oeconomique, Maximes generales du G
vernement oeconomique, und andere. Die meisten dieser Sc
ten sind in einem eigenen Werke: la Physiocratie, Paris 1771
sammelt. Wir bemerken aber auch noch einige frühere vorzüg
Schriften von ihm: Observations sur les effets de la Saig
1730. 12. — Essay physique sur l'oeconomie animale, 17
12. Nouv. Edit. 1747. 3 Voll. 12. ein Werk das wegen des Sc
sinns, womit der Ursprung und die Fortschritte, die Ausschweifun
und Heilmittel der Leidenschaften entwickelt sind, eines Moralis
und Physikers würdig ist. l'Art de gueris par la Saigneé 1736
Dieses Buch, das 1750 wieder aufgelegt wurde, enthielt Raison
ments und Grundsätze, wovon einige bestritten worden sind.
Traité des Fievres continues 1753. II. Voll. 12. ein gutes B

S. das Eloge dieses Mannes von Mirabeau in den neuen Eph
merides du Citoyen par l'Abbé Baudeau de 1775. Grohman
histor. biograph. Handwörterbuch Sechst. Th. S. 325 u. 326.
Ersch's France litteraire Tom. III. S. 113 u. 114.

Quesnel, Pasquier (Paschasius), ein sehr berühmter Prie
ter des Oratoriums, aber mehr von stillen, als glänzenden Verdi
sten. Er stammt aus einem uralten, edlen Geschlecht her. Sei
Voraltern waren schon unter der Regierung Carls des VII. König
Frankreich, eine der vornehmsten Familien in der Normandie,
sich mit großen Häusern Frankreichs verbunden, wie solches Mor
in seinem Dictionaire historique anführt, und du Pin das gan

Geschlechtsregister dieses berühmten Mannes aufgezeichnet hat. Wie aber die vornehmsten Familien oft nach und nach in Abnahme kommen, an deren Statt sich andere aus dem Staub erheben, so haben auch die Quesnel's in Frankreich sehr abgenommen, so, daß der Vater unsers Quesnel ein gemeiner Mann und ein Bürger zu Paris gewesen: er wurde geboren am 14. Jul. 1634. Quesnel kam, indem er zu dem Studium der Theologie bestimmt ward, in die Sorbonne zu Paris wo er sich auf die Philosophie und Gottesgelahrheit bis in das zwey und zwanzigste Jahr seines Alters legte. Darauf trat er in die Congregation des Oratoriums im Jahre 1657 und widmete sich ganz dem Studium der heiligen Schrift und der Kirchenväter. Hier blieb Quesnel eine geraume Zeit, und ließ solche Strahlen seines unsträflichen und frommen Wandels, nebst ausgezeichneten Kenntnissen im Reiche der Gelehrsamkeit von sich blicken, daß er ein Gegenstand der Aufmerksamkeit wurde. Noch lebte Quesnel ganz ruhig, und wurde Bibliothecar, auch zu andern ansehnlichen Verrichtungen gebraucht, wozu das Wohlwollen des Oberhauptes des Oratoriums, des Paters de St. Marthe beytrug, der so viel Hochachtung für den Quesnel hatte, daß, als er die Seelsorge vieler vornehmer Personen aufgab, er einen guten Theil davon dem Quesnel anzuvertrauen kein Bedenken trug. Aber eben dadurch wurde sogleich der erste Grund zu dem Haß der Jesuiten wider den Quesnel gelegt, als welche ihm die Ehre solcher vornehmen Beichtkinder mißgönnten.

Binnen dieser Zeit wurde zu dem Quesnelischen neuen Testament der Anfang gemacht. Man bediente sich nämlich in der Societät des Oratorii Berulliani zu Paris, eines kurzen summarischen Auszuges der vornehmsten Reden Christi, den dasigen Vätern zur Handleitung ihres Unterrichts in der Andacht und Betrachtung. Diesen Reden, so wie sie aus den vier Evangelisten waren zusammen getragen, fügte man hernach kurze geistreiche und practische Anmerkungen in lateinischer Sprache bey, welche nicht weniger den Mitbrüdern zur Erbauung dienen sollten. Unter dessen geschahe es, daß ein großer Staatsminister Namens de l'Omenie Comte de Brienne sich vom Hofe in die Einsamkeit begab, und zu seiner Zuflucht die Societät des Oratorii Berulliani zu Paris erwählte. Weil nun dieser ehemahlige Hofmann der lateinischen Sprache nicht kundig war, und doch ein Verlangen hatte, mit Andern in denen erwähnten Anmerkungen über die Reden Christi, welche in lateinischer Sprache zusammen getragen waren, auch seine Erbauung zu haben, so bat er den P. Quesnel, diese Anmerkungen in das französische zu übersetzen, und ihm solche brauchbar zu machen. Quesnel übernahm diese Arbeit mit großer Bereitwilligkeit und fügte dieser Uebersetzung außerdem noch eine Vorrede und setzte einige von ihm selbst verfertigte Anmerkungen hinzu. Diese Schrift erhielt vornehmlich den Beyfall eines gewissen Marquis de Laigue, der gleichfalls in diesem Oratorio als in einer stillen Einsamkeit lebte. Er fand an diesen Anmerkungen ein so großes Vergnügen, daß er den Verfasser derselben überredete, über jeden Vers der vier Evangelisten eben dergleichen zu verfertigen. Auch dieses nahm

Quesnel über sich, und er ward mit der ganzen Arbeit im Jahr 167 fertig, er ließ sie in diesem Jahre zu Paris mit einem Mondement des Bischofs zu Chalons und der Approbation der Doctoren drucken. Kaum war diese Schrift ans Licht getreten, so nahm der Bischof zu Chalons (an der Marne), Felix von Vialard, dieselbe in seinen Schutz, und achtete sie würdig, daß er ihr mit Einwilligung des damahligen Erzbischofes zu Paris von Harlai, ein öffentliches Edict vorsetzte, darin er allen Geistlichen seines Kirchspieles die Lesung derselben nachdrücklich anbefohl. Der Bischof zu Meaux bezeugt daher in der Justification du P. Quesnel S. 3 und 4, daß dieses Buch in dem ganzen Kirchspiele von Chalon mit so großer Begierde aufgenommen worden, daß es geschienen, als wenn der alte Eifer der ersten Christen in Erforschung der heil. Schrift wieder aufgelebet wäre.

Vier Jahre nachher, nämlich 1675 erschien Quesnel mit einer neuen Ausgabe der Werke des Papstes Leo in zwey Foliobänden zu Paris; welche 1700 zu Lyon in vier Foliobänden wieder aufgelegt, und seitdem in drey Foliobänden zu Rom mit Vermehrungen nachmahls gedruckt worden ist. Dieß ist ohne Widerspruch die beste Ausgabe, die man von den Werken des St. Leo hat: der Text ist mit großem Fleiße durchgesehen, und mit Anmerkungen und Abhandlungen begleitet, welcher der Gelehrsamkeit des Herausgebers zur großen Ehre gereichen. Hierdurch machte sich nun zwar Quesnel um die gelehrte Welt, aber nicht um den römischen Hof verdient. Dieser nahm vielmehr dieses Werk sehr übel auf, weil er in den gelehrten Abhandlungen hier und da die Freyheiten der gallicanischen Kirche etwas zu frey gegen die Angriffe des römischen Hofes vertheidigt hatte. Daher verdammte der Papst Innocentius X. die Schrift Quesnel's, und ließ am 22. Jun. 1676. sein Inquisitionsdecret dagegen ergehen. Es blieb aber nicht bey der bloßen Verdammung; sondern es wurde auch Christian Lupus befehliget, dieses Werk hart anzugreifen und zu widerlegen. Seit dieser Zeit galt Quesnel sehr wenig am römischen Hofe, und ungeachtet er sich in einem eigenen dahin abgelassenen Schreiben über die Verdammung seines Werks beschwerte, so wurde dadurch doch die Sache noch schlimmer gemacht.

In einen eben so großen und fast noch größern Haß fiel er auch zu Paris. Der Erzbischof daselbst Harlai, warf eine große Ungnade auf ihn, und dieses besonders wegen des Oberhauptes des Oratoriums des P. de Sainte Marthe, der dem Quesnel sehr ergeben zu seyn schien. Dieser Haß glimmte sehr lange unter der Asche, bis er endlich bey Gelegenheit der Unterschreibung des Formulars wider Jansenius und dessen Buch in eine helle Flamme ausbrach. Der Papst Clemens der IX hatte zwar im Jahr 1699 den Jansenisten Frieden gegeben; diesen störten aber die Jesuiten und verlangten, daß das Formular von Jedermann unterschrieben werden sollte. Hiezu ließ sich vornehmlich Harlai gebrauchen, der durch seine Vorstellung auch des Papstes Innocentii des IX. Bewilligung erhielt. Zu dem Ende wurde im Jahr 1678 eine allgemeine Versammlung in der Congregation der Väter des Oratoriums gehalten, worunter Viele des Jansenismus verdächtig waren. Um dieses von ihnen heraus zu lo-

..., so mußten sie die Formel unterzeichnen, und mit derselben nicht ...r die fünf verdammten Artikel an und für sich, sondern auch in ...m Sinne des Jansenius abschwören. Diesen allen war Quesnel ...wider, als der es für einen Gewissenszwang und für eine solche Sache ansahe, die denen Lehrsätzen des heil. Augustins ganz zuwi... ...r wäre. Eben dadurch aber machte er seine Feinde noch muthiger. Er mußte als ein Ungehorsamer die Congregation und Hauptstadt ...lassen, und wurde nach Orleans drey Jahr lang verwiesen, um ...u sehen ob er sich etwa in solcher Zeit ändern, und zu der Unterschrift sich verstehen möchte. Man schrieb sehr oft an ihn; man brauchte bald harte, bald gelinde Worte, ihn zu überreden. Aber er weigerte sich beständig, und als er nach verflossenen drey Jahren von ...lichen guten Freunden vernahm, daß der König einen scharfen Befehl von neuem gegeben hätte, worin er allen denen, die sich nicht unterschrieben, ein hartes Exil drohete; so sahe Quesnel wohl ...n, daß es Zeit wäre, sich zu entfernen. Er begab sich also nach ...n spanischen Niederlanden, wo er im Jahr 1685 den 25. Februar ...u Brüssel ankam und zu seinem alten guten Freund, dem bekannten Arnauld gieng, mit welchem er schon aus Paris einen vertrauten Briefwechsel geführet. Diese Beyden lebten in Brüssel sehr einsam ...nd verborgen; doch ihre Schriften ließen sie häufig bekannt werden, ...ie sonderlich die damahligen Streitigkeiten von der Gnade und dem freyen Willen, und von dem Ansehen des römischen Papstes enthielten; wovon zu Löwen und aller Orten in den spanischen Niederlanden viel Zankens war. Da aber dieser Schriften zu viel wurden, ...o mußte Quesnel nebst dem Arnauld auf Befehl des Marquis de Castanaga im Jahr 1690 Brabant räumen, und sie begaben sich ...er Holland nach Lüttich, wo sie aber keine Sicherheit fanden, ...d deßwegen wieder heimlich nach Brüssel zurück reisten. Hier hielt ...ch Quesnel in einer fremden Kleidung eines Layen auf, wohnte in ...nem kleinen und unbekannten Hause, und nahm überdieß noch einen ...dern Namen an, da er sich M. de Fresne nennen ließ. In solcher Zeit ließ Quesnel doch nicht ab, viele in Holland und Brabant ...stlich zu ermahnen, sich der Eidformel, als einem unverantwortlichen Gewissenszwang, beständig zu widersetzen, die gefährliche Lehre von des Papsts Unfehlbarkeit in Glaubenssachen zu verwerfen, die Beichte und Kirchenzucht der Jesuiten abzuschaffen, die Lehre Augustin's von der Gnade und dem freyen Willen hingegen eifrig beyzubehalten. Denn deßwegen stritte man zu selbiger Zeit in den spanischen und vereinigten Niederlanden sehr heftig, und es kam endlich dahin, daß alle die für Jansenisten angesehen wurden, die eine rechtschaffene und gründliche Buße entweder lehreten oder selbst an ...rem Exempel zeigten. Inzwischen, da sich viele in Brabant und Hennegau wider die Jansenisten auflehnten, so konnten sie doch dagegen nichts ausrichten, indem sie sich nicht nur mit ihren gelehrten Gegenschriften vertheidigten, sondern auch in Holland an dem päpstlichen Vicario Apostolico Peter Codde, Erzbischof von Sebuste eine große Stütze hatten, der dem Quesnel mit sonderbarer Gunst zugethan war, und sich deßwegen seiner Parthey sehr annahm. Aber der

Gegentheil ließ deßwegen eine scharfe Klage nach Rom ergehen, w
in man sich über den Erzbischof von Sebuste heftig beschwerte, u
ihn des Jansenismus beschuldigte. Peter Codde wurde 1699 n
Rom berufen, in eigener Person sich zu verantworten, wo er a
ohne Zweifel seines Amtes würde entsetzet worden seyn, wenn
nicht auf hohe Intercession endlich wieder frey und losgesprochen w
den wäre.

Weil sich aber Quesnel in die Sache des Codde gemischt h
und für denselben verschiedene denen Jesuiten unverdauliche B
hatte ausgehen lassen, so ward dadurch sein Unglück noch mehr v
größert. Die Jesuiten waren eifrig bemüht, ihn deßhalb zu bestra
und bedienten sich dabey der Hülfe des Erzbischofes zu Mech
Humpert Wilhelm a Precipiano, der von dem spanischen H
Erlaubniß bekam, unsern Quesnel in Brüssel aufzusuchen. D
ward auch endlich in einem kleinen Hause gefunden, darin er
sich unbekannterweise aufgehalten hatte. Man führte ihn in
Pfingstwoche 1703 in's Gefängniß, und nahm ihm alle s
und diejenigen Papiere, welche er von Arnauld hatte,*) um ihm
aus den Proceß zu machen. Allein ehe dieser Proceß zu Stande k
wurde Quesnel auf eine unerwartete Weise am 13. September 17
befreyt. Seine Befreyung war das Werk eines spanischen E
manns, der von dem Marquis von Aremberg angestellt war, d
die Mauern des Gefängnißes drang, und seine Ketten zerbrach
in Freyheit gesetzte Quesnel flüchtete hierauf nach Holland,
ließ sich zu Amsterdam nieder, wo er sein ehrwürdiges Alter m
zubrachte.

Wir brechen jetzt von seinen besondern Schicksalen ab, und k
men auf das von ihm mit erbaulichen Betrachtungen herausgege
N. T. Dieses Testament war, wie gemeldet anfänglich nur
Anmerkungen über die 4 Evangelisten versehen, die 1671 heraus
men. Auf häufiges Ansuchen vieler Personen nahm Quesnel
Mühe über sich, auch die übrigen Bücher des N. T. herauszuge
welches im Jahr 1687 mit einem so glücklichen Abgang gesch
daß Bossuet in der Justification du P. Quesnel S. 4. meldet, es
dieses Buch so reissend abgegangen, daß die Buchführer, ohnera
der wiederholten Auflagen dennoch die Leser nicht befriedigen kön
Die Sorbonne beurtheilte selbst diese Ausgabe des N. T., und g
derselben ihren Beyfall. Quesnel ließ sich dadurch aufmuntern d
Werk zu vergrößern und die Anmerkungen über vier Evangelisten
erweitern. Er that es im Jahr 1693, und damahls erhielt d
Schrift ihre Vollkommenheit. Dieses alles war auch dem Erzbisch
zu Paris, Harlai, so wenig zuwider, daß er sich vielmehr mit dies
Buch oft beschenken ließ.

Unter andern bekam Quesnel wegen dieses seines Werkes an d
Erzbischof zu Chalon, Ludwig Anton de Noailles, der dem S

*) Der Jesuit Tellier machte Auszüge daraus, aus welchen Madam
Maintenon während der letzten 10 Jahre ihres Lebens Ludwig XIV. a
Abende vorlas.

ſard in dieſem Sitze nachfolgte, einen der grӧßten Gӧnner. Denn
r mit dem Quesnel gleiche Grundſätze hatte, und den Lehren
guſtin's zugethan war, ſo hielt er dieſes Buch um deſto hӧher,
die Anmerkungen faſt allein aus den Auguſtinus, Proſper,
lgentius und andern Kirchvätern genommen waren. Er verbeſſerte
rdem noch verſchiedenes an demſelben; und beſtätigte die Verord-
ſeines Vorfahren, darin allen Geiſtlichen ſeiner Diӧces dieſes
h zu leſen anbefohlen wurde; welches Edict auch vor der im Jahr
5 beſorgten Ausgabe dieſes N. T. ſtehet, und nachher von dem
der dieſes Erzbiſchofes; Johann Baptiſta de Noailles, als
hm zu Chalon nachfolgte, erneuert worden iſt.

Nachdem de Noailles zur Erbiſchӧflichen Würde zu Paris
ngte, ſo breitete er dieſes Werk noch weiter aus, und machte es
h Vermӧgen immer vollkommener. Als daher die Ausgabe vom
r 1696 faſt vergriffen war, ſo war er bemühet, eine vollſtändigere
lage, als alle vorigen waren, zu Stande zu bringen. Er ſtrich
s Anſtӧßige aus, und verbeſſerte es; ja um noch behutſamer zu
fahren, gab er etlichen Gelehrten den Befehl, dieſes Buch auf das
aueſte durchzugehen, und alles Verdächtige auszulaſſen. Ein Um-
ad, auf welchen ſich Quesnel in dem Schreiben an den Papſt be-
en, und das Buch nicht mehr gänzlich für das ſeine erkannt hat.

Damit aber der Cardinal von Noailles ſich wider alle Nachſtel-
gen der Jeſuiten bewahren mӧchte, ſo ſuchte er den Biſchof von
eaux, Boßuet, auf ſeine Seite zu bringen, und ihn zu überre-
, daß er die gemachten Zuſätze durchgehen, und ſein Gutachten
über aufſetzen mӧchte. Dieß that Boßuet, ob er gleich wegen
Erzbisthums zu Paris mit dem Cardinal uneinig war; und ſetzte
e ſehr vortheilhafte Schutzſchrift für dieſes Werk auf. Anfänglich
rde dieſe Schrift des Boßuet nicht ӧffentlich gedruckt; im Jahr
1 aber trat ſie vӧllig an das Licht, welches den Jeſuiten um deſto
pfindlicher war, je mehr ſie den Boßuet für ihren Freund gehal-
. Nach allen dieſen genommenen Präcautionen kam endlich im
hr 1699 die verbeſſerte Ausgabe des Quesnelianiſchen Neuen Te-
ments heraus. Anſtatt aber, daß dieſer Cardinal ein Schutz die-
Buches hätte ſeyn ſollen, gerieth es vielmehr um ſeiner Perſon
len in deſto grӧßere Gefahr. Er war vornehmlich denen Jeſuiten
t einiger Zeit verhaßt geworden; und dieſer heimliche Groll ward
rch das im Jahr 1696 herausgegebene ӧffentliche Edict noch mehr
grӧßert, darin er ſich zu der Lehre Auguſtin's von der Gnade Got-
ungeſcheut bekannte. Sonderlich war der damahlige kӧnigliche
ichtvater, der P. de la Chaiſe, ein geſchworner Feind des Car-
nals von Noailles; dieſer Pater ſoll auch laut geſagt haben, Noail-
s würde den Kelch des Zorns der Geſellſchaft bis auf die Hefen aus-
nken müſſen. Damit nun dieſe ſeine Feinde an ihn deſto eher et-
as haben mӧchten, ſo griffen ſie das neue Teſtament des P. Ques-
el's an. Sie ließen gegen daſſelbe im Jahr 1698 eine ſehr harte
Schrift, Probleme eccleſiaſtique heraus geben, darin dieſer Cardi-
al ſehr mitgenommen und allerhand Vergehungen beſchuldiget wurde.
Dieſes ſogenannte Problem war der erſte ӧffentliche Anfall, den das

Quesnellianische neue Testament erfahren mußte, da es schon
Jahre bekannt war. Der Erfolg desselben war aber nicht so besch
wie ihn sich die Jesuiten wünschten, indem es am 15. Jenner
zu Paris vom Parlament öffentlich verdammet wurde. Eben
geschahe auch zu Rom; welches der Cardinal von Noailles al
neue Genehmhaltung dieses neuen Testaments ansahe. Die Jes
sahen sich also beschämt; und suchten nur die Schmach abzule
als wenn von ihnen ein solches von Jedermann verworfenes
wäre verfertiget worden. Inzwischen ruheten sie doch nicht
und ergriffen eine andere Gelegenheit, ihren gehofften Entzwe
l h zu erreichen. Diese bot sich ihnen auch bald dar, da im
1702 die bekannte Schrift wegen eines Gewissensfalls über Le
neuen Testaments, so zu Mons herausgekommen war, und
einige andere Fragen, dahin sonderlich die Unterschreibung des
mulars Alexander des VII. gehört, zum Vorschein kam*). Q
nel war der Hauptinteressent dieser Schrift, und wurde deswe
Brüssel aufgesucht, und wie wir schon erwähnt haben, gefä
eingesetzt. Selbst der Papst gerieth deßhalb mit der Sorbon
eine Weitläuftigkeit, die sich mit in diese Sache verwickelt hatte,
verdammte nicht nur dieses Buch durch ein öffentliches Decret im
1603 den 12. Februar, sondern schrieb auch an den Cardina
Noailles, und befahl ihm, dasselbe ernstlich zu verbieten; welc
auch that**). Weil sich aber der Cardinal nicht so streng bez
als man zu Rom wohl gern gesehen hätte, so ward er deswege
dem Papst übel angeschrieben; und seit dieser Zeit fanden die Jes
bey demselben Gehör, welches sie anfeuerte, noch einen Angri
wagen. Sie steckten sich zu dem Ende hinter den Bischof von
und gebrauchten seinen Namen dazu, wider das Quesnellia
neue Testament einen öffentlichen Befehl ausgehen zu lassen.
Cardinal übersahe dieses mit einem großmüthigen Stillschw
Die Jesuiten wurden dadurch noch dreister, und unterstanden sich
die Anmerkungen über das neue Testament selbst anzugreifen. De
suit P. l'Allemand gab daher im Jahr 1704 zwey Schriften he
darin er den Quesnel und sonderlich den Cardinal beschuldigte,
wenn sie in diesen Anmerkungen aufrührische und ketzerische L
führten.

Anstatt, daß sich der Cardinal von Noailles zu Rom hätte
söhnen sollen, so verursachte er im Jahr 1705 durch die Versamml
die berufene päpstliche Constitution, Vineam Domini Sabaoth a
nehmen, eine neue Beleidigung. Denn ehe die versammelten Bis
dieses thaten, so beschlossen sie vermöge der Freyheit der französi

*) Der Titel dieser Schrift ist: Cas de conscience proposé par
Confesseur de Prouince touchant un ecclesiast: qui est sous la
duite et resolu par plusieurs Docteurs de la Faculté de Theol
à Paris.

**) Man sehe die Historie du cas de conscience signé par 40 Doct
de Sorbonne, contenant les brefs du Pape, les Ordonnances e
censures, Lettre et autres Pieces 1706.

Kirche folgende drey Puncte: 1) daß die Bischöfe das Recht haben, über Lehrsätze zu urtheilen: 2) daß die päpstlichen Constitutionen alsdenn erst die ganze Kirche verpflichteten, wenn sie von der ganzen Geistlichkeit angenommen würden: 3) daß diese Annehmung von Seiten der Bischöfe allezeit auf ihr vorhergegangenes Urtheil geschehe. Wie sehr der römische Hof hierdurch erbittert worden sey, bezeugt der Brief, den der Papst deßhalb an den König geschrieben, darin er sich über diese Bischöfe heftig beschwert. Vor allen andern aber traf die Ungnade dieses Hofes den Cardinal von Noailles, der bey der Versammlung Vorsitzer gewesen war, und für den Rädelsführer gehalten wurde. Der Cardinal Sabroni soll sich daher auch haben verlauten lassen, daß man in den Anmerkungen Quesnels über das neue Testament Ursache genug finde, den Cardinal von Noailles für sein Verfahren auf eine empfindliche Art zu bestrafen. Und dieses unterblieb auch nicht. Denn der Papst Clemens der I. ließ im Jahr 1708 ein förmliches Verdammungs-Breve wider das Quesnel'sche neue Testament ausgehen. Ueber dieses übereilte Verfahren des römischen Hofes verwunderten sie sich nicht wenig. Doch wurde das Breve in Frankreich nicht angenommen. Man sahe auch bald nachher eine Antwort auf dieses päpstliche Breve an's Licht treten, deren Verfasser sich zwar nicht nennte, die aber vermuthlich auf Befehl des Cardinals von Noailles verfertigt seyn mochte. In dieser Schrift wurde Quesnel vertheidigt; besonders aber stellte sein Vertheidiger erstlich eine Vergleichung zwischen Quesnel's Anmerkungen von Königen und Regenten, und zwischen den Lehrsätzen der Jesuiten hierüber an, welche letztere die Hoheit und Sicherheit gekrönter Häupter aufheben: zum andern bewies er, daß die Uebersetzung Quesnel's von der zu Mons sehr unterschieden sey; und drittens zeigte er viele Anmerkungen Quesnel's, in welchen gerade das Widerspiel der fünf Sätze des Jansenius enthalten. Auf die Art wurde dieses Buch mit Ehre und Ruhm von einem sehr gefährlichen Anfall befreyet.

Allein die Jesuiten versuchten ihre Kräfte nochmahls von neuem. Der P. Tellier leistete ihnen dabey guten Beystand, der dem P. de la Chaise in der königlichen Beichtvaterstelle folgte, und eben so herzhaft, als geschickt und listig war. Hiervon legte er gleich bey Antretung seines Amtes eine Probe ab; indem die Bischöfe von Rochelle und Lucon im Jahr 1710 am 15. Jul. auf sein Anstiften ein Mandat gegen das neue Testament des Quesnel ausgehen ließen, worin sie die schädlichen Irrthümer dieses Buches beschrieben, und einen Jeden davon abmahnten. Zu dieser Parthey seiner Gegner schlug sich auch der Bischof zu Gap in einem besondern Mandat, welches er am 4. März 1711 zu Paris ausgehen ließ. Dieses bewog den Cardinal von Noailles auf Ansuchen vieler vornehmen Männer und Freunde ein Gegenmandat herauszugeben, darin er diese drey vorwitzigen Bischöfe hart abfertigte. Weil nun der P. Tellier diese Verordnung des Cardinals nicht hatte hintertreiben können, weil er mit derselben sehr geschwind verfuhr; so bemühte er sich nachher, den König zu bereden, daß er wider die dem Könige schuldige Ehrfurcht gehandelt habe, da er dieses Mandat eigenmächtig habe anschlagen

lassen und sein eigener Richter seyn wollen. Dieses machte den König Ludwig XIV. gegen den Cardinal sehr ungnädig, so, daß er ihm den Hof versagte, bis hernach die Madame Maintenon den König wieder auf seine Seite brachte.

Als P. Tellier dieses sahe, so wurde er dadurch im geringsten nicht von seinem Vorhaben abgeschreckt. Er munterte viele Bischöfe auf, sich zu dem Streit zwischen den Cardinal und den beyden Bischöfen von Rochelle und Lucon zu schlagen, ihre Klagschriften an den König zu schicken, und in denselben die Gewaltthätigkeiten des Erzbischofes zu Paris und die Ketzereyen des Quesnell'schen neuen Testaments nachdrücklich vorzustellen. Damit nun dieses desto eifriger und nach dem Sinne der Jesuiten geschehen möchte, so schickte der P. Tellier den Bischöfen ein gemessenes Formular zu, welches sie unterschreiben sollten. So heimlich und verschwiegen aber dieses alles gespielt wurde, so blieb es doch nicht unentdeckt, vielmehr bekam der Cardinal von Noailles den Brief des Abts Bochart in seine Hände, den er deßwegen an seinen Vetter den Bischof von Clermont samt dem gemessenen Formular des P. Tellier geschrieben hatte, um ihn zur Unterschrift zu versuchen. Ja, ehe der Cardinal selbst dieses Geheimniß erfuhr, ließen es einige schon unter folgendem Titel im Druck ausgehen: Lettre de Mr. l' Abbe Bochart de Saron Thresor. de la St. Chapelle de Vincennes á Mr. le Evéque de Clermont son oncle, avec un modelle de la lettre au Roi, qua le P. Tellier tache de faire, sonscrire aux Eveques de son Parti.

Für ein so ungetreues Verhalten ließ der Cardinal den Jesuiten, als seinen Untergebenen, seine Ungnade nachdrücklich fühlen. Als daher im Jahr 1711 der Jesuit P. Gabriel Daniel nach der gewöhnlichen Obliegenheit bey dem Erzbischofe um die Erlaubniß anhielt, daß er und seine Ordensbrüder in demselben Jahre die Beichte anhören und predigen durften, so nahm er ihnen ihr bisheriges Beicht- und Predigtamt, und ließ den P. Daniel unverrichteter Sache von sich. Hierdurch wurden die Jesuiten noch mehr entrüstet, zumahl da auf diese Art die Grundfeste ihres Ordens umgestürzt wurde. Sie schickten ihre Abgeordnete an alle ihnen zugethane Bischöfe in Frankreich aus; und ließen denselben das Verfahren des Cardinals auf die gehäßigste Seite vorstellen. Der P. Tellier mußte bey dem Könige das Beste thun, und brachte es auch bey demselben so weit, daß er selbst mit dem Erzbischofe sprach, und ihm vorstellte, er möchte den Jesuiten ihre vorige Freyheit wiedergeben, wegen des Streites mit den Bischöfen von Rochelle und Lucon sollte er Genugthuung bekommen, und das neue Testament des Quesnel sollte dadurch nicht gekränket werden. Allein auch dieses Fürwort konnte den Cardinal nicht von seinem Entschluße abbringen. Die Jesuiten legten diese abschlägliche Antwort als eine Verachtung des Königes aus, und brachten es dahin, daß er bey dem König in völlige Ungnade fiel. Die Sache ward sogleich nach Rom berichtet; es ward verboten, das Quesnel'sche neue Testament zu kaufen und zu verkaufen, und der Papst wurde ersucht wider das Buch Quesnel's eine feyerliche Constitution ausgehen zu lassen. Während dieser Zeit traten dennoch viel vornehme

[...]schöfe auf die Seite des Cardinals; und bezeugten ihm nicht nur [...]besondern Briefen, daß sie eben so gesinnt wären, wie er, sondern [...]rtheidigten auch seine Sache in öffentlichen Schriften. Der Bischof [...] Agen ließ zwey Briefe drucken, darin er das Verhalten der Bischöfe [...] Rochelle, Lucon und Gap mißbilligte. Der Bischof von Em[...]n schrieb selbst an den Bischof zu Gap, und meldete ihm, [...] er nicht umhin könne, sich seinem Mandat zu widersetzen. Die [...]den Bischöfe von Lucon und Langres überreichten den Dauphin [...]e Schrift, darin sie das Verfahren des Cardinals rechtfertigten. [...]dlich ließ der Cardinal von Noailles den 20. December 1711 an [...] Bischof zu Agen ein Schreiben ergehen, darin er mit vielen Grün[...]en zeigt, daß er die letzte Ausgabe des neuen Testaments vom Ques[...]el mit allen Rechte mit seiner vorgedruckten Genehmhaltung ver[...]hen habe. Diesem Brief folgte auch bald ein anderes Buch, dessen [...]erfasser sich nicht genennt hat, darin aber die drey gemeldeten Bi[...]höfe hart mitgenommen werden; es führte den Titel: Reflexions [...]r les ordonnances et instructions pastorales publiées sous le [...]om des Messeign. les Eveques de Lucon et de la Rochelle et [...]ap. Vermuthlich war dieses Buch auf Angeben des Cardinals [...]schrieben.

Unterdessen versuchte man vom Hofe aus, den Cardinal auf [...]dere Gedanken zu bringen. Aller Vorstellungen ungeachtet aber, [...]r man nicht im Stande sein Gemüth zu bewegen. Nach dem Tode [...]s Dauphin, der den Streit schlichten und beylegen sollte, schrieb der [...]nig selbst an den Cardinal von Noailles, und legte ihm einige [...]ncte vor, die er schleunigst vollziehen sollte. Der Cardinal suchte [...] aber von sich abzulehnen, und gab besonders auf den vierten [...]unct wegen der anbefohlnen Verdammung des Quesnel'schen neuen [...]estaments zur Antwort, daß er erst das Urtheil des Papstes hierüber [...]warten wollte.

Inzwischen eilte man zu Rom so viel möglich, um den Proceß [...] beschleunigen. Quesnel wußte dieses gar wohl zu Amsterdam, [...]d ließ deßhalb im Jahr 1712 zwey Schutzschriften ausgehen, um [...]em üblen Argwohn wegen seiner Meinungen vorzukommen. Unter [...]dern schrieb er an den Papst selbst, und bat sich dabey vornehmlich [...]s, daß er selbst gehört werden möchte. Aber vergebens. Die Sache [...] Rom war nicht sowohl auf den P. Quesnel, als auf den Cardi[...]al von Noailles angesehen.

Die Jesuiten unterließen während dieser Zeit auch nichts, dem [...]ardinal das Leben sauer zu machen. Sie gaben ihm zum Verdruß [...] Jahr 1712 unter dem entlehnten Namen eines berühmten Sorbon[...]schen Lehrers eine neue Schrift: Eclaircissemens sur quelques [...]uvrages de Theologie heraus. Die Sorbonne gab dem Cardinal [...]ffentliche Genugthuung, und Quinat, der diese Schrift genehmiget [...]alten hatte, wurde seines Amtes, die Bücher zu censiren, entsetzt. [...]urz darauf im Jahr 1713 gab auch ein Unbenannter eine harte [...]nd gründliche Widerlegung dieses Buches heraus, darin die Jesuiten [...]icht geschont wurden. Diese ließen in eben diesem 1713ten Jahre, [...]eil sie schon wußten, daß das neue Testament Quesnel's verdammt

werden würde, ein anderes neues Testament mit geistlichen Anmerkungen an's Licht treten, welches P. l' Allemand unter ihnen gemacht hatte: um dadurch dem allgemeinen Einwurf wegen der großen Erbauung des Quesnell'schen neuen Testaments zu begegnen.

Nunmehr durfte man wohl das neue Testament Quesnel's zu Rom verdammen, da man ein anderes an dessen Stelle hatte. Dieß unterblieb auch nicht. Damit es aber das Ansehen haben möchte, als wenn alles dabey sehr gerecht und regelmäßig zugienge, so ward eine besondere Versammlung der Cardinäle angestellt, das Buch Quesnel's von sechs Gottesgelehrten untersucht, und hundert und ein Sätze aus demselben herausgezogen. Wie unparteyisch es dabey hergegangen seyn müsse, kann man daraus abnehmen, weil die hohen Glieder dieser Versammlung es mit den Jesuiten hielten. Zu Paris war man indessen voller Erwartung, wie es ablaufen würde. Einige glaubten, der römische Hof würde sich nicht in eine Sache mischen, dadurch die Freyheiten der französischen Kirche offenbar gekränkt wurden. Andere glaubten, daß die Gottesgelehrten, die dieses Buch zu Rom untersuchten, nicht hinlängliche Gelehrsamkeit besäßen, und konnten sich nicht vorstellen, daß man solche Lehren verdammen würde, die in den Schriften der Kirchenväter ausdrücklich stünden. Einige hingegen, die den großen Haß der Jesuiten und die Ungnade des römischen Hofes bedachten, versahen sich nichts anders, als einer öffentlichen Verdammung des Quesnel'schen neuen Testaments. Niemand aber bildete es sich ärger ein, als es wirklich geschahe. Im Jahr 1713 den 8. September gieng die päpstliche Bulle aus, die von ihren Anfangsworten Vnigenitus Dei filius den Namen der Constitution Unigenitus hat, darin das neue Testament des Quesnel als ein ketzerisches und gefährliches Buch verboten, und 101 Sätze verdammt wurden, die doch nichts anders in sich enthielten, als was in der heil. Schrift und den alten Kirchenvätern steht. Aus dieser Ursache soll Einer von denen, die das Buch prüften, Namens Ferrari sich zu Rom unverscheut beklagt haben, daß man den heiligen Thomas verdammt habe, und der Cardinal Cassini soll den Papst inständigst ersucht haben, diese Constitution nicht ausgehen zu lassen. Der Papst schlug der Kirche und seinem eigenen Ansehen unheilbare Wunden.

In dieser Bulle verbot er nicht nur das Quesnel'sche neue Testament, sondern er verdammte auch 101 aus Quesnel's moralischen Anmerkungen gezogene Sätze, als irrig, anstößig und ketzerisch, unter welchen viele reine biblische Wahrheiten sind *), die von ihm als einem Kirchenvater vorgetragen, und nie selbst in der catholischen Kirche für ketzerisch angesehen wurden. Diese Constitution, welche die päpstliche Untrüglichkeit, die schon längst in den letzten Zügen lag,

*) Hier nur einige von den 101 verdammten Sätzen:
30. Alle die Gott selig machen will durch Christum, werden unfehlbar selig, Joh. VI. 40.
50. Vergeblich rufen wir zu Gott: Abba! lieber Vater! wo es nicht der Geist der Liebe ist, der in uns ruft. Röm. VIII. 15.
58. Da ist kein Gott, noch Gottesdienst, wo keine Liebe ist. 1 Joh. IV. 8.

.. nur hier und da von den Jesuiten oder anderen Sclaven des ..mischen Stuhls durch einige Anstriche bey Leben erhalten worden ..r, vollends zu Grabe trug, setzte nicht nur die Portestanten, son..dern auch unbefangene Katholiken in Erstaunen. Viele konnten es ..icht glauben; viele wußten vor Erstaunen nicht, was sie dazu sagen ..lten. Andere stießen die härtesten Reden aus, und schonten den ..apst zu Rom so wenig, als die Jesuiten zu Paris. Andere aber ..hrten die bittersten Klagen darüber, daß ihnen nicht nur ein bisher ..ebauliches Buch entrissen, sondern auch ihre bisherigen Glaubensar..ikel verdammt würden. Denn es werden, wie schon berührt wurde ..n dieser Constitution manche Lehren, die zuvor von der catholischen ..irche durchaus geglaubt worden, verdammt. Die verworfenen ..ätze selbst aber sind entweder richtig und wahr, oder selbst nach ..serm Glaubensbekenntniß für irrig und falsch erkannt worden. Was ..e ersten Wahrheiten betrifft, darinnen Quesnel gut evangelisch ..esinnt ist, so reden dieselben von dem Unvermögen des natürlichen ..enschen in geistlichen Sachen, ferner daß die heil. Schrift allen ..nd jeden Christen in der Muttersprache zu lesen nicht nur nützlich ..nd erlaubt, sondern auch höchst nöthig und selbst in dem Worte ..ottes befohlen sey, und daß folglich dieselbe den Gemeinen auf eine ..verantwortliche Weise verboten werde; und dergleichen mehr. Es ..nd aber auch offenbar irrige Meynungen in der Schrift des Quesnel, ..e mit dem größten Recht verdammt worden. Es gehören zum ..exempel hierher die Lehren, daß der menschliche Wille sich der gött..chen Gnade nicht widersetzen könne, daß Christi Verdienst sich ..oß auf die Auserwählten erstrecke, folglich nicht für alle Menschen ..eschehen sey, daß Gott dem Menschen nicht allezeit hinlängliche ..räfte gebe, das Gebot zu erfüllen, und andere dergleichen Sätze, ..rin Quesnel dem Jansenismus offenbar beygetreten; welches ..er um desto weniger zu verwundern ist, weil er ein geschworner ..chüler der Thomisten war, und die Bücher Augustin's, die ..orm seines Glaubens seyn ließe. Endlich findet man auch verschiedene ..ätze, darin Quesnel denen Arminianern beygepflichtet hat. ..les ist aus des ehemahligen Leipziger Professors Jenichen. Histo..ia et examen bullae Clementis XI. contra N. T. P. Quesnelii, ..it mehrerem zu ersehen *).

*) Die Bulle selbst ist öfters gedruckt. Man findet sie in dem Journal litt. T. II. S. 210 ff. in dem Leben Clemens XI. Th. II. S. 783. ff. und in Harduins Collect. Concil. in dem Anhange T. XI. S. 1631. ff. Man lese von derselben C. M. Pfaffii Acta publica Constitutionis Unigenitus, Tübing. 1720. Anecdotes ou Memoires secrets de la Constitution Unigenitus, Utrecht 1732. Dagegen schrieb Lafiteau. Hist. de la Constitution Unigenitus, Paris 1737. Die Jesuiten haben eine Menge von der Geschichte dieser Bulle unterdrückt; unter andern auch diejenige, welche der französische Benedictiner Thuillier schrieb. Etwas polemisch sind: Bibliotheque Ianseniste 1735. oder unter einem andern Titel: Dictionnaire des livres Iansenistes, Antw. 1752. Jesus Christ sous l' Anatheme 1732. Als Sammlung von Urkunden ist auch zu merken: Renati Josephi Dulois Collect. nova actorum publ. Constitutionis Clement. Unigenitus. Lugd. Bat. 1725.

Wir kommen nunmehr wieder auf die Constitution und die d
auf erfolgten Begebenheiten. Inzwischen wurde die Constitut
überreicht. Der von seinem Beichtvater P. Tellier angefeuerte
Ludwig XIV. that nun alles, die Bulle in Frankreich in Gang
bringen. Er versammelte die zu Paris anwesenden Bischöfe,
schickte ihnen die Constitution, nicht, sie zu prüfen, ob sie der
nahme würdig wäre, sondern um sie anzunehmen. Die Bisch
geriethen darüber in große Verlegenheit. Fast Alle, nur einige wen
ausgenommen, die noch an die päpstliche Untrüglichkeit glaubten, o
von Jesuiten inspirirt waren, kamen darin überein, daß wenigst
einige Erklärungen nöthig wären, ohne welche die Bulle eine schlim
Wirkung thun, und den Lieblingslehren der Jesuiten den Sieg v
schaffen würde. Der König verordnete, daß der Cardinal von Roh
Einer von den Commissarien der Versammlung seyn sollte; und di
ließ sich ganz durch den P. Tellier regieren, welcher durch ihn
dem Bischof von Meaux, de Büssy, der zur Belohnung den Car
nalshut, und die Abtey von St. Germain des Pres erhielt, die ga
Versammlung regierte. Es ist aber nicht zu vergessen, daß zu all
erst die Bulle in die französische Sprache übersetzt und zum Dr
befördert worden war. Sobald dieses geschehen, entstand darü
viel Redens und Schmähens zu Paris; weßhalb auch einige Perso
in Verhaft gezogen wurden. Allein hierdurch wurden die Leute zu
vorsichtiger, aber desto erbitterter. Sie lästerten die Jesuiten so
als den Papst; ja Viele streueten sogar mancherley Schriften a
darin bald Quesnel für unschuldig erkannt, bald sein neues Testam
für richtig gehalten, bald die verdammten Sätze gerechtfertigt, bald
Verletzung der Freyheiten der französischen Kirche vorgestellt wur
In's besondere kam eine scharfe Schrift zum Vorschein, und zwar gleich
ersten Tage der Versammlung, als am 18. October 1713, darin auf
Nationalconcilium, und von diesem auf eine allgemeine Kirchenversam
lung angetragen wurde, mit dem Rath, den Papst abzusetzen, wenn
nicht widerrufen würde. Der P. Quesnel selbst aber, ungeachtet
damahls beynahe ein 80 jähriger Greis war, ließ sich bey dieser Sa
auch nicht verdrossen finden, sondern gab eine Vertheidigungsschr
für sich und sein Buch heraus, und schrieb einen Brief an die v
sammelten Bischöfe zu Paris, worin er die nöthige Gegenvorstellu
that, und sonderlich darauf drang, ihm das in göttlichen und mens
lichen Gesetzen erlaubte Recht eines Beklagten zu gestatten.

Unterdessen dauerte die Versammlung fort; und der Papst schwe
te während derselben in großer Unruhe. Der päpstliche Nuncius mu
te den König an sein Versprechen erinnern, daß die Bulle schlechth
ohne daß die Bischöfe darüber Richter wären, angenommen werd
sollte. So trieben die Commissarien ihr Geschäft, die päpstliche Co
stitution zu untersuchen, oder vielmehr Mittel ausfindig zu mache
um sie im ganzen Königreiche einzuführen. Man konnte aber dur
aus nicht einig werden, auf was Art und Weise es geschehen soll
Der Cardinal von Bussy forderte einen blinden Gehorsam gegen d
Papst, und votirte also, daß die Bulle nach dem Buchstaben schlec
terdings angenommen werden sollte. Der Cardinal von Roha

aber, der wohl sahe, daß man auf die Art nicht durchdringen wür-würde, war der Meynung, eine Einschränkung hinzuzuthun und der Bulle gewisse Gränzen zu setzen, wie weit sie angenommen werden müßte. Dieser Prälat schien auf die Art die Rechte der französischen Bischöfe in etwas beyzubehalten; in der That aber war sein Absehen darauf gerichtet, Mittel und Wege zu erdenken, daß die Constitution allenthalben angenommen werden möchte. Uebrigens wurde der Rath dieses Cardinals für den besten gehalten, und beschlossen eine Pastoralinstruction *) auszufertigen, und darin gewisse Erläuterungen der verdammten Sätze zu geben, in wie weit sie anzunehmen wären, oder nicht. Diese gegebene Erklärung aber war nach dem Sinn der Jesuiten abgefaßt; weßwegen auch Viele der versammelten Bischöfe nicht damit zufrieden waren, und viel Zeit erfordert ward, ehe sie zu Stande kommen konnte. Inzwischen wurde doch endlich der Schluß gefaßt, die Pastoralinstruction nebst der päpstlichen Bulle in dem ganzen Königreiche auszuschicken und einen Jeden zur Annehmung derselben zu verpflichten. Zu dem Ende wurde ein Brief **) an alle Prälaten des Königreichs verfertigt, darin ihnen die Annehmung dieser Constitution anbefohlen wurde. Nach diesem gefaßten Entschluß wurde auch an den Papst zu Rom geschrieben, und Verschiedene an den König abgeordnet, die sich für dessen Fürsorge für die Kirchen seiner Lande bedanken sollten ***). Auf die Art wurde in dieser Versammlung von 40 Bischöfen die Annehmung der päpstlichen Constitution beschlossen. Weit gefehlt aber, daß der Cardinal von Noailles als Präsident der bischöflichen Versammlung damit hätte zufrieden seyn sollen. Vielmehr entfernte er sich eine Zeitlang aus der Versammlung, weil mehrentheils ohne sein Befragen in der Sache gehandelt wurde. Als ihm daher die Acten zugeschickt wurden, so weigerte er sich sie anzunehmen, zumahl da die Rechte der französischen Bischöfe dadurch gekränkt wurden. Vielmehr gab er dieses Votum von sich, daß man von dem Papst selbst eine Erklärung seiner Constitution begehren sollte, als welcher die Meynung und den Sinn so vieler verdammten Lehrsätze am besten würde entwickeln können. Hiermit stimmten sieben andere Erz- und Bischöfe überein, die deßhalb aus der angestellten Versammlung blieben, und ihre Gegenvorstellung schriftlich dahin überschickten. Es kam aber bald nachher ein königlicher Befehl an den Cardinal von Noailles, sich in der Versammlung einzufinden. Diesen Befehl unterwarf er sich, und begab sich mit den erwähnten sieben Erz- und Bischöfen dahin. Allein seine Gegenwart half ungeachtet seiner vielen Vorschläge nichts; es blieb vielmehr bey dem gefaßten Entschluß, daß die Constitution mit der gegebenen Erklärung

*) Instruction pastorale approuvée par l' assemblée des Messeigneurs les Cardinaux, Archeveques et Eveques, et proposée a Messeign.: les Prelats absens.

**) Lettre ecrite à tous les Prelats du Royaume par l' assemblée des Cardinaux, Archeo-Eveq. tenue á Paris en 1713 et 1714. pour l' acceptation de la Constitution.

***) Extrait du Proces Verbal de l' Assemblée tenue á Paris en l' année 1713 et 1714.

im ganzen Königreiche angenommen werden sollte. So entfernte sich der Cardinal mit seinem Anhange wider, und zeigte dem Könige in einem Schreiben die Ursache an, weswegen er mit etlichen Bischöfen unmöglich in den allgemeinen Schluß der bischöflichen Versammlung habe willigen können. Er bekam aber keine Antwort, sondern der König ließ ihm sagen, daß, wenn er mit seinem Anhange an den Papst schreiben wollte, er ihm erst den Brief zum Lesen überschicken möchte. Der Cardinal that es. Der König behielt den Brief; und ließ ihm sagen, daß sie nicht gemeinschaftlich, sondern einzeln an den Papst schreiben sollten. Die Erz- und Bischöfe verwunderten sich hierüber, und schickten den Cardinal von Noailles an den König ab, um ihm eine Gegenvorstellung zu thun. Dieses Geschäfft lief aber so übel ab, daß dem Cardinal der Hof, und den Bischöfen die Stadt verboten wurde.

Wie man nun sahe, daß der König selbst so viel Ernst blicken ließ, so wichen viele, selbst im Parlement, der Gewalt; und es ward die allgemeine Einführung der Constitution anbefohlen, wie wohl nicht ohne vielen Widerwillen und öffentlichen Widerspruch. Der Cardinal von Noailles ließ ein Pastoralmandat ausgehen, darin er die wichtigen Ursachen anführte, weßwegen er in die Annehmung der Constitution nicht willigen könne, sondern lieber erst die weitere Erklärung derselben von dem Papst erwarten wolle. Der Erzbischof von Tour, der auf des Cardinals von Noailles Seite war, machte gleichfalls ein Mandat bekannt, und eben diesem Beyspiele folgten nachher auch die übrigen Bischöfe von den neunen. Sie erhielten aber dafür von Rom nichts anders als Scheltworte, und die harten Beschuldigungen, daß sie ungehorsame, irrige, widerspenstige und unruhige Männer wären. Insonderheit stürmte das Ungewitter auf den Cardinal von Noailles los. Man bedrohete ihn mit der Beraubung des Cardinalshutes, oder des Erzbisthumes, und vom Hofe mußte er die gröste Ungnade erfahren. Dessen ungeachtet vermehrte sich die Anzahl der Bischöfe die sich der Constitution widersetzten, bis auf sechzehen. Es waren dieselben außer dem Cardinal von Noailles, dessen Bruder, Bischof zu Chalon, der Erzbischof von Tour, die Bischöfe von Verdun, von Senez, von Boulogne, von S. Malo, von Bayonne, von Arras, von Mirepoix, von Panniers, von Montpellier, von Sisteron, von Augoulesme, von Treguier, und von Metz.

Als nun die Constitution wirklich aller Orten eingeführt wurde, so kam es auch an die Sorbonne zu Paris, als welche in dieser wichtigen Sache einen großen Ausschlag geben konnte: sie erhielt die Constitution, zugleich von einem lettre de Cachet begleitet, welches der Facultät die Annahme befahl. Zu dem Ende hielt die Sorbonne den ersten März ihre Versammlung, darin über zweyhundert Doctores zusammen kamen. Der Syndicus Le Rouge that seinen Vortrag, und fügte dem königl. Befehle hinzu, daß ein allgemeiner Schluß abgefaßt werden sollte, denjenigen aus der Facultät zu verstoßen, der sich der Annehmung widersetzen würde. Dessen ungeachtet gaben die versammelten Doctores sehr verschiedene Vota. Einige

[wo]llten die Constitution bloß nach dem Wortverstande annehmen. An[de]re drangen wiewohl vergebens darauf, daß dieselbe inzwischen ein[re]gistriret werden sollte, bis die von dem Cardinal von Noailles und [de]n übrigen sieben Prälaten verlangte Erklärung von dem Papst an[ge]nommen und von allen Bischöfen gebilligt seyn würde. Es kam [ab]er bald nachher ein abermahliger königlicher Befehl, die Constitu[ti]on ohne den geringsten Widerstand anzunehmen, und sich derselben [i]n allen Stücken zu unterwerfen. Hierdurch wurden nun zwar Ver[sc]hiedene gezwungen, dem Syndicus nachzugeben: gleichwohl beharr[te]n Viele auf ihren vorigen Sinn. Gegen diese ward der Syndicus [n]icht wenig erbittert; und wo er nichts mit Gewalt ausrichten konn[t]e, da gebrauchte er List, und suchte nicht nur Einige durch Verspre[c]hungen auf seine Seite zu bringen, sondern verfälschte sogar auch die [V]ota, dem P. Tellier zu gefallen, und er wurde deßwegen mit einer [P]ension von 1500 Livres belohnt. Viele Doctoren, die gegen diese [V]erfälschung protestiren wollten, wurden durch lettres de Cachet [v]on den Versammlungen ausgeschlossen, und vier andere verwiesen; [u]nd dieß schloß den Andern den Mund. Unterdessen kam ein Breve [v]on dem Papst zu Rom, am 17. März 1714. datirt; und wurde [w]ider die Freyheiten des Königreichs allenthalben ausgestreuet. Die [B]efehle des Erzbischofes zu Paris und zu Tour wurden verdammt [u]nd ihre Personen mit den härtesten Drohungen belegt. Endlich un[t]erwarfen sich alle Bischöfe dem Willen des Königs bis auf funfzehn, [w]elche standhaft sich widersetzten; aber auch diese sollten zur Annah[m]e der Bulle gezwungen werden. Der König beschloß, ihnen den [P]roceß zu machen; und man entwarf eine Declaration, welche man [b]ey dem über sie zu fällenden Urtheil zum Grunde legen wollte. Aber das Parlament versagte die Registrirung derselben, und dem Könige [b]lieb nichts übrig, als ein Machtspruch durch ein Lit de justice, wo[z]u schon alle Anstalten gemacht waren, als der Tod den König der [W]elt entriß. Wie schnell und unvermuthet änderte sich nun dieser ganze Streit nach dem Ableben Ludwigs des XIV: welches gegen das Ende des 1715ten Jahres erfolgte. Wir könnten hier noch Vieles von denen Begebenheiten, die sich bey Hofe und dem neuen Regenten, den Herzog von Orleans wegen dieser Constitution zugetragen haben, hinzufügen; wir könnten zeigen, wie viele Glieder sowohl des Parlamentes, als auch der Sorbonne sich ihrer vormahligen Freyheit wieder bedienet haben, und von der Constitution abgegangen sind, wie sich der römische Hof und die Jesuiten dabey verhalten haben, was für Bewegungen desselben in dem ganzen Königreiche entstanden sind. Allein wir befürchten, die Gränzen einer Lebensbeschreibung nur noch mehr zu überschreiten, und Sachen hieher zu bringen, die nicht zu unserer gegenwärtigen Absicht gehören, man findet auch schon zur Genüge im Artikel Louis Antoine von Noailles, (S. 228. ff.) Wir brechen also hiervon ab, und wenden uns wieder zum Quesnel selbst.

Quesnel, der allen diesen Stürmen nur von der Ferne zugesehen, und sich aus dem Gefängniß zu Brüssel, in welches er gerathen war, nach Holland geflüchtet hatte, war indessen nach so vielen

ausgestandenen Widerwärtigkeiten und Unruhen, zur ewigen Ru eingegangen. Dieser Mann, der die Aufmerksamkeit des ganzen Europa auf sich gezogen, und zuletzt sein Alter der Errichtung einig Jansenistischen Kirchen zu Amsterdam gewidmet hatte, starb a 2. December 1719. in einem Alter von fünf und achtzig Jahr zu Amsterdam. Es ist ganz das Gegenbild vom Xaver, nicht n in der Rücksicht, daß dieser der Held der Jesuiten, unser Quesn ihnen ein Stein des Anstoßes ist. Xaver war ein Mann von me glänzenden, Quesnel von wahren, großen, stillen Verdienste Xaver'n war es mehr um äußerlichen Gottesdienst, unserem Quesn mehr um aufgeklärte, reine, wahre Frömmigkeit zu thun. Mi Neid sahen es die Jesuiten, daß Quesnel durch Tugend und geprü ten Wandel viele vornehme, die angesehnsten Beichtkinder erhiel und in den Anmerkungen über das neue Testament auf innere Bess rung des Herzens, worauf alles ankommt, drang. Er war so fromm als gelehrt, und feurig, unternehmend, der sich in alles zu schick wußte, gefällig, artig. Er besaß ein Herz, das über seine Gebu und seine Glücksgüter erhaben war, ein besonderes Talent, m Leichtigkeit, Salbung und Zierlichkeit zu schreiben, genoß einer feste Gesundheit, welche weder durch das Studieren, noch durch ermüdend Reisen, noch auch durch beständige Anstrengungen und Unruhe geschwächt wurde. Die Jansenisten machten ihn nach dem Tode ihre Vater Abts Arnauld, der in seinen Armen gestorben war, zum Haupt ihrer Partey: Quesnel verachtete aber die stolzen Titel, und ließ sic nur Pater Prior nennen. Zu den Schriften dieses durch die Consti tution Unigenitus vorzüglich berühmt gewordenen Mannes gehö theils die obgedachte Ausgabe der Werke des Papstes Leo des Groß welche dem römischen Hofe ein Dorn in den Augen war, imgleiche die moralischen Betrachtungen über das neue Testament Jesu Christi, von welchen bisher gehandelt worden; theils einige den diese letzten Schrift wegen entstandenen langwierigen Streit betreffende Ar beiten, dahin zu rechnen ist:

Plainte et protestation du P. Quesnel contre la condemna tion des cent une Propositions avec un ample exposé de se vrais sentimens opposés aux sens errones, qui lui sont faussement imputés dans l' instruction pastorale des XL. Eveques. 1715. i 8. — Memoires pour servir à l'examen de la Constitution etc wovon sieben Theile in den Jahren 1713 bis 1716 herausgekomme sind, und darin Quesnel alle in der Constitution verdammte Sätz erkläret, aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern herleitet, un den wahren Verstand derselben vor Augen leget. — Einige Apella tionen von der Constitution Unigenitus auf ein allgemeines Concilium deren zwey der Canzlar Pfaff seinen Actis publicis Constitutioni Vnigenitus, S. 360 bis 416 einverleibt hat. — Verschieden Briefe sowohl an den Papst als auch an den Cardinal von Rohan und viele andere Bischöfe.

S. Niceron's Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten mit einigen Zusätzen von Friedr. Eberh. Ram bach, Achtzehnter Theil, S. 382—438. Joh. Rudolph Schlegel's

Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, Erst. Bd. S. 964—980. Merkwürdigkeiten zur Geschichte der Gelehrten und besonders der Streitigkeiten, Viert. Theil, S. 8—51.

Quet du, Mitglied der königl. Societät zu London, ein Mathematiker des achtzehnten Jahrhunderts, welcher durch die Erfindung eines Schiffs ohne Wind und einer Art von Windwagen bekannt geworden ist. Was die erste Erfindung betrifft, so wird sie in dem XXXIsten Bande der Mémoires philosophiques de la Societé Royale c. 369. art. 11. beurtheilt. Nach den Leipziger neuen Zeitungen von gelehrten Sachen des Jahrs MDCCXXXI. Erst. Th. S. 268 u. 269 war es eine Erfindung, wie die Schiffe mit leichten Kosten gegen den Strom zu führen, ohne daß man Pferde und Ochsen dazu nöthig hätte: es wird auch hier von der Erfindung weitere Nachricht gegeben. Der König von Frankreich ließ damals, so viel wir wissen, zu Havre de Grace und hernach zu Marseille, eine Probe von dem Schiffe machen, bey welcher an dem letztern Orte der königliche Ingenieur de Chazelles zugegen seyn mußte, der auch einen sehr günstigen Bericht davon nach Hofe erstattete. Weil aber der Erfolg nicht völlig der Hoffnung entsprach, so mußte der Erfinder einen neuen Versuch zu Toulon anstellen. Allein es waren, wie man schreibt, zum Unglücke desselben dabey lauter ungeschickte Personen anwesend, welche nachher von der neuen Erfindung eine verkleinerliche Aussage thaten. Erheblicher scheint die Erfindung des Windwagens, vermittelst dessen man das Feld bauen, und Lasten von einem Orte zum andern führen, auch, was das sonderbarste ist, sowohl nach, als gegen den Wind fahren, und also viele Unkosten, die man sonst auf das Vieh wenden muß, ersparen sollte. Du Quet hat mit einem kleinen Modell vor dem Könige und nachher vor der Academie der Wissenschaften eine Probe gemacht: er hat auch einen Brief von der Sache drucken lassen, daraus man sah, daß er zwey breite Windmühlen-Flügel an den Wagen machte, welche der Wind herumtrieb, wie in den Mühlen. Der Balken, welcher diese Flügel trug, ließ sich herumwenden, daß man die Flügel entweder gerade gegen den Wind stellen, wenn man sich die ganze Macht desselben zu Nutze machen wollte, oder sich desselben mehr oder weniger bedienen konnte, wenn der Wagen geschwinder oder langsamer gehen, oder auch gar die Ecken der Flügel gegen den Wind kehren, wenn der Wagen stille stehen sollte. Wir können nur auf die Breslauer Sammlungen, Sechst. Versuch, S. 1774 ff. und Neunt. Versuch, S. 268 ff. verweisen.

S. übrigens Biblioth. angloise Tom. XI. p. 250 f. u. Leipzig. Neue Sammlungen von gelehrt. Sachen auf das J. MDCCXVIII. Anderer Th. S. 564 u. 570, und auf das J. MDCCXXXI. Erst. Th. 268 u. 269.

Queverdo, Franz Maria Isidor, Zeichner und Kupferätzer, geboren im Jahre 1740 in Bretagne, und wohnhaft zu Paris. Er hat verschiedene Gegenstände, sowohl von seiner Erfindung, als nach an-

dern Meistern radirt, und viele Künstler haben nach ihm gearbeitet, wie de Longueil, Louise Martinet, und Andere.

1) Die Geschichte Heinrichs IV. von seiner Erfindung, in Fol. 2) Vier Kinderstücke: Pensées de l'Amour etc. oval, in 4. 3) Eine Landschaft mit einer Bauernfamilie vor einer Strohhütte, *Queverdo* fec. in qu. 4. Er hatte auch als Zeichner und Kupferstecher Antheil an der Voyage pittoresque d'Italie des Abbé de St. Non.

S. Rost = Martini's Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler. Acht. Band. S. 283.

Quick, Johann, ein englischer presbyterianischer Prediger zu Brixton in Devonshire. Er wurde durch das wider die Nonconformisten 1662 ergangene Urtheil von seinem Amte vertrieben, ja sogar in den Bann gethan; er predigte aber dennoch öffentlich ein ganzes Jahr, weshalb er 1663 im Decembermonathe von der Kanzel gestoßen wurde, und im Gefängnisse eine geraume Zeit zubringen mußte. Darauf suchte er wiederum alle Gelegenheit zu predigen, und kam zuletzt nach London, wo er in einer Versammlung Prediger ward, und in solchem Amte 1706 mit Tode abgieng. Von seinen Schriften können wir nur Synodicon in Gallia reformata, or the acts and canons of these famous National Concils of the Reformed Charches in France — London 1692 in zwey Folianten bemerken: es ist in Absicht auf die Synoden der Reformirten ein Hauptwerk, wie es denn auch Rösselt in seiner Anweisung zur Kenntniß der besten allgemeinen Bücher in allen Theilen der Theologie (dritte verb. u. sehr verm. Aufl. S. 562) in der Rubrik von den besonderen Sammlungen die Concilien oder Synoden besonderer Kirchen betreffend, zu den merkwürdigsten zählt.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Dreyßigster Band, S. 252.

Quien, Michael le, Professor der Theologie des Prediger-Ordens, und Bibliothecarius des Collegiums St. Honoré zu Paris, eine der größten Zierden des Dominicanerordens, war zu Boulogne am 8. October 1661 geboren. Sein Vater, ein reicher Kaufmann in dieser Stadt, trug alle Sorge für seine Erziehung; und der junge Quien erwiederte an seiner Seite diese Sorgfalt durch eine stille und ordentliche Aufführung, und durch einen großen Fleiß in seinen Pflichten. Nachdem er mit vielem Erfolge die Schule seiner Vaterstadt besucht hatte, ward er nach Paris geschickt, um in dem Collegium du Plessis zu studieren, wo er sich bald durch einen wissenschaftlichen Eifer und durch sein kluges Betragen hervorthat; im zwanzigsten Jahre seines Alters aber begab er sich in den Dominicanerorden in das Kloster zu St. Germain, wo er seine Studien fortsetzte. Der berühmte Massoulie trug alle Sorgfalt für die glücklichen Fähigkeiten des Zöglings zu den Sprachen, und unterwies ihn zuerst in der hebräischen Sprache. Hierauf lernte Quien das Griechische, worin er sich schon vorher geübt hatte, und endlich das Arabische, und las alsdann die heilige Schrift, die Kirchenväter und die Concilien mit unablässigem Eifer. In den Sprachen und kirchlichen Alterthümern hatte er sich

eine besondere Stärke erworben. Er wurde von seinen Mitbrüdern geliebt. Die Aebte Longuerüe, Renaudot, Fleury, des Thuilleries, dü Simon, de la Roque, die Patres Hardouin, de Montfaucon und Quetif würdigten ihn einer genauen Freundschaft, und seine Schriften, die in der Folge erschienen, brachten ihn in die Bekanntschaft und Correspondenz mit dem Patriarchen Chrysant zu Jerusalem, mit dem Fürsten Maurocordat in der Wallachey, mit dem Erzbischoffe Fontanini, mit dem Cardinal Passionei und andern Großen mehr. Er wurde auch von Gelehrten, die in ihm einen geschickten Critiker, einen guten Litterator, und einen stets bereitwilligen Mann, seine Einsichten mitzutheilen, fanden, um Rath gefragt. Er war noch nicht dreyßig Jahr alt, als er wider die Antiquité des Tems des Pater Pezron schrieb, und sich durch die Vertheidigung des hebräischen Grundtextes und der Vulgata bekannt machte. In die Memoires des Trevoux rückte er gegen eben dasselbe Buch im Monat März des J. 1711 eine Dissertation unter der Aufschrift ein: Essai de Commentaire sur les Prophetes. Auf diese Versuche gab er die sämmtlichen Werke des Johannes Damascenus, griechisch und lateinisch mit gelehrten Abhandlungen und Anmerkungen von seiner Ausarbeitung, heraus; auch die lateinische Uebersetzung ist von ihm: im 3ten Tom, den er noch besorgen wollte, sollten die unächten Werke stehen, welche ihm sonst beygelegt werden. Darauf schrieb er aus Eifer für die Ehre der römischen Kirche, indem er die Schrift des Patriarchen Nectarius zu Jerusalem von dem Primate des Papstes zu widerlegen suchte. Die Gegner selbst erkannten in dem Buche dieses Patriarchen einen scharfsinnigen Schriftsteller, der seinen Schlüssen und Beweisen eine Kraft zu geben weiß, daß man zu ihm hingezogen wird; und sie bezeugen, daß auch der Reiz seiner Beredtsamkeit vieles beygetragen habe, die Griechen in ihrer Trennung von der Kirche zu bestätigen. Aus eben dem Triebe seines Eifers widersetzte er sich in seiner Schrift: la Nullité des Ordinations Angloises demontrée de nouveau, tout les facts, que pour le Droit etc. (Paris, 1730, 12 Voll.) der Behauptung des Pile Courayer, daß die Einweihung der englischen Bischöffe gültig sey. „Man mag über die Schriften, welche dieser „langwierige Streit verursachte, ein Urtheil fällen, welches man will, „so kann man doch nicht läugnen," sagt der Fortsetzer des dü Pin, „daß „nicht in denen, welche vom le Quien herrühren, Gelehrsamkeit, „Scharfsinn, Geschicklichkeit, ausgesuchte Wendungen, und was nur „eine fruchtbare Einbildungskraft an Muthmaßungen an die Hand „geben kann, angetroffen werde." Quien hat auch Abhandlungen über den h. Nicolaus, den Bischof zu Mira, über den Annius von Viterbo, und über den Portus Jccius, welche in die Continuation des memoires de litterature et d'histoire eingerückt sind, geschrieben, nebst einer kurzgefaßten Geschichte der Grafen von Boulogne, und Anmerkungen über das Buch Petra fidei, welches Stephan Javorsky, letzter Patriarch zu Constantinopel, geschrieben hat.

Alle die verschiedenen Schriften, von welchen wir jetzt geredet haben, waren für ihren Verfasser nur eine Art von Erholung während der Zeit, als er mit unermüdlichem Eifer an einem Werke arbeitete,

(das ihn schon seit vielen Jahren beschäfftigte) welches das größte ist, das man über den ehemahligen und gegenwärtigen Zustand der Kirchen des Orients besitzt. Er setzte sich darin vor, in Ansehung dieses so großen und weiten Gebietes das zu leisten, was andere Gelehrte in Ansehung einiger Reiche, einiger europäischen Staaten, und selbst einiger besondern Kirchen ausführten. Sein Werk umfaßt alle morgenländischen Kirchen, die unter die vier großen Patriarchate von Constantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem vertheilt waren. Er berichtet da genau und umständlich den Ursprung und die Stiftung der Kirchen, ihren Umfang, ihr Gebiet, ihre Jurisdiction, ihre Rechte, Prärogative, Ansprüche, die Folge ihrer Bischöffe, die politischen Verfassungen, die verschiedenen Veränderungen und andere Umstände mehr; er giebt auch eine geographische Beschreibung jeder Diöces und aller bischöflichen Städte. Niemals kann ein weitläufigerer Entwurf gemacht worden seyn; und doch ist er in seinem ganzen Umfange mit einer Gelehrsamkeit ausgeführt worden, daß man zur vollständigen Erkenntniß der geistlichen und weltlichen Geschichte dieser großen Länder nichts weiter verlangen kann. Indem man den Druck dieses Werkes angefangen hatte, starb der Verfasser am 12ten März 1733 in seinem zwey und siebzigsten Jahre. Sein Leben war allezeit einförmig, und seine Zeit unter Studieren und frommen Betrachtungen getheilt. So verschwenderisch er gegen die Tugenden und Verdienste Anderer mit seinem Lobe war; so wenig konnte er dasjenige ertragen, was man seinen besonderen Verdiensten nicht versagen konnte. Man hat ihn oft sagen hören: die rechte Wissenschaft lehre demüthig seyn. Er lernte gern von allen Menschen, und gestand oft aufrichtig, daß er sich geirrt habe.

Seine vornehmsten Schriften sind:

Defense du texte Hebraeu contre de livre de Dom Paul Pezron de l'Antiquité des tems. Paris. 1690. II. 8. (Die Schrift von Pezron, der sich nicht genennt hat, heißt: L'Antiquite des tems retablie et defendue etc. Paris, 1687. in 4.). — Johannis Damasceni Opera omnia, graeco-latine, Lutetiae Parisiorum, 1712. fol. 2 Vol. S. Fabricii Bibl. graec. V. c. 30. p. 777—817. Neu. Büchersal, dritt. Band, S. 600.). — Stephani de Altimura, (Etienne d'Altimura) Ponticensis, Panoplia contra Schisma Graecorum, qua Romana, et Occidentalis Ecclesia defenditur adversus criminationes Nectarii nuper Patriarchae Hierosolymitani, quas congessit in libro, cui titulus: περι αρχῆς τῦ παπα de primatu Papae. Parisiis, 1718. gr. 4. Die Ursache, warum le Quien einen erdichteten Namen vorsetzte, ist, weil er nach den Grundsätzen der französischen Kirche geschrieben hatte, die in Vielem von den Meynungen des römischen Stuhls verschieden sind. — Oriens Christianus, in quatuor Patriarchatus digestus, quo exhibentur ecclesiae, Patriarchae, caeterique Praesules totius Orientis. Parisiis, 1740. III Voll. in gr. fol. Sein Hauptwerk: die Gaule Chretienne de St. Marthe diente ihm zum Muster. S. Correspondance des Savans N. XVIII. p. 273. 286. u. N. XIX. p. 289—302.

S. Lambert's gelehrte Geschichte der Regierung Ludwig des Vierzehnten. Erst. Band, S. 220—223. und neuester gelehrter Staat von Paris, S. 63 u. 64.

Quien de la Neufville, Jacob le, Capitain der Cavallerie, geboren am 7. May 1647 zu Paris, stammte von einer alten und ansehnlichen Familie aus Boullenois her. Sein Vater, Peter le Quien, auch ein Hauptmann, hatte die Kriegsdienste nicht eher verlassen, als bis die Wunden, damit er bedeckt war, ihn außer Stand gesetzt hatten, die Waffen länger zu tragen. Sein Sohn, zu eben derselben Lebensart bestimmt, war noch nicht älter, als funfzehn Jahre, da er ihn als Cadet unter das Regiment der französischen Garde brachte: aber seine schwache Leibesbeschaffenheit erlaubte ihm kaum einen einzigen Feldzug mit zu thun.

Als er sich genöthigt sah, seinen Stand zu ändern, kam er nach Paris, um die Rechtswissenschaft zu studieren: er studierte auch die Rechte durch; aber seine Anschläge wurden zum zweyten mahle unglücklicher Weise verrückt. Man hatte für ihn die Stelle eines Generaladvocaten bey dem Münzhofe (Cour des monnoies) gekauft, und er stund schon darauf, daß er in dieselbe eingesetzt werden sollte, als sein Vater bey einem Bankerot ein Großes einbüßte, welches den Sohn nöthigte, seine Absichten anders wohin zu richten. Die Wissenschaften waren für ihn ein glückliches Mittel, sich von seinem Unfalle wieder zu erholen, und er war nur eine Zeitlang unschlüssig, welchen Theil der Wissenschaften er besonders ergreifen sollte, bis ihn die nachdrücklichen Aufmunterungen des berühmten Pellisson, welcher aus seiner Schreibart besonders viel machte, bewogen, sich für die Geschichte zu entschließen: vergeblich war zuvor Scarron's, seines Vetters, Bemühung, ihm Liebe zur Dichtkunst einzuflößen. Man hatte bis dahin noch keine portugiesische Geschichte in französischer Sprache. Quien de la Neufville setzte sich's vor, eine solche zu liefern, und damit er sie aus den Quellen selbst schöpfen könnte, so fieng er erst an, die spanische und portugiesische Sprache aus dem Grunde zu erlernen, welche er seither nur obenhin getrieben hatte. Der Briefwechsel, welcher dabey eines der besten Hülfsmittel seyn konnte, ward auch nicht vergessen, sondern er errichtete ihn an allen den Orten, von welchen er sichere Nachrichten zu erlangen hoffen konnte. Nachdem er sich also vorher allen Vorrath angeschafft hatte, der zu dieser Unternehmung vonnöthen war, fieng er erst zu schreiben an. Die Vorbereitungen hatten viel Zeit weggenommen; aber le Quien wollte ein Werk liefern, welches seinen Ruf gründen sollte, und es glückte ihm auch. Dieses Werk erschien endlich im Jahre 1700 unter dem Titel: Histoire generale de Portugal, II Voll. 4., welcher Titel auch nicht zu viel sagt; nur hat es außer der Nichtvollendung mehrere Mängel und Fehler: la Clede, Secretär des Marschalls von Coligni, der 1735 eine neue Geschichte von Portugall in zwey Quart- und acht Duodezbänden herausgab, die bis auf unsere Tage geht, behauptet, le Quien habe in der seinigen viele wichtige Thatsachen unterdrückt, und über viele andere sey er nur flüchtig weggeeilt. Er hatte versprochen, sie bis auf unsere Zeiten

fortzusetzen, und auch in der That schon an einem dritten Ban[de ge-]
arbeitet, welcher aber nicht gedruckt worden ist.

Als diese Geschichte, die nur bis auf den Tod Emmanuels I.
J. 1521 geht, erschien, ward sie mit einem allgemeinen Beyfalle [auf-]
genommen, und erwarb ihm eine Stelle in der Academie der sch[önen]
Wissenschaften, in welcher er im Jahre 1706 als Mitglied ein[trat.]
Um die Ehre dieses Titels zu behaupten, wählte er zu seiner U[nter-]
suchung eine solche Materie, die noch nicht bearbeitet worden [war,]
nämlich: de l'Usage des Postes chez les Anciens et les Mode[rnes,]
Paris 1734. 12; darin ist die Geschichte der Posten, von ihrem [Ur-]
sprunge bey den Alten an, bis auf das Jahr 1708, in welch[em er]
das ganze Werk ans Licht treten ließ, das er der Academie stü[ckweise]
vorgelesen hatte. Um dieses Werk noch wichtiger zu machen, [rückte]
er alle Verordnungen ein, die in Ansehung der Posten seit der R[egie-]
gung Ludwig XI. sind gemacht worden, als welcher sie in Fra[nkreich]
wieder erneuert hat. Le Quien, welcher diese Geschichte dem St[aats-]
minister Marquis von Torcy zugeschrieben hatte, erhielt bald [hernach]
die Aufsicht über einen Theil der Posten des französischen Fla[nderns,]
welches ihn nöthigte, bey der Academie um den Titel eines Vete[rans]
oder bejahrten Mitgliedes anzuhalten. Als ihm dieser verwilligt [wor-]
den war, nahm er seine Wohnung in Quesnoy, und hielt sich da[selbst]
so lange auf, bis er, als ein einsichtsvoller Mann und zuverl[ässiger]
Vertrauter, im J. 1713 Befehl bekam, den Abbe' von Mornay, [ge-]
nannten Abgesandten in Portugal, zu begleiten. Sein Ruf wa[r ihm]
in diesem Lande schon zuvorgekommen; deswegen ward er daselb[st mit]
den rühmlichsten Ehrenbezeugungen aufgenommen. Der Kön[ig von]
Portugal gab ihm einen Gehalt von fünf Hundert Thalern, und [machte]
ihn zum Ritter von dem Christusorden, welcher der größte [der]
drey portugiesischen Ritterorden ist, und derjenige, welchen der [König]
selbst trägt. Er erwies ihm auch noch die Ehre, ihn wegen der [Er-]
richtung einer Academie, die er zur Beförderung der Geschichte i[n Lis-]
sabon zu stiften Willens war, um Rath zu fragen.

Le Quien glaubte, auf keine bessere Weise dafür dankba[r seyn]
zu können, als wenn er seine Geschichte von Portugal been[digte,]
und er arbeitete an der Fortsetzung mit einem Eifer, den man sich [von]
einem Manne in seinen Jahren nicht hätte versprechen sollen. [Allein]
seine zu große Aemsigkeit beschleunigte auch das Ende seines Le[bens.]
Er starb zu Lissabon am 20. May 1728 in seinem zwey und achtz[igsten]
Jahre.

S. Lambert's Gesch. der Reg. Ludwig XIV. 2r. B. S. 147–

Quillart, Peter Anton, beydes, Mahler und Kupferätzer, [ge-]
boren im J. 1711 zu Paris. Man hält ihn für einen Schüler des [be-]
rühmten Antoine Wattrau. Durch einen Ruf nach Portugall war[d er]
zum Hofmahler und Zeichner der Academie ernannt. Er lebte nu[n zu]
Lissabon, und starb daselbst im J. 1733 in der Blüthe seiner Ja[hre.]
Man sieht in Lissabon von seiner Hand ein Deckenstück im Vorzim[mer]
der Königin, und im Palaste des Herzogs von Cadaval mehrere G[e-]
mählde und Zeichnungen. Er ätzte auch nach seiner Zeichnung das Titel[-]

begängniß des Herzogs Dom Duno Olivares Pereira, und alle Platten eines Werks, welche diese Ceremonien erklären. Dieses Werk wurde zu Lissabon 173• in einem Foliobande gedruckt.

S. Rost's und Martini's Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler. Acht. Band, S. 146.

Quin, James, ein berühmter Schauspieler in London, geboren zu Kingstret in Koventgard, unweit London, im Jahre 1693.

Große Köpfe verdienen unsere Hochachtung, sie mögen zu einer Classe von Menschen gehören, zu welcher sie wollen. Der Landmann, dessen Einsicht und Fleiß in Bebauung des Ackers sich über andere erhebt, der Handwerksmann, der seiner Arbeit einen neuen Grad von Vollkommenheit giebt, der Künstler, der erfindet, sind nicht weniger verehrungswürdig, als der Philosoph, der unbekannte Wahrheiten endeckt, und der Held, der die Kriegswissenschaft umbildet, und der Staatsmann, der die Begriffe der Regierungskunst erweitert. Aber freylich läßt man noch nicht in allen Ländern den erstern die ihnen schuldige Gerechtigkeit wiederfahren. Die Vorzüge, womit die Natur die Menschen unterscheidet, müssen meistens den leeren Vorzügen der Würde, des Standes, der Geburt weichen, welche das Vorurtheil eingeführt hat. Daher kommt es, daß die Geschichte der Menschen noch immer das Andenken so vieler nichts bedeutenden Geschöpfe aufzuweisen hat, da die Namen weit wichtigerer Köpfe, die zur Verbesserung der Welt das Ihrige beygetragen haben, in Vergessenheit gerathen sind. England hat sich längst von diesem Vorwurfe frey gemacht. Es verehrt die Naturgaben, wo es dieselben antrifft. Es beobachtet sie in den Werkstätten, in den Bauerhütten, auf der Schaubühne, wie in der Studierstube, in dem Cabinette und auf dem Schlachtfelde, und trägt sie in seine Tagebücher ein. Das Leben des berühmten Schauspielers James Quin ist ein Beweis davon; in Journalen und besondern Schriften ist es erzählt worden, und das Hauptsächlichste davon verdient auch unter uns bekannter zu werden.

Quin's Vater, der von einer alten Familie abstammte, lebte auf seinem Gute, und gab dem Sohne eine vorzügliche Erziehung. Da er ihn aber in dem dreyzehnten Jahre seines Alters verlor, so kam er unter die Aufsicht des gelehrten Doctor Jones in Dublin. Er gerieth in einen Rechtshandel wegen seines väterlichen Gutes, der so lange sich verzögerte, daß er endlich aus Mangel der Mittel ihn aufgeben mußte. Aeusserst aufgebracht über das unbillige Verfahren der Rechte, legte er sich nun auf die Rechtswissenschaft, um dereinst selbst die Rechtmäßigkeit seiner Sache auszuführen, und die Justiz zu seiner Gunst zu bewegen.

Der Gedanke, daß noch viele Jahre dahin gehen würden, ehe er zur Erreichung seiner Absicht gelangen könnte, schreckte ihn bald wieder von seinem Vorhaben ab. Er wählte also einen nähern Weg, sich wieder aufzuhelfen, und dieser war die Schaubühne. Er besaß viele Eigenschaften, die zu einem guten Schauspieler erforderlich sind: eine ausdrucksvolle Stellung, ein sprechendes Auge, eine helle, volle und melodische Stimme, ein starkes Gedächtniß, das in Erlernung der

besten classischen Schriftsteller sich geübt hatte, eine glückliche und deutliche Aussprache, und eine majestätische Figur. Hierzu kam noch eine Bewunderung ohne Gränzen für Shakespearn. Er hatte schon mit verschiedenen Schauspielern Bekanntschaft gemacht, worunter er seinem Freunde Ryant sein Vorhaben entdeckte. Dieser brachte ihn auf die Schaubühne in Sondkalley, wo er nur in niedrigen Rollen erschien. Er verließ also Dublin und kam nach London, wo er auf dem Theater in Drurylane aufgenommen wurde. Als er das erste mahl den Cato spielen sollte, hatte er die Bescheidenheit, in den Zeddel zu setzen, daß Quin mit der Rolle des Cato einen Versuch machen wollte. Dieß hatte den Erfolg, daß die Zuhörer sehr zahlreich und für ihn sehr günstig sich einfanden. In dem Auftritte, wo man den Sohn todt auf einer Bahre vor den Vater bringt, und Quin die Worte sprach: „Dank sey den Göttern! Mein Sohn hat seine Pflicht erfüllt!" wurde das ganze Haus gerührt, daß sie lange nicht aufhörten, auszurufen: Bravo! Bravo! Booth ist übertroffen. — Ein noch größerer Beyfall erfolgte, da er das berühmte Selbstgespräch recitirte, welches man ihn verschiedene mahle zu wiederholen nöthigte.

Quin war nun auf die höchste Stufe seines Ruhms gestiegen. Aber auf der Bühne selbst entstanden Zwistigkeiten, welche viele verdrießliche Folgen nach sich zogen, und endlich unsern Quin in eine quälende Lage brachten. Ein alter verdienstvoller Schauspieler, Wilhelm Bowen, hörte Quin behaupten, daß Johnson, ein anderer Schauspieler, in einer gewissen Rolle vortrefflich wäre. Bowen widersprach, und als die ganze Gesellschaft Quin's Meynung beytrat, so wurde Ersterer so aufgebracht, daß er den Letztern in Castle Tavern fordern ließ. Dieser erschien, in der Meynung, seinen Gegner zu besänftigen; allein Bowen schloß die Thür zu, und stellte sich an dieselbe, zog den Degen, und drohte ihn zu erstechen, wenn er sich nicht wehren würde. Er weigerte sich lange; aber endlich mußte er sein eigenes Leben vertheidigen. Bowen drang mit so vieler Wuth auf ihn ein, daß er verwundet wurde, und wenige Tage darauf starb. Doch Bowen erkannte sein Unrecht noch vor seinem Ende, und gab sich selber alle Schuld seines Todes, so, daß Quin von den Richtern freygesprochen wurde. Der Verstorbene hinterließ Kinder, deren Auferziehung Quin großmüthig übernahm.

Quin lebte mit Pope, Swift, dem Grafen Chesterfield, Lord Littleton in genauer Verbindung. Mit Niemand aber hatte er einen vertrautern Umgang, als mit James Thomson. Dieser berühmte Dichter befand sich nach dem Tode des Lord Talbot, seines Gönners, in Umständen, die ihn nöthigten, Schulden zu machen, die er nicht bezahlen konnte. Seine Gläubiger ließen ihn daher in's Gefängniß bringen. Sobald Quin Nachricht davon bekam, verfügte er sich zu seinem Freunde, stellte ihm die Summe, die er schuldig war, zu, und befreyte ihn aus seiner Gefangenschaft.

Im Jahre 1748 hatte er einige Verdrießlichkeiten mit Rich, dem Unternehmer der Schaubühne. In einem Anfalle von Hypochondrie verließ er das Theater, und begab sich nach Bath. Hier hielt er sich

eine Zeitlang auf. Aber bald verlor sich sein Unwille, und die Neigung für seinen alten Freund' Rich wachte in seinem Herzen wieder auf. Er schrieb daher folgenden lakonischen Brief an Rich:

„Ich bin im Bath!"

Quin.

Rich aber, der sich wieder zu versöhnen nicht verstehen wollte, antwortete ihm eben so kurz:

„Bleib' dort und geh' zum T.—"

Rich.

Diese Unhöflichkeit brachte das Theater auf immer um seinen liebsten Schauspieler. Er kam zwar zuweilen nach London, und spielte unter andern die Rolle des Othello im Koventgarden-Theater, zum Vortheil der Abgebranten in Cornhill, auf Garrick's Schaubühne, wie auch die Rolle des Fallstaff bey seinem alten Freunde Ryant; aber da er 1754 die zwey vordern Zähne verlor, so entsagte er gänzlich allen Vorstellungen. Als Ryant ihn einmahl sehr anlag, schrieb er ihm folgende Zeilen.

Mein lieber Freund!

„Es ist Niemand auf der Welt, dem ich lieber dienen wollte, „als Ryant; aber keinem Menschen zu Liebe werde ich den „Fallstaff zischen. Ich habe hundert Pfund Sterlinge für ein „Billet beygeschlossen."

J. Quin

Quin's große Kenntniß in der englischen Sprache veranlaßte den verstorbenen Prinzen von Wallis, ihn zu ersuchen, daß er seine Kinder in der guten Aussprache unterrichten möchte. Er übernahm es, und las die besten dramatischen Schriftsteller mit ihnen. Dieses gab zuletzt Gelegenheit zu wirklichen Vorstellungen, und Georg der Dritte spielte nebst seinen Geschwistern verschiedene Stücke in Leicesterhouse, unter Quin's Aufführung. Als Quin in der Folge hörte, mit welcher Einsicht, Anstand und Nachdruck der König seine erste Rede von dem Throne gehalten hatte, sagte er mit einer Art von Entzücken: „Das hat der junge Herr von mir gelernt." Der König vergaß auch den alten Lehrmeister nicht, sobald er zum Throne gelangt war. Er setzte ihm aus eigener Bewegung und ohne darum ersucht zu werden, einen ansehnlichen Jahrgehalt aus. Quin's Umstände waren indessen so beschaffen, daß er auch ohne diese königliche Gnade sein nöthiges Auskommen hatte. Denn als er das Theater verließ, so war er darauf bedacht, sein erworbenes Vermögen auf Leibrenten zu setzen, um sein Einkommen dadurch zu vermehren. Der Herzog von Bedfort, der ihn immer sehr hoch geachtet hatte, that ihm bey dieser Gelegenheit den Vorschlag, daß er ihm auf bessere Bedingungen, als gewöhnlich, eine Pension auf Lebenszeit versichern wollte, und setzte ihm solche zu vier Hundert Pfund Sterling aus, gegen 2600 Pfund, welche er ihm überließ. Mit diesen und noch 2000 Pfund begab er sich nach Bath, wo er von nun an, seinen Aufenthalt nahm. Er unterhielt einen beständigen Briefwechsel mit Garrick, auf dessen Theater er doch nie hatte Dienste nehmen wollen, vermuthlich weil er nicht glaubte, daß es zwey gleich große Schauspieler

würde fassen können. Er besuchte ihn aber verschiedene mahle von Bath aus.

Im Jahre 1763 bekam er einen Ausschlag an der Hand, wovon die Aerzte gefährliche Folgen vermutheten. Er brauchte eine große Menge Fieberrinde, daß endlich ein anhaltender Durst sich zeigte, der mit nichts gestillt werden konnte. Er entschloß sich daher, die Zeit, die er noch leben würde, wenigstens ohne Leiden zuzubringen, und entsagte allem fernern Gebrauche der Arzneyen. Auf die Art lebte er noch acht Tage ganz ruhig. Er starb mit vieler Gelassenheit am 21. Januar 1766 im 73. Jahre seines Alters. Quin hatte übrigens wie alle andere Menschen, in seinem Character eine Mischung von verschiedenen Eigenschaften. Er war großmüthig, tapfer und von der strengsten Ehrlichkeit; aber dabey hart, rauh und übermüthig.

S. Hoff's hist. crit. Encyclop. 6. Th. S. 283 — 290. oder Baur's Lebensgemählde der denkw. Personen des 18. Jahrh. 2. Th. S. 271 — 278. (Beyde haben es mit denselben Worten aus einer Quelle, welche ich nicht kenne; daher dieser Artikel unverändert aufgenommen wurde).

Quinault, ehemahls königlicher Schauspieler zu Paris. Er hat für das Theater daselbst im Jahre 1729 die Oper Amours des Déesses verfertigt. Nachdem er mehr als 20 Jahre bey dem Theater geblieben war, begab er sich nach Gien, und starb daselbst.

S. Gerbers hist. biogr. Lexicon der Tonkünstler, Zweyt. Th. S. 219.

Quintus Icilius, so genannt, aber eigentlich Carl Gottlieb Guichard oder Guischard, königlich preussischer Oberster von der Infanterie, ehemahliger Chef eines Freyregiments, Ritter des Verdienstordens, und Mitglied der königlichen Academie der Wissenschaften zu Berlin.

Seine Aeltern waren Johann Philipp Guischard, königlich preussischer Hofrath, Richter und Syndicus der Pfälzer Colonie zu Magdeburg, und eine geborne Steinhäuser, die ihn 1724 in Magdeburg zur Welt brachte. Die Familie der Herrn des Guischard stammt aus Frankreich ab; sie hatten als Reformirte, der Religion wegen, ihr Vaterland verlassen müssen. Den ersten Wohnsitz nahmen sie in der Pfalz, und hier war auch des Obersten Vater geboren. Unser Guichard besuchte in Magdeburg die öffentlichen Schulen, wurde zugleich durch Hauslehrer gebildet, und erwarb sich dann viele gelehrte Kenntnisse auf den Academieen zu Halle, Marburg, Herborn und Leyden. Er war zum Theologen bestimmt, und wandte daher vielen Fleiß auf das Studium der orientalischen Sprachen, diese, so wie die griechische und römische Litteratur, waren mit der Theologie die Hauptgegenstände seines Studierens. Zu Herborn, wo er schon die Kanzel bestiegen hatte, unterwies ihn der berühmte Professor Rau in der chaldäischen, syrischen und rabbinischen Sprache; er vertheidigte auch hier eine selbst verfertigte Streitschrift de fama Sala-

monia apud exteros, 1744. 4. und zu Leyden erlernte er von dem großen Schultens das Arabische. Vergeblich bewarb er sich da um eine academische Lehrstelle, und um das Bibliothecariat bey dem Prinzen von Oranien: die letztere Stelle war, als er darum anhielt, schon besetzt, und die Hoffnung zur ersteren verschwand, da das Verdienst nicht immer erkannt und hervorgezogen wird. Er nahm deßhalb die ihm von dem Erbstatthalter angebotenen Kriegsdienste im J. 1747 an, und ward Fähnrich bey dem Regimente Herzog von Sachsen Hildburghausen; in welcher Eigenschaft er 1747 und 1748 den Feldzügen gegen Frankreich beywohnte. Im folgenden Jahre wurde er zum Lieutenant des Regiments Baden-Durlach befördert, und bekam im J. 1750 eine Compagnie als Hauptmann, die er aber bey der Abdankung, welche die Generalstaaten 1752 vornahmen, verlor. Mit einem Jahrgeld von 800 Gulden verlebte er nun einige Zeit in Magdeburg bey seinen Brüdern, die hier ansehnliche Bedienungen bekleideten; und seiner Muße hat man die militärischen Nachrichten von den Griechen und Römern, so wie die historisch-critischen Bemerkungen über verschiedene militärische Alterthümer zu danken. Das Studium der alten Schriftsteller beschäfftigte ihn immer auf's angenehmste, und da er sich einmahl dem Militärstande gewidmet hatte, so durchforschte er vornehmlich diejenigen Schriftsteller, welche von dem Kriegswesen und den Feldzügen der Alten handeln. Seine vertraute Bekanntschaft mit der griechischen und lateinischen Sprache machte es ihm leicht, Anmerkungen zu machen, die denjenigen nicht beyfallen konnten, welche, wie Folard, dieser Sprachen nicht kundig waren. Auch wußte er, seine ausgebreitete Belesenheit in jenen Werken von der Kriegskunst zweckmäßig zu verwenden. In England, wo er sich um 1756 ein Jahr lang aufhielt, vollendete er die Memoires militaires sur let Grecs et les Romains, die in Holland und Frankreich fünfmahl aufgelegt, und von Kennern mit verdientem Beyfall aufgenommen worden sind. Er ließ sie zuerst in Holland in zwey Quartbänden drucken, und eignete sie dem Erbstatthalter zu, der gelehrte Officiere sehr schätzte.

Guichard wurde durch dieses gelehrte Werk Friedrich dem Einzigen bekannt, der ihn nun zu sehen wünschte; auch hatte ihn der Herzog Ferdinand von Braunschweig, bey dessen Armee er 1757 als Freywilliger diente, dem Könige von Preussen empfohlen. Er begab sich daher am Ende des erwähnten Jahrs nach Schlesien, wo er nach der Eroberung von Breslau dem Monarchen vorgestellt wurde. Da Guichard mit den Schriftstellern, welche sich mit dem Kriegswesen der alten Griechen und Römer beschäfftigt haben, genau bekannt war, und dem Könige die seltenen Einsichten desselben bey der Unterredung noch deutlicher in's Auge fielen, so nahm ihn Friedrich der Große in sein Gefolge, ernannte ihn zum Oberstwachtmeister, und zog ihn oft in seine Gesellschaft. Im J. 1759 erhielt er schon das Freybataillon des verabschiedeten Obersten Berger, welches er während des Kriegs bis zu einem Regiment von drey Bataillons vermehrte.

Um diese Zeit erhielt er den Namen Quintus Icilius vom Könige, dem seine Kenntniß von der Kriegskunst der Alten so viel

Vergnügen machte, daß er ihm diesen Namen eines römischen Hauptmanns der zehnten Legion beylegte, den er hernach beständig führte, ohne sich seines Geschlechtsnamens ferner zu bedienen. Niemand wußte bey der Armee, als bey der Losung (Parole) bekannt gemacht wurde, daß der König dem Oberstwachtmeisters Quintus das Bataillon du Verger ertheilt habe, wer dieser Quintus sey, bis sich endlich diese Veränderung des Namens entwickelte. Er that darauf bis zu Ende des Feldzugs von 1762 an der Spitze seines Regiments sehr nützliche Dienste; war 1759 bey der Einnahme von Leipzig; 1762 bey dem Uebergange über die Mulde, und bekam 1761 den Auftrag, das churfürstliche sächsische Schloß Hubertsburg seines ganzen Schmuckes zu berauben.

Als sein Regiment nach dem Frieden 1763 in Berlin eingerückt war, wurde es sogleich reducirt, und er kam in das Gefolge des Königs nach Potsdam, wo er nun wohnen mußte, damit sich der König seiner zum gesellschaftlichen Umgange bedienen konnte; wie sich denn Friedrich der Große mit ihm auf eine sehr vertraute und muntere Art unterhielt, davon in denen im Druck erschienenen Anekdoten vom Könige Friedrich II. viele Beyspiele angeführt werden. Er ward 1765 Oberstlieutenant, und 1772 Oberster. Seit 1763 vermehrte er seine Bibliothek, die nun beträchtlich wurde, und seine Sammlung theils von alten Münzen und Medaillen, deren er 2640 Stücke, und unter diesen manche seltene hatte, theils von guten Gemählden, und beschäfftigte sich täglich mit dem Wissenschaften, um im Umgange mit dem Könige zu zeigen, daß er ein gründlicher Gelehrter sey. Er konnte sogar noch als Stabsofficier die hebräische Bibel fertig lesen und übersetzen, und außer den morgenländischen Sprachen verstund er auch, neben der teutschen, die französische, niederländische, englische, italienische, lateinische und griechische Sprache.

Er schmeichelte dem Könige nicht in den gesellschaftlichen Unterhaltungen: was er gewiß wußte, behauptete er mit Freymüthigkeit und Standhaftigkeit. Der König ärgerte sich öfters über den hartnäckigen Widerspruch seines Gesellschafters, und es entstand daraus einmahl eine lang anhaltende Ungnade, die aber der Oberste standhaft ertrug. Er näherte sich dem Könige nicht eher, als bis ihn derselbe rufen ließ.

In den letzten Jahren seines Lebens wurde er seltener zu dem Könige gerufen; dagegen war er öfter auf seinem Gute zu Wassersuppe, welches er nach dem Kriege im Havelländischen Kreise erkauft hatte: der König nannte ihn oft von diesem Gute scherzweise Baron von Wassersuppe. Die Zufälle, welche seinen Tod beförderten, waren so schmerzhaft, daß er sie mit der Folter zu vergleichen pflegte; aber er bewies sowohl hier, als bey andern Vorfällen, eine Standhaftigkeit, die seinem Charakter Ehre macht.

Er starb zu Potsdam am 13. May 1775 im ein und funfzigsten Lebensjahre, und hinterließ außer dem Namen eines vorzüglichen Gelehrten und wackern Kriegsmannes auch noch den Ruhm eines wahren und uneigennützigen Menschenfreundes, der die Uebel des

Kriegs in friedlichen Ländern so sehr zu vermindern suchte, als er nur konnte.

Seine vortreffliche Bibliothek und Münzsammlung kaufte der König von der Wittwe für 12000 Thaler, und verband sie mit der königlichen zu Berlin. Der gütige Monarch schenkte auch dieser Wittwe 3000 Thaler, und wies ihr eine Pension von 1200 Thalern zur Erziehung ihrer Kinder an.

Seine schon genannten Werke verewigen seinen Ruhm:

Memoires militaires sur les Grecs et les Romains, ou l' on a fidelement retabli sur le texte de Polybé, et des Tacticiens grecs et latins, la plûpart des ordres de Bataille et des grandes operations de la guerre en les expliquent suivant les principes et la pratique constante des Anciens et en relevant les erreurs du Chevalier de Folard et des autres Commentateurs. On y a joint une dissertation sur l'attaque et la defense des Places des Anciens; la traduction d'onosander, et de la Tactique d'Arrien, et l'Analyse de la Campagne de Iules Cesar en Afrique. — A la Haye 1758. in zwey Quartbänden mit Kupfern. Der erste Theil beträgt, ohne den Vorbericht ein Alphab. 9 Bogen nebst verschiedenen Kupferstichen, und der zweyte Th. ein Alphab. 11½ Bogen nebst einigen Kupfern. Ein Hauptwerk in der Kriegskunst, (teutsch von D. E. Seybold mit Anmerkungen, Lemgo 1783. T. I—IV. gr. 8.)— Memoires critiques et historiques sur plusieurs Points d' Antiquités militaires. A Berlin 1773. in 4. mit Kupfern. Er beschreibt darin Cäsars Feldzug gegen die Generale des Pompejus mit vieler Einsicht und sehr gelehrt. S. Nov. Acta Erudit. 1773. Octob. p. 478—486.

S. Büschings wöchentl. Nachr. von statist. und geograph. Sachen 3. B. J. 1775 im 24 und 25. St. Fortges. neue genealog. histor. Nachr. für das J. 1770. 164. Th. S. 530 ff. Neue Miscellaneen histor. polit. Inhalts 5. St. S. 867 ff. und Baur's Gallerie histor. Gemählde, 2. Th. S. 266—271.

Quirini, oder (besser) Querini *), Angelo Maria, Cardinal der römischen Kirche, Bischof zu Brescia, Bibliothekar am Vatican zu Rom, Vorsteher der Congregazione dell' Indice, Mitglied der Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris, der Academieen zu Berlin und Petersburg, des Instituts zu Bologna, einer der gelehrtesten Männer des achtzehnten Jahrhunderts, und einer der würdigsten angesehenen Prälaten, die je gelebt haben, der sich durch seine Schriften ein unvergängliches Denkmahl errichtet hat, geboren am 30. März 1680 zu Venedig. Er stammte aus dem alten und edlen Geschlecht der Queriner her, die unter den höchsten Adel der ehemahligen Republik Venedig gerechnet werden. Sein Vater, Paul Querini, war ein angesehener Nobile di Venetia, und bekleidete zuletzt die Stelle eines Procurators von St. Marco. Bey der

*) So lautet sein Familienname eigentlich: Quirinus aber ist die lateinische Schreibart desselben.

Taufe empfieng er den Namen Hieronymus. Seine Aeltern schickten ihn nebst seinen beyden Brüdern nach Brescia in das Jesuitercollegium, wo er alle seine Mitschüler an Fleiß und Fähigkeit übertraf. Da er sogar in den Spielstunden sich mit Bücherlesen beschäfftigte, so bewog dieses einen seiner Bedienten, zu sagen: er wolle doch vielleicht gar noch Bischof von Brescia werden. Dieses traf nach vierzig Jahren wirklich ein, und der Cardinal, der sich dessen erinnerte, beschenkte deßwegen diesen Menschen reichlich. Die Jesuiten wurden durch seine frühzeitigen Kenntniße so aufmerksam, daß sie ihn in ihren Orden zu ziehen suchten, und ihn sogar einmahl bereden wollten, es sey in einem gewissen Vorfall, der ihm begegnet war, ein himmlischer Wink enthalten, welcher ihn zu der Gesellschaft des heiligen Ignacius rief. Er wußte ihnen aber geschickt auszuweichen, und glaubte, daß in ihrem Orden nicht Muße genug zum Studieren vorhanden sey, weil die Mitglieder desselben durch so viele und einander so wiedersprechende Aemter allzuviel Zeit verlieren. Er hat sie nachmahls an diesen vermeynten göttlichen Wink zu Brescia öfters erinnert. Desto besser gefiel ihm der Benedictiner-Orden, indem ihm derselbe als der alleranständigste, für einen Mann, der sich ganz den Wissenschaften ergeben will, vorkam.

Sein Vorhaben, in diesen Orden zu treten, eröffnete er seinen Aeltern im Jahr 1696, erregte aber dadurch bey denselben eine ungemeine Bestürzung. Sie wendeten Bitten, Thränen und allerley Künste an, ihm die Mönchsgedanken aus dem Kopf zu bringen: es war aber alles vergebens. Alle seine Anverwandten, und sogar einige Ordensleute, wurden dazu gebraucht, ihn von diesem Entschluß abzubringen; sie waren aber nicht glücklicher. Sein Vater wollte ihn darauf von dem Landgute, wo er sich damahls befand, nach Venedig bringen; allein der junge Mensch von 16 Jahren merkte, wie er selbst sagte, den Kunstgriff, der darunter verborgen lag.

Man wollte ihn nämlich die Lebensart dieser Stadt kosten laßen, um ihm dadurch das Klosterleben desto abgeschmackter zu machen. Er erklärte sich also, daß er entschloßen sey, das Landgut nicht anders zu verlassen, als um gerade nach Monde Cassino zu gehen. Sein Vater fand endlich noch ein anderes, und, wie er glaubte, gewisses Mittel, ihm sein Vorhaben auszureden, indem er ihm vorstellte, daß kein venetianisches, oder anderes italienisches Benedictinerkloster die Freyheit habe, Novizien anzunehmen, bis es sich den strengen Regeln Innocentii XII. unterworfen, welches zur Zeit nur das zu Florenz und zu Cäsena gethan hätte. Und sein Vater glaubte doch nicht, daß er außer dem venetianischen Gebiet in ein Kloster gehen wollte. Allein auch dieses konnte den standhaften Sinn des jungen Quirini nicht wankend machen. Er faßte vielmehr den Entschluß, sogleich nach Florenz zu gehen, und bat seinen Vater, das nöthige zu dieser Reise zu verfügen. Nach vieler Mühe erhielt er endlich was er wünschte.

Der Vater gab ihm den P. Columbus von den Servitenorden zum Aufseher und Reisegefährten, mit welchem er im December 1696 glücklich zu Florenz anlangte. Er trat in dem Benedictinerkloster ab,

und verursachte bey allen Mönchen, als sie sein Vorhaben vernahmen, eine große Freude. Er brachte den Rest dieses Jahrs in weltlichen Kleidern zu, und genoß während der Zeit, sowohl bey Hofe, als in den vornehmsten Häusern der Stadt, viel Ehre. Selbst der Großherzog Cosmus III. umarmte ihn mehr als einmahl, und lobte sein Vorhaben. An dem letzten Tage dieses Jahrs legte er die Ordenskleidung an, wobey er den Namen Angelus Maria annahm. Er trat mit dem Anfange des 1697. Jahrs sein Noviziat an, und hielt sein Probejahr richtig aus. Er beobachtete alle Pflichten, welche den Novizien bey den Benedictinern obliegen, mit großem Fleiß und Treue, wobey er zugleich unermüdet den gelehrten Wissenschaften oblag, und sich sonderlich auf die Gottesgelahrtheit, wie auch auf die griechische und hebräische Sprache, legte. Am 1. Jänner 1698 that er nach zurückgelegtem Probejahr Profeß, und blieb noch drittehalb Jahr unverrückt in diesem Kloster, obgleich sein Noviziat im Jahr 1700 völlig zu Ende gieng. Querini's Eifer zu lernen, erschöpfte alles, was er in dieser Stadt lernen konnte. Antonius Maria Salvini, der Senator Bucnarotti, der Graf Magalotti, der Abbé Guida-Grandi, der berühmte Arzt Bellini vervollkommneten ihn in der Kenntniß der griechischen Dichter, Archäologie und Philosophie. Auch in der hebräischen Sprache brachte er es so weit, daß ihm in der Abtey seines Ordens die Erklärung der Bibel nach dem Grundtexte aufgetragen wurde. Er trat dieses Amt 1705 mit einer Rede de Mosaicae historiae praestantia an, welche nachmahls gedruckt worden ist. Der vertraute Umgang mit dem Pater Benedict einem Maroniten und sehr gelehrten Mann, der sich als Gast in diesem Kloster aufhielt, machte ihm den Aufenthalt in diesem Kloster sehr angenehm, weil er von ihm dasjenige lernen konnte, wornach er am meisten begierig war, da er sonst, den Gedanken des Novizienmeisters oder Lehrers nach, kaum daß er etwas speculativische Gelehrsamkeit erlangt hatte, geschwinde zum Predigen hätte forteilen sollen: eine Eilfertigkeit, welche bey Ignoranten sehr üblich ist, weil diese sich immer am meisten zutrauen. Magliabecchi, der mit allen großen Gelehrten in Europa in Verbindung stand, führte diejenigen welche nach Florenz kamen, zu ihm, und durch diese Gelegenheit lernte er den berühmten Newton kennen, der damahls Abgeordneter beym Großherzog Cosmus III. war. Es kam auch im Jahr 1700. der berühmte Pater de Montfaucon aus Frankreich nach Florenz, der sich etliche Monathe in dem Kloster aufhielt, welchem der P. Quirini die Zeit über wenig von der Seite kam, um sich an dessen großer Gelehrsamkeit zu ergötzen, wie er denn auch vor ihm von der göttlichen Gnade, nach dem Sinn des heiligen Augustins, mit vielem Beyfall disputirte. Im J. 1702 wohnte er zu Perugia einer Versammlung der ganzen Casinensischen Congregation seines Ordens bey, da er denn auf Befehl seiner Obern einige theologische Sätze, ohne Beystand, mit Ruhm vertheidigte, und sonderlich die scientiam mediam, wie sie die Jesuiten lehren, verwarf. Er ward hierauf Lector zu Florenz, und lehrte sowohl die Gottesgelahrtheit, als das canonische Recht. Als er im J. 1704 eine Reise nach Venedig that, um seine Aeltern und An-

verwandten zu besuchen, gaben diese sich viele Mühe, ihn zu bewegen, daß er, anstatt Florenz, die Stadt Venedig zu seinem Aufenthalt erwählen möchte; wozu er sich aber nicht bereden ließ, sondern nach etlichen Monathen wieder nach Florenz zurück kam, wo er seine gelehrten Beschäfftigungen unermüdet fortsetzte.

Indeß wurden im J. 1709 durch eine unangenehme Vorstellung seine Studien auf einige Zeit unterbrochen: er bildete sich ein, den Stein zu haben. Er wurde durch eine Erfahrung aus diesem Irrthum gerissen, die ihm ohne Zweifel weher that, als die schmerzhafteste Operation. Bellini, (erster Leibmedicus des Cosmus III.) der sein Arzt und noch mehr sein Freund war, glaubte allzu dick und fest zu seyn, und überredete sich, dieß wäre die Wirkung von verdorbenen Säften, die er durch die strengste Diät fortschaffen müßte. Diesem seinem diätetischen Grundsatze getreu, machte er ihm bis an's Ende Ehre, und starb an der Ausleerung. Die Betrachtungen, die Querini über die traurigen Wirkungen der Einbildung anstellte, heilten ihn von der seinigen: er fand sich durch den Tod seines Arztes wiederhergestellt.

Endlich, nachdem er bis ins 14te Jahr sich in Florenz aufgehalten, bekam er Lust, seine Zelle zu verlassen, und die Gelehrten in Europa zu besuchen: er kannte die Werke der damahls lebenden berühmten Schriftsteller von Grund aus. Sein jüngerer Bruder Johannes, den er im Jahr 1709 zu Bologna gesprochen, hatte ihn zu einer gelehrten Reise gereizt, und er wollte ihm selbst hierbey Gesellschaft leisten. Am 1. October 1710 reiste er ab, und nicht ohne Wehmuth, weil er in Florenz den Grund zu aller seiner Gelehrsamkeit gelegt hatte. Er nahm seinen Weg über Bologna, und Mantua nach Verona, wo er seinen Bruder und Reisegefährten antraf. Sie nahmen den geraden Weg durch Teutschland nach Holland, von dem sie nur zweymahl abwichen, um München und Nürnberg zu sehen. Sie langten glücklich zur Zeit der Conferenzen zu Gertruydenberg im Haag an, wo sie etliche Monathe blieben, und das Vergnügen hatten, mit verschiedenen Gesandten bekannt zu werden; hierunter befanden sich sonderlich der Riter Foscarini aus Venedig, der Abt Paßionei aus Rom, der Marquis Rinuccini aus Florenz, und der Graf von Sinzendorf aus Wien. Er suchte und fand in Holland Unterhaltungen mit vorzüglichen Gelehrten, als mit Jacob Basnage, den er sogar, wie er sagt, zu seinen Calvinisten predigen hörte, Ludolph Küster, Jacob Gronov, Jean le Clerc. Er hielt sich auch mit seinem Bruder eine Woche lang in der Hauptstadt auf, wo er sonderlich den Johann Clericus und den P. Quesnel nützte. Mit Ersterm hielt er merkwürdige Gespräche in welchen ihm dieser unter andern gestand, er hielte den Augustin unter allen Vätern am höchsten, und habe die Noten wider denselben in seiner Ausgabe nur deßwegen geschrieben, um sich den Zwang, unter welchem man in Holland dessen Lehre von der Gnade vortragen müßte, etwas zu widersetzen. Im Jänner 1711 segelten die beyden Brüder von Briel nach England über, und hielten sich zwey Monathe zu London bey dem Venetianischen Gesandten, Petro Grimani nachmaligen Doge, auf,

der unserm Querini unter andern auch Umgang mit gelehrten Leuten verschaffte, worunter Gilbert Burnet, Hikes Bentley, Newton, Thomas Burnet, Allix und Passor die vornehmsten waren. Darauf machte er mit seinem Bruder eine Reise nach Oxford und Cambridge, und fand am meisten sein Vergnügen in den Unterredungen mit Wilhelm Cave, Johann Hudson und Johann Potter. Er fand sich auch bey den gottesdienstlichen Handlungen aller Gemeinen in England ein, wenn er irgend in einem Winkel der Kirche Platz fand. Zu Ende des Märzes kehrten die beyden Querini wiederum nach Holland zurück. Nach einigem Aufenthalt im Haag, während welchem unser Pater sich stets mit Paßionei von gelehrten Dingen unterhielt, reisten sie nach Leiden, Delft und Rotterdam, wo unser Querini überall sich mit den vornehmsten Gelehrten unterhielt, als mit Gronov, Perizonius, Oudin, Jacob Bernard und Peter Juricä, den er auch predigen hörte. Sie besahen alsdann die vornehmsten Städte in Brabant und Flandern, und indem der jüngere Querini sich auf einige Zeit zu der alliirten Armee verfügte, hielt sich der ältere indessen bey den Jesuiten in Brüssel auf. Er besuchte auch die Jesuitercollegien zu Antwerpen und Löwen, und hatte an dem ersten Ort sonderlich mit dem P. Papebroch und an dem letztern mit dem P. Levin Meyer, seine meiste Unterredung. Er machte auch dem Cardinal von Bouillon und dem Erzbischof von Mecheln, davon der Erste bey den Jesuiten zu Antwerpen, und der Andere zu Brüssel, seinen Aufenthalt hatte, seine Aufwartung. Zu Cambray, wo er sich mit dem berühmten Erzbischofe Fenelon unterredete, kam sein Bruder wieder zu ihm, worauf sie ihre Reise nach Frankreich fortsetzten. Im May 1711 langten sie zu Paris an. Unser Pater erhob sich gleich in die Abtey St. Germain, wo er von dem Pater Montfaucon mit vieler Freude empfangen, und sogleich zu dem Cardinal von Estrees geführt wurde, der ihn mit großer Höflichkeit aufnahm. Er besuchte darauf alle berühmte Gelehrte in dieser Stadt, und wurde von allen mit vieler Hochtung empfangen. Mit dem damahligen Venetianischen Abgesandten, Johann Emo, stiftete er eine genaue Freundschaft, und reiste in dessen Gesellschaft mit seinem Bruder nach Fontainebleau, wo ihnen der damahlige Nuntius Cusani Gelegenheit verschaffte, dem König und den Prinzen vom Geblüte vorgestellt zu werden, von denen sie sehr gnädig empfangen wurden; wie ihnen denn auch andere Zeichen der Achtung daselbst wiederfuhren. Vornehmlich hatte unser Pater diese Ehre, weil er wegen seiner Gelehrsamkeit bereits überall bekannt war. Der Marquis von Torcy und dessen gelehrte Gemahlin, nebst den Aebten von Polignac und Pompone, thaten es allen Andern zuvor, als er sich zu Fontainebleau aufhielt. Er wurde auch einmahl in Gesellschaft des Cardinals von Estrees, der ihn sonderlich gern um sich hatte, zu dem Cardinal von Noailles nach Conflans geladen, wo er an der scherzhaften und vertraulichen Unterredung der beyden Cardinäle Theil hatte. Im März 1712. verließ ihn sein Bruder, der nach Venedig zurückkehrte; er aber blieb noch ferner in Frankreich. Es gefiel ihm sonderlich zu Paris ungemein wohl, weil er täglich allda mit Standesperso-

nen und gelehrten Leuten Umgang haben konnte. Er besuchte auch fleißig die Versammlungen der Academie und Sorbonne, die Bibliotheken, Münzcabinette und Observatorien, besahe auch die königlichen Lustschlösser und andere umliegende Oerter; that eine Reise nach Rheims, wo er sich besonders in der Gesellschaft des Erzbischoffs Mailly, der hernach den Cardinalshut bekam, befand. Er sahe auch in der Abtey St. Denis, wo er schon einmahl vorher gewesen war, das Leichenbegängniß des Dauphins und der Dauphine mit an, die durch ihr Absterben damahls den König und den ganzen Hof in die tiefste Trauer gesetzt hatten. Im August 1712. starb der obgenannte Venetianische Gesandte Emo, der bisher zu Paris sein vertrautester Freund gewesen. Es hatte sich aber kurz zuvor der Abt Bianchini, mit dem Cardinalsbiret von dem Bischof von Straßburg, aus Rom eingefunden, der den erlittenen Verlust ersetzte.

P. Querini stiftete mit ihm eine genaue Freundschaft, und begleitete ihn überall, wenn er die Kirchen, Büchersäle, Academien und gelehrte Leute zu Paris besuchte. Im May 1713. trat er eine Reise in einige französische Provinzen an. Sein erster Aufenthalt war zu Rouen, wo er in dem Benedictinerkloster einkehrte.

Er besuchte die vornehmsten Benedictinerklöster in der Normandie, und hielt sich nun etliche Tage sowohl in dem Kloster de la Trappe, als zu Caen auf. Er setzte darauf seine Rückreise durch Niederbretagne, Anjou, Touraine, Orleannois, Champagne und Isle de France fort, besahe überall die wichtigsten Oerter und Klöster, die ihm aufstießen, und kam über Conflans, wo er bey dem Cardinal Noailles speißte, im August wieder zu Paris an, wo vor kurzem auch der neue Cardinal von Polignac Passionei angekommen waren, in deren Gesellschaft er sich hernach fleißig finden ließ, wobey sich auch der Nuncius Bentivoglio befand, der im September dem Könige zu Fontainebleau, die bekannte päpstliche Bulle und Constitution Unigenitus mit diesen Worten überreichte: Sehen Sie endlich, Sire, die apostolische Bulle, welche von allen Völkern so sehnlichst ist erwartet worden. Zu Anfang des Novembers begab sich unser Querini nach Versailles, um sich bey dem Könige und dessen Hofministern zu beurlauben. Unter ihnen war der Marquis von Torcy derjenige, welcher ihm die meiste Freundschaft erwiesen. Derselbe pflegte sogar nebst seiner Gemahlin, wenn sie in seiner Gegenwart Jemanden zum Essen baten, zu ihm zu sagen: was Sie anbetrifft, so bittet man Sie nicht, denn man siehet Sie als das Kind vom Hause an. Der Marquis stellte ihn vor den König, der ihn mit diesen Worten anredete: „Ist es wahr, daß Ihnen Paris und die Provinzen meines Königreichs so wohlgefallen haben?“ Er antwortete: „Ja, Sire, und ich werde die Zeit, welche ich in Frankreich zugebracht habe, allezeit für die schönste und nützlichste meines Lebens halten;“ worauf der König überaus gnädig erwiederte: „Das ist mir sehr lieb, und ich versichere Sie, daß Sie eben sowohl meiner Person und meinem ganzen Hofe gefallen haben.“ Auf Einiger Anrathen wartete er auch dem Herzoge von Orleans auf, der ihn mit außerordentlicher Huld empfieng, und sich so umständlich nach seinem Aufenthalte zu Paris und nach seinen

Reisen erkundigte. Er faßte den Entschluß, Paris in der Stille zu verlassen, damit er sich nicht von allen seinen Gönnern und Freunden sämmtlich beurlauben dürfte, weil er glaubte, sein Schmerz würde bey dem Abschiede stärker seyn, als er ihn ertragen könnte.

Er trat demnach im November 1713. seine Abreise ohne Abschied an; ließ aber die Ursache davon schriftlich zurück, welches Vielen sehr nahe gieng. Er besuchte an allen Orten, durch welche er mußte, die Klöster seines Ordens und die vornehmsten Gelehrten. Im Januar 1714. reiste er aus Savoyen abermahls nach Frankreich, und langte zu Avignon an, wo Salviati damahls päpstlicher Vicelegat war, bey welchem er sich einige Zeit aufhielt, und sich an seinen Unterredungen ergötzte. Zu Ende des Februars that er eine Reise nach Languedoc, und besahe die Städte dieser Provinz. Im März verließ er Avignon, und gieng, nachdem er zu Frejus mit dem dasigen Bischofe der nachgehends der Welt unter dem Namen des Cardinals von Fleury bekannt worden, eine genaue Freundschaft gestiftet, nach Nizza, und von da zu Wasser nach Genua, wo er alsdann seinen Weg zu Lande über Venedig fortsetzte, und zu großem Vergnügen seiner Aeltern und Anverwandten anlangte, aber nicht bey ihnen, sondern, wie auch ehemahls geschehen, in dem Benedictinerkloster St. Georgs des Größern seinen Aufenthalt nahm.

Hier hörte er, daß ihm vor wenigen Monathen in einer allgemeinen Versammlung seines Ordens aufgetragen worden, die Geschichte des Benedictinerordens in Italien zu schreiben. Zu Anfange des Julius reiste er von Venedig wieder ab, und gieng über Terrigio nach Padua, wo er mit dem Cardinal Cornaro und vielen gelehrten Leuten sich bekannt machte.

Im October setzte er seine Reise über Rovigo, wo er sich mit dem gelehrten Bischofe, Philipp de la Torre, und dem Grafen Camillo Silvestri unterredete, wie auch über Ferrara und Bologna nach Florenz fort.

Nach einem zwey monathlichen Aufenthalte reiste er von hier nach Rom, wo er von dem P. Leander de Portia, der ihm bis vor die Stadt entgegen gefahren, in das Kloster St. Callisti geführt wurde, allwo er seinen Aufenthalt nahm. Den dritten Tag nach seiner Ankunft gelangte er bey dem Papste Clemens XI. zum Fußkuße, zu welcher Ehre und allen andern Gnadenbezeugungen, die er von diesem Papste bekommen, ihm Lancisi am behülflichsten war. Der heilige Vater redete mit ihm fast von nichts, als von den französischen Kirchenstreitigkeiten, wobey er aber über keinen Prälaten einige Bitterkeit spüren ließ. Er stattete bey allen Cardinälen seinen Besuch ab, und wurde von einem Jeden mit vieler Hochachtung empfangen. Am meisten besuchte er die Cardinäle Tolomei, Salerno, Fabroni, Imperiali u. a. m. darunter auch den Cardinal Ludwig Prioli seinen Landsmann, der ihn im October 1715 mit nach Albano nahm, während der Papst sich zu Castel Gandolfo aufhielt, dem er indessen alle Briefe gezeigt, die er häufig aus Frankreich bekommen, worüber derselbe ein großes Vergnügen hatte, auch sich deßhalb mit ihm öfters verschiedene Stunden lang in seinem

Cabinet besprach. Querini beurlaubte sich in December bey ihm, und that eine Reise in das Königreich Neapel, worin er mit Durchsuchung der vornehmsten Klosterarchive drey Viertel-Jahre zubrachte und während der Zeit viele gelehrte Leute kennen lernte. Im October 1716 kehrte er wieder nach Rom zurück; er reiste zuerst nach Albano, wo der Cardinal Prioli seiner wartete. Hier genoß er zwey Wochen die angenehme Landlust, und besuchte während der Zeit den Cardinal Fabroni zu Frascati, der sich stets mit vielem Eifer über die französischen Kirchenirrungen mit ihm unterredete, übrigens aber ihm viel Freundschaft erzeigte. Als er nach Rom kam, wartete er sogleich dem Papst auf, mit welchem er des vorigen Umganges wieder genoß.

Er arbeitete darauf fleißig an der Geschichte des Benedictinerordens in Italien, und brachte den ersten Theil davon zu Papier, der die Historie und Urkunden des Klosters Faesa enthielt. Allein da die römischen Censoren nicht für rathsam hielten, alles dasjenige, was in den Archiven der Klöster bisher verborgen gelegen, öffentlich bekannt werden zu lassen, konnte er die Erlaubniß zur Ausgabe dieses Werks nicht erhalten; ja er wurde gar genöthigt, diesem ganzen Werke zu entsagen.

Im J. 1718 stiftete der Papst eine neue Congregation zur Verbesserung der griechischen Liturgien und Kirchenbücher, dabey Querini zu einem Mitgliede ernannt wurde. Er bekam hierdurch Gelegenheit, die alten Handschriften der griechischen Kirchenbücher zu untersuchen, wobey ihm der Cardinal Tolomei, ein Mitglied dieser Congregation, Anlaß gab, eine neue Ausgabe dieser griechischen Kirchenbücher zu veranstalten. Im J. 1719 ernannte ihn der Papst zum wirklichen Abt des Benedictinerklosters zu Florenz, wollte ihm auch das Bißthum Bergamo verleihen, wenn der Cardinal Peter Prioli dasselbe abzutreten bewogen werden könnte; ja er bestimmte ihn auch zu der Stelle eines Consultors des heiligen Officiums. Allein das Absterben des Papstes machte alles dieses rückgängig.

Der neue Papst Innocentius XIII. ließ sich sehr durch seine Ministers regieren, und da Querini an dessen Secretair der geheimen Breven, Scaglioni, keinen geneigten Freund hatte, wurde er zu seinem größten Verdruß gehindert, die Ausgaben der griechischen Kirchenbücher, davon er 1721 unter dem Titel: Officium quadragesimale, den ersten Theil herausgegeben, fortzusetzen. Er verließ daher im März 1722 die Stadt Rom, und hielt sich über anderthalb Jahre in verschiedenen Klöstern seines Ordens auf, in welchen er unter andern an dem Leben des heiligen Benedicts arbeitete, daß er nachgehends zu Venedig an's Licht gestellt hat. Im J. 1723 wurde er zum Erzbischofe von Corfu ernannt, welches er anfänglich nicht gern annehmen wollte, sichs aber, auf heimliches Zureden seiner Freunde, an dem päpstlichen Hofe, nicht merken lassen durfte. Er langte aber erst ein halbes Jahr hernach, da er hierzu ernannt worden, zu Rom an. Gegen den Papst konnte er sein Mißvergnügen, über die weite Entfernung von Italien, der er sich durch Annehmung obgedachten Erzbisthums unterworfen sahe, nicht gänzlich bergen;

doch wurde er von demselben so getröstet, daß er sich zufrieden gab. Er stund in Gegenwart des Papsts mit vielem Ruhm das gewöhnliche Examen aus, das der Cardinal Fabroni nebst noch zwey andern Examinatoren hielt; der Cardinal Barberini aber verrichtete an ihm in der Kirche des heiligen Marcus am 30. November die Bischofsweihe. Ehe er von Rom abgieng, besuchte er alle Cardinäle, die sich damahls in dieser Stadt befanden, hielt sich aber bey keinem so lange, als bey den Cardinälen Fabroni und Tolomei, auf. Weil der Papst ihm bey seinem Abschiede befohlen, sich auf das baldigste zu seinem Bisthum zu verfügen, verließ er im December die Stadt Rom, und gieng über Nocera, Fano, Bologna und Ferrara nach Venedig, wo er bey dem Doge eine förmliche Audienz hatte. Nachdem er alle seine Freunde und Patronen besucht hatte, machte er sich am 9. März 1724 auf die Reise nach Corfu. Er gieng zu Lande bis Otranto; hielt sich aber unterwegs nirgends lange auf. Als er sich zu Otranto zu Schiffe setzte, erhielt er die Nachricht, daß der Cardinal Orsini unter dem Namen Benedicts XIII. den päpstlichen Stuhl bestiegen, welches ihm darum empfindlich war, weil er unter allen Cardinälen mit keinem weniger, als mit diesem sich bekannt gemacht hatte. Gleichwohl ist nachgehends dieser Papst sein größter Patron und Beförderer worden. In Corfu lebte er sowohl mit den dasigen Griechen, als auch den obersten See- und Kriegsbefehlhabern, worunter sich auch der Graf von Schulenburg befand, in gutem Vernehmen. Er erwies sich in allen Vorfällen sehr moderat, und gewann dadurch die Liebe des Volkes. Im August 1725 that er nach Lecce, einer neapolitanischen Stadt, eine Reise, um allda einer gesündern Luft zu genießen. Er blieb, bis im November daselbst, da er allererst nach Corfu zurück kehrte, während der Zeit er seine Primordia Corcyrae drucken ließ, die er Benedict XIII. zueignete.

Im folgenden Sommer that er eine Reise nach Rom. Als er im May 1726 zu Otranto anlangte, erfuhr er mit vieler Betrübniß, daß der Cardinal Tolomei gestorben, der Cardinal Paolucci gefährlich krank, und der Cardinal Ottoboni nach Venedig gereist sey. Weil er nun zweifelte, ob er bey Abgang dieser drey Cardinäle, Zutritt an dem päpstlichen Hofe, der mit lauter Beneventinern, die ihm nicht einmahl dem Namen nach alle bekannt waren, angefüllt war, erhalten würde, so fehlte es nicht viel, daß er nicht von hier nach Corfu zurück kehrte.

Endlich blieb er bey seinem ersten Vorsatz, und setzte seine Reise zu Lande bis nach Neapel fort, wo er hörte, daß der Cardinal Paolucci gestorben wäre, welches ihn von neuem bedenklich machte. Nichts desto weniger reiste er fort, und langte am 27. Junius 1726 zu Rom an.

Seine Ankunft verursachte bey vielen Prälaten, die auf die Cardinalswürde hofften, ein großes Aufsehen, weil sie glaubten er käme in eben dieser Absicht nach Rom. Als er hörte, daß es sehr schwer sey, bey dem Papste zur Audienz zu gelangen, wagte er es, nicht lange nach dem Peter-Paulsfest, des Morgens früh, ohne Jemanden

Etwas zu sagen, sich in den Vaticanischen Palast zu verfügen. Er vernahm von dem Thürhüter, als er in das Vorgemach gehen wollte, die Nachricht, der Papst wäre abwesend, und hielte sich in Monte Mario bey seinen Dominicanern auf. Indem er sich nun erkundigte, zu welcher Zeit man am Besten bey Sr. Heiligkeit zur Audienz gelangen könnte, entstund ein Geräusch unten im Palast, wobey der Ruf erschallte, daß der Papst von den Dominicanern zurück käme. Da nun der Kammermeister Sini aus dem päpstlichen Gemach heraustrat, und sich umsahe, ob Jemand da wäre, der Audienz verlangte, meldete er sich sogleich, worauf er unverzüglich vor dem Papst gelassen wurde, der ihn alsbald, indem er ihn die Füße küßte, fragte: warum er denn eine so weite Reise unternommen? Als nun Querini antwortete, daß es aus keiner andern Ursache geschehen, als den Trost zu haben, Ihre Heiligkeit die Füße zu küssen, fieng der Papst mit ihm von den Oertern zu reden an, durch die er gereist war. Da ihm nun Querini in allem so antwortete, wie er es gern hörte, auch versprach, auf der Rückreise seine geliebte Stadt Benevento zu besuchen, insinuirte er sich dergestalt bey diesem Papste, daß nicht nur der Cardinal, der mit vielen Memorialien in der Hand in's Zimmer trat, zweymahl wieder abtreten mußte, sondern auch der Papst selbst, als er Querini von sich ließ, zu dem Kammermeister sagte: **Wenn er den Herrn Erzbischof von Corfu hier siehet, so lasse er ihn immer frey herein gehen, denn wir haben Geschäffte mit ihm.** Es setzte dieses Sini in solche Verwunderung, daß er den Erzbischof fragte, was es denn für Geschäfte wären? welches dieser aber ihm nicht zu beantworten wußte.

Der Papst schickte ihm kurz darauf alle Bücher zu, die er geschrieben hatte, weßhalb sich Querini am folgenden Tage in das Vatikan erhob, um [illegible] seiner Heiligkeit zu bedanken. Er wußte den guten Benedict XI[illegible]rgestalt zu schmeicheln, und von dessen Studieren, heiligen Verrichtungen, Vorzügen seines Hauses, und dem Dominicanerorden, so viel Gefälliges vorzubringen, daß ihn derselbe außerordentlich lieb gewann.

Sonderlich machte er viel Werk davon, daß Benedict XIII. ehe er sich in den Dominicanerorden begeben, in dem Hause eines Querini die Kinder unterwiesen hätte. Kurz, der Papst zeigte sich in seiner Blöße, und Querini wußte sich solches zu Nutze zu machen, daß er dessen ganze Vertraulichkeit erhielt. Der Papst gestund sogar gegen ihn, daß er in der französischen Sprache völlig unwissend, dagegen ihm aber die spanische desto geläufiger sey; daher er auch die darin geschriebenen Bücher desto fleißiger lese, auch aus denselben allezeit sehr viel bey Verfertigung seiner geistlichen Reden genommen hätte. Als Querini darauf antwortete, daß die Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit, welche ihre Heiligkeit besäßen, anderer Arbeit nicht bedürfe, versetzte der Papst sogleich darauf: **Glaube er uns, mein Herr, daß wir abscheulich aus den spanischen Büchern gestohlen haben** *).

*) Che abbiamo rubbato da libri Spagnoli spaventosamente.

Denn wenn das nicht geschehen wäre, wie hätten wir immer so viele Predigten verfertigen können, als wir wirklich gethan haben?

Quirini erhob sich darauf in das Kloster Subiaco, wo er ein französisches Buch vom J. B. Thiers in die italienische Sprache übersetzte, das ihm der Papst zu dem Ende mitgegegeben hatte. Als er ihm bey seiner Zurückkunft die Uebersetzung überreichte, eröffnete er ihm zugleich, daß er entschlossen sey, Seiner Heiligkeit Bildniß nebst den Büchern, die Sie geschrieben, den gottesdienstlichen Handlungen, die Sie verrichtet, und den Heiligen, die aus Dero Geschlechte hergestammt, auf ein Blatt, so etwa zwey oder drey Hände lang wäre, stechen zu lassen. Die sonderbare Mannichfaltigkeit dieses Entwurfs, wie es der Papst nannte, gefiel ihm ungemein, und vornehmlich die Verse, welche Quirini dazu gemacht hatte, und die also lauteten:

Vrsini effigiem et Libros et Sacra, Genusque;
En collecta simul parva tabella tenet!

Diese Verse waren ihm so angenehm, daß er sie ihm mehr als einmahl vorsagen mußte, wobey er zu ihm sprach: Wir haben ihn immer für einen Benedictiner gehalten, Herr Erzbischof; aber nun müssen wir ihn für einen Jesuiten ansehen, denn er macht Verse, wie der beste Jesuit*).

Diese große Vertraulichkeit des Papstes mit Quirini zog ihm an dem römischen Hofe viele Mißgunst zu; so, daß auch seine Neider es dahin brachten, daß der Senat von Venedig ihm durch seinen Gesandten zu erkennen geben ließ; man sahe es nicht gern, daß er so lange von seiner Diöces abwesend sey. Er entschloß sich daher, wieder nach seinem Corfu abzugehen. Als er solches dem Papst eröffnete, wollte er ihm dieses durchaus nicht gestatten, sondern verlangte, er sollte ihn nach Benevent begleiten, wohin er nächstens eine Reise zu thun gesonnen sey.

Diese Reise hatte auch im J. 1727 ihren Fortgang. Der Papst blieb einige Wochen zu Benevent, und verrichtete die Zeit über alle gottesdienstliche Handlungen eines Erzbischofes, wobey ihm unser Quirini wenig von der Seite kam. Doch ließ er während dieser Zeit das Enchiridion Graecorum drucken, welches er dem Papst dedicirte. Zu Ende der Osterwoche reiste er nach Neapel, wo er sich nicht über drey Tage aufhielt; denn weil er hörte, daß der Papst im Begriff sey, über Capua nach der Abtey Monte Cassino zu reisen, um die feyerliche Einsegnung der dasigen neuen Kirche zu verrichten, eilte er nach Capua, wo der Papst bereits angelangt war. Nachdem derselbe den kranken Cardinal Carraccioli, der sich als Erzbischof daselbst befand, besucht hatte, gieng er mit seinem Gefolge gerade nach Monte Cassino, und verrichtete die obgedachte Einweihung, wobey Quirini einer von den assistirenden Bischöfen war. Der

*) Das Compliment zielt wohl auf die Stärke der Jesuiten in der lateinischen Poesie; aber Quirini konnte es auch auf seine jesuitischen Kunstgriffe, sich bey dem Papst einzuschmeicheln, ziehen.

Papst nahm ihn sogar mit sich an einen abgesonderten Ort, und las ihm die Rede vor, die er den folgenden Tag bey der Einweihung der Kirche halten wollte, wobey er einen Bleystift in der Hand hatte, um dasjenige auszustreichen, was unserm Quirini nicht gefallen möchte, welches er auch bey etlichen Stellen wirklich that. Nach drey Tagen kehrte Benedict XIII. mit seinem Gefolge wieder nach Benevent, und von da wieder nach Rom zurück, wo er unsern Quirini nicht lange darauf, an des verstorbenen Morosini Stelle, zum Bischof von Brescia und Consultor oder Assessor des heiligen Officiums ernannte. Hieran war es noch nicht genug, sondern er ertheilte ihm auch noch vor Ende des Jahrs die Cardinalswürde. Es geschahe dieses am 26. November 1727 wobey er unter den fünf Prälaten, die auf Nomination der Kronen damahls zu Cardinalspriestern creiret wurden, die erste Stelle erhielt, weil der Papst bezeugte, daß er ihn bereits bey der Promotion vom 9. December dazu in seinem Herzen erhoben hätte. Den andern Tag verfügte sich der neue Cardinal zum Papste, und empfieng von ihm gewöhnlichermaßen das Biret. Wie diese Ceremonie vorbey war, wollte sich Quirini gegen den heiligen Vater bedanken; allein dieser unterbrach ihn mit den Worten: **Wir wollen von ihm keine Compliments haben, sondern lasse er uns reden, und erlaube uns, ihm vielmehr zu danken, daß er uns durch seine Eigenschaften genöthigt, ihn zum Cardinal zu machen,** welche Worte den neuen Cardinal so rührten, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte. Einige Tage darauf reichte ihm der Papst auch den Cardinalshut, und als er ihm am 8. März 1728 den geschlossenen Mund öffnete, bekam er den Titel St. Marci, wobey er zugleich zu einem Mitgliede der Congregationen der Kirchengebräuche der Bischöfe und Regularen, der Regulardisciplin und der apostolischen Visitation ernannt wurde.

Querini war gleich im Begriff von seinem neu erhaltenen Bisthum, Brescia Besitz zu nehmen, war auch schon von Rom abgereist, als er die fröhliche Bothschaft von seiner Erhebung zur Cardinalswürde erhielt. Der Papst empfieng ihn bey seiner Ankunft mit allen Zeichen sonderbarer Hochachtung, und ertheilte ihm auch die Abteyen Vangadizza und St. Euphemiä im venetianischen Gebiete. Nachdem er von seiner Würde Besitz genommen, erhob er sich nach Brescia, wo er mit ungemeinen Ehren- und Freudenbezeugungen empfangen wurde. Das erste, wodurch er sich um dieses Bisthum verdient zu machen suchte, war der Bau der Kathedralkirche die ihm sehr alt vorkam. Er nahm sich von Stund an vor, dieselbe von Grund aus neu zu bauen. Damit es ihm auch desto weniger am Gelde fehlen möchte, that er im J. 1729 eine Reise nach Venedig, und suchte seine väterlichen Güter wieder zu bekommen, deren er sich zum besten seiner Brüder, als er in den Benedictinerorden getreten, begeben hatte.

Es fieng ihn dieses jetzt zu reuen an. Er gab vor, er habe sich seines Vermögens zwar als ein Mönch, aber nicht als ein Cardinal begeben.

Man kann nicht gewiß sagen, ob er seinen Zweck erreicht;

nichtweniger, ob er wirklich um das Bisthum Padua sich beworben habe, welches durch den Tod des Cardinals Barbarigo erledigt worden, und von bessern Einkünften, als das zu Brescia ist.

Im Februar 1730 starb der ihm mit Wohlwollen so ergebene Papst Benedict XIII., worauf er Clemens XII. erwählen half. Er wurde in diesem Conclave für nichts weniger, als für papstmäßig gehalten; weil er nicht nur nicht alt genug, sondern auch ein Ordensmann war; welche Art von Prälaten sich in der Person des vorigen Papstes den Römern sehr verhaßt gemacht hatte. Ob er nun gleich viel bessere Eigenschaften als Benedict XIII. hatte; so schickte er sich doch besser auf eine hohe Schule und in eine Bibliothek, als auf einen Regentenstuhl und in ein Staatscabinet. Der neue Papst erkannte dieses sehr wohl; daher er ihm am 4. September 1730 das ansehnliche Amt eines Bibliothecars der römischen Kirche auftrug, daß durch den Tod des Cardinals Pamfilio erledigt war. Er würde es nicht angenommen haben, wenn er nicht zugleich die Erlaubniß bekommen hätte, seinem Bisthum Brescia vorzustehen, und den vorhabenden Bau der neuen Kathedralkirche auszuführen. Da er nun nicht nöthig hatte, deßhalb beständig in Rom zu bleiben, so hatte er ein ungemeines Vergnügen über dieses Amt. Er schenkte daher nicht nur allen seinen Büchervorrath, den er zu Venedig, Rom und Brescia stehen hatte, und von großer Wichtigkeit war, in die vaticanische Bibliothek, sondern setzte auch ein besonderes Capital zu derselben Vermehrung aus. Der Papst ließ deßhalb am 26. May 1731 ein sehr gnädiges Danksagungs-Breve an ihn ergehen, auch den Büchersaal auf dem Vatican erweitern, und sonderlich zu der Querinschen Bibliothek ein besonderes Gebäude aufführen, welches auch im J. 1732 zu Stande gebracht wurde. Aber nach den Berichten des verstorbenen Altdorfer Professors Joh. Philipp Siebenkees, welcher bekanntlich viele Jahre in Italien lebte, und von einem seiner Freunde aus seiner Privatbibliothek, sowohl die meisten Briefe, die Querini an den venetianischen Senat schrieb, als auch, die Benedict XIV. mitgetheilt erhielt, reuete unsern Querini diese Schenkung, weil er eine Bibliothek in Brescia anzulegen gesonnen war; und er unterhandelte deßwegen mit dem Papste. Er bat 1745 den Papst, er möchte diese Schenkung als ungültig erklären. Dieser antwortete ihm, er könne dieses nicht thun; es wäre die Anzeige davon in Marmor eingegraben worden; er selbst habe das Danksagungsbreve des Clemens XII. drucken lassen; unter seinem Bildniß, unter den Cardinalsvorstehern der vaticanischen Bibliothek, werde von der Schenkung Meldung gethan; er selbst habe die Bibliothecarswürde, ob er gleich 400 Meilen von Rom lebe, beybehalten; und wenn man von der Ernennung eines andern gesprochen habe, sey immer seine Freygebigkeit gegen die vaticanische Bibliothek einer von seinen Gründen gewesen, diese Würde beyzubehalten. — Der Papst schlug ihm vor, entweder eine neue Bibliothek für Brescia zu errichten, oder die in die vaticanische geschenkten Bücher für eine ihrem Werth angemessene Geldsumme wieder an sich zu bringen (der Papst erließ ihm den dritten Theil vom Werthe der Schenkung.) Der Cardinal nahm das letztere Anerbieten an, und

erhielt seine Bibliothek zurück. Wie viel aber Querini für di[e]
bezahlt habe, fand Sibenkees nicht. Obgleich Querini nur [e]
mahl des Jahrs nach Rom kam; so wurde ihm doch nachgerü[hmt,]
daß er die vaticanische Bibliothek fleißiger, als alle seine Vorg[änger]
besucht habe. Er gieng alle Tage während seines Aufenthal[ts in]
dieser Stadt, in dieselbe und that darin vielmahls die Dienste [des]
Custos, oder Amanuensis, weil diese Leute zur selbigen Zei[t sich]
meistens auf dem Lande aufhielten. Querini machte sich auc[h als]
Vorsteher dieser berühmten Bibliothek um die Gelehrten sehr [ver-]
dient, indem er ihnen aus derselben die schönsten Sachen mitth[eilte.]
Er machte eine besondere Einrichtung mit dem Büchervorrath, [mit]
welchem er die vaticanische Bibliothek vermehrt hatte. Er stell[te sie]
als dem Fluß im Paradiese vor, der sich in vier Arme getheil[t.]
Sie hatte nämlich vier Abtheilungen. Die erste nannte er Colo[niam]
Vaticanam, welche die Bücher enthielt, die er dem Vatican ge[schenkt]
hatte. Die andere bestund aus dem Zuwachs, der durch sein[e Vor-]
sorge und Bemühung zu dieser Bibliothek geschafft wurden. Die [dritte]
hatte den Namen: Flos Bibliothecae Ottobonianae, so au[s den]
Büchern, welche der Papst Alexander VII. gesammelt, und [nach]
seinem Tode seinem Nepoten, dem Cardinal Ottoboni ver[macht]
hatte, bestund. Den vierten Theil nennte er Merces Germ[anica,]
wozu er die Bücher seiner Freunde, die er aus Teutschland e[rhalten,]
rechnete.

Quirini war, wie wir bereits wissen ein Venetianer, [und wur-]
de von seiner Republik auch als Cardinal, als Unterhändler [am rö-]
mischen Stuhle in einer sehr delicaten Sache gebraucht und end[lich]
mit Ehren. Die Republik Venedig gerieth wegen der Ermordu[ng eines]
Thorhüters an dem Palast des Gesandten derselben zu Rom mi[t dem]
Papst (Clemens der XII.) in einen Streit, der nach und n[ach]
ernsthaft wurde. Sie versuchte zuerst durch glimpfliche Mit[tel das]
gute Vernehmen wieder herzustellen, und selbst der König von [Frank-]
reich erbot sich durch seinen Gesandten zu Rom, den Herzog von [St.]
Agnam, zum Mittler. Der Papst verwarf aber alle Vor[schläge,]
und aus dem gütlichen Vergleiche wurde nichts. Nun gieng d[er Se-]
nat zu Venedig weiter, und berief seinen Gesandten, den Rit[ter Fos-]
nal, von Rom zurück, und ließ dem päpstlichen Nuncius an[deuten,]
er und seine Freundin habe das Gebiet der Republik zu ver[lassen.]
Ernsthaft genug wurde die Sache. Am 11. October 1732. be[kam]
Cardinal Quirini vom Senat den geheimen Auftrag, nach R[om zu]
reisen, und in der Stille die wahre Gesinnung und Absicht de[s Pap-]
stes, seiner Minister und Aller zu erforschen, die mit dem [Papst]
Umgang hätten. Zugleich sollte er sich auch erkundigen, we[nn und]
wie bald der Herzog von Saint Agnan als ordentlicher franz[ösischer]
Gesandter in Rom auftreten würde. Doch sollte er alles [mit der]
möglichsten Vorsicht thun, daß Niemand auf die Gedanken kä[me, er]
habe öffentliche Aufträge von Venedig. — Seine Stelle eines [Biblio-]
thekars am Vatican verschaffte ihm Gelegenheit, mit dem Pa[pst öf-]
ters zu sprechen. Dieser brach, wie leicht zu muthmaßen, in [heftige]
Klagen über das Verfahren der Republik aus, über die Zurü[ckberu-]

[...]ung des venetianischen Gesandten, über dessen feyerlicher Abreise von [R]om, und über die Verweisung seines Nuncius aus Venedig. Von [ein]er Vermittelung von Seiten Frankreichs wollte er schlechterdings [ni]chts wissen, weil die Sache in Rom, wo man von derselben genau [u]nterrichtet wäre, ganz allein müsse abgehandelt werden. — Que[r]ini hielt sich immer in der Rolle eines Unwissenden; versicherte nur [b]ey Gelegenheit dem Papst, daß seine Republik nur diese auffallenden Schritte würde gethan haben, wenn sich der Papst mit ihr wegen der [v]orgeschlagenen Vermittelung nicht entzweyt hätte. Nur dann, wenn [d]ieser in seinen Klagen zu eifrig, und gegen Venedig, den er so gern [d]ie Schuld an der Trennung aufbürden wollte, zu ungerecht wurde, [li]eß er sich merken, es seyn ihm die gelinden Maasregeln, welche die Republik zur Vermittelung des Streits genommen hätte, nicht unbekannt; er wisse aber auch gar wohl, wie wenig Rücksicht der Papst [a]uf diese genommen hätte. Sonst versicherte er ihn aber immer von [d]em kindlichen Gehorsam des Senats. Freylich konnte der Papst von [n]ichts weniger als von diesem überzeugt seyn; er, der seinen Nun[c]ius aus Venedig verwiesen, den Gesandten der Republik aus Rom [e]ntfernt, und allen Briefwechsel abgebrochen sah, konnte dieses Com[p]liment, welches doch von Seiten des Querini und Venedigs gewiß [e]rnstlich gemeynt war — nur in einer andern Auslegung für nichts an[d]ers, als eine feine Ironie halten, welche die Antwort: Le vostre [e]spressioni si poteano chiamare protestatio facto contraria, wohl [v]erdiente, die er dem Querini gab. — Anders dachte der Cardinal [C]onsini. Dieser versicherte dem Querini, der Streit würde zu gar [k]einer Wichtigkeit gediehen seyn, wenn der Papst die Sache den Car[d]inälen überlassen, und sie nicht, wie viele andere Dinge, zu seiner [P]rivatsache gemacht hätte; die Cardinäle wären für Venedig, und [m]an könnte den abgebrochenen Briefwechsel gleich wieder anfangen. [M]an könnte sich zwar der Vermittelung des französischen Gesandten [b]edienen, ob er gleich noch nicht in der Würde eines Gesandten öffent[li]ch aufgetreten sey; doch wäre dieser viel zu gemächlich und langsam, [a]ls daß man hoffen könnte, er würde bey dem Papst viel Eindruck [m]achen. — Querini versprach sich von diesem Cardinal nicht viel, [w]eil ihm der Papst, der ganz anders, als seine Neffe dachte, eben [d]eswegen wenig Einfluß in die politischen Geschäffte zugestand. Dem Herzog von Saint Agnan war ohnehin der Weg, sich der Sache [an]zunehmen, verschlossen. Der Papst hatte erklärt, er würde nie Frankreichs Vermittelung annehmen, es müßte ihm denn vorher alle [B]eleidigung vergolten werden; und wie konnte das Venedig zuge[st]ehen? Er hatte erklärt, er wolle diesen Herrn nicht zur Audienz [la]ssen, ehe er sich in der Gesandtenwürde gezeigt habe; und das war, [w]egen der ökonomischen Umstände und anderer Hindernisse so bald [no]ch nicht möglich. Er war ihm ferner wegen anderer Streitigkeiten [u]nd aus Privatursachen, weil er vom Papste übel gesprochen haben [s]ollte, nicht günstig. Außerdem hatte Querini nie von ihm eine [a]ndere Nachricht erhalten können, wenn er ihn wegen der streitigen Sache fragte, als: er habe noch keine Verhaltungsbefehle aus Frankreich bekommen. Er schloß daraus, Frankreich wolle sich der

Sache nicht mehr annehmen. — Der Papst blieb sich übrigens in seinem Verhalten immer gleich: und da endlich Venedig durch den Cardinal die Vorstellung machen ließ, daß diese Trennung bey einem Kriege in Italien für beyde Staaten gefährlich werden könnte, erklärte der Papst gegen diesen: er habe nichts so sehnlich gewünscht, als die Aussöhnung mit der Republik; er habe ja sogar den Senat zum Schiedsrichter in der streitigen Sache gemacht, und den Verlauf derselben ganz an ihn geschickt; er verlange noch nichts so sehr, als nach der Wiedereröffnung der Nunciatur in Venedig. Da die Venetianer in dem damahls entstandenen Streite wegen Aquilega des Papstes nicht entbehren konnten; so waren sie mit der Erklärung desselben, er wünsche nichts, als die alte Einigkeit mit Venedig, zufrieden, und ließen durch den Cardinal dem Papste melden, es könne sein Nuncius nach Venedig zurückkommen, wo man ihn mit aller Achtung aufnehmen würde.

Querini erhielt wegen seines klugen Betragens als Unterhändler den vollkommensten Beyfall des Senats, und 2000 Silberducaten zum Geschenk.

Wenn Querini sich zu Rom befand, wohnte er in dem St. Marcus Pallast, der der Republik Venedig gehört, von welcher er ein geborner Unterthan war. Weil nun solcher einer Ausbesserung benöthigt gewesen ist, bekam er Erlaubniß, dieselbe vorzunehmen, und sonderlich den großen Hof dieses Pallastes auszieren zu lassen, welches er denn auch im J. 1733 bewerkstelligte, wie die vielen Inschriften, die man jetzt in diesem Pallaste sieht, bezeugen. Er ließ in demselben J. 1738 den hohen Altar, das Chor und das Presbyterium durch den berühmten Baumeister Barigioni auf eigene Kosten ganz von neuem aufführen.

Am 22. Februar 1733 wohnte er zu Rom der feyerlichen Procession bey, mit welcher der Leichnam Benedicts XIII. aus der Kirche des Vaticans in die von St. Maria supra Minervam gebracht wurde. Um nun das Andenken dieses Papstes, dem er sein meistes Glück zu danken hatte, um so viel mehr zu verherrlichen, ließ er den auserlesensten Marmor von Massa bringen, und daraus eine Ehrensäule verfertigen, welche er über des Papstes Grab setzen, hernach aber sehr sauber in Kupfer stechen ließ.

Im Herbst 1737 fiel er zu Rom in eine so gefährliche Krankheit, daß man im October nicht anders vermeynte, als daß er sterben würde. Er machte daher sein Testament, ließ sich auch die päpstliche Benediction, die in der Todesstunde gegeben zu werden pflegt, und die letzte Oelung, reichen. Jedoch besserte es sich bald wieder mit ihm, so daß er zu Ausgang des Jahrs völlig hergestellt war. Aus Dankbarkeit gegen Gott, wegen seiner Genesung, ließ er hernach viel Brod und Geld unter die Armen austheilen.

Nach dem Tode Clemens XII. 1740 fand er sich in dem Conclave ein; weil er aber weder Lust noch vielleicht auch Geschicklichkeit zu den Intriguen hatte, welche die meisten Cardinäle an diesem Ort zu spielen pflegen: so vertrieb er sich daselbst die Zeit mit Bücherschreiben und andern gelehrten Bemühungen. Er ließ während dem Conclave

eine Schrift drucken, die ehedessen von einem verständigen Mann geschrieben worden, und die Eigenschaften eines souverainen Fürsten untersuchte. Er fügte derselben den Auszug einer gelehrten Rede von der Wahl des Papstes bey, die ein Mönch bey der Sedisvacanz, nach Calixts III. Tode, gehalten hatte. Er ließ auch zu Anfang des July seine schöne Sammlung von goldenen, silbernen und metallenen Münzen in's Conclave bringen, und schickte solche, nachdem sie von verschiedenen Cardinälen besehen worden, in das Münzcabinet der vaticanischen Bibliothek.

Benedict XIV. bestätigte ihn nicht nur in dem Amte eines apostolischen Bibliothecar, sondern ernannte ihn auch zum Präfect der Congregation dell' Indice. Er wollte sich aber nicht eher zur Annehmung dieser Aemter entschließen, als bis ihm der Papst erlaubte, ferner in seinem Bisthum zu bleiben. Der Papst lag ihm darauf sehr an, dieses Bisthum niederzulegen, und seinen beständigen Aufenthalt zu Rom zu nehmen; er wollte sich aber dazu nicht bewegen lassen. Endlich erhielt er die Erlaubniß, das Bisthum noch zwey Jahre zu behalten, während dessen, wenn er abwesend wäre, der Cardinal Passionei die Aufsicht über die vaticanische Bibliothek haben, ein anderer aber die Präfectur dell' Indice erhalten sollte. Querini behielt aber sein Bisthum. Merkwürdig ist, was Siebenkees hier mittheilt. Wahrscheinlich beklagte sich Querini in einem Briefe an den Papst, worauf er folgende Antwort erhielt: Soll ich ohne Zurückhaltung reden, so muß ich bekennen, daß Ihre Klagen über das Breve, welches dem Cardinal Passionei zum Bibliothekar in der Zeit Ihrer Abwesenheit ernannr, mich sehr befremden. Es wurde dasselbe erst nach Ihrer Erklärung, Sie würden nicht dagegen seyn, wenn die Bibliothek ex integro versorgt wurde, gedruckt. Ich habe Ihnen vorläufig gemeldet, daß ich diesen Schritt zu thun gesonnen wäre; daß ich ihn thun mußte, aus bloßer Nothwendigkeit, und daß es ohne Ihren geringsten Nachtheil geschähe, weil Sie Bibliothekar wären, wenn Sie sich zu Rom aufhielten, ein anderer aber bey Ihrem Aufenthalte zu Brescia. Endlich ist es nichts Neues, daß, wenn der Cardinalsvorsteher abwesend ist, ein anderer seine Stelle vertritt; und dieses geschieht nicht auf das Gutachten des Abwesenden, der keinen Propräfect erwählen kann, sondern des Papstes, der entweder sogleich Einen dazu bestimmt, oder, wenn es ihm gefällt, den bestätigt, welchen der Abwesende vorgeschlagen hat. Wenn Sie uneingenommen die Sache betrachten, oder einem ehrlichen Manne zur Betrachtung geben wollen: so werden Sie überzeugt seyn, daß Sie keine Ursache zur Klage haben: daß Sie keine Bestätigung von dem Staatssecretair nöthig haben; daß, da er bey seiner Gegenwart alle Vollmacht hat, die er gehabt hatte, er nicht fürchten darf, es werde in seiner Abwesenheit in seinen Einrichtungen etwas geändert werden, weil im Vatican nichts geschieht, was nicht an mich berichtet wird. Endlich werden Sie überzeugt werden, daß, wenn ja Jemand Unkraut ausstreuen sollte, er dieses nur thut, um mich zu beunruhigen, und Sie zu reizen, Briefe drucken zu lassen, welche in den Gesellschaften zur Belustigung dienen.

Die Stadt Brescia, als sein bischöflicher Sitz lag ihm besonders am Herzen. Er suchte sich um solche unsterblich verdient zu machen, und gab in solcher Absicht nicht nur das Leben einiger von seinen Vorfahren in der bischöflichen Würde, wie auch die Geschichte der berühmtesten Brescianer, in einigen Theilen an's Licht, sondern wandte auch unsägliche Kosten auf alles, was zum Ruhm und Glanz dieses Orts gereichen konnte. Den kostbaren Bau der Cathedralkirche brachte er im J. 1741 zu Stande, worauf er selbst an dem Feste Mariä Himmelfahrt die erste Predigt darin hielt. Er verrichtete die bischöflichen Amtsverrichtungen auch insgemein selbst. Er legte außerdem zu Brescia verschiedene zum Theil prächtige oder doch gemeinnützliche Gebäude an, die man auch auswärts durch Kupferstiche hat kennen lernen; z. E. eine öffentliche Bibliothek, in deren Besitz er die Stadt im J. 1750 setzte*) ein Collegium pro dignoscenda vocatione ordinandorum, wie es auf dem Kupferstich heißt, das ist vermuthlich ein Seminarium für junge Geistliche, u. dgl. m.

Im J. 1743 bot ihm der Papst das viel einträglichere Bisthum zu Padua an, das er aber mit der Bedingung, daß er noch ferner das Bisthum Brescia, mit Beybehaltung des apostolischen Bibliothekariats, behalten dürfte, ausschlug; welches ihm auch zugestanden, der Cardinal Paßionei aber in dem Vicebibliothekariat bestätigt wurde. Er nahm auch im April eben dieses Jahres von der neu erhaltenen Titularkirche St. Praxidis zu Rom Besitz, und hielt sich damahls eine geraume Zeit in dieser Stadt auf.

Querini stand beym Papste Benedict XIV. in großer Achtung. So schreibt er am 15. Oct. 1741 an ihn: Wir können als theure Wahrheit sagen: Sie sind die Zierde unsers Cardinalcollegiums. Aber er verlor mit der Zeit an Zuneigung und Vertrauen. Der Ruhm, den sich Querini durch seine Schriften erworben hatte, machte ihn gewissermaßen stolz; er glaubte alles, was er geschrieben hatte, sey des Druckens nicht unwerth. Er haschte begierig nach Lob, verachtete dabey seine Collegen, die entweder keine Schriftsteller waren, oder nicht so glänzten, wie er. Seine Reise nach Teutschland wurde auch nicht von allen günstig beurtheilt; man warf ihm öffentlich vor, er habe sie aus Eitelkeit unternommen, und gehe mit den Protestanten zu vertraut um. Der Papst, der zwar im Grunde seine Reise nicht mißbilligte (denn er hoffte viel auf Querini's Versprechen, er werde einige der ansehnlichsten protestantischen Gelehrten, Schelhorn besonders, wie er sich in einem Briefe an den Cardinal selbst ausdrückt, zur römischen Kirche bekehren) schrieb ihm offenherzig, in welchen schlimmen Ruf er sich setze, und ermahnte ihn weniger ruhmsüchtig zu seyn, und nicht so viel drucken zu lassen. Am 21. März 1744 schrieb ihm der Papst: Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen freymüthig sage, Sie jagen zu sehr nach Lob, loben sich selbst zu häufig, und was noch schlimmer ist, Sie verlachen und verkleinern die Andern, selbst ohne ihre Collegen zu schonen. Auch die Cardinäle Boronio

* S. Atti spettanti alla fondatzione et dotazione della Bibliotheca Quiriniana. Bresciae 1747. 4.

und Bellermino haben der Kirche genutzt: der eine war Vater der Kirchengeschichte, der andere der Dogmatik; aber was am meisten an ihnen gelobt wird, ist ihre Bescheidenheit und tiefe Demuth, die sie im Reden und Schreiben auch blicken ließen, wenn Geringere und Ungelehrtere sie angegriffen hatten. — — — Sie sind stolz auf die Briefe, die Sie von Andern erhalten. Bedenken Sie aber, daß nicht alles Gold ist, was glänzt; daß der eine Sie lobt, weil er vom Ganzen nicht unterrichtet ist, der andere weil er Genuß davon hat; dieser, um Ihre Freundschaft zu erhalten, und Jener aus Achtung für Ihre Würde. Die Welt ist groß, und nicht selten trifft sichs, daß die Einen loben, was die Andern tadeln. — — Weiter hin sagt er: Nehmen Sie diesen Brief als einen Beweis meiner redlichen Freundschaft an. — Ich habe ihn geschrieben, um Sie zu erleuchten, und weil ich wünsche, es möchten Ihre trefflichen Talente von Jedermann geliebt und geschätzt werden. Wir werden in der Folge Mehreres finden, warum Benedict XIV. seine Gesinnungen gegen Querini änderte. Er war freylich auch nicht zufrieden, daß ein Mann, wie er, von Genie, von tiefer Gelehrsamkeit, von großen Kenntnißen in der griechischen und lateinischen Sprache, sich, wie er es nennt, mit so vielen Gegenständen zerstreuete, nicht mehr für die Kirche als Schriftsteller arbeitetete.

Im J. 1747 wurde er von der königlichen Academie der Aufschriften und schönen Wissenschaften zu Paris, und 1748 von der königlichen Academie der Wissenschaften zu Berlin, zum Mitglied aufgenommen; und schon vorher war er solches bey dem Institut zu Bologna geworden. Im J. 1748 weihte er den neuen gefürsteten Abt von Kempten in Gegenwart eines großen Adels, und unter allgemeinem Frohlocken der Unterthanen in dasiger Stadt ein. Nicht lange darauf gerieth er mit Muratori in eine starke Streitigkeit, wegen der in Vorschlag gekommenen Verminderung der vielen Festtage in der römischen Kirche. Denn da dieser behauptete, es sey diese Verminderung nöthig und nützlich, so widerrieth sie hingegen Querini mit großem Eifer, und berief sich sogar, wider den Papst, darauf, daß die Päpste der letztern Jahrhunderte, durch allerhand Handlungen zu erkennen gegeben hätten, daß ihnen die Vielheit der Feste nicht mißfällig sey. Man hätte es von dem gelehrten Querini nicht erwarten sollen, ihn als Gegner einer so heilsamen Verordnung auftreten zu sehen. Seine Vertheidigung der vielen Festtage scheint aber weniger die Frucht einer abergläubischen Denkart, als seine Neigung zum Ceremonienwesen und der äußern Pracht des Gottesdienstes zu seyn. Es mochte auch wohl sein Ehrgeiz dabey seine Rechnung finden, daß er den Papst öffentlich zu widerlegen hoffte. Benedict XIV. verbot aber im J. 1748 durch eine besondere Bulle, daß Niemand weiter in diesem Streit die Feder ansetzen sollte, und unser Cardinal erklärte sich darauf, daß, wenn er gleich glaubte, diese Sache erschöpft zu haben, er sich doch dem päpstlichen Befehle unterwerfen wolle.

Allein da im J. 1750 der päpstliche Hof mit der Republik Venedig wegen des Patriarchats von Aquileja in Mißhelligkeiten gerieth,

war Querini nicht so biegsam, und der Papst weit schlechter mit ihm zufrieden. Die Republik ließ durch ihn, und durch den Cardinal Rezzonico, nachdrückliche Vorstellungen bey dem Papst thun, welche aber vergebens waren. Querini that noch mehr. Er ließ einen kleinen Aufsatz drucken, in welchem er zeigte, daß der Patriarch zu Aquileja mit gutem Fuge sich den Neuerungen widersetzen könne, durch welche der Papst seine Rechte schwächen wolle. Durch diesen kühnen Schritt aber brachte er den Papst dergestalt auf, daß er sich, ohne bey demselben zur Audienz zu gelangen, und sein Verhalten in dieser Sache, wie er wünschte, rechtfertigen zu dürfen, im J. 1751 in sein Bisthum zurück begeben mußte. Aber auch, nachdem er daselbst angelangt war, ließ er ein noch dreisteres Schreiben an den Papst ergehen, der darauf dem Agenten des Cardinals verbieten ließ, ihm weiter etwas in dessen Namen zu überreichen.

Er fiel solchergestalt in die Ungnade des Papstes, und ist auch seitdem nicht wieder nach Rom gekommen. Diese Verdrießlichkeit hat es auch vermuthlich gemacht, daß der Cardinal Querini sich das ihm von dem Papst aufgetragenen Amtes, die Geschichten des letzten Jubiläums zu beschreiben, nicht entledigt hat. Die Republik Venedig selbst war mit ihm nicht wohl zufrieden, weil er sich zu Rom ihren Instructionen nicht gemäß verhalten haben sollte. Und da er auch noch, nach bereits geschlossenem Vergleich über die aquilegische Angelegenheit, doch neue Schriften davon herausgeben wollte: so verboten die Inquisitores des Staats allen Buchdruckern im venetianischen Gebiete, nichts von des Cardinals Schriften zu drucken, wenn sie es nicht vorher gebilligt hätten *).

Unterdessen war er zu Brescia geschäfftig genug. Er nahm insonderheit an allem eifrigen Antheil, was zum besten der römischen Kirche gereichen konnte. Den Bau der neuen katholischen Kirche zu Berlin unterstützte er besonders durch seine Freygebigkeit. Insonderheit schickte er im J. 1751 für dieselbe eine Gruppe von weissen Marmor, an den General, Grafen von Rothenburg, nach Berlin. Sie stellte den Augenblick dar, da Magdalena den Heyland, den sie für den Gärtner angesehen hatte, erkannte. Die beyden darauf befindlichen Statüen waren sieben Fuß hoch, und das Postament, an welchem das Wappen des Cardinals zu sehen ist, dritthalb Fuß. Es wurde für ein Meisterstück gehalten. Er ließ auch auf seine Kosten die prächtige Facade an der gedachten Kirche bauen, und die lateinische Ueberschrift, die daran gesetzt wurde, war dieses Inhalts: Dieses der heiligen Hedwig zugeeignete Denkmahl der Mildigkeit des König Friedrichs, hat Angelus Maria Querini, der heiligen Kirche Cardinal, auf seine Unkosten zur Vollkommenheit gebracht. Er verordnete endlich 1757 daß bey seinem Leben 1000 Ducaten jährlich zu dem gedachten Kirchenbau ausgezahlt werden sollten. Der Uebergang des P. Rothfischer zur evangelischen Kirche verursachte dem Cardinal Querini vielen Kummer, welchen er durch ein an denselben abgelaßenes Handschreiben im Jahr 1752 an den Tag

*) Merc. hist. et pol. An. 1751 Mai. p. 501.

legte*). Allein seine Bemühung, ihn in die römische Kirche zurück zu ziehen, war vergebens: ob er gleich bald darauf ihn in einem gedruckten Schreiben auf das Nachdrücklichste dazu ermahnte**). Er mußte die Religionsveränderungen desselben desto schmerzlicher empfinden, da er ein Ordensbruder von ihm war. Dagegen erlebte er zu gleicher Zeit die kleine Freude, daß ein anderer Benedictiner, der zwar seinen Orden verlassen, aber sich nie zu unserer Religion gewandt hatte, Namens Aemilius Jordan, den Entschluß faßte, sich seinen Ordensregeln wiederum zu unterwerfen: worin ihn die Briefe und Verheißungen des Cardinals bestärkten***).

Seine letzten Jahre verlebte er übrigens im Schooße der Wissenschaften, und unaufhörlich bemüht, die Ehre und den Ruhm seiner Kirche auszubreiten. Er starb endlich am 6. Jänner 1755 in einem Alter von fünf und siebzig Jahren. Nachdem er noch vorher die feyerliche Messe an diesem Festtage gehalten hatte, ward er von einem so starken Schlagfluß getroffen, daß er in der Nacht darauf seinen Geist aufgab. Sein Testament hatte er schon im J. 1749 mit eigener Hand geschrieben und unterzeichnet. Nach solchem war die apostolische Congregation zum Haupterben eingesetzt. Er hatte dieselbe bey seinem Leben zu Brescia gestiftet, und die Einkünfte derselben den dasigen Armen, nach Beschaffenheit der Umstände, verordnet. Sein Silbergeschirr, das sich auf 8000 Unzen belief, war zu den Baukosten der neuen Kathedralkirche bestimmt; alles aber was seine Particularsacristey enthielt, der Sacristey des Doms legiret. Alle Meublen und Auszierungen seines Pallastes sollten zu Gelde gemacht, und das daraus gelößte Geld unter die in dem Dombezirk wohnenden Armen vertheilt werden. Gleichergestalt sollten die Meublen in seinem Landhauße Vongradizza zum Vortheil der Armen in dasiger Gegend verkauft werden. Ferner hatte er verordnet, daß man seinen Leichnam in der neuen Kathedralkirche beysetzen, und auf sein Grabmal nur die Worte setzen sollte:

Hic jacet Angelus Maria Quirinus
S. R. E. Card. Episc. Briziensis. Vixit annos — —
Obiit Anno — — die — — Orate pro eo.

Der Stadtbibliothek vermachte er alle Manuscripte seiner Werke, setzte auch ein Kapital aus, von welchen für die Ruhe seiner Seelen 2000 Messen bezahlt werden sollten. Noch fand sich in seinem Testament eine als ein zurückbehaltenes Peculium angegebene Summe Geldes, so den Armen der Diöces zu einer Beyhülfe dienen sollte, wenn etwa eine Landplage, als Pest, Krieg, Hunger und dgl. entstehen würde. Uebrigens ist dem Cardinal Querini die Leichenrede zu Brescia von einem Jesuiten gehalten worden; und man hat bey derselben angemerkt, daß er sich habe Gewalt anthun müssen, einen Benedictiner zu loben.

*) Es ist dasselbe in den Act. Hist. Ecclesiast. Th. 93. S. 881. u. f. zu finden.
**) Krafts theolog. Biblioth. 81 St. S. 40. u. f.
***) Kraft l. c. S. 44. 47.

Dieß sind die Lebensumstände eines der merkwürdigsten katholischen Geistlichen unserer Zeiten, in so fern wir ihn als Cardinal und Bischof betrachtet haben. Er hat selbst sein Leben unter folgender Aufschrift zu beschreiben angefangen: Commentarii de rebus pertinentibus ad Angelum Mariam S. R. E. Cardinalem Quirinum, Pars I. Part. II. Liber I. et II. Briziae, 1749. in drey Octavbänden *). Man hat dieselben eben daselbst im J. 1754 sehr sauber in Folio mit Kupfern wieder aufgelegt. Wir haben auch einen ziemlich brauchbaren Nachdruck davon bey der Hand, der im J. 1750 ebenfalls in Octav, und wie wir muthmaßen, in der Schweiz zum Vorschein gekommen ist. Endlich hat auch M. Just. Friedrich Veit Breithaupt einen teutschen Auszug von diesen Commentariis, unter dem Titel: die Geschichte Sr. Eminenz, Herrn Angelus Maria Querini rc. zu Erfurt im J. 1752. 8. ans Licht gestellt, dessen Werth aber freylich weit unter das Original zu setzen ist **). Man muß es im Ernst bedauern, daß der Cardinal diese Nachrichten von seinem Leben nicht weiter fortgesetzt hat; denn sie reichen nur bis auf die Wahl Benedicts XIV. Sie sind aufrichtig, lehrreich und angenehm geschrieben. Es ist eine Menge Nachrichten von berühmten Männern und Gelehrten, mit welchen der Verfasser in Bekanntschaft stand, ingleichen Auszüge aus ihren Briefen und Unterredungen, darin befindlich. Man hat wohl geurtheilt, daß der Verfasser doch fast zuviel von sich rede, das ist, sich bey allem, was er gethan hat, und was zum Lob gereicht, etwas zu weitläuftig aufhält. Doch das übrige Gute ersetzt diese Schwachheit reichlich.

Wir haben aber noch dem Cardinal Querini von einigen der wichtigsten Seiten vorzustellen: nämlich nach seinem Character, nach dem Umgange, den er mit protestantischen Gelehrten gepflogen hat, und nach seiner Gelehrsamkeit. Man kann nicht läugnen, daß er viele große und rühmliche Eigenschaften besaß; und als ein ansehnlicher Prälat der römischen Kirche, konnte er Vielen seines Gleichen zum Muster vorgestellt werden. Er verband mit einer großen Lebhaftigkeit des Geistes vielen Witz, Scharfsinn, Gelehrsamkeit, und wenn es die Religion nicht angieng, auch tiefere Einsicht. Seine Reisen und die Bekanntschaft, in welche er auf denselben mit so vielen fremden Glaubensgenossen gekommen war, brachten in ihm jene Mäßigung und Sanftmuth hervor, welche aus seinen meisten Handlungen und Schriften hervorleuchtet, und von welcher er nur alsdann einigemahl abwich, wenn er die Ehre seiner Kirche zu sehr in Gefahr zu seyn glaubte. Er schätzte und liebte die Verdienste überall, wo er sie fand. Dabey war er freymüthig und unverstellt in der Behauptung seiner Denkungsart. Die Ehrfurcht selbst, welche er dem Oberhaupt seiner Kirche schuldig war, konnte ihn davon nicht abhalten. Man hat sein Betragen in der Streitigkeit über die Verminderung der Festtage verschiedentlich beurtheilt. Wir glauben, daß man die Meynung, die er dabey vertheidigte, und die im Uebrigen seiner nicht würdig

*) Nov. Act. Erud. An. 1750. p. 408. An. 1751. p. 120. 235. Krafts theol. Bibl. 4. Th. S. 291. 6. Th. S. 706 – 714.
**) Krafts theolog. Biblioth. 68. St. S. 739.

war, sowohl von der Neigung, die er zu den Ceremonien und zu der äußerlichen Pracht des Gottesdienstes gefaßt hatte, als von den Gedanken, darin er stand, daß die gedachte Verminderung dem Andenken älterer Päpste, und dem Ansehen der Kirche überhaupt, nachtheilig sey, hergeleitet werden müße; und das Vergnügen, einen so seltnen Auftritt zu spielen, als dieser war, daß ein Cardinal den Papst öffentlich widerlegte, bestärkte ihn darin noch mehr. Großmuth und Freygebigkeit waren ihm nicht weniger eigen. Einen Theil seines Vermögens hat er bey seinem Leben, und alles übrige nach seinem Tode, zu kostbaren und nützlichen Anstalten, zur Verschönerung von Rom und Brescia, zum Vortheil der Wissenschaften, vornehmlich aber zur Beförderung seiner Religion, hergegeben. In Ansehung der Führung seines Amtes konnte man ihm keine Vorwürfe machen, indem er sich dasselbe ernstlich angelegen seyn ließ. Seine Arbeitsamkeit und sein geschäfftiger Fleiß war ausnehmend, sein äußerlicher Wandel untadelhaft, und die Ergebenheit gegen seine Religion scheint auch von einem aufrichtigen Eifer belebt gewesen zu seyn.

Bey diesem allem hatte doch Querini einen herrschenden und überaus sichtbaren Fehler, der einen recht wesentlichen Zug in seiner Abschilderung ausmacht, und dieses war die Ruhmbegierde. Er war zwar nichts weniger als eigentlich stolz, und er begegnete vielmehr Jedermann, sowohl mündlich, als schriftlich, mit großer Bescheidenheit; aber die Eitelkeit, seine rühmlichen Handlungen gern bekannt und gelobt zu sehen, und dazu alles, was in seinem Vermögen stand, beyzutragen; die Begierde, von so vielen, als nur immer möglich wäre, hochgeschätzt und gepriesen zu werden, überall Denkmale seines Namens und seiner Tugenden aufzurichten, und sich, mit einem Worte, auf's gewisseste, und so, daß er es selbst noch genießen könnte, zu verewigen, dieser Trieb hatte ihn gänzlich eingenommen. Dieser hatte also auch keinen geringen Antheil an allen den kostbaren Gebäuden, Stiftungen, Geschenken und dergleichen mehr, die ihm so viele Lobeserhebungen, Gedichte und Aufschriften zugezogen. Indem er diesen süßen Geruch des Lobes mit unbeschreiblicher Zufriedenheit an sich zog, hielt er sich für alle seine Mühe und Kosten hinlänglich belohnt. Er ermangelte auch nicht, die Beweise seines Ruhms und der Hochachtung, in welche er sich gesetzt hatte, aus der Dunkelheit hervorzuziehen, sie auszubreiten, und täglich Gelegenheit zu neuen aufzusuchen. Daher kommen so viele Briefe vornehmer und gelehrter Männer an ihn, und seine noch häufigere an dieselben, welche er insgesammt, oft zu großem Befremden derer, die sie geschrieben hatten, drucken ließ*). Man gab ihm deßwegen in Italien scherzweise den Beynamen, il Cardinale Epistolare, gleichsam der briefstellerische Cardinal. Man sahe sogar einmal eine Sammlung, welche er von lauter solchen Briefen veranstaltet hatte, die bey einer ihm zugestoßenen Krankheit, theils von den Aerzten, theils von andern Gelehrten an ihn waren geschrieben worden, und entweder ein

*) Voltaire's satyrischer Brief, Epitre à Mr. le Cardinal Querini, welcher auf einem Bogen in 4. gedruckt worden, mußte für den Cardinal eine seltene Erscheinung seyn.

Consilium medicum, oder bloß Wünsche für seine Gesundheit und Erhaltung, enthielten. Wir wissen auch, daß er Geld zum Bau einer catholischen Kirche in Göttingen versprochen hat, wenn man sein Bild in Marmor an die Thür setzte; allein man befand für gut, ihm solches abzuschlagen. Verzeihlich ist jedoch bey einem Mann, der so viele wirkliche Verdienste besaß, diese unmäßige Ruhmbegierde, ob sie gleich bisweilen in Prahlerey ausbrach.

Auch der Vorsatz, den er in dem letztern Theil seines Lebens so standhaft verfolgte, protestantischen Gelehrten in Teutschland eine günstigere Meynung von der römischen Kirche beyzubringen, war zum Theil aus dieser Quelle geflossen, indem der glückliche Erfolg desselben den Ruhm des Cardinals ungemein würde vergrößert haben. Mit den Griechen auf der Insel Corfu hatte er als dasiger Bischof in so gutem Vernehmen gelebt, und war von ihnen mit so ausserordentlichen Zeichen der Ehrerbietung in ihrer eigenen Kirche, und auch sonst, empfangen worden, daß er daraus eine glückliche Vorbedeutung ihrer Annäherung zur römischen Kirche schöpfte*). Allein wie leicht es auf dieser Insel einem Erzbischofe falle, sich bey den schmeichelnden und hungrigen Einwohnern beliebt zu machen, kann man aus folgender Gewohnheit sehen. Die dasige griechische Geistlichkeit kömmt jährlich zweymahl in dem erzbischöflichen Pallast zusammen, und singt Lieder ab, durch welche sie dem Papst allen Segen von Gott erbittet; darauf aber wird sie von dem Erzbischofe köstlich bewirthet. Der Cardinal Querini hat auch diese merkwürdige Scene auf ein Blatt in Kupfer stechen lassen. Man sieht darauf eine lange Tafel, die mit einer guten Anzahl von Weinflaschen und Eßwaaren besetzt ist; auf beyden Seiten aber stehen die griechischen Geistlichen in der Stellung singender Personen.

Mit den protestantischen Gelehrten hingegen mußte der Cardinal die Sache etwas ernstlicher anfangen. Er hatte für dieselben eine wirklich große Hochachtung, und er trug kein Bedenken, da er im Jahr 1748 bey seiner Reise nach Teutschland sich in dem Stift St. Emmeran zu Regensburg aufhielt, dem Fürsten des Stifts, der ihn um seine Meynung von gedachten Gelehrten fragte, das Geständniß zu thun; O! eruditissimi nostrorum non sunt aequiparandi mediocribus ipsorum; wie dieser damahlige Benedictiner, in der Nachricht von seinem Uebergange zur evangelischen Kirche, berichtet. Es scheint aber Querini geglaubt zu haben, daß es sogar schwer nicht sey, eben diese Gelehrten mit der römischen Kirche zu vereinigen. Das Vertrauen auf seine Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit, die Höflichkeiten, welche sie ihm in ihren Briefen sagten, ja die nachgebende Art, mit welcher sie zuweilen aus Ehrerbietung gegen ihn geschrieben, erregte bey ihm diese Hoffnung. Man war in keiner von beyden Kirchen mit seinen dießfalls angewandten Bemühungen sonderlich zufrieden.

*) Man sehe seinen Brief an Benedict XIV. in den Commentariis de rebus ad ipsum pertinentibus. Part. II. Lib. I. C. XII.

In der römischen Kirche legte man es dem Cardinal nicht nur überhaupt übel aus, daß er sich mit Ketzern in einen so vertrauten Briefwechsel eingelassen hätte; sondern man beklagte sich hauptsächlich darüber, daß er dadurch den Protestanten Gelegenheit gäbe, ihm öffentlich die bittersten und für seine Kirche schimpflichsten Wahrheiten zu sagen. Allein da sie doch mitten unter diese harte Angriffe die angenehmsten Schmeicheleyen zu mischen wußten, so verzweifelte Querini niemahls, seine Absicht doch endlich zu erreichen. Von Seiten der Evangelischen, wünschte man nur denenjenigen, welche in einen Briefwechsel mit ihm gerathen waren, alle Vorsichtigkeit in ihren Ausdrücken, als welche bey einem Mann, der jedes Handschreiben dem Druck übergab, und jedes Compliment für eine feyerliche Erklärung ansahe, allerdings nöthig war. Man fand es etwas übereilt, daß Einige den ersten Schritt zu dieser Correspondenz gethan, und dadurch bey dem Cardinal hohe Gedanken von ihrer vermeyntlichen Neigung gegen seine Kirche erwecket, in den Augen anderer Gelehrten aber eine unzeitige Begierde nach der Ehre einer gedruckten Antwort, verrathen hatten. Unterdessen waren doch die verständigsten Mitglieder unserer Kirche weit entfernt, diesen berühmten Briefwechsel, von welchem sich in der Geschichte sonst kein Beyspiel findet, überhaupt zu tadeln. Er schlug offenbar zur Ehre unserer Kirche aus, indem er gründliche und siegreiche Schriften hervorbrachte, denen der Cardinal nicht viel mehr als übertriebene Lobsprüche der Päpste und Cardinäle entgegen setzen konnte. Schellhorn, Bertling, Riesling und Formey waren diejenigen, die sich dabey am rühmlichsten hervorthaten. Wir berufen uns auf die Nachrichten, welche man an einem andern Ort davon gegeben hat *). Hier fügen wir noch hinzu, daß dieser Briefwechsel des Cardinals Querini Andern in seiner Kirche zur Warnung dienen kann, sich in die Bekehrung protestantischer Gelehrten nicht so zuversichtlich einzulassen.

Doch Querini hat wenigstens als Gelehrter, einen bleibenden Ruhm erlangt, wenn er gleich nicht oft in den Registern der Congregation de propaganda fide vorkommt. Er zeigte in der griechischen Sprache eine so große Stärke, daß Heumann, als er seine Primordia Corcyrae zu lesen bekam, welche ihm der Cardinal zugeschickt hatte, ausrief: es gebe nirgends einen so gelehrten Professorem Graecae Linguae. Durch Hülfe dieser Kenntniß hatte er sich die Alterthümer, und die Schriften der Alten überhaupt, sehr wohl bekannt gemacht, und wußte dieselben auch critisch durchzugehen. Er besaß nächstdem eine weitläuftige Belesenheit in Schriften aller Art; ja in der Kirchen- und sonderlich in der Gelehrtengeschichte war seine Wissenschaft vorzüglich groß. Nur in den theologischen Wissenschaften sah er weniger hell, und erhob sich nicht viel über das Gewöhnliche; er vertheidigte das Alte treulich, und wunderte sich, daß man einen Zweifel gegen die Religion nähren konnte. Er schrieb angenehm

*) S. Unpartey. Kirchengesch., Vierte Fortsetzung, 1. Kap. 4. Abth. S. 1477—1481. und 4 Kap. S. 1868. Krafts theolog. Bibl. 83. St. S. 272. 101. St. S. 00 ff.

genug; ob uns gleich seine Verse besser, als seine Prosa, und sein Italienisch besser als sein Latein gefallen hat. Unter seinen Schriften, von welchen im J. 1754. zu Brescia ein Verzeichniß auf 3 Bogen in 8 gedruckt worden, macht ihm das obgedachte Buch, das Specimen litteraturae Brixianae, und die Sammlung seiner Briefe am meisten Ehre. Er hat sie insgesammt hin und wieder zum Geschenk verschickt. Die Universitätsbibliotheken zu Leipzig und Göttingen zeigen sie unter andern auf. In Beyden dieser Exemplare findet man vor dem Buch: Illustrium Auctorum dicta etc. eine eigenhändige Inschrift des Cardinals, die uns ziemlich gleichlautend vorgekommen ist. Hier ist sie nach dem Leipziger Exemplar:

Hoc in libello, quem pusionem meum adpellavero, quod nullus eo mihi dulcior inter foetus meos litterarios, documentum manu mea exaratum extare volui grati animi, quo Academiam Scientiarum Lipsiensem prosequor, honori mihi ducens, cum doctis eiusdem Professoribus epistolico commercio frequentare, pariter meos omnes illos foetus in Bibliotheca eiusdem Academiae, cui ipsos obtuli, repositos reperiri, ac demum binos argenteos nummos imaginem meam referentes, quos in praesens eidem litterario munusculo adjungo, in illius Museo locum nancisci.

A. M. Card. Quirinus, Episc. Brix. et S. R. E. Bibliothecar.

Jetzt nur noch das Verzeichniß seiner sämmtlichen Schriften:

Enchiridion Graecorum, Benevent. 1717. 8. — Vita Latino Graeca S. Patris Benedicti Venedig 1723. 4. Gregorius, der Große, ist der Verfasser davon, und der Pabst Zacharias hat die griechische Uebersetzung verfertigt. Es sind aber auch viele andere Aufsätze zum Lobe des heiligen Benedict beygebracht. — Primordia Corcyrae ex antiquissimis monumentis illustrata, Lecc. 1725. 4. Es werden darin nicht nur die Alterthümer von Corfu untersuchet, sondern auch überhaupt viele merkwürdige philologische und critische Erörterungen vorgetragen: ein Werk voller Gelehrsamkeit, das selbst für die Musik, ihre Litteratur schätzbare Sachen enthält, wie auch Forkel in seiner allgemeinen Geschichte der Musik darauf hinweiset. Die neue und beste Ausgabe davon, welche sehr vermehrt ist, trat im J. 1738. zu Brescia an's Licht. Und zu dieser gehöret der besonders gedruckte Auszug, der den Titel führt: Illustrium Auctorum dicta expensa et emendata in libro, cui titulus: Primordia Corcyrae, Brescia 1738. 4. — Officium quadragesimale. Venedig 1729. 4. — Specimen variae litteraturae, quae in vrbe Brixiae eiusque ditione paullo post typographiae incunabula florebat. Partes II. Brescia 1739. 4. Diese Gelehrtengeschichte geht vom Ende des 15. Jahrhunderts bis in die Mitte des 16. — Paulli II. Veneti Pontificis Max. vita, per Michaelem Canensium Episcopum Castrensem ex Codice Angelicae Bibliothecae desumta, praemissis illius Vindiciis. Rom 1740. 4. — De priscis hymnographis Graecae Ecclesiae. — Diatriba praeliminaris ad Francisci Barbari et aliorum ad ipsum epistolas.

Brescia 1741. 4. — Franc. Barbari et aliorum ad ipsum Epistolae, ab A. 1453 nunc primum editae, cum earum mantissa. Brescia 1743. 4. — Epistolarum Reginaldi Poli S. R. E. Cardinalis et aliorum ad ipsum Epistolae. Pars I. Brescia 1744. 4. — Pars II. 1745. — Pars III. 1748. — Pars IV. 1752. — Imago optimi sapientissimique Pontificis, expressa in gestis Pauli III. Farnesii. Brescia 1745. 4. — Vita del Cardinale Gasparo Contarini, Scritta da Lodovic. Beccatella. Brescia 1746. 4. — Decas Epistol. prima. Brescia 1742. 4. — Decas secunda. Brescia 1743. 4. — Decas tertia. Brescia 1744. 4. — Decas quarta, a Iulio 1745. ad Martium 1747. — Decas quinta, ab April 1747. ad April 1748. — Decas sexta, a Iunio 1748. ad Ianuar 1749. — Deca di Lettere Italiane. Brescia 1746. 4. — Lettere Varie. Brescia 1746. 1747. — Lettere pastorale alsno Cero e Popolo di Brescia. (Num. 5.) Rom und Brescia 1744 — 1753. 4. — Commentarii de rebus pertinentibus ad Angelum Mar. Card. Quirinum. Brescia 1749. III. Theile in 8. — De vinculo, quo adstringuntur Episcopi ad defendenda Ecclesiarum iura, Liber vnicus, ad tuendum Patriarchatum Aquilejensem evulgatus. Brescia 1750. 4. Er hat davon nur die Synopsin drucken lassen*). — Epistolae ad G. G. Kirchmaierum. Brescia 1751. 4. — Flora Quirini, Brescia. 1751. 8.**). — Epistola ad Kaestnerum. Brescia 1752. 4. — La moltiplicità de Giorni festiui, che oggidi si osservano di precatto, autorizatta da dutti i sommi Pontefici, di dugenti e vinticinque anni etc. Venedig 1749 4. — Epistola ad Rev. Patrem D. Bedam, Abbatem Wessofontanum, et Congregationis Benedictino Bavaricae Praesidem generalem. Brescia 1753. 4. Es betrifft dieses Schreiben das Stückchen von dem Arme des heiligen Benedict, welches der Cardinal dem Kloster Wesselbrunn verehret, und welches auch sogleich ein Wunder verrichtet hat. Er suchte nämlich die Zuverlässigkeit dieses Schatzes zu erweisen, indem die Franzosen behaupten, der Leib des heiligen Benedict sey nicht mehr zu Monte Caßino, sondern in ihrer Abtey Fleury. Zugleich verspricht er dem Kloster auch noch eine Reliquie von der heiligen Scholastica, der Schwester des heiligen Benedict, obgleich auch dieser ihre Gebeine, wie die Franzosen erzählen, in dem Kloster zu Mans liegen sollen***). — Epistola hortatoria ad Gregorium Rothfischerum. Brescia 1752. 4. — Epistolae II. ad Flaminium Cornelium, Senatorem Venetum. Brescia 1752. 4. — Specimen humanitatis, qua eruditi quidam Germaniae heterodoxi prosecuti sunt Suenicum iter. Brescia

*) Acta Hist. Eccles. 90ster Theil, S. 864. u. f., wo dieselbe eingerückt ist.

**) Dieses Gedicht ist in den Act. Hist. Eccles. l. c. p. 870. ebenfalls eingerückt, so wie auch S. 885 das Schreiben des Cardinals an den Papst.

***) Dieses Schreiben ist in den Act. Hist. Eccles. Theil 100. S. 578. eingerückt. Man sehe auch von der Schenkung selbst eben diese Acta im 97. Theil. S. 74.

1748. — Veterum Brixiae Episcoporum S. Philastrii et S. Gaudentii opera, nec non B. *Ramperti* opera, et ven. *Adelmanni* opuscula collecta. Brescia 1738. Diese Sammlung hat der Abt Paul Gawardi auf Befehl des Cardinals veranstaltet. So hat er auch an der schönen und ersten Originaledition der Schriften des Syrers Ephräm. (Rom 1732 — 1746. in 6 Foliobänden) großen Antheil gehabt, und dieselbe dem Papst Clemens XII. zugeschrieben.

Es kann seyn, daß in diesem Verzeichniße noch einige Schriften fehlen, besonders von Briefen, die Querini so gern schrieb, und noch lieber drucken ließ; allein die bekannten sind alle hier befindlich.

* S. Neue geneal. hist. Nachr. 65. Th. S. 387 ff. 72. Th. S. 1105 ff. mit Vergleichung der obgedachten Commentariorum selbst, auch Unpartenische Kirchenhistorie 4. Th. S. 76—89. Allg. Litt. Anz. 1. Bd. J. 1796. Nr. XXXVII. S. 401 — 406. Meusels hist. litt. statist. Magaz. 1. Th. S. 325—332.

Quistorp, Johann Christian, Edler von, Oberapellationsrath bey dem königl. schwedischen Tribunal zu Wismar, am 30. October 1737 zu Rostock geboren, und stammt aus einer sehr angesehenen Familie her, die seit 200 Jahren in Rostock geblühet hat*). Sein Vater war der 1761 zu Rostock als Professor der Arzneygelahrtheit verstorbene Joh. Bernhard Quistorp. Sobald unser Quistorp Neigung zu den Wissenschaften blicken ließ, wurde er von Zeit zu Zeit dem Unterrichte mehrerer geschickter Privatlehrer anvertraut. Als er zur Academie hinlänglich vorbereitet worden, fieng er im J. 1754 an die academischen Vorlesungen zu besuchen, nachdem er schon im J. 1745 von seinem Vater die Matrikel erhalten hatte. Die damahligen öffentlichen Lehrer der Rostockischen hohen Schule, Mantzel, Becker, Baleke, beyde Aepinus, Prieß, Eschenbach, Karsten, und sein leiblicher Bruder, der im J. 1760 als Prediger an der Johanniskirche verstorben, M. Quistorp waren theils in der Rechtsgelahrtheit, theils aber in den Hülfswissenschaften seine Anführer. Der während seiner academischen Laufbahn eingetretene siebenjährige Krieg hinderte ihn zwar auf auswärtigen Academieen seine Studien noch weiter fortzusetzen, inzwischen hatte er gleichwohl im J. 1763. Gelegenheit, die Obersächsischen Universitäten zu besuchen, und dadurch mit unterschiedenen auswärtigen berühmten Gelehrten eine persönliche, und zum Theil bis auf die neueste Zeit fortgesetzte Freundschaft zu stiften. Im J. 1759 am 30. August erhielt er, nach einer unter Mantzel's Vorsitz vertheidigten, von ihm selbst ausgearbeiten Inauguraldissertation: utrum unus testis torturae faciat locum? die juristische Doctorwürde. Nach seiner Promotion beschäfftigte er sich in Rostock anfänglich mit Privatstudieren, darauf theils mit Vorlesungen über die Institutionen, Pandekten, das Kirchen- und peinliche Recht,

*) S. Lilienthal de meritis Quistorpiorum in ecclesia et republica. D. Taddels (zu Rostock) Versuch einer vollständigen Nachricht von dem unter den Rostock. Gelehrten seit beynahe 200 Jahren berühmten Quistorpischen Geschlecht, in der 2—12ten Beyl. zu den erneuerten Berichten von gelehrten Sachen. Rostock 1761. 8.

und Statistik, theils aber auch mit der Praxis, so viel er Gele
dazu hatte, zu welchem Ende er sich im J. 1763 von der R
Justiz-Canzley die Advocaten Matrikel ertheilen ließ. Seit
1764 fieng er an verschiedene Schriften juristischen und hist
statistischen Inhalts herauszugeben, fertigte die juristischen R
nen zu den Rostockischen Berichten von gelehrten Sachen, e
zuweilen Privat Responsa, nahm an verschiedenen periodischen
ten in und außer dem Lande Antheil, verfertigte häufig für de
germeister Baleke die Relationen mit Gutachten, besonders a
an die Rostockische Juristen-Facultät gekommenen Crimina
und wurde von letztern oft bey den Prüfungen der Candidaten
zogen. Zu der Lippenischen juristischen Bibliothek sammelte
schiedene Zusätze und Verbesserungen, vornehmlich von mecklen
schen und benachbarten Gelehrten, die auch nachher den im J.
von den berühmten Professor Schott in Leipzig herausgeg
Supplementen, nach mehrerer Anweisung der Vorrede, ein
wurden. Nach dem Tode des Professors Gadendam in Kiel
ihn das damählige Großfürstliche Curatel-Collegium bey Be
der durch erstern erledigten ordentlichen juristischen Lehrstelle
1771 in Vorschlag; es wurde aber dieselbe von Petersburg den
fessor Brökel ertheilt. Die um eben diese Zeit verordneten Visit
der Greifswaldischen Academie hatten zwar die Absicht, ih
durch den Tod des Professor von Essen erledigt gewordene acad
Syndicat zu ertheilen; allein die plötzliche Trennung der ganze
tation verhinderte die Ausführung einer fast schon zur Reife
menen Sache.

Im J. 1772. ward er öffentlicher ordentlicher Lehrer der
und Beysitzer der Juristenfacultät in Bützow; im J. 1774. wi
Justizrath ward zugleich Beysitzer eines in Meklenburg anzuor
Criminalcollegiums. Im J. 1775 wurde ihm von dem Herz
Meklenburg die Verfertigung eines vollständigen Criminalrec
Beziehung auf das zu errichtende Criminal-Collegium für die
lichen Domänen und Stadtgerichte aufgetragen. Diese Arbeit
endete er nebst seinen übrigen Amtsgeschäften im J. 1777. E
den hiernächst die eingesandten Entwürfe den herzoglichen Lan
richten zum Erachten mitgetheilt. Weil gerade um diese Zeit
rühmte öconomische Gesellschaft in Bern einen, ihr von
edlen Menschenfreunden zu vertheilen überlassenen, Preis von h
Louisdor auf den besten und vollständigsten Entwurf zu einem
nal-Gesetzbuch bekannt machte, so gab ihm solches die Veranlä
seinen anfänglich bloß für die Meklenburgischen Lande verfe
Entwurf, so viel es die Kürze des gesetzten Termins gestatten
in möglichster Eile umzuarbeiten, und seinen Plan zur Gesetz
in Criminalfällen ohne alle Beziehung auf Landesrechte und
sungen im Anfange des J. 1779 nach Berlin zu senden. Weil
aber mit der wirklichen Erkennung des Preises nachher verzögerte
seit der geschehenen Einsendung des Entwurfs gar viele Zusät
Verbesserungen nöthig befunden wurden, so gaben diese Grü
Veranlassung, den bekannten ausführlichen Entwurf zu

Gesetzbuche in peinlichen und Strafsachen in der Ostermesse 1782 herauszugeben. Nach der Ostermesse 1782 erschien endlich das bekannte und kaum mehr erwartete Urtheil der öconomischen Gesellschaft in Bern, wodurch von sechs und vierzig fast in allen bekannten Sprachen Europens eingegangenen Entwürfen dem diesseitigen unter der Devise moderata durant, zwar nicht der Preis zuerkannt, inzwischen unmittelbar nach der Preisschrift der Platz angewiesen, und der Verfasser ersucht wurde, seine Vorschläge zur Verbesserung der Criminal-Gesetze zum Besten der Menschheit drucken zu lassen. Die Gesellschaft erbot sich zugleich, den oft erwähnten Entwurf nebst sechs andern Entwürfen, die sie besonders einer mehrern Bekanntmachung würdig achte, entweder vollständig, oder doch auszugsweise einer von ihr zu veranstaltenden Sammlung einzuverleiben. Aus vorhin schon gedachten Ursachen hatte er aber solches verbeten, und die im J. 1779 eingesandte Wettschrift unter der bemerkten Devise, moderata durant wieder zurückfordern müssen. Der Verfasser glaubte inzwischen anderwärts der Aufforderung der berühmten Gesellschaft nicht allein ein Genüge gethan zu haben, sondern hoffte auch, durch die erheblichsten Zusätze und Verbesserungen des von seinem ersten Entwurf schon gefällten günstigen Urtheils mehr würdiger geworden zu seyn.

Im J. 1780. wurde er an des Tribunals Assessors von Herzberg's Stelle von sämmtlichen vorpommerischen Städten königl. schwedischen Antheils, an welchen damahls gerade der Turnus war, mit dem Hofgerichts Assessor von Hartmannsdorf zum Beysitzer des zu Wismar befindlichen Ober-Appellations-Gerichts in den königlich schwedisch teutschen Staaten vorgestellt, am 13. Junius desselben Jahrs von diesem illüstern Collegium erwählt, und da er den Ruf angenommen, am 23. October feyerlich eingeführt. Im J. 1792 wurde er während des chursächsischen Reichsvicariats in den Adelstand erhoben; und starb als Oberappellationsgerichtsrath am 15. May 1795. Um die juristische Litteratur hat Quistorp besonders durch seine Aufklärungen im Criminalrechte große Verdienste: er gehört zu den Schriftstellern, welche mit mehrerer oder minderer Menschlichkeit und Philosophie den Grundsätzen der Halsgerichtsordnung Carls V. (der Carolina) folgten, und darüber commentirten. Er war überhaupt in seinem ganzen Leben als Lehrer und Geschäftsmann unermüdet für Menschenwohl und Volksglückseligkeit beschäftigt. Sein edler Charakter, und seine musterhafte Humanität, verbunden mit seinem rastlosen Fleiße und gründlicher Gelehrsamkeit erwarben ihm allgemeine Achtung.

Seine vorzüglichern Schriften sind:

Von dem Nutzen der alten teutschen Gewohnheiten in peinlichen Fällen, zur Erklärung unserer heutigen peinlichen Gesetze und Gebräuche. Bützow und Wismar 1768. 4. Diese Abhandlung findet sich umgearbeitet in den weiter anzuführenden Beyträgen im 1ten St. S. 73. und zwar unter dem Titel, von den vorzüglichsten alten teutschen Gewohnheiten, auf welche in der peinlichen Gerichtsordnung Beziehung gemacht wird, und von deren heutigen Anwendung. — Abhandlung von den apostolischen und päpstlichen Abgesandten,

ihren vormahligen und heutigen Rechten. Rostock 1768. — Grundsätze des teutschen peinlichen Rechts. Rostock und Leipzig 1770. 2 Alphab. 22 Bogen. Zweyte verbess. u. sehr vermehrte Auflage, Zwey Theile. Ebend. 1776, 8. 4 Alph. 2. B. dritte vermehrte und verbesserte Aufl. Ebend. 1783. gr. 8. Vierte verm. und verb. Aufl. Ebend. 1789. gr. 8. Fünfte Aufl. 1794. Bey jeder neuen Auflage wurde dieses Buch — das beste über das peinliche Recht, auch von Feuerbach, in sofern dieser nicht ins Practische geht, nicht übertroffen — der Vollkommenheit näher gebracht. S. Schott's unpartevische Kritik über die neuesten jurist. Schriften, III. S. 688 — 703. VII. S. 505. Dessen Nachträge zur Bibl. der neuesten jurist. Litteratur I. S. 124. — Principia Jurisprudentiae ecclesiasticae germanicae, maxime Protestantium. Rostock und Leipzig 1771. 11½ B. Diese Principia waren vorher in einzelnen Programmen erschienen, und sind unter dem angeführten Titel vermehrt und verbessert zusammen gedruckt. — Kleinere juristische Schrifften. Erste Sammlung. Bützow und Wismar 1772. 8. 10¾ Bogen. — Entwurf zu einem mecklenburgischen Criminalrecht für die herzoglichen Domainen und Stadtgerichte 3 Theile. Bützow 1777. Mscpt. — Ausführlicher Plan zu einer Criminal-Gesetzgebung, 3 Theile. Bützow 1779. Eine Wettschrift der öconom. Gesellschaft in Bern eingesandt. Mscpt. — Beyträge zur Erläuterung verschiedener, mehrentheils unentschiedener Rechts Materien. Erst. Band 1780. 8. 2 Alph. 12 Bogen. (S. Götting. gel. Anz. J. 1779. S. 751 ff.) Zweyte Auflage, Ebend. 1787. 8. — Ausführlicher Entwurf zu einem Gesetzbuch in peinlichen und Strafsachen. Rostock und Leipzig 1782. gr. 8. 2 Alph. — Versuch einer Anweisung für Richter bey Verfahren in Criminalsachen, wieder solche, welche die Wahrheit nicht gestehen wollen, in Ländern, wo die Tortur abgeschafft worden. Leipzig 1789. gr. 8. — Dissertationen, Programmen, auch Abhandlungen, die zerstreut in periodischen Schriften befindlich sind, und zwar in den gelehrten Beyträgen zur Schwerinischen Intelligenz, in den Rostockischen gemeinnützigen Aufsätzen, in den vermischten, mehrentheils historischen gelehrten Abhandlungen, die zu Rostock im J. 1768 mit den polit. Zeitungen ausgegeben wurden; in den letzeren z. B. von der Staatsverfassung in Pohlen und der Wahl der pohlnischen Könige: von der Strenge der alten teutschen Gesetze in Bestrafung fleischlicher Verbrechen.

S. Koppe's jetztleb. gel. Mecklenburg. Erst. St. S. 142—154. und Meusel's gel. Teutschl. Vierte Ausgabe.

Quistorp, Johann Jacob, Lübeck- und Schleswig-Holsteinischer Kirchenrath und Hofprediger, dessen Verdienste um die Theorie der Kanzelexegese schon den Ruhm seines Namens sichern. Er ist im J. 1766 gestorben. Er zeichnete sich durch seine gründlichen Vorschriften über die rechte Art auf der Kanzel zu exegesiren, rühmlich aus. Mosheim hatte schon in seiner Anweisung erbaulich zu predigen auf die so nothwendige Gemeinnützlichkeit des Predigtvortrags aufmerksam gemacht: er gab hier mehrere treffliche Vorschriften, wie der Bibel-

der Kanzel gemeinnützig erklärt werden könne und solle. Aber
rp beleuchtete nachher noch näher und bestimmter diesen wich-
Gegenstand in zwey ausführlichen Vorreden zu den beyden
i seiner Predigten über die Sonn- und Festags-Episteln
k 1754. 4.) Was der einsichtsvolle Mann darüber sagte, hat
r in seinen unten anzuführenden Beyträgen S. 65—80. in
kurzen Auszuge dargestellt. Aber ungeachtet der hier meistens
ufgestellten Vorschriften zur Einrichtung einer zweckmäßigen
e auf der Kanzel, lehrt doch die aufmerksame Vergleichung der
i Quistorpischen Predigten, daß die wenigsten den vorgelegten
völlig erreichen; zum abermahligen Beweis, daß es immer
ist, Regeln zu geben, als sie selbst zu befolgen. Die meisten
ten sind trocken und ermüdend: auch sind die Vorstellungen
en öfters ganz in biblisch-orientalische Ausdrücke und Redens-
eingekleidet. — Indessen enthalten sie doch bey allen diesen
n viel Practisches, und können in's besondere dazu dienen, daß,
den Predigten selbst nicht leicht ein Umstand des Textes, der
rklärt wäre, übergangen ist, diejenigen, welche die größern
der Schriftausleger aufzuschlagen keine Zeit oder Gelegenheit
, oder eine Erklärung der Episteln, die schon im Kanzelvortrag
eidet ist, nachlesen wollen, diese mit Nutzen gebrauchen können.
ehrere Auslegungen einer Stelle nützlich scheinen, legt er sie
en dem Zuhörer mit vor, und läßt ihn gleichsam in seinen Ge-
i mit nachgehen, mit untersuchen, und das Beste selbst mit
i.

5. Schuler's Beytr. zur Gesch. der Veränderungen des Ge-
ks im Predigen unter den Protestanten von der Reformation
f jetzt. S. 64—89. und Hambergers gel. Teutschl.

Quistorp, Johann Nicolaus, Doctor und Professor der Theo-
wie auch Pastor zu St. Nicolai und Superintend zu Rostock,
n daselbst am 6ten Januar 1651. und gestorben am 9ten Au-
715. Er war ein Sohn Johannes Quistorp's, der auch aca-
her Lehrer der Gottesgelahrtheit damahls zu Rostock war, und
enior der theologischen Facultät 1669 in der Christnacht starb,
eben das academische Rectorat bekleidete: auch der Großvater
Johannes und war theologischer Professor zu Rostock. Den An-
einer Studien machte er in Rostock selbst, die er nachher in Kö-
rg fortsetzte. Nach zurückgelegten academischen Studien trat
e Reise in fremde Länder an, besuchte in Teutschland, Holland
Dänemark die vornehmsten Oerter, und wurde nach der Rück-
m J. 1676 in seiner Vaterstadt Diaconus an der Kirche zu St.
ai, hernach 1693 Professor der Theologie, Superintendent und
r. Als er im J. 1715. den Weltschauplatz verließ, war er vier
chzig Jahre alt.

n seinen Schriften, welche allein in Dissertationen und Pro-
grammen bestehen, führen wir an:

Disp. De Bellarmini in Ecclesiam notis non notis. Rostock,
— — De arcanis status in religione Muhamedana.

Rostock 1685. — Disp. De Jubilaeis. Ebend. 1685. — — De migratione clericorum. Ebend. 1560. — — De propagatione fidei per ferrum et flammas. Ebend. 1699. — De Lutheranismo defenso contra Sattelsdorf, Papistam larvatum in zwey Disputationen, Ebend. 1704. — An ανδρωποπαθειαι sint vestigia gentilismi contra Clericum. Ebend. 1710. — Er hat auch seines Großvaters Jo. Quistorpii Annotationes Biblicas aus dem Mspt. vermehrter herausgeben wollen.

S. Nova litter. maris Balthici. 1699. p. 253. Unpart. Kirchen Historie, Anderer Theil, S. 569.

Quitter, Magnus de, aus Bonn, ein Schüler von Gottfried Kneller. Er gieng auf Reisen, studierte in Italien nach Maratti, und in England unter Kneller, und ward ein Geschicht- und Bildnißmahler. Nach der Zurückkunft ward er Hofmahler und Aufseher der Gallerie des Herzogs von Braunschweig, und kam nach des Bruders Tode nach Cassel, wo er im J. 1744. starb. Von diesem Bruder Herrmann Henrich, einem guten Historien- und Bildnißmahler, und ihrer beyden Vater, dem churcölnischen Baumeister, findet man mehr Nachricht in Christian Ludwig von Hagedorn's Lettres a un Amateur de la Peinture avec des Eclaircissemens histor. sur un Cabinet et les auteurs, qui le composent, und zwar in den Eclaircissemens, S. 164. Hagedorn, dem die Geschichte der Kunst die Nachrichten von so vielen teutschen Künstlern schuldig ist, hat in den Eclaircissemens auch das Andenken des Magnus de Quitter erhalten.

S. d'Argensville's Leben der berühmtesten Mahler, 3r. Theil, S. 588 u. 589.

Qvanz, Johann Joachim, königl. preussischer Kammermusicus und Hofcomponist, auch Lehrer des großen Königs Friedrich des Zweyten auf der Flöte, war der Sohn eines gemeinen Hufschmieds, am 30. Januar 1697 in Oberscheden, einem hannöverischen, zwischen Göttingen und Minden gelegenen Dorfe, geboren. Er hatte noch nicht das neunte Jahr zurückgelegt, als er mit dem Hammer zum Amboß treten mußte, weil sein Vater einen tüchtigen Hufschmied aus ihm zu machen gedachte. Aber der Knabe verrieth bald andere Neigungen.

Er hatte einen ältern Bruder, der in der Gegend umher, bey ländlichen Festen, die Beine der Bauern in tanzende Bewegung zu bringen, auf einer schlechten Geige zu streichen wußte. Dieser nahm seinen achtjährigen Bruder auf dergleichen kleinen Landreisen mit, um sich von ihm mit der teutschen Baßgeige begleiten zu lassen, ohne daß er eine Note kannte. Diese Musik, so schlecht sie war, gefiel dem kleinen Joachim so sehr, daß er nichts anders, als ein Musicus werden wollte; ob ihn gleich sein Vater, der im acht und vierzigsten Jahre seines Alters starb, noch auf dem Todbette ermahnte, bey dem ehrlichen Handwerke seiner Vorfahren zu bleiben.

Qvanz, der, als er seinen Vater verlor, zehn Jahre alt war, hatte keine andere Freunde, auf deren Fürsorge und Beystand er rechnen konnte, als zwey Brüder seines Vaters, von denen der Eine ein Schneider, der Andere aber Hof- und Stadtmusicus in Merseburg war; Beyde erboten sich, ihn zu sich zu nehmen, und ihre Profession zu lehren.

Die Neigungen des jungen Qvanz zur Musik überwog alle andere Betrachtungen. Er zog den Fidelbogen der Scheere, und selbst dem Studieren vor, wozu ihm seines Vaters Schwester, die an einen Prediger zu Lautereck in der Pfalz verheyrathet war, behülflich seyn wollte, und begab sich zu Merseburg bey seinem Oheim, dem Stadtmusicus, in die Lehre. Als dieser aber nach drey Monathen starb, blieb er bey dessen Nachfolger und nachherigem Schwiegersohne, Namens Fleischhack. Fünf und ein Vierteljahr stand er hier in der Unterweisung, und hielt sich hernach noch zwey und ein Vierteljahr als Gehülfe bey ihm auf.

Der Unterricht war daselbst so beschaffen, wie er meistentheils bey solchen zunftmäßigen Principalen zu seyn pflegte. Der Principal verläßt sich auf die Gesellen, und diesen fehlt es bald am guten Willen, bald am Vermögen, so daß der Lehrling selten etwas für sich bringt, wenn er nicht viel eigenes Naturell und Bemerkungsgeist hat. Fleischhak war nun wohl keiner von den gewöhnlichen Stadtmusicanten, die sich mit den geerbten, trockenen, steifen und geschmacklosen Musicalien behelfen; er war ein guter Violinspieler in seiner Art, und benützte die besten, neuesten Compositionen, aus deren Durchsicht unser junger Musicus manchen Nutzen schöpfte; aber er liebte doch die Bequemlichkeit noch zu sehr, und die Gesellen ahmten ihn in diesem Stücke nach, so daß der eigene Fleiß bey Qvanzen mehr thun mußte, als der Unterricht.

Das erste Instrument, das er hier lernen mußte, war die Violin, wozu er auch damahls die meiste Lust hatte. Indessen lernte er bald nachher auf der Hoboe und der Trompete, welchen er, während seinen Lehrjahren, nächst der Violin, die meiste Zeit widmete. Da aber von einem kunstgerechten Stadtpfeifergesellen in Teutschland alle Instrumente gewöhnlich gefordert werden; so wurde er auch mit den andern, als Zinken, Posaunen, Waldhorn, Flöte a bec, teutscher Baßgeige, Violoncell, Viole de Gambe, und wer weiß mit wie viel mehrern, nicht verschont. Bey dieser Menge von Instrumenten, die ein Lehrling der Kunstpfeiferey zu gleicher Zeit treiben muß, ist es ihm nicht möglich auf allen ein Meister zu werden. Der einzige Vortheil, den er davon hat, ist, daß er mit der Natur und Eigenschaft aller dieser Instrumente bekannt wird, und sich von ihrer rechten Anwendung diejenige Kenntniß erwirbt, welche jeder Componist haben sollte, und doch so Vielen fehlt. Am klügsten ist derjenige, der sich auf ein oder das andere Instrument mit vorzüglichem Fleiße legt, und die andern nur neben her berührt. So machte es Qvanz; so Andere, die Virtuosen wurden.

Qvanz that bey dem allen noch mehr, und was selten bey Erlernung der Stadtpfeiferkunst in Anschlag kommt er nahm, zu seinem

Vergnügen, bey einem seiner Anverwandten, dem Organist Kiesewetter, auf dem Clavier Unterricht, wodurch er den ersten Grund zur Kenntniß der Harmonie legte, und vielleicht die erste Lust zur Erlernung der Composition bekam. Wenigstens setzte er sich dadurch in den Stand, die Musikstücke, welche ihm unter die Hände kamen, mit mehr Verstande anzusehen, und sich zu Nutzen zu machen. Zum Glück für ihn war sein Lehrherr, Fleischhack, wie wir schon bemerkten, kein gemeiner Stadtmusicant; er wußte gute Stücke zu wählen, und schaffte die neuesten und besten Sachen an, die damahls von Melchior Hofmann, Heinichen und Telemann heraus kamen; so daß Qvanz gute Gelegenheit hatte, durch das Spielen und Durchsehen dieser Compositionen, den Grund zum künftigen Componisten bey sich zu legen; wie er denn auch um diese Zeit es schon mit einigen Kleinigkeiten, als Bicinien für Trompeten, Märschen, Menuetten und andern Tänzen versuchte.

Die herzogliche Kapelle in Merseburg war damahls noch nicht sehr zahlreich, daß also die Stadtmusicanten oft die Musiken bey Hofe und in der Kirche mußten verstärken helfen. Hier hatte nun Qvanz Gelegenheit bisweilen fremde Sänger und Instrumentisten zu hören, die ihm ganz anders vorkamen, als was er bisher gehört hatte, und bey ihm eine große Begierde zum Reisen erweckten. Dresden und Berlin waren die Orte, wo er seinen Aufenthalt am eifrigsten wünschte, weil er da ganz andere Dinge zu hören hoffte, als er bisher in Merseburg gehört hatte.

Qvanz hatte immer die Violin, als sein Hauptinstrument, am fleißigsten geübt. Die Solos von Biber, Walter, Albicastro, hernach von Corelli und Telemann, waren seine Schule; es war ihm auch damit so gut gelungen, daß, als er im Jahr 1713 losgesprochen wurde, er einige davon zur Probe spielte.

Eine im Jahre 1714 eingefallene drey monathliche Trauer, wegen Absterben des Prinzen Friedrichs, Bruders des regierenden Herzogs, gab Qvanzen Gelegenheit, an die Ausführung seines Wunsches zu denken. Voll Vertrauen auf seine Geige und auf seine Füße, machte er sich herzhaft auf den Weg, von einer Stadt zur andern bis nach Dresden, wo er Condition suchte, aber nicht fand. Er sahe sich also genöthigt, seinen Stab weiter fortzusetzen, und gieng über Bischofswerde nach Radeberg, wo dem damahligen Stadtmusicanten Knoll ein Geselle abgieng, dessen Platz er erhielt. Aber auch diese Stelle mußte er bald wieder aufgeben, weil das Städtchen vom Blitze angezündet wurde und gänzlich abbrannte. Es ist der Mühe werth, diesen merkwürdigen traurigen Vorfall mit Qvanzens eigenen Worten erzählen zu hören: „Eins der erschrecklichsten Donnerwetter, die ich jemahls gehört habe, welches gleich am ersten Bußtage, der nach Johannis einfiel, Abends gegen 8 Uhr entstand, steckte durch zwey grausame Schläge, welche an drey verschiedenen Orten zündeten, in wenig Minuten, das ganze Städtchen in Brand, und verwandelte es in Zeit von vier Stunden, mit Kirche, Rathhaus, Schule, einem Priesterhause, und noch zwanzig Häusern in der Vorstadt, in einen Aschenhaufen. Das Feuer wüthete so heftig, daß, wer sich nicht

„bey Zeiten zur Stadt hinaus begeben hatte, endlich, weil es an allen Ecken brannte, nicht mehr aus den Thoren kommen konnte, sondern seine Zuflucht auf den im vollen Feuer stehenden Markt nehmen mußte. Ich war Einer von diesen. Die Kirche, welche ganz frey stand, wurde durch eine brennende Speckseite, die sich im Fliegen an der Spitze des Thurms anhieng, in Brand gebracht. Des folgenden Tages war weder Essen noch Trinken, auch nicht einmahl Wasser zu bekommen. Zwanzig und etliche Brode, nebst zwey Fässer Bier, die ein mitleidiger Förster vom Lande herein schickte, mußten diesen Tag alle Einwohner, kümmerlich genug, sättigen. Der Oberpfarrer des Orts, Richter, hatte an dem Tage, da das Unglück geschah, des Morgens eine scharfe Predigt, in welcher er die Stadt mit Sodom und Gomorra verglich, mit diesen Worten beschlossen: **Ihr werdet es erfahren: Gott wird mit Donner drein schlagen. Amen.** Diese Worte und ein derber Schlag, den er dabey auf die Kanzel that, hatten schon im Voraus, die Zuhörer, und unter denselben auch mich, mit Grausen erfüllt. Noch merkwürdiger schien dabey zu seyn, daß eben dieses Oberpfarrers Haus in diesem Brande unversehrt stehen blieb, ob es gleich eben sowohl als das andere Priesterhaus, und die Schule, welche mit abbrannten, der Gefahr der Flammen ausgesetzt war. Die einfältigsten unter den Bürgern hatten deswegen große Lust, ihm die Schuld dieses Brandes zu geben, und hätten den ehrlichen alten Mann beynahe für einen Wettermacher und Hexenmeister erklärt."

Auf Zureden seines armen abgebrannten Principals gieng nun unser Qvanz nach Pirna, zu dem Stadtmusicus Schalle, dem ein Geselle krank geworden war. Um diese Zeit bekam er zuerst die Violinconcerte des Vivaldi zu sehen, welche so sehr seine Aufmerksamkeit erregten, und seinen eigenen Begriffen von der Vollkommenheit dieser Gattung entsprachen, daß er sie, besonders ihre prächtigen Ritornelle, nach der Zeit immer zu seinem Muster genommen hat.

Da indeß die Trauer in Merseburg zu Ende ging, so verließ Qvanz Pirna wieder, nach einem zweymonathlichen Aufenthalte, und kehrte zu seinem vormahligen Lehrherrn zurück, dem er noch anderthalb Jahre als Geselle zu dienen versprochen hatte. Indeß war dieser kurze Besuch in Pirna doch das von der Vorsehung bestimmte Mittel, ihn in Dresden bekannt zu machen, und dadurch den Weg zu seinem künftigen Glücke zu bahnen. Denn wenn der Stadtmusicus Heine in Dresden mehr Hochzeiten mit Musik zu versehen hatte, als er mit seinen Leuten bestreiten konnte, welches damahls öfterer geschehen mochte, so pflegte er aus den benachbarten Städten die benöthigten Gehülfen zu verschreiben; bey welchen Gelegenheiten dann Qvanzen öfters die Reihe traf.

Im Jahr 1715 wurde er, als erster Violinist nach Bärenburg berufen, ließ sich auch vor der fürstlichen Herrschaft, auf dem Lustschlosse Friedeburg hören; ein anderer fürstlicher Hof bot ihm, zu eben der Zeit, als Hoboisten Dienste an; auch wollte ihn der Herzog Moritz zu Merseburg, der große Kunstpfeifer-Patron, als Trompeter aufdingen und lernen lassen: alles dieses aber verbat Qvanz,

und zog den Antrag des Stadtmusicus Heine in Dresden, der ihn als Gesellen in Condition verlangte, vor; weil er immer Dresden als den vortheilhaftesten Ort für seine Neigung betrachtete. Er wollte lieber als Stadtmusikantgeselle in Dresden sein Brod mühsam verdienen, und dabey die Gelegenheit haben, gute Musik und Musiker zu hören, als in der Kapelle eines kleinen Hofes unter den Schlechten der Beste seyn.

Er kam also im Jahr 1716 zum zweytenmahle nach Dresden. Hier lernte er nun einsehen, wie viel auf Geschmack und Vortrag ankomme, und daß zu einem Musiker mehr erfordert werde, als eine Menge Noten vom Blatte zu spielen, ohne dabey etwas zu denken und zu empfinden.

Das damahlige königliche Kapellorchester war schon ziemlich im Flor. Indessen war die Art des Vortrags, die der Concertmeister Volumier eingeführt hatte, ganz französisch. Pisendel, der ihm in seiner Stelle folgte, führte eine andere ein, welche aus der französischen und italienischen vermischt war, und die er mit der Zeit zu einer solchen Vollkommenheit brachte, daß Qvanz gestand, er habe auf allen seinen Reisen kein besseres Orchester angetroffen.

Keine Kapelle in Europa konnte so viele große Virtuosen aufweisen, als damahls die königl. pohlnische und churfürstl. sächsische zu Dresden. Es befanden sich darunter: Pisendel und Veracini auf der Violin; Pantaleon Hebenstreit, auf seinem neuen, nach ihm benannten Instrumente; Weiß, auf der Laute; Richter, auf der Oboe, und Büffardin auf der Flöte; mancher andern vortrefflichen Violoncellisten, Bassonisten, Waldhornisten u. s. w. nicht zu gedenken.

Das Anhören dieser berühmten Virtuosen setzte Qvanzen nicht allein in große Verwunderung, sondern erregte auch einen gewaltigen Trieb in ihm, ihrer Vortrefflichkeit nachzustreben, und nicht eher nachzulassen, als bis er sich eines Platzes unter ihnen würdig gemacht hätte. Er hielt indeß noch zwey Jahre bey seiner Kunstpfeiferprofession aus, welche ihm auch so sehr nicht mißfiel: nur war ihm das gedankenlose Tanzspielen beschwerlich, weil es nicht möglich ist, dabey seinen Geschmack zu bilden, und sich zu einer feinern Ausführung zu gewöhnen.

Im Jahr 1717 starb die Mutter des Königs August II. und eine Landtrauer, die der Musik ein Stillschweigen von drey Monathen auflegte, nöthigte unsern Qvanz abermahls den Wanderstab zu ergreifen, und durch Schlesien, Mähren und Oestreich, von einem Orte zum andern, auf die Kunst, bis nach Wien zu reisen. Im October eben dieses Jahres kam er über Prag wieder nach Dresden zurück, ohne einen andern Nutzen von dieser Reise gehabt zu haben, als daß er die Geographie practisch studiert hatte.

Bald nach seiner Zurückkunft fiel das Jubelfest der durch D. Luthern bewirkten Reformation ein, und Qvanz bekam in der Kirche etwas Concertirendes auf der Trompete zu blasen, welches von ungefähr der Kapellmeister Schmidt mit anhörte, und dadurch bewogen ward, ihm das Anerbieten zu thun: er wolle es beym Könige da-

hin bringen, daß er ihn, nach Trompetergebrauche ordentlich auslernen ließe, damit er hernach in königliche Dienste, als Hoftrompeter, aufgenommen werden könnte. Qvanz aber, so herzlich gern er auch eine Stelle bey der Hofmusik gehabt hätte, lehnte doch dieses Anerbieten von sich ab, weil er wohl wußte, daß der gute Geschmack in der Musik, nach dem er strebte, auf diesem Instrumente nicht zu erwerben wäre.

Im Jahr 1718 wurde die sogenannte pohlnische Kapelle errichtet, welche dem Könige immer auf seinen Reisen nach Pohlen folgen mußte. Sie sollte aus zwölf Personen bestehen; eilf waren schon angenommen, und es fehlte nur noch ein Hoboist. Qvanz wurde dazu vorgeschlagen, und nachdem er seine Probe geblasen hatte, war er so glücklich, von dem Director derselben, dem Baron von Seyfertitz, angenommen zu werden. Der jährliche Gehalt war 150 Rthlr. und frey Quartier in Pohlen. Er machte auch schon dieß Jahr die Reise nach Pohlen mit, und kam im folgenden Frühjahr wieder nach Dresden zurück.

Hier fieng sich nun eine neue Periode, sowohl in seiner bisherigen Lebensart, als auch in seinen Kunstübungen an. Die Violin, welche bisher sein Hauptinstrument gewesen war, sollte nun mit der Hoboe vertauscht werden. Auf beyden Instrumenten aber wurde er durch seine Cameraden, die länger in Diensten waren, gehindert, sich hervor zu thun, welches ihm doch sehr am Herzen lag. Der Verdruß darüber veranlaßte ihn, die Queerflöte, worauf er sich bisher schon einigermaßen geübt hatte, mit Ernst zur Hand zu nehmen, weil er auf diesem Instrumente, bey der Gesellschaft, unter der er war, keinen grossen Gegner zu fürchten hatte: denn der bisherige Flötenist Friese, dessen vornehmste Leidenschaft eben nicht die Musik war, trat ihm freywillig den ersten Platz bey der Flöte ab. Um seine Absicht sicherer zu erreichen, nahm er um diese Zeit in Dresden bey dem berühmten Büffardin Lection; von dem er aber eigentlich nur mechanische Fertigkeit und Geschwindigkeit in Passagien lernte, worin die vorzügliche Geschicklichkeit seines Meisters bestand. Diese Lectionen setzte er auch nicht länger, als vier Monathe fort.

Damahls waren Stücke, die ausdrücklich für die Flöte gesetzt waren, noch ziemlich selten; die Flötenspieler halfen sich also so gut sie konnten, und suchten Hoboe- und Violinsachen für ihr Instrument einzurichten. Qvanz ward dadurch veranlaßt, sich mit Ernst auf's Componiren zu legen, und für sich selbst eigene Flötenstücke aufzusetzen. Er hatte bis dahin noch so wenig Unterricht in dieser Wissenschaft gehabt, daß er seine ersten Arbeiten von andern mußte durchsehen und verbessern lassen. Der Kapellmeister Schmidt hatte ihm versprochen, ihn die Composition zu lehren; schob aber die Erfüllung seines Versprechens von einer Zeit zur andern auf. Den andern Kapellmeister Heinichen wollte Qvanz nicht gern darum ansprechen, um jenen nicht zu beleidigen, da er wohl wußte, daß sie nicht die besten Freunde mit einander waren. In Ermangelung eines mündlichen Unterrichts studierte er fleißig für sich in den Partituren

großer Meister, und bemühte sich, ihre Art in Zusammensetzung der Stimmen sich zu eigen zu machen.

Er hatte um diese Zeit das Glück, dem Concertmeister Pisendel bekannt zu werden; der Umgang mit diesem eben so gelehrten und großen Tonkünstler, als rechtschaffenen Manne war für seine Bildung sehr vortheilhaft. Von diesem lernte er ein Adagio gut vortragen, und alles das kennen, worauf es bey Ausführung einer Musik hauptsächlich ankommt. Dinge, die damahls in Dresden keiner besser wußte, als Pisendel. Auch in der Composition machte er ihm manche gute und nützliche Anmerkung, und wenn man in den Quanzischen Compositionen weder ganz den italienischen, noch ganz den französischen, sondern einen vermischten Geschmack antrifft, so rührt das hauptsächlich von dem Umstande her, daß er sich ganz nach Pisendeln bildete.

Bey der Vermählungsfeyer des Churprinzen, im Jahre 1719, wurden in Dresden verschiedene italienische Opern aufgeführt. Man hatte dazu den berühmten venezianischen Kapellmeister Lotti, mit den größten Sängern und Sängerinnen berufen. Dieses waren die ersten Opern, die Quanz hörte, und sie brachten ihm eine sehr vortheilhafte Idee von dem ächten und wahren italienischen Geschmacke bey, wovon man sich nachher in Italien immer mehr und mehr entfernte.

Die vornehmsten Sänger in diesen Opern waren: Senesino, Berselli, die Santa Stella, welche mit dem Kapellmeister Lotti, verheyrathet war, die Tesi, die Durastanti, und Madame Heße, eine Teutsche. Quanz charakterisirt, in dem von sich aufgesetzten Lebenslaufe, ihre Verdienste so richtig, und er ist so sehr der Mann, der davon urtheilen kann, daß die Uebergehung seines Urtheils dem Interesse schaden würde, daß er so weislich seiner Lebensbeschreibung zu geben gewußt hat.

Francesco Bernardi, genannt Senesino, hatte eine durchdringende, helle, gleiche und angenehme tiefe Sopranstimme (mezzo soprano), eine reine Intonation und schönen Trillo, In der Höhe überstieg er selten das zweygestrichene f. Seine Art zu singen war meisterhaft, und sein Vortrag vollständig. Das Adagio überhäufte er nicht zu viel mit willkührlichen Auszierungen; dagegen brachte er die wesentlichen Manieren mit der größten Feinheit heraus. Das Allegro sang er mit vielem Feuer, und wußte die laufenden Pasagien mit der Brust, in einer ziemlichen Geschwindigkeit, auf eine angenehme Art herauszustoßen. Seine Gestalt war für das Theater sehr vortheilhaft, und die Action natürlich. Die Rolle eines Helden kleidete ihn besser, als die Rolle eines Liebhabers.

Matteo Berselli, hatte eine angenehme, doch etwas dünne hohe Sopranstimme, deren Umfang sich vom eingestrichenen c bis in's dreygestrichene f mit der größten Leichtigkeit erstreckte. Hierdurch setzte er die Zuhörer mehr in Verwunderung, als durch die Kunst des Singens. Im Adagio zeigte er wenig Affect, und im Allegro ließ er sich nicht viel auf Passagien ein. Seine Gestalt war nicht widrig; seine Action aber auch nicht feurig.

Santa Stella Lotti hatte eine völlige, starke Sopranstimme, gute Intonation und guten Trillo. Die hohen Töne machen ihr einige Mühe. Das Adagio war ihre Stärke. Das sogenannte Tempo rubato hörte Qvanz von ihr zum erstenmahle. Sie machte auf der Schaubühne eine sehr gute Figur, und ihre Action war, besonders in erhabenen Charakteren, unverbesserlich.

Vittoria Tesi hatte von Natur eine männliche starke Contraaltstimme. In den Opern zu Dresden sang sie mehrentheils solche Arien, als man für Bassisten zu setzen pflegt. Nach der Zeit aber hat sie, außer dem Prächtigen und Ernsthaften, auch eine angenehme Schmeicheley im Singen angenommen. Der Umfang ihrer Stimme war außerordentlich weitläuftig. Viele Passagien waren eben nicht ihr Werk. Durch die Action aber die Zuschauer einzunehmen, dazu schien sie geboren zu seyn; vorzüglich in Mannsrollen, als welche sie, zu ihrem Vortheile, fast am natürlichsten ausführte.

Der Geist der Zwietracht trennte diese Virtuosengesellschaft bald wieder, und machte damit auch den Opern in Dresden auf ein paar Jahre ein Ende. Heinichen componirte, nach dem Beylager, noch eine Oper, welche nach der Zurückkunft des Königs aus Pohlen, aufgeführt werden sollte. Bey der Probe, die auf dem königlichen Schloße, in Gegenwart des Directors, Baron von Mortax, gehalten wurde, zankten Senesino und Berselli sich mit dem Kapellmeister Heinichen über eine Arie, wo sie ihm, einem Manne von Gelehrsamkeit, der sieben Jahre sich in Italien aufgehalten hatte, Schuld gaben, daß er den Ausdruck der Worte verfehlt hatte. Senesino, der mit seinen Gedanken schon den engländischen Guineen entgegen geflogen war, zerriß die Rolle des Berselli, und warf sie dem Kapellmeister vor die Füße. Dieser Vorfall wurde an den König nach Pohlen berichtet, und es kam der Befehl zurück, daß alle wälschen Sänger abgedankt seyn sollten.

Bis zum Jahre 1723 kommt in Qvanzens Leben eben nichts Merkwürdiges vor, als daß er Reisen nach Pohlen und wieder zurück machte, eine Zulage zu seinem Gehalte bekam, und auf königliche Kosten nach Italien geschickt werden sollte, welches aber sein Gönner, der Baron von Seifertitz, aus guten Gründen, hintertrieb.

Im Jahre 1723 aber that er, mit dem Lautenisten Weiß, und dem nachherigen Kapellmeister Graun, eine Reise nach Prag. Der Kaiser Carl VI. hatte, um diese Zeit, zu seiner Krönung zum Könige in Böhmen, die berühmtesten Virtuosen aus Europa nach Prag verschreiben lassen. Die Geschichte hat keine so glänzende Begebenheit für die Musik aufzuweisen, als diese Feyerlichkeit, noch ein ähnliches Beyspiel, da so viele große Meister irgend einer Kunst, auf einmahl, an einem Orte versammelt gewesen.

Es wurde bey dieser Gelegenheit eine Oper unter freyem Himmel aufgeführt, in welcher auf hundert Personen sangen, und zweyhundert die Instrumente dazu spielten. Um diese Oper öfterer und mit mehr Bequemlichkeit, auch in den Proben mit anzuhören, ließen unsere Reisende sich zum Orchester anwerben; Weiß spielte die

Theorbe, Graun den Violoncell, und Qvanz die Hoboe, als Ripienisten mit.

Diese Oper, die von dem alten berühmten kaiserlichen Obercapellmeister Fux componirt war, hieß: La Constanza e la Fortezza. Die Composition war mehr im Kirchen- als Theaterstyl; aber voller Pracht und Würde. Die meistentheils gebundene Schreibart, und das Concertiren der Violinen gegen einander, welches besonders in den Ritornellen häufig vorkam, ob es gleich größtentheils aus Sätzen bestand, die auf dem Papiere steif und trocken genug aussehen mochten; that dennoch hier, im Ganzen, bey so starker Besetzung, und in freyer Luft, eine sehr gute, ja weit bessere Wirkung, als ein galanterer, mit vielen kleinen Figuren und geschwinden Noten gezierter Gesang, in diesem Falle gethan haben würde.

Die Chöre, die mit Schülern und Kirchensängern aus der Stadt besetzt waren, dienten, nach französischer Art, zugleich zu Balletten. Wegen der Menge der Spieler im Orchester war es nöthig, daß der Tact geschlagen ward, welches der Kapellmeister Caldara that, weil Fux durch das Podagra daran gehindert wurde. Der Kaiser hatte ihn indeß in einer Sänfte von Wien nach Prag tragen lassen, und er hatte das Vergnügen und die Ehre, seine Musik, nicht weit vom Kaiser sitzend, anzuhören.

Unter den Hauptsängern dieser Oper war fast kein einziger nur mittelmäßig. Die Mannsrollen waren besetzt mit Orsini, Domenico, Carestini, Gassati, Borosini und Braun, einem angenehmen teutschen Baßsänger. Die Sängerinnen waren die beyden Schwestern Ambreville, wovon hernach die eine an den Violoncellisten Peroni, und die andere an den Sänger Borosini verheyrathet wurden. Alle diese Sänger stunden in wirklichen kaiserlichen Diensten.

Gaetano Orsini war einer der größten Sänger, die jemahls gelebt haben. Er hatte eine schöne, gleiche und rührende Contraaltstimme, von einem nicht geringen Umfange; eine reine Intonation, schönen Trillo, und ungemein reizenden Vortrag. Im Allegro articulirte er die Passagien, besonders die Triolen, mit der Brust sehr schön, und im Adagio wußte er, auf eine meisterhafte Art, das Schmeichelnde und rührende so anzuwenden, daß er sich dadurch der Herzen seiner Zuhörer im höchsten Grade bemeisterte. Seine Action war leidlich, und seine Figur hatte nichts Widriges. Er ist lange Zeit in kaiserlichen Diensten gewesen, und hat, bis in ein hohes Alter, seine Stimme gut erhalten. Er starb zu Wien um's Jahr 1750.

Domenico hatte eine der schönsten Sopranstimmen, die man hören konnte. Sie war voll, durchdringend und rein in der Intonation. Im Uebrigen aber sang und agirte er eben nicht mit sonderlicher Lebhaftigkeit.

Giovanni Carestini hatte eine starke und volle Sopranstimme, die sich nach der Zeit in einen der schönsten, stärksten und tiefsten Contraalt verwandelte. Er hatte eine große Fertigkeit in Passagien, die er, der guten Schule des Bernacchi gemäß, so wie Farinello, mit der Brust stieß. In willkührlichen Veränderungen unternahm er

viel, meistentheils mit gutem Erfolg, doch auch zuweilen bis zur Ausschweifung. Seine Action war sehr gut, und so, wie sein Singen, feurig. Nach der Zeit hat er im Adagio noch sehr zugenommen. Er ist über dreyßig Jahre, mit vielem Ruhme, auf der Opernbühne geblieben. Im Jahr 1735 war er in England; im Jahr 1746 kam er nach Dresden, und sang in den Opern Leucippo, Archidamia und Demofoonte. Er gieng hierauf im Jahr 1750 nach Berlin, wo er bis 1755 in Diensten blieb, und sich alsdann nach Italien in Ruhe begab, aber bald darauf starb.

Pietro Gassati war mehr ein großer Acteur, als Sänger. Borosini hatte eine helle und biegsame Tenorstimme. Braun sang mit so viel Geschmack und Ausdruck, daß, seiner tiefen Stimme ungeachtet, er selbst Adagioarien auf eine angenehme und rührende Art vortrug.

Bey dieser Gelegenheit lernte Quanz auch den berühmten Violinisten und Stifter einer eigenen Schule, Tartini, der damahls bey dem Grafen von Kinsky, zu Prag, in Diensten stand, kennen. Er fand damahls schon viel Fertigkeit der Finger und des Bogens bey ihm. Doppeltriller und Doppelgriffe machten ihm so wenig Mühe, als das Spielen in der äußersten Höhe. Sein Vortrag soll übrigens nicht rührend, und sein Geschmack nicht edel genug gewesen seyn.

Es ist das Schicksal manches Musikers, daß sein Leben einer beständigen Reise ähnlich sieht. Qvanz befand sich um diese Zeit in solchen Umständen. Kaum war er von Prag nach Dresden zurück gekommen, als der Bischof von Würzburg ihn auf der Flöte zu hören verlangte. Qvanz hätte, auf vortheilhafte Bedingungen bey ihm in Diensten bleiben können, wenn ihn nicht noch vortheilhaftere Aussichten bewogen hätten, lieber nach Dresden zurück zu gehen.

Nach einer unterdeß nach Pohlen wiederholten Reise, fand sich im Jahr 1724 eine bequeme Gelegenheit, daß Qvanz nun auch Italien sehen konnte. Der Graf von Lagnasco wurde als polnischer Bevollmächtigter an den römischen Hof geschickt, und dieser erbot sich, ihn frey mit zu nehmen, auch in Rom mit Tisch und Logis zu versorgen. Qvanz erhielt die königliche Einwilligung dazu, verließ Dresden in May 1724, und kam in der Mitte des Julius in Rom an.

Um Musik zu hören, lief er in allen Kirchen und Klöstern herum, wo nur was zu hören war. Dieses Herumlaufen in der größten Hitze des Sommers, und eine unvorsichtige Abkühlung, zogen ihm ein heftiges Fieber zu, von dem er aber doch bald wieder hergestellt wurde. Das Neueste und Merkwürdigste, was Qvanz bisher in Rom gehört hatte, war der sogenannte lombardische*) Geschmack, welchen Vidaldi kurz vorher, durch eine seiner Opern, dahin gebracht, und die Einwohner dergestalt dadurch eingenommen hatte, daß sie fast nichts hören mochten, was diesem Geschmacke nicht ähnlich war.

*) Ist kein anderer, als wenn von zwey gleichen Noten die erste um die Hälfte kürzer gemacht, und der zweyten ein Punct beygefügt wird.

Während seines Aufenthalts zu Rom nahm er auch, sechs Monathe lang, von dem berühmten Francesco Gasparini Unterricht im Contrapuncte. Dieser gründliche Componist war damahls schon zwey und siebzig Jahre alt, und Qvanz rühmt ihn seiner Rechtschaffenheit wegen eben so sehr, als wegen seiner Wissenschaft. Er hat auf fünf und zwanzig Opern für das Theater zu Venedig geschrieben. Unter seinen gelehrten Compositionen befindet sich eine vierstimmige Messe, die aus lauter Canons besteht, und die, so wie seine Cantaten, sehr hoch geschätzt wurde. Es wird ihm auch insgemein die Erfindung des mit Instrumenten begleiteten Recitativs zugeschrieben.

Nach dieser Uebung in der Augenmusik fieng nun Qvanz an, für das Ohr zu arbeiten, und componirte Solo's, Duette, Trio's und Concerte. Wenn er auch bey diesen Musikstücken nicht von allen steifen Künsteleyen des Contrapuncts Gebrauch machen konnte, so hatte er, durch diese Schularbeit, doch einen Vortheil im Satze überhaupt erlangt, der ihm bey Verfertigung eines Trio und Quatro sehr zu Statten kam.

Im Jahr 1725 gieng er nach Neapel, woselbst er seinen Landsmann Hasse antraf, der damahls unter Alessandro Scarlatti studierte. Qvanz ersuchte Hassen, daß er ihn mit seinem Meister, dem alten Scarlatti, bekannt machen möchte, wozu er sich auch sogleich willig finden ließ; Scarlatti aber gab ihm zur Antwort: „Mein Sohn, Sie wissen, daß ich die blasenden Instrumentisten nicht leiden kann; denn sie blasen alle falsch.“ Dessen ungeachtet ließ Hasse nicht ab, dem Alten so lange anzuliegen, bis er die gesuchte Erlaubniß erhielt.

In der Oper zu Neapel und in verschiedenen Privatconcerten hörte Qvanz, den sich seinen Vollkommenheiten immer mehr nähernden Farinello, die nachher in England berühmt gewordene Strada, die schon oben genannte Tesi, und den großen Violoncellisten Franciscello, welcher nachher in kaiserliche Dienste getreten ist. Er kehrte darauf, noch in eben dem Jahre gegen Ostern, nach Rom zurück, um in der päpstlichen Kapelle am Charfreytage das berühmte Miserere des Allegri zu hören.

Qvanz beurlaubte sich nun bey dem Grafen von Lagnasco, und fieng an, auf eigène Kosten zu reisen. Florenz, Livorno, Bologna, Ferrara, Padua waren die Städte, die er nach einander besuchte, wo er Ernsthaftes und Comisches, Gutes und Schlechtes durch einander hörte, bis er im Februar 1726 nach Venedig kam, als die beyden Opern, Siface von Porpora, und Siroe von Vinci, um den Vorzug stritten. Die Letzte fand den meisten Beyfall. Der Cavalier Nicolini, ein Contraalt, die Romanina, eine tiefe Sopranstimme, und der berühmte Tenorist Paita machten den Schimmer des Schauspiels.

In Venedig erhielt Qvanz von seinem Könige die Erlaubniß, noch nach Paris zu reisen: und dieß hieß, in Ansehung der Musik, von einem äußersten Ende an das andere, aus der Mannichfaltigkeit in's Einförmige versetzt werden. Er fand auch, ob ihm gleich der

französische Geschmack nicht unbekannt, und ihre Spielart nicht zuwider war, doch nichts, als aufgewärmte und abgenutzte Gedanken bey den Componisten, ein übertriebenes Geschrey und affectirtes Geheul bey den Sängern und Sängerinnen. Doch fehlte es nicht an guten und geschickten Leuten auf verschiedenen Instrumenten. Guignon und Batriste waren als Violinisten, so wie Blavet, Lucas und Naudot als Flötenisten berühmt.

In eben dem Jahre 1726 kam Qvanz zuerst auf den Einfall, noch eine zweyte Klappe an der Flöte anzubringen, um den Unterschied, der sich zwischen Dis und Es findet, auch auf die Flöte anwendbar zu machen, und beyde Töne in ihrer erforderlichen Reinigkeit hören zu lassen.

Im Jahre 1727 ging er nach London, woselbst er die Oper, unter Händels Direction, in einem sehr blühenden Zustande fand. Außer den berühmten Sängern, dem Senesino, der Cuzzoni und der Faustina, fand er unter den musicalischen Ausländern auch einen Landsmann und Collegen in dem Flötenisten Wiedemann. Man hätte ihn gern in England behalten; selbst Händel war dafür; aber Qvanz glaubte seinem Könige so viel schuldig zu seyn, daß er sich auf keine Weise von der Verbindlichkeit zurück zu kehren losmachen könnte. Er reiste also am 1 Junius 1727 wieder aus England ab, und war am 23. Julius wieder in Dresden.

Qvanz stellte nun über alles, was er auf seiner Reise Gutes und Schlechtes in der Musik gehört hatte, Betrachtungen an. Er fand einen ziemlichen Vorrath gesammelter Ideen; sahe aber auch ein, daß er sie erst in Ordnung bringen müßte. Er hatte zwar an jedem Orte, wo er sich aufgehalten hatte, etwas zur Nahrung des daselbst herrschenden Geschmacks gesetzt; er kannte aber auch den Vorzug, den ein Original immer vor einer Copie voraus hat. Er fing also an, seine vornehmste Bemühung dahin zu richten, daß er sich einen eigenthümlichen Geschmack bilden möchte. Dazu aber wurde Nachsinnen, Ueberlegung und Zeit erfordert: so daß er zu dem, was er vorher in einer Stunde fertig gemacht hatte, sich jetzt einen ganzen Tag Zeit nahm. Bey diesen Arbeiten mit mehr Ueberlegung kam ihm der beständige Umgang mit seinem Freunde, dem Concertmeister Pisendel, sehr zu Statten.

Bis hieher war Qvanz Hoboist und Flötenist in der pohlnischen Kapelle gewesen, und seine Besoldung hatte in mehr nicht als 216 Thalern bestanden. Es war aber, während seiner Reise, sein Platz mit einem Andern besetzt worden, und er sollte nun in die sächsische Hof-Kapelle einrücken. Dieß geschah auch im Jahre 1728, nach Absterben eines Violinisten, dessen Besoldung von 250 Thalern Qvanz als eine Zulage zu seinem vorigen Gehalte bekam. Von dieser Zeit an legte er die Hoboe gänzlich bey Seite, weil er damit dem Ansatze auf der Flöte schadete, und blieb ganz allein bey diesem letzten Instrumente.

In eben dem Jahre reiste er, im Gefolge des Königs, mit dem Baron von Seyfertitz nach Berlin, woselbst er, auf Verlangen der Königin von Preussen, einige Monathe verbleiben mußte. Nachdem

er sich einigemahl vor der Königin hatte hören lassen, wurden ihm ihre Dienste, mit 800 Thalern Gehalt, angetragen. Er hätte Beydes gern angenommen; der König, sein Herr, aber wollte nicht darein willigen. Indeß bekam er doch die Erlaubniß, so oft nach Berlin zu gehen, als er verlangt werden möchte. Es geschah von nun an auch alle Jahre zweymahl, daß Qvanz entweder nach Berlin, Ruppin oder Reinsberg kommen mußte, weil der damahlige Kronprinz von Preussen sich entschlossen hatte, die Flöte spielen zu lernen, und Qvanz ihn unterrichten sollte. Er hatte noch einen durchlauchtigen Scholar an dem Markgrafen von Bayreuth, zu welchem er auch bisweilen eine Reise machen mußte.

Als im Jahr 1733 August III, nach seines Vaters Tode, zur Regierung gelangte, wollte er Qvanzen ebenfalls nicht von sich lassen, sondern erhöhte lieber seinen Gehalt bis auf 800 Thaler, und bestätigte dabey die oben gemeldete Erlaubniß, so oft, als es erforderlich wäre, nach Berlin zu reisen.

Im Jahr 1734 gab er seine ersten sechs Sonaten auf Flöte und Baß, in Kupfer gestochen heraus. Sechs andere, die vorher schon in Holland unter seinem Namen an's Licht gekommen waren, hat er nie für seine Arbeit erkennen wollen.

Im Jahr 1739 fieng er an selbst Flöten zu drechseln und abzustimmen; die ihm alle sehr gut sind bezahlt worden.

Gegen das Ende des Jahrs 1741 wurden ihm vom Könige Friedrich dem Großen abermahls Dienste, unter sehr vortheilhaften Bedingungen, angeboten. Zweytausend Thaler Besoldung auf Lebenszeit; außerdem eine besondere Belohnung für seine Compositionen; hundert Ducaten für jede Flöte, die er liefern würde; die Freyheit, nicht im Orchester, sondern nur bey der königlichen Kammermusik zu spielen, und von Niemandes als des Königs Befehl abzuhangen, verdienten wohl einen Dienst endlich aufzuheben, wo er solche Vortheile niemahls hoffen konnte. Der König von Pohlen war auch so gnädig, daß er ihn an seinem bessern Glücke nicht hindern wollte.

Im Jahre 1752 ließ er den bekannten Versuch einer Anweisung die Flöte traversiere zu spielen, drucken; ein Werk, das weit mehr enthält, als der Titel sagt. Die größere Hälfte des Buchs betrifft mehr die Musik im Ganzen genommen, als das Flötenspielen, und ist voll richtiger und nützlicher Anmerkungen über den guten Geschmack in der practischen Musik überhaupt. Qvanz zeigte sich darin als einen Mann von tiefen Einsichten, gründlichen Kenntnissen und einer vieljährigen Erfahrung.

In eben dem Jahre erfand er auch, bey einer gewissen Gelegenheit, den Aus- und Einschiebekopf an der Flöte, vermittelst dessen man dieselbe, ohne Verwechselung der Mittelstücke, um einen halben Ton höher oder tiefer machen kann, ohne der reinen Stimmung Eintrag zu thun.

Qvanz hat für sein Instrument sehr viel componirt. Die Zahl der Concerte beläuft sich allein auf dreyhundert, und diese sind alle für den König von Preussen gemacht, weil er keine andere Concerte spielen mochte. Daß bey einer so großen Anzahl von Concerten nicht

-verhohltes, nicht viel Bekanntes in den Passagien vorkom-
-tte, läßt sich nicht leicht widersprechen; indeß sind sie doch
-ch einem sehr guten Plane, mit prächtigen Ritornellen, wohl-
-ten Begleitungen und kräftigen Harmonien gearbeitet. Die
-en davon sind bekannt geworden, und die es geworden sind,
-zu den ersten und ältesten.

-ey der Kammermusik hatte Quanz die meiste Zeit weiter nichts
-, als bey dem Anfange eines jeden Satzes, wenn der König
-ncert bließ, mit einer kleinen Bewegung der Hand den Tact
-ben; auch bediente er sich, als Lehrer des Monarchen, des
-giums, zuweilen, am Ende der Solosätze und Cadenzen
-zu rufen.

-en letzten Winter des für Sachsen so unglücklichen siebenjähri-
-ieges brachte er, nebst einigen andern Collegen aus der Königl.
-schen Kapelle, in Leipzig zu, wo der König die Winterquartiere
- Die Erinnerung an die vorigen Zeiten, wo ein unter der Last
-ieges jetzt zu Boden gedrücktes Land ihn in seinem Schooße
-ommen, genährt und erzogen hatte, konnte doch wohl keine
- Empfindungen bey ihm rege machen, als aufrichtiges und
-es Bedauern?

-ebrigens brachte er den Rest seiner Tage in dem besten Wohl-
-und in aller Bequemlichkeit zu, bis er am 12. Julius 1773 zu
-m von dieser Welt Abschied nahm. Der König hat ihm die
-rwiesen, ein Denkmahl auf seinem Grabe errichten zu lassen.

-Seit dem Jahre 1737 war er verheyrathet gewesen, hat aber
-inder hinterlassen.

-r war ein ziemlich großer und starker Mann; doch nicht so,
-r Vers, den Burney*) auf ihn angewendet, so ganz auf ihn

The ſon of Hercules he juſtly ſeems,
By his broad ſhoulders, and gigantic limbs.

Er scheint, bey seinen breiten Schuldern und gigantischen
-liedmassen, ein wahrer Sohn des Hercules zu seyn."

-S. Hiller's Lebensbeschr. ber. Musikgel. und Tonk. neuerer Zeit.
-Th. S. 200—231. und Gerbers histor. biogr. Lexic. der Tonk.
-Th. S. 206—217.

R.

-aab, Leopold Friedrich, Kammermusicus und Anführer des
-ers des Prinzen Ferdinand zu Berlin, der Vater des berühm-
-nst Heinrich Raab, welcher als Einer der stärksten Violinisten
-t ist, dem das seltene Verdienst zugeschrieben wird, das Edle
-ührende der Bendaischen Manier, mit dem Glänzenden und
-chfaltigen des neuen Geschmacks auf eine vernünftige Art zu
-en. Er ward zu Glogau in Schlesien im J. 1721 geboren,

-agebuch 3. Theil S. 108.

studierte einige Jahre im Jesuiterkloster zu Breslau, und sang zugleich bey den Kirchenmusiken. Er lernte darauf die Anfangsgründe auf der Violine bey einem dasigen Violinisten, Namens Rau, und bildete sich nachher zu Berlin, unter der Anführung des großen Franz Benda, in dessen Geschmacke er auch aus eigenem Naturell, Concerte, Solo's und Symphonien gesetzt hat. Um das Jahr 1753 befand er sich noch in der Kapelle des Markgrafen Carl's, und nach dessen Tode erst kam er in die Dienste des Königlichen Prinzen Ferdinand. Er lebte noch im J. 1784 zu Berlin.

S. Gerber's hist. biogr. Lexic. der Tonk. 2. Th. S. 221.

Raab, zu, Adolph de St. Georgio, Bischof, ein sehr gelehrter Mann. Er besaß die Wissenschaft der französischen, spanischen, italienischen, teutschen, böhmischen, ungarischen, wie der griechischen, lateinischen, chaldäischen, hebräischen, syrischen und arabischen Sprache: in der hebräischen hat er in seiner Jugend ein Buch von der Zukunft des Messias geschrieben, und solches Clemens XI zugeeignet.

Er wurde gleich nach den beendigten Studien Professor der Humanioren, predigte auch zum Oeftern, besonders den Juden, um sie zum christlichen Glauben zu bekehren. Seine Anmerkungen, welche er über die protestantische Uebersetzung der Bibel, so viel den hebräischen Grundtext betrifft, gemacht hat, sind nicht unbekannt.

Er war dabey anfänglich des Wiener Erzbischofs Baron von Rummel, Theolog, welche Stelle er auch bey dessen Nachfolger, dem Cardinal von Kollonitsch, bekleidete.

Endlich wurde er Rector des Collegiums zu Wien. Bald hernach erlangte er die Stelle eines Raths bey dem Kaiser Carl VI, erhielt auch zu gleicher Zeit für sein Collegium die Parochiam perpetuam zu Wien.

Er beförderte zu Wien den Bau der Kirchen seines Ordens, von welchem er im ein und vierzigsten Jahre seines Alters zum Generalvorgesetzten, bald darauf zum Bischofe von Neustadt, und endlich 1732 zu gleicher Würde in Raab erwählt wurde.

Verschiedene Stiftungen, die er gemacht, und eine nicht gemeine Klugheit und Sanftmuth haben nebst seiner Gelehrsamkeit, den Cardinal Passionei veranlaßt, daß er, als man bey einer wichtigen Versammlung von seiner Person redete, zu verschiedenen Mahlen diese Worte sprach: Eum vere doctum ac proprie Episcopum esse. Er starb im November 1743.

S. Ladvocats hist. Handwörterbuch 6. Th. S. 1681 und 1682.

Raab, Carl Joseph, von, zu Ravenheim, Reichsgraf, Kaiserl. Königl. wirklicher geheimer Rath und bevollmächtigter Gesandter im Niedersächsischen Kreise. Er hatte schon als Fürstbischöflich Würzburgischer wirklicher geheimer Rath und Reichstagsgesandter in den ihm aufgetragenen Geschäfften so viele Geschicklichkeit bewiesen, daß

Kaiser Carl VII bewogen ward, ihn im J. 1752 als wirklichen geheimen Rath in Dienste zu nehmen, ihn auch zum Concommissär auf dem Reichstage zu ernennen.

Als Kaiser Carl VII 1745 mit Tode abging, ward er churbayerischer Gesandter bey der Kaiserwahl; und vom Churfürsten von Bayern als Reichsverweser in den Reichsgrafenstand erhoben. Kaiser Franz nahm ihn darauf in Dienste, ernannte ihn am 15. October 1745 zum wirklichen geheimen Rath, und bevollmächtigten Minister im niedersächsischen Kreise; in welcher Eigenschaft er am 10. Februar 1746 zu Hamburg anlangte; wie denn auch dieser Monarch seine Erhebung in den Reichsgrafenstand bestätigte.

Im J. 1748 bekam er den Auftrag, die Streitigkeiten wegen der Weimarischen Vormundschaft beyzulegen, weßhalb er einige Zeit zu Gotha sich aufhielt. Im J. 1761 ward er zum kaiserlichen Commissär bey den Bischofswahlen von Hildesheim und Osnabrück ernannt, welchem Geschäffte er aber wegen der Kriegsunruhen sich erst 1763 und 1764 unterziehen konnte.

Er starb am 10. April 1775 zu Hamburg im sechs und siebzigsten Lebensjahre.

S. Ladvocat's histor. Handwörterb. 6r Th. S. 1682 und 1683.

Rabacher, Joh. Andreas, ein Presburger ist 1686 am 20sten October geboren worden, wo sein Vater ein Kirschner war. Den wissenschaftlichen Grund legte er in seiner Vaterstadt unter der Aufsicht des Conrectors Joh. Ehrenreich Weißbecks, hernach zu Merseburg unter dem berühmten Rector Johann Hübner. Von dorther begab er sich auf die Universität zu Halle. Er wurde in der Folge Informator zu Eißleben, und endlich auf Schnaderbach's Empfehlung Katechet zu Berlin im Friedrichs-Spital. Im J. 1711 erhielt er zu Ilsm in der Mark die Stelle eines Predigers; von da ist er schon 1712 am 31sten Jänner nach Presburg berufen worden, wo er ganzer zwey und dreyßig Jahre seinem Amte mit aller Treue und Rechtschaffenheit vorstand. Endlich wurde er 1744 von dem Grafen von Seckendorf nach Meuselwitz in Sachsen berufen. Wir wissen nichts von ihm, das er geschrieben hätte: man hat von ihm nur eine Introductionsrede, welche bey Gelegenheit der Superintendenteninstallation des Elias Moll zu Modern 1737 am 11. August über Apostelgeschichte XX, 28 von ihm ist gehalten worden. Gedruckt 1738. 4.

S. Kleins Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften evangelischer Prediger in allen Gemeinden des Königreichs Ungarn S. 330 u. 331.

Rabaud, Jean de Saint Etienne, ehemahls protestantischer Prediger zu Nismes, und Mitglied der constituirenden Nationalversammlung und des Convents, ein merkwürdiger Mann der Revolution. Es vereinigten sich in ihm mit nicht gemeinen Kenntnissen die schönsten Rednertalente; von den letztern hat er uns durch seine in der ersten Nationalversammlung gehaltene Rede über die Toleranz einen

währenden Beweis gegeben: wir berufen uns auf Girtanner's histor. Nachrichten über die französische Revolution, Zweyt. Band.

Von seinem Patriotismus war das Volk so sehr überzeugt, daß es ihn zuweilen selbst dem Mirabeau vorzog, den es doch als einen der eifrigsten Patrioten betrachtete. Aber in der Folge erregten in Rabaud die zunehmenden Gräuel der Anarchie eine Abneigung gegen die Volksparthey; er trat daher im Convente auf die Seite der Girondisten, deren Wortführer Brissot war; mit den gemäßigten Girondisten wurde er aber auch endlich geächtet. Als Glied der Brissotischen Parthey stand er schon längst auf der Liste der Geächteten.

Rabaud rettete sich durch eine schnelle Flucht, und hielt sich nach dem Siege des Robespierre und seiner Anhänger von dem 3 October 1793 bis zum 5 December in Paris verborgen; allein sein Aufenthalt blieb nicht lange unbekannt. Durch die treulose Schwatzhaftigkeit einer Magd wurde dieser verrathen, und Rabaud mußte am 5 December das Blutgerüste besteigen. Seine Gattin entgieng der Wuth der Jacobiner durch einen freywilligen Tod: sie setzte sich an den Rand eines Brunnens, drückte eine Pistole auf sich ab, und entseelt stürzte sie in die Tiefe hinunter. —

Rabaud ist unter den Schriftstellern seiner Nation der Erste, welcher einen historischen Calender herausgab. Sein Almanach, der im J. 1792 erschien, enthält die frühere Geschichte der Revolution. Er wurde, seiner Mängel ungeachtet, mit Beyfall aufgenommen.

Schriften von ihm:

Lettre sur la vie et les ecrits de Mr. Court de Gebelin 1774. 4. — Lettres a Mr. Bailly sur l' histoire primitive de la Grece 1787. gr. 8. — Considerations sur les Interêts du Tiers-Etats 1789. 8. — Opinion sur la motion: nul homme ne peut etre inquieté pour ses opinions, ni troublé dans l' exercice de sa religion. 1789. 12. teutsch übers. von Ch. Gl. Gumpelzhaimer 1790. 8. — Almanac historique de la Revolution françoise avec le discours d' acceptation du Roi. 1792. 12. II Edit. augmenté de Reflexions polit. sur les circonstances presentes 1792. 12. teutsch übers. zu Straßburg 1792. 12. — Er hatte auch Theil an der feuille villageoise mit Grouvelle und Ce'Rutti 1790 u. s. w, am Moniteur bis zu Ende des J. 1792.

S. Conversationslexic. 4r Th. S. 5 u. 6. und Ersch France litteraire Tome III. S. 116.

Rabe, Johann Jacob, königl. preuss. General-Superintendent des Fürstenthums Ansbach, Kirchen- und Consistorial-Rath, Stadtpfarrer, Scholarch des Gymnasiums und Mitoberinspector des Waisenhauses zu Ansbach, geboren zu Lindflur unweit Würzburg, am 16 Januar 1710, wo sein Vater Wolfskeelischer Amtsverweser war, aber als Seckendorfischer Amtsverwalter zu Mkt. Segenheim starb. So still Rabe auch lebte, so ist er doch als gelehrter Geschichts- und Sprachforscher, als Bearbeiter eines sehr mühseligen Feldes der Wissenschaften, nämlich der Rabbinischen Gelehrsamkeit,

als Erzieher des frühverblühten Baron Cronegk, allen Freunden der Litteratur bekannt; auf die Achtung seiner besondern Landsleute hatte er überdieß noch viel nähere Ansprüche. Denn zeichnete er sich gleich in keiner Lage als ein seltener und großer Mann aus, so war er doch in jeder achtungs- und ehrwürdig. Früh durch mannichfaltige Schicksale geprüft, durch manche Hoffnung getäuscht, lernte er die Launen des Glücks kennen und entsagte ihren zufälligen Begünstigungen. „Verlaßt euch nicht auf Menschen, nicht auf Fürsten und Könige." — ward sein Wahlspruch, den er oft im Munde führte. Eine weise Zurückgezogenheit, verbunden mit anhaltender Thätigkeit und steter Pflichtstreue, gab ihm Selbstzufriedenheit und eine immer frohe Stimmung, einen musterhaften Gleichmuth, wodurch er in seinem Amte ein zufriedener und verträglicher College, in seiner Familie ein zärtlicher Vater und friedsamer Gatte, im Cirkel Anderer ein gefälliger und munterer Freund war. Ohne alle Ansprüche und mit seltener Bescheidenheit dachte und sprach er von sich und seinen Verdiensten, und fand den Lohn derselben um so gewisser, je weniger er mit Ungeduld darnach strebte. Die Gabe zu glänzen war ihm von der Natur versagt, und auch sein Aeusseres machte nicht den gefälligsten Eindruck. Sein Blick war ernst und finster; sein Vortrag wortreich und ohne Schmuck; die Stimme ohne Modulation und Eindringlichkeit. Daher war er als Kanzelredner von dem größeren Theil seiner Vaterstadt nicht so geschätzt, als es der innere Werth seiner Vorträge verdiente; aber von denen, die tiefer greifen und nicht bey dem ersten Eindrucke stehen bleiben, destomehr verehrt, und dabey durch seine Schriften berühmt. Er war ein Mann von vielumfassender Belesenheit und mannichfachen Kenntnissen, besonders in allen Theilen seiner Lieblingswissenschaft, der Geschichte. Hiebey leistete ihm sein ganz ausgezeichnetes Gedächtniß, das er von den ersten Jahren seiner wissenschaftlichen Laufbahn auf eine künstliche Weise geübt und gestärkt hatte, treffliche Dienste.

Der Gang seines Lebens war einfach. Schon als Knabe von sieben Jahren wurde er seinen Großältern zu Schwabach zur weitern Aufsicht und Belehrung übergeben, und da war es auch, wo er, außer dem fernern Unterricht im Christenthum, die Elemente des Lateinischen und Griechischen und der Tonkunst erlernte. Seine außerordentliche Wißbegierde und bewundernswürdig schnellen Fortschritte machten, daß ihm die Ehre zu Theil wurde, dem Markgrafen Wilhelm Friedrich und dessen vortrefflicher Gemahlin Christiana Charlotta als ingenium praecox vorgestellt zu werden. Nach einer kleinen Prüfung erhielt er die Versicherung auf eine Stelle in der damahls berühmten Schule zu Kloster Heilsbronn. Allein der frühe Tod des so geliebten und gütigen Markgrafen hob diese Fürstliche Zusage wieder auf, und zerstörte die darauf gegründeten erfreulichen Plane.

Der wißbegierige Jüngling besuchte also nun, da er kein Ansbachisches Landeskind war, 1723 die Schule der Reichsstadt Windsheim, wo damahls Döderlein, ein Ahne des berühmten Altdorfischen und Jenaischen Gottesgelehrten, Rector war, dessen sich Rabe oft mit

Achtung erinnerte. Hier wurde er, außer den alten Sprachen und der Religion, auch in der Philosophie, Mathematik und Geschichte unterrichtet, und erwarb sich schon als Jüngling durch sein treues Gedächtniß in der letztgenannten Disciplin eine ziemliche Stärke. Ein Besuch, den er 1726 bey seinen Großältern zu Schwabach abstattete, verschaffte ihm die persönliche Bekanntschaft des gelehrten und berühmten Philologen und Altdorfischen Professors Schwarz, der ihn prüfte und sich sogleich bereit erklärte, ihn auf alle Weise in seinem Studieren zu unterstützen.

Erst 16 Jahr alt, mußte also dieser vielversprechende Schüler die Universität Altdorf beziehen, und sollte nach Schwarzens Absicht ganz Philolog werden, um in der Folge als academischer Lehrer aufzutreten, zu welchem Beruf er nachher noch durch die berühmten Göttingischen Lehrer Köhler und Feuerlein auf ihre Universität hin, Einladungen erhielt. Aber er hatte sich für die Kanzel bestimmt und richtete seine academischen Studien zu diesem Ziele. Zeltner, dessen Namen und Andenken er immer mit der dankbarsten Errinnerung pries, zeichnete sich damahls durch Ruf und Gelehrsamkeit aus; bey ihm und bey dem gleichfalls in seiner Wissenschaft berühmten Prof. Bayer, studierte Rabe die Glaubens- und Sittenlehre, die Hermenevtik und Polemik. Zeltner schenkte einem so wißbegierigen Schüler Achtung und Freundschaft, und dieser hieng gegenseitig an dem gefälligen Lehrer mit ganzem Zutrauen. Drey volle Jahre hatte er Zeltners Vorlesungen mit unermüdetem Eifer besucht, als er unter dessen Vorsitz eine selbst verfaßte Abhandlung vertheidigte: „Von der Sitte und dem Rechte, unter dem Predigen die Bibel aufzuschlagen," ein Gegenstand, der uns lächeln macht und den kleinlichen Geist der damahligen theologischen Ansichten treffender bezeichnet, als eine Beschreibung es könnte.

Voll Verlangen nach einer ausgebreitetern Bekanntschaft mit der gelehrten Welt gieng Rabe nun, zwar mit Bewilligung seines Vaters, aber mit sehr eingeschränkter Unterstützung, nach Jena, das damahls in der theologischen Welt eines großen Rufes genoß. Er hörte hier den berühmten D. Buddeus und die andern angesehenen Theologen; dann Vorlesungen über das Kirchenrecht, über andere wissenschaftliche Gegenstände, als über gerichtliche Medicin u. s. w. Unter die damahligen Merkwürdigkeiten jener Universität gehörte Schmeizels sehr beliebtes, und selbst berühmtes Zeitungs-Collegium, welches Rabe gleichfalls hörte, und dadurch in seinem Geschmack an den geschichtlichen Wissenschaften bestärkt wurde. — In seinen Nebenstunden beschäfftigte er sich mit der Erlernung der englischen und französischen, und späterhin der spanischen, syrischen, besonders aber der rabbinischen Sprache.

Mit Kenntniß und Erfahrung bereichert kehrte Rabe 1731 wieder in die vaterländischen Gegenden zurück, und wurde nicht lange geschäfftlos gelassen. Der achtungswürdige Principal seines Vaters, Freyherr von Seckendorf, berief ihn bald nach Ansbach als Hofmeister seiner Kinder. Hier hatte er die beste Gelegenheit, seinen Hang nach Wissenschaften zu befriedigen. Baron von Seckendorf

war selbst ein gelehrter Mann, und besaß eine treffliche Büchersammlung, die auch ihm jetzt täglich offen stand. Eifrige Freunde und Kenner der Wissenschaften machten nun seinen häufigsten und angenehmsten Umgang, als die beyden Strebel, Stieber, Oeder, Feret, und späterhin von Wechmar, von Cronegk, Ripping, Uz und Schmiedel, mit welchen allen ihn in seinem langen Leben zu verschiedenen Zeiten gemeinschaftliche Liebe zur Litteratur in engere Verbindungen brachte.

In dieser Periode verfertigte Rabe neben seinen vielen Lehr- und Arbeitsstunden, einen sorgfältig zusammengetragenen Kalender, vermöge dessen man das Datum und die Zeitrechnung in den vorigen Jahrhunderten und in alten Diplomen leicht auf unsere Art, Jahr und Tag zu bestimmen, zurückführen kann; er übergab seine mühsame Arbeit, die aber jeder Diplomatiker mit Dank erkennt, dem Markgrafen Carl Wilhelm Friedrich, welcher dieses chronologische Werk sogleich drucken ließ *), und den Verfasser, nach einem überstandenen Examen, unter die Ansbachischen Candidaten des Predigtamts aufzunehmen befahl. Zu Anfange des Jahrs 1735 berief ihn eben dieser Markgraf unvermuthet, Anfangs mit sehr geringem Gehalt, der aber immer ungesucht erhöht wurde, zum Feld- und Casernen-Prediger; es war dieß damahls für ihn ein sehr beschwerliches Amt, welches ihm aber durch die vorzügliche Achtung seiner Vorgesetzten erleichtert wurde. Bey dieser Stelle wurde er zugleich Lehrer des jungen Baron v. Cronegk, des Sohns seines Obristen. Unvergeßlich ist der Name dieses schon im 26sten Jahre wieder verblühten Dichters in der teutschen Litteratur, der durch seine für die damahlige Zeit schätzbaren dichterischen Versuche und zugleich wegen seines vortrefflichen Charakters und seiner vielen Kenntnisse von den Edelsten seiner Zeitgenossen ausgezeichnet geschätzt wurde. Vieles von seiner vollendeten wissenschaftlichen und moralischen Ausbildung hatte Cronegk diesem seinem Lehrer zu danken, den er als Kind liebte, als Jüngling ehrte, und als Geschäfftsmann mit Gellert zu seinem innigsten Freunde erkor. Seine Anhänglichkeit bewies er ihm noch im Tode. „Er hat," schreibt Gellert an den Grafen Moritz v. Brühl, (s. Gellerts Werke B. X. S. 112.) „sein Ende voraus gesehen und seinen Tod standhaft erwartet. Wenige Tage vor seinem Ende hat er noch an Verschiedene seiner Freunde in Ansbach geschrieben, und zugleich selbst seine Verordnung aufgesetzt, in welcher ich seinen Geist mehr bewundere, als in seinen besten Gedichten. Nach dieser Verordnung wird seine Bibliothek verkauft und die Summe in drey Theile getheilt; einen erhält sein erster Hofmeister, der Hofcaplan Rabe, den andern Uz, der Dichter, und der dritte soll einige Hausarme erquicken. Mir hat er sein Portrait und seinen Ring zum Andenken hinterlassen." — Rabe gab nachher, in Verbindung mit Uz,

*) Calendarium festorum dierumque mobilium atque immobilium, in usum chronologiae ac rei diplomaticae ita adornatum, ut dati quilibet mensium dies veterum more notati sine mora cum nostro computandi modo componi possint; praemissa praefatione usum ejus docente. Onoldi, 1735. 4.

Cronegk's Schriften aus dessen Papieren heraus; (Leipzig, 1771 u. 3. in zwey Bänden): unter andern Spuren vieler Sprachkenntniß sieht man auch daraus, wie belesen Cronegk im Spanischen war; diese Richtung verdankte er höchst wahrscheinlich seinem Lehrer.

Im Jahr 1741 wurde Rabe dritter Diaconus an der Hauptkirche zu Ansbach; 1762 rückte er in die zweyte Stelle, und zwey Jahre darauf ward er erster oder Archidiaconus. Ungeachtet er auf alle Predigten genau studierte, sie von Wort zu Wort niederschrieb und eben so memorirte, so blieben ihm, der auf nichts als auf die Zeit geizig war, in dieser letzten Stelle viele Stunden, und oft ganze Tage, von seinen gewöhnlichen Amtsgeschäfften übrig. Diese verwendete er auf die Geschichte und auf die Lectüre der ausführlichsten Werke darin, besonders aber auf das Studium des Talmuds und die ganze Uebersetzung desselben, wovon die Mischnah in sechs Bänden und einige Abschnitte der Gemarah im Druck erschienen sind.

Seitdem der richtige Gesichtspunct gefaßt worden ist, daß die Religionsbücher eines jeden Volks, und wenn sie auch noch so voll Fabeln und Aberglauben stecken, wichtige Beyträge zur Geschichte der Menschheit sind, seitdem gehören auch die rabbinischen Traditionen zu dem Wissenswürdigsten, aus welchem ein verständiger Betrachter der Welt und der Menschen wichtige Resultate ziehen kann. Es war also ein sehr dankenswerthes Unternehmen, durch das uns ein so genügsamer, still hinlebender Gelehrter, als Rabe, eine treue und wohleingerichtete Uebersetzung und Bearbeitung des Talmuds schenkte, von dessen Bekanntschaft ausserdem die vielen zu überwindenden Schwierigkeiten fast Jedermann abschrecken. Sehr selten findet sich ein Mann, der diese Sprache so weit kennt, um eine dergleichen Arbeit zu liefern; und noch seltner Jemand, der ein so mühsames Geschäfft, das doch nur eine sehr geringe Geldbelohnung abwirft, unternehmen will. Der Dank und die Aufmunterung der Sachverständigen ist ihm dafür zu Theil worden *); und sehr wahr sagte einmahl ein Beurtheiler: „Wenn uns Rabe die Vollendung seiner angefangenen Uebersetzung schuldig bleibt, so erhalten wir sie gewiß niemahls **).“

Seine eigentlichen Erholungsstunden widmete dieser einfache Mann der Naturgeschichte, in's Besondere der näheren Untersuchung der Schmetterlinge und der Pflanzen-Geschlechter, da er einmahl zu genauen Erörterungen des Einzelnen aufgelegt war. Er hinterließ eine beträchtliche Sammlung von Schmetterlingen.

Im J. 1770 wurde er in Verbindung mit Lynker, Schmidel, Lösch und Uz zum Scholarchen und Vorsteher des Ansbachischen Gymnasiums ernannt.

Im J. 1778 wurde er Kirchen- und Consist. Rath, wie auch Stadtpfarrer in Ansbach, und 1790, als ein Greis, noch General-

*) S. unt. andern Allgem. deutsch. Bibl. B. I. S. 311. — Anhang zum XXV bis XXXVI Band S. 3300. Bd. L. S. 535.

**) Noch hat er Lassi's Nachrichten vom päpstlichen Hof aus dem Italienischen übersetzt, welches im Meusel nicht erwähnt wird.

Superintendent. Alle mit diesen Stellen verbundenen Geschäffte be-
richtete dieser ehrwürdige Mann mit Gleichmuth und auf eine liebreic
Weise; seine Gesinnung war ganz jene preiswürdige Stimmung, d
man wohlverstandene christliche Demuth nennt, die freylich Mancher
durch Temperament und Schicksale leichter wird, die aber nie fehle
kann, wenn ein menschlicher Charakter sich der Vollkommenheit mö
lichst nähern soll. Mit einem Pflichteifer, der sich gleich blieb, u
mit einer Thätigkeit, die nicht müde wurde, wirkte er so lange for
als es seine Kräfte verstatteten. Selbst das hohe Alter, das ihm d
Vorsehung schenkte, und das er im 88sten Jahre beschloß, (er w
der älteste Schriftsteller unter seinen teutschen Zeitgenossen) war, w
sein ganzes Leben, lehrreich, und seine letzten Tage noch rührend u
segensvoll für die Seinigen. Er starb am 12 Februar 1798.

Von der Gemarah, die er, wie die Mischnah, ganz vollend
hatte, sind aus Mangel an Absatz nur etliche Tractate erschiene
Wir führen nur an:

Mischnah, oder Text des Talmuds; aus dem Hebräischen übe
setzt, umschrieben und mit Anmerkungen erläutert. Sechs Thei
Onolzbach, 1760—1763. 4. Er ist auch als Uebersetzer der Men
delssohnischen Erklärung des Predigers Salomo rühmlich bekannt: D
Prediger Salomo, mit einer kurzen und zureichenden Erklärung na
dem Wortverstande von dem Verfasser des Phädon; aus dem Hebrä
schen übersetzt. Ansbach 1771. 4. (fehlt im A. Litt. Anz.) — Fern
als Uebersetzer von Tosi's Nachrichten vom päpstlichen Hofe, aus de
Italienischen.

S. Schlichtegroll's Nekrol. auf das J. 1798, 9r Jahrg. 1r
S. 54—66. — Meusel's gelehrtes Teutschland, Sechst. Ba
(der fünften Ausgabe) S. 198 u. 199. vergl. Allg. Litt. Anz. CXXIV
J. 1798.

Rabener, Gottlieb Wilhelm, Chursächsischer Steuerrath
Dresden, Einer der Lieblings-Schriftsteller, und classischer Satyri
der Teutschen, welcher in geistiger und moralischer Hinsicht sich
rühmlich auszeichnete *). Er wurde am 17 September 1714 geb
ren, und zwar zu Wachau, einem Rittergute unweit Leipzig, desse
Besitzer sein Vater, Just Gottlieb Rabener, und zugleich Oberhofg
richtsadvocat zu Leipzig war, ein Mann von vieler Lebhaftigkeit, o
gleich nicht selten hypochondrischen Anfällen ausgesetzt. Bis in da
vierzehnte Jahr genoß er daselbst des Unterrichts häuslicher Lehrer
und unter diesen namentlich der Aufsicht des nachherigen Stadtpredi
gers M. Grenz in Dresden, der sich durch verschiedene gelehrte Schri
ten bekannt gemacht hat. Im Jahr 1728 gieng er auf die Fürstlich

*) Der freyere und kühnere Geist der Satyre, welcher sich seit geraum
Zeit schon unter uns geregt hat, kann den Ruhm unseres Rabener
nicht schwächen: Was Horn in seiner Geschichte und Critik der teu
schen Poesie und Beredtsamkeit (S. 193 u. 194) gegen ihn sagt, tri
seine Satyre nicht: es giebt nicht Eine Art der Satyre. Gleichwo
verdient Horn und der Freymüthige (S. am Ende des Artik.) di
Rabener und Liscov gelesen zu werden.

ndschule nach Meissen, wo vormahls sein Großvater väterlicher
eite, M. Just Gottfried Rabener, mit vielem Ruhm als Rector ge-
ht hatte. Er hegte gegen diesen seinen Ahnherrn eine vorzügliche
ochachtung, ob er ihn gleich nur aus seinem Bildnisse und seinen
Schriften kannte. Unter seinen Mitschülern befanden sich hier beson-
rs Gellert, Gärtner und Grabener, von denen der Zweyte nach-
r Professor in Braunschweig, und der Letzte Rector an der Schul-
forte ward, und nach seinem Tode sein sämmtliches Vermögen ver-
öge seines Vermächtnisses erbte. Mit diesen Dreyen errichtete er
e genaue und zärtliche Freundschaft, die auf der Universität fortge-
zt und nur durch den Tod getrennt worden ist. Rabener wurde
n Gellerten als Freund geliebt, als Schriftsteller hochgeschätzt, als
n äusserst brauchbarer und geschäfftiger Mann bewundert. Er sprach
 seinen Lehrstunden oft mit sichtbarer Entzückung von ihm, als von
nem Beyspiele, daß der strengste Fleiß in Geschäfften, selbst in
ockenen und mühsamen Geschäfften, mit der größten Munterkeit des
eistes und dem lebhaftesten Witze sich vertrage. Gellert, der ernst-
fte, leidende Gellert, wurde auch noch in seinen letzten Jahren von
n Scherze seines Freundes oft aufgeheitert. Sie erinnerten sich
yde, wenn sie sich von Zeit zu Zeit wiedersahen, ihrer ersten jugend-
hen Verbindungen und Begebenheiten. Rabener erzählte sie mit
ner gewöhnlichen Laune und einem scherzhaften Muthwillen, und
ellerts eigne Munterkeit wurde dadurch wieder erweckt. Darüber
tspann sich ein kleiner freundschaftlicher Streit zwischen ihnen; sie
euerten die Zeit ihrer Jugend, und Gellert kam immer mit einem
wölkten und lächelnden Gesichte wieder von ihm.

Sechs Jahre hatte Rabener in Meissen zugebracht, als er im
ahr 1734 die Universität zu Leipzig bezog, wo er ein Paar Jahre
rauf seinen Vater verlor. Hier bauete er auf den feinen Grund,
n er auf der Schule gelegt hatte, und bediente sich in jedem Theile
r Litteratur der vorzüglichsten Lehrer. Sein Hauptstudium war in-
ischen die Rechtsgelehrsamkeit, worin er einen so guten Fortgang
achte, daß er 1737 unter dem D. Hommel eine selbst verfertigte
treitschrift, de mitiganda furti poena ob restitutionem rei ab-
tae, öffentlich vertheidigte. Da er sich auch gern in practischen
ngen, und hauptsächlich in solchen, welche die Landesverfassung
treffen, umsehen wollte, so begab er sich oft zu dem damahligen
eis-Landsteuereinnehmer Lazer: dieser machte ihm Lust zur Kennt-
ß der Steuersachen, und verschaffte ihm auch Gelegenheit dazu.
 Kurzem brachte er es darin zu einer solchen Wissenschaft und Fer-
keit, daß er alle dahin einschlagende Arbeiten kannte und mit Leich-
keit und Vergnügen verrichtete. Rabener war für Geschäffte ge-
acht. Er faßte eine Sache leicht, übersah Vieles mit Einem Blicke,
d konnte geschwind die Hauptsachen von den Nebensachen, das
othwendige von dem Entbehrlichen unterscheiden. Er vollbrachte
swegen in kurzer Zeit mehr, als Viele bey einem ängstlichen Fleiße
mit längerer zu thun vermögen. Unter diesen ernsthaften Geschäff-
n, die er zu seinem Berufe gemacht hatte, vergaß er die Musen
cht, welche überall seine liebsten Begleiterinnen waren, und ihm die

trockenen Arbeiten seiner Lebensart versüßten. Er machte sich b
durch seinen Verstand und lebhaften Witz bekannt, und Jeder,
Geschmack liebte, drängte sich zu ihm, und suchte seine Freundsch

Es war damahls durch vorbereitende Umstände die Krise ein
treten, die für unsere Litteratur heilsam werden mußte. Gottsc
hatte mit Eifer und Geräusch die Aufmerksamkeit der Nation auf
teutsche Grammatik gerichtet, und durch eine abermahlige und An
hen erregende gelehrte Bearbeitung dieses Faches die Sprache aus
Verachtung herausgerissen, mit der die lateinischen Gelehrten auf
herabzusehen gewohnt waren. Er hatte sich dadurch in Sachen
vaterländischen Sprache das Ansehen eines Dictators erworben, u
sich unter den aufwachsenden Studierenden eine Schule hervorgezog
der nichts über seine Autorität gieng. Aber er und seine Schule bl
ben bey der äussern Form der Sprache stehen, arbeiteten mit Aeng
lichkeit an der teutschen Grammatik, ahmten mühsam den Franzo
nach, und brachten kein einziges Werk hervor, das wirklich Spur
eines sich läuternden Geschmackes und einer sich bildenden Critik ve
rathen hätte. Bodmer und Breitinger in der Schweiz hatten ein
andern Weg eingeschlagen. Sie hielten sich an die Natur, und fi
gen an, über die allgemeinen Grundsätze des Schönen und Gefall
den zu denken: sie waren frey von dem sclavischen nachahmend
Sinne der Gottschedischen Schule, und fühlten, daß sie auf ihr
Wege der Wahrheit und der Natur näher kommen, und glücklich
Wirkungen hervorbringen mußten. Es entstand zwischen beyden Pa
teyen ein Streit, der heftig wurde, indem die Schweizer, bey ihr
von der hochteutschen Sprache verschiedenen Dialecte, der andern Pa
tey manche Gelegenheit zum Tadel gaben, und das Gute der gra
matischen Reform durch Gottsched zu wenig schätzten. Es war n
türlich, daß die Jünglinge, die damahls Neigung zur schönen Lit
ratur in sich fühlten, sich an den eben Epoche machenden Gottsch
anschlossen. Und so scheint auch Rabener, eben so wie Einige sein
Freunde, ihn geachtet zu haben, indem er an den Belustigung
des Verstandes und Witzes, die Gottscheds Freund Schwabe he
ausgab, Antheil nahm. In diesem Journal, das zur Aufnahme d
Geschmacks in der Poesie und Beredtsamkeit viel beygetragen, so u
vollkommen und ungleich auch die Aufsätze noch dazumahl seyn mu
ten, findet man die Erstlinge von Rabener's satyrischer Laune; e
gab vielen jungen guten Köpfen Gelegenheit, sich zu versuchen, rei
die Leser durch seine Mannichfaltigkeit, und vermehrte hiermit die Za
und den Eifer der teutschen Leser und Schriftsteller: so war auch Ra
bener von der Mitte des Jahres 1741 bis zur Mitte des J. 174
Mitarbeiter, und es erschienen darin verschiedene größere und kleine
Aufsätze von ihm, die den ersten Band seiner Satyren ausmache
Der Charakter und Werth dieser Schriften ist bekannt. Der Inha
ist nicht immer für alle Stände gleich lehrreich: denn die Thorheit
sind nur aus gewissen Ständen genommen, und der Gelehrtenstand
den er dazumahl am meisten kannte, hat dazu die meisten hergegebe
Viele derjenigen Fehler, über die er spottete, sind nicht mehr, od
nicht auf dieselbe Weise vorhanden. Ueberdieß sind gewisse satyrisch

Gemählde von ihm zu Gemeinörtern aller folgenden Wochenblätter und Satyren geworden: daher thun sie nicht mehr dieselbe Wirkung auf alle Leser, als bey ihrer ersten Erscheinung. Die Züge sind freylich, um sie lächerlich zu machen, verstärkt, aber nicht so sehr, daß sie das Bild unkenntlich machen sollten. Viele Vorstellungen und der ganze Ausdruck sind in hohem Grade lustig. Ueberdieß ist die Schreibart nicht bloß rein, sondern auch gedrängt und genau; ein Vorzug, der dem größten Theile unsrer ersten Prosaisten fehlte. Noch befindet sich in eben diesen Belustigungen ein scherzhaftes Gedicht von ihm, schon im Jahre 1737 verfertiget, Beweis, daß die Reime in der teutschen Dichtkunst unentbehrlich sind, welches jetzt im zweyten Bande der Satyren seine Stelle hat. Rabener würde, nach dieser Probe zu schließen, leicht ein zweyter Horaz geworden seyn, wenn er sich des Verses in seiner Satyre hätte bedienen wollen. Er ist durchgängig wohlklingend und kräftig, und voller Laune.

Die Belustigungen brachten noch einen andern Vortheil. Die besten jungen Köpfe arbeiteten daran, und Viele derselben verbanden sich dadurch zu einer noch genauern Freundschaft. Viele von ihnen waren, ob sie gleich die Belustigungen, als die erste teutsche Schrift dieser Art, für eine dem teutschen Witze sehr nützliches Journal erkannten, dennoch schon vom Anfange her darüber mißvergnügt gewesen, daß so wohl nicht wenige, und noch darzu unschmackhafte Streitschriften eine Aufnahme darin gefunden, als auch überhaupt in den Aufsätzen nicht eine strengere Wahl beobachtet würde. Mit den häufigen und immer härtern Anfällen, welche beyde Ursachen den Belustigungen zuzogen, wuchs natürlicher Weise das Mißvergnügen. Verschiedene, unter denen sich auch Rabener befand, trugen mit Anführung dieser Gründe, bey dem Herausgeber an, daß mit dem sechsten Bande dieses Journal geschlossen, und bey eben demselben Verleger ein neues von gleicher Art möchte angefangen werden, zu welchem auch sie ihre Arbeiten beyzutragen sich erböten, wenn dabey, in Absicht auf diese beyden Puncte, eine andere Einrichtung getroffen würde. Der Herausgeber willigte darein. Alle Mitarbeiter wandten, nach dem Maaße ihrer damahligen Einsichten und Fähigkeiten, ihren Fleiß an, vorzüglich gute Stücke in diesen Band zu verfertigen, damit er wenigstens gegen die vorhergehenden sich ausnehmen, und sie das Werk mit Ehren schließen möchten. Rabener ließ es an seiner Seite an vielen Ermunterungen nicht fehlen, welches ohnedieß seine Gewohnheit war, weil er sich des teutschen Witzes und der Monathsschriften, in die er arbeitete, mit einem sehr patriotischen Eifer annahm. Er faßte bey dieser Gelegenheit den Entschluß, eine Schrift unter dem Titel: Vorlesungen eines Professors von Oczakov, über die Belustigungen im Jahre 1744 gehalten, demselben Bande anzuhängen. Dieses sollte zugleich eine Critik und Vertheidigung der Belustigungen, und zwar in einer satyrischen Schreibart seyn: schlechten Stücken durch einen satyrischen Zug das Urtheil sprechen, und unbillige Anfälle mit einem eben so lachenden Spotte abweisen. Er hatte dabey viele Satyren auf unächte Critiker, und ihrer Art, die alten Autoren zu behandeln, oder vielmehr zu mißhandeln, desgleichen auf geschmacklose Alterthumsforscher angebracht. Denn er wollte auf eine gleiche Weise,

als von ihnen öfters bey den Werken des Alterthums geschehen, auch bey den Belustigungen verfahren. Da der Bär, das Breitkopfische Buchdruckerzeichen, zu vielen ungesalzenen Scherzen über die Belustigungen Anlaß darbieten müssen, so hatte sich auch hier der Verfasser die Gelegenheit, dieselben zu rügen, durch die Erfindung zubereitet, daß aus dem Schutte eines Hauses ein Bär, das Schild des Breitkopfischen Hauses in Leipzig, hervorgezogen worden. Der Oczakovische Professor ließ sich darüber in gar gelehrte Discussionen ein, und versuchte, ob er dadurch verschiedenen ihm dunkeln Stellen aus Schriften derselben Zeit, die bey Gelegenheit der Belustigungen, auf einen Bär anspielten, ein Licht anzünden könne; fand aber beym Schlusse, daß seine Bemühungen hierin wohl vergeblich seyn möchten, weil er nicht im Stande wäre, eine vernünftige Verbindung zwischen den Belustigungen und dem Bäre auszudenken. Schon war Rabener in seiner Arbeit weit gekommen, als der Entschluß, die Belustigungen nicht weiter fortzusetzen, geändert wurde. Rabener hörte also damit auf, nützte verschiedene Stellen und einzelne satyrische Züge in seinen folgenden Aufsätzen, und vertilgte seine Vorlesungen.

Indessen hatten sich Gärtner, als der Urheber dieses Anschlages, und mit ihm Cramer und Adolph Schlegel, zur Verfertigung einer solchen Monathsschrift, wie sie die neue Fortsetzung der Belustigungen eingerichtet zu sehen gewünscht, mit einander vereiniget, und da sich von ungefähr ein Bremischer Buchhändler zum Verleger darbot, so wählten sie diesen um so viel lieber, da sie dabey, wie ihre Absicht war, desto leichter verborgen zu bleiben hofften. So bald mit dem Verleger alles in Richtigkeit gebracht war; so wurde Rabener'n die Entdeckung davon gemacht, der sich ungemein darüber freuete, und dieser kleinen Gesellschaft beytrat. Zu ihnen gesellten sich Ebert, Giesеke, C. A. Schmidt, Zachariä und noch Einige. Anfangs war auch Mylius unter diesen: aber sie fanden bald, daß sie in Ansehung seiner sich getäuscht hatten, und daß derselbe in den gemachten Plan sich entweder nicht fügen wollte, oder nicht konnte, und gleich, nachdem das erste Stück erschienen, in welchem sich von ihm weiter nichts findet, als die Abhandlung, daß das Feuer keine Materie sey, gieng er wieder ab. Sie bewarben sich gleichfalls um auswärtige Mitarbeiter, und ersuchten Strauben in Breslau und Elias Schlegel'n in Kopenhagen um ihre Beyträge, wovon der erste ihnen sein schon geraume Zeit zuvor gedrucktes Gedicht, von der Vortrefflichkeit der Dichter, die schwer zu lesen sind, überließ, der letzte aber mehrere Beyträge gethan, auch sein Trauerspiel, die Trojanerinnen, ihnen zur Critik übersandt hat. Von Hagedorn, dem sie gleichfalls Eröffnung davon gemacht, nahm durch seinen Beyfall und seine Freunde vielen Antheil daran. Nun arbeiteten die Verfasser der Bremischen Beyträge im Verborgenen. Sie hatten auch das Vergnügen, bey den ersten beyden Stücken, da sie die Vorrede von Bremen aus datirt hatten, unerkannt zu bleiben, und von den Bewegungen, welche die unerwartete Erscheinung dieser Monathsschrift verursachte, nebst den Bemühungen, sie zu entdecken, selbst Zeugen zu seyn. Als die wahren Verfasser bekannter zu werden anfiengen, trat auch Gellert

zu ihnen, den gleich Anfangs dazu zu ziehen, verschiedene Umstände verhindert hatten. Er unterwarf ihrer Beurtheilung, die sehr strenge zu seyn pflegte, sein erstes Buch von Fabeln und seine Betschwester, deren Verfertigung er, bis er sie vollendet hatte, geheim gehalten, verbesserte sie nach ihren Critiken sehr sorgfältig, und überließ die erste Bekanntmachung der letztern dieser neuen Monathsschrift. Schon bey dem zweyten Bande wurde ihre Anzahl aus Hamburg erst durch Giesekеn, und hernach durch Spener, einen jungen Dichter, der noch in Leipzig durch einen frühen Tod der Welt entrissen wurde, verstärkt. Zuletzt, da schon die Gesellschaft durch den Abgang Einiger, die Leipzig verließen, sich zu vermindern anfieng, erhielt sie einen neuen Zuwachs durch Klopstock, Fuchs und Schmidt von Langensalze, von denen aber die beyden letzten nur zu den vermischten Schriften Beyträge gethan.

Man wird uns diese kleine Ausschweifung über die Geschichte der bremischen Beyträge vergeben, da es die erste periodische Schrift von vermischtem Inhalte war, die so viele ausnehmend schöne und keine schlechten Aufsätze in Prosa und in Versen enthielt: sie macht einen merkwürdigen Zeitpunct in unserer Litteratur aus, weil der Beyfall, mit welchem sie aufgenommen wurde, das Studium unserer Sprache und die Begierde, durch teutsche Schriften Ruhm zu erwerben, weit allgemeiner machte. Von dieser Zeit an ist die Anzahl unserer Dichter und Prosaisten erstaunlich gewachsen: und wenn auch die meisten darunter schlecht oder wenigstens mittelmäßig sind; so können wir uns damit trösten, daß selbst der große Eifer unfähiger Köpfe, um einen gewissen Vorzug, den sie nicht erreichen, immer ein Beweis ist, daß andere bessere Köpfe ihn zuvor wirklich erhalten haben, und noch erhalten werden.

Die meisten Aufsätze, die den zweyten Theil der satyrischen Schriften unsers Rabener's ausmachen, erschienen nach und nach in diesen neuen Beyträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, welche vier Bände ausmachen, und in den Sammlungen vermischter Schriften, unter welchem Titel dieselben Verfasser ihre Bemühungen fortsetzten. Diese Arbeit aber war nicht bloß für das Publicum, sondern auch für diese rechtschaffnen Männer selbst vortheilhaft. Ihre Freundschaft hatte nur einen gewissen Zweck, ihre Vertraulichkeit wurde größer, ihre Zusammenkünfte, die sie wöchentlich an bestimmten Tagen in einem festgesetzten Umlaufe hielten, unterhaltender. Alle sahen in der Folge diesen Theil ihres Lebens als den angenehmsten, und diese Vereinigung ihrer Arbeiten als die vornehmste Ursache ihrer eigenen Vollkommenheit und des guten Erfolgs ihrer Schriften an. Das Schicksal entfernte sie bald von einander: aber ihre wechselseitige Freundschaft blieb unverändert. Kaum konnte irgend einer, nach dieser Trennung, neue, eben so vertraute und innige Freunde wieder finden.

Rabener hätte schon im Jahre 1741 das Amt eines Steuerrevisors des Leipziger Kreises erhalten, welches Amt mit vielen Beschwerlichkeiten und Reisen auf dem Lande umher verbunden, und mit Untersuchungen und Abmessungen des Eigenthums, und mit mit einer

mühsamen Vertheilung der Abgaben, nach dem Verhältniße dieses Eigenthums oder auch des Gewerbes, beschäfftigt ist; welches alles eine genaue Kenntniß der Landesverfassung und eine geprüfte Rechtschaffenheit erfordert. Er war auch in diesem Amte nicht einen Augenblick müssig. Seine Geschicklichkeit zog ihm beständig eine Menge Aufträge zu, und er vollzog sie mit der äußersten Sorgfalt. Eine verworrene Sache, die durch die vielen Hände, durch die sie gegangen, noch verworrener geworden, fiel ihm am Ende gemeiniglich zu, und er brachte sie glücklich in Ordnung. Auch bekam er nicht selten Aufträge, die besondere Vorsichtigkeit erforderten, und er hatte es seiner Klugheit und Rechtschaffenheit, die er keinen Absichten und Betrachtungen aufopferte, zu verdanken, daß selbst diejenigen Personen, wider welche seine Entscheidung ausfiel, mit ihm zufrieden waren. Seine Erholung waren seine witzigen Arbeiten. „Alle meine Satyren," schrieb er an den nun verewigten Kreissteuereinnehmer Weiße, „habe ich auf meinen Expeditionen und während solcher Geschäffte gemacht, wo ich mit den Antipoden des Witzes zu thun hatte." Der nachherige Hofrath Kästner in Göttingen, dem ein scherzhafter Satyr oft auch die Geissel in die Hand gegeben, verfertigte auf ihn bey jener Veranlassung folgendes feine Sinngedicht:

> Zu spotten und uns arm zu machen,
> Ist Rab'ners doppeltes Bemühen:
> Man sieht ihn über Alle lachen,
> Und Alle seufzen über ihn.

Rabener sagte im Scherze zu ihm, daß er dieses als Advocat der Bauern und der Narren gemacht habe.

Indessen entriß die Vorsehung unserm Rabener einen Freund nach dem andern, um ihre Verdienste an entfernten Orten zu belohnen, und durch sie zugleich Kenntniß, Geschmack und Liebe zu unserer Muttersprache zu verbreiten. Rabener's Lustigkeit und Gabe zum Scherze mußte ihm nothwendig viel Gesellschafter erwerben; und seine Rechtschaffenheit und Verstand neue Freunde machen: aber sein Herz wurde doch immer zu diesen alten Vertrauten gezogen. Er genoß ihrer, aber meistens nur durch sein Andenken und durch seinen Briefwechsel. Auch der erst gedachte Weiße ward um das Jahr 1750 Rabener's Freund. Mit jedem der folgenden Jahre vermehrte sich Rabener's Liebe und Vertrauen gegen ihn. „Wie viel heitere Augenblicke," sagt Weiße, „genoß ich in seinem Umgange! wie vielen Unterricht! wie manchen treuen Rath! Das Andenken seiner Freundschaft wird mir lebenslang theuer seyn."

Gegen das Ende des 1751sten Jahres schrieb er seine satyrischen Briefe, die er im folgenden Jahre herausgab, und die den dritten Theil seiner Schriften ausmachen. Weißen's Urtheile nach hat sich in diesen sein schöpferischer Geist am meisten geäußert. Die Gabe, die Sitten, die Denkungsart, den Ton jeder Lebensart, jedes Charakters, jeder herrschenden Leidenschaft genau zu treffen, diese eigenthümliche Gabe des dichterischen Genies hat er nirgends in einem so hohen Grade gezeigt. Er läßt Leute von allen Ständen sprechen, und

Alle reden ihre eigne Sprache. Das Bildniß ist allemahl getreu, und die Züge, die er wählt, sind allgemein kenntliche Züge, die Jedermann in Originalen bemerkt hat, die aber nur Er so zusammen zu finden, so in's Licht zu stellen wußte. Diese Schilderungen hatte er nicht bloß aus seinem Kopfe entworfen. Er hatte wirklich die Menschen gesehen, sie aufmerksam, als ein philosophischer Beobachter, gesehen. Sein Amt und seine ländlichen Reisen selbst hatten ihn unter mancherley Klassen von Menschen geführt, und ihn die Sitten und den Ausdruck verschiedener Stände und Charaktere kennen gelehrt. Wer einmahl dieses geistige Auge hat, kann an jedem Orte und an jedem Menschen lernen. Swift gieng in Wirthshäuser, den gemeinen Mann zu studieren. In der That muß man erst den Menschen kennen, wenn man ihn copieren will, und man lernt ihn nicht kennen, wenn man ihn nicht in verschiedenen Umständen und Verfassungen sieht. Erst die Abweichungen von dem Gewöhnlichen machen uns aufmerksam.

Indessen zog sein Fleiß, seine Treue, Geschicklichkeit und Ordnung in seinen Berufsarbeiten die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten immer mehr auf sich. Sie sahen, daß er dem Vaterlande in einem höhern Posten noch weit wichtigere Dienste leisten könnte, und wünschten auch seine bisherigen zu belohnen. Man berief ihn also nach Dresden in das Obersteuercollegium, wo er, nach Hofmanns Tode, die Stelle eines ersten Obersteuersecretärs erhielt. Er verließ Leipzig, als den Wohnplatz seiner besten und ältesten Freunde, als den Ort seiner jugendlichen Freuden und seiner ersten gelungenen Arbeiten, mit Schmerzen. Aber er zog seinen Beruf seiner Lust, und die Hoffnung, noch nützlicher zu seyn, allen übrigen Betrachtungen vor. In Dresden fand er, wie es bey solchen Verdiensten nicht anders zu vermuthen war, unter Hohen und Niedern Bewunderer, Gönner und Freunde. Zwey Jahre darnach, 1735, gab er den vierten und letzten Theil seiner satyrischen Schriften heraus. Er enthält des Anton Panßa von Mancha Abhandlung von Sprichwörtern, wie solche zu verstehen, und zu gebrauchen sind: Beweis, daß die Begierde, Böses zu reden, weder vom Stolze, noch von der Bosheit des Herzens, sondern von einer wahren Menschenliebe herrühre, an die königliche Academie zu Pau in Bearn: das Mährchen vom ersten April, und endlich Abbitte und Ehrenerklärung. —

Das erste Sprichwort war bereits im Jänner des 1750sten Jahres in die vermischten Schriften zum Vergnügen des Verstandes und Witzes eingerückt: die zweyte Abhandlung aber sowohl, als das Mährchen vom ersten April, doch ohne Schlüssel, besonders abgedruckt worden. Mit Unzufriedenheit sah das Publicum diesen Band, als den letzten, angekündigt. Er stund noch in der vollen Reife des männlichen Alters, seine Gesundheit und seine Kräfte waren noch ungeschwächt, sein Witz noch eben so lebhaft, sein Blick noch eben so scharf. Ueberdieß schien er jetzt in eine höhere Sphäre einzurücken, wo Thorheit und Weisheit sich besser ausnehmen, wo das Gemählde derselben so wohl mehr Vergnügen macht, als mehr Nutzen stiftet. Aber er hatte ohne Zweifel gegründete Ursache zu dem Entschlusse, den er faßte. Er rechtfertigte ihn in der Vorrede. „Ein ernsthafteres Alter;

Geschäffte, die täglich gehäuft werden; der Verlust der besten Freundes eine argwöhnische Vorsicht, die meinem jetzigen Stande vielleicht noch unentbehrlicher ist, als sie mir vor drey Jahren war: Leser, die noch immer gewohnt sind, zu lachen, so lange sie über Andere lachen, und welche unversöhnlich wüthen, so bald sie glauben, ihr eigenes Gesichte im Spiegel zu sehen; der geschwätzige Vorwitz der Ausleger, welche immer boshaft genug sind, Schlüssel zu machen, wo keine Schlüssel nöthig sind; die tückische Bosheit derjenigen, welche sich getroffen finden, und schweigen, und welche doch hämisch im Namen derjenigen seufzen, die gewiß nicht gemeynt und gewiß nicht getroffen sind; die beleidigende Unbilligkeit des witzigen Pöbels, welcher immer an dem Orte, wo der Verfasser schreibt, die Originale zuerst sucht, eine Unbilligkeit, die mir bey meinem gegenwärtigen Amte doppelt empfindlich seyn muß: alles dieses sind Ursachen, welche mir meinen Vorsatz ernstlich machen." In einem seiner Privatbriefe an Weiße schrieb er: „Sie denken auch, daß mein Schwur, nichts mehr bey meinem Leben drucken zu lassen, der Schwur eines Liebhabers oder eines Poeten sey? aber nein, wenn mir auch der Kitzel wieder ankäme, so habe ich doch nicht Lust, mir den Kopf zu verstoßen. Mit den Kathederthoren und den Narren aus den drey Facultäten konnte ich fertig werden, und wenn es eine Brausche am Kopfe gegeben hätte, so durfte ich nicht fürchten, sie allein zu tragen: denn ich habe auch Fäuste; aber die Thoren aus den Palästen und den Antichambern sind mir zu gefährlich, und (im Vertrauen!) es sind nicht die kleinsten." Ungeachtet dieser feyerlichen Versicherung glaubte man ihm immer nicht ganz, da er zugleich die Erklärung von sich gab, daß er deßwegen nicht aufhören werde, Originale zu Schildereyen aufzusuchen: aber nur die Bedingung hinzusetzte, daß er sie erst nach seinem Tode herausgeben wolle. Man glaubte nicht, daß ein Autor so wenig Eitelkeit haben könne, nunmehr zu schreiben aufzuhören, da er des Erfolgs seiner Schriften, durch den allgemeinen Beyfall, den die ersten erhalten hatten, so gewiß geworden war. Aber man kannte ihn nicht. Er war fest in seinen Entschlüssen, wenn er sie einmahl mit Ueberlegung gefaßt hatte. „Ich besitze, sagte er," gewiß Eigenliebe genug, jenes Lob auch nach meinem Tode verdienen zu wollen, je vortheilhafter alsdann für mein Andenken ein so unpartheyisches Lob ist, und je weniger ich hernach im Stande bin, meine Fehler zu entschuldigen, oder wider scheinbare Vorwürfe mich zu verantworten." Er arbeitete auch wirklich unter seinen überhäuften Geschäfften beständig in seinen Erholungsstunden an satyrischen Aufsätzen und Entwürfen. Noch das Jahr vor dem Kriege sah Weiße bey ihm einige Nachahmungen aus dem Lucian und einen Entwurf zu einem Werkchen, das den Titel hatte: Entzückungen oder Gesichter, in denen eine vorzüglich kühne Satyre herrschte. Auch theatralische Arbeiten hatte er unternommen. Ein Lustspiel, der Freygeist, war bereits bis zum vierten Aufzuge fertig. Nur von diesem letzten Stücke erinnerte sich Weiße noch des Entwurfs: Ein junger ausschweifender Mensch, der aus Liederlichkeit ein Freygeist geworden war, hatte ein tugendhaftes und kluges Mädchen für eine Buhlschwester

verlassen. Da seine erste Geliebte wußte, daß er die Grundsätze der Religion nicht so wohl verwarf, als unterdrückt hatte: so gerieth sie auf den Einfall, ihn durch folgende List zu gleicher Zeit zu beschämen, zu bessern und vielleicht wieder zu gewinnen. Sie sagte sich in einem Briefe völlig von ihm los, und bat nur noch um einen einzigen Besuch. Er erschien, sie überredete ihn, daß in dem Kaffee, mit dem sie ihn bewirthe, der stärkste Gift gewesen. Sie habe dieß veranstaltet, um sich an an dem Urheber ihres Unglücks zu rächen, und glaube um so viel weniger strafbar zu seyn, da sie nichts gethan, als seine eigenen Grundsätze, die sie ihrer gekränkten Liebe und Eifersucht gemäß gefunden, ausgeübt habe. Er gerieth in das tödlichste Schrecken, und wurde äußerst verzagt und fromm. Da sie ihn einige Zeit in der Ungewißheit gelassen, entdeckte sie ihm die Sache: er kam dadurch zur Vernunft, und heyrathete sie, so weit sich Weiße noch erinnern konnte. So viel versichert er, daß die Situationen ungemein gut angelegt, die Charaktere wohl ausgebildet, der Dialog launig und munter und die Handlung sehr interessant gewesen. Er hatte noch ein anderes kleineres Stück bereits angelegt, daß eine kleine Feyengeschichte zum Grunde hatte. Einige Anzeigen lassen auch vermuthen, daß er etwas, von der schweren Kunst, mit der Welt zufrieden zu seyn, müsse ausgearbeitet haben. Endlich hatte er einen sehr angenehmen Briefwechsel mit Verschiedenen seiner Freunde gesammelt, von welchem die wenigen Briefe in den von Weiße herausgegebenen Rabenerischen Briefen ein bloßer Ueberrest sind. Weiße bedauerte sehr (und mit ihm auch jeder Freund der teutschen Litteratur), daß er sich damahls nicht dieser Papiere bemächtigte, dadurch wenigstens einen Verlust abwendete, den der Krieg anrichten sollte!

Dieser brach bald aus. Die meisten Briefe der erst genannten Sammlung sind während desselben geschrieben. Sie enthalten davon viele Umstände, und werden also auch selbst für diejenigen interessant seyn, die gegen den Witz gleichgültig, aus bloßer Neugier lesen. Er wurde von den vornehmsten Officieren des preussischen Heeres, die damahls in Dresden waren, aufgesucht, geliebt und hochgeschätzt. Der Prinz Heinrich sah ihn mehr als einmahl. Selbst der König verlangte ihn zu sprechen. Diese Unterredung hätte für unsern Rabener und für die teutschen Musen gleich vortheilhaft seyn können. Denn er besaß alles, was zu einer solchen Unterredung gehört, äußerlichen Anstand, Klugheit und Gegenwart des Geistes; aber sie hatte nicht Statt, da der König plötzlich aufbrach, und nachher nur auf kurze Zeit wieder nach Dresden kam. Indessen wurde der Krieg immer heftiger. Im Jahr 1758 besuchte Rabener seine Freunde in Leipzig, nachdem schon der größte Theil seiner Amtsarbeiten aufgehört hatte. Wie heiter, wie freudig war damahls noch sein Geist! doch schien er das Unglück, das Dresden in der Folge treffen würde, vorher zu sehen. Er nahm daher mit seinem Freund Weiße die Verabredung, daß er zwey Abschriften von seinen bereits verfertigten satyrischen Aufsätzen nehmen, und eine davon ihm anvertrauen wollte. Da aber nach seiner Rückreise der Briefwechsel zwischen hier und Dresden durch die feindlichen Heere unterbrochen, die Packete eröffnet wurden, und viele

dadurch verloren giengen, oder in fremde Hände kamen, so vertraute er das eine Exemplar einem andern seiner Freunde in Dresden an, und behielt das Original bey sich.

Es folgte die unglückliche Belagerung von Dresden im Monathe Julius des 1760 Jahres. In dem dabey entstandenen Brande giengen seine vorher angezeigten Handschriften sowohl im Originale, als in der Abschrift verloren: denn beyde Häuser, wo er sie niedergelegt hatte, wurden ein Raub der Flammen. Er hat diese Verwüstung in einem sehr lebhaften Briefe an den Hofrath Ferber nach Warschau (vom 16. August) beschrieben, der in der Sammlung seiner Briefe der vorletzte ist: ein Brief, der ihm in der Folge beynahe so viel Verdruß, als sein Verlust bey der Einäscherung des Hauses, das er bewohnte, selbst machen mußte. Ein unvorsichtiger Freund, dem er im Vertrauen war gezeigt worden, hatte vermuthlich heimlich eine Abschrift davon genommen. Bald war dieser Brief fast durch ganz Teutschland in allen Händen: Kein Wunder, daß sich ein eigennütziger Buchhändler dessen bemächtigte! er ward, nebst ein Paar auf gleiche Art erhaschten Gellert'schen Briefen, gedruckt, an zehn Orten gedruckt. Da er mit vieler Freymüthigkeit und Laune geschrieben, und Dresden noch in der Gewalt einer fremden Macht war, so konnte er in der That nicht ganz außer Sorgen wegen der Folgen seyn. Noch unangenehmer waren ihm die falschen Urtheile, die viele nach diesem Briefe von seinem Charakter fällten. Bey einer so traurigen Begebenheit noch das Lächerliche bemerken und darüber spotten zu können, schien Vielen Leichtsinn und ein hartes unempfindliches Herz zu verrathen. Es wäre jetzt sehr unnöthig, Rabenern wegen dieses Briefes zu rechtfertigen. Erstlich hat er dieses selbst in der Vorrede zur sechsten Auflage seiner satyrischen Schriften gethan: und überdieß ist es jetzt, nachdem die ersten stärksten Eindrücke dieses unglücklichen Vorfalls erloschen sind, mehr einem Jedem möglich, sich in Rabener's Stelle zu setzen. Empfindlichkeit bey der Noth Anderer, besonders bey einer allgemeinen Noth, ist eine nothwendige Eigenschaft eines guten Charakters, aber nicht Niedergeschlagenheit. Wenn ein Mann bey dem Unglücke noch Gegenwart des Geistes behält: so wird er auch stets noch seine gewöhnliche Denkungsart dabey äußern, und die, seinem Genie gemäßen Beobachtungen oder Betrachtungen anstellen. Nur durch eine gänzliche Zerrüttung der Seele kann die Aeußerung des Temperaments und der natürlichen Fähigkeiten und Anlagen eines Mannes aufgehoben werden. Und durfte Rabener also eine Gabe, das Lächerliche zu sehen, auch bey dem Unglücke beybehalten: so konnte es ihm bey dieser Gelegenheit auch nicht an Gegenständen dazu fehlen. Auch der Muthloseste, dem bey der gegenwärtigen Gefahr kein, auch im geringsten Grade, scherzhafter Gedanke einfällt, erinnert sich doch, wenn sie vorbey ist, vielleicht aus keinem Auftritte seines Lebens mehr lächerlicher Handlungen von sich und andern. Nichts läßt uns leichter in das Lächerliche verfallen, als die Furcht, wenn sie ausschweifend wird, und die Mittel zur Rettung nicht mehr nach Ueberlegung wählt. Ueberdieß wird das, was an sich nur im geringsten Grade lustig war, durch den Contrast des Unglücks selbst, wenn

man nunmehr von diesem befreyet und davor sicher ist, noch
lächerlicher. Und Rabener's Brief war in der That vier W
nach der Begebenheit, die er erzählt, geschrieben: er war an
vertrauten Freund geschrieben, mit dem Rabener zu scherzen ge
war, und enthielt am Ende nichts, was nicht auch der mitle
Mann in solchen Umständen hätte schreiben können.

Die Personen, von welchen er in diesen Briefen am freym
sten gesprochen hatte, wurden am wenigsten dadurch beleidiget.
Stabsofficiere der kaiserlichen Armee waren seine Freunde: und
davon bezeigte ihm noch nach dem Kriege seine und seiner Mitb
Hochachtung und Freundschaft.

Der Friede brachte Rabener'n neue Munterkeit und Kr
neue Arbeiten, neue Belohnung seines Fürsten. Er wurde St
rath.

Seit dieser Zeit sah ihn Weiße jährlich zweymahl, in der
und Michaelismesse, und während dieser Messe täglich. Wei
munterte Rabenern, einen Versuch zur Wiederherstellung
verbrannten Schriften zu machen, da die Ideen derselben noch le
wären. Einige davon, und in's Besondere die Entzückungen,
oben gedacht wurden, schien er selbst vorzüglich zu bedauern.
er war dem ungeachtet unbeweglich. Seine Amtsgeschäffte, sagt
machten ihn müde, und in den Erholungsstunden zu allen Sch
stellerarbeiten unfähig und stumpf. Ueberdieß würde jetzt sein S
nicht mehr lachend, sondern bitter seyn, da er noch mehr Bosheit
Thorheit habe kennen lernen: und endlich setzte er im Scherze hi
wolle er auch den Narren die Freude, die ihnen das Bomba
ment von Dresden gemacht hätte, nicht verderben. Alles,
Weiße über ihn erhielt, war, daß er die Briefe, die Weiße heraus
sammelte und 1765 niederlegte. Er wollte durchaus nichts
seinem Leben drucken lassen, weil er dadurch am Besten verhinder
können glaubte, daß nichts wider seinen Willen gedruckt würde.
kündigte deßwegen in der Vorrede zur sechsten Ausgabe seiner Schri
diese Sammlung an, und erklärte, daß nichts anders, weder
seinem Leben, noch nach seinem Tode gedruckt und als eine authent
Schrift von ihm sollte erkannt werden.

Indeß ist auch bloß diese Sammlung von Briefen ein schätzb
Geschenk für das Publicum, und in so fern es den Mann selbst
bloß nach seinem Witze will kennen lernen, noch erheblicher, als ir
einer seiner Aufsätze. Diese Briefe sind alle wirklich von ihm gesc
ben und gar nicht geändert worden. Er dachte noch nicht da
als er sie schrieb, daß sie jemahls sollten gedruckt werden un
Leser sehen ihn also darin wirklich so, wie er sich seinem vertraut
Freunde zeigte. Die Urtheile und die Gesinnungen, die darin vor
men, sind die, welche er wirklich hatte. Die Gelegenheiten,
denen er sie äußert, sind wirkliche Begebenheiten: alles ist in d
Briefen Wahrheit und Natur. Solche Briefe sind mehr denn
Similes, und wenn ihr Inhalt nur einigermaßen erheblich ist, i
der besten Lebensbeschreibung vorzuziehen. Es ist unmöglich,
sich nicht in diese das Vorurtheil oder die Neigung dessen, d

schreibt, mit einmischet: es ist unmöglich, daß er von den Umständen, die den Charakter entdecken, so vollkommen unterrichtet sey, daß er in der Erzählung keinen verstellen, nicht seine Schlüsse für wirkliche Facta angeben sollte. Aber in den Briefen des Mannes wird er selbst sein eigener Geschichtschreiber, und zwar der Geschichtschreiber derjenigen Begebenheit, die jetzt erst vorgegangen: er schildert den Zustand der Seele, in welchem er sich eben jetzt befindet, und wenn er uns auch nichts Wichtiges von seinen Begebenheiten erzählt; (denn freylich sind diese Briefe nicht gleich interessant:) so läßt er uns doch tiefer in die Natur seiner Empfindungen und Gedanken hineinsehen. Und gewiß, unser Rabener wagt nichts, wenn er sich der Welt so zeigt, wie er war. Einige Leute können zuweilen seine Munterkeit zu ausgelassen und seinen Spott zu beißend, aber kein Mensch wird sein Herz böse finden. Er sah vielleicht zuweilen dasjenige von einer lächerlichen Seite an, was Andere nur ernsthafter Betrachtungen fähig halten; aber niemahls lachte er in der Absicht, Jemanden zu beleidigen, oder ihm zu schaden.

Weiße hätte diese Sammlung mit Briefen, die er an ihn geschrieben, vermehren können. Aber die ältesten, die wichtigsten und die zu einer Zeit geschrieben waren, wo er sich noch mehr mit dem Witze und der Lesung neuer Schriften unterhielt, hatte er unglücklicher Weise verloren, und die spätern enthalten bloß Privatangelegenheiten. Dieses gilt auch von vielen andern Briefen, die er an Verschiedene seiner übrigen vertrauten Freunde geschrieben. Die Sammlung selbst hat er 1765 in der Ostermesse in der Dyckischen Buchhandlung niedergelegt, und ihr nach seinem Tode alle Rechte darauf übertragen.

Von dieser Zeit an fieng Rabener's Gesundheit an abzunehmen. Seine Arbeit ermüdete ihn; er bekam Anfälle vom Podagra. Allein er verlor es wieder, vielleicht weil ihn seine Geschäffte hinderten, dieses heilsame Uebel, das oft das Zeichen eines sonst dauerhaften und festen Körpers ist, gehörig abzuwarten. Im Jahre 1767 bekam er den ersten Anfall vom Schlage, da er von der Leipziger Michaelismesse nach Dresden zurück kam.

Im folgenden Jahre 1768 begab er sich in's Karlsbad, um sich, wie er schrieb, mit vielen Kosten das Podagra zu holen. Aber die erwarteten Folgen blieben aus: es fand sich dagegen ein periodischer Schwindel und eine große Schwäche des Hauptes ein, und er bekam am 7 März 1769 einen neuen weit härtern Anfall vom Schlage.

Seit diesem Anfalle erholte er sich niemahls ganz wieder. Seine Kräfte verloren sich, seine Munterkeit, sein Witz selbst nahm ab. Seine Freunde erkannten nur noch schwach ihren ehemahligen gesellschaftlichen Freund, der Leben und Fröhlichkeit in jede Gesellschaft mitbrachte. Besonders merklich war diese Veränderung als er 1770 auf der Ostermesse zu Leipzig war. Er kam zu seinen Freunden, mehr um bey ihnen auszuruhen, als sich bey ihnen zu vergnügen. Seine Einfälle waren immer noch munter; aber sie waren seltner, und er wiederholte oft die alten. Seine Amtsarbeit wurde ihm beschwerlich, und er brauchte Gehülfen; kurz sein Geist schien im Streit mit seinem Körper, den er so lange ausgehalten hatte, endlich unterzuliegen.

Wehmüthig war sein Abschied von Leipzig, nicht weil er glaubte, daß es der letzte seyn würde; sondern weil er sich genöthigt sah, ihn auf ein ganzes Jahr zu nehmen, da er in's Künftige nur alle Ostermessen hierher kommen wollte. Er hatte so viele Liebe für diesen Ort, und für die Freunde, die er hier besaß, daß er ungern dem Vergnügen entsagte, sie zweymahl des Jahres zu sehen. Der folgende Sommer und auch ein Theil des Winters war noch leidlich genug; doch vermehrte sich seine Entkräftung des Kopfs, hauptsächlich in Absicht des Gedächtnißes, und sein Schwindel beständig. Gegen die Ostermesse 1771, auf welche er sich so sehr freuete, überfiel ihn zu Ende der damahligen Steuersessionen eine Art von Steckfluß. Da aber ein Fieber, nebst einigen andern guten Umständen sich dazu gesellte, so hoffte man, daß auch dießmahl die Gefahr vorüber gehen würde. Allein den Tag vor seinem Tode fand sich des Morgens ein Schlucken ein. Der Arzt, der einen nahen Schlag vorhersah, gebrauchte die gehörigen Mittel, die auch Hülfe zu gewähren schienen. Am 22 März stund er des Morgens früh auf, sagte, daß er sich wohl befände, trank seinen Kaffee ruhig, nahm den Besuch eines Freundes an, und redete von seiner bevorstehenden Reise nach Leipzig. Gegen zehn Uhr setzte er sich auf's Sopha, fieng ein wenig an zu schlummern, und nachdem er wieder jähling erwachte, rief er seinen Bedienten, stammelte ein paar unverständliche Worte, und es erfolgte sein Tod, ein schleuniger Tod, ohne Schmerzen, so wie er sich's gewünscht hatte. Am 26 März wurde er früh unter den Lobsprüchen seiner Vorgesetzten und Collegen, und unter den Thränen seiner zahlreichen Freunde, auf dem sogenannten böhmischen Kirchhofe, in der Rathsgruft beygesetzt. Einer seiner Freunde, der geheime Cabinetssecretär Müldener, hielt ihm eine Standrede, die seiner würdig war. Ganz gewiß war er einer der schönsten Geister seiner Zeit. Teutschland verlor an ihm einen seiner ersten und besten Schriftsteller, sein Vaterland einen Patrioten und arbeitsamen Bürger, sein Fürst den getreuesten Diener seine Freunde den rechtschaffensten, den edelsten Freund.

Er gehörte zu den außerordentlichen Menschen, die von der Natur auf eine vorzügliche Art zu dem ausgerüstet worden, was sie in der Welt seyn und thun sollen. Er dachte, er sagte Alles auf eine ihm eigne Weise; seine Einfälle kamen alle aus der Quelle ungesucht, wurden auf die natürlichste Weise ausgedrückt, und waren doch so auffallend lustig und scherzhaft, und von einem so durchdringenden Witze, daß es unmöglich war, nicht dadurch aufgemuntert zu werden. Seine Fähigkeiten und sein Charakter stimmten vollkommen überein, ihn zu dem Manne zu machen, der er wirklich war. Sein Gemüth war immer so ruhig und heiter, daß der Witz nicht einen Augenblick durch Verdruß oder Besorgnisse unterbrochen wurde. Das Unangenehme im menschlichen Leben rührte ihn nur leicht, und ließ ihm immer noch Freyheit des Geistes genug, das Angenehme oder das Scherzhafte, das damit verbunden war, zu bemerken. Nie ist ein Teutscher ein besserer Gesellschafter gewesen. Er genoß oft das Vergnügen, eine ganze Versammlung bey seinem Eintritte aufleben zu sehen. In den

That sagte er eben so gute Einfälle, als er schrieb; er erzählte vortrefflich: er spottete mit wahrem Witze, und doch ohne zu beleidigen. Er verschonte der Furchtsamen, und hielt den Dreisten in Schranken. Der öffentliche Tisch, an welchem er vormahls in Leipzig speisete, wurde von Allen, die Geschmack hatten, als ein Ort des Vergnügens und der Fröhlichkeit gesucht. Aber Alle, die von ihm ergötzt wurden, bekamen zugleich Liebe und Hochachtung für ihn. Niemahls durfte in seiner Gegenwart die Fröhlichkeit zur Ausgelassenheit werden, niemahls der Scherz die Gränzen der guten Sitten, oder der Pflicht überschreiten. Aber sein eigner Witz ergoß sich nur für seine Freunde. Er bot ihn nicht den Großen und Reichen feil: und er verbarg ihn so gar oft, wenn sie ihn bloß deswegen in ihre Gesellschaft zogen. Kein Mensch war weiter von dem Charakter eines Lustigmachers entfernt, als er. Da, wo er wußte, daß man auf seine Lustigkeit Rechnung gemacht und Andere darauf vertröstet hatte, war er ernsthaft. Dieses war so bekannt, daß es auch kein Vornehmer mehr wagte, ihn anders als aus Freundschaft an seine Tafel zu ziehen.

Viele seiner in Gesellschaft gesagten Scherze verdienten aufbehalten zu werden. Aber sie sind zum Theil vergessen.

Er war freymüthig, ohne unbescheiden, und offenherzig ohne schwatzhaft zu seyn. Er sagte die Wahrheit, und scheute weder Stand und Person. Indessen gehörte viel dazu, ehe man seine ganze Vertraulichkeit erwarb. Dadurch wurden seine Freundschaften so fest, daß seine ersten auch seine letzten waren, und nie hat er eine errichtet, die er in der Folge bereuet hätte. Diesen Freunden aber diente er von ganzem Herzen, bald mit seinem Vermögen, bald durch seine Empfehlung, bald mit seinem Rathe und seiner Belehrung. Voller Treue gegen seinen Regenten, voll patriotischem Eifer für sein Vaterland, voller Ehrfurcht für seine Vorgesetzten, besaß er im Gegentheile ganz ihr Wohlwollen, ihre Achtung und ihr Vertrauen: Diese erwarb er sich nicht durch Schmeicheleyen, sondern durch seine gründlichen Einsichten in die Geschäffte seines Berufs.

Er war ganz für das Geschäftsleben geboren, leicht und schnell übersah er das Ganze, sonderte sogleich die Hauptsache von den Nebenumständen, das Nothwendige von dem Entbehrlichen, und brachte auf diese Weise die verwickeltesten und weitläuftigsten Geschäfte in Kurzem zu Ende. Er war im höchsten Grade arbeitsam. Vereinigte Arbeitsamkeit und Gewissenhaftigkeit in der Verwaltung seiner Aemter, und glaubte noch lange nicht Alles gethan zu haben, wenn er nur so viel that, als ihm sein Amt buchstäblich auflegte; er opferte Vergnügen und Gesundheit seinen Geschäfften auf. Seine nothwendigen Berufs Arbeiten waren schon an und für sich zahlreich und mühsam genug; aber er unternahm freywillig neue, damit er eben diese Arbeiten auch seinen Nachfolgern erleichtern möchte. Er hatte zeitig an den Geschäfften, die ihm seine Pflicht auferlegte, Geschmack gewonnen; er unterrichtete sich so genau von der ganzen Landesverfassung und dem Steuerwesen insbesondere, als es kaum zu seinem Amte nöthig gewesen wäre; und da er hier eben den geschäfftigen Geist, den eindringenden Verstand und die scharfe Beurtheilungskraft mitbrachte,

wodurch er ein so vorzüglicher Schriftsteller geworden war: so hatte er in Kurzem alle die Einsichten, die dazu gehören, nicht bloß die Geschäffte nach einmahl gemachten Einrichtungen zu treiben, sondern diese Einrichtungen selbst zu verbessern. Die ordinäre Steuersecretariatsexpedition besitzt, vermöge eines vorangesetzten testamentarischen Vermächtnisses, ein Denkmal seines Fleißes, in einer Sammlung aller Gesetze und Verordnungen, die sich nicht allein auf die ganze Landesverfassung überhaupt, sondern auch auf Kammer-Accissachen u. s. w. erstreckt. Sie besteht aus fünf Foliobänden, und ist mit einem ungeheuren Fleiße aus den ältesten Landtags-Acten, Rescripten und Befehlen gesammelt, und mit einem alphabetischen Verzeichnisse versehen. Außer diesem von ihm so benannten Repertorium hat er noch eine andere Sammlung unter dem Titel: Repertorium annale, verfertiget. In diesem finden sich alle Generalien und Verordnungen, welche die Steuerverfassung insbesondere betreffen. Diese hat er auf eine chronologische Art vom 15ten Jahrhunderte an geordnet, und dabey zugleich die Quellen, woraus er sie genommen, als den Codex Augusteus, oder andere bey denen Steuersecretariatexpeditionen befindliche Nachrichten angegeben. Hierüber hat er auch noch einen besondern Band schon als Steuerrevisor geschrieben, welcher die Grundsätze der Steuerverfassung insbesondere enthält, und zugleich durch Stellen aus den bürgerlichen, canonischen und Lehnsrechte erläutert. Diesen pflegte er selbst im Scherze den Steuercatechismus zu nennen. Jedermann sieht, wie viele juristische Gelehrsamkeit, wie viele Kenntniß, wie viel Arbeitsamkeit zu solchen Werken gehörte, und wie nützlich sie für diejenigen seyn müssen, welche die dahin einschlagenden Geschäffte besorgen. Seine trockensten Arbeiten haben durchgängig das Gepräge des guten Geschmacks und des offenen Kopfs. Seine Vorträge, seine Gutachten; seine Ausfertigungen, sind kurz, richtig, ordentlich und deutlich, ohne die Weitschweifigkeit, die Ueberladung mit Kunstwörtern und die wortreiche Beredtsamkeit zu haben, die sonst Schriften dieser Art eigen ist, obgleich auch ohne Affectation einer schönen Schreibart am unrechten Orte. Ein sprechendes Beyspiel zum Beweis, daß ein Mann von Geschmack Alles anders thut, als ein gemeiner Mensch; und daß vorzügliche Gaben des Geistes, wenn sie nur frühzeitig genug auf Geschäffte des bürgerlichen Lebens angewandt werden, auch diese in einer weit höhern Vollkommenheit vollziehen. „Lernen Sie, sagt Gellert in einer seiner moralischen Vorlesungen, an seinem Beyspiele, daß man ein Originalautor, und doch zugleich für die Geschäffte des Vaterlandes der arbeitsamste und brauchbarste Mann seyn kann.“

Gegen seine Collegen und Untergebenen war er die Güte, Freundschaft und Dienstbeflissenheit selbst. So streng er gegen sich selbst war, so nachsichtsvoll war er gegen Andere in Dingen, die dem öffentlichen Wohl nicht nachtheilig, oder der guten Ordnung zuwider waren. Wahrheit und Billigkeit waren seine Führerinnen in seinem Amte. Er diente ohne eigennützige Absichten, sobald er konnte: er war aber gegen Bitten unbiegsam, so bald man nach seiner Einsicht nicht das Recht auf seiner Seite hatte.

Seine Zeit war von ihm sehr sorgfältig ausgekauft und ordentlich eingetheilt. Er stand gemeiniglich sehr früh auf, und that seine schwersten Geschäffte zuerst, um sie mit der vollen Munterkeit seines Geistes zu thun. Seine Mahlzeiten nahmen ihm nur sehr wenig Zeit weg. Er war gegen keine Art der gesellschaftlichen Ergötzungen unempfindlich; und wie wäre dieß bey einem Manne möglich gewesen, der selbst so viele Talente hatte, zu ergötzen? aber er liebte keine mit Ausschweifung. Seine letzte Krankheit legte ihm noch eine strengere Mäßigkeit auf.

Er kannte die Liebe, aber nicht die Wollust, und seine Sitten waren äußerst strenge, wenn gleich zuweilen sein Scherz frey war. Er liebte den Umgang mit vernünftigen und geistreichen Personen des schönen Geschlechts, und kannte gewiß viele vortreffliche unter denselben durch Umgang oder durch Briefe. Er sah es sehr gern, wenn sich seine Freunde frühzeitig verheyratheten, und ermunterte sie selbst auf alle Weise dazu. Kurz vor dem Dresdner Bombardement war er noch fest entschlossen sich zu verheyrathen, und in seinem Herzen, war schon seine Wahl gemacht. Aber er vollzog diese nicht, da der Krieg ihm zu einem längern Aufschube nöthigte: und er in der Folge urtheilte, (denn er ließ sich die Leidenschaft nicht beherrschen,) daß die bequemste Zeit zur Ehe vorüber sey.

Er verehrte die Religion, prüfte ihre Lehren und Gründe, besuchte den öffentlichen Gottesdienst sehr fleißig und ordentlich, und dachte und lebte als ein wahrer Christ. Die Spötter waren ihm ein Abscheu, und wurden oft durch den empfindlichsten Spott von ihm gedemüthigt. Aber er verachtete auch die Scheinheiligen, die Zänker und die Verketzerer, und machte sie oft lächerlich. Vielleicht hat dieß einigen Leuten, die immer die Religion und die Fehler ihrer Anhänger vermischen, und auf den Schein des Christenthums mehr als auf seine Thätigkeit sehen, Anlaß gegeben, zu glauben, Rabener richte seinen Angriff auf das allerheiligste. Aber seine Schriften, noch mehr sein Leben und sein Umgang zeigten ganz entgegenstehende Gesinnungen.

Er war ein ordentlicher Haushälter, sparsam, aber nicht karg, freygebig, aber nicht verschwenderisch. Er entzog sich selbst Bequemlichkeiten, die er bedurfte, um nicht dadurch vielleicht in der Zukunft in die Nothwendigkeit zu kommen, Wohlthaten einschränken zu müssen.

Er verabscheuete die Schmeicheley, und verachtete jedes Lob, das ihm zu laut oder in seiner Gegenwart ertheilt wurde; er ahndete es durch eine beissende Antwort an einem gewissen Manne als eine Beleidigung, der ihn einstens einer zahlreichen Gesellschaft als den großen Rabener vorstellte.

Weiße sagt in seinem Leben Rabener's. „Sollte ich einige Züge in seinem moralischen Charakter vergessen haben, so verweise ich meine Leser auf das zwey und vierzigste Stück des Jünglings, wo er unter dem Namen Philet von Einem seiner Freunde auf eine würdige Art geschildert ist.

Er war von mittlerer Größe, stark, aber doch wohl gebaut.

Seine Kleidung war im höchsten Grade reinlich, aber ohne Pracht. Sein immer heiteres, lächelndes Gesicht und sein glänzendes Auge kündigten seinen lebhaften Geist und seine satyrische Laune an. Aber seine Gestalt wird besser und getreuer auf die Nachwelt kommen, als es durch eine Beschreibung möglich wäre. Einer der vortrefflichsten Künstler unseres Zeitalters, Bause, hat sein Bildniß, das der berühmte Graf in Dreßden gemahlt hatte, in Kupfer gestochen. Es ist eben so ähnlich, als der Kunst nach schön.

Teutschland hat im achtzehnten Jahrhundert nur Einen Rabener hervorgebracht. Als Satyriker wird er seinen classischen Werth behaupten, so lange guter Geschmack herrscht: er ist noch unübertroffen, sein Name wird vorzugsweise genannt, wenn man einen großen Satyriker bezeichen will. Seine Satyre ist von dem Fehler der Persönlichkeit so frey, als nur immer eine Satyre davon frey seyn kann. Wenig andere Satyren, außer den seinigen, lassen sich ohne Anecdoten ohne Schlüssel verstehen. Aber bey Rabener darf man nur die Menschen überhaupt, und sich selbst kennen. Nie wendete er den Spott, den er doch ganz in seiner Gewalt hatte, dazu an, dasjenige Ungereimte lächerlich zu machen, das zu nahe an das Ehrwürdige gränzt. Endlich liebte er sowohl als Mensch als auch als Schriftsteller die Tugend. Er huldigte ihr bey jeder Gelegenheit; er verrieth überall, daß er nicht allein die Thorheit und Bosheit, sondern auch die Weisheit und Rechtschaffenheit bemerkt hatte. Die Satyre war in seiner Hand kein Werkzeug, sich zu vertheidigen, oder Andere anzugreifen. Er hatte keinen Feind, den er verächtlich machen, keinen Gegner, den er demüthigen wollte. Er stritt nicht mit den Menschen, er stritt nur mit der Thorheit und dem Laster. Keine Verachtung, kein Haß gegen das menschliche Geschlecht war weder in Rabener's Charakter, noch in seinen Schriften. Seine Satyre ist lachend, scherzhaft, nicht bitter; und er war im Stande, eben die Person, an der er lächerliche Fehler entdeckte, zugleich von ganzem Herzen hochzuachten, wenn sie im Uebrigen wahre Verdienste besaß. Auch hat es niemahls Jemand öffentlich gewagt, von irgend einer Stelle in seinen Satyren öffentlich eine Deutung zu machen. „Einen so moralischen Satyriker kenne ich nicht," sagt der fromme Verfasser des geheimen Tagebuchs; „bey aller Laune sieht man es ihm doch immer an, daß gute Absichten ihn leiten. Wie sehr scheint er mir hierin Swiften zu übertreffen!"

Rabeners Absichten waren also lauter. Das Gute zu befördern; Tugend, Vernunft und Religion zu empfehlen; ein anständiges und würdiges Betragen allgemein zu machen; die Pedanterey der verschiedenen Stände zu mindern; Kleinigkeiten, die über das Gebühr geschätzt werden, und wichtige Dinge, die in Verachtung gerathen, wieder auf ihren wahren Werth zu setzen: kurz, die Vollkommenheit, und folglich in so fern die Glückseligkeit der Menschen war der Zweck seiner Werke. Und sie war auch die Wirkung derselben, so wie sie überhaupt die Wirkung einer menschlichen Bemühung seyn kann. Daß gewisse Fehler, Thorheiten und Pedantereyen, die damahls, als Rabener schrieb, noch sehr gewöhnlich waren, sich ver-

loren haben, oder doch seltner geworden sind; daß man sich manche Dinge jetzt schämt, aus denen man sich zu derselben Zeit eine Ehr machte, kurz, daß vieles abgestellt ist, was sonst herrschte — das hat man in der That den Rabenerischen Satyren zuzuschreiben.

„Rabener, dieser Lieblingsautor unsers Landes, sagt Ramler, hat in Prosa gedichtet, wie Lucian und Swift. Ein lachender satyrischer Genius, mehr voll Salz, als voll Bitterkeit, nämlich schön in seiner Schreibart, gerecht und lehrreich in seinem Tadel, ganz unerschöpflich in seinen Erfindungen. Welche Gallerie von Bildern, welche Verschiedenheit von Charakteren in seinem Swiftischen Testamente, in dem Mährchen vom ersten April, im teutschen Wörterbuche, in der Chronica und Todtenliste, in den Sprüchwörtern des Pansa, und besonders in den Briefen, die er Personen von allen Ständen und Charakteren in die Feder legt! — Wir empfehlen ihn unsern Lesern, als einen Autor, der, wie Moliere, mehr als eine Classe von Zuschauern zu vergnügen, mehr als Eine Fähigkeit des Verstandes zu belustigen, und mehr als Eine Art die Thorheit zu bestrafen weiß."

Seine Schriften sind auch in auswärtige Sprachen übersetzt, und ungeachtet solches nicht mit gleichem Glücke geschehen ist, ungeachtet der satyrische Schriftsteller am meisten verliert, wenn er über die Gränze seiner Sprache und die Sitten seines Volks hinausgeht; doch gern gelesen und mit Beyfall aufgenommen worden. In Frankreich gab man zwey Bändchen davon heraus. Der Uebersetzer nannte sich Boisspreaux. Aber es vereinigten eigentlich zwey Personen ihre Arbeit. Ein gewisser Sellius, der ein geborner Teutscher war, und de Chardin. Jener übersetzte aus dem Originale in schlecht Französisch, dieser aus dem schlechtern in besseres. Hieraus läßt sich leicht abnehmen; wie getreu die Uebersetzung gerathen seyn müsse? Doch hat man in der Choix litteraire die in Genf heraus kam, nochmahls in dem Pariser Journal étranger, einige Stücke weit besser geliefert. Aber Huber, der die Teutschen durch seine schönen Uebersetzungen, den Franzosen so rühmlich bekannt gemacht, hat einige in der mehrmahls gedachten Sammlung vorkommende Briefe in's Französische übersetzt *); in ebendesselben Sammlung der besten teutschen Gedichte aber, nebst einer kurzen Nachricht von Rabener's Leben, ein paar seiner Sprichwörter geliefert **).

In London kamen ebenfalls zwey Theile davon in englischer Sprache heraus ***). Aber der Uebersetzer verstund weder die teutsche Sprache, noch die teutschen Sitten. In einer andern englischen Samm-

*) Der ganze Titel seines Buches ist: Lettres choisies d. M. Gellert, traduites d l' Allemand p. M. Huber. Précedes de l' Eloge de l' Auteur, suivies de quelques lettres d. M. Rabener et des Avis d' un Pere à son fils en l' envoyant à l' Université par M. Gellert. A Leipzig chez les Heritiers de Weidmann et Reich. 1770.

**) Choix de Poesies Allemandes, par M. Huber. Tom. IV. p. 259.

***) S. Bibl. der schönen Wissenschaften. II Theil. S. 434.

lung kleiner Schriften zum Vergnügen *) finden sich, als ein Anhang, sein Traum von abgeschiedenen Seelen.

Eine sehr gute holländische Uebersetzung seiner sämmtlichen Schriften erschien in Amsterdam in vier Bänden, nebst dessen von Heubracken gestochenem Bildnisse. Dieses letztere war eine Copie von einem Wernigerodischen Kupferstiche nach einem Gemählde Liziewsky's, den man einer Ausgabe seiner Schriften vorzusetzen Willens war: aber da Rabener nicht damit zufrieden war, nahm er die Platte zu sich, und verlor sie im Brande. Die paar Zeilen darunter sind von einem holländischen Dichter, Rulland, dem Uebersetzer der Gellertschen geistlichen Lieder, welcher ebenfalls einen großen Antheil an der Uebersetzung von Rabeners Satyren hat. Auch sind verschiedene Stücke in dänischer und schwedischer Sprache erschienen.

So einen ausgebreiteten Ruhm erlangte Rabener in und außerhalb seinem Vaterlande. Ob gleich viele Fehler, die er verspottet, abgestellet sind, und sich vielleicht noch mehr verlieren, und mithin die Satyre auf dieselben weniger anziehend machen werden: ungeachtet viele seiner satyrischen Züge durch den öftern Gebrauch der folgenden Schriftsteller dieser Art den Stachel verloren haben, und dieses etwas dazu beytragen könnte, das Vergnügen zu schwächen, das sie ehedem gemacht haben: so ist doch so viel wahre Schilderung der nie abwechselnden Thorheiten und Tugenden der menschlichen Natur darin, viele so unnachahmliche Züge eines Originalgenies, daß sie immer den Leser im hohen Grade belustigen und auch belehren können. Sein Name wird den Teutschen, den Sachsen, seinen Freunden unvergeßlich bleiben.

S. Gottlieb Wilhelm Rabener's Briefe von ihm selbst gesammelt und nach seinem Tode nebst einer Nachricht von seinem Leben und Schriften, herausgegeben von C. F. Weiße (Leipzig 1772. 8.) Sam. Baur's Interes. Lebensgemählde der denkwürdigsten Personen des achtzehnt. Jahrhund. Erst. Bd. S. 99—125. (dieser hat verkürzt und hier und da verbessert Weißen's Nachr. vom Rabener's Leben und Schriften aufgenommen). Flögel's Geschichte der comischen Litteratur Dritt. Bd. S. 516. ff. und Götting. gel. Anz. im J. 1764. S. 776 ff. J. 1766. S. 760. J. 1771. S. 1091. Der Freymüthige Nr. 156—171. J. 1805.

Rabener, Justus Gottfried, Magister der Philosophie zu Leipzig, des Nachfolgenden Bruder, gebor. zu Leipzig, wo sein Vater Oberschöppen- und Gerichtsactuarius war.

Dieser gab ihm seine erste Bildung, und brachte ihm, so viel damahls immer sein kränklicher Zustand erlaubte, die ersten Anfangsgründe in den Humanioren selbst bey; welches mit desto besserm Erfolg geschah, je treulicher ihm der älteste erst erwähnte Bruder in solcher Bemühung beystand. Nach dem 1711 erfolgten Absterben seines Vaters ward er 1713 dem Rector der Nicolai Schule, Licentiat's

*) The Country seat; or Summer Evenings Entertainments. Vol. the second. London T. Lownds. 1772.

Lud. Christ Crell, zur Unterweisung und Aufsicht anvertraut unter dessen, wie auch anderer Lehrer, des M. Dreßler's und M. Ortlob's sorgfältiger Aufführung er in den nützlichen und angenehmen Wissenschaften dergestalt Fortschritte machte, daß er bereits 1719 die Universität bezog. Er legte sich, nachdem er unterm D. Rüdiger sich in der Weltweisheit eine Zeitlang geübt hatte, mit allem Fleiße auf das Studium der Rechte, zu deren gründlichen Erlernung ihm Mascow, Rechenberg, Rivinus und Gebauer vor den Andern den Weg bahnten. Im J. 1725 erhielt er mit Ruhm die Magisterwürde, nachdem er zuvor zweymahl öffentlich disputirt hatte; das erstemahl de Ruperto Palatino, Rege Romanorum; das anderemahl de Iure Auspicii apud Romanos. Die inzwischen verflossene Zeit verwendete er größentheils auf das Staatsrecht, auf die bürgerliche und gelehrte Geschichte, und auf die Litteratur; zu welchen Studien er besonders Neigung hatte, und daher auch in denselben zu nicht gemeinen Kenntnissen gelangte. Er schrieb vom J. 1724 bis an seinen Tod, welcher am 27 Februar 1732 in seinem dreyßigen Lebensjahre erfolgte, die Europäische Fama, von dem 252 Theile an bis auf den 338, gab das Leben des Kaisers Peters I von Rußland Leipzig 1725 in 8. des Papstes Innocenz XIII heraus, und arbeitete fleißig an der neuen Auflage von des Buddei allgemeinem historischen Lexicon. Alle seine Schriften erschienen ohne Beysetzung seines Namens.

S. Wohlverdientes Denkmahl weiland Hrn M. Justus Gottfr. Rabener's, zum Ruhme seiner Verdienste aufgerichtet — Leipzig 1732 7 Bogen in 4. Leipziger neuere Zeit. von gel. Sachen des Jahrs 1732. 1r Th. S. 217—219.

Rabener, Justus Gotthard, Magister der Philosophie, Diaconus und Vesperprediger an der St. Thomaskirche zu Leipzig, der älteste Bruder des Vorhergehenden, am 22 May 1688 zu Leipzig zur Welt geboren. Wir bemerken für ihn, wie für seinen vorhergehenden Bruder, daß unter den Vorfahren sowohl väterlicher, als mütterlicher Seite die meisten in den Sächsischen Landen zu den wichtigsten Ehrenstellen gelangt, und vornehmlich als Rechtsgelehrte bekannt geworden sind. Er genoß mit aller Sorgfalt den Unterricht seines bereits im vorhergehenden Artikel gerühmten Vaters, in der griechischen und lateinischen Sprache, in der Historie und andern Wissenschaften, wozu er bey damahligem Alter fähig war; kam dann unter die Aufsicht des damahligen Rectors Joh. Gottfr. Herrich an der Schule zu St. Nicolai, auch des Licentiat's Crell, durch deren Unterweisung er es in Kurzem so weit brachte, daß er schon im 16 Jahre seines Alters im J. 1704. academischer Bürger werden konnte. Hier suchte er anfänglich unter Anführung dreyer berühmter Männer, des Gottfr. Olearius, Christian Wolf's, der damahls als Magister die studierende Jugend unterwies, und Thomas Ittig's, vornehmlich die Philosophie, Mathematik und Kirchenhistorie zu erlernen, und widmete sich dann nach einem hierin gut gelegten Grund mit größtem Eifer der Theologie, wo Schmidt, Günther, und vornehmlich der obgedachte Olearius, als welchem er jederzeit den größten Theil von seiner hier erlangten Wis-

senschaft zuschrieb, seine treuen Lehrer waren. Ueberdieß gaben ihm Licentiat Werner in der Kunst zu predigen, und der Lazareth Prediger Carpzov in der hebräischen Sprache Anweisung. Schon im ersten Jahre seines academischen Aufenthalts ward er Baccalaureus, und im zweyten (1706) Magister. Nun that er sich mit drey gelehrt geschriebenen Dissertationen, nämlich zweyen de Daemonibus. Leipzig 1706. und einer de poeseos subsidiis naturalibus et philosophicis, ebendas. 1714, wie mit verschiedenen historischen, oratorischen und exegetischen Vorlesungen hervor; die Vorlesungen setzte er auch in seinem nach der Zeit erhaltenen Amte bis an sein Ende eifrig fort. Weil er mit besonderen Gaben zum Predigtamte versehen war, erhielt er im J. 1713 eine Stelle unter den Catecheten an der Peterskirche, welche er aber kaum ein Jahr verwaltet hatte, als er schon zum Sonnabends-Prediger an der Thomaskirche berufen wurde. Sechs Jahre darauf (1720) ward er substituirter Diaconus an der Neukirche, im J. 1721 Diaconus und Mittagsprediger an der Thomaskirche, und endlich 1731 an derselben Kirche Vesperprediger. Er starb eines so frühen Todes, unverehlicht am 24 August 1731. So viele Geschicklichkeit er auf der Kanzel, wie auf dem Catheder blicken ließ, so viele Proben eines vorzüglichen Geistes hat er auch in seinem übrigen Umgange, sonderlich in Unterredungen mit Gelehrten zu erkennen gegeben. Gleichwie er von Natur mit einer scharfen Einbildungs- und Beurtheilungskraft begabt war, und solche durch fleißiges Lesen der besten Bücher immer mehr geschärft hatte: also zeugte alles, was er vorbrachte, eine nicht gemeine Gelehrsamkeit, welches durch den Zusatz der artigsten und scharfsinnigsten Einfälle gleichsam belebt wurde. In der Litterargeschichte war er besonders wohl erfahren, und wußte fast von jedem Buche, jedem Gelehrten, und jeder Wissenschaft den umständlichsten historischen Unterricht zu geben; daher man nach seiner Gesellschaft sehr begierig war, um sowohl Vergnügen, als Nutzen daraus zu schöpfen.

Er hat außer den angeführten Dissertationen auch sonst allerhand gelehrte Schriften gefertigt, dabey er aber seinen Namen aus Bescheidenheit nicht nennen wollte, wie er denn von den teutschen Actis Eruditorum der Anfänger war, auch zu den lateinischen Actis vieles mit beytrug, und an verschiedenen großen Werken, die mehr als einen Verfasser gehabt haben, fleißig Hand anlegte. Die teutschen Parentationen, welche er öffentlich gehalten, und hernach zum Druck befördert hat, sind fast unzählig; alle aber von so netter Ausführung und von solchem Werthe, daß man den Wunsch gehegt hat, solche in einer ordentl. Sammlung zusammen gedruckt zu sehen; doch hätten hierbey diejenigen Reden nicht vergessen werden dürfen, welche hier und da unter fremden Namen herausgekommen sind, ob sie gleich dem innern Werthe nach ihren wahren Verfasser nicht verbergen können. Nichts ist mehr zu bedauern, als daß durch seinen frühzeitigen Hintritt das so wichtige und nützliche Vorhaben, die Seckendorfische ausführliche Historie des Lutherthums (und der heilsamen Reformation) bis auf die neueste Zeit fortzusetzen, woran er schon mehrere

Jahre mit Fleiß gearbeitet hatte, auf einmahl unterbrochen, nun nicht zu Stande kam.

S. Leipz. Neue Zeit. von gel. Sachen des J. 1731 2r Th. S. 645—648.

Rabusson, D. Paul, ein Benedictiner, ward geboren am 5 September 1634 zu Ganat, einer Stadt im Bourbonnois, wo sein Vater Lieutenant des Landgerichts war, und bey dem Prinzen von Conde in großer Achtung stund. Dieser große Prinz trug ihm viel Verrichtungen auf, welche er allemahl ruhmwürdig vollzog; daher er ihm gegen das Jahr 1645 die Verwaltung der Güter der Abtey von Clugny übergab, allwo sein Sohn der Prinz von Conty damahls Abt war. Diese Veranlassung hatte ohne Zweifel seinem Sohn den Entschluß eingeflößt, ein Glied in dieser Abtey zu werden. Er ließ sich daher in seinem 21 Jahr einkleiden, und legte am 25 August 1655 sein Gelübde ab.

Rabusson studierte in Lothringen, weil die Congregation von Saint Vannes noch mit der von Clugny vereinigt war. Als aber beyde Orden im Jahr 1661 getrennt wurden, kehrte der junge Mönch nach Clugny zurück, wo er sogleich die Weltweisheit lehrte.

Als das Kloster des heiligen Martials zu Avignon die Einführung der schärfern Ordenszucht verlangte, ward er zum Prior daselbst ernannt, und ihm zugleich aufgetragen, die Gottesgelahrtheit zu lehren. Nachdem er diese beyden Aemter rühmlich verwaltet, gieng er wieder nach Clugny, wo die Rathsversammlung des Ordens, welche la Voute oder das Gewölbe genennet ward und damahls alle Gerichtsbarkeit verwaltete, ihn zum Secretair erwählte, welches Amt ihm die vortrefflichen Nachrichten an die Hand gab, die er zur Vertheidigung dieser Voute herausgab, gegen die Unternehmungen dieselbe ihres Ansehens zu berauben.

Als seine Bescheidenheit machte, daß er sich nicht zum Abt von Clugny wollte erwählen lassen, vereinigten sich die Stimmen nach seiner Weigerung einmüthig auf die Person des P. de Beuvron, dessen Wahl dem Hofe mißfiel, und dem Orden solche Unruhen verursachte, die sie leicht um ihre ganze verbesserte Einrichtung hätten bringen können, wenn nicht die Klugheit und das weise Verfahren Rabusson's der damahls nach Paris gesandt war, solche Mittel an die Hand gegeben, dadurch er die Streiche der Feinde der strengen Klosterzucht, die sich über diese gute Gelegenheit schon freueten, auffangen konnte, ob sie derselben gleich von allen Seiten angebracht wurden.

Er ließ die gelehrte Abhandlung du Droit d' Election de l' Abbé de *Clugny* von dem Recht der Wahl des Abts zu Clugny drucken, wodurch der Fortgang der zum Umsturz der Klosterzucht gefaßten Entschließungen gehemmt wurde. Er lehrte darauf in dem Kloster des heil. Martin des Champs zu Paris die Theologie, wo er auch berühmte Sätze der theologischen Sittenlehre vertheidigen ließ.

Die beyden Ordensversammlungen, die zu Paris im Jahr 1676 und 1678 gehalten wurden, warfen die Augen auf ihn, das berühmte

Breviarium zu Clugny von ihm verfertigen zu lassen, welches so vielen andern zum Muster gedient. Man gab ihm bey dieser Arbeit den Claude de Vert von der alten Ordensverfassung zum Gehülfen, der doch nur die Verfertigung der Rubriken übernahm. Rabusson machte den Entwurf, und brachte das ganze Werk in Ordnung. Er war auch so glücklich, den Hrn. von Santeuil zu überreden, daß er die Geschicklichkeit, welche er in seinen weltlichen Gedichten gezeigt hatte, der geistlichen Dichtkunst heiligte. Er verschaffte demselben die Gedanken, und der Dichter verfertigte daraus die schönen Lieder, die Anfangs in das Breviarium von Clugny gesetzt, nachher aber in viele andere Breviaria in Frankreich aufgenommen wurden.

Aller Sorgfalt ungeachtet, die Rabusson anwandte, den Ehrenstellen seines Ordens zu entgehen, so konnte er sich doch nicht entbrechen, im Jahr 1693 die Stelle eines Generalsuperior der Reforme in der Ordnungsversammlung anzunehmen, welche man in demselben Jahr hielt, und zu dem Ende hatte zusammenkommen lassen, die Vereinigung der beyden Ordnungsverfassungen zu Stande zu bringen, die schon in den vorigen Versammlungen angefangen worden. Rabusson bediente sich der Achtung, welche der Cardinal von Bouillon gegen seine Meynungen hatte, dazu, ihn zu überreden, diese Verordnungen zu Rom bestätigen zu lassen, damit wann die Kirchengewalt mit der königlichen vereinigt worden, die Grundgesetze dieser Vereinigung der beyden Verfassungen unbeweglich werden möchten. Es gieng auch alles nach dem Wunsch dieses eifrigen Generalsuperiors. Es ward ihm diese Stelle im Jahr 1697 aufs neue aufgetragen, und die acht Jahre hindurch, da er die Regierung in Clugny verwaltete, ließ er den Frieden und alle dem Mönchsstande geziemende Tugenden herrschen.

Rabusson machte sich außerhalb seines Ordens nicht weniger beliebt. Er ward sonderlich von dem Erzbischof von Harlay zu Paris sehr hoch gehalten, und von dem Cardinal von Noailles; dieser letzte Prälat trug ihm die Untersuchung der Abteyen von Montmartre, von Val de Grace, von Malnoue und von Gersi, auf.

Im Jahr 1708 ward er abermals zum Generalsuperior der Reforme erwählt, und in dieser Stelle von der allgemeinen Ordnungsversammlung, so zu Clugny im Jahr 1711 gehalten worden, aufs neue bestätigt. Als er im Jahr 1714 den Satzungen der Reforme zufolge sein Amt niedergelegt, fieng er an sich zum Tode zu bereiten, nicht allein durch die strenge Ausübung der Klostertugenden, sondern auch durch Verfertigung einiger Schriften der Gottseligkeit, die er doch nur zu seinem eigenen Gebrauch zu schreiben vorgab; indem man ihn niemahls bewegen konnte, sie durch den Druck bekannt zu machen. Man hat nichts Gedrucktes von ihm, als das Breviarium seines Ordens, und den oben erwähnten Tractat, ohne Meldung seines Namens, von der Wahl des Abts zu Clugny.

Er starb in dem Kloster des heiligen Martin des Champs am 23 October 1717, im 83 Jahr seines Alters.

Man hat eine Lobrede auf ihn in den Memoires de *Trevoux* vom Februar 1718, und in den Nouvelles litter. vom 23 Julius 1718.

S. Niceron's Nachr. von den Begebenh. und Schrift. ber. Gel. 1r Th. S. 389.—392.

Racchetti, Bernhard, ein Mahler und Baumeister von Mayland, der sich mit Verzierungen, Architecturen und Landschaften, die er in seinem Vaterlande mahlte, berühmt gemacht hat.

Er hatte bey seinem Oheim Johann Ghisolfo gelernt, und starb 1702 im 36 J. seines Alters.

S. (Füeßli's) Künstlerlexicon, S. 534.

Racini, Ludwig, Mitglied der Academie der Inschriften und Wissenschaften zu Paris, der Academieen zu Lyon, Marseille, Angers und Toulouse, und Oberaufseher über die Gewässer und Forste des Herzogthums Valois. Das Geschlecht der Racini stammt aus Milon, einer kleinen Stadt in dem ehemahligen Herzogthume Valois. In der großen Kirche daselbst ist folgende Grabschrift zu finden:

Cy gissent honorables personnes, *Iean Racini*, receveur pour le Roi, notre SIRE, et la Reine. tant du domaine et du duché de Valois, que des greniers a sel de la ferté. Milon et Crespy en Valois, mort 1593 et Dame Annè *Gosset* sa femme.

Diesen Sohn, der auch Johann (wie der durch seine Trauerspiele und andere Werke des Geistes vorzüglich berühmte Gelehrte, der Vater unsers Ludwig Racini's), hieß und Controlleur der Salzniederlage zu Milon war, hatte Marie des Moulins zur Ehe. Aus dieser Ehe war Agnes, die als eine Nonne zu Port Royal gestorben ist, und Johann, der seines Vaters Bedienung bekam, 1638 Johannen Sconin heyrathete, am 6 Febr. 1643 starb, und zwey Kinder hinterließ, eine Tochter, welche ihr Leben auf 92 Jahre gebracht hat, und einen Sohn Johann, welcher dem Vater unseres Louis Racine ist, der am 2 December 1639 geboren und am 21 April 1699 starb. Der Leichnam dieses Jean Racine wurde, nach seinem Begehren, zu Port-Royal beygesetzt, aber, nach der Zerstörung dieses Klosters, am 2 December 1711 auf königliche Erlaubniß, nach Paris gebracht, und in der Stephanskirche am Berge bey Pascal's Grabe eingesenkt. Er hatte sich im J. 1677 mit Catharinen von Romanet, der Tochter eines Schatzmeisters von dem Finanz-Departement zu Amiens verehlicht, mit derselben verschiedene Kinder erzielt, deren er sieben nach seinem Tode hinterließ. Der zweyte Sohn ist Ludwig oder Louis Racine. Die Meisterstücke seines Vaters sind für ihn eben so viele Titel des höchsten Adels in dem Reich der schönen Wissenschaften. Er that mehr als gemeiniglich die Kinder der Helden zu thun pflegen; er machte sich seines edlen Ursprungs würdig. Frankreichs Euripides hatte sich dem Theater in demjenigen Alter entzogen, worin eine glückliche Natur, durch Studieren und Nachdenken ausgebildet, Wunder der Kunst hervorzubringen weiß. Von jenem Beyfall ermüdet, der zwar bis in das Innere der Seele dringt, aber nur eine kurze Trunkenheit erzeugt, hatte er Verzicht darauf gethan, um sich zu unsterblichen Gegenständen zu erheben. Die heiligen Bücher mach-

ten sein ganzes Studieren aus, die christliche Moral enthielt seine Lebensregeln, und das gute Gewissen war seine einzige Freude; und wenn das Feuer dieser schönen Poesie, wovon er entzündet war, sich in seinen Adern wieder regte, so geschahe es nur, um ihm erhabene Gesänge zur Ehre der Religion einzuflößen. Sein Sohn folgte diesem Beyspiele; einerley Empfindungen, einerley Studien, einerley Tugenden! Er ward mit einer starken Neigung für das Theater geboren; **Britannikus, Mithridates, Iphigenia, Phädra,** riefen ihn dahin, und zeigten ihm Kränze; er wußte so mächtigen Reizen zu widerstehen; er verweigerte sich das Vergnügen, eine glänzende Laufbahn zu betreten, die sein Muster eilends verlassen hatte; und man kann behaupten, daß das Leben **Ludwig's Racine** nicht anders als eine Fortsetzung der letzten Jahre seines Vaters war.

Er verlor ihn, als er ihn noch nicht anders, als unter dem Namen seines Vaters kannte; unterdeß hatte er von ihm schon die ersten Keime der Tugend erhalten. **Jean Racine** machte sich bis an seinen letzten Augenblick eine Pflicht daraus, sein Herz zu bilden; und als ihn eine tödtliche Krankheit überfiel, erwartete er mit Unterwerfung unter die Wege der Vorsehung den Augenblick, der ihm von einer zärtlich geliebten Familie trennen sollte, indem dieser Sohn, sechs Jahre alt, bey seinem Bette saß, und ihm Erbauungsbücher, die einem so zarten Alter angemessen waren, vorlas, und die, indem sie das junge Kind unterrichteten, der innigen Gottesfurcht des Verfaßers der Athalie Nahrung gaben. Dieser gute Vater hatte ihm eine vortreffliche Erziehung bereitet, indem er ihn dem berühmten **Rollin,** damahligem Oberhaupte des Collegiums zu **Beauvais,** empfahl, wenn er bald in einem Alter seyn würde, worin er seines Unterrichts genießen könnte. Da er nun ihn in einem zarten Alter, in welchem er noch nicht im Stande war, den Werth, ihn zum Vater zu haben, recht zu erkennen, verlor, war ihm gleich vom Anfange die Gnade des Königs Ludwig XIV sehr vortheilhaft, als welcher der Racine'schen Familie einen Gnadengehalt von 2000 Livres zufließen ließ, deren die eine Hälfte der Mutter, die andere aber den Kindern, bis auf den, welcher am längsten leben würde, zukommen sollte. Jene nahm sich der Erziehung ihrer Kinder recht mütterlich an, lebte mit den Ihrigen so sparsam, als es nur möglich war, und ob schon sie das Unglück hatte, einen Theil ihres ersparten Gutes zu verlieren, hatte sie doch das Vergnügen, sie alle vor ihrem 1732 erfolgten Ende wohl versorgt zu sehen. Unsern **Racine,** ihren zweyten Sohn that sie zur rechten Zeit unter die Hände eines **Rollin's,** welcher durch seine Schriften der Lehrer der ganzen französischen Jugend geworden ist. **Rollin** unterließ von seiner Seite nicht, unserm **Louis Racine** in seiner Jugend bestens anzuführen. Verschiedene andere Gelehrte und geistreiche Männer, als **La Fontaine, de Valincourt,** und vornehmlich der Busenfreund seines Vaters **Boileau,** nahmen sich sein[illegible] gleichfalls an, gönnten ihm einen freyen Zutritt, und trugen [illegible] Bildung seines Geistes das Ihrige bey. Nicht zu vergessen [illegible] daß er auch den Vortheil hatte, den Unterricht eines [illegible]tugendhaftesten und gelehrtesten Geistlichen, Namens [illegible], in Frankreich, zu genießen, und seine Beyspiele

zu sehen. Unter so hellen Augen studierte Racine, und befestigte sich in den Grundsätzen der Weisheit und des Geschmacks. Wie wir schon bemerkt haben: er war auf das Beauvaische Collegium gegeben, aber in der glücklichen Zeit, da der weise Rollin dasselbe aus einer Art der Wüsteney zu dem herrlichsten Flor zu erheben anfieng. Er erlernte hier mit besonderm Fortgange auf demselben die Sprachen, Geschichte, Rede- und Dichtkunst, Weltweisheit, Zergliederungskunst, und andere Theile der Wissenschaften. Der Trieb zum Dichten begeisterte ihn frühzeitig. Da aber sein Vater seine ältern Brüder öfters und ernstlich davon abgemahnt und von den Nachtheilen der Dichtkunst vielfältig mit Nachdruck gesprochen hatte, so suchten seine Mutter und Boileau selbst, diesen Trieb in Zeiten zu hemmen. Wenn er Verse machte, so mußte er sie vor seiner Mutter besonders verbergen: als die hinterlassene Wittwe eines der größten Dichter Frankreichs, bey einem sehr mittelmäßigen Vermögen, war sie nicht zum besten der Poesie eingenommen. Sie scheute sich vor den Musen, wie vor den Sirenen, um die man nichts als Schiffbrüche sah. Es schmeichelte wohl der Umgang, welchen ihm dieser große Dichter vergönnte, seiner Eigenliebe sehr; allein sie ward eines Tages bey einem Besuche, den er ihm wieder seinen Willen ablegen mußte, ungemein gedemüthigt.

Als er nämlich auf dem College de Beauvais die Weltweisheit studierte, hatte er ein kleines Gedicht von 12 französischen Versen zu Papier gebracht, in welchem er das Schicksal eines Hundes, der zu einem Opfer der anatomischen Vorlesungen gedient hatte, beweinte*). Seine Mutter brachte diese Verse dem Boileau, und stellte ihm vor, was er dem Andenken seines Freundes schuldig sey. Sie befahl darauf ihrem Sohne, zu ihm gehen. Er gehorchte; er gieng zitternd und als ein Missethäter zu ihm. Boileau nahm ein ernsthaftes Wesen an, sagte ihm, das Gedicht, so ihm gezeigt worden, sey von allzu geringer Wichtigkeit, als daß er daraus abnehmen könne, ob er etwas Geist habe, und fügte hinzu: Sie müssen sehr dreist seyn, bey dem Namen, welchen sie tragen, sich zu unterstehen, Verse zu machen. Nicht daß ich es für unmöglich ansehe, daß Sie einmahl in den Stand sollten gesetzt werden, gute Verse zu machen, aber ich habe ein Mißtrauen auf alles dasjenige, welches ohne Beyspiel ist: man hat nie gesehen, daß ein großer Dichter ein Sohn eines großen Dichters gewesen sey. Dem jüngern Sohn des Corneille fehlte es nicht gänzlich an Geiste: er wird gleichwohl nie etwas anders werden, als der sehr kleine Corneille. Nehmen Sie sich wohl in Acht, daß Ihnen nicht ein Gleiches wiederfahre. Werden Sie sich überdem entübrigen können, sich dieser oder jener einträglichen Beschäfftigung zu widmen?

*) Der Inhalt dieses Gedichts war folgender:
Um in der lebenden Mutter die Lage der Hündchen zu zeigen,
Legt man das trächtige Thier zu der Zergliederung hin.
Unter den grimmigen Schmerzen des anatomischen Messers
Rafft die Gequälte sich auf, sieht die entschnittene Frucht,
Sieht sie, beisset nicht um sich, bemüht sich nicht zu entrinnen,
Mütterlich leckt sie die halb zeitigen Hündchen, und stirbt.

von

Und meynen Sie, daß die schönen Wissenschaften eine solche seyn? Sie sind ein Sohn eines Mannes, welcher der größte Dichter seines Jahrhunderts gewesen ist, und zwar eines Jahrhunderts in welchem der Fürst, und die Staatsbedienten dem Verdienste, um es zu belohnen entgegen giengen. Sie müssen besser, als Jemand anders, wissen, wie weit das Glück gehe, so man durch Verse machen könne. Diese Vorstellungen waren unnütz; ein junger Adler muß sich in die Höhe schwingen, und Racine's Sohn mußte Verse machen. Die Liebhaber der Werke des Geistes, und die Verehrer der Religion werden es ihm auch Dank wissen, daß er Boileau's Ermahnung nicht so tiefe Eindrücke in seinem Herzen hat machen lassen, und sein Talent zur Dichtkunst nicht vergraben hat. Es ist merkwürdig, daß seinem Triebe zu dieser Kunst, in welcher er gleichwohl hernach sich auszeichnete, mehr als einmahl in seiner Jugend ein Zügel angelegt werden sollte. Racine erzählt auch folgende Begebenheit. Der durch seine ausnehmende Gelehrsamkeit so berühmte Abt von Conguerue hatte kein einziges poetisches Buch in seiner Bibliothek; nicht, daß er keine Dichter sollte gelesen haben: denn, was hatte er nicht gelesen? Aber vermuthlich schätzte er sie nicht hoch genug, um ihnen einen Platz in seiner Bibliothek zu vergönnen. Racine's Liebe zu Versen mußte bey einem Besuche, den er ihm in seiner Jugend abstattete, vieles leiden; die Unterredung fiel auf die Dichter. Er ließ sie alle, alte und neue, durch die Musterung gehen, und sprach von allen mit Verachtung, als von unnützen Schriftstellern, von welchen man nichts lernen könne. Bloß allein des Ariost's schien er noch zu schonen. „Dieser Narr," sagte er, „hat mir noch manchmahl die Zeit vertrieben. Ich hielt mich, sagt Racine, nach diesem Besuche versichert, daß die Gelehrten und die Dichter nicht geneigt seyn, sich einander zu bewundern; daß der Gelehrte den Dichter, als einen Menschen von Erfindung ansehe, welcher weiter nichts, als Worte in Ordnung zu bringen, wisse, und daß der Dichter den Gelehrten als einen Mann von Gedächtniß ansehe, welcher nichts anders, als geschehene Dinge, zu untersuchen wisse. Racine konnte durchaus seinen Trieb zum Dichten nicht überwinden: derselbe war zu stark, und stieg gleichsam, als ein gedämpftes Feuer, aus der Asche beständig wieder hervor.

Als er das Collegium verlassen hatte, studierte er das Recht, und würde Advocat: allein da er keinen Geschmack an dieser Profession fand, so wurde er ein Geistlicher, und begab sich zu den Vätern des Oratoriums von Notre Dame des Vertus. Während der Jahre seines Aufenthalts in diesem Hause verfertigte er das Gedicht von der Gnade, mit dem er da anfieng, wo sein Vater aufgehört hatte, und sich dem Dienst der Religion widmete. Dieß war weder der kürzeste, noch der leichteste Weg, glücklich auf den Parnaß zu kommen, und diese kühne Unternehmung setzte mehr Liebe zur Wahrheit, als Leidenschaft für ein nichts bedeutendes Ansehen, voraus. Welcher Versuch für einen Dichter von seinem Alter! die Bäche und den Schmelz der Wiesen zu verlassen, und einen engen, steilen, fast unzugänglichen und mit Finsternißen umgebenen Fußsteig zu betreten, wo man mit Vorsicht zwischen zweyen Abgründen wandeln muß! Er gieng darauf

mit einem festen Schritt fort, unter dem Scheine der Glaubensfackel; er bestreuete mit Blumen diese jähen Gegenden. Die strenge Theologie verschönerte sich unter seinen Händen, und nahm die glänzenden Farben der Poesie an, ohne etwas von ihrer ernsten Majestät zu verlieren.

Nachdem ihm dieses Gedicht, dessen Lectüre er verschiedenen Personen nicht versagen konnte, den Eingang in die Welt verschafft hatte, so verlor er den Geschmack an der Einsamkeit, und legte die geistliche Kleidung ab. Der Kanzler d' Aguesseau mußte sich damahls zu Fresnes aufhalten; er hatte den Vater zärtlich geliebt und ließ nun den Sohn zu sich kommen. Das Exil dieses Herrn war für den Dichter eine Quelle von Ergötzlichkeiten; er fand in einem einzigen Mann alles, was er am Hofe, wohin sonst gern die jungen Dichter mit aller Hitze ihrer Begierden eilen, suchen konnte. Hier genoß er in Ruhe die reinen Vergnügungen, die ihm die Weisheit, die feine Urtheilskraft, der weitdenkende Verstand, die reiche und fruchtbare Einbildungskraft des Herrn dieses bezauberten Ortes, verschafften. Er bewunderte den sanften Glanz, den eine Ungnade über die Tugend verbreitet, wodurch man nur der Verwirrungen und Unruhen des Lebens beraubt wird, gleich einer von jenen kühlen und hellen Nächten, die auf einen heissen Sommertag folgen. Als d' Aguesseau zurückberufen wurde, so verließen sie alle beyde mit Seufzen diesen angenehmen Aufenthalt, der für den Kanzler ein Genuß der Ruhe und der Studien, und für den Dichter eine Schule der Wissenschaft und Tugend gewesen war.

Die Kenntniß der gelehrten Sprachen und des schönen Alterhums öffnete unserm Racine den Eingang in die Academie der schönen Wissenschaften zu Paris. Er hatte noch einen andern Anspruch hierauf, der, so ehrenvoll er auch war, doch allein nicht hinreichend gewesen wäre. Sein Vater hatte diese Academie entstehen gesehen; er war eines ihrer ersten Mitglieder; er theilte ihr seine ersten Arbeiten mit. Der Sohn wurde am 18 August 1719 aufgenommen; und es geschah eben sowohl in Betracht seines Vaters, als seines persönlichen Verdienstes, daß seine Stelle bey der langen Abwesenheit, wozu er durch die Beschaffenheit seiner Umstände genöthigt ward, für ihn aufgehoben wurde. Man betrachte hier die Umstände, wodurch er wider seinen Willen zu den Finanzgeschäfften gezogen wurde.

Herr de Valincour liebte diesen Academisten zärtlich; er brachte seine Freunde, die er in der französischen Academie hatte, dahin, ihre Stimme unserm Racine zu einer damahls ledigen Stelle zu geben. Der Bischof zu Frejus, nachheriger Cardinal von Fleury, war von dem Betragen des jungen Dichters unterrichtet, und hintertrieb seine Wahl. Er ließ ihn zu sich kommen, und versicherte ihn, daß er sich aus Freundschaft für ihn seinen Wünschen widersetze; er wolle ihn unfruchtbaren Beschäfftigungen entreißen, um ihm nützlichere und einträglichere zu verschaffen. Racine war in der That fast ohne Vermögen; das damahlige System hatte das Wenige, das sein Vater sieben Kinder hinterlassen hatte, und das mäßige Einkommen, das ihre Mutter genoß, auf die Hälfte heruntergebracht. Diese Ursache

bewog kluge Freunde, den Vorschlag des Bischofs von Frejus zu genehmigen, der sich zu seinem Beschützer erklärte, und einem Pachtdirector aus ihm zu machen suchte. Er mußte gehorchen und im Jahr 1722 nach der Provence reisen, in der Hoffnung, daß ihn sein so mächtig gewordener Mäcen bald von einem seinem Geschmack so sehr entgegengesetzten Amte abrufen werde.

Mit dem Titel eines Oberaufsehers der königl. Pachtungen in der Provence begab er sich nach Marseille, wo sich sein Ruhm schon ausgebreitet hatte. Der Geschmack an den schönen Wissenschaften war in dieser großen Stadt allgemein, und das Gewerbe des Geistes war daselbst eben so lebendig, als das Gewerbe mit den Reichthümern der Levante. Auf dieser Seite der mittelländischen See besitzen die Damen viel Anmuth, Lebhaftigkeit und Leichtigkeit der Sprache. Sie erwarteten mit äußerster Ungeduld den Sohn des großen Racine, der selbst ein großer Dichter war. Am folgenden Tage seiner Ankunft begaben sie sich in starker Anzahl in ein Haus, wo er den Abend zubringen sollte. Sie erwarteten eine lebhafte, fröhliche, geistreiche Unterhaltung; ja, sie zweifelten nicht, ein schönes poetisches Stück zu hören. Zum Glück für sie war Racine zerstreut, gewöhnt, sich selbst zu unterhalten; oft war er zwey Stunden lang mitten unter einer zahlreichen Gesellschaft, ohne mehr zu antworten, als Ja und Nein, bisweilen verwechselte er sogar diese Worte. Die ganze Gesellschaft war bestürzt; man zweifelte, ob er es auch wirklich wäre. Von diesem Augenblick an fiel sein Ansehen in der ganzen Provinz; man betrachtete ihn als einen gewöhnlichen Menschen, und er wurde es nicht gewahr.

Hier sahe man also den Schüler der Klio rechnen, calkuliren, Rechnungen berichtigen, Register machen, umringt von Edicten, Memorialen, Processen, unter denen sich oft sein Homer und sein Virgil verloren. Er kam nach und nach von Marseille nach Salins, von Salins nach Moulins, von Moulins nach Lyon, von Lyon nach Soissons. Während seines Aufenthalts in der letztern Stadt, wo er funfzehn Jahre blieb, wurde er Aufseher bey dem Oberforstamte (Maitre particulier des Eaux et des Forêts) des Herzogthums Valois.

Beschäfftigungen, die so entfernt von Litteratur waren, erstickten doch nicht die Liebe zum Studieren in ihm. Er zahlte der Academie seinen Tribut durch Abhandlungen, die er fast alle Jahr in derselben vorlas. Während der Verwaltung dieser verschiedenen Aemter geschah es auch, daß er sein Gedicht von der Religion, seine Briefe über den Menschen und über die Thierseelen, seine Oden, seine Betrachtungen über die Poesie, und die Sammlungen zur Lebensgeschichte seines Vaters, dessen und Boileau's Briefe er drucken ließ, verfertigte. Unter diesen verschiedenen Schriften verdient sein Gedicht von der Religion ohne Zweifel den ersten Rang; ein unsterbliches Werk, worin die Poesie durch eine göttliche Kraft belebt wird, ohne die Reize der Täuschung zu borgen; worin die Wahrheit, in ihren eigenen Schmuck gekleidet, den Augen vorglänzet, ohne sie zu blenden, und unsere Vernunft erhebt, ohne sie durch zu bezaubernde Träume einzuschläfern. Gott, unsere Seele, die Offenbarung, der Erlöser, die

Geheimniße, die christliche Moral, mit welchem Schwung erhebt sich der Dichter zur Höhe so vieler erhabenen Gegenstände! wie sehr bleibt er sich immer gleich! wie neu ist er immer in seinem ununterbrochenen und endlich mannichfaltigen Lauf! er führt uns von Wundern zu Wundern. Welche Lebhaftigkeit, welche Wahrheit in den Gemählden! Welche Anordnung in der Wahl und Verbindung der Beweise, wovon einer dem andern Licht zuwirft! Welche Kunst in dem Colorit. Dieß ist Virgil's und Homer's Pinsel; oder, richtiger zu reden, dieß ist die Flamme, die den Moses, David und die Propheten entzündete! Dieß stets zunehmende göttliche Feuer, der tief begeisterte Dichter versetzt uns in den letzten Versen seines Gedichtes in das Ende der Zeiten; er zeigt uns die einstürzenden Trümmer des Weltgebäudes, die Pforten der Ewigkeit, die sich mit einem schrecklichen Geräusch öffnen und unsern Augen die Strafen der Gottlosen und die Belohnungen der Gerechten entdecken. Unter den Schönheiten, von denen das Gedicht voll ist, gehört auch dieß seltene Verdienst, daß der Dichter, einzig und allein mit seinem Subject beschäfftigt, nie die Augen davon wegwendet, um sich selbst anzusehen, oder seine Leser zu bemerken; alle Zierrathen entspringen aus dem Grunde der Materie selbst. Er erwartete von Niemand Kronen, als nur aus den Händen der Religion; er war von der Maxime durchdrungen, mit der er den vor seiner Uebersetzung des verlornen Paradieses stehenden Discours beschließt, daß ein Dichter, der die Religion besingt, in der Absicht, von den Menschen belohnt zu werden, sein Subject übel gewählt habe.

Racine trug auch durch seine Rathschläge und durch eine weise Kritik zur Ausgabe der Briefe von Rousseau vieles bey. Er schätzte diesen großen Dichter; er nutzte seine Einsichten; er seufzte über seine Unglücksfälle. Ohne sich zum Richter in einer so oft bestrittenen Sache aufzuwerfen, freute er sich, als Freund der Menschen, sie unschuldig zu finden; und als Freund der Tugend ergriff er diese, wo sie sich zeigte, und suchte sie nicht durch Argwohn zu beleidigen.

Dieß war der Gebrauch, den Racine von seiner Muße machte, ohne in seinen Geschäfften nachlässig zu seyn. Daher unterhielt er in einer Art von Exilium seine alte Bekanntschaft mit der Litteratur, und man könnte wohl die Worte auf ihn anwenden, die Horaz an den Pachtdirector des Agrippa richtet:

Cum tu inter scabiem tantam et contagia lucri,
Nil parvum sapias et adhunc sublimia cures.

Daher verlangten ihn auch von allen Seiten Academieen zu ihrem Mitgliede, Lyon, Marseille, Angers und Toulouse.

Nachdem er vier und zwanzig Jahre bey dem Finanzwesen war gebraucht worden, so fand er sich endlich im Stande, sich eines Geschäffts, wobey ihn sein Beschützer gelassen hatte, zu entziehen; welches er aber einzig und allein seiner Heyrath zu danken hatte. Er hatte sich zu Lyon im Jahr 1728 mit Maria Presle, einer Tochter des königlichen Secretärs Presle, verheyrathet. Diese Verbindung war glücklich, jedoch mehr durch die Uebereinstimmung der Tugend und durch die vollkommene Einigkeit der beyden Eheleute, als durch

die Glücksumstände seiner Gattin, die hernach unsern Racine in einen bequemern Zustand versetzten.

Nachdem er seinem Vaterlande und der Academie, die er nie aus den Augen ließ, wiedergegeben war, so überließ er sich ganz seinen liebsten Beschäfftigungen. Er gab im Jahr 1752 drey Bände heraus, wovon die beyden ersten Anmerkungen über die Trauerspiele seines Vaters enthalten. Er prüft jedes Stück; er entwickelt den Plan, die Charaktere, die Ausführung, die allgemeinen und einzelnen Schönheiten, er erlaubt sich sogar den Tadel, und, indem er sich als Erbe der Rechte des Verfassers beträgt, mißbilligt er, was sein Vater selbst gemißbilligt haben würde, wenn er seine Werke der Durchsicht gewürdigt hätte. Der dritte Band ist eine Abhandlung über die dramatische Poesie der Alten und Neuern.

Er suchte hernach ein schwereres Unternehmen, nämlich, Milton's verlornes Paradieß in's Französische zu übersetzen. Man hatte eine bewunderte Uebersetzung dieses Gedichts in die französische Sprache, deren Eleganz Racine erkannte; aber er hatte, wie er sagte, viele Engländer darüber klagen gehört, daß sich der Uebersetzer bisweilen von dem Original entfernt, und Verzierungen an einigen Stellen angebracht hätte, wo sie Milton's Simplicität vorziehen möchten. Rolli, der italiensche Uebersetzer, hatte eben dieß Urtheil gefällt. Racine bewunderte den Milton; er gab ihm unter den epischen Dichtern den dritten Rang, nach Homer und Virgil. Nachdem er ein besonderes Studium aus der englischen Sprache gemacht hatte, so unternahm er eine neue Uebersetzung, die er für treuer und mit dem Original gleichförmiger hielt. Er that Anmerkungen hinzu, wie auch das Leben des Verfassers, und zwey Abhandlungen, eine über das Werk selbst, die andere über das epische Gedicht überhaupt. Er übersetzte auch die Anmerkungen des Addison. Es gehört uns nicht zu, das Verdienst der beyden Uebersetzungen abzuwägen. Milton ist in beyden groß: allein beym Racine herrschet eine mehr finstere und wilde Größe. Der englische Dichter behält darin die ganze brittische Kühnheit, ohne den französischen Ohren im geringsten zu schmeicheln.

Dieß war die letzte Frucht seines Fleißes. Nicht lange nach der Ausgabe dies Werks dämpfte ein trauriger Zufall seinen Eifer für das Studieren, und mischte in seine Tage ein tödtliches Gift. Er verlor, was ihm lieber, als das Leben war, seinen einzigen Sohn, den er mit der zärtlichsten Sorgfalt erzogen hatte. Dieser Sohn war der kostbare Ueberrest eines der Litteratur so werthen Namens; er war in ihrem Schooße erzogen worden; er ließ hoffen, daß er ihr Ehre machen würde. Sein sanfter und tugendhafter Charakter, voll von einer liebenswürdigen Simplicität, war ein Gegenbild des Charakters seines Vaters und Großvaters, und hatte ihn in seiner Jugend eine große Anzahl Freunde verschafft. Als er einiger Angelegenheiten wegen in Spanien war, hatte er das Unglück, zur Zeit des schrecklichen Erdbebens, das Lissabon verschlang und ganz Europa in Bestürzung setzte, zu Cadix zu seyn. Indem er in einer Postschaise längs dem Ufer hinfuhr, um sich auf ein Hochzeitfest, zu dem er eingeladen

war, zu begeben, braußte das Meer auf einmahl empor, fuhr mit Ungestüm sehr weit über seine natürlichen Gränzen, und verschlang ihn in seinen Wellen; und eben dieser Sturm begrub alle Freuden und Hoffnungen seines Vaters. Racine, in den bittersten Schmerz versenkt, konnte kaum diese gräßliche Neuigkeit überleben. Er verließ seine Studien; er verkaufte seine Bibliothek und seine Kupferstichsammlung; er behielt nichts, als die heiligen Bücher und solche, die in ihm den Geschmack eines andern Lebens, nach dem er seufzte, unterhalten konnten. Von allen Vergnügen abgesondert, hatte er nicht erst nöthig, auf die Schauspiele Verzicht zu thun; dieß war schon geschehen, als er sein Gedicht von der Religion, in sechs Gesängen, das Rousseau so sehr erhebt, vollendet hatte. Der Umgang mit einigen Freunden, die Zusammenkünfte der Academie, ein kleiner Garten, den er in der Vorstadt St. Denys gemiethet hatte, und wohin er in der schönen Jahrszeit täglich gieng, um Blumen und Pflanzen zu warten; dieß waren allen seine Ergötzlichkeiten. Er beschäfftigte sich in seiner Einsamkeit mit der Umarbeitung seiner beyden Gedichte, wovon gleich nach seinem Tode eine neue Ausgabe erschien, und mit der Verfertigung einiger gottseligen Werke.

Zwey Jahre vor seinem Tode empfand er einige Anfälle des Schlages, und von der Zeit an dachte er bloß auf die Vorbereitung zu seinem Sterben. Er sprach von seinem nahen Tod, als von einer Reise, nicht mit der blinden Gleichgültigkeit, die man mit dem Namen der Philosophie beehrt, sondern mit einer christlichen Gelassenheit. Er wurde von dem tödtlichen Streich gerührt, ohne sich darüber zu entsetzen, und endigte sein Leben bey den Empfindungen der aufrichtigsten Frömmigkeit, am 29 Januar 1763.

Er hatte einen ältern Bruder, der lange vor ihm gestorben war, ohne sich verheyrathet zu haben. Dieser Bruder hatte den französischen Gesandten Bonnac in Holland begleitet, der ihn liebte und ihm sein ganzes Zutrauen schenkte. Kurz nach seiner Rückreise legte er die Stelle eines Kammerjunkers, die er nach seinem Vater bekleidet hatte, nieder, und verließ den Hof, um sich ganz dem Studium der schönen Wissenschaften zu überlassen. Er war ein Mann von Geschmack, viel Witz, und sehr gelehrt in den Alterthümern: allein er begnügte sich damit, sich selbst zu unterrichten, ohne irgend etwas herauszugeben.

Wenn die Dichtkunst unserm Racine Ruhm verschafft hat, so kann man auch sagen, daß seine Sitten der Dichtkunst Ehre machten. Er war ein guter Bürger, ein guter Gatte, ein zärtlicher Vater, ein wahrer treuer Freund, und dankbar gegen seine Wohlthäter. Rechtschaffenheit, Aufrichtigkeit und Biedersinn herrschte in seinem Charakter. Unter den Fehlern, die man den Dichtern vorwirft, hatte er den geringsten unter allen, die Zerstreuung. Er war bisweilen kühn und sonderbar in seinen Meynungen über ganz gleichgültige Materien, und doch vertrug er leicht Widerspruch: allein er ergab sich nicht eher, als bis der Gegner seine Behauptung zur Evidenz, die er selten anzutreffen glaubte, gebracht hatte. In Streitigkeiten vertrat bey ihm die Sanftmuth des Charakters die Wirkung der Höflichkeit. Er war

in seinen Handlungen offen und einfach, kannte folglich weder Verstellung noch gezwungenes Betragen. Er war vorzüglich sehr bescheiden, und sprach nie von seinen Werken. Er gestand lieber, was er nicht wußte. Er ließ sich mahlen mit den Werken seines Vaters in der Hand, und das Auge auf folgenden Vers der Phädra gerichtet:

Et moi, fils inconnu d' un si glorieux pere — —

Da er frey von Bosheit und Eifersucht war, so sahe er nur immer die guten Eigenschaften der Menschen. Er pflegte gern Gutes zu reden und zu thun, indem er die Unglücklichen so sehr tröstete, als es seine Glücksumstände verstatteten. Er glaubte, daß die Gaben des Geistes nur die Zierde der Menschheit seyn, und daß alles, was an dem Menschen gründlich und brauchbar ist, in dem Herzen seinen Sitz habe.

Man hat verschiedene Ausgaben seiner nach und nach einzeln an das Licht gestellten und aus ihrer Zerstreuung gesammelten Schriften, deren die eine vollständiger, als die andere ist.

Wir führen die uns bekannte letzte und vollständigste an, welche erschienen ist unter dem Titel:

Oeuvres de Mr. L. Racine, de l' Academie Royale des inscriptions et belles lettres. Sixieme Edit. revue, et augmentée par l' auteur. Amsterdam 1750 in sechs kleinen Bänden in groß 12 mit seinem Kupfer geziert.

S. Des Neuen Gel. Eur. 11r Th. S. 632 — 650. Meusel's Französ. Biogr. 1r Th. S. 41 — 54.

Rademacher, Rath von Indien zu Batavia, und Präsident der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften, die er 1778 gestiftet hat, geboren zu Haag im Jahre 1741.

Er verpflanzte bessere Kenntnisse in den Orient zurück, die das Abendland ehemahls erhalten hatte, und führte in Java Geschmack an der Litteratur ein. Durch seine Bemühung besitzt Batavia eine Bibliothek, ein Naturaliencabinet, Sammlungen anderer Merkwürdigkeiten, z. B. auch von Handschriften in verschiedenen asiatischen Sprachen. Er rief einen Schweden, Namens Hornstedt, Linne's Schüler, dahin, Naturgeschichte zu lehren.

Aus einer Mördergrube schuf Rademacher die Stadt zu einem ruhigen Wohnorte um, sorgte nicht nur für die Sicherheit durch Anlegung von eilf Bastionen, sondern auch für das Vergnügen der Einwohner durch gepflanzte Alleen und Spaziergänge.

Im November 1783 wollte er nach Europa zurückkehren; aber treulose Sineser überfielen unvermuthet die Gesellschaft, und ermordeten Rademacher'n nebst einigen andern Personen.

S. Ladvocat's histor. Handwörterb. 8r Th. S. 546 u. 547.

Rademaker, Abraham, von Amsterdam, ein großer Zeichner, welcher die Zeichenkunst ohne eigentliche Unterweisung gelernt hat. Er zeichnete Landschaften mit Gothischen Gebäuden, Ruinen, Bildern und Thieren mit Chinesischer Tinte und Wasserfarben: diese letzteren sind reizend, selten und überaus schön; sie wurden auch schon

bey seinen Lebzeiten sehr theuer bezahlt. Rademaker arbeitete viel für die Buchhändler. Er versuchte auch seine Kräfte in Oelfarben.

Er hat eine sehr merkwürdige Sammlung von Prospecten alter Denkmähler in den vereinigten Provinzen zusammen gezeichnet und geätzt, die im J. 1731 mit 300 Kupferstichen zu Amsterdam in 4 gedruckt ist.

Er zog 1730 nach Harlem, wo er 1735 im sechzigsten Jahre seines Alters starb.

S. Grohmann's hist. biogr. Handwörterbuch, 6r Th. S. 367.

Rademaker, Gerhard, geboren zu Amsterdam 1672. Er lernte Anfangs die Baukunst bey seinem Vater, zeigte aber mehr Lust zur Mahlerey, die er bey van Goor lernte. Er bekam Gelegenheit, mit dem berühmten Bischofe von St. Sebastian, Peter Codde, nach Rom zu reisen, wo er fleißig studierte. Nach seiner Zurückkunft heyrathete er die Nichte dieses Gönners, die er vor seiner Reise in der Zeichenkunst unterrichtet hatte.

Man sieht einige von seinen Gemählden in dem Büchersaale des Rathhauses zu Amsterdam. Gerhard Rademaker war besonders in der Architectur- und Perspectiv-Mahlerey wohl erfahren, wovon er eine Probe an der perspectivischen Abildung der prächtigen Peterskirche zu Rom, von innen, ablegte.

Seine Zusammensetzungen sind groß, reich und geistreich: er wußte darin Basreliefs, Vasen und andere Zierrathen sehr geschickt anzubringen. Er starb im J. 1711.

S. Ebendas.

Radier, Johann Franz Dreux du, ehemahliger Parlaments-advocat zu Paris, der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Rochelle und Chalons sur Merne Mitglied, geboren am 10 May 1714 zu Chateauneuf. Ein Mann, welcher so viele andere Gelehrte der Vergessenheit entrissen, oder wenigstens ihre Geschichte und Verdienste näher bekannt gemacht hat, als sie sonst waren, verdient gewiß, daß auch die seinigen in einem Werke, wie das unsere ist, angezeigt und erhalten werden. Er legte die ersten Gründe der Erkenntniß und Wissenschaften, auf welchen er hernach an einigen andern Orten weiter fortbauete, sich aber hauptsächlich der römischen und der Landesrechte, und zugleich mit vielem Eifer, der Geschichte und den Humanioren widmete. Nicht lange nach vollendetem Laufe seiner Studien erhielt er das Amt eines Lieutenant particulier seines Vaterlandes, welches er aber einige Jahre hernach mit der Stelle eines Advocaten bey dem Parlamente zu Paris, verwechselte. Sein witziger und lehrreicher Umgang, sein gelehrter Briefwechsel, und seine angenehmen und nützlichen Schriften, verschafften ihm je länger je mehr die Hochachtung und Freundschaft anderer Gelehrten, und ganzer gelehrten Gesellschaften. Vor allen suchte sich die königliche Gesellschaft der schönen Wissenschaften zu La Rochelle, und die 1750 neugestiftete königliche gelehrte Gesellschaft zu Chalons sur Marne sich näher mit ihm zu

vereinigen, und erwählten ihn zu ihrem auswärtigen Mitgliede. Erstere hat auch verschiedene Ausarbeitungen von seiner fleißigen Feder erhalten, welche wir unangezeigt lassen. Wir geben nur eine Anzeige von seinen andern Schriften; mehr ist uns nicht bekannt, auch sein Todesjahr nicht:

Etrennes du Parnasse 1739. in 12. — Le Temple du Bonheur, ouvert au public pour ses Etrennes. 1740. 12. — Les heures de recreation, contenant les poësies amusantes, serieuses etc. 1740. 12. — Dictionaire d' amour 1741. 12. — Tables nouvelles et autres pieces en vers 1744. 12. Diese Stücke sind schöne Proben sowohl von der Stärke ihres Verfassers in der französischen Dichtkunst, als auch von seinem angenehmen Witze in Erfindungen. — Eloges des hommes illustres de la province de Thimerais 1749. 12. (Seine Geburtsstadt war die Hauptstadt des Landes Thimerais, und dieses ein Theil der Provinz Perche, so aber von dieser abgesondert, und mit dem Militärgouvernement von Isle de France nachher vereinigt worden). — Vie de Castruccio Castracani, traduite de Macchiavell 1753. 8. — Annibal justifié du reproche d' irreligion et d' impieté, qui lui fait *Tite Live*, 1753. 12. — Eloge historique du Parlement, traduit du Latin du *P. de la Baune*, Iesuite, avec des notes et une suite chronologique des premiers Presidents du Parlament de Paris 1753. 12. — Bibliotheque historique et critique du Poiton, contenant les vies des Sçavants de cette Province 1754. fünf Bände in 12, sechs Alphab. achtzehn Bogen (im fünften Theile kommt auch die Biographie des berühmten französischen Tonkünstlers Lambert vor). Poitou hat nicht wenige berühmte Gelehrte hervorgebracht. Dreux du Radier hat daher auch dadurch ein Verdienst erworben, daß er das Andenken dieser Männer aufzuklären und zu erneuern suchte. Er begnügt sich nicht damit, die Gelehrten und ihre Schriften anzuzeigen, sondern er zergliedert auch oft und beurtheilt die letztern, und von den erstern giebt er neue und zuvor unbekannte Nachrichten. S. von diesem geschätzten Werke zuverlässige Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande, Veränderung und Wachsthum der Wissenschaften CXCVI Th. S. 292 ff. — L' Europe illustre in Folio, in Quart und in Octav zu Paris vom J. 1755 gedruckt, in mehr als acht Bänden. — Essais historique, sur les lanternes 1755. 12. Er hatte an dem eine Reihe Jahre hindurch zu Paris herausgegebenen sehr beliebten Iournal de Verdun einen nicht geringen Antheil. Der erste Verfasser desselben war Carl Philipp du Monthenault d' Egly. Als derselbe am 3 May 1749 im 52 J. seines Alters zu Paris starb, übernahm Nicolaus Bonami, Historiograph der Stadt Paris, und Mitglied der dortigen Academie der Aufschriften und schönen Wissenschaften die Ausfertigung desselben; unser Dreux du Radier hat aber eine große Anzahl Ausarbeitungen dazu beygetragen: im J. 1756 fertigte er ein vollständiges Register darüber, unter dem Titel: Table du journal de Verdun.

An dem Glaneur François ist Dreux du Radier gleichfalls ein Mitarbeiter gewesen.

S. des Neuen gel. Europa 12r Th. S. 1020—1030 und For-
ey la France litt. p. 164, 165, 331 u. 332.

Radlinski, Jacob Paulus, ein Domherr des heil. Grabes von
rusalem, aus der Congregation zu Miechow, aus einem guten und
ten adelichen Geschlechte in Klein-Pohlen. Die Anfangsgründe der
thigen Wissenschaften hat er in seiner Aeltern Hause, von einem
iltlichen Priester erlernt. Nachdem er aber schon in Miechow Pro-
ß gethan, hat er sich, mit Bewilligung seiner Obern, nach Krakow
geben, und unter Anleitung der Väter der Gesellschaft Jesu, in der
eltweisheit und Gottesgelahrtheit geübt. Als nun der damah-
ge General seines Ordens, Stanislaus Stempkowski, das Miechowi-
e Studium Generale, in den Convent der heil. Hedwigis nach
akow verlegt hatte, ist unserm Radlinski, sowohl der theologische,
s philosophische Lehrstuhl daselbst angewiesen worden. Er hat
yde ganzer zehn Jahr, mit größtem Beyfall der Seinen, bekleidet.
je er aber dieselben verlassen, ist er, von der Krakowischen Univer-
ät, auf eine besonders feyerliche Art, zum Doctor der Theologie
macht worden. Hierauf ist er, von den Seinen, mit einer guten
opstey versorgt, auch mit den Titel eines Consiliarii der gesamm-
t Congregation beehrt, ferner zum General Custos erkärt, und als
olich der schon erwähnte Stempkowki den Weg alles Fleisches gegan-
, an seine Stelle, zum General-Propst erwählt worden. Er
rd als ein sehr frommer, bescheidener, sanftmüthiger, und guther-
er Prälat gerühmt. Er war ungemein lehrbegierig, und lag noch,
er schon über siebzig Jahre alt war, fast allen Arten der Wissen-
aften, mit außerordentlichem Fleiß und Eifer, ob. Er ließ auch,
seinen Schriften, noch eine ziemliche Munterkeit, jedoch weit mehr
lesenheit und Gelehrsamkeit, als Nachdenken und Beurtheilungs-
ft blicken. Diejenigen Werke, welche er bis auf das Jahr 1750
ausgegeben hat, sind in der Polonia Litterata, p. 63 — 66 zu
den. Wir führen in gewisser Hinsicht nur folgendes Werk an.
pulcrum Parasceves, Regi Dolorum, Christo Domino, ex
aris sacrae scripturae V. et N. T. exstructum; seu Praxis visitandi
pulcra Christi, quae die Parasceves in variis Ecclesiis exstrui
ent, in memoriam illius sepulcri Hierosolymitani, in quo
ristus Dominus post mortem suam depositus et sepultus est;
· *M. Jacob Paulum Radlinski*, Polonum Sacrae Theologiae
ctorem, ordinis Canonicorum Regularium Custodem S. Se-
lcri Christi Domini Praepositum Generalem infulatum porrecta.
idomirii 1748. 8. 1 Alphab. 10 Bogen. Man pflegte in der
iischkatholischen Kirche, besonders in Pohlen, die Gräber dieser
jener Heiligen mit großer Andacht zu besuchen, welche der Gene-
-Propst Radlinski in einer besondern Schrift nicht allein zu unter-
ten, sondern auch zu vermehren gesucht, und daher solche Schrift
einer Pohlnischen Muttersprache herausgegeben, nachgehends aber
Anrathen einiger vornehmen Freunde in ziemlich rein und fließendes
ein übersetzt, und unter angezeigtem Titel von neuem durch den
ick wiederum bekannt gemacht hat. Es sind dieses lauter Betrach-

tungen und Gebete, die der Verfasser zur Erweckung der Andacht, bey dem Besuche der heiligen Gräber verfertigt hat. In dem Vorberichte wird die Art und Weise, wie die Pohlen zur heil. Osterzeit die zum Andenken des Todes und der Wiederauferstehung Christi in allen Kirchen aufgebauete Gräber zu besuchen pflegen, beschrieben, und dabey erwiesen, daß die Canonici Regulares S. Sepulcri diesen Gebrauch bey der pohlnischen Nation eingeführt hätten. Im Jahr 1751 sind aus seiner Feder zum Vorscheine gekommen: Trop(h)aea Immaculatae Conceptionis, Beatissimae Virginis Mariae, seu Cogitationes Argumentosae, pro eadem Immaculata Conceptione, ex Figuris et Textibus S. Scipturae, Veteris et Novi Testamenti depromptae, et Ligato Sermone propositae. Cracoviae. Typis Michaelis Dyaszewski, Sacrae Regiae Majestatis Typographi, in 4, ein Alphabet und 14 Bogen. Ferner ist nachstehendes Werk hervorgetreten: Fundamenta Scientiarum, seu Principia et Axiomata, partim Philosophica, partim Theologica, suis explicationibus, a M. Iacobo Paulo Radlinski, Polono, Sacrae Theologiae Doctore, ejusdemque nuper in Conventu Cracoviensi ad S. Hedvigim Professore, nunc autem Ordinis Canonicorum Regularium, Custodum Sacro Sancti Hierosolymitani Sepulchri, Praeposito Generali Insulato, illustrata. Cracoviae Typis. Michaelis Dyaszewski, S. R. M. Typographi. Anno Domini 1753. A Canonizatione autem S. Stanislai Martyris, et Episcopi Cracoviensis, Saeculo Quinto, in 4. zwey Alphabet. Er hatte noch mehr als dreyßig ausgearbeitete Schriften im Manuscripte liegen, die größtentheils die Geschichte, Rechte und Gewohnheiten seines Ordens in Pohlen, betrafen. Er hat auch des berühmten Miechowischen Domherrn, *Samuelis Nakielski*, Miechoviam, sive Promptuarium et Antiquitatum Monasterii Miechoviensis, in einen kurzen Begriff gebracht, den er noch durch den Druck bekannt machen wollte, und wohl auch bekannt gemacht habe. Unser General-Propst stand übrigens nicht nur bey den ihm untergebenen Domherren seines Ordens, sondern auch bey der gesammten pohlnischen Geistlichkeit, in großem Ansehen. Insonderheit wurde er von dem Abt und Kron-Groß-Referendar, Grafen Zaluski, sehr geliebt, auch von vielen Jahren her, einer sehr vertraulichen Correspondenz gewürdigt. Von seiner lateinischen Schreibart wird in Janozki's Lexicon aus demjenigen Briefe, darin er sich bey dem Kron-Groß-Referendar für die ihm überschickte Chladenische Schriften bedankt, eine Probe vorgelegt. Sonst verdient noch zum Ruhme des General-Propstes, angemerkt zu werden, daß er die, im Feuer aufgegangene Miechowische Stifts-Bibliothek, schon wieder aufgerichtet, und nicht nur mit einigen tausend guten Büchern versehen, sondern auch mit schönen Gemählden, Bildsäulen und Aufschriften, ausgeziert hat.

S. Janozki's Lexicon der jetztleb. Gelehrten in Pohlen. 1r Th. S. 131—134. und unpartheyische Kirchengesch. 3r Th. S. 1680.

Radziejowsky, Michael Stephan, Cardinal der römisch-

katholischen Kirche, Primas des pohlnischen Reichs und des Großherzogthums Lithauen, wie auch Erzbischof zu Gnesen *).

Es ist gewiß, daß, wie überhaupt großer und berühmter Leute, so auch insbesondere vornehmer Minister Lebensbeschreibungen von einem ausnehmenden Nutzen seyn, und in der Historie eines Landes vieles Licht geben. Man lernt nicht nur daraus, welchen Umfang von Kenntnissen, Wissenschaften, und welche Weisheit dazu erfordert wird, ein Land in guten Stand und Aufnehmen zu bringen, und darinnen zu erhalten, sondern auch, wie sich der erste Vertraute und Diener des Staats bey Verwaltung seines hohen Amtes und den öffentlichen Geschäften benommen hat. Man sieht daraus, wie viel er entweder an dem blühenden Wohlstande und der glückseligen Ruhe eines Reichs oder regierten Landes, oder aber im Gegentheil an dem Verfall und der Zerrüttung desselben, auf verschiedene Art, Theil genommen hat. Man hat es daher jederzeit für sehr nützlich gehalten, Leben und Thaten großer Staatsdiener, es mögen dieselben gut oder böse gewesen seyn, vor andern sorgfältig aufzuzeichnen. Sind dieselben gut, so dient deren Beschreibung, sowohl Andere, welche zu gleichen oder ähnlichen Würden erhoben werden, zur rühmlichen Nachfolge aufzumuntern, als auch die Hochachtung, welche man der Tugend und dem Verdienste schuldig ist, bey den Nachkommen zu erhalten. Sind sie aber böse, so kann die lebhafte Abschilderung derselben einen gerechten Abscheu in den Gemüthern erwecken, und der unglückliche Ausgang, welchen Untreue und Bosheit mehrentheils zu haben pflegen, uns von gleichen Ausschweifungen zurückhalten. Gleichwie aber ein Staat sich eines großen Glücks rühmen kann, wenn derselbe nebst einem frommen und weisen Fürsten, auch verständige, rechtschaffene und getreue Räthe hat, so ist hingegen derselbe höchst unglücklich, und von dem Untergange nicht weit entfernt, wenn solche Leute das Heft in Händen haben, die mehr das Laster, als die Tugend lieben, und nicht so sehr für des Landes, als ihren eigenen Nutzen sorgen.

Hat je ein großer Staatsdiener einen Platz in der Geschichte verdient, so ist es der Cardinal Michael Radziejowsky, dessen Name so berühmt ward, da er auf dem Schauplatze der Welt, und sonderlich des ehemaligen Königreichs Pohlen, eine so wichtige Rolle spielte. Ob Glück oder Verdienst ihn zu einer so hohen Ehrenstufe empor gehoben, mögen Leser aus der Lebensbeschreibung selbst beurtheilen.

Michael Radziejowsky ist aus einem vornehmen adelichen Geschlechte in Pohlen entsprossen. Sein Großvater war Reichs-Senator und Woywode von Lenczicz; sein Vater aber Hieronymus Rad-

*) In seinem unten anzuführenden Testamente finden wir seinen vollständigen Titel, Michael Stephanus, S. R. E. tit. S. Mariae de Pace Presbyter, Cardinalis Radziejowski, Archi Episcopus Gnesn. Legatus natus, Regni Poloniae, ac Magni Ducatus Lithuaniae Primas, Primusque Princeps. Canon. Reg. Serenissimi, Sepulchri Christi Custodum Praepositus Generalis, Miechovien. Abbatiae Sieciechoviensis Administrator perpetuus.

ziejowsky, welcher dem Könige Joh. Casimir so viele Händel verursacht, und in Schweden gestorben ist, Reichsunterkanzler, und seine Mutter, eine geborne Gräfin von Tarlo, welche über der Geburt unsers Radziejowsky den Geist aufgeben mußte. Seine Großmutter war eine geborne Sobieski, nämlich des Königs Johannes III Tante *).

Unser Radziejowsky ward am 15 Octob. 1641, nach Andern am 3 Decemb. 1645 geboren. Die Königin Maria Louise nahm sich seiner an, und trug nicht nur Sorge für seine Erziehung, sondern schickte ihn auch auf ihre Kosten nach Paris, wo er in dem Collegium von Harcourt den Wissenschaften oblag. Da er aber Lust zum Militär hatte, verließ er das Collegium bald wieder, und übte sich in den ritterlichen Exercitien, darin er guten Fortgang machte. Es zwang ihn aber ein unvermutheter und wunderlicher Zufall, Paris noch vor der bestimmten Zeit zu verlassen. Es hatten nämlich einige in der Academie befindliche Pensionnairs ein gewisses Spiel, da Einer sich in einem leichten Nachthabit auf ein Betttuch legen mußte, welches vier Andere und zwar jeder an einem Zipfel angriffen, solches zugleich stark anzogen, den darauf Liegenden in die Höhe prellten, und sodann wiederum mit dem Tuch auffingen. Dieses Spiel trieb der junge Radziejowsky auch mit, hielt aber seinen Zipfel nicht fest genug, so daß er ihm entfuhr, und der darauf Liegende einen so starken Fall that, wovon er bald darauf seinen Geist aufgeben mußte. Weil nun dieser ein Anverwandter von dem Cardinal Mazarin war, und Radziejowsky nicht ohne Ursache befürchtete, es möchte für ihn, ob er gleich unschuldig war, sehr üble Folgen haben, so entschloß er sich, eilends von Paris wegzugehen, und seinen Rückweg nach Pohlen zu nehmen. Sobald er daselbst angelangt, änderte er den Vorsatz, den er ehemals gefaßt hatte, sein Glück durch die Waffen zu suchen. Und weil er vermeynte, er würde um der väterlichen Verbrechen willen, die sein Geschlecht bey der Republik sehr verhaßt gemacht, und deren Andenken noch wenig verloschen war, als ein Weltmann oder Soldat kein großes Ansehen machen, noch zu hohen Ehrenstellen gelangen können, so warf er den weltlichen Habit weg, und verbarg sich unter einer geistlichen Kappe. In solchem Stande ist er auch lange Zeit ohne Beförderung geblieben, und er soll noch 1678 auf dem Reichstage zu Grodno, als ein gemeiner Geistlicher, in Begleitung eines einzigen Dieners erschienen seyn **). In dem königlichen Commissionsdecret von besagtem 1678sten Jahr, darin die zwischen den Ordnungen der Stadt Danzig entstandenen Mißhelligkeiten entschieden werden, wird er Venerabilis Ecclesiae Michaelis in Arce Cracoviensi Praepositus genennt, welches anzeigt, daß er zu derselben Zeit noch keine andern Einkünfte müsse besessen haben ***). Ein gewisser Geschichtschreiber giebt zwar vor, daß der König dem Radziejowsky im Jahr 1680 eine einträgliche Abtey geschenkt, und kurz darauf das Ermlän-

*) Zaluski Oper. Hist. Tom. IV. p. 859.

**) Anecdot. de Pologne, P. II. p. 251.

***) Zaluski, T. II. p. 746.

dische Bisthum gegeben habe *). Allein, was das Erstere betrifft, so ist in dem Verzeichniß der von Johann III ernannten Aebte, nicht zu finden, daß Radziejowsky um selbige Zeit eine Abtey erhalten hätte **). Ferner weiß man auch, daß, als in obgedachtem 1678sten Jahr der Ermländische Bischof Widzga zum Erzbischofe in Gnesen und Reichs-Primas ernannt worden, Radziejowsky gleich darauf, und also 2 Jahr früher, als gemeldter Geschichtschreiber angiebt, in Jenes Stelle gekommen sey ***). So war ihm das Glück günstiger, als er es vermuthet hatte, da er durch die Erhebung zu dieser bischöflichen Würde nicht nur den achten Sitz unter den geistlichen Reichs-Senatoren, sondern auch zugleich den fürstlichen Titel nebst einem sehr ansehnlichen jährlichen Einkommen erhielt, indem das Ermländische Bisthum eins der einträglichsten ist. Wir finden nicht, daß unser Bischof sofort in besondern und wichtigen Angelegenheiten sey gebraucht worden, als da der Kaiser Leopold 1683 mit der Republik Pohlen eine Off- und Defensivalliance wider die Türken geschlossen; damals ist Radziejowsky nebst unterschiedenen andern Senatoren und Ministern von dem Könige ernennt worden, um mit den kaiserlichen Gevollmächtigten währendem Reichstage zu Warschau dieser Sache wegen zu handeln, wie er denn auch die Tractaten unterschrieben †).

Im 1685sten Jahr gieng ihm ein neuer Glücksstern auf, indem der König auf die Gedanken kam, ihm das Reichs-Vice-Canzler-Amt, und damit das kleinere Reichssiegel anzuvertrauen. Vielleicht hat die oberwähnte nahe Anverwandtschaft und das eigene Interesse den König bewogen, diesen Entschluß zu fassen, indem er dafür gehalten, daß er dieses Siegel Niemanden sicherer, als seinem Herrn Vetter anvertrauen könnte. Es scheint wider die Reichssatzungen zu laufen, daß man diese Bedienung einem Ermländischen Bischofe gebe; die Constitution des Königs Alexander im Jahr 1504 hält in sich, daß die Erzbischöfe sowohl als die Bischöfe, welche einen großen Umkreis, dahin Ermland gerechnet wird, besitzen, von dieser Würde ausgeschlossen seyn sollen. Allein diese Constitution hat vielfältigen Einbruch erlitten; das Exempel des Wydzga, der als Ermländischer Bischof vor dem Radziejowsky ebenfalls dieses verwaltet hatte, konnte zur Bescheinigung dienen. Dem ungeachtet machte Radziejowsky doch Schwierigkeit, dasselbe anzunehmen. Der König mußte ihm noch gute Worte geben, ehe er sich bereden ließ, solches zu Gefallen zu thun. So artig wußte der schlaue Bischof seine Person zu spielen, daß er sich dasjenige gleichsam aufdringen ließ, was er doch sehnlich verlangte ††). Zwar fürchtete er sich, es möchte ihm die Republik, wofern er sich's merken ließ, daß er nach dem Canzleramte strebte, gefährlich werden, und die bösen Dinge seines Vaters, der auch Reichs-Unter-Canzler gewesen, vorwerfen. Allein, damit

*) Anecdot. de Pologne, P. II. p. 351.
**) Zalusk. op. Tom. III. p. 829. 894.
***) Hartkn. Dissert. XIV. de orig. relig. Christ. p. 221.
†) Zaluski, Tom. III. p. 804.
††) Specie recusantis flagrantissime cupiuerat Iac. Annal. L. I. c. 3.

solches gehindert, und der Reichsversammlung zu Warschau, die sich dem Vorhaben des Königs widersetzte, ein blauer Dunst vor die Augen gemacht würde, so ließ man das Bisthum Ermland für ledig erklären, und berief nicht etwa den Bischof dieses Orts, sondern den Michael Radziejowsky ohne bischöflichen Titel zu Annehmung des kleinern Reichssiegels. Sobald er aber dasselbe angenommen, und der Reichstag geendiget war, gab man ihm sein Bisthum wieder. Dieser artige Streich soll in dem Cabinet der Königin erfunden seyn *).

Auf solche Weise war unser Radziejowsky in wenig Jahren aus einem gemeinen Geistlichen ein Bischof und Fürst des heiligen römischen Reichs, und dabey Reichs-Unter-Canzler geworden, so daß er nunmehr für einen Prälaten von großem Ansehen galt. Wozu noch dieses kam, daß er als ein wohlgebildeter und wohlgewachsener Herr mit seiner galanten Aufführung, anständigen Pracht und sonderbaren Freygebigkeit Jedermanns Augen auf sich zog. Nicht weniger trug zu seinem Ansehen die bereits erwähnte Anverwandtschaft mit dem königlich-Sobieskischen Hause vieles bey. Daher blieb es auch bey den oberzählten Aemtern nicht, sondern, als Papst Innocenz XI den vom Könige Johann III ernennten Bischof Beauvais (der nach der Zeit unter dem Namen des Cardinals Janson Fourbin bekannt worden,) bey der 1686 gehaltenen Cardinalswahl aus gewissen Ursachen übergangen, gleichwohl aber diesem großen König gern etwas angenehmes erweisen wollte, so beehrte er seinen Vetter, den Radziejowsky, mit dem Purpurhut **). Allein der König war mehr über die Vorbeygehung des Bischofs von Beauvais mißvergnügt, als über die Erhebung des Radziejowsky erfreut. Die Königin, die an dieser Sache großen Theil nahm, gab solches auch dem Papst in einem weitläuftigen Schreiben nicht undeutlich zu verstehen, und vergaß dabey nicht, denselben auf eine lebhafte Art vorzustellen, wie wenig der König, ihr Gemahl, die Hintansetzung des von ihm vorgestellten Candidaten um Ihre Heiligkeit verdient hätte ***). Ferner beschwerte sich der König

*) Anecdotes de Pologne, P. II. p. 9.

**) Monf. d'Aterac in seinem Anecdot. de Pol. P. II. p. 166. seq. giebt zwar vor, daß der König von Pohlen selbst den Bischof von Ermland dem römischen Hofe empfohlen habe, und führt zu dem Ende einige geheime Beweisgründe an. Wenn man aber den Brief des Königs von Pohlen, welchen er nach geschehener Erhebung zum Cardinale an den Nuncius Pallavicini aus dem Lager geschrieben, etwas genauer einsieht, so findet man billige Ursache, an diesem Vorgeben zu zweifeln. Die Worte des Königs lauten daselbst also: Quod si quispiam satisfactum Nominationi nostrae (dieses zielet auf den Bischof von Beauvais) transmissa ultroneo ad Illustrissimum Principem Radziejowski purpura quasi in gratiam sanguinis nostri censuerit, in eo non modo nullam agnoscimus favorem. . . sed etiam plurima inde in Publicum non levia difficultatum preditura momenta, iusto subveremur metu. Zaluski oper. T. III. p. 973. Sollte jemand glauben, daß Radziejowsky uns zu Gefallen den Cardinalshut erhalten, weil er mit unserm Hause verwandt ist, der irret. Wir erkennen dieses ganz und gar für keinen Gefallen, sondern befürchten uns, daß das gemeine Wesen Verdruß genug davon haben wird.

***) Zaluski, Tom I. P. II. p. 969.

[eben]sfalls gegen unterschiedene Reichssenatoren, und weil diese letztere [C]ardinalswahl den Rechten der Republik zu nachtheilig schiene, so [w]ollte er derselben solches zu ahnden überlassen *). Damit er auch [d]ie Hintansetzung seiner Ernennung auf keine Art zu billigen schiene, [s]o setzte er weder dem Radziejowsky, noch dem Pallavicini, der zu [g]leicher Zeit Cardinal worden, die Mütze auf, sondern der päpstliche [E]nvoyé Cusani mußte sich diese Mühe selbst geben **). Ja, es ließ [d]er König gedachtem Pallavicini ausdrücklich wissen, daß er ihn nicht [w]ieder vor sich lassen würde, bis ihm der Papst wegen des Bischofs [v]on Beauvais ein Gnüge gethan, welches der König auch gehalten, [u]nd der Nuncius mußte nach erwiesener 18 monathlicher Geduld auch [a]lso fortziehen ***).

Außer dem Verdruß, welchen der König über dieser Cardinals-[E]rhebung empfunden, waren noch andere Unordnungen daraus ent-[st]anden, welche der König gleich anfangs befürchtet hatte. Pallavicini [h]atte, um sich einigermaßen an dem Könige zu rächen, unsern Rad-[z]iejowsky genau unterrichtet, wie er die Hoheit der Cardinalswürde [i]n allen Stücken beobachten, und Niemanden, auch sogar nicht den [k]öniglichen Prinzen den Rang geben sollte. Der Hof empfand dar-[ü]ber ein ungemeines Mißvergnügen, insonderheit als es schien, daß [d]er Cardinal steif über die prätendirten Vorrechte seiner neuen Würde [z]u halten gesonnen wäre. Jedoch dieser war dabey nicht weniger in Bewegung, indem er eines Theils voraus sahe, daß weder die Prin-[z]en, noch seine vorsitzenden Collegen †) ihm weichen würden, andern Theils aber von seiner Seite die Purpurwürde Gewissens halber nicht [e]rniedrigen durfte. Damit er es also des Vorzugs halber weder mit [d]em Könige, in Betrachtung der Prinzen, noch mit den Reichs-Senatoren allzusehr verderben, dabey aber auch dem Purpur nichts Nachtheiliges erwecken möchte, so vermied er sorgfältig alle besonderen Zusammenkünfte ††). Einsmals wurde in des Königs Gemach, ehe man sich zur Tafel setzte, von dem Range, welchen man dem Cardi-[n]al geben sollte, nicht ohne desselben besonderen Mißvergnügen ge-sprochen. Weil er also besorgte, daß man auf die Hoheit seines Pur-purs nicht Acht haben möchte, so enthielt er sich von der Tafel, unter dem Vorwande einer kleinen Unpäßlichkeit, und setzte sich hinter des Königs Stuhl nieder †††). Indem er auch als Ermländischer Bischof zugleich Präses der Lande Preußen war, so entstand die Frage: was für einer Ueberschrift sich der König in den Schreiben, welche auf die preußischen Landtage geschickt werden, bedienen sollte. Radziejowsky

*) Zaluski. Tom. I. P. II. p. 991. seq.

**) id. ib. p. 1008.

***) Anecd. de Pologn. P. II. p. 213.

†) Es ist hierbey zu erinnern, daß, obwohl die Republik Pohlen dem römischen Stuhl sehr ergeben war, und die geistlichen Dignitäten in hohen Ehren hielt, dieselbe doch niemals zugegeben habe, daß die Car-dinalswürde in die gewöhnliche Rangordnung, welche die Bischöfe unter sich hatten, einen Eingriff thue.

††) Anecd. l. c. p. 349.

†††) Zaluski op. Tom. I. P. II. p. 1009.

verlangte die Aufschrift: Unserm werthen Freunde; allein weil er des Königs naher Anverwandter war, so wurde für gut gefunden, die Aufschrift: Unserm geehrten und lieben Anverwandten, zu brauchen *). Als man von ihm verlangte, daß er den königlichen Prinzen die Ehre anthun, und sie besuchen sollte, schlug er solches ab, und ließ sich durch der Königin hinzugefügte Bedrohungen nicht bewegen. Wiewohl er doch hernach, als er nach Zolkiew gekommen, und von beyden Majestäten gnädig empfangen worden, auch den königlichen Prinzen die Visite gegeben hat **).

Inzwischen mußte dieser Präcedenzstreit und die daraus entstandenen Verdrießlichkeiten unserm Cardinal zu einer noch höhern Beförderung den Weg bahnen. Der König, der solche gern gehoben wissen wollte, sahe hierzu kein bequemeres Mittel, als wenn man dem Cardinal das Gnesische Erzbisthum ertheilte. Der Erzbischof zu Gnesen, der zugleich Primas Regni et primus Princeps war, hatte den Rang vor allen andern so geist- als weltlichen Senatoren, auch sogar vor den königlichen Prinzen, wenn selbige gleich die Cardinalswürde besaßen ***). Radziejowsky hatte längst sein Absehen darauf gerichtet, und aus dieser Absicht den königlichen Hof geschont †). Das Glück, welches ihm, so zu sagen, in allen Fällen eigen war, mußte es also fügen, daß besagtes Erzbisthum unvermuthet erledigt wurde. Der König hatte dasselbe dem Posenschen Bischof Wierzbowski bestimmt. Der römische Hof aber war diesem ungeneigt, und weigerte sich beständig die Bullen auszufertigen. Währender Zeit starb Wierzbowski, entweder von Alter, oder von Gram, und machte dadurch, daß der König freye Hände bekam, das Erzbisthum nach Gefallen zu vergeben ††). Unser Cardinal war aus oberwähnten Ursachen der nächste Candidat dazu, welches es denn auch 1682 erhielt, und auf dem Reichstag zu Grodno 1688 den längst gewünschten Rang und Obersitz einnahm †††). Es ist eine Lust zu lesen, wie pathetisch unser Primas vor dem König und den Reichs-Senatoren sprach, und Se. Majestät für die durch Mittheilung der Primaswürde erwiesene Gnade dankt ††††). Zu seinem großen Vortheil blieben die päpstlichen Bullen eine geraume Zeit außen, daß er also über anderthalb Jahr noch immer die Einkünfte von dem Bisthum Ermland, ingleichen von dem Canzleramt und von dem Gnesischen Erzbisthum zugleich

*) Zaluski, Tom. I, P. II. p. 1000.

**) Zaluski l. c. p. 1009.

***) id. ib. p. 957. schreibt davon also: Quid? quod ipsis Regum Filiis Cardinalatu indutis hic vetitum est, aliquid supra Archiepiscopum Gnesnensem esse? nam publicae Constitutionis verba haec sunt: ne vllam sibi praerogatiuam prae Regni Primate vindicent. d. i. Es ist den königlichen Prinzen verboten, wenn sie auch den Cardinalshut haben, sich nichts über den Erzbischof zu Gnesen voraus zu nehmen, denn die öffentlichen Gesetze halten diese Worte in sich: Sie sollen sich keinen Vorzug vor dem Primas des Reichs anmaßen.

†) Anecd. de Pol. P. II. p. 349.

††) Zaluski l. c. p. 1009.

†††) Anecd. l. c. p. 350.

††††) Zaluski l. c. p. 1074.

genoß *). Wir finden in dem Register der von Johann III ernannten Aebte **), daß der Primas 1689 auch das Miechovische Kloster, welches sehr ansehnliche Einkünfte hat, erhalten habe. Das Jahr vorher hatte er mit dem Bischof von Culm Opalinski einige Verdrüßlichkeit gehabt; die Ursache desselben ist uns nirgends vorgekommen, das ausgenommen, daß dieser einen sehr anzüglichen und heftigen Brief an den Cardinal geschrieben. Dieser nahm seine Zuflucht zu seinen geistlichen Herren Collegen, die sich seiner auch auf das nachdrücklichste annahmen, und es dahin brachten, daß der Culmische Bischof in Begleitung des Cracauischen und Posenschen Jenem in Gegenwart der Geistlichen eine Abbitte thun mußte ***). Eine Genugthuung, welche dem Hochmuth des Cardinals nicht wenig schmeichelte. Im Jahr 1689 gab er das kleinere Reichssiegel zurück, verlangte aber stolz, daß die ganze Republik ihm für die gute Verwaltung des Canzleramts danken sollte; welches weder dem König, noch den meisten Reichs-Senatoren gefallen konnte. Insonderheit redete der Woywod von Bielski, Martinus Oborski, heftig dawider. Endlich wurde nach langem Streit dieses Mittel erfunden, daß der Cardinal sich erklärte, wie er aus einer Mäßigung des Gemüths, und um die Zeit zu ersparen, diese Ehre nicht begehre †). Es ist nicht zu vergessen, daß derselbe sowohl zu der Zeit, als er noch das Ermländische Bisthum besaß, als auch nach dem Absterben des Innocentii XI persönlich in Rom, und zwar letzterwähntes Mal im Conclave gewesen, da er Alexandern VIII aus dem Hause Ottoboni wählen half. Er hat daselbst einen prächtigen Einzug gehalten, und sich Zeit seines Aufenthalts in Rom kostbar und freygebig aufgeführet ††). Auf der Reise nach Rom war er unglücklich, indem er ein Käsichen mit 2000 Ducaten verlor †††); doch dieses war ein geringer Verlust für einen so reichen Prälaten. Uebrigens scheint es, daß er bey der Königin nicht allzuviel vermocht habe. Er hat dieselbe einmal um eine erledigte Stelle für einen seiner guten Freunde; die Königin schlug es ihm rund ab, worüber Ihre Eminenz sich heftig ereiferte, und sich deswegen zu seiner Zeit zu rächen drohete. Allein man fürchtete sich dazumal nicht sehr vor ihm, indem er wenig Freunde, und einen kleinen Anhang hatte ††††). Indessen unterließ er nicht, frey von dem Könige und der Königin zu sprechen †††††); bisweilen auch mit einigen Senatoren, und insonderheit mit dem Woywod von Leucziz, und denen vom Hause Sapieha sich dem Könige zu widersetzen ††††††).

Im Jahre 1693 waren zwischen dem Bischof von Wilna, Constantin Brzostowski, und dem Litthauischen Feldherrn Sapieha große Streitigkeiten entstanden; indem dieser einen Theil seiner Truppen in die bischöflichen Güter hatte einrücken lassen, dawider jener die Frey-

*) Aneed. de Pol. P. II. p. 352.
**) Zaluski, Tom. III. p. 879.
***) id. Tom I. P. II. p. 1063. 1102.
†) id. ib. p. 1103. ††) p. 1113. †††) p. 1147. ††††) p. 1146.
†††††) p. 1333. ††††††) p. 1380.

heit der Kirche und der geistlichen Güter vorschützte. Diese Mißhelligkeiten in der Güte beyzulegen, hat sich der Primas viele Mühe gegeben, darin aber nicht seinen Wunsch erhalten können, weil es von beyden Theilen zu den größten Weitläuftigkeiten gekommen war, sogar, daß auch der Bischof den Feldherrn in den Bann gethan *). Außer diesem, und was sonst auf dem 1695 angesetzten, aber bald im Anfang zerrissenen Reichstag von dem Cardinal, als Reichs-Primas verrichtet worden, finden wir nichts Besonderes, was von dessen Handlungen hier angemerkt zu werden verdiente **).

Das folgende 1696ste Jahr öffnete unserm Cardinal ein breiteres Feld, seine politische Künste auszuüben. Denn in gedachtem Jahr am 17 Tag des Monats Junii gieng König Johann III mit Tode ab. Der Primas war nicht bey dem Ableben des Königs gegenwärtig, sondern befand sich damals auf dem unweit Warschau gelegenen Lustschloß Radziejowik. Er erhielt aber davon alsofort die Nachricht durch ein Schreiben des damaligen Plockischen Bischofs A. Zaluski, der ihm auch auf Ansuchen der Königin, in Begleitung des Kron-Groß-Schatz-Meisters persönlich aufwartete. Derselbe stattete ihm sowohl von dem Absterben des Königs, als auch von allem, was zwischen der Königin und dem ältesten Prinzen Jacob vorgefallen, umständlichen Bericht ab, wobey er ihm zugleich im Namen der Königin sich nach Warschau zu begeben inständigst ersuchte. Der Primas schien damals dem königlich Sobieskischen Hause sehr zugethan zu seyn, und erklärte sich gegen die Abgeschickten, wie er in schuldiger Erkenntlichkeit der Wohlthaten, so er vom hochseligen Könige genossen, fest entschlossen wäre, der königlichen Wittwe und den Prinzen seine unverrückte Treue nicht nur mit Worten, sondern auch in der That selbst zu erweisen ***). Gleiche Versicherungen gab er den Tag darauf nach seiner Ankunft in Warschau der Königin und den Prinzen selbst †). Wie wenig er aber denselben nachgekommen, hat sich bey der nachmaligen Königswahl genugsam erwiesen.

Es hatte der Cardinal als Primas Regni die sogenannten Comitia Convocationis im Monat August in Warschau angestellt, um über die Angelegenheiten des Reichs zu rathschlagen und Mittel auszufinden, dadurch die Ruhe und Sicherheit der Republik festgestellt würde. Hiebey begegnete ihm etwas, welches ihm als einem hochmüthigen Prälaten nicht geringen Verdruß erweckte. Er hatte in der St. Johanniskirche, wohin er sich, um einen glücklichen Ausgang des Reichstags von Gott zu erbitten, mit einem ansehnlichen Comitat begeben, vor dem großen Altar einen Baldachin, wie sonst für Könige zu geschehen pflegt, aufrichten lassen. Dieses erweckte ein großes Murmeln unter den Landbothen, die dawider als eine ungewöhnliche Neuigkeit protestirten. Der Primas entschuldigte sich mit den im römischen Ceremonial vorgeschriebenen Gesetzen, die ihm dergleichen Ehre erlaubten. Hierauf kehrte man mit großer Pracht auf das

*) Zaluski. Tom. I. P. II. p. 1318-1359. **) p. 1508. ***) p. 22.
†) p. 23.

königliche Schloß zurück. Als man aber auch hier in der Senatoren Stube einen Baldachin aufgerichtet fand, entstund darüber ein solcher Lärm, daß der Cardinal genöthigt ward, um andern verdrüßlichen Folgen vorzukommen, denselben ohne allen Verzug wegnehmen zu lassen. Dieses gab ihm einige Tage darauf, als noch immer von dem Baldachin hart gesprochen wurde, Anlaß, in Gegenwart des Reichsmarschalls folgende Worte von sich hören zu lassen: Ich habe zwar zu mehrerem Glanz meiner Würde einen Baldachin über meinem Haupt aufrichten lassen, jedoch nicht dergestalt, wie einige schon die königliche Krone auf ihrem Haupt tragen. Hiermit soll er auf den Großmarschall gedeutet haben, als welcher insonderheit im Verdacht war, auf die Niederreissung des Baldachins durch dazu bestellte Personen gedrungen zu haben *). Noch auf eben demselben Reichstag hatte der Cardinal einen nicht weniger verdrüßlichen Zufall. Denn als der Landbothen-Marschall in seiner Rede sich folgender Worte bedient: inter abruptam contumaciam et deforme obsequium nullum medium apparere video; der Primas aber denselben um Erklärung dieser Worte etwas zu hitzig gefragt hatte, nahmen die Landbothen dieses so übel auf, daß sie nicht nur sehr anzügliche Reden gegen den Primas ausstießen, und die Senatoren-Stube augenblicklich verließen, sondern auch verlangten, daß die Confoederatio Regni in der Landbothen-Stube abgefaßt werden möchte, und der Bischof von Cujavien das Amt des Primas dabey vertreten sollte **). Es kostete viel Mühe und Arbeit, die wider den Cardinal sehr aufgebrachten Gemüther zu besänftigen, da denn dieser, um die Einigkeit der beyden Stuben wieder herzustellen, ziemlich nachgeben mußte ***). Indessen hatte die Kronarmee wegen des rückständigen Soldes sich vereiniget, und ihre Anforderungen auf dem öffentlichen Reichstage beygebracht. Es gehört nicht hieher, die Umstände und Folgen dieser Conföderation weitläuftig zu erzählen †). Der Primas nebst den Senatoren bemühte sich so viel möglich, die Armee zu befriedigen. Man schickte auch eine Commission nach Lemberg, diese Verbindung zu zertrennen. Allein, weil man nur gute Worte, aber nicht den geforderten Rückstand des Soldes mitbrachte, waren alle angewandte Bemühungen umsonst, und die conföderirten Truppen fuhren fort, grossen Muthwillen hie und da auszuüben. Zum Unglück ward auch der bisher unter vielem Gezänke gehaltene Reichstag gänzlich zerrissen, worauf man, wie in dergleichen Fällen üblich, eine General-Conföderation machte, dabey festgesetzt wurde, daß der Wahlreichstag im offenem Felde durch Zusammenrufung des ganzen Adels gehalten werden sollte. Zur Oeffnung desselben war der 15 May des folgenden 1697sten Jahres festgesetzt, welches man den Kunstgriffen einer heimlichen Faction, die die Wahl aus besondern Absichten gezögert wissen wollte, zuschrieb ††).

Der Wahltag rückte endlich heran. Unser Vorhaben ist nicht, die vor demselben aus Eigennutz unterschiedener Reichsfreywerber an-

*) Zaluski, T. II. p. 75. 76. **) pag. 93-96. ***) p. 104-106.
†) p. 96. it. Soillion de Pol. p. 16. seq. ††) Zaluski, T. II. p. 109.

gesponnene Anschläge der Länge nach zu erzählen. Die verwittwete Königin in Pohlen, Johann's III Gemahlin, gab sich ungemeine Mühe für ihren ältesten Prinzen Jacob, ungeachtet des großen Unwillens, den sie ehedessen gegen denselben bezeigt hatte †). Der französische Ambassadeur Polignac verwendete sich für den Prinzen Conty; Przebendowski, der Groß-Schatzmeister, und der General Flemming aber für den König August. Die obgedachten drey Prinzen waren die vornehmsten Candidaten zur pohlnischen Krone. Die Andern, als der Churfürst von Bayern, die Prinzen von Neuburg, Lothringen, Baden und Odeschalki fielen bald weg. Es ist unstreitig, daß der Primas am meisten für den französischen Prinzen eingenommen gewesen sey. Schon im Monat August des 1696sten Jahres hatte er seinen Oheim, den Graf Towianski, nach Frankreich geschickt, um dem Hofe von dem Absterben des Königs Johann Nachricht zu geben. Man will versichern, daß derselbe vom Cardinal zugleich instruirt gewesen, den Hof wegen des Prinzen Conty zu erforschen; wie er denn auch in Gesellschaft des Abts Chateauneuf als außerordentlicher Envoye' 1697 zurück kam, und im Anfang des Aprils in Pohlen anlangte ††). Inzwischen hatte der Abt Polignac die Karte schon dergestalt gemischt, daß allem Ansehen nach kein Anderer, als Conty zur Krone gelangen sollte. Es hatte derselbe im Namen seines Königs den Großen in Pohlen ungemeine Verheissungen gethan, wodurch er die Meisten auf seine Seite bekommen. Der Primas spielte seine Anschläge damals noch sehr heimlich, so daß er vor dem Wahltage keinem unter den Kron-Candidaten vor dem andern günstig zu seyn, sondern ohne alle Absicht auf sein Interesse die Krone dem Würdigsten zugedacht zu haben schiene. Selbst zu der Zeit, da die Wahl eines neuen Königs auf dem Schluß stand, berief er sich auf das Zeugniß seines Gewissens, Gott zum Zeugen nehmend, daß er von keinem abhange, keinesweges auf seinen Nutzen sehe, keine Geschenke noch Bestechungen angenommen, oder daß ihm einige Versprechungen geschehen; wobey er, die Hand auf die Brust legend, und das Krucifix mit der rechten Hand haltend, mit diesen Worten schloß: DEUS me puniat, si aliquo animam meam maculavi, d. i. Mich strafe Gott, wo ich mit dem Geringsten mein Gewissen befleckt habe †††). Mit welchem Gewissen der Primas diesen Eidschwur thun konnte, darüber mag der Leser urtheilen. Dieses möchte wohl seine Richtigkeit haben, und die Folge der Zeit hat es erwiesen, daß derselbe zu der Zeit, als er obgedachten Eidschwur that, noch wirklich keine Geschenke von Frankreich gezogen gehabt habe. Mit den Versprechungen aber hat es ohne Zweifel eine ganz andere Bewandniß. Sonst wollen auch Einige dafür halten, daß sein Eifer für den französischen Prinzen seiner Begierde zuzuschreiben sey, einen solchen König zu haben, welchen er nach seinem Willen regieren könnte, und der, wenn er die pohlnische Krone aus seinen gutthätigen

†) Zaluski, Tom. II. p. 102.
††) Bizardiere, scission de Pologne, p. 90.
†††) Zaluski, Tom. II. p. 364.

Händen, so zu reden, empfangen, in allem sich nach seinem Gutbefinden richten möchte.

Nach abgelegtem Eide fing er an die Kron-Candidaten nahmhaft zu machen; er vergaß dabey nicht des Sobieskischen Hauses, und insonderheit der großen Verdienste des verstorbenen Königs gegen die Republik Pohlen rühmlichst zu erwähnen. Daß er aber solches mehr aus falschem Herzen, als in der Absicht gethan habe, einen von den königlichen Prinzen auf den Thron zu erheben, ist gewiß genug, weil er nachgehends in einem an den neuerwählten König August geschriebenen Briefe selbst gesteht, daß er die Krone schon längst dem Prinzen Conty zugedacht gehabt.

Hierauf setzte sich der Primas zu Pferde, und fing an die Stimmen der Woywodschaften in ihrer gewöhnlichen Ordnung einzusammeln. Wir werden dasjenige, was nicht eigentlich unsern Cardinal betrifft, nur kürzlich erzählen: Ein Theil der Cracauischen Woywodschaft stimmte für den Prinzen Jacob, der größere aber für den Conty. In den beyden Woywodschaften Posen und Kalisch fand der Primas große Vorbothen zur Trennung, indem ein Theil den Conty, die übrigen aber den Churfürst von Sachsen mit großer Heftigkeit wählten. Die Plozkische Woywodschaft, und die meisten Fahnen aus den übrigen Woywodschaften waren für den Prinzen Conty, so daß damals die Contysche Parthey die stärkste war. Man will versichern, daß, wenn der Primas denselben Tag seine natürliche Langsamkeit an die Seite gesetzt, und stark auf einen endlichen Entschluß gedrungen hätte, die Wahl für den Prinzen Conty glücklich ausgefallen wäre, ohne daß eine Trennung daraus würde entstanden seyn †). Denn als die Woywodschaften sich in zwey Linien hatten stellen müssen, deren eine für den Conty, die andere für die übrigen Kron-Candidaten stimmte, war jene so lang, und diese hingegen so kurz, daß jener dadurch der Muth ziemlich zu wachsen, dieser aber zu fallen begann. Allein eben damals brachte man den Vorschlag aufs Tapet, daß man die Ernennung eines Königs annoch aufschieben möchte. Der Primas ließ sich diesen Vorschlag gefallen, in der Hoffnung, daß die widriggesinnten Parteyen sich endlich noch vereinigen würden, und solchergestalt ein neuer König mit einhelligem Schluß aller Woywodschaften würde können ernennt werden. Hiedurch nun gewann die sächsische Partey Zeit, ihr Aeußerstes anzuwenden, um mehrere Fahnen auf ihre Seite zu bringen. Sie hatte dabey diesen Vortheil, daß sie baares Geld hatte, woran es der Contyschen Partey fehlte. Und weil ihrer Viele waren, die durchaus Geld zu haben verlangten, der französische Ambassadeur aber keines zu geben hatte, so schlugen sich die Geldbegierigen alle dahin, wo dasselbe nicht versprochen, sondern wirklich ausgezahlt wurde ††). Also war es kein Wunder, daß die sächsische Partey sich am folgenden Tage weit stärker, als am vorhergehenden befand. Den Primas fing es nunmehr zu spät an zu gereuen, daß er die Wahl nicht den Tag vorher geendiget hatte. Die Willfährig-

†) Zaluski, Tom. II. p. 364-366. ††) id. ib. p. 366.

keit, die er bezeigte, die Ernennung eines Königs aufzuschieben, hatte die verhoffte Wirkung bey der Gegenparten nicht gehabt; Niemand gedachte an die Vereinigung. Der Cardinal umritt alle Woywodschaften, welche für den Conty ihren Eifer bezeigt, um sie zur Standhaftigkeit anzumahnen, den übrigen erwies er nicht gleiche Ehre, welches diese übel empfanden. Der Primas entschuldigte sich damit, daß man es ihm widerrathen, weil er bey ihnen nicht sicher seyn würde. Es sey nun, daß dieses sich wirklich also befunden, oder daß man es nur ausgestreuet, um den Primas furchtsam zu machen, und dadurch zu verhindern, daß er den Sächsisch-Gesinnten keine Vorstellungen thun könnte, die selbige auf andere Gedanken hätten bringen mögen, so verbitterte dieses die Parteyen dergestalt, daß der Primas öffentlich sagte, wie er von keinem Vertrag hören wollte †).

Solchergestalt sahe man eine gefährliche Spaltung vor Augen. Man will sagen, daß, wenn der Primas diesesmal eben dieselbe Geduld gehabt hätte, die er den vorigen Tag erwiesen, vielleicht noch ein Mittel würde haben können erfunden werden, die Trennung zu verhüten. Es ward auch eines vorgeschlagen, nämlich, daß die sächsische Partey von ihrem Candidaten abtreten sollte, die Contysche wollte ein gleiches thun. Ein großer Theil stimmte auch schon auf den Prinz Louis von Baden; sie waren aber gegen die beyden andern Parteyen zu schwach, die schon zu hartnäckig waren, von ihrem Candidaten abzustehen. Inzwischen trug es sich zu, daß ein gewisser Senator die falsche Zeitung brachte, als hätte der Cujavische Bischof den Churfürsten von Sachsen allbereits zum König proclamirt: Ein solcher Ruf entstand auch bey der sächsischen Partey, daß nämlich der Primas den Conty ernennt hätte: daß also beyde Parteyen gegen einander ganz erbittert, fast zu gleicher Zeit zu Ernennung ihrer Candidaten schritten, und dadurch die Republik in große Gefahr setzten ††). Der Primas eilte hierauf mit der Contyschen Parthey der St. Johannis Kirche in Warschau zu, welche auf Befehl des Posenschen Bischofs geschlossen war, aber von den Contyschen mit Gewalt geöffnet wurde. Sie ließen daselbst das Te Deum öffentlich absingen; sie hatten aber kaum die Kirche verlassen, als der Cujavische Bischof, der wider des Primas ohne einhelligen Schluß der Republik geschehene Ernennung protestirt, und den Churfürsten zum König ausgerufen hatte, daselbst mit seiner Partey anlangte, und gleichfalls den ambrosianischen Lobgesang anstimmte †††).

Nach vollendeter Wahl bildete der Primas sich ein, daß die von der gegenseitigen, als der kleinsten Partey, sich endlich würden bequemen müssen. Zu dem Ende stellte er auch einige Zusammenkünfte an, woselbst sich viele Große von beyden Theilen einfanden. Der Kron-Groß-Canzler Daenhoff eröffnete dieselben mit einer Rede, darin er vorstellte, daß der Wahltag ein Ebenbild des Jüngsten Gerichts gewesen, da die französisch Gesinnten zur Rechten gestan-

†) Sciſſion de Pologn. p. 175. ††) Zaluski, Tom. II. p. 366. 367. †††) id. ib. p. 367.

den, und die Auserwählten vorgestellt hätten, wobey er auf den Primas zielte, der ein Lamm in seinem Wappen führte, ihnen diese Worte zueignete: Hi sequuntur agnum, quocunque ierit. d. i. Diese folgen dem Lamme, es gehe wo es hin wolle. Die Sächsischen hingegen wurden mit den Böcken verglichen, die nur Unordnung anrichteten, und der Prälat bezeichnete sie mit einer andern Stelle aus der Schrift: Vos enim depasti estis vineam. d. i. Ihr habt den Weinberg verwüstet †). Artige Einfälle, welche aber wenig fähig sind, widriggesinnte Gemüther zu vereinigen; wie es hier der Ausgang erwiesen. Denn obwohl von beyden Seiten Deputirte ernannt wurden, um Mittel zur Vereinigung auszusinnen; die Vermittelung des Churfürsten von Brandenburg, wozu er sich selbst angeboten, auch angenommen wurde, so lief doch alles fruchtlos ab, so daß zuletzt vom Cardinal und den Contysch-Gesinnten ein Rokosz angestellt wurde, dessen Endzweck seyn sollte, die gekränkte Freyheit und Rechte der Republik wiederum zu ergänzen.

Allein man kehrte sich hieran von sächsischer Seite sehr wenig, sondern machte zur Krönung gehörige Anstalten. Die Contyschen drohten zwar selbige mit aller Gewalt zu hintertreiben; es blieb aber bey den Worten, und die Krönung wurde den 15ten Septemb. mit großer Pracht von dem Cujavischen Bischof in Cracau verrichtet ††). Sobald man hievon die Nachricht in Warschau erhielt, versammelte der Primas die Häupter des Rokosz, und schrieb neue Universalien zur Berufung des Adels aus zu dem Ende, daß man sich den Unternehmungen des neugekrönten Königs mit mehrerem Ernst und Eifer widersetzen wollte. Nachdem dieses geschehen, begab sich der Primas nebst dem Marschall und den übrigen Rokoszianern nach Lowitz, woselbst er aber kaum angelangt war, als er vom französischen Ambassadeur Polignac die Nachricht bekam, daß der Prinz Conty nunmehr wirklich von Paris aufgebrochen wäre, und sich zu Dünkirchen eingeschifft hätte. Er langte auch nach weniger Zeit auf der Danziger Rhede an. Der Primas hatte diesem Prinzen die Versicherung geben lassen, daß bey seiner Ankunft so viel pohlnische und litthauische Truppen zu ihm stoßen würden, als zu Behauptung seiner Sache nöthig wären †††). An deren Stelle fanden sich aber nur einige Senatoren im Namen des Primas mit großen und weitläuftigen Complimenten ein, da es nun dem Prinzen selbst an Volk und an genugsamen Geld fehlte, sich auch keine Völker von pohlnischer Seite einstellten, so konnte gedachter Prinz auch keinesweges überredet werden, entweder den Winter über in Marienburg zu bleiben, noch in so geringer Begleitung, als man ihm zumuthete, sich nach Groß-Pohlen zu begeben. Währender Zeit hielt sich der Primas nebst den Vornehmsten des Rokosz in Lowitz auf, und war mit dem französischen Ambassadeur bemüht, Mittel auszufinden, durch welche ihrer immer mehr und mehr abnehmenden Partey aufzuhelfen wäre. Es

†) Scission de Pologne, pag. 188. ††) Zaluski. Tom. II. pag. 431.
†††) id. ib. p. 450.

ließ sich einigermaßen hierzu an, als die Sapiehen sich erboten, mit einer zulänglichen Anzahl Truppen den Prinz Conty abzuholen, und überall, wohin er sich begeben würde, zu begleiten. Aber dieses Vorhaben ward bald vereitelt, als die Sapiehen Nachricht erhielten, daß Galecki mit der Kronarmee, der General Flemming mit seinen Sachsen, und der General Brand mit seinen Truppen nach Preußen zu rücken, und jenen aufzupassen, beordert wären. Dieses verursachte, daß die bey dem Prinzen anwesenden Senatoren allmählig anfiengen, demselben Vorstellungen zu thun, wie wenig Hoffnung nunmehr übrig wäre, dem Gegentheil ohne die äußerste Gefahr sich zu widersetzen, wodurch der Prinz bewogen wurde, sich von den Senatoren zu beurlauben, und wieder nach Hause zu seegeln. Der Primas war auf diesen gefaßten Entschluß übel zu sprechen; er hätte zum wenigsten, wenn der Prinz selbst nicht nach Pohlen kommen können, doch gern die entweder vorgeschossenen oder versprochenen Gelder gehabt †). Noch unangenehmer war es ihm, als er vernehmen mußte, daß der alte Towianski, Castellan von Lenciez, welcher 200,000 für den Cardinal vom Prinz Conty in Marienburg niedergelegte Gulden abgeholet, unterwegs von den Sachsen gefangen worden, und das Geld in des General Flemmings Hände gerathen wäre ††).

Obwohl nun der Primas, nach der Zurückkehr des Conty nach Frankreich, wenig Hoffnung übrig sahe, in der vorgesetzten Erhebung desselben auf den pohlnischen Thron seinen Endzweck zu erreichen, so war es ihm doch nicht möglich, ungeachtet der Vorstellungen vieler Senatoren, die ihm bisher angehangen, die einmal ergriffene Partey fahren zu lassen. Die Meisten, die bisher gut Contysch gesinnt gewesen, begaben sich da zum König August, und wurden gnädig empfangen. Der Cardinal aber machte noch immer Schwierigkeit, ihrem Exempel zu folgen, und war nicht zu bewegen, in Betrachtung des betrübten und verwirrten Zustandes der Republik nachzugeben, und dem neugekrönten Könige sich zu unterwerfen. Doch man merkte endlich, woran es sich stieß. Der Eigennutz hielt den Cardinal vornehmlich ab, indem er das, wie man sagte, dem Prinzen vorgeschossene Geld entweder gern aus Frankreich zurück, oder vom König August ihm gut gethan haben wollte †††). Andere meynen gar, daß er aus Hochmuth durch besondere Vermittelung des Papsts, und durch ausdrückliche Abschickung eines neuen Nuncius mit dem Könige ausgesöhnt zu werden verlangt habe ††††). Der König bemühte sich indessen, ihn auf seine Seite zu bringen. Zu dem Ende schickte er auch den Cardinal von Sachsen-Zeitz nebst dem litthauischen Schatzmeister an ihn ab; da denn der Primas nicht lange mehr hinter dem Berge hielt, sondern sich zeitig merken ließ, daß, wenn er Geld bekäme, er sich auch nach dem Willen des Königs bequemen würde †††††). Die Anforderung bestund in einer Summe von hunderttausend Thalern, davon er ihm alsofort 25000 Thaler baar, die übrigen 75000 Thaler

†) Zaluski, Tom. II. pag. 465. ††) pag. 466. †††) pag. 493. ††††) ib. †††††) pag. 514.

aber auf nächstfolgenden Michael ausgezahlt wissen wollte. Zugleich empfahl er sehr inständig des Königs Großmuth und Freygebigkeit seine Hausgenossin, (wie er sie selbst betitelt,) die Castellanin von Lenczicz Towianska, wofern der König verlangte, daß sie auf desselben Seite übergehen sollte †). Diesem allen ungeachtet mußte es doch den Namen haben, daß alles, was der Cardinal bisher gethan, und noch thäte, aus einem patriotischen Eifer für die Freyheit der Republik geschehe. Der König, der dieselbe gern in Friede und Ruhe zu sehen wünschte, war auf Mittel bedacht, den geldsüchtigen Primas zu befriedigen. Man schaffte endlich auch Rath, und es wurde demselben sofort die erste Forderung von 25000 Thalern ausgezahlt; die übrigen 75000, wie auch 6000 für die Towianska, und 4000 für ihren Sohn oder des Cardinals Liebling, den jungen Towianski, versprach der König ehestens zahlen zu lassen. An den alten Towianski, der Castellanin Gemahl, als ein weniger nützliches Werkzeug wurde gar nicht gedacht ††). Allein es sey, daß der Cardinal entweder für sich selbst, oder auf Anstiften der Castellanin ein Mißtrauen in des Königs Versprechen gesetzt, so mußte demselben bis zu Auszahlung der verglichenen Summe ein Unterpfand gegeben werden, welches in vielen Smaragden von besonderer Größe und Schönheit bestund. Weil aber dieselben der Dame nicht anständig waren, und sie ausdrücklich Diamanten verlangte, so war der König genöthigt, ihr andere kostbare Kleinodien in der vorgedachten Stelle zu schicken. Unter denselben befand sich ein mit Diamanten reich besetzter Elephant, bey dessen Anblick der Cardinal sich nicht enthalten konnte zu sagen, daß der Elephant sehr schöne Zähne hätte †††).

Währender Zeit, da dieses vorgieng, hatte der Cardinalprimas auf den 15 Febr. 1698 eine Zusammenkunft der im Rokosz Verbundenen zu Lowitz angestellt, um zu rathschlagen, wie die allgemeine Ruhe wieder herzustellen, und die Freyheit der Republik in Sicherheit zu setzen wäre. Weil aber die Versammelten zeitig merkten, daß der Primas bey dem bevorstehenden Tractat mehr für seinen eigenen, als der Uebrigen Nutzen, oder für die Rechte der Republik sorgte, so wurden dieselben bald schwierig, und die Versammlung hatte einen fruchtlosen Ausgang ††††). Dieses bewog den Cardinal, eine neue Zusammenkunft nach Lowitz auf den 5 May desselben Jahres auszuschreiben, bey welcher sowohl die im Rokosz Verbundenen, als auch königliche Commissarien, deren Haupt der litthauische Unter-Canzler, Fürst Radzivil war, erschienen. Daselbst wurden nach vielen Schwierigkeiten einige Punkte von beyden Theilen festgesetzt, welche aber so beschaffen waren, daß man schon zum Voraus glaubte, es würde des Königs Majestät selbige schwerlich eingehen. Das übrige sollte bis auf den künftigen Reichstag ausgesetzt bleiben, welchen man ausdrücklich im öffentlichen Felde wollte gehalten wissen †††††).

Nach Schließung der lowitzischen Tractaten schien es zwar sich einigermaßen zum innerlichen Frieden anzulassen; der Cardinalprimas

†) Zaluski, Tom. II. pag. 518. ††) pag. 519. †††) pag. 543.
††††) pag. 524. seq. †††††) p. 562-667.

machte auch endlich dem Könige seine Aufwartung, und wurde von demselben nebst dem päpstlichen Nuncius, Paulucci zu Villanova, herrlich tractirt: in der That aber war noch keine rechte Eintracht zu spüren; bis endlich 1699 im Monath Junii der Pacifications-Reichstag gehalten wurde, auf welchem der König August von allen Ständen des Königreichs Pohlen und Groß-Herzogthums Litthauen, für einen rechtmäßigen Besitzer der Krone erkannt worden *). Der König ließ sich hierauf sonderlich angelegen seyn, den Primas zu gewinnen, und ermangelte nicht, eine besondere Hochachtung und viele Höflichkeit demselben zu bezeigen. Dem ungeachtet aber behielt dieser den einmal gefaßten Groll beständig im Herzen, und suchte, wo er konnte, dem Könige allerhand Tücke zu erweisen, wozu ihm die in Litthauen entstandenen Unruhen die schönste Gelegenheit an die Hand gab.

Ehe wir in Erzählung derselben weiter fortgehen, können wir nicht umhin, dasjenige hier anzuführen, was sich im besagten 1699sten Jahre wegen der Stadt Elbing am Flusse gleiches Namens zugetragen, und zwar deswegen, weil der Cardinal-Primas bey diesem Handel abermals eine Probe seines eigennützigen und geldsüchtigen Gemüthes an den Tag legte. Es ist bekannt, daß besagte Stadt dem damaligen Churfürsten von Brandenburg, vermöge der velauischen und bydgostischen Verträge für eine Summe von 400,000 Thalern, welche nachher auf 300,000 herabgesetzt wurde, verpfändet worden sey. Weil aber weder die Zahlung der vorgeschossenen Gelder, noch die versprochene Einräumung des Orts erfolgte, so occupirte endlich der Churfürst in gedachtem Jahr die Stadt Elbing, die weder im Stande war, die angedrohte Belagerung auszuhalten, noch einigen Succurs von Seiten der Republik zu hoffen hatte, indem eben damals der König wider die Türken zu Felde lag. Die Pohlen empfanden dieß sehr übel, und drohten Rache mit den Waffen. Allein der Churfürst kehrte sich daran nicht, und räumte die Stadt nicht wieder ein, als bis der bekannte Tractatus retraditae Elbingae mit demselben aufgerichtet worden, kraft dessen er einige Reichs-Kleinodien zum Unterpfande, und dabey die Erlaubniß erhielt, im Fall die gedachte Summe der 300,000 Thaler in der angesetzten Zeit nicht würde ausgezahlt werden, das Territorium patronymicum der Stadt in Besitz zu nehmen, und alle die gehörigen Einkünfte, oder den usum fructum solitum, wie die Worte des nur erwähnten Tractats lauten, daraus zu heben. Die gute Stadt mochte wider diesen letztern Punkt einwenden, was sie wollte, so fand solches bey unserm Cardinal-Primas keinen Eingang, sondern er ließ die Worte: cum usu fructu solito, (dessen doch in der Declaratione Consilii Warsaviae den 10. Decemb. nicht im geringsten gedacht wird,) **) auf Ansuchen des preußischen Hofes mit einrücken ***), weil ihm dafür ein kostbares Silber-Service, welches hunderttausend Gulden soll gekostet haben, zu Theil worden.

*) Zaluski, Tom. II, p. 777. **) p. 890.
***) p. 892.

Nachdem diese anfänglich weit aussehende Sache dergestalt beygelegt worden, hätte man meynen sollen, es würde ja endlich im Reiche zum wenigsten eine Zeitlang Ruhe seyn. Ganz Pohlen hoffte solches auch von der guten Vereinigung, welche zwischen dem Könige und den Reichs-Ständen nach glücklich geendigtem Pacifications-Reichstage zu herrschen angefangen. Allein es war leichter, das wilde Meer in einer gänzlichen Stille zu sehen, als das unruhige Pohlen ohne Bewegung. Wenn es auswärts nichts zu thun gab, so waren öfters die inwendigen Regungen desto heftiger. Der Friede mit den Türken war geschlossen, und die Republik hatte von auswärtigen Feinden nichts zu befürchten. Aber die innerliche Zerrüttung, welche, wie oben gedacht, sich in Litthauen angesponnen, fieng an mehr und mehr zuzunehmen, und die öffentliche Ruhe zu stören. Wir erwähnen davon kürzlich so viel, als zum Zusammenhang der Geschichte nöthig ist. Der Streit entstund daher, daß die von dem Hause Sapieha bey dem von Natur um seine Freyheit eifernden Adel ein neues Mißtrauen erweckten, indem dieselben die vornehmsten Aemter des Großherzogthums besaßen, und sowohl die Armee, als den Schatz zu ihrer Disposition hatten. Ihre ansehnlichen Güter, von denen sie grosse Einkünfte zogen, dienten gleichfalls dazu, um sie den Litthauern desto verhaßter zu machen. Also geschahe es, daß diese Völker einen Bund wider eine Familie machten, welche, wie man vorgab, ihre grosse Macht mißbrauchten, und wider den gleiche Rechte mit ihr genießenden Adel allerhand Gewaltthätigkeiten ausübte. Ja sie giengen in ihrem Eifer so weit, daß sie sogar die Waffen ergriffen. Oginski und die Fürsten Wiesniowicki wurden zu Anführern des conföderirten Adels erwählet, und diese machten sich fertig, dem Feinde entgegen zu gehen, und ihm ein Treffen zu liefern. Es war an dem, daß sie handgemein werden sollten, und patriotisch Gesinnte beseufzten schon zum voraus das Unglück eines Reichs, welches sie neuer Gefahr ausgesetzt sahen, als auf Ordre des Königs der damalige General-major, Graf von Flemming, mit einigen Regimentern in Litthauen ankam, und durch Vermittelung des Bischofs von Wilna, Constantin Brzostowski, endlich unter den streitenden Parteyen Frieden stiftete *).

Die Sapiehen hatten denselben mehr gezwungen, als gutwillig eingehen müssen, weil der Graf Flemming sich ausdrücklich erklärt, daß er der Ritterschaft beyzustehen beordert wäre. Also muthmaßte man nicht ohne Ursache, daß dieser erzwungene Friede nicht lange währen würde, wie der Ausgang solches erwiesen, und wir bald aus dem Verfolg vernehmen werden.

Der König in Pohlen hatte bey sich beschlossen, die Schweden mit Krieg anzugreifen, und sich der Provinz Liefland, die ehemals zu Pohlen gehörte, zu bemeistern. Es ist hier nicht nöthig, die Frage zu untersuchen: ob der König Ursache gehabt, mit dieser Krone zu brechen, oder nicht? Man kann darüber einige hieher gehörige Schrif

*) Zaluski, Tom. II. p. 511. 598. it. 709-711.

ten, so im öffentlichen Druck herausgekommen sind, nachlesen. Der Krieg sollte mit Ueberrumpelung der Stadt Riga den Anfang nehmen, und der glückliche Fortgang dieses Unternehmens schien größtentheils auf die Geheimhaltung desselben anzukommen. Dieses machte den König einigermaßen bekümmert; denn theils besorgte er den Gesetzen des Reichs zu nahe zu treten, wenn er ohne der Republik Wissen einen Krieg anfieng; theils befürchtete er auch, daß ihm sein Vorsatz nicht so leicht gelingen würde, im Fall er denselben entweder im öffentlichen Senat, oder gar auf dem Reichstage den Ständen offenbarte. In dieser Ungewißheit ergriff er den Mittelweg; er zog die vornehmsten Senatoren und vor allen den Cardinal-Primas zu Rathe, der denn nebst unterschiedenen Andern den Eifer des Königs lobte, denselben zur Ausführung seines Vorhabens noch mehr aufmunterte, und für die Republik gut sagte *). Aus was für Absichten der Cardinal den König in seinem Vorsatz bestärkt, wird unten mit Mehrerm gezeigt werden. Inzwischen fehlte es auch an Solchen nicht, die dem König dieses Unternehmen sehr widerriethen, und die bösen Folgen vorher verkündigten **). Allein der König war von der Hoffnung eines glücklichen Fortganges, und der Begierde, Ruhm zu erwerben, so sehr eingenommen, daß er diese Vorstellungen nicht gern hören mochte. Also gieng endlich der nach der Zeit für Pohlen so unglückliche Krieg an; der Anfang schien auch so glücklich zu seyn, als man immermehr vermuthet hatte. Ganz Pohlen erschallte vom Freudengeschrey und von Glückwünschungen, und man stimmte sogar in der Hauptkirche zu Warschau das Te Deum laudamus an, wobey der Cardinal-Primas, nebst unterschiedenen Reichs-Senatoren und Kronbedienten zugegen waren. Unmittelbar darauf hielt der König ein Consilium Magnum, wo der Primas und der Senat ihm Erlaubniß gaben, den Krieg fortzusetzen ***). Wir übergehen den unglücklichen Fortgang desselben mit Stillschweigen. Währender Zeit hatte sich in Litthauen die ehemalige Zwietracht wieder angesponnen. Wir haben bereits oben gemeldet, daß die Sapiehen das Haupt der einen, und Oginski das Haupt der andern Partey gewesen, welche sich den Namen der Republikaner gab. Der König ließ beyden durch den Kron-Referendar Sczembek Friedensvorschläge thun ****). Selbige aber wurden von beyden Theilen verworfen, und es kam endlich zu einem blutigen Treffen, dessen Ausgang vor die Sapiehen so unglücklich war, daß sie nicht nur selbst aus Litthauen flüchten, sondern auch ihre Güter dem Raube und der Verwüstung überlassen mußten *****).

Diese innerlichen Unruhen sowohl, als der unglückliche Fortgang des liefländischen Krieges waren für diejenigen, welche wegen ihrer mißlungenen Anschläge, die sie für die Partey des Conty bey der letztern Königswahl geschmiedet, allezeit heimliche Feinde des Königs

*) Memoires sur les dernieres revolutions de Pologne, p. 5-8. seq.

**) Zaluski, Tom. II. p. 915. 916. et Tom. III. p. 44.

***) Memoires sur les dernieres revolutions de Pologne, p. 9.

****) Zaluski, Tom. II. pag. 921. 922. *****) pag. 926.

August geblieben, eine erwünschte Gelegenheit, um ihr seit langer Zeit abgezieltes Vorhaben auszuführen. Man kann mit größtem Fug und Recht an das Haupt derselben den Cardinal Radziejowsky setzen, als welcher beständig einen unversöhnlichen Haß gegen den König August bey sich gehegt, und sich nie zufrieden geben konnte, daß ihm sein Anschlag bey der Wahl nicht nach Wunsch von Statten gegangen. Diesemnach fieng er allmählig an, sich mit dem König von Schweden, den seine siegreichen Waffen den pohlnischen Gränzen immer näher brachten, in Briefwechsel einzulassen, unter dem Vorwande, daß er denselben zu Schließung eines Friedens mit dem König August zu bewegen suchen wollte. Die Pohlen, die bereits durch die Niederlage der Moscoviter bey Narva, und den trawendalischen Friedensschluß furchtsam gemacht worden, billigten das Betragen des Senats, der dem Schein nach die beyden Könige wieder zu versöhnen bemüht war, und der König von Pohlen, als er sahe, daß man den Krieg zu mißbilligen anfieng, richtete auch alle seine Gedanken auf den Frieden. Allein anstatt daß der Reichs-Primas und die Senatoren zugleich die benöthigte Anstalt hätten machen sollen, dem Könige von Schweden, im Fall eines fernern Einbruchs, zu widerstehen, und die pohlnischen Truppen zu beordern, daß sie sich mit den sächsischen vereinigen möchten, um die Schweden zurück zu halten, so redeten sie nichts, als von Wegschaffung der Sachsen, welches sie vorgaben das einzige Mittel zu seyn, um in Pohlen den Frieden zu erhalten. Der König mochte dagegen einwenden was er wollte, so war alles umsonst. Er mußte endlich dem ungestümen Anhalten des Cardinals und seines Anhanges nachgeben, und die sächsischen Truppen aus dem Reiche schicken *). Dieses aber war dem Cardinal-Primas noch nicht genug, sondern er soll dem Könige gar gerathen haben, sich auf eine Zeitlang aus dem Reiche zu entfernen, und eine Reise nach Sachsen zu thun, welches ohne Zweifel in der Absicht geschah, um desto weniger Aufseher und freyere Hände zu haben, seine geheimen Anschläge auszuführen. Es hat aber der König solches nicht gnädig aufnehmen können, auch darauf geantwortet: wie er nicht glauben könnte, daß ein solcher Rathgeber sein und der Republik Freund wäre.

Nachdem also die Uebelgesinnten den König durch Zurücksendung seiner Truppen gleichsam entwaffnet hatten, so waren sie auf nichts mehr bedacht, als wie sie den König von Schweden ins Reich bringen, und unter seinem Schutze, alles was ihnen gelüstete, ungestraft vollführen möchten. Die obangeregte litthauische Unruhe schien ihr Vorhaben noch mehr zu befördern. Der König und die Republik wandten alle Mühe an, um die Sapiehen mit dem conföderirten Adel auszusöhnen. Der Cardinal stellte sich auch an, daran zu arbeiten, um seine geheimen Anschläge zu verbergen; in der That aber suchte er nur einen Theil wider den andern mehr und mehr zu verhetzen. Denn um sein weitaussehendes Vorhaben zu befördern, mußte er nicht nur den König von Schweden ins Reich locken, sondern auch eine mächtige

*) Zaluski, Tom. III. pag. 153.

Partey darin wider den König anzetteln. Er wußte deßhalb die litthauischen Zwistigkeiten trefflich zu benutzen, und die Sapiehen so geschickt zu menagiren, daß sie endlich bewogen wurden, sich mit dem König von Schweden in ein Verständniß einzulassen, unter dessen Schutz sie wieder in Litthauen, und zum Besitz ihrer Güter zu kommen verhofften. Daher ist es kein Wunder, daß der Vergleich, welchen man in Warschau zwischen den Sapiehen und den Conföderirten zu treffen gesucht *), nicht vollzogen worden. Der Cardinal hatte das Mittel gefunden, den Sapiehen die gethanen Vorschläge des Königs verdächtig zu machen **), und dieses so vornehme, und wegen der Verdienste ihrer Vorfahren so berühmte Haus ließ sich durch die Hinterlist dieses Reichs-Senators verführen, welcher, weil er sich noch nicht öffentlich wider seinen König erklären durfte, dasselbe seinen geheimen Absichten aufopferte ***).

Die Sapiehen giengen also zum König von Schweden über, und beredeten denselben nach Pohlen zu gehen, wozu er sich bisher ungeachtet aller Anmahnungen des Cardinals nicht hatte entschließen können. Anstatt, daß man demselben eine starke Armee hätte entgegen stellen sollen, so begnügte man sich eine Gesandtschaft an ihn abzuschicken, welche ihn auf den Gränzen des Reichs aufhalten möchte; diese vermochte aber nichts weniger, als dieses auszurichten. Denn der König von Schweden, der durch sein bisheriges Glück übermüthig geworden, und den das gute Verständniß, so er mit einigen Großen des Reichs unterhielt, verwegen gemacht, verlachte alle Vorstellungen der Gesandten †), und marschirte gerade auf Warschau zu. Der

*) Zaluski, Tom. III. pag. 149. **) id. ib. pag. 148.

***) Man ist bisher in Erzählung der litthauischen Affairen den Memoires sur les dernieres revolutions de Pologne etc. gefolgt. Der Autor derselben sucht das Betragen des Königs gegen die Sapiehen bestens zu rechtfertigen. Wenn man aber den Nachrichten des ermländischen Bischofs Zaluski trauen darf, so sollte man eher das Gegentheil von dem, was der Autor vorgiebt, daraus schließen. Denn es erhellt sattsam, daß der König den Sapiehen nicht allzu geneigt gewesen, und gern gesehen, daß die Macht und das Ansehen derselben durch den conföderirten Adel geschwächt wurde. Als der Groß-Stallmeister von Litthauen grausamer Weise niedergesäbelt worden, konnte der König sich nicht enthalten, seine theilnehmende Gesinnung darüber zu offenbaren. (Zaluski, T. II. p. 928.) Der Hof schien sogar die Unternehmungen des Adels zu unterstützen, und daher kam es auch, daß es mit Stillung der Unruhe so langsam hergieng. Von dem Cardinal aber ist es gewiß, daß er diese Sache ziemlich kaltsinnig behandelt habe, (Ebend. Tom. III. p. 5.) ja Viele merkten an ihm, was der Verfasser der Memoires meldet, daß er mehr die Zwietracht zu unterhalten, als beyzulegen getrachtet. (Ebend. T. III. p. 157.) Nachgehends, als die Verwirrung in Litthauen immer größer zu werden begann, und gefährliche Folgen zu drohen schien, hat der König mit größerm Ernst die innerliche Ruhe zu befördern, ihm angelegen seyn lassen. Allein es war fast zu spät: die Gemüther waren zu sehr gegen einander erbittert, und daher kam es auch, daß der in Warschau geschlossene Vergleich nicht vollzogen wurde. Dieses bewog endlich die Sapiehen, als sie keine Hoffnung mehr zu einem guten Ausgang ihrer Sache übrig sahen, zu dem König von Schweden überzugehen.

†) Zaluski, T. III. p. 171—175.

König von Pohlen hingegen, der hierauf erkannte, wie wenig der Feind zum Frieden geneigt wäre, begab sich nach Cracau, mit dem Vorsatz, die sächsische Völker daselbst zu erwarten, welche er wieder nach Pohlen kommen ließ, um mit selbigen nebst der Kronarmee sich den Schweden zu widersetzen *).

Der Cardinal, der bisher mit dem König von Schweden nur durch Briefe, und durch Vermittelung der Sapiehen gehandelt hatte, fand nunmehr für dienlich, sich mündlich mit demselben zu unterreden. Weil aber der Zustand der Sachen ihm noch nicht erlaubte, die Larve gänzlich vom Gesicht zu ziehen, so mußte man einen scheinbaren Vorwand erfinden, um diese Unterredung zu bescheinigen. Zu diesem Ende begab er sich zum König August, und versicherte demselben, wie der König von Schweden aufs neue geneigt wäre, Frieden zu machen. Der König von Pohlen ließ hierauf den Cardinal-Primas nebst dem Kron-Schatzmeister Leszczynski in Warschau zurück, um daselbst die Ankunft der Schweden zu erwarten, und die Friedensvorschläge anzuhören. Inzwischen aber, daß diese der Stadt Warschau immer näher kamen, hatte sich der Cardinal nach Lowitz begeben, wo sich bald der schwedische Minister Wachschlager einfand, und Briefe vom König von Schweden überbrachte. Man darf nur den Inhalt derselben, und die darauf ertheilte Antwort des Cardinals lesen **), so wird man wenig Ursache zu zweifeln haben, daß in den Zusammenkünften, welche kurz darauf in der warschauer Vorstadt Praga zwischen dem König von Schweden und dem Cardinal-Primas gehalten wurden, die Absetzung von dem Throne vorgekommen, und völlig zwischen beyden verabredet worden sey. Zwar wenn man die Briefe, die der Cardinal vor diesem an den König von Schweden und vornehmlich denjenigen, welchen er an den litthauischen Schatzmeister Sapieha geschrieben ***), lieset, so sollte man meynen, daß der Primas an dem Vorwurf, die Schweden ins Reich gebracht zu haben, ganz unschuldig sey, und vor dem Vorschlage, den König von dem Throne zu bringen, den größten Abscheu gehabt habe. Allein eben diese Briefe sind die gewissesten Zeugnisse seiner Falschheit, indem sowohl seine damaligen heimlichen Anschläge, als auch seine nachmaligen offenbaren Handlungen sattsam erwiesen, wie wenig er sich ein Gewissen daraus machte, in die Absetzung von dem Throne seines rechtmäßigen Königs einzuwilligen.

Allein ehe man dieselbe unternehmen konnte, mußte nothwendig die sächsische Armee vorher geschlagen werden; denn dieses sahe der Cardinal nebst seinen Vertrauten als das einzige Mittel an, die Oberhand in Pohlen zu behalten, welche allein die überhaupt wohlgesinnte Woywodschaften zwingen konnte, ein Unternehmen gut zu heißen, von dergleichen sie vor diesem niemals sprechen hörten. Diesemnach rückte der König von Schweden immer näher nach Cracau, um seinen Feind zu einem Treffen zu bringen. Die beyden Urheber den König

*) Zaluski op. Tom. III. pag. 191. **) ib. ib. pag. 200. 201. ***) pag. 210.

um die Krone zu bringen, giengen auch von Warschau weg; der Primas begab sich wieder nach Lowitz, um den Erfolg einer Schlacht abzuwarten, welche erstaunende Wirkungen nach sich ziehen sollte. Der Groß-Schatzmeister Leszcynski hingegen gieng nach Großpohlen zurück, um daselbst einen Anhang wider den König August zu machen, und den Marsch der Woywodschaften nach der General-Versammlung zu Sendomir zu verhindern *). Inzwischen rückte die sächsische und schwedische Armee immer näher an einander, und es kam endlich bey Pinizow zum Treffen, darin zwar von beyden Seiten mit großer Hitze und Tapferkeit gefochten, der Sieg aber endlich nebst der ganzen Artillerie den Schweden zu Theil wurde **). Der König von Pohlen erhielt zwar bald darauf einen neuen Entsatz, hielt aber nicht für dienlich, sich in ein zweytes Treffen einzulassen, sondern begab sich nach Sendomir, wo die versammelten Woywodschaften außer den großpohlnischen ihn erwarteten ***). Es hatte der König für nöthig erachtet, dieselben dahin zu berufen, nachdem er die Erklärung des Königs von Schweden erhalten, so derselbe auf Anstiften des Cardinals von sich gegeben, daß man keinesweges in den Frieden einwilligen würde, es wäre denn der König August des Thrones entsetzt, und ein Anderer an dessen Stelle erwählt. Diese hochmüthige Proposition war der König Willens der ganzen Nation vorzustellen, und dieselbe zu bewegen, daß sie einen herzhaften Entschluß ergreifen möchte, sich einem Feinde zu widersetzen, der um die Ehrsucht einiger Uebelgesinnten zu vergnügen, die ganze Republik zwingen wollte, von ihren alten Grundgesetzen abzuweichen. Es gelung hierin auch dem Könige nach Wunsch; denn nachdem die versammelten Stände des Reichs wider die Absetzung des Königs protestirt, und bey ihrem rechtmäßigen Könige Gut und Blut aufzuopfern, sich verbunden hatten †), schickten dieselben einige Gevollmächtigte an den König von Schweden, um selbigem Friedensvorschläge zu thun, und machten inzwischen alle nöthigen Verordnungen, um auf den Fall einer abschlägigen Antwort denselben aus Pohlen zu jagen. Sie hatten die großpohlnische Woywodschaften nicht abgewartet, als welche zu rechter Zeit nicht hatten ankommen können; indeß unterließen sie nicht, Deputirte an dieselben abzuschicken, um sie zu ersuchen, daß sie zu allen Entschließungen, so man in Sendomir gefaßt, ihre Einwilligung geben möchten.

Sobald der Adel auseinander gegangen war, begab sich der König nach Warschau, und versammelte daselbst kraft der ihm in Sendomir ertheilten Vollmacht das Consilium Magnum, verlegte aber dasselbe nach Thorn ††), wo nebst den andern auch aus Großpohlen und Litthauen Deputirte erschienen †††), welche beyde Provinzen den sendomirischen Confoederations-Actum gleichfalls angenom-

*) Memoires sur les dern. revol. de Pologne, pag. 16.

) Zaluski, Tom. III. pag. 219. 222. 224. *) pag. 239. it. 247.

†) Vid. Confoederatio Sendomiriensis apud Zaluski, Tom. III. p. 241.

††) pag. 304. †††) pag. 364. 365.

men und gut geheißen hatten. Es ward aber auch hierselbst noch nichts Gewisses beschlossen, indem die an den König von Schweden abgeschickten Gevollmächtigten keine Erklärung von demselben erhalten können. Man hielt dieselben beständig mit einer eiteln Hoffnung auf, um dem Cardinal-Primas Zeit zu geben, seine gefaßten Anschläge und Ränke wider den König August auszuführen.

Der Cardinal hatte ohngefähr um diese Zeit, im Jahr 1703 den 25 Februar die Senatoren nach Warschau berufen, um seinem Vorgeben nach über den Zustand der pohlnischen Begebenheiten zu rathschlagen *). Allein seine wahrhafte Absicht war, eine Art einer kleinen Republik zu machen, welche er mit der Zeit zu gewinnen hoffte, und die ihm in allen seinen Unternehmungen beystehen sollte. Niemand außer dreyen oder vier von seinen Vertrauten fanden sich daselbst ein, die von Zeit zu Zeit bey ihm zusammen kamen, und ihre boshaften Anschläge schmiedeten. Wie nun dieses Verfahren des Cardinals den Reichsgesetzen gänzlich zuwider war **), als welche dem Primas keine Freyheit geben, bey Lebzeiten des Königs ein Consilium zusammen zu rufen, oder eine besondere Versammlung zu halten, so schrieb der König sehr nachdrücklich darwider an die Senatoren und Reichsstände ***). Der Cardinal bemühte sich zwar, sein Thun damit zu rechtfertigen, weil die damaligen Umstände und die große Verwirrung im Reiche solches zu erfordern geschienen, wobey er zugleich viele Versicherungen seiner Treue und des Eifers für das gemeine Beste von sich gab †). Dem ungeachtet aber erklärte das Consilium Magnum zu Marienburg die warschauische Versammlung für unfähig, einen Entschluß über die Angelegenheiten des Reichs zu fassen. Ja, als die Republik merkte, daß der König von Schweden die Vorstellungen ihrer Gevollmächtigten keinesweges annehmen wollte, so erklärte sie in eben diesem Consilio den Krieg wider denselben, und gab den Feldherren Befehl, sich mit den sächsischen Truppen zu vereinigen, und offensiv wider die Schweden zu agiren, wie solches der Schluß des zu Marienburg 1703 den 22 April gehaltenen Consilii mit Mehrerm belehrt ††).

Nachdem solchergestalt der König wider die Intriguen des Cardinals in Sicherheit gesetzt, auch alle Mittel demselben benommen zu seyn schienen, eine Partey im Reiche wider das königliche Interesse zu bilden, so verschrieb der König einen allgemeinen Reichstag †††), und beschloß, sich noch einmal dem Urtheil der Republik zu unterwerfen, gleichwie er bereits in Sendomir gethan hatte.

Die gesammten Stände des Reichs begaben sich nach Lublin, und der Primas selbst erschien nebst allen Reichs-Senatoren. Die daselbst versammelte Republik bestätigte nochmals alles, was zu Sendomir und Marienburg war beschlossen worden, und ließ neue Befehle wider diejenigen ergehen, welche einen der pohlnischen Nation so schimpflichen Vortrag, als die Absetzung war, annehmen würden.

*) Zaluski, Tom. III, pag. 391. **) pag. 392. et 456. ***) p. 392.
†) p. 432. ††) p. 451. †††) p. 488.

Was den Cardinal insbesondere betrifft *), so können wir nicht mit Stillschweigen übergehen, daß derselbe auf diesem Reichs-Tage den wohlverdienten Verdruß gehabt, von jedermann mit scheelen und unfreundlichen Augen angesehen zu werden. Denn seine geheimen Intriguen fiengen an, sich mehr und mehr zu äußern, und der Verdacht ward täglich wider ihn größer. Weswegen er auch allerhand Beschuldigungen und Vorwürfe anhören mußte, welche die Senatoren und Landbothen öffentlich wider ihn ausstießen. Man warf ihm insonderheit sein untreues und wankelbares Gemüth vor, welches so leicht die Treue zu schwören als zu brechen geneigt wäre, und daß er mehr die Verwirrung im Reiche, als die Ruhe, mehr den Zwispalt, als die Eintracht zu befördern suchte. Hierbey mußte er, nebst einigen Gliedern der Warschauer Versammlung einen Eid leisten, daß er niemals Ursache gewesen, daß die Schweden ins Reich gekommen, und daß er nichts wider den König August vorgenommen habe, auch in Zukunft nichts wider denselben und dessen Interesse vornehmen würde **). Dem ungeachtet unterließ er doch nicht, auf eben demselben Reichstage wider den König zu agiren, alle seine Handlungen verdächtig zu machen und aufs Aergste auszulegen, ja er verwandte sogar einige Gelder, um den Reichs-Tag zu zerreissen ***). Allein seine Bemühungen sowohl, als seine Unkosten waren umsonst; der Reichs-Tag wurde glücklich fortgesetzt, und obgedachter Schluß von den versammelten Ständen einmüthig gefaßt.

Wer hätte jemals glauben sollen, daß eine so genaue Verbindung aller Reichs-Stände wenige Zeit darnach durch die Uebelgesinnten sollte zerrissen, so theure Eidschwüre gebrochen, und die Entthronung wiederum aufs Tapet gebracht werden, nachdem dieselbe zu unterschiedenen malen von der ganzen Republik verworfen worden war? Es fehlte so weit, daß der Cardinal-Primas seinen einmal gefaßten Entschluß, dem Könige in Pohlen stets zuwider zu seyn, geändert hätte, daß er vielmehr nach geendigtem Reichs-Tage sich nichts so sehr angelegen seyn ließ, als mit mehrerm Ernst und Eifer wider das Interesse Seiner Königlichen Majestät zu handeln. Der zu Lublin von unterschiedenen Landbothen bezeigte Haß hatte ihn noch mehr erbittert. Inzwischen that er doch noch alles mit seiner gewöhnlichen Verstellung, und erwies äußerlich eine besondere Aufrichtigkeit und Ergebenheit für den König August.

Es ereignete sich damals eine bequeme Gelegenheit für den Cardinal, um seine geheimen Absichten zu befördern. Die Bothen der

*) Zaluski, Tom. III. pag. 503. 504.

**) Der Autor der oft gemeldeten Memoires. pag. 41. 42. giebt zwar vor, daß der König, der von allen Intriguen des Cardinals genau unterrichtet gewesen, die Gnade vor ihn gehabt, und ihn dispensirt habe zu schwören, daß er niemals das Interesse des Königs von Schweden befördert hätte, die andere Hälfte des Eides aber hätte er beschwören müssen, daß er hinführo nichts wider den König unternehmen würde. Allein Zaluski, der ihm selbst den Eid vorgesprochen, berichtet das Gegentheil. Tom. III. pag. 504.

***) Zaluski, Tom. III. pag. 504.

Boywodschaften Posen und Kalisch waren auf dem lublinischen leichs=Tage zurück gewiesen, weil ihre Credentialen mangelhaft ge-)esen; welches daher gekommen, weil die kleinern Land=Tage in ge- achten Woywodschaften zerrissen worden. Nun zweifelte der Car- inal nicht, daß diese Ausschließung der Landbothen den Adel würde ufgebracht haben; weswegen er anfieng, sie von weitem zu erfor- chen; als er sie aber beständig für den König wohl gesinnt fand, nahm r seine Zuflucht zu seiner gewöhnlichen List und Betrügerey. Er sahe ch durch die Fürsorge und den Credit des Stanislaus Leszczynski, da- naligen posenschen Woywoden, unterstützt, und also zweifelte er icht, es würden die Woywodschaften Posen und Kalisch sich leicht u einer Conföderation bereden lassen. Der Adel nahm auch diesen Bertrag an, sobald nur einige ihrer Brüder, welche man heimlich ewonnen hatte, selbiger Erwähnung thaten; insonderheit, da man ie Vorsicht gebrauchte, scheinbare Bewegungsgründe anzuführen, m sie desto eher zur Einwilligung zu bringen *). Die Conföderation elbst schien auch sehr vortheilhaft für den König zu seyn, und war hm auch nicht unangenehm, wie solches aus der, den Deputirten er Woywodschaften Posen und Kalisch gegebenen Antwort sattsam rhellet **).

Mittlerweile, im Jahre 1703 den 13 Octob. geschahe es, daß die Stadt Thorn sich an den König von Schweden ergeben mußte, und die arin befindliche ansehnliche Besatzung zu Kriegs=Gefangenen gemacht vurde ***). Dieser unglückliche Zufall setzte den König von Pohlen ußer dem Stande, offensiv zu agiren, und machte die Uebelgesinnten esto kühner, die nunmehr fest beschlossen, ihr geheimes Project vol- ends auszuführen. Was that hierauf der Cardinal, um den Adel u bewegen, sein Vornehmen zu unterstützen? Er machte durch das ganze Königreich kund, daß der König von Schweden entschlossen väre, Frieden zu machen. Allein, daß dieser auf seiner Meynung hartnäckige Fürst nicht anders mit dem Könige, als durch Vermitte- ung der Republik unterhandeln wollte. Er sandte an die beyden con- föderirten Woywodschaften Circular=Schreiben, und ersuchte dieselben, hre Deputirten nach Warschau zu schicken, um einen Frieden zu schlies- en: wobey er aber nicht die allergeringste Erwähnung von der vor- habenden Absetzung vom Throne that. Auf gleiche Weise machte er s mit den andern Woywodschaften. Die von Posen und Kalisch ießen sich am ersten verleiten: sie ersuchten die übrigen Woywodschaf- en in Großpohlen, ihrem Exempel zu folgen, und Gevollmächtigte uf eine Versammlung zu schicken, welche im Königreich Pohlen den Frieden wieder herstellen sollte. Also machten diese auch nach dem Exempel der Woywodschaften Posen und Kalisch eine Conföderation, n der Hoffnung, das Friedenswerk dadurch zu befördern. Der König, er solches bisher zum Besten ausgelegt, auch wegen Erhaltung der nnerlichen Eintracht gern bey diesen Gedanken bleiben wollte, sahe ndlich, wie unter dem scheinbaren Vorwande die Freyheit zu hand-

*) Zaluski, Tom. III. pag. 517-521. **) pag. 529. ***) pag. 575.

haben und den Frieden herzustellen, ganz andere Absichten verborgen waren. Daher schrieb er Universalien zur Aufhebung der Conföderation in Großpohlen aus *), und suchte den auf dem lublinischen Reichs-Tage gefaßten Entschluß zu Stande zu bringen. Allein der Cardinal-Primas, der indessen fortfuhr, seine geheimen Anschläge mit den Schweden zu schmieden, und ihnen des Königs von Pohlen Absichten zu verrathen **), hatte die Woywodschaften mit der süßen Hoffnung des zu stiftenden Friedens schon allzusehr eingenommen, so daß sie endlich den 30 Januar 1704 in Warschau zusammen kamen, und den Starost von Pyzdry Namens Bronitz, der bereits Marschall der besondern Conföderation der Woywodschaften Posen und Kalisch war, zum allgemeinen Marschall erwählten.

Der Primas, dem dieser Streich so glücklich gelungen, war hierauf noch bedacht, wie er die Feldherren der Krone, und die übrigen Woywodschaften des Reichs gleichfalls fangen könnte ***). Er lud sie insgesammt nach Warschau ein, um einen Frieden mit den Schweden zu schließen, und stellte sich beständig für das königliche Interesse wohl besorgt zu seyn, die Woywodschaft Sendomir machte ihm zu einem glücklichen Fortgang seines Vorhabens große Hoffnung. Denn selbige hatte sich in einem Schreiben erklärt, daß sie bereit wäre, sich mit der warschauischen Versammlung zu verbinden, welchem man den Namen einer Conföderation von Großpohlen gegeben, nachdem man alle besondere Conföderationen dieser Provinz zusammen vereiniget hatte. Solches that die Versammlung zu Warschau den andern Woywodschaften des Reichs in einem Schreiben zu wissen; allein es hatte keine Wirkung. Man fieng immer mehr und mehr an, die Absichten des Cardinals zu merken, insonderheit da er selbst nicht mehr so viel Vorsichtigkeit brauchte, sich zu verstellen. Er wollte seine Absicht noch vor Eröffnung des Feldzugs ausführen, aus Furcht, der König von Pohlen möchte vor Warschau rücken, um die Versammlung zu trennen, weil ihm theils der General Patkul einen Moscovitischen Succurs zuführte, theils aber auch der General Schulenburg mit einer neuen Armee aus Sachsen erwartet wurde. In der That war der Cardinal bereit, die so lang getragene Larve vom Gesicht zu ziehen, sobald nur der Kron-Feldherr Lubomirski würde angelangt seyn, der sich eben durch die Ueberredungen des Cardinals und unter dem Deckmantel eines süßen Friedens hatte betrügen lassen.

Inzwischen war es nöthig, die Gemüther der Anwesenden allmählig zur Absetzung des Königs vom Throne zu bereden. Einige dazu bestellte Deputirte fiengen an wider Ihre Majestät in harten Worten zu reden; worin sie durch den Primas unterstützt wurden, welches die übrigen Deputirten hätte zur Verzweiflung bringen mögen, die nunmehr allzuspät merkten, warum man sie nach Warschau berufen habe. Indeß war kein Mittel aus der Stadt zu kommen. Der listige Cardinal hatte die Vorsicht gebraucht, die Wege durch schwe-

*) Zaluski, Tom. III. pag. 540. **) pag. 549.
***) Vid. Memoires sur les dernieres revolutions de Pologne.

dische Truppen besetzen zu lassen, um diejenigen, welche etwa den Schluß fassen möchten, sich von der Conföderation abzusondern, zur Rückkehr zu nöthigen. Dennoch aber, um alles unter dem Schein einer guten Ordnung zu thun, schickte er einige Deputirte an den General Horn, des Königs von Schweden Gevollmächtigten, um in denselben zu dringen, daß er kraft der von seinem Könige ihm gegebenen Instruction der Friedens-Handlung einen Anfang machen möchte. Der General gab hierauf zur Antwort, daß der König von Schweden weder anders könnte noch wollte, als mit einer freyen und niemand unterworfenen Republik unterhandeln; daß man zu dem Ende erstlich den König August des Thrones entsetzen müßte, und daß er hoffte, wie die warschauische Versammlung sich desto williger finden würde, desselben Interesse fahren zu lassen, je mehr er dieselbe durch wahrhafte Beweisthümer überführen könnte, was für böse Anschläge der König von Pohlen wider die Republik gehabt hätte. Hierauf zeigte er einige erdichtete Briefe, welche der König August an den König von Schweden und dessen Minister sollte geschrieben haben, um ohne Vorwissen der Republik einen Frieden zu schliessen; welche Briefe er auf eine boshafte Art auszulegen wußte, um das Betragen des Königs verdächtig zu machen.

Der Cardinal unterließ nicht, diese Sache der Versammlung sofort kund zu thun, und nachdem er sich durch einige hierzu abgerichtete Deputirte eine Weile hatte nöthigen lassen, erklärte er endlich den König für unfähig die pohlnische Krone länger zu tragen. Niemand durfte sich dem Willen des Cardinals widersetzen, welcher, weil er etliche tausend Mann zu seiner freyen Gewalt hatte, allezeit im Stande war, den Kühusten und Eifrigsten das Stillschweigen aufzulegen; also mußte man alles einwilligen.

Es würde zu weitläuftig seyn, die Beschuldigungen hier anzuführen, um derentwillen die warschauische Versammlung berechtiget zu seyn vorgab, dem Könige den Gehorsam aufzukündigen, und ihn des Thrones zu entsetzen. Man findet selbige in dem bekannten Actu Confoederationis Varsav. zusammen gestoppelt *). Die vornehmste darunter ist diese, daß man den König beschuldiget, den Krieg mit Schweden ohne Wissen und Einwilligung der Republik angefangen zu haben. Es ist bereits oben gemeldet worden, wie der König, als der Vorschlag von Liefland gethan wurde, unterschiedenen Senatoren, und insbesondere dem Cardinal-Primas, seinen Vorsatz die Pacta conventa von der Wiederherstellung der Länder, welche von der Krone Pohlen abgerissen worden, zu erfüllen, offenbaret habe, der denn anstatt diesen Krieg zu widerrathen, solchen gänzlich gebilligt, und mit den liefländischen Deputirten in Unterredung getreten. Diese, um ihre Erkenntlichkeit gegen einen Minister zu bezeigen, der so willig schien, sie von dem schwedischen Joche zu befreyen, überreichten demselben zum Präsent eine Obligation von hunderttausend Thalern. Und hierauf schrieb der Cardinal selbst an den berlinischen Hof, um den

*) Memoires sur les dern. revol. de Pologne, p. 65. seq.

sächsischen Truppen einen freyen Durchzug nach Liefland zu vergönnen. Es hat zwar derselbe in dem Manifest, welches er nachmals wider den König August herausgegeben, der Welt darthun wollen, daß er obgedachte Obligation, die ihm der Patkul im Namen der Provinz Liefland darbot, aus keiner andern Ursache angenommen, als um dermaleinst der Republik zeigen zu können, was für Mittel der König sich bedient, um ihn zu bewegen, in den Krieg zu willigen. Allein wer sieht nicht, wie kahl diese Entschuldigung sey, und wie wenig sie das Thun des Cardinals rechtfertigen könne? Denn wenn er es redlich mit der Republik gemeynt, so hätte er die Unternehmung auf Liefland widerrathen, sich mit den Deputirten in keine Handlung eingelassen, und sogleich das überreichte Präsent ausschlagen sollen. Aber einen Krieg gut heissen, um denjenigen zu verleiten, der selbigen anfängt; den Vorstellungen einer Provinz Gehör geben, in der Hoffnung ein Kriegsfeuer anzublasen, dabey man seine Privatrache vergnügen könne; Geschenke annehmen, um diejenigen zu verrathen, von deren Hand man sie empfängt; dieses heißt gewiß nichts anders, als die allgemeine Wohlfahrt seinem Eigennutz und andern bösen Absichten aufopfern.

Allein, um wieder auf die warschauische Versammlung zu kommen, so ist höchstens zu bewundern, daß eine aus 10 Senatoren und einigen Edelleuten bestehende Versammlung, die ihnen mit Unrecht den Namen der Deputirten zueigneten, indem selbige zu einem ganz andern Endzweck, nämlich einen Frieden zu schließen, nach Warschau geschickt worden, sich unterstanden, dem Könige den Gehorsam aufzukündigen, ihn des Throns zu entsetzen, und nachgehends eine neue Wahl, ohne allgemeine Einwilligung aller Stände des Reichs, vorzunehmen. Es war auch die Republik keinesweges gesonnen, ein Unternehmen zu billigen, welches nicht in ihrer Gewalt stünde. Das zu Cracau gehaltene Consilium Magnum erklärte die in Warschau versammelten Senatoren und Deputirten für Rebellen, und der beleidigten Majestät schuldig, kraft den Constitutionen von den Jahren 1607, 1670 und 1703. Der König berief nachgehends alle Stände des Reichs, welche zu Sendomir alles, was auf dem Reichs-Tage zu Lublin, und in dem Consilio zu Marienburg beschlossen worden, bestätigten, und in Ansehung Ihro Majestät eine Conföderation wider die Schweden und deren Anhänger machten.

Inzwischen fehlte es so weit, daß durch die gefaßten Schlüsse, welche die Republik wider die warschauische Versammlung hatte ergehen lassen, den Uebelgesinnten ein Schrecken wäre eingejagt worden, daß vielmehr ihre Wuth dadurch gegen den König noch erbitterter würde. Was sie aber bestürzt, und ihre Anschläge fruchtlos zu machen schien, war die unvermuthete Gefangennehmung des königlichen Prinzen Jacob Sobieski *). Dieser Prinz wollte durchaus König in Pohlen seyn, es koste auch, was es wollte. Gleich nach der Wahl und Krönung des Königs August hatte er wider denselben allerhand

*) Memoires sur les dern. revol. de Pologne, pag. 119.

hinterlistige Anschläge anzuspinnen getrachtet. Der König erfuhr dieses alles; dem ungeachtet ließ er dem Prinzen durch den littauischen Unter-Canzler Szczuka vortheilhafte Vorschläge thun, um ihn dadurch auf bessere Gedanken zu bringen. Aber vergebens. Als die Schweden in Pohlen kamen, fuhr er fort, allerhand schlimme Händel zu stiften, und suchte den Krieg zum Verderben des Königreichs zu unterhalten. Ja er gieng so weit, daß er gar dem König nach dem Leben stellen ließ, einzig und allein in der Absicht, um sich den Weg auf den königlichen Thron zu bahnen. Dieses bewog endlich den König, den Prinzen auf dem Wege nach Olau in Schlesien aufheben zu lassen, und nach Sachsen zu schicken.

Der König in Schweden hatte diesem Prinzen wirklich die pohlnische Krone zugedacht; allein die Gefangennehmung desselben machte diesen Anschlag zu nichte. Indessen fiengen die Uebelgesinnten in Pohlen an, ein Haupt nöthig zu haben. Die Uneinigkeit hatte sich schon unter den Conföderirten gefunden; sie schienen nicht mehr wider den König so sehr erbittert zu seyn, und die Urheber der Dethronisation selbst fiengen an, dieselbe mit weniger Hitze und Eifer fortzutreiben. Allein nach der Zurückkunft des Woywoden von Posen bekamen die Dinge ein anderes Ansehen. Derselbe war im Namen der Warschauischen Versammlung an den König von Schweden geschickt worden, welcher, weil er eben im Begriff war, einen neuen Kroncandidaten auszufinden, seine Augen auf gedachten Woywoden richtete. Der General Horn, der dem Hause Leszczynski ohnedieß sehr zugethan war, bekam also Befehl, den Woywoden anstatt des Prinzen Jacob wählen zu lassen. Diesemnach fieng man an, die Versammlung zu nöthigen, eine neue Wahl vorzunehmen, ohne an den Frieden im geringsten zu gedenken. Die Deputirten und unterschiedene Senatoren, die einzig und allein in dieser Absicht nach Warschau gekommen waren, sahen sich häßlich betrogen. Inzwischen war der Fehltritt einmal gethan, und kein Mittel übrig wieder zurecht zu kommen. Der König in Schweden hielt Warschau eingeschlossen, und es konnte Niemand aus der Stadt entweichen.

Der Cardinal, der das Interesse der Republik nur aus den Augen setzte, wenn er dem König August Tort thun konnte, schien selbst über dieses Verfahren bestürzt zu seyn. Er stellte dem Grafen Horn vor, daß eine übereilte Wahl keine guten Wirkungen thun würde, und daß er nicht so hartnäckig auf einem einzigen Candidaten bestehen möchte. Allein diese Vorstellungen waren fruchtlos; der Graf Leszczynski sollte und mußte König seyn, und der 12 Jul. A. 1704 wurde zur Wahl angesetzt. Als nun dieser unglückselige Tag erschien, fanden sich der Bischof von Posen, die Castellane von Inowraclaw, Plotzko und Sremi nebst etlichen Edelleuten, auf dem Wahlplatz ein; der Primas aber nebst dem Castellan von Cracau, und den Woywoden von Posen, Lenczitz und Sieradien wohnten der Session nicht bey, sondern ließen die Versammelten inständigst ersuchen, nichts wider die Gesetze des Reichs vorzunehmen, und die Wahl noch einige Tage aufzuschieben. Es wurden hierauf etliche

Abgeordnete an den Cardinal und die abwesenden Senatoren geschickt, mit Vermelden, daß der vom Könige in Schweden angesetzte Tag keinesweges zu ändern oder auszusetzen wäre. Allein es kam von obgedachten Senatoren keiner, außer der einzige Woywode von Posen, den der schwedische König, wie gedacht, bereits erwählet hatte, die Pohlen aber nunmehr feyerlich wählen sollten. Ob nun gleich der Marschall der Versammlung selbst, und insonderheit der Fähndrich des bielscischen Districts Jeruzalski, nebst den podlachischen Deputirten sich heftig widersetzten, und theils aus des Cardinal-Primas und vieler Senatoren, theils aus der beyden Provinzen Kleinpohlen und Litthauen Abwesenheit die Unmöglichkeit der Wahl vorstellten, so wurde dem allen ungeachtet der Woywode von Posen, Stanislaus Leszczynski, von einem pohlnischen Edelmann Bronikowski als König ausgerufen, von dem Bischof zu Posen aber, der während der Session mit dem Grafen Horn wacker gezecht haben soll, in solchem Muthe ernennet. Der Cardinal-Primas, der mit dieser Wahl gar nicht zufrieden war, nicht sowohl, weil dieselbe wider alle Rechte und Verfassungen des Reichs vorgenommen worden, als vielmehr, weil ihm seine abermalige Absicht den Prinz Conty auf den pohlnischen Thron zu erheben, aufs neue mißlungen, gieng hierauf eilends von Warschau weg, und reiste über Thorn nach Danzig. Er hatte es mit dieser Abreise wohl getroffen. Denn der König August stellte sich ganz unverhofft mit 20,000 Mann vor Warschau ein, und brachte diesen Ort, wo so viel Unverantwortliches vorgegangen war, unter Gehorsam, wobey nebst Andern auch der posensche Bischof gefangen wurde. Der König hätte beynahe alle seine Feinde auf einmal gefangen bekommen. Aber der Cardinal-Primas und Stanislaus hatten noch das Glück zur rechten Zeit zu entwischen; die Uebrigen aber mußten sich auf Discretion ergeben.

Mittlerweile war das Unterfangen der warschauischen Versammlung, welches der Cardinal zuerst angestiftet, in Rom kundbar geworden. Anfänglich wußte man nicht, was bey der Sache zu thun wäre, damit der römische Stuhl keinen Schaden davon empfinden möchte. Endlich aber behielt doch die Gerechtigkeit die Oberhand, und es wurde an den Cardinal Radziejowsky ein päpstliches Ermahnungsschreiben abgeschickt, daß er sich seinem rechtmäßigen Herrn, dem König August, wieder unterwerfen, oder im Fall der Verweigerung des Kirchenbannes gewärtig seyn sollte. Als aber diese gütliche Erinnerungen nichts ausrichteten, ließ ihn der Papst nach Rom citiren, um von seinem bisherigen Thun Rechenschaft zu geben. Der Primas war auf diese Citation übel zu sprechen, und weigerte sich beständig, derselben Gehorsam zu leisten. Um aber einigermaßen Se. päpstliche Heiligkeit zu befriedigen, stellte er sich lange Zeit, die Wahl des Stanislaus Leszczynski nicht zu billigen, und sich in die von ihm zuerst angesponnenen Händel nicht weiter mischen zu wollen. Endlich aber entblößte er wieder sein Gesicht, erklärte durch schwedische Vermittelung *) den Stanislaus für einen rechtmäßig erwählten König,

*) Europäische Fama. 38. Th. S. 127.

und stellte die Universalien zur Bestätigung und Krönung desselben aus.

Hierauf giengen die Landtage der Woywodschaften an, in welchen die Landbothen zu der allgemeinen Zusammenkunft nach Warschau ernennet, die Wahl des Stanislaus bestätiget, und die Krönung vollzogen werden sollte. Wie verwirrt es mit diesen Landtagen zugegangen, und wie wenig Landbothen hernach in Warschau erschienen, ist nicht unbekannt. Der Papst bekam durch den königlich-pohlnischen Envoye', Graf Lagnasco, von diesen Unternehmungen zeitig Nachricht, und sahe wohl, daß man seiner Warnungen ungeachtet endlich zur Krönung schreiten würde, dafern er nicht mit der apostolischen Autorität recht ernstlich ins Mittel trete. Daher schickte er an die pohlnischen Erz- und Bischöfe ein scharfes Breve *), und entsetzte diejenigen auf frischer That ihrer bischöflichen Würde, die sich zur Verrichtung obgedachter Krönung würden gebrauchen lassen. Es kostete viel Mühe, dem Cardinal-Primas besagtes Breve einzuhändigen, weil er den Prior von den Carmelitern, der es ihm überbrachte, lange Zeit nicht vor sich lassen wollte, und seinen Leuten anbefohlen hatte, daß, wenn zwey Geistliche mit einander ins Haus kämen, sie dieselben gleich unverrichteter Sache wieder abfertigen, und ihm durchaus nicht vor's Gesicht stellen sollten. Indessen unterließ diese päpstliche Vorschrift und Bedrohung nicht einige Wirkung zu thun. Der Cardinal, der schon in Bereitschaft stund von Danzig aufzubrechen, um sich auf den Congreß nach Warschau zu verfügen, änderte sein Vorhaben, und stellte die Reise ein. Sein Außenbleiben schien auch der Leszczynskischen Partey einen empfindlichen Stoß zu geben, und der warschauische Conföderations-Marschall fand sich genöthigt, die Sessionen von einer Zeit zur andern einzuschränken.

Die Krönung des Stanislaus war anfänglich auf das Michaelisfest angesetzt, nachmals verschob man dieselbe auf den 4ten October. Die Ursache war die Abwesenheit des Cardinals, und die geringe Anzahl derer, so sich in Warschau eingefunden hatten. Die Schweden gedachten zwar den Cardinal dadurch nach Warschau zu nöthigen, daß sie einige Exequirer nach Lowitz, als seine erzbischöfliche Residenz schickten. Allein er kehrte sich wenig daran, und als man ihm die Nachricht davon brachte, gab er diese kurze Antwort: Meinethalben! thun es nicht die Schweden, so thun es doch Andere. Nichts desto weniger schrieb er aus einem unversöhnlichen Haß gegen den König August nach Warschau: daß er alles gut heiße, was sie daselbst beschließen würden, nur daß man mit der Krönung sich nicht übereilen möchte **). Allein man kehrte sich nicht daran, sondern die Krönung wurde am 4ten Octob. in der Pfarrkirche zu Warschau vollzogen, wobey der Erzbischof von Lemberg an des Cardinals Stelle zugleich mit dem Bischofe von Caminiec und den Weihbischöfen von Gnesen und Chelm die Ceremonien verrichtete. Der Cardinal betrübte sich nicht

*) Europäische Fama. 38. Th. S. 129.

**) Europäische Fama. 39. Th. S. 206.

wenig darüber, als er es vernahm, indem Stanislaus der andere König war, der ohne sein Zuthun erwählt und gekrönt wurde. Er empfand einen solchen Verdruß über diesen Vorgang, daß er in ein Fieber fiel, und acht Tage darauf, am 13 Octob. 1706, in Danzig seinen Geist aufgab, nachdem er sein Alter auf 60 Jahre gebracht, und 19 Jahre die Cardinalswürde bekleidet hatte.

Es ist leicht zu erachten, daß er von sehr Wenigen bedauert worden. Jedermann sahe ihn nicht unbillig als den Anstifter der im Königreich Pohlen wüthenden Kriegsflammen, und der noch lange dauernden Unruhen, an. Hätte er länger gelebt, so würde er wohl nicht unterlassen haben, neue Trauerspiele zu eröffnen, wie er nicht lange vor seinem Ende soll gesagt haben, daß, wenn ihm Gott noch einige Lebensfrist gönnen wollte, alsdenn weder August noch Leszczynski den pohlnischen Thron behaupten sollte. Im übrigen hat er eine unsterbliche Zuneigung für Frankreich behalten, und sonderlich dahin getrachtet, daß, weil der päpstliche Stuhl mit der Wahl des Stanislaus gar nicht zufrieden seyn wollte, endlich durch sein Ansehen und seine Ränke ein dritter dazwischen kommender aus Frankreich geholt, und von ihm auf den pohlnischen Thron gesetzt werden möchte. Er hat kurz vor seinem Ende ein Testament gemacht, bey welchem, außer den vielen Legaten zu Seelenmessen und geistlichen Stiftungen, dieses überhaupt zu merken ist, daß er die Woywodin von Lenczicz, Catharina Constantia Towiansky, und auf ihren erfolgenden Todesfall, deren Sohn, den jungen Grafen Towiansky, der nachher als Kronkämmerer gestorben, zum Haupterben aller Verlassenschaft von Mobilien und Immobilien eingesetzt hat. Diese Towiansky ist seine nahe Verwandtin gewesen, mit welcher er aber, nach dem allgemeinen Rufe, in einer verdächtigen Vertraulichkeit gelebt haben soll. Sie hat auch eine vollkommene Herrschaft über ihn behauptet, wie man solches aus verschiedenen Briefen des ermländischen Bischofs Zaluski, welcher diese Dame mit lebendigen Farben schildert, sattsam ersehen kann. Sein Leichnam wurde von Danzig bey Nacht weggeführt, und nach Warschau gebracht, woselbst er in der Kirche des heiligen Kreuzes der Patrum Missionariorum sein Begräbniß im Testament erwählt, und daher dieser Kirche zur Erbauung einer Kapelle 10,000 Speciesthaler legirt hatte. Mit ihm erlosch das Radziejowskysche Geschlecht, weil sein älterer Bruder, von dem wir keine gewisse Nachricht haben finden können, entweder unverheyrathet, oder zum wenigsten ohne männliche Nachkommen gestorben. Seine gute Gestalt und ansehnliche Leibesstatur, seine Geschicklichkeit in adelichen Leibesübungen, darauf er sich in seiner Jugend legte, seine Wissenschaft in Staats- und Welthändeln, seine wohlanständige Pracht und Freygebigkeit, wenn solches die Hoheit seines Standes zu erfordern schien, sind beyläufig in diesem Artikel angezeigt worden. Dabey soll er in seinen Mienen und Geberden ein so hohes und vortreffliches Ansehen, und bey seiner Würde zugleich so viel Leutseligkeit gehabt haben, daß man ihn nicht ohne eine Art von Verwunderung und Ehrerbietung habe anschauen können. Er besaß einen durchdringenden Verstand, eine natürliche Beredtsamkeit, und eine genaue Kenntniß aller Wohl-

anständigkeiten und Hof- und Weltgebräuche, so daß er als ein Muster eines großen Staats- und Welt-Mannes könnte angesehen werden, wenn nicht eine unmäßige Ehrsucht, ein schändlicher Eigennutz, der insgemein dem Wohl des ganzen Reichs entgegen war, eine unersättliche Begierde sich zu rächen, und Andern öffentlich oder heimlich zu schaden, eine boshafte Arglist und tiefe Verstellung, welche die Seele seiner Staats-Klugheit war, ein unanständiger Wankelmuth, eine schändliche Untreue gegen sein rechtmäßiges Oberhaupt, eine nicht geziemende Vertraulichkeit mit Frauenzimmern, und eine sclavische Unterwerfung unter die Herrschaft einer hochmüthigen, eigennützigen und boshaften Dame, seine guten Eigenschaften gar zu sehr verdunkelt hätten. Wir finden jedoch in seinem Testamente, daß er zur Erkenntniß kam, und sich vor dem Herrn der Welt sehr demüthigte; aber auch zur Milderung der Urtheile von seinem Leben und Charakter, daß er über Verläumdungen und Lästerungen klagt. Pohlen hat indeß unter seinem Ministerium einen gewaltigen Stoß seiner ehemaligen Glückseligkeit empfunden; die Gesetze und Verfassungen des Reichs haben die entsetzlichsten Einbrüche gelitten, und die so sehr gepriesene Wahlfreyheit der pohlnischen Nation ist niemals ärger gekränkt worden. Die Worte des Zaluski *), mit welchen er dem Cardinal-Primas gleichsam die Abdankung hält, mögen unsern Ausspruch bestätigen, und zugleich den Schluß machen.

*) T. III. p. 723 et 725. O si tantis tamque vagis erroribus non fuisset actus! bonum Virum etiamsi, quandoque quis negauerit, magnum fuisse fateatur necesse est. Vtinam illius purpura non habeat coram Deo quod erubescat! vtinam in vanitate non ambulasses! vtinam nouisset suas et aliorum non publicasset maculas! vtinam aperto marte non furtiue sagittans in occulto tot innocentes aggressus non fuisset, non oppressisset! vtinam non tantum valuisset ad nocendum, optima dicta aut facta non detorsisset in contumeliam! vtinam sublimia semper mente non agitasset et tumida, maiorem indignatus paremus! vtinam contra Publicum, contra Vnctum Domini, contra priuatos tanta tela, lethali furore tincta non fuisset iaculatus, quae nunc iam e manibus erepta ab Eo, qui iudex et vindex iustus est. Pleni quod honoribus anni profuerunt? scilicet omne Deo contra nitente superbum euanescit opus. Das ist: Gewiß, man müßte öffentlich gestehen, der Cardinal wäre ein braver Mann, und wenn ihm dieses jemand nicht zugestehen wollte, doch zum wenigsten sagen, er sey ein großer und kluger Mann gewesen, wenn er sich nicht so vielen Leidenschaften und Ausschweifungen überlassen hätte. Es wäre zu wünschen, daß er seine geistliche Würde nicht mit so vieler Ungerechtigkeit befleckt hätte, deßwegen er vor Gott erröthen muß. Wollte Gott, er wäre nicht so eitel gewesen, und hätte seine Fehler erkennen gelernt, so würde er nicht so begierig gewesen seyn, Anderer Fehltritte zu offenbaren. Es wäre zu wünschen, daß er nicht so viel Unschuldige auf eine hinterlistige Art gedrückt und unterdrückt hätte; daß er nicht so eifrig gewesen, Andern Schaden zuzufügen, und Anderer Worte und Thaten zu großen Mißhandlungen gemacht hätte. Es wäre zu wünschen, daß er seinen Sinn nicht beständig auf hohe und ausschweifende Dinge gerichtet hätte, um nur seinen Ehrgeiz zu befriedigen; und daß er nicht so viele gefährliche Anschläge wider das gemeine Wohl, den Gesalbten des Herrn, und viele Andere aus einem tödtlichen Haß geschmiedet, und oftmals zu Stande gebracht, welche nun der gerechte Richter verhindert und zu Schanden gemacht hat.

S. Leben des Cardinals Michael Radziejowsky, Erzbischofs zu Gnesen u. s. w. aus bewährten Nachrichten und Urkunden — von einem genauen Kenner der pohlnischen Geschichte. Stockholm 1741. 8. und (Ranft's) merkwürdige Lebensgeschichte aller Cardinäle. 1r Th. S. 60—74.

Radziwil, Michael Casimir, Reichsfürst, Herzog in Olyka und Nieswiz, Woywode und Starost zu Wilda, auch Groß-Feldherr von Litthauen, und Ritter des weissen Adlers, geboren im J. 1700. Sein Geschlecht ist das allerälteste, weitläuftigste, reichste und mächtigste in Litthauen. Es hat auch, schon ganzer vier Jahrhunderte hindurch, die ansehnlichsten und wichtigsten Ehrenstellen in diesem Groß-Herzogthume bekleidet. Schon Kaiser Maximilian der Erste, hat dasselbe im J. 1515 in den Reichsfürsten-Stand erhoben. Kaiser Karl der Fünfte, hat aber das hierüber ausgefertigte Diplom erneuert, und mit viel herrlichen Zusätzen erweitert. König Sigmund August von Pohlen, hat sich aus diesem durchlauchtigen Hause die Barbara zur Gemahlin erwählt. In den neuern Zeiten haben sich die größten Fürsten in Europa mit demselben durch Ehebündnisse vereiniget. Der Vater unsers litthauischen Groß-Feldherrn war Karl Stanislaus, erst Unterkanzler und hernach Großkanzler von Litthauen, ein Schwester-Sohn des Königs Johann Sobieski, ein sehr weiser, gütiger und tugendhafter Mann, der von dem König August dem Zweyten überaus werth gehalten, und von dem pohlnischen und litthauischen Adel ungemein geliebt worden. Die Mutter war Anna, eine geborne Fürstin Sanguszkowna, die durch ihre ungemeine Schönheit, aufgeweckten Verstand und sonderbare Erkenntniß aller zur Aufnahme ihrer Länder und Wohlfahrt ihrer Unterthanen, gereichenden Dinge, die ganze Nation in große Verwunderung gesetzt hat. Durch die weitläuftige Veranstaltung dieser Aeltern, ist er als ein noch zarter Prinz in allerhand wissenschaftlichen Kenntnissen unterrichtet, und zugleich zum Gebrauche der Waffen und allen ritterlichen Leibesübungen angeführt worden. Er hat auch sehr zeitig eine Reise in fremde Länder unternommen, und sich vornehmlich in Frankreich wohl umgesehen. Bey seiner Zurückkunft ist er von dem Könige August dem Zweyten besonders gnädig aufgenommen, und nicht nur zum Groß-Stallmeister in Litthauen, sondern auch zum Ritter des weissen Adlers ernennet, und über dieses mit der Starostey Przemisl beschenkt worden. Er hat auch schon damals der von dem Könige und den Reichsständen verordneten curländischen Commission mit beygewohnt, und bald hernach auf dem litthauischen Tribunale den Marschallsstab geführt. Bey den nach Augusts II Tode erregten Thronstreitigkeiten war er Einer der Magnaten, die sich der Wahl des Königs Stanislaus widersetzten, und es mit der sächsischen Partey hielten. König August III würdigte ihn daher besonderer Gnade, so daß er gleich beym Antritt der Regierung zum litthauischen Hofmarschall, und sodann nach einander zum Castellan und Woywoden von Troki, endlich aber zum Castellan von Wilda, und zuletzt zum Woywoden daselbst erklärt wurde. Als Castellan von Troki hat er auch den litthauischen Unterfeldherrn-Stab

erhalten, den er als Woywode von Wilda mit dem Groß-Feldherrn Stabe in demselben Groß-Herzogthume verwechselte. Im J. 1743 ward er zum einzigen und rechtmäßigen Erben von den pohlnischen Gütern der verstorbenen Herzogin von Bouillon ernennt, von welchen er auch nach einigen Streitigkeiten Besitz nahm. Als die litthauischen Bauern im Januar 1744 einen Aufruhr erregten, stillte er denselben glücklich, und trieb die Bauern so in die Enge, daß zu Ausgange des Märzes der ganze Krieg ein Ende hatte. Im J. 1753 begab sich der junge Graf Zamonski in des Fürsten von Radziwil Schutz, um zu dem Besitz der Ordination von Zamonski zu gelangen, deren sich der Graf Zamonski, Starost von Lublin, bereits bemächtigt hatte. Der Fürst zog eine beträchtliche Zahl von litthauischen Kriegsvölkern zusammen, und wollte damit die Zamonskischen Güter wegnehmen. Allein der Starost von Lublin hatte sich schon in Bereitschaft gesetzt, ihn zu empfangen, und nur durch unmittelbare Vermittelung des Königs wurde fernern Gewaltthätigkeiten vorgebeugt.

Im J. 1754 wurde er auch ein Abgeordneter bey der königlichen Commission zur Verwaltung der streitigen Ordination von Ostrog. — Am 22. May des J. 1763 starb er zu Wilda.

Er war ein angenehmer, leutseliger und großmüthiger Fürst, der in allem seinem Thun lauter edle Neigungen und redliche Absichten spüren ließ. Er war auch ein grosser Liebhaber der Gelehrsamkeit, und fand in dem Umgange mit gelehrten Leuten viel Vergnügen. Er besaß einen schönen, und sowohl mit seltenen Handschriften, als auserlesenen gedruckten Werken, reichlich versehenen Büchervorrath, den er theils von seinen Voraltern ererbt, theils von der an den Grafen Flemming vermählt gewesenen Schwester geschenkt bekommen, und in seiner Residenz zu Nieswiz in einem dazu besonders aufgeführten prächtigen Gebäude zum öffentlichen Gebrauche der Gelehrten aufstellen ließ. Er besaß auch ein sehr zahlreiches und schätzbares Münz- und Medaillen-Cabinet. Wo die Reden, welche dieser Fürst in öffentlichen Reichs-Versammlungen gehalten, anzutreffen, kann man in der Polonia Litterata, p. 67. lesen.

S. Janozki's Lexicon der jetzt leb. Gelehrten in Pohlen. Erst. Th. S. 134 – 136.

Radziwill, Ulrich, Reichs-Fürst, Herzog in Olyka und Nieswiz, Groß-Stallmeister von Lithauen, und Ritter des Russischen St. Alexander-Ordens. Sein Vater war Nicolaus Radziwill, Woywode von Novogrodeck, und Ritter des weißen Adlers, ein Herr von besonderer Redlichkeit und Standhaftigkeit, der für die Hoheit des Königs stets aufrichtig gesinnt war, und das Beste der Republik allezeit seinen eigenen Vortheilen vorzog. Seine Mutter war Barbara Francisca, eine Tochter des, in der Polonia Litterata, p. 141 angeführten, so frommen und gottesfürchtigen, als staatsklugen und gelehrten Grafen Christoph Stanislaus Zawisza, ehemahligen Woywodens und Starosten zu Minsk. Diese Dame hat selbst ihre ganze Jugend unter den Beschäftigungen der Musen zugebracht, und nachgehends ihre Kinder, unter ihrer eigenen Aufsicht, in allen nützlichen Sprachen, Künsten und Wissenschaften, unterrich-

ten lassen. Dieser Ulrich Radziwill hat in der Erlernung derselben den glücklichsten Fortgang gehabt. Er hat, ehe er noch die männlichen Jahre erreichte, die allgemeinen Reichs-Tage, sowohl zu Warschau, als Grodno, im Namen der vornehmsten litthauischen Landschaften, sehr oft besucht, und sich, zur selbigen Zeit, für die gemeine Wohlfahrt sehr eifrig erwiesen. Seitdem er aber die Würde eines Groß-Stallmeisters in Litthauen erhalten, hat er sich von allen öffentlichen Geschäften losgemacht, und der gelehrten Ruhe ganz und gar ergeben. Der gelehrte und sehr berühmte Jesuit, Caspar Niesiecki, hat in seinem Pohlnischen Wappen-Buche Tom. III. S. 837. den Charakter dieses Fürsten sehr wohl ausgedrückt, wenn er ihn als einen Herrn beschreibt, der die Bücher über alles liebt, und den Umgang mit klugen, verständigen Männern allen andern Ergötzlichkeiten vorzieht. Es ist auch fast keine Art der Wissenschaften, in welcher sich dieser Fürst nicht geübt, und keine unter den Gelehrten übliche Sprache, die er nicht aus dem Grunde gelernt habe. Er war sonderlich im Griechischen sehr erfahren. Teutsch, Französisch und Italienisch schrieb er so natürlich, als seine Muttersprache. Die Lesung alter römischer Dichter war immer sein angenehmster Zeitvertreib gewesen. Den Virgil, Horaz und Ovid wußte er fast auswendig. Er hat auch vielmals in den zahlreichsten Versammlungen gelehrter pohlnischer Herren, mit den Belesensten derselben, sehr starke Wetten angestellt, wer von ihnen die weitläuftigste Stelle der erwähnten Dichter, ohne einige Verfehlung, aus dem Gedächtnisse hersagen könne, da er gemeiniglich den Preis davon trug. So oft er sich in den letzten zehn Jahren zu Warschau befand, hat er auch die Zaluskische Bibliothek täglich besucht, und sich nicht selten vom frühen Morgen bis in die späte Nacht darin verweilt. Den Canonicus Janozki hat er vieler Vertraulichkeit gewürdigt, auch solche abwesend durch die leutseligsten und huldreichsten Zuschriften fortzusetzen beliebt. Dieser gelehrte Fürst hat beynahe ein halb Hundert Schriften in gebundener und ungebundener Rede entworfen, wovon aber, ausser einem kleinen, in der Basilianer-Buchdruckerey Poczaiow, im Jahre 1741 in 8. abgedruckten pohlnischen Gedichte: Von dem Elende des menschlichen Lebens in allen Ständen, und derjenigen Rede, welche er im Jahre 1746 auf dem Reichs-Tage zu Warschau hielt, und nachgehends bey den Vätern der Gesellschaft Jesu zu Lublin, in Folio herausgab, noch nichts an das Licht gekommen. Doch findet sich auch bey den Werken der jetzt berühmtesten pohlnischen Dichterin, Elisabeth Druzback, S. 505, 506, 507 ein Gedicht, welches der Fürst auf dieselbe Dame verfertiget hat.

S. Janozki. Ebend. Erst. Th. S. 136—138.

Räder, ein Schauspieler. Er spielte comische Bedienten-Rollen mit so viel Ausdruck, mit so viel Natur, daß er in diesem Fache unter die besten Schauspieler gehört. Er war immer thätig, auch dann, wenn er nicht sprach. Seine Bewegungen waren auffallend comisch, ohne zu grimmassiren, und immer verschieden. Nie fand man bey ihm den so gewöhnlichen Fehler der Schauspieler, die, um Lachen zu erregen, auf gewisse Worte einen besondern Nachdruck legen. Den

Conversationston hatte er sehr in seiner Gewalt; nur bedauerte man, daß der Umfang seiner Stimme sehr schwach war. Er spielte auch dumme Rollen vorzüglich gut.

Künstler für den größern Haufen, der Possen und Grimmassen belacht, beklatscht und erstaunt, war er nicht, und gut, daß er es nicht war; er war es aber für Wenige, die wissen, was comisch heißt.

S. Gallerie von teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der ältern und neuern Zeit (von Abraham Peiba) S. 184.

Raem, Erhard, infulirter Probst im Kollegiatstifte zu Rebdorf bey Eichstädt, wurde im Jahre 1675 zu Nansenfels, einem großen Marktflecken im Fürstenthume Eichstädt, geboren. Sein Vater, fürstlicher Kastner daselbst, ließ sich nichts gereuen, um seinen hoffnungsvollen Sohn die gehörige Bildung geben zu lassen. Er entsprach auch vollkommen den Wünschen seiner Aeltern. Nach zurückgelegten Schuljahren auf dem Eichstädter Gymnasium kam er in das Stift Rebdorf, und wurde regulirter Chorherr. Die Ehrbegierde, welche er aber immer zu verbergen suchte, die Anstrengung in seinen Studierjahren und das gesetzte Wesen, so er bey allen seinen Handlungen blicken ließ, zogen bald die Augen seiner Obern auf sich. Er mußte Philosophie und Theologie lehren, und noch überdieß die jungen Zöglinge am Geiste bilden. So scharf er auch immer in der Forderung der Pflichten war, so erwarb er sich doch ungetheilte Liebe und Achtung, so daß er im Jahr 1711 fast gar einstimmig zum Probst gewählt wurde.

Auf diesem Posten zeugte **Erhard** erst vollkommen, wer er war. Er pflanzte neue Liebe zu den Wissenschaften ein, leuchtete allenthalben mit seinem Fleiße vor, erbaute eine Bibliothek, und füllte sie mit den nöthigen Büchern. Er verwendete über 40,000 fl. zu einem ganz neuen Bau, damit Alle bequemer wohnen möchten, ohne daß dadurch die Kasse zu viel leiden mußte, weil er größtentheils fremde Arbeitsleute hatte, denen er Kost und Trunk gab, wodurch eine große Summe wieder ihm zufloß. Er vermehrte auch die Zahl seiner Chorherren, ohne daß dadurch Einer einen Abgang hatte. So erwarb er sich das seltene Prädicat eines zweiten Stifters.

Mit dem Fürstbischofe zu Eichstädt, Johann Anton Knebel von Katzenellenbogen, hatte er wegen der Exemtion lange anhaltende Streitigkeiten, welche endlich in Rom ausgemacht werden mußten. **Erhard** triumphirte, sogar, daß der Bischof die gemachten Kosten zu ergänzen angewiesen wurde.

Er war wegen seiner Leutseligkeit und ganz besonders einnehmenden Umgangs bey Jedermann beliebt und im Ansehen. Endlich wurde er von einem Schlagfluß gerührt, und starb im 57sten Jahre seines Lebens, da er mit ungemeinem Lob 20 Jahre und 9 Monate seinem Stifte vorgestanden, im Jahre 1732 den 14 August. Er wurde in der Kirche begraben, und auf seinem Grabstein als Restaurator des Stifts eingehauen.

Aus handschriftlichen Nachrichten.

JW

